7-900

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1816.

ERSTES HALBJAHR, N°. 1 BIS N°. 160.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahr 1816.

Abhandlungen, Recensionen und kurze Anzeigen.

Seite

Abendmahl, das heilige. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung (von *Horst*). 721
Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1804—1813. 2505
— — der philosophischen Classe der kön. preuss. Akademie der Wissensch. aus den J. 1805—1813. 2527
Accisenoth, die 1854
Ackermann, s. Paulizky.
Adelung, F., Catharinens der Grossen Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde. 1577
Adelungs, J. Ch., Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde, bearbeitet von J. S. Vater. 3r Theil. 3te Abtheilung. 697
Adler, F. C., kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 1934
Aepli, A., Denkmal auf J. M. Aepli. 504
Agincourt, Seroux d', histoire de l'Art. 14te Lief. . . 61
— — — s. Recueil.
Albers, s. Jurine.
Alberti, J. C. L., die Kaffern auf der Südküste von Afrika nach ihren Sitten und Gebräuchen 311
Ali Bey Travels in Marocco, Tripoli, Cyprus etc. II. Vol. 1115
Almanach poëtischer Spiele für das Jahr 1815., von F. Haug. 65
— — — — für das Jahr 1816. 165
Ammon, C. F., die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältniss zu der Begeisterung unsrer Tage. Zwey Pfingstpredigten. 1481
Ancillon, F., über Souveränität und Staatsverfassungen. 1041
André, Chr. C., Anleitung über die rechte Behandlung und die ökonom. Vortheile beim Anbau des rothen Klees. 184
— Hesperus 1815. 7s bis 12s Heft. 846
— ökon. Neuigkeiten u. Verhandlungen. 5r Jahrg. 12 Hefte. 1815. 457
— C. A., ökonom. Neuigkeiten und Verhandlungen 1816. Januar bis Juny. 2489. 2503
Animadversiones in Recensionem Historiae de origine Valachorum in Dacia. 1192
Anna, Trauerspiel, von Maltzahn. 208
Anonymi Oeconomica, emend. Schneider. 1915
Anti-Hildebrandt, oder kurze und gründliche Widerlegung der neuesten Cölibats-Vertheidiger u. s. f. von L. Wahrmund. 72

Seite

Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen. 1r Thl. 2te Auflage. 2424
Apel, s. Wunderbuch.
Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen. 3r Bd. 3s Stück. 145
— für alte u. neue Kirchengeschichte, von K. F. Stäudlin und H. G. Tzschirner. 3r Band. 2tes und 3tes Stück. 369
— für Thierheilkunde. 1r Jahrg. 1s Heft. 189
Arndt, C. M., Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte. 1r Theil. 1745
— — — zum neuen Jahr. 1734
Arnobii, Afri, disputationum adversus gentes libri VII. recogn. Orellius. 2397
Arnold, A., Geschichte von Syracus. 2521
— s. Guarini.
Augusti, J. C. W., einige Bemerkungen über die Verschiedenheit der kirchlichen Grundsätze in Absicht auf Werth und Gebrauch der Apokryphen des A. T. . . 1584
— — — — Quaestionum patristicarum biga. Eine Einladungsschrift. 1615
— — — — Betrachtungen über die Reformation und Kirchenverfassung in Schweden. 1605
Auswahl zweckmässiger Lieder aus dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche 672
Autenrieth und Bohnenberger, Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneykunde. 1r Band. 1s bis 3s Stück. 1753
v. Baczko, L., Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten. 1609
Bail, G., Beyträge zum Criminalrecht. 105
Batemann, Th., prakt. Darstellung der Hautkrankheiten, nach Willan's System, aus dem Engl. übersetzt von A. Hanemann, bevorredet von C. Sprengel. 155
Bauermeister, s. Chrysostomus.
Baumann, C., Kriegs- u. Familienscenen in und bey Dresden. 1496
Baumgarten-Crusius, L. F. O., das Menschenleben u. die Religion. 2465
Becker, W. G. E., Journal einer bergmännischen Reise durch Ungern und Siebenbürgen. 1r Theil. 1593
— C. F., die Weltgeschichte. 4r Bd. 3te Aufl. 2166
— s. Coluthus.
Bellermann, J. J., Bemerkungen über die phönicischen und punischen Münzen. 4s St. 2304
Bemerkungen, einige, über die Schrift des Hrn. Pfarrers Pflaum. 2159
— zur Verbesserung der Rind-, Pferde-, Schaf-, Schwein- und Federviehzucht. (Schmidt). 178

Seite

Benedict, F. W. G., Handbuch über die Erkenntniss und Heilung der Augenentzündungen. 2te Auflage. 2249
— — — — — Monographie des grauen Staars. 377
— — T. F., Observationes ad Lucretii Cari Carmen de rerum natura. 1520
Beneken, G. W. F., Teuto, oder Urnamen der Deutschen. 2551
v. Benzel-Sternau, Ch. E., historische Bibliothek des Auslandes. 3ter Band. 570
Berättelse om Götheborgs Bibel Sällskaps första Allmänna Sammarkomse. 1945
Berchts A. Braga. 2309
Bergsträsser, s. Cornelius.
Bericht, der zwanzigste, der Directoren der Missionsgesellschaft an die allgemeine Versammlung 1812
— — erster, der Comität der russischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1813. 1945
— — des Verwaltungsausschusses der Schlesw. Holsteinischen Bibelgesellschaft, über die Gründung und den Fortgang dieser Gesellschaft. 1945
Bertuch, E. J., neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen. 2te Hälfte der 1sten Centurie. 1r u. 2r Band. 1735
Berzelius, J., Ueber die Zusammensetzung der thierischen Flüssigkeiten. Aus d. Englischen übersetzt von Schweigger. 1306
Besselt, K., von dem Verhältniss altdeutscher Dichtungen zur volksthümlichen Erziehung. 244
Bestimmung, die der evangel. Geistlichen. 595
Beyträge zur Charakteristik der franz. Staatsverfassung während der Epoche Bonapartes. 1593
— Zürcherische, von Hottinger, Stolz und Horner. 4s, 5s, 6s, 7s Heft, oder 2r u. 3r Bd. 1s Heft. 1497
Beweis, dass die in 8 Procent des Rohertrags ausgesprochene Grundsteuer u. s. f. 1712
Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, herausgegeben von C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. 48—50r Bd. 1277
Binterim, A. J., Commentarius hist. crit. de Libris Baptizatorum etc. 2191
Bispink, Fr. H., Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus 847
Blech, A. F., Geschichte der 7jährigen Leiden Danzigs, von 1807. — 1814. 2 Theile. 1732
Blomfield, s. Callimachus.
Le Blond's, J. B., Reise nach den Antillen und nach Südamerika, herausg. von Zimmermann. 1r Theil. 1273
Blum, s. Sidonie.
Blumhof, s. Svedenstjerna.
Böckel, E. G. A., Religionsvorträge bey besondern Gelegenheiten. 2564
Bode, J. E., astronomisches Jahrbuch für das J. 1818. 705
Bohnenberger, s. Autenrieth.
Boissonade, s. Tiberius.
Bomsdorf, s. Röder.
Bonplandt, s. Humboldt.
Bopp, F., über das Conjugationssystem der Sanskritsprache, herausgegeben von Windischmann. 2253

Seite

Borger, E. A., de constanti et aequabili Jesu Christi indole ac docendi ratione. Pars I. 1790
Bornemann, F. A., de gemina Xenoph. Cyrop. recensione, P. II. 224
Brand, s. Rambach.
Brandis, C. A., von dem Begriffe der Geschichte der Philosophie. 817
Brasen's, J. C., Geschichte des freyen Stifts Wunstorf. 963
Bredow, G. G., Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. 5te Auflage. 965
— — — s. Plutarch.
Breem, G. J. E., Predigten. 679
Brendel, S., Betrachtungen über den Werth der Pressfreyheit 52
Brentano, s. Psalmen.
Bridel, S. E., Muscologiae recentiorum supplementum seu species muscorum. . . . . 793—812
Briefe über den Idealismus. 1s Bändchen. 1161
Brinkmann, H. R., über den Werth des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen. 201
Bröder, C. G., die entdeckte Rangordnung der latein. Wörter. 2te Abtheilung. 411
Brohm, K. F. A., histor. Bibliothek. 1ter Theil. . . . 503
Broschüren, die, gegen die Juden, oder die Rache. Lustspiel von C. R. A — i. 1064
Brose, K. G., Ansichten über unsern gesellschaftl. Zustand. 489
Bruchstücke zur Menschen- u. Erziehungskunde. 11s Heft. 1503
Brugmanns und Delpech, über den Hospitalbrand, aus dem Holländ. u. Franz. übersetzt von Kieser. 2041. 2055
Brunner, H. C., was sind Maut- und Zollanstalten der Nationalwohlfahrt und dem Staatsinteresse? . . . 2097
Buch, goldenes, für die Jugend. 2167
Bucher, K., das Recht der Forderungen. 865
Buchholz, C. F., chemische Analyse der Schwefelquelle des Günthersbades bey Sondershausen. 2478
— — F., Journal für Deutschland 1815. May — December, oder 2ter u. 3ter Bd. 211
— — Fr., Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 5r Band. 1731
— — E. F., umständliche Aufklärungen der denkwürdigen Ereignisse, Feldzüge, Schlachten u. s. f. 1r — 5r Band 1057
— — — — umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse u. s. f. 6r bis 8r Band. 1729
Buchner, s. Gehlen.
Bugge, Th., Lehrbuch der gesammten Mathematik. 2ten Theils 2te Abth. Aus d. Dän. übersetzt von Tobiesen. 1406
Buquoy, G., Graf v. Eine Dampfmaschine, welche sich leicht, allenthalben, mit wenigen Unkosten ganz aus Holz erbauen lässt u. s. f. 665
— — — Beschreibung einer im J. 1813. am Kunstschachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten Dampfmaschine. 665
— — Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique 667
Burchardi, H. A., Animadversiones ad Ciceronis Oratorem. 621

Seite

Burdach, s. Sammlung.
Busch, J. D., System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde. 4r Band. 1889
Büsching, J. G., Jahrbücher der Stadt Breslau. Bd. II. 920
— — —— wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte u. s. f. 1816. Jan. 823
Calderon, Don Petro de la Barca, Schauspiele, übers. von J. D. Gries. 2ter Bd. 553
Callimachi quae supersunt ed. Blomfield 2537
Callisen, C. F., Hülfstafeln beym Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. 1095
Candolle, A. P. de, theoret. Anfangsgründe der Botanik, aus dem Französ. übersetzt von J. Römer. 2 Theile. 129
Capoll, J. Ch., Geschichte deutscher Nation nach ihren Hauptmomenten, tabellarisch dargestellt. 1ste u. 2te Lieferung. 2512
Castberg, P. A., Bemaerkninger over Sygdomme hos Dövstumme. 2271
Catal gus sive Notitia manuscriptorum, qui a Clar. E. D. Clarke comparati in bibliotheca Bodleiana adservantur. Pars prior. 222
Champollion, le jeune, L'Egypte sous les Pharaons. 2 Tomes. 1793
Chateaubriand, F. A. de, Essai historique, politique et morale sur les Revolutions anciennes et modernes. 2 Theile 929
— — — Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amerique 955
— — — Erinnerungen aus Italien, England und Amerika, a. d. Franz. übersetzt von W. A. Lindau. 933
Chrysostomi, Johannis, Homiliae II. recensuit Bauermeister. 1672
Ciceronis ad Marcum Brutum Orator. Ex recens. Ernesti ed. Richter. 2320
— — M. T., historia philosophiae antiquae, von Gedicke. 3te Aufl. 64
— — M. Tullii, Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta, edidit Schütz. Tom. I—VI. 617
— — — — Tom. VII—XV. 2593
— — oratio Philippica secunda, übersetzt von G. G. Wernsdorf. 2600
— — trium orationum, pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco fragmenta illustr. A. Maius. 2595
— — trium oratt. in Clodium etc. fragmenta edidit Aug. Maius 2595
Cicero's, M. T., vier Catilinarische Reden. Uebersetzt von C. H. Jördens. 981
Clementis Alexandrini liber, quis dives salutem consequi possit, illustratus a Segaario. 2395
Clarus, s. Kleeblätter.
v. Collin, M., dramatische Dichtungen. 2 Bände. . . . 1153
Coluthi Raptus Helenae ed. Bekker. 1914
Combe, s. Description.
Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis Recentiores, Vol. II. 478
Confirmation-Bekenntniss. 2056
Congrès, du, de Vienne (par M. de Pradt) 513

Seite

Conradi, J. W. H., Grundriss der medicinischen Encyklopädie u. Methodologie. 2te Aufl. 40
Conversations-Lexikon. 3r Bd. 3te Aufl. 984
— — — — kleineres, 3r u. 4r Thl. 1416
Cornelius Nepos, übersetzt von Bergsträsser. 3te Ausg. umgearbeitet von Eichhof. 1320
Cornova, J., das Nöthigste aus der alten Geschichte für junge Leser. 7te u. 8te Abtheilung. 959
Crelle, A. L., über Parallelen-Theorien. 2361
— — — über einige Eigenschaften des ebenen geradlinigten Dreyecks. 2364
Crichton, s. Sammlung.
Cropp, F., Loca Juris Romani selecta. 1348
Cunradi, J. G., der wiedergefundene Nürnbergische Trichter für das Französische. 616
— — — Methodologie, oder Anweisung, wie die Kenntniss der Muttersprache bey Kindern zum Grunde gelegt, und wie dann beym Unterricht darauf gebaut werden kann. 648
Czikann, s. Scherschnick.
v. Dabelow, über Souverainität, Staatsverfassung u. Repräsentativform. 1953
Dahlmann, J. C., Rede bey der Feyer des Siegs vom 18. Jun. 1815. 104
Dallaway, J., of Statuary and Sculpture among the Antients. 2297
Darstellung des polit. Betragens Carnot's. Aus dem Franz. übers. von F. L. Wehle. 424
— — des unter dem Namen des Tugendbundes bekannten sittlich wissenschaftlichen Vereins. 788
Daub, C., Judas Ischariot, oder das Böse im Verhältniss zum Guten. 1s Heft. 2033. 2047
Davies, E. Immanuel. A Letter on Isaiah VII. 14. . 1052
Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland, bevorredet von Böttiger. 2300
Denkschriften der Kön. Baier. botanischen Gesellschaft in Regensburg. 1094
Dereser, s. Psalmen.
Description of the collection of ancient Terracottas in the British Museum. . . . . 49—61
— — of the collection of ancient Marbles of the British Museum. Part I. et II. (von *Taylor Combe*). 49—61
Deutschheit und deutsches Reich im Kampfe mit den Franzosen und dem Franzosenthume, von P. W. . . 211
Dieck, F. W., belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel. 1814
v. Diez, H. F., Denkwürdigkeiten von Asien. 2r Thl. 609 u. 623
— — s. Salezari.
— — der neuentdeckte ughuzische Cyklop, vergl. mit dem homerischen. 197
Dinter, Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. 1r Bd. 2te Auflage 816
— Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. 2r Bd. 2te Auflage 1592
v. Ditmar, W., die Gegend von Heidelberg. 2te Ausg. 2 12
Dittenberger, F., die Kaiser in Heidelberg 80
Döbereiner, J. W., Anleitung zur Darstellung und Anwendung aller Arten Bäder. 2413

Seite

Döbereiner, J. W., Elemente der pharmaceutischen Chemie 406
Dolz, s. Rosenmüller.
Dräsecke, J. H. B., das goldne Zeitalter 31
— — — — — die Ehrentage des gerctteten Vaterlandes 1406
— — — — — Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn 1484
— — — — — Predigtentwürfe. 1r Jahrgang ... 2001
Ehrenberg, F., Bilder des Lebens. 3r Band 456
— — — Ländliche Stunden aus Agathens Leben. 456
— — — Andachtsbuch für Gebildete 505
Ehrenrettung, kurze, der Altonaer Bibel gegen Dieck. 2518
Ehrmann, s. Bibliothek.
Eichhof, N. H., Beyträge zur Würdigung verschiedner Einrichtungen und Lehrweisen in Gymnasien. 1s St. 1303
— — — Geschichte des Gymnasiums zu Weilburg. 1s Stück 1343
— — — s. Cornelius.
Eichhorn, J. G., die hebräischen Propheten. 1r Band. 2201
— — s. Zeitschrift.
Eichstädt, H. C. A., einige Winke über Beförderung der humanistischen Studien auf Universitäten 1119
— — — — — Drama Christianum quod *Χριστος Πασχων* inscribitur, num Gregorio Nazianzeno tribuendum sit? 1151
— — — — — Einladungsschrift: Inest M. Cornelii Frontonis-Operum nuper in lucem protractorum Notitia et Specimen 367
— — — — — Griesbachii et Schmidii Vitae parallelae recitationibus aliquot academicis expositae. In drey Programmen 663
Ejusd. Progr. de Symmachi Oratt. Fragmentis 776
Einladungsschriften zur Feyer des hundertjährigen Stiftungtages der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig (von *Goldhorn*, *Wendt*, *Klien.*) 2573
Elgin, E., Letter to the Editor of the Edinburgh Review etc. 1182
— — Postscript to a Letter to the Editor etc. 1182
— — s. Memorandum.
Ellinger, A., Beyträge über den Einfluss der Himmelskörper auf unsere Atmosphäre 1545
Eloah. Erhebungen des Herzens zu Gott, von Fr. Strack 297
v. Engelhardt, M., und F. Parrot Reise in die Krym und den Kaukasus. 1r Thl. 3-24
Engelmann, J. B., französische u. deutsche Gespräche. 88
Erinnerungen, dankbare, an die Gemeinde der Schwenkfelder zu Philadelphia 2191
Ernesti, s. Hirsching.
— s. Palaephatus.
Erziehungslehren der Bibel 2566
Eschenmayer, D. H., über das formelle Princip der Staatswirthschaft und Lehre 1452
Esmarch, Osterprogramm der Schleswigschen Domschule. 1256
Ess, L. van, Auszüge über das nothwendige u. nützliche Bibellesen. 2. Auflage 2360
— — van, Pragmatica doctorum catholicorum Tridentini etc. 1081

Seite

Eugens von Baden Feldzüge in die Türkey und nach Frankreich 504
Εὐριπιδου Ἀλκηστις. Ad fidem Mscrpt. emend. Monk. 2341
Eutropii breviarium historiae Romanae ed. Froebel. 1960
Evans, R. A. An Essai on the Music of the Hebrews etc. 1032
Evers, E. A., Vater Johann Rudolph Meyer 2102
Ewald und *Flatt*, Zeitschrift zur Nährung christlichen Sinnes. 2s Heft 147
Falkmann, G. F., poetische Versuche 2241
Federici, F., della bibliotheca di S. Giustina di Padova Dissertazione 2060
Federstreiche oder Lebenslauf des Exkaisers der Franzosen 416
Felner, J. F., Gebetbuch für die Jugend 599
Fenner, H., Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1816 2519
Fernow, K. L., italienische Sprachlehre für Deutsche. 2 Thle. 2te Auflage 1200
Ferrario, J., le Costume ancien et moderne .. 2005—2016
Feuerlein, G., Gedichte 1516
Feyer, die, des Stiftungstages von der Hauptbibelgesellschaft zu Berlin am 2ten August 1815 1945
Feyerabend, kleine Weltgeschichte. 3r Band 2167
Fibel, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht. Neue Ausgabe 2168
Fick, J. C., Anweisung zur leichten Erlernung der englischen Sprache. 2r Theil oder: Englisches Lesebuch. 4te Auflage 2526
Ficinus, S., Cinchonin medicamen efficacissimum adversus cachexiam e febre intermittente obortam 1559
Filhol, Gallerie du Musée Napoléon. 120. Lieferung. 252
Fink, G. W., Predigten ..... 561—569
Fischer, s. Thieme.
— s. Lehmann.
— s. Tacitus.
— G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen- und Buchstabenrechnung. 2 Theile 1561
Flachmann, s. Musterpredigten.
Fouqué, de la Motte, Corona, ein Rittergedicht in 3 Büchern 1313
— de la Motte, C., der Spanier und der Freywillige in Paris 257
— de la Motte, Edmunds Wege u. Irrwege. 3 Bde. 1480
— de la Motte, Feodora. 3 Theile 1761
— de la Motte, Undine 360
— de la Motte, s. Frauentaschenbuch.
Frank, J. V., Callinus sive quaestiones de origine carminis elegiaci tractatio critica 2137
Frankii, G. S., Orationes tempore Rectoratus gesti in acad. Kiliensi habitae 1959
Franz, Erfahrungen und Vorschläge, dem Nutz- und Bauholze u. s. f. 289
Frauentaschenbuch fürs J. 1815. von de la Motte Fouqué. 65
Frauenzimmer-Almanach für das J. 1817 2386
Freytag, G. W. F., Carmen arabicum 193
Friedemann, F. W., Beyträge zu zweckmässiger Beförderung der griech. Sprache auf gelehrten Schulen. 264

Seite

Friederich, A., Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek 1769
Friedrich, F. H., dritter satyrischer Feldzug 544
— — — — satyrischer Zeitspiegel. 1s Heft 1754
— — über die Wechselwirthschaft 675
Fries, L. M., Observationes mycologicae 58
Fritsch, J. H., ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursachen der jetzigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes? 553
Froebel, s. Eutropius.
Fröhlich, s. Moorfeld.
Frontonis, M. C. Opera inedita cum epistolis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani illustr. A. Majus. 2 Partes . . . . . 761—773
Frühlingskränze, deutsche, für 1815. herausgegeben von J. P. v. Hornthal 452
Fundgruben, die, des Orients. 4r Bd. 3s u. 4s Heft. 2169
Fürsten, die, und die Völker in ihren gegenseitigen Foderungen (von *Krug*) 417
Füssli, s. Künstlerlexicon.

Gabler, Einladungsschriften zu den Weihnachtsfeyertagen 1814. und 1815. Quo argumentandi genere usus sit auctor ep. ad Hebraeos Cap. V. v. 5. 6. . 472
Gäde, H. M., Beyträge zur Anatomie und Physiologie der Medusen 1553
Gaisford, Poetae minores graeci. Vol. I. 217
Galette, J. F., der Zahnarzt für das schöne Geschlecht. 1656
Galetti, J. G. A., allgemeine Culturgeschichte der drey letzten Jahrhunderte, 2 Thle. oder: der Weltgeschichte 25r u. 26r Thl. 361
Gehlen, A. F., Repertorium für die Pharmacie. Fortgesetzt von Buchner. 1r Band 3 Hefte. 2r Bd. 1s Heft u. Ergänzungsband Heft 1. 2. 2577. 2580. 2582
v. Gehrens, K. Ch., dreymalige Verhaftung und Exportation. 2te Aufl 816
Gelbricht, Ch. F., Commentatio theologica in memoriam optimi patris, C. J. Gelbricht. Disseritur de eo, an male, ut nonnulli opinantur, de animo Jesu sentiendum sit, si etc. 471
Gemählde der merkwürdigsten Schiffbrüche unsrer Zeit. 1r Band 2552
Gensler, J. C., Grundsätze des juristischen Vortrags und formellen Entscheidungskunde. 1s Stück 2545
Gerlach, G. W., Anleitung zu einem zweckmässigen Studium der Philosophie 497
— — — — Grundriss der Fundamentalphilosophie 1772
Gerning, die Heilquellen am Taunus 661
Gersdorf, Chr. G., Beyträge zur Sprach-Charakteristik der Schriftsteller des N. Test. 1r Theil 1642
v. Gerstner, F., zwey Abhandlungen über Frachtwägen und Strassen u. s. f. 2556
Gesangbuch, allgemeines, zur Beförderung der häuslichen Andacht 1656
— — vollständiges, für Freymaurer. 5te Aufl. 654
Geschenk für meine Kinder am Tage ihrer Verlobung. 5 Theile 172
Geschichts-Data und Merkwürdigkeiten von Stuttgart. 1910

Seite

Gesenius, W., neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über das alte Testament 713
Gesetzurkunde der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache 1657
Gessner, G., christl. Unterhaltungen für Leidende und Kranke. 2te Aufl 149
Geyer, A. E., Alpenblumen 299
Giftbuch, vollständiges, zum Schulgebrauch 177
Glatz, J., Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. 599
— — Wilhelms zweytes Lesebuch für Knaben . . . 2165
Gleim, Betty, ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache 1201
— — kurzgefasste Darstellung der deutschen Grammatik 1201
Göhring, A., über Benutzung von Schulfeyerlichkeiten zur Belebung des Sinnes für Religion unter der Jugend 1718. 2480
Goelis, L. A., prakt. Abhandlungen über die vorzüglichsten Krankheiten des kindlichen Alters. 1r Bd. 2118
Goldhorn, s. Einladungsschriften.
Goldmann, s. Lobgesang
Gös, K. G. F., der Gemeingeist nach seiner Natur, Wirkung und Entstehung 494
Goeschen, s. Zeitschrift.
Göthe, des Epimenides Erwachen 593
Gotthold, F. A., fortgesetzte Geschichte des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg. Programm 967
Grass, C., Sicilische Reise. 2 Theile 913
Gräter, Rectorats- u. Ephoratsreden. 1r Bd. 3 Hefte. 1366
Grävell, C. T. W., drey Briefe über Pressfreyheit . . 1805
Gravenhorst, J. L. C., Handbuch der Anorganognosie. 2185
Greiling, J. C., die biblischen Frauen. 2r Theil . . . 2569
Gries, s. Calderon.
Griesinger, G. F., neue Ansicht der Aufsätze im Buche Daniel 1518
Grindel, Briefe über die Chemie. 1r Band 1804
Grosser, J. M. Edler von, Würdigung des Landeigenthums nach anerkannten Grundsätzen 125
Gruber, J. G., Wörterbuch der altclassischen Mythologie und Religion. 2r u. 3r Bd 409
Grundvig an das Vaterland, über sein Bedürfniss und seine Gefahren 676
— — N. F. S., warum werden wir Lutheraner genannt? Predigt 677
Gruner, s. Metzger.
Guarini's treuer Schäfer, übersetzt von A. Arnold . . . 885
Güldenapfel, G. G., literarisches Museum für die Grossherzogl. Herzogl. Sächsischen Lande. 1r Band 2551
Güldenstädts, A., Reisen nach Georgien und Imerethi, herausgegeben von J. v. Klaproth . . . . . 5—24
Günther, G. F. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 2r Cursus 1669
— — G. Fr. C., über den historisch-geographischen Unterricht auf höhern Schulen 255
— — J. J., einige Bemerkungen über die jetzt herrschende Fieberform 2508
— — J. J., über die medicinische Anwendung des Zuckers 2584

Seite

Gutachten der Helmstädter Universität bey der einer protest. Prinzessin angesonnenen Annahme der kathol. Religion. 2071
Haa, N., die Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland. 712
— F., Abschiedspredigt. 1712
Hacker, J. G. A., Predigt über das Evangelium am 10. Trin. Nur ein religiöser Sinn kann uns u. s. f. 511
Häfeli, J. K., nachgelassene Schriften, herausgegeben von Joh. Jac. Stolz. 3r Bd. 245
Hagemeister, Anleitung zur mündlichen Instruction der Processe bis zum Spruch. 854
Hager, s. Iscrizioni.
Hahn, J. Z. H., des Feindes Sturz, der Deutschen Aufschwung. 4r Beytrag zur grossen Tagsgeschichte. . . 1552
Hahnemann, S., reine Arzneymittellehre. 2 Theile. . . 2513
Hain, s. Sismondi.
Hamlet, Trauerspiel von Shakspeare, bearbeitet von A. Klingemann. 441
v. Hammer, J., Fug und Wahrheit in der morgenländischen Literatur. 1039
Handbuch, kleines, der nordischen Mythologie. 1496
— — praktisches, für den deutschen Landmann. 1ster Theil. 321
— — statistisches, für das Grossherz. Baden. . . 176
Hanemann, s. Batemann.
Hänle, C. H., Materialien zu deutschen Stylübungen u. feyerlichen Reden. 3r Theil 254
— — — Vorbereitung zur Weltgeschichte. 1367
Harles, s. Journal.
Harms, C., der Krieg nach dem Kriege, oder Bekämpfung einheimischer Landesfeinde. 676
Harnisch, Unterricht in der deutschen Sprache. 1r Thl. 1552
Hasse, J. C., die Culpa des römischen Rechts. 2155
Haug, s. Almanach.
Heckers Handbuch der Kriegsarzneykunde. 1r Band. . 1297
Hecker, A. F., Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen u. praktischen Heilkunde. 1sten Bdes 1ste Abtheil. 937. 949
Hedwig, Species Muscorum frondosorum descripta, opus postumum. Supplementum primum scriptum a F. Schwägrichen 905
Heeren, A. H. L., der deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem europäischen Staatensystem. 2545
Heiden- oder Römerthurm, der, zu Regensburg. 1423
Heigl, G. A., die Plotinische Physik. 2984
Hein, H. R., Plan zur Einrichtung der Volksschulen in den Städten und auf dem Lande. 2497
Heineke, s. Jurine.
Heinsius, Th., die Töchterschule. 2164
— — — kleine theoret. prakt. deutsche Sprachlehre. 5te Ausgabe 1095
Hell, Th., Fräulein v., La Fayette. 674
Hellenthals, K. A., Hülfsbuch für Weinbesitzer, verfasst von Lübeck. 2te Auflage. 1661
Hempel, T., de diis Laribus edit. secunda. 2480
Henderson, E. A., Dissertation on the first danish translation of the new Testament. 2223

Seite

Herbart, J. F., Lehrbuch zur Psychologie. . . 2401. 2414
Hermann, M. K., Briefe eines Vaters an seine Tochter zur Bildung ihres Verstandes und Herzens. . . . 175
Hermanni, G., Elementa doctrinae metricae. 1857
Herrmann, M. K., Gebet- u. Erbauungsbuch für Gattinnen und Mütter. 400
— — Gebet- u. Erbauungsbuch für junge Frauenzimmer. 400
— — F., Versuch eines praktischen Wegweisers zur Latinität. 1te Abtheilung. 872
Hermbstadt, S. F., chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen. 1254
— — G. Fr., gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann 1465
Herold, G., Elementarbuch der französischen Sprache. 1ter Theil. 1016
Herzmann, L., Muster der Höflichkeit. 590
Hess, J. L. v., Agonien der Republik Hamburg. 2te Auflage. 848
— Johann Jacob, Lieder zur Ehre unsers Herrn. 2te Ausgabe. 297
Hesse, L. F., Rudolstadt und Schwarzburg nebst ihren Umgebungen. 1906
Hesselbach, F. K., Beschreibung und Abbildung eines neuen Instruments zur sichern Entdeckung u. Stillung einer bey dem Bruchschnitte entstandenen gefährlichen Blutung. 384
— — — — neueste anatomisch-pathologische Untersuchungen über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche. 155
Heyner, s. Saly.
Hildebrand als Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter, von J. Voigt 737
Hildebrandt, F., Lehrbuch der Chemie als Wissenschaft und als Kunst betrachtet. 1801
v. Hinsberg, J., das Lied der Niebelungen. 242
Hirsch, C. F., von den Vortheilen der in den Russ. Staaten gebräuchlichen Dampf- oder Schwitzbäder und ihrer Einrichtung. 528
Hirschings, F. C. G., historisch-literarisches Handbuch, fortgesetzt von J. H. M. Ernesti. 17r Band 792
Hirt, A., Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. 2s Heft. 2302
Hirzel, S., Zürcherische Jahrbücher. 1r Band. 934
Histoire et Mémoires de l'Institut royal de France. Tomes II. 1757
Holland, H., Travels in the Jonian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. 1033
Holscher, J. C. A., Beruhigungsgründe bey dem Tode unsrer Freunde in diesem Kriege. 512
Homeri Operà omnia ex recensione et cum notis S. Clarkii. 5 Vol. 1011
Honorie. Ein Roman von W. Willmar 2315
Höpfner, E. H., Disquisitio critico historica de herpetis furfuracei universalis maligni casu memorabili. . . 2221
— — D. L., Predigt zur Anempfehlung der Angelegenheit der Bibelgesellschaften an seine Gemeine. 1942

Seite

Horazens Oden und Epoden. Uebersetzt von C. H. Jördens ... 982
Horn, E., Archiv für medicinische Erfahrung. Neue Folge. 1815. 1r Heft ... 1753
— Gedichte ... 2309
Hornemann, J. W., Icones plantarum sponte crescentium in regnis Daniae et Norwegiae etc. Vol. VIII. 97
Horner, s. Beyträge.
v. Hornthal, s. Frühlingskränze.
Hottinger, s. Beyträge.
Huber, Omega oder Reise ans Ende der Beschwerden. 416
Hubert, C. A., die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe ... 526
Hufeland, s. Journal.
— — G., über den eigenthümlichen Geist des röm. Rechts. 1r Theil ... 2095
Hugo, Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts. 5te Auflage ... 1548
Hug, J. L., Schutzschrift für seine Deutung des hohen Liedes ... 1560
v. Humboldt, A., und A. Bonplandt, Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. 1r Thl. ... 936
Hunt, Ph. A., Narrative of what is known respecting the Literary Remains of the late John Tweddell. . 1183
Jäck, J. H., Pantheon der Literatur und Künstler Bambergs. 5s u. 6s Heft ... 1111
Jacob, L. H., Grundriss der allgemeinen Grammatik. . 983
— — — ausführliche Erklärung des Grundrisses der allgemeinen Grammatik ... 983
Jacobi's, F., Werke. 2r Band ... 1833. 1846
Jäger, F., erste Versuche in der Dichtkunst ... 299
Jahrbuch, statistisch-topographisches, des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin 1816. als 2r Theil des Staatskalenders ... 1165
Jahresbericht, erster, der preussischen Hauptbibelgesellschaft zu Berlin ... 1945
— — über den Zustand des Krankenhospitals zu Allerheiligen zu Breslau ... 1896
Jamblichi Chalcidensis ex Coelesyria de vita Pythagorica liber etc. Graece et latin. ed. Kiessling. Tom. II. . 1913
Ich und meine Frau. Drey Erzählungen von Laun, Lindau und Schilling ... 277
Jeune, le, J. G. W., Geschiedkundige Nasporingen omtrent den toestand der Armen en de Bedelary ... 1529
Index rerum et verborum in Ovidii Fastis occurrentium ad editionem Gierigii accommodatus ... 904
Johannes. Drama von F. A. Krummacher ... 1105
John, J. F., chemische Schriften. 4r Band ... 1961
Jordan, L. H., über die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle ... 852
Jördens, s. Horaz.
— — s. Cicero.
Jörg, J. Chr. G., Wegweiser auf die Schlachtfelder um Leipzig ... 2431
Journal der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland und Harles 1815. Januar bis December ... 1753
— the classical, Nr. 21. 22. 23 ... 587
Iphigenie in Aulis und Tauris, nach alten Werken der bildenden Kunst, 2 Abhandl. von W. Uhden ... 473

Seite

Ἰσαιε Λογος περι τε Κλεωνυμε κληρε. Interprete Maio ... 1209
Iscrizioni Cinesi di Quàng-Cēu in lingua ital. dal Hager ... 2239
Juden, die, und ihre Gegner ... 1064
Jung, H., genannt Stilling, Erzählungen. 2r u. 3r Bd. 673
Jürgens, G. C., vermischte Gedichte ... 2309
Jurine, L., Abhandlung über den Croup, aus d. Franz. übersetzt von Heineken. Mit Vorrede u. Anmerk. herausgegeben von Albers ... 2209—2220
Kail, J., Anleitung zur Pferdezucht ... 552
Kaiser, Frankreich vor und nach dem Pariser Frieden. 210
— auch etwas zur Beherzigung für die sich bildenden Bibelgesellschaften in Deutschland ... 1942
Kalender, gothaischer genealogischer, auf das J. 1817. 54r Jahrgang ... 2585
Kamptz, Beyträge zum Staats- u. Völkerrecht. 1r Bd. 2555
Kanne, J. A., Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen. 1r Theil ... 572
Kappler, M. F., Beschreibung und Geschichte der sogenannten Riesensäule im Odenwalde ... 128
Karg, A. F. F., Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae ... 2572
Kast, G. F. F., Unterricht im barometrischen Höhenmessen ... 2366
Kastner, K. G. W., der deutsche Gewerbsfreund. 3 Hfte. 1092
— — — — Einleitung in die neuere Chemie ... 2049
Keil und *Tzschirner*, Analecten. II. Bd. 3s. III. Bd. 1s. 2569
Kelle, K. G., Reden und Lieder aus dem Jesaias ... 1225
— — — die heil. Schriften in ihrer Urgestalt. 1ter Band ... 1225. 1236
a Kempis, Thomae de imitatione Christi libri quatuor. 16
Kessler, Beschreibung der Insel St. Helena und ihres Staatsgefangenen ... 2471
Kestner, Chr. A., Commentatio de Eusebii Hist. Ecclesiast. conditoris auctoritate etc ... 2065
Kieser, D. G., Grundzüge der Anatomie der Pflanzen. 249
— s. Brugmanns.
Kiesewetter, s. Lacretelle.
Kind, Fr., die Harfe. 2s Bändchen ... 1609
Kinderling, J. F., kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neuern und verbesserten Kirchenlieder ... 1486
Kirche, die neue, oder Verstand und Glaube im Bunde. 1049
Kirchner, F. A., die Veränderung der Dinge ... 2417
Kisch, J., die Freude der Völker Europa's über den Einzug der verbündeten Heere in Paris. Predigt ... 670
v. Klaproth, J., Reise in den Kaukasus u. nach Georgien, in den Jahren 1807. u. 1808. II. Bd. nebst Anhang, kaukasische Sprache enthaltend ... 5—24
— — — geograph. historische Beschreibung des östlichen Kaukasus ... 5—24
Kleeblätter von Willmar, Clarus u. Steinau. 1s Bdchen. 2246
Klefecker, B., homiletisches Ideenmagazin. 5r Band. . 2265
v. Klein, A., neueste Gedichte ... 445
Klindworth, J. G. H., Specimen editionis Artis poeticae Q. Horatii Flacci ... 1591
Klingemann, s. Hamlet.

Seite

Klitscher, Liedersammlung für Schulen. 1608
Knapp, G. Chr., neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Belehrung der Heyden in Ostindien. 66s Stück 1809
Knebel, s. Sammlung.
Koch, J. L., Versuch einer systemat. Darstellung der Lehre vom Erbrechte nach dem Code Napoleon . . . 819
v. Koch-Sternfeld, J. E., Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden. 1s Buch 961
Kolbe, K. W. Noch ein Wort über Sprachreinheit gegen Hrn. K. Reinhard 1534
Komus, ein Taschenbuch. 1815 867
Kommer, G. D., der Schneekopf, die höchste Bergspitze des Thüringer Waldes. Ein Gedicht 2422
Kopp, J. H., Jahrb. der Staatsarzneykunde. 8r Jahrg. 545
Koppe, J. Chr., Mecklenburgs Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis jetzt 1199
Köppen, D. J., das Christenthum nach seinen unterscheidenden aber wesentlichen Stücken betrachtet, bevorredet von Anschmink 2452
Körte, F., der Katholikometer 1405
v. Kotzebue, A., Almanach dramatischer Spiele. 14ter Jahrgang 1816 105
— — — — der Schutzgeist 1843
— — — — neue Schauspiele. 19r Band 1977
Kraft, F. C., Handbuch der Geschichte von Altgriechenland 413
— — — Observationes de quibusdam artis latine scribendi neglectae causis 1440
— s. Plutarch.
Krause, Animadversiones in II. Ep. Pauli ad Corinth. Cap. 1. Programma 2568
— K. H., Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen. 3r Thl. 2163
Kraushaar, H. W., Versuch einer festen philos. Bestimmung der ersten Vorstellungen u. Grundbegriffe der Grössenlehre 833
Krebs, griechisches Lesebuch nebst einer Grammatik für die ersten Anfänger. 3te Auflage 1815 352
Kreysig, F. L., die Krankheiten des Herzens. 2r Thl. 2te Abtheilung 2081. 2096
Krug, W. T., das Repräsentativsystem 2105
— — — das Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes 123
— Entwurf zu einer allgemeinen Gesetzgebung über die Pressfreyheit in Deutschland 1799
— La sainte alliance, oder Denkmal des von Oesterreich, Russland u. Preussen geschlossenen h. Bundes. 465
— s. *Fürsten.*
Krummacher, F. A., der Eroberer 653
— — s. Johannes.
Krusenstern, A. J. von, Reise um die Welt. 3r Thl. 149
Küchleri, C. Ch., de diebus festis minoribus haud temere tollendis Epistola 1303
Kühn, s. Voigtel.
Kunde, neueste, von Amerika. 1r Bd. oder: der neuesten Länder- und Völkerkunde, 17r Band 1241
Kunst, die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen. 1r Theil 2473

Seite

Künstlerlexicon, allgemeines, von H. H. Füssli. 2r Thl. Anhang zum 7ten Abschnitt 295
Küstner, C. F., dramatische Kleinigkeiten 1979
Lacretelle, K., Geschichte von Frankreich während der Religionskriege, übers. von J. G. C. Kiesewetter. 2 Theile 565
Lagneau, L. v., die Kunst, alle Arten der Lustseuche zu erkennen u. s. f. 1441
Lang, de, s. Marelli.
Lange, G., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente. 4te Auflage 2472
Langlès, L., Monumens anciens et modernes de l'Hindostan. 10te Lieferung 476
Lanzi, L., über die Sculptur der Alten 1865
Laun, F., Geschichten und keine. 1r Band 277
— — drey Küsse und eine lange Nase 277
— — die schwarzen Augen 1207
— — s. Mantel.
— — s. Wunderbuch.
Lauter, G. C., Germaniae et Germanorum laus 2451
— — — qua ratione pueri ad patriae instituendi sint amorem 560
Leake, W. M., Researches in Greece 1009
Leben u. Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington. 1065
Lehmann, J. G., Anleitung zum vortheilhaften u. zweckmässigen Gebrauch des Messtisches. Herausgegeben von Fischer 1405
Lehmus, G. A., Instruction für Lehrer in städtischen Volksschulen 960
v. Leipziger, Geist der Nationalökonomie und Staatswirthschaft. 2 Bände 1449
Lennig, E., Gedanken über die Mittel eines Staats, seine und seiner Gemeinde Schulden zu tilgen u. s. f. 1897
Lesefrüchte aus Hrn. de Pradts Werk über den Congress in Wien wider dasselbe 1768
Leseschule, die kleine, von Härderer, Offinger und Walther 1935
Libri sacri antiqui foederis ex sermone hebraeo in latinam translati, auctore H. A. Schott et J. F. Winzer. Vol. I 1253
Liebau, H. C., einige Scenen aus dem Philoktetes des Sophokles. Programma 2560
Lindau, s. Chateaubriand.
Lindemann, Fr., Lieder 299
Linnean Society s. The tr.
Lips, A., die deutsche Bundesstadt 1511
Lobeck, J. A., Gedächtnisspredigt auf Naumann 664
Lobgesang auf den heil. Anno. Uebersetzung u. Anmerkungen von G. A. F. Goldmann 945. 957
Löffler, J. F. C., Lesebuch für Stadtschulen 81
— — — — — Magazin für Prediger. VIII. Bd. . 2107
Löhr, J. A. C., das Lesebuch für Schul- und Hausunterricht, oder: des ersten Lehrmeisters 12r Thl. 82
Lohrmann, L., vermischte Gedichte 2309
Lommatzsch, K. H. G., Predigt am 10. Jun. 1816 . . 2101
— — — — — Probepredigt d. 28. Jul. 1816. 2101
— — — — — einige patriotische Lieder und Gedichte 2102

Seite

Lübeck, s. Hellenthal.
Lüders, L., Frankreich und Russland. 2r Theil.... 1731
Lux, J. J. W., Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Rinder.... 1250
Madihn, L. G., Institutionen des gesammten Privatrechts. 2te Ausg.... 1345
Magazin, Nürnbergisches. 1s Heft.... 2392
Mai, s. Cicero.
— s. Fronto.
— s. Ἰσαιος.
— s. Plautus.
— s. Summachus.
— s. Θεμιστιος.
Maier, A., Lehr- und Lesebuch.... 552
Malcolm, J., The History of Persia. 2 Vols.... 1025
Malte-Brun Abriss der mathematischen u. physischen Geographie. Herausg. von Zimmermann. 1ste Abthl. 1553
Maltzahn, s. Anna.
Mantel, der, drey Erzählungen von Fr. Laun, Strekfuss und Schilling.... 1207
Manteuffel, A. W., der deutsche Obst- und Fruchtgärtner.... 126
Marelli, Jac. Amores, per K. H. de Lang.... 575
Marezoll, G. Th. L., Fragmentum Legis Romanae in aversa tabulae Heracleensis parte.... 1822
— — — — — Commentatio de ordine Institutionum.... 1825
Marsh, H., a comparative View of the Churches of England and Rome.... 744
— — a Course of Lectures.... 749
— — History of the Translations which have been made of the scriptures etc.... 985
— — — An Inquiry into the Consequences of neglecting to give the Prayer Book with the Bible. 988
— — — A Letter to the Right Hon. N. Vansittart.... 989
— — — A Reply to the Strictures of the Rev. J. Milner.... 989
— — — A Letter to the Rev. Charles Simeon. 991
— — — Second letter to the same.... 991
— — — The Abington Letter to the same.... 991
— — — A letter to the conductor of the Critical Rev. on the Subject of religious Toleration. 992
— — — The National Religion the Foundation of National Education.... 992
— — — A Vindication of D. Bell's System of Tuition in a Series of Letters.... 992
Matthiae, A., Progr. de Theocriti Carmine XXIX... 119
— — — über die Behandlung der Literargeschichte. Programm.... 1855
Mayer, F. L., Passionsandachten.... 452
Meckel, J. F., deutsches Archiv für die Physiologie. 1r Band. 1s — 4s Heft.... 2409
Meiners, C., Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen. 2r, 3r Theil.... 317
Memorandum on the subject of the Earl of Elgins Pursuits in Greece. 2. Edition.... 1177
Merkels, G., Uebersicht seiner Leistungen oder Skizzen. 4r Heft.... 2207

Seite

Messerschmidt, D. H., Hand- u. Lehrbüchlein für deutsche Krieger.... 152
Metzger, J. D., kurzgefasstes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, verbessert von C. G. Gruner, 4te Ausgabe.... 548
Meusel, J. G., Anleitung zur Kenntniss der europäischen Staatengeschichte. 5te Ausgabe.... 1113
— — — Lexicon der vom Jahr 1750. bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 14r Band.... 1312
— — — vermischte Nachrichten und Bemerkungen hist. und literar. Inhalts.... 2062
Meyer, s. Winkelmann.
Michahelles, K. F., über den christl. Ritus der Taufe. 1696
Millin, A. L., Description d'une Medaille de Siris, dans la Lucanie.... 2443
— — — Description des Tombeaux, qui ont été decouverts à Pompeï.... 2448
— — — Extrait de quelques Lettres adressées à la Classe de la Litterature ancienne de l'Institut imperial.... 2444
— — — Mineralogie Homérique 2te Ed.... 1585
Minerva, Journal 1815. August — December.... 636
— — Journal histor. u. polit. Inhalts, 1816. Jan. und Februar.... 841
— — Journal. März, April, May 1816. (97ter 98ter Band.)... 1501
— — Journal. 1816. Juny, July, August, September, October.... 2605
— — Taschenbuch für das Jahr 1815.... 65
— — Taschenbuch für das Jahr 1816.... 657
Mionnet, T. E., Description des Medailles antiques, Grecques et Romaines Tom. VI.... 2441
Miscellen aus der neuesten ausländ. Literatur. 11tes, 12tes, 13tes Heft.... 421
— — aus der neuesten ausländ. Literatur. 14tes, oder 5ten Bdes 2tes.... 633
— — aus der neuesten ausländ. Literatur 1816. 1s und 2s Heft.... 634
— — aus der neuesten ausländ. Literatur. 3s, 4s, 5s Heft oder 6r u. 7r Bd.... 1498
— — aus der neuesten ausländ. Literatur. 6s, 7s (8r Band) 8s, 9s Heft.... 2387
Mittermaier, C. J. A., Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Privatrechts, mit einem Grundriss zu Vorlesungen.... 35
Moller's, G., Denkmäler der deutschen Baukunst. Zwey Hefte.... 641
Moltke, A., Graf v., Ansichten bey den Ansichten.. 651
Monk, s. Εὐριπιδου.
Moorfelds Leiden und Freuden. Erzählung von Th. Fröhlich.... 653
Moreau's Leben und Feldzüge. 2te Auflage.... 209
Morell, T., Lexicon graeco prosodiacum. Graecis vocibus latinam versionem subjecit Edw. Maltby. Pars I. et II. 1075
Morgenbesser, M., biblische Geschichte aus dem A. und N. Testament.... 2166
Morgenstern, K., dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Jahrgang 1814. 2te Hälfte.... 1085

Seite

Morgenstern, K., Grundriss einer Einleitung zur Aesthetik.. 1120
Mosche, C. J. G., Oratio de Saeculi nostri misologia in lustratione Gymnasii Lubecensis habita..... 511
Moser, K. F. D., Beyträge zu der röm. Gesetzkunde und röm. Rechtsgeschichte 1349
Mössler, C. W., Handbuch der kirchlichen Perikopen. 118
— — — Geschichte unsers Herrn, von seinem Leiden bis zur Himmelfahrt 2272
— Fr. J. Chr., Handbuch der Gewächskunde.. 720
Müchler, C., Anekdoten-Almanach auf das J. 1817. 2387
Müller, J. E., kurzgefasstes Lehrgebäude des Christenthums für protestant. Volksschulen 864
— H., Lehrbuch der Katechetik..... 912
— C. G., Etwas über das Declamiren in den niedern Schulen..... 1160
— — — Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in bibl. episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Partic. VII..... 1240
— Ch., Wanderung von St. Petersburg nach Paris. 2r Band..... 1275
Münch, J. G., Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs 448
Münscher, W., Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. 2te Ausg. von L. Wachler..... 373
Münz, M., Muskellehre mit Abbildungen nach Albin.. 1249
Museum criticum. Nr. 5. Juny 1815 580
Musterpredigten, gesammelt u. herausgegeben von Flachmann. 7r Band..... 1640

Nachricht von der öffentlichen Versammlung der Bibelgesellschaft in Basel..... 1945
Näf, C., poetische Versuche..... 299
Natorp, B. C. L., Briefwechsel einiger Schullehrer u. Schulfreunde. 3r Band..... 2161
Neubig, A., Anfangsgründe der reinen Geometrie.... 1385
Neuffer, C. L., der Tag auf dem Lande..... 260
Neumann, C. H., aus welchem Gesichtspuncte muss die in Anregung gebrachte protestant. Kirchenverbesserung betrachtet werden?..... 396
Nibler, J. B., über das Zunftwesen..... 1901
Nicolai, C. H., Wegweiser durch die sächsische Schweiz. 3te Auflage..... 2192
Nitzsch, K. J., theologische Studien. 1s Stück..... 1409
Nöldecke, G. F., neuere Gedichte..... 452
Nonne, J. H. C., vermischte Gedichte und Parabeln. 445
North Douglas, F. An Essay on certain Points of Resemblance between the ancients and modern Greeks. 3te Edition..... 506
Novellen des J. Boccaccio aus dessen Decamerone.... 1096
Nouvelliste, le, français par Henri et Richard. Nr. XIII — XXI..... 844
— — le, français par Henri et Richard 1815. Nr. XXII — XXIV. 1816. Nr. I — XV..... 2603
Nüsslein, F. A., Elemente der wissenschaftl. Zoologie. 77

Oertel, E. F. Chr., Wörterbuch zur Erklärnng u. Verteutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke. 1r Bd. 3te Aufl..... 824

Seite

Oesterley, praktische Bemerkungen über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren der ältern und neuern Zeit..... 1665
Oporin, J., der Antiperikles..... 1872
Orellius, s. Arnobius.
— — s. Philo.
Osann, F., Analecta critica poesis Romanorum scenicae reliquias illustrantia..... 2145
— E., Ideen zur Bearbeitung einer Geschichte der Physiologie..... 1407
Osterreyer, die..... 2165
Oswald, Bildungsbuch in unterhaltenden Erzählungen für Knaben und Mädchen von 6 bis 9 Jahren..... 200
Otho, M. S. Kaiser. Eine Biographie von W. E. Weber..... 1368
Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten, von Ernesti..... 1920
v. Pallhausen, Vinc., Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern..... 273
Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 5r Thl. 711
Parrot, s. Engelhardt.
Paulizky, H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, herausgegeben von Ackermann. 5te Auflage..... 2520
Paulus, H. E. G., allgemeine Grundsätze über das Vertreten der Kirche bey Ständeversammlungen.... 2458
— — — philologischer Clavis über die Psalmen. 2te Ausgabe..... 1083
Pech, J., theoretisch-praktisches Hülfsbuch der deutschen Rechtschreibung..... 2548
Peez, H. A., das Verhältniss der vier Elementarstoffe zur Natur..... 470
Penzenkuffer, vollständiges Schema der ital. Declinationen und Conjugationen..... 2327
— — italienischer Vorbereitungs-Cursus..... 2328
Perlet, J. C. G., über deutschen Beugungsmangel und dessen Abhülfe..... 2550
Petersen, G. F., Revision der Mittel, die Schulden eines Staats zu tilgen..... 881
— — C., über die Bestimmung, Bildung u. grössere Wirksamkeit des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche..... 16
Petersohn, C., Beyträge zur lat. Schulgrammatik nach den Paragraphen der prakt. Grammatik, von Bröder. 1392
Peutls hmid, Handbuch für Christen, welche auf der Grundlage des Unterrichts fortbauen..... 501
Pflaum, L., Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland..... 558
— — Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, für Jünglinge. 3ter Theil..... 576
Philippidis ἱστορία τῆς Ρουμουνίας ἤ ἔκθεσις αὐτῆς τε καὶ τῆς πολιτείας..... 2289
— — *γεωγραφικὸν τῆς Ρουμουνίας*..... 2289
Philonis Byzantini Libellus de septem orbis spectaculis, recogn. Orellius..... 1917
Pierer, J. F., medicinisches Realwörterbuch. 1ste Abtheilung. 1r Band..... 2305
Plamann, J. P., Beyträge zur Vertheidigung der Pestalozzischen Methode. 2tes Heft..... 1088

Seite

Planck, F. J., über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Partey in Deutschland u. s. f. 2458. 2469
Plato, K. G., Deutschlands Giftpflanzen. 207
Plauti, M. A., Fragmenta inedita item ad Terentium Commentationes et picturae ineditae inventore A. Maio. . . . 2145
Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf unsre Zeiten. Nach Peter Blanchard, neu herausgegeben, vermehrt und fortgesetzt von F. Kraft. 1r bis 5r Bd. 791
Plutarchs Timoleon, Philopömen, die beyden Gracchen und Brutus ed. Bredow. 2te Auflage. 1519
Πλουταρχου του Χαιρωνεως τα Ηθικα. Emend. D. Wyttenbach. Operum Tom. VI. Animadversionum P. I. et II. 1465
Plüschke, J. G., Praxis formarum grammaticarum sermonis latini 1459
Poëma de Danorum rebus gestis Secul. III. et IV. ed. Thorkelin. 2057
Pohle, J. E., systematischer Ueberblick der Reihenfolge einfacher Fossilien 1535
Pöhlmann, J. P., das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprache. 1r Bd. 2te Auflage. 2163
— — — — die ersten Anfangsgründe der Geometrie. 3s Bdchen. 911
Pölitz, C. H. L., über die politische Stellung Sachsens im Staatensysteme von Deutschland und Europa. . . . 1775
— — — — das deutsche Volk und Reich. 1817
— — — — die Weltgeschichte für Real- u. Bürgerschulen. 2te Ausgabe. 1820
— s. Schröckh.
— — — — die europäischen Völker und Staaten am Ende des 18ten und am Anfang des 19ten Jahrhunderts. 2r Theil. 2455
— — — — historisches Taschenbuch für Deutschlands gebildete Stände auf das Jahr 1817 2601
Polt, J. J., Kriegslisten der Krieger aller Zeiten 787
Ponge, S., Dialogues françois et allemands. 2166
Poppe, J. H. M., der physikalische Jugendfreund. 4 Thle. 910
— — — Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik. 2 Bände. 953
Poppo, L. F., Observationes criticae in Thucydidem. . 121
Pottinger, H., Travels in Beloochistan and Sinde. . . . 1118
de Pradt, Mémoires historiques sur la Revolution d'Espagne 993
— — s. Congrès.
Prätel, K. G., Feldherrnränke. 452
Psalmen, die, für eine gebildete Dame, übersetzt und erläutert von J. J. Stolz. 889
— — die, übersetzt u. erklärt von Dereser, auch mit Titel: die heil. Schrift des A. T. 3ter Theil. 1r Band, welcher die Psalmen enthält, herausgegeben von Dominikus Brentano. 2. Aufl. von Dereser. 889—899
Pythagoras. Ein gnomologisches Taschenbuch. 2584
Quatremère de Quincy, le Jupiter Olympien. . 1681—1696
Ramann, s. Reichardt.

Seite

Ramann, S. J., Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen. 449
Rambachs, J. D. F., Anleitung zur mathemat. Erdbeschreibung. 3te Aufl. von Brand 1559
Raoul-Rochette, Histoire critique de l'établissement des Colonies Grecques. 4 Bde. . . . . 1281—1296
Raupach, s. Timoleon.
— — J. F., die Elemente der Algebra und Analysis nebst ihrer Anwendung auf die Geometrie. . . . 1993
Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne (p. *Volney*). III. et derniere Partie. 2523
Recueil de Fragmens de sculpture antique en terre cuite. (von Seroux d'Agincourt.). 2001
Rehfues, s. Wimpffen.
— — P. J., Handbuch der Geographie von Spanien und Portugal 1145
Rehmann, s. Sammlung.
Reicharts, Chr., Unterricht in der vieljährigen Benutzung der Aecker. 4te Aufl. von S. J. Ramann. . . 1090
Reichenbach, J. B., A, B, C, u. Lesebuch und kurze Beschreibung der bisherigen Lesemethoden. 728
Reil, J. Chr., über die Erkenntniss u. Kur der Fieber. 5r Band. 1489
— — — Entwurf einer allgem. Therapie. 1505—1516
— — — Eine Denkschrift von Steffens. 1519
Reimarus, J. H. A., Lebensbeschreibung von ihm selbst. 1529
Rein, einige Bemerkungen über die Religion der alten Deutschen. Ebendes. Fortsetzung der Bemerkungen über die älteste deutsche Geschichte. Zwey Programmen. 168
Reisen, neue, der Engländer. 2r Band. 1277
Reisinger, F., Beyträge zur Chirurgie und Augenheilkunst. 581
Renard, J. C., über den Hospitalbrand. 2041
Reuss, J. J., Wesen der Exantheme u. s. f. 1r Theil. 1557
— — — selbständige exanthemat. Form und Identität des ansteckenden Fleckenfiebers u. s. w. . 1557. 1552
Reuvens, C. J. C., Collectanea literaria. 689
Richard, L. C., Analyse der Frucht und des Saamenkorns, übersetzt von F. S. Voigt. 466
Richarz, P., deutsches Musterbuch. 1. u. 2. Abtheil. 1457
Richter, W. M., Geschichte der Medicin in Russland. II. Bd. 57
— W. G. E., Fibel, oder erste Uebungen im Lesen. 1096
— s. Cicero.
Riemer, F. W., kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. 2te Aufl. 1r Theil. 1079
Riemschneider, A. W., poetische Spiele. 1s Bdchen. 208
Riess, A. H., Elementarbuch. 2162
— — — über den Zweck und Gebrauch meiner Fibel. 2162
Röder von Bomsdorf, Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge 2425
Rohlwes, J. N., Receptbuch für Schäfer. 527
— — — der Taschenpferdearzt. 1895
Römer, s. Candolle.
Rosenmüller, J. G., Lehren der Weisheit nach dem Seneka. Nebst Rosenmüllers Leben, von Dolz. . . 1311

Seite

Rosenöl. Erstes Fläschchen. 1s u. 2s Bdchen..... 870
Rost, F. G. E., Or. de libertate sermonis firmissimo publicae libertatis propugnaculo..... 512
— — — — Plautinorum Cupediorum Ferculum Septimum. Programma..... 1864
Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg. 10s Stück..... 2504
Rotermund, H. W., Nachrichten von einigen Blindgebornen..... 1040
Rüdel, K. E. G., Tauf- und Traureden..... 1636
— — — — Abendmahls- u. Confirmationsreden. 1s Bändchen..... 1637
Rudolphi, C. R., Gemälde weiblicher Erziehung. 2 Thle. 648
Rühs, F., histor. Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen..... 215
— und *Spiker*, Zeitschrift 1815. May, Juny, July und August..... 418
— — — Zeitschrift, 1815. Sept. — IV. Bdes IV. Stück 1816..... 1500
Rumpf, F. K., Einladungsschrift: de Charidemo Orita. 1662
— Observationum in Theocriti Idyllii quarti Spicilegium..... 1751
Ryss, A., über Verhältniss und Einfluss der Thierarzneykunde auf die gesammte Haus- und Landwirthschaft. 1893
Saalfeld, F., allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1r Bd. 2 Abtheilungen..... 425
Salezari, S. M., vom Tulpen- und Narcissenbau in der Türkey, übersetzt von v. Diez..... 197
Salustii, Crispi, bellum Catilinarium et Jugurthinum, illust. G. Lange..... 198—204
Saly's Revolutionstage, herausgegeben von Ulr. Heyner. 160
Sammlung gleichlautender deutscher und in die deutsche Sprache aufgenommener fremder Wörter..... 904
— — kleiner Gedichte. (v. Knebel)..... 1389
— — russische, für Naturwissenschaft und Heilkunst, von Crichton, Rehmann und Burdach. 1r Bd. 1s u. 2s Heft..... 1753
— — verschiedener nützlicher und bewährt befundener Mittel..... 2520
Sander, K. H., die Wandflechte, ein Arzneymittel, welches die peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht, sondern u. s. f..... 113
Sanguin, J. F., allgemeiner Handlungs-Correspondent in deutscher u. französischer Sprache..... 1204
— — — Cours de Conversation..... 1205
Sartorius, F., Caussarum cur Christus scripti nihil reliquerit, disquisitio historico-theologica..... 1904
— — G., über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königreichs Hannover. 1697—1712
Savary Grammaire de la langue arabe vulgaire et litterale. 1633
Savigny, s. Zeitschrift.
Schatzkästlein, neues christliches, auf alle Tage des Jahres. Mit Vorrede von Jung-Stilling..... 8
Scheibel, J. G., einige Worte über die Wahrheit der christl. Religion an nicht-theologische Zweifler.... 522
— — — Untersuchungen über Bibel und Kirchengeschichte. 1r Theil..... 525

Seite

Scheibler, M. F., Ermahnungs- und Trostschreiben an die in den Grenzfestungen Frankreichs zurückgebliebenen deutschen Besatzungen..... 1672
Schellenberg, J. Ph., deutsche arithmet. Praktik..... 1561
— — — — allg. arithmet. Nothhelfer. 2r Thl. 1561
Schellhorn, erster Nachtrag zu dem Volksschulwesen im Königreiche Baiern..... 87
— — erster Nachtrag zu dem Leitfaden der Verwaltung des Pfarramts..... 88
Schelver, F. J., von dem Geheimnisse des Lebens. 1329—1343
Scherschnick's, L. J., Ehrengedächtniss von J. J. H. Czikann..... 617
Scherwinsky, F. D. E., Beyspiele bewundernswürdiger Handlungen aus der römischen Geschichte..... 1955
Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. 2 Bdchen..... 151
— —, eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. 3r Band..... 2351
Schilling, C., die Saat des Bösen..... 1761
— — — Laura im Bade. 2 Theile..... 1761
— — s. Mantel.
Schletz, J. F., Sittenlehre in Beyspielen..... 668
— — — Handbuch für Volksschullehrer, enthaltend den Denkfreund. 1r Bd..... 959
de Schlieben, A., de Batrachomyomachia Homero abiudicanda diatribe critica..... 1437
Schlippenbach, U., Lebensblüten aus Süden und Norden. 1r Theil..... 2315
Schmalz, F., landwirthschaftliche Berichte vom Gute Kussen. 1r Bd. 1s Stück..... 1089
Schmeisser, F., Orthodidaktik der Mathematik. 1ste Abtheilung..... 755
Schmid, J. M., Magazin für allgemeine Sprache. 2ter Band. 1s, 2s, 3s Heft..... 2113
Schmidt, W. J., über obstetricische Kunst u. Künsteley. 2353
Schmids, H. Ch., biblische Geschichte für Kinder, neueste Auflage..... 1800
Schmieder, C. C., Nachtrag zu dem Handwörterbuche der gesammten Münzkunde..... 359
— — B. F., Lexicon über den Cornelius Nepos. 2te Auflage..... 2104
Schneider, s. Anonymus.
Scholz, F. P., nützliche und zweckmässige Materialien zum Diktiren..... 1936
Schön, J., die Ziffernrechnung, oder vollständiges Lehrbuch der Rechenkunst. 2te Auflage..... 2498
Schopenhauer, J., Novellen frei und eigen. 1r Bd. 2246
Schott, H. A., Denkschrift des homilet. Seminarium zu Jena vom Jahr 1816..... 2575
— — — geistliche Reden und Homilien..... 726
— kurze Beschreibung der Friedensfeyer der Universität Jena am 18., 19. und 21. Jan. 1816.... 358
— — — quo sensu Jesus apud Matthaeum c. 24. Marc. c. 13. Luc. c. 21. adventum suum in nubibus coeli futurum nuntiaverit, inquiritur. Einladungsschrift zum Weihnachtsfest 1815..... 2576
— s. Libri.
Schrag, J. M., über den Missbrauch des Aderlassens. 280

Seite

Schriften, verschiedene, betreffend die widrigen Schicksale, welche der Hofsecretär Bohemann im J. 1813 und 14. in seinem Vaterlande, Schweden, erlitten. 1966

Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte. 6te Aufl. von Pölitz 1829

Schröder, F. H., an das schöne Geschlecht. 159

Schröters, J. H., Beobachtungen u. Bemerkungen über den grossen Cometen von 1811 2257

— — — — hermograph. Fragmente zur genauesten Kenntniss des Planeten Mercur. 2r Thl. 2257. 2269

Schuderoff, J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. 15r (9ter) Jahrg. 29r Bd. 1s u. 2s Heft 1504

Schulbuch, kleines. 4te Auflage 2167

Schulgrammatik der lateinischen Sprache 1112

Schultes, J. A., Briefe über Frankreich, auf einer Fussreise im Jahr 1811. 2 Theile 1275

Schultze, Luccaviae litteratae P. VI. 1344

Schulz, F. W. F., der natürliche Selbstmord 785

Schulze, s. Winkelmann.

— — G. A., psychische Anthropologie 2401

Schuppius, G. Ph., erste Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische 414

Schütz, s. Cicero.

Schütze, s. Taschenbuch.

Schwab, Organisation der Gestüte 552

Schwabe, J. S. G., Gymnasii Wilhelmo-Ernestini Saecularia indicit, Programma 2366

Schwägrichen, s. Hedwig.

Schweickart de honoribus Academicis Oratio prior . . . 790

Schweigger, s. Berzelius

Seasons, the, by James Thomson 2368

Sebastian, F. J. C., über die Sumpfwechselfieber im Allgemeinen 401

Seckendorf, G. Freyh. v., Adelheid von Bergau, oder innere Stimmen 302

Segaer, s. Clemens.

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus 395

— — eines preussischen Schulmannes an seine Amtsbrüder 560

Seringe, W. C. Essai d'une monographie des Saules de la Suisse 1361

Seuffert, J. A., über den volksthümlichen Geist im polit. Leben der griech. Freystaaten 2103

Shakspeare, s. Hamlet.

Sidonia oder Leidenschaft und Verhängniss, aus dem Franz. übers. von Th. Blum 160

v. Siebold, J. B., Geschichte und gegenwärtige Einrichtung des chirurg. Clinicums im Julius-Spitale zu Würzburg 1166

Signatstern, der, oder die enthüllten sämmtl. Grade der mystischen Freymaurerey. 10ter Theil 968

Sigwart, H. C. W., über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie 2313

Sinclair, Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik 1097. 1110

Seite

Sintenis, C. H., Gradus ad Parnassum. 1r Theil 2208

— — C. F., Oswald der Greis. 2te Ausg. 2112

Sismondi, de, die Literatur des südlichen Europas, herausgegeben von L. Hain. 1r Bd. 2te Abtheil. 1184

— — de, Simon, Histoire des republiques Italiennes du moyen âge Tom. 9. 10. 11 1377

Solly's, E., Considerations on political oeconomy. Betrachtungen über Staatswirthschaft 882

Späth, Phil., Taschenbuch der Weltgeschichte 600

— J. L., über die Entstehung und Ausbildung des Sternhimmels 2420

Specimens of antient Sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman. Vol. I 1185. 1193. 1257

Spieker, E. W., kleines Gesangbuch für Schulen 2168

— s. Rühs.

Spitzner, F., de versu Graecorum heroico 1985. 1996

Spix, J. B., Cephalogenesis sive Capitis ossei structura etc 1137. 1145

Spohn Commentatio de extrema Odysseae parte inde a Rhapsodiae Ψ versu ccxcvii. aevo recentiore orta quam Homerico 1433

Sprengel, s. Bibliothek.

— — Curtii, Institutiones medicae. Tom. V. Pharmacologia 537

Staats-Kalender, Herz. Mecklenb. Schwerinscher. 1816. 1165

— — — Grossherzogl. Mecklenburg-Strelitzischer, auf das J. 1816 1266

Standhaftes Kriegs-, Dienst- und Exercier-Reglement der Reichsstadt Riblingen 822

Stark, W., von dem Zweck und Inhalt meiner, für das Winterhalbjahr 1815. angekündigten Vorlesungen über die Idee des Lebens der Menschheit aus der Geschichte der Menschheit 248

— das Wesen des Judenthums 2240

Stäudlin, s. Archiv.

— — C. F., Universalgeschichte der christl. Kirche. 2te Auflage 573

Steffens, s. Reil.

Stein, C. G. D., kleine Geographie. 5te Aufl. 2167

— — — — deutsch-griechisches Handwörterbuch. 1080

Steinau, s. Kleeblätter.

Steinheim, über den Typhus im Jahr 1814. in Altona. 1556

Stephani, H., Fibel für Kinder edler Erziehung. 2te Auflage 1792

— — der baierische Schulfreund. 8s Bdchen . . . 85

— — H., Thesaurus Gr. linguae. Vol. I. P. I. . . . 1073

Sternickel, F. W., praktisch-demonstrative Flächen- oder Feldeintheilung 1403

Stock, Specimina poetica 112

Stollberg, F., Graf zu, Geschichte der Religion Jesu. 9r u. 10r Theil 741

— — — 11r Thl. 2069

Stolz, s. Beyträge.

— s. Häfeli.

— s. Psalmen.

Strack, s. Eloah.

Strauss, A. F., vereinigte Feld-Pharmacopoe mit beygefügten Tabellen 542

Seite

Streckfuss, s. Mantel.

Struve, K. L., halbjährige Nachricht von dem städtischen Gymnasium zu Königsberg 1215

Sturm. J., Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. 1te Abtheilung. Heft 35—39. 1813—15. 2te Abtheilung. Heft 14. 15. 1813. 1815. 3te Abtheilung. Heft 1. 2. 1813. 1814 899

— K. Ch. G., über den Verfall des Bauernstandes in den meisten deutschen Staaten, und die Mittel, ihm aufzuhelfen 1903

Suabedissen, D. Th. A., die Betrachtung des Menschen. 2ter Band 1001. 1012

Summachi, Q. A., octo Orationum ineditarum partes. Invenit notisque declaravit A. Maius 774

Svedenstjernas, E. F., Reise durch einen Theil von England und Schottland. Aus d. Schwedischen von G. L. Blumhof 812

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur u. Bestimmung 1133

Tacitus, Caj. Corn., von Germaniens Lage, Sitten und Völkern. Uebers. von Fischer 1494

Taschenbuch der Geschichte und Topographie Thüringens gewidmet. 1s Bändchen 1905

— — für Damen auf das Jahr 1816 169

— — für das Jahr 1815. Der Freundschaft und Liebe, von Schütze 65

— — fürs J. 1816. Der Freundschaft u. Liebe, herausgegeben von Schütze 163

— — Rheinisches, fürs Jahr 1816 161

— — für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1815. 36r Jahrg 649

The elevent report of the british and foreign Bible-Society 1815 1937

— transactions of the Linnean society of London . . . 857

Theagenes 1664

Θεμιστιυ φιλοσοφυ λογος προς τυς αιτιασαμενυς επι τω δεξασθαι την αρχην. Interprete Maio . . . 1211

Theoduls Gastmahl. 4te Auflage 1649

Thibaut, A. F., civilistische Abhandlungen 265. 276

Thieme, J. A., Anweisung zur cameralist. u. ökonom. Planzeichnung. Herausgegeben von Fischer 1401

Thiersch, Acta Philologorum Monacensium. T. II. Fasc. I. 696

— — F., über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. 1te Abhandlung 1867

Thomson, s. Seasons.

Thorkelin, G. J., s. Poëma.

Thormeyer, F., Schulschriften, pädagogischen, moralischen, psychologischen, ästhetischen und philologischen Inhalts 1952

Tiberius Rhetor de figuris, Ed. Boissonade 1213

Timoleon der Befreyer, von E. Raupach 441

Timotheus. Dem gebildeten Landmann. 3s Bdchen . . . 590

Tischer, J. F. W., Predigt am Dankfest für die glückliche Rückkehr des Königs von Sachsen 656

— — — — — Predigt bey der Einweihung der Gottesacker-Kirche zu Plauen 656

Seite

Tischer, J. F. W., Rede bey der Einweihung des neuen voigtländischen Kreisschulhauses zu Plauen . . . 655

— — — — — Rede bey der Geburtstagsfeyer des Königs von Sachsen 656

Tittmanni, C. C., Meletemata Sacra in Iohann. Ev 1785

Tittmann, J. A. H., über Supranaturalismus, Rationalismus und Atheismus 1881

Tobiesen, L. H., Anweisung zum Mergeln 181

— — s. Bugge.

Tölke, E. H., über das Basrelief und den Unterschied der plastischen und malerischen Composition 225

Traité, le, d'Utrecht reclamé par la France etc. 25. 33—35

Trautvetter, E. Chr., der Schlüssel zur Edda 241

Tscheulin, G. F., die Kunst, die Nervenkrankheiten der vorzüglichsten Hausthiere zu erkennen 350

Tschirner, s. Archiv.

— — H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 4r Bd. 2s Stück. 245

Tzschucke, Preussens ältere Geschichte, auch unter dem Titel: Handbuch der preussischen Geschichte. 1ter Theil 967

Uebelen, G. G., Geist der neuen und neuesten Geschichte 977

Ueber den Geist des deutschen Studentenlebens insbesondere zu Jena 2176

— den Heldenmuth im Kriegs- und Civilstande. Neue Auflage 1824

— olographe und mystische Testamente 849

Ugroczy, M., Predigt über Luc. 21. v 33 670

Uhden, s. Iphigenia.

Ukert, F. A., Bemerkungen über Homers Geographie 1601

— — Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus. 1ten Theils. 1te Abtheilung 1601

— — — Geographie der Griechen und Römer. 1r Theil. 2te Abtheilung 2449

Umriss der Geschichte des Aargaues 1720

v. Unterberger, L., Tagebuch der Belagerung u. Bombardirung der Festung Valenciennes 640

Unterhaltungen, erste, der Kinderwelt mit Gott 1208

Unterricht, erster, zur Buchstabenkenntniss und im Lesen, nach Stephani. 1ste Abtheil. 2te Aufl 1944

Untersuchung, ob die Bibel in unsern Zeiten als ein Volksbuch zu empfehlen sey? 1941

Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815. 65

Varnhagen von Ense, vermischte Gedichte 2241

Vater, s. Adelung.

Veith, J. B., Grundriss der allgemeinen Pathologie u. Therapie. 1r Band 404

Venturini, C., Russlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft. 1r Theil 1061

Vergleichung der van Essischen Uebersetzung des N. T. mit der Regensburgischen 1082

Versuch eines elementar. Lehrbuchs der französischen Sprache 1206

Vertheidigung der Protestanten in Nieder-Languedoc. 464

Verzeichniss der jetzt lebenden hohen kaiserl. königl. und fürstl. Personen in Europa 1166

Seite

Vetter, Hebammen-Katechismus 2555
Vicar, the, of Wakefield 24
Voigt, F. S., die Farben der organischen Körper 2188
— s. Richard.
— s. Hildebrand.
Voigtels, F. G., vollständiges System der Arzneymittellehre, herausgegeben von Kühn. 1r Band 2153
— — — — 2r Thl. Forts. der in Nr. 270. abgebrochenen Anzeige 2582
Voigtländer, G. A., de Digamma Aeolico 1458
Vollbeding, J. Ch. Neuer gemeinnützlicher Briefsteller 1367
Volney, s. Recherches.
Völter, Ph. J., Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Aeltern und Erzieher. 2r Bd. 2s Stück, oder des Handbuchs 7r Bd. 2s Stück 247
— — — Magazin für deutsche Elementarschullehrer. 3r Band. 1s Stück 1930
Von dem möglich rechtlichen und national-ökonomischen Maasstabe zur Repartition der Grundsteuer... 1712
— der Vortrefflichkeit der Bibel als Volksschrift... 1941
Voss, C. D., Russland beym Anfange des 19. Jahrhunderts. 2 Theile 1163
Wachler, s. Münscher.
— — L., Geschichte der historischen Forschung und Kunst. 2r Bd. 1ste Abtheilung 601
Wagner, G. P. E., Elegia ad M. Valerium Corvinum Messalam 1589
Wahrmund, s. Anti-Hildebrandt.
Weber, s. Otho.
Wehle, F. L., vertraute Briefe über Frankreich 209
— s. Darstellung.
Weidenkeller, J. J., thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungsstunden. 3 Bände 1536
Weinhold, C. A., über eine heftige, der ägyptischen Ophthalmie ähnliche epidemische Augenkrankheit... 383
Weinrich, G. Ph., Anweisung zur Buchstabenrechnung und niedern Algebra 1561
— — — — das Vorzüglichste aus der Geometrie und Trigonometrie 1388
Weise, C. H., dissertatio, in qua quid hodie in germanice scribendo apprime providendum sit ostenditur 2456
Weisheit, die, Dr. Martin Luthers, erster Theil..... 521
Welt und Zeit 112
Wendel, J. A., Anfangsgründe der Logik 1129
Wendler, J. L., über das Lesen der heil. Schrift, eine Predigt 559
Wendt, s. Einladungsschriften.
Werner, F. L. Z., Cunegunde die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin. Schauspiel 1845
— A. G., kleine Samml. mineralogischer, Berg- und Hüttenmännischer Schriften. Erstes Stück.... 292
Wernsdorf, s. Cicero.
— — Specimen editionis Ciceronis orationum Philippicarum adornandae 2600
v. Wersebe, A., Bemerkungen über die gleiche Besteuerung der Provinzen des Königreichs Hannover. 1697—1712

Seite

Wette, W. M. L. de, Programm: Disputatur de prophetarum in Vet. Test. ecclesia etc..... 2559
v. Wiebeking, K. F., Vorschläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung 2193
Wiedemann, W. J., vermischte Aufsätze zum Diktiren. 3 Bände. 2te Auflage 1936
Wilbrand, J. B., über den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden 469
— — — — über die Classification der Thiere... 545
Willmar, s. Kleeblätter.
— — s. Honorie.
Wilmsen, E. P., die glücklichen Familien in Friedheim. 83
— — F. P., die Unterrichtskunst..... 856
v. Wimpffen, Briefe eines Reisenden, übers. von Rehfues. 3ter Band 919
Windischmann, s. Bopp.
Winkelmann, A. W., Grammatik der englischen Sprache für Deutsche. 1r Band..... 2521
Winkelmanns Werke, herausgegeben von Meyer und Schulze. 6r Band. 1te u. 2te Abtheilung 1870
Winzer, s. Libri.
Wisselinck, F. W. C., Materialien zur Bildung einer guten Schreibart. 1s Bändchen 1715
Wolf, J., Hand- und Wandfibel 2161
— Ph. W., Predigten, Homilien und Anreden. 2ter Band 1092
Woltersdorf, E. G., Repertorium der Land- und See-Charten. 1r Theil..... 985
Wunderbuch. Herausgegeben von Apel und Laun. 1tes Bändchen..... 1609
Wyttenbach, s. *Πλουταρχος*.
Zauner, J. Th., neue Chronik von Salzburg, fortgesetzt von Gärtner. 2r Theil der Chronik von Salzburg. 3r Theil 1911
Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, von Savigny, Eichhorn und Göschen. 1r und 2r Band oder 6 Hefte..... 2089
Zerrenner, C. C. G., der neueste deutsche Schulfreund. 5tes Bdchen..... 84
— — — — — Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache..... 1238
— — — — — Handbuch für Lehrer zum zweckmässigen Gebrauche der Vorlegeblätter 1238
— — — — — der neueste deutsche Schulfreund. 6ter Band 1929
Zeune, A., Erdansichten..... 316
Zimmermann, E. A. W., Taschenbuch der Reisen. 12r Jahrg. 2te Abtheil. für das Jahr 1813..... 315
— — die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. 5r Thl..... 315
— — C. G., Anfangsgründe der Geometrie. 2te Auflage..... 1587
— — s. Blond.
— — s. Malte-Brun.
Zurla, P., Dei Viaggi e delle Scoperte Africane di Alvise da Cà Da Mosto 2061

Intelligenzblätter.

Ankündigungen.

Seite

Akademische Buchhandlung in Kiel..... 686. 687. 2231
Amelang in Berlin. 591. 1221. 1268. 1525. 1575. 1629. 1679. 2275. 2354. 2410
Andreäische Buchh. in Frankfurt a. M. 457. 1574. 1477. 2287
Arnoldische Buchh. in Dresden. 631. 1678. 2383. 2384. 2512
Beckersche Buchh. in Gotha..... 975
Black, James, in London..... 552
Bohte aus London..... 822
Boselli in Frankfurt a. M. 1020. 1127. 1785. 1851. 1880
Braun in Carlsruhe..... 44. 45
Breitkopf und *Härtel* in Leipzig. 784. 1527. 1632. 1877. 1925. 2185. 2279. 2288
Brockhaus in Altenburg..... 144. 189. 284. 1576. 1972
Brönners Buchh. in Frankfurt a. M..... 1630
Bureau für Literatur u. Kunst zu Halberstadt. 1784. 2486
Calve in Prag..... 237. 288. 341. 830. 1572. 2459
Camesinasche Buchh. in Wien. 876. 1779. 1830. 2079. 2236
Cnobloch in Leipzig. 1725. 1783. 1832. 1880. 1975. 2032
Cottasche Buchh. in Tübingen..... 554
Craz und *Gerlach* in Freyberg.... 584. 629. 1783. 2277
Creutz'sche Buchh. in Magdeburg..... 2277
Darnmannsche Buchh. in Züllichau..... 2052
Dieterich in Göttingen..... 239. 1270. 1576. 1623
Duncker und *Humblodt* in Berlin..... 189. 240. 2543
Dürr in Leipzig..... 1480. 1576
Engelmann in Leipzig..... 438. 488. 1630
Ettingersche Buchhandlung in Gotha..... 2591
Expedition der Minerva in Leipzig..... 684. 1022
Fleischer, Gerh., in Leipzig.... 288. 1728. 1782. 2230
— — B. G., in Leipzig..... 877
Fleischmann in München.... 190. 191. 284. 1631. 1680
Franz in Leipzig..... 1622. 1627
Friderici, Dr., Bekanntmachung der Subscription auf Ehrhards Strafgesetzbuch..... 188
Frommann in Jena..... 1527
Gädicke, Gebr., in Berlin..... 48. 544. 2228
Gassert in Ansbach..... 143
Gebauer in Halle..... 1528. 1528. 2227. 2288
Geroldsche Buchh. in Wien..... 1070
Gleditsch'sche Buchh. in Leipzig..... 2286
Göbhardtsche Buchh. in Bamberg..... 734. 1272
Gödsche in Meissen..... 2032. 2286
Göschen in Leipzig..... 142. 188. 439. 488. 976
Götzinger, Pastor, Ankündigung der zweyten Auflage seiner Predigten..... 685. 784
Gräff in Leipzig..... 544. 1780. 2077
Grass, Barth u. Comp. in Breslau..... 2590
Hahn, Gebr., in Hannover..... 1925. 1926
Hammerich in Altona..... 1175. 1574
Hartknoch in Leipzig..... 487. 1576

Seite

Hartleben in Pesth..... 92. 93. 94. 2611
Hartmannsche Buchh. in Riga und Leipzig..... 1528
Heinrichshofen in Magdeburg..... 1621
Helwingsche Buchh. in Hannover..... 48
Hemmerde und *Schwetschke* in Halle.... 144. 2029. 2178
Henningsche Buchh. in Gotha..... 1271
Herdersche Buchh. in Freyburg..... 1922
Hermannsche Buchh. in Frankfurt a. M. 734. 1072. 1525. 1925. 2252. 2286. 2556
Heyder in Erlangen..... 1628
Heyer, G. F., in Giessen..... 1524. 2080
— und *Leske* in Darmstadt.. 688. 1023. 2276. 2284
Heymann in Berlin..... 976
Heyse in Bremen..... 1680
Hinrichsche Buchh. in Leipzig..... 336. 1632
Hofbuchhandlung in Rudolstadt. 1528. 1424. 1428. 1477. 2032. 2155
Holäufer in Breslau..... 459. 1877
Huber u. Comp. in St. Gallen..... 975. 1727
Joachim in Leipzig..... 1480
Kempfin, Mag., in Leipzig..... 2535
Kern in Göttingen..... 1725
Keysersche Buchh. in Erfurt. 1523. 1726. 1781. 1852. 2182. 2252. 2275. 2485
Köchly in Leipzig..... 536. 590
Köhler in Leipzig..... 2156
Königl. Sächs. Privilegium auf Schillers Gedichte.... 850
— — — auf das Leipziger Tageblatt. 974
— — — auf Monse's Verlag..... 1175
Korn, W. G., in Breslau..... 1680. 1781. 1831
Körner in Frankfurt..... 832
Krieger in Marburg und Cassel..... 1924. 2536
Krause, Hofrath u. Professor in Leipzig..... 1452
Kummel in Halle.... 190. 191. 192. 1072. 1975. 2554
Kunz in Bamberg..... 1725. 2227. 2582
Kupferberg in Mainz..... 832. 1677
Levrault in Strasburg..... 2026. 2226
Linke in Leipzig..... 188
Mauke in Schleiz..... 545
Maurersche Buchhandl. in Berlin. 45. 96. 192. 544. 976. 1269. 1525. 1576. 1419. 1574. 1622. 1628. 1676. 1724. 1830. 2050. 2128. 2226. 2252. 2487. 2536. 2590
Mauritius in Greifswalde..... 1022. 2180
Max u. Comp. in Breslau..... 878
Meister, Criminalrath u. Professor in Breslau, Anzeige. 1525
Metzlersche Buchh. in Stuttgart..... 2285
Munz, M., Ankündigung seines Handbuchs der Anatomie..... 85
Nauck in Berlin..... 1926
Nicolaische Buchhandl. in Berlin. 390. 1222. 1876. 2277. 2458. 2484
Nicolovius in Königsberg. 455. 584. 631. 687. 756. 785
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich..... 1125
Osiander in Tübingen..... 1572. 1424. 1450
Oswald in Heidelberg..... 1451

Seite

Palm in Erlangen. 46. 974. 2277. 2592
Perthes in Gotha. 1874
— und *Besser* in Hamburg. 2184
Petsch in Berlin. 1576
Ragoczysche Buchh. in Prenzlau. 2285
Realschulbuchhandlung in Berlin. 192. 288
Reclam in Leipzig. 2179
Regierungs-Buchhandlung zu Stralsund. 852
Reinhold, C. W., Dr., in Hamburg. 2591
Riegel und *Wiessner* in Nürnberg. . . . 1574. 1624. 2488
Rücker in Berlin. 2616
Sauerländer in Aarau. 2125. 2131. 2287
Schimmelpfennig in Halle. 1423
Schmidt u. Comp. in Jena. 1631. 2179. 2250
Schrag in Nürnberg. 1971
Siefert in Neustrelitz. 2381
Sinnersche Buchh. in Coburg. 437. 1224
Societätsbuchhandlung in Berlin. 437. 685. 2615
Stahel in Würzburg. 1024
Starke in Chemnitz. 1424
Steinacker in Leipzig. 392. 1526. 2180
Stettinische Buchh. in Ulm. 582. 2535. 2543
Tiedemann in Heidelberg. 2287
Treuttel und *Würtz* in Strasburg. 1479. 2181
Ungersche Buchh. in Berlin. 1878
Unzer in Königsberg. . . . 1879. 1925. 2029. 2030. 2078
Vandenhök und *Ruprecht* in Göttingen. 1973
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 1825. 2181. 2228
Vogel, F. Ch. W., in Leipzig. 1176. 1575. 1428. 1477. 1525
Vossische Buchh. in Leipzig. 1526
— — Buchh. in Berlin. 437. 1272
Waisenhaus-Buchhandlung in Halle. 96. 389
Weidmannische Buchh. in Leipzig. 1476. 1479
Weigel, J. A. G. 192. 687. 2286
Wilmanns, Gebr., in Frankfurt a. M. 436. 583. 650. 651. 686. 736. 1126
Wittekindtsche Hofbuchhandlung in Eisenach. . 1022. 1023
Wolffische Buchh. in Augsburg. 1526. 2079
Zeipel und *Palmblad*. 1175
Zeitungs-Expedition in Leipzig. 1128

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Carus, C. G., Jahresbericht über die mit der königl. sächs. medicin. chirurg. Akademie zu Dresden verbundene Entbindungsanstalt zu Dresden. 233
Chronik der Lehranstalten im österreich. Kaiserstaat. . 777
— — — — in Ungern u. Siebenbürgen. 781
Forstakademie zu Tharandt. 581
Gymnasium, evangel., zu Leutschau. 578
— — — zu Neusohl. 578
— — — zu Schemnitz. 578
Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften. 41
Lyceum, evangel., zu Käsmark. 578

Seite

Philomathische Gesellschaft, die, zu Berlin. 2453
Taubstummen-Institut zu Leipzig. 825

Universitäten.

Universität zu Abo, Personal derselben. 1475
Friedrichs-Universität zu Ellwangen. 1475
Universität zu Breslau. 1969. 1124
— — zu Leipzig. 41. 453. 1265. 1777. 1873. 2073. 2129. 2181. 2585. 2609
— — zu Pesth. 577
— — zu Rostock, Memorabilien derselben seit Neujahr 1815. 1067
Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1816. auf der Universität Leipzig angekündigten Vorlesungen. 921
— — der im Winterhalbjahr 1816. auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen. 2017

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adelung, Friedrich. 1172
Aderjan, St., zu Käsmark. 485
Balansky, J. 484
Barthodeiszky, ... 581
Becker, J. H., zu Parchim. 1267
Blumenbach zu Göttingen. 1172
Bodola, J., zu Nagy-Enyed. 484
Böhm, F., in Wien. 285
Brankovich, A., Graf v. 484
v. Busse zu Freyberg. 2025
Carlowsky zu Nyiegyhaz. 484
Carus, Dr., in Dresden. 2381
Chimani, L., zu Langenzersdorf. 481
Chladni, Dr. 880
Conradi zu Heidelberg. 1172
Creuzer zu Heidelberg. 1172
Deinhardstein, G. L., in Wien. 586
Döderlein, J. L. C. W., zu Bern. 555
Ehrensberger, J., zu Leutschau. 581
Eichhorn in Göttingen. 2025
Lissl, M., in Wien. 588
Falitzky zu Pesth. 589
Franke, J. H. F., zu Schwerin. 1267
Feder in Hannover. 2025
Florenz, J., zu Wien. 580
Franz, H. E., zu Dresden. 1725
Gauss zu Göttingen. 1172
Genersich, J., zu Käsmark. 485
Gensler in Jena. 1172
Germar zu Halle. 1172
Glatz, J., in Wien. 587. 580
Hannar, B., zu Prag. 389

	Seite
Harnisch, J., in Wien	386
Hartmann, A. Th., zu Rostock	535
Heeren	1172
Hermann, Professor in Leipzig	42
— — J., zu Königgrätz in Böhmen	389
Hugo in Göttingen	2025
Jacquin, J., Freyherr v., in Wien	481
Jekel, F. J., in Wien	385. 388
Kachmenzki, L., in Mrowla	389
Kümmerer, F., zu Güstrow	1267
Karacs, F., zu Pesth	580
v. Klemmen, E., zu Pesth	580
Krey, M. J. B., zu Rostock	2274
Kümmerer aus Güstrow	535
Kurowski, A., zu Rzeszow	589
Lachmann, J., in Wien	482
Liebbald, J. Th., zu Keszthely	589
Liedl, J., in Wien	389
Lumnitzer zu Käsmark	483
Mader, J., zu Prag	482
Michaelis in Güns	581
Milde, E., in Wien	385
Milski zu Stanislawow	481
Möbius, A. F., in Leipzig	433
Müller, C. L.	580
Mungai aus Zeben	483
Nägele zu Heidelberg	1172
Nauwerk zu Strelitz	1267
Niemann zu Halberstadt	2458
Peschka zu Jägerndorf	481
Petri zu Fulda	551
Plagemann in Rostock	1266
Planicz, C.	581
Planck in Göttingen	2283
Pohl, A. F., in Leipzig	433
Pollak, J., zu Lemberg	589
Poslawitz, A. A., Graf v.	485
Reiche in Leipzig	433
Riemann, C., in Boitzenburg	1266
Röper, F. L., zu Doberan	1267
Rumy, G. C., zu Keszthely	483
Rossi in Wien	384. 388
Sarpe, C., zu Klosterbergen	1267
Sartori, F.	580
Sauer in Wien	481
Scherer, C.	1722
v. Schneider, J.	485
Scholler, F., zu Prag	389
Scholz, A., aus Matzdorf	485
Schöne aus Merseburg	580
v. Schönfeld in Wien	587
Schuster, J., in Wien	482
Seiler, Dr., zu Dresden	2225. 2351
— B. W.	2283
Snethlage zu Berlin	1172
Spolewind, J., in Pauchow	389
Storch	1172
Tiedemann in Landshut	1172
Tittmann, Domh. u. Dr. in Leipzig	42
Treutler, Dr., in Dresden	2381
Treviranus zu Rostock	2483
Ullmann, F., zu Iglau	481
Varga, M., zu Grosswardein	581
Vitsch, J., zu Prag	589
Vogel zu Rostock	1267
Voigt in Ollmütz	589
Wallich, E. W., in Wien	482
Weinhold zu Merseburg	1172
Weiss in Merseburg	2225
Weissenbach, Aloys, in Salzburg	587
v. Wiebeking, C., in München	440
Wilken zu Heidelberg	1172
Winkler, W.	481
Witte, J. H. F. C., aus Lochau	2125

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

André, L. F., an Mineralogen	1976
Anfrage nach Fletchers Margarets Werken und Thevenot's Voyage	144
— die Schrift: die Quintessenz der Charlatanerie betreffend	729
— in Beziehung auf eine Anstalt zur Bekehrung der Juden in Deutschland	2353
Antikritik vom Freyh. v. Seckendorf	970
Antwort der Redaction die Bearbeitung der Genealogie im Gothaischen Taschenbuch auf 1816. betreffend	629
Anzeige eines in dem Nachlasse des Hrn. Meisner zu Leipzig sich befindenden vollständigen Mineralien-Cabinets	736
Auction der Fritschischen Bibliothek in Weimar	1224
M. *Beier*, etwas über die Rangordnung der lat. Wörter	140
Bekanntmachung, das Denkmal der Wiederkehr Sr. Maj. des Königs von Sachsen betreffend	42
Bemerkung, die Fortsetzung von M. Lipenii Bibl. iurid. realis betreffend	332
Bemerkungen, literarische, zur Lpz. Liter. Zeit. dieses Jahres Nr. 92	2177
Berichtigung. Suum cuique	971
— — eines Artikels in dem Gelehrten Deutschland	1069
— — Nr. 163. dieser Blätter 1ste Zeile von oben statt Becker liess: Hecker	1297
— — In der Recension von Spix Cephalogenesis Nr. 143. u. 144. dieser Blätter, S. 1141. 2te Zeile von oben statt Backenknochen liess: Beckenknochen; und S. 1145. 9te Zeile von unten statt nirgends lies: eigens	1452
— —, in Nr. 192. dieser Zeitung	1728
— — für Nr. 122	1825
— — im Intelligenzblatt Nr. 247	2026
Berichtigungen	697. 784. 1268. 1784. 1976. 2136
— — Nr. 310. S. 2480. Z. 2. ist nach *edidit* noch hinzuzusetzen: *denuo*.	

Seite

Bessel, J. W., Ankündigung einer vollständigen Bearbeitung der Bradley'schen Beobachtungen..... 878
Bibliographie..... 2273
Bücherauctionen..... 192. 281. 344. 852. 1784. 2252

Correspondenz - Nachrichten.

Correspondenz - Nachrichten..... 2580
— — — — aus Åbo..... 1121. 1521
— — — — aus Braunschweig..... 1427
— — — — aus Breslau..... 875
— — — — aus Dorpat..... 1017. 2121
— — — — aus Erfurt.. 1017. 2122. 2483
— — — — aus Esthland..... 1121. 1521
— — — — aus Giessen..... 875
— — — — aus Holland..... 337
— — — — aus Kasan..... 1617. 1625
— — — — aus Königsberg..... 1426
— — — — aus Liefland..... 1425
— — — — aus Linköping..... 1371
— — — — aus Lübeck..... 1417
— — — — aus Lund..... 1570
— — — — aus Marburg. 1425. 1676. 2482
— — — — aus St. Petersburg. 1123. 1418. 1721
— — — — aus Reval... 625. 1427. 1721
— — — — aus Russland..... 1675. 2484
— — — — aus der Schweiz..... 1722
— — — — aus Schwerin..... 1521
— — — — aus Stockholm..... 1571
— — — — aus Ungarn.... 484. 577. 783
— — — — aus Upsala..... 2551. 2557
— — — — aus Würzburg..... 1018
Dumbeck, A. F. J., literarische Anzeige..... 80
HAI, HAI, AAMMA ΣABAXΘANI, Gegenbemerkung..... 1522
Erklärung der Redaction der Lpz. Lit. Zeitung..... 2356
Geistesentwickelung, frühe, eines Knaben in Ungarn. 973
Göttlings, K. W., Bemerkung..... 1880
Grotefend, Bekanntmachung..... 688
v. Hammer, Antwort..... 1528
Haubold, neuentdeckte Quellen des römischen Rechts. 2529
Hermann, G., Erklärung wegen seiner ersten Disputation..... 2080
Kaulfuss, Fr., Anzeige für Botaniker, Oekonomen u. Forstmänner..... 878
Kiefhabers Berichtigung, Miscellen aus Dänemark betreffend..... 185
— — Bemerkung zu der Anfrage des Hrn. G. F. Otto..... 186
Kordes, Vermuthung..... 340
— Berichtigung..... 352
Kosegarten, L. T., letztes Wort in Sachen Hrn. Martyni-Łaguna's und meiner..... 282
Krey, J. B., freundliche Bitte..... 592
Krinitz, M., Nachweisung..... 2025

Seite

Krug, Professor, Sprachbemerkung..... 876
Kunstnachrichten..... 2437
Lehmann, Bekanntmachung für Liebhaber der polnischen Geschichte..... 1176. 1271
Literatur, englische..... 1218. 1473. 2433
— — italienische..... 1217
— — orientalische..... 1474
Miscellen aus Dänemark. 137. 529—535. 681. 1169. 1569. 1920. 2529. 3377
Mitgliederwahl und Prämienvertheilung an der Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahr 1815. 731
Muhlert, C. F., über die Worte: *HAI, HAI, AAMMA ΣABAXΘANI*..... 433
— — — die neu-ägyptischen Buchstaben... 627
— — — das Wesen Alilat - Alitta bey den Arabern in dem Alterthume..... 1019
— — — Unterschied zwischen Chemie und Chymie..... 1229
— — — Nachtrag zu der Abhandlung *HAI, HAI, AAMMA ΣABAXΘANI* im Intell. Bl. Nr. 55..... 2281
Müller, M., Nachricht und Bitte..... 1632

Literarische Nachrichten.

Nachricht, das Leipziger Naturaliencabinet betreffend.. 185
Nachrichten, vermischte..... 581
— — literarische..... 1965. 2123
Notiz, naturhistorische..... 974
Pöhlmann, J. P. D., Bitte..... 1128

Preisertheilung.

Stenzel, G. A. H., in Leipzig..... 41
Topolski, A. J. V. von, aus dem Grossherz. Posen.. 42

Vermischte Nachrichten.

Raschig, sonderbarer Gebrauch des Maywurms gegen die Hundswuth..... 1521
Weinhold, Empfehlung der Anwendung galvanischer Strömungen u. s. f..... 1219
Welcker, F. C., Berichtigung..... 2284
Wendt, A., Berichtigung..... 2544
Wohlthätigkeitsanstalten, vaterländische..... 89
Zu erwartende Werke; Kremsier Institut. etc... 972. 1124
— verkaufen..... 1852

Nekrolog.

	Seite
Ackermann, Jac. Fidelis, in Rüdesheim	187
v. Albini, F. J., Freyherr zu Dieburg	486
Apel, J. A., zu Leipzig	2225
v. Avakumovich, P., in Arad	580
Bassewitz, B. F., Graf von, in Schwerin	2274
Becker, J. R., zu Lübeck	1267
Benkö, J., in Siebenbürgen	579
Biester, J. E., in Berlin	487
Bossardt, H.	1722
Bossi, J., in Mailand	486
Burja, A., in Berlin	734
Claudius, G. C., in Leipzig	187
v. Crell, L. F. F., in Göttingen	1873
Dreves, J. F. P., zu Selters	2274
Duhamel	1068
Ernesti, J. P. E., zu Seidmannsdorf	1778
Fahrenkruger, J. A., zu Jena	1069
Flade, Chr. G., zu Freyberg	1874
Görges, Chr. Fr., zu Lüneburg	1069
Gramberg, G. A. H., zu Oldenburg	1778
Gruner, Dr., zu Jena	485
Haken, J. C., in Stralsund	187
Hane, P. H., zu Gadebusch	1267
Hartog, J. F. C., in Herford	187
Heindorf, L. F., in Halle	1874
Heymann, J. G., in Dresden	1779
Hildebrand, G. F., zu Erlangen	1069
Junker, F. A., zu Braunschweig	487
v. Kampz, C. H. A., in Neustrelitz	486
Kolbe, G. J., zu Schwerin	1267
v. Leyser, F. W., in Halle	187
Lichtenstein, A. A. H., zu Helmstädt	487
Löffler, J. F. C., in Gotha	487
Lorsbach, G. W., in Jena	1069
Markus, A. F.	1069
Gerh. v. Meermann	329. 557
Mentelle, E., zu Paris	486
Milbiller, J., in Landshut	1778
de Morveau, Guyton, zu Paris	486
Mosche, Ch. J. W., in Lübeck	486. 1267
Neumann, F., zu Wien	1777
Pauser, Chr. H., zu Dresden	2226
Pauli, Joh. Ph. Gerh., zu Otternheim	1069
v. Revisnye, J. R., zu Izsak	579
Sajtler, J., in Presburg	580
Schmiedtgen, J. G. D., zu Lautenberg	2226
Schröder, F. L., zu Bellingen	2225
Schröter, J. H., zu Lilienthal	2225
Stähelin, P.	1722
Starck, J. A., zu Darmstadt	734
Teller, J. F., zu Zeitz	486
Troschel, D. P., in Berlin	487
Tychsen, O. G., zu Rostock	486. 1267
Vogler, Joh. Ph.	1069
Volkmann, J. F. L., in Arnstadt	187
Wehrn, C. W., in Halle	187
Weiz, F. A., in Eckartsberga	187
v. Willich, E. F., in Stade	187
Wirz, L.	1725
Wunderlich, E. C. F., in Göttingen	1069
Zimmermann in Haag	2125
Zirngibl, R., zu München	2225

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. 1. 1816.

Die neuesten Bereicherungen der Länder-, Völker- und Menschenkunde.

Seit mehrern Jahrzehnden ist unsere Kenntniss der Erde und ihrer Bewohner theils durch die Entdeckung bisher unbekannter Inseln und Länder, theils durch mehrere Reisen verschiedener Beobachter, deren jeder sich auf seinen Zweck, seine Ansichten vornehmlich beschränkte, beträchtlich erweitert und berichtigt worden. Mit dem grössten und glücklichsten Erfolge aber ist dies in den neuesten Zeiten geschehen, und es sind nicht mehr blos Ausländer, insbesondere Britten, gewesen, welchen man die bedeutenden Bereicherungen unserer Völker- und Menschenkunde verdankte, auch Deutsche haben daran ernsten und thätigen Antheil genommen und sich um dies Fach menschlicher Kenntnisse Verdienste erworben, die fremden Verdiensten dieser Art an die Seite gesetzt werden dürfen. Während in der Länderabtheilung so wenig Sicherheit und Festigkeit erhalten wurde, ist die Völkerkunde zu mehrerer Gewissheit fortgeschritten, und wenn in Ansehung jener die neuere Zeit eben nicht viel Erfreuliches aufstellte, hat sie in Ansehung der letztern angenehmere Erscheinungen dargeboten. Denn wer wird nicht in der genauern und reichhaltigern Schilderung so vieler Völker mannigfaltige Belehrung und Unterhaltung finden? Man hat sich nicht auf einige, oft nicht einmal richtig gefasste, Züge der uns noch wenig oder gar nicht bekannt gewesenen Völker, auf manche Gebräuche derselben, auf unbegründete Erzählungen von ihnen, auf trockne Namenverzeichnisse der Oerter, Flüsse, Berge, unbestimmte Angaben ihrer Entfernungen, magere Aufzählungen von Producten, beschränkt. Forscher, die mit den nöthigen Talenten und erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, und hinlänglich vorbereitet und unterstützt waren, haben genauere, umfassendere und tiefer eingehende Untersuchungen über die Völker u. Länder, nach allen ihren Verhältnissen u. Beziehungen angestellt, die Völker und Menschen nach ihrem physischen und geistigen Zustand von allen Seiten sorgfältiger betrachtet, ihre Abstammung, Verwandschaft, Schicksale, Sprachen, Religion, Sitten, Gebräuche, Lebensweisen, Beschäftigungen, Culturstufen, kritischer erforscht und philosophischer erwogen, als es ehemals geschehen ist, das Eigenthümliche verschiedener Länder und Gegenden mehr hervorgehoben und ausgezeichnet, manche frühere Vorstellungen, die man lange als zuverlässig angesehen hat, entfernt und richtigere Ansichten gegeben, endlich die Resultate ihrer Forschungen selbst in einen bessern und zweckmässigern Zusammenhang gebracht, und so geordnet, dass sie für jede Art der Anwendung brauchbarer wurden. Freylich ist auch die Zahl neuer Länder- und Völkerbeschreibungen nicht klein, von denen man diess eben nicht rühmen kann. Es lassen sich überhaupt drey Classen festsetzen. Zur ersten und wichtigsten gehören die Werke, welche die neuen Untersuchungen selbst (sey es in der Form und Ordnung von Reisen oder auf andere Art,) ausführlich darstellen, bisweilen ohne die Resultate daraus selbst zu ziehen, bisweilen mit Zusammenfassung und Aufstellung derselben. Diese Classe kann wieder nach den Zwecken und Gegenständen der Untersuchungen mannigfaltig abgetheilt werden. Eine zweyte Classe umfasset diejenigen Schriften, in welchen die Entdeckungen und Angaben der neuesten Beobachter aus verschiedenen Schriften derselben entweder nur zusammengetragen und geordnet oder auch mit vergleichendem und prüfendem Urtheil, im Zusammenhange aufgeführt sind. Eine dritte, ungleich grössere Classe solcher Beschreibungen wiederholt nur das Bekannte, in verschiedener Gestalt, bisweilen mit Hinzufügung einiger eignen Bemerkungen, bisweilen ohne dieselben, für Leser aus allen Ständen, für die Jugend, für Liebhaber, deren Kenntnisse nicht sehr ausgebreitet sind. Ohne bey letzterer zu verweilen, wenn sie auch gleich nicht ohne allen Werth ist, wollen wir nur aus den erstern beyden das Wichtigere anzeigen.

Unter den Ländern und Völkern, die, obschon von den ältesten Zeiten an bis auf die neuern in mehr als einem Betracht der genauern Kenntniss sehr würdig, doch noch bey weitem nicht vollständig und zuverlässig bis in die letzten Jahre gekannt wurden, sind die *Kaukasischen* Länder und zahlreichen Nationen, die sich mehr oder weniger von einander unterscheiden, in den neuesten Zeiten vorzüglich bereiset, untersucht und ausführlich beschrieben worden. Vier Werke haben über dieselben neues Licht verbreitet, und es bleibt künf-

tig Forschern nur noch eine, wenn auch nicht unbedeutende, Nachlese übrig.

1. *Reise in den Kaukasus und nach Georgien*, unternommen in den Jahren 1807. und 1808. auf Veranstaltung der Kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der kaukasischen Länder und ihrer Bewohner von *Julius von Klaproth*, Hofr. u. corresp. Mitgl. der Königl. Societät zu Göttingen. *Zweiter Band.* Halle und Berlin, in der Buchhandl. des Hall. Waisenhauses. 1814. XVIII. 626. S. gr. 8. m. einigen Kupfert.

Kaukasische Sprachen, Anhang zur Reise in den Kaukasus und nach Georgien, von *J. von Klaproth.* Ebendas. 288 S. gr. 8.

2. *Geographisch - historische Beschreibung des östlichen Kaukasus*, zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere. Von *Julius von Klaproth.* Weimar, im Verlage des Landes - Ind. Compt. 1814. IV. 218 S. in 8. (auch eine Abtheilung des *funfzigsten Bandes* der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen u. s. f. 1 Thlr.

3. *Reise in die Krym und den Kaukasus*, von *Moritz von Engelhardt* und *Friedrich Parrot*, Doct. Med. Mit Kupfern und Karten. Erster Theil. Berlin 1815. Realschulbuchh. XVI. 264 S. nebst einigen Tabel. 2r. Th. 204 S. in 8. 8 Thlr. 12 gr.

4. Dr. *J. A. Güldenstädt's* Reisen nach Georgien und Imerethi. Aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet und verbessert herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *Jul. von Klaproth.* Mit einer Charte. Berlin 1815. Maurersche Buchh. VI. 305. S. gr. 8. 2 Thlr.

Die Veranlassung der Reise N. 1. ist 1812. St. 174. S. 1588. f. so wie der Inhalt des ersten B. St. 175. S. 1595. schon angegeben worden. Den gegenwärtigen Band eröfnet eine Beschreibung aller von Georgiern bewohnten Länder (C. 56.) und eine Geschichte von Georgien (C. 57.), beyde gleich wichtig wegen der durch eigne und genaue Untersuchung erhaltenen Notizen und der Benutzung einheimischer schriftlicher Quellen. Der Name Georgien ist den Eingebornen fremd, sie nennen sich Kharthli, nach Kharthlos, einem Sohne des Thargamos; bey den Türken und andern Morgenländern heisst das Land Gurdshistan (d. i. Land des Gur oder Kur, des Hauptflusses, woraus Georgien gemacht worden), die Einwohner Gurdshi (woraus die Russen Grusia gemacht haben); bey den Armeniern heisst das Land Urastan oder Wrastan; im Alterthum Iberia (in das Obere und Untere getheilt). Unrichtig ist die Ableitung der Iberier am Kaukasus von den gleichnamigen Bewohnern Spaniens oder umgekehrt. Im Norden wird dies Land vom Schneegebirge des Kaukasus, im Westen vom schwarzen Meere und dem Flusse Kabeti, im Südwesten von den Gebirgen bey Trebisond und Erserum, im Süden vom Fl. Araxes und dem untern Kur, im Osten vom kaspischen Meer und dem Gebirgsrücken begränzt, der vom Kaukasus nach Südosten abgeht und K'achethi von Daghestan trennt. Die Georgier sind aus dem südlichen Georgien und Shirwan durch die Armenier und Tataren, im Norden durch die Osseten und Dwali aus einem Theile ihrer Wohnsitze verdrängt, das übrige Land ist durch die Räubereyen der Lesghier entvölkert und stellenweise verödet worden. Seit es russische Provinz geworden (eine Provinz die der Krone bedeutende Summen kostet, wenig einbringt, und zu beständigen Kriegen mit den Persern Anlass gibt), ist mehr Ruhe im Lande, aber die räuberischen Ueberfälle der Gebirgsbewohner dauern doch fort. Die russ. Besitznahme erfolgte durch einen kaiserl. Ukas vom 12. Sept. 1801. und das Land wurde in fünf Kreise getheilt, wovon Kharthli drey, K'achethi zwey enthält; in Tiflis ist die oberste Regierung, bey Rechtssachen richtet man sich neben den russischen Ukasen, nach des Königs Wachtang Gesetzbuche. Der Verf. beschreibt, weil, wie er sagt, die in Russland gemachten Einrichtungen selten von langer Dauer sind, Georgien lieber nach der frühern politischen Eintheilung. Die Georg. Nation besteht aus drey dem Dialekte nach verschiedenen Stämmen, aus eigentlichen *Georgiern*, welche Kharthli, K'acheti, Ssa - Atabago, Imerethi und Ghuria bewohnen, aus *Mingreliern* in Mingrelien und Odischi, und aus *Lashi* oder *Lasen*, welche die Küste von Ghuria bis Trebisond inne haben. In den Ländern dieser drey Stämme findet man noch Tataren, Armenier (georg. Ssomechi), Osseten (Ossi) und Juden (georg. Uwia) in eignen Dörfern und zerstreut. *Lasheti* erstreckt sich von Trebisond längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ausflusse des Fl. Tschorokhi oder Tschuruh. Die Sprache der Lashen (die Hervas und Adelung mit den Lesgiern verwechselt haben) ist von einem Stamme mit der georgischen, weicht aber von ihr und der Mingrelischen beträchtlich ab, und hat selbst zwey Mundarten. Ehemals hatten die Lasen ein ansehnliches Reich mit einigen im Alterthum berühmten Städten. Die Herleitung der Lasen und Kolchier von den Aegyptiern wird verworfen. Jetzt stehen die Lasen dem Namen nach unter türk. Herrschaft. Ghuria (vom Tschorokhi bis Rioni, der es von Mingrelien trennt), gehörte zur Kolchis der Alten und ist nicht Tzanika (welches vielmehr die Gebirgsgegenden auf der Westseite des obern Tschoroki, des Bathys oder Acampsis der Alten, sind); der Hauptort ist Bathumi mit einem guten Hafen. *Mingrelien* im

Nordwesten durch den grossen Enguri vom Lande der Abgass getrennt, zerfällt in drey Provinzen und hat eine Landessprache, die ein vom rein Georgischen sehr abweichender Dialekt ist, das Volk besteht aus drey Classen. *Imerethi*, von Mingrelien durch den Zcheniss-tzqali (Pferdefluss) getrennt, gehörte ehemals zu Iberien, seit dem 6. Jahrh. n. Chr. G. zu Lazica, durch die Theilung die der König von Kharthli Alexander I. 1414. machte, wurde es ein besonderes Reich, das seitdem seine eignen Könige aus der Familie Bagrationi hat. Es gehört noch dazu der Gebirgsdistrikt, *Radsha*, der sonst seine eignen Fürsten hatte. Das eigentliche *Georgien* oder *Kharthli*, im Süden an Erserum und Armenien gränzend, ist in drey grosse Provinzen, das obere, mittlere und untere Kharthli, ehemals getheilt gewesen. K'achethi, das aus den Thälern der Flüsse *Jöri* und *Alasani* bsteht, und im Norden durch die Schneegebirge von den Mizdshegischen Völkern geschieden ist, wurde erst 1414. von Georgien getrennt und erhielt eigne Könige, deren letzter Irak'li, 1761. die Kronen von Kharthli und K'achethi wieder vereinigte. Alle diese Länder, ihre Flüsse, Producte, Districte werden genau beschrieben und mehrere Angaben von Reineggs, so wie überhaupt die Orthographie der Namen, berichtigt. Die Georgier haben drey verschiedene Annalen ihres Landes. Aus ihnen und den Archiven einiger Klöster liess K. Wachtang V. im Anfange des vorigen Jahrh. eine vollständige Geschichte seines Vaterlandes zusammentragen. Der V. erhielt ein Exemplar zur Benutzung, während er in Tiflis war, liess es unter seiner Aufsicht ins russische übersetzen, allein bey seiner Abreise war die Uebersetzung nur bis zum 4ten Jahrh. n. Chr. G. gediehen. Das Fragment dieser Geschichte ist treu übersetzt, und durch einige Anmerkungen und Einschaltungen ergänzt oder erläutert S. 64 — 158. und enthält manche interessanten Nachrichten, unter andern auch S. 146 von der Bekehrung des Königs Miriam und Georgiens zum Christenthum durch die Apostolin Nino. Dann hat der V. selbst die Geschichte Georgiens bis auf unsere Tage fortgesetzt, und dazu theils Asiatische und byzantinische, theils georgische und russische (S. 63. f. verzeichnete) Schriften benutzt. Der Anfang der Bekehrung Georgiens durch die Nino wird ins Jahr 314 n. Chr. gesetzt, die Vollendung in 318. Im Jahr 455. wurde Tiflis an dem Orte, wo vorher nur eine Festung gestanden hatte, durch Wachtang Gurg-Arslan (d. i. der Wolf-Löwe) erbaut. Mit Stephanos endigte 574. die Dynastie der Chosronianer, die 344. J. in Georgien regiert hatte. 1171. erhielt Georgien eine tapfere Königin, Thamar. Alexander I. (1414.) vereinigte alle georgische Länder wieder, theilte sie aber 1424. unter drey Söhne, so dass drey neue Reiche entstanden. Schon in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. wurde die erste Verbindung zwischen K'achethi und Russland angeknüpft. 1714. thaten die Lesghier ihren ersten Einfall in Georgien. 1802. wurde Georgien eine russische Provinz. Es sind noch drey Geschlechtstafeln der Könige von Imerette, Kharthli und K'aehethi, seit der Theilung 1424. beygefügt. — Das 38ste Capitel, welches die erste Excursion des Verf. von Tiflis aus beschreibt, deren Hauptzweck die Auffindung der Quellen des Terek war, die schon Güldenstädt richtig angegeben, aber nicht selbst besucht hatte, war bereits 1812. im Journal der Reisen abgedruckt und geht von einer Invective gegen einen damaligen, vorläufigen Bericht von der Reise der beyden Dorpat'schen Gelehrten (No. 5.) aus. Ueber Mzchetha, Muchrain, Achalghori wurde die Reise zum Ursprung des Khssani, dann über das Kloster Lomissa und das von Georgiern und Osseten bewohnte Dorf Mlethi in das Schneegebirge zu den Quellen des Aragati (Aragon der Alten) und des Terek (der in einem Felsenthale aus kleinen Bergwassern entspringt, einem Thal, das von einem ossetischen Stamme, Tiezzi oder Theusso genannt, bewohnt wird). Ueber Kobi wurde die Reise zurück nach Tiflis gemacht. Uebrigens hat der V. auch Duschethi und Anannri besucht und gibt von diesen Orten mehrere Nachrichten, so wie vom georgischen Brode, Ackerbau, Pflug, Egge, Dreschen, Wachtelfang und andern Merkwürdigkeiten der Länder und Völker, die er besuchte. Eine zweyte Excursion that der Verf. bald darauf nach den Gegenden Georgiens, die zwischen dem Kur und Jori liegen und zum Theil schon zu K'achethi gehören, und beschreibt auch hier (C. 39.) mehrere wenig bekannte Gebirge, Flüsse, Districte, Orte; die Völker Phschawi, Chewssuri, Thuschi und Dido und deren Sitten und Gebräuche, verschiedene Naturmerkwürdigkeiten, wie die Tarantel und die gefährlichen Scorpionspinnen. Auch wird eine Fabel Reineggs von einem Arme des Alasani widerlegt. Eine dritte Reise ging in den westlichen Theil Georgiens, am Kur hinauf (C. 40.) Der Verf. untersuchte vornehmlich die Beschaffenheit der an der Südseite des Kur laufenden Gebirge. In K'areli verweilte er einige Tage um sein Tagebuch in Ordnung zu bringen. Er besuchte dann Gori, nach Tiflis die ansehnlichste Stadt in Georgien, und Khrzchinwali eine ebenfalls ummauerte Stadt. Der Lauf des Liachwi, einige Dörfer und Klöster werden noch beschrieben. Es gehört dazu eine kleine Charte dieser ganzen Gegend. Eine vierte Reise (C. 41.) wurde über das Schneegebirge nach Schaniba und nach Wladikawkas am Fusse des Gebirges unternommen. Der District der Thagaurischen Osseten am Gnal-don (Fluss Gnal) und Kisil-don (Goldfluss) und der District der Wapi am Mukilflusse wird beschrieben, auch die Höhle des Propheten Elia geschildert. Nachdem der Verf. Tiflis gänzlich verlassen hatte, that er eine Reise nach Ossetien, die im 42. C. beschrieben wird. Ruinen der ehemaligen Stadt Dshulad und der Stadt Tartar-tup (d. i. Tartarenhügel). So wie der V. im vor. Cap. den Lauf der Flüsse Kisil und Gnal beschrieben hat, so gibt er hier ähnliche Beschreibungen vom Fiag und

Arre-don und den daran liegenden Gegenden. Ein Stück des Tagebuchs vom Verf. ist verloren gegangen. Statt dessen erhält man in einem Nachtrag (nach der Vorr.) einen Auszug. Die Strapazen der Gebirgsreise und des höchst ungesunden Klima am Terek hatten dem Verf. ein heftiges Fieber zugezogen, so dass er am 11. Jan. 1809. sehr krank nach Petersburg zurück kam. (Sein Bedienter und sein Begleiter, ein russ. Student, waren gestorben.) Auch zu dieser letzten Reise, mit welcher er seine Bemerkungen über den Kaukasus und dessen Bewohner schliesst, gehört eine kleine Charte.

Die zweyte Abth. dieses Bandes nehmen folgende nur kurz anzuzeigende Aufsätze ein. S. 403. — 480. Bemerkungen über die Chinesisch-Russische Gränze, gesammelt auf einer Reise im Jahr 1806. (Geschichte der Verhandlungen über diese Gränze und der Bestimmungen derselben. Sie waren schon in dem nicht fortgesetzten Archiv für asiat. Literatur I. S. 159. ff. abgedruckt. (s. L. L. Z. 1812, 87, S. 691.), sind aber hier mit Zusätzen vermehrt. S. 483 — 576. Sprache und Schrift der Uiguren. Diese Abhandlung war schon im 2ten B. der Fundgruben des Orients abgedruckt, allein da sie durch viele Druckfehler entstellt und die Kupferplatte, welche die Vergleichung des Uigurischen und Sabäischen Alphabets enthält, weggelassen war, so hat Hr. v. K. sie jetzt noch einmal, und zwar viel correcter und vermehrter abdrucken lassen. Es wird in der Einleitung vom Verf. behauptet, dass Hr. Langlès (der bekanntlich auch über die Sprache und Schrift der Uigurs geschrieben hat) gar keine (genaue) Kenntniss von diesem Alphabet habe, und dass er selbst der erste sey, welcher in Europa ein vollständiges und fehlerfreyes Uigurisch-Mongolisches Alphabet bekannt mache. Je mehrern Einfluss die Uiguren auf die frühern asiatischen Völkerwanderungen gehabt haben, und je öfter sie mit andern Namens- oder Stammverwandten verwechselt worden sind, desto schätzbarer ist dieser Beytrag zur Kenntniss derselben. Das Uigurische Alphabet ist aus einem Mongolischen Werke über den Ursprung der Schrift genommen. Da Hr. v. K. erst später den Auszug aus einer Abh. des Hrn. Langlès über die Sprachen Asiens erhielt, worin auch von den Uiguren und ihrer Schrift Nachricht gegeben wird, so hat er S. 565. ff. dessen Angaben beleuchtet, sowohl was den Ursprung und die Wohnsitze der Uiguren anlangt, (Hr. v. K. findet ihre ersten Wohnsitze am Zui und Sir, von wo sie mit Oghus-chan nach Turfan und Chami zogen, wo man sie noch antrift, und macht sie zu wirklichen Tataren ohne deswegen alle übrige tatarische Mundarten von den Uiguren abzuleiten), als was ihre Schrift (die L. als eigne Erfindung des Volkes ansieht, K. von den Sabäischen ableitet) und ihr Syllabar anbetrift. Bey den Chinesen heissen die Uiguren Gao-tschan, und im J. Chr. 640. machte der Chines. Kaiser Tai-dsu ihr Land zur chines. Provinz, nachdem (seit 506.) 134 J. lang eigne Könige es beherrscht hatten. — S. 577 — 616. Von den *Osseten*, die zu den vorzüglichsten kaukasischen Völkern gehören, von den übrigen sich in Sprache und Gesichtsbildung unterscheiden, an Rohheit und Raubsucht gleich sind, in der Mitte des Gebirges, zu beyden Seiten des Schneealpenrückens wohnen und vom Verf. für die medischen Sarmaten der Alten, die Alanen und Assen des Mittelalters, gehalten werden. In ältern Zeiten standen sie unter eignen Fürsten und bewohnten die Ebenen der kleinen und grossen Kabardah und die Vorgebirge des Kaukasus. Sie selbst nennen sich Ir und ihr Land Iron-sag. Einiges aus ihrer Geschichte wird angeführt. Ihre Bildung, Kleidung, Sitten etc. werden beschrieben. Ihre Religion ist ein sonderbares Gemisch von christlichem und altem Aberglauben. Denn ehemals waren sie griechische Christen. Man hat von russischer Seite versucht sie wieder zum Christenthum zu bringen (seit 1752.) aber ohne Erfolg. S. 617 — 626. Physikalische Bemerkungen über das nördliche kaukasische Gebirge, besonders am Uruch, (hier zu einer allgemeinen Uebersicht kurz zusammengefasst).

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Neues christl. Schatzkästlein auf alle Tage des Jahres in einer Auswahl biblischer Kernsprüche mit Liederversen. Mit einer Vorr. vom Hrn. Jung-Stilling, Grossherz. Badenschen Geh. Hofr. Stuttgard bey Steinkopf, 1816. Auch mit dem Titel:

Christliches Trost-Büchlein für Leidende auf alle Tage des Jahres. Oder: Worte des Glaubens, der Liebe und der Hofnung; zur Ermunterung der Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande, welche unter den schweren Erfahrungen des Erdenlebens nach Gottes Willen leiden und ihm ihre Seele befehlen. XVI. 496. S. in 16. 12 gr.

Von dem Bogatzky'schen Schatzkästlein unterscheidet sich das gegenwärtige dadurch, dass mehr für jeden Seelen-Zustand, u. vorneml. einen solchen, wo man des Trostes bedarf, durch passende Sprüche und Verse, die dem jetzigen poetischen Geschmack angemessener sind, mehr Belehrung und Beruhigung gegeben wird, da in jenem öfter Buss- und Straf-Texte vorkommen. „Die Schatzkästlein, sagt der Vorredner, werden fast allgemein zum *Aufschlagen* gebraucht, um dadurch gleichsam eine Lehre oder Trost von Gott zu bekommen. Die Vorsehung bequemt sich oft nach dem Wunsche schwacher Kinder und antwortet ihnen zu Zeiten auch durch solche Aufschläge. Allein das heisst Gott versuchen, wenn man sie in die Lage setzt, dass sie antworten müssen, wie und wann man es haben will." Nach den auf jeden Tag des gegenwärtigen Schaltjahres bestimmten Spruch und Vers, folgt noch ein ähnlicher Nachtrag ohne Datum, dann S. 395 Lieder, S. 435. eine Auswahl von Sentenzen u. Sprüchwörtern, welche Vertrauen auf Gott und andere gute Gesinnungen ausdrücken, S. 466. Versuch einer kleinen Trostbibel, oder Nachweisung von Trostsprüchen, u. S. 481. kurze Gebete.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. 2. 1816.

Fortsetzung

der Recension von vier Werken über die kaukas. Länder.

Güldenstädt hatte zwar die Resultate seiner Untersuchungen so geordnet, dass man im Stande war die Bewohner des Kaukasus systematisch von einander zu unterscheiden. Allein die Aehnlichkeit ihrer Mundarten mit andern asiatischen aufzuklären, und dadurch zu weitern Untersuchungen über den Ursprung dieser Völker geleitet zu werden, dazu besass er nicht genug Einsichten. Und so blieb die Verschiedenheit der kaukas. Stämme doch ein Räthsel für den Geschichtforscher. Daher suchte Hr. Hofrath von Kl. die Sprachen derselben genauer kennen zu lernen und alle Hülfsmittel über sie zu sammeln. Er bemerkt in der (1809 unterzeichneten) Einleitung zu der Schr. über die kaukas. Sprachen, dass seine Untersuchungen eine neue Ansicht über die Kaukasier und ihre Abstammung geben werden. Die Schrift zerfällt in 7 Abschnitte: 1) *Lesgische* Sprachen. Der östliche Kaukasus zwischen dem Koissu, dem Alasani und den Ebenen am Ufer des kaspisch. Meers heisst Daghestan oder Lesgjistan, der Name Lesgji scheint vom Worte Les, d. i. Mann, abgeleitet zu seyn. Der Vf. nimmt nur vier wirkliche Hauptsprachen in Lesgistan an, die Avarische mit mehrern Dialekten, die Kassi-Ckumukische auch in verschiedenen Dialekten, die Akuschaische, und die im Gebiet von Kura, die dem Vf. am wenigsten bekannt wurde. Darnach werden auch die Bewohner von Lesg. in vier Hauptvölker getheilt. 2) Mizdshegische Sprachen (die verschiedenen Völkerschaften in Westen und Nordwesten von den Lesghiern zukommen. Diese Völker, unter dem gemeinschaftlichen Namen Mizdshegi, zerfallen in 5 grosse Stämme, Inguschen, Karabulack und Tschetschenzen. 3) Ossetische Sprachen (die beyden Stämme der Osseten sind in der Sprache wenig verschieden. (Diese Sprache hat der Vf. genauer studirt und eine Grammatik derselben versucht). 4. Tscherkessische Sprache. Die Tscherkessen (welche sich selbst Adigé nennen), sind die *Zygoi* der Griechen und bewohnten in ältern Zeiten den westlichen Kaukasus und die Krymsche Halbinsel. Reineggs hatte ganz falsche Vorstellungen von ihnen. Sie sind ein altes Kaukasisches Stammvolk und nicht eingewandert. Einiges aus ihrer Geschichte. Die Vermuthung des Vfs., dass sie ehemals zu einem Stamme mit den Wogulen und Ostiaken gehört haben, ist nicht genug begründet. Ihre Sprache ist in Ansehung der Aussprache eine der schwersten. 5. Abassische Sprache. Auch die Abassen sind ein sehr altes Volk im westl. Kaukasus und an den Küsten des schwarzen Meers und der Fond ihrer Sprache ist von dem Tscherkessischen ganz verschieden. 6) Ssuanische Sprache. Die Nation, die sich selbst Schnau nennt, bey den Georgiern Ssoni, bey den Alten Suani genannt, gehört auch zu den ältesten Bewohnern des westlichen Kaukasus und bewohnt noch die obern Gegenden des Flusses Chobi. Der Vf. hatte doch nicht Gelegenheit genug, ihre Sprache, die vom Iberischen und Mingrelischen sehr abweicht, genauer kennen zu lernen. 7) Tatarische Sprachen. Im und am Kaukasus wohnen verschiedene tatarische Stämme, die Dialekte einer und derselben Sprache reden. Für die Geschichte sind die Ckumückischen Tataren am nordöstl. Kaukasus, als Nachkommen der alten Chasaren, am merkwürdigsten. — In einigen dieser Abschnitte fehlt es nicht an Wiederholungen des bereits Gesagten, aber man muss auch diese Schrift als für sich bestehend betrachten und das viele Neue, das darin mitgetheilt wird, nicht übersehen.

Seinen Nachfolgern im Kaukasus liess der Vf. nur eine sorgfältigere Untersuchung des östlichen Theils dieses Gebirges und genauere Beschreibung der Küstenländer am schwarzen Meere übrig. Doch hat er selbst schon in Nr. 2 seine Bemerkungen über den *östlichen Theil* des Kaukasus vorgetragen. Denn den westlichen Kaukasus bereiste er selbst, aber über den östlichen, der bisher noch unvollkommener und weniger bekannt war, als jener, sammelte er nur mehrere mündliche und schriftliche Nachrichten ein, da sein (in dem zuletzt erwähnten Werke S. 13) angegebener Plan, den östlichen Kaukasus von Neuem zu bereisen, dann über Astrachan zu den Kirgisen zu gehen, das ganze Uralsche Gebirge zu durchwandern u. s. f. nicht ausgeführt werden konnte. Der nördliche Kaukasus wird von dem Thale mitten durchschnitten, in welchem der wilde Gebirgsfluss *Terek*, der verschiedene Namen ehemals führte, sich nach

Norden zu stürzt. Seine Quellen an der Südseite des hohen Schneegipfels Chochi und sein Lauf sind zuerst vom Vf. genau beschrieben worden. Links von diesem Flusse oder östlich kommen zuerst in den Schiefer- und Kalk-Gebirgen die *Mizdshegischen Völkerschaften* vor, die zu den Ureinwohnern des Kauk. gehören, denn des Hrn. Grafen Potocki und Pallas Meinung, dass sie Ueberreste der Alanen wären, wird vom Vf. gründlich bestritten. Sie zerfallen in mehrere grosse und kleine Stämme. Gastfreundschaft, die gegen alle Beleidigungen sichert, und Blutrache herrschen bey ihnen, wie bey allen Kaukasiern, und das Rauben wird für sehr anständig gehalten. Von den drey oben genannten Hauptstämmen wird ausführlich gehandelt. Darauf folgt die *kleine Kabardah*, oder die Ebene zwischen dem Terek und der Sundscha. Da der Vf. vom westlichen, durch Tscherkessen bewohnten Theile schon geredet hat, so verweilt er jetzt nur bey den warmen Bädern und Bergölquellen im östlichen Theil. Den fernern Lauf des Terek, der sich unter Kislar in mehrere Arme theilt, verschiedene andre Flüsse, Städte, tatar. Stämme am untern Terek, vornämlich die Fürsten von Achsai oder Jachsai (dem Zufluchtsorte aller kaukasischen Flüchtlinge) und andre Chumükische Tatarenfürsten, die in Endery (bey den Russen Andreewa) residiren, führt der Vf. S. 21 ff. auf. S. 30 Karthlische Districte am Aragwi, der am Schiefergebirge entspringt und sich endlich bey Mzchetha in den Kur ergiesst, nachdem er selbst mehrere Flüsse aufgenommen hat. Verschiedene Völker, wie die Gudamaqari, Chewsuri, Phschawi. S. 36. K'achetische Distrikte am Aragwi. Mehrere Dörfer, Klöster, Kirchen, zum Theil in Ruinen. S. 40. District von Kharthli an der Linken des Kur. Hier liegt Awlabari (in frühern Zeiten Issni), die Vorstadt von Tiflis, durch eine hölzerne Brücke damit verbunden. Die von allen diesen Gegenden gegebenen Beschreibungen sind etwas trocken. Fruchtbarer ist die Beschreibung von K'achethi selbst S. 46. ff., nur dass mehreres wiederholt ist, was im 2. B. der Reisebeschr. S. 56. ff. gesagt war. Hier heisst ein Hauptfluss des Landes Yori, der dort Jöri genannt wurde. Auch werden mehrere Provinzen des Landes als dort und mit andern Namen, auch die dort erwähnten in andrer Ordnung hier aufgeführt. Der südliche Theil von K'achethi hiess in ältern Zeiten Herethi. Seine Geschichte wird S. 69. f. erzählt. Das Land der *Thuschi* (S. 71.) wird auch zu K'acheti gerechnet, weil es zum Theil den Königen K'acheti's unterworfen war. Sie sind aber eigentlich ein Mizdshegischer Stamm mit Georgiern vermischt. Den östlichsten Theil des Kaukasus nehmen die ans Kaspische Meer stossenden Provinzen Daghestan (Bergland) und Schirwan (beyde im Alterthum unter dem Namen *Albanien* begriffen) ein, von denen S. 75. ff. gehandelt wird. Die Nachkommen der alten Albanier bewohnen noch diese Länder und sind in den verschiedenen Lesgischen Stämmen zu suchen. Nach einer allgemeinen Bemerkung über die aus falschen Namenerklärungen der Völker entstandenen geograph. und histor. Irthümer, erinnert Hr. von K., dass man mit Unrecht die Awghanen im östlichen Persien an der indischen Gränze von den Albanern abgeleitet habe. (Auch über diesen Gegenstand hat sich der Verf. schon im Asiat. Archiv umständlicher verbreitet). Aus dem Derbend-Nameh (Geschichte von Derbend) ist S. 83 — 110. ein auch für die Erdbeschreibung, wie für die Geschichte, wichtiger Auszug mitgetheilt. Den Anfang der Handschrift fand der Vf. unter Bayers Papieren in Petersburg, das Ende theilte ihm Hr. von Diez mit. Kein histor. Factum ist in diesem Auszuge (der mit dem 6ten Jahrh. v. C. anfangt und mit 796 n. C. schliesst) weggeblieben. Nach den Georgiern werden die einzelnen Provinzen, welche sie zu Daghestan und Schirwan rechnen, angegeben, bey ihrer Beschreibung aber mehr auf die politischen Gränzen und den ethnograph. Zusammenhang der Völker gesehen. Zuerst S. 111. die Lesghier, die gewiss grösstentheils im Kaukasus so alt sind, als die Bevölkerung des Gebirges selbst. Sie haben keinen gemeinschaftlichen Namen, Fremde haben ihnen den Namen Leki oder Leski gegeben. Hier führt der Vf. ihre Mundarten auf 6 Hauptdialekte zurück, nach später erhaltenen Wörterverzeichnissen. Es kommen nämlich zu den obenerwähnten vier noch der Dialekt der Distrikte Dido und Unso, und der Andische hinzu. Von der heldenmüthigen Tapferkeit der raubsüchtigen Lesghier mehrere Beyspiele; dann die einzelnen Stämme: 1) die avarischen mit ihrem Nuzahl oder Chan, Mohammedaner von der sunnit. Partey: der Nuzahl geniesst einen russischen Jahrgehalt. 2) unabhängige Lesghier von verschiedenen Mundarten, im Süden der avarischen Distrikte, Dido, Unso, Kabutsch, Antzuch, Thebel, Tumurgi, Tschilik. 3) Lesghier im Westen der awar. Stämme: Andi, Solotau, Gubar u. a. 4) L. Stämme im Osten der Awaren und Ckasi-Ckumuk. Dazu gehört der Freystaat *Akuscha* (wo es keinen Fürst oder Adel, sondern nur Stammälteste gibt), zu dem 34 Dörfer gezählt werden, *Kubitschu* (mit Stahl-, Eisen- und Tuch-Fabriken — auch hier keine Fürsten, keine Abgabe, kein Krieg; jährlich werden 12 Aelteste zur Schlichtung aller Streitigkeiten gewählt — die Kubitschi nennen sich Frängi und können wohl von Europäern abstammen), *Zudahara*. 5) Gebiet des Chambutai-Chan der Ckasi-Ckumük (d. i. der rechtgläubigen, nämlich mohamedanischen, Ckumük). S. 147. Gebiet des *Schamchal* von Tarchu (Schamchal ist corrumpirt aus dem Namen Shabaleh, wie der erste um 734 n. C. angestellte Statthalter über das nördliche Daghestan hiess; die glänzende Periode der Shamchals endigte mit Peters I. Eroberung von Daghestan. Seit 1786 steht der Schamchal als Vasall in russischem Solde. Ein Theil seines Gebiets im

hohen Gebirge ist unter kleine Fürsten, die mit ihm verwandt sind, getheilt). S. 155. Gebiet des Ussmei (ein Titel, der aus dem Namen des gleichfalls um 734 angesetzten Statthalters *Hemseh* entstanden seyn soll) der Ckaitack oder Ckarackaitack, der 1799 Russland huldigte, Generalmajors Rang und eine jährliche Pension erhielt. Der Name des Volks ist im Kaukasus sehr alt; und das Volk gehört zu einem Stamme mit den Ckasi-Ckumuks. Das Land des Ussmei besteht aus 5 Distrikten. S. 164. Thabasseran (bey den Persern Thabersseran) eine kleine von hohen Gebirgen durchschnittene Provinz, in Norden durch den Fluss Darbach vom Lande der Ckaitak und Karackaitack (schwarzen. armen, Kaitak) getrennt, deren Hauptfluss Rubass heisst; die Einwohner sind Lesghier, die eine besondere, noch wenig bekannte Mundart reden. Thabasseran ist unter 5 Fürsten getheilt, von denen der mächtigste Chadhi von Thabass., ein andrer Ma'ussum genannt wird. Der Kadi hat sich 1799 zum russischen Vasallen erklärt. Von einer Stadt Thabasseran hat Hr. v. K. nichts erfahren. S. 167. *Chanat von Derbend*, jetzt auf den kleinen District dieser Stadt beschränkt. Der Fl. Ssamur, (schnell) ist der grösste in ganz Daghestan und in mehrerer Rücksicht merkwürdig. Derbend (das verschlossene Thor) liegt am östlichsten Ende des Bergrückens von Thabasseran; seine Merkwürdigkeiten werden beschrieben. Der Chan ist jetzt russischer Vasall. In der Nähe von Derbend Ueberreste des Begräbnisses der 40 Märtyrer, die im Kampfe gegen die Chasaren (nicht gegen die Turkomannen) geblieben waren. S. 181. Gebiet von *Ckurah* (im Süden von Thabasseran, davon durch Berge und den Fluss Guriemi geschieden), jetzt dem Chumütai-Chan der Kasi-Kumüks unterworfen, von 2 kleinen Völkerschaften, den Kuräli und den Ckuräi, bewohnt, die denselben, von andern sehr abweichenden, Lesghischen Dialekt sprechen. S. 183. *Chanat von Ckuba.* Die Chane stammen aus dem Geschlecht des Ussmei von Ckaitack ab, stehen jetzt unter russ. Hoheit; eine Stammtafel derselben ist mitgetheilt. Verschiedene Provinzen dieses Chanats. Die Einwohner in denselben sind auch verschiedenen Ursprungs. Es gibt hier Tataren, welche den jüdischen Glauben haben, und im Kaukasus auch wirkliche Juden, die Karäer sind. Die acht einzelnen Districte, Städte (Ckuba Hauptst., Nisabat, Shatram u. a.), Dörfer, Bewohner werden geschildert. S. 200. Chanat von Baku, das blos aus der Halbinsel Abshera besteht, jetzt ganz den Russen unterworfen, und schon von mehrern beschrieben ist, daher nur erwähnt. S. 201. Chanat von *Schamachi*, theils bergigt, theils Steppenland, mit dem Hauptfluss Kur, dessen Lauf und aufgenommene Flüsse angegeben werden. Uebersicht der Schicksale des Chanats, das nunmehr den Russen unterworfen ist. Die Bewohner sind grösstentheils Armenier, mit Tataren und andern Völkern gemischt. Sieben Distrikte des Chanats, worunter der von Schamachi und der von Ssallian die merkwürdigsten sind. Den Beschluss macht (S. 213.) das Chanat von Shäkhi, das von der Stadt den Namen, und Tataren und in den Gebirgen Lesghier zu Bewohnern hat. Der jetzige Chan ist von den Russen eingesetzt. Nur die Chane von 1740 an werden erwähnt. Der Vf. war die Werke von *Reineggs* und *Güldenstädt* mehrmals mit Eingebornen durchgegangen und erhielt dadurch Materialien zu dem neuen Werke.

Güldenstädts Name ist sehr berühmt. Bey der von der Kaiserin Katharina II. anbefohlnen Expedition zur Erforschung der noch unbekannten Gegenden des russ. Reichs fiel ihm die in das südliche Russland nebst dem Kaukasus und Georgien zu. Der frühzeitige Tod hinderte ihn, seine Reisebemerkungen selbst herauszugeben. Den zweyten Theil hatte er völlig ausgearbeitet und dieser ist auch correcter abgedruckt. Aber die Papiere zum ersten Theil erhielt Pallas von der Akad. der Wiss. zur Bearbeitung. „Pallas, sagt der Herausg., that nichts, als die Papiere seines verstorbenen Collegen in eine ungefähre Ordnung zu bringen, und überliess die Durchsicht des Drucks einem unwissenden Corrector, der auf mancher Seite ein Viertelhundert Druckfehler in den Eigennamen und selbst im deutschen Texte stehen liess und die häufigen Auslassungen ganzer Perioden übersah. — Gerade der erste Theil ist darum der interessantere, weil er den Kaukasus und Georgien enthält, war aber der unzählbaren Fehler wegen, fast ganz unbrauchbar. Hr. v. K. hatte nicht nur Gelegenheit auf seiner Reise manche Fehler zu berichtigen, sondern erhielt auch nach seiner Rückkunft die bey der kaiserl. Akad. d. W. zu St. Petersburg aufbewahrten Papiere G's. und fand darin noch beträchtliche Zusätze. Und so wurde er in den Stand gesetzt, Güldenstädts Reise in Georgien und Imerethi in ihrer wahren Gestalt, mit eigenen Anmerkungen und einer neuen Charte vom südlichen Kharthli und Kachethi vermehrt herauszugeben (Nr. 4.) und er verspricht auch noch G's. Beschreibung des Kaukasus eben so abdrucken zu lassen und dazu eine Charte vom nördlichen Georgien und von Imerethi zu liefern.

Die ganze Reisebeschreibung (Nr. 4.) ist in der Form eines Tagebuchs abgefasst, das freylich bisweilen ziemlich trocken ist. Zuerst die Reise von Astrachan nach Mosdok und Kisljar (Januar 1770), dann die Reise ins Gebirge. Hier werden die Inguschen geschildert. Ihre alte Kirche sahen weder G. noch v. Kl. Reise zu dem tatarisch-kumükischen Dorfe Kostek am Koissu (eigentlich Ckuji-ssu, d. i. dickes Wasser). S. 22. folgen die Reisen und Bemerkungen am Terek und im kaukasischen Gebirge, im J. 1771. Der Vf. ging mit dem Corps des Gen. von Medem ab, das die Ossetiner züchtigen sollte. Der Fluss Terek wird S

27. beschrieben, und Hr. v. Kl. hat eine lange Anmerkung beygefügt. Seine beyden grossen Nebenflüsse sind der Malk und Sundscha. Russische Wohnplätze am Terek und zwar an seinem linken Ufer. Die Stadt und Festung Kisljar wird S. 44. f. vornämlich beschrieben. Producte des Pflanzenreichs am Terek S. 49. Warme Bäder jenseit des Terek, am Fuss des Gebirges, S. 62. — Reise und Bemerkungen in Georgien 1771 (S. 69.) Der Vf. ging aus dem osset. Dorfe Tschim unter dem Schutze eines osset. Fürsten über das hohe Schnee- und Scheidegebirge nach Duschethi in Kbarthli. Aufenthalt in Tiflis. S. 80. Reise von Tiflis nach und in Kacheti. Hr. v. Kl. gibt S. 92. von Schlammvulkanen, z. B. den bey Achtala, Nachricht. S. 101. Reise nach Ananuri und Achalgori. Von Ananuri (d. i. der Anna gehörig), einer kleinen Festung und ihrem persischen Namen (Festung der schwarzen Schilder.) hat Hr. v. K. S. 103. mehr gesagt. S. 107. Rückreise von Achalgori. S. 113. Reise nach den tatarischen Bezirken von Georgien. S. 126. f. wird eine fürstlich georgische Hochzeit und S. 128. ff. Tiflis selbst beschrieben. S. 133. Reise nach Imerethi. Oni, Zessi, Khutaissi und mehrere andre Orte, das Kloster Gelathi, Sitz des Patriarchen von Imerethi (S. 167.), Choni (ein grosses Dorf, Sitz des Erzb. von Imerethi S. 171.) aber auch viel Ortschaften nur mit wenigen Worten erwähnt. (Eine über der Thür der Kirche von Lomissa befindliche georg. Inschrift theilt Hr. v. Kl. S. 194. mit). Eine auf dieser Reise von G. ausgearbeitete physikalische Beschreibung des Kaukasus folgt S. 199. ff., dann S. 205. das nordliche araratische Gebirge, S. 208. das südliche kaukasische Vorgebirge, S. 216. das südliche kaukasische Kalkgebirge, S. 220. das südliche Schifergebirge, S. 222. der Eis- oder Schneealpen-Rücken, S. 223. das nordliche Schiefergebirge. Zu diesem Abschnitt hat Hr. v. K. keine Anmerkungen gemacht, aber einen ganzen bey Güldenst. fehlenden Artikel aus seinen eigenen Bemerkungen ergänzt S. 225., das nördliche kaukasische Kalkgebirge; S. 226. das nördliche Vorgebirge. — S. 229. Aufenthalt am Terekflusse im J. 1775. Wie die Armenier die Augenbraunen schwarz färben, wird erzählt. S. 231. Abreise von Kisljar und verschiedene Excursionen. S. 234. Reise von Mosdok nach Tscherkask durch die Steppe. Hr. v. K. führt (S. 237.) an, wo die Fürsten- und Usdenen-Familien der grossen Kabardah bey seiner Anwesenheit im Kaukasus (1807) wohnten. G. beschreibt S. 250. eine an einer schönen Quelle befindliche Statüe mit Inschrift, bey dem Tscherkesser Duka-Bek genannt. Dass sie aus neuern Zeiten herrührt, zeigt eine am untern Theil unter mehrern andern angebrachte Figur im Anschlage mit einer Flinte. Von dem Salzhandel und der Pferdezucht der Kabardiner wird Nachricht gegeben. Von Madshar und dessen Ruinen S. 267. ff. (Umständlich hatte davon v. Kl. im 1. B. C. 21. gehandelt.) Die gesammelten Nachrichten vom Flusse *Kuban*, den G. nicht selbst bereisen konnte, sind S. 278. mitgetheilt. Gelegentlich auch von den Nekrassowschen Kosaken. Der sel. Güldenstädt glaubte die erste Veranlassung zur Anlegung der Mosdok'schen Linie gegeben zu haben. Von Naturproducten wird überall nur kurze Nachricht ertheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeigen.

Ven. Viri *Thomae a Kempis* de imitatione Christi Libri quatuor, Editio adcurata. Solisbaci, typis et impensis Seidelianis. MDCCCXV. 522 S. in 12. 9 Gr.

Seit einiger Zeit sind mehrere Ausgaben und Verdeutschungen dieser bekannten Schrift erschienen, ein Beweis, dass die Zahl ihrer Verehrer und Leser zugenommen haben muss. Auch die gegenwärtige Ausgabe verdankt dieser Erscheinung unsrer Zeit und ihres Geschmacks wahrscheinlich ihren Ursprung. Welcher Text dabey zum Grunde gelegt ist, erfahren wir nicht. Sie empfiehlt sich durch das Aeussere sehr. Angehängt sind: Thomae a Kempis Libellus de vera compunctione cordis s. Gemitus et suspiria animae poenitentis, und desselben Epistola exhortativa ad spiritualem profectum.

Ueber die Bestimmung, Bildung und grössere Wirksamkeit des geistlichen Standes in der protestantischen Kirche. Von *C. Petersen*, Prediger in Hoyer im Amte Tondern. Altona, 1815. b. Hammerich. 56 S. in 8. 3 Gr.

Es sind nur fragmentarische Bemerkungen, durch den Zeitgeist und dessen Aeusserungen veranlasst, und gutgemeinte Vorschläge. Jene und diese aber bedürfen einer strengen Prüfung. So ist es eine sehr unbedachtsame Behauptung (S. 14.) dass der Jüngling von der Universität *gewöhnlich* kälter und irreligiöser zurückkomme, als er dahin ging; und ganz einseitig der Studirplan des jungen Theologen (S. 21.), der im ersten Jahre Exegese, Religionsphilosophie, Dogmatik, Moral, Homiletik und Katechetik (keine Kirchengeschichte), im zweyten nur Vorlesungen über die eingeführte Kirchenagende, hören, im dritten blos homiletischen Uebungen beywohnen soll etc. unnöthig die Errichtung einer eigenen Professur zur Bildung des geistlichen Standes.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 3. 1816.

Fortsetzung

der Recension von vier Werken über die kaukas. Länder.

Die Herren *von Engelhard* u. D. *Parrot* (Nr. 3.) haben zu den von ihren Vorgängern gegebenen Nachrichten von den kaukas. Ländern manchen Zusatz gemacht; denn es war ihnen gelungen, Einiges genauer zu besichtigen, als es von andern gesehehen konnte, und Hr. v. K. hat schon in einer Anm. zu Güldenstädt (S. 10. f.) darauf aufmerksam gemacht. Allerdings war der Zweck beyder Reisenden auf geognostische und naturhistorische Untersuchungen vornämlich beschränkt, aber sie haben doch das Ethnographische und Statistische nicht ganz übergangen. Hr. v. E. wollte bald nach der Rückkehr in sein Vaterland (1809) seine Untersuchungen über die Structur der Erde in den Gebirgen Russlands fortsetzen und mit dem Kaukasus den Anfang maehen, wurde aber aufgefordert, die walachischen Karpathen zu bereisen und zu untersuchen, wozu sich Hr. D. Parrot mit ihm verband, um die Vegetation des südlichen Russlands, der Moldau und Walachey zu untersuchen und durch correspondirende Beobachtungen dem barometrischen Nivellement des Gebirges mehrere Genauigkeit und grössere Ausdehnung zu geben. Allein da militärische Ereignisse und Unsicherheit des gebirgigen Theils der Walachey, die Reise dahin gefährlich machten, so beschlossen beyde, sich fürs erste in das Gebirge der Krym zu begeben und nach dreymonatl. Aufenthalt in der taurischen Halbinsel, traten sie die Reise über Mosdok und Wladikawkas in den Kaukasus an und von den Quellen des Terek hinunter bis zu seinem Ausfluss ins kaspische Meer. Sie untersuchten das Gebirge am Terek und Assai, erstiegen und maassen den Berg Kasbek, bestimmten die Schneegränze und Vegetationsstufen desselben, nivellirten den Landstrich zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, und wiederholten die Beobachtungen und Messungen. „Es lag, sagt Hr. v. E., keineswegs in unserm Plan, den Kaukasus so flüchtig zu untersuchen, wie wir es gethan.“ Sie wollten vielmehr die nordwestliche Hälfte desselben, vom Elbrus bis an das schwarze Meer genau erforschen, mussten aber früher zurückkehren und sich nur auf zerstreuete Beobachtungen beschränken, bey denen sie eine Menge Hindernisse antrafen. Den ungünstigen Umständen wird es zugeschrieben, dass diess Werk nur einzelne Züge zu dem Gemälde der besuchten Länder liefern konnte. Was Andre schon genauer beobachtet und richtig beschrieben hatten, was hinlänglich bekannt war, wurde eben so, wie alle zu flüchtige Beobachtungen in dieser Beschreibung weggelassen, von den naturwissenschaftl. Untersuchungen nur in den 1. Th. die ganz aufgenommen, welche sich zu keiner besondern Abh. eigneten, von den übrigen nur die Resultate, welche zur nähern Kenntniss der Länder beytragen, mitgetheilt.

Der erste Theil enthält 1) *Ansichten der Krym* S. 3 — 66. Das Gebirge der Krym wird S. 8 — 28. insbesondere ausführlicher beschrieben. In den Thälern von Sudagh und Koos gedeiht der Weinbau vorzüglich. Die väterliche Fürsorge des damaligen General-Gouverneurs von Taurien (jetzigen französ. Ministers) Herzog von Richelieu wird gerühmt. Ruinen der ehemal. genues. Festung Sudagh und andre. Der höchste Berg der Halbinsel ist der Tschadyrdagh, ganz aus Kalkstein bestehend, nach der Messung der Reisenden 787, 5 Toisen über das Meer erhaben. Die luftigen Häuschen in den nördlichen Gebirgsdörfern von sonderbarer Bauart sind doch sehr einladend. Die Wälder der Krym sind schon sehr verwüstet, weil so viel Holz nach Cherson zum Schiffbau verkauft wird. Das harte Urtheil von Pallas (auf den öfters verwiesen worden ist) über die Gebirgstataren wird (S. 29.) dahin gemildert, dass sie nicht sowohl der Trägheit als einer allzugrossen Genügsamkeit beschuldigt werden können, sein Vorschlag aber, sie aus ihren Thälern zu vertreiben und in den Steppen Russlands anzusiedeln, als ungerecht und unmenschlich, mit Indignation verworfen. Wozu kann doch der blosse Statistiker verleitet werden! Zweckmässigere Maasregeln zur Beförderung eines grössern Anbaues der Krym werden vorgeschlagen. Ueber die Abgaben und Dienstleistungen, zu denen die Tataren verpflichtet sind. Es wird überhaupt ein besseres Bild von diesem Volke entworfen, „das von Andern eben so tief herabgesetzt, als die Naturschönheiten der Krym zu sehr erhoben worden sind.“ Die Tataren sind gastfrey, ohne Eigennutz, gefällig, theilnehmend und vertrauenvoll, auch gar nicht unfleissig. Vornämlich in Bachtschisarai (S. 51.) ff.) findet man

sie sehr arbeitsam. Diesen alten Sitz der Chane bewohnen die Tataren ausschliesslich und es gibt dort keine ansässigen Russen. Sympheropol oder Akmetschet und Sabla (schön angelegtes Landgut des Gouverneurs) werden S. 57., die Reise über Karasukasar etc. nach Taman S. 63. beschrieben. II. S. 67 — 104. Das Gebiet der Tschernomorzen oder der Kosaken am schwarzen Meere. Zuerst von Taman, einer Insel, die den Anschein gibt, als wäre sie eben erst aus dem Meere entstanden und noch den Einwirkungen des Feuers und Wassers ausgesetzt; auch nach Pallas Beschreibung sehr interessante Nachrichten, zum Theil Resultate der Untersuchungen über die Schlammgruben, Bergtheerquellen, u. s. f. Ein besseres Ansehen als die Stadt hat die ungefähr 1½ Werste nördlich am Ufer gelegene Festung Phanagoria. S. 81. ff. wird die Reise längs dem Kuban nach Jekaterinoslaw, S. 90. diese Stadt selbst (Hauptort der tschernomorz. Kosaken und Sitz ihres Attaman) und der Bezirk bis an die nördliche Gränze, S. 94 die Verfassung, Gewerbe und Sitten der *Tschernomorzen* (welche aus der polit. Umgestaltung der *Saporoger* Kosaken in dem J. 1792 entstanden sind u. durch Ukasen von 1802, 3. 4 manche Veränderungen erfahren haben, so wie die Saporoger Kosaken, eine Kolonie der klein-russischen, zu Ende des 15ten Jahrhunderts entstanden waren) beschrieben. Das Gebiet der Tschernomorzen (oder Kosaken am schwarzen Meere) ist jetzt in 4 Districte getheilt. Sie sind sehr träge und dem Trunke ergeben und vernachlässigen die meisten Vortheile, die sie aus ihrem Lande ziehen könnten. III. S. 105 — 146 die kaukasische Linie von der östlichen Gränze des Tschernomorzen Gebiets bis Mosdok. Reise nach Konstantinogorsk über Ustlaba (ein Dorf, dessen Bewohner sich im Wohlstande befinden — gelegentlich von andern Stanizen am Kuban und ihrer Verfassung) und durch die Steppe. In Briefen aus Konstantinogorsk wird diese Festung am Podkumok, der die Gränze zwischen Russland und den Abasen macht und die nahen häufig besuchten Heilbäder und Quellen geschildert, die genau gemessene Höhe des Beschtau (677 Toisen übrr dem schwarzen Meere) angegeben, Vermuthungen über den Durchbruch des Podkumok und die dadurch bewirkte Bildung des Beschtau und andrer Berge vorgetragen. Ueber die warmen Bäder ist die Hauptschrift des D. *Haas* erwähnt: Ma visite aux eaux d'Alexandre en 1809 et 1810. Moscou 1811. Anziehend ist die Schilderung der Abasiner und Tscherkessen, die sich bisweilen in Konstantinogorsk einfinden, und ihrer Waffen. Die Nogaier mit ihren Mursen sind ein diebisches Gesindel. Doch wagten es vor einigen Jahren einige schottländische Quäker, sich am nördlichen Fuss des Beschtau niederzulassen, um das Bekehrungsgeschäft zu treiben. Von ihrer Mission (die erst 1810 Militärschutz erhielt) wird S. 129 f. Nachricht gegeben und ihr glücklicher Erfolg bezweifelt. Mehr gedeiht eine deutsche Kolonie, die sich 1810 an den Beschtau gezogen und mit welcher die Schottländer sich vereinigt haben. Der Sauerbrunnen, 55 Werste von Konstantinogorsk in fremden Gebiet wird durch ein Fort und während der Brunnenzeit durch starke Cavalleriepikets gegen Ueberfälle geschützt. Die Reise zum Elbrus musste aufgegeben werden. Die Steppe zwischen Konstantinogorsk und Mosdok ist der angebauteste Theil der kaukasischen Linie. In Georgiefsk hat die Regierung von Kaukasien ihren Sitz. Von Mosdok. Es werden Mittel angegeben, die unruhigen Kaukasier zu einem friedlichen Leben zu gewöhnen. IV. S. 147 — 246 Reisen im Kaukasus. Zuerst von Mosdok nach Wladi-Kawkas, wohin regelmässig alle Sonntage eine starke Convoi abgeht, wegen der steten Räubereyen jenseits der Linie, und diese Convoi legt den Weg von 96 Wersten gewöhnlich in 3 Tagen zurück. Die Festung Wladi-Kawkas (d. i. beherrsche den Kaukasus) ist vom Fürsten Potemkin angelegt worden und liegt am rechten Ufer des Terek, über den eine hölzerne Brücke führt. Der General del Pozzo, der 17 Jahre an der Linie gedient hat und 15 Monate bey den Tschetzschenzen in Gefangenschaft gewesen, war damals Gouverneur, und sein vortreffliches Benehmen gegen die Gebirgsvölker wird sehr gerühmt. Unter dem Schutze eines kleinen Fürsten von Stepan Zminda oder Kasbek ward die Reise ins Terekthal unternommen. Auf Alexanders Befehl ist vor Kurzen eine neue Strasse von Wladi-Kawkas nach Dariel angelegt worden. Hr. v. Klaproth wird getadelt, dass er den Porphyr des Terekthals, der zuweilen in Säulen zerspalten und schwarz ist, für Basalt hielt, und noch ein andrer topographischer Fehler desselben gerügt. Die kleinen Ortschaften und Verschanzungen sind nur mit wenigen Worten erwähnt, von dem georg. Dorfe, Stepan Zminda aber (41 Werste von Wladi-Kawkas, dessen Hütten nur aus Schiefern erbaut sind, wird S. 165 ff. genauer beschrieben. Diesem Dorfe gegenüber, aber am linken Ufer des Terek, liegt das auch von Georgiern bewohnte und dem Besitzer des erstern gehörende Dorf Gerget. Hinter ihm auf einem Berggipfel steht die Kirche, Zminda Zamöba (heil. Dreyfaltigkeit), die, nach Reineggs, nur einmal im Jahre geöfnet wird, und in die also auch unsre Reisenden nicht hineingehen konnten. S. 174 Reise über Kobi, mehrere Nebenflüsse des Terek, die Dörfer Abana, Rees, unter ossetischer Begleitung zu den Quellen des Terek; mit einigen Nachrichten von den Osseten, ihrer Kleidung, Lebensweise etc. Man kann sie in Ansehung ihrer Religion eben so wenig zu den Mohamedanern als zu den Christen zählen. Die Ersteigung des Kasbek und seine Schneefläche wird S. 192 ff. beschrieben. Der Gipfel konnte nicht erstiegen werden. Auf dem Berge in beträchtlicher Höhe befindet sich ein aus Porphyr gehauenes Kreuz und noch 150 Toisen höher (500 Toisen über der Schneegränze) eine Wunderhöhle, die man

ein Kloster nennt. Parrot erzählt seinen vergeblichen Versuch den Gipfel zu ersteigen, wobey er sich 16 Stunden auf dem Berge aufhielt, selbst. Die Gränze des ewigen Schnees für den Kasbek wird auf 1647, 4 Toisen über der Oberfläche des schwarzen Meers (315 Toisen höher als in den Schweizer und Savoyer Alpen) angenommen. Auf dem Felsenkamm, wo das steinerne Kreuz steht, 1808 Toisen über dem Meere, fand man doch eine neue Species des Cerastium (Hornkrauts), Blüthen und Saamen tragend, nahe unter der Schneegränze eine neue Art von Löwenzahn (Leontodon). Der Zustand der Vegetation in verschiedenen Abstufungen und die Veränderungen der Pflanzen in sehr hohen Regionen werden noch beschrieben. Nach der Rückkehr besuchte Hr. von E. von Wladi-Kawkas aus die Galga-Inguschen und die von Güldenstädt und Pallas erwähnte alte christliche Kirche. Hr. von Kl. wird S. 227 beschuldigt, Einiges aus dem in Pallas Neuen nord. Beyträgen B. 7, befindlichen Tagebuche einer nach dem innern Kaukasus von einem unbekannt gebliebenen Verf. unternommenen Reise wörtlich abgeschrieben zu haben, was aber nur auf 1781, nicht auf seine Zeit passte, und auch S. 230 f. berichtigt. Die Inguschen sind wohlhabender, geselliger und freygebiger als die Osseten. Die Kirche liegt etwa 3 Werste oberhalb Agican auf einem Hügel zwischen den beyden Armen des Assai, heisst *Galiert*, aus Quadern von Kalk- und Sandsteinen gebaut, aber grösstentheils zerstört, soll von der georg. Zarin Tamara, die das Christenthum unter den Gebirgsvölkern zu verbreiten suchte, um 1156 aufgeführt worden seyn. Die Inguschen scheinen nie zum Christenthum sich eifrig bekannt zu haben. V. S. 247 ff. Von dem nivellirten Landstrich zwischen dem schwarzen und caspischen Meere und des letztern veränderten Niveau. Ein Bergrücken, der zwischen den Anfängen des Kuban und der Kuma vom Elbrus herab in die ihm nördlich gelegene Steppe ausläuft, bildet den Scheider zwischen dem schwarzen und caspischen Meere. Er erhebt sich zwischen 305 und 380 Toisen über das schwarze Meer und seine beyden Abdachungen sind verschieden. Von den Flüssen Kuma, Podkumok und Malka. Der letztere ist eigentlich der Hauptfluss, in welchen sich auch der Terek ergiesst. S. 257. Von der ehemaligen und jetzigen Höhe des kaspischen Meers, das ehemals einen viel höhern Stand gehabt haben muss; bey der Angabe verschiedener nicht haltbarer Gründe seiner Abnahme wird zuletzt die Vermuthung aufgestellt, dass Spalten, welche plötzlich entstanden, und sich nachher wieder schlossen, die jetzt fehlende Wassermasse in unterirdische Tiefen leiteten, und vielleicht ein vulkanischer Heerd unter dem Boden des Meers befindlich sey, wodurch sein gesunkenes Niveau erklärt werden könne.

Der zweyte Theil enthält 3 Abhandlungen. I. S. 3 — 82. Engelhards und Parrots barometrisches Nivellement zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, im Kaukasus und in der Krym, beschrieben von *Parrot*. Zuvörderst wird vom Höhenmessen mittels des Barometers überhaupt gehandelt und bemerkt, welchen Grad von Vollkommenheit die dazu zu brauchenden Instrumente und die Berechnungsmethode in den neuesten Zeiten erlangt haben, aber auch, welche Hindernisse dabey eintreten. Selbst die verbesserte Methode, welche die beyden Gelehrten befolgten, sicherte nicht ganz gegen Irthümer. Die nächste Veranlassung zur Unternehmung eines Nivellement zwischen dem schwarzen und kasp. Meere war die streitige Frage, ob beyde Meere Ein Niveau hätten oder nicht, eine entferntere, Data zur Erforschung der Möglichkeit und der Bedingungen der barometrischen Nivellements zu sammeln und die Gränzen der Genauigkeit und die Verfahrungsmethode beym Höhenmessen mittels des Barometers in Ebenen strenger zu prüfen. Der Plan zu einer dreyfachen Messung dieser Art und die dabey gebrauchten Instrumente (zwey Reisebarometer von der Erfindung des Prof. Schiegg und vom Bergmechan. Linke in Freyberg gearbeitet, gute Thermometer, Windfahnen, eigene Windmesser — zwey Kyanometer konnten zu keinem wichtigen Versuch benutzt werden) werden genau beschrieben. Die Jahrszeit war günstig, manche Umstände nachtheilig. Die Messung des Beschtau gab 677 Toisen über dem Niveau des schwarzen Meers. Zwey frühere Messungen werden geprüft. Von allen barometrischen Standpuncten wird eine genaue Uebersicht gegeben und die auf die Messungen angewandte Rechnungsmethode angezeigt, eine tabellarische Uebersicht der Beobachtungen und der aus ihnen gefundenen Höhenunterschiede mitgetheilt. Die Resultate von den genauen Beobachtungen sind: das Niveau des schwarzen Meers ist wenigstens 50 Toisen über dem des kaspischen befindlich; bey einer ungleichmässigen Vertheilung der Temperatur der Luft an zwey verschiedenen Standpuncten, erhält der, an welchem sie zu hoch ist, ein zu hohes Niveau gegen den andern, durch die Berechnung, und, wenn er also der höhere Standpunct ist, so fällt die Station zu hoch, ist er der tiefere, zu niedrig aus; auch die localen Veränderungen und Niederschläge des Wassers in der Luft haben Einfluss auf den Barometerstand des einen oder des andern Standpuncts; hieraus werden mehrere Schlüsse für barometrische Nivellements gezogen. — S. 83 — 146. *Parrot's* Beobachtungen über die Vegetation im Kaukasus. Der Vf. hat vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf die bisher weniger beachteten Veränderungen gerichtet, welche das Klima höherer Regionen in einer und derselben Pflanzengattung in Betreff ihres Wuchses hervorbringt. Er fängt seine Untersuchungen von der auf der grössten Höhe, über der Schneegränze des Kasbek gefundenen Pflanze, Cerastium Kasbeck an, von der er dort fünf

Exemplare fand, und gibt sowohl zur Erklärung ihres Vorkommens in einer so hohen Region als der Abnormitäten ihres Baues, die Bedingungen dieser ihrer Vegetation in der Luft und in dem Boden ihres Standorts an. Es wird sodann die Region der Kryptogamen, die höchsten Phanerogamen und die übrigen Pflanzen nach der Höhe ihres Standorts angezeigt, auch der Charakter einer jeden Region bestimmt, nebst den klimatischen Wirkungen auf die Pflanze. Bey der Scabiosa caucasica verweilt der Verf. vorzüglich S. 121 ff. Dann folgen die Sträucher; ein heiliger Birkenhayn bey Abana in 1048 Toisen Höhe. Getreidebau bey den Ossetinern, die zu den höchsten Dorfbewohnern des Kaukasus gehören. Nicht alle Jahre gelangen Gerste und Hafer bey ihnen zur Reife. Auf einer Höhe von 912 Toisen die ersten Tannen, ohne Verkrüppelung. In der Zone von 800 bis 450 Toisen (von Stepan Zminda bis Lars) musste die botan. Untersuchung unterbrochen werden, und weiter herab verbietet die Unsicherheit der Gegend jedem Fremden die Wälder und Gebüsche zu besuchen. Mosdok macht von Kasbek her den Eingang in die Steppe oder den flachen Landstrich. Die Resultate der im Kaukasus gemachten botan. Beobachtungen sind S. 136 f. zusammengestellt. Die Vegetationsschicht, welche den Boden deckt, wird mit zunehmender Höhe des Standorts immer kleiner, und diess ist nur Wirkung der Lufttemperatur. Die Vegetationsstufen bilden keine scharf abgeschnittenen Gränzen, dessenungeachtet kann man von Pflanzenregionen sprechen, da in zunehmender Höhe immer mehr Pflanzengeschlechter verschwinden, so wie die klimatischen Bedingnisse ihrer Vegetation immer abnehmen. III. von Engelhards geognostische Beobachtungen. Sie umfassen I. S. 147 — 178 das ganze Gebirge der Krym, ohne eine vollständige geognost. Beschreibung desselben zu liefern, da Hr. v. E. es nicht bis in seine kleinsten Theile genau genug kannte. Auch die Bergkarte, nach dem grossen russischen Atlas gezeichnet mit Eintragung mehrerer Orte und aller Bergzüge nach eigenen Beobachtungen, gibt der Vf. nicht für völlig genau aus, aber doch für hinreichend, um ein deutliches Bild von der Gestalt des Gebirgs zu erhalten. Diess krymische Gebirge nimmt den südlichen Theil der Halbinsel ein, etwa 30 Werste breit, 160 lang. Von den beyden Bergrücken ist der an der Küste der höchste Theil des Gebirgs, bisweilen 790 Toisen über das Meer erhaben. Die Felsarten sind: Schieferthon, Trapp, Grünsteinarten, dichter Kalkstein, Conglomerat mit Sandsteinschiefer, kreidenartiger Kalkstein, schiefriger Mergelkalkstein, gelblicher, sandiger Kalkstein, Muschelkalkstein. Alle werden genauer durchgegangen; dann folgen einzelne Fossilien-Bildungen, und endlich sind die Beobachtungen zusammengestellt und das krymische Gebirge wird mit andern Gegenden verglichen. 2. Das Gebirge des Terekthals (S. 179 — Ende). Hier werden zuerst der Lauf und die Gefälle des Terek und die Formen seines Thals von den Quellen bis Wladi-Kawkas, dann die Felsarten des Terekthals und ihre Lagenfolge dargestellt und die Aehnlichkeit dieses Terekgebirgs mit dem östl. Theil des sächs. Erzgebirgs in Ansehung der Felsarten und ihrer Ordnung gezeigt.

Mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit haben beyde Gelehrte ihre Untersuchungen dargestellt, in einem reinen und fasslichen Styl dieselben vorgetragen, der Erzählung (im 1. Th.) selbst durch eine sehr gebildete, correcte, lebendige und schöne Sprache mehr Reiz gegeben. Sie haben doch manches sehr bekannte eingemischt. In Ansehung der Schreibart der Namen gestehen sie (I. 232) die Unvollkommenheit, wegen der Schwierigkeit der Aussprache der Eingebornen, ein, haben aber alle Künsteleyen in dieser Schreibart vermieden. Den Berichten von Reineggs scheinen sie doch mehr zu trauen, als Hr. von Kl. Die beygefügten Kupfer sind 1. die schon erwähnte Karte des krymischen Gebirgs, und die nach eigenen Beobachtungen gezeichnete Karte des Terekthals von den Quellen in den Gebirgen über Rees bis Wladi-Kawkas, 2. Plan und Profil des nivellirten Landstrichs zwischen dem schwarzen und kasp. Meere, nach den Beobachtungen der Reisenden. 3. Die Wohnung des Besitzers von Stepan Zminda, eine Inguschen-Wohnung in Galga, mit einem hohen Thurm, der bey feindlichen Ueberfällen den Weibern und Kindern zur Zuflucht, den Männern zur Warte dient. Die Pflanze Cerastinum Kasbek. 4. Ansicht der Südostseite des Schneebergs Kasbek von Stepan Zminda aus genommen. 5. Botanische Gebirgskarte, mit Vergleichung von Ramonds Tabelle der Pflanzenregionen in den Pyrenäen. 6. Die alte christl. Kirche bey den Galga-Inguschen von verschiedenen Seiten gezeichnet, nebst den Reliefs und Inschriften.

Wenn dereinst auch des Akademiker Schlegelmilch, der früher als diese Reisenden im Kaukasus war, um die bergmännische Nutzbarkeit dieses Gebirges und vornämlich seiner südlichen Gegenden zu erforschen, Beobachtungen dem Publicum werden mitgetheilt seyn, dann wäre eine neue, aus den vielseitigen neuern Untersuchungen mit gehöriger Kritik zusammengestellte Beschreibung der kaukas. Länder und Völker zu wünschen, die mehr als man in den frühern antrift enthalten wird. — Von andern erheblichen Länder- und Völkerbeschreibungen nächstens.

Kurze Anzeige.

The Vicar of Wakefield, a Tale supposed to be written by himself. Hannover, printed for Hahn. 1815. 12. Pr. 8 Gr.

Ein treuer, wohlfeiler, obgleich eben nicht schöner Abdruck.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 4. 1816.

Europäisches Völkerrecht.

Le Traité d'Utrecht reclamé par la France, ou coup d'oeil sur le systéme maritime de Napoléon Bonaparte, et analyse du rapport de son ministre des relations extérieures communiqué au sénat de France dans la séance du 20 Mars 1812, renfermant un apperçu historique et raisonné des principales discussions dernièrement agitées, et qui le seront toujours entre les puissances belligérantes et les nations neutres, en matière de la legislation maritime. Le tout appuyé du texte des pièces officielles et des traités. Leipsie, (chés) Brockhaus. 1814. 94 S. Text und 85 S. Beyl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bekanntlich wurde beym Schlusse des in den letztvergangenen Tagen so oft aufgerufenen Friedens von *Utrecht* an demselben Tage, wo das Haupt-Friedensinstrument unterzeichnet wurde, den 11ten April 1713, auch noch ein Neben-Vertrag zwischen *Frankreich* und *England* abgeschlossen, betreffend unter andern auch die Verhältnisse des See-Handelsverkehrs beyder Staaten mit denjenigen Ländern, welche mit dem einen oder dem andern Theile im Kriege befangen seyn möchten. Die Stipulationen dieses Neben-Vertrags gingen dahin: Es solle allen französischen und grossbritannischen Unterthanen erlaubt seyn, mit ihren Schiffen jedes, mit einem oder dem andern Theile in Krieg befangene Land, mit voller Freyheit und Sicherheit zu besuchen, ohne Unterschied, die Schiffsladung möge gehören, wem sie wolle, und die Schiffe mögen aus diesem oder jenem Hafen ausgelaufen seyn. Desgleichen sollten die Unterthanen des einen oder des andern Theils berechtigt seyn, aus den Häfen der einen feindlichen Macht in die Häfen der andern zu fahren, und auf diese Weise mit beyden kriegführenden Völkern zugleich Handel zu treiben; überhaupt solle der Grundsatz gelten: *Frey Schiff frey Gut*, (*les vaisseaux libres rendront les marchandises libres*) und dieser Grundsatz solle selbst dann seine Anwendung finden, wenn sich *feindliche* Güter und Waaren auf einem neutralen Schiffe finden sollten. Diese Freyheit des See-Handelsverkehrs des neutralen Landes solle alle Waaren umfassen, welche überhaupt in den Verkehr kommen mögen, blos mit Ausnahme der für *Contrebande* erklärten Artikel, worunter jedoch nichts als *Waffen* oder sonstige *wirkliche Kriegsgeräthschaften* zu verstehen seyn sollten. Nicht für Contrebande erklärte Artikel sollten nur in solche Plätze nicht geschafft werden, welche wirklich belagert, blokirt oder berennt (*investies*) wären. Sollten die Kauffartheyschiffe eines neutralen Landes den Kriegsschiffen oder sonstigen bewaffneten Fahrzeugen des im Kriege befangenen Theils an den Küsten oder in hoher See begegnen, so sollten die letztern sich über Kanonenschussweite von den erstern entfernt halten und durch ihre Schaluppen 2 bis 3 Personen an Bord des Kauffartheyschiffes schicken, um die Schiffspapiere einzusehen, und sich auf diese Weise von der Neutralität des Schiffs zu überzeugen. Nach der Vorlegung und Einsicht dieser Papiere aber sollte dem so visitirten Kauffartheyschiffe nachgelassen seyn, ohne Weiteres seine Fahrt fort zu setzen, ohne dass es dem Kriegsschiffe erlaubt wäre, es auf irgend eine Weise aufzuhalten, es zu durchsuchen, oder es von seiner Fahrt abzuleiten; und wenn übrigens auf einem Schiffe Contrebande gefunden, und auf deren Confiscation durch die treffenden Prisengerichte erkannt werden würde, so solle die Confiscation sich blos nur auf diese Waaren beschränken; keineswegs aber sollte diese Maasregel auf das Schiff wo solche gefunden worden, und eben so wenig auf die übrigen dort befindlichen nicht contrebanden Waaren ausgedehnt werden; sondern beydes, Schiff und solche Waaren, sollten freygegeben werden. Fänden sich übrigens auf einem weggenommenen feindlichen Schiffe Waaren, welche Unterthanen neutraler Staaten gehörten, so sollten diese zugleich mit dem Schiffe für confiscirt erklärt werden.

Dass diese an sich sehr liberalen, und mehr durch den Geist der in der Völkermoral begründeten Billigkeit und den Kosmopolitismus der Gouvernements, als durch die Principien des strengen Kriegsrechts begründeten Principien in unsern Tagen von den kriegführenden Mächten nicht geachtet würden, und dass sich die trügerische Politik Bonapartes, die diese Nichtachtung zuerst veranlasst hatte und nothwendig machte, den Anstrich

zu geben suchte, als sey Herstellung dieser Achtung ihre Haupttendenz, ohngeachtet bey allen Unternehmungen dieses gewaltigen Herrschers alles zunächst auf Vernichtung der englischen Macht, und der Hauptquelle dieser Macht, des englischen Handels, abgesehen war — dieses ist eine bekannte Sache. Ganz im Sinne dieser Politik wurde denn in dem auf dem Titel angegebenen Berichte des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten die Feststellung folgender Grundsätze für das europäische Seerecht als der Endpunct der Bonapartischen Erstrebungen angegeben: 1) *Die Flagge deckt die Schiffsladung. Das feindliche Gut unter neutraler Flagge ist für neutral zu achten; das Gut des Neutralen aber unter feindlicher Flagge macht es zu Feindes Gut.* 2) *Die einzigen Waaren, welche die Flagge nicht schützt, sind contrebande Waaren, doch sind hierunter blos nur Waffen und Kriegsmunition zu verstehen.* 3) *Jede Visitation eines neutralen Schiffs durch ein bewaffnetes Kriegsfahrzeug, kann nur durch eine geringe Zahl Leute geschehen, und das Kriegsfahrzeug muss dabey sich ausser Kanonenschussweite halten.* 4) *Jedes neutrale Fahrzeug kann von einem feindlichen Hafen zum andern segeln, eben so wie von einem feindlichen Hafen in einen neutralen. Blos dann findet eine Ausnahme Statt, wenn die Häfen wirklich blokirt sind. Für wirklich blokirt zu achten aber sind nur diejenigen, welche berennt, oder, in der Absicht, um eingenommen zu werden, belagert sind, und wo ein Kauffartheyschiff demnach nicht ohne Gefahr einlaufen kann.*

Der Hauptzweck der vor uns liegenden, bereits vor der Schlacht bey Leipzig und dem Pariser Frieden vom J. 1814, und der hierdurch bewirkten Umwandlung der Dinge, ausgearbeiteten äusserst interessanten Schrift, die — wie wir im Vorbeygehen bemerken müssen — auch noch den zweyten kürzern Titel führt: *Manuel diplomatique sur le dernier état de la controverse concernant les droits des neutres sur mer*, ist es, nachzuweisen, dass diese, als Principien des europäischen Völkerrechts aufgestellten Sätze des französischen Bonaparteschen Gouvernements keineswegs so völkerrechtlich begründet sind, wie man von Seiten dieses Gouvernements vorzuspiegeln gesucht hat. Was den *ersten* Punct der angeblichen Bonaparteschen Erstrebungen betrift, den Satz, *frey Schiff frey Gut*, und die daraus abgeleitete Freyheit und Ungestörtheit des Seehandels neutraler Völker mit dem einem oder dem andern kriegführenden Theile, oder mit beyden, — was diesen Punct betrift, — so möchte der Menschenfreund und Kosmopolit zwar dessen völkerrechtliche Begründung und Aufrechterhaltung recht sehr wünschen: aber wie der Verf. des vor uns liegenden Memoirs S. 32 f. sehr treffend bemerkt, unbedingt völkerrechtlich begründet, und dem Wesen und eigenthümlichen Charakter des Kriegs zusagend, ist er leider nicht. Der freye Verkehr der Neutralen mit den kriegführenden Theilen kann sehr leicht dahin ausarten, dass er dem einen oder dem andern Theile die Bekriegung des einen oder des andern Theils bedeutend erleichtert, dass er die Kräfte des einen oder des andern kriegführenden Staats unterstützt und nährt, und dadurch den kriegerischen Unternehmungen des Gegners in den Weg tritt, und auf diese nachtheilig wirkt, oder sie oft gar vereitelt; und tritt dieser Fall ein, wer mag als widerrechtlich erklären, wenn der durch den Verkehr des Neutralen leidende Theil diesen Verkehr nicht mehr dulden will? „Quand *tel* — sagt der Verf. sehr treffend — devient le caractère ou l'effet de la navigation neutre: quand elle vient au secours des colonies de l'un des belligérans, quand elle les ravitaille, quand leur procure, à ces colonies ou à leur métropole, des moyens d'importation ou d'exportation, qui leur manqueroient sans ce secours; quand elle sert en un mot, à entretenir ou à rétablir les communications troublées du plus foible des combattans etc; ou bien, quand les neutres se chargent dans une telle proportion du transport des productions et des marchandises d'une nation en guerre, que leur navigation se fait principalement pour le compte de cette nation; quand ils deviennent ainsi ses voituriers, ses facteurs; enfin quand ils font le commerce du belligérant plus que le leur, et le commerce d'un belligérant surtout, que son adversaire a reduit à l'impuissance de le faire par lui même; alors il est clair, qu'ils sortent des bornes de la neutralité, et qu'ils prennent une part indirecte à une guerre, dont les principales operations ont précisement et légitimement pour bout, de ruiner l'ennemi dans son commerce, de lui retrancher les ressources, qu'il pourroit en tirer pour la continuation de la guerre, de rompre ses communications, d'isoler ses colonies, et de les priver des secours nécessaires pour leur défense etc. Les neutres alors, agens par le fait et associés du belligérant, ne sont plus neutres que du nom, et la partie adverse exerce un double droit en s'emparant sur les batimens de ces *ennemis non déclarés* de la propriété de *l'ennemi déclaré.*“ Was das conventionelle europäische Völkerrecht seit der Mitte des 17. Jahrhunderts und besonders seit dem Utrechter Frieden in mancherley Verträgen diesen Grundsatz des natürlichen allgemeinen Völkerrechts entgegen sanctionirte, diess waren nichts als Stipulationen einzelner Staaten unter sich, hervorgegangen aus ihrem liberalen kosmopolitischen Sinne, der politischen Lage, den individuellen Rücksichten und dem immer allgemeiner werdenden Streben nach Erweiterung des Handelsverkehrs; keineswegs aber allgemein verbindend, wie es allgemeine Rechtsgesetze sind, daher auch, wie alle solche *politische* Uebereinkommen, gewöhnlich nur anerkannt, so lange man bey diesem Anerkenntniss sein Interesse und seinen Vortheil fand. Der erste Vertrag

der Art war der zwischen Frankreich und der ottomannischen Pforte v. J. 1604 (S. 39). Vorzüglich aber waren es die Holländer, welche jene liberalen Grundsätze aufrecht zu erhalten und geltend zu machen suchten; während Ludwig XIV. nicht achtend die desfalls früher mit den *Hansestädten*, *England*, *Spanien*, *Dänemark und Schweden* nach und nach eingegangenen Verträge in seiner bekannten *ordonnance de la marine* v. J. 1681 — der Grundlage des franz. Seerechts bis auf die neuesten Zeiten, — den Grundsatz aussprach: „Tous navires, qui se trouveront chargés d'effets appartenans à l'ennemi, de même que les marchandises de nos sujets ou alliés, qui se trouveront dans un navire ennemi, seront de bonne prise (S. 45). Ja in dem spanischen Successionskriege ging Frankreich sogar so weit, dass es die im feindlichen Lande gefertigten Fabricate wegnahm, sie mochten gehören, wem sie wollten, und dass es neutrale Schiffe confiscirte, welche in feindlichen Landen Ladungen genommen hatten, um sie nicht in die Häfen ihres Landes, sondern irgend anders wohin zu führen. Und dieselben Ansichten, zu welchen man sich in jener Periode auf Seiten des französischen Gouvernements bekannte, waren auch die, welchen die engl. Regierung folgte. Lange weigerte sie sich insbesondere, den Grundsatz: *Frey Schiff frey Gut*, den Holländern, Englands Nebenbuhlern im Handel, zuzugestehen, und erst in den Verträgen von *Breda* v. J. 1667 und von *London* v. J. 1674 bequemte sie sich zu diesem Zugeständnisse. Uebrigens aber zeigen, wie der Vf. (S. 17) sehr richtig bemerkt, alle diese Zugeständnisse, dass man das, was durch sie festgesetzt wurde, nicht als die Regel des allgemeinen Völkerrechts ansah — die als eine solche Regel wirklich auch gar keiner Bestätigung durch Verträge bedurft hätte, — sondern als besondere Vergünstigungen, eine Ausnahme von der Regel enthaltend, die man bald achtete bald nicht achtete, je nachdem es die Lage der Dinge und die Macht eines Staats zur See mit sich brachten. So bestimmt man sich auch in dem Frieden zu Utrecht über diese Puncte ausgesprochen hatte, so scheute sich dennoch *Frankreich* nicht, im Kriege von 1744 — 1748 die Ordonnance vom J. 1681 ausdrücklich zu erneuern; und eben so handelte *England* in dem 7jährigen Kriege von 1755 — 1763 nicht nach den Grundsätzen des Utrechter Friedens, sondern es verfolgte die Maximen des allgemeinen Völkerrechts, so gut ihm diess sein Uebergewicht zur See verstattete. Und erst im amerikanischen Kriege proclamirte Frankreich durch das *Reglement du Roi concernant la navigation des batimens neutres* vom 2. Jul. 1778 die Grundsätze des Utrechter Friedensvertrags als allgemeines Seerecht. Doch bald kam man wieder zu den frühern Maximen zurück. Ein Decret des Directoriums vom 4ten Junius 1798 befahl die Confiscation aller neutralen Schiffe, welche englische Waaren am Bord hätten, und die Ausdehnung dieses Decrets ging sogar so weit, dass man dänische Schiffe confiscirte, welche englische Steinkohlen, bestimmt zum eigenen Bedarf, führten, so wie andre neutrale Schiffe, weil die Schiffsmannschaft englische Knöpfe auf ihren Kleidern trug (S. 54). — Nicht wohl zu widerlegen ist nach allem diesem gewiss die Behauptung des Vfs., die er als das Resultat seiner Untersuchungen über diesen Fragepunct (S. 164 und 65) gibt: „La legislation maritime d'Utrecht, quoique successivement adoptée par le plus grand nombre des peuples commerçans sur mer, n'a formé, dans aucun tems, la loi commune de tous; elle n'a cessé d'être, ce qu'elle était dans le principe, alors que la Porte ottomanne en donna en faveur de la France le prémier exemple; elle rentre dans la classe de *conventions de cartel*, de ces arrangemens de pure convenance individuelle de Gouvernement à Gouvernement, dont la conclusion et les modalités dependent de circonstances et d'intérêts transitoires, et varient avec eux; son obligation a cessé d'exister pour le Gouvernement britannique par la cessation des traités, dans lesquels il l'avait reconnue, et par le défaut de renouvellement de ces traités après les guerres intervenues; enfin, l'assertion du ministre français, *que la législation maritime, lors de la rupture de la paix d'Amiens, aurait reposé encore sur la base des stipulations d'Utrecht* est contraire à l'histoire et au droit public. L'Angleterre se trouve avoir reconquis cette liberté naturelle et primitive, qui mêt à la discretion du belligérant, par droit de conquête, la propriété ennemie, qu'il trouve à bord neutre: et c'est à la France, qu'elle est redevable de ce resultat, fruit des guerres maritimes, allumées d'un coté par les revolutions d'Amérique et française, et ensuite dans le nord, par la politique du cabinet des Tuileries."

In Rücksicht auf den *zweyten* Fragepunct, *welche Waarenartikel sind für Contrebande zu achten?* hängt alles von den Stipulationen ab, welche die hierüber zwischen den Staaten errichteten Verträge enthalten. Der Begrif von *Contrebande* ist hier bald enger bestimmt, bald weiter. England hat neuerdings den Begrif sehr erweitert, und ihn in der *Erklärung vom 21. April* 1812 auf alles ausgedehnt, was zur Schiffsausrüstung erforderlich seyn mag. Wirklich mag die richtigste Ansicht hierüber die seyn, welcher man in dem Vertrage zwischen Grossbritannien und dem nordamerikan. Freystaate v. J. 1794 gefolgt ist, wo ein Unterschied zwischen Contrebandartikeln *an sich*, und solchen gemacht wurde, die es *durch den Lauf der Dinge und den Charakter des vorhandenen Krieges werden* (par la raison de guerre existante). Artikel der ersten Art sind nach dem Art. 18 des angef. Vertrags unbedingt der Confiscation unterworfen, Artikel der letztern Art hingegen sollen zwar weggenommen werden können, jedoch soll der Eigenthümer durch Bezahlung des vollen Betrags ihres

Werths schleunig und vollständig (promptement et complettement) entschädigt werden. Eben so wie in Bezug auf den Begrif von Contrebande fehlt es auch in Ansehung des *dritten* Fragepuncts, *der Art und Weise, wie die Schiffsvisitationen vorgenommen werden sollen*, an genauen Bestimmungen in den Verträgen der Völker. Selbst Frankreich hat sich bey seinen Verträgen hierin nicht immer an die Grundsätze des Utrechter Vertrags gehalten (S. 72). Das einzige, was dabey als allgemein gültige Regel angenommen werden mag, ist die in den Verträgen zwischen England und Russland von 1766 an bis 1797 aufgestellte Bestimmung, dass dabey die Grundsätze der Mässigung nach dem Charakter des gerade vorhandenen Kriegs und die Grundsätze des Völkerrechts befolgt werden sollen. Eine Bestimmung, die freylich der Willkür der Engländer in diesem Puncte sehr wenig die Hände bindet, so lange ihre Seemacht die Höhe behauptet, welche sie ich jetzt errungen hat.

(Der Beschluss folgt).

Kleine Schriften.

Das goldne Zeitalter. Eine Vorlesung von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* Bremen, bey Heyse. 1815. 52 S. gr. 8. geheftet. 6 Gr.

Diese Vorlesung, welche schon 1809 in den *Erhebungen*, einer von *Fr. Herrmann* herausgegebenen Zeitschrift, abgedruckt ist, wurde dem Vf. für diesen zweyten Abdruck abgefordert, welchen sie allerdings verdient. Nie scheint die Idee von einer goldnen Zeit den Menschen ganz fremd gewesen zu seyn. Jeder aber bildet seinen Begrif von ihr nach seiner Eigenthümlichkeit weiter aus. Die Dichter lassen das Menschengeschlecht mit ihr anfangen, die Sittenlehre mit ihr aufhören. Wirklich aber war es nie und wird es nie seyn. Dennoch ist die Idee der höchsten Vollendung kein Wahn. „An ihr haben wir mitten in der Eitelkeit der Erscheinungen das Einzigreelle, im Drange wechselnder Gestalten, das Ewigbleibende.“ Diese Gedanken führt der Vf. mit Gründlichkeit, Geist und Beredsamkeit aus und macht wichtige Anwendungen davon. Ein Auszug kann den Geist der Abhandlung nicht darstellen. Man muss sie selbst lesen. Doch können wir uns nicht enthalten, durch Ausziehung einer Stelle dazu einzuladen. „Höchst gut ist und wird Niemand. Wer aber für das Höchstgute heilig sich entschieden hat; wer seine ganze Lieb' und Kraft nur hierher wendet; wer diese Richtung festzuhalten strebt, und diess um so eifriger thut, je mehr es durch die Verhältnisse nöthig wird; der hat die sittlichgute Gesinnung. Eben so, höchstselig ist und wird Niemand. Wer aber alles, was kommen mag, nur in seiner eigenthümlichen Beziehung auf das wahre Heil des unsterblichen Geistes beurtheilt; wer somit Leid und Freude, ein jedes nach Würde schätzt; wer der Fügung, wie sie nun eben eintritt, weil es also nur ziemen kann, still hält, und während er duldet, das Bessere um so fröhlicher hofft und sucht, je weiter es ihm entrückt scheint: der hat das echt heitre Gemüth. Beydes nun wird man, weil es glanzlos ist, vermuthlich *Mittelmässigkeit* nennen; es ist aber eine goldne, weil sie theils zu höherer Vollendung den still verborgenen Pfad bildet (?), und theils jenen Wundermomenten der Weihe (der Vf. nannte sie vorher goldne Zeitpuncte) ein würdiges Relief leiht.“ (S. 44 f.) — Nach S. 42 soll es selbst für den Verworfenen einen solchen Zeitpunct geben: „der Verworfene hat ihn, wo es ihm einmal, wunderbar, wie ein Lichtstrahl von oben, in die Seele fährt: wer gut ist, müsse selig seyn.“ Heilsam mag ein solcher Augenblick dem Lasterhaften werden können, aber wie er da glauben, fühlen, bekennen möge, er habe das Höchste umfasst (und solche Augenblicke meint doch der Vf., in welchen der Mensch diess könne) begreift der Rec. nicht.

Betrachtungen über den Werth der Pressfreyheit, von *Sebald Brendel*, Dr. der Rechte. Rara temporum felicitas, ubi etc. Bamberg, b. Kunz, 1815. 70 S. gr. 8. (in farbig. Umschl. 8 Gr.)

Der Verf. erörtert den oft verhandelten Gegenstand im Allgemeinen und mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Haben wir gleich keine neuen Ideen und Gründe in seiner Schrift gefunden, so halten wir sie doch nicht für unnütz, weil sie, was noch nicht allgemein genug anerkannt wird, deutlich und überzeugend darstellt und also zur Verbreitung eines richtigen Urtheils beytragen kann. Doch erschöpft ist die Sache von dem Verf. nicht. Er erkennt, dass es eine Pressfreyheit gibt; er gesteht, dass Völker noch nicht reif für die Pressfreyheit seyn können; diess hätte ihn veranlassen sollen, noch ein wenig tiefer einzudringen; denn im Grunde scheinen dadurch seine allgemeinen Behauptungen eingeschränkt zu werden. Wer die Pressfreyheit zu Verbrechen missbraucht, soll bestraft werden. Aber ist es nicht rathsam, Verbrechen zu verhüten, soweit es durch Mittel möglich ist, die nicht an sich oder in andern Hinsichten, ungerecht sind? Diess könnte zur Vertheidigung der Censur und als Einwurf gegen die unbeschränkte Pressfreyheit gebraucht werden, und hätte von dem Verf. berücksichtigt werden mögen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 5. 1816.

Europäisches Völkerrecht.

Beschluss

der Recension von: Le Traité d'Utrecht reclamé par la France etc.

Hinsichtlich der *vierten* eben angedeuteten Frage kommt es, nach der richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 84), dabey weniger auf den Sinn des Ausdrucks *blokirt*, und dessen ausgedehntere oder beschränktere Deutung an, (auch nicht auf den Unterschied zwischen *wirklicher* und *blos erklärter* Blokade (*blocus de fait* ou *réel*, et *blocus sur le papier* ou *nominal*) — worauf der französische Minister in seinem Bericht so vielen Werth legt und wodurch das französische Gouvernement überhaupt seine Decrete zu rechtfertigen suchte — sondern alles hängt vielmehr von der Vorfrage ab: *hat eine kriegführende Macht das Recht ihrem Feinde alle mögliche Handelsverbindungen abzuschneiden?* Dieses Recht aber lässt sich nach den Grundsätzen des natürlichen Völkerrechts keiner kriegführenden Macht bezweifeln, denn — argumentirt der Verf. a. a. O. — „Das Recht des Kriegs enthält die Befugniss, den Feind so sehr als nur immer möglich zu schwächen, und ihm, auf jede nur mögliche Weise, alles mögliche Leid anzuthun, damit ihm dadurch die Kraft zum Widerstande benommen, und er zu einem vernünftigen Frieden genöthigt werde. Nur zwey Einschränkungen treffen dieses Princip. Einmal fordern die Pflichten der Menschlichkeit unter den zu demselben Zwecke nützlichen zulässigen Uebeln immer nur das am wenigsten grausame zu wählen; und dann wieder gibt es gewisse Gebräuche zu beachten, die man unter dem Ausdrucke *Kriegsraison* versteht, deren Beobachtung indess weniger das strenge Recht als das wechselseitige Interesse der beyden in Krieg verwickelten Parteyen heischt. Aber keine dieser Einschränkungen passt auf die möglichste Hemmung des feindlichen Handelsverkehrs. Sie ist also unbedingt erlaubt, sobald sich nicht ein Staat zum Vortheil eines andern durch bestimmte Verträge desfalls die Hände gebunden hat. Auf keinen Fall kann das Recht des Neutralen zum Handelsverkehr mit dem bekriegten Staat den Gegner des Letztern hindern, das zu thun, was ihm als kriegführender Partey zusteht. Will der Neutrale solche Beschränkung nicht dulden, so mag er sie mit Gewalt abweisen, wenn und wie er es kann.“ — Wir müssen offenherzig bekennen, dass wir unsers Orts gegen diese Argumentation nichts zu erinnern wissen, und dass wir sehr zweifeln, ob sich dagegen etwas mit Grund erinnern lassen möge. Auch haben die Völker nicht blos in dem letzten Kriege im Geiste dieser Argumentation gehandelt, sondern auch die frühere Kriegsgeschichte gibt Beyspiele von einer solchen Handelsweise, wie der Vf. (S. 89 f.) durch mehrere Fälle zeigt. Das Blokadesystem, welches die englische Erklärung vom 16ten May 1806, und die Ordres des brittischen Conseils vom 7. Januar und 12. Nov. 1807 aufstellten, erscheint sonach keineswegs so unzulässig und widerrechtlich, wie es die französischen Decrete von *Berlin* vom 21. Nov. 1806 und von *Mailand* vom 17. Dec. 1807 darzustellen suchten. Auf jeden Fall war es gewiss der auffallendste Beweis des Uebermuths des Bonaparteschen Gouvernements, wenn der französische Minister im Glauben an die *toute puissance* seines Herrn und Meisters in seinem oft erwähnten Vortrag sich die Aeusserung erlaubte: Il faut que toutes les forces disponibles de la France puissent se porter partout, où le pavillon Anglois et les pavillons dénationalisés ou convoyés par les batimens de guerre de l'Angleterre voudroient aborder. Solche Aeusserungen verdienten gewiss die Züchtigungen, welche die Vorsehung zum Heil der Welt seit dem Jahr 1812 über Frankreich und seine geträumte Allmacht verhängt hat.

Die, der hier angezeigten Abhandlung angehängten, *pièces justificatives* sind: I. Depeche de Lord *Whitworth*, Ambassadeur d'Angleterre en France, au Cabinet britannique, d. d. Paris, 21 Fevrier 1803; II. Déclaration au Ministre des Etats — Unis, ainsi qu'aux autres Ministres et agens des puissances neutres, près le Gouvernement britannique, d. d. Downing-Street, le 16 May 1806; III. Décret de Berlin du 21 Novembre 1806; IV. Ordre du Conseil britannique d. d. 7 Janv. 1807; V. Ordre du Conseil britannique d. d. 4 Nov. 1807; VI. Décret de Milan d. d. 17 May 1807; VII. Ordre du Conseil britannique du 26 Avril 1809; VIII. Ordre du Conseil britannique d. d. Carlton-House le 23 Juin 1812; IX. Rapport

adressé à l'Empereur Napoléon par son Ministre des relations exterieures, et communiqué au Sénat français dans la séance du 10 Mars 1812; X) Déclaration du Gouvernement britannique du 21 Avril 1812, mit den im *Moniteur* vom 8ten May 1812 darüber gemachten Bemerkungen; XI. Extrait du traité de navigation et de commerce, conclu à Utrecht le 4 Avril 1703, entre la France et l'Angleterre à la suite du traité de paix de même date — die Artikel 18 — 20, 24, 26 und 27 enthaltend; XII. Déclaration de S. M. l'Imperatrice de toutes les Russies aux Cours de Londres, de Versailles et de Madrid, d. d. 28 Fevr. 1780; XIII. Reponses de la Cour de Londres aux déclarations des puissances du Nord sur la neutralité armée, 1) à la Cour de *Russie* du mois Avril 1780; 2) à la Cour de *Suede*; 3) à la Cour de *Danemarc* du 25 Juillet 1780; XIV. Extrait du traité maritime conclu entre la Russie et l'Angleterre le 17 Juin 1801; XV. Extrait de la déclaration de S. M. l'Empereur de toutes les Russies, publiée à St. Petersbourg en date du 26 Oct. 1807; XVI. Extrait de la déclaration de S. M. Britannique, publiée en date de Westmünster le 18 Dec. 1807, en reponse à la déclaration précédente; XVII. Extrait du traité d'alliance entre l'Angleterre et les Provinces unies des Pais-bas, à Whitehall le 22 Août 1689; XVIII. Extrait de note remise à la Cour de Danemarc par M. *Hailes*, Ministre d'Angleterre près cette Cour en date du 3 Juillet 1793; XIX. Extrait de la reponse du Cabinet Danois, en date du 28 Juillet 1793; XX. Extrait du mémoire annexé à la précédente note; XXI. Extrait de la note remise à la Cour de Danemarc par le Baron de *Krüdener*, Ministre de Russie en date du 10 Août 1793; XXII. Extrait de la reponse faite par le Cabinet Danois, en date du 23 Août 1793; — gewiss eine sehr interessante Urkundensammlung über den hier behandelten Gegenstand. Schliesslich bemerken wir noch, dass man den königl. Sächsischen Legationsrath *Biedermann*, als den Verf. dieser hier angezeigten Schrift nennt; ob mit Recht oder Unrecht, wagen wir nicht zu entscheiden. Auf den Werth der Schrift selbst hat der Name des Vfs. keinen Einfluss; sie empfiehlt sich durch sich selbst.

Deutsches Privat-Recht.

Dr. C. J. A. Mittermaier, öffentl. ordentl. Prof. der Rechte in Landshut, *Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung des deutschen Privat-Rechts mit einem Grundrisse zu Vorlesungen.* Landshut, 1815.

Herr Professor Mittermaier hat sich bereits um die Straf-Rechts-Wissenschaft hoch verdient gemacht, besonders durch seine vortreffliche Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminal-Process. Gegenwärtig stellt er scharfsinnige Grund-Ideen und wohlgeordnete Plane auf, zu wissenschaftlicher Behandlung des deutschen Privat-Rechts.

Recensent billigt sehr den ersten Gedanken des Verfs., auszugehen von einem schon vor Einführung des römischen Rechts in einheimischen Rechtsquellen enthaltenen, ursprünglich deutschem Privat-Recht. Vortreflich ist es, wenn der Vf. auch den mühsamen Weg, welchen mit vorzüglichem Glück der Germanist Selchow eingeschlagen hat — den der allseitigsten Vergleichung deutscher Particular-Rechte — nicht verschmäht oder vernachlässigt. §. XIII. §. XIV. Aber die herrlichste Ansicht ist in der Grund-Idee des §. XV. gegeben, überall auf die Urgründe der Uebereinstimmung deutscher Particular-Rechte zurück zu sehen; und diese aufzusuchen „in dem Daseyn alter Rechts-Institute und Ansichten, die, vor der Einführung des römischen Rechts schon vorhanden, aus dem Charakter und den Schicksalen der deutschen Nation hervorgegangen waren.“ Daher betrachtet sehr richtig der Vf. die meisten scheinbar particular-rechtlichen Institute §. XXI. „als die Folgen eines allgemeinen, die einheimische Gesetzgebung bestimmenden, Verhältnisses.“ Im Wesentlichen eine und dieselbe Ansicht, welche Prof. Eichhorn zu Berlin meisterhaft ausgeführt hat, in der Abhandlung über das geschichtliche Studium des deutschen Rechts, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechts-Wissenschaft, herausgegeben von F. C. von Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. B. 1. Heft 1. Berlin, 1815. Nr. VII. S. 124 — 146. Vorzüglich wünschte daher Rec., dass Hr. Prof. Mittermaier in der von ihm zu wahrem Vortheil der gelehrten Welt zu erwartenden ausführlichen Bearbeitung des deutschen Privat-Rechts den ersten reichern Gebrauch von Urkunden versuchen wolle.

Wenn grosse Männer eines und desselben Faches, ohne aus einander geschöpft zu haben, von gleichen Grundansichten in der Bearbeitung ihrer Wissenschaft ausgehen: so ist diese Erscheinung das günstigste Omen; und es lässt sich Vieles hoffen, als gediegener wissenschaftlicher Gewinn. Besonders von einer kaltblütigen und glücklichen Vereinigung aller Vortheile der Selchowschen Methode, mit der weiter ausgebildeten Rundeschen.

In einem einzigen, aber bedeutenden Lehrpunct scheint Rec. von dem Vf. (besonders §. XXVI. §. XXVII.) gewissermaassen abzuweichen. Rec. ist zwar innig überzeugt, dass nicht nur das römische Recht, sondern dass auch das deutsche Privat-Recht, ein eigenthümliches und unvermischtes Studium erfordert; beyde in Verbindung mit den ih-

nen eigenen und unentbehrlichen Hülfswissenschaften. Allein Rec. ist nicht minder überzeugt, dass ausserdem diejenigen Vorlesungen, welche das gemeine Privatrecht als ein gemischtes Ganzes, als JURISPRUDENTIAM ROMANO-CANONICO-GERMANICO-FORENSEM vortragen, ein unentbehrliches Bedürfniss bleiben für die vollendete praktische Bildung des Juristen. Denn dieser studire römisches, canonisches, germanisches Recht im Einzelnen noch so gelehrt und gründlich, er wird doch nicht leicht ohne zweckmässige Anleitung gerade das für den heutigen Tag geltende Ganze herausfinden. Nach Rec. Meinung ist das eine zu thun, und das andre nicht zu lassen. Vernachlässigen wir die reinen und unvermischten Studien der, aus den verschiedenartigen Rechtsquellen, hervortretenden Systeme: so werden wir nimmermehr wahre Gelehrte. Vernachlässigen wir jene Vorlesungen, welche die verschiedenen Systeme unter einander vergleichen, und sie in ein gewisses, obgleich ziemlich buntes, Ganze zusammenstellen: so mangelt uns die letzte praktische Ausbildung.

Der Grundriss ist so reif durchdacht, dass kein Lehr- und Handbuch auf höhere Vollständigkeit, und selbst auf zweckmässigere Anordnung der Materien, leicht Anspruch machen darf. Doch würde Rec. die sogenannten dinglichen Forderungs-Rechte Nr. I, II und III, S. 51, 52 nicht unter diesem Namen aufführen, sondern sie den Sachenrechten hinter dem Pfandrechte S. 47 als einige den Römern unbekannte dingliche Rechte anschliessen. *In verbis sumus faciles.* Aber Nr. IV. der dinglichen Forderungsrechte §. 95 — §. 101. S. 52. Frohnen und Scharwerksdienste, würde Rec. auf keinen Fall von der bäuerlichen Rechts-Verfassung loszureissen wagen; oder sie gar um so viel früher abhandeln, als die letztere, welche erst §. 340 — 46 skizzirt ist, da er diese als die Grundmaterie für jene Doctrin betrachtet.

Geschichte der Medicin.

Geschichte der Medicin in Russland, entworfen von Doctor Wilhelm Michael von Richter, wirkl. Staatsrath und Prof. an der Univ. zu Moscau. 2ter Theil. Moscau, 1815. XXXII. 440 und 178 S. 8.

Bey der Anzeige des 1sten Theils dieses Werks bemerkten wir schon (Lit. Zeit. 1815. Nr. 129), dass das Unternehmen des Vfs. nicht sehr lohnend sey, obgleich wir seinem Fleiss alle Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Dies Urtheil bestätigt sich durch das Lesen dieses zweyten Theils dergestalt, dass schwerlich für einen Deutschen diese Geschichte besonderes Interesse gewähren wird. Auch ist sie offenbar nur für russische Leser berechnet, da nicht allein die Beylagen grösstentheils russisch gedruckt sind, sondern auch fast auf jeder Seite Anführungen in russischer Sprache vorkommen.

Der Vf. verfolgt die Geschichte der Arzneykunde und der ausländischen Aerzte in Russland bis zu Ende des 17ten Jahrh., und theilt diesen ganzen Zeitraum in 4 Abschnitte, nach den Regierungen der Zaaren Michael Feodorowitsch (1613 — 1645), Alexius Michailowitsch (1648 — 1676), Feodor Alexiewitsch (1676 — 1682) und Peters des Grossen. Der erstere begünstigte die ausländischen Aerzte am meisten: mit sichtbarem Wohlgefallen werden die Gehalte eines jeden, die Geschenke an Zobeln, köstlichem Geräth und Stoffen angegeben. Auch wenn Aerzte, die nicht von Fürsten empfohlen waren, auf gut Glück nach Russland kamen, und nicht angenommen wurden, entliess man sie doch mit Geschenken und gab ihnen freye Kost. Doch, wenn auch schon angestellte Aerzte, wie Pauw, nicht glücklich in ihren Curen waren, wurden sie entlassen. Bey D. Sybelist, der 1634 nach Russland kam, heisst es, er habe in Halle studirt, welches nicht seyn kann, da die Universität erst 50 Jahre nachher gestiftet wurde. Beyläufig vom Rhabarberhandel, der bis 1746 ein Monopol der Krone war. Unter Alexius Michailowitsch diente der berühmte Anatom Sam. Collius eine Zeitlang als Leibarzt. Dieser erzählt (present state of Russia, p. 13), dass in der Fastenzeit die Aerzte am zaarischen Hofe keine Arzneymittel aus dem Thierreiche verordnen durften. Der Verf. macht uns sogar umständlich mit dem Absatz der Apotheken bekannt, und lässt die Recepte der damaligen Aerzte abdrucken. Der Moschus galt damals nur 12 — 24 Rubel das Pfund. Kräuterbücher wurden 1616 aus dem Lateinischen ins Russische übersetzt. Stephan von Gaden, ein polnischer Jude, ward vom Zaar Alexius in höchst eigener Person 1672 zum Doctor medicinae ernannt. Der Zaar Feodor war so mistrauisch, dass seine Leibärzte jedes Arzneymittel, was sie ihm oder seiner Familie verordneten, erst selbst kosten mussten: oder es waren die Hofleute gehalten, es zuvörderst zu versuchen; und, bekam es diesen nicht, so musste der Leibarzt es selbst verzehren. Die in der Hofapotheke verschriebenen Mittel mussten irgend dazu beauftragte Bojaren persönlich abholen. Zaar Peter der erste liess zuerst zwey russische Edelleute nach Italien reisen, um Medicin zu studiren. Das ist alles Interessante, was wir aus diesem Theil auszuheben wissen.

Gewächskunde.

Observationes mycologicae, auctore *E. M. Fries.* Cum tab. 4 aeneis. Havn. 1815. 250 S. 8.

Nicht blos eine Menge neuer, grösstentheils in Schweden gefundener Schwämme und Bauchpilze, sondern auch kritische Bemerkungen über die schon bekannten, genauere Bestimmung ihrer Charaktere und Aufstellung neuer Gattungen zeichnen diese kleine Schrift vortheilhaft aus. Wir enthalten uns der Anführung der vom Verf. aufgestellten neuen Arten, deren Trivialnamen sowohl, als auch die specifischen Charaktere den Meister verrathen, und begnügen uns auf die allgemeinern Bemerkungen aufmerksam zu machen. Unter den Agaricis theilt der Vf. die *Mycenen* in graveolentes und inodoros. Zu den erstern gehören A. alliceus, porreus, leptocephalus Pers. Die Mycenae inodori haben entweder stipitem lactescentem (A. crocens, haematopus, sanguinolentus Alb. et Schwein.) oder exsuccum. Die Mesenterica Pers. rechnet der Vf. zu dem Merulius, da wenigstens der Mangel an fadenartigem Bau sie von den Byssen trennen heisst, und mehrere Merulii tremellenartig sind. Agaricus alneus Linn. wird eine eigene Gattung: *Schizophyllus*, lamellis bifidis margine revolutis (vergl. Batsch elench. t. 24 f. 126). Boletus nennt der Vf. eigentlich nur die Suillos Michel., deren Poren aus eigener, vom Hut verschiedenen Substanz gebildet sind: Polyporus dagegen mit Micheli die Boletos, deren Poren aus derselben Substanz bestehen als der Hut. Stereum Link. (Berl. Magaz. 1809 S. 59) wird auch hier als eigene Gattung aufgenommen: (pagina inferior pilei thecis emersis villosis obsita). Der Vf. rechnet Thelephora rubiginosa Pers. dazu. Mitrula nennt der Vf. die Leotia Link., die mit Helotium Pers. zusammenfliesst. Rhizine heisst eine Gattung, den Pezizen sehr nahe verwandt (pileus supra thecigerus, subtus concavus fibrillis pluribus radicatus). Hierher gehört Octospora rhizophora Hedw, stirp. vol. 2. t. 5 f. b. Phacidium nennt der Vf. das Xyloma pezizoides Pers. oder Sclerotium quercinum fl. dan. t. 1380 f. 2. Wegen der vorragenden Saamenschläuche könnte man es mit Schumacher Ascobolus nennen, wenn es nicht durch seine Substanz und seinen Bau ein wahrer Schwamm wäre. Sphaeronema nennt der Verf. einige Calicia Achar., deren Charakter: perithecium substipitiforme, gelatina demum in globulos erumpens, ist. Sphaeria acrosperma, cylindrica, dubia, subulata und conica Tode gehören hierher. Actidium ist eine andre Gattung, die sich vielleicht bey genauerer Untersuchung, mit Sphaeria verbinden lässt. (Rec. nullum. Perithecium sphaericum, solidum, rimis pluribus radiatis. Gelatina nulla) Sphaeria fallax Pers. heisst hier Lophium, dem folgender Charakter gegeben wird: Rec. nullum. Perithecium compressum s. subglobosum solidiusculum, ostiolo latissimo rimaeformi cristato. Gelatina subindurata. Leptostroma, eine neue Gattung, hat folgenden Charakter: Rec. nullum. Perithaceum tenuissimum effusum maculaeforme disco subumbonatum. Ostiolum gelatinaque nulla. Sie steht zwischen Hysterium und Xyloma. Aus Erineum Pers. werden vier neue Gattungen gemacht: 1) Taphria (Thallus e floccis caespitosis globosis granulatis non septatis cupulaeforme foliis impressus. Er. aureum Pers.) 2) Phyllerium (Thallus e floccis caespitosis simplicibus varie tortis subcompressis non septatis, apicibus subattenuatis. Erineum vitis Schrad.) 3) Cronartium (Thallus e floccis aggregatis simplicibus cylindricis rectis non septatis, apicibus aequalibus. Erineum asclepiadeum Funk. 4) Erineum, mit Rubigo Link. einerley. Aregma nennt er endlich die Puccinien, oder Uredo bulbosa Strauss.

Auf den Kupfertafeln sind einige neue Gattungen und Arten gut abgebildet.

Medicinische Encyklopädie.

Grundriss der medicinischen Encyklopädie und Methodologie, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, von D. *J. W. H. Conradi*, Prof. zu Heidelberg.. Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. Marburg, 1815. XVI und 155 S. 8.

Auch die oberflächlichste Vergleichung mit der ersten Ausgabe, die 1806 herauskam, zeigt, dass diese 2te als ein ganz neues Werk anzusehen ist. Und, wenn schon in seiner frühern Gestalt diess Buch allgemeinen Beyfall erhalten; so muss man es jetzt, aufs möglichste vervollkommnet, geradezu als das beste in seiner Art anerkennen. Nach der Einleitung betrachtet der Vf. die Medicin im Allgemeinen, dann den Stand des Arztes und seine nothwendige Eigenschaften, geht alsdann die Vorkenntnisse und die medicinischen Hauptwissenschaften durch, handelt von der Staats- und Thier-Arzneykunde, von der Literargeschichte der Medicin und endlich von der Bildung des Arztes durch akademisches Studium und Reisen. Ueberall müssen wir das unbefangene Urtheil, die bündige und bestimmte Sprache und die zweckmässige Auswahl der Literatur rühmen. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen das einseitige Studium der speculativen Philosophie, mit Recht empfiehlt er die Mathematik als die beste Vorbereitung zur Medicin. Die Ordnung der akademischen Studien, so wie die Angabe der Kenntnisse, die man sich in neun halben Jahren zu erwerben hat, ist eben so beyfallswürdig. Kurz, wir wünschen und hoffen, dass diess Buch von Anfängern als sicherer Leitfaden recht fleissig benutzt werden möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 6. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Universität zu Leipzig.

Noch in den letzten Tagen des vorigen Jahres konnte die, seit dem Ende des J. 1809. vorzüglich entstandene und seitdem ansehnlich bereicherte *Mineralien-* und *Naturaliensammlung* der Universität, nachdem von E. hohen Kirchenrath die dazu erforderlichen Gelder mittels Rescripts vom 24. Nov. angewiesen worden waren, in einigen Zimmern der Wohnung des ord. Prof. der Naturgeschichte, Herrn Dr. Schwägrichen, der selbst eine eigene ansehnliche Naturaliensammlung besitzt, aufgestellt werden. Die Universität hat also nun auch ein öffentliches naturhistorisches Museum, dessen schnelles Wachsthum gewiss auch der Patriotismus unsrer Mitbürger befördern wird.

Am 23. Dec. hatte die hiesige fürstl. Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften wieder einmal eine angenehme Veranlassung zu einer Versammlung in der Wohnung ihres gegenwärtigen Präsidenten, Hrn. Dr. u. P. O. Kühn, an dem ersten Geburtstage des allgeliebten Königs, den sie seit seiner Rückkehr mit den frohesten Empfindungen und feurigsten Wünschen für sein langes und beglücktes Leben feyerte. Zugleich wurde das Andenken an den Stifter der Gesellschaft erneuert. Von den zuletzt aufgegebenen Preisfragen war nur die historische: *über den Einfluss der Deutschen auf die Cultur Polens seit der Einführung der christlichen Religion bis auf den ersten König von Polen aus dem Jagellonischen Hause, Wladislaw II.*, in zwey Schriften beantwortet worden. Obgleich keine von beyden den Gegenstand vollständig erfasst und abgehandelt hatte, so zeigte doch die erste einen rühmlichen Fleiss im Zusammentragen der Materialien, verbunden mit kritischem Sinn, die zweyte eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, Verfassung und dem Zustande Polens in verschiedenen Zeitaltern, so, dass beschlossen wurde, den Preis von 24 Ducaten unter den Verfassern zu theilen. Nach Eröffnung der beygelegten versiegelten Zettel fand man die Namen des Verf. der 1. Abhandl, Hrn. M. *Gustav Adolf Harald Stenzel*, Mitgl. des hiesigen kön. philol. Seminariums, der schon seit mehrern Jahren sich mit dem gründlichen Studium der Geschichte beschäftigt hat und in kurzem als Privatlehrer derselben auf der Akademie auftreten wird, und des Verf. der 2ten, Hrn. *Anton Joseph Valentin von Topolski* aus dem Grossherzogth. Posen, eines ehemaligen fleissigen und gelehrten Mitbürgers unserer Universität. Wenn die seit fünf Jahren ausgebliebenen Zinsen des in Danzig vom seligen Fürsten Jablonowski belegten Capitals werden eingegangen seyn, so wird die Gesellschaft im Stande seyn, mehrere neue Preisfragen öffentlich bekannt zu machen. Der Stiftung gemäss wurde an die Stelle des verstorbenen Herrn Prof. von Prasse der ordentl. Prof. der Physik, Hr. Dr. *Gilbert* zum wirkl. Mitgliede gewählt. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft sind gegenwärtig, ausser dem schon genannten Präsidenten, Hr. Hofr. *Beck* und Hr. Hofr. *Wieland*, letzterer jetzt Sekretär der Gesellschaft.

An demselben Tage wurde in Dresden der von unsers Königs Majestät am 7. Juny, dem Tage seiner frohen Rückkehr, gestiftete Orden der Treue und des Verdienstes, der aus Grosskreuzen, Comthuren, Rittern und Inhabern von goldenen und silbernen Verdienst-Medaillen besteht, bekannt gemacht. Ausser mehrern andern waren die hiesigen Professoren Hr. Domh. Dr. *Tittmann* und Hr. Professor *Herrmann* zu Rittern allergnädigst ernannt worden.

Bekanntmachung.

Schon vor einigen Monaten wurde ausgegeben: Vorschlag zu einem Denkmale der Wiederkehr Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Friedrich August, nach Dresden am 7. Jun. 1815. 11 S. in kl. 4. Nebst zwey Abbildungen in Steindruck. Zuvörderst wird der von dem Hofbaumeister Thormeyer entworfene und ausgeführte Ehrenbogen (der nach einer vom Erfinder selbst entworfenen Steinzeichnung abgedruckt und colorirt ist), unter welchem der zurückkehrende Landesvater die aufrichtigen Huldigungen seiner harrenden Bürger empfing, beschrieben, und dann der Vorschlag zu einem aus Pirnaischen Sandsteine aufzuführenden, die Form einer Ehrenpforte nachahmenden und zugleich das Eingangsthor zur Stadt bildenden und mit der äussern Pirnaischen Strasse in Verbindung zu setzenden Monumente

gethan, von dem auch ein Abriss beygefügt ist. „Haben wir, sagt der patriotische Verfasser des Vorschlags, unermessliche Summen, den rechtmässigen Erwerb unsers Fleisses, unsrer Mässigkeit, auf mancherley Art zum Opfer bringen müssen, warum sollten wir anstehen, frey, zur Ehre unsers Fürsten und Vaterlandes, zur alljährlich durch ein Fest zu erneuernden Erinnerung an die uns gemeinsam betroffenen Schicksale, ein Werk unsrer Gesinnungen zu hinterlassen, das als würdiges Denkmal dastehe für unsere Nachkommen, und zu ihnen laut und warnend spreche: „Eure Väter verloren fast ihr ganzes Eigenthum, nur nicht ihre Ehre und die treue Liebe zu ihrem Fürsten und Vaterlande.“ Solche und andere hier ausgedrückte Gesinnungen werden gewiss alle echte Sachsen mit dem Verfasser theilen. An verschiedenen Orten in und ausserhalb Dresdens, auch in dem dasigen privil. Adresscomptoir, werden Subscriptionen zu diesem Denkmal angenommen.

Ankündigungen.

Wir besitzen zwar eine hinlängliche Anzahl von Handbüchern der Anatomie des Menschen; ich halte aber doch ein neues Handbuch mit guten Abbildungen, das sich durch Wohlfeilheit und Gemeinnützigkeit empfehlen kann, nicht für überflüssig. Die meisten anatomischen Werke mit Abbildungen sind zu kostspielig, und können nur in den Händen von wenigen seyn. Die Form eines Handbuches, eine mehr geordnete und zusammenhängende Beschreibung zu anatomischen Abbildungen hat einige Vorzüge; es wird dadurch das Studium der Anatomie erleichtert; es ist angenehmer, weniger mühsam und belehrender, wenn man bey Betrachtung anatomischer Abbildungen ein Handbuch vor sich liegen hat, in welchem alle Theile nach ihrem Zusammenhange mit möglichster Kürze und in einer geordneten Aufeinanderfolge mit Hinweisung auf die Abbildungen beschrieben sind, als wenn man in grossen Folioformaten beständig von der Beschreibung zur Abbildung hinblättern, und die zerstreute Darstellung erst mühsam zusammensuchen muss, oder wenn man gar zu den Abbildungen nur ein trocknes Verzeichniss der Benennungen einzelner Theile hat. Der geringe Preis, um den man, wenn auch nicht vorzügliche, doch sehr brauchbare anatomische Abbildungen in Steinabdrücken liefern kann, und wovon mein erster Versuch mich bereits überzeugt hat, bestimmen mich zur Herausgabe eines Handbuches der Anatomie des Menschen mit Abbildungen in Steinabdrücken. Das Handbuch wird aus vier bis fünf Abtheilungen in Octav, und die Abbildungen dazu aus 70 bis 80 grossen Folioblättern bestehen. Es ist dabey meine Absicht, nicht alles, sondern nur das vorzüglichste und nothwendigste abzubilden; ich selbst verfertige sämmtliche Zeichnungen auf Stein, werde dazu viele neue Darstellungen nach der Natur aufnehmen, und die besten anatomischen Abbildungen anderer Werke benutzen. Den ersten Theil, die Muskellehre mit Abbildungen nach Albin in unveränderter Grösse und Form habe ich vollendet; der Text besteht aus 22 Druckbogen, und enthält erstens die Beschreibung der Abbildungen, zweytens eine geordnete Beschreibung der Muskeln, eine Muskellehre mit Hinweisung auf die Abbildungen, und drittens einen Anhang über das Präpariren der Muskeln. Dieser Theil ist von zwölf grossen Folioblättern mit Abbildungen begleitet, die ich mit Stahlfedern in der Form einer Schreibfeder mittels der sogenannten chemischen Tinte auf Stein zeichnete, die Abdrücke (durchaus auf Schweitzer Regalpapier) sind schwer von Kupferstichen zu unterscheiden. Die Ausgabe dieses Theils, unter dem Titel: Muskellehre, mit Abbildungen nach Albin, habe ich selbst übernommen, jeder Abnehmer, der sich mit Vorausbezahlung an mich wendet, erhält das Exemplar um 5 Fl. 30 Kr.; wer auf mehrere Exemplare Bestellung macht, erhält jedes fünfte Exemplar für seine Bemühung unentgeltlich; in Buchhandlungen wird der Preis um etwas erhöhet werden. Die nächste Abtheilung, an der ich gegenwärtig arbeite, enthält die Gefässlehre; die Abbildungen dazu werden die meisten Theile in ihrer natürlichen Grösse darstellen. Im Anhange zu dieser Abtheilung werde ich die wichtigsten Varietäten der Arterien, verschiedene, für die operative Chirurgie wichtige, Durchschnitte darstellen, und die vorzüglichsten Regeln für das Injiciren und Präpariren der Gefässe geben. Die weitere Ausführung des Plans zu meinem anatomischen Werke ist in der Vorrede zur Muskellehre enthalten. Mühsam ist die Arbeit, der ich mich mit der Absicht, die vorzüglichsten Gegenstände der Anatomie des menschlichen Körpers mit Abbildungen für ein grosses und minder wohlhabendes Publicum gemeinnützig zu machen, unterziehe; doch werde ich mich für meine Mühe hinlänglich belohnt fühlen, wenn mein Unternehmen durch mehrere Vorsteher der Anatomie befördert wird, und wenn ich einigen Beyfall und eine günstige Abnahme finde.

Martin Münz,
Doctor der Medicin und Chirurgie und Prosector an der Universität zu Landshut.

Von dem gemeinnützigen Werke:

Catéchisme d'économie politique, ou instruction familière qui montre de quelle façon les richesses sont produites, distribuées et consommées dans la société. Par Jean Baptiste Say, Auteur du traité d'économie politique. 1815.

erscheint in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung vom Freyherrn *von Fahnenberg*, welches zur Vermeidung aller Collisionen hiermit angezeigt wird.

Carlsruhe, im Nov. 1815.

Hofbuchhändler Braun.

Neue Verlags-Artikel von *Gottlieb Braun* in Carlsruhe:

Eugens, Feldzüge in die Türkey und nach Frankreich. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Genealogie des Hauses Buonaparte. 8. broch. 9 Gr. oder 40 Kr.

Leichtlens, Badens Kriegsverfassung, insbesondere Landwehr und Landsturm, im 17ten Jahrh. Mit Abbild. von den Waffen des Landsturms. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Pfaff, Dr. L. L., Constitution Deutschlands im Mittelalter. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Sebastian, Dr. F. J. C., über die Sumpfwechselfieber im Allgemeinen und vorzüglich diejenigen, welche in Holland epidemisch herrschen. 8. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Seeger, D. F., System der Wirthschaftslehre. 2. Aufl. gr. 8. 15 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

— — Versuch über das vorzüglichste Abgabensystem. Gekrönte Preisschrift. 3te Aufl. gr. 8. br. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Sendschreiben an einen Freund über den vorgeblichen Hirtenbrief eines deutschen Bischofs, die Beybehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie betreffend. 8. broch. 5 Gr. oder 18 Kr.

Tscheulin, G. F., Kunst, die Nervenkrankheiten der vorzüglichsten Hausthiere zu erkennen, ihnen vorzubeugen und sie zu heilen. Ein Handbuch für Thierärzte, Oekonomen und Landwirthe. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Pojarsky, Fürst, oder die Befreyung von Moskow. Ein Trauerspiel in 3 Aufz. von Krokowsky. 8. broch. 7 Gr. oder 30 Kr.

Instruction, Grossherz. Badische, die gesetzliche Einführung der Kuhpockenimpfung betreffend, mit zwey Tab. Fol. netto 2 Gr. oder 6 Kr.

Verordnung, Grossherz. Badische, vom 10. May 1815, die polizeylichen Anstalten gegen die Verbreitung der Löserdürre oder Rindviehpest betreffend. Mit einem Anhang über die Kennzeichen und Behandlung der Rindviehpest. 4. geh. netto 4 Gr. oder 15 Kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vertheidigung der Protestanten von Nieder-Languedok. Aus d. Franz. übersetzt. 8. br. 5 Gr. oder 20 Kr.

Letztes Wort über politische Vereine, vom geheimen Rath *Schmalz*. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandl. Poststrasse Nr. 29. geh. 4 Gr.

Von der Begeisterung des preuss. Volkes im J. 1813, als Vertheidigung unsers Glaubens, von *Fr. Förster*. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. geh. 4 Gr.

Der natürliche Selbstmord, eine psychologische Abhandlung von Dr. *F. W. F. Schultz*, Hofrath und Arzt zu Berlin. Mit einer schönen allegorischen Vignette. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandl. geh. 8 Gr.

Ein sich vor Kurzem ereigneter trauriger Fall, welcher allgemeine Theilnahme erregte, gab zu dieser kleinen Schrift Veranlassung. Sie ist für den Denker, so wie für den Arzt gleich interessant.

Einige wenige Exempl. auf Velinpapier sind noch à 12 Gr. zu haben.

Gedichte von T. H. Friedrich (Verfasser des satyrischen Feldzugs), 12. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. In einem saubern Umschlage, broch. 8 Gr.

Inhalt: I. Adiatorix und seine Söhne, oder der Brüderzwist. II. Vaterland und Freyheit, gedichtet in den Tagen der Schmach. III. Des Knaben Abschied von der Mutter. IV. Kriegerischer Rundgesang. V. Weihgesang des eisernen Kreuzes. VI. Das Schlachtfeld bey la Belle-Alliance. VII. Die Genien der Menschheit. VIII. Gott und Unsterblichkeit, eine Ode. IX. Schillers Manen, eine Elegie.

Ode, Sr. Excellenz dem königl. preuss. Staatsminister, Ober-Präsidenten und Ritter des eisernen Kreuzes, Freyherrn *Carl Heinrich Ludwig von Ingersleben*, am 27. Nov. des 1815ten Jahres in Ehrerbietung dargebracht von der Universität zu Greifswalde sämmtlichen Studierenden. Dritte verbesserte Ausg. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. In einem saubern Umschlag geh. 8 Gr.

Diese Ode, welche den Herrn *L. T. Kosegarten* zum Verfasser hat, ist uns von ihm zu mehrerer Verbreitung zum Drucke übergeben worden. Wir glauben, dass die zu jedem Verse angebrachten allegorischen Vignetten eine dem Gegenstande würdige Verzierung abgeben.

In der Palm'schen Verlagshandlung zu Erlangen haben im J. 1815. nachstehende Bücher die Presse verlassen und sind in allen Buchh. zu haben:

Bertholdts, Dr. Leonh., histor. kritische Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments, 5ten und letzten Theils, 1ste Hälfte gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Glück, Dr. Chr. Frdr., ausführliche Erläuterung der Pandekten, nach Hellfeld, ein Commentar, 17. Thls. 1ste Abthl. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

Karrer, Phil. Jac., Theodor und Friedrich, oder der Pfarrer und Schullehrer, wie jeder seyn sollte. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Mehmel, Gottl. Ernst Aug., reine Rechtslehre. gr. 8. 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Auch mit dem Titel:

Reine Staatslehre. Erster Theil.

Karbachs, Ph., reformirten Predigers, Synodalpredigt, gehalten in der evangel. luther. Hauptkirche zu Erlangen im Jahr 1814. 8. 12 Kr. oder 3 Gr.

Lehmus, G. A., Instruction für Lehrer in städtischen Volksschulen. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Müller, J. E., kurzgefasstes Lehrgebäude des Christenthums für protestant. Volksschulen. 8. 12 Kr. oder 3 Gr.

Nibler, J. B., über das Zunftwesen und über die Gewerbsfreyheit, ein Versuch. 8. 36 Kr. oder 9 Gr.

Meyer, Joh. Tob., gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, 4r Thl. dritte verbesserte und vermehrte Aufl. mit 8 Kupfern. 8. 3 Fl. 45 Kr. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Meiner, A. W., kalligraph. Vorlegeblätter zum Schul- und Privatgebrauch in Kupfer gestochen. gr. quer 4. geh. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

Schulfreund, der baierische, eine Zeitschrift, herausgegeben vom Kreisschulrath und Ritter v. Stephani. 8tes Bändchen. 8. 1 Fl. oder 16 Gr.

Stephani, Dr. Heinrich, Handfibel, oder Elementarbuch, zum Lesenlernen. 9te Auflage. 8. 6 Kr. oder 2 Gr. (Gegen baare Zahlung 100 Stück für 6 Fl. 40 Kr. oder 4 Thlr. 10 Gr.)

— — Fibel zu den ersten Leseübungen, aus der Handfibel besonders abgedruckt. 8. 2 Kr. oder 6 Pf.

— — stehende Wandfibel nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauch derselben nach der Lautmethode. 5te Auflage mit 12 Tabellen in gr. Fol. 40 Kr. oder 10 Gr.

— — ausführliche Beschreibung meiner einfachen Lesemethode. 8. 24 Kr. 6 Gr.

— — ausführl. Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

— — Leitfaden zum Religionsunterricht für Confirmanden. 5te Aufl. 8. 20 Kr. oder 5 Gr.

— — und Muck, musikalische Wandfibel zum Gesangsunterricht in Volksschulen, bestehend in 14 Realfoliotafeln, nebst Anweisung zur einfachsten Methode dabey, und einem Anhang von ein- u. mehrstimmigen Singstücken, in Ziffern dargestellt. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 8 Gr.

— — Fibel für Kinder edler Erziehung nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren. 2te verbesserte Aufl. 24 Kr. oder 6 Gr Dasselbe mit 3 Kupfern 1 Fl. oder 16 Gr. Auf Schreibp. mit Kupfern 1 Fl. 15 Kr. oder 1 Thlr.

Weinichs kurze und leicht fassliche Anweisung zur Buchstabenrechnung und niedern Algebra. gr. 8. 24 Kr. oder 6 Gr.

Wolfs, Dr. Joh., Musterblätter zu einer einfachen und leichten Handschrift, 18 Blätter aufgezogen und ein Futteral mit einem Bogen Text. 30 Kr. oder 8 Gr.

Nöldecke, G. F., neuere Gedichte. 8. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1815. 1 Rthlr.

Aus einem reinen, tieffühlenden Gemüthe entsprungen, wie der helle Born aus festem, glatten Felsen, bieten diese neuern Gedichte des schon unter den Gebildetern seiner Zeitgenossen bekannten Dichters eine besondere Reichhaltigkeit und Abwechslung der gewählten Vorwürfe dar, die dem Geschmack eines jeden Lesers den gesuchten Genuss verspricht. Der glühende Vaterlandsfreund, der suchende Jüngling, der Freund Ossianischen Bardensangs, der ernste, im Kreise der Häuslichkeit glückliche Familienvater, der zu dem Höchsten, zu seinem Gotte aus dem Lebenssturm Geflüchtete finden sämmtlich Geistesnahrung in diesen Gesängen und Liedern. Die beyden Gedichte: Der Leichtsinn und Deutschlands Trauer, beurkunden alleinstehend schon des Verfassers Dichterberuf, und ist daher dieses Werkchen den Befreundeten deutschen Harfenklanges von Herzen zu empfehlen.

Botanikern und Gartenfreunden

machen wir bekannt, dass jetzt der zweyte Band der Nachträge zu Dr. *Gottl. Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerey und Botanik* gedruckt und zu Ostern zu haben seyn wird. Zugleich bemerken wir, dass auch noch vollständige Exemplare von diesem wichtigen Werke zu haben sind, nämlich der 1ste bis 10te Band, das deutsche General-Register dazu, und der 1ste Band der Nachträge, zusammen für 35 Rthlr. — Auch lassen wir den 5ten bis 10ten Band à 3 Rthlr., das Register zu 2 Rthlr. und die Nachträge zu 3 Rthlr. noch einzeln an diejenigen Interessenten ab, welche durch den Krieg verhindert worden sind sich selbige anzuschaffen. *Einige vollständige Exemplare auf Schreibpapier* für 48 Rthlr. sind ebenfalls zu haben, werden aber nicht in einzelnen Theilen abgelassen. Wer sich mit baarer Zahlung an uns selbst wendet, bekömmt alles um den vierten Theil dieses Betrags wohlfeiler, oder noch um den Pränumerationspreis, und auf den 2ten Band der Nachträge wird dann zugleich 2 Rthlr. 6 Gr. pränumerirt. Andere Buchhändler können dies Werk oder einzelne Theile vom fünften an ebenfalls für diesen Preis verschaffen, wenn man ihnen denselben sogleich einhändiget.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1816.

Alte Kunst und Kunstwerke.

Es ist bekannt, dass die reiche Sammlung von Alterthümern und Handschriften, welche Esq. Carl Townley zusammengebracht hatte, nach seinem Tode vom engl. Parlament ist erkauft und in dem brittischen Museum aufgestellt worden. Von den erstern haben wir nun treflich ausgeführte, vielleicht nur zu oft verschönerte Abbildungen, mit kurzen Erläuterungen von Herrn *Taylor Combe* erhalten, die wir zusammen anführen.

1. *A description of the collection of ancient Terracottas in the British Museum;* with Engravings. London, printed by W. Bulmer and Co. and sold at the British Museum, and by G. and W. Nicol, 1810. XL. Kupfert. 39 S. Text. gr. 4. Pr. in London 1 Pf. 11 Sch. 6 D.

2. *A description of the Collection of ancient Marbles of the British Museum;* with Engravings. Part. I. London, 1812. (bey denselben Druckern und Verlegern.) XVII. Kupfert. mit dazu gehör. Texte, gr. 4. Pr. 1 Pf. 5 Sch. Part. II. 1815. XLVII. Kupf. mit Text. Pr. 2 Pf. 12 Sch. 6 D. (Zusammen 32 Thl.)

Townley's Sammlung wurde in Italien angefangen; nach seiner Rückkehr nach England kaufte er die beträchtliche Sammlung von Terracotta's, welche *Nollekens* zu Rom mit eben so vieler Sorgfalt als Glück gemacht hatte. Alle in N. 1. aufgeführte Statüen wurden 1765 in einem völlig trocknen Brunnen, nahe bey der porta Latina zu Rom gefunden. Nollekens kaufte die Bruchstücke, setzte sie sorgfältig zusammen und stellte sie fast zu ihrem ursprünglichen Zustand her. Im J. 1761 war ein unterirdischer, in mehrere Kammern abgetheilter Platz zu Scrofano entdeckt worden (welches das alte Veji gewesen seyn soll). Die Kuppel einer dieser Kammern war mit Fresco-Malereyen verziert, welche Thiere vorstellten. Der ganze Fries darunter hatte Basreliefs von Terra cotta, welche mit bleyernen Nägeln an die Mauer befestigt waren. Auf ähnliche Art sind viele Gräber an der via Appia, so wie der Tempel der Ehre und Tugend bey dem Circus des Caracalla mit Terracotta's verziert gewesen, und man sieht noch viele alte Kammern in der Nachbarschaft von Rom, wo man den Ort, an welchen die längst weggenommenen Reliefs von gebrannter Erde sich befanden, deutlich erblickt. — Der grössere Theil der hier abgebildeten Terracotta's scheint nach den Werken griech. Künstler copirt zu seyn. Einige gehörten ehemals dem Sir Hans Sloane zu. Die beyden ersten Kupfer stellen die Süd- und Nord-Seite des ersten Saals der Gallerie des brit. Museums, wo sich die Terracotta's befinden, in verkleinerten Abbildungen der numerirten Stücke dar. Von den darunter befindlichen Gefässen (zwey amphorae, 2. 77. und zwey Weingefässe, 39. 41.) findet man keine grössern Abbildungen, wie von den übrigen Stücken. Es sind überhaupt 79. (oder mit dem auf dem Titelblatt abgebildeten Relief 80) Stücke. Darunter sind Statüen: 1. eine weibliche Statüe 2 F. $2\frac{3}{4}$ Z. hoch (denn die Maasse sind überall, auch bey den Reliefs, angegeben), wahrscheinlich eine Muse; der rechte Arm ist ganz verloren, der linke vom Ellbogen an mangelt. 38. Statüe der Muse *Urania* 3 F. 11 Z.; beyde Hände fehlten zwar, aber aus der Lage der Arme wurde geschlossen, dass sie in der Rechten einen Radius, in der Linken eine Himmelskugel hielt; es könne wohl auch eine Dea Salus gewesen seyn mit einer patera und Schlange, allein man habe an demselben Orte mehrere Statüen der Musen gefunden. Auf einem Relief 52. ist die Salus vorgestellt, wie sie eine gehörnte Schlange aus einer patera füttert. 46. St. einer Muse, ohne Kopf (itzt 3 F. 5 Z. hoch), der linke Arm ruht auf einem Haufen Schreibtafeln. 76. Weibl. Statüe, der Kopf mit Epheu bekränzt, beyde Arme unvollständig, wahrscheinlich Thalia, 2 F. $2\frac{1}{2}$ Z. hoch. 78. Weibl. Statüe, von unbekanntem Charakter, Kopf und Unterarme sind neu (die einzige, nicht bey der porta Latina gefundene Statüe.) 79. Weibl. Statüe, 2 F. $2\frac{1}{2}$ Z. hoch, mit einem Diadem bekränzt, wahrscheinlich Juno. Auch Köpfe kommen vor, wie der Kopf des bärtigen Bakchus 3, wovon 75 eine Wiederholung ist. Unter den Reliefs, deren Zahl am grössten ist, kommen mehrere Wiederholungen vor, bisweilen ohne alle, bisweilen nur mit kleinen Abänderungen. Dahin gehören 6. 9. 61. 64. Gruppen des bärtigen Bakchus (wenn es nicht ein Satyrus ist), den Cupido umarmend, vor ihnen tanzt eine Bakchantin. Eine ähnliche Grup-

pe des Bakchus und Eros hatte, nach Paus. I, 20., Thymilus ausgeführt. 28. 33. 69. Zwey Faunen, welche Weintrauben in einen Korb sammeln. Aehnlich 67. — 24. 26. 70. die Siegsgöttin einen Stier das einemal vor einem candelabrum, die beyden andern Male vor einem kleinen Altar opfernd; die Figuren stehen 26 u. 70 in umgekehrter Ordnung. Einige hier abgebildete Reliefs waren schon früher bekannt gemacht, wie 34 (Paris die Helena entführend) und 54 in Winkelmann. Monum. ined. 117. 182, und 50 (wiederholt 58, fast so wie 50, ein candelabrum, auf jeder Seite eine Priesterin), und 66 (Kopf des Jupiter Ammon im Relief) in den Ionian Antiquities P. II. p. 39. 40. Einige der Relifs haben auch Aufschriften, wie 32 ein Tropäum Trajans zum Andenken des Sieges über Decebalus, Anführers der Dacier, wo in der Mitte die Worte stehen: SI ANTON EPAPHRA (es soll Name des Künstlers seyn, woran wir zweifeln), und 60 (eine Vorstellung aus den Circensischen Spielen), wo oben die Namen: ANNIAE ARESCVSA. Mehrere dieser Reliefs stellen Kämpfe (wie sie an den Tempelgiebeln und Friesen häufig vorgestellt waren) dar; so 4, Kampf zwischen zwey Greifen und zwey Amazonen; 7, 8, zwischen Arimaspen und Greifen; 55, Theseus, einen Centaur bey der Hochzeit des Pirithous erschlagend; 71, derselbe mit einer Amazone im Gefecht. Bakchus und seine Zugehörigen kommen am häufigsten vor. Merkwürdig ist darunter 47. der bärtige oder indische Bakchus von Ikarus als Gast aufgenommen, ein Faun ist im Begriff, ihm eine Sandale auszuziehen. (Dieselbe Scene ist auf gleiche Art in einem marm. Relief Ancient marbles T. II. t. 4. dargestellt, so dass man sieht, der Gegenstand ist öfters wiederholt worden, denn beyde Reliefs scheinen nur Copien zu seyn.) 14. Der bärtige Bakchus und eine Bakchantin, jede mit dem Thyrsus (das Relief gehörte dem Sir Sloane). 21. Ein jugendl. Bakchus und ein Faun, dem er Befehle zu ertheilen scheint. 22. Zwey knieende Faune und zwischen ihnen Ampelus. 27. Eine Bakchantin, die der Dea Pudicitia (?) einen Korb mit Feigen darbringt. 44. Bakchus als Kind in einer Wiege von einem Faunus und einer Bakchantin getragen. 48. Zwey junge Faune auf Panthern sitzend. 59. Zwey Faune, welche Weintrauben in einer Weinpresse ausdrücken. 62. (u. 63 wiederholt) Masken von Bakchus, Silenus und einem Faun. Ausser ihnen zeichnen wir nachfolgende Reliefs aus; 5, ein Tritonskopf, zu jeder Seite reitet ein Cupido auf einem Delphin (noch andere Tritonsköpfe führt der Erklärer an.) 10. Ein Medusenhaupt. 13. Bruchstück eines Medusenkopfs, auf der einen Seite steht Minerva, ihren Schild vorhaltend, worin dieser Kopf sich abspiegelt, wahrscheinlich stand auf der andern Perseus im Begriff den Kopf abzuhauen. 15. Köpfe der Minerva und Jupiters im Rel. 53. Ein auf einem Fels nachdenkend sitzender Krieger, vor ihm Apollo, der rechte Arm auf der Leyer ruhend, dahinter der Rabe (zum Theil restaurirt); der Krieger scheint das Orakel des Apollo zu befragen. 73. Cupido, die Psyche (als Schmetterling) an seine Brust drückend. 75. Cupido mit einem Palmzweig in der einen, einem Kranz in der andern Hand, fliegend. 12. Eine sitzende Frau, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, mit dem Ausdruck von Trauer, um sie stehen Dienerinnen; im Museum Meadianum, wo ein ähnliches Relief war, wurde die Frau genannt Lucretia; Hr. T. C. hält sie für Penelope und bemerkt, der Marquis von Rockingham der das Mead. Rel. kaufte, habe zu gleicher Zeit ein anderes, den Ulysses auf Ithaka vorstellend (Winck. Mon. ined. 161) gekauft. 17. Venus auf einem Seepferd im Meer reitend. 16. Minerva und der Baumeister des Schiffs Argo. Es ist ganz ähnlich dem Relief auf dem Titel von Winkelm. Mon. ined. und in Flangini Ausg. des Apoll. Rhodius I. S. 164. — 18. Eine Victoria, die dem Apollo Musagetes eine Libation darbringt (wiederholt 56). Der Gegenstand ist überhaupt von griech. Künstlern oft dargestellt, auf 4 marmornen Reliefs, ehemals in der villa Albani, Mus. Nap. IV, 7 — 10. und auf einem, das vormals dem Ritter Wm. Hamilton gehörte. Die terra cotta, die ehemals Hr. Sloane besass, enthält nur die Figuren der Siegsgöttin und des Apollo. 65. Zwey Gefangene, welche gefesselt auf einem Wagen mit zwey Pferden sitzen. Es sind Dacier und das Relief bezieht sich auf Trajans Triumph. 72. Venus auf einem Schwan sitzend, der im Begriff ist in die Luft zu fliegen. Ein Bruchstück als Titelvignette, mit der lyra, dem Dreyfuss, dem Raben und vielen Bücherrollen. Wahrscheinlich war auch Apollo dabey. Vollständig ist diese Scene auf einem marm. Relief desselben Museums, aber schlechter ausgeführt. Auch allegor. oder personificirte Gegenstände kommen auf diesen Terracotta's vor, wie 23 u. 57 Frühjahr und Sommer, 51 Herbst und Winter; auch Reliefs mit Hieroglyphen, ägypt. und andern seltsamen Compositionen (35. 56. 42). — Die Erläuterungen sind nicht zu ausführlich, sie erklären den Gegenstand kurz, vergleichen mehrere ähnliche Darstellungen, und, was das Costüm und die Mythen anlangt, die alten Schriftsteller. Die Kupfer sind vollendet, aber ob auch immer treu? Papier und Druck vorzüglich, daher aber auch der hohe Preis.

Die Marmors des britt. Museums, wovon der grösste Theil ehemals ebenfalls dem Hrn. Townley gehörte, sind auf gleiche Art in den beyden Bänden N. 2. dargestellt, nur ist der Commentar bisweilen etwas ausführlicher. Part. I. enthält die Marmors, welche in dem zweyten Zimmer der Gallerie der Alterthümer im Brit. Mus. sich befinden, und eine Ansicht davon gibt die erste Kupfertafel. Part. II. stellt die des dritten Zimmers dar, dessen West- und Ost-Seite mit den numerirten Stücken auf den beyden ersten Kupfert. dieses Theils abgebildet ist. Wahrscheinlich haben wir noch einen oder meh-

rere Theile zu erwarten. Wir wollen auch hier die einzelnen Stücke classificirt anzeigen. A. Statüen. I, 4. Eine weibl. architekton, Statüe über Lebensgrösse mit einem Modius auf dem Kopf, 7 F. 3¼ Z. hoch, der Piedestal 6½ Z. Sie ist aus der Villa Montalto in Townley's Besitz gekommen durch Jenkins, der 1786 alle Marmors dieser reichen Villa kaufte. Die Würde der Figur, die Draperie, die Verzierungen zeichnen diese wenig ergänzte St. sehr aus. 1766 hat man drey ähnliche weibl. Statüen an demselben Ort (unter alten Ruinen in der villa Strozzi) mit der St. des bärtigen Bakchus (sonst Sardanapalus genannt) gefunden. Piranesi (Raccolta di Vasi antichi II, 68) glaubte, es wären Karyatiden, die den Portico eines kleinen Bakchustempels unterstützt hätten. Die drey andern weibl. St. sind in die Sammlung des Card. Albani gekommen. Auf einer ist die Inschrift: *Κριτων και Νικολαος* (zwey Athen. Bildhauer) *εποιουν*. — 8. Eine ganz vorzügliche 6 F. 11½ Z. (mit dem Plinthus) hohe, bis auf den Nabel unbekleidete Venus in graziöser Stellung, von vortrefflicher Seulptur und ursprünglicher Politur des Marmors; der linke Arm, die rechte Hand und die Nasenspitze sind ergänzt. Sie besteht aus zwey Stücken Marmor, die unmerklich am untern Theile des Körpers zusammengefügt sind. Der Marmor des Körpers ist von hellerer Farbe, als der der Bekleidung. Unter den Ruinen der Seebäder des Claudius bey Ostia wurde diese St. von Gavin Hamilton entdeckt und weil es zwey Stücken waren, die man für Bruchstücke verschiedener Statüen hielt, die Ausfuhr erlaubt. — Eine andere St. der Venus II, 22. 3 F. 6⅝ Z. ganz unbekleidet, mit herabgefallenem Gewand, vom feinsten griech. Styl. Beyde Arme sind neu und unter Gavin Hamilton's Leitung restaurirt, der annahm, sie habe in der Linken einen Spiegel gehalten. Höchst unwahrscheinlich ist die auf einen kleinen Umstand gegründete Vermuthung, es könne die Göttin des Stillschweigens, Angerona (und doch griech. Arbeit!), seyn; allein Hr. T. C. hält auch die beyden unter dem Namen Angerona von Montfaucon (Ant. expl. I, 213) aufgeführten Figuren für eine Mnemosyne und eine Venus. II. 18. St. der Fortuna mit Modius auf dem Kopfe, Ruder, das auf einer Kugel ruht, in der Rechten, Füllhorn in der Linken, 3 F. 1⅜ Z. hoch, von G. Hamilton bey der via Latina gefunden. Aber fast der ganze Modius ist neu, der Kopf alt, aber einer andern Figur angehörend, die Rechte mit dem Ruder, die Linke mit dem untern Theile des Füllhorns neu. II. 24. Ein lachender Faunus, zum Theil mit der Nebris bekleidet, in der Rechten die Syrinx, in der Linken das pedum haltend, aber die Unterärme und die Beine unterhalb der Kniee sind modern von Algardi restaurirt; ein Stück des Pedum ist antik. Die 3 F. 11⅝ Z. hohe St. stand ehemals im Pallast Macarani und gehörte dieser Familie. 28. Weibliche, auf der Erde sitzende oder halb liegende weibl. Figur, in graziöser Stellung, 2 F. 1 Z. hoch, mit einer ähnlichen 1766 in der villa Verospi, in den Ueberresten einer Fontäne, gefunden, für eine von den Strapazen der Jagd ausruhende Nymphe der Diana gehalten. Zwey Wiederholungen dieser Figur kommen in der villa Borghese und dem Pallast Colonna vor. Merkwürdig ist es, dass allen diesen Figuren der Kopf und die rechte Hand fehlt, daher man die Action nicht sicher bestimmen kann. Und da ihr charakterist. Symbol, der Bogen, verloren gegangen ist, so hat man sie misverstanden. (Nach Einigen ist es ein mit Würfeln spielendes Mädchen. II. 31. Ein mit einem untergeschlagenen u. einem ausgestreckten Fusse sitzender Knabe, 2 F. 2¾ Z. hoch, der mit beyden Händen ein Stück einer Waffe hält und hineinbeisst mit dem Ausdruck von Bosheit, wahrscheinlich Theil einer aus zwey Knaben bestehenden Gruppe, die das Knöchelspiel spielten (astragalizantes), vielleicht Nachahmung einer bronzenen Gruppe des Polykletus. Die St. stand im Pallast Barberini und kam 1768 in Townley's Sammlung. Einiges daran ist neu. II. 33. Ganz nackter Faunus, 3 F. 9½ Z. hoch, von Gavin Hamilton 1775 unter den Ruinen der villa Antonini Pii gefunden, schön gearbeitet; der Kopf ist abgebrochen, gehört aber zur St., Arme und Beine sind neu. Auf dem Marmorstück, welches die Statüe unterstützt, steht der Name des Künstlers mit griech. Buchstaben: *Μαυρκος* (so) *Κοσσουτιος Κερδων εποιει*. Eine Wiederholung dieser Statüe, eben daselbst gefunden 1775, ist N. 43 abgebildet, von derselben Grösse, aber besser erhalten. Hier ist auch die Inschrift an dem unterstützenden Marmorstück vollständiger: *Μαυρκος Κοσσουτιος Μαυρκω απελευθερος Κερδων εποιει*. 45. Actäon von seinen zwey Hunden angefallen, mit dem Piedestal, 3 F. 4⅛ Z. in der villa Antonini von G. Hamilton 1774 gefunden. Der Kopf des Actäon mit den Hirschhörnern auf der Stirn ist gewiss alt, aber zweifelhaft, ob er dieser Statüe ursprünglich angehört. Noch gehören hieher zwey ganze *Hermen* (terminal statues): 35. Pan auf einer tibia blasend, bekleidet und mit einem Diadem bekränzt, 3 F. 3¼ Z. hoch, aber der ganze rechte Arm, ein Stück des untern linken, die Pfeife mit Ausnahme des Stücks, das den Bart des Pan berührt, und der untere Theil des Terminus sind modern; gefunden von G. Hamilton in der villa des Antoninus Pius; griech. Arbeit, nach Hrn. T. C. Copie der Statüe, auf welche das Epigramm Jacobs Anthol. IV. p. 80 gerichtet ist. 37. Terminal-Statüe einer jungen Frau mit einem melancholischen Ausdruck, den Schleyer über den Hintertheil des Kopfs gezogen, der den Körper und die Arme bedeckt, von denen einer an der Brust liegt, sehr gut erhalten, 3 F. hoch, gefunden 1775 von Nicolo la Piccolo bey einer Nachgrabung ungefähr 6 Meilen von Tivoli, zugleich mit der gebückten Venus, die ins Vatican gekommen ist. Der Verf. tritt dem Hrn.

Knight (Specimens of antient Sculpture selected from different Collections in Great Britain, published by the Society of Dilettanti Vol. I. pl. LVIII.) bey, nach welchem es eine Venus Architis ist. Man kann noch II, 29 beyfügen, wovon nachher. B. *Köpfe* und *Büsten*. a. *Colossalköpfe*. I. 1. Der Minerva und zwar wegen der Haarflechten, der παραπεπλεγμενη, mit Helm, worauf die Schlange, die ihr öfters als Symbol der Wachsamkeit zugegeben war; doch der obere Theil des Helms mit einem grossen Stück der Schlange ist modern und überhaupt das Stück sehr restaurirt. 16. Ein anderer, besser erhaltener Colossalkopf der Minerva, von alter griech. Arbeit, die Vertiefungen der Augen sind hohl, sie waren ehemals mit einer Composition ausgefüllt und die Ohren mit Ohrgehängen verziert. Der Künstler, der den obern Theil des Helms restaurirte, scheint nach einer Silbermünze von Nola die Eule auf der Seite des Helms angebracht zu haben. I. 10. Col. Kopf des (Farnes.) Hercules in Ruhe, wenig restaurirt, vom Farnes. Hercules durch breiteres Gesicht und andre Eigenheiten unterschieden, am Fuss des Vesuvs ausgegraben und von Wm. Hamilton dem Museum geschenkt. Der Kopf hat die besondere Eigenheit der Ohren, die man an den St. des Hercules und den Fechterstatüen bemerkt hat. 12. Ein anderer Col. Kopf des Hercules zu Pantanella in Hadrians villa von G. Hamilton 1769 gefunden, wenig ergänzt. Hier haben die Ohren nicht das geschwollene und zerrissene Ansehen, wie an andern Herculesköpfen. b. *Büsten*. II. 26. Büste des Sophokles, wegen der Aehnlichkeit mit der im Vatican, die den Namen hat, so benannt, zwar gut erhalten, aber in keinem guten Styl ausgeführt, 1775 gefunden. c. *Doppelköpfe*. II. 17. Des (bärtigen) Bakchus und der Libera, beyde mit einem Diadem verziert, in der Nachbarschaft von Rom bey einer von G. Hamilton veranstalteten Nachgrabung gefunden, und nur an den beyden Nasen restaurirt. d. Terminal-Köpfe (d. i. solche, die in ein Stück einer Herme ausgehen). Darunter vier vom bärtigen oder indischen Bakchus, II. 19, 27, 29, 30. Zwar wird 29 als ein ganzer terminus des Bacchus barbatus angekündigt, das Kupfer aber stellt nicht die ganze Herme dar, doch sehen wir aus der Beschreibung, dass nur der Kopf und der obere Theil der Herme, die gleich beym Halse anfängt, abgebildet ist. Der terminus hat 6 F. 8 Z. Höhe, ist 1771 zu Baiä gefunden, von D. Adair gleich an Ort und Stelle erkauft und nach England gebracht worden, vollkommen erhalten und nirgends restaurirt. 19 ist in dem steifen früheren griech. Styl ausgeführt, mit einem breiten Diadem um den Kopf, 1790 in dem Theile von Hadrians villa Tiburtina gefunden, wo die pinacotheca stand. Nur die Extremitäten der Locken auf der linken Schulter sind modern, so wie der Term. 27. Ebenfalls im alten Styl der Sculptur; aber von guter Arbeit, und so vortrefflich erhalten, dass nichts hat restaurirt werden dürfen, ehemals in der Sammlung des Card. Albani in Rom, durch Hrn. Lyde Browne nach England gebracht. Die Haarlocken haben Aehnlichkeit mit Weintrauben, die oft in die Haare des B. geflochten wurden (wie in einer Maske des B. in dieser Sammlung), daher Βοτρυοχαιτης in einem Hymn. auf Bakchus in der Anthol. 30. Auch zu Baiä 1771 gefunden und von D. Adair nach England gebracht, nicht restaurirt, aber ein Theil des Hinterkopfs ist verloren. Die Haarlocken und der Haarwurf sind vorzüglich merkwürdig. II. 21. Terminalkopf des Mercur mit Ausdruck von Jugend und Schönheit, kurzem gelockten Haar, etwas geneigt, wie man fast an allen Köpfen dieser Gottheit, nur noch etwas mehr, sieht. Der Styl der Sculptur verräth ein Zeitalter, wo man schnell zur Vollkommenheit fortschritt. Die rechte Seite des Kopfs ist sehr ergänzt, das ganze Gesicht gut erhalten, der Term. neu, das Stück gehörte ehemals dem Esq. Wm. Chinnery und ist beym Verkauf seiner Sammlung 1812 für das britt. Museum gekauft worden. II. 25. Col. Kopf Homers in hohem Alter, vortreflich ausgeführt und erhalten, ein kleiner Theil der Nase ist allein modern. Gefunden zu Baiä 1780. (Andere Köpfe Homers werden von Hrn. T. C. angeführt). 32. Der berühmte Term. Kopf des Perikles mit der Aufschrift: ΠΕΡΙΚΛΗΣ, gefunden in der Pianella di Cassio, eine Meile von Tivoli 1781 und äusserst wenig restaurirt. Ebendaselbst fand man eine Wiederholung dieses Kopfs in einem vollendetern, aber weniger alten Styl der Sculptur mit der Aufschrift: ΠΕΡΙΚΛΗΣ. ΞΑΝΘΙΠΠΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ. II. 34. Term. Kopf des Epikurus, wahrscheinlich zu einer Statüe gehörend, gefunden zu Rom in der villa Casali 1775. Der Term. und Mantel ist modern, sonst wenig. 42. Term. Kopf des Periander, ehemals in der villa Montalto, wenig ergänzt, erst 1777 anerkannt, als man einen Kopf des Periander mit dessen Namen in griech. Aufschrift gefunden hatte. 44. Ein unbekannter Term. Kopf, mit einem schmalen Diadem, wahrscheinlich eines griech. Dichters, aber nicht des Homer, da die Gesichtszüge durchaus von den Homersköpfen abweichen. Der Kopf wurde zugleich mit einem des Hippokrates 1770 bey Albano unter den Ruinen der angeblichen villa des Marcus Varro gefunden, ist ganz erhalten und nur der Term modern. 46. Term. Kopf des jungen Herkules, gefunden 1777 bey Gensano auf dem Gebiet der Familie Cesarini, sehr gut erhalten und von so äusserster Schönheit, dass man auf den ersten Blick ihn für einen Bakchuskopf halten könnte, aber es fehlt das Charakteristische des Bakchus ganz, dagegen sieht man die Ohren und mehreres Eigenthümliche des Hercules.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 8. 1816.

Beschluss

der Anzeige von: *The ancient Marbles of the Brittish Museum.*

c. Andere Köpfe. II. 20. Kopf des Hippokrates, bey Albano gefunden, unter einigen Ruinen, die man der Villa des M. Varro zuschreibt. Der Grund der Benennung ist in der Aehnlichkeit mit einem Kopfe des Hipp. auf einer Münze von Kos (deren Aechtheit Hr. T. C. mit Visconti gegen Eckhel vertheidigt) und andern Köpfen des H. unter denen ein vierter im Besitz des Esq. Rich. Payne Knight ist. Das Ansehen ist das eines sehr alten Greises, die Sculptur vortreflich, sehr wenig an den äussern Theilen ergänzt. 23. Kopf eines der homer. Heroen, geistvolle und meisterhafte Arbeit, gefunden 1771. in dem Theil von Hadrians Villa, der la Pantanella heisst, von G. Hamilton, nicht Menelaus, wofür man ihn hat ansehen wollen, wenig restaurirt. Ein ähnlicher Kopf, aber von schlechterer Arbeit, wurde ebendaselbst gefunden und ist ins Vatican gekommen. II. 39. Ein unbekannter *bronzener* Kopf (das einzige Stück von Bronze in diesem Theile), wahrscheinlich zu einer Statue gehörend, zu Anfang des 17. Jahrh. nach England gebracht für die Sammlung des Thom. Earl of Arundel, nachher besass ihn D. Mead, beym Verkauf seiner Sammlung 1755. kaufte ihn der Earl of Exeter und schenkte ihn dem britt. Museum 1760. Es ist der Kopf eines bejahrten Dichters, nicht aber Homers, sondern wahrscheinlicher Pindar's. C. Eine reiche Classe machen auch hier die Reliefs aus. Der zweyte Theil liefert deren 17. Auf dem Titelblatte: zwey charakteristische Masken des Trauerspiels und Lustspiels mit ofnem Munde. 1. Eine Nymphe, die den Zudringlichkeiten eines Faunus, der ihr das Gewand abgerissen hat, widersteht, eine auf Gemmen oft wiederholte Scene. In der Gemmensammlung von Carl Townley, die ebenfalls dem britt. Mus. gehört, befindet sich eine Cameo-Paste, welche dieselbe Gruppe darstellt, nur fehlt der Baum. 2. Rel. ein Candelabrum mit brennender Lampe und lemniscis (Bändern an der Seite herab) vorstellend, ehem. in der Villa Mattei, und daher in den Monum. Mattei. II. 84. abgebildet. 3. Rel. eine Funeralsäule mit Vase, einen Storch und drey Gänse, und einen Terminus des Priap auf einem Felsen vorstellend. (Nur über den letztern Gegenstand verbreitet sich der Commentator). 4. ist die schon erwähnte Scene: Bacchus als Gast vom Ikarus aufgenommen; die Zahl der Figuren ist grösser als auf dem Relief von terra cotta; ausführlich erläutert und nach der Vermuthung des Commentators aus einem dramat. Stück genommen. Es befand sich ehemals in der villa Montalto, schon 1549. und wieder in Bartoli Admir. Rom. abgebildet. 5. Ein Vater und seine zwey Söhne in röm. Kriegskleidung, das Orakel des Apollo befragend. Der Gott sitzt bekleidet auf der Cortina, Latona und Diana stehen ihm zur Seite. Von der griech. Unterschrift ist nur ein Theil lesbar. Das Relief, schon in Bart. Cavaceppi Racc. d'antiche Statue etc. III. 1. abgebildet, gehörte ehedem dem Herz. von Bedford, der es 1805. dem Hrn. Townley schenkte. 6. Castor mit seinem Pferde und einem Hunde, von G. Hamilton unter den Ruinen der villa Hadriani 1769. gefunden. 7. Hercules, der sich des Hirsches auf dem Mänalus in Arkadien bemächtigt hat und mit einem Fusse auf ihm knieet (auch auf andern Monumenten dargestellt.) N. 8. im dritten Zimmer ist noch leer. 9. Merkwürdiges Rel. aus den Zeiten der Antonine, in drey Abtheilungen über einander, ehemals in der villa Montalto, aber sehr verstümmelt. In der obern Abtheilung, Bacchus auf einem Bock reitend und Bacchisches Gefolge, in der mittlern, Venus auf einem Felsen sitzend und den herabfliegenden Cupido empfangend, dabey zwey Tritonen, auf der dritten eine Gesellschaft Jäger, die mit ihrer Beute zurückkommen. 10. Feston von Weinreben mit Ochsenköpfen und in der Mitte die Maske eines lachenden Faunus (schon in Cavaceppi Racc. III. 2. abgebildet). 11. Castor und Pollux zu Pferde, gut ausgeführtes Rel., ehemals dem Sir Wm. Hamilton gehörend, vom Parlament für das britt. Museum erkauft. 12. treflich erhaltenes, schön gearbeitetes Relief, zu Civita Vecchia 1776. von G. Hamilton gefunden, eine Bacchische Procession von 5 Figuren, einer auf dem Tambourin spielenden Bacchantin mit zurückgebogenem Kopfe, einem Faun, der auf zwey Flöten bläset und einem betrunkenen Faun mit dem Thyrsus und einem Pantherfell. 13. Eine Victoria dem Apollo eine Libation ausgiessend, beyde Figuren auf den Zehen unter einer Colonnade stehend. Fünf ähnliche Reliefs der Villa Albani (wovon vier nach Paris gekommen) hat Zoega erläutert. Und noch zwey Bruchstücke stellen dasselbe

Sujet dar, das eine in der Sammlung des Earl of Elgin, das zweyte zu Capri gefundene besitzt der Fürst Schwarzenberg (Ragguagli di varj scavi e scoperte di Antichità fatte nell' isola di Capri dal sig. Hadrawa t. 4.) Die Deutung ist doch ungewiss. Das gegenw. Rel. gehörte ehedem zur Sammlung des Ritt. Hamilton. 14. Relief mit Arabesken, von Bellori (Not. in Numismata tum Ephesia tum aliarum urbium apibus insignita 1688. t. 8.) und Cavaceppi schon bekannt gemacht. 15. Der Centaur Nessus die Deianira entführend, ehem. im Pall. Verospi zu Rom. Die vornehmsten Theile des Rel. sind antik, und das neue von Bart. Cavaceppi treflich executirt. s. dessen Raccolta d'antiche Statue, Buste, Teste cognite et altre sculture antiche scelte, restaurate del Cav. Bart. Cavaceppi T. III. 29.) 16. Rel. eine ihr Kalb säugende und zugleich aus einem Gefäss trinkende Kuh, (Symbol der Fruchtbarkeit eines Landes) ganz ähnlich dem Relief im Mus. P. Clem. V. 33. — II. 41. Ein griech. Sepulcral-Relief, darstellend ein Tropaeum, auf der einen Seite steht dabey ein Krieger, auf der andern eine Frau, die eine um den Baumstamm, worauf das Tropaeum ruht, gewundene Schlange füttert, zur Rechten der Vordertheil eines Pferdes und Kopf eines Bedienten. Ueber und unter dem Monument Inschriften, welche ein langes Verzeichniss von Namen (im Dativ) enthalten, vermuthlich von Personen die an einem Siege Antheil hatten, (ähnlich dem Relief in d'Hancarville Recherches sur l'orig. des Arts de la Grèce I. 29.). 1725. hatte Topham diess Relief nach England gebracht. 1780. haben es Sir Banks und Hr. Frazer dem britt. Museum geschenkt. D. Verschiedene architekton. Monumente, Vasen, Geräthschaften mit Relief. a. *cippi.* Auf dem Titelbl. des ersten Theils, ein Stück des Capitals von einem Votiv-Cippus, Kopf des Hercules zwischen zwey Hermen des Pan mit der Syrinx und des Priapus mit Früchten. Der Hercules-Kopf ist in einem vorzüglichen Styl ausgeführt und hat grosse Kraft. I. 14. Capital eines Votiv-Cippus, mit Reliefs auf allen vier Seiten die sich auf die Mythologie des Bacchus beziehn. Der Stamm des Cippus war mit Epheu-Wein- und Olivenblättern verziert. b. *Urnen.* Ein schön gearbeiteter, zirkelförmiger Aschenkrug I. 2. (ehemals in der Sammlung von Victor Amadei, von Townley 1786. erkauft und schon in Piranesi Raccolta di Vas. ant. I. 45. abgebildet) mit hohen Relief rund herum verziert, das eine Schlacht zwischen siegenden Römern (deren Costum in das Zeitalter Trajans und der Antonine fällt) und Deutschen (die durch die Kleidung ausgezeichnet sind) darstellt. c. Eine *Fontaine*, ein sehr seltnes und schönes Stück, gefunden von Nicolo la Picola 1776. zwischen Tivoli und Präneste, sie hat die Gestalt einer Säule, mit dem neuen Piedestal 5 F. 10 $\frac{6}{8}$ Z. hoch, im Diameter des dicksten Theils 6 $\frac{1}{2}$ Z., bestehend aus drey Abtheilungen, deren jede aus einer Menge breiter Blätter hervorgeht, in der Mitte ist eine Schlange herumgewunden. Wahrscheinlich stand sie ursprünglich in einem Wasserbehälter und das Wasser wurde im hintern Theil der Säule hinauf geleitet und ging aus dem Munde der Schlange, wo man noch Reste einer bleyernen Röhre sieht, heraus. d. *Dreyfüsse.* I. 3. der Fuss eines Dreyfuss-Tisches, der obere Theil zeigt einen Löwenkopf, der untere hat durch die Restauration Löwenfüsse erhalten. Einige allgemeine Bemerkungen über diese Art von Tischen. 13. Fragment einer Stütze einer Tafel oder vielmehr eines Dreyfusses, einen Löwenkopf mit Bockshörnern (eine Art Greife, die bisweilen so vorgestellt wurden, s. Jonian Antiqu. I. pl. 10. f. I. und Millin. Mon. Ined. I. 31. 32. T.) darstellend, mit vielem Geiste ausgeführt, von G. Hamilton in der Pantanella gefunden. 15. Eine der Stützen eines alten Tisches, bestehend aus einer doppelten Volute von sehr eleganter Form. Die untere Volute dient einer kleinen vorschreitenden Victoria zur Basis, an welcher jedoch der Kopf und der linke Vorderarm modern sind, mit andern ähnlichen Bruchstücken in der Nachbarschaft von Frascati gefunden. e. *Candelabra.* I. 5. Ein sehr restaurirter Candelaber. Der obere antike Theil ist unter den Ruinen der Villa Antonini Pii gefunden worden. Der dreyeckige Fuss hat zu einem andern Candelaber gehört; von den drey Figuren desselben ist die eine, Victoria die eine Libation (dem Apollo Musagetes, s. Terrocottas 18. Marbles II. 13.) darbringt, die zweyte ein alter Faun, der einen Schlauch mit Wein und das pedum trägt, die dritte wahrscheinlich Agave, Priesterin des Bacchus, den abgeschnittenen Kopf ihres Sohnes, Pentheus, haltend. 6. Dreyeckige Basis eines Candelabers, auf jeder Seite ein Genius mit einer Waffe des Mars, Helm, Schild, Schwert; an der Ecke oben Widderköpfe, unten Sphinxe. Drey ähnliche Piedestals zu Florenz im Pallast Picchini zu Rom, in der Markusbibl. zu Venedig (Ant. Stat. di S. Marco II, 33) und nachher in Paris. f. *Vasen.* Zwey bacchanalische Vasen I, 7. u. 9. Auf der ersten von eleganter ovaler Form mit zwey massiven Handhaben, von G. Hamilton zu Monte Cagnolo in der Villa Lanuvia Antonini Pii in Stücken gefunden, die gut zusammengefügt sind und wenig ergänzt werden durften. Eine Feyer der Orgien des Bacchus von einem Faun mit dem Thyrsus und Pantherfell, einem Satyr mit Bocksfüssen der eine Amphora trägt, mehr. männlichen und weiblichen Bacchanten in verschiedener Kleidung und mit verschiednen Attributen, überhanpt 10 Figuren; am untern Theil der Vase acht weibliche Figuren, deren jede eine patera hält, geflügelt ist, und sich in Tritons Gestalt endigt. Auf der zweyten, etwas anders geformten und mit doppelter Handhabe versehnen Vase sind 4 Figuren (eine Bacchantin und drey Faunen) die einen wilden und unregelmässigen bacchantischen Tanz aufführen. g. *Paterae.* II, 38. und 40. Die erste Votiv-Patera, in der Nach-

barschaft von Rom gefunden, ist auf beyden Seiten mit Sculptur versehen; die eine Seite hat in der Mitte einen Adler, der einen Haasen in den Klauen hält, rund herum Epheu-Laub, die andere Seite zeigt einen Cupido, der vor einem Altar, auf welchem Feuer brennt, der Herme des Priapus opfert. Die zweyte hat ebenfalls auf beyden Seiten Sculptur, auf der Hauptseite einen Kopf des Pan in sehr hohem Rel., mit vielem Geist ausgeführt, auf der andern auch einen Pans-Kopf aber im Profil. — Es sind schon zwey Inschriften auf solchen Denkmälern erwähnt worden. Noch ist II, 56. ein cirkelrunder Schild abgebildet und erläutert, der in vier Columnen die Namen der Epheben enhält, welche unter den Kosmetes Alkamenes in Athen standen, nach den Tribus aufgeführt sind; unter den vier Columnen stehen noch *Επιγραφοι* (adscriptitii), worunter man die versteht, welche nur erst der Liste der Epheben beygefügt worden und im ersten Jahre des Dienstes standen, und im nächsten Jahre erst unter die eigentlichen Epheben kamen. Ums J. 1748. hatte sich Askew diesen Marmor in einer Kirche zu Athen verschafft und er war belehrt worden, dass er aus dem Parthenon genommen sey. Corsini hat (Fast. Att. T. IV. p. IX.) eine sehr uncorrecte Copie davon mitgetheilt und kann das Original wohl nicht gesehen haben. Hier ist es vollständig mit lat. Uebers. und einigen Bemerkungen mitgetheilt. — Ueberall sind die Maasse der Marmors sorgfältig angegeben, die Orte genannt, wo sie gefunden worden waren, wenn man darüber Gewissheit hatte, und sowohl auf den Kupferstichen als in den Beschreibungen sind die Theile, welche nicht antik sind, genau bemerkt.

Kunstgeschichte.

Die *vierzehnte* Lieferung der *Histoire de l'Art par les Monumens* depuis sa decadence au IVe siecle — par M. *Seroux d'Agincourt*, die gegen Ende des vorigen Jahres erschienen ist (Text S. 121. — 132. Kupf. 107. — 126. gr. fol.) enthält zuerst noch die Erläuterung einiger Kupfertafeln der vor. Lief., nemlich T. 101. Frescomalereyen in der Capelle des h. Silvester, bey der Kirche der Quattro Coronati zu Rom aus der griech. ital. Schule im 13. Jahrh. Fuhrmann (hier unrichtig Tuhrmann gedruckt) hat in seiner Historia sacra de Baptismo Constantini T. II. einen Theil dieser Malereyen schon bekannt gemacht und erläutert. Ein anderer Theil, den man auf dieser Kupfert. antrift, war noch nicht bekannt gemacht. Es folgt die *nachahmende Schule.* T. 102. Frescomalereyen welche Giunta aus Pisa in den Kirchen des h. Franz und der Maria der Engel zu Assisi im 13. Jahrh. mit Nachahmung des griech. Styls verfertigt hat (auch ein Crucifix auf Holz gemalt) alle unedirt. Der Herausg. erhielt die Zeichnungen von einem englischen Maler, hat sie aber an Ort und Stelle berichtigt. Man vergl. den Prodromo delle antiche arti Pisane ed elogio di Giunta, Pisa 1790. 4. und des *Alex. Morrona* Pisa illustrata. T. 103. Miniaturgemälde einer latein. Handschrift vom N. Test. in der Vaticanbibl. N. 39. von einem ital. Maler, Zögling der griech. Schule im 12. oder 13. Jahrh. ausgeführt, mit einigen Schriftproben, und zur Vergleichung ein ähnliches Miniaturgemälde aus einem griech. Menologium des 9. oder 10. Jahrh. woraus T. 31. — 33. Malereyen aufgeführt sind. Die italien. Malerey ist viel schlechter. Die 104. T. enthält mehrere Proben der Nachahmung des griech. Styls durch die italien. Schule in den Miniaturen der Handschriften. Der Zweck ist die Producte beyder Schulen so zu vergleichen, dass man sieht, der Styl der lateinischen hat sich durch Nachahmung aus dem der griechischen gebildet. Es sind daher aus griech. und latein. Handschriften erst einzelne Figuren, dann ganze Compositionen, deren Gegenstände dieselben sind, zusammengestellt. Alle diese Malereyen waren noch nicht bekannt gemacht. In einigen Producten der nachahmenden Künstler oder Zöglinge der griech. Schulen sieht man alle die Mängel, welche den letzten Grad des Verfalls der Kunst im 12. Jahrh. bezeichnen. Die 105. T. gibt noch andere Proben dieser Nachahmung des griech. Styls, in allen Arten der Malerey, während der Periode des Verfalls. Auch einige Handschriften, vornemlich griechische aus dem Vatican, werden genauer beschrieben. Von den 27. hier aufgeführten Malereyen waren nur zwey bisher bekannt. T. 106. Schraffirungen, eine andere Art von Nachahmung der griechischen Manier bis auf ihren Mechanismus, in Fresco- und Holz-Gemälden. — Die Figuren sind doch zu klein, als dass man ihren Character recht deutlich erkennen könnte. T. 107. (in dieser Lief. die erste) Gemälde auf Holz mit Wasserfarben von Guido aus Siena, im 13. Jahrh. Es ist die heil. Jungfrau sitzend und Jesum haltend in der Kirche des h. Dominicus zu Siena von Guido 1221. gemalt, ein in der Geschichte der Kunst merkwürdiges Stück, wodurch der Schule zu Siena der Vorzug des Alterthums vor der florentinischen gesichert wird, noch nicht in Kupfer gestochen. T. 108. Auch noch nicht in Kupfer gestochenes Gemälde auf Holz, mit Wasserfarben auf goldenem Grund zu Florenz in der Kirche S. Maria novella von Cimabue ausgeführt, die h. Jungfrau auf dem Throne sitzend und Jesum haltend, auf jeder Seite zwey Engel. Diess Gemälde erregte in seiner Zeit einen allgemeinen Enthusiasmus und verschafte dem Künstler die Ehre eines Besuchs vom König von Sicilien, Carl I. T. 109. Eine Frescomalerey in derselben Kirche zu Florenz von einem griech. Maler des 12. oder 13. Jahrh. Lehrer des Cimabue, die Geburt Jesu. Man sah noch im Jahr 1779. das Gemälde in der Kirche; hier ist es zum erstenmal in Kupfer gestochen. T. 110. Frescomalereyen des Cimabue im 13. Jahrh.

in der Kirche des h. Franciscus zu Assisi; die Zeichnungen sind an Ort und Stelle von einem jungen englischen Maler, Otley, gemacht. Portrait des Franz von Assisi nach einem Gemälde des Cimabue in der Kirche des h. Kreutzes zu Florenz, T. 111. Malereyen auf Holz vom griechisch-italienischen Styl, durch griech. Künstler im 13. oder 14. Jahrh. ausgeführt. T. 112. Malereyen eines Triptychon (das der Verf. selbst besitzt), vom griech. ital. Styl, durch einen italien. Meister im 13. oder 14. Jahrh. verfertigt. (vornemlich die auf ihrem Thron sitzende Jungfrau mit dem Jesuskinde, Johannes dem Täufer, dem Engel Gabriel, der die Jungfrau grüsset). T. 113. Ein zu Florenz gemaltes und zu Rom im Museum Christianum des Vaticans befindliches Diptychon, von einem griech. oder ital. Meister oder Nachahmer einer von beyden Schulen im 13. oder 14. Jahrh. (die Geburt der Jungfrau, ihre Darstellung im Tempel, ihren Besuch bey Elisabeth u. s. f. enthaltend.) Noch eine weibliche Figur aus einer Handschr. des Seneca im 14. Jahrh. genommen, welche die Nachahmung des griech. Styls bis in den lateinischen Handschriften beweiset. — Von hier geht nun der *zweyte* Theil der Malerkunst des Mittelalters an, nemlich die *erste Epoche* der Wiedergebnrt der Malerey im 14. Jahrh. T. 114. Malereyen mit Wasserfarben auf Holz von *Giotto* in der Kirche des h. Kreutzes zu Florenz im 14. Jahrh. Sie waren bisher unedirt. Man kann über ihre Gegenstände vergleichen des P. *Richa* Notizie delle chiese Fiorentine. Noch ein kleines, sehr vollendetes Gemälde mit Wasserfarben, das man noch zu Vasari's Zeiten in der Kirche aller Heiligen zu Florenz sah, das Begräbniss der heil. Jungfrau durch die Apostel, mit der Aufschrift: Opus Magistri Jocti. T. 115. Der Papst Bonifaz VIII. (mit mehrern Assistenten) die Bulle des ersten Jubeljahrs bekannt machend, Frescogemälde des Giotto in der Kirche des h. Johannes vom Lateran in Rom bisher unedirt. Hier trägt der Papst nur noch eine Krone, vor seinem Tode trug er schon zwey. Zwischen 1300. und 1303. muss diess also gewöhnlich geworden seyn. T. 116. Frescomalereyen des Giotto in der Kirche des h. Franz zu Assisi. Sie sind aus einer grossen Anzahl Gemälde ausgewählt, welche Giotto in der obern und untern Kirche des Franciscus ausgeführt hat, und welche sich auf dessen Leben, Schicksale und Thaten beziehn, vorher unedirt. Hr. S. d'A. erhielt die Zeichnungen von dem vorhin erwähnten Otley, welcher, ob ihm gleich der Gebrauch, den Hr. Seroux davon machen wollte, nicht unbekannt war, sie doch durch vergrösserte Kupferstiche bekannt gemacht hat. Hr. S. d'A. macht dabey die sehr wahre Bemerkung, die wiederholt zu werden verdient: „Quelque utile que puisse être pour l'histoire de l'Art la connaissance des premières productions de l'époque de sa renaissance, il serait dangereux d'en pousser l'étude trop loin; il faut sur-tout se garder de l'espèce d'enthousiasme que certaines écoles modernes semblent avoir conçu pour ses premiers essais, trop faibles encore, à tous égards, pour servir de modèles. T. 117. Gemälde auf Holz mit Wasserfarben, von *Puccio Capanna*, dem vornehmsten Schüler des Giotto, im 14. Jahrh., in der Sammlung des Hrn. S. d'A., die Jungfrau stehend und das Jesuskind haltend, zur Rechten die Heil. Franz, Laurentius, Antonius und Stephanus, zur Linken die heil. Clara, Ursula, Katharina und Magdalena, oben Engel, unten ein von Würmern zernagter Leichnam. Durch diess Skelett hat sich der Meister am kenntlichsten gemacht; denn diese Figur setzte Puccio, nach Vasari, auch auf andere seiner Werke. Uebrigens ist auch sein Styl unverkennbar. Er hatte seinen Lehrer bey dessen Arbeiten zu Assisi unterstützt, wo sich seine Nachkommen noch befinden, aber weder bey ihm noch sonst wo hat S. d'A. mehrere Nachrichten von Puccio erhalten können, als die wenigen sind, die man bey Vasari findet. T. 118. Bisher unedirte Malereyen des Taddeo Gaddi und anderer Maler dieser Familie im 13. und 14. Jahrh. (neml. des Gaddo Gaddi, Zeitgenossen von Cimabue, Agnolo Gaddi, S. von Taddeo, und Johannes von Mailand, Schüler von Taddeo Gaddi. T. 119. Die Hölle, ein Frescogemälde von Andr. Orgagna im 14. Jahrh. in der Capelle Strozzi der Kirche S. Maria novella zu Florenz ausgeführt. Offenbar war der Maler durch das Gedicht des Dante zu dieser grossen Composition begeistert worden. Den Figuren sind die Benennungen beygefügt, und der Commentator hat die Verse des Dante angeführt, worauf sie sich beziehen, aber dieser Theil des Commentars ist noch nicht beendigt.

Kurze Anzeige.

Von *Marci Tullii Ciceronis historia philosophiae antiquae*, welche der verstorbene *Gedike* zu Berlin zuerst im Jahr 1782., dann wieder im Jahr 1801. mit einigen Veränderungen, die theils in Weglassungen, theils in wenigen Zusätzen bestanden, herausgab, ist im vorigen Jahre eine *dritte Ausgabe* erschienen, welche zwar auf dem Titel *emendatior* heisst, worin aber die Verbesserungen bestehen, ist nicht angegeben, da diese Ausgabe mit gar keiner Vorrede versehen ist. Es ist also diese Ausgabe wahrscheinlich eine blosse Wiederholung der zweyten, so dass sich das *emendatior* nur auf das Verhältniss dieser beyden Ausgaben zur ersten bezieht. Wir haben daher über diese neue Ausgabe nichts zu sagen, da das Werk selbst und dessen Gehalt längst bekannt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 9. 1816.

Almanachs-Literatur.

1) *Minerva*, Taschenbuch für das Jahr 1815. 7ter Jahrg. Mit 10 Kpfrn. Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J. 12. 456 S.

2) *Frauentaschenbuch* für das J. 1815 von de la Motte Fouqué, Franz Horn, Carol. de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a. Nürnberg, b. Schrag. 12. 317 S.

3) *Taschenbuch für das J.* 1815. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. 12. Frankf. a. M. b. Wilmanns. 298 S.

4) *Urania.* Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815. Mit 9 Kpfrn., darstellend Scenen aus Göthes Faust, Egmont und Tasso. Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus. 12. 384 S. Pr. 2 Thlr.

5) *Almanach poetischer Spiele auf das J.* 1815, von *Friedrich Haug.* Mit 6 Kpfrn. Frankfurt a. M. b. Wilmanns. 12. 270 S.

Leicht möchte unter den Taschenbüchern, welche das Jahr 1815 begrüssten und als sinnige Geschenke liebender Freunde und Freundinnen in den Händen und Bibliotheken, auf den Tischen und Toiletten der Schönen (denn für diese ist doch die niedliche Almanachsliteratur vorzugsweise bestimmt) sich zu verbreiten wünschten, an belehrendem Gehalt und Mannigfaltigkeit Nr. 1 seine übrigen Brüder übertreffen. Nur können wir gar nicht billigen, dass dieses Taschenbuch Aufsätze abbricht und nach Jahreszwischenräumen die Fortsetzung gibt, denn, abgesehen von der Unbequemlichkeit einer solchen Einrichtung für den Leser, so ist der Gehalt der Jahrgänge eines solchen Almanachs sich gewöhnlich doch nicht gleich, und kann es kaum seyn, daher kann der Fall eintreten, dass um einer interessanten Fortsetzung willen ein mittelmässiger Jahrgang gekauft, oder mit einem einzelnen Jahrgange eine (wenigstens subjectiv) uninteressante, wo nicht gar schlechte Fortsetzung mit gekauft werden muss. Ueberhaupt aber stehen zu lange Aufsätze und Abhandlungen der einmal beliebten und natürlichen Almanachsform nicht wohl; und wie sehr man auch geneigt ist, der ernsten Minerva ein längeres Wort zu vergönnen; so muss sie sich doch hüten, dickleibig und schwerfällig zu werden. Wir beziehen diess vorzüglich auf *Bredow's* sonst sehr lobenswerthe Schilderung der Francisca von Aubigné, von welcher hier der Beschluss gegeben wird. Die meisten Leser der Minerva werden geurtheilt haben, es stehe dieser Aufsatz nicht am rechten Orte, und besser in einem historischen Taschenbuche. Clodius's Aufsatz, obwohl durch 2 Jahre unterbrochen, bildet doch wenigstens 2 Theile, die gewissermaassen als für sich bestehend angesehen werden und ihre eigene Ueberschrift haben können. Auf letztern kommen wir noch einmal zurück, indem wir im Folgenden den Gehalt der einzelnen Abschnitte dieses Taschenbuchs kurz bezeichnen wollen.

Die Erklärung des Titelkupfers und einer Reihe von Scenen aus Schiller's Wilhelm Tell, von Ramberg und Böhm geschildert, macht den Anfang. Die Manier des Erklärers ist bekannt. Auch diese Erklärungen sind wortreich, hier und da gedehnt, überfliessend von Gelehrsamkeit, voll gesuchter Vergleichungen und gezierter Wendungen, bunt durch die heterogensten Dinge und Einfälle, welche dabey künstlich zusammengestellt werden; aber nichts entgeht auch dem scharfen Blicke des Erklärers von dem, was er zu sagen hat, er hascht und findet glücklich alle Beziehungen seines Gegenstandes, und behandelt ihn gewissermaassen so erschöpfend, und mit so erstaunenswerther Belesenheit (ein Beyspiel gibt die Untersuchung über die Wahrheit der Tellsfabel), dass gewiss kein Leser ohne irgend etwas gelernt zu haben, den Erklärer verlässt. Ja er findet sogar an seinem Bildern, oft mehr Gutes, als wirklich vorhanden ist; das Kleinste und Unbedeutendste hebt er heraus, um irgend eine Notiz anzubringen (wie die Lorbeerguirlande auf dem Titelkupfer S. VIII); Anderes übergeht er schonend (wie das stupide Gesicht der Minerva und die nicht viel bedeutendere der Genien ebendaselbst). Kurz sein Leser wird ihm immer wenigstens Etwas, sein Künstler viel zu verdanken haben. In der That aber gehören die Abbildungen der 8 Scenen aus Teil, von Ramberg und Böhm, diesmal zu den vorzüglichsten Almanachskupfern, und es verdient ersterer wegen seiner geschickten Gruppirungen in so engem Rau-

me und wegen der fast immer glücklichen Wahl des bedeutendsten sichtbaren Moments, letzterer wegen seines kräftigen Grabstichels das grösste Lob. Die hier abgebildeten Scenen sind der Schwur der drey Schweizer (die Gewänder möchten wohl zu antik drappirt seyn), der öffentliche Schwur auf der Grütlismatte; ein vorzüglich gelungenes Bild; der Apfelschuss (die Anordnung war hier *zu* schwer), der kühne Schritt aus dem Nachen oder Tellerplatten (sehr gelungen bis auf den schwachen Zweig, an welchem Tell sich hält), des sterbend weissagenden Attinghausen Ende (auch vortreflich), der zweyte Theil oder Tells Tod, in zwey Bildern, und Parricida in Tells Wohnung (im letzten Bilde ist Tell ganz misslungen, und die allegorischen Verzierungen ziehen von der Hauptsache ab). — Unter den Erzählungen macht *Kind* mit seinem *Hochzeitgedicht ohne Arrest* den Anfang; es ist dieselbe in Langbeinischer Manier, aber etwas gemüthlicher, sonst einfach und ohne Verwickelung, lebhaft und angenehm geschrieben und einer der besten Beyträge, welche Kind in diesem Jahre in Almanache geliefert hat; — auch gehören ihm die artigsten und sinnvollsten unter den Charaden dieses Jahrgangs an. Der dichtungsreiche Fouqué erzählt in dem ritterlichen Tone, der ihm so wohl steht, eine sehr rührende Geschichte, überschrieben *die Belagerung von Ancona* in ungezwungenen Jamben ohne Reim. Tadeln müssen wir die abrupte Stelle im 5ten Abschnitt (S. 87. Wer mit dem Krieg etc. und: Kennt ihr die Sage etc.); und den unglücklich gewählten Ausdruck: Doch fast noch schrecklicher als das Erliegen, vor diesem herben Feind (dem Hunger), *gestaltet* sich das *Ringen* wider ihn, *zur Speise wandelnd*, was dem Menschensinn, dem zarten, edeln, Speise nimmer hiess." Es folgt die erwähnte 64 Seiten lange Fortsetzung von Bredow, mit dem von Bolt gut gestochenem Bilde der Marquise von Maintenon. *Langbein* liefert Gedichte, wovon das *blinde Ross*, wegen der sinnreichen Erfindung; die *Halbheit* wegen der Wahrheit und Kraft des Ausdrucks) die Legende, Versuchung überschrieben, obwohl sie an den Abt von St. Gallen erinnert, und man es mit den Versen nicht so genau nehmen muss, wegen ihrer schalkhaften epigrammatischen Laune sich auszeichnen, und die unbedeutendern Beyträge übersehen lassen; ausserdem hat uns noch die in ihrer Art ganz vollendete Schnurre der *Landsturm* in *Taubenfeld* (ein in Prosa erzählter Schwank) sehr ergötzt. *Lafontaine* hat eine, in seiner Manier sehr gute Erzählung, die *Alpenreise*, mitgetheilt; die lebendigen Naturschilderungen, welche wir hier finden, mindern den widrigen Eindruck, welchen die reiche Sentimentalität Josephs auf jede gesunde Seele machen muss, und eigentlich doch nur eine Lüge ist. Wir sehen dem wohlgebildeten Jüngling eine Unruhe an, die etwas grosses, z. B. ein Streben nach einem hohen Wirkungskreise, verspricht, — aber sie schmilzt bald in die gewöhnliche, wir möchten sagen *Lafontainische* Liebessehnsucht, oder zur unbestimmten Sehnsucht der Verliebtheit, ein, welche die beygegebene Herzensgüte noch in edeln Schranken hält. Die Entwickelung ist gewöhnlich. Doch lässt sich die Erzählung wie alle Producte Lafontaine's angenehm lesen. Zu gross ist doch der Contrast, wenn auf diese Scheindichtung der ernste und bedeutungsvolle Aufsatz von Clodius, *Urreligion und Heydenthum* folgt, ein Contrast, der kaum durch die Forderung der Mannigfaltigkeit, zu entschuldigen ist. Eigentlich enthält dieser Aufsatz eine Würdigung des *Heydenthums*, insbesondere des *griechischen*, und ist in einer lebendigen Sprache abgefasst. Der würdige Verf. hat die Mythe in ihrer Lebendigkeit erkannt, und seine Bemerkungen mögen jeden, der Sinn hat, dazu anleiten. Seine Hauptansicht geht dahin: Aus dem Urquell des Orients gehen zwey Hauptströme der Geistescultur durch das Alterthum; die, zugleich mit der Sprache, der Menschheit mitgetheilte *Urreligion* und das *Heydenthum*. Beyde sollen aus dem Urquell der Geistesbildung, *Religion* überhaupt (sollte man nicht diese *Ur*religion nennen?) entspringen und sich von einander trennen. Die Ideen des Heydenthums haben die Vervollkommnung des irdischen Daseyns, der niedern, ihrem Wesen nach atheistischen Wissenschaften, der schönen und nützlichen Künste bewirkt. „Die Ideen des Heydenthums heissen Abgötterey, (?) denn sie machen Vervollkommnung der erscheinenden, niedern Welt, — der irdischen Lebensgüter zur alleinigen Menschenbestimmung." Diess stimmt nicht ganz mit der Stelle (S. 234) überein, wo gesagt wird, „die mythischen Wesen waren dem grössten Theil der alten Menschheit ehrwürdige Sinnbilder, gestickt auf dem Schleyer der Isis, um wichtige Geheimnisse der Religionsphilosophie anzudeuten." Den allgemeinen Charakter des Heydenthums nennt der Vf. treffend *religiöse Weltlichkeit*, seine Gestalten die *Mysterie* und die *Mythe* oder die religiös-poetische Volkssage, welche in Griechenland classische Form erhielt, und setzt eine durch Sprache überlieferte, durch Tradition fortgepflanzte, die Menschheit allgemein zusammenhaltende Urreligion voraus, von welcher das Heydenthum mit der *Vielheit der Sprachen* und *Nationen* erst abgewichen sey. Gemäss nun diesem aufgestellten Charakter des (griechischen) Heydenthums (religiöse Zeitlichkeit oder Weltlichkeit) betrachtet der Vf. genau zuerst das Verhältniss der Götter überhaupt zu den Menschen, und dieser zu jenen, dann in sehr einleuchtender Uebersicht die drey verschiedenen Arten der Abgötterey, welche er *Sabäismus* (in einem weitern als gewöhnlichen Sinne) oder *Elementendienst*, *Fetischdienst* und *Heroendienst* nennt. Dass die Anbetung der Gegenstände *allemal allegorisch* sey, ist wohl nur ein Fehlgriff im Ausdrucke. Beym *Elementendienste* wird auch der Indier und dabey flüchtig des Parabrahma.

„nach einigen Resten der Urreligion, wie der Vf. sich ausdrückt, des wahren eigenthümlichen Gottes“ gedacht. Die Spuren des Elementendienstes in der griech. Mythologie und in den Kosmogenien insbesondere werden hiernach angegeben; hieran werden die Gegensätze von guten und bösen Geistern, und von einer ursprünglich thätigen (nämlich zeugenden, und leidenden (oder wirklich bildenden) Grundursache sehr schön geknüpft, und von dem *ältern Elementendienst* ein *jüngerer Sterndienst* richtig unterschieden. So viel treffendes der Vf. ferner über den Fetischdienst namentlich über die Verehrung der Thiere, sagt, so hat uns doch die Stelle gegen die Bildung der griechischen Gottheiten, welche der Vf. an andern Orten (z. B. S. 234, ganz anders ansieht, unangenehm gestört.

Ueber die Vermischung und Zusammensetzungen aus Menschen- und Thiergestalten hätten wir hier Einiges erwartet. Endlich wird von dem *Heroendienst*, und zwar einem ältern, echten, und einem jüngern, durch Sehmeicheley verderbten, gesprochen. Der Verf. schliesst die *Heroen* aus der eigentlichen Geschichte aus (S. 279), aber eigentlich bilden doch die *Heroen* den Uebergang aus der Sage in die Geschichte. Zum Schlusse redet der Vf. von dem *Orakelwesen* und der *Divination*, als mit dem Heydenthum innig verbunden, und eine Stelle aus Curtius übersetzt, gibt einen Beleg des jüngern oder verderbten Orakelwesens.

Nach dieser geistreichen Unterhaltung, wird uns wieder von *Kähler*, mit Leben und feiner Menschenkenntniss eine mit dem Feldzug 1813 in Verbindung gebrachte Geschichte, die *Erbschleicherin*, erzählt. Die darauf folgende Cantate der Caroline von Piehler, „das befreyte Deutschland“ stellt gleichsam die gewöhnlichsten seit 2 Jahren gehörten und geäusserten Sentiments über die grosse Katastrophe Europens in cantatemässiger Form zusammen, welches nothwendig in Prosa ausschlagen musste. Wie ein Spohr diese Prosa componiren konnte, ist Rec. unbegreiflich; nur *das* leuchtet ein, dass Stellen wie diese:

> Viel Uebles haben wir erduldet,
> und was dem Schmerze Stachel leicht (leiht).
> viel Uebles haben wir verschuldet
> durch Schwäche, Zwietracht, Lauigkeit.

sich gesungen nicht vortheilhaft ausnehmen. Auch kann der Einfall, die Schlacht von Leipzig durch eine Symphonie zu bezeichnen, und diese durch die darauf folgenden Worte: „Jetzt kämpfen sie, hörst du das Schlachtgetöse“ zu erklären; — so wie darauf der matte Ausruf „Heil euch und uns, wir sind befreyt“ unmöglich eine ergreifende Wirkung thun. Einige glückliche Momente finden sich in dem Terzett S. 364, und in dem Chor 378 S. Die *Blätter aus Agathens Papieren* von Fr. Ehrenberg, enthalten Gedanken und moralische Reflexionen, welche manchen Lesern dieses Almanachs Nutzen und Erbauung bringen mögen. Die epigrammatischen und vermischten Gedichte von J. L. Fr. Haug, enthalten kaum eines (Nr. 15), welches ausgezeichnet zu werden verdient. Von den übrigen haben wir gesprochen.

Sinnig und zart tritt das *lediglich* der Poesie gewidmete und der Königin von Bayern dedicirte *Frauentaschenbuch* (Nr. 2) zum erstenmale auf. Es ist zu bedauern, dass Fouqué, der in demselben Jahre andre Taschenbücher so schön beschenkt hat, für dieses, das seinen Namen zuerst nennt, so wenig gethan hat, und dass es mit lyrischen Gedichten, von sehr ungleichem Gehalte, gar zu reichlich ausgestattet ist. Ersterer hat nur ein kurzes jambisches Dramolet *Theudelinde* (gleichsam eine Zugabe zum Alboin) geliefert, voll Kraft und Leben, Walgers und Hildegunde, eine polnische Sage, in einer Reihe Balladen, und mehrere kleinere lyrische Poesien. So sehr man gestehen muss, dass der lebensreiche Dichter sich in dem poetischen Mittelalter einheimisch gemacht hat, so möchte man doch Eigenheiten desselben, welche, weil sie zu oft wiederkehren, und an sich ohne tiefere Bedeutung sind, den unbefangenen Leser öfters stören, aus seinen Producten hinwegwünschen, dahin gehören die so häufigen Zusammensetzungen, z. B. *Longobardenherz*, *Chlodwindenruf* etc., die gar zu freundlichen Anreden, z. B. *mein edler Longobard*, *mein schön herangewachsenes Töchterlein* etc. die Neigung zu alten vom übrigen Texte abstehenden Sprachformen, z. B. *seine Herre* etc. Seine dramatischen Personen sagen auch oft, was der *Dichter will*, nicht was sie seyn *sollten*. Wie modern z. B. ruft Autharit aus: „O Gott, Italien, Land der schönen Bilder, dir hat annoch dein *schönstes* Bild gefehlt,“ und wie unangemessen Theudelindens Amme: mit der Hoheit Strahlen blitzest Du fast mich armes Weib in Staub.“ Die genannte polnische Sage hat einen schauerlich bedeutsamen Stoff, welchem die Bearbeitung sehr angemessen ist. Unter den lyrischen Gedichten finden wir ausser dem tief aus dem Herzen gesprochenen Trost (S. 187) keines auszuheben. — In der *diamantenen Kutsche*, einem deutschen Mährchen von Franz Horn, schmiegt sich dieser Schriftsteller an den vorigen an. Uns scheint es, als fehlte es seiner Engelberta noch an dem, was den gemüthlichen jungen Ritter anziehen konnte, dem Schlusse an einer wirklich poetischen Befriedigung, dem Ganzen aber an einem durchaus gehaltenen Colorit, welches dem Leser Glauben erweckt. So ist z. B. die Collectivbeschreibung der verwildernden Jünglinge, eine diesen Glauben störende Hyperbel, die Anrede des Ritters an seinen Knappen: „das ist nicht deutsch, nicht ritterlich, das ist thrazische Weise“ etc. sehr unschicklich und pretiös, und der Ausruf desselben beym Anblick der Geliebten: „O Gott! welch eine Gewalt ist da

mit einem Male so entscheidend in mein Leben getreten" höchst romanhaft und geziert. Und wenn nun der Held in reflectirende Antithesen (S. 87) verfällt, ja (S. 88) von sich selbst sagt: hab ich doch selbst oft ein recht inniges Mitleid mit mir selbst," was soll dann der Leser thun? Ein höherer Grad von Männlichkeit, würde ein edleres Mitleid hervorgebracht haben. Auch dass Heinrich jene „mit wüthender Kraft an sein Herz zieht," und durch einen raschen Sprung vom Balkon herab *ihre Seele retten will*, ist gewiss ein unglücklicher Einfall. Auch der Fremde (eine jedoch nicht unbekannte Art von Teufel) drückt sich in seiner Rolle gegen Heinrich recht unpathetisch aus, „ihr seyd ein sehr betrübter und verworren aufstrebender Jüngling, den ich wohl bemitleide, doch nicht zu meinem entschiedenen Feinde *herabwürdigen* kann;" selbst der alten Gertrude ist es nicht angemessen in des Vfs. Ton zu sagen, „eine gewisse mässige Ruchlosigkeit lasse sie allenfalls noch hingehen etc.

Wir erwähnen noch die übrigen Beyträge in Prosa. *Die Bilder aus dem Leben* der Kaiserin Eudoxia von Caroline de la Motte Fouqué, haben dem Rec. so dunkel und verworren, und die Fassung so pretiös geschienen, dass er es nicht über sich gewinnen konnte, der Verfasserin bis zum Schlusse zu folgen. Dafür tröstete ihn *Fanny's* Erzählung, *Augustens Tagebuch* überschrieben, durch ihren kunstlosen Ton und Gang und durch die in ihr waltende *echt weibliche* Ruhe und Gemüthlichkeit. Die kleine Schilderung endlich, die *Weihnachtsfeyer* von *Gottwalt*, zeugt wohl von einer, durch Poesie angeregten, Phantasie, aber sie geht zu sichtbar auf eine weichliche Rührung aus, zu welcher hier der Religionscultus das Mittel ist. Derselbe hat 12 Lieder und Romanzen geliefert, fast durchaus gefühlvoll und musikalisch, aber oft noch unklar und verblasen, (*wie der Schatten im See*, und *die Pilgerfahrt*); doch bricht aus Nebel und irren Schattenklängen schon hie und da (s. *der kleine Flötenspieler*, *des Ritters Abschied* und *des Müllers Klage*) ein Strahl der wahren Poesie hervor, und in der Spur des Naiven (S. 201) mögen wir gern das Gegengift gegen die verderbliche Weichheit finden. Unter Fr. Kinds 9 lyrischen Beyträgen können wir weder die *Ruinen des Waldschlosses* loben, weil selbst in der Aüsführung ein unpoetischer Contrast des alt Deutschen und des deutsch Französischen sich aufdringt; noch der *jungen Pachterin Frühlingsmorgen*, welche trotz der lebendigen Verbindung seines Detail an Schmidt in Werneichen erinnert; wohl aber den rührend-*schönen Herbstabend des alten Gärtners* und das liebliche *Veilchen im Thale*; denn in beyden ist die Poesie *Leben* und nicht blosse Dicht- oder Wortkunst, wie sie im gespannten *Liebeswiederschen* und dem Blumenglase erscheint; ferner das *schalkhafte Heumahd*. Das übrige ist unbedeutend. Nächstdem hat *L. Uhland* einige trefliche Romanzen beygetragen; der *Castellan von Coucy*, und *Don Messies*, beyde von sehr ähnlichem Stoffe, und nicht ohne Härten. Das in Ottaverime geschriebene Gedicht *Krieg und Gesang* ist eben so gehaltvoll und kräftig, als wohltönend, und gehört zu den schönsten Nachklängen dieser grossen Zeit. Endlich sein Epigramm auf den *Tod eines Landgeistlichen* (S. 190) ist so einfach schön und ansprechend, dass es in der besten deutschen Anthologie einen Platz verdiente. Nächstdem verdienen die zwey Sonette von *H. Löst*, und die zwey kleinen Gelegenheitsgedichte von *Fr. L. Graf* zu Stolberg eine lobende Erwähnung. Die Beyträge von Körner, Giesebrecht, Karow, Rehfues etc. sind dagegen ganz unbedeutend. Eine sehr schöne u. den Freunden des Zauberrings willkommene Zugabe, werden einige Kupfer dieses Taschenbuchs seyn; die übrigen gehören zur Theudelinde (nur an der Figur des Autharit vermissen wir die männliche Würde), zur diamantenen Kutsche, zur Weihnachtsfeyer und zu Walgerss und Hildegunde. Vorzüglich zart und sinnig gedacht, und äusserst gelungen ausgeführt, ist das Titelkupfer; die Erklärung zu demselben aber, wie zu den Verzierungen des Umschlags und Titels ist unendlich geziert.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Anti-Hildebrand, oder kurze und gründliche Widerlegung der neuesten Zölibats-Vertheidiger, besonders der Herren Sambuga und Wessenberg, der Linzer und Landshuter Journalisten. Von *Liberius Wahrmund*, Pfarrer zu Freyburg im Lichtlande. 1815. VI. 86 S. gr. 8.

Die neuen Vertheidiger des Cölibats unterscheiden sich von den ältern vornämlich dadurch, dass sie den Beweis mehr aus der Vernunft und Geschichte als aus der Bibel führen. Allein, bemerkt der Vf. mit Recht, da der erzwungene Cölibat der Schrift so unbekannt ist, wie der ersten Kirche, wie sollte die Vernunft für ihn sprechen? Die Scheingründe werden mit Mässigung und Achtung der Männer, die sich ihrer bedienen, widerlegt, nicht so schonend aber die behandelt, welche aus financiellen Rücksichten den Cölibat beybehalten haben wollen. „Wer Finanz-Speculationen, sagt der Vf., für den höchsten Zweck der Menschheit hält, mag damit wohl verstanden seyn. In meinen Augen aber ist jener Fürst edler und grösser, der was Grösseres und Edleres kennt und es auch ergreift."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 10. 1816.

Almanachs-Literatur.

Beschluss

der Recension von fünf Almanachs auf das Jahr 1816.

Nr. 3 ist der gemischten, aber anständigen und heitern Unterhaltung gewidmet, und empfiehlt sich durch äussere und innere Nettigkeit vorzüglich den Freunden der Mode und Galanterie. So sind die Kupfer, vorzüglich die Monatskupfer beschaffen, welche sich auf verschiedene Spiele beziehen. Man hat sich dadurch sehr beschränkt, dass man in denselben etwas Ganzes oder Zusammenhängendes darstellen wollte, und darum musste die Beziehung zu den Monaten, wie die in Versen gegebene Erklärung des Herausg. mitunter etwas gesucht ausfallen. Mit seiner *Begrüssung* darf man es, wie mit andern Pro- und Epilogen, nicht so genau nehmen. Ausserdem hat er in seinem lebhaften und natürlichen Tone eine sehr anziehende Erzählung, „Liebe und Edelmuth" gegeben, aus welcher wir nur die, den edlen Gang des Ganzen störende Komödiantenscene S. 104 hinwegwünschten. Seine *Charaktere* und *Situationsgedichte*, nämlich die Mädchengedanken, der Amtmann im Bade, der Versuch zu zürnen sind sehr gefällig und fliessend. Sie geben die Wirklichkeit in einem heitern Lichte leicht und naiv, und in einer netten Fassung wieder. In demselben Tone ist das *Heyrathsgespräch unter vier Augen* von *Eberhard*. — *Fouqué* erzählt in seiner tiefer eindringenden Art, „die Geschichten von Rübezahl," sehr ergötzlich. Auch *Fr. Kind* finden wir hier. Seine Erzählung die *Torte und das Halstuch* hat sehr belustigende, aber auch sehr gewöhnliche Scenen und würde durch Gedrängtheit und einen lustigern Schluss gewonnen haben. Ferner scheint es oft, als mache sich der Verf. selbst über seinen Augustin lustig, dem die ihm beygelegte Lüge und die Beschreibung der fremden Völker nach früherer Schilderung fremd seyn musste. Mehr hat uns seine scherzhafte und glücklich erfundene Erzählung in Versen, „der Nebenbuler" erfreut, deren Pointe durch die beygegebenen Kupfer gut veranschaulicht sind. *Fr. Laun* liefert eine Erzählung „der Staatsgefangene," welche keine andern Ansprüche macht, als die Erwartung seiner Leser auf einige Augenblicke zu spannen. *Pandin* erzählt nach Bandello eine gewöhnliche, nur durch etliche Unwahrscheinlichkeiten (z. B. die Trauung durch die Amme) ausgezeichnete, und durch ihren Schluss an Romeo und Julie unangenehm erinnernde Novelle, in einer sehr gedehnten Weise: Von den noch übrigen *Gedichten* nennen wir ein Fragment von *Schiller*: Wallenstein und Seni (sollte wahrscheinlich früher in seinen Wallenstein aufgenommen werden); — auch hier heisst es: ex ungue leonem, denn auch hier zeigt sich in Wort und Gedanken des Dichters fortreissende Gewalt und Kraft; — ferner einige kleine Gedichte von dem heitern von *Thümmel*. Letztere geben uns einen erfreulichen Beweis, dass auch der Deutsche fein, leicht u. zierlich in seinen Versen reden kann; Auszeichnung verdient die freundliche Galanterie *bey dem ländlichen Besuch einer Dame* und das *Petschaft*; *Langbein* lässt seiner drolligen, aber sehr oft übertreibenden Laune in mehrern Gedichten freyen Lauf; von dem uns nur das *Amtmannspiel* und der *Besuch* gefallen hat; die Gedichte von Louise Brachmann sind, die *schnelle Heilung* etwa ausgenommen, sämmtlich ohne besondern Reiz. Unter den *vermischten Gedichten* wüssten wir nichts, und von den *Tändeleyen* nur einige hübsche Einfälle von Schütze und Kind zu loben.

Urania gewährt uns eine der geistvollsten Unterhaltungen, und hat gewiss unter den angeführten Taschenbüchern den *mannigfaltigsten poetischen Gehalt*. Vor allen fein und geistreich sind die Mittheilungen *über die Regel der Charakterdarstellung*, welche die Erklärung einer Reihe Kupfer aus Göthe's dramatischen Werken begleiten. Die vortrefflichsten derselben sind 3 Scenen aus Faust von Schwerdgeburt nach Näke's Oelgemälden gestochen, weniger gelungen sind 3 andre aus Egmont, von Jury und Schwerdgeburt, nach denselben, noch weniger 3 aus Tasso von Daehling und Hess). Schwerlich möchten anderswo die Erfordernisse der Charakterdarstellung tiefer aufgefasst, und Göthe's Verdienst, als Charakterdarsteller, treffender gewürdigt worden seyn. Bey dieser Feinheit und dem Ideenreichthum, wodurch jene Bemerkungen eben so viel Interesse gewinnen, als die lebendige Auffassung des grossen Dichters erfreulich und lehrreich ist, vermissen wir un-

gern die Klarheit und Sicherheit der Darstellung, und die Präcision des Ausdrucks, durch welche die hier vorkommenden Begriffe und Behauptungen erst vollkommen und einleuchtend, und das Verständniss des Dichters allgemeiner gefördert worden wäre. Von Göthe heist es einmal: „er würde ein Dichter der alten Zeit heissen können, wenn ihn nicht die *Innerlichkeit* seiner Gestaltung und das Charakteristische seiner Darstellung zum Gegensatz von jener und zum Repräsentanten der modernen Welt werden liess.“ Was soll diess heissen, und wie verhält sich das *Idealisiren*, welches die vorherrschende Tendenz der neuern Dichter seyn soll, zu dem *Charakteristischen*? Aber wie kann Göthe Repräsentant der modernen Welt heissen, wenn er doch in so vieler Hinsicht (S. XXII. und ff.) alt genannt wird? Sagt man „die Idealisirung herrscht innerhalb u. durch das Charakteristische,“ so ist auch dieses unbestimmt und unverständlich. Ueberhaupt scheint auch der Verf., wie mehrere, welche sich dieses Gegensatzes bedienen, denselben mehr durch Abstraction, als durch lebendiges Anschauen gewonnen zu haben. Der folgende Aufsatz *über das gegenseitige Verhältniss der Geschlechter in der alten und neuen Welt* von *Messerschmid*, muss trotz der vielen interessanten und belehrenden Notizen, die Gesellschaft, in welcher er vorgelesen wurde, etwas gelangweilt haben. Denn ungerechnet, dass derselbe für eine Vorlesung in einem Frauenzirkel ungewöhnlich lang ist, so ist auch der Gang, welchen die Gedanken des Vfs. nehmen, so abspringend, dass man über allen schönen Dingen, welche der Vf. mittheilt, den Faden oft zu verlieren in Gefahr ist, der Ausdruck aber ist affectirt süss. Sucht *darin* der Verf. „die Charis, die er durch Umarbeitung nicht verscheuchen wollte,“ so fürchten wir, die Göttin hat sich einen Spass gemacht, und ihm irgend eine französische Coquette in den Arm geworfen, die er statt ihrer erhascht hat. Aber so geht es dem deutschen Gelehrten, wenn er sich als petit-maître und in einen fremden Rock werfen will, der ihm nicht auf den Leib geschnitten ist; und so fällt der Vorwurf der steifen Eleganz, den Hr. M. Meissnern macht, auf ihn selbst zurück. Der Vf. dreht sich immer um die Sache herum, und scheint fast zu fürchten, als möchte er nicht oberflächlich genug seyn. Wendungen wie: ich darf in diesem Kreise keine Misbilligung befürchten, wenn ich meinen verehrten Zuhörerinnen einige Frauen aus der griechischen und römischen Welt entgegen führe“ etc. — „Wem sind die geistreichen Werke unsers Wielands unbekannt etc. — Ich darf die Behauptung wiederholen etc. — Es bedarf wohl keiner Erinnerung etc. Besonders aber das geschmackvolle Präludium S. 12, u. die Windungen des Styls S. 14 und 15 erkälten für die Sache, deren Hauptmomente wir hier flüchtig zusammengestellt finden. Bedeutender ist *der glückliche Unfall*, Erzählung von Vitalis. Die Darstellung ist sehr lebhaft und individuell; sie schreitet ohne Ueberraschung, aber mit feiner Reflexion begleitet, ihrem Ziele zu. Nur machen die zu häufigen Einwürfe der Sprechenden den Leser zuletzt etwas ungeduldig. Zwey Fragmente, aus dem Tagebuche der Madame Amalie von Hellwig, geb. von Imhoff (die Rheinreise im October 1811 und der Sommertag im Norden) sind die letzten prosaischen Stücke, wovon ersteres vorzüglich anspricht, letzteres aber seinem Gegenstand nicht nahe genug kommt. Unter den *Gedichten* fanden wir die erstern von *Knebel*, zwey schöne Sonetten von *Fr. Rickard*, einige unter denen von *Theod. Körner*, die von Neubeck, und den lieblichen Frühlingskranz von Helmina von Chezy ausgezeichnet. Hieran schliesst sich das Gedicht auf die Bettenburg von *Ernst Wagner*. Auch *Isidorus* musicirt hier; und seine Gedichte haben einen guten *Klang* — aber weniger *Sinn*. Die versificirte Erzählung von *Louise Brachmann* so wie Panormus und Gonippus von *Kanngiesser* lassen sich gut lesen, ohne besonders anzuziehn. Die Sirene von Henriette Schubart, ist von poetischem Flimmer zu sehr überladen. Das Gedicht von Karoline Pichler, bey Anhörung des Mozartschen Requiem, steht zu weit unter seinem Gegenstande. An die übrigen Alltagsproducte dieses Almanachs, schliessen sich auch die matten Einfälle von *Haug* an. Endlich enthält dieses mannigfaltige Taschenbuch auch den ersten Abdruck von Werners 24stem Februar, nebst einem Prologe zu demselben. Diese körnig schildernde, schauerliche Schicksalstragödie ist seitdem auch besonders gedruckt, und schon in diesen Blättern beurtheilt worden. Sie zeigt uns, welcher dramatische Dichter an Werner verloren gegangen ist, denn kaum möchte seine Bussfertigkeit etwas hervorbringen, was dieser Sünde nur gleich käme. Ferner *die Silberlocke im Briefe*, ein Schauspiel in 3 Akten, frey nach *Calderon* und *Helmina* von *Chezy*. Wie frey die Uebersetzung sey, können wir in Ermangelung des Originals nicht entscheiden; dass sie es zu *sehr* sey, möchten wir vermuthen. Das ganze ist feurig, aber skizzenhaft.

Von Nr. 5 würde eine kurze und bündige Recension ganz in des Herausgebers Manier etwa also lauten:

> Der Dichter Haug sprüht Verse aus wie Flammen;
> er machte gleich — 500 Epigrammen.

Doch würde diess der prosaischen Wahrheit noch nicht ganz getreu seyn, weil dabey die Räthsel, Charaden, Logogryphen und Anagramme, ferner einige grösstentheils unbedeutende Verse aus Cronegks, von Gemmingen's, Gotters, Kazners, Kretschmann's und Hubers Nachlasse (das Gedicht von Gemmingen an Fräulein von Brandenstein, hat durch seine sanfte, edle Weise am meisten angesprochen) noch nicht einmal mitgerechnet sind. Der Vf. liefert uns hier nämlich 1) 50 Epigramme

auf Zecher, in 2 Büchern; 2) 100 auf Geschminkte in 4 Büchern; 3) 200 kleine versificirte Anekdoten in 8 Büchern; 4) 150 Gleichnisse, — Facit 500, wozu das Angeführte noch hinzukommt. Dass unter einer so grossen Zahl von Einfällen auch einige recht artige vorkommen, durfte das Publicum von Hrn. Haug erwarten. Z. B.

Nichts geht über den Wein,
sagt mein Kellner; allein
Er geht über den Wein.

und mehrere der Gleichnisse z. B.

Wie Kristall und Eis, so gleichen sich Wahrheit und Lügen; beyde strahlen; nur *bleibt* jenes, und dieses — vergeht.

Aber dafür bekommt man auch fast über zwey Drittel Abhub in den Kauf, z. B. die Plattitude:

Erbsünde,
Wir büssen Adams Fehl; allein das Thier
ist ohne Sünd' und leidet mehr, als wir,
zum Beyspiel ein Studentenklepper
— „Ey!
sein Urahn frass vielleicht verbotnes Heu"

und Alltagseinfälle, wie den Dialog:

Er: Sehr witzig! — Und im Publicum
behauptet man: Sie wären *dumm*.

Sie: Warum nicht? denn mit gleichem Fug
behauptet man: Sie wären *klug*.

Gedanken, die man ja leicht auf diesen Dialog selbst und die Mehrzahl des hier Aufgetischten anwenden könnte. Das äussere dieses Taschenbuchs übrigens ist wie das Titelpupfer recht niedlich.

Naturgeschichte.

Elemente der wissenschaftlichen Zoologie. Von Franz Anton Nüsslein, Professor. Bamberg und Würzburg, bey Joseph Anton Göbhardt. 1813. 88 S. in 8.

Des Vfs. Ideengang ist folgender: Allen Organisationen liegt ein und derselbe Typus zum Grunde, welchen diese mit beständig veränderten Verhältnissen in ihren verschiedenen Sphären wiederholen. Eine gleiche Summe von Realität nämlich ist in allen verwendet, aber auf verschiedene Weise benutzt: die Dimension, welche z. B. in diesem Kreise organischer Individuen in ihrer üppigsten Entwickelung hervortritt: ist in jenem ins Kleine gezogen, aber an ihrer Stelle die entgegengesetzte zu ihrem relativen Maximum entfaltet: und beyde Dimensionen treten wieder in einem andern Organismus zurück, um dem gewaltigen Hervordrängen einer dritten, freyen Spielraum zu lassen etc. Auf diese Weise stellt das Reich der Thiere einen in seine Dimensionen und Functionen auseinander gelegten Organismus dar; das Bildniss eines organischen Ganzen wiederstrahlend. In jenem ist, und zwar in unendlicher Fülle der Kraft *das* gleichsam vertheilt, was in diesem — z. B. dem Menschen - Organismus — ins Kleine gezogen und mit einander vereinigt ist, es ist das Makrozoon des Mikrozoon. Von diesem Gesichtspuncte aus will der Vf. die Thierformen auffassen und ordnen, denn die Zoologie müsse, wenn sie wissenschaftlich seyn soll, das Ganze umfassen, in welchem die einzelnen Thierarten als Glieder verschlungen sind und das Einzelne im Geiste des Ganzen, das heisst in seiner Beziehung auf das Ganze vorstellen. Nach dieser Idee ordnet der Vf. die Thiere nach den in ihnen am meisten vorstechenden Systemen von Organen: Erste Abtheilung, Thiere der Reproduction. Erste Unterabtheilung. Thiere der Regeneration. Würmer. I. Thiere der Digestion. A. Zoophyten. Sie haben blos Digestionsorgane. Die Infusionsthiere, in denen man gar keine innern Organe sieht, werden nicht erwähnt, sondern blos die Armpolypen. B. Helminthen, Eingeweidewürmer (Saugadern des grossen Thierleibes nennt sie der Verf.!) Hier treten Darmcanal, Mund, After und Nervenfäden hervor. Der Verf. scheint die ganz einfachen, denen fast alle erwähnte Organe fehlen, nicht zu beachten. C. Anneliden. Ihnen gibt der Verf. Venen und Arterien, doch behaupten die Organe der Resorption das Uebergewicht. D. Thiere der Secretion. II. Mollusken. Die ganze Oberfläche erscheint mit Saft und Schleim überzogen, das Anhängen der Muscheln geschehe durch klebrige, nicht im Wasser auflösliche Fäden, welche sie aus einer eigenen Drüse ihres fleischigen Fusses hervorziehen. Der Verf. scheint den Mechanismus des Kriechens und Festhaltens dieser Thiere gar nicht beobachtet zu haben. „In den Mollusken, als höhern Thieren der Reproduction ist der Geschmacksinn exponirt. — Die Zunge der höhern Thiergattungen ist nach Schelling's scharfsinniger Bemerkung eine wahre Molluske, die ihr Gehäuse ausser sich im Gehörgange niedergelegt hat!" Die Digestion ist der ernährende Boden der höhern Functionen; in den Mollusken, als den Thieren der Secretion können daher die Organe der erstern nicht unterdrückt seyn. Alle Mollusken haben einen Mund, einen Magen und Darmcanal. Es treten die Organe hervor, welche in der zweyten Dimension im Organismus der Irritabilität angehören, Herz, Arterien, Venen, Kiemen und äussere sichtbare Gliedmassen. III. Thiere der Assimilation. Crustaceen. Das Streben der Natur, der vergänglichern Materie die organische Form einzuprägen, Assimilationskraft, ist so energisch, dass es weder durch das Wachsthum der Thiere noch durch den Geschlechtstrieb derselben erschöpft werden kann. Die äus-

sere Hälfte des Thiers wird abgestossen, und auch eine innere Reproduction (der Magenhaut) geht der nach aussen gerichteten zur Seite. Die Formen der Sensibilität, die Sinne treten hervor, wenn gleich nicht in freyer Entwickelung. — 2te Unterabtheilung. Thiere der Zeugung. Insecten. Diese sind in der ausführlichen Schilderung übergangen. Alle bis jetzt aufgeführte Thiere nennt der Verf. Weichthiere, die folgenden Hartthiere, weil sie Knochen besitzen. 2te Abtheilung der Thiere. Thiere der Irritabilität. Der Verf. findet die Reizbarkeit am Höchsten entwickelt in den Reptilien, die höchste Muskelkraft in den Vögeln. Die Muskelkraft der Insecten ist aber ungleich stärker. 1ste Unterabtheilung. Repräsentanten des Kreislaufs. Fische. (Warum des Kreislaufs? dieser ist vollkommner in den höhern Ordnungen). Das irritable System ist sehr entwickelt. Dagegen treten die Organe der Digestion und selbst des Geschmacksinnes zurück. „Allein die Leber ist sehr kräftig entfaltet und stellt nach Oken das Nachbild des Elektricismus im Thierreiche dar, wie es die elektrische Natur der Galle ausser Zweifel setzt; die Fische aber sind die sichtbaren Repräsentanten der Elektricität (nur 5 oder 6 Arten von so viel Hunderten sind als elektrisch bekannt. Die Phosphorescenz todter Fische kann schwerlich für ein elektrisches Phänomen angesehen werden). Ueberhaupt ist das Leben der Fische in dem elektrischen Processe der Natur so sehr befangen, dass die Züge derselben mit dem Weltelektricismus auf das innigste zusammenhängen. (Diese Züge lassen andre, freylich weniger überraschende Erklärungen, ihre Ursachen betreffend, zu). Selbst als Sinn hat sich die Elektricität in den Fischen auf das Kräftigste entwickelt, denn das Geruchsorgan ist sehr umgebildet und das grosse Gehirn geht aus Riechnerven zusammen. Das ist alles, was über die Fische gesagt wird. 2te Unterabtheilung. Repräsentanten der Respiration. Reptilien — Gegen die Entwickelung der Respirationsorgane treten die Verdauungsorgane zurück. 5te Unterabtheilung. Repräsentanten der Ortsbewegung. Vögel, indem sie fliegen. Die Geschicklichkeit zum Fluge wird, neben den Muskeln, durch das feste Knochensystem vermittelt. Da der Gehörsinn, weil nur Gleiches von Gleichem empfunden werden kann, das Knochensystem als sein Organ an sich gebracht hat: so muss auch mit der energischen Entwickelung des Knochensystems der Gehörsinn energisch hervortreten; daher der ausgezeichnete Gehörsinn der Vögel, die angeborne Musik derselben. Und so wie das Knochensystem die Wiederholung des Metalls im Organismus ist, muss der zu Knochen angeschossene Vogel auch der Kraft des Magnetismus untergeordnet seyn; daher das Zusammentreffen der Wanderungen der Vögel mit dem Aufwachen und der Richtung der magnetischen Thätigkeit der Erde; ihre Wanderungen gleichen Abstossungen und Anziehungen zwischen dem Nord- und Südpole.“ 3te Abtheilung der Thiere. Thiere der Sensibilität. 1ste Unterabtheilung, 1ster Abschnitt. Thiere der Nutrition. I. Thiere der Digestion. A. Zunge. Zahnlose Thiere. Ameisenbär. B. Kauwerkzeuge. Einhufige Thiere. C. Eigentliche Verdauungsorgane. Wiederkäuer. II. Thiere der Secretion (nämlich des Fettes) Faulthiere. III. Thiere der Assimilation. Dickhäuter, die Riesen unter den Landthieren. 2ter Abschnitt. Thiere der Generation. Nagethiere. 2te Unterabtheilung. Thiere der Irritabilität in der sensibeln Reihe. 1ster Abschnitt. Repräsentanten des Kreislaufs. Fische unter den Säugthieren. Cetaceen. 2ter Abschnitt. Repräsentanten der Respiration. Reptilien unter den Säugthieren. Amphibien (phoca). Dritter Abschnitt. Repräsentanten der Ortsbewegung unter den Säugthieren. Fliegende Säugthiere. 4ter Abschn. Repräsentanten der Säugthiere unter den Säugthieren. Raubthiere. Dritte Unterabtheilung. Thiere der Sensibilität in der sensibeln Reihe. Vierhändige Säugthiere. Der Mensch scheint ausgeschlossen zu seyn, wenigstens ist er nicht besonders aufgeführt und unter die vierhändigen Säugethiere kann er doch nicht gerechnet werden. Diess ist die Uebersicht des von dem Verf. entworfenen Systems. Die Zeit wird lehren, ob die Naturforscher dasselbe annehmen werden. Der Vortrag des Verfs. ist oft etwas dunkel, mit Bildern überladen und erinnert bisweilen an die Schreibart mancher Naturphilosophen, deren Ideen den Vf. besonders anzusprechen scheinen. Ungewöhnlich ist die hier stets wiederkehrende Form, Organism statt Organismus.

Kurze Anzeige.

Die Kaiser in Heidelberg. Von *Fr. Dittenberger*, Stadtpfarrer. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer. 1815. 152 und 8 S. 8. nebst 1 Titelb. 16 Gr.

Es sind Briefe von dem Verf. an den Oberkirchenrath und Cabinetsprediger Dr. Schmidt in München geschrieben, an der Zahl 16, dem Andenken des Aufenthalts der beyden Kaiser in Heidelberg, im Juny 1815 gewidmet. Im 3. Br. ist noch der im J. 1813 der Univ. zu Heidelberg von dem Fürsten von Schwarzenberg ertheilte Schutzbrief abgedruckt, und im 16. die neuen österreich. und russischen Schutzbriefe vom 24. Jun. 1815 für die dasige Univ., nebst einem Schreiben des Fürsten erwähnt. Uebrigens wird die Ankunft des Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Russland am 5. Juny, ihr Aufenthalt daselbst bis zur Abreise 24. und 25. Juny, die Feyerlichkeiten, die dabey vorgefallen sind, ausführlich und für die, welche gern so etwas lesen, sehr unterhaltend beschrieben,

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 11. 1816.

Lesebücher für die Jugend.

Je mehr sich die Zahl der Schriften dieser Art in unsern Tagen gehäuft hat und noch häuft, und je gemeiner der Wahn zu seyn scheint, dass nichts so leicht sey, als ein Buch dieser Art zu machen — und allerdings werden nur schreibfertige Finger erfordert, um ein solches Büchelchen zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenk für die liebe Jugend beyderley Geschlechts aus andern ähnlichen Werkchen zusammen zu schreiben und mit einigen colorirten Küpferchen ausschmücken zu lassen, die oft den Zerrbildern und Farbenproben gleichen — desto strenger müssen die Forderungen an Schriften dieser Art werden. Denn ausser den allgemeinen Forderungen einer zweckmässigen Auswahl der Gegenstände und des Inhalts solcher Lesebücher in Rücksicht auf die dadurch zu erreichenden, bestimmten Absichten, auf Bedürfniss, Fassungskraft und verschiedenes Alter der Jugend, auf Wahrheit und Richtigkeit des Vorgetragenen, auf Sittlichkeit und Verhütung jeder zu befürchtenden Art von nachtheiligem Eindruck sowohl, als auf Beförderung mannigfaltigen vortheilhaften Einflusses auf die gesammte Bildung jugendlicher Anlagen und Fähigkeiten, endlich eines deutlichen, abwechselnden, angenehmen und unterhaltenden, dem jugendlichen Alter angemessenen, aber deshalb nicht kindischen und spielenden, nicht langweiligen und ermüdenden Vortrags, gibt es noch mehrere besondere, die aus den verschiedenen Classen, Altern, Geschlechtern, zukünftigen wahrscheinlichen Bestimmungen und Verhältnissen der lesenden Jugend, aus den verschiedenen Orten, wo solche Lesebücher gebraucht werden sollen, aus gewissen besondern Zwecken, die man fest im Auge behalten muss, entspringen. Die bey manchen Lesebüchern durchaus fehlende oder geringe Rücksicht auf diese Forderungen, die Vermengung der besondern Beziehungen, die dabey in Betrachtung kommen müssen, ja wohl gar der Versuch, Lehr- und Lesebuch zu vereinigen, auch die einseitige Tendenz mancher Bücher dieser Art, hat einen grossen Theil dieser Lesebücher ganz unbrauchbar gemacht und vielleicht auch die Abfassung einiger neuen, zweckmässigern veranlasst. Wir nennen vorzüglich zwey:

Lesebuch für Stadtschulen. Von D. *Josias Friedrich Christian Löffler*, General-Superint. in Gotha. *Erster Band.* Gotha, Reyhersche Buchdr. Leipzig, in Commission b. Steinacker. 1815. 310 S. in 8. ohne die Vorr. 6 Gr,

Das Lesebuch für Schul- und Hausunterricht, von *J. A. C. Löhr*. Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J. XXVIII. 578. S. in 8. 20 Gr. (Auch mit dem Titel: Der erste Lehrmeister u. s. f. *Zwölfter Theil.*

Der ehrwürdige V. von N. 1. hat das Alter genau bestimmt, für welches diess Lesebuch abgefasst ist (Kinder von 6 — 14 Jahren) und das Buch so eingerichtet, dass es von den Kindern gelesen und von dem Lehrer erklärt werden kann; wobey auf Begründung und Belebung eines frommen Sinnes, Erweckung des Nachdenkens und einer vernünftigen Lernbegierde und richtiges Sprechen des Deutschen vornemlich gesehen worden ist. Es enthält folgende Abtheilungen: Denksprüche und Sittenlehren (für die, welche noch im Lesen geübt werden müssen); kleine Erzählungen, Gespräche und Lieder (für dieselbe Classe); Religionsunterricht aus biblischen Sprüchen und Liedern (als Grundlage des ersten und für das Leben bleibenden Religionsunterrichts, bestimmt auswendig gelernt zu werden, aber dem Alter, dem er bestimmt ist, nicht durchaus verständlich genug); von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit (mit eingestreueten diätetischen und andern Regeln, auch einer Lebensordnung in und nach Krankheiten, Rettungsmitteln bey Ertrunkenen u. s. f. und einem Aufsatz von den Zeichen des wirklich erfolgten Todes); von der menschlichen Seele, ihren Fähigkeiten und Kräften (nebst Schilderung einiger Tugenden u. Gemüthsbeschaffenheiten, an die man sich früh gewöhnen soll u. s. f.); Etwas von der Erde, der Zeit und dem Weltgebäude; Naturgeschichte (nur das allgemein Wissenswürdigste); von dem Menschengeschlechte auf der Erde (geographisch, ethnographisch und historisch); Sprachlehre und Rechtschreibung (gehörte nicht in ein Lesebuch); Allerley: Erzählungen, Fabeln, Lieder (unter welchen ein Lied zur Feyer der Befreyung Deutschlands den Beschluss macht). Der sehr wohlfeile Preis empfiehlt diess Lesebuch noch besonders.

Der durch mehrere geschätzte Jugendschriften längst bekannte Verfasser von N. 2. hat nicht für

das erste Alter, sondern für Kinder, die an der Gränze des Jugendalters sind, und für solche, welche der Kenntniss und dem Geiste nach mit denselben, wiewohl mehrere Jahre jünger, auf gleicher Stufe stehen, geschrieben. Darnach muss also auch die Auswahl sowohl, als die Ausführung der Materialien beurtheilt werden. Er hat in der Vorr. selbst viel Beherzigenswerthes darüber und über Lesebücher überhaupt gesagt. Wir stimmen nur darin ihm nicht bey, dass er gar keinen Unterschied des Inhalts der Lesebücher für Kinder verschiedener Classen oder Stände dulden will. Die Menschen werden deswegen nicht gespalten, wenn die Landjugend in ihrem Lesebuche manches nicht findet, was ihr nie eben nützen kann, und dagegen das antrift, was ihr vornehmlich itzt und in Zukunft zuträglich ist. Und wenn mit Recht Bauer- und Bürgerschulen unterschieden werden, so braucht man deswegen nicht auch Edelmanns- Grafen- und Fürsten-Schulen. Doch wir halten uns an das, was der V. selbst ausgearbeitet, nicht aus andern entlehnt hat, und wodurch diess Lesebuch sich über viele andere weit erhebt. Die erste Abtheilung, die Erde, enthält physische Geographie; in der zweyten Hälfte dieser Abth. sind einige Merkwürdigkeiten des Thier- und Pflanzenreichs aufgeführt (auch die Sagen vom Einhorn, der norwegischen Seeschlange und dem Seekraken). Ein Anhang handelt von den Geschwindigkeiten. Der zweyten Abtheil. erste Hälfte enthält ausgesuchte Nachrichten von Menschen, besondern Anlagen und Kräften, Seltenheiten, Seltsamkeiten, Sonderbarkeiten, Narrheiten, Tollheiten, Verrücktheiten, Grausamkeiten und Entartungen der Menschen. Die zweyte Hälfte enthält mehreres theils Allgemeine, theils Besondere aus der Geschichte der Erfindungen, und Nachrichten von Bauwerken, Fabriken, Handel, Schiffen und Schifffahrt, auch von schwimmenden Inseln; die dritte, Erzählungen verschiedener Art (von den Flibustiers, dem Alexander Seelkirk [Robinson Crusoe] u. a.); die vierte mancherley Züge, Anekdoten u. witzige Aeusserungen, und ein Anhang noch einige Aufsätze, Fragen, kurze Aussprüche als Stoff zum Nachdenken. Oft wird wohl der Beystand eines Lehrers nöthig seyn.

Nicht so befriedigt hat uns folgendes Lesebuch:

Die glücklichen Familien in Friedheim. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reform. Parochialkirche in Berlin. Mit 8 ausgemalten Kupf. von Meno Haas. Berlin, b. Amelang. IV. 161 S. in 8. 1 Thlr. 18 gr.

Denn es ist gar zu einseitig auf die Zeitereignisse und den Zeitgeist berechnet, und Kriegsvorfälle machen einen Hauptstoff der Erzählungen aus. Aber unsere junge Welt braucht nicht erst dadurch zum Kriegspielen aufgemuntert zu werden.

Schul- und Erziehungs-Schriften.

Der neueste deutsche Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Carl Christph Gottlieb Zerrenner*, ersten Pred. der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Des Schulfreundes 53stes, des neuen Schulfreundes 29stes und des Neuesten Schulfreundes fünftes Bändchen. Magdeburg, Heinrichshofen, 1815. 165 S. in 8. 10 Gr.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, Lehrer in Bürger- und Landschulen bekannt zu machen mit neuen Ideen und Methoden im Land- und Bürger-Schulwesen, mit wichtigen Schriften und andern Nachrichten, die zur Belehrung, Ermunterung und Warnung dienen können. Der Inhalt dieses Buchs ist: S. 1 — 29. Einige Ideen über den Sprachbildungs-Unterricht. Vom Hrn. Pred. *Bölike* zu Neu-Levin. Der Sprachunterricht trägt die Regeln vor, nach welchen die Wörter einer Sprache gebildet, gesprochen, verändert u. s. f. werden, der Sprachbildungs-Unterricht aber beschäftigt sich nicht mit den Formen der Redetheile, sondern mit dem innern Gehalte, oder den Vorstellungen, welche durch Wörter als Redetheile bezeichnet werden. Der V. zeigt in dieser Abth. wie nach einem Stufengange an die (schon eingeführten) Denkübungen ein Sprachbildungs-Unterricht anzuknüpfen sey. Es sind nicht weniger als 17 Stufen, welche angegeben werden und bey welchen praktisch gelehrt wird, wie der Sprachbildungs-Unterricht in Volksschulen mit den Denkübungen verbunden werden könne. S. 29 — 48. Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom Herausgeber. Er tritt denen bey, welche (nicht aber jetzt zuerst) die Gymnastik (der Fr. L. Jahn den Namen der Turnkunst gegeben hat, s. Bornemanns Lehrbuch der von F. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik, Berl. 1814) in die Volkserziehung aufgenommen haben wollen und geht verschiedene Uebungen, die sehr nützlich sind, durch. S. 48 — 66. Ueber den Gesangs-Unterricht in Volksschulen, vom Herausg., der ihn empfiehlt, Schriften darüber anführt und eine zweckmässige Methode desselben lehrt. S. 66—86. Schulverordnung für die Stadtschule in Wollin, vom Hrn. Superint. *G. W. Backe* in Wollin. (Es ist nur die dem Fleiss- und Sittenbuche der ersten Classe vorgeschriebene Schulordnung, die sehr viele kleinliche Vorschriften enthält.) S. 87 — 107. Welches sind oft die Ursachen von der Unachtsamkeit der Kinder in der Schule? Und wie ist ihr abzuhelfen?

Vom Hrn. Schullehrer *Opitz* in Frohndorf. Zu der Unachtsamkeit tragen, nach dem V., die Lehrer selbst oft viel bey und zwar auf siebenerley Art. Es werden aber auch noch dabey andere Ursachen oder Beförderungsmittel dieser Unachtsamkeit angegeben. Ueberall wird zugleich gezeigt, wie dem Uebel abzuhelfen sey. S. 107—144. Katechesation (Katechis.) über Gottes Allwissenheit und Allgegenwart, nach Dinters Materialien S. 19, von demselben. (Mit einigen untergesetzten Bemerkungen über die aufgestellten Fragen und Antworten, von welchen letztern uns noch einige nicht durch die Fragen hinlänglich vorbereitet scheinen. — Von S. 145 an Recensionen und Anzeigen nur von ein paar Bändchen des baier. Schulfreundes und Bornemanns Lehrbuch der Turnkunst. Wenn die Anzeigen so weitläufig sind, so werden den Schullehrern nur wenige gute neue Schriften können bekannt gemacht werden; und auch für die Bekanntmachung und Prüfung neuer Vorschläge sollte mehr gesorgt seyn.

Der bairische Schulfreund. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *Stephani*. *Achtes Bändchen.* Erlangen, in der Palm'schen Verlagsh. 1815. IV. 199 S. in 8.

Diess Bändchen enthält sehr viele und mannigfaltige Aufsätze: S. 1—15. Ueber die einfachste und natürlichste Weise, Taubstumme zu unterrichten. Vom Kreisrathe D. *Stephani*. (Wie mit dem Unterrichte überhaupt, so werde insbesondere mit dem Taubstummen-Unterrichte noch zu viel geprunkt u. gekünstelt; zu den blossen Künsteleyen rechnet der V. das sogenannte Redenlernen und die pantomimische Sprache der Taubstummen; statt der Schriftsprache, die sich auf die Gehörsprache bezieht, müsse bey ihnen eine Zeichensprache gebraucht werden, und dazu sey die nur ein wenig noch zu vervollkommnende Fingersprache am tauglichsten. Der dabey zu beobachtende Stufengang wird gezeigt und anhangsweise ein kurzer Unterricht in der verbesserten Fingersprache mitgetheilt; ein vollständigerer Leitfaden zum Unterricht der Taubstummen wird noch versprochen. S. 16—56. Der Schullehrer als Lehrer des Gesangs. Vom Hrn. Hauptpred., Dekan u. Distr. Schul-Insp. *Muck* zu Rothenburg a. d. Tauber (die Hrn. *Stephani* und *Muck* haben eine musikalische Wandfibel zum Gesangsunterricht in Volksschulen etc. nebst einem Liederbuche mit Melodien. 1815. Pr. 2 Thlr. 16 gr. herausgegeben, Anleitungen, die sehr empfohlen zu werden verdienen.) Nach einigen Bemerkungen über den schlechten Zustand des Volksgesangs und des Gesangunterrichts an den meisten Orten wird gelehrt: 1. was zu beobachten ist, ehe der methodische eigentliche Sing-Unterricht beginnt? 2. wie man rücksichtlich der Takt-Uebung zu verfahren hat? 3. wie man die Tonübung vornehmen muss? 4. was bey der Einübung von Singstücken noch besonders zu berücksichtigen ist? Eine ausführliche Inhaltsanzeige des vorher erwähnten Werks macht den Beschluss. S. 57—59. Ueber die Zergliederung des Lesestoffes von Hrn. Distr. Schul-Insp. und Stadt-Pf. D. *Schellhorn* zu Höchstadt an der Aisch. Die vom V. ertheilten Winke werden durch die Beyspiele einer genauen Zergliederung eines Stücks anschaulicher gemacht. Oft aber möchten solche Zergliederungen nicht vorgenommen werden, sonst dürfte man nicht weit im Lesebuche kommen. Doch das Ab- und Zugeben wird der Klugheit des Lehrers überlassen, aber der kluge Lehrer weiss auch zu zergliedern. S. 69—84. Wann dürfen wir hoffen, dass in unsern Schulen wahrhaft fromme Menschen gebildet werden? Vom Hrn. Diak. und Local-Schul-Insp. D. *Faber* zu Ansbach. Was der Unterricht selbst und eine zweckmässige Methode zur Beförderung ächter Frömmigkeit in unsern Schulen wirken kann, ist in dieser Abh. noch nicht ausgeführt. S. 84—96. Ueber körperliche Misshandlung der Kinder in Schulen. Vom Kreisrath D. *Stephani*. Die Gründe gegen solche Misshandlungen werden in ihrer ganzen Stärke aufgestellt, die Schulzucht in eine *moralische* und *polizeyliche* abgetheilt, der Unterschied beyder dargethan, bemerkt, dass körperl. Züchtigungen der Kinder nur in vier polizeylichen Fällen Statt finden können, und gelehrt, wie sie anzuwenden sind. S. 96—105. Die Volksschulen zu Bamberg im Jahr 1813—14 (mit eingestreueten statistischen Bemerkungen). S. 106—115. Rede bey Anstellung des Schullehrers Autenrieth in Ickelheim bey Windsheim, gehalten von dem dortigen Hrn. Pfarr. und Local-Schul-Insp. *Cph. Friedr. Kästner* (das Bild eines würdigen, religiösen Schulmannes in einigen Zügen entworfen). S. 115—121. Anrede bey der feyerlichen Preis-Vertheilung an die israelitischen Schulkinder, gehalten in der Synagoge zu Mkt. Scheinfeld vom Hrn. Districts-Schul-Insp., Dechanten und Pfarr. *Franz Ign. Leymeister* (eine schon an sich merkwürdige Feyerlichkeit, durch diese Anrede noch mehr ausgezeichnet. Wie rührend muss der Gemeine die Stelle S. 116 gewesen seyn! Ich beehre in der Eigenschaft eines königl. Districts-Schul-Insp. die hiesige israelitische Gemeine mit meiner Gegenwart, um derselbigen einen Beweis zu geben u. s. f.) S. 122—126. Wie sieht es noch hier und da in den Schulen aus? Zuschrift an den Herausgeber von Unbekannten. (Die Mängel von 2 Schulen werden dargestellt.) S. 127—133. Ueber die Benutzung des neuen Gesangbuchs in protestant. Volksschulen. Vom Kr. R. D. *Stephani*. Diejenigen Lieder des neulich angezeigten Gesangbuchs werden angegeben, welche vorzüglich zu Gedächtnissübungen zu empfehlen sind. S. 133—144. Hindernisse bey Ausführung der kön. baier. Schul-Verordnungen, mit Rücksicht auf den Zu-

stand der ersten Elementar-Land-Schulen von 5 bis 10 Jahren, aufgezählt von einen angehenden Landschullehrer im Mainkreise des Kön. Baiern, H—r. S. 144—153. Katechisation über die 18te Erzählung im Lesebuche für den Anfangs-Unterricht in den kön. baier. Volksschulen. Von Hrn. *Meiner*, Stadt-Schullehrer und Schreibmeister bey dem Gymn. zu Ansbach. S. 154—163. Beurtheilung jener Gemüthszustände im jugendlichen Menschen, deren man sich gewöhnlich als Erziehungsmotive bedient. Vom Hrn. Stadtpf. und Local-Schul-Insp. *Lehmus* zu Rothenburg. (Es sind Liebe, Furcht, Eigennutz, Ehrgeitz, welche nicht ohne grosse Vorsicht bey der Erziehung erregt und gebraucht werden können, dagegen Pflichtgefühl das einzige tadellose Motiv ist.) S. 164—68. Unterredungen eines Lehrers mit Kindern in Volksschulen über das Thierreich, vom Hrn. Pfarr. und Local-Schul-Insp. *Memmert* zu Burgbernheim, Fortsetzung des Aufsatzes über den Vortrag der Naturgeschichte in Volks- und Landschulen. Miscellen: S. 168. Schilderung eines Schulfestes, wie es nicht seyn soll. S. 172. Die Näh- und Strickschule auf dem Filial-Orte Willersdorf. Vom Hrn. Kaplan und Local-Schul-Insp. *Heinr. Blumenröther*. S. 176—179. Gedichte zur Schul-Entlassungsfeyer zu Mkt. Ippesheim im J. 1815, vom Hrn. Local-Schul-Insp. *Lampert*. S. 180. Kurze Anzeigen (aber nicht Recensionen) von 15 in das Schul- und Erziehungs-Fach einschlagenden Schriften, meist bairischer Gelehrter, (darunter des Hrn. Kreis-Schul-Raths *Müller* kurzer Lehrentwurf der Erziehung in Volksschulen Kempten 1814, vier verschiedene Katechismen der israelitischen Religion, des Kr. Sch. R. und Ritter D. *Stephani* Ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen, nebst Musterblättern.)

Erster Nachtrag zu dem Volksschulwesen im Königreiche Baiern seit seiner organischen Einrichtung, welche die seit dem Jahre 1813 bis 1815 erlassenen Reichs- und Kreis-Schulverordnungen enthält. Von D. *Andr. Schellhorn*, Kön. Baier. Districts-Schul-Inspect. und Stadtpfarrer zu Höchstadt an der Aisch im Rezatkreise. Erlangen, b. Palm, 1815. VI. 346 S. in gr. 8.

Dieser Nachtrag enthält, vom 1. Abschn. C. 3. 4. die neuen Verbindlichkeiten der Districts-Schul-Inspectorate und der Local-Schul-Inspectionen; vom 2. Abschn. C. 1. besondere Verfügungen in Anschung der Adspiranten zum Schuldienst und Expectanten, der Privat- und Schullehrer; C. 3. über das Schulvermögen und die Anlegung der Schul-Capitale; C. 4. über Schulbesuch (wo besonders die seit 1813 eingeführte allgemeine Schulpflichtigkeit der *israelitischen* Jugend merkwürdig ist); C. 5. über Schul-Policey-Behörden und deren fernern Obliegenheiten, und nachträgliche Bestimmungen über den Jahres-Schul-Bericht.

Pastoralwissenschaft.

Erster Nachtrag zu dem Leitfaden der Verwaltung des Pfarramts in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königreiche Baiern. Von D. *Andr. Schellhorn*, Kön. baier. Districts-Schulinsp. u. s. w. Erlangen, Palm, 1815. VIII. 40 S. in gr. 8.

Dieser Nachtrag zu der zweyten Ausgabe des Leitfadens (1813) umfasst die neuen Anordnungen und Einrichtungen, die in den Jahren 1813—1815 gemacht worden sind. Gleich Anfangs wird der Verordnung gedacht, nach welcher die Unterbehörden bey Ausfertigungen an Pfarrer sich einer anständigen Schreibart bedienen und ihnen das Prädicat „Herr" beylegen sollen. Von den übrigen Verordnungen zeichnen wir nur aus: die neuern Modificationen der Uebersicht der Gebornen etc. die Einsendung der monatl. Pfarr-Matrikeln-Auszüge an die k. Physicate, die nähere Bestimmung des erforderlichen Alters zur Schutzpocken-Impfung (nicht unter einem halben Lebensjahre), die Anordnungen über den Besuch des öffentl. Gottesdienstes von Beamten und Unterthanen; über Beerdigung, Trauungsrecht gemischter Ehen (für Salzburg ist ein Ehegericht erster Instanz gestiftet worden,) vornemlich mehrere Verordnungen, welche das protestant. Kirchenwesen, die Pfarramts-Candidaten, die derzeitigen Gesuche um Versetzung auf andere Pfarreyen u. s. w. angehen.

Kurze Anzeige.

Französische und deutsche Gespräche über Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens mit besonderer Rücksicht auf die Zeitverhältnisse. Herausgegeben von *J. B. Engelmann*. Frankfurt a. M. Andreäische Buchh. 1815. IV. 111 S. in gr. 8.

Da durch Gespräche sich die gewöhnlichen Redensarten dem Gedächtnisse leichter einprägen, als durch das Vocabellernen, und manche Sammlungen französ. Gespräche nicht frey sind von Unschicklichkeiten, so arbeitete der Verf. diess neue Hülfsbuch aus, das über die am häufigsten vorkommenden Gegenstände Gespräche enthält, die Sprachkenntniss mannigfaltig bereichert, und alles Kindische oder Abgeschmackte entfernt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 12. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Vaterländische Wohlthätigkeitsanstalten.

Wir haben im Jahrg. 1814. St. 214. S. 1705 f. der vortrefflichen Anstalt gedacht, die zur Versorgung verwaister Kinder in einem Theile des Meissnischen Kreises getroffen und so thätig unterstützt worden ist. Seitdem ist die

Zweyte Nachricht von der Versorgung und Unterstützung der verwaisten Kinder im Meissnischen Kreise obern Bezirks, durch die Mildthätigkeit christlicher Menschenfreunde im Inn- und Auslande; letztere mitgetheilt vom Central-Hülfs-Ausschuss und Verein zur Versorgung der Waisen des erwähnten Kreisbezirks; nebst fünf Beylagen. (Dresden, 1815. gedruckt zum Besten der armen Waisen, zu finden in der Walthersehen Hofbuchhandl. und in Leipzig in der Steinackersehen Buchhandlung. 78 S. in 4. Preis 8 Gr.)

erschienen. Mit innigem Vergnügen ersieht man aus dieser Nachricht, dass der so unermüdet für die Waisen sorgende Verein auch durch zahlreiche Beyträge wohlthätiger Geber, an deren Spitze unser allergnädigster König selbst steht, in den Stand gesetzt worden ist, die dreyfache Art der Versorgung der Waisen (in Familien, in eignen Anstalten, in den Gemeinden des Kreisbezirks selbst) fortzusetzen und selbst zu vervollkommnen. Seit dem 9. Jul. 1814. bis 6. Jun. 1815. waren an baarem Gelde 22146 Thlr. 23 Gr. 5 Pf. eingegangen; überhaupt sind nun 504 Waisen in Familien oder öffentlichen Anstalten untergebracht. Von den in der ersten Nachricht beschriebenen vier Versorgungsanstalten konnte das einstweilige Versorgungsinstitut zu Dresden schon zu Michael 1814, das zu Dippoldiswalde Nov. 1814. und das zu Grünberg Jan. 1815. aufgehoben werden, wodurch viel erspart wurde. Dagegen erhielt die Anstalt zu Pirna eine neue Gestalt und Erweiterung, wozu der britt. Comité for relieving the Distresses of Germany und ein Kaufmann zu Pirna, Hr. Nicolai, durch ein Vermächtniss von 500 Thlr. beträchtlich beytrugen. Es wurde davon schon im Herbst 1814. ein Grundstück in Pirna, bestehend aus zwey steinernen Gebäuden nebst Gärten, erkauft, und die Anstalt ist für jetzt auf 80 Waisen berechnet und eingerichtet. Die Localdirection derselben haben der Arzt Hr. Dr. Schmalz zu Pirna, der Prediger Hr. Schmidt zu Sonnenstein, der Justizamtmann Hr. Germann und der Forstsecretär Hr. Böhme. Es ist ein brauchbarer Schullehrer angestellt, und die Wirthschaftsgeschäfte besorgt ein thätiger Waisenvater und dessen Ehefrau. Ausser den vier Beylagen, welche die speciellern Berechnungen und Anzeigen enthalten, verdient vorzüglich die fünfte, welche Auszüge aus merkwürdigen Briefen und Nachrichten enthält, gelesen zu werden. Es sind darin auch mehrere Züge der guten Denkart von Kindern angeführt, welche wohl noch manche kinderlose Aeltern ermuntern können, sich der Aufnahme verwaister Kinder zu unterziehen. Alle aber, so einfach und anspruchlos gegebene, Nachrichten werden, wir hoffen es gewiss, dazu mitwirken, dass es nie diesen wohlthätigen Veranstaltungen an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlen, dass sie deren selbst mehrere und grössere erhalten werden.

Eine ähnliche Anstalt ist von dem Central-Hülfs-Ausschuss des Niedererzgebirg. Kreises getroffen worden, und auch davon haben wir einen sehr interessanten Bericht erhalten:

Erste Nachricht von der Versorgung der Waisen im Niedererzgebirgischen Kreise durch christliche Menschenfreunde; denselben übergeben von dem Niedererzgebirg. Waisenversorgungsverein. Vom 12. des Mays 1814. bis zum Ende desselben Jahres. Freyberg, gedr. zum Besten der Waisen dieses Kreises. 148 S. gr. 8. Preis 8 Gr.

Die Menge der Verwaisten in diesem Kreise war über alle Vorstellung gross. Es musste ein besonderer Verein gestiftet werden, der sich blos mit der Sorge für sie beschäftigte, und mit dem Hrn. Pfarrer Christ. Ehrenfr. Wilh. Wagner zu Langhennersdorf, dem thätigen Vorsteher eines ähnlichen Instituts, in Verbindung treten. Am 12. May 1814. fing dieser Verein seine Arbeiten an. Vom 20. May 1814. bis zu Ende des Jahres wurden in der Waisenanstalt zu Langhennersdorf nach und nach 390 Waisen aufgenommen. 316 sind in Familien untergebracht worden, die sich durch Reverse zur ordentl. Erziehung derselben verbindlich machten. Die, welche Kinder aufgenommen haben,

sind in einer Beylage genannt, nicht die Kinder. Denn man sah sich genöthiget, den Müttern und Verwandten den Aufenthaltsort der versorgten Kinder zu verschweigen, weil manche, denen man es anfangs bekannt gemacht hatte, dies auf verschiedene Art gemissbraucht, und sogar das Entlaufen einzelner Kinder von ihren Pflegeältern veranlasst hatten. Die umsichtsvollen Bemühungen des Vereins, und vorzüglich des Hrn. Pf. Wagner, der auch Concipient dieser Nachricht ist, verdienen dankbar gerühmt zu werden. Zu Ende des J. 1814. betrug die Einnahme an den mannichfaltigen Beyträgen 6282 Thlr. 10 Gr. 1 Pf. und nach Abzug der Ausgaben von 3194 Thlr. 3 Pf. blieben in der Waisencasse 3088 Thlr. 9 Gr. 10 Pf. Ausserdem waren viele Naturalien, Kleidungsstücke u. s. f. geliefert worden, auch während des Drucks dieser Nachricht beträchtliche Beyträge, besonders über 2500 Thlr. von den engl. Unterstützungsgeldern eingegangen. Auch waren bis zu der Zeit, wo der letzte Bogen abgedruckt wurde, nun schon 468 Waisen aufgenommen, und davon 392 bey Pflegeältern versorgt worden. Aber man erfuhr auch, dass noch über 900 auf Unterstützung und Aufnahme hofften. Mit Recht fand es Hr. W. nicht nöthig, für denkende und fühlende Menschenfreunde nur ein Wort hinzuzufügen. Wir sind überzeugt, schon diese Anzeige wird ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Länger besteht eine rühmlich begründete (im Jahr 1803.) und verwaltete grosse Armen-Anstalt in Leipzig, von welcher am 1. Jan. gegenw. Jahres die *dreyzehnte Anzeige* bekannt gemacht worden ist. Die neuern Zeitereignisse hatten wohl manche Besorgnisse wegen ihrer Fortdauer in dem ganzen bisherigen Umfange erregt, und noch in den ersten Monaten des vorigen Jahres schien die Lage dieser Anstalt bedenklich. Jetzt sind die Aussichten weit erfreulicher. Die Anstalt hat im vorigen Jahre durch Vermächtnisse die Summe von 17150 Thlr. erhalten, ohne das neulich erwähnte grosse Vermächtniss der verw. Frau Dr. Carlin, dessen Betrag sich noch nicht bestimmen lässt. Von unsers Königs Majestät hat die Anstalt ausser der Accisefreyheit für die Consumtionsartikel auf 4 Jahre, ein Geschenk von 100 Thlr., und ansehnliche Beyträge vom Rathe, von verschiedenen Corporationen, Gesellschaften und einzelnen Personen, erhalten. Sie fasst, ausser den Verpflegungs- und Unterstützungs-Anstalten, die Besorgung von Kranken, eine Arbeitsanstalt und eine Erziehungsanstalt für arme Kinder in sich.

Ankündigungen.

Von dem

Nouvelliste français ou Recueil choisi de Memoires, Itinéraires, Réflexions morales et critiques, Biographies modernes, Pièces historiques, Romans etc. rédigé par Henry et Richard,

ist so eben die 19te bis 21ste Lieferung erschienen und versandt worden, von deren wichtigem Inhalt wir hier einiges mittheilen wollen:

Quelques vues sur l'objet de la guerre de 1815, et sur les moyens de terminer la revolution. Par M. de Montlosier. — Un voyage en diligence. — Extraits du Dictionnaire des Girouettes. — Napoleon Buonaparte au moment de son abdication le 22. Juin 1815. — Esprit de la Harpe. — Description anatomique du coeur d'une coquette. — La Vulpeide, Poeme en trois chants, par François de Neufchâteau. — Réflexions morales sur l'education et les moeurs des Grands d'Angleterre. — Bilboquet. Conte qui n'en est pas un. — Etat moral et politique de Saint-Dominique avant la révolution, par M. de Dalmas. — Le Sage et le Conquerant. Apologue. — Les periodes de civilisation et la durée des peuples comparées aux quatre âges de l'homme. Par Bernard de Saint-Pierre. — Le fou par l'Amitié. — Pensées détachées etc. etc.

Die letzten drey Hefte des Jahrgangs 1815. werden von 14 zu 14 Tagen folgen, und dieses durch hinreichende Abnahme und ungetheilten Beyfall unterstützte Journal wird auch im folgenden Jahre fortgesetzt. Der Jahrg. von 24 Heften kostet 8 Rthlr. und wird nur auf Bestellung versandt.

Pesth, am 15. Nov. 1815.

Hartleben.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse, Empörungen, Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, Verschwörungen, Gräuel- und Zerstörungsscenen, welche durch die franz. Revolution seit ihrem Ausbruche bis auf die neueste Zeit veranlasst worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt und herausgegeben von *Ernst Ferdinand Buchholz*. 5 Bände mit schönen Kupfern und Umschlag. 8. 1815. 5 Rthlr.

Diese Sammlung historischer Aufsätze gründet sich auf Benutzung der besten und neuesten Quellen zur Geschichte dieser ewig denkwürdigen Revolution, deren geheime Triebfedern so lange im Dunkeln lagen und nun gegenwärtig erst ans Licht treten können, nachdem diejenigen, welche sie schufen, förderten und leiteten, von ihren Plätzen abgetreten sind, und also die Aufdeckung derselben nicht mehr hindern können. Frankreich, in dessen Vulcanen der Gährungsstoff aller Erschütterungen sich erzeugte, ist als das eigentliche Archiv authentischer Aufklärungen über diese Revolution zu betrachten. Nachdem jene Vulcane ausgebrannt sind, öffnet sich dieses Archiv; die Wahrheit, von keinen Leidenschaften mehr überschrieen, von keiner Parteywuth mehr verfolgt, tritt nunmehr freymüthig

hervor, und die Menge unerwarteter Aufschlüsse über so viele bisher räthselhafte Vorgänge, die vielen durchaus neuen Ansichten von diesem und jenem Ereignisse, dessen Ursachen und Folgen man bisher fälschlich als ergründet ansah, werden die Leser dieser Sammlung in Erstaunen setzen, und das Interesse jedes gebildeten Menschen wecken.

Die bis jetzt erschienenen fünf Bände enthalten nachfolgende Aufsätze, keineswegs im Auszuge, sondern vollständig: „Labaumés Darstellung des Feldzugs in Russland. — Buonaparte in St. Cloud am 18. Brumaire. — Geschichte der Gefangennehmung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien. — Anekdoten aus der Geschichte der Gefängnisse in Frankreich während Buonapartes Herrschaft. — Warum Abbé Sieyes das Königthum hasste. — Die Belagerung und Vertheidigung der Stadt Danzig im Jahre 1813. — Roeca's Memoiren über den Feldzug der Franzosen in Spanien. — Züge aus dem Vendée-Kriege und dem Leben Charettes. — Schicksale der Prinzessin Elisabeth, vom Staatsminister Ferrand. — Aufklärungen über das Missverständniss zwischen Buonaparte und dem jetzigen Kronprinzen von Schweden, und das damit verbundene Exil des Polizeyministers Fouché. — Proussinals geheime Geschichte des Revolutions-Tribunals. — Ueber Buonapartes ausschweifende Herrschsucht. — Napoleons Täuschungen über die polnischen Angelegenheiten, von Pradt u. s. f.“

Dieses Werk kann durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden, und wird ununterbrochen fortgesetzt.

Pesth, am 15. Nov. 1815.

Hartleben.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Neuer Plutarch, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen, von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Nach dem Französischen des Peter Blanchard. Ansehnlich vermehrt, verbessert und fortgesetzt von *Friedr. Kraft*. 5 Bände mit 250 Portraiten. 8. 1815. 7 Rthlr. 12 Gr.

Diese neue, durchaus verbesserte und vermehrte, Auflage eines Werkes, wie die deutsche Literatur kein ähnliches hat, ist von zu anerkanntem Nutzen, um einer besondern Empfehlung zu bedürfen; denn was ist für gebildete Leser von höherem Interesse, als in vollständigen, fasslichen und anziehenden Darstellungen die Lebensgemälde der berühmtesten *Männer* und *Frauen aller Nationen* und *aller Zeiten*, verbunden mit den nach den besten Originalen verfertigten *Porträten* derselben, interessant und lehrreich aufgestellt zu besitzen? Mit gleichem Erfolg verweilt die Jugend und das reifere Alter, der Geschäftsmann und der Künstler, der Philosoph und der Staatsmann bey diesen Schilderungen, in denen wir die nachahmungswürdigsten Muster erkennen, die uns auf den Pfad der echten Lebendigkeit führen.

Handbuch des Reiters. Zum Behufe der Officiere bey der Cavallerie und anderer Pferdeliebhaber; von der Kenntniss der Pferde, von ihren gewöhnlichsten Krankheiten, die einfachsten und wohlfeilsten Mittel dagegen, nebst Erklärung der üblichsten und nothwendigsten Operationen bey der Pferdekur. Von *Marquis de la Barthe*, vormaligen k. k. österr. Rittmeister. Zweyte verbesserte Aufl. 8. 1815. 18 gGr.

Hier erhalten die Pferdebesitzer ein gedrängtes und doch vollständiges Handbuch über die Krankheiten dieser Thiere nach blos einfachen und sichern Vorschriften. Mehrjährige Dienste als Officier der Cavallerie, genaue Kenntniss der Thierarzneykunde in Frankreich, der besten, in mehreren Sprachen erschienenen, Schriften über diesen Gegenstand, vieljähriger Aufenthalt und dadurch erlangte Kenntnisse der berühmtesten Gestüte in Ungarn, endlich eine vielfach erprobte glückliche Ausübung seiner Grundsätze, machten es dem Verfasser vor vielen andern möglich, ein nützliches, vollkommenes Werk auszuarbeiten, wobey er die Erlaubniss erhielt, dasselbe Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Joseph, Palatin des Königreichs Ungarn, zueignen zu dürfen. —

Obige Werke sind in allen soliden Buchhandlungen vorräthig oder gegen Bestellung zu beziehen.

Pesth, am 15. Nov. 1815.

Hartleben.

Bey K. A. Hartleben, Buchhändler in Pesth, ist neu erschienen:

Anekdotenschatz, der, oder 600 Pillen gegen üble Laune und Langeweile. Gesammelt von Friedrich Kurzweil. 2 Thle. mit Kupfern. Dritte verbesserte Auflage. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 Gr.

Aufklärungen, umständliche, der denkwürdigsten Ereignisse, Empörungen, Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, Verschwörungen, Gräuel- und Zerstörungsscenen, edelmüthiger Aufopferungen und ausgezeichneter Heldenthaten, welche durch die französische Revolution seit ihrem Ausbruch bis zur Wiederherstellung des Thrones unter Ludwig XVIII. veranlasst worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt und herausgegeben von Ernst Ferdinand Buchholz. 5 Bände mit schönen Kupfern. 8. 1815. 5 Rthlr.

Blumen des Guten, Schönen und Wahren, zur Erheiterung in Stürmen des Lebens und zu Denkschriften in Stammbücher. Gesammelt von Schwaldopler. Dritte verbesserte Aufl. 8. 1815. 10 Gr.

Brunn, Friedr. Aug., einige Predigten auf Veranlassung der hohen Vermählung Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Joseph, Palatinus von Ungarn, mit Ihrer Hochfürstl. Durchl. der Fürstin Hermine von Anhalt Bernburg-Schaumburg gehalten. Nebst der Feyer des heil. Abendmahls. gr. 8. 1815. Mit Umschlag 8 Gr.

Emilie oder der Frauenzwist. Aus d. Engl. von Miss Edgeworth übersetzt von Theodor Blum. Mit Kupfern. 8. 1815. 1 Rthlr.

Hellenthal, K. A., Hülfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler, oder der vollkommene Weinkellermeister, enthaltend eine vollständige Belehrung, wie man den Most, so wie man ihn von der Presse erhält, behandeln muss, um aus demselben guten, edlen und haltbaren Wein zu erhalten. Zweyte verbess. Aufl. 8. 1815. 16 Gr.

Herzmann, Ludwig, kleine Bilderwelt, oder Orbis pictus, in acht Sprachen, nämlich in deutscher, lateinischer, französischer, englischer, italienischer, ungarischer, böhmischer und polnischer Sprache, mit ausführlicher deutscher und französischer Erklärung. Mit 150 Abbildungen auf 12 colorirten Kupfertafeln. Taschenformat. 1815. Sauber geb. 1 Rthlr.

— — Muster der Höflichkeit, oder Sammlung von Kupfern, welche Knaben und Mädchen mit den Regeln der Höflichkeit und des anständigen Betragens in Gesellschaften bekannt machen. Mit einem erklärenden Text in deutscher und französischer Sprache. Taschenformat. 1815. Niedlich geb. 1 Rthlr.

Kunst, die Frauen aus ihren Gesichtszügen zu erkennen. Ein physiognomisches Taschenbuch nach Lavaters Grundsätzen. Aus d. Franz. übersetzt. Zweyte verbesserte Aufl. Mit 33 illum. Kupfern. Taschenformat. geb. 1 Rthlr.

Kunst, die Männer aus ihren Gesichtszügen zu erkennen u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. Mit 33 illum. Kupfern und Lavaters Porträt. Taschenformat. geb. 1 Rthlr.

Labarthe, Rittmeister Marquis de, Handbuch des Reiters, von der nöthigen Kenntniss der Pferde, von ihren gewöhnlichsten Krankheiten, den einfachsten und wohlfeilsten Mitteln dagegen, nebst der Erklärung der üblichsten und nothwendigsten Operationen bey der Pferdekur. Zweyte verbesserte Aufl. 8. 1815. 18 Gr.

Lübeek, Dr. Joh., die Toilette der Grazien, oder die Kunst, die Schönheit der Damen zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu ersetzen und die verlorene herzustellen. Ein Geschenk als Lesebuch für alle gebildete Frauenzimmer. Mit einer schönen Vignette. 8. 1815. Auf Schreibpap. 1 Rthlr.

Plutarch, neuer, oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Nach d. Franz. des Peter Blanchard bearbeitet und fortgesetzt von Friedr. Kraft. 5 Bände mit 250 Porträten. 8. 1815. 7 Rthlr. 12 Gr.

Vivian, oder der Mann ohne Charakter. Aus dem Engl. der Miss Edgeworth. 2 Bände mit schönen Kupf. 8. Auf Schreibp. 2 Rthlr. 16 Gr.

Waldinger, Prof. H., über Gestüte. 8. 6 Gr.

Winterfreuden. Eine Sammlung geistreicher Erzählungen, kleine Romane, Anekdoten u. s. w. 3 Theile mit Vignetten. 12. 1815. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Claire d'Albe par Mad. Cottin. Nouv. édit. in 12. 1815. broché 12 Gr.

Conseils à ma fille par Bouilly. 2 vol. avec fig. 8. 1815. broché 1 Rthlr. 8 Gr.

Contes merveilleux, choisis des ouvrages de Madame d'Aulnoy et Mlle. de la Force. avec fig. 8. 1815. broché 16 Gr.

Malvina, par Mad. Cottin. Nouv. edit. 3 vol. in 12. 1815. broché 1 Rthlr. 12 Gr.

Nouvelliste français le, ou recueil choisi de mémoires, itinéraires, reflexions morales et critiques, biographies modernes, charactères celèbres, romans, anecdotes etc. pour l'Amusement et l'instruction des amateurs de la literature française. Rédigé par Henri et Richard. L'Année 1815. en 24. Livraisons gr. in 8. 8 Rthlr.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Die deutschen Roth- und Schwarz-Mäntler. Eine Seiten-Patrouille zu den französischen schwarzen und weissen Jakobinern. 8. Neubrandenburg u. Leipzig. geh. 6 Gr.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Diez, H. Fr. v., Denkwürdigkeiten von Asien. 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

und hieraus einzeln:

Unfug und Betrug in der morgenländischen Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des Herrn *von Hammer* zu Wien u. s. w. gr. 8. 20 Gr.

Halle, im Jan. 1816.

Buchhandl. des Waisenhauses.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. 13. 1816.

Botanik.

Icones plantarum sponte nascentium in regnis Daniae et Norwegiae et in ducatibus Slesvici et Holsatiae, ad illustrandum opus de iisdem plantis regio iussu exarandum, florae danicae nomine inscriptum: editae a J. W. Hornemann, Prof. botan. Vol. VIII. continens fasciculos 22 — 24, seu tab. 1261 — 1440. Havn. 1810. Dazu noch fasc. 25. tab. 1441 — 1500. (1814).

Wer kennt nicht das grosse, der dänischen Regierung zum musterblichen Ruhm gereichende Werk, welches im Jahr 1761 von Oeder herrlich angefangen, von O. F. Müller mittelmässig, von Vahl meisterhaft fortgesetzt, und von Hornemann nun, trotz aller Unruhen und aller Kriegsnoth, die den dänischen Staat in den letzten Zeiten aufs härteste bedrückten, dennoch fortgeführt worden! Wir setzen voraus, dass die meisten Botaniker die Unentbehrlichkeit dieses Hülfsmittels botanischer Kenntnisse aus Erfahrung einsehen, und wollen, da diese neuesten Hefte wohl noch nicht allgemein bekannt sind, Rechenschaft davon ablegen, wie der jetzige Herausgeber gesucht hat, seiner grossen Vorfahren würdig zu werden. Im Ganzen genommen ist der Werth der Abbildungen, so wie die Genauigkeit der Untersuchungen sich gleich geblieben. Nur hier und da vermisst man beyde. Wir wollen die Namen der abgebildeten Pflanzen hersetzen und gelegentlich unsre Bemerkungen beyfügen.

Fasc. 22. Tab. 1261. Hippuris maritima Hellen. 1262. Utricularia intermedia Hayn. 1263 Potamogeton heterophyllus Schreb. 1264 Potam. densus. 1265 Leucoïum aestivum. 1266 Ornithogalum umbellatum (vorzüglich). 1267 Epilobium tetragonum β. Willd. (obscurum Schreb.) 1268 Gypsophila muralis. 1269 *Arenaria norwegica* Gunner. (fol. enerviis spathulato-lanceolatis, pedunculis geminis, petalis oblongis calyce obtusiusculo maioribus, caule repente), Willdenow hatte mit Unrecht diese Art zu seiner Aciliata gezogen. 1270 Euphorbia Esula (dass die Kapseln an den Winkeln schwache Höckerchen haben, also nicht ganz glatt sind, ist in der Figur undeutlich angegeben). 1271 Galeopsis Tetrahit. 1272 Galeopsis Galeobdolon (Leonurus W.) 1273 Trifolium medium Smith. 1274 Erigeron canadensis. 1275 Filago arvensis. 1276 Filago montana. 1277 Orchis militaris. 1278 Ophrys cordata. (Malaxis Sw.) 1279 Carex Leucoglochin. 1280 Carex divulsa Good. 1281 Carex caespitosa. (Diese Abbildung ist nicht gerathen: wenigstens ist die Illumination ganz verfehlt. Man vergleiche Host. gram. austr. vol. 1. S. 91 und Schkuhr caric. tab. Aa. Bb. f. 85). 1282 Sparganium ramosum. 1283 Fagus sylvatica. 1284 Atriplex laciniata. (Schade, dass die Früchte gar nicht abgebildet sind). 1285 Atriplex patula (ebenfalls ohne Früchte. Wir glauben, dass diess A. angustifolia Smith. ist). 1286 Atriplex hastata. (Offenbar A. patula, aber leider ohne Früchte). 1287 Atriplex litoralis. (Hier endlich sind die Früchte). 1288 Acer campestre. 1289 Asplenium viride. 1290 Hypnum proliferum. (Es bleibt zweifelhaft, ob H. tamariscinum oder splendens gemeint ist. Denn die Figur ist ohne alle Vergrösserung, und es wird nicht einmal Dillen, sondern nur die zweifelhafte Figur Vaill. bot. Paris. t. 25 f. 1 citirt). Hypnum serpens (ebenfalls schlecht). 1291. Hypnum fluitans (etwas besser). 1292 Agaricus stypticus und marginatus Schumach. 1293? Merulius undulatus und Agaricus stypticus var.? 1294 Peziza citrina und Tubercularia vulgaris (nicht gut illuminirt). 1295 Agaricus applicatus Batsch. (gewiss nicht: eher eine Peziza oder Merulius). Die zweyte Figur auf dieser Tafel weiss der Herausgeber nicht zu erklären. Rec. hält den Schwamm für Schizophyllus communis Fries. (Agaricus alneus L.) 1296 Boletus edulis var.? 1297 *Boletus ciliatus* (Polyporus circularius Fries.) 1298 Boletus incarnatus Schumach. 1299 Boletus molluscus. 1300 Sphaeria alutacea Pers. 1301 Clavaria rugosa Pers. 1302 Clavaria stricta Pers. und Merisma serratum Ej. 1303 Clavaria Botrytis. 1304 Clavaria pyxidata und fallax Pers. 1305 Clavaria mucida Pers.? (Ist Isaria mucida Pers. und schon fl. dan. t. 718 f. 2 abgebildet). Clavaria cornea. 1306 Clavaria digitata. (Offenbar Sphaeria digitata. Fl. dan. t. 900 sev Sphaeria polymorpha, aber auch t. 1258 f. 2). 1307 Tubercularia granulata Pers.? und eine unbestimmte Sphaeria (scheint Sph. conglobata Fries. zu seyn). 1308 als unbestimmtes Physarum angegeben. Wir glauben darin Lycogala atrum Alb. et Schwein. zu erkennen. 1309 Onygena equina

und Cribraria onygena Schumach. 1310 Physarum connatum. 1311 Sphaeria Granum, und Sph. spinosa? (Offenbar Sphaeronema ventricosum Fries. Vergl. Tode fung. meclenb. t. 15). 1312 Physarum citrinum und Diderma vernicosum. 1313 Trichia ovata und Tr. nigripes? (mit der vorigen einerley). 1314 Physarum farinaceum, und Trichia? (Eher Arcyria cinerea. Vergl. fl. dan. t. 655 f. 1). 1315 Fuligo violacea? 1316 Racodium vel Himantia. (Rhizomorpha subcorticalis: vergl. Fl. dan. t. 713. Rhiz. corticata Achar. in Stockh. vetensk acad. handl. 1814 p. 252 t. 9 f. 5). 1317 Uredo Violae und fl. Caricis. 1318 Uredo tuberculosa und Polygoni. (Ohne die von Strauss so treflich ausgeführten Vergrösserungen). 1319 Aecidium Populi. (Uredo effusa Strauss). 1320 Sclerotium hirsutum.

(Fasc. 25 t. 1321 Circaea alpina. 1322 Aira montana, aus Norwegen, stimmt mit dem Exemplar, welches Rce. aus des sel. Ehrhart Händen besitzt, überein. Wahlenberg behauptet (fl. lapp. p. 36) dass diese Figur eine Abänderung von A. flexuosa bezeichne, und dass seine A. bottnica die echte Linné'sche A. montana sey. Wir müssen es unentschieden lassen: doch scheint uns Wahlenberg Glauben zu verdienen). 1323 Festuca pratensis. 1324 Bromus mollis. 1325 Bromus sterilis. 1326 Campanula Rapunculus (eine Varietät mit glattrandigen Blättern und sehr ausgebreiteter Rispe). 1327 Campanula Rapunculoides. 1328 Campanula glomerata. 1329 Viola montana. (Aus dieser Figur geht der Unterschied der V. persicifolia, die auf Wiesen im mittlern Deutschland wächst, und häufig jenen Namen führt, recht deutlich hervor). 1330 Selinum lineare Schum. (S. Carvifolia L.) 1331 Ornithogalum minimum L. 1331 Juncus castaneus. 1333 Juncus campestris. 1334 Rumex crispus. 1335 Rumex obtusifolius. 1336 Pyrola umbellata. 1337 Cerastium aquaticum. 1338 Orobanche elatior. (Ganz vorzüglich). 1339 Cardamine Impatiens. 1340 Vicia angustifolia Roth. 1341 Carduus acanthoides. (Auch diese Figur ist classisch, und entscheidet über die Falschheit der Benennung: C. crispus, womit mehrere deutsche Botaniker diese gemeine Distel bezeichnen). 1342 *Carex demissa*, eine schöne neue Art, die Vahl in Norwegen fand. (C. spica masculа solitaria lanceolata, feminei binis subrotundo-depressis approximatis subsessilibus, fructibus acuminatis glaberrimis erectis squamam lanceolatam aequantibus). 1343 Carex intermedia Good. 1344 Carex filiformis. (Auch hier wird, wie von Willd. fl. dan. 374 citirt, wo doch Veronica maritima steht. tab. 579 steht Carex hirta: doch ist die illuminirte Figur (nicht spica seorsim delineata, wie Willd. sagt) eine andre). 1345 Carpinus Betulus. 1346 Aspidium Filix mas. (und zwar eine seltsame Varietät, die fast den ganzen Charakter ausgezogen hat. Vergl. Swartz in Schraders Journ. 1800 B. 5 St. 2 S. 38). 1347 Parmelia ova ia und vitellina Ach. 1348 Parmelia Parella γ. upsaliensis. 1349 Parmelia multipuncta oder Lichen cinereus Smith. (Keins von beyden, sondern Urceolaria diacapsis Ach. lichenogr. Lichen cinereus ist Urceolaria calcarea Ach., von dieser durch die Kleinheit der Früchte unterschieden). 1350 Lecidea confluens und corticeola. 1351 Parmelia rubra und Urceolaria scruposa ε. bryophila. (Beyde sehr schön). 1352 Opegrapha? (eher eine Tremella) und Parmelia *astroidea* (eine herrliche neue Art, an den Felsen im Kattegat gefunden). 1353 Endocarpon? (Die Früchte fehlen). 1354 Gyrophora vellea. 1355 Baeomyus furcatus, recurvus n. pyxidatus, marginalis. 1356 Baeomyus radiatus u. parechus. 1357 Usnea plicata. (Meisterhaft). 1358 Splachnum rubrum. 1359 Splachnum luteum. 1360 Grimmia fugax? und Dicranum strumiferum. 1361 Gymnostomum Heimii u. Splachnum mnioides. 1362 Polytrichum arcticum und piliferum. 1363 Fuligo vaporaria und Racodium cellare. 1364 Arcyria cylindrica und punicea. 1365 Cribraria stellata Schumach. u. Trichia rubiformis. 1366 Aecidium Tussilaginis. (Uredo circinnata Strauss.) 1367 Accidium Rumicis (die vorige) und Uredo farinosa (vielleicht effusa). 1368 Ur. suaveolens. 1369 Pucc. mueronata (Ur. mucronata Strauss. steht hier auch auf Ur. Rosae, als auf einem stroma, aber beyde sind nicht mikroskopisch dargestellt). Peziza anomala Schumach. 1370 Agaricus deliquescens. 1371 Agaricus digitalis. (A. Lignys Spreng. mant. 1 ad fl. hal. n. 106. 1372 Agaricus olivaceo-fuscus. 1373 Agaricus aeruginosus. 1374 Hydnum coeruleum. Ungemein schön, von Vahl in Norwegen gefunden). 1375 Hydnum crustosum Schum. 1376 Clavaria pallida. 1377 Leotia Bulliardi. 1378 Tremella clavariaeformis, auf den Strünken der Pteris aquilina gefunden. Leotia tuberculata. 1379 Peziza marginata und tomentosa. 1380 Peziza subulata Schum. und Sclerotium quercinum. (Phacidium coronatum Fries).

Fasc. 24 tab. 1381 Eriophorum latifolium Hopp. 1382 Bromus asper. 1383 Bromus erectus Smith. 1384 Potamogeton acuminatus Schum. 1385 *Primula stricta.* (Wahlenberg will sie doch nur als Varietät der Pr. farinosa betrachtet wissen). 1386 Juncus campestris var. (Eher eine neue Art, von Hornemann auf den norweg. Alpen gefunden). 1387 *Epilobium nutans*, caule basi repente anguloso pancifloro, foliis alternis ellipticis denticulatis, pedunculis floriferis nutantibus, stigmate clavato. 1388 Saxifraga caespitosa M. 1389 Fragaria collina. 1390 *Potentilla hirsuta* Vahl. (foliis ternatis incisis hirsutis, stipulis ovatis: corolla calycem excedente, caule erecto. Eine ausgezeichnete Art, die Vahl aus Grönland bekam. 1391 Helleborus hyemalis. 1392 *Cardamine färöensis*, foliis radicalibus pinnatifidis caulinis lanceolatis. (In Vahls Herbarium, als Card. petraea, welches aber Arabis hispida und eine ganz andre Pflanze ist). 1393 Sinapis alba. 1394 Corydalis fabacea Willd. 1395 Vicia cassubica. (Zwar richtig. Allein da fl. dan. t. 98 unter demselben Namen eine andre Pflanze

(Orobus sylvaticus) vorkommt; so hätte diess wenigstens berichtigt werden müssen). 1396 *Astragalus oroboides*; caulascens adscendens, floribus pendulis racemosis, calycibus cylindraceis corolla dimidio brevioribus, leguminibus oblongis pilosis. (Aus Norwegen. Mit Astr. alpinus zwar verwandt, aber durch die angegebenen Merkmale unterschieden). 1397 Erigeron uniflorum. 1398 Ophrys myodes. (Vortrefflich, besonders die Illumination). 1399 Limodorum Epipogium. (tab. 1233 kommt zwar schon eine Abbildung vor, aber nach einem getrockneten Exemplar). 1400 Epipactis pallens. 1401 Carex petraea Wahlenb. (Die Schuppe an der Frucht ist nicht stumpf genug. Schkuhr caric. Kkk. f. 139 hat sie besser). 1402 Carex Microglochin Wahlenb. 1403 Carex loliacea. 1404 Carex tomentosa. 1405 Carex ornithopoda Willd. 1406 Carex Buxbaumii Wahlenb. 1407 Carex rotundata. Wahlenb. 1408 Carex chordorrhiza. 1409 Equisetum hyemale. 1410 Phascum patens. 1411 Phascum serratum und curvicollum. 1412 Tetraphis pellucida (sehr gut). 1413 Splachnum vasculosum (vortreflich). 1414 Splachnum fastigiatum Sw. (Spl. Brewerianum Hedw. 1415 Sphagnum squarrosum Pers. 1416 Dicranum ambiguum und Encalypta ciliata Hedw. 1417 Catharinea hercynica Ehrh. 1418 Polytr. yuccaefolium. 1419 Polytr. gracile Menz. 1420 Orthotrichum diaphanum und anomalum. 1421 Leskea trichomanoides. (Die andern Moose sind ungemein gut dargestellt: nur hier ist das Peristom nicht ausgeführt). 1422 Cinclidium stygium Swartz. 1423 Hypnum boreale Web. et Mohr. und Bryum nutans Schreb. (Auch hier sind die Peristome nicht deutlich). 1424 Bryum longicollum Hedw. und Conostomum boreale Sw. (Besonders beym letztern ist das Peristom ganz verfehlt). 1425 Encalypta adfinis Hedw. 1426 *Marchantia pilosa*, receptaculo femineo integro hemisphaerico subtus lanato, seta pilosa, mascula sessili. (Mit M. fragrans Balb. verwandt: doch ist das Laub ganz anders: auch ist bey Balbis Pflanze das recept. conicum). 1427 Marchantia polymorpha. (Eine genauere Analyse der Früchte fehlt). 1428 Jungermannia pinguis (mit Früchten). 1429 *Ulva olivacea*, frondibus cylindricis obtusis subrotundis sinuatis olivaceis, minutissime punctatis. 1430 Peltidea polaris Ach. 1431 *Lecidea flavocoerulescens*, crusta tartarea flava, patellulis clavatis, disco subconcavo coerulescente-glauco, margine libero nigro. (Eher eine Urceolaria). Lecidea silacea Ach. 1432 Urceolaria cinerea und Lecidea albo-coerulescens Ach. 1433 Geastrum rufescens Pers. 1434 Physarum aurantium Schum. und tigrinum Schrad. 1435 Aecidium Maianthae Schum. (Uredo circinnalis Strauss.) 1436 Uredo Alchemillae. 1437 Uredo Caricis und Peziza scutellata. 1438 Agaricus tubaeformis Pers. 1439 *Hydnum aurantiacum*. (Der Vf. sieht diese Art für neu an; aber Batsch hat sie schon, obwohl ein altes Exempl. elench. fung. Tab. 40 f. 222. Auch Albertini u. Schweinitz beschreiben sie fung. p. 265. Mit Hornemann zugleich hat sie Swarz in Stockh. acad. handl. 1810 p. 247). 1440 Peziza lutescens und virginea.

Fasc. 25 tab. 1441 Eriophorum triquetrum. 1442 Eriophorum angustifolium. 1443 Trichodium caninum Schrad. 1444 Poa trivialis (sehr gut). 1445 Festuca bromoides. 1446 Bromus secalinus. 1447 Triticum caninum. 1448 Dipsacus pilosus. 1449 *Potamogeton coloratus* (kann wohl kaum als eigene Art angesehen werden. Der Herausgeber fragt selber, ob es nicht Abart von P. heterophyllus sey). 1450 Potamogeton fluitans. 1451 Potamogeton pusillus. 1452 Hyoscyamus niger. 1453 Viola canina. 1454 Oenanthe pimpinelloides. (Wenn diess die Linné'sche Pflanze ist, so ist die in Gärten vorkommende, aus dem südlichen Europa herstammende, eine ganz andre Art). 1455 Allium scorodoprasum. 1456 Allium oleraceum. 1457 Sedum acre. 1458 Rosa villosa. 1459 Ranunculus Philonotis Rez. (Eine class. Abbildung). 1460 *Draba aurea* Vahl., caule simplici, foliis integerrimis, inferioribus obovatis superioribus lanceolatis. 1461 Alyssum incanum. 1462 Cardamine hastulata Engl. bot. 1463 Lathyrus tuberosus. 1464 Vicia dumetorum. 1465 Carex cyperoides. 1466 Carex digitata. 1467 Betula alba. 1468 Corylus Avellana. 1469 Equisetum Telmatica Ehrh. 1470 Leskea elongata Web. et Mohr. 1471 Meesia dealbata und uliginosa. (Sehr gut). 1472 Spiloma tumidulum und Lecidea Ehrhartiana. 1473 Lecidea parasema ε. punctata und sanguinaria. (Die Abbildung der erstern ist entweder nicht richtig, oder es ist eine ganz andre Art). 1474 Gyrophora hyperborea. 1475 Collema Burgessii Ach. 1476 Fucus Brodiei Turn. 1477 *Fucus Bangii*, fronde tenerrima avenia ramoso-prolifera, ramis lanceolato-linearibus margine crispo-lacinulatis, lacinulis obtuse bi-trifurcatis. 1478 Fucus pinnatifidus Turn. 1479 Fucus scorpioides. 1480 Ulva compressa L. und filiformis Huds. 1481 Ceramium pennatum Roth. 1482 Conferva rubra. 1482 Conferva Melagonium Web. et M. und Prolifera vesicata Vauch. 1483 Conferva Confervicola und Fucicola Dillen. 1484 *Conferva chthonoplastes* Mertens. Filis continuis simplicibus inarticulatis intricatis capillaceis viscidis, granulis subparallelis linearibus confertis. (Eine sehr interessante Entdeckung des Hrn. Hofmann Bang, die für die uranfängliche Bildung der vegetabilischen Organismen von grosser Wichtigkeit ist. Durch diese Alge wird der Boden des Meers erhöht). 1486 Conferva mutabilis und pennata Huds. 1487 Conferva flocculosa und litoralis. 1488 Rivularia dura und endiviaefolia Roth. 1489 Ulva furfuracea Mertens. 1490 Cyathus Crucibulum (ein Schreibfehler ist es, wenn hier Peziza Cr. steht) und Peziza callosa Schum. 1491 Sphaeria appendiculata Schum. und coccinea. 1492 Sclerotium fasciculatum Schum. (Diess ist Xyloma pezizoides Schultz. fl. starg. Nichts Vegetabilisches, sondern Insecten-Gehäuse,

wie Rec. öfter bemerkt hat). 1493 Physarum connata und Lycogala plumbeum. 1494 Arcyria atra Schum. 1495 Trichoderma viride. 1496 Agaricus Vahlii Schum. 1497 Agaricus repandus. 1498 Agaricus galericulatus. 1499 Agaricus picaceus. 1500 Hydnum imbricatum.

Die neueste Abtretung von Norwegen bringt die flora danica um ihre schönste Zierde.

Dramatische Dichtkunst.

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. von Kotzebue*. Vierzehnter Jahrgang. Leipzig, b. Hartmann. 1816. 392 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

S. 250 dieses 14ten Jahrgangs untersucht der Kammerdiener Valentin den Koffer eines Hofmeisters, den Hr. von Guldenring für seinen Neffen verschrieben hat, und bringt daraus, nach mehrern andern Taschenbüchern, auch den „Almanach dramatischer Spiele“ hervor, wobey Hr. v. Guldenring ausruft: *Ey, Ey, sie kommen ja immer schlechter*. Diese bescheidene Selbstkritik ist um so witziger, da sie sowohl auf den vorliegenden Almanach, als auf alle 14 Jahrgänge passt. Das erste Stück dieser Lieferung, *die Grossmama*, behandelt einen recht artigen Stoff: die alte Dame will einen Enkel und eine Enkelin mit einander vermählen, der Enkel hat keine Lust zu seiner ungekannten Braut, weil er in ein gefundenes *Bild* verliebt ist. Es ist glücklicher Weise das Bildniss der Grossmama selbst, in ihrem 17ten Jahre gemahlt; und in der eben ankommenden Braut findet sich das wieder verjüngte, reizende Original, welches die gütige Grossmutter dem Verliebten auf eine ganz angenehme, plastische Weise in einem zu *tableaux vivans* bestimmten Rahmen vor die Augen bringt. Die Behandlung ist ausserordentlich flach gerathen, das Gemüthliche, welches der Stoff anbot, blieb unbenutzt, und selbst der Witz ist sehr sparsam. Der *beste* Einfall: „— die *gemalten* Frau'n sind alle tugendhaft,“ (S. 25) steht besser schon in Castelli's Raphael S. 15. „Ihr malt so gern Jungfrauen,“ sagt dort der Fürst, und Raphael antwortet: „Weil sie was Seltnes sind, gemalten darf man trauen.“ *Der Verschwiegene wider Willen*, welcher nun folgt, hat mit dem Verschwiegenen aus Vorsatz den Umstand gemein, dass er — nichts *sagen* will. Die *Seelenwanderung*, oder *der Schauspieler wider Willen auf eine andre Manier*, ist ungleich wohlhabender an Einfällen über die Thorheiten der Zeit. Der Schauspiel-Director Pfifferling nennt sich eine Art von Schneider, weil er genöthigt ist, die Stücke zu beschneiden, und der Mäcen zieht dem *Buch*streicher den *Land*streicher vor, welcher wenigstens die schönen Stellen nicht *mitnimmt*, die er durchstreicht. S. 141 sagt Herr Murrkopf: „*Will* ich denn fühlen? *will* ich denken, wenn ich in's Theater gehe? Singen hören will ich, oder wenigstens schauen, recht viel Spectakel, je mehr je besser, Verwandlungen, Schlachten, Cavallerie, Bomben und Granaten. — Wenigstens müssen recht viele Personen auf dem Komödienzettel stehen, sonst bringt mich niemand in's Theater.“ Genau so sind diejenigen gesinnt, welche Shakspeare im Hamlet die „Gründlinge im Parterre nennt, die meistens nichts wollen, als verworrene, stumme Pantomimen und Lärm.“ Als *Schneider* verkleidet, nennt der Schauspiel-Director sich den Schöpfer der Nationen, weil in der National-Tracht für die Deutschen das einzige Mittel zur Wiedererweckung des National-Geistes gegeben ist. Wohl wahr, Meister Putlibitzki! Wir Deutsche denken im Leben, wie Murrkopf im Theater: *Wollen* wir fühlen? *Wollen* wir denken, wenn wir den Zustand unsers Vaterlandes betrachten? *Schreyen* hören wollen wir von unsrer Deutschheit, wie der Marktschreyer von der Güte seiner Mittel gegen die Zahnschmerzen schreyt; *schauen* wollen wir den Nationalgeist und mit Händen greifen. Darum macht ihn uns billig der *Schneider*, und die *Vaterlandsliebe* ist ein stehender Artikel in unsern Zeitungen geworden.

Noch sind in diesem Büchlein: *der Educationsrath*, *drey Väter auf einmal* und *Wellingtons Uniform*, alles höchst unbedeutend im Stoff wie in der Behandlung. Zu rühmen ist schliesslich, dass der Vf. nicht mehr, wie früher, ununterbrochen gegen die Franzmänner plänkert. Er that es tapfer, als noch Gefahr dabey war; jetzt, wo es nichts mehr auf sich hat, verschmäht er es, wie es allen Bessern im Volke eignet und gebührt.

Kurze Anzeige.

Rede bey der Feyer des Siegs vom 18ten Junius 1815, gehalten am 7ten Julius, im grossen akademischen Hörsale bey der durch die Kieler Univers. angeordneten Festlichkeit, von *J. C. Dahlmann*, Prof. der Geschichte. Kiel, 1815. akadem. Buchh. 22 S. gr. 8. 4 Gr.

Ansichten des vorigen Zustandes von Deutschland und den Ursachen desselben, Pflichten, welche die Zeit fordert, Hoffnungen, welche sie gewährt, werden in einer kraftvollen Sprache dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar **14.** 1816.

Rechtswissenschaft.

Beyträge zum Criminalrecht. Von *Georg Bayl*, Kön. Bair. Appellations-Gerichtsrathe zu Bamberg. 1ster Theil. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1813. VIII und 244 S. 8.

Acht verschiedene Abhandlungen, wovon nur die sechs letzten eigentlich dem Criminalrecht, die übrigen zwey aber dem Criminal*processe* angehören. Die *erste* beschäftigt sich mit einer Streitfrage, welche wenigstens eben so alt seyn wird, als das Uebergewicht des Untersuchungsprocesses über den Anklageprocess: *Sind gegen Criminalurtheile Appellationen zulässig?* Als Gründe, welche man ehedem für die verneinende Antwort anführte, nennt der Vf. vermehrten Kostenaufwand, verlängerte Dauer der Haft und Nothwendigkeit schleuniger Strafvollstreckung. Seicht genug waren diese Gründe, und ganz nichtig wurden sie, als man den Verbrechern gegen erfolgte Strafurtheile Vertheidigungen zuliess, die nicht weniger kosteten, die Haft nicht weniger verlängerten, und die Execution nicht weniger aufschoben. Aber es gab noch mehrere, deren der Vf. nicht gedenkt, und die ungleich haltbarer waren. Rec. will hier blos an den Umstand erinnern, dass die Criminalurthel fast überall in Deutschland nicht von Richtern, sondern von akademischen Rechtslehrern ausgearbeitet wurden. Von dieser Verfassung hätte man, wenn Appellationen als Devolutivmittel (an den höhern *Richter*) zugelassen worden wären, abweichen, man hätte dem Richterstuhle *ad quem* das *Urthelsrecht* in Criminalsachen zugestehen; oder man hätte festsetzen müssen, dass das höhere Gericht die Acten an ein andres Collegium ICtorum zu versenden habe, wodurch die Devolution zu einer gänzlich leeren Förmlichkeit geworden seyn würde; da derselbe Zweck durch eine anderweite Vertheidigung auch vor dem Richter *a quo* zu erreichen war. Selbst die Nothwendigkeit, das processualische *Verfahren* des Unterrichters einer Contrôle zu unterwerfen, hätte die Devolution nicht motiviren können: denn es stand schon unter der Contrôle der akademischen Spruchcollegien; welche das Recht hatten, es im Urthel gänzlich zu cassiren; und ihre Contrôle war um so parteyloser, da sie selbst nie eine Untersuchung führten, und also die Sünden gegen den Criminalprocess, die sie gegen den untersuchenden Richter zu rügen hatten, nie selbst begehen konnten. In der neuern Zeit, wo man aufhörte, die criminalistische Weisheit einzig in den *akademischen* Rechtscollegien zu suchen, gewann die Sache eine andre Gestalt. Die höhern Gerichtshöfe wurden mit ICtis besetzt und zu collegialischer Abtheilung der Civilsachen eingerichtet, so dass die von den Unterrichtern *eingeholten* Urtheile der Contrôle der Appellationsgerichte oder Hofgerichte unterlagen; und nun bedurfte die Frage, warum der vor dem Unterrichter von einem akad. Collegium verurtheilte Verbrecher nicht ebenfalls die Wohlthat dieser Contrôle geniessen sollte? entweder einer andern Beantwortung, oder eines andern Motifs der Verneinung. Man glaubte, dass letztere in einer absoluten Incompatibilität der Begriffe von Appellation und Criminalprocess zu finden (s. *Gönner* Handb. d. gem. Proc. Thl. 3 S. 296), und diese ist es eigentlich, welche unser Vf. hier in einem nicht sonderlich wohlgeordneten Vortrage beleuchtet und bestreitet. Es kommt hierbey alles auf die Feststellung der Begriffe von *Rechtskraft* und *Appellation* an, wenn leerer Wortstreit vermieden werden soll. Hr. B. hat damit nicht einmal den Versuch gemacht. Man hat neuerlich an den Rechtssprüchen (im bürgerl. Rechtstreite) zwey mögliche Eigenschaften unterschieden: Vollstreckbarkeit (in Mangel aufschiebender Rechtsmittel) und unbedingte Unbestreitbarkeit (in Mangel sowohl aufschiebender als *herstellender* Rechtsmittel). Nicht ganz passend hat man jene die relative, und diese die absolute *Rechtskraft* genannt, (s. Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde v. *A. G. A. Müllner* S. 71) da die letztgedachte, unbedingte Unwiderredlichkeit, welche nicht nur das *remedium nullitatis*, sondern sogar die eigentliche, sächsische Reconvention (Ausführung einer rein peremtorischen Ausflucht per modum actionis separatae) ausschliessen würde, den Namen *Rechtskraft* schwerlich verdient. Nur die von *M.* sogenannte *relative* ist die *eigentliche Rechtskraft*, und, wie sehr auch immer der Criminalprocess, in welchem genau genommen, Kläger und Richter in ein und dasselbe Rechtssubject zusammenfallen, von dem bürgerl. Rechtsstreite verschieden seyn mag: so muss doch *diese* Rechtskraft, gleichviel in welcher Frist oder

zu welchem Zeitpuncte, auch dem *Criminal*urtheil erreichbar seyn, wenn es überhaupt ein *Rechtsurtheil* heissen soll; denn es wäre offenbar *keins*, wenn gar keine Bedingung gedacht werden könnte, durch deren Eintritt es rechtlich *vollstreckbar* würde. Wo aber die Möglichkeit einer solchen Rechtskraft ist, da lässt sich auch durchaus nicht behaupten, dass die Zulassung *aufschiebender Rechtsmittel* mit der Natur der Sache im Widerspruche stehe. Unter diese Kategorie nun gehört auch die *Appellation* (von *der* ohne Suspensivkraft ist hier nicht die Frage), welche von dem Begriffe eines aufschiebenden Rechtsmittels überhaupt, sich einzig durch die charakteristische Note der *species* unterscheidet, dass sie die Sache an das höhere, vorgesetzte Gericht *devolvirt*. Nur die Devolution scheint an dem Grundbegriffe der Appellation ein *wesentliches* Kriterium zu seyn. Wenigstens ist klar, dass die Fristen, die appellabeln Summen, die Förmlichkeiten u. dgl., welche ganz von der legislatorisch-vernünftigen Willkür abhangen, es nicht sind, und da es am Ende nicht um das *Wort*, sondern um den *Begrif* der Appellation uns zu thun ist, so lässt sich nun die vorliegende Hauptfrage füglich so stellen: Sind mit der Natur des Criminalprocesses *aufschiebende Devolutivmittel* verträglich? Vorausgesetzt, dass sie nicht in einem gegebenen Staate mit der *Justizverfassung* im Widerspruch stehen, welches z. B. der Fall seyn würde, wo es in *criminalibus* keine, einander resp. unter- und übergeordnete Richter gäbe; so sieht Rec. keinen Grund, obige Frage zu verneinen, es wäre denn der von *Gönner* angeführte, dass der Staat ohnehin wegen seines eigenen Interesse an der Vertheidigung des Verurtheilten verbunden sey, das Urtheil der ersten Instanz der Revision einer zweyten zu unterwerfen. Unserm Vf. ist die Unhaltbarkeit dieses Grundes nicht entgangen, aber er hat sie nicht eben zum besten dargethan. Der Staat kann zwar allerdings die wunderliche Vereinigung des Klägers und Richters in seiner Person nur dadurch vor dem Richterstuhle der Vernunft entschuldigen, dass er auch noch die dritte Function des *Vertheidigers* übernimmt. Was er aber um deswillen zum Vortheil des Inquisiten thun muss, schliesst auf Seiten des letztern die Denkbarkeit des Rechts nicht aus, das nämliche auch selbst zu thun. *Duo cum faciunt idem, non est idem*, ist zum Sprüchwort geworden, und passt hierher vollkommen. Die k. baiersche Verordnung v. 31. Dec. 1808 folgt diesem alten Dictum, indem sie das vom Willen des Inquisiten abhangende Rechtsmittel der Appellation neben dem nothwendigen der Revision sanctionirt. Der Vf. billigt das, und Rec. desgleichen, glaubt aber Hrn. B. und die Leser dieser Anzeige durch obige Darstellung der Dinge *davon* überzeugt zu haben, dass es, um zur Einsicht von der, jene Verordnung basirenden Rechtswahrheit zu gelangen, keiner Abhandlung von 111 Seiten bedurft hätte. Mehr *lucidus ordo*, um mit Horaz zu reden, würde auch hier *sermonem brevem* gegeben haben.

In der zweyten Abhandlung: *Ueber die Publicität der Criminalurtheile*, ist Rec. auf eine ihm höchst anstössige Stelle gestossen. „Aber wie?“ sagt Hr. B. S. 119, „sollte es nicht unter der *Würde* der richterlichen gleich jeder andern Staatsgewalt seyn, vor dem Publicum sich erst zu legitimiren, demselben vorzulegen, dass der eine Fall sich so, der andre sich anders verhalte, und dass dieses und jenes die Gründe waren, welche zu dem gefassten Erkenntnisse stimmten? Die Staatsgewalt würde auf solche Weise in einer ewigen *Abhängigkeit von dem Volke* sich befinden, dieses zum beständigen Contrôleur seiner Handlungen machen, und eben dadurch den weit höhern Zwecken seiner Politik entgegen handeln.“ Das sind die verwerflichen Maximen, von denen das Unthier der Bureaukratie und Gerichtsmysticität sich nährt. Kein höherer Zweck ist im Staate denkbar, als die Sicherheit des Rechts, denn um des Rechts willen ist er da, und nur weil sie kein Recht kennen, mögen ihn die *Thiere entbehren*. *Abhängig* vom Volk ist eine Staatsbehörde nur dann, wenn das Volk im Stande ist, sie zu irgend einer Handlungsweise *thätlich zu zwingen*, aber nicht, wenn sie ihr Verfahren und dessen Gründe seiner *Kenntniss* preis gibt. Ist denn etwa Hr. B. dadurch *abhängig* vom Rec. geworden, dass er mit seinen diessfallsigen Ansichten ihn bekannt gemacht und in den Stand gesetzt hat, ein Urtheil darüber zu fällen? Und welches ist denn wohl die *wahre Würde* eines Richters? Glaubt Hr. B. den *Zweck* der richterlichen Würde, die *Achtung* des Volks, sicherer zu finden in der gesetzlichen Legalitätspräsumtion, die schon das berühmte baiersche Gesetz gegen das Verbrechen der Bestechlichkeit Lügen straft, als in der lebendigen Ueberzeugung, welche die Publicität dem Volke gewährt? Gegen *solche* Grundsätze laut und feyerlich zu protestiren, ist der Kritik eine heilige Pflicht zu einer Zeit, wo wir in den Zeitungen wieder den verhassten Namen: *lettres de cachet*, zu lesen bekommen.

Was der Verf. unter III. *über das Begnadigungsrecht und die neuern Ansichten desselben* sagt, bringt die Sache um keinen Schritt weiter. „Was der Richter nie seyn darf, kann und soll der Regent seyn: *gütig*.“ Als *Mensch*, allerdings, aber niemals auf fremde Kosten, niemals zu andrer Nachtheil. Als *Regent* aber, als Haupt der *Justiz* in seinem Lande, darf er nie auf Kosten der wahren, innern Gerechtigkeit gütig seyn; er darf unter dem Deckmantel des Begnadigungsrechts nie etwas andres statuiren, als was er durch ein allgemeines Gesetz heiligen müsste, wenn eines praktisch möglich wäre, was genau nur auf Fälle dieser Art durch seine Fassung sich beschränken, und so dem Misbrauche sich entziehen liesse.

Der vierte Aufsatz handelt *von dem Milderungsgrunde, welchen die öftere Ungestraftheit eines Verbrechens gewährt. Kleinschrod* suchte für diesen Milderungsgrund eine positive Basis in L. 17. §. 12. *de aedilitio edicto*, und die vorliegende Abhandlung ist nichts als ein Versuch sie zu untergraben. Ulpian stellt die Frage auf, ob derjenige, welcher zu einem Asyl flüchtet, *fugitivus* sey? Er verneint sie, weil der Flüchtende nur thue, *quod publice facere licere arbitratur*. Allerdings greift diese Entscheidung in den vorliegenden Zweifel nicht ein; denn daraus, dass Ulpian eine Handlung für erlaubt erklärt, die allgemein dafür gehalten wird, folgt keineswegs, dass er eine *wirklich strafbare* That darum für minder strafbar halte, *weil* sie allgemein für unsträflich angesehen wird. Dessen ungeachtet ist der obige Milderungsgrund in der Natur der Sache fest gegründet. Wenn der Staat sein Strafgesetz in mehrern, darunter gehörigen Fällen unvollstreckt lässt: so mindert er, da das Volk weniger auf den todten Buchstaben, als auf die lebendige Erfahrung achtet, die abhaltende Kraft der darin enthaltenen Strafdrohung, und kann nun bey einer neuen Uebertretung nicht weniger thun, als dass er auch die Strafe mildere. Hätte er aber gar das Gesetz so lange und so oft unvollstreckt gelassen, dass dadurch die Meinung von der Straflosigkeit der Handlung allgemein geworden: so müsste die Strafe ganz wegfallen, da das Gesetz durch qualificirten Nichtgebrauch erloschen ist. Ja es gibt sogar Fälle, wo es nicht einmal einer allgemeinen Volksmeinung für die Straflosigkeit bedarf, sondern wo die Meinung des Verbrechers dazu hinreicht. Ein Soldat, der nicht mehr unter den Waffen stand, weil das Heer, zu welchem er gehört hatte, eben vom Feinde zersprengt worden war, erschlug einen feindlichen Krieger, der von seiner Schaar sich entfernt hatte. Streng genommen, war die That ein Mord, aber der Thäter hatte sie nicht nur für erlaubt, sondern sogar für Pflicht gehalten. „Ich hatte noch meinen Pallasch," sagte er in der Vernehmung, „hätte ich daran die ganze feindliche Armee, die eben in mein armes Vaterland eindrang, aufspiessen können; der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht gethan hätte, warum sollt' ich den Einen laufen lassen?" Der Inquirent frug ihn, ob er nicht wisse, dass der Soldat nur dann ein Recht gegen das Leben des Feindes habe, wenn er *bey seinem Regimente* sey? „Herr," erwiederte er, „mit Verlaub, das verstehen Sie nicht. Wenn mein ganzes Regiment todt auf dem Platze bleibt, oder zum Henker läuft, und ich bleibe ganz allein da, wo der Feind ist: so bin *ich* das Regiment und muss dem Feinde Abbruch thun, wo ich kann." Die Urtheilsverfasser sprachen ihn los, weil er *in officio putativo* gehandelt, wofür der Umstand überzeugend sprach, dass er die That überall selbst mit einer Art von Ruhmredigkeit erzählt, und sogar nach den Eigenthümern einiger Sachen, die er dem Erschlagenen abgenommen und für Plünderungsgut gehalten, sorgfältig geforscht hatte.

Die fünfte Abhandlung *über das Verhältniss der Philosophie zum Criminalrecht* kündigt sich als eine *Kritik der neuen Philosopheme über C. R.* an. Das Resultat ist: man könne von den philosophischen Systemen im C. R. keinen Gebrauch machen, weil sie unter einander nicht einig wären. *Wenn* sie es aber wären, würde es minder bedenklich seyn, in dem Gebiet des C. R. Gesetze und Rechtssprüche darauf zu bauen? Nach der Vorrede ist diese Abhandlung, wie alle übrige, *vor mehrern Jahren* geschrieben; daher darf es Rec. nicht rügen, dass die *neuern* Ansichten von der Begründung des Strafrechts hier nicht beleuchtet sind. Aber auch die hier *erwähnten* konnten auf einem Raume von 36 Seiten unmöglich gründlich geprüft werden.

Die seehste Abhandlung vertheidigt den Satz: *Verbrechen sind, wenn zur Zeit des Urtheils das Gesetz dagegen milder ist, als zur Zeit der Begehung, nach dem mildern zu richten.* Rec. fällt dem Vf. völlig bey.

Der siebente Aufsatz *über ausserordentliche Strafen wegen Unvollständigkeit des Beweises* ist von allen der gelungenste. Die monströse Idee einer Strafe bey unerwiesener Vergehung ist nicht sowohl ein Product des strafrechtlichen Staatsbedürfnisses, als vielmehr eine Folge der Begriffsbeschränkung, die in der Lehre von den Beweismitteln im Criminalprocesse herrscht. Von hieraus muss dem Bedürfnisse der Wissenschaft abgeholfen, die Möglichkeit eines vollgültigen *künstlichen* Beweises muss anerkannt und die *Bedingungen* seiner Vollgültigkeit müssen von der Doctrin und später von der Gesetzgebung festgestellt werden, damit jenes Monstrum des C. R. verschwinde. In der That sind Rechtsverletzungen *in jure civili* und Verbrechen, wenn man auf die Art und Triebfeder ihrer Verübung und auf die gänzliche Unähnlichkeit ihrer Folgen (Reparation des Unrechts und Strafduldung) sieht, so wesentlich verschiedene Dinge, dass es als etwas wunderbares angesehen werden müsste, wenn man bey der Frage an den Verstand, wie beyde am besten *erwiesen* werden mögen, nicht auf höchstwesentliche Verschiedenheiten stiesse. Man erwäge nur den einzigen Umstand, dass selbst das eigene *Geständniss* des Verbrechers durch künstlichen Beweis des Gegentheils entkräftet werden kann.

Inzwischen ist der von Hrn. B. S. 214 angetretene Beweis, dass aus Indicien juridische Gewissheit hervorgehen könne, zu casuistisch um überzeugend zu seyn. Wenn man sich dasjenige vergegenwärtigt, was *Feuerlein* in seiner neuen Theorie der Vermuthungen (s. *Gönners* Archiv f. d. Gesetzgebung u. s. f. B. 4 Heft 1) und sein Recen-

sent (in Nr. 198 d. Z. v. J. 1812, Col. 1579) äussern: so scheint klar, dass *Ein* Indicium nie empirische Gewissheit geben kann, denn sonst wäre es kein In*dicium* mehr, sondern ein *convicium convincens*. Eben so klar ist, dass auch *mehrere zusammen* das nicht können, wenn sie nicht in einem solchen Verhältniss zu einander stehen, dass ihr *Zusammentreffen* die Annahme des Verbrechens dem Verstande *nothwendig* macht. Ist ein solches Verhältniss *möglich?* das ist hier die Frage. Die *Un*möglichkeit leuchtet a priori keineswegs ein: denn wenn schon die Indicien a. und b. jedes nur eine *Vermuthung* geben, und zwey Vermuthungen, addirt, die *heterogene* Grösse der *Gewissheit* nicht erzeugen, so kann doch gar wohl die Thatsache ihres *Zusammentreffens*, als ein besondrer dritter Umstand c. betrachtet, so beschaffen seyn, dass er nicht mehr blosses Indicium sondern vollkommener Beweis wird. Setzen wir: Bey dem A. wird ein Degen gefunden, dessen Spitze abgebrochen ist, und diese Spitze findet sich im Körper des todten B. am Ende einer Stichwunde durch die Brust, im Rückgrade. Noch scheint nichts empirisch gewiss, als dass B. *durch diesen Degen* umgekommen. Aber es ist erwiesen, dass A. diesen Degen trug, als er zu B. in sein Zimmer ging, und dass er ihn *noch* trug, als er herauskam, mit der Behauptung, er habe den B. in seinem Blute gefunden, und dieser habe eben nur noch so viel Athem gehabt, den X. als seinen Mörder zu nennen. Die *Wunde* beweist, dass B. ihren Empfang nicht über eine Minute überlebt haben kann. Die Wärme des Bluts überzeugte, dass B. eben erst gestorben, als A bey ihm war. Er starb also durch A's. Degen zu einer Zeit, wo A. ihn trug und bey B. sich befand. Hier lässt sich dafür, dass B. durch eine andre, als A's. Hand gefallen, keine Möglichkeit denken, bey deren Eintritt in die Wirklichkeit A. nicht hätte zugegen seyn müssen, und wenn er dergleichen nicht einmal *anführt*, geschweige denn erweist; wo ist noch ein vernünftiger Zweifel gegen die empirische Gewissheit der That aufzutreiben? Und was kann den Gesetzgeber abhalten, diese Art von empirischer Gewissheit für eine juridische zu erklären, wenn es nicht die *Schwierigkeit* ist, ihre Merkmale in der Allgemeinheit eines Gesetzes kenntlich zu machen? Hier muss die Doctrin ihm vorarbeiten, indem sie tiefer und immer tiefer in das Wesen der *Vermuthungen* dringt, bis die Gränze sichtbar wird, wo sie das Gebiet der Gewissheit berühren.

Die letzte Abh. hat blos unter der Herrschaft der Bamberg. peinl. Gesetzgebung Interesse, und Rec. übergeht sie, um noch für den Rath Raum zu gewinnen, dass der Vf. sich den Provinzialismus: von darum (daher), abgewöhnen, und überhaupt auf eine bessere Schreibart bedacht seyn möge.

Kurze Anzeigen.

Specimina poetica in lucem edita a *C. H. H. Stock*, Rectore Scholae Stollbergensis in Saxonia. *Pars prima.* Schneeberg, bey Fulda gedruckt. 30 S. 8. 1815.

Ausser einem Prologus, eine Elegie in obitum D. F. V. Reinhardi; eine Ode de gloria Britannorum, pace superioris anni restituta, maxime beneficiis conspicua; eine Elegie ad amicum discedentem; laudes Francisci Petrarcae, quibus declarandis occasionem praebuit dies huius poëtae celeberrimi natalis, qui XII. cal. Jul. 1811. Valihsae celebratus est in (Hexametern); ad amicos angustiis probatos, in elegischer Versart; de laudibus literarum et inprimis artis poeticae, in derselben Versart; eine griech. Ode auf den letzten Frieden. Nicht etwa Reminiscenzen aus ältern Dichtern, sondern eigene Gedanken u. Empfindungen in class. poet. Ausdruck eingekleidet. Weniger dichterischen Geist und antike Sprache haben wir in der griechischen Ode gefunden. Von sich sagt der Dichter in dem Prologus, in welchem er seine Schrift anredet:

Sors dominum, referas, Stollbergam duxit ad urbem
Qui, varios casus antea passus erat.
Sed cupiunt Musae, maiore ut sede receptus
Se dedat studiis, auxiliumque petunt.

Und wer wollte nicht gern dem Wunsche dieser Muse beytreten.

Welt und Zeit. Erster Theil. Germanien, 1815. (Berlin, Realschulb.) 132 S. in 8.

Der Verf. schrieb, während einer Zeit „wo er zu ungewohntem Müssiggange verdammt war, diese Bruchstücke, Gedanken, Ansichten, Maximen, Beobachtungen, nieder, die er unter folgende Rubriken gebracht hat: über Schriftstellerey, Pressfreyheit, Volkstracht und Erziehung; über Staatsbaukunst, Staatsformen, Staatsverwaltung u. Staatsmänner; die Menschen; Welt- und Geschäftserfahrungen; Allerley; und die manches oft Gesagte, einiges Halbwahre, mehreres zu derb und selbst unanständig Ausgedrückte, verschiedenes Abenthenerliches, aber auch vieles Wahre, witzig und gut Gesagte enthalten. Wir geben nur folgende Proben: S. 79. Seit die Dinte zum fünften Element erhoben worden ist, trägt die Geschäftswelt schwarze Röcke. S. 97. Die Weiber sind die besten Leimruthen, auf welchen man alle Gimpel sicher fängt. S. 116. Darum, dass die Franzosen in Russland erfroren sind, ist unser politischer Verstand noch lange nicht aufgethaut. S. 124. Ich sähe lieber eine Vernunft der Zeit, als einen Geist der Zeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 15. 1816.

Heilmittellehre.

Die Wandflechte ein Arzneymittel, welches die peruvianische Rinde nicht nur entbehrlich macht, sondern sie auch an gleichartigen Heilkräften übertrifft. Als solches entdeckt, erprobt, untersucht, beschrieben und dem k. k. Directorium der medicinischen Facultät zu Wien im Jahre 1809. zur Concurrenz überreicht von Georg Karl Heinrich Sander, Doctor der Arzney - und Wundarzneykunst, pr. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen, der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen und einiger andrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit der Devise: *Quod petis hic est, est Vmbris* ... und im Jahre 1813. von Sr. K. K. Majestät von Oestreich mit dem Preise von hundert Ducaten belohnt. Sondershausen, 1815. bey Bernhard Friedrich Voigt. 4. 140. Seiten 1. Thlr. 12 gr.

Diese Schrift, welche 1813. nebst einer zweyten den fünften Theil des ausgesetzten Preises gewann, zerfällt in drey Abschnitte. Nachdem der Verf. in der Einleitung angegeben hat, dass die allgemeine Verbreitung der Wandflechte ihn ihre eben so allgemeine Wirksamkeit habe vermuthen lassen und dass ihr Geruch, in welchem sie der China gleich komme, (deren Geruch nur den auf ihr wohnenden Flechten zuzuschreiben sey) ihm das Wechselfieber als die Krankheit, wogegen sie helfen würde, angedeutet habe; beschreibt er das neue Mittel im ersten Abschnitte systematisch, macht es durch eine Kupfertafel anschaulich, zeigt die in der Natur vorkommenden Varietäten, Uebergänge und Verwandtschaften und die Synonymen bey verschiedenen Autoren an. Der zweyte Abschnitt verbreitet sich über die chemische Analyse im Vergleich gegen die Chinarinde; als Einleitung dient ein kurzes Wort über den Werth der chemischen Zerlegung vegetabilischer Körper. Zuerst ist die qualitative Untersuchung nach Hermbstädt ausgeführt. Rec. hat gegen die Untersuchung selbst wenig, aber desto mehr gegen die daraus abgeleiteten Folgerungen einzuwenden. Da diese aber erst bey der quantitativen Untersuchung ihren rechten Platz finden, so geht er sogleich zur Betrachtung dieser über. Zuerst wurde der Wassergehalt durch vorsichtiges Austrocknen gefunden. Die so getrocknete Flechte ward mit Alkohol vollständig ausgezogen, das Harz durch Niederschlag mit Wasser und Auflösung mit Aether dargestellt, es wog 13 Gran, war rothbraun, bitter und balsamisch. Dabey ergaben sich 2 Gran Seifenstoff. Die wässrigen warmen Infusionen rauchte der Verf. in der Siedehitze zum Extract ab, entfernte durch Weingeist den Seifenstoff und das Harz, schied aus dem Rückstande 6½ Gran gewonnenen Eyweisstoff, während er das übrige Extract, 65½ Gran schwer, unbedingt als Leimstoff ansieht, ohne von seinem Verhalten etwas ausführlicheres zu sagen. Jener Eyweisstoff soll durch die Arbeit erst aus diesem Leimstoff entstanden seyn, während andere Chemiker gerade das umgekehrte Verhalten (die Veränderung des Fleisches durch angehende Zersetzung in Gallerte nach Berthollet) beobachteten. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass alle Flechten in ihren näheren Bestandtheilen mehr oder weniger übereinkommen und wird also erlaubt seyn, die Analyse des isländischen Mooses von Berzelius zur Vergleichung anzunehmen. Daraus geht aber mit der grössten Wahrscheinlichkeit hervor, (was man übrigens schon früher wusste und was Hr. Sander seiner später vorgetragenen Hypothese zu Gunsten — welche die antifebrilische Kraft der Flechte in die Verbindung des Leimes mit der Gallussäure setzt — nicht wissen zu wollen scheint) dass dieser Leimstoff ein Gemenge seyn muss von Gummi, aufgelöstem Stärkemehl, Schleim und Gallerte (Osmazome). Daher muss Rec. den erhaltenen Eyweisstoff als Educt ansehen und vermuthen, dass das Wachs, welches den Flechten als Ueberzug dient, sich hier unter das Harz versteckt habe. Jetzt folgt die Bestimmung der Gallussäure. Im voraus muss hier bemerkt werden, dass Herr Sander den Gerbestoff und die Gallussäure unter letztern Namen als eins zusammenfasst, ja sogar auch die Chinasäure mit dazu rechnet. Obgleich sich gegen ersteres Pfaff und andere Chemiker erklärt haben, auch dadurch eher zu Verwirrung, als zu richtigern Ansichten Anlass gegeben wird; so hat Rec. doch nichts dagegen zu erinnern, nur kann er die Chinasäure keineswegs für Gallussäure ansehen; aber er wünschte zu wissen,

von welchem Beobachter, allen Erfahrungen entgegen, die Identität der Chinasäure und Gallussäure entlehnt ist. Er muss daher auch gegen die von H. S. bey den angeführten Zerlegungen der China von Fourcroy und Marabelli angebrachten Anmerkungen, die Gallussäure betreffend, seinen Zweifel erheben. Rücksichtlich der Flechte hat der Verf. schon bey der qualitativen Untersuchung die in selbiger gefundene freye Säure für Gallussäure ausgegeben, nemlich weil sie Eisen rothbraun färbte und mit Zinn einen Niederschlag gab. Allein (siehe Pfaffs *materia medica* nach chemischen Principien) schlagen nicht der Bitterstoff, der Schleim, die Stärke, der Eyweissstoff das Zinn so oder doch ähnlich nieder und ist die rothbraune Farbe des Eisens das unbedingte Kennzeichen der Gallussäure? Nach dieser seiner Ansicht schied der Verf. die Säure der Flechte mit dem Gerbestoffe vereinigt ab nach Proust's Methode, indem er die durch siebenmaliges Auflösen und Abdampfen des Extracts erhaltenen Niederschläge und Rückstände mit Zinn und Hydrothionsäure behandelte, wobey aber, wie er selbst bemerkt, sowohl etwas verloren gegangen seyn mag, auch sich wohl noch fremde Stoffe (z. B. oxydirter Extractstoff, dessen Unauflöslichkeit der Verf. aber später nicht zugeben will) eingemengt haben mögen. Obgleich übrigens dadurch das Daseyn einer freyen, vegetabilischen Säure in der Flechte erwiesen ist, so scheint sie doch im geringsten nicht Gallussäure zu seyn; doch lässt sich nicht errathen, weil weitere Versuche fehlen, ob es Braconnots Schwammsäure oder irgend eine andere sey. Rücksichtlich des Gehaltes an Salzen bezieht sich der Hr. Verf. blos auf die qualitative Untersuchung, nach welcher essigsaures Bley einen in Salpetersäure auflöslichen Niederschlag mit der starken Abkochung gab, den er sogleich für weinsteinsaures Bley nimmt; weil ferner Essigbaryt und schwefelsaures Silber ebenfalls Niederschläge hervorbrachten, so sollen auch schwefelsaure und salzsaure Salze vorhanden seyn, die endlich, weil Weinsteinsäure und Sauerkleesäure auch Niederschläge machten, Kalk und Kali (das durch salzsaures Platin hätte erforscht werden sollen) zu ihren Basen hätten. Rec. kann ihm nur den Kalk zugeben, muss aber an den übrigen so lange zweifeln, bis Versuche mit grössern Mengen Flechte angestellt ihn überzeugen werden. Denn alle erhaltenen Niederschläge mit Bley, Baryt und Silber können von einer und derselben Säure oder auch von irgend einem andern Stoffe entstanden seyn. Die ausgezogene Faser betrug 63, o. Hier äussert der Verf., dass er die Untersuchungen aller Vegetabilien, sobald sie in einer Temperatur über 80° R. gemacht sind, für Schmieralien halte. Es ist ihm also gleichgültig zu wissen, in welche Stoffe sich ein Körper durchs Verbrennen zersetze? Aus dem Angeführten gehen nach dem Verf. folgende Bestandtheile der Flechte hervor:

Wasser		0, 040.
Harz, Leimstoff	mit Färbestoff	0, 130. 0, 144.
Seifenstoff		0, 020.
Gallussäure		0, 040.
Salzsaures Kali		0. 029.
Weinstein, Schwefelsaurer Kalk		eine Spur.
Faser		0, 630.
		1, 033.

In einer Tafel stellt der Verf. diese Zerlegung neben der ebenfalls unrichtigen der Domingorinde von Foureroy und der gelben von Marabelli, wobey er, in seiner Theorie befangen, die *materia inerte* des Marabelli (Eyweisstoff) und Fourcroys unauflösliche Materie zu seinem Leimstoffe macht, die mit Gallussäure verbunden seyn soll. Der Fehlgriff fällt von selbst in die Augen. §. 13. Welche Bestandtheile der Chinarinde und im Vergleich mit dieser, auch der Wandflechte sind einzeln oder in Verbindung mit einander die arzneylich wirksamen und finden sich unter ähnlichen Bedingungen, eben so in der Wandflechte, wie in der Chinarinde? Chretiens hieher gehörige Versuche mit dem Chinaharz, in welchem die specifisch-antifebrilische Wirkung der Rinde allein befindlich ist, widerlegt der Verf. recht drollig, nemlich durch die bewiesene Unwirksamkeit des Chinaextracts. Meint er das wässrige Extract, in welchem wahrlich Niemand das Harz suchen wird, so ist nicht zu verstehen, was dieser Beweis sagen soll; meint er aber das geistige, so müssen wir geradezu behaupten, dass der Verfasser Unrecht habe, denn das geistige wirkt besser, als die Rinde in Substanz, ja es verlässt den Arzt nie, auch da nicht, wo ihn das Rindenpulver verlässt und Chretien's Erfahrung hat sich nicht nur vollkommen bestätigt, sondern es ist mehr als wahrscheinlich, dass dieses Harz der eigentlich antifebrilische Bestandtheil der Perurinde ist. (Siehe *Cinchonin, medicamen efficacissimum adversus Cachexiam, e febre intermittente obortam, tutissime adhibendum. Scripsit H. D. A. Ficinus, Dresdae*, 1815.) Der Gallussäure und dem Gerbestoffe schreibt der Verf. dagegen mehr Kräfte zu und führt dabey, um seine Meinung zu sichern, an: der grüne Eisenniederschlag, den Grindel der Chinasäure zugeschrieben, (Rec. kann sich nur besinnen, dass er ihn dem Chinastoffe oder Harze beygelegt hat) komme von der Gallussäure her, er sey auch keineswegs ein untrügliches Zeichen von der antifebrilischen Kraft der Rinde, weil die rothe, welche ihn nicht deutlich zeige, dennoch eine der wirksamsten (doch nicht gegen das intermittirende Fieber?) sey. In diese Verwirrung ist der Verf. wahrscheinlich nur gerathen, weil er chemisch einen Beweis für seine Flechte finden wollte und doch nicht auf einem einfachen Wege finden konnte. Er findet ihn indess in Seguins Träumerey

vom Leime, die er seinem angeblichen Leimstoffe der Flechte sogleich anpasst: „es gehe aus den nicht abzuläugnenden antipyretischen Heilkräften des thierischen Leimes hervor, dass das Analogon desselben in der Chinarinde sowohl, als in der Wandflechte einer der arzneylich wirksamsten Stoffe in diesen vegetabilischen Substanzen sey. Da aber der thierische Leim sich bey weitem nicht so arzneylich wirksam bewiesen hat, als die Chinarinde selbst, so glaube ich mit Recht schliessen zu können, dass der Leimstoff der Rinde sowohl, als der Flechte nicht an und für sich der arzneylich wirksamste Stoff derselben sey, sondern, dass er nur in Verbindung mit andern Stoffen dieser vegetabilischen Substanzen seine heilende Kraft vorzüglich äussern könne. Welcher der andern Bestandtheile aber könnte, nach unsrer so eben angestellten Untersuchung (es werden nemlich Galläpfel und ähnliche Stoffe als *Febrifuga* angeführt) wohl auf die Ehre dieser Verbindung mit dem Leimstoffe mehr Anspruch machen, als die Gallussäure?“ So weit Hr. S. der durch die Verwechslung des Chinaharzes mit seiner Gallussäure zu diesem Urtheil gekommen ist, uns aber den einzig untrüglichen Beweis dafür schuldig bleibt, nämlich den Erfolg der medicinischen Anwendung jener wirksamen Leimverbindung, den Chretien und Ficinus beym Chinaharze nicht aufzuführen vergessen haben. Demungeachtet nimmt Hr. S. sogleich die Sache als ausgemacht an, ja er baut sogar darauf den Vorschlag, künftig ein Gemenge von Galläpfeln und Eyweiss (warum nicht lohgares Leder?) gegen das Fieber zu geben. Rec. will dadurch weder dem Gerbestoffe, noch den bittern Dingen ihre Wirksamkeit gegen das Fieber absprechen, indem er selbst sehr oft mit diesen und einer Menge ähnlicher Dinge das Fieber leicht und glücklich geheilt hat, aber er konnte nicht umhin, das Unstatthafte von Seguins und Hrn. Sanders Hypothesen ins Licht zu stellen. Der dritte Abschnitt enthält die medicinische Anwendung der Flechte. Er hebt mit einer Untersuchung über die Kenntniss der Flechte bey den Alten an, zeigt ferner den Gebrauch an, der sich bey Cäsalpin von dieser und andern Flechten findet. Nach §. 15. kommt die Wandflechte nicht allein der China gleich, sondern übertrifft sie noch. Der Beweis fängt mit einer Episode an, die bis zum Tacitus zurückgeht und endigt sich damit, dass man jetzt dem Verf. noch unbedingt glauben müsse. Die Flechte soll nicht nur die Rückfälle der Intermittens besser als die China verhüthen, sondern sie ersetze dieselbe auch beym Typhus, bey der Hautwassersucht, der Bleichsucht, den Blutflüssen der Gebärmutter, der *febris lenta nervosa*, der Lungenschwindsucht, Pollutionen, Scropheln, bösartigen Geschwüren, Keuchhusten und Schleimflüssen. Diess zu beweisen sind 26 Seiten mit Geschichten von Krankheiten angehängt, in denen die Flechte wirksam war. Sie befriedigen aber alle nicht, wenigstens beweisen sie die daraus gefolgerte Untrüglichkeit nicht 1, weil die Flechte zu einer Zeit mit der China verglichen wurde, in welcher keine ächte China mehr in Handel kam; 2, weil die Beobachtungen nur bey Fiebern angestellt sind, die ihrer angegebenen Beschaffenheit nach viel zu leicht waren; denn ein Mittel, was man der China an die Seite setzen will, muss seine Dienste in solchen Fällen intermittirender Fieber unwidersprechlich dargethan haben, welche mit Lentescenz und Colliquation verbunden sind, oder in Recidiven die durch acht bis neunmaliges Wiederkehren einen hohen Grad von Degeneration angenommen haben, und endlich bey soporösen und apoplectischen Fiebern, wo die Wirkung vor dem dritten Anfalle geschehen seyn muss. Diese unerlässlichen Forderungen, welche das Chinaharz alle, das kalt bereitete Extract der Caryophyllata zum grössten Theile erfüllt, hat Hr. S. an seiner Flechte noch nicht erwiesen, sondern er hat solche uns nur als ein Mittel aufgestellt, was so gut wie die Salzsäure, die Spinnewebe, die Chamille etc. die gemeinhin vorkommenden Fieber heilt, dem man aber unter andern den Vorzug der Wohlfeilheit nicht absprechen kann, und was die Aerzte wahrscheinlich dem isländischen Moose gleich, in vielen Fällen wirksam finden werden.

Religionsunterricht.

Handbuch der kirchlichen Perikopen zum Gebrauche beym Unterrichte in niedern Stadt- und Landschulen. Von M. Christoph Wilhelm Mössler, Pred. zu Malitzschkendorf und Osterode im Wittenberger Kreise. Eisenberg 1815. 8. x. u. 518. S.

Durch die Aufforderung redlicher Schullehrer veranlasst, versichert die Vorrede, habe der Verf. den Gedanken zu dieser Schrift gefasst, in welcher er die epistolischen und evangelischen Perikopen für alle festliche Tage des protestantischen Kirchenjahres möglichst populär erklären, eine kurze (wie es Rec. dünkt, hier nur zu sehr ins Einzelne gehende) Geschichte dieser Tage geben und Winke für das Auffinden und Auseinandersetzen der in den Perikopen liegenden allgemeinen Wahrheiten habe mittheilen wollen. Soll ein solches Handbuch den Schullehrern wirklichen Nutzen gewähren, so muss bey jeder Perikope der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Folgenden genau angegeben, der Hauptgedanke, der durch sie hindurchläuft, bemerklich gemacht, die Erklärung einzelner Worte und Redensarten bestimmt beygebracht und der Sinn und Zusammenhang der einzelnen Abschnitte deutlich dargestellt werden. Hierauf müssten Materialien zu Unterredungen über die erklärten Perikopen folgen, zuerst ein vollständiger Entwurf zu einer solchen über den Inhalt des Ganzen,

dann Stoff zu mehrern aus einzelnen Versen. Bey diesen Materialien müsste aber auch auf die verschiedene Beschaffenheit der Schulen sorgfältige Rücksicht genommen seyn; der Lehrer an einer schon gehobenen Schule müsste sich hier eben so gut Raths erholen können, wie der von einer noch tief stehenden. In der Angabe des Zusammenhangs nun ist der Verf. nicht so durchaus vollständig, als man es fordern darf und fordern muss, weil auf ihn gar zu viel ankommt und eine Menge Schriftstellen, besonders Perikopen, blos darum unrichtig verstanden werden, weil man sie als einzelne, für sich bestehende Sätze, ausser dem Zusammenhange mit dem übrigen Texte ansieht. Mehr leistet der Verf. in der Worterklärung Genüge, wenn es gleich auch hier nicht an übergangenen, der Erklärung bedürftigen, Redensarten mangelt; z. B. 1. Petr. 4, 8. seyd mässig und nüchtern zum Gebet; Röm. 12. 6. wir haben mancherley Gaben, nach der Gnade die uns gegeben ist. Ueberhaupt scheint es dem Verf. an jener Bestimmtheit und Gewandtheit im Ausdrucke zu fehlen, welche das zu Erklärende auf wenige deutliche Worte zurück zu führen versteht. Ueberdiess legt er bisweilen eine gewisse exegetische Gelehrsamkeit zur Schau, die in einem solchen Buche nicht an ihrer Stelle ist; wie z. B. bey der Perikope Joh. 15, 1 — 8. in der Anmerkung von der doppelten Classe, in welche die alten Weisen ihre Schüler getrennt hätten, in Freunde und Knechte, wie denn auch dieselbe Perikope Belege für den gerügten Mangel an Präcision giebt. — Der praktische Theil ist der gelungenere und gibt sehr brauchbare Anweisungen; nur selten vergisst der Verf. die Würde seines Gegenstandes, wie es unläugbar bey der Epist. Adv. 1. geschehen ist, wo er den Lehrer sagen lässt: Kinder, glaubt nicht, dass das bevorstehende Fest der Geburt Jesu deswegen gefeyert wird, dass ihr euren Leib mit allerhand Näschereyen und Backwerk unaufhörlich vollstopfen sollet. — Die Schrift ist also im Ganzen durchaus nicht ohne Brauchbarkeit; sie leistet aber doch das nicht ganz, was man nach so manchen nicht unverdienstlichen Vorarbeiten zu erwarten berechtiget war, und ein *Handbuch zur Erklärung der Perikopen für Schullehrer* (denn so sollte eigentlich der schief gestellte Titel lauten) bleibt auch nach dem Handbuche unsers Verf. noch immer keine überflussige Arbeit, der aber freylich nicht jeder allzeit fertige Schriftsteller für Schulen gewachsen seyn dürfte.

Kleine Schrift.

Sacra natalitia Ser. Duc. Sax. Goth. Altenb. Aemilii Leopoldi Augusti in ill. gymnas. Friederic. — celebranda indicit Aug. Matthiae etc. De carmine Theocriteo XXIX. Altenb. in der Hofbuchdruckerey 1815. 7. S. 4. Herrn Thiersch's Behauptung, das 29ste Gedicht des Theokrit sey vom Alcäus geschrieben, die bey den Herren Böckh und Heindorf Eingang fand, wird hier von Hrn. Matthiä, wie schon vorher von Hermann zum Viger S. 925. mit Recht in Zweifel gezogen. Gegen Hrn. Thiersch's Bemerkung, kein alter Dichter habe ohne Noth seinen angebornen Dialekt verlassen, erinnert Hr. M. dass diess nicht von den Alexandrinern gelte. Ferner bemerkt er, in den Fragmenten des Alcäus kommen ungleich mehrere Aeolismen vor, als in diesem Gedichte, so dass man, wenn der Dialekt etwas beweisen sollte, auch das 28ste Gedicht dem Alcäus beylegen könnte. Sodann sey es höchst unwahrscheinlich, dass aus der von Aristophanes und Aristarch recensirten Sammlung der Gedichte des Alcäus, eins dem Theocrit habe beygelegt werden können: Frühern Dichtern seyen genugmals neue Werke beygelegt worden; nie aber das Gegentheil geschehen. Endlich, bemerkt Hr. M. werde das Ansehen des Platonischen Scholiasten vollends durch ein Scholion zum Lykophron 212. entkräftet, wo aus dem Alcäus die Worte *οἶνος γὰρ ἀνθρώποις κάτοπτρον* angeführt werden, so dass zu vermuthen stehe, entweder habe der Scholiast des Plato die beyden Stellen des Alcäus und Theocrit mit einander verwechselt, oder nach den Worten, *ἔστι δὲ ἅρματος Ἀλκαίου ἀρχή*, sey die Stelle des Alcäus, von der die Worte beym Lykophron den dritten Vers ausmachen, ausgefallen. Rec. der im übrigen Hrn. M. vollkommen beystimmt, möchte nichts in dem Scholiasten geändert wissen. Denn warum konnte nicht, wie der Scholiast sagt, ein Gedicht des Alcäus mit *οἶνος ὦ φίλε παῖ καὶ ἀλάθεα* anfangen, und warum konnte nicht derselbe noch *καὶ Θεόκριτος* hinzufügen, wenn Theokrit eben auch mit denselben Worten, nur, eben in Beziehung auf die Ode des Alcäus, mit eingeschobenen *λέγεται* ein Gedicht anfing? In einer Note werden noch ein Paar Fragmente des Alcäus berührt. In Blomfields Sammlung der Alcäischen Fragmente im Museum criticum Cantabr. I. 4tes St. welche Hrn. M. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, ist das eine derselben beym Schol. des Aristoph. Av. 1410. gut so emendirt: *ὄρνιθες τίνες οἵδ' ὠκεανῶ; γᾶς ἀπὸ πειράτων ἦνθον, πανέλοπες* u. s. w. Ein anderes beym Athen. XIV. p. 627. hat weder das von Hrn. M. noch das von Gaisford zum Hephästion S. 513. angegebene Meleum, sondern wie es auch Blomfield abtheilt:

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – | – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ –

Hr. M. liest darin mit der Vulgata *ἔρκος ἰσχύρω βέλευς*, Blomfield mit Jani *ἰσχυρὸν*; ferner *πρῶτον ὑπὸ Γέργον*, Blomfield *πρώτις ὑπὸ Γέργον*. Gut ist die Bemerkung, dass dasselbe Metrum in einem Fragmente beym Schol. Ven. zu Iliad. D. 178. u. Eustath. p. 705, 61. gefunden werde. Vielleicht gehörte es zu demselben Gedichte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 16. 1816.

Griechische Literatur.

Observationes criticae in Thucydidem. Scripsit Ernestus Fridericus Poppo, Phil. Dr. AA. LL. M. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1815. gr. 8. 263 S.

Der Verf. dieser wohl ausgearbeiteten und von gründlichem Studium so wie von scharfem und richtigem Urtheil zeugenden Schrift, ein Mitglied des hiesigen philolog. Seminariums und der griech. Gesellschaft, deren Präses, dem Hrn. Prof. Hermann, er dieselbe zugeeignet hat, habilitirte sich vor Kurzem bey uns durch die als Disputation ausgegebenen ersten Bogen dieses Buchs, das nun vollständig im Druck erschienen ist. Die Absicht des Verfs. ging dahin, in dem Labyrinth von Varianten, Conjecturen, und Erklärungsmethoden, die bis jetzt bey dem Thucydides mehr zum Nachtheil als zum Vortheil dieses Schriftstellers angewendet worden sind, einen Faden zu finden, an den man sich zu halten hätte, um die hier überall vorkommenden Anlässe zu Irrthümern mit Sicherheit zu vermeiden. Ausgegangen von dem richtigen Grundsatze, dass erst die Lesart, welche nach äussern Kennzeichen für die wahre gelten muss, auszumitteln, sodann die Erklärung aus den Regeln der Sprache und der Manier des Schriftstellers zu versuchen, und zuletzt erst, wenn die Lesart unzubezweifelnd falsch ist, auf eine Verbesserung zu denken sey, hat er sich bemüht, an vielen, unter gewisse Gesichtspuncte gebrachten Beyspielen, zu zeigen, theils, wie leichtsinnig man bisher mit dem Thucydides umgegangen ist, theils wie derselbe auf eine zweckmässigere Art behandelt werden müsse. Und wir müssen Hrn. P. das Zeugniss geben, dass er hierbey so gründliche Kenntniss der Sprache, so genaue Bekanntschaft mit dem Thucydides, so reifes Urtheil, so viel Vorsicht und Behutsamkeit an den Tag gelegt hat, dass wir nicht nur die gegenwärtige Schrift mit grossem Vergnügen gelesen haben, sondern auch für die Zukunft nicht gemeine Erwartungen von dem Verf. hegen. Bey einer so grossen Menge Stellen, wie in diesem Buche, vornämlich aus den vier ersten Büchern des Thucydides theils kürzer, theils ausführlicher behandelt werden, sind uns nur wenige aufgestossen, wo wir ihm nicht recht geben zu müssen glaubten, und auch da, wo er uns nicht das Wahre getroffen zu haben scheint, müssen wir doch der Geschicklichkeit, mit der er verfahren ist, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Raum dieser Blätter verstattet uns nicht, ins Einzelne zu gehen. Denn bey einem Schriftsteller, wie Thucydides, lässt sich die Sache nicht mit wenig Worten ausmachen, indem die Hauptschwierigkeiten meistens darin liegen, dass der Zusammenhang ganzer Stellen theilweise erörtert werden muss. Wir begnügen uns daher mit der blossen Inhaltsanzeige, welche schon an sich unsre Leser überzeugen kann, dass der Verf. seinen Gegenstand mit bedachtsamer Ueberlegung behandelt hat. In der Einleitung spricht Hr. P. von dem, was bisher für den Thucydides geschehen ist, vorzüglich von den beyden neuern Bearbeitern desselben, Hrn. Gail u. Hrn. Benedict, davon vorzüglich der erstere, was allerdings nicht anders seyn konnte, ein ziemlich strenges Gericht sich gefallen lassen muss. Das Buch selbst ist in zwey Abschnitte getheilt, davon der erste *de crisi diplomatica*, der zweyte *de crisi coniecturali* handelt. Die einzelnen Capitel laufen in ununterbrochener Reihe durch beyde Theile fort. In dem ersten Cap., das, wie auch alle übrige, noch mehrere grammatische und andre Bemerkungen, die kürzlich in der Ueberschrift angegeben sind, enthält, wird vorzüglich von den Lesarten gehandelt, die theils in den Scholiasten noch verborgen liegen, theils mit Unrecht als von denselben vorgefunden angenommen werden. In dem 2ten Cap. spricht Hr. P. über den Gebrauch, den man von der Uebersetzung des Valla, den Grammatikern, Lexicographen, und dem Dionysius von Halikarnass machen müsse, und zeigt, wie wichtig jene Uebersetzung ist, zugleich aber auch, wie viel Vorsicht man anwenden müsse, um nicht daraus fehl zu schliessen. Eben so richtig ist sein Urtheil über den Dionysius, der um so mehr Mistrauen verdient, da er dieselbe Stelle an verschiedenen Orten anders anführt. In dem 3ten und 4ten Cap. werden die Codices gewürdigt, und in 3 Classen abgetheilt, davon Hr. P. zuerst die, welche am wenigsten Auctorität hat, weil sie am meisten interpolirt ist, vornimmt; sodann die 2te, die aus dem Augsburger, Basler, Kasseler, Clarendonschen, u. dem Pariser Mss. A und C besteht; und endlich die 3te, wozu er die allerbesten Codices, die Pariser G und H, davon der erstere schon früher unter dem Namen

Regius bekannt war, rechnet. Das 5te Cap. enthält Bemerkungen über die in dem Thucydides von mehrern Gelehrten entdeckten Glosseme, wobey manche grammatische und syntaktische Fragen erörtert werden. In dem 6ten werden mehrere von Hrn. Benedict angegebene Einschiebsel der Grammatiker geprüft, und auf Veranlassung der Stelle III. 114. die Topographie von Acarnanien und den angränzenden Provinzen erläutert. In dem 7ten zeigt Hr. P. noch andre bisher unbemerkt gebliebene Einschiebsel der Erklärer an. In dem 8ten erörtert er manche, den Dialekt des Thucydides betreffende Fragen, so wie auch einige andre grammatische Gegenstände, welches auch in dem folgenden Capitel geschieht. Mehreres der Art enthält auch das 10te Cap., mit welchem der 2te Th., der von der Conjectural-Kritik handelt, anhebt: und in diesem Cap. zeigt Hr. P., dass es auch Fehler in dem Thucydides gebe, die weit älter sind, als die auf uns gekommenen Mss. In dem 11ten und 12ten Cap. werden mehrere Stellen gegen die Conjecturen mancher Gelehrten vertheidigt, und hier, wie überhaupt in dem ganzen Buche sieht man mit Vergnügen, wie Hr. P. von hinlänglicher Sprachkenntniss und Bekanntschaft mit dem Schriftsteller unterstützt, durch zweckmässige und geschickte Erklärung die ursprüngliche Lesart zu sichern, und voreilige Emendationen abzuweisen versteht. In dem 13ten Cap. widerlegt er mehrere Conjecturen des Hrn. Benedict, und in dem 14ten macht er selbst scharfsinnige Vorschläge zu Verbesserungen corrupter Stellen. Das 15te endlich, dem noch ein Blatt addenda folgt, beschäftigt sich mit dem Scholiasten, der theils verbessert, theils erklärt, theils zurechtgewiesen wird. Zweckmässige Indices, einer über die behandelten Stellen des Thucydides nach der Ordnung derselben in dem Schriftsteller selbst, ein andrer über die berichtigten oder erklärten Schriftsteller, und ein dritter über Worte und Sachen, beschliessen dieses, an guten und gründlichen Bemerkungen reiche, Buch. Wenn, wie es scheint, Hr. P. die Absicht hat, einst als Herausgeber des Thucydides aufzutreten, so können wir nicht anders, als ihn zu diesem Unternehmen ermuntern, indem wir nach dieser Probe nicht zweifeln dürfen, er werde die bisherigen Vorgänger bey weitem übertreffen.

Neueste Geschichte.

Das Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes und andrer angeblichen Bünde. Eine geschichtliche Darstellung von *Wilhelm Traugott Krug*, Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig. *Motos praestat componere fluctus.* Leipzig, bey H. A. Köchly. 1816. 48 S. 8. 6 Gr.

Man würde sehr irren, wenn man diese Schrift für eine von den vielen Streitschriften halten wollte, welche auf die in Nr. 254 des vorigen Jahrgangs d. Z. angezeigte Schrift des Hrn. G. R. *Schmalz* gefolgt sind. Sie ist vielmehr, wie auch schon der Titel andeutet, eine *geschichtliche*, d. h. (nach der Vorr.) eine kurze, klare, ruhige und wahrhafte, mehr erzählende, als urtheilende, nur die Sache, nicht die Person treffende Darstellung des Wesens und Wirkens der auf dem Titel genannten Gesellschaft. Diese Gesellschaft war (nach S. 28) nicht etwas nur so Beliebiges und Zufälliges, das da und weg seyn konnte, sondern etwas durch die Verkettung der Umstände Gegebenes; sie trat also als ein Bedingt-Nothwendiges in die Reihe der Erscheinungen ein und gehört, da sie jetzt aufgelöst ist, völlig der *Geschichte* an, der manches andre Phänomen unverständlich seyn würde, wenn sie vom Wesen und Wirken jener Gesellschaft keine Notiz nehmen wollte. Der Vf. wiederholt zuerst die schon von Andern gemachte Bemerkung, dass der sogenannte *Tugendbund* eigentlich der *sittlich-wissenschaftliche Verein* oder auch schlechtweg der *Verein* hiess und jenen Namen nur aus Misverstand oder Neckerey bekam. Sodann zeigt er, dass dieser Verein keineswegs eine *geheime Gesellschaft*, sondern vielmehr ein *öffentliches Institut* war, das zwar vom freywilligen Zusammentreten einiger Privatpersonen ausging, aber sehr bald die Anerkennung und Genehmigung der kön. preuss. Regierung erhielt, die das Institut unter ihre Oberaufsicht nahm, damit es nicht in eine geheime Gesellschaft ausartete. Der Vf., der bis zu seinem Abgange von Königsberg um Ostern 1809 selbst an dem Institute theilnahm, stellt nun weiter den *Ursprung* und die *Zwecke* desselben dar. Es entstand zu Königsberg im J. 1808, als der unglückliche Krieg von 1806 bis 1807 die Hälfte der zur preussischen Monarchie gehörigen Provinzen von derselben abgerissen hatte, und die Franzosen beynahe die ganze andre Hälfte, die nach dem Frieden von Tilsit zurückgegeben werden sollte, fortwährend besetzt hielten, auch Miene machten, sie nicht so bald zu räumen, und dadurch die vom Kriegselende niedergedrückten Einwohner fast zur Verzweiflung brachten. Als *Hauptzwecke* des Vereins gibt der Vf. an 1) Belebung der geistigen, sowohl *intellectualen* als *moralischen* Kräfte des preussischen Volks, um dadurch den Verlust an physischer und politischer Kraft des Staats einigermaassen zu ersetzen. Deswegen bekam auch der Verein den Namen eines *sittlich-wissenschaftlichen.* 2) Wiedergewinnung jener physischen und politischen Kraft unter, einst vielleicht eintretenden, begünstigenden Umständen. Dadurch bekam der Verein allerdings eine feindselige Richtung gegen Frankreich, und da diese, mithin auch der zweyte Hauptzweck des Vereins, unter den damaligen Umständen in den Statuten desselben nicht ausgesprochen werden konnte, so hatte

der Verein *insofern* auch etwas Geheimes. Allein der Verf. bemerkt, dass jene feindselige Richtung nicht erst im Vereine entstand, sondern vielmehr schon vorher im Gemüthe des Volks lag und aus diesem in den Verein blos überging. Daher lag auch das Geheimniss offen genug vor jedermanns Augen da, und die Franzosen selbst bemerkten es bald und suchten ebendeswegen den Verein zu unterdrücken, obwohl vergebens, so lange die damaligen Verhältnisse bestanden. Als aber die Verhältnisse im J. 1810 sich änderten, konnte auch der Verein nicht länger bestehen und wurde deshalb von der preussischen Regierung selbst wieder aufgehoben. Die *Nebenzwecke* des Vereins waren Milderung des vom Kriege hinterlassenen Elends und Unterstützung der Regierung in den ebendarauf abzweckenden Maasregeln. Der Verf. handelt dann von der *Organisation* des Vereins (ein oberster Rath mit einem Obercensor leitete alle Geschäfte) von den eigentlichen *Mitgliedern*, den blossen *Freunden* und den *Gegnern* desselben. Zuletzt beantwortet er noch einige Fragen, welche die *Ausdehnung* und *Verbreitung*, die *Gefährlichkeit*, die *Leistungen*, und endlich die angeblich aus den Trümmern des Vereins oder aus andern Elementen hervorgegangenen *anderweiten Verbindungen* betreffen. Der Verf. leugnet zwar nicht schlechthin das Daseyn solcher Verbindungen, bezweifelt es jedoch aus Gründen, die wir dem Leser zu prüfen überlassen, und wünscht, dass, wenn dergleichen Verbindungen existiren sollten, ihr Daseyn gehörig erwiesen und durch wirksame Maasregeln aufgehoben werden möchte.

Oekonomie.

Würdigung des Landeigenthums nach merkantilischen Grundsätzen, durch ein Beyspiel über den Ertrag einer Landwirthschaft dargestellt, von *Johann Michael Edlen von Grosser*. Wien, 1813. b. C. F. Beck. 79 S. 8. (12 Gr.)

So klein der Umfang dieser Schrift ist, so wenig ist es dennoch möglich, in der hier erforderlichen Kürze eine vollständige Uebersicht zu bewirken, wie die verschiedenen Voraussetzungen, Annahmen und besondern Ansichten des Bezugs mehrerer Gegenstände auf einander, die vom gewöhnlichen abgehenden Berechnungen u. s. f. ein ganz andres Resultat, einen weit höhern Werth der Besitzung, wovon dem Verf. ein Anschlag zur Untersuchung übergeben wurde, aufstellten, als der Eigenthümer ihn angesetzt hatte. Es soll daraus der Beweis hervorgehen, wie der Verkäufer selbst, bey Fertigung seines Anschlags, nicht die wahren Ansichten hatte, welche er zum Grunde legen sollte; wie es derselbe Fall bey dem Gegenanschlage des Käufers seyn konnte. Gestattet der hier in den Berechnungen eigens angenommene Maasstab, gestatten die Grundsätze, die durchgeführte Anwendung derselben, die angenommenen Data nicht überall gleiche Rücksichten; möchte das Auffallende (S. 35) in Ansehung des, für Felder und Wiesen, zu anständigen Preisen zu kaufenden, Düngers und der, zur Feldarbeit, für das Grasland, für die Waldfuhren, zu gemässigtem Lohne zu dingenden Bespannung, in Ansehung der, in solcher Maasse, ganz in Ersparung zu bringenden eigenen Wirthschaftszüge, sich nicht durchaus beseitigen lassen: so verdienen doch, nach Rec. Urtheile, die aufgestellten Gesichtspuncte nicht blos obenhin betrachtet zu werden; so ist es nicht abzuläugnen, wie der Vf. S. 4 sagt, dass in einem Zeitpuncte, wo die Landwirthschaft aus Gründen, welche durch die grossen Weltbegebenheiten beleuchtet werden, gar wohl neue Anhänger erhalten dürfte, es gar sehr zweckmässig erscheinen möchte, sich mit der Art und Weise immer näher bekannt zu machen, wie das Landeigenthum gehörig zu würdigen sey; dass die Calculations-Methode des Kaufmanns diesem Zwecke am sichersten entspräche; dass der Oekonom, der die Eigenschaft der Scholle kennte, der alles verstünde, was diese Eigenschaft zu erhöhen, und dem Boden die häufigsten und edelsten Erzeugnisse zu entlocken vermöchte, wenn er die erwähnte Methode zu Hülfe nähme, ein desto richtigeres Bild des Erfolgs seiner Arbeiten entwerfen würde.

Gartenkunst.

Der deutsche Obst- und Fruchtgärtner. Oder Anweisung, wie man Obstbäume aus dem Kern erziehen und in der Folge warten soll, aus vieljähriger praktischer Erfahrung mitgetheilt. Nebst Anweisung zur vortheilhaftesten Anlegung von Glashäusern und zur Treiberey von Baum- und andern Fruchtgewächsen, wie auch einigen Bemerkungen über die Vertilgung von Raupen und andern Insecten, und von Zubereitung des Düngers und Anlegung von Mistbeeten. Von Aug. Wilh. Manteuffel, Uebersetzer von Maddocks Anweisung für Blumenfreunde. Mit 3 Kupfertafeln. Berlin, bey Friedrich Maurer. 168 S. in 8. 18 Gr.

Ein sehr flüchtig geschriebenes Büchlein, das manches Gute, aber sehr wenig Neues enthält, und ohnerachtet der Kürze der Capitel nicht viel Ordnung zeigt. Der Vf. scheint aufgeschrieben zu haben, was ihm gerade einfiel. Soll das Buch anzeigen, was ein deutscher Obstgärtner wisse: so dürfen

wir auf diese Wissenschaft uns nicht viel einbilden; soll es besagen, was ein deutscher Obstgärtner wissen müsse: so wäre dessen Kunst gar leicht zu erlernen. Die Erfahrungen, die der Vf. andeutet, sind nicht sehr mannigfaltig, die Kenntnisse der Hülfswissenschaften, die der Vf. verräth, müssen weit unter dem Mittelmässigen seyn, sonst würde er nicht sagen: man setze den Dünger beym Zubereiten der Luft aus, damit er den Salpeter aus derselben anziehe, und würde die Insecten, die er vertreiben lehren will (es sind nur die Wickelraupe [die von einem weissen Nachtvogel erzeugt wird!] die Kohlraupe, die Stichmotten, und die Reut- und Regenwürmer), und der schwarze Mehlthau auf Kirschbäumen; besser beobachtet und beschrieben haben. Die Mittel, die er gegen sie anzuwenden lehrt, z. B. Besprengen mit Kalklauge, Begiessen mit Tabacksbrühe, Abbrechen der beschädigten Aestchen, sind überdem unsicher, nur im Kleinen anwendbar und andern bekannten hier nicht erwähnten Methoden, weit nachzusetzen. Zwar sagt der Vf., er sey weit davon entfernt, sich für vollkommen in der Gartenkunst zu halten; vielmehr werde er es gern sehen, wenn ihm jemand hier und da mit gründlicher Belehrung an die Hand gehen wolle. Allein wenn ihm um Belehrung zu thun war: so sollte er vorher erfahrne Gärtner fragen; wollte er aber schreiben, also andre belehren: so musste er erst das Wichtigste lesen, was schon geschrieben ist. Sollte es dazu an einem Orte, wie Berlin, denn von hier aus ist die Vorrede datirt, an Gelegenheit fehlen? Das lässt sich nicht denken. Alle Materien, die der Vf. abhandelt, sind schon vollständiger und gedrungener von Miller, Dietrich, Sickler, Christ, Henne und andern Schriftstellern abgehandelt. Sollte der Vf. von den vielen dort angegebenen Regeln nicht mehr erfahren, oder nicht mehr anwendbar gefunden haben, als er hier aufstellt, da er so lange Zeit praktisch mit Gärtnerey sich beschäftigt? Er sagt z. B. vom Säen der Obstsorten: man müsse zu Aepfel- und Birnbaumplantagen die Saamen von vielen Stämmen nehmen. Allein ausdrücklich lehren die Schriftsteller, man solle nicht von diesen, sondern von frühzeitigen zahmen Obstsorten die Kerne nehmen, weil die Stämme aus wilden zu dünn bleiben, als dass die aufgepflanzten Reiser gut fortwachsen sollten. So machen es auch unsre Gärtner. Der Vf. räth: zwischen die Reihen der verpflanzten jungen Stämmchen Hyacinthen, Primeln und andre Blumengewächse zu pflanzen. Das kann nur bey einer sehr kleinen Gärtnerey, wo es an Platz fehlt, entschuldigt werden, und wird auch dann, wenn durch das Arbeiten an diesen Gewächsen die Stämme selbst nicht beschädigt werden, doch den jungen Thauwurzeln sehr nachtheilig seyn und die Wurzeln nach der Tiefe hinunter treiben. Der Verf. gibt die Lehre, man solle die jungen verpflanzten Stämme mit Dünger (selbst Pferdedünger) unterfüllen oder umstreuen. Das thut bey uns kein aufmerksamer Gärtner, ja vielmehr sucht man magern Boden für die Schulen aus, wenn man recht gute Stämmchen haben will. Beym Copuliren bindet der Vf. das Reis erst mit Zwirn fest, dann so viel gewichstes Band darüber, dass es dreymal um den Stamm gewickelt werden kann: wenn die Augen ein paar Zoll getrieben haben; macht er den Verband auf, nimmt den Zwirnfaden ab und windet das Wachsband wieder darum, bindet auch wohl ein Stäbchen mit ein, um den Schnittling in gerader Richtung zu erhalten. Welche langweilige und zugleich gefährliche Methode. Am allerwenigsten befriedigt, was der Vf. über das Beschneiden der Bäume sagt. Es wird davon ausführlich blos bey dem Capitel von den Franzbäumen, bey andern Bäumen nirgends, gesprochen, so wie überhaupt die Ordnung der Materien ohne Princip ist. Denn der Vf. spricht 1) vom Säen der Fruchtbäume. 2) Von der Baumschule. 3) Von den Birnen *a.* vom Okuliren, *b.* vom Copuliren, *c.* vom Pfropfen. 4) Von den Aepfeln etc. 7) Vom Verpflanzen der Obstbäume und der Baumschule. 8) Von den Franzbäumen. 9) Pfirschen. 10) Aprikosen. 11) Stachelbeeren etc. 19) Von den Orangeriehäusern. 20) Gewächshäusern. 21) Glashäusern. 23) Glaskasten. 24) Rauchgängen. 25) Vom Fortpflanzen einiger ausländischen Bäume, welche keinen Saamen tragen. 25) Der Myrtenbaum, Oleander, Granatbaum, Feigenbaum, Ananas. 30) Mistbeete. 31) Melonen, Gurken, Erbsen, Bohnen, Erdbeeren, Orangebäume, Angurien, Spargel. 39) Verschiedene Bemerkungen (über von uns oben genannte Insecten und Dünger)!

Kurze Anzeige.

Beschreibung u. Geschichte der sogenannten Riesensäule im Odenwalde, als einer der ersten Seltenheiten röm. Alterthümer, mit ihrer u. des Riesenaltars Abbildung in Steindruck. Nebst Bemerkungen über die Möglichkeit ihres Transports nach dem Schlachtfelde bey Leipzig. Entworfen von *M. F. Kappler*, Präcept. am Grossh. Bad. Lyceum zu Manheim. Karlsruh, b. Braun. 1814. 48 S. 8. 9 Gr.

Der, bald vergessene, Vorschlag d. Hrn. Staatsr. v. Kotzebue gab Veranlassung zu dieser kleinen Schr. Der Vf. hat dazu die grössern Abhandlungen des Abt Häffelin (in den Act. Acad. Theod. Palat. T. IV. p. 81 f.) Bürmann, Knapp (in der Beschr. der römischen Denkmale im Odenw.) u. andre benutzt. Die Säule ist von schönem grauen Granit mit weissen n. grünen Körnern vermischt, 30 Schuh 11 Zoll (Nürn. M. oder 31 S. 8 Z. Frankf. M.) lang, der untere Durchmesser 4 S. 3 Z. N. M. (4 S. 6 Z. Fr. M.) der obere 3 S. 8 Z. N. M. (3 S. 10 Z. Fr. M.), wahrscheinlich an eben dem Orte behauen, wo man sie jetzt findet (denn in der Nähe sind viele Granitmassen. Der Vf., der die verschiedenen Ansichten über ihren Ursprung anführt, lässt es unentschieden, ob sie röm. oder deutschen Ursprungs sey. Da er wohl schon vermuthete, dass ihr Transport kaum zu erwarten ist, so thut er zuletzt noch Vorschläge zu ihrer Erhaltung an Ort und Stelle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. **17.** 1816.

Botanik.

Théorie élementaire de la botanique, ou exposition des principes de la classification naturelle et de l'art de décrire et d'étudier les végétaux; par M. A. P. Decandolle, Prof. à Montpellier. Paris, 1813. 500 S. in 8.

Theoretische Anfangsgründe der Botanik, oder Erklärung der Grundsätze der natürlichen Classeneintheilung und der Kunst, die Gewächse zu beschreiben und zu studiren, von A. P. Decandolle, Prof. zu Montpellier. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. Jac. Römer. Erster und zweyter Theil, der letztere mit 2 Abtheilungen, Zürich, bey Orell, Füssli und Comp., 1814 und 1815. 8.

Eigenthümliche, neue und geistreiche Ansichten erheben diess Werk über die meisten neuern Einleitungen: daher es allerdings die sorgfältige Uebersetzung verdiente, wodurch Hr. Römer es auch in Deutschland eingeführt hat. Der Vf. macht drey Haupttheile dieser Einleitung. In dem ersten betrachtet er die Theorie der natürlichen Classificationen, im zweyten die Theorie der Nomenclatur, im dritten die Kenntniss der Kunstausdrücke. Diese Anordnung, der herkömmlichen entgegen gesetzt, verliert dadurch das Unschickliche, dass der Vf. überall von erhellenden und allgemeinen Gesichtspuncten ausgeht. So wird gleich im Anfang der Unterschied organischer und unorganischer Körper darin gesetzt, dass die letztern sich bloss durch Aneinanderlegen der Theilchen bilden, dagegen in organischen Körpern alles Aeussere verähnlicht wird, und Intussusception Statt findet. Man könnte leicht dagegen einwenden, dass auch die Salzkrystalle nicht blos durch Aneinanderlegen, sondern wirklich durch Verähnlichung äusserer Stoffe gebildet werden, und dass der Uebergang von krystallinischen Anflügen zu den Stilbosporen und andern Gastromycen allmählig erfolgt. Eben so ist der Uebergang von der blossen Anziehungskraft, die in anorganischen Körpern allein wirken soll, zu der Lebenskraft organischer Wesen durch die Kräfte unwägbarer Stoffe, die ja auch in der todten Natur wirken, deutlich. Daher denn deutsche Philosophen nicht mit Unrecht von einem innern Leben der Erde geredet haben, welches sich in Galvanischen Erscheinungen zeigt. Ohne sich zu diesen Ansichten zu erheben, sucht der Vf. darin eine Eigenheit anorganischer Körper, dass die Formen derselben einfach und regelmässig seyen, daher sich die Winkel und Flächen der Krystalle berechnen lassen, welches allerdings in organischen Körpern nicht angeht. Eben so ist der Vf. für eine gänzliche Absonderung der beyden organischen Reiche, indem er im Allgemeinen den Pflanzen die Empfindlichkeit abspricht, und sich gegen die Naturforscher erklärt, die nur *ein* grosses Reich organischer Naturwesen annehmen. Wenn der Verf. freylich die freye Wahl der Nahrungsmittel und die Fähigkeit sich von Ort zu Ort zu bewegen, als Charakter der Thierwelt ansieht, so ist dieser Unterschied so auffallend, dass man nichts dagegen einwenden kann, als dass in den niedern Thieren der blinde Instinct endlich in blosse Anziehungskraft übergeht, die bey den Zoophyten und Aufgussthierchen ganz offenbar Statt findet. Eben so wenig können wir beystimmen, wenn der Vf. den innern Nahrungscanal und die Festigkeit der Auswürfe als Charakter der Thierwelt ansieht: bey den Würmern kommen die ersten Anfänge des Nahrungscanals vor: Zoophyten entbehren denselben, und saugen, eben wie die Pflanzen, von aussen die Nahrung ein. Auch sollen die Thiere vor Alter, die Pflanzen blos durch Zufall sterben, indem der Tod vor Alter durch immer neue Entstehung von Gefässen verhindert werde. Hierin vermissen wir die dem Vf. sonst so gewöhnliche Umsicht; denn, was ist wohl entschiedener, als dass die Gewächse eben so gut, wie die Thiere, vor Alter sterben? Oder, kann man wohl mit einigem Grunde behaupten, dass Sommer-Gewächse durch Zufall untergehen? Ferner nimmt der Vf. als charakteristisch bey den Thieren an, dass sie ihre wesentlichen Organe das ganze Leben hindurch behalten, dagegen die Pflanzen sie abwerfen und wieder bekommen. Allein, ähnliche Erscheinungen zeigen sich auch bey den Zoophyten, wie besonders Cavolini erwiesen, und selbst die Verwandlung der Insecten gehört zum Theil hieher. Eben so wenig können wir unterschreiben, was der Vf. über die äussere Stellung der wesentlichen Organe bey den Pflanzen, über ihr Vorkommen im Innern der Thiere sagt. Bey den Feigen, der Pi-

lularia und Massilea, so wie bey der Azolla, sind die Befruchtungstheile ins Innere gesenkt: nach aussen streben die Geschlechtstheile bey den meisten Thieren: und bey den Zoophyten stehen sämtliche Organe nach aussen. Endlich sagt der Vf., die Classification der Thiere gründe sich auf den Unterschieden der Nahrungs-, die der Pflanzen auf den Unterschieden der Befruchtungswerkzeuge.

Die historische Botanik theilt der Vf. ein, in die Glossologie, oder Nomenclatur; in die Taxonomie oder Theorie der Classification; in die Phytographie, oder Kunst, die Gewächse zu beschreiben, und in die Synonymie. Die Physik der Gewächse besteht, nach ihm, aus der Organographie, oder Anatomie; aus der Physiologie, Pathologie u. Geographie der Gewächse. Statt der Pathologie, die nicht hierher gehört, würde Rec. die Chemie gesetzt haben.

Indem er mit der Taxonomie anfängt, theilt er die Classificationen ein in die praktischen (nach dem Gebrauch der Pflanzen), in die künstlichen (wodurch man blos lernt den Stamm der Gewächse in irgend einem System auffinden) und die natürlichen (wornach man alle Verhältnisse der Gewächse zu erforschen sucht). Bey der künstlichen Classification unterscheidet er Systeme und Methoden: jene haben zum Zweck alle Eigenschaften eines einzelnen Organs; diese, die Eigenschaften aller Organe zum Grunde zu legen. (Man sieht, dass Methode, nach diesem Begrif, das natürliche System ist) Der Vf. spricht nun zwar von den verschiedenen künstlichen Systemen, aber ohne sie näher zu bezeichnen oder zu würdigen: doch lässt er dem Linné'schen volle Gerechtigkeit wiederfahren. Als Erleichterungsmethode empfiehlt er Johrenii hodegus botanicus Colon. 1710 zur Nachahmung. Diese analytische Methode wandte auch Lamark in der ersten Ausgabe der flore française an. Von Smith's, Rob. Brown's und andrer Engländer Verbesserungen des Linne'schen Systems, scheint Hr. Dec. noch keine Kenntniss gehabt zu haben. Mit unbefangenem Sinne würdigt er die Verdienste des blossen Systematikers, und gibt dem natürlichen System, als vollendendem Studium, den Vorzug. Um diesen noch mehr zu erweisen, führt er Linné's eigene Worte zum Lobe der natürlichen Methode an. Aber er gibt Anfängern ausdrücklich den Rath, die natürliche Methode nur zum Schluss hinzuzufügen, wenn sie das künstliche System vollständig inne haben. Eben so beyfallswürdig finden wir seine Grundsätze über die natürliche Classification. Hierbey untersucht er zuerst den verhältnissmässigen Werth der Organe, und stellt folgende Grundsätze auf: 1) Der Grad der Wichtigkeit jedes Organs kann nur genau berechnet werden, wenn man die Organe damit vergleicht, welche zu derselben Classe der Functionen gehören. 2) Eine Classification, die sich auf einer von beyden grossen Functionen gründet, ist eben so natürlich, als wenn sie auf die andre gebaut wäre. 3) Bis jetzt können wir am sichersten unsre Classification auf der Function der Wiedererzeugung (auf den Befruchtungswerkzeugen) gründen. 4) Wahrhaft natürliche Classen, die auf einer von beyden grossen Functionen gebaut sind, sind nothwendig dieselben, als die, welche sich auf der andern Function gründen. Daher ist die Unterscheidung der Gräser und der Cyperoiden natürlich, weil sie sowohl durch die ernährenden als durch die befruchtenden Werkzeuge gelehrt wird. Es versteht sich übrigens von selbst, dass die eigenthümlichen Säfte keineswegs zur Classification beytragen können. Dann erläutert er Lamark's Grundsatz: dass ein Theil der Befruchtungswerkzeuge desto wichtiger sey, in je mehrern Pflanzen er sich finde. Er zeigt, wie man Gewissheit über die Verhältnisse der Formen erhalten könne, trotz den Abänderungen, die sie durch Fehlgeburten und andre Zufälle erleiden. Hierbey kommen interessante Ideen über Misbildungen vor. Manche Misbildungen beruhen nämlich auf der Rückkehr der Natur zu ihrer ursprünglichen Ordnung. So habe die Beobachtung der Peloria bewiesen, dass ein einfacher Faden im Boden der Corolle der Linaria vulgaris ein fehlgeschlagener Staubfaden sey, weil man gesehen, dass er sich in diesen verwandle. In seltenen Fällen sollen gewissen Orchideen ihre Kronenblätter in Staubfäden verwandeln. (?) So geht der Vf. nach allgemeinen Grundsätzen die Fehlgeburten und Misbildungen durch, und erhellt durch manche treffliche Bemerkungen ihr Entstehn und ihre Verhältnisse. So angenehm und lehrreich diess alles ist, finden wir es doch nicht an seinem Platz in der Lehre von den natürlichen Classificationen. Hierauf wendet er sich zu dem Ankleben und Zusammenhängen der Organe, woraus auch manche fruchtbare Ideen hergeleitet werden. Die Cruciferae haben z. B. vier petala und sechs Staubfäden. Es entsteht die Frage, ob sie mit denen Pflanzen verwandt sind, wo die Zahl der Staubfäden doppelt so gross ist, als die der Kronenblätter; oder mit solchen, wo die Zahl der Staubfäden der Zahl der Kronenblätter gleich ist. Im erstern Falle setzt man voraus, dass die ursprüngliche Zahl der Staubfäden acht sey, wovon zwey fehlgeschlagen: im zweyten Falle nimmt man vier Staubfäden ursprünglich an; aber dass drey und drey Blumen verwachsen, und zwey Seitenblumen fehlgeschlagen sind, ausgenommen einen einzigen Staubfaden. Diese letztere Hypothese ist zwar verwickelt, nähert sich aber doch der Wahrheit, weil St. Hilaire von der Cardamine hirsuta Blumen mit vier Staubfäden gesehen, wo die beyden Staubfäden zur Seite in vollständige Blumen mit vier Staubfäden und vier Kronenblät-

tern ausgewachsen waren. Der niedrige Stand der beyden Staubfäden zur Seite spricht für diese Idee: auch hat Hypecoum, welches den Cruciferis sehr nahe kommt, vier Staubfäden. So erklärt der Vf. das Entstehen der Convallaria bifolia mit vier Staubfäden durch Fehlgeburt. (Man kann diess noch weiter auf die Labiaten ausdehnen, und durch sie vorzüglich des Vfs. Idee bestätigen. Die Pentandrie liegt unstreitig zum Grunde, wie das Vorkommen des fünften Staubfadens bey Chelone, Pentastemon, Achimenes und mehrern andern beweist. Dass auch die Salbey mehr wie zwey Antheren haben sollte, ergibt sich aus den Anhängen an den Staubfäden, welche in manchen Arten Antherenähnliche Körper tragen. Salvia glutinosa trug im nassen Sommer 1815 vier didynamische Staubfäden). Was der Verf. nun die organische Symmetrie nennt, das besteht in dem Daseyn, der verhältnissmässigen Stellung, der Zahl, der Grösse, der Gestalt, dem Nutzen, der Dauer oder den sinnlichen Eigenschaften der Theile oder Organe. Ueber die Lage stellt der Vf. den treflichen Grundsatz auf: die Stellung eines Theils müsse im Verhältniss zu der Stütze bestimmt werden: daher die Lage des Embryo's nicht nach der Frucht, sondern nach dem Punct bestimmt werden muss, wo sich der Nabelstrang anheftet. Die Lage der Theile der Frucht muss nach dem Mittelsäulchen (cordon pistillaire) festgesetzt werden. Die Theile der Blüthe werden in ihrer Lage nach dem Fruchtboden bestimmt. Auf höchst sinnreiche Art gibt der Vf. ein Schema der verschiedenen Lage der Blumentheile an: aus den Verbindungen dieser verhältnissmässigen Stellungen entstehen alle bekannte Symmetrien im System der Befruchtungswerkzeuge. Was die Zahl betrift, so ist bekannt, wie viel sie im Linné'schen System gilt, und wie sehr sie die Gegner Linné's herabsetzen. Durch Zusammenkleben der Theile, wie durch Fehlgeburten entstehen die meisten Abirrungen der Zahl. Je kleiner die Zahl, sagt der Verf., desto weniger Abweichungen. (Wir glauben, dass es ziemlich einerley ist. Denn die Boerhaavien, Valerianen, Scirpi und mehrere Gräser beweisen die häufigen Abweichungen auch der geringern Zahl). In den Befruchtungswerkzeugen, heisst es weiter, ist die Einheit nur im Pistill; wenn die andern Theile einfach sind, so rührt diess von Fehlgeburten oder Zusammenwachsen her. (Bey Salix purpurea, Helix, Lambertiana und Forbyana, so wie bey Agrostis Cinna und mexicana, Valeriana rubra und den Boerhavien, könnte man zwar diess vertheidigen. Aber, wie bey den Scitamineen, wie bey Lopezia?) . . Um die wahre Zahl zu erkennen, muss man sie, nach der Theorie des Zusammenklebens oder des Fehlschlagens auf den Urtypus der Classe zurückbringen. Die Zahlen 4 und 5 herrschen bey den Di-, die Zahl 5 und ihre Verdoppelung bey Monokotyledonen; die Zahl 2 und ihre Verdoppelungen in geometrischer Progression bey Moosen. (Es ist angenehm, hier die Ideen des geistreichen Vfs. mit den Gedanken deutscher Naturforscher (Oken, Meineke, Cassel etc.) übereinstimmen zu sehen). Da der Vf. die petala als fehlgeschlagene Staubfäden ansieht; (wofür der Bau der Scitaminen, der Gomphrena, des Pancratium und Zygophyllum zu sprechen scheint) so muss, wenn die letztern in Reihen stehn, die Zahl jeder Reihe mit den petalis oder dem Kelch in bestimmtem Verhältniss stehen. Stehen die Staubfäden nicht in bestimmten Reihen, so hat ihre Zahl, dem Anscheine nach, keine Regelmässigkeit, obwohl sie in der That regelmässig seyn kann. Was ferner die Grösse betrift, so interessirt uns die absolute viel weniger als die relative. Der Vf. stellt folgenden Grundsatz auf: Die Theile eines Systems sind ursprünglich gleich an Grösse: weichen sie ab, so hängt diess mehr oder weniger von dem allgemeinen Bau der Pflanze ab. Ferner: Steht eine Blume natürlicher Weise allein an der Spitze, so ist sie regelmässig, selbst wenn sie zu einer unregelmässigen Familie gehören sollte. In den Dolden daher, und Doldentrauben, ist die Centralblume regelmässig, aber sie kann fehlschlagen (Daucus): die Seitenblumen aber wachsen mehr nach aussen als nach innen (Caucalis, Heracleum). Die Personaten sind nur Abirrungen von dem Typus der Solanaceen.

Nach diesen scharfsinnigen Bemerkungen wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Gruppen der Gewächse. Um nicht diese Anzeige über die Gebühr auszudehnen, bemerken wir, dass die Umstände, unter welchen Spielarten entstehen, die Weise, sie von echten Arten zu unterscheiden, und die Verhältnisse derselben, hier vortreflich erörtert werden. Was die Gattungen betrift, so sieht sie der Vf. in natürlichen Familien als methodische Eintheilungen derselben an. Es gibt verschiedene Grade der Gruppirungen zwischen Art und Familie: die Potentillen mit weisser Blume machen eine Mittelgruppe zwischen Erdbeeren und Potentillen mit gelber Blume aus: die Potentillen stehen unter dem Gebiet der Dryadeen, und diese gehören wieder zu der grossen Familie der Rosaceen. Es gibt nun zweyerley Arten von Verirrungen der Botaniker in Rücksicht der Aufstellung der Gattungen: die einen nehmen jede kleine Verschiedenheit als Charakter einer neuen Gattung auf, und vervielfältigen die Gattungen ohne Ende: die andern bringen alle neue Gattungen unter schon bekannte, und häufen die verschiedensten Pflanzengruppen zusammen. Um nun beyde Abirrungen zu vermeiden, stellt der trefliche Verf. folgende Grundsätze auf: 1) Die Gattungen müssen auf Charaktere gegründet seyn, die unter sich verglichen, von merklich gleichem Werth sind. Wenn also einmal die Saamenkrone der Syngenesisten als Cha-

rakter angenommen ist; so muss die Verschiedenheit derselben überall gelten. Aber, setzt der Vf. wohlbedächtig hinzu, diese Regel kann nicht von einer Familie auf die andre übergetragen werden: denn, was in der einen wichtig ist, ist es nicht in der andern. 2) Um eine Gattung aufzustellen, ist es nicht hinreichend, dass ein isolirter Charakter ähnliche Pflanzen unterscheide; sondern die Natur muss diesen Unterschied durch den ganzen Bau bekräftigen. Diess ist, sagt der Vf., der wahre Probirstein der Gattungen (wohlverstanden, der natürlichen: denn auf die künstlichen lässt sich derselbe nicht immer anwenden). 3) Wenn sich eine Gruppe von Gewächsen durch ähnlichen Bau auszeichnet; so bleibt sie so lange als Gattung stehen, bis man Unterschiede der wesentlichen Theile entdeckt hat: diese geben dann verschiedene Gattungen, obwohl sie im äussern Bau mit andern übereinstimmen. (Die Diosmen stellen jetzt vielmehr eine Familie, als eine Gattung dar). Zu diesen Regeln kommen noch folgende Bemerkungen: Wenn mehrere Arten im Charakter übereinstimmen, so ist die Gattung sicherer, als wenn nur eine Art einen unterscheidenden Charakter zeigt. Auch lässt man es gern, um unnöthige Neuerungen zu vermeiden, bey den alten Eintheilungen. Doch darf man nicht glauben, dass die Zahl der jetzt angenommenen Gattungen viel grösser als die der Linné'schen sey. Denn bey ihm werden sechs, bey neuern Botanikern zehn Arten auf eine Gattung gerechnet. (Er kannte 7540 Arten und hatte 1260 Gattungen: wir haben über 22000 phanerogamische Arten und 2280 Gattungen). Ueber die Kette der Wesen in der Natur äussert sich der Vf. dergestalt, dass er keine zusammenhangende Reihe der Wesen annimmt: sie gruppiren sich, sagt er, in sehr ungleichen Abständen: es ist unmöglich, ihre wahren Verwandtschaften in fortlaufender Ordnung darzustellen und nur in (abgesonderten) Gemälden kann man eine Idee von dem allgemeinen Plan der Natur gewinnen. (Dagegen bemerken wir nur, dass Mangel an feinerer Untersuchung diese scheinbaren Trennungen hervorbringt; aber darin sind wir mit ihm und Bonnet einverstanden, dass nicht eine einfache Kette das Bild ist, unter welchem wir uns das grosse Reich der Naturkörper vorzustellen haben; sondern dass es eher einen Baum mit Zweigen, oder vielmehr ein Netz darstellt, dessen Fäden sich wechselseitig verbinden). Der Vf. erklärt sich mit Recht gegen den Anfang des Studiums mit den unvollkommensten Organismen: er fängt mit den Dicotyled. polypet. hypogyn. an. In Rücksicht des Baues theilt er die Gewächse (wie neuere Deutsche) in gefässreiche und zellige ein. Jene sind entweder *Exogènes*, wenn die Gefässe in concentrischen Ringen um das Mark herstehen, oder *Endogènes*, wenn sie zerstreut sind: mit dieser Eintheilung stimmt auch die Richard'sche in Exorrhizes und Endorrhizes überein. Bekanntlich sind Endogènes die sonst so genannten Monokotyledonen: ein Name, der, genau genommen, nicht passt. Hiernach gibt er eine höchst lehrreiche Uebersicht der natürlichen Familien, mit beständiger Rückweisung auf Jussieu, R. Brown und auf seine flore française.

Im zweyten Theil wird die Theorie der Nomenclatur abgehandelt: zuerst Linné's Verdienst gebührend erhoben, ohne die Nachtheile seiner Nomenclatur zu verschweigen. Fast durchgehends hält er sich an die Regeln der Philos. bot., und wo er abweicht, geschieht diess nicht ohne Gründe. So ist er nicht der Meinung der strengen Linnéaner, dass alle primitive Namen zu verbannen seyen. Klingen sie nur lateinisch oder griechisch, oder lassen sie sich, wie Namen dieser classischen Sprachen, biegen: so ist kein Grund, warum sie verworfen werden sollten. Daher die Aublet'schen Namen Melanea, Perama, Ambelania, besser sind, als die Schreberschen Substituten Cunninghamia, Mattuschkea, Willughbeia. Auch über die Bildung der Trivialnamen kommen hier mehrere durchdachte Grundsätze vor. Eben so lesenswerth ist, was über die Synonymien und über die Kunst, die Pflanzen zu beschreiben, gesagt wird. Unter andern erklärt er sich gegen die, welche den Ablativ in dem specifischen Charakter abgeschafft wissen wollen. Dann über die botanischen Werke, die Floren, Monographieen, Beschreibungen der Gärten; ferner über die Anlegung der Herbarien.

Im dritten Theile wird die Kunstsprache erklärt, wo wir auch eine Menge eigenthümlicher Ansichten und neuer Aufschlüsse gefunden haben. Der Vf. nimmt auch mehrere von Neuern vorgeschlagene, Kunstausdrücke auf. Aber dass man in der Annahme solcher neugeschaffener Worte leicht zu weit geht, fühlt der brave Uebersetzer sehr richtig; da er in der Vorrede sagt: „Wenn die Sprache der Botaniker eine Sprache zu werden droht, die kaum der gelehrteste Mandarin zu verstehen vermag, wie soll der gemeine Chinese sie fassen und begreifen? Wir haben ausser der Mauer von China ein Sprichwort: Allzuscharf macht schartig: und: ein Schelm, der mehr thut als er kann. Dieser Sprüchwörter sollte man auch in der Botanik, oder vielmehr bey der neuern botanischen Wortmünze, eingedenk seyn und bleiben." Diess ist besonders gegen die Link'schen und Richard'schen Kunst-Ausdrücke gesagt, die zum Theil schlecht gebildet, grösstentheils aber überflüssig sind.

Das sehr vollständige Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werks.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 18. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Bey der *Dionysii-Landesmöde der Seeländischen Geistlichkeit* am 4ten Oct. 1815. las Amtspropst *Herz:* de legum mosaicarum in libris Regum vestigiis Specimen III.; und Dr. *Sommer* darüber: ob die Lehre, die im 2. Br. Petri 3, 10. vorgetragen wird, betreffend das Verbrennen der Erde und das Auflösen ihrer Elemente durch Feuer bey Jesu Wiederkunft, eine jüdische Mythe sey? ob ähnliche Ideen bekannt und angenommen bey andern Völkern des Alterthums sich finden? ob selbige durch andere Schriftstellen oder Naturbetrachtungen widersprochen oder bestätigt werden?

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas am 25. Aug. Professor *Bröndsted* eine Abhandlung über den Styx und seine Quelle bey Nonakris in Arkadien, so wie eine Analyse der chemischen Natur dieses Wassers, durch Prof. Oerstedt. — In einer andern Versammlung dieser Gesellschaft, am 15. Nov. verlas Prof. *Finn Magnussen* eine kurze Untersuchung über die Pieten und den Ursprung ihres Namens.

Unter den *Programmen*, die zu den Herbstexamen 1815. der gelehrten Schulen in Dänemark einluden, bemerkt man folgende Themata bearbeitet: vom Professor *Nissen* an der Copenhagener Cathedralschule, memorabilia quaedam ad res scholasticas, inprimis scholae havniensis pertinentia ex tabulario scholae transscripta; vom Adjunct *Fibiger* an der Rothschilder Cathedralschule, eine Uebersetzung der Sophokles'schen Tragödie: Oedipos; von der Friedrichsburger Schule durch den Prof. *Bendtsen*, nonnulla de fato inprimis Homerico; vom Prof. *Heiberg* an der Odenseer Cathedralschule, Sylloge vocum graecarum ex Oppiani Cynegeticis et Quinti Smyrnaei Paralipomenis, quae in lexico Schneideriano frustra quaeruntur; vom Adjunct *Hansen* an der Rigener Cathedralschule, Proben vom Zustand der Naturkunde zu Anfang des 12. Jahrhunderts, in einem Auszuge aus Adelardi Bathoniensis quaestiones naturales.

So wie neulich eine italienische, sehr gut gerathene Uebersetzung des Corregio des dänischen Dichters *Oehlenschläger* angezeigt ward, so ist jetzt eine eben so gut gelungene deutsche Uebersetzung der Tragödie Blanca des dänischen Dichters *Jagemann*, verfasst von *D. W. Lewetzow*, zu Copenhagen bey Bonnier erschienen. Beyde Uebersetzungen haben das Aehnliche, dass sie binnen Jahresfrist nach Erscheinung des dänischen Originals herauskamen, und augenscheinlich con amore bearbeitet sind.

Es hat sich in Copenhagen eine Gesellschaft vereint, die dafür Sorge tragen will, dass die beyden alten nordischen Geschichtschreiber *Saxo* und *Snorro* aufs Neue übersetzt und in einer wohlfeilen Ausgabe wiederum Volksschrift werden. Der bekannte Pastor Grundvig hat die Uebersetzung übernommen, wovon bereits eine Probe herausgekommen ist, die Beyfall findet. Wahrscheinlich werden im Anfange des J. 1816. die beyden ersten Theile dieses Werks erscheinen; und an mehreren Orten in Dänemark werden Geldbeyträge zur Förderung dieses Unternehmens gesammelt.

Es ist ein *Verzeichniss der im Jahr* 1814. *in den drey nordischen Reichen herausgekommenen Bücher* erschienen, welches im Ganzen sehr viel Aehnlichkeit mit dem Leipziger Messcatalog hat, und dazu dienen soll, sowohl die drey nordischen Nachbarreiche gegenseitig mit ihren Producten bekannt zu machen, als auch im Auslande dem, der solche wünscht, eine Uebersicht davon zu geben. Nach der Sage sollen der Prof. Nyerup zu Copenhagen und der Unterbibliothekar Hammerskiold zu Stockholm, Verfasser desselben seyn. Der diesmalige Catalog enthält nur 34 Seiten.

Unter der Direction für *die dänischen Gelehrten-Schulen* haben kürzlich viele Versetzungen statt gehabt. So ist der Rector an der gelehrten Schule, *F. D. Hasselbach*, zum Rector an der Cathedralschule zu Wiburg; der bisherige Rector zu Nykiöbing, Professor *S. N. J. Bloch*, Ritter vom Dannebrog, zum Rector an der gelehrten Schule zu Rothschild; der Rector an der gelehrten Schule zu Fridericia, *Ph. Troyel*, zum Rector an der gelehrten Schule zu Nykiöbing; der Oberlehrer bey der gelehrten Schule zu Slagelse, *P. Arnesen*, zum Rector der gelehrten Schule zu Fridericia, und der constituirte Lehrer an der gelehrten Schule zu Bessestadt auf Island, *John Johnson*, zum ersten Lehrer an selbiger ernannt.

Ausserdem sind viele Veränderungen mit den übrigen Lehrern der gelehrten Schulen vorgegangen. Bey der Universität ist der bisherige Lehrer beym Classenschen Ackerbauinstitut, Prof. *C. Olufsen*, zum Prof. ord. der Staatsökonomie, der Lector M. *Rassmussen* zum Prof. extraord. der oriental. Sprachen, M. *E. G. Toz Thune* zum Lector der mathematischen Wissenschaften, und M. *F. C. Petersen* zum Adjuncten der philosoph. Facultät bey der Copenhagener Universität ernannt, wogegen M. *C. A. Brandis* wegen eines Rufes nach Berlin auf sein Ansuchen als Lector der Philosophie und Adjunct der philos. Facultät seine Entlassung in Gnaden erhalten hat.

Unterm 13. Dec. ist durch die dänische Canzley ein Rescript an den Bischof *Münter*, an die Professoren *Peter Erasmus Müller*, *Jens Möller*, *Borge Thorlacius* und P. O. *Brondsted*, und an den Prediger *J. P. Münster* erlassen, in eine Commission zusammenzutreten, die sich wöchentlich einmal versammele, um *die dänische Uebersetzung des N. Testaments* mit dem Grundtext zu vergleichen, und die Verbesserungen, welche die Grundsätze einer richtigen Bibelauslegung, so wie die Reinheit der Sprache zu verlangen scheinen, zur Benutzung bey einer neuen, binnen einem Jahre zu erwartenden, Ausgabe in Vorschlag zu bringen. Doch setzt das Rescript hinzu: „Ihr sollt euch dabey unabweichlich zum Gesetz machen, so viel als möglich von den Worten und Ausdrücken der recipirten Uebersetzung zu behalten, und alles zu vermeiden, was der Uebersetzung ein modernes Ansehn geben kann, welches zum Ganzen nicht passen, und ohnedem den Eindruck schwächen würde, den das Lesen der Bibel auf das Volk macht.“ Der Brief Jacobi ist bereits der Regierung als Probe vorgelegt, und wenn die ganze Arbeit fertig ist, soll sie der Regierung zur Authorisation vorgelegt werden. Seit Christian IV. Zeiten ist keine neue von dazu authorisirten Männern veranstaltete Bibelübersetzung in Dänemark herausgekommen, obgleich man schon längst darauf dachte; allein die dazu 1739. niedergesetzte Commission vollendete ihr angefangenes Werk nicht. Seit der Zeit sind wohl einige Uebersetzungen sowohl einzelner Bücher, als des ganzen neuen Testaments im Druck erschienen, aber alle diese Arbeiten rühren von Privatmännern her, und sind nicht zum öffentlichen Gebrauch authorisirt. — Natürlich muss die Aufmerksamkeit auf diese neue kirchliche Uebersetzung sehr gespannt werden, und es wäre zu wünschen, dass jetzt sowohl der als Probe bereits fertige Brief Jacobi, als nachher die ganze Uebersetzung der ganzen protestantischen Welt zur Prüfung vorgelegt werde, ehe sie die Authorisation der Regierung als kirchliche Uebersetzung erhalte.

Auf der *chirurgischen Akademie zu Copenhagen* sind für diesen Winter und nächsten Sommer folgende Vorlesungen angesetzt: Prof. *Giesemann* liest diesen Winter 4 Tage über Osteologie, Myologie und Syndesmologie, und nächsten Sommer über Medicina forensis, praxis militaris medico-chirurgica und über die acuten Krankheiten; Professor *Colsmann* diesen Winter 4 Tage über das Adern- u. Nervensystem, und nächsten Sommer über die Heilmittel aus dem Gewächsreich, vereint mit botanischer Beschreibung der Pflanzen; Prof. *Fenger* diesen Winter 4 Stunden über chirurgische Operationen nach Callisen systema chirurgiae, und nächsten Sommer über Accouchement; Regimentschirurg *Withusen* diesen Winter 4 Stunden über die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, so wie über die Theile des Mundes und des Halses, im nächsten Winter über die Knochen und ihre Bänder; Regimentschirurgus *Callisen* diesen Winter 4 Stunden über Pathologie, und nächsten Sommer über venerische Krankheiten; Regierungschirurg *Thal* 2 Tage, jedesmal zwey Stunden nach einander, über Chemie; Reserveehirurg *Schiött* liest nächsten Sommer 4 Stunden über Anwendung der Bandagen mit praktischen Uebungen an Phantomen; und Reserveehirurg *Henck* diesen Winter jeden Tag von 9 bis 12 Uhr praktische Anweisung zum Anatomiren.

Etwas über die Rangordnung der lateinischen Wörter.

Dass die Wahrheit Gemeingut der Menschheit sey, wird durch die Erfahrung bestätigt; da nicht selten verschiedene Forscher, ohne dass Einer von des Andern Bestrebung weiss, oder seines Vorgängers Spur entdeckt, auf ihrem Wege zur Wahrheit, dem bisweilen nur dunkle Ahnung seine Richtung bestimmt, in dieselben Fusstapfen treten. Einen neuen Beleg hierzu gibt Hr. Superint. *Bröder* durch seine Entdeckung der Rangordnung der lat. Wörter, worüber, obwohl Hr. *Bröder* sie am ausführlichsten entwickelt hat, doch schon 1746. zu Hamburg eine besondere Schrift in 4. erschien: *A. G. Gehlii* ratio ordinationis verborum Romanis Sec. aureo usitatae. Ferner *J. W. Meiner* in seiner *philosophischen und allgemeinen Sprachlehre* (Leipzig, bey Breitkopf 781.) stellt S. 21. der Einleitung die Regel auf: *Welches Wort man vorzüglich will bemerkt haben, das muss vorangesetzt werden*, welche Regel für die latein. Sprache S. 368 ff. durch Beyspiele erläutert wird. Besonders merkwürdig sind *Kistemaker's* Untersuchungen hierüber, auf die von Hrn. Hofrath *Beck* aufmerksam gemacht wird in den Actis Semin. Reg. philol. I. p. 483, wo auch die Wichtigkeit dieser Lehre für Kritik und Auslegung angedeutet wird, worauf überdies *Cicero* selbst hinweist, II. Rhet. c. 8. wo er sagt: *si hoc modo scripsisset, non isto loco verbum istud collocasset* (scriptor). Uebrigens würde diese ganze Lehre, wenn die Auffassung Einer allgemeinen Regel hinreichte, wenig Schwierigkeit haben; aber in der Anwendung fragt es sich, welches Wort denn jedesmal in der Aussprache den Ton haben, und somit voranstehen müsse? Bey tieferer Ergründung des Wesens dessen, was eigentlich der Ton bedeute, bleibt es kaum zweifelhaft, dass das betonte Wort, was für einen Rang als grammat. Rede-

theil es immer auch haben möge, nach dem innern, logischen, oder — wenn man lieber will — rhetorischen Grunde, d. i. nach dem Zweck der Rede, die so und nicht anders gedacht werden soll, erwogen, immer das Subject des Satzes anzeige, den Beziehungspunkt alles Uebrigen, das nur dazu dient, jenen durch Nebenbestimmungen mehr hervorzuheben. Ueberhaupt aber ist dies, was von Herrn Prof. *Hermann* weiter ausgeführt ist (in L. L. Z. 809. Nr. 58. S. 922.), insoweit es keine Störung unabänderlicher Wortfügung verursacht, nicht nur in der lateinischen, sondern gleichermaassen in allen Sprachen der Fall, weil die Denkgesetze für jeden Verstand dieselben sind, zugleich mit dem Denken aber die natürliche Betonung für die Rede schon gegeben ist. Das von Hrn. R. *Gorenz* hierfür gebrauchte Wort *sonus* ist in diesen Blättern von Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel und auch sonst noch in Anspruch genommen worden, da es doch *Cic.* selbst, wenn auch nicht vom Rede-Accente, so doch vom *Wort-Accente* braucht. Orat. c. 17. §. 58. *Mira est quaedam natura vocis: cujus quidem e tribus omnino sonis inflexo, acuto, gravi, tanta sit et tam suavis varietas.* Ob die betonten Worte richtig gestellt seyen in folgenden Stellen des *Cic.* I. N. DD. 1, 2. *plerique deos esse dixerunt: — nullos esse omnino Diagoras. — Qui vero deos esse dixerunt,* und 22, 62. *placet mihi ipsi inprimis, deos esse.* 30, 85. *dubitas negare, deos esse,* — darf, etwa die letzte Stelle, als eine negative, ausgenommen, wohl bezweifelt werden, wenn man vergleicht I, 22, 61. *esse deos, persuaderi mihi plane velim.* 23, 62. *cur esse deos confiteremur.* 63. *si putasset, esse deos.* Wenn nämlich *esse* zugleich das Prädicat enthält, hat schwerlich je das grammatische Subject den Ton. Vgl. *Hermann* de emendanda ratione Gr. Gr. p. 86. über ἔστι.

M. *K. F. Beier.*

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Johann Craig's Grundzüge der Politik. Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus dem Engl. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Grundsätze der *erfahrungsmässigen* Politik werden in diesem Werke deutlich entwickelt; es stellt den wichtigsten Stoff zusammen, und gibt Gelegenheit zum ernsten Nachdenken über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten; es ist mit der Methode behandelt, welche dem ernsten Mann ziemt, und die allein zu sichern Resultaten führen kann. Den deutschen Lesern wird eine Vorrede des Herrn Prof. Hegewisch eine sehr willkommene Zugabe seyn.

Auch steht bey mir vorräthig:

Raccolta di tutte le opere classiche degli scrittori Italiani. gr. 8. 250 Bände mit vielen Kupfern.

Bibliotheken, die sich das ganze Werk anschaffen wollen, werde ich den billigsten Preis machen; auch können einzelne Abtheilungen abgelassen werden. Unentgeltlich wird davon ein Prospectus ausgegeben, so wie von der

Raccolta de' Viaggi più interessanti,

welche in Mayland erscheint, und worauf ich Subscriptionen annehme; auch habe ich erhalten:

Gessner Idilli, tedesco-ital., Milano 1815. 10 Gr.

Lessing Favole, ditto ibid. 1815. 9 Gr.

Prato osservazioni sull' uso del Salasso. 20 Gr.

Brugnatelli farmacopoea generale. 3 Vol. 5 Thlr. 20 Gr.

— — Chimica generale. 4 Vol. 6 Thlr.

Porati la chimica applicata alla farmacia. 5 Vol. 6 Thlr. 12 Gr.

nebst mehreren andern medicinischen Werken:

Monteggia istituzioni chirurg. ed. II. 5 Vol. 6 Thlr. 12 Gr.

und erwarte mit nächstem Exemplare von:

M. Cornelii Frontonis Opera, ed. Maj. Mayland 1815. 8.

Leipzig, im Januar 1816.

Georg Joachim Göschen.

Anzeige.

Oertels (Prof.) gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke, nach ihrer Rechtschreibung, Aussprache, Abstammung und Bedeutung aus alten und neuen Sprachen erläutert. 2 Theile. Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. Ansbach, 1816. bey Gassert. (60 Bogen stark) Pränumerationspreis 2 Thlr. 16 Gr.

Schon die frühern Auflagen dieses beliebten Wörterbuchs wurden wegen ihrer *Gründlichkeit*, *Richtigkeit* und *Vollständigkeit* in der Leipziger, Hallischen und Jenaischen Lit. Zeitung vorzüglich empfohlen. Um so mehr darf daher diese seit 1806. mit Nachträgen und Verbesserungen um 10 gedruckte Bogen vermehrte Auflage, auf jene Vorzüge Ansprüche machen. Wer sich über die im gemeinen Leben häufig vorkommenden fremden Ausdrücke *kurz* und *deutlich* belehren will, wird sicher nicht unbefriedigt bleiben.

Alle Buchhandlungen sind mit dem bereits fertigen ersten Bande A—K (33 Bogen stark) versehen, der zweyte Band L—Z wird bis Ostermesse 1816. nachgeliefert, wo alsdann der Ladenpreis à 4 Thlr. wieder eintritt.

Ferner sind bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stillers, (Decan), Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, 4 Thle. gr. 8. 1815. 4 Thlr.

— — Predigten über Episteln, 4 Thle. gr. 8. Subscriptionspreis 2 Thlr. 16 Gr. (unter der Presse.)

— — Die letzten Lebensstunden Jesu, oder religiöse Unterhaltungen über das 27ste Cap. der evangelischen Geschichte des Matthäus. Zweyte verb. Aufl. gr. 8. 1814. 8 Gr.

— — Festfragen, oder vollständig ausgearbeitete Katechisationen auf alle hohen Festtage. 1tes Heft. 8. 1811. 6 Gr.

Bischofs Vorlesungen über die physikalische und mathematische Erdbeschreibung. 2 Thle. mit Kupfern. gr. 8. N. A. 1814. 2 Thlr. 16 Gr.

Boxleidners, (Decan), kathol. Gesangbuch 8. 1813. 12 Gr.

Büttners (Ober-Reg. Rath) Franconica, Beyträge zur Geschichte, Topographie und Literatur von Franken. 2 Thle. 8. 1813. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues fränkisches Kochbuch. Zweyte verb. und vermehrte Aufl. 8. 1816. 1 Thlr.

Mayers (Pfarrer) Katechisationen über den ersten Religionsunterricht für Volksschulen. 8. 1815. 16 Gr.

Sammlung gleichlautender fremder Wörter in kleinen Sätzen für die Jugend, zur Uebung in der Rechtschreibung. 8. 1814. 6 Gr.

Sebalds vollständige Naturgeschichte des Pferdes, herausgegeben von *K. W. Ammon* (K. b. Gestüttmeister). gr. 8. 1815. 2 Thlr. (37½ Bogen stark.)

Alle diese Bücher sind schon durch öffentliche *kritische* Blätter empfohlen, sie bedürfen also keiner weitern Empfehlung.

Ansbach im Nov. 1815.

W. G. Gassert,
Buchhändler.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Cours d'économie politique, ou exposition des principes qui déterminent la prosperité des nations par H. Storch. VI Tomes. gr. in 8. St. Petersbourg. broché.

Jacob, L. H., über die Arbeit leibeigener und freyer Bauern, in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer, vorzüglich in Russland; eine Preisschrift. gr. 8. St. Petersburg, 1815.

Dimitri Donski, Tragödie in 5 Acten, nach dem Russ. des Hrn. v. Osoroff, von Dr. J. F. Wideburg. gr. 8. St. Petersburg, 1815. ordin. Pap. weiss Pap.

Ferner ist bey uns zu haben:

Mémoire sur un camée du cabinet des pierres gravées de S. M. l'Empereur de Russie et sur quelques portraits antiques de Julia Augusta. gr. in 8. St. Petersburg, 1810.

Description d'un camée antique du cabinet Farnese. gr. 8. St. Petersbourg, 1810.

Description de deux monumens antiques. gr. in 8. St. Petersburg, 1810.

Abhandlung über zwey Gemmen der K. K. Sammlung zu Wien und über einige Bildnisse der Julia Augusta auf Denkmälern des Alterthums. gr. 8. Ebend. 1810.

Tappe, A. W., neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche. 4te Aufl. mit Lesebuch. gr. 8. Ebend. 1815.

v. Richter, W. M., Geschichte der Medicin in Russland. 1r Theil 1814. 2r Theil 1815. Moskwa.

Schad, J., institutiones philosoph. universae. Tom. I. logicam complectens. 8 maj. Charkoviae, 1812.

Schubert, F. T., populäre Astronomie. 3 Thle. gr. 8. St. Petersburg, 1804.—1810.

Hemmerde u. Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

So eben ist erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen in und ausser Deutschland zu haben:

Sprengel Institutiones medicae, Tom. V. gr. 8. (Preis 2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sprengel Institutiones pharmacologicae. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Leipzig, im Dec. 1815.

F. A. Brockhaus.

Anfrage.

Sollte ein Besitzer von den Werken Fletcher's und Margaret's, so wie von Thevenot Voyages etc. geneigt seyn dieselben zu verkaufen, so bittet man, den Preis, mit genauer Angabe der Ausgabe, der *G. Vossischen Buchhandlung in Leipzig* mitzutheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 19. 1816.

Kirchen- und Schulgeschichte.

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von einer Gesellschaft. *Dritten Bandes drittes Stück.* Frankfurt, am Mayn. Andreäische Buchhandl. 1815. VIII. 189 S. gr. 8.

Noch immer zeichnet sich diess Archiv durch sehr gründliche und lehrreiche Abhandlungen, Aufsätze und Mittheilungen verschiedener Art aus. Das gegenwärtige St. enthält folgende: S. 1 — 11 Materialien über das Recht der Metropoliten, die neu ernannten Bischöfe zu bestätigen. Aus jedem Zeitraum vom 4ten Jahrh. bis zum 15ten sind die Beweise gesammelt, dass die Metropoliten ehedem überhaupt zur Confirmation der Suffragan-Bischöfe befugt gewesen sind und noch jetzt wenigstens in verhindertem Recurse an den röm. Stuhl dazu befugt sind; aber auch noch andre Gründe dafür beygebracht. S. 12 — 32 Ist eine, zwischen zwey Katholiken eingegangene Ehe, von Rechts wegen ungültig und unverbindlich, wenn die Ehefrau schon vor der Trauung durch einen Andern schwanger war und in diesem Zustande, ohne dass der Ehemann etwas davon wusste, die Ehe mit ihm eingegangen ist? In ältern Zeiten war es allgemeine Meinung kathol. Kanonisten, dass dieser Fall kein Trennungsgrund einer sonst gültigen Ehe sey; in neuern Zeiten haben Gönner und Miehl sich dagegen erklärt. Ihre Meinung ist im 3. B. d. Arch. St. 2. S. 82 ff. vertheidigt worden, der Vf. gegenwärtiger Abh. nimmt die ältere in Schutz, indem der Irrthum bey einer solchen Ehe (error qualitatis) nicht das ergreife, was zur Wesenheit und Substanz dessen gehört, worüber beym Ehevertrag contrahirt wird. Aus Civil- und kanonischen Gesetzen wird der Beweis geführt, einige andre Gründe (mit unter auch seichte wie §. 15) angegeben und Einwürfe beantwortet. S. 33. 47. Ist nach der Schrift die Ehescheidung den Christen verboten? von B. *Gartz* eingesandt. Vier Stellen oder eigentlich nur drey, Matth. 5, 32. 19, 9 und Marc. 10, 11, Luc. 16, 18 werden durchgegangen und behauptet, dass Jesus damals die in Matth. allein befindlichen Zusätze *παρεκτὸς λόγου πορνείας* und *εἰ μὴ ἐπὶ πορνείᾳ* nicht gemacht haben könne, sondern Matth. diese selbst hinzugefügt, und dass Jesus in keiner biblischen Stelle die Ehescheidung absolut verboten, sondern bloss vor Misbrauch gewarnt habe. S. 47 — 53. Darf und muss der Geistliche an (bey) einem Kriminal-Gerichte Zeugniss ablegen? (Die Kirche hat den Geistlichen die Theilnahme an allen Criminal-Gerichten und an Vollziehung peinlicher Urtheile untersagt — obgleich, wie der Vf. erinnert, die Väter der Inquisition Tausende gemordet und verbrannt haben — aber daraus folgt nicht, dass sie auch kein Zeugniss bey einem solchen Gerichte ablegen dürfen, auch haben mehrere Staaten schon das Verbot eines solchen Zeugnisses aufgehoben). S. 53 — 60. Ueber die künftige Einrichtung eines neuen Breviers. (Das Brevier ist jetzt blos noch für den Seelsorger bestimmt, es soll ein Belehrungs- und Erbauungsbuch für diesen Stand, ein Mittel seyn, sich zu Gott zu erheben. Nach dieser Ansicht wird der Inhalt und die Eintheilung des neuen Breviers angegeben). S. 60 — 70. Ueber die Liturgie der bischöfl. Functionen. (Insbesondere wird ein neues Firmelungs-Formular mitgetheilt). S. 70 — 79. Aphoristische Bemerkungen über den Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen. (Unter andern wird behauptet, was man kaum erwarten sollte, dass der Religionsunterricht bey der Jugend ausschliesslich dem Seelsorger gehöre und dem Schullehrer nicht zukomme). S. 79 — 88. Welche Einrichtung fordert der Zeitgeist von den wirklichen Orden oder Instituten, die sich der Erziehung der Jugend widmen? Es ist nur von weiblichen Orden oder Instituten die Rede, welche der Krankenpflege und Jugenderziehung gewidmet sind, und vermuthlich muss auch in der Ueberschrift *weiblichen* statt *wirklichen* gelesen werden. Ein kurzer Entwurf zur neuen und bessern Organisation derselben wird gemacht, wobey der Mönchsgeist, die Fesseln der Gelübde, die Aussenseite eines finstern Zwanges, der klösterliche Zuschnitt mit allem seinem Gefolge wegfallen. S. 88 — 128. Ueber die häusliche Erziehung in ihrem Verhältnisse zur öffentlichen. Vom Prof. *Seber* in Aschaffenburg. Es wird sehr umständlich und lehrreich dargethan, was Eltern zur Bildung des Körpers, Geistes und Herzens ihrer Kinder thun müssen, um die öffentliche Erziehung zu unterstützen. S. 129 — 138. Was geschah in dem letzten Decennium zur Verbesserung des Landschulwesens im Fürst. Aschaffenburg, von *G. L.*

C. Kopp. — Unter den *Verordnungen* und *Urkunden*, die immer einen wichtigen Abschnitt jedes Stücks ausmachen, findet man zuerst S. 139 — 146. die berühmte Bulle über die allgemeine Herstellung der Jesuiten (Sollicitudo omnium u. s. f. VII. Id. Aug. 1814). S. 146 — 152. Denkschrift (an den Congress zu Wien) die Sustentation der ehemalig-geistlichen Reichsstände und sämtlicher Mitglieder der säcularisirten Erz-, Dom- und andrer Stifter im deutschen Reiche betreffend. S. 153 — 162. Note des Hrn. Domdechants, Freyherrn von Wambold, im Namen der deutschen Kirche an den hohen Congress in Wien (30. Oct. 1814). Alle Rechte und alles Eigenthum der kathol. Kirche „auf welches sie nie Verzicht leisten darf" wird reclamirt. Der Herausgeber macht schon auf die ganz eigene Erscheinung aufmerksam, dass zwey bis drey Personen als Repräsentanten einer grossen Kirche auftreten, ohne sich über ihre Vollmachten zu legitimiren. S. 162 — 166. Ueber die Trennung der zum Bisthum Konstanz gehörigen Schweizercantone vom Bisthum (lat. Schreiben des päpstl. Legati a latere zu Lucern, Fabritius Seeberras-Testaferrata, 1. Jan. 1815, mit Anm. des Herausg. über die ultramontan. Grundsätze), S. 166 — 176. Erklärung des Bisch. Vicariats in Konstanz, über die Trennung der Schweiz vom B. Konstanz (unterzeichnet von D. Ant. Reininger, 31. Jan. 1815. Sie lautet freylich ganz anders als das vorhergehende Schreiben). S. 171 — 185. Denkschriften und Noten (von dem Generalvicar des Bisthums Konstanz) dem hohen Congress in Wien überreicht, und, später vorgeschlagener Artikel zur Bundesacte (die deutschen Erzbisthümer und Bisthümer betreffend). S. 186 — 189. Erster Hirtenbrief des apostol. Vicars, Franz Bernh. Joh. Baptist *Göldlin von Tiefenau*, an die vom B. Konstanz getrennte Geistlichkeit in der Schweiz (vom 15. Jan. 1815 — mit folgender Bemerkung des Herausg. „So hat also der Hr. apostol. Vicar alles niedergerissen, was sein Herr Vorfahrer mit so vieler Mühe und Anstrengung aufgebaut hatte; er entfernt von sich zugleich die würdigsten Glieder des geistlichen Standes, die bisher die Zierde des Schweizer Klerus waren.")

Ascetik.

Zeitschrift zur Nährung christlichen Sinnes. Herausgegeben von D. *J. C. Ewald*, Grossh. Badischem Ministerial- u. Kirchenr. in Karlsruhe; und D. *C. C. Flatt*, Oberconsistorialr. u. Stiftspred. in Stuttgart. *2tes Heft.* Stuttgart, Steinkopf, 1816. S. 161 — 290. in 8. 12 Gr.

Als exeget. dogmat. Aufsatz zeichnet sich in diesem H. aus: S. 251 — 267. Siehe, eine Jungfrau ist schwanger; von dem Hrn. *J. F. v. Maier* in Frankfurt a. M. Zuvörderst wird bemerkt, dass man die heil. Schr. als ein Ganzes anzusehen habe, in welchem alles, obgleich so mannigfaltig und von so verschiedenen Verfassern herrührend, aufs Genaueste zusammenhängt, und dass der Mittelpunct der Schrift und der Geschichte und des ganzen Daseyns der Menschheit, des Erlösers Erscheinen und Verschwinden auf Erden ist, alles prophet. Wort reich und mannigfaltig ist und sich im Fortschritt der Zeit entwickelt, der Geist der Weissagung vom Nahen redet und das Ferne meint, die bestimmtesten Weissagungen erst nach der Erfüllung ganz verstanden werden (Sachar. 9, 9. vgl. Joh. 12, 16.) Diess wird sodann auf die bekannte Stelle in Jesa. C. 7. angewandt und diese erklärt. Vor der Geburt des Messias sey es der Vernunft unmöglich gewesen, diese Stelle auf seine Geburt zu beziehen. Der nächste Sinn ist (dem Vf. nach): wenn jetzt ein mannbares Mädchen heirathete, schwanger würde, und einen Sohn gebähre, so mag die Mutter ihn Gotthelf nennen, denn Gott wird zu seiner Zeit mit uns seyn; Anfangs wird er zwar von Rahm und Honig, den Erzeugnissen der Wüste, wegen der Verwüstung des Landes, leben müssen, aber noch ehe er die ersten Kindheitsjahre durchlebt hat, wird Juda von den auswärtigen Feinden befreyt werden. Vgl. wird damit noch eine ähnliche Stelle Jesai. 8, und was die Erfüllung anlangt, Offenb. Joh. 12, 1. ff. — Von einem Ungen. ist der Aufsatz S. 215 — 251. Jesus als Erzieher, ein biblisch-histor. Versuch. Er wird nicht als Erzieher der Kinder, sondern der erwachsenen Menschen, unter folgenden Gesichtspuncten dargestellt: 1) er lernte seine Jünger kennen. 2) er gewann ihre Achtung, ihr Vertrauen und ihre Liebe; 3) er benutzte den Ehrtrieb zur Erziehung; 4) suchte oft unbemerkt auf seine Jünger zu wirken; 5) bildete sie durch das Leben und durch die Welt. Die übrigen Aufsätze sind mehr moralisch-asketischen Inhalts. Von Hrn. D. *Ewald* S. 1 — 15. Das Verderbliche, Ekelhafte der Lauheit, nach Off. Joh. 3, 14 — 20. — Von Herrn Prof. *Steudel* S. 267 — 271. Das heil. Abendmahl als Feyer der nie ersterbenden Liebe zu den Unsrigen, nach Joh. 13, 1. — S. 271 — 282. — Von Hrn. D. *Flatt*: Die trostvolle Theilnahme Jesu an den Schmerzen der Trennung von Freunden und Lieben. — Ein Aufsatz, in welchem der Herausg. das Trockene des *wissenschaftlichen Ideengangs* zu entschuldigen sucht, ist doch mehr *populär* als wissenschaftlich: S. 180 — 215. Sollte der Glaube an Wunder einer würdigen Vorstellung von Gott nicht gemäss seyn? vom Prof. *Steudel*. Es wird erinnert, dass man gewöhnlich nur die Wunder in Beziehung auf ihren nächsten Erfolg und die von Gott beabsichtigten Zwecke betrachte; es sey aber an sich und für alle Zeiten wichtig, an einen Gott zu glauben der Wunder thut. Ein Wunder aber ist dem Verf. ein Ereigniss das erfolgt, ohne

dass die uns bekannten Natur-Gesetze dabey in Bewegung gesetzt wurden. Dass nun durch die Annahme, dass bey gewissen Ereignissen die Gottheit sich nicht an die uns bekannten Gesetze der Natur bindet, unsre Vorstellung von der Gottheit nichts an ihrer Würde verliert, sondern vielmehr gewinnt, wird durch folgende Sätze erhärtet: wer Wunder für unmöglich erklärt, erklärt damit den gewöhnlichen Ablauf der Natur für einen höchsten Zweck und läugnet eine höhere Ordnung der Dinge; glaubt, dass mittelbare und unmittelbare Wirksamkeit Gottes in der Wirklichkeit unterschieden sey und läugnet letztere; erklärt unsre Einsicht in den Lauf der Natur für die vollkommenste und erniedrigt dadurch die göttliche Einsicht: auch das Herz fordert den Glauben an Wunder und das Vertrauen zu Gott wird beschränkt, wenn man ihn nur an die Naturgesetze gebunden denkt. Die Zweckmässigkeit und Wirksamkeit der Wunder für Menschen, wird in der Folge noch dargethan. — Religiöse Gedichte von *Conz*, *Haug*, u. A. machen den Beschluss.

Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke. Von *Georg Gessner*, Pfarrer am Fraumünster und Prof. in Zürich. *Zweyte*, beträchtlich vermehrte und verbesserte Aufl. Winterthur, Steinerische Buchh. 1815. XXII. 458 S. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese Schrift, die vor 10 Jahren zuerst erschien, hat 4 Abtheilungen: Vermischte Aufsätze für Traurige, Leidende, Kranke, dem Tode nahe oder Sterbende, die zu ihrer Belehrung, Stärkung, Beruhigung dienen können (an der Zahl 45); Beyspiele christlich leidender und sterbender Menschen (33); verschiedene Gebete (von Leidenden, Kranken, Sterbenden, auch Fürbitten für sie); Lieder und Gesänge am Krankenbette und Sarge von des Vfs. Geliebten und Freunden. Diese Gedichte sind mehr durch das in ihnen herrschende innige Gefühl, als durch dichterischen Werth ausgezeichnet. Man lese z. B. das Gedicht am Grabe meiner Geliebten S. 445. In der neuen Ausgabe ist vorzüglich die Sammlung von (wahren) Beyspielen der Leidenden vermehrt. Wie sein Buch, vornämlich der erste Abschnitt, bey Kranken zweckmässig gebraucht werden solle, hat der Vf. in der Vorr. selbst auseinander gesetzt. Es wird dabey auch auf die Bildung und den Gemüthszustand des Kranken überall Rücksicht genommen werden müssen.

Reisebeschreibungen.

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. Auf Befehl Sr. Kais. Maj. Alexanders I. auf den Schiffen Nadeshda und Newa, unter dem Commando des Capitain von der kais. Marine, *A. J. von Krusenstern. Dritter Theil.* St. Petersburg, Schnorrsche Buchdr. Auf Kosten des Vfs. 376 S. gr. 4. 8 Thlr.

Dieser, später als der Titel anzeigt, ausgegebene, Band der, aus den beyden ersten Bänden (wovon die kleinere Ausgabe 1812 S. 51, S. 246 ff. angezeigt worden ist) bekannten, Reisebeschreibung, enthält nur Abhandlungen, die wir nur kurz anführen. S. 1 — 108. Ueber die Seeblasen, ein räthselhaftes Thiergeschlecht, welches auch unter dem Namen Galere, Fregatte, the portuguese man of war, Besendjes und Bydewind-Seglare unter den Seeleuten bekannt ist; in mehrern Bruchstücken gesammelt von Dr. (und Hofr.) *Tilesius*, Naturalisten der Expedition. Bisher waren die Seeblasen dem Namen, aber nicht der Form und Natur nach bekannt, und nicht einmal richtig gezeichnet. Hr. T. hat zuerst genaue Abbildung und Beschreibung (mit Auszügen aus seinen Vorgängern) gegeben. Die grosse brasilische Seeblase, die, wenn man sie angreift, schmerzhaft brennt, hatte er 1803 im November Gelegenheit zu untersuchen (S. 45), dann 1806 mehrere Arten. Er hält sie nicht für Zoophyten, sondern für Thiere und unterscheidet 2 genera, Physaliden und Physsophoren. S. 109 — 130. Bemerkungen über den Iroko oder Orang-Outang von Borneo oder den ostind. Waldteufel (Simia Satyrus L.) Entworfen von D. Tilesius (der beym portug. Gouverneur von Macao einen genauer beobachten und abzeichnen konnte). S. 131 — 146. Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen, von dem Astronomen der Expedition, Hofr. Horner. An der Oberfläche ist die Wärme des Meerwassers am grössten, mit der Tiefe nimmt die Erkältung desselben immer mehr zu. S. 147 — 153. Specifisches Gewicht des Seewassers nach verschiedenen Versuchen von demselben. S. 154 — 183. Ueber die Oscillationen des Barometers zwischen den Wendekreisen, von demselben (schon in den Memoiren der Petersb. Akademie französisch abgedruckt, hier aber in etwas veränderter Gestalt. S. 184 — 233. Nachrichten über den Gesundheitszustand der Mannschaft auf der Nadeshda während der Reise um die Welt in den Jahren 1803 — 6 von D. Karl Espenberg, erstem Arzte des Schiffs. Von 85 Personen starb während der Reise keiner auf diesem Schiffe, ausser einem Schwindsüchtigen, der nicht einmal zur Equipage gehörte. Die treflichen Anstalten zur Verhütung aller Krankheiten verdienen allgemein gekannt zu werden; eben so die Behandlung der Krankheiten. S. 233 — 266. Ueber die während der Reise beobachteten Strömungen, vom Capitain Krusenstern (in 5 Perioden getheilt). S. 267 — 309. Ueber die Fluth, Beobachtungen im Hafen von Nangasaky, von demselben (auch diese Abh.

ist französisch in den Memoiren der Akad. abgedruckt, hier aber erweitert). Als Supplement ist beygefügt: S. 510. Die Instruction des Commerz-Ministers, nachherigen Reichscanzlers, Grafen Romanzoff, an den Cap. Krusenstern. S. 517. Tabellarisches Journal der Nadeshda mit den auf diesem Schiffe gemachten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen vom Cap. Krusenstern. S. 560. Erläuterungen der wahren Länge (die in dem Journal angegeben ist) von demselben. Er macht noch zu einem vierten oder Supplementband Hofnung, welcher die ausführlichen Erklärungen des Atlasses und Beschreibungen der naturhistor. Gegenstände enthalten soll.

Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem und dem Libanon. Von ihm selbst beschrieben. *Erstes Bändchen.* Erstes und zweytes Buch. St. Gallen, 1815. b. Huber und Comp. XII. 212 Seiten in 8. 20 Gr. *Zweytes Bändchen.* Drittes und viertes Buch. Mit einer Ansicht von Jerusalem. Ebendas. 244 S. 22 Gr.

Der Vf., ein Kaufmann, *Joh. Heinr. Mayer*, der durch das Stocken aller Fabriken und Manufacturen und die den Handel erdrückenden Zeitumstände, im J. 1812 bewogen wurde, eine Reise in die Levante zu thun (um seinen Arbeitern durch einen Waarenabsatz nach der Levante Brod zu verschaffen) durch andre Umstände aber veranlasst wurde, seine Reise weiter fortzusetzen, hatte nicht die Absicht, die Beschreibung seiner Reise, die er nur für Freunde schriftlich aufgesetzt hatte, auch durch den Druck bekannter zu machen, wurde aber dazu aufgefordert, und der Hr. Pfarrer *Appenzeller* zu Arbon, der sie mit einer Vorr. begleitet hat, rechtfertigt die Herausgabe dieser Bruchstücke hinlänglich. Denn obgleich der Vf., weder durch Gelehrsamkeit noch durch Sprachkunde zu einer so weiten Reise unterstützt war und auch nicht Zeit hatte sich darauf länger vorzubreiten und noch einige Vorkenntnisse einzusammeln, so war er doch ein unbefangener Beobachter, der einen richtigen Blick u. ein gesundes Urtheil mitbrachte, weder durch vorgefasste Meinungen noch durch Schwärmerey geblendet wurde, und der die mannigfaltigen Schicksale, die ihn trafen, und individuelle Vorfälle einfach und anziehend zu erzählen, die Gegenstände, die er sah oder erfuhr, treu und ungekünstelt darzustellen wusste. Es ist auch nur seine Arbeit, welche hier mitgetheilt wird. Unter seiner Aufsicht wurde die Auswahl von Bruchstücken aus seinem Tagebuche getroffen, durchgesehen, verglichen u. nichts Fremdartiges beygemischt. Gewiss wird vielen Lesern und Leserinnen diese Beschreibung, Erholung und Unterhaltung verschaffen, auch Belehrung und Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben. Die Erzählung fängt erst von Wien und Pressburg an; Temeswar, Mehadia, Altorsowa werden beschrieben. Schon hier lernte er die *Griechen* kennen, von denen der ehrliche Schweizer hier und an andern Orten kein rühmliches Urtheil fällt. Dann folgt Neu-Orsowa, Fahrt auf der Donau, Widdin, wo der Vf. zuerst ganz türkische Wirthschaft und Bauart sah. Karavanenreise durch die verödete Bulgarey nach Seres in Macedonien (eine Hauptniederlage für Baumwolle) und von da nach Konstantinopel. So weit geht das erste Buch. Das zweyte enthält, nach einer Schilderung Konstantinopels u. der Umgebungen u. des Aufenthalts auf der Prinzeninsel, die Reise über Smyrna, Scio, Rhodos nach Alexandrien. Denn Griechenland zu besuchen wurde der Verf. selbst durch seine Abneigung gegen die Neugriechen abgehalten. Das dritte Buch (im 2 B.) beschreibt den Aufenthalt in Aegypten bis zur Abreise nach Syrien und Palästina. Weniger die Beschreibung einzelner Orte (wie Alexandrien, Rosette, Kairo, Medini, Benisouef etc.) als der Reisen selbst, vornämlich in den Sandwüsten, und der Sitten der Einwohner, der Araber u. s. f. macht diess Buch interessant. Das letzte geht die Reise nach Jerusalem, den Aufenthalt daselbst und auf dem Libanon an. Gefährlich war diessmal die Reise von Rosette durch die Wüste nach Damiate. Ihre Beschreibung ist daher sehr unterhaltend. Nicht minder sind es die Reisen in Palästina, der Aufenthalt in einigen Klöstern, die Bekanntschaft mit einem Franzosen, Lonstonau, der in Indien General gewesen seyn wollte, und jetzt Bettler war, und von dem der Vf. einige Nachrichten über Indien erhielt. Auch werden in diesem B. einige Orte und ihre Merkwürdigkeiten etwas genauer beschrieben.

Kurze Anzeige.

Hand- und Lehrbüchlein für deutsche Krieger und diejenigen im Volke, welche zu diesem hohen Stande berufen sind. Daraus zu lernen, recht brave, tüchtige Soldaten zu werden, und sich als solche in der Zeit der Noth selbst rathen und helfen zu können. Von Dr. *Heinrich Messerschmidt.* Leipzig und Altenburg, Brockhaus. 1815. X. 142 S. 12. Pr. geb. 6. Gr.

Obgleich diese, früher ausgearbeitete, Schrift erst nach Endigung des Kriegs erschienen ist, so wird sie doch auch jetzt noch Kriegern nützlich werden; denn sie lehrt zuvörderst, wie der Soldat sich eine gute Gesundheit verschaffen soll, ehe er in den Krieg zieht, und auch, auf welche Art er die ihm unentbehrliche Geistesstärke erlangen kann; ausserdem belehrt sie über die Bewahrung der Gesundheit auf den Märschen und im Kriege und über Behandlung äusserlicher Schäden und Verletzungen, soweit diese jedem Soldaten selbst zukommen kann, fasslich und deutlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 20. 1816.

Wundarzneyzkunst.

Neueste anatomisch - pathologische Untersuchungen *über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten - und Schenkelbrüche* von *Dr. Franz Caspar Hesselbach*, Prosector am anat. Theater zu Würzburg, Mitgl. d. phys. med. Soc. zu Erlangen. Mit funfzehn Kupfertafeln. Würzburg bey Stahel, 1814. 4. S. VIII. 72. (Preis 4 Thlr.

Schon vor bereits 9 Jahren machte der Verf. in einer kleinen Schrift (Anat. chirurg. Abhandl. über den Ursprung der Leistenbrüche. mit 4 Kupfert. Würzb. 1806.) eine Entdeckung bekannt, durch welche die verschiedenen Arten der Leistenbrüche genauer bestimmt und das verschiedene Verhältniss der Arteria epigastrica zu dem Bruchsacke aufgeklärt werden konnte. Jenes Schriftchen konnte aber allerdings den ungeübtern Wundärzten nicht ganz verständlich seyn, um so mehr, als die, übrigens recht guten, dabey befindlichen Abbildungen, zu sehr abgesonderte Theile des Beckens in neuen Ansichten darstellten, in die sich nicht Jeder leicht finden konnte. Nun, da sich die Beobachtungen des Verf. vermehret hatten, war es ein sehr verdienstliches Unternehmen, den Gegenstand vollständiger auszuarbeiten und auch mehr unter praktische Gesichtspunkte zu bringen. Diess ist mit der bekannten Gründlichkeit des Verf. geschehen und die, nach trefflichen Zeichnungen von *Laubreis* und *Hesselbach dem Sohne*, von *Schröter* mit vorzüglicher Geschicklichkeit ausgearbeiteten Kupfertafeln verschaffen nun den höchsten Grad von Deutlichkeit. Die Entdeckung des Verf. selbst besteht eigentlich in einer genaueren Beschreibung des Bauchringes, oder vielmehr Leistencanales, wie ihn der Verf. nennt, und in der Bestimmung der dreyeckigen Leistenfläche, als einer Stelle, von welcher Niemand vor dem Verfasser bemerkt hatte, dass an derselben Leistenbrüche von besonderer Art, heraustreten könnten. — Die Wände des Leistencanales werden durch das innere und äussere Leistenband gebildet. Der Eingang zu dem Canale ist der hintere Leistenring; der Ausgang des Canales, der vordere Leistenring, an welchem letzteren auch noch eine besondere Schenkelfläche unterschieden wird. Die Herkunft, Form und Lage dieser Theile ist aufs Deutlichste beschrieben und durch die Abbildungen anschaulich gemacht. Durch diesen Canal, in welchem der Saamenstrang oder das runde Mutterband liegen, können nur äussere Leistenbrüche hervortreten, bey welchen allemal die Arteria epigastrica an der innern Seite des Bruchsackes aufsteigt. Die dreyeckige Leistenfläche liegt auf dem inneren Leistenbande und wird oben von dem äusseren Rand des geraden Bauchmuskels, unten von dem horizontalen Ast des Schaambeines, aussen von der Schenkelvene und der unteren Bauchdeckenarterie begränzt. Der äussere Winkel dieser Fläche trifft neben der Schenkelvene nach innen, auf die innere Lücke für die Schenkelgefässe; der innere Winkel stösst gerade auf denjenigen Theil des inneren Leistenbandes, der hinter der Schenkelfläche des vorderen Leistenringes liegt, wo sich der schwächste Theil der vordern Bauchwand befindet. Durch eine heftige Gelegenheitsursache dringt hier das Bauchfell nebst den hinter ihm liegenden Eingeweiden gerade von hinten nach vorn, zwischen den Fasern des inneren Leistenbandes und den Fleischbündeln des inneren schiefen Bauchmuskels, und endlich an der inneren Seite des Saamenstranges durch den vorderen Leistenring heraus und bildet so einen inneren Leistenbruch, an dessen äusserer Seite die Arteria epigastrica aufsteigt. Auch die äussere und innere Lücke für die Schenkelgefässe und ihr Verhältniss zu der Arteria epigastrica wird durch Beschreibung und Abbildungen deutlicher gemacht als es von einem der Vorgänger des Verf. geschehen ist. Dass die ganze Bauchhöhle mit den einzelnen Muskeln, das Bauchfell, die Arteria epigastrica und ihre Abweichungen ausführlich beschrieben sind, dafür wird mancher Anfänger dem Verf. Dank wissen, aber freylich würde es auch diesen willkommen gewesen seyn, wenn sie die lateinischen Benennungen häufiger beygefügt fänden. Uebrigens interessiren diese Beschreibungen nicht bloss den Anfänger, denn auch geübtere Aerzte und Wundärzte werden sich über die Klarheit freuen, mit welcher hier das Verhältniss des Bauchfelles zu den Scheidenhäuten aus einander gesetzt ist. Am wichtigsten für praktische Wundärzte ist nun wohl die sorgfältige Erörterung der Kennzeichen der äusseren und inneren Leistenbrüche und des Schenkelbruches, und besonders belehrend sind die eigenen, durch Abbildungen erläuterten, Beobachtungen des Verfassers, die zu manchen wichtigen Cautelen bey der Bruchoperation

Veranlassung geben. Der Vorschlag, durch ein, mit einer besonderen Biegung versehenes Löffelchen, welches nach der Operation, durch den Schnitt, in die Bauchhöhle eingeführt werden soll, die etwa bey dem Bruchschnitt verletzten Arterien aufzusuchen, verdient geprüft zu werden. Das Instrument soll nemlich so geleitet werden, dass die Mündung der verletzten Arterie gegen die Aushöhlung des Löffelchens gerichtet sey und das Blut sich nun nicht mehr in die Bauchhöhle ergiessen kann, sondern an dem Löffel aus der Wunde herausfliessen muss. Auf diese Weise, glaubt der Verf., könne man bemerken, von welcher Wundlefze der Strom des Blutes herkomme, und so beurtheilen, welche Arterie verletzt sey.

Therapie.

Praktische Darstellung der Hautkrankheiten nach Willan's System bearbeitet von Thomas Batemann, Arzt in London. Aus dem Englischen übersetzt von *Abraham Hanemann*, Arzt in Hamburg, mit Vorrede und Anmerkungen von *Kurt Sprengel*, Prof. in Halle. Mit einer illuminirten Kupfertafel. Halle in der Rengerschen Buchhandlung. 1815. VIII. u. 458. S. gr. 8.

Unstreitig gehört *Rob. Willan's* Werk über die Hautkrankheiten zu den vorzüglichsten und ist gleich durch seine Bearbeitung diese grosse Classe von Krankheiten in ihrer Mannigfaltigkeit und vorzüglich in ihrer Aetiologie nicht ganz erschöpft; so hat er doch die Bahn gebrochen und einen viel bessern Weg betreten als seine Vorgänger. Wir haben nicht nöthig unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, welche Vorzüge Willans Methode bei der Anordnung und Unterscheidung der Arten der Hautausschläge vor frühern Versuchen über diesen Gegenstand, eines *Plenck's* z. B. besitzt, und wie vortheilhaft sie sich auch über die spätern in Hinsicht der Abbildungen allerdings prächtigen Arbeit eines *Alibert's* erhebt. *Plenck's* Anordnung befolgt zwar dieselben Grundsätze, welche Willan angenommen hat, nemlich die äussern Kennzeichen der Ausschläge; allein bei der Ausführung des Entwurfes ist derselbe von den genauen Gesetzen abgewichen, welche Naturforscher aufgestellt haben, besonders gegen die Anordnung und Ausführung der fünf letzten Classen: Ulcera, vulnera, insecta cutanea, morbi unguium, und morbi capillorum; lassen sich manche Einwendungen machen; die neun ersten Classen kommen mit den acht Ordnungen des D. *Willan* genau überein. Diese sind: 1. Macnlae, 2. Pustulae, 3. Vesiculae, 4. Bullae, 5. Papulae, 6. Crustae, 7. Squamae, 8. Callositates, 9. Excrescentiae. — *Alibert* hat zur Aufhellung der Dunkelheit, worin dieser Gegenstand eingehüllt ist, nichts beygetragen. Denn er hat die verworrenen Ausdrücke der Alten, ohne durch irgend eine Definition die Benennungen genau zu bestimmen, aufgenommen, und selbst die gemeine Nomenclatur in dem wankendsten und unbestimmtesten Sinn gebraucht. Die Gattungen hat er ohne irgend eine Aufmerksamkeit auf ihre Verwandtschaft, oder Verschiedenheit, so zusammen geworfen, dass das Ganze aus willkührlichen, nicht zusammenhängenden Theilen besteht, was besonders bey der Anordnung der Arten sehr auffallend ist. Eine andere neuere Schrift über die Ausschlagskrankheiten von *Suasso*, (morborum exanthematicorum descript. specim. 1. et 2. Amst. 1809. 1810.) hat Rec. noch nicht erhalten können und sie scheint auch übrigens nicht viel unter das Publicum gekommen zu seyn. — *Willan's* Classification bleibt daher immer noch, ohngeachtet der Unvollkommenheiten, welche die Schwierigkeit des Gegenstandes herbeyführt, die vorzüglichste, und es ist daher zu wünschen, dass dieselbe unter den Aerzten immer mehr verbreitet werde; so war es gewiss ein verdienstliches Werk, dass *Batemann* die Hautkrankheiten in einem vollständigen Systeme und gedrängter Kürze, ohne doch wichtige Gegenstände zu übersehen, nach *Willan's* Ideen, zum Theil aber nach eignen Ansichten und Erfahrungen ausgeführt hat; dass der verdienstvolle Sprengel sich die Mühe gegeben hat, die ihm zur Durchsicht eingehändigte, zwar sorgfältige, aber ohne gründliche Sachkenntniss und oft mit Verletzung des Sprachgebrauchs gefertigte Uebersetzung so zu verbessern, dass sie das Original treu und meistens in einem guten Periodenbau wiedergibt. Es können durch diese Schrift nicht allein auch diejenigen Aerzte sich die Willanschen Ideen bekannt machen, welche nicht im Stande sind jenes viel theurere Werk sich selbst anzuschaffen, sondern es dient diese Bateman'sche Arbeit auch zur kurzen Uebersicht der von Willan beabsichtigten Classification und zur Ergänzung der Willan'schen Arbeiten rücksichtlich der Gattungen und Arten, welche dessen Werk enthalten sollte, im Allgemeinen, besonders aber auch der deutschen Uebersetzung, da diese nur die zwey ersten Ordnungen der Hautkrankheiten enthält und von der dritten die zwey ersten Gattungen, Masern und Scharlach. Die folgenden Gattungen dieser und die vierte Ordnung (Erysipelas, Pemphigus und Pompholyx) bearbeitete der verstorbene *Willan* in der zweyten Abtheilung des dritten Bandes, welche 1808. zu London herauskam, die in Deutschland aber nicht bekannt worden ist. Die folgenden Ordnungen fehlen selbst in dem Originale. *Bateman's* Schrift enthält auch diese und er war vorzüglich zu diesen Ergänzungen geschickt, da er zehn Jahre Amtsgehülfe des D. *Willan* beym öffentlichen Dispensatorium war, und von diesem Gelehrten selbst seine unvollendeten Handschriften und mehrere Mittheilungen über diese Gegenstände erhalten hat, bevor er nach Madeira reisete, indem

es dessen Wunsch war, dass ein Umriss seiner ganzen Classification erscheinen möchte, da die vollständige Ausführung seiner eigenen Abhandlung noch entfernt war. — Gewiss wird das Studium dieser Schrift von wesentlichem Nutzen auch für die praktischen Aerzte seyn und sie werden, für die Ausübung der Heilkunde interessante Folgerungen daraus ziehen können. Kann man auch hier und da noch mehr Einfachheit der Eintheilung, genauere Beobachtung des Sprachgebrauchs, engeres Anschliessen an die Erfahrung und überhaupt tiefer eindringende Untersuchungen über den Hauptsitz des Hautübels in den verschiedenen Gebilden der Haut wünschen, so besitzt das Werk doch so viele Vorzüge, dass es allen Beyfall verdient und dass es als eine Grundlage angesehen werden muss, an welche sich manche wichtige Forschungen, die der Zukunft aufbewahrt sind, anreihen können.

Den Anfang macht ein Abriss der *Willan'schen* Classification der Hautkrankheiten mit kurzen Definitionen oder vielmehr Angaben der pathognomonischen Kennzeichen der einzelnen Formen. Alle Krankheiten, welche hieher gehören, werden in acht Ordnungen eingetheilt: 1. *Papulae*, Blätterchen. 2. *Squamae*, Schuppen. 3. *Exanthemata*, Blatterähnliche mit Fieber begleitete Ausschläge. 4. *Bullae*, Blasen. 5. *Pustulae*, Blätterchen. 6. *Vesiculae*, Bläslein. 7. *Tuberculae*, Knoten. 8. *Maculae*, Hautflecken. Auf einer Kupfertafel werden diese 8 Formen der Haut - Ausschläge und auch einige der Gattungen und Arten vorgestellt, wodurch die Kenntniss dieses Systemes sehr erleichtert wird. Darauf folgt eine genauere Beschreibung der Gattungen und Arten der Hautausschläge, die Aetiologie und Therapie derselben kurz, aber zur schnellen Uebersicht genügend.

Die Materialien für die ersten vier Ordnungen sind vorzüglich aus der Schrift des D. *Willan* entlehnt, so dass der erste Theil des *Bateman'schen* Werkes als ein Auszug derselben angesehen werden kann. Aber auch die vier folgenden Ordnungen sind ganz in dem Geiste *Willan's*, jedoch dem Zwecke des Verf. gemäss bearbeitet. Nur mit diesen Ordnungen wollen wir unsere Leser etwas genauer bekannt machen, da den meisten der Inhalt des *Willan'schen* Werkes nicht fremd seyn wird. — Fünfte Ordnung. *Pustulae*, Eiterblattern. Pusteln entstehen aus einer Entzündung der Haut, und der darauf folgenden partiellen Ergiessung einer eiterhaltigen Materie unter der Epidermis, wodurch diese in kleine begränzte Geschwülste erhoben wird. Hieher wird gerechnet: I. Gattung, *Impetigo*, nässender Grind. 1. Art. impetigo figurata, 2. impetigo sparsa. 2. impetigo erysipelatodes. 4. impetigo scabida. 5. impetigo rodens. Das Bild dieser verschiedenen Formen von impetiginibus ist recht gut gezeichnet; bey der Heilmethode vermissen wir aber die gehörige Berücksichtigung der Ursachen und verschiedenen krankhaften Constitutionen. II. Gattung. Porrigo, Kopfgrind, 1. porrigo larvalis, 2. porrigo furfurans, 3. porrigo lupinosa, 4. porrigo scutulata, 5. porrigo decalvans, 6. porrigo favosa. III. *Ecthyma*, eiternde Flechte. Diese hat vier Arten. IV. *Variolae*, Kinderblattern, werden nur kurz erwähnt. V. *Scabies*, Krätze, vier Arten werden unterschieden. Ueber das kleine Insect, welches sich bey Krätzigen zeigt, ist *Bateman* der Meinung, welche *Sauvages* geäussert hat, dass nemlich dieses Insect nur als zufällig in einer gewissen Art der Krätze anzusehen sey. Dem Schwefel wird unter andern Heilmitteln der Krätze der Vorzug gegeben. Sechste Ordnung. *Vesiculae*, Bläschen. I. Gattung, *Varicella*, hat drey Hauptarten. II. G. *Vaccina*, der regelmässige Verlauf wird beschrieben, und drey Abarten des unregelmässigen Verlaufs angenommen. III. *Herpes*, Flechten. Die Benennung wird hier auf einen Bläschenausschlag beschränkt, welcher in seinen mehrsten Formen, regelmässig wächst, reift und abnimmt, und in ohngefähr zehn, zwölf oder vierzehn Tagen beendiget wird. Die alte Eintheilung des Herpes in miliaris, vesicularis, und erodens, wird mit Recht verworfen, dagegen aber sechs Arten angenommen. 1. H. phlyctaenodes, 2. H. zoster, 3. H. circinatus, 4. H. labialis, 5. H. praeputialis, 6. H. iris. Diese seltene und sonderbare Hautkrankheit, welche bis jetzt von den Schriftstellern nicht angeführt worden, erscheint in kleinen kreisförmigen Flecken, von welchen ein jeder aus concentrischen Ringen von verschiedener Farbe zusammen gesetzt ist. Gewöhnlich hat sie ihren Sitz auf dem Rücken der Hände, oder in der flachen Hand und den Fingern, zuweilen auf der Fusswurzel. — das Bläschen in der Mitte hat eine gelblich weisse Farbe; der erste um dasselbe herumlaufende Ring ist dunkel oder braunroth; der zweyte beynahe von derselben Farbe wie das Centrum, nur der dritte Ring, welcher schmäler als die andern ist, hat eine dunkelrothe Farbe; der vierte und äussere Ring oder Hof erscheint nicht eher, als den siebenten, achten oder neunten Tag, und ist von hellrother Farbe, welche sich nach und nach in die gewöhnliche Hautfarbe verliert. Blos bey jungen Leuten hat man die Iris vorgefunden; die Gesundheit litt nicht dabey. IV. *Rupia*, die Schmutzflechte. Diese Hautkrankheit ist in dem frühern System des D. *Willan* übergangen. Die Kennzeichen sind breite, etwas flache Bläschen an verschiedenen Theilen des Körpers, welche nicht zusammenfliessen, sie sind an ihrer Grundfläche unbedeutend entzündet, langsam in ihrem Fortgang, und es erfolgt eine scharfe Ausleerung, welche in dünne und oberflächliche Borken zusammenrinnt, die leicht abgerieben werden können, und sogleich wieder entstehen. V. *Miliaria*, Friesel. VI. *Eczema*, Hitzbläschen. VII. *Aphtha*, hat drey Arten.

Siebente Ordnung. *Tuberculа*, Knoten. 1. Gatt. Phyma, Beulen, Karfunkel. II. Verruca. III. Molluscum, Schwammgeschwulst. IV. Vitiligo. V. Ance,

Finnen, begreift vier Arten. VI. Sycosis, Feigmal. VII. Lupus, der Wolf, fressender offener Krebs. VIII. Elephantiasis. XI. Frambaesia, Guineapocken, Jaws.

Achte Ordnung. *Maculae*, Flecken. I. Ephelis, II. Naevus, Spilus, Muttermal, Mutterflecken. — Den Beschluss machen einige Bemerkungen über die *syphilitischen Hautkrankheiten*, einen schwierigen und noch nicht hinlänglich untersuchten Gegenstand, da diese Eruptionen eine solche Verschiedenheit der Gestalt annehmen, dass sie dem Versuche widerstehen, sie nach ihrem äusserlichen Character classificiren zu wollen, und weil es keine gemeinschaftliche oder ausschliessende Kennzeichen gibt, durch die ihre Eigenschaft und ihr Ursprung bezeichnet wäre. Es gibt vielleicht keine Ordnung der Hauterscheinungen, und kaum eine Gattung oder Art der chronischen Eruptionen, welche nicht den Symptomen der Syphilis zuweilen glichen. Die bis jetzt bekannten pathognomonischen Kennzeichen der syphilitischen Ausschläge hat der Verf. vollständig angeführt.

In den Anmerkungen, welche der gelehrte Sprengel hinzugefügt hat, finden wir schätzbare Mittheilungen aus seiner Belesenheit in den Schriften der Alten.

Kleine Schrift.

An das schöne Geschlecht Von *F. H. Schröder*, Dr. der Rechte zu Rostock. Rostock, bey Adler's Erben, 1815. 16. S. 8.

Die Erde erfreuet sich der Wiederkehr ihres Gatten, des Lenzes, und aus ihrer Umarmung gehen holde Kinder hervor. Was die Natur dem ganzen Weltall ist und Myriaden Wesen, ist das Weib dem ganzen männlichen Geschlechte, das Uhrwerk alles Treibens; sein Reiz auch ist es nur, der den Verstand gewöhnt an höhern Glanz. Auch den V. hat es allein zur Wahrheit hingeführt, ihm Muth zu einem grossen Werk gegeben. — Dies ist, so viel der Rec. hat finden können, der Gedankengang des Hrn. *S.* Man wird schon an diesen Hauptgedanken mancherley zu tadeln finden. Aber es mischen sich darunter noch manche, von denen man nicht sieht, wie sie dahin kommen, durchaus fehlt es an Klarheit, die Anspielungen sind räthselhaft, und die poetische Prosa, in welcher der Verf. seine Gedanken vorträgt, ist ganz das Gegentheil der wahren, auf das Gemüth wirkenden Sprache der Empfindung. Er bestimmte diesen „Dädalischen Flug", wie er selbst sein Werkchen nennt, „nicht für Hochgelahrte, denen nicht ansteht warmes Gefühl, sondern kaltes Vernünfteln nur und Denken nach geistlosen Formeln," und wird also geneigt seyn, unsern Tadel aus einem durch kalte Vernünfteley und geistlose Formeln verdorbenen, des warmen Gefühls unfähigen Gemüthe herzuleiten. Indessen kann der Rec. nicht wider seine Ueberzeugung urtheilen, ob er gleich der guten Absicht des Verfassers gern Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Das Beste sind einige Wahrheiten, die am Schlusse dem schönen Geschlechte gesagt werden; aber auch hier bleibt Hr. *S.* nur auf der Oberfläche, und seine geschraubte, ganz unphilosophische und ganz unpoetische Darstellung kann den Eindruck nicht machen, den er hervor zu bringen wünscht.

Kurze Anzeigen.

1. *Saly's Revolutionstage.* Herausgegeben von *Ulrich Heyner.* Winterthur bey Steiner. 1814. 8. (1 Thlr. 3 gr.)
2. *Sidonie oder Leidenschaft und Verhängniss.* Memoiren eines Unglücklichen, aus dem Französischen frey übersetzt von *Theod. Blum.* Pesth. bey Hartmann. 1815. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

1. Man kann *Saly's Revolutionstage* als einen politischen Roman betrachten, in so fern in der Form von Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Schweizers, die revolutionären Gährungen geschildert werden, die in der Schweiz in den Jahren 1797. u. 1798. ihren Anfang nahmen; diese Schilderung der politischen Verhältnisse ist aber zugleich mit den Schicksalen des Schweizers, der uns hier einen Haupttheil seines Lebens erzählt, so innig verwebt, dass die Theilnahme an denselben dadurch nur noch erhöhet wird, und das Ganze sich füglich, als ein unvollständiger biographischer Roman betrachten lässt. Unvollständig bleibt er, da die Lebensgeschichte gerade da abbricht, wo das Interesse am lebhaftesten wird; es ist zu hoffen, dass der Verf. die unbefriedigt gelassenen Erwartungen durch Klarens Tagebuch, das er am Schlusse verspricht, bald erfüllen und so einen Roman beendigen wird, den wir nicht anstehn für einen der lesenswerthesten zu halten, die unsre Literatur aufzuweisen hat. Die Darstellung der verschiedenen Charactere so wie der mannigfaltigen Lebensverhältnisse und insbesondere des damaligen Zustandes der Schweiz ist so wahrscheinlich, so eindringlich und sprechend, dass man alles unmittelbar vor sich zu sehen glaubt; in der Sprache herrscht jene anspruchlose Einfachheit, die ihrer Wirkung gewiss ist, und das Ganze ist von einem Geiste durchdrungen, der alles in seinem wahren Lichte sieht.

2. Der aus dem Französischen frey übersetzte Roman: *Sidonie*, ist in allem Betracht so unbedeutend und gewöhnlich, dass diese Uebersetzung, die überdies von Gallicismen nicht frey ist, füglich hätte unterbleiben können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 21. 1816.

Almanachs-Literatur.

Rheinisches Taschenbuch für das J. 1816. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 540 S. 12.

Wenn man die kleinen, niedlichen, mit allem was das Auge reitzen und angenehm befriedigen kann, ausgestatteten Büchlein, welche wir Almanache nennen, betrachtet, so scheint es kaum der Mühe zu lohnen, ihren Gehalt einer kritischen Untersuchung zu unterwerfen, da sich ihre Bestimmung, der Phantasie eine leichte Unterhaltung zu gewähren, und die düstern, langen Winterabende zu erheitern, schon durch ihr Aeusseres ankündigt. Indessen sind diese Büchlein bey der Lesewelt, besonders bey jungen Frauen, so beliebt geworden, dass fast Alles, was von ihnen gelesen seyn will, sich in der Gestalt eines Almanachs zeigen muss, und dadurch erhalten sie eine hohe Bedeutung für den, dem die höhere Bildung des Menschen ernstlich am Herzen liegt, und der besonders das weibliche Geschlecht ganz zu seiner edelsten Bestimmung — Geist und Herz des Mannes mit der seligen Liebe zum Schönen und Idealen zu entzünden — zurückführen möchte. Eine ernste Prüfung des Inhalts unsrer Taschenbücher ist daher gewiss ein eben so nützliches als leider oft vergebliches Unternehmen, da sie ein so einträglicher Artikel der gelehrten Handelswelt geworden sind, und der Buchhändler meistens den Werth des Buchs nach der Menge der abgesetzten Exemplare berechnet. Doch lassen wir uns in dem Geschäft der kritischen Beurtheilung unsrer Almanache dadurch nicht stören. Man kann die Anzeigen derselben als Winke benutzen, welche das edlere Gemüth, den gereiftern Geist bey der Auswahl zu leiten bestimmt sind.

Das Rheinische Taschenbuch für das J. 1816, in dem uns zwey Beyträge besonders zu obigen Bemerkungen veranlassten, zeigt sich des Rufes, den die frühern Jahrgänge begründeten, unter die vorzüglichern seiner Art zu gehören, nicht unwerth. Wie in jenen, hat auch diessmal der Herausgeber verschiedene *historische Aufsätze* und *kleine Romane und Erzählungen* geliefert. Gedichte scheinen von seinem Plane gänzlich ausgeschlossen zu seyn. Unter den erstern zeichnet sich *Alfred der Grosse, König von England* von *Pl. Dieffenbach* aus. Obgleich dieser Aufsatz keine vollständige Lebensbeschreibung des merkwürdigen Mannes enthält, so tritt doch das Bild desselben mit vieler Lebendigkeit hervor, und die Darstellung verräth einen tief in das Innere des Menschen eindringenden Geist und ein reges Gefühl für das Grosse und Edle der menschlichen Natur. Zugleich findet sich darin etwas Gemüthliches, welches einen wohlthuenden Eindruck erzeugt. *Die Züge aus dem Leben des Prinzen von Wales*, genannt der *schwarze Prinz*, von *Cecilie*, werden nicht ohne Theilnahme gelesen werden, wenn gleich die Geschichte dieses ritterlichen Helden nicht unter die unbekannten gehört. *Wilhelm von Fürstenberg*, Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, von *J. Suibert Seibertz*, stellt die Geschichte eines interessanten Mannes auf, der trotz aller Anstrengungen sein Vaterland von fremder Herrschaft zu retten, ein unglückliches Opfer des Mangels an richtiger Einsicht wurde. Doch zeigt sein persönliches Benehmen, dass er eines bessern Looses würdig war, und seine Fassung im Leiden hat etwas Erhebendes. Der Vortrag ist einfach und anziehend. — Unter den Erzählungen wird sowohl wegen des von dem Gewöhnlichen sich unterscheidenden Stoffes, als auch wegen der kräftigen und anmuthsvollen Darstellung *Fouqué's* Dichtung, *Valeria und die zwey Brüder* überschrieben, die Leser am meisten reitzen und unterhalten. Valeria ist eine Gallierin und die zwey Brüder sind Deutsche aus den Zeiten kurz nach Deutschlands Befreyung durch den Cheruskerfürsten Hermann, die erstere verdankt den letztern ihre Rettung aus Lebensgefahr, wird von beyden geliebt, ohne dass sich jedoch diese deshalb entzweyen. Die Charaktere und Situationen haben viel Eigenthümliches und Interessantes, nur scheint sich eine gewisse Kälte über das Ganze dadurch zu verbreiten, dass das Originelle nicht selten gesucht erscheint, ein Fehler, der sich in nicht wenigen Dichtungen des achtungswerthen Verfassers offenbart.

Kurz und gut, oder eine Hand wäscht die andre, von *A. Lafontaine*, empfiehlt sich zwar durch eine gewisse Heiterkeit und Laune, welche die Darstellung der kleinen Liebesabenteuer belebt, die den Inhalt dieser Erzählung ausmachen,

allein nicht nur unnatürlich, sondern auch nicht mit der weiblichen Delicatesse, welche nirgends verletzt werden sollte, übereinstimmend finden wir die Art und Weise, wie sich hier ein junges Mädchen über ihre Liebschaften und ihre Liebhaber äussert. Wir können unmöglich wünschen, dass viele solcher Geschichten von der weiblichen Jugend gelesen werden möchten. Die Liebe muss dem Weibe nie als ein Spiel, sondern stets als etwas Heiliges erscheinen, so bald es sich derselben deutlich bewusst wird, und Schriftsteller schaden durch Darstellung des Heiligen von einer frivolen Seite oft mehr als durch sinnlich üppige Gemälde. Uebrigens ist die Schreibart wie in den meisten Schriften des Vfs. manierirt, oder erkünstelt naiv. — *Der freywillige Jäger*, von *Reinbeck*, macht zwar keine Ansprüche auf Originalität der Erfindung und Ausführung, gefällt aber durch eine gemüthvolle Innigkeit und Wahrheit des Gemüths und edle Lebensansichten. Er hat freylich durch die zu weitschweifige Behandlung etwas verloren, indessen hebt ihn wieder die Erinnerung an die grosse Zeit, die ihm zur Grundlage dient. Von Seiten der sittlichen Tendenz ist er durchaus empfehlenswerth, auch ist der Styl, wo nicht kräftig und ergreifend, doch edel und natürlich. — Die letzte Novelle *Floricourt* nach *Dorat*, von *Beauregard Pandin*, gehört zur Classe derer, welche wir unter den Deutschen nicht gern verbreitet sehen. Die Darstellung solcher Verführungskünste, und so herzloser, eigensüchtiger, entwürdigender Behandlung des weiblichen Geschlechts von sogenannten liebenswürdigen Roués, wie der Chevalier Floricourt ist, kann für deutsche Jungfrauen von keinem Nutzen seyn, vielmehr wird dadurch die Sinnlichkeit auf eine, der echten Kunst ganz fremde Weise gereizt und der Grund zu einer Lüsternheit der Phantasie gelegt, welche der wahren Sittlichkeit gefährlich werden kann. Der leichte französische Ton ist übrigens gut gehalten, auch die Tendenz des Ganzen nicht unmoralisch. Unter den Kupfern zeichnen sich besonders die niedlichen Landschaften aus, welche reitzende Gegenden des südlichen Deutschlands darstellen. Druck und Papier sind sehr empfehlungswerth.

Taschenbuch für das Jahr 1816. *Der Freundschaft und Liebe gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* Frankfurt am Mayn, b. Willmanns. 516 S. 16.

Auch dieses Taschenbuch gehört unter diejenigen, welche schon so manche erfreuende Musengabe gespendet haben, dass man seinem jedesmaligen Erscheinen nicht ohne frohe Erwartung entgegen sieht. Der Herausg., ein beliebter und geachteter deutscher Schriftsteller, dem die Lesewelt manches interessante Erzeugniss zur Erheiterung ihrer Mussestunden verdankt, hat immer einen Kreis geistreicher Männer und Frauen um sich zu sammeln gewusst, deren Mittheilungen einem gebildeten Geiste und zartfühlenden Herzen nicht anders als erwünscht seyn konnten; auch diessmal dürfen wir dasselbe von dem, auch in seinem Aeussern wohlausgestatteten, Büchlein rühmen. — Es enthält Gedichte und Aufsätze in Prosa, in angenehmer Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Die erstern grösstentheils von *Luise Brachmann*, *A. F. E. Langbein* und *dem Herausgeber* selbst herrührend, verdienen eine vorzügliche Beachtung, da sie wirklich ausgezeichnet zu nennen sind. Das Gedicht, *Zeit und Liebe*, von *L. Brachmann*, ist eben so sinnreich und fein erfunden als gefühlvoll und zart ausgeführt. Die Dichterin zeigt sich hier wieder ganz des Rufes werth, den ihr so manche ihrer frühern Arbeiten in dieser Gattung erworben haben. Ein gleiches gilt von den Seite 107 in einen anmuthsvollen Strauss gewundenen Poesien. Die Gedichte von *Langbein* zeichnen sich durch holde Naivetät, heitre Laune, wahrhaft poetisches Leben, glückliche Versification und eine gewisse Gemüthlichkeit aus, welche das Herz des Lesers auch da gewinnt, wo vielleicht die andern genannten Eigenschaften sich nicht so hervorstechend finden sollten. Die Gedichte von *St. Schütze*, dem Herausgeber, sind voll Geist und Empfindung, und von einem kräftigen Lebensgefühl durchdrungen, welches wieder angenehm belebend und erfreuend auf das fremde Gemüth wirkt. Zugleich entfaltet sich ein gewisser Glanz der Phantasie, der diese Gebilde lieblich beleuchtet und erhellt. Unter den andern vermischten Gedichten hat uns das, welches *die Muse und die Sänger* überschrieben ist, vorzüglich angezogen, wegen der Kraft und Innigkeit, womit es die *deutsche* Kunst preist. Von den Erzählungen nennen wir die erste in der Reihe zuerst. Es ist *die Geschichte von den drey Bildern*, von *Friedr. de la Motte Fouqué*; sie führt in der That einen originellen Gedanken aus; ein reicher Oheim nämlich bestimmt in dem Testamente, worin er seine drey Neffen zu Erben einsetzt, dass ein Landhaus mit einem Garten derjenige von den dreyen allein erhalten solle, der die grössten drey Erznarren in die drey ledig gelassenen Hauptfelder des Saals malen liesse; brächte aber Jeglicher einen gleich grossen Narren auf, so hätten sie sich auch in dieses Grundstück zu theilen." Am Ende findet sich's, dass sie selbst diejenigen sind, welche diese Felder ausfüllen müsten, und so behalten sie auch das Grundstück gemeinschaftlich. Es fehlt der Erzählung nicht an manchem echt komischen Zuge, und eine gewisse angenehme Laune weht durch das Ganze; allein dabey wird doch eine gewisse Schwerfälligkeit der Darstellung bemerkbar, welche beweist, dass hier eigentlich der Dichter nicht in seiner Sphäre ist. Die Erzählung von *Friedrich Kind*, *Arno*, ist mit

lebendiger Phantasie ausgeführt und hat etwas Anziehendes durch die gefühlvolle Innigkeit, womit der Vf. die schönern Lebensverhältnisse, welche die Liebe herbeyführt, darzustellen weiss, allein der schreckliche Ausgang macht einen zu unangenehmen Eindruck; auch wünschten wir manchen zu freyen Zug aus dem Bilde Faniska's verlöschen zu können. — Die Erzählung von *Contessa, Vergieb uns unsre Schuld!* verdient durch *Plan* und Ausführung einen nicht unbedeutenden Rang unter den Darstellungen ihrer Gattung. Der erstere ist wohl angelegt und die letztere mit geschickter Hand geleitet, und durchgängig anziehend. Alle Situationen sind mit anschaulicher und ansprechender Lebendigkeit ausgemalt und grösstentheils recht glücklich herbeygeführt. Die Schicksale der handelnden und leidenden Personen erhalten dadurch ein noch höheres Interesse, dass sie mit denen ihrer Vaterstadt, Magdeburg, zur Zeit der Zerstörung derselben durch Tilly, genau verflochten sind. Vielleicht aber hätte das Ganze gewonnen, wenn die Hauptmomente mit grösserer Gedrängtheit zusammengefasst worden wären. Der Styl ist einfach und gebildet, ganz angemessen der jedesmaligen darzustellenden Lage der Dinge und Aeusserung der Charaktere. — *Liebe und kindliche Liebe*, von *Charlotte von Ahlefeld*, ist zwar von gewöhnlicher Erfindung, jedoch mit jener warmen Theilnahme eines gefühlvollen Herzens geschrieben, welche ihren Zweck, Anregung edler sympathischer Empfindungen, nie verfehlen kann. — *Das Mährchen vom Herausgeber, Schwarzburg und Weissenstein*, ermangelt zwar nicht ganz jenes heitern phantastischen Lebens, welches Dichtungen dieser Art bezeichnen muss, allein es ist zu breit und weitschweifig erzählt, auch hätte es wohl an pikanten und reitzenden Situationen reicher seyn können. — Etwas recht Erheiterndes und Ergötzliches ist aber *die frühe Liebschaft*, eine kleine Geschichte mit 12 kleinen Kupfern, welche den Anfang des Büchleins ausmacht, und vom *Herausgeber* selbst herrührt. Die Küpferchen sind höchst niedlich und mit viel Sauberkeit und Nettigkeit gearbeitet. Auch die übrigen Kupfer in grösserm Formate, nämlich dem des Taschenbuchs selbst, sind grösstentheils wohl erfunden und geschmackvoll ausgeführt. Das Titelkupfer, von Ramberg gezeichnet und Jury gestochen, bildet vorzüglich eine sehr gefällige Verzierung, sowohl wegen der dargestellten Idee als der äusserst zierlichen und anmuthigen Ausführung, und so eignet sich denn dieses Taschenbuch zu einem recht angenehmen Geschenk, der Freundschaft und Liebe von der Freundschaft und Liebe bestimmt.

Almanach poetischer Spiele für das Jahr 1816. Von *Friedrich Haug*. Frankfurt am Mayn, b. Willmanns. 302 S. 16.

Wenn sich auch in diesem Musenalmanach gerade nichts Ausgezeichnetes in seiner Gattung findet, nichts, worin sich die Tiefe und der Ideenreichthum eines wahrhaft schöpferischen Genies offenbarte, und wobey man mit Bewunderung und der Hofnung verweilen könnte, von ihm dereinst grosse, bedeutende Werke des poetischen Geistes zu erblicken, so ist doch des Anmuthigen, Holden, Lieblichen, Sinnvollen, Ansprechenden so viel und mancherley in dem niedlichen Büchlein enthalten, dass es Niemanden gereuen dürfte, sich damit genauer bekannt gemacht zu haben. Mehrere weniger bekannte Dichternamen haben sich mit bekanntern und beliebtern vereinigt und dadurch ist eine grosse und erfreuliche Mannigfaltigkeit entstanden; welche die verschiedensten Neigungen der Leser wohl zu befriedigen vermögen wird. Der würdige, im Dienste der Musen nie ermattende, und von ihnen dafür, wie es scheint, mit unverwelklicher Jugend begabte Herausgeber, hat eine bedeutende Anzahl kleiner und grösserer Gedichte geliefert, welche sich meistens durch die ihm eigene Anmuth, holde Innigkeit und heitre Lebendigkeit auszeichnen, besonders hat er eine Menge *Anekdoten* und *witziger Antworten* gespendet, welche, wenn auch nicht alle gleich pikant, witzig und geistreich, doch Vieles enthalten, was man mit Wohlgefallen und Ergötzung lesen mag; das Gedicht *an ein Waldveilchen*, spricht den anspruchlosen, sanften, rein menschlichen Sinn des Dichters, auf eine rührende Weise aus. Auch manche Fabel enthüllt treffende Wahrheiten, eindringlich vorgetragen. Die Gedichte von *Werthes*, besonders *der Traum des Scipio* und *Scipio's Tod*, zeugen von einem ernsten, das Leben und die Welt in ihren grossen Beziehungen innig auffassenden Gemüthe, und von viel Tiefe der Empfindung, allein es drückt den Leser eine gewisse Schwere, welche daraus entsteht, dass der Dichter sich nicht gewandt genug seiner Sprache und der poetischen Darstellung überhaupt zu bedienen weiss. Als Muster philosophischer Gedichte können sie keineswegs aufgestellt werden. Unter den andern hat Rec. *Miranda* am vorzüglichsten gefunden. Es ist sinnreich und nicht ohne poetisches Leben. Das Gedicht: *Unsterblichkeit*, wird durch seine Länge und Eintönigkeit langweilig. *Conz* hat einige empfundene, das Gefühl warm ansprechende, Gedichte geliefert, die jedoch auch nicht unter das Vorzüglichste des gemüthvollen Dichters gehören. *Gustav Schwab* hat Manches mitgetheilt, was durch Zartheit und holde Naivetät gefällt, wie *das Schäferfest* und *Pflicht der Lippen*. Er zeigt hier, dass ihm viel Gefühl und eine anmuthsvoll bildende Phantasie eigen ist. *Luise Brachmann* hat ein ernstes, sinnvolles Gedicht: *Unsre Zeiten*, gespendet, welches unter die besten der Sammlung zu rechnen ist. Auch *Fr. von der Recke* spricht in dem Gedichte an *Freund Mathisson*, in Bezug auf dessen Elysium, die Empfindungen und Ansichten eines edeln Geistes und gefühlvollen Her-

zens aus. *Nonnenklage* und *das Grab auf der Haide* von *A. Schreiber*, sind, wie die meisten seiner Poesien, voll Seele und tiefen Gefühls. Die *drey Gedichte* von *Ludwig Robert*, zeugen sämtlich von dichterischem Talent und Uebung in poetischer Darstellung. Das letzte, *der Gereiste* und *die Freunde*, ist ergötzlich durch die, das Ganze belebende, satyrische Laune. Die Gedichte von *Neuffer*, *A. Mathisson* und von *Livin*, sind zwar leicht und fliessend versificirt, erheben sich aber in Hinsicht der dichterischen Kraft und Lebendigkeit nicht über das Mittelmässige. Manches darin ist sogar ganz prosaisch in Gedanken und Ausdruck. *Junker Hansens Heldenthum*, von *A. G. Eberhard*, ist mit heiterm Spott gedichtet und von ergötzlicher Wirkung; durch die lebendige Darstellung eines des vorzüglichern Stücke der Sammlung. Die Gedichte von *Lehr* und *Lex*, empfehlen sich durch einen leichten natürlichen Vortrag und wohllautende Versification, sind aber übrigens ziemlich frostig und trocken. *Die Inselfahrt der Kindheit* von *W..n*, gefällt durch den sanft melancholischen Ton, der im Ganzen recht gut gehalten ist. Das Lied *an die Hofnung*, von *Arleder*, ist, so wie seine übrigen hier mitgetheilten Poesien nicht ohne Verdienst, jedoch darf man nicht des Bürgerschen Liedes von ähnlichem Inhalt dabey gedenken, sonst erscheint es matt und frostig. *Die Romanze die Winternacht*, von *Fr. Kind*; zeugt von der, an lebenvollen Bildern reichen, Phantasie des Dichters, so wie von der Leichtigkeit, womit er seine Gedanken und Empfindungen in gebundener und ungebundener Rede darzustellen weiss, doch erweckt es auch den Wunsch, dass der Dichter den Rath echter Freunde der Dichtkunst beherzigen möchte, sich nicht zu leicht und schnell zum Dichter zu entschliessen und sein schönes Talent vor der Zeit gleichsam abzunutzen. Man sieht es leider nur zu oft, wie er aus Gefälligkeit oder des Gewinnes wegen, Verse macht. *Die Ode auf die Heroen Deutschlands*, von *Vischer*, ist mehr eine rhetorische Abhandlung als ein Gedicht, daher ermüdend und langweilig. Die Kleinigkeiten von *Jakob Schnorr*, sind nicht ohne Innigkeit und Zartheit der Empfindungen, und voll Seele. Z. B. *Der Blick nach Jenseits*, *die Fahrt durch's Leben* und *Widersprüche*. *Weisser* hat Manches mit dem Stempel seiner satyrischen Laune Bezeichnetes geliefert, was seine Wirkung nicht verfehlen wird, doch ist Einiges matt und alltäglich. Eines seiner bessern Gedichte ist wohl der *Borger*. Zwey Kleinigkeiten von *J. W. v. K. Vertheidigung* und *Trost*, sind voll Zartheit und Innigkeit, und verkünden ein wahrhaft poetisches Gemüth. *Charaden*, *Räthsel und Logogryphen* sind gleichfalls gespendet worden. Interessant sind die *Reliquien verstorbener Dichter*, worunter sich auch Gedichte von *Lavater*, *Gemmingen* und *Huber* und mehrere alten Liedern nachgebildete Poesien von einem Ungenannten befinden.

Die Verzierungen dieses Taschenbuchs bestehen in mehrern zum Theil äusserst saubern und gefälligen Kupfern, worunter das Titelkupfer und das: *Miranda* unterschriebene, besonders hervorstechen. Ueberhaupt ist das Aeussere recht empfehlend.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Schon zu Anfang des vorigen Jahrs gab Herr Prof. *Aug. Wilh. Gotthilf Rein*, am Gymn. zu Gera, eine *Fortsetzung einiger Bemerkungen über die älteste Geschichte der deutschen Nation* (deren Anfang 1814, S. 96 angezeigt worden ist), als Programm heraus (Gera, mit Albrechtschen Schriften. 12 S. in 4). Zuvörderst werden die Behauptungen, dass Germanien schon in den ältesten Zeiten den Ausländern bekannt gewesen und selbst die Schreibkunst gekannt und gebraucht habe, abgewiesen und von unsern Quellen der ältesten Kunde Germaniens kritische Nachricht ertheilt, dabey aufs Neue erinnert (was von manchen noch neuerlich ist übersehen worden), dass der Tacitus, welcher Rechnungsführer in Belgien war, verschieden von dem Geschichtschreiber und älter gewesen sey; dann Germaniens Urverfassung, mit Berichtigung mancher irriger älterer und neuerer Vorstellungen, und mit Angabe dessen, was zweifelhaft und unentschieden bleibt, dargestellt. Denn so lassen sich die verschiedenen Zweige und Hauptvölker des german. Stammes nicht mit Sicherheit bestimmen; unentschieden wird der Streit über den von Cäsar angeführten Suevenbund gelassen. Vornämlich verbreitet sich der Vf. über die zur Sicherung der persönlichen Freyheit dienenden Anstalten, die Volksversammlungen, den Zustand der Unfreyen und die nobiles (über welche Runde's Abhandlung noch zu benutzen war).

Im Anfange des gegenw. Jahres hat Hr. Profess. *Rein* in einem Programm: *Einige Bemerkungen über die Religion der alten Deutschen* (12 S. in 4.), einen Gegenstand, der neuerlich von Mehrern behandelt worden ist, vorgetragen. Wohl aber bemerkt der belesene und einsichtsvolle Verfasser mit Recht: „Eine grössere Verschiedenheit der Nachrichten herrscht wohl nirgends, ja ein grösserer Widerstreit der Behauptungen ist kaum denkbar.“ Auch hier liegt die Schuld der Dunkelheit in dem Mangel guter Quellen, in der Vermischung skandinavischer und andrer religiöser Sagen mit deutschen. Gelegentlich wird auch einiges gegen die übertriebenen Vorstellungen vom Alterthum und Werth der Edda erinnert. Gleich siegreich werden die Träume von reinen religiösen Ideen der Germanen bekämpft und mit Recht behauptet, dass nicht alle german. Völker dieselben religiösen Gegenstände und Gebräuche gehabt haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar 22. 1816.

Almanachs-Literatur.

Beschluss

der Recension der Almanachs auf das Jahr 1816.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1816. Tübingen, bey Cotta. 318 S. in 16.

Man war bisher gewohnt, dieses Taschenbuch immer mit dem günstigsten Vorurtheile in die Hand zu nehmen. Es erschien zwar unter seinen zahlreichen Brüdern gewöhnlich am frühesten, doch theilte es deshalb keineswegs das Schicksal des Frühreifen, das der halben Zeitigung, sondern man fand hier meistens Blüthen und Früchte, welche wahren Genuss, wahre Equickung und Belebung des geistigen Menschen gewährten. Diesen wohl erworbenen Ruhm rechtfertigt es im Ganzen auch durch sein diessmaliges Erscheinen. Es ist in reicher Mannigfaltigkeit von vielen der beliebtesten Schriftsteller und Dichter unsrer Zeit ausgestattet worden, und die Verlagshandlung hat es nicht an einer wohlgefälligen Verzierung durch Kupfer und einen saubern Umschlag fehlen lassen. Zuerst begegnet uns *das nussbraune Mädchen*, von *Göthe*. Die meisten Leser werden hier wahrscheinlich eine jener heitern, naiven, schalkhaften Dichtungen erwarten, worin Göthe Meister ist, und sich daher nicht angenehm überrascht finden, wenn sie ein im Ganzen nicht sehr ansprechendes Fragment, wahrscheinlich aus Wilhelm Meisters Wanderjahren finden, welches, da es kein geschlossenes Ganze für sich bildet, wenig verständlich ist, auch durch eine gewisse Weitschweifigkeit mehr ermüdet, als zu angenehmer, geistiger Thätigkeit aufregt. Das Interesse fängt erst am Ende an, und so gleicht das Ganze an diesem Orte fast einer Neckerey. Taschenbücher scheinen überhaupt nicht zur Mittheilung von Bruchstücken aus grössern Werken geeignet, wenn sie nicht kleinere Ganze bilden. In periodischen Schriften mag man Proben geben von dem Tone und Geiste, der in einem noch ungedruckten Werke herrscht. — *Aug. Lafontaine's* Erzählung, *Lenardo und Blandine*, oder *Amandus und Amanda*, dürfte wohl unter seine bessern Arbeiten in dieser Gattung zu rechnen seyn. Charaktere und Situationen sind interessant und anziehend, und werden durch wohl angebrachte und geschickt ausgeführte Contraste gehoben. Nur bringt der Verf. auch hier wieder seine Lieblingsidee an, Kinder in dem zartesten Alter schon in eine Art von Liebesverhältniss zu setzen, und sie ordentliche Romane spielen zu lassen, eine Idee, die, wenn sie so oft wiederholt wird, wie es in des Verfs. Dichtungen der Fall ist, als eine Seltsamkeit erscheint, die, weil sie der Natur nicht gemäss ist, der Phantasie nur ein sehr flüchtiges Vergnügen gewähren kann. Das wahre Interesse dieser Dichtung ruht auf dem wohl ausgeführten Siege reiner Natur und sittlichen Adels über die erkünstelten Verhältnisse der sogenannten grossen oder vornehmen Welt. Der Styl ist lebhaft und fliessend. — *Das Schloss Viernitz*, von *Karoline Pichler*, eine, auf geschichtliche Data gegründete, Darstellung, trägt Anfangs das Gepräge der Düsternheit und eines unerfreulichen Trübsinns, allein bald erhebt das regere Leben des Lesers Gemüth und die Ahndung interessanter Entdeckungen spannt seine Aufmerksamkeit. Die Geschichte fällt in die Zeit des dreyssigjährigen Kriegs und auf diesem dunkeln Hintergrunde heben sich die lichtern Partien des Gemäldes, die sanftern Gefühle und Regungen jugendlich unschuldiger Herzen wirksam hervor. Die Erzählung schreitet leicht und nicht durch übelangebrachte Betrachtungen und Philosopheme gehemmt, vorwärts, und gern folgt man der Verfasserin von einem interessanten Ereigniss zum andern, bis zum angenehm befriedigenden Schlusse, der nicht leicht vorausgesehen werden kann. Auch die Traumwelt ist auf eine nicht unpassende Art ins Spiel gezogen, und wir geben uns leicht und willig dem Glauben an Vorempfindung und bedeutungsvolles Ahnen hin, wodurch dem Gemüthe ein angenehmer Schauer erweckt wird. Die Zierde dieses Taschenbuchs bleibt aber wohl der herrliche Aufsatz von *Jean Paul Friedr. Richter, Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzte.* In der seelenvollsten, das innerste Gemüth mit der begeisterndsten Rührung durchdringenden Sprache, wird hier eine Fülle der herrlichsten Ansichten von Allem, was der menschliche Geist Grosses und Erhebendes zu denken vermag, entfaltet, so dass man, wenn man zu lesen aufhört, immer gereitzt wird, wieder von vorn anzufangen, und sich jeden schönen Gedanken, jedes beseligende Gefühl für immer ins Herz zu

prägen. Auf die würdigste und erhebendste Art wird auch hier des grossen Kampfs gedacht, den die unterdrückte Menschheit jüngst so glorreich gegen ihren Tyrannen bestand. Dieser Aufsatz allein verdient, dass man um seinetwillen das Taschenbuch in jede Büchersammlung aufnehme, wo man einen Schatz von geistiger Erquickung für künftige Zeiten aufbewahren möchte. — *Der Kampf um Frau Thorgarde*, von *de la Motte Fouqué*, ist eine jener nordischen Sagen, in deren Darstellung sich der Verf. besonders zu gefallen scheint, und welche ihm nicht selten vorzüglich gelingen, jedoch möchten wir diess nicht von der genannten durchaus behaupten. Indessen ist die Darstellung selbst dem Stoffe angemessen und Alles Lobes werth. — *Treuenfels*, eine Sage, ist von *Aloys Schreiber* mit gemüthvoller Innigkeit und rührender Kraft erzählt. Man liest sie mit voller Theilnahme. Unter den Gedichten sprechen die von *Conz* das Herz und den Geist durch den edeln Ernst, die Tiefe der Empfindung, die kraftvolle Sprache, welche ihm besonders eigen ist, vorzüglich an. *Gust. Schwab* hat mehrere sinnige und gefühlvolle Lieder mitgetheilt, welche ihre Wirkung auf ein edles Herz nicht verfehlen werden. Möge der geistreiche Dichter sich nur hüten, nicht zu sehr einem dunkeln Mysticismus nachzugeben, der, wenn auch nicht in den hier mitgetheilten, doch in manchen andern seiner bekannt gewordenen Gedichte sich zeigt. *Aloys Schreiber*, *J. R. Wyss* und *Haug* haben mehreres Zartempfundene, Sinnvollgedachte, bald in ernsten, bald in heitern Tönen gesungen, was mit Vergnügen und wahrer Erheiterung des Gemüths aufgenommen werden wird, auch hat *Langbein* manches in seiner schalkhaft neckenden und erfreulich scherzenden Laune mitgetheilt, dem man gern Ohr und Herz leiht. Doch hat er auch durch manches rührende Gedicht gezeigt, dass ihm die ernste Muse keineswegs abhold ist. Recht naiv ist unter andern *der Wunsch* S. 311. — Die Kupfer verdienen bey diesem Taschenbuche eine besondre Beachtung, theils weil sie an sich grösstentheils ausgezeichnet sind, theils weil sie von sehr sinnreichen, wohlgeschriebenen Erläuterungen begleitet werden. Zwey schöne Blätter nach Raphael, die heilige Familie darstellend, wovon eines *Rückkehr aus Egypten* und das andre *Ruhe in Egypten*, benannt ist, dürften wohl unter das Beste zu zählen seyn, was in so kleinem Formate in dieser Art erschienen ist. Auf dem einen ist besonders das Gesicht der Madonna wunderschön. Ein trefflicher Holzschnitt von *Gubitz*, eine Landschaft mit einem Wasserfalle darstellend, ist nicht minder ausgezeichnet. Alle empfehlen sich durch eine vorzüglich saubre Ausführung, und sind als wahre Zierden des eben so reich als geschmackvoll ausgestatteten Büchleins zu betrachten.

Pädagogik.

Geschenk für meine Kinder am Tage ihrer Verlobung, oder vollständiger Unterricht über die Erziehung der Jugend vom Keime an bis in das mannbare Alter. Wien, b. Strauss. 1814. Erster Theil 104 S. Zweyter Theil 206 S. Dritter Theil 230 S. Vierter Theil 160 S. Fünfter Theil 248 S. gr. 8. 5 Thlr.

Obwohl auf dem Titel noch die Worte hinzugesetzt sind: „*Allen guten Menschen zugeeignet und als die wichtigste Angelegenheit des Lebens empfohlen von einem Menschenfreund*," so ist dieses Product dennoch nichts andres, als eins der verächtlichen Erzeugnisse der Buchmacherey, bey welchen man sich mit den Verfassern und Verlegern eines halben oder ganzen Dutzends ausgeschriebener Bücher hinreichend abgefunden zu haben glaubt, wenn man die Namen der Erstern in die Vorrede bringt, und — nachdem die Bücher selbst bogenweise einverleibt worden, die Leser auf die Fortsetzung in den ausgeschriebenen Büchern verweist. Die Sache geht hier so gröblich vor, dass wir keinen Anstand nehmen würden, das Werk geradezu zu den feinern Gattungen des *Nachdrucks* zu zählen, wenn nicht der ausgeschriebene Hauptschriftsteller ein Wiener, nämlich der treffliche *Milde* wäre, und das ausgeschriebene Hauptbuch dessen zu Wien gedruckte *Erziehungslehre*. Sollten dennoch aber auch Umstände vorhanden seyn, nach welchen dieses Product oder Manufact Gnade fände vor den Augen des Wiener Publicums, wie solches fast das zahlreiche und mit vornehmen Namen glänzende Pränumeranten-Verzeichniss vermuthen lässt; so können *wir* ihm doch solche auch vor den Augen der nachsichtigsten Kritik und unsers grössern Publicums nicht wiederfahren lassen. Dieses Werk ist also nicht etwa, wie man vermuthen könnte, ein solches, worin ein wohlgewählter, reichlicher, pädagogischer Stoff zu der angekündigten Absicht zweckmässig verarbeitet wäre, so dass das Werk Verlobten; oder (was wir in jedem Falle besser finden würden) jungen Eheleuten zu ihrer Belehrung über einen Gegenstand empfohlen werden könnte, über welchen sie allerdings zeitige Belehrung wohl suchen sollten. Der Verf. schrieb freylich meistens gute Bücher aus; sein Product enthält demnach im Einzelnen gute und zweckmässige Belehrung über manche hierher gehörigen Gegenstände. Was der Schreiber aber hinzufügte (wir verweisen der schuldigen Kürze wegen nur auf die sogenannten *Einleitungen* vor jedem Abschnitt) ist unter aller Kritik; oder es ist gleichfalls, nur aus kleinen Theilchen fremder Werke zusammengeflickt. Wir geben daher nicht nur dem Wiener, sondern dem gesammten, nach dem angekündigten Zwecke sich näher bestimmen-

den deutschen Publicum den wohlgemeinten Rath, sich doch ja lieber *unmittelbar* an *Milden's* höchst empfehlungswerthes, reichhaltiges und wohlgeschriebenes Handbuch zu wenden, und, wenn sie den physischen Theil der Sache noch näher erörtert wünschen, gleichfalls die bekannten schätzbaren Schriften von *Hufeland*, *Struve* u. A. selbst zur Hand zu nehmen; wo sie das hierher Gehörige in zweckmässiger Ordnung und Stellung vorgetragen finden, anstatt dass die Gegenstände in dieser Compilation meistens in verkehrter oder gestörter Ordnung sich finden, damit nur nicht ganze Bücher vom Anfang bis zu Ende ausgeschrieben würden, und wenigstens in Abschnitten und Ueberschriften hie und da etwas anders erschienen.

Die Beurtheilung eines solchen Products im Einzelnen vorzunehmen, wäre widersinnig. Will man wissen, wie bey einem Unternehmen dieser Art Blödsichtigen ein blauer Dunst bereitet wird, so lese man die Vorrede, falls der Titel noch nicht genügt. Dass übrigens diejenigen, die ein Werk dieser Art versuchen, doch endlich die Geschicklichkeit nie besitzen, um die Sache nur leidlich ausfallen zu lassen, zeigt sich auch hier. So geschieht es z. B., dass der Verf., nachdem er über die physische Behandlung einige gute Bücher zur Hand genommen, auch hier und da auf einen alten Tröster stösst, und zweckmässigen und verständlichen Rath mit nichtssagenden Salbadereyen vermischt, oder auch gegen Fehler eifert, die dermalen gar nicht mehr an der Tagesordnung sind, und in deren Rücksicht man jetzt häufig verpflichtet ist, geradezu das Gegentheil dessen zu empfehlen, was vormals zu empfehlen nützlich war, weil das zu belehrende Publicum in der Zwischenzeit sich in das entgegenstehende Extrem geworfen hat.

Die Anzeige eines schlechten Buchs ist an und für sich so unergiebig für ihren Leser wie für ihren Vf., dass wir zu einiger Entschädigung für die verlorne Zeit, noch wenigstens die kürzeste Einleitung in dem Werklein zu einiger Belustigung mittheilen, und sodann mit einer den angekündigten Zweck betreffenden allgemeinen Bemerkung schliessen wollen.

Der *fünfte Theil* des Buchs soll die Erziehung der Kinder vom 11ten bis zum 20sten Jahre enthalten. Die *Einleitung* zu demselben besteht wörtlich und nach ihrem ganzen Umfange und Inhalt aus folgendem: §. 1. „*Je älter das Kind wird, desto mehr wird sein Verstand aufgeklärt. — Die Verrichtungen, welche zur Lebenserhaltung nöthig sind, gehen auch besser von Statten.*“ Wir überlassen unsern Lesern, den Tiefsinn und die Reichhaltigkeit dieses Ausspruchs nach eigener, zureichender Erwägung zu würdigen und zu bewundern.

Der Gedanke, Verlobten eine Belehrung dieser Art zu widmen, ist nicht neu, vielmehr häufig von Männern empfohlen, auch zum Theil ausgeführt, denen Achtung und Aufmerksamkeit gebührt. Was uns betrift, so schätzen wir die verschiedenen Lagen und Empfindungszeiten im menschlichen Leben zu sehr *nach ihrer Eigenthümlichkeit*, als dass wir es Aeltern empfehlen könnten, ihren Töchtern, welche Bräute sind, die tägliche Annahme von Belehrungen aus der Kinderstube oder wohl auch aus der hochzeitlichen Kammer, über Ammen u. Kindermädchen, Gebären und Säugen, ja wohl auch über Menstruation und Beyschlaf zuzumuthen. Die Verlagshandlung hat bey dem vorliegenden Buche, dem sie eine Zierde mit 5 Küpferchen verleihen wollte, jene Unziemlichkeit anschaulich genug gemacht, indem dem ersten Theile, der u. A. und ganz natürlich vom physischen Einflusse der Aeltern etc. handelt, eine in ihrer Art gar anmuthige, gerade um deswillen aber für die Verlobten höchst unpassliche Darstellung der Brautkammer beygefügt worden, auf welcher ausser dem schnäbelnden Taubenpaar zur Rechten und Linken des Brautbettes, und der wenig verbessernden Gruppe von Amor und Psyche, das junge Ehepaar in einer zwar nicht unanständigen Stellung, wohl aber insbesondere die junge Frau mit der Gebehrde und dem Ausdruck einer Verschämtheit vorgestellt ist, die den stattgehabten Uebergang deutlich genug anzeigten, wenn auch nicht das Morgenhäubchen schon die Stelle des noch auf dem Tische liegenden Brautkranzes eingenommen hätte. Bey den folgenden Theilen erscheinen nun, wie sichs versteht, Vater und Mutter mit den sich mehrenden und aufwachsenden Kindlein; wobey wir, wenn es hier überall des Ernstes verlohnte, nur noch die, wenigstens bey Schriften dieser Art nicht wohl angebrachten, höchst malerischen, Umrisse der Mutter in mehr als koischen Gewändern zu rügen hätten. — Diese Vorstellungen lassen nun das Unschickliche, Störende, Verwirrende und Beschämende, welches für die Verlobte in einem Geschenke dieser Art stets liegen wird, nur deutlicher erscheinen; an und für sich liegt es in der Sache selbst, die man versucht. Unsers Bedünkens kann man über *manches* für die Erziehung Wichtige (uns näher zu erklären ist hier der Ort nicht) schon bey Zeiten das Mädchen, *welches noch nicht Braut ist*, noch nicht *in näherer Beziehung* zu dem Verhältniss steht, füglich belehren. Für dasjenige aber, was übrig ist, und womit man genauer in die Sache eingeht, scheinen uns jene Flitterwochen, die wenigstens zu neun Monaten, oft aber auch zu Jahren werden, viel mehr geeignet. *Dann* kommt es wirklich darauf an, dass eine *durchaus veränderte* Empfindungsweise *Würde* erhalte, wozu eine Belehrung solcher Art vollkommen sich passt. Sie früher ertheilen, heisst der Psyche die Schmetterlingsflügel vor der Zeit beschneiden.

Briefe eines Vaters an seine Tochter zur Bildung des (ihres) Verstandes und Herzens. Von *Mich. Kajetan Hermann*, k. k. Schulinspector, Konsistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Prag, bey Casp. Widtmann, 1815. 226 S. kl. 8. 16 Gr.

Wer aus der bemerkten Unrichtigkeit im Titel dieses Buchs darauf, dass es nicht *wirklich* von einem Vater für seine Tochter, auch nicht mit besonderm Fleisse geschrieben sey, im Voraus schliessen will, wird keinen Fehlschluss machen. Der Stoff und die Form zeigen überall eine ganz allgemeine und oberflächliche Behandlung des schon so oft und oft um Vieles besser behandelten Gegenstandes. Das Buch ist dem spätern Mädchenalter gewidmet und befasst auch den Brautstand. Dass in den zwey und zwanzig Briefen über Schönheit, Geistesbildung, wahres Verdienst, Herzensreinheit, Bescheidenheit, Ordnung, Sparsamkeit, Freundlichkeit, Frömmigkeit, Verschwiegenheit, Zerstreuungssucht etc. (wir haben hier nach der Ordnung der Briefe aus ihren Ueberschriften rubrizirt) manches Gute und Zweckmässige gesagt sey, stellen wir nicht in Abrede. Es finden sich aber Spuren genug, dass auch dieses Buch, gleich vielen dieser Gattung, *zusammengeschrieben* worden, und das Beste darin wohl das Entlehnte ist; so wie denn der Verf. selbst gegen das Ende des Buchs, als besorge er die fremde Vorhaltung, *Pischon's* namentlich gedacht hat. Das Gesagte reicht jedoch noch nicht hin, um dem Buche seinen Platz anzuweisen. Auch nach Zusammenstellung und Auswahl, Fleiss und Geschmack kann es nicht empfohlen werden; es enthält Belehrungen und Warnungen, die es zu einem beleidigenden Geschenke für das feiner gebildete Mädchen machen müssten. Der Vf. empfiehlt nicht nur die Keuschheit in allzugrellen und übertriebenen Schilderungen; sondern er legt es noch insbesondere und ausdrücklich S. 208 der Braut ans Herz: „sich in Ansehung des Hochzeittages nicht zu verrechnen, nicht zu früh zu freygebig zu seyn.“ — Wohin sich der Vf. auch in andrer Art zuweilen verirrt, davon hier eine Probe aus dem Abschnitt vom Hange sich sehen zu lassen. „Gieb nur einmal auf die *Prahlhänse im Wirthshause und auf Tanzböden* Acht! du wirst leicht die Bemerkung machen können, wie sie den Musikanten eine anschnliche Summe zur Schau hinwerfen, Bier oder andre Getränke im Ueberflusse hineinstürzen, oder wohl gar auf der Erde herumschütten.“ Im letzten Briefe gibt der Vf. noch ein sogenanntes *unschuldiges Mittel zu gefallen*, welches er aus dem Munde einer erfahrnen Frau entlehnt haben will, jedoch als ertheilten guten Rath seinerseits zurückzuweisen, wahrlich alle Ursache gehabt hätte, und vor dessen Anwendung *wir* unsers Orts ernstlich warnen wollen, weil die Gattin daraus die verächtliche Kunst erlernen soll, vom Morgen bis zum Abend alles Vorkommende so zu wenden, zu drehen und zu deuteln, dass daraus eine Belobung des Ehemannes erwachse, dieser demnach durch ununterbrochene Lüge und Falschheit seiner Frau in den Schlummer der Selbstzufriedenheit und Eigenliebe bestmöglichst eingewiegt werde. Dergleichen Künste mögen als schlechte Mittel schlechten Zwecken gewidmet bleiben; so wie sie denn in dieser Art allerdings im wirklichen Leben ihre Rolle hinreichend spielen.

Wie die Schreibart des Buchs beschaffen sey, davon ausser dem Angeführten nur noch ein paar Proben: S. 31. „übe und gewöhne dich, bey allen im Leben vorkommenden *Dingen*, theils auf die *Sache* selbst, theils auf das, was sich *in Sachen* unterscheiden lässt, sorgfältig Acht zu haben und die in einer *Sache* verschiedenen *Dinge* weiter sowohl an und für sich zu betrachten, als auch zu untersuchen, wie und in welcher Ordnung *Solches mit den übrigen Dingen* verknüpft ist.“ — *Ausverschämte Stirn, entmannter Mann* für Schwächling. — S. 192. „welche *Klarissen und Pamela's* müsstet ihr seyn, um einen solchen Grandison *auszufüllen.*“ — S. 152. „*Weiche du also Geheimnissen aus*; so behältst du das *Verdienst der Verschwiegenheit* und dadurch die Liebe und Achtung deiner Mitmenschen.“ — „Das Toben gegen das Schicksal ist *ohnehin nichts*“ S. 115. „geputzt wie eine *Schichtgeberin*“ etc.

Kurze Anzeige.

Statistisches Handbuch für das Grossherzogthum Baden, enthaltend den Personalstand der Hof- und Civil-Staatsdiener nach dem Bestand vom November 1814. Carlsruhe, b. Müller. 1815. IV. 232 S. 8. 18 Gr.

Seit 1805 war kein solcher Staatskalender von Baden erschienen. Innerhalb der 10 Jahre wurde aus dem Churfürstenthum ein Grossherzogthum, es erhielt einen bedeutenden Länderzuwachs, und die Zahl der Einwohner vermehrte sich von 447162 auf etwas über 1 Million, die Zahl der Staatsdiener wurde vergrössert und die Staatsstellen durch ein organisches Edict 26. Nov. 1809 festgesetzt. Dadurch wurde Herr *Müller* bewogen, diess fleissig gefert statist. Handbuch, jedoch nur als eine *Privatarbeit*, bekannt zu machen. Voraus geht eine geogr. statistische Uebersicht des Grossh. Baden, die wörtlich aus der Einleitung der 2ten Aufl. der topogr. Darstellung des Grossh. Baden genommen ist, dann folgt die Genealogie des regierenden Hauses, der Hofstaat, der Civilstaat, wobey die beyden Univ. zu Heidelberg und Freyburg den Beschluss machen. Die Lyceen, Pädagogien und Schulen und der Status der Geistlichkeit aller 3 Confess. musten noch wegbleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 23. 1816.

Toxikologie.

Vollständiges Giftbuch oder Unterricht, die Giftpflanzen, Giftminerale und Giftthiere kennen zu lernen und Gesundheit und Leben gegen Vergiftungs-Gefahren sicher zu stellen. Zum Schulgebrauch. Mit genau illuminirten, die Giftpflanzen und Giftthiere vorstellenden Kupfern. Sondershausen bey Bernhard Friedrich Voigt. 1815. XII. Vorrede und Register, und 160. S. in 8. 16 gr.

Der Vorrede nach soll dieses Buch eine Abhandlung über sämmtliche Gifte der drey Naturreiche seyn und dem auf dem Titel ausgesprochenen Zwecke nach zum Schulunterrichte, dienen. Sein Inhalt wird, wenn ihn der Lehrer gut commentirt den Zweck nicht verfehlen; was aber der Verf. auf dem Titel übrigens verspricht, das hat er in dem Buche selbst nicht ganz gegeben. Desshalb kann es auf den Namen eines vollständigen Giftbuchs keinen Anspruch machen; sonst müssten mehrere von den vegetabilischen Giften, wie die giftigen Arten des Löwenmauls (Antirrhinum), die bittern Fruchtkerne und der aus ihnen bereitete Liqueur (Persico), die Coronilla varia (die statt Biberklee gebraucht, einmal den Tod nach sich zog) mit aufgenommen seyn, um so mehr, da die vergessenen gerade deutsche wildwachsende Pflanzen sind, mehrerer Schwämme und ausländischer Gifte nicht zu gedenken. Ebenfalls vermissen wir unter den mineralischen Giften (nicht Giftmineral, wie der Titel sagt!) das Zinkmetall und den Spiessglanz, die gewiss ihren Platz hier eher verdient hätten, als das Zinn. Aber auch in den Beschreibungen ist so manche Lücke nicht ausgefüllt. Vor allen Dingen hätte der Verf. nach unserm Dafürhalten, sich einer vollkommenern Beschreibung seiner Gegenstände befleissigen sollen, denn wie kann man sich gegen etwas hüten, was man nicht kennt? Zwar wird er die beygegebenen getreuen, aber in Colorit und Grösse vom Naturzustande gar sehr abweichenden, Kupfer als Beweis gegen unsre Beschuldigung anführen, und er hat den Fehler dadurch um etwas verbessert; jedennoch sollte z. E. beym Bittersüss die Beschreibung der Blume als eines eigenthümlichen Merkmales dieser Pflanze nicht übergangen seyn. Ueberhaupt wird eine bestimmte Sprache d. i. Terminologie bey der ganzen Pflanzenbeschreibung vermisst, wodurch der Verf. in den, bey Pflanzen so leichten, Fehler der Undeutlichkeit verfällt. Gnügender schien Rec. die Behandlung der Thiergifte, vorzüglich des Wuthgiftes, dem auch zu grösserer Belehrung ein wüthender Hund im Bildniss beygegeben ist. Desto kürzer ist der Milzbrand abgefertigt, den man hier nur dem Namen nach findet. Rec. will nicht fragen, warum er als eine ansteckende Krankheit nicht am Ende des Buches seinen Platz bey den andern seines Gleichen gefunden habe? aber er fragt billig, warum ist er nicht wenigstens nur durch nothdürftige Beschreibung kenntlich gemacht? Unter den mineralischen Giften ist das Bley gut beschrieben; aber Scheidewasser und Salpetersäure wird für zweyerley ausgegeben!! Der letzte Theil des Buches, die Abhandlung über Seuchengifte, ist bey weitem der beste. Wenn alles vorhergehende keinen Nutzen haben sollte, so ist das Capitel über die Kuhpocken und ihre dringende Empfehlung schon die beste Empfehlung für das Buch selbst und Rec. wünscht von Herzen, dass dieses einzigen Abschnittes wegen das Buch (dem der Verleger durch seinen wohlfeilen Preis ohnedem die Schulen geöffnet hat) zum Unterricht der Kinder fleissig benutzt werden möge, damit endlich das schädlichste aller Vorurtheile, gegen welches manche Regierungen sich noch saumselig zum grössten Schaden ihrer unmündigen Unterthanen beweisen, endlich auf dem ausserdem einzig möglichen Wege, durch Unterricht, ausgerottet werde.

Oekonomie.

Bemerkungen zur Verbesserung der Rind-Pferde-Schaaf-Schwein- und Federviehzucht. Von dem Verfasser des Bauern-Katechismus. Stuttgard bey J. F. Steinkopp. 1814. 206. S. in 8. (10 gr.)

Nach der Erscheinung des Thaerschen Werks: „Grundsätze des rationellen Ackerbaues.“ Vierter Theil, sechstes Hauptstück: Die Viehzucht, in welchem so ziemlich alles Nöthige, Nützliche und Wissenswürdige über diesen Gegenstand zusam-

men getragen zu finden ist, und bey der allgemeinen Verbreitung dieses Werks in Deutschland, sollte man in der That nicht erwarten, dergleichen Bemerkungen noch öffentlich an das Tageslicht treten zu sehen. Die 110. Bemerkungen, die hier aufgetischt werden, sind zwar nicht hoch im Preise, 11. Stück für einen Groschen, allein sie sind auch von solcher Beschaffenheit, dass die meisten Käufer hinterher doch der Handel gereuen möchte. Dieses Urtheil zu rechtfertigen müssen wir einige Bemerkungen zur Probe geben:

2te Bemerkung. Ueber die unfehlbarsten Kennzeichen guter und schlechter Melkkühe. „Ich glaube, dass untrügliche Kennzeichen von guten Melkkühen für jeden Landwirth eine Sache von Wichtigkeit um so mehr seyn müssen, als sie noch wenig bekannt sind; ich habe sie erprobt gefunden, und dem in der Anmerkung bemerkten Landwirth zu verdanken." Dieser Landwirth hatte Kühe, wovon die eine, wenn sie neumelkend war, täglich über 70. Dresdner Kannen Milch gab, und eine die täglich nur 60. Kannen gab, wovon alle 6. Tage 10. Dresdner Kannen Butter (die Kanne zu 2 Pfund macht täglich 5⅓ Pfund) geschlagen wurden, ob ich schon von derselben so wohl Rahm verkaufte, als auch für meine Haushaltung der nöthige Rahm und Milch genommen wurde." (Wie viel dieses noch besonders betrug, wird nicht angegeben, ob es sich schon Wunders halber gar wohl der Mühe verlohnt hätte.) „Mir (dem Verfasser) gelang es nach vieler Mühe endlich, eine Kuh, welche die gedachten Kennzeichen alle an sich hatte, zu bekommen; ob sie gleich schon sehr alt war, so gab sie doch neumelkend täglich 20. Töpfe voll Milch (zu anderthalb Pfund ohne Topf) welche zur Hälfte aus Rahm bestand. Wer einmal so glücklich ist, diese Art von Kühen zu besitzen, gibt sie um keinen Preis weg etc." Das letztere ist unstreitig gewiss, zu dem Anführen selber aber gehört ein so starker Glaube, den man nicht leicht findet, zumal bey Leuten die mit Melkkühen genauer bekannt sind. Die Kennzeichen dieser (Hexen-) Kühe wollen wir nicht anführen, um das Geheimniss, vielleicht gegen den Willen des Verfassers, nicht zu frühzeitig unter das Publicum zu bringen. Wir müssen jedoch versichern, dass es die längst überall bekannten, jedoch nicht immer untrüglichen Kennzeichen einer gewöhnlich guten Melkkuh sind.

9te Bemerkung. Sicheres Kennzeichen, ob ein Kalb, das man zur Zucht anstellen will, auch im Leibe gesund sey. „Das kann man dadurch bestimmt wissen, wenn man das Kalb einige Tage nach seiner Geburt auf den Rücken niederlegt, und seine 4 Füsse alle zusammen hält: richtet nun das Kalb in dieser ungewöhnlichen Lage seinen Kopf frisch in die Höhe, so ist es sicher gesund und frisch im Leibe; lässet es hingegen den Kopf erschrocken liegen, oder strecket es ihn seitwärts von sich: so hat es einen Fehler im Leibe, und man muss es, ehe sich dieser entwickeln kann, an den Fleischer verkaufen."

40ste Bemerkung. „Ein Mittel gegen die rothe Ruhr bey dem Rindviehe." Diese Krankheit ist Recensenten, bey einer weit ausgebreiteten Bekanntschaft noch nicht bey dem Rindviehe vorgekommen.

42ste Bemerkung. „Ein Mittel bey schwerer Geburtsarbeit einer Kuh. Man zerschneide etliche frische Zwiebeln in grosse Stücke, und stecke sie der in Geburtsnoth sich befindlichen Kuh in den Hals, welches Hülfe leistet, wenn nur das Kalb nicht in verkehrter Lage ist."

74ste Bemerkung. „Ein Mittel gegen das Schaafsterben. 2 Viertheile Knoblauch, 1 Viertheil Salz, und 1 Viertheil Kampher, alles genau unter einander gemischt, einer Wallnuss gross davon eingenäht und dem vierten Theil der Schaafe um den Hals gehangen." — Probatum est — sollte doch bey dergleichen Mitteln noch stehen!

85ste Bemerkung. „Ein Präservativ-Mittel gegen die den Schaafen tödliche Drehkrankheit. Dieses hat achtjährige Erfahrung in den Gräflich Schönburgschen Schäfereyen bewährt. Man hat nemlich vor acht Jahren angefangen, die Köpfe der Lämmer nicht zu scheeren, sondern ihnen die Bedeckung von Wolle gelassen, folglich auch unterdessen nicht ein einziges drehendes Schaaf oder Jährling unter allen Heerden gefunden, ohnerachtet vorher, ehe man dieses beobachtete, die Drehkrankheit sehr häufig vorkam." Da sich hier auf eine besondere Autorität der Gräflich Schönburgschen Schäfereyen bezogen wird, von der der Verfasser nicht sagt, wie er dazu gelangt sey, so müssen wir diesem Anführen, als mit den Gräflich Schönburgschen Schäfereyen genau bekannt, gerade zu widersprechen, und dass das Mittel nichts leistet, ob es schon vielfältig angewendet worden ist, ja dass man es noch weiter getrieben und die Köpfe der Lämmer mit Leinwandbedeckungen umgeben hat, was aber eben so wenig die Entstehung der Drehkrankheit verhinderte. Es wurde hierbey eine falsche Voraussetzung der Krankheits-Ursache zum Grunde gelegt, dass nemlich ein fliegendes Insect seine Eyer in den Kopf des Schaafes legte. Endlich noch zum Beschluss die

109te Bemerkung. „Ein Mittel, dass bey offenen Thüren keine Katzen und Marder in den Taubenschlag kommen." Das bewirkt blos ein wenig Franzosenöl ausserhalb, auch unterhalb und oberhalb des Schlages an die äussern Wände gestrichen.

Hiernach wird man die Beurtheilung nicht zu strenge oder parteylich finden. Unter allen 110. Bemerkungen ist auch nicht eine einzige neue oder noch wenig bekannte, die des Druckes werth wäre. Einige gute darunter, als die 76ste Bemerkung: „Ein Mittel gegen die Schaafraude," sind schon vor mehrern Jahren gedruckt zu haben gewesen, die mehresten aber sind von dem Schlage wie die angeführten, und solche Sachen werden auf dem

Titelblatte angepriesen als: Gegründet auf die eignen vieljährigen Erfahrungen des Verfassers sowohl, als auch anderer naturforschenden Oekonomen, für alle Landwirthe!

Practische Anweisung zum Mergeln, von *Ludwig Hermann Tobiesen*, Doctor der Philosophie. Hamburg, in der Bohnschen Buchhanglung 1814. 116. S. in 8. Preis 12 gr.

Eine von der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe gekrönte Preisschrift.

Der Leser findet in dieser Schrift alles, was über das Mergeln gesagt werden kann, auch das Nachtheilige des Mergelns, unter welchen Umständen es Schaden verursacht, ist gehörig angeführt und auseinander gesetzt, mit einer, für den praktischen Landwirth, für den es eigentlich geschrieben ist, sehr angemessenen Deutlichkeit. Wenn aber der Verfasser auf das Mergeln der Aecker einen so hohen Werth setzt, dass es nach Seite 59. und andern Stellen, „als eine nothwendige Bedingung einer höhern Ackercultur“ angesehen wird, so ist dieses zu weit gegangen, denn die höhere Ackercultur bestehet an vielen Orten — ohne Mergeln! Auch ist ja bekannt, dass in so vielen Gegenden, wo Kalkboden ist, Kalkstein die Unterlage und einen Theil der Mischung der fruchtbaren Oberfläche ausmacht, Mergel - und Kalkdüngung ohne alle Wirkung ist, aus dem Grunde, weil schon Kalktheile genug in dem Boden vorhanden sind. Ein Universalmittel kann also das Mergeln und Kalchen der Felder schon um dieser Ursache willen nicht seyn, sondern blos ein locales Hülfsmittel, dessen Werth der Verfasser auch S. 29. sehr richtig bestimmt: „Man hat also den Mergel als ein Auflösungs - und Zersetzungs - Mittel des Düngers und des Vorraths von verfaulten animalischen und vegetabilischen Körpern, die sich in der Oberfläche des Bodens befinden, anzusehen und sich daraus die anfänglich vermehrte Fruchtbarkeit des Ackers, aber auch bey fehlender Düngung, die nachher eintretende Erschöpfung desselben zu erklären.“ Auf allen magern, ausgebaueten Aeckern ist also das Mergeln durchaus nicht anwendbar, sondern wenn diese Aecker erst in fruchtbaren Stand gesetzt sind. „Je mehr Mergel, je mehr Düngung erfordert der Acker!“ wird eben daselbst als sehr wichtiger Grundsatz aufgestellt. Daher dürfen die, durch das Mergeln aus dem Acker herausgenommenen Früchte nicht verkauft, sondern durch Viehhaltung zu Dünger producirt werden. „Der Zweck des Mergelns — das kann man nicht zu oft wiederholen — ist aber kein andrer, als vermehrte Production des Korns, Strohes und Futters, dadurch kann der Viehstand und als Folge davon die Masse des vegetabilischen und animalischen Düngers vermehrt werden, welcher, ins Land gebracht, wiederum eine vermehrte Fruchtbarkeit des Ackers erzeugt.“ wird S. 53. sehr richtig gesagt. Auf diese Art, versichert der Verfasser, auf seinem Gute in Holstein: „*durch das Mergeln den doppelten Ertrag von seinen Ländereyen und seinen Viehstand auf das Zweyfache gebracht zu haben.*“ Hierbey müssen wir jedoch die Bemerkung machen, dass die Einrichtung der Holsteiner Koppelwirthschaft vorzüglich für das Mergeln geeignet sey, dieser Erfolg bey andern Wirthschaftssystemen nicht zu erlangen ist. Der Holsteiner Acker hat 4. bis 5. Jahr zur Viehweide gelegen, in dieser Zeit eine Menge animalischer Düngung von dem darauf weidenden Viehe aufgenommen und eine starke, fruchtbare Grasnarbe gebildet; auf diese, im Herbste umgepflügte Grasnarbe wird der Mergel aufgefahren, der Acker den folgenden Sommer als Brache gehörig bearbeitet und gedüngt. Hier muss die Wirkung des Mergels vorzüglich seyn, besonders zur Zerstörung und Fäulniss der Grasnarbe; wenn aber bey den andern Ackersystemen keine zu zerstörende fruchtbare Grasnarbe, wie bey den Koppelwirthschaften vorkommt, so kann auch die Wirkung nicht erfolgen, wenn die Ursache nicht vorhanden ist. Bey den so grossen Fortschritten, die der Ackerbau vor dem so heillosen Revolutionskriege machte, wurden überall in Deutschland eine Menge Lehden und Weideanger in fruchtbare Felder umgeschaffen, und man bediente sich dabey, die Grasnarbe zu zerstören, mehrentheils des Kalks mit dem besten Erfolge, da Mergel in vielen Gegenden nicht zu haben ist. Dieses ist das gleiche Verfahren wie bey der Koppelwirthschaft, nur kommt es in diesen Gegenden bey dem eingeführten Ackersystem weiter nicht vor, indem der Acker wohl ein Jahr Brache, nie aber mehrere Jahre zur Viehweide liegen bleibt und auch nicht liegen bleiben kann, weil in diesen Gegenden eine längere Zeit erforderlich ist, ehe sich eine Grasnarbe auf dem Acker bildet. Aus diesem Grunde kann die Koppelwirthschaft auch nur da bestehen, wo die Beschaffenheit des Bodens zum Graswuchse geeignet ist, das ist sie aber an vielen Orten nicht, wie fehlgeschlagene Versuche die Koppelwirthschaft einzuführen hinlänglich bewiesen haben. Auch ist die Koppelwirthschaft nicht für volkreiche Gegenden, weil in 10, 12. Jahren nur 3. bis 4. Getreidefrüchte von dem Acker genommen werden. Wo also der Ackerbau höher gespannt werden muss, wo mehrere Getreidefrüchte von dem Acker verlangt werden, da bedarf es des Mergelns nicht und ist nur in einigen Fällen anwendbar, wo viele unaufgelösete fruchtbare Theile in dem Acker vorhanden sind. Dieses könnte grösstentheils der Fall mit den Feldern nahe bey volkreichen Städten seyn, wo überflüssige Düngung erzeugt und immer in Menge auf die nächsten Felder verwendet wird. Auf diesen Feldern, die,

wie man zu sagen pflegt, überdüngt sind, daher immer Lagergetreide geben, würde eine abwechselnde Kalk - oder Mergel - Düngung von dem grössten Nutzen seyn, ob man sie schon da wenig oder gar nicht findet, weil man durch das immerwährende Bebauen dieser Aecker, die nie Brache liegen, die Fruchtbarkeit ohnehin heranszuziehen glaubt; der rationelle Landwirth ist aber überzeugt, dass durch die reizenden und auflösenden Düngungsmittel der Ertrag dieser Aecker noch viel höher gebracht werden könnte. Was weiter noch in dieser Schrift zur Empfehlung des Mergelns angeführt wird, ist also blos local und nur auf die Koppelwirthschaft anwendbar. So soll nach S. 4. und 5. „jeder Bauer den Mergel aus seinem Grund und Boden graben, ja soll das Mergeln mit gehörigen Erfolg betrieben werden, so muss jeder Acker seine eigne Mergelgrube haben.“ Wo aber in der ganzen Gegend umher kein Mergel ist, muss das wohl unterbleiben. „Sandmergel muss auf Lehmboden und Lehmmergel auf Sandboden verwendet werden,“ was sehr richtig und bekannt ist. Der Verf. glaubt: „dass die gänzliche Unkunde der Bauern die Ursache ist, dass das Mergeln noch nicht so allgemein verbreitet sey!“ hat zu dem Ende das Hamburger Gebiete bereiset, um Mergel aufzusuchen und den Bauern die Anwendung anzuempfehlen. Nach unsern Erfahrungen ist dieses nicht der Fall; in vielen, weit von einander entfernten Gegenden, wo hie und da Mergellagen vorhanden sind, kennen ihn die Bauern überall sehr gut und eben so auch seine Wirkung; ihr Verhältniss aber in der Dreyfelderwirthschaft, oder überhaupt wo der Getreidebau vorherrschend ist und vorherrschend seyn muss, erlaubt ihnen nur sehr behutsam bey der Anwendung des Mergels zu seyn. Die Erfahrung und das Sprüchwort von Mergeln ist gewiss sehr alt, überall bekannt und so gar auf andre Dinge in die Sprache übertragen worden. Jeder kennt den Ausdruck: Ein ausgemergeltes Pferd! dass man gewiss selten „gänzliche Unkunde“ des Mergelns finden wird. Wenn das aber auch nicht der Fall ist, so verdient auch die Anempfehlung einer alten Sache allen Beyfall, zumal wenn sie nicht einseitig, sondern so wohl das Nützliche wie das Schädliche derselben, gleich unpartheyisch und so deutlich wie hier, aus einander gesetzt wird, als worin sich diese Schrift vor vielen Abhandlungen in Thaers Werken, über das Mergeln, besonders auszeichnet, wo dasselbe ehemals auch als Bedingung der höhern Ackercultur aufgestellt wurde, in der Behauptung, wo Mergel sey, da könne man durch ihn sehr leicht zur höhern Ackercultur gelangen, was doch nur unter sehr vielen andern Voraussetzungen der Fall seyn kann, wie so viele Gegenden zeigen, wo grosse Lagen Mergel anzutreffen sind und die Bewohner wenig oder gar keinen Gebrauch davon machen können, denselben gern an andre überlassen, die ihn mehrere Meilen weit abholen, und wenig oder gar nichts dafür bezahlen. Der umgekehrte Fall ist es aber mit der Frage S. 114. „Wie tief gepflügt werden müsse?“ die der Verf. gar nicht für wichtig hält, so, dass der Streit mehr für die Studirstube als für die landwirthschaftliche Praxis gehöre, und hat sie daher ganz einseitig und unvollständig behandelt. Diese findet man dagegen in Thaers „Grundsätzen des rationellen Ackerbaues“ im dritten Theile desto vollständiger und gnügender aus einander gesetzt und aufgelöst.

Anleitung über die rechte Behandlung und die ökonomischen Vortheile beym Anbau des rothen Klees. Von *Christian Carl André*, Fürstl. Salmschen Wirthschaftsrath. Prag, 1815. bey Joh. Gottfr. Calve. 20. S. in 4. Preis 6. gr.

Das Mährisch - Schlesische Landesgubernium ertheilte, nach des Vfs. Anführen, der mährischen Gesellsch. des Ackerbaues den Auftrag: „für einen, den jetzigen Bedürfnissen angemessenen Unterricht im Kleebau zu sorgen.“ Der Vf., ein Mitglied dieser Gesellschaft sucht denn in der vorliegenden Anleitung diesem Auftrage Gnüge zu leisten. Sie ist also eigentlich für Mähren und das Oestreichische Schlesien geschrieben und enthält nichts Besonderes, was nicht schon längst über den Kleebau, schon zu Schubart v. Kleefelds Zeiten, vielfältig gedruckt u. allgemein bekannt ist. Sonderbar ist es, dass nach S. 20., der Kleebau in dem grössten Theile Mährens noch so unbekannt ist, ausgenommen in dem so genannten Kühländchen des Prerauer Kreises, ein paar Meilen lang und breit, wo derselbe schon seit dem siebenjährigen Kriege (also lange schon vor der Schubartschen Apotheose) so im Grossen betrieben worden, als denselben nachher die eifrigsten Nachfolger Schubart v. Kleefelds je getrieben haben. Es wäre also hier ein sehr ähnlicher Fall wie in Sachsen, das Kühländchen wäre die Zeitzer Gegend, wo der Kleebau lange vor S. v. Kleefelds Zeiten schon im Grossen betrieben wurde, ohne die andern Gegenden zur Nachfolge zu reitzen. Nun stiess aber der Besitzer des Guthes Würchwitz in dieser Zeitzer Gegend in die Trompete, u. erlangte dadurch das wirklich grosse Verdienst, den Kleebau weit u. breit umher in Gang zu bringen. Für Mähren u. Oestr. Schlesien hätte es also bis jetzt an einem S. v. K. gefehlt, welches auch der Auftrag des Mährisch-Schles. Ländergubernums zu bestätigen scheint. Dass der Schubartsche Kraft - Ton ehemals nicht dahin gedrungen seyn sollte, ist kaum glaublich, da derselbe in ganz Deutschland wiederhallte, nur ist er wahrscheinlich nicht beachtet worden. Wir wollen wünschen, dass d. Vf. seinen Zweck erreichen, u. durch diese Anleitung den Kleebau in diesen Provinzen allgemein verbreiten möge. Wenn gleich so manches, wie es auch ehemals mit den Schubartschen Schriften der Fall war, nicht ganz so seyn sollte, wie es heraus gehoben ist, so ist es doch wohl besser, bey dem Antriebe zu einem anerkannt guten Zwecke, lieber etwas mehr als zu wenig zu versprechen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 24. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nachricht,

das Leipziger Naturalieneabinet betreffend.

Das seit einigen Jahren durch Vermächtnisse und Geschenke entstandene Naturalieneabinet der Universität, nunmehr, wie neulich angeführt worden, in der Wohnung des Professors der Naturgeschichte aufgestellt, erhielt kürzlich durch eine Sendung Mineralien aus dem Schneeberger Bergamtsrevier und eine interessante Suite getrockneter Fische, die der Bergrath Hr. Werner zu Freyberg der Universität Leipzig zusendete, eine beträchtliche Vermehrung. Es sind darunter: Trachinus *Draco*, Gadus *Callarias*, *Lota*, Echeneis *Remora*, Cottus *cataphractus*, 2 Exemplare, Pleuronectes *Rhombus*, *Platessa maximus*, *Flesus*, Perca *cernua*, Silurus *Glanis*, Salmo *Eperlano-marinus*, Diodon *Hystrix*, Syngnathus Aeus, *Hippocampus*, 5 Exemplare, Lophius *piscatorius*, Raia *oxyrhynchos* und nov. spec. Petromyzon *fluviatilis*. Die letztere Suite ist der Anfang der ichthyologischen Sammlung, und um so schätzbarer, da das Sammlen von Fischen mitten im festen Lande und in beträchtlicher Entfernung von grossen Flüssen und Seen, nicht geringe Schwierigkeiten hat.

Berichtigung.

In der Leipz. Lit. Zeit 1814. Nr. 306. Intell. Bl. Col. 2445. steht unter den *Miscellen aus Dänemark:* „Aus einem der neuern Hefte des Journals des Dr. Wolf sieht man, dass *das erste Buch, welches in Dänemark gedruckt* ward, Mag. C. Pedersen dänische Chronik in Reimen gewesen, und dass diese von G. v. Gehmen 1495. gedruckt ist.“

Dies ist unrichtig, denn *Godofredus* (Gouert) *van Ghemen* druckte schon 1493. Regulae emendate correcteque Hafnye de figuratis Constructionibus grammaticis, ex diversis Passibus saere scripture ac Poetarum in 4. und dann erst 1495: Den Danske Rüm-Kronike. Kiobenhavn in 4., folglich sollte es heissen: das erste Buch, welches in dänischer Sprache in Dänemark gedruckt wurde. Denn er druckte ohnehin auch einen Donat sine anno, wer weiss, ob dieser nicht schon vor 1493. gedruckt würde. — Uebrigens fragt sich: Ist es erwiesen, dass *Mag. C. Pedersen* Verfasser der gedachten Chronik ist, wie Hr. Dr. Wolf angibt? —

Panzer in Annal. Typogr. (Norimb. 1793. 4.) Vol. I. pag. 447. Nr. LXXII. 2. bemerkt: „Denis Suppl. p. 389. et Clement VII. p. 391, ubi *Nigellum* vel *Nicolaum Sörensem*, autorem huius Chronic. Danico-Rythmici esse, monstratur.“ Wer hat nun Recht?

München, im Dec. 1815.

Kiefhaber.

Bemerkung zu der Anfrage des Hrn. G. F. Otto, Pred. zu Friedersdorf bey Görlitz, in der Leipz. Lit. Zeit. 1814. 276. Intell. Blatt. Sind von des *Geo. Coelestini* Histor. Com. Augustanor. zwey Ausgaben vorhanden?

Dass eigentlich nicht zwey verschiedene Ausgaben von des Coelestini Hist. Comit. vorhanden sind, sondern die Ausgabe von 1577. später nur ein neues Titelblatt mit 1597. erhielt, ist ganz richtig, daher auch diese Ausgabe in Catalogen gelehrter Sammler öfter vorkommt, *) als jene mit der Jahrzahl von 1577, wenn schon beyde nicht häufig gefunden werden. Aber die Ausgabe mit der Jahrzahl 1577. ist noch lange nicht bestimmt genug bezeichnet: denn das ganze Werk besteht aus Tom. I — IV., wovon der erste Tom schon Anno 1576. erschienen ist, und die Tom. II — IV. erst 1577. herauskamen. S. Dr. *Joh. Conr. Feuerlini* Accessiones ad Suppelleetilem suam librariam sive Bibl. Feuerlinianae Vol. II. Norimb. 1779. 8. pag. 28.

*) V. *Dan. Salthenii* Bibl. (Regiom. Boruss. 1751. 8. pag. 55. Nr. 234.) Catal. Bibl. *A. M. Schadeloock.* (Norimb. 1774. 8.) T. I. p. 185. Nr. 5842. *G. W. Zapf Augsb. Bibl.* (Augsb. 1795. 8.) Bd. 1. S. 109.

München, im Dec. 1815.

Kiefhaber.

Todesfälle. 1815.

Am 13. Oct. starb in Arnstadt Joh. Friedr. Ludw. Volckmann, Schwarzburg-Sondershausischer Commissionssecretär und Hofadvokat zu Sondershausen, geb. daselbst am 22ten Jan. 1758. Zu seinen, im Gel. T. bemerkten Schriften gehört noch: *Menschenstolz und Thierqualen.*

Am 10. Oct. starb in Halle Friedr. Wilh. v. Leysser, M. der Philos. K. Pr. Kriegs- u. Domänenrath, Präses der Naturforsch. Gesellschaft und Mitgl. der Kammerdeputation zu Halle, geb. zu Magdeburg den 7. März 1731. Vgl. Meusel Gel. T. IV. u. XIV. Bd.

Am 28. Oct. starb in seinem Geburtsort Rüdesheim im Rheingau, Dr. Jac. Fidelis Ackermann, Med. Dr. Mitgl. der Med. Fac. zu Mainz und Anat. u. Physiol. P. P. O. daselbst seit 1799, seit 1804. Anat. et Chir. P. P. O. zu Jena, auch Herzogl. S. Weimar. Hofrath und seit 1805. zu Heidelberg Med. P. P. O. u. Herz. Badischer geheimer Hofrath. Vgl. das Gel. T. I. IX. XI. u. XIII. Bd.

Am 20. Nov. verstarb in Leipzig der daselbst seit 1780. privatisirende Schriftsteller, Georg Carl Claudius, geb. in Zschopau am 21. April 1757. Seine vielen Schriften sind im G. T. nachzusehen I. IX. XI. und XIII. Band.

Den 8. Nov. starb der Kön. Grossbritt. Hannöver. Justizrath, Ernst Friedrich v. Willich, 53 Jahr alt, in Stade. Sein Bruder W. L. v. Willich ist der daselbst lebende, bekannte Kanzley-Director.

Den 18. Dec. starb in Halle Dr. Christian Wilh. Wehrn, geb. in Erfurt am 5. April 1746.; J. V. D. und Jur. Prof. ord. seit 1792. und seit 1797. Jur. Feudalis Prof. daselbst; seit 1805. aber königl. preuss. Justizrath, auch Juris P. P. O. in Halle, und derselben Facultät Sen. Vgl. G. T. VIII. Bd.

Den 19. Dec. starb in Eckartsberga Friedr. Aug. Weiz, geb. in Hamburg am 19. Sept. 1739. Med. et Chir. D. Physikus der Aemter Tautenburg, Eckartsberga und der Stadt Freyburg an der Unstrut, auch Practicus in Naumburg. Vgl. G. T. VIII. Bd.

Den 16. Dec. starb in Stralsund Joh. Carl Haken, Med. Dr. kön. Leibarzt und Provinzial-Medicus, Beysitzer des Gesundheits-Collegii daselbst, auch Ritter des Schwedischen Wasaordens.

Am 3. Dec. starb in Herford Joh. Friedr. Christian Hartog, Doctor der A. G. und Stadtphysikus daselbst, 66 Jahr alt, und 39jähriger Practicus. Er hinterlässt eine auserlesene zahlreiche Bibliothek.

Ankündigungen.

Von Homeri Ilias ex recensione Fr. A. Wolfii erscheint im Laufe dieses Jahres eine *zweyte verbesserte* Ausgabe in meinem Verlage, und es ist daher dieser Text nirgends anders zu haben als bey mir.

Leipzig, im Jan. 1816.

Georg Joachim Göschen.

Ein Verzeichniss einiger der vorzüglichern Werke aus der Naturgeschichte, welche bis Michael 1816. dem Meistbietenden gegen baare Zahlung oder Tausch einzeln überlassen werden sollen, ist *unentgeltlich* zu erhalten bey Hrn. Linke in Leipzig, Catharinenstrasse, Nr. 393.

Bekanntmachung.

Der von allen Rechtsgelehrten schon seit langer Zeit erwartete

Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Sachsen auf allerhöchsten Befehl gefertiget von Dr. *Christian Daniel Erhard,* königl. Sächs. Ober-Hofgerichtsrath und Professor des Criminalrechts auf der Universität Leipzig, und nach dessen Tode mit einigen Nachrichten über *Erhards* Leben herausgegeben von Unterzeichnetem,

wird nun in kurzer Zeit die Presse verlassen.

Da *Erhard* als tiefer Denker, als scharfsinniger Schriftsteller und beredter Lehrer mit allen seinen herrlichen Talenten im In- und Auslande bekannt genug ist; so bedarf obiges Meisterwerk, das Resultat seiner vielseitigen Erfahrungen, die er während eines dreyssigjährigen Zeitraumes als Sachwalter, Lehrer und Richter gemacht hat, wohl keiner Empfehlung.

Christoph Gottlob Eduard Friderici,
beyder Rechte Doctor, Kön. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat, Fürstl. Reusspl. Advocat und Privatdocent der Rechte auf der Universität Leipzig.

Nachricht des Verlegers.

Dem Willen des Hrn. Dr. *Friderici* zufolge, welcher das angezeigte Werk allgemein verbreitet zu sehen wünscht, und nach der Ueberzeugung, dass in unsern jetzigen herben Zeitläuften diese Verbreitung nur bey stattfindender Wohlfeilheit des Preises möglich zu machen sey, soll eine Subscription darauf eröffnet werden. Diese ist auf den geringen Preis von *Einem Thaler Zwölf Groschen* Sächs. für Ein Exemplar gestellt und soll auf keine Weise in der Folge erhöht werden, wenn auch der Ladenpreis nach Erscheinen des Werkes auf das Doppelte gestellt werden müsste; auch erhält jeder Subscribentensammler auf 6 Exemplare das 7te frey. Da-

gegen machen sich die Herren Subscribenten durch Ihre Unterschrift verbindlich, die unterzeichneten Exemplare nach Beendigung des Druckes ohne Aufenthalt abzulösen und in Empfang zu nehmen. Ich werde keine Aufmerksamkeit und Kosten sparen, um dieses wichtige Werk seines Verfassers und seines Inhalts würdig zu liefern, so wie den Freunden Erhard's mit dessen wohlgetroffenem Porträt, von Hrn. *Rossmäsler* gestochen, gewiss eine sehr angenehme Verzierung des Buches und ein werthes Andenken geliefert werden soll.

Leipzig den 1. Jan. 1816.

Wilhelm Heinsius.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Günther, G. F. P., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 2r Cursus. 8. 1815. 18 Gr.

In Kurzem erscheint von Ebendenselben ein kleines alphabetisch geordnetes

Deutsch-griechisches Register

zu beyden Cursus; wir werden auch hier für möglichst wohlfeilen Preis sorgen.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Bey *Duncker und Humblot* in Berlin ist neu erschienen:

Nienstädt, W., ein Zaubertag, romantische Komödie. gr. 8. geh. 16 Gr.

Fouqué, Fried., Baron de la Motte, *Thassilo,* Vorspiel. 8. geh. 4 Gr.

Elixiere, die, des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners. Herausgegeben von dem Verfasser der Phantasiestücke in *Callots* Manier. 1r Band. 1. Thlr. 12 Gr.

Friedrich, T. H., zweyter satyrischer Feldzug, mit humoristischen Abschweifungen. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Ancillon, Fr., über Souveränität und Staatsverfassungen. Ein Versuch zu Berichtigung einiger politischer Grundbegriffe. 2te Aufl. gr. 8. geh. 12 Gr.

Kamptz, K. A. v., allgemeiner Codex der Gendarmerie (auch unter dem Titel: Sammlung interessanter Polizeygesetze. 1r Thl.) gr. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Anzeige für Schullehrer.

Zu der zweyten Auflage des mit so vielem Beyfall aufgenommenen neuen deutschen Kinderfreundes von C. C. G. Zerrenner, Halle bey C. A. Kümmel, ist nun das erste Heft der Kupfer erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben. Zur Leipziger Ostermesse erscheint das zweyte Heft. Eine ausführliche Anzeige über dies Unternehmen, welches auch zum Vortheil derer Schulen, die sich eines andern Lesebuchs bedienen, bestimmt ist, ist in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Neueste Verlagsbücher der *E. A. Fleischmannischen* Buchhandlung in München:

Dätzel, G. A., von dem möglich rechtlichen und national-ökonomischen Maasstabe zur Repartition der Grundsteuer. gr. 8. 6 Gr.

Dietl's, G. A., vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern. 3te Aufl. 8. 20 Gr.

Döllinger's, G., prakt. Anleitung, die Amtsgeschäfte, insbesondere die Amtspapiere, durch Vereinfachung des Geschäfts-Mechanismus leicht und schnell zu ordnen, und in dieser Ordnung zu erhalten. Mit Kupf. u. Tab. gr. 8. geh. 16 Gr.

Eisenmann's, J. A., Beschreibung der Haupt- u. Residenzstadt München und ihrer Umgebungen, in topograph., geschichtl. und statistischer Hinsicht. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Aufl. mit 15 Kupf. u. Plan. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Ellinger's, A., Beyträge über den Einfluss der Himmelskörper auf unsere Atmosphäre. 1s u. 2s Heft. gr. 8. 14 Gr.

Flassan, über die politische Wiederherstellung von Europa und Frankreich. Aus d. Franz. übersetzt von J. Sendtner. gr. 8. 9 Gr.

Geiger, F. X., die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, ohne Belzen und Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erlangen kann. 4 Thle. 2te verbesserte Aufl. 8. 16 Gr.

Dessen neuestes Sitten- und Beyspielbuch für den Bürger und Landmann. Zweyte verbesserte, hier und da umgearbeitete und mit Holzschnitten vermehrte Aufl. 8. 14 Gr.

Dr. Jordans, S., Versuch über die Frage: „Ist die Eintheilung der Philosophie in die theoretische u. praktische gültig, wenn die Philosophie in ihrem tiefsten Grunde aufgefasst wird? Eine gekrönte Preisschrift. 8. 9 Gr.

Kayser's, G. H., Geschichtstafeln zum Gebrauche der Gymnasial-Anstalten. 1s u. 2s Heft. Fol. 10 Gr.

Kinderfreund, der baierische, ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 8. 8 Gr.

Kochbuch, allerneuestes Münchner, für baierische Mädchen und Hausfrauen, oder gründliche und deutliche Anweisung zur Besorgung sowohl herrschaftlicher als

bürgerlicher Küchen, herausgegeben von Ch. Buchner. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Laubender, Dr. B., der Milzbrand der Hausthiere und seine Geschichte. 8. 6 Gr.

Radlof, Deutschlands Ruhmhallen. 8. 3 Gr.

Dessen Frankreichs Sprach- und Geistes-Tyranney über Europa. 8. 6 Gr.

Röckl's, J., Schulreden, gehalten bey öffentlichen Prüfungen und Preisvertheilungen. 8. 12 Gr.

Salzmanns, J. G., allgemeiner deutscher Briefsteller mit auserlesenen Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben oft vorkommen. Nebst einem Anhange von Liebesbriefen. 8. 16 Gr.

Volksfest, das, der Baiern im October, beschrieben von J. S. 8. 4 Gr.

Volkskalender, neuer baierischer, für den Bürger und Landmann, auf das Jahr 1816. Herausgegeben von E. A. Fleischmann. 4. 6 Gr.

Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern, zur Unterhaltung und Belehrung dasiger Kameral- und Forstbeamten, Forst- und Jagdliebhaber. Herausgegeben von Dr. Ch. F. Meyer. 3r Jahrg. 1815. 4 Hefte gr. 8. 4 Thlr.

Anzeige eines wichtigen Werkes für Landwirthe, Thierärzte, Kameral- und Polizeybeamte.

Dr. *B. Laubender's Seuchengeschichte der landwirthschaftlichen Hausthiere, von den ältesten bis auf unsere Zeiten.* gr. 8. München in der Fleischmannschen Buchhandlung. 2 Thlr. 22 Gr.

Der Verfasser, bekannt als einer unserer vorzüglichsten Thierärzte, hat durch die Herausgabe dieses allumfassenden Werkes die Literatur seines Faches auf eine Art bereichert, wofür er allgemeinen Dank verdient. Mit vollem Rechte darf es als wahrhaft unentbehrlich für jeden Viehbesitzer, Thierarzt, Kameral- und Polizeybeamten empfohlen werden; als Vorlesebuch aber in Thierarzney-Schulen dürfte es vom erspriesslichsten Nutzen seyn.

Pränumerations-Anzeige der zweyten Auflage von des Herrn Professor C. Sprengel Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. 3 Theile. Halle, bey C. A. Kümmel.

Eine ausführliche Anzeige wegen der neuen Auflage dieses classischen Werks der deutschen Literatur, ist in allen Buchhandlungen und Postämtern gedruckt zu haben. Der Termin zum Schluss der Pränumerationsliste ist bestimmt den 1sten Junius dieses Jahres, die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt, die Stärke des Buchs wird nicht unter 60 Bogen, und die Zahl der Kupfertafeln an 24, weshalb der Pränumerationspreis auf Druckpapier 5 Thlr., auf Schreibp. 6 Thlr. 16 Gr. und auf Velinp. 8 Thlr. gesetzt ist. Die Abbildungen sind durchaus neu nach der Natur gezeichnet und gestochen. Privatsammler von Pränumeranten erhalten das sechste Exemplar frey, oder bey einer geringern Anzahl 16 pro Cent Provision. Alle Correspondenz wird frankirt erbeten.

Literarische Anzeige.

In der Maurerschen Buchhandl. in Berlin, Poststrasse Nr. 29. ist erschienen:

Bundesblüten von Georg Grafen v. *Blankensee*, Wilhelm *Hensel*, Friedrich Grafen v. *Kalkreuth*, Wilhelm *Müller* und Wilhelm von *Studnitz*. gr. 8. in einem saubern Umschlage geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Vom Journal für Prediger gr. 8. Halle bey C. A. Kümmel, ist nun das 3te Stück des 59. Bandes erschienen, oder des neuen Journals 39r Band 3s Stück, und an allo Buchhandlungen versandt.

Zur Vermeidung von Collisionen machen wir bekannt, dass die zu Mailand entdeckten und herausgegebenen Schriften des M. Cornelius Fronto spätestens zur Ostermesse in unserm Verlag in einer von den Herren Buttmann, Heindorf und Niebuhr bearbeiteten kritischen Ausgabe erscheinen, die auch alles Wesentliche der Anmerkungen der Mailänder Ausgaben enthalten wird, und mit dem Druck bereits der Anfang gemacht worden. Es werden derselben die ebenfalls von Herrn Mains gefundenen Stücke von Reden des Symmachus beygefügt. Diese Ausgabe wird im Aeussern den Zweybrückern ähnlich, und der Preis möglichst wohlfeil bestimmt werden.

Realschulbuchhandlung zu Berlin.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniss der Bibliothek des verstorbenen Hrn. Dr. J. N. Pezold in Dresden, welche nebst einem Anhange von Büchern aus allen Wissenschaften, Handschriften, Landcharten, Kupferstichen u. s. w. den 18. März und folg. Tage hier versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu haben. Commissionen werde ich übernehmen und pünctlich besorgen.

Leipzig.

Univers. Procl. Weigel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 25. 1816.

Orientalische Literatur.

Carmen arabicum perpetuo commentario et versione iambica Germanica illustravit pro *summis in facultate philosophica Regiomonti honoribus* obtinendis *G. W. F. Freytag*, interpres script. sacr. eccles. Luth. et Prorector scholae Marienburgensis in Borussia occidentali des. Gottingae, apud Henr. Dietrich. 1814. 74 S. in 8. (8 Gr.)

Es ist das Gedicht des *Taabbetha Scharran*, das zwölfte unter den von *Albert Schultens* in s. Ausgabe der *Erpen. Arab. Grammatik* bekannt gemachten Gedichten aus der grossen Hamâse des *Abu Temmam*, S. 416 — 447 dieser Ausgabe stehend und wiederholt in *Michaelis* arab. Chrestom. S. 71 — 77, welches Hr. *Freytag*, vormals Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, hier wiederum hat abdrucken lassen. Weit verdienter würde er sich aber um die Beförderung der arab. Sprachkunde gemacht und einen rühmlichern Beweis seiner Fortschritte in derselben abgegeben haben, wenn er irgend etwas bisher Ungedrucktes, woran die Gött. Bibliothek doch keineswegs ganz arm ist, zu diesem Zwecke gewählt und durch den Druck bekannt gemacht hätte.

Auf eine kurze Einleitung folgt S. 15 — 17 der arab. Text des Gedichts, durch Druckfehler ganz entstellt, S. 18 — 20 eine lateinische und S. 21 — 25 eine deutsche Uebersetzung; jene grösstentheils weit hinter der *Schultensischen* zurückbleibend; diese breit und geschmacklos. Den Beschluss machen S. 26 — 74 die Erläuterungen, aus *Schultens* a. a. O. grösstentheils wiederholt.

Zum Beleg unsers, über diese beyden Uebersetzungen gefällten, Urtheils, heben wir, indem wir das Original selbst zu vergleichen bitten, einige Verse aus. V. 11 und 12 sind von Hrn. Fr. ins Lateinische übergetragen: „Profusus erat in gente coma nigra, longa veste ornatus sed quum in hostem incurrebat lupus macer.“ 12. „Sapores duo huic erant, mel et absinthium, *et cibum horum saporum* quilibet gustabat;“ bündiger und richtiger dagegen von Schultens: „Promittens in tribu nigram comam, syrma trahens; at in expeditione lupus clune substricto.“ 12. „Ei duplex sapor, mel et absinthium; quem saporem utrumque gustarunt omnes.“ (Indem Hr. Fr. *cibum horum saporum*, übersetzt, scheint er كِلَا vor الطعمين, welches *ambo, uterque* (كِلَانِ, vor dem Genitiv كِلَا) bedeutet, mit كِلَاءٍ *pabulum* verwechselt zu haben; was er sich aber unter *cibus saporum* hier gedacht haben möge, ist uns nicht so leicht zu ergründen gewesen). In der deutschen Uebers. lautet letzterer V:

Zwey Speisen, Honig war die eine, führte er,
Und bittrer Wermuth war die andre.
Ein jeder kostete von diesen.

und die beyden ersten des Gedichts:

1. *In einem Weg, der unter dem Gebirge ist,*
Dort, wahrlich! liegt getödtet einer,
Sein Blut wird nicht bethaut vom Himmel.
2. *Er legte diese Last auf mich und schied sodann,*
Auf mich ist diese Last geleget,
O wahrlich! ich, ich nehm sie auf mich!

In der That sehr geschmackvoll!

In den Anmerkungen erläutert Hr. Fr. zuerst S. 26 nach *Schultens* a. a. O. S. 360 die Bedeutung und Veranlassung des Namens ثَأبَّطَ شَرًّا *sub axilla gestat malum*: لانه دات إيوم إخذ سكينا تحت ابطه وخرج فقيل لامه اين هو فقالت لا ادري ثابط شرا wie *Schultens* übersetzt, „quod quodam die cultro sub axillam condito exierit, atque interrogata mater, quorsum? responderit, nescio sane: malum sub axillam condidit.“ Hr. Fr. stösst hier bey فقالت an. „Quibus in verbis interpres Arabicus;“ schreibt er, „aut immemor erat iuvenis loquentis, ut scribendum fuisset pro فقالت masculinum فقال aut vitio in scribendo haec verba transposita sunt, ut scribendum sit فقيل لامه اين هو (قال) لا ادري فقالت ام.“ etc. Gewiss sehr sinnreich! Hätte er richtig übersetzt: et in-

terrogabatur] mater, quorsum ille? responditque (*ea*): nescio, und nicht „et (*quum*) vocatus esset a matre (sc. *filius*), quo ille?“ etc.; so würde er فقالت sicher ganz unangetastet gelassen haben. Bemerkungen, wie S. 31. über عَلَيَّ; S. 34. über كما, und S. 56. über الا, dass jenes aus ك und ما, dieses aus ان und لا zusammengesetzt sey, u. dgl. m. konnte der Vf. füglich aus seinem Commentar ganz ausschliessen. Auch kann man nicht billigen, was er S. 47 über يركب الهول وحيدا V. 13. bemerkt: „Haec verba mihi sic explicanda videntur, ut pone يركب verbum كان omissum cogitetur, unde Accusativus originem duxit (!), so wie S. 60. über منه. V. 20, welches er fehlerhaft für منها geschrieben hält. Die Punctation, welche der Vf. den von *Schultens* beygebrachten Scholien hinzugefügt, ist zum Theil sehr unrichtig. So punctirt er z. B. S. 34. Z. 5. وَٱلْعُقْدَةُ statt وَٱلْعُقْدَةُ wegen des Artikels. S. 35. Z. 4. v. unten حَتَّي يَمُوتُ st. يَمُوتَ; S. 41. Z. 10. ٱلظَّلْمَآءِ Genit. st. ٱلظَّلْمَآءَ, denn dieses Wort geht nach der zweyten Declin., hat also im Nominativ ـُ, ظَلْمَاءُ in den übrigen Cass. ـَ; S. 44. Z. 17. لَقَي st. لَقِيَ u. a. m.

Ueber das *Metrum* des Gedichts hat Hr. Fr. nichts zu bestimmen gewagt. „de metro huius carminis,“ lesen wir S. 14 und 15., „nil ausus sim definire, haud quidem nescius eorum, quae et Jones in commentarr. poës. As. §. 29. sqq. et Clericus in prosodia Arab. hic obscurius, ille clarius dixerunt. *Nec vero nos praeterit versuum singulorum exitus, qui apud Arabes idem esse solet.* In carmine nostro exeunt versus singuli in لُ, *paucis exceptis* (!), V. 14. 16. 21., qui exeunt in لُوا, quod vero pronuntiandum videtur ut لُ,“ oder vielmehr لُ ist auszusprechen wie لُوا *lû*. Da sich weder *Schultens* noch *Michaelis* über das Metrum dieses Gedichts verbreiten: so würde die Untersuchung und Festsetzung desselben dem Verf. zu Bemerkungen Gelegenheit gegeben haben, die man bey seinen Vorgängern nicht findet. Das Metrum ist المديد *extensum*, worüber m. s. *Jones Poes.* Asiat. comment. S. 37. 38., bestehend aus den *sechs Theilchen* oder *Füssen*:

فَاعِلَاتُنْ فَاعِلُنْ فَاعِلَاتُنْ
فَعَلَاتُنْ فَعِلُنْ فَاعِلَاتُنْ

also: – – ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – – ⏑ ⏑

(Die Endsylbe لُ ist lang, daher V. 14. 16. 21. dafür لُوا stehen kann). Wir haben demnach abzutheilen und zu scandiren.

– – ⏑ – | – ⏑ – | – – ⏑ –
إِنَّ بِٱلشِّعْبِ ٱلَّذِي دُونَ سَلْعٍ
– – ⏑ – | – ⏑ ⏑ | – – ⏑ ⏑
u. s. w. لَقَتِيلًا دَمُهُ مَا يُطَلُّ

(Das Suffix. هُ, هِ ist in der Regel lang. Rec. erinnert sich nur einiger Beyspiele, wo es kurz ist). Durch das Metrum würde Hr. Fr. übrigens auf zwey Fehler in diesem Gedichte aufmerksam geworden seyn. Der erste findet sich im *neunten* Vers vor, welcher in diesem u. dem Michaelisschen Abdrucke lautet: حَلَّ مَا إِذَا حَتَّي بِٱلْحَزْمِ طَاعِنٌ يَحِلُّ حَيْثُ ٱلْحَزْمُ, in welchem also, wenn wir scandiren.

– – ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – – ⏑ –

das zweyte Hemistich *zwey Sylben zu kurz* ist und ein ganz *unrichtiges Metrum* hat. In der ältern *Schultensischen* Ausg. steht nach حَلَّ noch حَلُّ, in der neuern حَلٌّ; beydes unstreitig verdruckt für حَلَّ, so dass wir zu lesen haben:

طَاعِنٌ بِٱلْحَزْمِ حَتَّي إِذَا مَا
حَلَّ حَلَّ ٱلْحَزْمُ حَيْثُ يَحِلُّ

wodurch das Metrum vollkommen wieder hergestellt wird: – – ⏑ – | – ⏑ – | – – ⏑ –
Das zweyte Hemistich entspricht hier, was öfters der Fall ist, ganz dem ersten, nur dass der letzte Fuss nicht aus فَاعِلَاتُنْ, sondern فَعَلَاتُنْ besteht. Den zweyten Fehler entdeckt man im ersten Hemistich des 24sten Beit's:

حَلَّلْتُهَا إِلَي ٱلسُّيُوفِ وَٱلْعَوَالِي
وَٱلْمَذَاكِي فَهْيَ حِلٌّ وَبِلُّ

wo der Sinn:

„*Erlaubt hab' ich ihn* (den Wein) *gemacht den Schwertern, und den Spiessen,*
Und den Rossen; er ist erlaubt und freygegeben."

eben so verdächtig, als das Metrum

– – ⏑ – | – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – –

des ersten Hemistich's verdorben ist. Schwerter, Spiesse und Rosse können keine Gelübde thun, wie unser Dichter V. 23., nicht eher wieder Wein zu trinken, bis des Erschlagenen Blut gerochen; ihnen konnte es gleich seyn, ob dem Dichter durch genommene Blutrache der Wein wieder freygegeben sey, oder nicht. Wir müssen lesen:

حَلَّلْتُهَا لِي ٱلسُّيُوفِ وَٱلْعَوَالِي
وَٱلْمَذَاكِي فَهْيَ حِلٌّ وَبِلُّ

wodurch wir den schönen Sinn:

„*Erlaubt haben ihn* (den Wein) *mir gemacht die Schwerter und Spiesse*
Und Rosse; er ist erlaubt und freygegeben"

und das reine Metrum:

– – ⏑ – | – ⏑ – | – – ⏑ –

wieder erhalten. Rec. wird an einem andern Orte Gelegenheit haben, sich über diese Stellen weiter zu verbreiten.

Vom Tulpen- und Narcissen-Bau in der Türkey. Aus dem Türkischen des Scheïch Muhammed Lazérari. Uebersetzt vom geh. Legat.-Rath und Prälaten *von Diez.* Halle und Berlin, in Comm. d. Buchhandl. des Hall. Waisenhauses. 1815. 64 S. 8.

Der neuentdeckte oghuzische Cyklop, verglichen mit dem Homerischen. Vom Geh. Legations-Rath und Prälaten *von Diez.* Halle und Berlin, in Comm. d. Buchhandl. des Hall. Waisenh. 1815. 61 S. in 8.

Beyde Schriften sind nur vorläufig, mit besondern Titeln versehen, ausgegeben worden, und machen eigentlich die beyden ersten Abhandlungen des zweyten Theils der *Denkwürdigkeiten von Asien* aus, dessen Erscheinen, wie wir hören, durch mehrere Zufälligkeiten verspätet worden ist. Indem wir daher einstweilen auf diese gehaltreichen Abhandlungen, womit uns Hr. *v. Diez* abermals beschenkt, unsere geehrten Lesern aufmerksam machen, versparen wir eine genauere Darlegung des Zwecks und Inhalts derselben bis zur Anzeige des zweyten Theils der Denkwürdigkeiten von Asien, welcher, so viel wir wissen, bereits die Presse verlassen hat.

Römische Literatur.

C. Sallustii Crispi Opera quae exstant praeter Fragmenta omnia. Textum recognovit et illustravit *Guilielm. Lange*, Prof. in Acad. Halens. extraord. Halis Saxonum ex Libraria Hemmerdeana, 1815. 414 S. 8. 18 Gr.

So viele und brauchbare Ausgaben die ältern und auch neuern Zeiten von Sallust. Bell. Catil. und Jugurth. in verschiedener und mannigfaltiger Gestalt geliefert haben, so liessen sie doch noch immer etwas, besonders für ungeübte studirende Jünglinge zu wünschen übrig. Hr. Prof. Lange hat daher versucht, und, wie Rec. glaubt, nicht ohne glücklichen Erfolg, diesen Wunsch zu befriedigen, und die Ausgabe, welche er besorgt hat, kann allen ihren Vorgängerinnen, ohne sich schämen zu dürfen, an die Seite gesetzt werden. Sie gibt, wenn auch nicht immer Neues, doch viel Gutes und Eigenes: sie hellt Dunkelheiten verschiedener Stellen auf, die, wenn auch nicht geübten, doch ungeübten Lesern wegen der Kürze und Eigenheit des Vfs. unverständlich waren: sie leitet den lesenden und denkenden Jüngling überall dahin, den Geist dieses Geschichtschreibers richtig aufzufassen, und sich ihn zu entfalten, wenn sie ihn auch nicht selbst entfaltet, und, um der Kürze keinen Eintrag thun zu wollen, nicht selbst entfalten konnte: sie benutzt das, was ihre Vorgängerinnen Brauchbares hatten, mit Einsicht, Auswahl und dankbarer Erwähnung, und verlässt dieselben, wo sie ihnen nicht folgen zu können glaubte, aber immer mit Bescheidenheit und ohne irgend sich einer Ueberlegenheit zu rühmen. Vorzüglich hat der Herausgeber dahin gearbeitet, dass er den Text, welcher durch Corte's zu freye Abänderungen etwas gelitten hatte, sowohl durch die Hülfsmittel, welche verschiedene schon von den vorigen Herausgebern, besonders von Haverkamp, benutzten Handschriften darboten, als auch mit Hülfe des Contextes, und der dem Sallust eigenen Sprache berichtigte. Es sind daher von ihm viele alte, dem Contexte und der Sprache Sallust's entsprechende Lesarten, welche Corte verdrängt hatte, besonders das von diesem Gelehrten fast überall

verstossene verbum substantivum an den meisten Stellen wieder zurückgerufen worden. Abgedruckt ist der Haverkampische Text, aber doch auch, wo Hr. L. glaubte, dass andre Lesarten der Geschichte, dem Contexte und der Sprache angemessener wären, mit einigen Abänderungen. Da, wo es nöthig war, sind kurze und längere historische Erläuterungen beygefügt, die Uebergänge und der Zusammenhang gezeigt, der Inhalt jedes Capitels im Bell. Catil., aber im Iugurth. nur bis zum 5ten Cap. warum aber nicht durchaus? — angegeben: schwere Wörter, ungewöhnliche und dem Sallust eigenthümliche Ausdrücke und Redensarten kurz erläutert worden. Gewonnen würden diese Spracherläuterungen haben, wenn Hr. L. auch auf solche Redensarten Rücksicht genommen hätte, die Sallust der griech. Sprache nachgebildet zu haben scheint, und wo er, wie viele behaupten, den Thucydides, und wo ihn selbst, wie einige wähnen, woran aber Rec. zweifelt, Vellei. Paterculus nachgeahmt haben soll, auf welche Vergleichung in dieser Hinsicht noch immer zu wenig Bedacht genommen worden ist, um doch einmal die Sache aufs Reine zu bringen, und zu zeigen, in wie weit diese Behauptungen gegründet sind. Einige kleine Sprachbemerkungen, als Catil. 4. not. 7. von facinus: c. 5. not. 4. adolescens, und not. 9. simulator et dissimulator: c. 14. not. 6 und 7. aes alienum u. parricida: c. 18. not. 10 u. 14. circiter Nonas Decembres u. duas Hispanias: c. 20. not. 45 en i. q. ecce. u. a.m. würden junge Studirende, welche den Sallust lesen, nicht vermissen. Im Ganzen ist das bell. Catil. mit mehr Liebe und Fleiss, als das bell. Jugurth. behandelt, in welchem weit wenigere, und vielleicht zu wenige Sach- und Spracherklärungen vorgefunden werden. Angehängt ist nur ein Index Nominum propriorum; aber ob nicht ein Glossarium, welches nicht alle, sondern nur solche Redensarten, die unserm Historiker ganz eigenthümlich sind, enthielte, um dadurch den Geist seiner Sprache mit einem Male richtig auffassen und übersehen zu können, eben so nöthig und nützlich gewesen seyn würde, will Rec. dem gelehrten Herausg. zu bedenken überlassen. Wollte Rec. alle die Verbesserungen des Textes und die neuern und bessern Erklärungen dieser Ausgabe, welche sich überall darbieten, auszeichnen, so würde er die ihm vorgesteckten Gränzen überschreiten: er begnügt sich daher, nur über einige Capitel des Bell. Catil., wo er mit dem Herausg. nicht ganz übereinstimmt, seine Meinung abzugeben, und zugleich einige Lesarten aus einer Handschrift, die Rec. selbst besitzt, mitzutheilen. Denn da Sallust seinen eigenen Gang geht, seine eigene Ausdrucksart und seine eigene Ansicht hat, so darf man sich auch nicht wundern, wenn die Ansichten der Interpreten so verschieden sind und von einander abweichen. Cap. I., not. 3. vitam ne silentio transeant, würde Rec. silentio doch lieber, wie es Liv. 3, 21. silentio Patrum fit delectus, durch nil agendo, nil moliendo, *Unthätigkeit*, erklären, als durch ita vivunt, ut aequales et posteri de se prorsus sileant, welches erst eine Folge der Unthätigkeit ist. Not. 11. virtus clara — habetur, hier ist in dieser und allen übrigen Ausgaben der Genitivus *ingenii* ausgefallen, welchen unser Cod. wieder herstellt, denn es erfordert ihn die Concinnität des Gegensatzes wegen: divitiarum et formae gloria. Mit diesem ausgefallenen und wieder aufgenommenen Worte fällt auch die Erklärung des Herausg., und das gleich darauf folgende virtute animi spricht auch für ingenii virtus. Ueberdiess hätte doch auch, da im Jugurth. 1, not. 7. clarus, dem aevi brevis entgegen gesetzt und durch immortalis erklärt wird, hier, wo virtus clara der gloria fluxa et fragilis entgegen steht, das Wort clarus aus jener Stelle erläutert werden können. Für ita utrumque hat der Cod. atque utrumque. Cap. 11. not. 4. etiam tum; unser Cod. und Corte dem Contexte angemessener: et iam tum. Der Cod. hat n. 19. transiere f. transegere, welches Hr. L. auch in der Note vorzieht; gleich hernach liest er ingenio für vita frui, wodurch die Tautologie aufgehoben wird. Cap. III. Das von Corte verdrängte Wort dicta not. 6. behält der Cod. auch mit Hr. L. bey. Not. 11, studio latus (Cod. delatus) ist nicht sowohl inconsulto animi ardore, als vielmehr: *weil ich Vergnügen daran fand, weil mich meine Neigung dazu trieb.* Not. 13. stellt der Cod. avaritia vor largitio, und setzt es also der virtuti entgegen, um damit anzudeuten, dass damals im Staate Aemter nicht durch Verdienste, Talente, Weisheit und Klugheit, virtute, nämlich animi oder ingenii, sondern durch Bestechungen erlangt worden wären. Cap. IV. non fuit consilium setzt der Cod. wie Tacit. Ann. 1, 1. mihi, welches kein andrer Cod. hat, dazu. Cap. V. n. 1. natus fuit, hat Hr. L. das verdrängte fuit mit unserm Cod. wieder eingesetzt, doch sollte das Comma nach fuit gestrichen seyn. Not. 11, vastus animus hat unser Cod. vastus eius animus, und not. 23. et quomodo paullatim für ut paullatim.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Bildungsbuch in unterhaltenden Erzählungen für Knaben und Mädchen von 6 bis 9 Jahren. Herausgeg. von *Heinr. Oswald.* Mit 8 gemalten Kupfertaf. Meissen, b. Gödsche. 168 S. Taschenf.

Es fehlt diesen Erzählungen nicht an Mannigfaltigkeit, Kürze, Deutlichkeit und belehrendem Gehalt. Die Kupfer stimmen nicht immer ganz mit den Erzählungen überein und werden nicht vollständig durch sie erklärt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 26. 1816.

Gesetzgebungswissenschaft.

Ueber den Werth des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen, mit besonderer Rücksicht auf die Schrift des Hrn. geh. Cabinetsr. Rehberg über dasselbe, so wie auf unsre jetzigen Bedürfnisse der Gesetzgebung. Von *Heinr. Rudolph Brinkmann*, Dr. D. R. Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1814. XIV u. 592 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Auch unter dem Titel:

Ansichten von der Rechtswissenschaft und Gesetzgebung u. s. f. Erster Bd.

Von dem grossen Act der *restitutio in integrum* in Deutschland, welcher im Jahr 1812 in Moskwa begann, erzählt der Verf. S. XII. folgende Anekdote: „In einem nicht entfernten Ländchen war die Freude über die Rückkehr der alten Ordnung, wohin auch Schandpfähle mit Halseisen gehörten, so gross, dass ein angesehener Mann — der Präsident der Stände, wenn ich nicht irre — sich nicht enthalten konnte, die in der Nachbarschaft seiner Wohnung aufgepflanzten neuen Schandpfähle näher zu betrachten, und sich mit ungemeinem Wohlgefallen zur Probe — ein Eisen um den Hals zu legen!“ Wahr oder nicht; das Wiedererscheinen der militärischen Dickzöpfe in Deutschland, das Aufleben der Inquisition in Spanien und das Verlöschen der Strassenlaternen in Rom scheinen zu verbürgen, dass diese Anekdote wahr seyn *könnte*. Wenn die Gegenwart überhaupt und zu allen Zeiten ein Engpass war, um welchen Vergangenheit und Zukunft in der Gestalt von *Alt* und *Neu* sich stritten, so muss man bekennen, dass das Alte in diesem Streite sich jetzt tapferer als je zeigt. Wie ein abgedämmter Strom droht es in seinen alten Lauf zurückzustürzen, und die artigen Häuser niederzureissen, welche die Hoffnung der Denker auf den Sand des verlassenen Bettes gebaut hatte. Bemerklich zu machen, was von diesen Häusern würdig wäre, gerettet und weiter fortgebaut zu werden, scheint der Zweck unsers Vfs. Er bekämpft hauptsächlich die ausschweifende Abneigung gegen alles Französische, welche allerdings Hrn. Rehbergs Feder geleitet zu haben scheint; aber es ist zu beklagen, dass er gegen diesen spröden Stoff nicht mit genug Kraft andringt, zu einer Zeit, wo die Sonne selbst nicht hell genug scheint, um sichtbar zu machen das *Gute*, welches die Franzosen zufällig mit nach Deutschland gebracht, während wir das *Böse* im Finstern fanden und fest halten zu wollen scheinen.

Ueber die reiche Materie der Gesetzrückwirkung sagt der Vf. S. 32 — 34 so viel wie nichts. Eben so S. 35 über die Promulgation. Daselbst heisst es unter andern: „Uebrigens ist es *häufig gar nicht* (?) rathsam, den Zeitpunct der Anwendbarkeit einer schon *bekannt gemachten* gesetzlichen Verfügung weit hinaus zu setzen; denn dadurch wird Zeit gewonnen, dem neuen Gesetze auch für die Zukunft einen Theil seiner Anwendbarkeit zu entziehen und *nicht unterrichtete* Personen zu übervortheilen.“ Das ist nicht nur das Seichteste, was Rec. je über diesen Gegenstand gelesen hat, sondern es ist auch zum Theil unrichtig. Die Seichtigkeit erhellt unter andern aus dem Umstande, dass der Vf. den Unterschied übersieht, der zwischen kurzen, leicht fasslichen Dispositionen und zwischen Gesetzen von grösserm Umfange Statt findet, welche ein Studium erfordern. Die Unrichtigkeit liegt darin, dass der *Ununterrichtete* auch *nach* dem Gültigkeitstermin, so gut wie vorher, übervortheilt werden kann. *Jura vigilantibus sunt scripta.* Die Gefahr, dass der Unkundige verletzt werde, kann nach gesunder Logik auf die Bestimmung des Termins für die Wirksamkeit eines Gesetzes, nie einen wesentlichen Einfluss haben, nicht einmal bey denjenigen Gesetzen, welche Finanzoperationen, z. B. Einführung eines neuen Papiergeldes u. dergl. zum Zweck haben. Durch Kürze des Termins wird hier die fragliche Gefahr nur vermehrt, wie man in Wien sehr oft sehen kann. Ehe das neue, sofort wirksame Gesetz überall wirklich bekannt wird, sind schon 1000 Unkundige von den besser Unterrichteten hintergangen.

Gründlicher spricht der Verf. S. 109 ff. über die Ehescheidung aus gemeinschaftlichem Beschluss. Aber wozu die schmutzige Erzählung S. 119, und die ganz nicht hierher gehörige Anekdote S. 120. in der Note?

Ueber das Eigenthum hingegen schwätzt Hr. B. S. 189 auf eine sehr anstössige, erbitterte und flache Art. Er fällt, uneingedenk des Sprüchleins: *de mortuis nil nisi bene*, gröblich über die Westphälische Regierung her, redet den *Grundherr-*

lichen Adelsrechten das Wort, und nennt diejenigen, welche den Feudalismus dem Geiste der Zeit unangemessen finden, *Windbeutel*. Er ist also hier *anti*französisch. „Im westphäl. Staatsrathe“ sagt er S. 194 „befanden sich keine reichen Gutsbesitzer, die Einfluss genug gehabt hätten, der *Zerstörungswuth* mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Es wurde eine ungeheure Grundsteuer auferlegt, weil die Herren Minister und Staatsräthe wenig oder nichts dazu bezahlten, Zehnten und Dienste wurden für ablöslich und Lehngüter für veräusserlich erklärt. Welche verderbliche Folgen dieses im Ganzen hervorgebracht, haben wir oft genug zu bemerken Gelegenheit gehabt.“ Schade, dass er in der Note zu dieser naiv-feudalistischen Stelle dieser verderblichen Folgen nur zwey anführt, nämlich: eine Schmähschrift gegen die Antifeudalisten, und einen Brief des Justizministers Simeon, der unter andern den vortreflichen Rath an den Präsidenten des angegriffenen Tribunals enthält, sie entweder gar nicht oder mit Witz zu widerlegen. Dieser Brief ist so durchaus vernünftig, dass Rec. viel darum gäbe, wenn ihn ein *deutscher* Justizminister geschrieben hätte, d. h. ein *geborner*: kein Emporkömmling, der die Grundherrlichen Adelsrechte verachtet, weil er keine besitzt. Im übrigen pflichtet Rec. dem Vf. gern bey, und erwartet von der weisen Einrichtung, der man in allen Theilen Deutschlands entgegen sieht, dass die *reichen Güterbesitzer* ausschliesslich zu dem Geschäft werden gebraucht werden, die *Grundsteuer* auszuschreiben.

Bey den Haaren hergezogen ist die Anekdote von dem *bal forcé* S. 308, und es ist eine gewaltige Verwirrung der Begriffe, wenn Hr. B. S. 307 das Tanzen der Frauen auf Bällen zu den Verhältnissen des *öffentlichen* Lebens rechnet.

Die Art, wie der Vf. S. 357 ff. die Lehre des Code von der Klage wegen Verletzung über die Hälfte rechtfertigt, ist höchst oberflächlich. *Gönner* (in seinem Archiv für die Ref. d. Gesetzgebung u. s. f.) ist hier so viel tiefer eingedrungen, dass es kaum zu begreifen ist, wie Hr. B. so, wie er gethan, darüber hätte schreiben können, wenn er seinen eben genannten Vorgänger gelesen hätte.

Ueberhaupt schreibt der Vf. fast überall wie ein Mann, der seinen Gegenstand *besieht*, aber nicht *ermisst*, der das Ungenügende in unserm bürgerl. Rechte fühlt, aber eben nicht klar mit sich ist über die Frage, *wie* es verbessert werden sollte. M. s. unter andern S. 352 das fromme Verlangen nach einer Regel, „die für alle Stände passt.“ Fast auf jeder Seite stösst man auf ähnliche *Wünsche*, auf Entschuldigungen, dass der Vf. hier nicht tiefer eingeht, und auf Vertröstungen, in den *folgenden Bänden* die Sachen ausführlicher zu entwickeln. „Es lag nicht in meinem Plane,“ sagt er S. XII. in der Zueignung an einen Freund, „meine Ueberzeugungen durchgängig mit einer gewissen Ausführlichkeit zu begründen; halten Sie sich vorläufig daran, dass es meine *Ueberzeugungen* sind.“ Dem *Freunde* mag das genügen, aber was soll das *Publicum* damit anfangen? Wozu nützen Lehrsätze ohne Beweis? Wer lehren will, muss seine *Ueberzeugungen* dem Verstande der Hörer oder Leser *aufzudringen* trachten mit Gründen; widrigenfalls thut er besser, sie ganz *für sich zu behalten*, weil es kein Interesse für das Publicum hat, sie zu kennen.

Römische Literatur.

Beschluss

der Recension von: *C. Sallustii Crispi Opera* etc.

Cap. VI. not. 8. hat für percussi unser Cod. propulsi, welches dem folg. virtute propulerant, wie auch dem Contexte vollkommen entspricht, denn es wird erzählt, dass die caeteri propulsi (longe a Romanis) a periculis aberant (ita ut nihil haberent, quod timerent, oder vielmehr: a periculis iniiciendis (neml. Romanis) longius aberant, quam ut Romanis pericula facessere possent. So ungewöhnliche Redensarten auch Sallust braucht, so scheint doch not. 12. auxilia portabant f. ferebant gar zu ungewöhnlich. Unser Cod., welcher auxilia praestabant, welches leicht mit portabant verwechselt werden konnte, lieset, befreyt den Sallust von dieser Ungewöhnlichkeit, von welcher ihn Corte durch die angeführte Stelle des Sidonius nicht zu befreyen vermag. Nicht lange hernach setzt unser Cod. zu sapientia validum das verb. subst. *erat*, welches der Herausg. nicht, wie er es sonst meistentheils zu thun pflegt, dazu gesetzt hat. Die bini imperatores not. 20. können wohl nicht die consules genannt werden, quia eorum erat in bello exercitum ducere, denn sonst wären sie blosse Heerführer gewesen, sondern, weil vorher die neu eingerichtete Staatsverfassung imperium genannt worden war, so hiessen nun ihre ersten Vorsteher imperatores. Cap. VII. Liest man not. 6. mit unserm Cod. adepta libertatem f. adepta libertate, so sind alle die grammat. Noten der Commentatoren unnöthig. Anstatt simul laboris ac belli — per laborem usu hat der Cod. not. 7. simul ac belli — per laborem et usum, welche Lesart Corte und unsern Herausgeb. mit einander gut vereinigt. Not. 9. übersetzt Hr. B. in armis decoris — lubidinem habebant, *hatten mehr Lust an schönen Waffen*, aber ohne zu erinnern, dass diese und auch andre Redensarten, als Jugurth. c. 68. milites fassos itineris magnitudine et iam abnuentes, der griechischen Sprache nachgebildet sind, denn abnuentes ist das

griech. ἀπειρηκότες, Xenoph. Cyrop. VIII, 6, 17. wofür auch oft ἀπαγορεύειν und ἀπειπεῖν gebraucht wird, und nichts heisst als: *da sie nicht weiter fortkommen konnten.* So ist es auch bekannt, dass ἔχειν oft mit Substantivis verbunden in das verbum verwandelt werden muss, welches in den Substantivis angedeutet wird, und nach diesem griech. Idiom hat Sallust verschiedene ähnliche Redensarten gebildet, als vorher Cap. 4. aetatem u. c. 52. vitam habere d. h. vivere. C. 5. pensum habere d. h. perpendere, wie es Corte richtig erklärt, C. 11. studium habere, σπουδὴν ἔχειν d. h. σπουδάζειν, also nicht wie Corte und Hr. L. erklären, in se continere. C. 11 und 52. modestiam habere: c. 14. pudicitiam habere, und in I. Hist. Lepid. 10. metum habere, φόβον ἔχειν d. h. φοβεῖσθαι u. a. m. Not. 12. sic se; aber unser Cod. sicque ohne se. welches auch einigen Interpreten anstössig gewesen ist. Cap. VIII, not. 7. ea fecere, der Cod. fügt noch facta dazu, welches auch an andern Stellen dazugesetzt wird, und dann bey praeclara ingenia und copia das Wort scriptorum. Cap. IX. quod in bello saepius not. 6. hat der Cod. wie Corte, in bello, also nicht invitis Codd. wie Dahl und Kuhnhardt vorgeben, weggelassen, wiewohl das folg. in pace für die Beybehaltung der Worte in bello spricht. Not. 8. quod beneficiis, liest unser Cod. et beneficiis, dem Contexte ganz angemessen, denn sonst würde das folgende *et* ganz müssig stehen. Cap. X. hat für ea quasi materies der Cod. eaque materies, ohne Zweifel richtiger, denn materies bedarf kein quasi. Not. 12. Trahere ist doch wohl das griech. ἕλκειν, ἄγειν, vi abducere, quae rapta sunt, also mehr eine Folge der Plünderung, als Plünderung selbst. Not. 19. publice ac privatim rapere möchte doch wohl richtiger de locis publicis et privatis, als durch pro se quisque et publico nomine zu erklären seyn, welcher Erklärung die folgenden Worte nicht, wie Corte glaubt, entgegen sind, denn es gab doch auch andre loca publica, als die delubra, z. B. porticus, basilicae, und viae. Ausserdem wird hier nur erzählt, was die röm. Heere in fremden Ländern gethan, aber nicht, in welcher Absicht sie es gethan haben. Cap. XIII, not. 3. stösst Hr. L. bey, quas honeste habere licebat, ohne Noth an, und will gegen alle Codd. non honeste f. honeste gelesen haben; aber dagegen sträubt sich der Gegensatz abuti per turpitudinem, denn sie konnten ja auch auf eine andre Art, als durch Beraubung fremder Länder sich Reichthümer erworben haben: also ist honeste, *auf eine ehrenvolle, anständige Art.* Cap. XIV. not. 2. hat anstatt flagitiorum et facinorum unser Cod. flagitiosorum u. facinorosorum, welches das tanquam stipatorum in Schutz zu nehmen scheint. Da not. 4. manu mit dem impudicus, so wie ventre mit dem ganeo, u. pene mit dem adulter verbunden werden muss, so erlaubt es weder der Zusammenhang noch auch die Sprache, dass manu durch alea kann erklärt werden. Es ist zu verwundern, dass noch keiner der Commentatoren des Sallusts an die manu procaces, wie sie Petron. c. 23. nennt, oder masturbantes, masturpatores gedacht hat. Not. 11. sind proximi nicht sowohl intimi, worauf die daneben stehenden familiares Anspruch machen, sondern *seine Umgebungen*, socii, οἱ ἀμφὶ αὐτόν, wie im Sueton. Tib. 19 n. 68. Im 16. Cap. heissen sie socii et amici. Modestiae suae parcere not. 16. möchte der Sprache und dem Contexte gemässer seyn durch pudicitiae als durch pudori s. parcere zu erklären, denn modestus wird oft dem flagitiosus, wie Cic. Lael. 13. und modestia dem stupro und adulterio, wie Cic. de Fin. 2, 22. entgegen gesetzt. Cap. XV. wenn not. 10. mentem vastabat die richtige Lesart ist, so kann es wohl nicht heissen: *verwüstete seinen Geist*, sondern dem Genius der deutschen und lateinischen Sprache angemessener: *richtete [lauter Unordnung und Zerrüttung in demselben an*, so dass er immer zerstreut und nicht bey sich war, welches auch das folg. vecordia bestätigt. Da Cap. XV. in extremis terris dem in Italia entgegen gesetzt wird, so ist wohl in externis, wie einige Codd. mit dem unsrigen haben, vorzuziehen. Im Cap. XVIII, not. 17. macht die Lesart unsers Cod. iam tamen für iam tum die Erklärung des Hrn. L. überflüssig. Cap. XIX. sunt, qui dicunt, not. 8. kann die Stelle Cic. Offic. 1. 2, 5. nicht retten, denn es heisst nicht blos sunt, sondern sunt nonnullae disciplinae, wenn aber sunt simpliciter gesetzt wird, so folgt immer der Coniunctivus, wie Cap. 22. fuere, qui dicerent, denn einige Stellen in Dichtern können diesen Canon nicht wankend machen: s. Bremi ad Nep. Miltiad. 3. und ebendenselben nebst Goerenz ad Cic. de Fin. 1, 20. Da Cap. XX, not 16. nosmetipsos ohne Gegensatz steht, so wird wohl die andre Lesart nosmet ipsi, wie unser Cod. mit Corte hat, den Vorzug verdienen. Die besten Ausgaben lesen auch in Cic. de offic. 1, 32, 1. nobismet ipsi, nicht aber nobismet ipsis, wie Hr. L. vorgibt, wo Gernhard zu vergleichen ist. Si respublica valeret, sollte ohne Zweifel in not. 27. nicht, non oligarchia, sondern, non aristocratia stehen, si libera, ut olim, respublica esset. Die Redensarten n. 40. pecuniam trahunt, vexant — divitias vincere nequeunt scheinen Rec. e re militari hergenommen zu seyn. So sagt Liv. 21, 41. hostem trahere, lacessere oder vexare, woraus denn dieser Sinn hervorgeht: *Ob sie gleich auf alle Art das Geld verschleuderten, so vermochten sie es doch nicht ganz durchzubringen.* Cap. XXI, erklärt Hr. L. not. 5. tabulas novas, ex parte condonare aes alienum debitoribus, und beruft sich auf Heusing. ad Cic. de Offic. II, 18, 15. (II, 23, 15.) aber warum nicht vielmehr aes alienum universum? denn hätte Catilina seinen Anhängern nur die Tilgung eines Theils ihrer Schulden versprochen, so würde er ihre Wünsche gewiss nicht befriedigt haben. Cap. XXII, hat unser Cod. not. 8. bloss dictitasse, *und habe die Ursache* (nämlich dieses consilii) *angegeben*, für eo, dictitare, fecisse,

welche Variante nicht zu verwerfen scheint. Cap. XXV. not. 7. verdient bemerkt zu werden, dass unser Cod. für multa alia — luxuriae sunt, liest: multaque alia — luxuriae sciuit, welches sciuit auch sehr gut zu psallere und saltare passt. Die Erklärung von fidem prodiderat not. 13. konnte durch Cic. Acad. II, 8. ut officium prodat et fidem bestätigt werden. Weiter zu gehen, verbietet der Raum dieser Blätter; doch glaubt Rec. genug gesagt zu haben, um junge Studirende auf diese so brauchbare Ausgabe aufmerksam gemacht zu haben. Möge sie bald in den Händen vieler gefunden werden, und die Absicht des verdienten Herausgebers, die er zu erreichen sich bemüht hat, auch glücklich erreicht werden!

Kurze Anzeigen.

Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen, auf einer Tafel abgebildet und fasslich beschrieben. Herausgegeben von *Karl Gottlieb Plato*, Director an der Raths-Freyschule zu Leipzig. Leipzig, im Industriecompt. (ohne Jahrz. aber 1815). VIII und 32 S. 8. nebst 1 Bogen illum. Abbild. 12 Gr.

Der, auch als geschickter Zeichner bekannte, und jetzt bereits verstorbene Premier-Lieuten. C. Mor. *Berggold*, lieferte nach den 4 Kupfertafeln, welche Hr. Prof. *Buhle* in Halle im J. 1804 herausgab, eine tabellarische Abbildung der wichtigsten deutschen Giftpflanzen auf einem Blatt, welches das hiesige Industriecompt. nicht nur sehr richtig und fein stechen, sondern auch die Abdrücke naturgemäss, rein und geschmackvoll illuminiren liess und dem Hrn. Dir. *Plato* die Verfertigung einer kurzen Beschreibung dieser Giftpflanzentafel auftrug. Die Beschreibung empfiehlt sich sowohl durch Kürze und Deutlichkeit, als auch durch die kurzen Andeutungen der im Fall eines Giftgenusses bis zur Ankunft eines Arztes vorläufig zu brauchenden Gegenmittel (wie auch S. 32. statt: *Gegengift* gelesen werden muss) und ist überhaupt so ausgefallen, wie sie sich aus der Feder eines so erfahrnen und mit den Unterrichtserfordernissen vertrauten Pädagogen erwarten liess. Da eine anschauende Kenntniss der einheimischen Giftpflanzen zu den nothwendigen Kenntnissen gehört, welche die Schuljugend, wenn die, durch Genuss giftiger Pflanzen so häufig eintretenden, Unglücksfälle verhütet werden sollen, nicht entbehren kann: so müssen wir diese Giftpflanzentafel, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, als ein, in Stadt- und Landschulen und beym häuslichen Unterricht nothwendiges, Hülfsmittel, zu dessen zweckmässiger Darstellung (was sonst nicht immer der Fall ist), Schriftsteller, Künstler und Verleger vereint, das Ihrige gewissenhaft beygetragen haben, mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Poetische Spiele, von *Adolph. Wilh. Riemschneider*. 1s Bdch. Mietau, 1812. b. Steffenhagen und Sohn. 8. 1 Thlr.

Die Hälfte dieser Gedichtsammlung nimmt eine freye, nach Ermahnungen des Gefuhls, versificirte Bearbeitung des vom Yayaweda verfassten indischen Singspiels Gita-Govinda ein, das durch die prosaischen Uebersetzungen von Dahlberg und Majer bekannt ist. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass diese metrische Bearbeitung, wie sie sich auch sonst zu der Urschrift verhalten mag, doch immer den poet. Geist derselben mehr wird ahnden lassen, als jene Uebertragungen in ungebundener Rede; und so viel sich ohne genaue Kenntniss des Originals urtheilen lässt, scheint der Bearbeiter den Ton dieses üppigen Gemäldes indischer Liebesschwärmerey im Ganzen glücklich getroffen und wiedergegeben zu haben.

Was die *vermischten Gedichte* betrift, welche die andre Hätfte der Sammlung einnehmen, so wird es am besten seyn, wenn wir dieselben gänzlich mit Stillschweigen übergehn, und allenfalls nur noch hinzufügen, dass unter ihnen *mein Traum* und *meine Schäferin*, nach Francesco de Figueroa, *allein uns geniessbar* gewesen sind.

Anna, Trauerspiel in 5 Acten. Von *Maltzahn*. Berlin, 1814. b. Sander. 8. 12 Gr.

Als Versuch betrachtet, enthält dieses Trauerspiel manches Lobenswerthe: die ganze Richtung zeugt von Sinn für das echt Tragische; und mehrere Scenen, besonders in den ersten Acten, haben viel warmes Leben, das sich in einer einfachen, natürlichen und anspruchlosen Sprache kund gibt. Nur bleibt sich der Dichter nicht überall gleich, und ein unsicheres Hin- und Herschwanken, ist zumal in den letztern Acten fühlbar, wo ihm die Kraft, das Angefangene zu dem vorgesetzten Ziel zu bringen, sich zu versagen scheint; auch ist er nicht ganz frey von Nachahmung in der Scene, wo der Vater die Tochter der Zauberey anklagt. Es ist zu wünschen, dass dieser, wahrscheinlich noch junge, Autor sein Talent fleissig üben möge, um so dereinst etwas ganz Erfreuliches hervorzubringen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 27. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitgeschichte.

Vertraute Briefe über Frankreich und dessen Hauptstadt, während der ersten Hälfte des Jahres 1814. Ein Beytrag zur unparteyischen Beurtheilung der neuesten Ereignisse in Frankreich. Von *F. L. Wehle*, königl. preuss. Lieut. von der Armee. Leipzig 1815, Gräffsche Buchhandlung. 102 S. in 8. 12 Gr.

Es sind sechs Briefe, in welchen sowohl die Gründe des Verhaltens der franz. Nation in Absicht auf Buonaparte und die Bourbons, als die Ursache der Unzufriedenheit Vieler in der Nation mit Napoleon und den Zustand und die Gesinnung der franz. Nation und vornämlich der Hauptstadt, von deren Schicksal und Stimmung ganz Frankreich abhängt, dargelegt werden, und mehrere interessante Anekdoten aus den Zeiten der Buonapart. Regierung (wie von den Mouchards oder Spionen der Polizey, von der grausamen Bestrafung des Schleichhandels, von einigen sonderbaren Mitteln, sich der Conscription zu entziehen), von verschiedenen damals vielgeltenden Personen (wie Cambaceres), von Ludwig XVIII., der Herzogin von Angouleme, erzählt sind, die der kleinen Schrift gewiss schon viele Leser verschafft haben, und selbst dem neuen Geschichtschreiber nicht unwichtig seyn können.

Moreau's Leben und Feldzüge, mit sich hierauf beziehenden merkwürdigen Anekdoten. *Zweyte* umgearbeitete und berichtigte Aufl. bis zu dem Tode des Helden fortgeführt, mit seinem Bildniss, Plänen und Karten. Leipzig, 1814. bey Hinrichs. 228 S. in 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Die erste Auflage war Uebersetzung eines französischen Werks, das gleich nach dem Frieden von Lüneville, zwey Jahre vor Moreau's Verbannung, herauskam. Da die neuesten Ereignisse Nachfrage nach diesem Buche veranlassten, das unter allen bis dahin (nicht aber, wie es in der Vorrede heisst, *bis jetzt* — denn eine der im J. 1814 St. 128. S. 1021. angeführten Biographien ist ungleich vollständiger) erschienenen biographischen Skizzen die umständlichste Erzählung enthielt, so wurde es nicht nur aufs neue durchgesehen, sondern auch bis zu seinem Tode fortgesetzt, mit Benutzung der Quellen, die man damals brauchen konnte. Die Charte und der Plan gehen beyde die Schlacht bey Hohenlinden an.

Frankreich vor und nach dem Pariser Frieden vom 30. May 1814. I. Geschichte seines Anwachses, seiner innern Verfassung, seiner auswärtigen Verhältnisse. II. Statistisch-politische Andeutungen. Von *Kayser*, königl. baier. Gymnasial-Professor zu Augsburg. Erlangen, Palm 1815. XII. 236 S. in 8. 20 Gr.

Der Vf. geht in der Einleitung (nach Heeren) die beyden Systeme, welche die neuere Geschichte leiteten, nämlich erstlich das religiöse, welches den Kampf um Glaubensmeinungen bis zum westphäl. Frieden verursachte, und das mercantilische, welches die Handlungskriege seitdem erzeugte und unglückliche Früchte trug, durch. Ob auch dies System fallen, und man zu völkerrechtlichen Grundsätzen, bey welchen alle europäische Staaten das Gefühl eines unabhängigen Daseyns geniessen können, zurückkehren werde, will der Verf. nicht untersuchen, sondern nur zeigen, wie Frankreich zu der Stufe von Macht gelangt ist, auf welcher es zum Sturz jenes Systems mit beytragen konnte, und was es in der neuesten Zeit gewonnen oder verloren hat. In der ersten Abtheil. (S. 1—162.) wird eine Uebersicht der franz. Geschichte gegeben, in welcher vornämlich auf die Vergrösserungen der Macht des Reichs und der Regierung, und die Gefahr, die dadurch für andere Staaten entstand, Rücksicht genommen, übrigens die ganze Revolutionszeit fast übergangen ist, obgleich die revolutionäre franz. Diplomatik nicht weniger Beachtung verdiente, als die in den hergebrachten Formen sich bewegende, deren letzte Aeusserungen ins J. 1786. fallen. Uebrigens wird erinnert, dass, wenn gleich das revolutionäre Gebäude der franz. Macht zusammengestürzt ist, doch die Gefahr des Versuchs eines neuen Baues nicht verschwunden sey. Die 2te Abtheilung stellt Frankreich dar nach dem zu Paris 30. May 1814. geschlossenen Frieden, dessen Artikel durchgegangen, die unsichere Haltung der wieder hergestellten bourbon. Dynastie bemerkt, die neue Verfassung, der Kriegsstand, die Finanzen beschrieben, eine kurze Uebersicht der wichtigern Natur-Erzeugnisse.

Kunst- und Handels-Artikel Frankreichs gegeben, die Lage Frankreichs überhaupt, die Abtretungen von Inseln, die es an England hat machen müssen, und andere Beschränkungen sowohl, als was ihm an auswärtigen Pflanzungen und Colonien bleibt, erwogen werden. In gedrängter Kürze ist dies alles lehrreich ausgeführt.

Deutschheit und deutsches Reich im Kampfe mit den Franzosen und dem Franzosenthum. Erinnerungen und Hoffnungen beym Beginnen des Jahres 1814. Ein politisch-historischer Versuch von *P. W.* Cassel 1814, in der neuen Buchhandl. XII. 312 S. 8. 1 Thlr.

Wir erwähnen diese Schrift, die in den ersten Wochen des J. 1814. geschrieben wurde, als man nur noch bald erfüllt gewordene Hoffnungen fasste, jetzt noch, der Vollständigkeit unserer Anzeigen wegen. Denn übrigens enthält die Schrift in der Hauptsache eben nichts, was man nicht in einer grössern Menge um dieselbe Zeit ausgegangener grösserer und kleinerer Werke gelesen hätte; Darstellungen Buonaparte's, „der als ein schnöder Abenteurer nicht einmal zu sterben gewusst habe, als es nicht mehr für ihn rühmlich war, länger zu leben" Warnungen gegen Frankreich, Aufforderung zum Ausstossen aller derer, die als Anhänger F's. und Verräther der deutschen Sache anzusehen wären, und zur Vertilgung der Ausländerey, Lobpreisungen des „erleuchteten und grossmüthigen Preussens, das alle brave Deutsche in seinen Schutz väterlich genommen habe," und Aufmunterungen zur Erhaltung des deutschen National-Gefühls und der Einheit Deutschlands, Vorschläge die gleichfalls nicht neu sind.

Journal für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. Monat May bis December (oder 2ter, 3ter Bd.) 1815. Berlin, bey Haude und Spener.

Fortgesetzt sind die: Historischen Untersuchungen über die Deutschen (May S. 1—48. Jun. S. 151—198. Jul. S. 327—373. Aug. S. 495—539. Sept. S. 1—43. Oct. S. 145—197. Nov. S. 273—307. Dec. S. 401—432.) aber noch nicht beendigt, denn sie schliessen mit dem deutschen Fürstenbunde 1785., den der Verf. das Product der Alterschwäche (Friedrichs oder Deutschlands?) nennt. Nachdem der Verf. über den kurz zuvor geendeten baierischen Erbfolgekrieg bemerkt hat, wir würden entweder gar keine franz. Revolution, oder ganz andere Erscheinungen in derselben kennen gelernt haben, wenn Oesterreich durch den Besitz von Baiern verstärkt, im Stande gewesen wäre, Frankreich im Zaume zu halten, und noch andere Urtheile gefällt hat, die schwerlich die Probe aushalten möchten, sagt er zuletzt: Deutschlands Verfassung ist der Kern der deutschen Politik; aber dieser Kern taugt nichts, weil er einen unendlichen Gährungsstoff in sich schliesst, dessen letzte Wirkungen, wenn sie fortdauern, sich nur mit der Zurückführung einer allgemeinen Barbarey endigen werden." Hieraus kann man schon auf die übrigen Ansichten schliessen. — May. S. 49—84. Napoleons Reise von Fontainebleau nach Frejus. (Diese Nachrichten vom Grafen Truchses-Waldburg mitgetheilt, sind seitdem vollständig und einzeln abgedruckt worden, s. vor. Jahrgang.) — May S. 85—121. Letzte Auftritte des spanisch-französischen Kriegs und Theilnahme der Royalisten an demselben (aus Beauchamp Geschichte des Feldzugs von 1814. Par. 2 Bde 8.), beendigt Juny S. 199—222. und interessant auch wegen der neuesten Ereignisse. — May S. 122—150. Von den Ideen, welche den verschiedenen Abtheilungen der National-Repräsentation in Kammern zum Grunde gelegt werden können. Es wird zuvörderst gegen eine blosse Nachahmung der britt. Verfassung, wenn auch unter andern Benennungen, stark gesprochen, und behauptet, es sey absolut unmöglich, jenes Verhältniss nachzubilden, welches sich zwischen dem britt. Ober- und Unterhause seit Jahrhunderten festgestellt hat. Nach den drey öffentlichen Willen, die der Verf. festsetzt, nämlich die, welche sich auf die Organisation der Regierung, die, welche sich auf das Verhältniss der Bürger als Unterthanen, und die, welche sich auf das Verhältniss des Staats zu andern benachbarten beziehen, werden auch drey Collegia der National-Repräsentation aufgeführt, eines für die Socialisirung der souveränen Willen, das zweyte die der bürgerlichen, das dritte für die der Tractaten für mit andern Staaten. Man muss dabey von einer frühern Abhandlung des Verfs. über die Bestimmung einer National-Repräsentation ausgehen.

Juny: S. 223. Sendschreiben an Napoleon Buonaparte, abgefasst von *Joseph Rey*, Tribunals-Präsident von Rumilly, S. 223—236. eine Flugschrift, die sich vor mehrern andern neuerlich in Frankreich erschienenen, vortheilhaft auszeichnet, vornämlich durch die Treuherzigkeit, mit welcher dem N. Wahrheiten gesagt und Lehren gegeben werden. S. 237—289. Hrn. (Vicomte) *von Chateaubriant's* Bericht an den König, über den Zustand von Frankreich (bald nach der Landung und den Fortschritten N's geschrieben, und der Aufbewahrung werth). S. 290—302. Manifest des Königs von Frankreich an die franz. Nation gerichtet (Gent, 14ten April 1815.) S. 303—326. Ueber den Unterschied von Landstandschaft und National-Repräsentation. „Jahrhunderte," sagt der Verf., „und durchaus veränderte Gesellschaftszustände liegen zwischen beyden in der Mitte, und trennen sie für eine ganze Ewigkeit von einander." Für letztere wird, wie sich erwarten lässt, entschieden.

July: S. 374—413. *Cola di Rienzo.* (Die Begebenheiten in Frankreich seit dem 20. März veranlassten diesen Aufsatz.) „Sollte (setzt der Verf., der sich schon durch diese Aeusserung kenntlich genug macht) das, was ihm als nothwendiges Resultat dieser Begebenheiten in Hinsicht der Hauptperson vorschwebt, in

Erfüllung gehen, so würde dieser Aufsatz einen neuen Beweis für die Behauptung abgeben, dass in den menschlichen Schicksalen eine Nothwendigkeit liegt, der man nicht ausweichen kann, wie man sich auch wenden und drehen möge." In Ansehung der Handlungen und Ereignisse findet doch eine grosse Verschiedenheit zwischen Cola und dem, auf welchen Rücksicht genommen wird, Statt. Die Geschichte des Cola ist sehr ausführlich erzählt, und erst im August S. 540—564. beendigt. S. 414—457. Vorschlag zur Errichtung einiger deutschen, literarischen Barbaresken-Staaten von *G.* (mit vorausgeschickten Betrachtungen über räuberische Kriegsstaaten und räuberische Kriegsrechte und deren Verschwisterung. Die Tendenz des Aufsatzes ist nicht zu verkennen, so wie man auch die kleinen Staaten leicht erkennen wird, zwey bis drey, die sich zu literarischen Barbaresken-Staaten aufwerfen dürfen. — S. 458—82. Ueber europ. Gleichgewicht und Universal-Monarchie. Die Entstehung der Idee des Gleichgewichts der polit. Macht (die, nach dem Verf., wenigstens seit 3 Jahrh. die leitende Idee der europäischen Politik gewesen ist), der Grund und die Realität derselben wird untersucht, und dann die Grundsätze einer Universal-Monarchie, nach der Ansicht des Verfs., dargestellt, der mit folgenden Worten schliesst: „Auf jeden Fall ist die Vereinigung des See-Rechts mit dem Land-Rechte das einzige Mittel, um zu einem vollständigen Völker-Rechte zu gelangen, und dieser Gedanke ist von einer solchen Beschaffenheit, dass man ihm zwar für einen Augenblick entsagen, aber nicht für immer darauf Verzicht leisten kann." S. 483—94. und August S. 565—80. Bruchstücke aus einem histor. medicinischen Berichte über die Armeen, welche 1813. bis 14. an der Niederelbe gefochten haben. Sie sind weit mehr geschichtlich und militärisch, als medicinisch. Zuletzt werden S. 576. Resultate gezogen (dass Davoust eine franz. Armee von 56,000 Mann und eine dänische von 18,000 M. unter seinen Befehlen hatte, und damit doch nichts gegen die um $\frac{2}{3}$ schwächern Alliirten ausrichtete, und zuletzt von der ganzen Masse nur 37,000 M. übrig behielt u. s. f.), auch medicinische (für die Leitung des Medicinalwesens bey einer Armee, Hospitäler u. s. f.)

August: S. 580—620. u. Sept. S. 44—67. Oct. S. 198—216. Geschichte des Bücher-Nachdrucks von *Georgius*. Einige allgemeine Bemerkungen über Buchdruckerey, Verlagsrecht und Nachdruck sind vorausgeschickt. Dann werden Luthers Aeusserungen über den Nachdruck erwähnt und geprüft, von Bücherprivilegien und englischen Patenten gehandelt, die Vertheidigungsgründe des Nachdrucks entkräftet, aber eine eigentliche Geschichte desselben nicht geliefert. S. 621—38. Von den Ursachen der wahrscheinlich-schnellen Beendigung des gegenwärtigen Krieges. (Der Sieg bey la belle Alliance sey keinesweges die einzige Ursache gewesen, vielmehr habe die Politik der Verbündeten zur Gewinnung dieses Resultats viel beygetragen, und das meiste habe das neue Verhältniss Napoleons zu dem franz. Volke bewirkt.)

September: S. 68—88. Ueber eine Hauptschwierigkeit bey der Umbildung, welche den politischen Systemen in Europa bevorsteht. (Das zu lösende Problem sey: wie es anzufangen, der National-Repräsentation eine solche Stellung gegen die Administration zu geben, dass beyde in ihrem Wirkungskreise sich mit gleicher Freyheit bewegen? Nicht nur der Sinn des Problems wird erläutert, sondern auch die Schwierigkeiten und Mittel der Lösung desselben angegeben.) S. 89—136. Ueber England und die Engländer, von *Joh. Bapt. Say.* (Der Herausgeber hat keine berichtigenden Noten zu dem an sich interessanten, über den neuesten Zustand der engl. Staatswirthschaft und Industrie sich verbreitenden Aufsatze gemacht.) S. 137—41. Der Traum des Lebens (des Nap. Buonaparte). Zuletzt die Frage: ob ein solches Leben als beendigt betrachtet werden könne? S. 142—44. Einige (drey) Briefe des ehemaligen Königs von Spanien, Joseph (aus dem gleich zu erwähnenden Werke von Azanza).

October: S. 217—241. u. *November* S. 308—36. Anekdoten und Bemerkungen, den russischen Feldzug von 1812. betreffend (aus des Erzb. von Mecheln, de Pradt, Histoire de l'Ambassade en Pologne en 1812, worin ein furchtbares Gericht über Napoleon gehalten wird). Die Anekdoten fangen von N's Aufenthalte in Dresden 1812. an. Der Leichtsinn, mit welchem N. sich in den russischen Krieg stürzte, das räuberische Verfahren der Franzosen in Polen, die in Russland begangenen Fehler, werden gerügt. S. 242—60., Nov. S. 337—67., Dec. S. 433—74. Selbstvertheidigung der spanischen Minister *D. Jos. de Azanza* und *D. Gonzalo O-Farril.* (Das Mémoire de D. Miguel Jos. de Azanza et de D. Gonz. O-Farril et Exposé des faits qui justifient leur conduite politique depuis Mars 1808. jusqu'en Avril 1814. Par. 1815. gibt wichtige Aufschlüsse über die letzte Revolution in Spanien. Die beyden wackern Männer gehörten zu den ehemaligen Ministern Josephs, und befinden sich nun unter den spanischen Ausgewanderten in Frankreich. Durch Ruhe und Humanität empfiehlt sich diese Selbstvertheidigung. S. 261—72., Nov. S. 368—95. Die Schlacht von la belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der französ. Armee. (Der Bericht fängt schon vom 14. Jun. 1815. an, beschreibt auch die Kämpfe bey Ligny und Quatre-Bras und Napoleons Flucht.)

November: S. 396—400. Ueber die Schwierigkeiten einer haltbaren Verfassung für Deutschland. (Ein Ausspruch Rousseau's wird zur Veranlassung genommen.) Der Verf. glaubt mit apodiktischer Gewissheit voraussagen zu können, dass die zu Stande zu bringende Verfassung alle die Fehler in sich tragen werde, welche unzertrennlich sind von Gesetzen, die ihrem ganzen Wesen nach blosse Tractaten sind.

December: S. 475—511. Betrachtungen über das herkömmliche europäische Völkerrecht, von *Georgius.* (Die erste, hier mitgetheilte Betrachtung, geht die Re-

quisitionen und den Staatsvertrag, welchen Friedrich II. 1785. mit den Nordamerik. Freystaaten abschloss, an.) S. 512—32. Ueber den Zusammenhang der brittischen Staats-Haushaltung mit der brittischen Verfassung. Ein Punct, den Say in der vorher erwähnten Abhandlung ganz übergangen hatte, wird hier vom Herausgeber erörtert, und theils die Entstehung der brittischen Verfassung im Allgemeinen entwickelt, theils gezeigt, wie sich der britt. Staats-Haushalt, so wie wir ihn seit länger als einem Jahrhunderte kennen, an die Verfassung anschliesst, so dass die Eigenthümlichkeit des erstern durch die der letztern bestimmt wird, theils von dem Anleihe-System und dessen gegenwärtigen und zu erwartenden Folgen gehandelt, und zugleich gegen die übertriebene Nachahmung Englands gewarnt. Es gibt eine Natur der Dinge, welche nicht ungestraft verletzt werden kann.

Historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Von *Friedr. Rühs.* Berlin 1815. Nicolaische Buchhandlung. XVI. 575 S. gr. 8. 2 Thlr.

In einem kurzen aber lebendigen Gemälde das Streben und den Geist der französischen Politik in Hinsicht auf Deutschland und den verderblichen Einfluss der Franzosen auf deutsche Bildung und Charakter darzustellen; kein eigentlich wissenschaftliches, kein ganz vollständiges, aber ein Werk für alle zu schreiben, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, und darzuthun, dass Deutschland, gegen die Gefahr, womit es von Frankreichs ewigen Vergrösserungsplanen bedroht wird, nur durch einen innern, tiefgehenden, in ältern Zeiten alle deutsche Gemüther belebenden und jetzt wieder den Herzen der deutschen Jugend einzuprägenden Hass „gegen das abscheuliche und verruchte Geschlecht“ gesichert werden könne, das war der Zweck des Verfassers. Indem wir seine eigenen Worte durchaus beybehalten haben, ob sie gleich aus verschiedenen Stellen zusammengezogen sind, glauben wir den Geist seines Werkes hinlänglich bemerkbar zu haben. Es enthält eine fortlaufende, chronologische, durch keine Abschnitte oder Ruhepuncte unterbrochene Erzählung dessen, was Frankreich seit Ludwigs XI. und vornämlich seit Franz I. Zeiten, wo sein politischer Einfluss auf Deutschland in einer bestimmtern Weise und grösserm Umfang anfängt, nicht etwa nur durch die Gewalt der Waffen, sondern noch mehr durch die List der Traetaten zum Nachtheil Deutschlands ausgerichtet, und wie es allmählich dasselbe zu unterjochen gesucht hat, belegt, wo es nöthig schien, mit den erforderlichen Beweisen, worunter besonders mehrere zu gewissen Zeiten erschienene, grössere und kleinere, politische Schriften und Flugschriften der Franzosen und Deutschen, auch Gedichte, die wenig bekannt sind, sich befinden, aus welchen allen lehrreiche Auszüge oder Bruchstücke mitgetheilt werden, die der Schrift einen vorzüglichen Werth geben. Man sieht aus den ausgehobenen Urtheilen (z. B. Wimphelings 1501. S. 16.) und Gedichten (z. B. einem aus dem Anfang des vor. Jahrhunderts S. 285.), wie man ehemals schon die Franzosen beurtheilt und Hass gegen dieselben gepredigt habe; man erfährt, wie manche neue Vorschläge keinesweges neu sind (z. B. der einer deutschen Volkstracht, in der Schrift: Deutschlands Macht, in dem vorletzten Decennium des 17ten Jahrh. gedruckt, S. 257.), wie manche Ereignisse schon früher da waren (z. B. der 18. Aug. 1658. geschlossene rheinische Bund, der Frankreichs Einfluss noch mehr begründete, das Vorspiel der Unterjochung Deutschlands durch Buonaparte, S. 120.); man liesst die unverstellt dargelegten Gesinnungen und Absichten französischer Diplomatiker in Beziehung auf Deutschland (z. B. des Herz. von Villars, dessen von dem Duc de St. Simon der Lügenhaftigkeit beschuldigten Memoiren Hr. R. S. 201. in Schutz nimmt), und manche interessante Anekdoten früherer Zeit, die an die neuere erinnern (wie S. 129.); man lernt die Mittel kennen, wodurch Frankreich schon im vorigen Jahrhunderte seine Absichten zu erreichen wusste (es sind deren S. 78—90. fünf aufgeführt, „ein armseliges Gewebe von willkürlichen Grundsätzen, Trug, Hinterlist, Lügen und Redensarten,“ und dann die Vortheile, welche Frankreich im westphäl. Frieden über Deutschland erhielt); es sind von mancher interessanten Schrift und ihren Verfassern Nachricht ertheilt (so ist S. 229. angezeigt, dass der Verf. der Schrift: La dissolution de la Reunion, à Cologne 1692. 8. der Nassau-Weilburg. geheime Rath, Ludwig Johann von Savigny, ein Ahnherr des verdienstvollen Professors zu Berlin gewesen sey), und es wird mehrmals bemerkt, wie die ehemaligen deutschen Staatsschriften weit kräftiger und verständiger gewesen sind, als die französischen; es konnte aber auch freylich nicht verschwiegen werden (obgleich manches dieser Art, vornämlich aus neuern Zeiten, ist übergangen oder übertüncht worden), wie selbst deutsche Fürsten und Häuser, die nun nicht zu Frankreichs Freunden gehören, dazu beygetragen haben, dessen Einfluss zu verstärken und zu benutzen. Von S. 353. an sind die Uebel, welche Frankreich über Deutschland brachte, noch einmal kurz zusammengefasst und zur Warnung aufgestellt. Man wird dies Werk nun gewiss nicht als ephemere Erscheinung der Gegenwart, sondern als bleibende Lehrschrift auch für die Nachwelt ansehen. Der Verf. klagt noch zuletzt über die entehrende und unwürdige Nachäfferey der Franzosen, wie es schon im 11ten Jahrhundert der Abt Siegfried aus Görz in einem Briefe an den Papst, in Gerbert. Hist. nigr. Silvae that, dessen Worte übersetzt sind. „Diese Klage,“ fügt Hr. R. bey, „läuft fort durch unsere ganze Geschichte, und noch in diesem Augenblicke strömen gewinnsüchtige deutsche Krämer nach Paris, um den neuesten Tand ins deutsche Vaterland — zu schleppen — dass wir nach wie vor ihre (der Franzosen) Affen bleiben.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 28. 1816.

Griechische Literatur.

Poetae minores graeci. Perpetua lectionis varietate et indicibus locupletissimis instruxit *Thomas Gaisford*, A. M. aedis Chr. alumnus, nec non graecae linguae Prof. Reg. Vol. I. Oxonii, e typogr. Clarendon. MDCCCXIV. VII. 671 S. gr. 8.

Im Jahr 1635 gab Radulph Winterton zuerst zu Cambridge eine Sammlung der kleinern griech. Dichter heraus, die seitdem öfters wieder gedruckt worden ist, aber allerdings einer neuen Bearbeitung bedurfte. Diese hat sie jetzt durch einen der jetztlebenden vorzüglichern Philologen Englands erhalten, der theils die Ordnung der aufgenommenen Stücke verändert, theils den Text nach den besten Hülfsmitteln, äusserst selten nach Muthmassungen, berichtigt, theils Anmerkungen unter dem Texte, meist kritische, beygefügt hat. Die Stücke folgen im gegenwärtigen Bande so auf einander: 1) sämtliche Ueberreste, die dem *Hesiodus* zugeschrieben werden, 2) *Theognis*, 3) Bruckstücke des *Archilochus*, 4) des *Solon*, 5) des *Simonides*, 6) des *Mimnermus*, 7) des *Kallinus*, 8) des *Tyrtus*, 9) des *Phokylides*, 10) des *Naumachius*, 11) des *Linus*, 12) des *Panyasis*, 13) des *Rhianus*, 14) des *Evenus* aus Paros, 15) des *Pythagoras* goldne Sprüche: Ein zweyter Band wird die bukolischen Dichter enthalten, dann sollen noch die Scholien über den Hesiodus und Theokritus, aber aus Handschriften sehr vermehrt und verbessert beygefügt werden. Simmias, Musäus, die Bruchstücke der Komiker und die Gnomen verschiedener Dichter, sind für jetzt weggeblieben. Die meisten neuern Hülfsmittel hatte Hr. G. zum *Hesiodus*, nämlich ausser den von Commelin, Grävius, Robinson, Lösner, Brunck, gebrauchten Mspten und den sämtlichen alten und den kritischen neuern Ausgaben, die Lesarten einer Mediceischen Handschrift, die Dorville ausgezeichnet hatte, zwey Handschriften, die Dorville besass (sämtlich in der Bodlejan. Bibl. befindlich), einen codex Galeanus zu Cambridge, dessen Lesarten Hr. M. Dobree mitgetheilt hat. Wir bedauern es, dass von diesen Handschriften so wenige Nachricht gegeben worden ist; weder ihr Alter noch ihre Beschaffenheit sind angezeigt. Ueber die Ἔργα καὶ Ἡμέραι des Hesiod., die wahrscheinliche ursprüngliche Gestalt des Gedichts, die Veränderungen und Interpolationen ist nichts im Allgemeinen gesagt; der Hrn. Thiersch u. Twesten Abhh. waren, als der Vf. die Ausgabe bearbeitete, noch nicht erschienen. Nur über die Unechtheit mancher Stellen werden Bemerkungen beygefügt und auch diese mehr nach fremden als nach eigenen Untersuchungen. Aus den Handschriften ist in dieser Hinsicht nicht viel Beystand zu erwarten; in ihnen fehlen nur bisweilen einzelne Verse. Sie sind noch bey weitem nicht genau genug untersucht worden, um urtheilen zu können, in wie fern sie sich einer oder mehrern ältern Recensionen dieser Gedichte nähern. Die Handschriften helfen nicht einmal in einzelnen Versen, die fehlerhaft sind, aus, wie V. 434, den Hr. G. mit Verwerfung der von Brunck eigenmächtig gemachten Aenderungen, so wie er ist, gelassen hat; „peritioribus, sagt er, locum in medio relinquo.“ Sonst ist öfters die alte Lesart und die der Handschr. hergestellt, wie 483. ἀρόσῃς st. ἀρόσεις in den neuern Ausgaben, im 88. V. γένηται, wo Br. γένοιτο hat. Im 112. V. ist zwar die neuere, wenig begründete, Lesart ὡς δὲ θεοὶ ζώεσκον im Texte beybehalten, aber in der Note erinnert Hr. G., er hätte lieber ὥς τε θεοὶ δ' ἔζωον nach den Handschr. und ältern Ausg. herstellen sollen, zumal da Aratus Phaen. 108. wahrscheinlich diese Lesart nachgeahmt habe. ἄτερ τε πόνων 113. wird gegen unnöthige und selbst unmetrische Aenderungen in Schutz genommen. Im 120. V. ist aus Plato's Kratylus ἐπειδὴ in den Text gesetzt; wenn es nur gewiss wäre, dass Plato genau citirt hätte. Die Lesart der Handschr. ἐπει κεν führt nicht auf ἐπειδή. Im 297. V. ist Δῖον (nicht δῖον geschrieben) γένος, so viel auch die Aenderung Διὸς für sich hat, doch beybehalten, donec certius quid statuatur. V. 368 — 370. fehlen auch in der Medic. Handschr. wie in einigen andern, und, nach Proklus, haben Einige sie ausgemerzt, aber Plutarch und selbst Aristoteles scheinen sie gelesen zu haben. Im 410. V. will Hr. G. lieber lesen μελέτη τοι (ohne δὲ), so dass τοι vor ἔργον nicht corripirt wird, so wie im 220. V. von einem Kritiker πολιν καὶ ἤθεα (ohne τε) ist vorgeschlagen worden. V. 488. ist ἰσοφαρίζοι aus Med. Gal. in den Text gesetzt, da andre Mspte und Ausgaben ἰσοφαρίζει oder ἰσοφαρίζῃ ha-

ben. Es ist dem vorhergehenden ἀπολήγοι angemessener. Aus einem in cod. Gal. über ἄρσραι gestandenen Glossem αἱ ἀποθῆκαι V. 459. muthmasst Hr. Dobree, im Texte habe gestanden πλήθωσι καλιαί. Wir möchten eher glauben, der Glossator habe ἄρσραι hier, des πλήθειν wegen, für das, worein die Früchte der Aecker gebracht werden, Scheunen, genommen. Ueber 587 bemerkt Hr. G. „Plus simplici incommodo laborat versus. Prorsus enim inutilitate ε ante σχ corripitur et eadem fere sententia recurrit infra 590. Quare pro acumine suo lector medelam, quam potest, excogitet; nam in talibus e codd. nihil est, quod expectemus.“ Oefters werden ganze oder excerpirte Anmerkungen von Stephanus, Scaliger, Heinsius, Grävius, Ruhnken, mitgetheilt. Der Herausg. hat gelegentlich manche grammatische, metrische, paläographische Bemerkungen gemacht, wie bey V. 48 über die Formen ἀγκυλομήτης und ἀγκυλόμητις, welche letztere in dem Lexikon des Philemon vorkommt, V. 375. φηλήτης, welche Form Hr. G. der andern φιλήτης vorzieht, V. 562. über die Correption der letzten Sylbe in τροπὰς und ähnlichen Worten bey Hes. nach dorischer Art. Dass der Apostroph von den Abschreibern öfters mit der Endsylbe ες verwechselt worden sey, wird bey V. 184. wo βάζοντες und βάζοντ' beydes Lesarten der Mspp. sind, erinnert. Endlich werden auch noch Handschriften von andern Schriftstellern gelegentlich erwähnt, wie eine Vossian. u. eine Pariser von Plato, deren Varianten Hr. G. erhalten hat, bey V. 289. und öfters die Dorvill. Handschr. des Etymol. Magnum, z. B. bey V. 748. — Vor der *Theogonie* steht ein Exceptum ex epist. Hermanni ad C. D. Ilgenium Hymnorum Homer. editioni praemissa, ohne dass der Herausg. selbst etwas über diess Gedicht überhaupt noch hinzugefügt hätte. Geändert ist im Texte noch weniger als im vorigen (mit Wolf sind mehrere Verse als unecht, in Klammern geschlossen worden — im 872. V. ist die ältere Lesart μαψαῦραι wieder hergestellt); die eigenen Anmerkungen sind viel weniger zahlreich; eine der längsten ist über 709. S. 111 — 114. wo die (übrigens sehr bekannte) Bemerkung, dass aus falsch verstandenen Wortabkürzungen und Siglen, irrige Lesarten entstanden sind, durch mehrere Beyspiele aus der vorhin erwähnten Dorvill. Handschr. des Etymol. Magn., mit Verbesserungen des gedruckten Textes, bestätigt wird. Die ganze Anmerk. ist in mehrerer Rücksicht sehr schätzbar. Heyne's tabulae genealogicae sind dem Gedichte beygefügt. — Bey dem *Scutum Herculis* war noch ein „Codex recentissimus et mendosissimus, licet optimarum lectionum vestigia subinde exhibeat, in bibl. coll. Emmanuel. Cantabrigiae servatus“ von Hrn. M. Blomfield verglichen worden. Der Herausg. hat wenig für diess Gedicht gethan. V. 91. ist ἀλιτήμερον (statt — μενον), das schon Andre hinlänglich vertheidigt haben, in den Text gesetzt, und über diese Verwechslung der Buchstaben ρ und μ wird noch bemerkt: innumera istius confusionis exempla suppeditat codex Demosthenis Dorvillianus, recens ille quidem, sed ex egregio exemplari descriptus.“ V. 287. wird erinnert, dass Zonaras (Lex. 864.) diesen Vers anführe, aber bey ihm διήρεικον, durch fehlerhafte Wiederholung der letzten Sylbe von Ἀσπίδι gelesen werde. — Die *Fragmente des Hesiodus* haben nur einige wenige Bereicherungen erhalten. Bey einem derselben (n. 42. S. 186.) wird eine Stelle des Suidas angeführt, V. Ὄνος λύρας. Hier steht in der ältern Ausgabe ἡδίων παροιμία, Küster aber hat ἡδίων, was keinen Sinn gibt, weggelassen. Photius und eine Handschr. des Suidas im Coll. Corp. Chr. haben ἡδόχη π. woraus Porson das richtige fand: ἡ δ' ὅλη παρ. S. 197 ff. sind noch die Varianten über die Theogonie und das Scutum Herculis aus der Mediceischen Handschr. (verglichen mit der Juntin. Ausgabe von 1540) mitgetheilt. — Beym *Theognis* hat Hr. G. eine sehr neue Harleyische Handschr. im brittischen Museum und ausser andern Ausgaben die wenig bey uns bekannt gewordene, mit Anm. und Verbess. von Anton Blackwall, London 1706 gebraucht. Die Bearbeitung steht der Bekkerschen, die auch mit so vielen Gnomen bereichert ist, sehr nach. Anmerkungen von Sylburg, Camerarius, Neander, Vinetus, Höschel, Seber, Brunck, sind beygefügt, und vom Herausgeber meist nur Anzeigen von Varianten und Conjecturen, z. B. von Epkema. Nur über ἠλαρρεῖς V. 600. wird, wegen einer unnöthigen Conjectur des letztern bemerkt, dass es von ἐλαρρέω das Imperfectum sey, und dass die Bearbeiter des Hesych. Stellen, wo das Wort vorkommt, angeführt haben. — Ueber diejenigen Fragmente des *Archilochus*, die in der Anthologie stehen, sind des Hrn. Hofrath *Jacobs* Anmerkungen, mit wenigen Zusätzen, abgedruckt, die übrigen sind mit keinen oder sehr kurzen Anmerkungen versehen, ausgenommen wo von einem andern Gelehrten, wie Hemsterhuis, eine längere Note abgedruckt werden konnte. Hrn. Prof. Liebel's Sammlung wird bey dem letzten Fragmente erst erwähnt. Denn sie kam spät erst in des Herausg. Hände. — Zu den Bruchstücken des *Solon* sind meist Brunck's Noten mitgetheilt. Bey einem dieser Fragmente (n. 14), das Philo und Clemens von Alexandrien aufbewahrt haben, wird Porson's Urtheil angeführt, es sey von einem nicht ungelehrten Juden oder Christen abgefasst. Er schloss es schon aus dem nicht-homerischen Gebrauch von ἔρκος ὀδόντων. Das ganze kündigt sich als ein schlechtes Machwerk an. Ueberhaupt fehlt diesen Fragmenten noch sehr die kritische Prüfung. — Ueber einige Bruchstücke des *Simonides* sind wieder die Anmerkungen von Jacobs mitgetheilt. In N. 44. wo Dorville zum Chariton eine Lesart der Vatican-Handschr. anführte, die Jacobs durchaus nicht in der Abschr. jenes Codex der Anthol. fand, ist nun eine handschriftl. Note von

Dorv. zum Chariton erwähnt, worin er selbst gesteht, dass er sich geirrt habe. Bey den aus Plato's Protagoras angeführten Fragmenten, werden nicht einmal die schon gemachten Versuche, das Sylbenmaas herzustellen, erwähnt. „Ut plura Simonidis, sagt Hr. G., sic haec quoque in versus redigenda — sagacioribus relinquo." Gelegentlich wird erinnert, dass in der sehr alten Handschr. des Plato, die Clarke mitgebracht hat, ξῶιον, σώιζω, θνηίσκω, stets geschrieben werde. Dem Gedichte de mulieribus sind vornämlich Brunck's Anmerkungen beygefügt. — Wir übergehen die Fragmente des *Mimnermus* (die Jamben, die Stobäus CII. p. 422, Grot. und CXXVI. p. 515 dem Mimnermus beylegte, schrieb Porson vielmehr dem Menander zu), und des *Kallinus*, die eben nichts gewonnen haben, Mehr erwarteten wir über die Elegien des *Tyrtäus* aber auch hier wurden wir getäuscht. Nicht einmal berührt ist die Frage über ihre Echtheit. Vorausgeschickt ist ein Scholion zum Plato über Tyrtäus mit Varianten aus einer Pariser Handschr. und einem Ms. C. C. C. — Bey dem, dem *Phocylides* beygelegten, Carmen νουθετικὸν hat Hr. G. wieder eine Handschr., Ms. Barocc. 50, gebraucht. Sie hat meist die schlechten, schon verbesserten, oder ganz fehlerhaften Lesarten; nur bisweilen bestätigt sie die bessern von Brunck aufgenommenen. Im 64. V. steht im Texte dieser Handschr. ὑπερβασίην δ' ἀλέεινε, am Rande ὑπερβασίαι δ' ἀλεγεῖναι, wie Eustath. aus dem Hesiodus anführt. — Des *Naumachius*, oder vielmehr eines christl. Dichters, Praecepta nuptialia, sind ebenfalls nach Brunck's Verbesserungen und mit dessen Anmerkungen abgedruckt. Eben so die Bruchstücke des *Linus*, *Panyasis* (nur eins nach den Verbesserungen Schweighäusers aus einer Pariser Handschr.), des *Rhianus* (vermehrt aus dem Venet. Scholiasten des Homer) und *Evenus*. — Auch über die goldnen Sprüche des *Pythagoras* nichts Neues. — Hr. G. hat sich also die Bearbeitung dieses Theils der neuen Ausgabe von Wintertons Poetis graecis min. meist ziemlich leicht gemacht, und weniger geleistet, als man wünschen konnte. Es folgen noch Indices. Den ersten über den Hesiodus hat ihm ein Freund ausgearbeitet. Wir möchten fast glauben, diesem sey doch folgendes Werk nicht unbekannt geblieben: Index Hesiodeus. Neapoli, excudebat Vinc. Ursinus 1791. 8. (in der Dedication an Iguarra nennt sich der Verf. Vincentius Cala Ossorius de Figueroa ex marchionibus Villaenovae). Wenigstens hat der gegenwärtige die grösste Aehnlichkeit mit jenem, nur fehlen in dem englischen manche Partikeln, die der neapolitan. hat, dagegen sind mehrere Worte aus Fragmenten eingetragen, und in den ἔργοις sind die Verse nach dem ersten und zweyten Buche citirt. Der zweyte Index über Theognis ist der Seber'sche. Den dritten über fast alle Worte, die in den Fragmenten des Archilochus, Solon, Simonides, Mimnermus und Tyrtäus vorkommen, hat der Herausg. selbst, auf gleiche Weise (dass nämlich die einzelnen Worte, in den verschiedenen casibus, temporibus etc. wie sie in den einzelnen Stellen vorkommen, aufgeführt sind), verfertigt.

Von demselben englischen Philologen, der durch eine Ausgabe des *Hephästion* (de metris 1810) sich zuerst vorzüglich bekannt machte, ist noch ein andrer Beytrag zur griech. Literatur in folgendem Werke geliefert worden, auf dessen Fortsetzung wir bis jetzt vergeblich gehofft haben:

Catalogus sive Notitia manuscriptorum, qui a Cel. *E. D. Clarke* comparati in bibliotheca Bodleiana adservantur. *Pars prior.* Inseruntur Scholia quaedam inedita in Platonem et in Carmina Gregorii Nazianzeni. Oxonii, e typograph. Clarendon. MDCCCXII. 105 S. gr. 4.

Hr. D. *Eduard Daniel Clarke* ist durch seine ausführliche Reisebeschreibung von Vorderasien, dem türk. Reiche und Griechenland schon längst bekannt, wiewohl noch immer kein für Deutschland wünschenswerther Auszug aus seinem grössern Werke erschienen ist, und eben so bekannt ist, dass er eine bedeutende Anzahl von Handschriften mitgebracht hat, welche nun in der Bodlejan. Bibl. aufbewahrt werden. Es sind darunter auch manche ohne grossen Werth, Abschriften von unbedeutenden Werken, insbesondere der Kirchenväter. Der gegenwärtige erste Theil des Katalogs, der die äussere Beschaffenheit der Manuscripte, die Titel der Schriften, Namen der Vff., Anfangs- und Endworte der Abhandlungen genau angibt, enthält die Beschreibungen von 50 Handschriften, von denen wir nur die vorzüglichern erwähnen. 1) Philippi Solitarii Dioptra und Georgii Pisidae Hexaëmeron. Hr. G. hat die vorgesetzten ἀποσημειώσεις περὶ τῆ συγγραφέως τῆς διόπτρας, welche das Zeitalter Philipps (der unter dem Kaiser Alexius Komnenus blühte) und den Inhalt seines in politischen Versen geschriebenen Werks (der keineswegs mathematisch, sondern moralisch ascetisch ist) in fünf Büchern angehen, abdrucken lassen. Eine Wiener Handschr. desselben Gedichts hat Lücken, die aus der gegenwärtigen ergänzt werden können. Aus der 2. Handschr., die viele theol. Aufsätze des Theodoretus, Nicetas Pectoratus u. s. f. enthält, möchten wir n. 8. über die irrigen Lehren der Armenier und n. 9. über die Gebräuche der Franken, warum sie excommunicirt worden (ἐκτὸς ἐκκλησίας ἀπεκόπησαν) genauer kennen gelernt haben. Eben so Cod. 4. Apostelgeschichte und paulinische Briefe, und 9. Acta, katholische und paulin. Briefe, 5 — 8 und 10. Handschr. der Evangelien, von welchen 10. *pervetustus* genannt wird. Es wäre, dächten wir, leicht gewesen, wenigstens einige erhebliche

Stellen zu vergleichen, um ungefähr zu bestimmen, zu welcher Familie von Mspten sie gehören und ob es der Mühe verlohnte, sie genauer zu vergleichen. Aus einer Sentenzensammlung (in cod. 11. n. 54.) ist S. 19 ff. nicht nur das Verzeichniss derer, deren Sentenzen aufgeführt sind, sondern auch einige Sentenzen und Verse mitgetheilt. Ausführlicher ist Cod. 12. enthaltend Gregorii Naz. Carmina mit Scholien am Rande von derselben Hand, nach Hrn. G. Urtheil im 10. Jahrh. geschrieben, einige Blätter ausgenommen, die von einer spätern Hand sind, beschrieben, auch einige Lesarten, und vornämlich S. 55 — 56. die Scholia „haud optimae quidem notae, nec omnino tamen indigna, quae in eruditorum usus e membranis usu et vetustate detritis protrahantur" mitgetheilt. Es sind darunter sehr viele, welche Mythologie, Alterthumskunde, Geschichte u. s. f. angehen, sprüchwörtliche Redensarten und Anspielungen erläutern, u. aus andern Schriftstellern manches anführen; wir gestehen aber eben nichts Erhebliches, wohl aber manche grosse Verstosse gefunden zu haben. So wird bald anfangs *Phidias* aus Syracus als Astrolog, Vater des Archimedes und vortreflicher Bildmacher erwähnt, der eine Bildsäule des Jupiter und eine der Venus gemacht, letztere so vortreflich, ὡς πάντα τὸν ὁρῶντα εἰς ἐπιθυμίαν ἕλκειν συνουσίας. Die Quellen, aus welchen diese Scholien zum Theil geschöpft sind, sind bisweilen angegeben, die sehr häufig darin vorkommenden Schreibfehler nicht verbessert. Aus den S. 57 ff. (aus Cod. 15.) mitgetheilten heroischen und jambischen Versen auf den Psalter ist eben nicht viel Gewinn zu ziehen, kaum etwa ein neues Wort für die griech. Lexica, wie χρυσομορφόγραφος und einige ähnliche composita. 20 — 26 und 28. sind Handschriften von einigen latein. Autoren, gar nicht genauer beschrieben. Eine Handschr. des Terenz auf Pergament, ist erst 1466 zu Florenz geschrieben. 36. Einige Reden des Gregor von Nazianz „cum commentariis, nondum, quod sciam, editis, sed *ab illis*, Basilii nomen prae se ferentibus, haud paullo *vilioribus*. 39. Die berühmt gewordene, pergamentne Handschrift von 24 Dialogen des *Plato*, im J. 896 (für 13 Byzantiner, unter der Regierung des K. Leo des Philosophen, von einem gewissen Joannes Kalligraphus geschrieben) mit Scholien meist von derselben Hand beygeschrieben, von denen S. 70 — 93 die, welche die Ruhnken'sche Sammlung vermehren, mitgetheilt sind. Es befinden sich darunter einige in der That schätzbare, aber auch manche, welche aus den mystischen Commentarien der spätern Platoniker genommen sind. Am zahlreichsten und ausführlichsten sind die über den Gorgias. Anfangs hatte Hr. G. die gute Absicht, den Codex sogleich zu conferiren und die Collation hier zum Besten zu geben, allein „re diu perpensa" beschloss er „collationem istam in maius quoddam opus, aliquando forsan proditurum, reservare." Statt mancher Scholien und politischen Verse wären uns freylich diese Varianten am willkommensten gewesen, und wir wünschen nur, dass das opus aliquando forsan proditurum nicht zu lange erwartet werden darf. Die folgenden Handschriften sind Menaea, Martyrologia und Lectionaria. Am meisten möchte noch die Handschr. von des Theophylactus Commentar über die Paulinischen Briefe (42) interessiren.

Noch im vorigen Jahre hat der Hr. Rector M. *Fr. Aug. Bornemann* zu Schneeberg seine krit. Abh. über die angenommene doppelte Recension der Xenoph. Cyropädie (s. J. 1814 S. 1223) in einem Programm fortgesetzt, das überschrieben ist: *De gemina Xenophontis Cyropaediae et Maximi Tyrii recensione, Dissertationis criticae Particula secunda* (S. 39 — 58. in 8. bey Fulda in Schneeberg gedr.) fortgesetzt. Der Hr. Verf. brauchte schon die neue von Hrn. Prof. Schneider besorgte Ausgabe (1815) und wundert sich nur, dass dieser verdienstvolle Gelehrte die Villoison'schen Lesarten, die Weiske bekannt gemacht, nirgends erwähnt und auch von Fischers Commentar nicht vollständigen Gebrauch gemacht, vorzüglich aber dessen Behauptung einer doppelten Recension der Cyropädie (die er übrigens verwirft) nicht genauer geprüft habe. Hr. B. hat seitdem noch manche neue bedeutende handschr. Hülfsmittel und kritische Beyträge für die Cyropädie theils schon erhalten, theils sind sie ihm versprochen worden, von denen er Nachricht ertheilt. Er setzt sodann seine Bestreitung der Fischerschen Hypothese fort, indem er zum 2ten Theil seiner Abhandlung übergeht: de Depravationibus et interpretamentis, glossatorum arbitrio invectis. Drey Arten dieser Verfälschungen werden aufgestellt: Weglassungen von Worten; die ohne grossen Nachtheil für den Sinn fehlen zu können schienen; Einschiebungen von andern; Unterschiebungen andrer an die Stelle der echten, ursprünglich an den Rand geschrieben, dann in den Text selbst aufgenommen. Von diesen wird jetzt nur die erste Art, die Weglassungen mancher einzelnen oder auch mehrerer Worte, woraus F. auf eine doppelte Recension schloss, durchgegangen und sehr viele Stellen, mit Benutzung der neuen Hülfsmittel, die Hr. B. hatte, und mit musterhafter Kritik, nur bisweilen mit zu vieler Härte gegen F., behandelt, gelegentlich auch Stellen in andern Büchern Xenophons (z. B. de rep. Lacedd.) berichtigt, und manche allgemein schätzbare, kritische, philologische und grammatische Bemerkungen eingestreut. Gelegentlich wird S. 47 f. Marklands Meinung, dass auch von den Dissertationen des Maximus von Tyros eine doppelte Recension existirt habe, bestritten, und die Lesart einiger Stellen, worauf sie sich gründete, theils vertheidigt, theils berichtigt. Wir erwarten mit Vergnügen die Fortsetzung und Beendigung dieser Untersuchungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 29. 1816.

Kunstgeschichte und Alterthümer.

Ueber das Basrelief und den Unterschied der plastischen und malerischen Composition. Von *E. H. Tölke.* Berlin, Realschulbuchh. 1815. IV 220 S. in 8.

Der Hr. Vf., schon durch seine in Göttingen vertheidigte Diss. de Phidiae Jove Olympio (die zugleich mit zwey andern „de pictura veterum und de Titanis" der Vorr. zufolge, wieder gedruckt werden soll, legte diese Abh. der philosoph. Facultät zu Berlin vor, um das Doctorat der Philosophie und das Recht zu Vorlesungen zu erhalten. Die Verschiedenheit älterer und neuerer Ansichten, indem man ehemals alle Forderungen der Malerey auf die Sculptur übertrug, dagegen in neuern Zeiten die Sculptur der Malerey Gesetze vorschreibt, veranlasste ihn genauer zu untersuchen, welche Gesetze der erhobenen Arbeiten (die man sonderbar genug Basreliefs nennt) in Absicht auf Anordnung und Gruppirung eigenthümlich sind und in welcher Beziehung sie zu denen der malerischen Composition stehen; jedoch ist er bescheiden genug, seine Arbeit nur für einen fragmentarischen Versuch auszugeben. Er beschränkt sich auch nur auf die Composition der Figuren im Relief, mit Uebergehung der technischen Ausführung und der Arabesken und andern Verzierungen, die in erhobener Kunst gearbeitet werden. Er geht vom Ursprung dieser Kunstarbeit aus, erwähnt einige sonderbare Hypothesen darüber und bemerkt, dass bey den *Aegyptern* sich eben sowohl der einfachste Gang ihrer Ausbildung als der ausgedehnteste Gebrauch derselben zeige, und Malerey und Plastik bey ihnen als Eine Kunst vereinigt erscheinen, auch die Art, wie diese Kunst allmälig bey ihnen fortschritt, entwickelt (wobey zu wenig auf die Hieroglyphen, von denen alles ausgeht, Rücksicht genommen zu seyn scheint). So vollendet das Mechanische ist, so musste das Artistische doch immer zurückbleiben. Dass in den *indischen* Reliefs sich ein von den ägyptischen und griech. verschiedener Charakter zeigt, wird gegen die erinnert, welche jetzt so gern diess alles für eins halten möchten. Die Abbildungen lassen ihn freylich weniger erblicken. Es folgt dann die Geschichte des Reliefs bey den Griechen, wo es uralt war. Denn Dädalus und Dibutades werden als Erfinder dieser Kunst erwähnt. Selbst in ihren Anfängen und rohen Arbeiten zeigt sich etwas Eigenthümliches und Geistvolles, was man bey den Aegyptern nicht findet. In den Bildwerken zu religiösem Gebrauch behielt man noch in spätern Zeiten eine gewisse Alterthümlichkeit bey. Die langsamen Fortschritte der Kunst werden gut dargelegt. Bis in die Zeiten der höchsten Blüthe der Kunst blieb auch bey den Griechen Malerey und Sculptur vereinigt. Die Friese des Phidias am Parthenon wurden noch gefärbt, so wie die Statüen. Mehrere Beyspiele solcher gefärbter Statüen werden angeführt, unter ihnen ist auch die Pallas von Velletri. Psychologisch und artistisch wird der Grund angegeben, warum anfangs nur gefärbte Sculpturarbeiten gefielen und in der Folge widerwärtig waren. Auch die in den ältesten Zeiten gewöhnlichen Beyschriften sind nicht vergessen. Angewandt wurde die Kunst des Reliefs bey den Giebelfeldern und Friesen der Tempel, Seiten der Altäre, Basen der Bildsäulen, Stelen der Gräber, Wände von Tempeln und öffentlichen Gebäuden, Metallarbeiten, wie Schilder u. s. f. vornämlich Sarkophagen (von ihnen sind die meisten alten Reliefs erhalten). Diese Kunst war immer nur eine *dienende,* nicht selbstständige. Die Reliefs wurden gearbeitet (meist) in Marmor, in andern härtern oder weichen Massen, wie Porphyr, gebrannter Erde, Stucco; auch in Gyps, Holz, Elfenbein, Silber, Gold, Erz; bisweilen wurden verschiedene Materien zu einem Relief vereinigt. Der Vf. nimmt drey Stufen dieser Kunstarbeit an, die blosse Reihe, die symbolische, die histor. Composition (die drey Arten des Reliefs selbst sind bekannt). Ueber jede und über die Gesetze jeder verbreitet er sich von S. 40 an ausführlicher. Zuerst blosse Nebeneinanderstellung der Figuren ohne weitere Verbindung. Die einzigen Kunstforderungen sind hier: charakterist. Wahrheit und Schönheit jeder einzelnen Figur, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks; die Symmetrie ergibt sich meist von selbst; in der Stellung gewisser Götterfiguren wurde bey den Alten immer eine feste Regel beobachtet. Auch auf neuere Reliefs mit Heiligenbildern wird Rücksicht genommen. Symbolische Composition nennt der Vf. die eigene Art der Anordnung der

Figuren, wie sie, ohne durch äussere Handlung eben verknüpft zu seyn, durch eine innere Nothwendigkeit, zur Darstellung eines Gedankens, sich zusammen finden. Der symbolische Bilderkreis der Griechen war sehr reichhaltig. Poetische Bedeutsamkeit und künstlerische Schönheit müssen hier zusammentreffen. Darauf beruhete die Idealität der griech. Kunst. Wie das Ideal aus der Vermählung eines Begrifs mit der Wohlgestalt entspringen sey, wird an einigen Beyspielen in dieser kleinen Digression entwickelt. Der Gipfel der Composition ist die *historische*, welche die Figuren durch Handlung vereinigt, wo freylich die Sculptur wiederum den reichern Mitteln der Malerey nachsteht. Die Darstellung ist um so vollendeter, je dramatischer sie ist, je treffender sie den entscheidenden Moment zur klaren Anschauung bringt. Vorfälle der wirklichen Geschichte und des gemeinen Lebens (Opfer und religiöse Handlungen abgerechnet) wurden von den Griechen selten dazu benutzt, am häufigsten der reichhaltige Mythenkreis. In ältern Zeiten kam man dem Verständnisse durch beygeschriebene Namen zu Hülfe, in spätern durch symbolische Nebenwerke. Man reihete auch gern einen Cyklus zusammengehörender Vorstellungen an einander, immer mit Beziehung auf den Ort oder Zweck des Gebildes. Die beyden Hauptfälle der Anwendung des Reliefs, an Friesen und Giebeln, werden S. 60 ff. besonders betrachtet. Die langen Streifen der Tempelfriese forderten eine eigene Art von Composition, daher meist Festprocessionen an ihnen, wovon Phidias das Muster gab; bey den Römern noch Triumphzüge; ihnen ähnlich sind die Vorstellungen von Tänzen: am häufigsten bakchische Züge von grosser Fulle und Mannigfaltigkeit, aber, nach des Vfs. Urtheil, sind fast alle Darstellungen dieser Art erst aus einer spätern Zeit, wie der bacchische Cultus unter allen griechischen erst zuletzt (mit Ausnahme des asklepiadeischen) seine Ausbildung erhalten habe. Die besondere Friesverzierung an Domitians Minerventempel zu Rom (die weiblichen Wollenarbeiten zur Ehre der Ergane darstellend) u. einige andre werden besonders durchgegangen. In den durch Triglyphen unterbrochenen Friesen der dorischen Bauart waren keine fortlaufenden Reihen möglich, man wählte also zur Verzierung der Metopen einzelne Gruppen, vorzüglich von Kämpfenden. Bisweilen wurden die Friese blos mit Blumengewinden oder Arabesken geschmückt. Eine eigenthümliche Anordnung forderten die Gebilde der *Giebelfelder* der Tempel, die dazu die Form eines Dreyecks mit breiter Basis darbieten. Wegen der Entfernung wurden die Figuren ganz erhoben und fast rund gearbeitet. Einige, wenn gleich wenige, Reste dieser Art haben sich erhalten (Parthenon, Tempel des Jupiter Panhellenius zu Aegina). Die Gruppe musste pyramidalisch geordnet werden, das Wichtigste in der Mitte, bisweilen ohne, bisweilen mit Einheit der Handlung. Mehrere solcher alten Giebelreliefs werden lehrreich beschrieben und beurtheilt. Trotz den Forderungen des symmetrischen Raums strebten die Griechen nach Freyheit der Composition. Zu einem ganz andern Kreis gehören die Vorstellungen, die häufig auf römischen Bildwerken vorkommen (S. 77). Es sind wirkliche Vorfälle, Opfer, Anreden, Einzüge, Spenden oder andre öffentliche Handlungen der Kaiser, sogar Jagden (auch Kriegsvorfälle); die Erfindung ist hier durch die Wirklichkeit beschränkt. Geschichtliche Treue war Hauptzweck, dem die Schönheit nachstehen musste (die zum Theil durch Mannigfaltigkeit ersetzt wird). Noch von einer bey Plinius erwähnten Art Reliefs von getriebener Arbeit in Silber, *Magiriscia* (Küchenstücke) S. 79 f. Hierauf werden (S. 81) die Eigenthümlichkeiten der antiken Reliefs, besonders an Sarkophagen, betrachtet. Beschränkt war die Composition durch die treu beobachtete Regel, alles als auf Einer Linie, oder doch fast auf Einer Linie stehend, darzustellen. An Vertiefung und perspectivische Rundung der Gruppen war nicht zu denken. Reichen Ersatz für diese Beschränkung gab die plastische Symbolik, die Seele der griech. Kunst, aber eben dadurch kamen auch theils nothwendige theils zufällige Eigenthümlichkeiten in die Darstellungsweise. Es wird dabey nicht blos auf die Reliefs, sondern auch die Stickereyen und Malereyen Rücksicht genommen und manche feine Bemerkung darüber gemacht. Es kommen auf manchen Antiken Anticipationen und Rückblicke vor, um verschiedene Momente einer Handlung zu umfassen, wodurch die Erklärung oft erschwert wird. Man wollte in solchen Fällen offenbar die poetische Einheit einer Handlung darstellen. Selbst zu Unterrichtstafeln wurde das Relief benutzt (tabula Iliaca). In spätern Zeiten ging man wieder zu den Anfängen in der Kunst zurück. Auf dem an sich schon schmalen Sarkophagen wurden Reliefs in zwey Streifen über einander angebracht. So die christlichen, wo man nur recht viel Lehre auf einmal anbringen wollte, wie ehemals auf dem Kasten des Kypselus in fünf Streifen über einander fast die ganze griech. Dogmatik. Die Symbolik der Darstellungen in Bezug auf Tod und Begräbnis wird an den Sarcophagen vorzüglich gerühmt. Die figurirten Sarkophagen sind erst aus den Zeiten der Imperatoren (die frühern hatten kein Bildwerk), das Mangelhafte daran darf also nicht auf die Zeit der blühenden griech. Kunst ausgedehnt werden. Die meisten sind von gemeinen Künstlern und fabrikartig gemacht. Zwischen der Trefflichkeit der Erfindung und der Ungeschicklichkeit des Arbeiters ist oft ein solcher Widerspruch, dass man darin Nachahmungen grosser Muster vermuthen kann. Sie bleiben daher immer die reichhaltigste, belehrendste und sicherste Classe der figurirten Alterthümer; nur sind wegen des übertriebenen Reliefs diese Stücke oft verstümmelt (auch zerbrochen) auf unsre Zeiten gekommen.

S. 97 ff. ist das Verhältniss der erhobenen Arbeiten zu den Malereyen bey den Alten und S. 112 ff. bey den Neuern in Betracht gezogen. Die Malerey stand der Plastik viel näher bey den Alten als bey uns. Selbst die Anordnung der Figuren in den Gemälden war mehr reliefartig: die Composition lief in mehrern Streifen über einander fort, so wie in einem Frescogemälde der Brüder Orcagna in Florenz. Dieselbe Symbolik, wie in der Plastik, fand in der Malerey Statt. Manche Farben (ein reines Blau und schönes Grün) fehlten den alten Malern und die, in andern Künsten gebrauchte, Perspective fand in der Malerey eine geringe Anwendung. Je mehr die Malerey sich bey den Alten (in Zeichnung, Ausdruck und Colorit) vollendete, desto mehr bemächtigte sie sich der blos ihr vergönnten Mittel der Darstellung und entfernte sich weiter von der Plastik, auch in der Menge der Figuren. Reliefs wurden malerisch gruppirt. Doch wetteiferten Maler und Bildhauer vorzüglich in idealischer Schönheit einzelner Gestalten. Die idealische Zeichensprache der Plastik liebte man auch in der Malerey. Daher wurde auch die Uebertragung eines Bildwerks von der einen Kunst auf die andre den Alten leicht. Doch waren wohl nur die Gemälde der ältern Meister zu plastischen Nachbildungen geeignet. Je selbstständiger und vollendeter die Malerey wurde, desto unmöglicher wurde ihre Nachahmung in Stein oder Erz. In der neuern Kunst herrschte gleich anfangs das malerische Princip vor. Gleich in den ersten Zeiten der wiederhergestellten Kunst sind viele Sculpturarbeiten den Gemälden nachgebildet, vornämlich den Landschaftsgemälden. Algardi wetteiferte in einem grossen Marmorrelief in der Peterskirche zu Rom mit Raphael, der denselben Gegenstand (Attila's Zurückschreckung von Rom) in Vatican gemalt hatte. Nur Michelangelo scheint in seinen Malereyen einen überwiegenden Hang zur Sculptur zu verrathen, doch ist auch bey ihm keine wahre Herrschaft des plastischen Princips anzunehmen. So wie schon in diesem Abschnitt manche praktische Fehler von Bildhauern gerügt werden, so sind im folgenden (13. S. 122.) die falschen Theorien des Reliefs, 1) die, nach welchen es den Gesetzen der Malerey unterworfen und der Vorder-, Mittel- und Hintergrund bey dieser auf die Grade der Erhabenheit des Reliefs übergetragen wurde, (die Fehler der malerischen Reliefs lassen sich, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Vfs., auf den Kupferstichen nicht so gut erkennen, wie aus den Werken selbst), 2) die, nach welcher die Reliefs als bis zur Hälfte gleichsam in eine weiche Masse hineingetaucht oder in Marmor halb verborgen angesehen wurden, bestritten. Hierauf trägt nun der Verf. seine Ideen über die Gränzen der Darstellungsfähigkeit und die Gesetze dieser Kunstart (S. 128) vor. In einem und demselben Werke muss nur Ein Grad der Erhobenheit der vorherrschende bleiben. Je mehr sich das Relief der völligen Rundung nähert, desto freyer ist die Composition, je flächer jenes, desto gebundener diese. Die Beschränktheit dieser Kunstart zwingt den Künstler oft, von den natürlichen Forderungen abzugehen. Die symbolische Composition wird noch einmal gerühmt und sehr empfohlen. Die Künstler werden ermuntert, noch unbezeichnete Begriffe durch neue Symbole darzustellen oder die alten durch unsrer Denkart angemessenere zu ersetzen. Schönheit und Deutlichkeit wird für die symbolische Composition, so wie für die, welche das Andenken einer Begebenheit erhalten soll, historische Treue gefordert. Daher in Ansehung der letztern der Vf. die Nachahmung der röm. Denksäulen dem unverständigen Gräcisiren in neuern Denkmälern vorzieht. Zu den rein historischen Darstellungen hält er es auch für rathsamer, sich des Erzes als des Marmors zu bedienen, der durch seine Weisse Anspruch an Idealität in der Darstellung mache. Das Erz verstatte auch mehr Genauigkeit im Einzelnen und in der Ausführung. Endlich kommt er (A. 14 S. 159) auf den Hauptgegenstand, die Bestimmung der Gränzen der Plastik und Malerey überhaupt und des Verhältnisses beyder Künste zu einander. Zuvörderst wird der Unterschied zwischen Erz- und Marmor-Bildnerey angegeben. Dem Erzguss stehen Mittel zu Gebote, die der Sculptur abgehen. Dem Künstler in Erz ist eine weit grössere Mannigfaltigkeit und Treue verstattet, als dem Bildhauer. Schön erläutert wird diess durch Vergleichung des Myronischen Discobolus mit der marmornen Copie desselben. Noch andre Vortheile des Erzes werden angeführt. Und doch ist die Kunst des Erzgusses jetzt fast für verloren zu achten. Die Plastik in weissem Marmor bildet einen schärfern Gegensatz mit der Malerey. Der erstern geht alles ab, was zur Charakteristik durch Farbe gehört. Verschiedene Versuche diesen Mangel, vornämlich in Ansehung der Augen und Augenbrauen abzuhelfen, werden geprüft, und der unlängst gefundene, übrigens schöne, Kopf einer Dea Roma (die man für Minerva ausgegeben) im Mus. Chiaramonti, der stieren gefärbten Augen wegen getadelt. Auch die Schwierigkeit, Marmorbilder in den Schwerpunct zu rücken, wird erwähnt. Es werden daher manche Eigenheiten bey einigen Marmorbildern erklärt. Das Relief ist noch besonders durch die Verbindung der Figuren mit ihrem Grunde beschränkt. In Ansehung der Gewänder versuchten die Alten bisweilen aus dem Kreise der Sculptur herauszutreten (eigentlich wohl nur die Schranken zu durchbrechen, welche die gewöhnliche Sculptur hatte, und das nicht immer mit ungünstigem Erfolg). Die wahre Sphäre der Sculptur, sagt der Vf., ist die des reinen Ideals, des komischen so gut wie des ernsten, mit Weglassung aller kleinlichen Nachkünstelung von Einzelheiten. Die alten Bilder trunkener Weiber (von Myron), Fischerfiguren (gewöhnlich Seneca genannt) werden getadelt, nur der Neger im Clementin. Mus. als gefällige Naturnachahmung ausgezeichnet. „Schönheit ist das er-

ste Gesetz für das Werk des Meissels; die sanften Rührungen zu verrathen, ist ihm unmöglich; die heftigsten vernichten seine Wohlgefälligkeit und Würde. Die Höhe des Ideals ist die Heimath der Sculptur, es ist aber ein rein körperliches Ideal, welches sie zeigen kann.“ Grössere Wahrheit und Wirklichkeit wird der Sculptur zugeschrieben, während die Malerey nur Schatten darbiete. Die Darstellung der alten Götter sey daher in der Sculptur mehr gelungen als in der Malerey, und um so mehr, je erhabener die Gottheit, je übersinnlicher ihr Begrif sey. (Wir kennen nur keine vorzüglichen alten Götter*gemälde* aus eigener Anschauung.) Die Schöpfungen der religiösen Phantasie aber, welche weniger einen Begrif als ein überschwengliches Gefühl idealisiren, gelingen der Malerey besser. Dieselben Bemerkungen gelten für das Relief. Von den komischen Idealen S. 164. Die komische Kraft dieser Figuren liegt in ihrer Gestalt, und wird durch Farbe nicht erhöht, selbst in dem Marmor noch sichtbarer. Weil Maler öfters nach antiken Statüen arbeiten und Bildhauer nach malerischem Ausdruck jagen, so bemüht sich der Vf. den Gegensatz des malerischen und plastischen Ausdrucks noch mehr hervorzuheben; der Malerey gehört, sagt er, die Idealität des Gefühls, der Plastik die Idealität der Gestalt; diese hat eine überwiegende Neigung zum Erhabenen, jene zum Ausdrucksvollen; doch darf diess nicht für ein wechselseitiges Ausschliessen genommen werden. Die Plastik darf sich der Natur nicht zu sehr nähern; der Maler wählt, was der geforderten Weise des Ausdrucks in Gefühl und Leidenschaft am meisten zusagt. Die tragische Kraft der Plastik wird gerühmt; sie habe eine grössere Kraft zu rühren als selbst die Malerey. Noch wird die Gruppirung in Statüen und ihr Verhältniss zur malerischen (mit Beurtheilung mancher alten Gruppen, wie der der Niobe) und im Gegensatz der erstern die malerische Composition, der höchste Triumph der Malerey, betrachtet. Hierauf handelt der Vf. von dem Verkennen dieser Gränzen und den Folgen davon und von den modernen Nachahmungen antiker Vasengemälde (S. 184) die den neuern Malern unbedingt zur Nachahmung empfohlen worden sind, wobey man übersah, dass diese Art der Malerey dem Relief nahe verwandt, ja fast in noch engere Gränzen eingeschlossen sey. Nicht einmal auf die Malerey der Alten dürfe man aus ihnen einen sichern Schluss ziehen, viel weniger die zufälligen Eigenheiten dieser beschränktesten Weise der Malerey der Kunst überhaupt anempfehlen. Der Nachtheil der Methode blosser Umrisse wird angegeben, und behauptet, dass die Gewöhnung daran die Künstlerphantasie für Plastik und Malerey gleich sehr verbildet habe und untüchtig mache. Die Flaxmannischen Compositionen, so bewundernswürdig sie sind, würden weder in Marmor noch Farbe ausführbar seyn. Noch Einiges gegen die ältere Methode der Machinisten, in deren Werken jedoch mehr malerisches Princip gefunden werde, als in vielen der gräcisirenden neuern Malereyen. Daran knüpfen sich (S. 194) Bemerkungen über das scheinbare Zurückbleiben der Kunst in Deutschland. Es wird erinnert, dass man auch oft übertriebene Forderungen mache. Das Vollendete kann nicht auf einmal entstehen, es setzt eine Reihe fortschreitender Versuche voraus. Nur selten findet unter uns die Kunst Gelegenheit sich in grossen und öffentlichen Werken zu zeigen (sie geht recht eigentlich nach Brode). Wie kann man also mit Recht klagen, dass in deutschen Städten einheimische Meisterwerke so selten sind? Wäre das, was seit 60 Jahren auf Kunstkleinigkeiten und mancherley öffentliche Anstalten verwandt worden ist, gesammelt worden, so hätten unsre sämmtlichen Hauptstädte in ihren öffentlichen Gebäuden mit guten Gemälden, Reliefs und Marmorbildern geschmückt werden können (vorausgesetzt dass hinreichende Künstler vorhanden gewesen wären). Die Kunst ist in der Bildung eines Volks nicht etwas so Abgerissenes und Einzelnes, als manche glauben. Eine Nachschrift (S. 205) verbreitet sich über die zu Phigalia gefundenen altgriech. Reliefs, die dem Tempel des Apollo Epikurios zu Bassae angehörten, auf Veranlassung der Kupferstiche, die zu Rom nach Hrn. Wagners Zeichnungen davon erschienen sind. Die sämtlichen Bildwerke beziehen sich auf den Kampf der Lapithen und Centauren bey der Hochzeit des Pirithous und den Sieg über die Amazonen am Thermodon und gehören zu den schönsten Arbeiten aus dem Alterthum. Gelegentlich gibt der Verf. auch seine Ansicht von den Amazonen, die er für die ehelos lebenden Tempeldienerinnen der bewaffneten grossen Göttin in Kleinasien hält, deren kriegerischer Cultus später nach Rom kam (Enyo, Bellona). Hr. T. vermuthet, Iktinos habe die Zeichnungen zu diesen Reliefs aus Athen mitgebracht und sie von einheimischen Künstlern Arkadiens ausführen lässen. Die Reliefs sind für das Münchner Museum gekauft. — Je seltener Schriften dieser Art und dieses Gehalts jetzt sind, um desto mehr verdiente der Inhalt gegenwärtiger Schrift genauer dargelegt zu werden, nur mit einigen Andeutungen unsrer bisweilen vom Verf. abweichenden Ansichten.

Kurze Anzeige.

Mit der 120sten Lieferung oder dem 10. Bande ist die *Galerie du Musée Napoléon* publiée par *Fillol*, Graveur, et redigée par *Lavallée* (jede Lief. 6 Kupf. mit erklär. Text, kl. 4. 2 Thl. 8 Gr.) im vor. J. zu einer Zeit beendigt worden, wo dem Museum die Wegnahme der unrechtmässig erworbenen Kunstschätze bevorstand. In der Einleit. ist die kurze Geschichte der Malerey mit der piemontesischen Schule beendigt. Von Antiken sind in den 3 letzten Lief. die Kaiserin Sabina, die Medic. Venus u. Laokoon abgebildet. Ueber den Werth u. die Ausführung des ganzen Unternehmens ist schon mehrmals gesprochen worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 30. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Jahresbericht

über die Vorfälle in der mit der Königl. Sächs. medicin. chirurg. Akademie verbundenen Entbindungsanstalt zu Dresden.

Nachdem durch die Gnade Sr. Maj. des Königs von Sachsen das ehemalige Collegium medico-chirurgicum zu einer medicin. chirurg. Akademie erhoben, dieser selbst aber durch Verleihung anschnlicher Gebäude und Fonds eine höchst angemessene Subsistenz gesichert worden ist, scheint es für jeden der an dieser Anstalt wirkenden Lehrer eine unerlässliche Pflicht, nicht nur für sich, auf das gewissenhafteste zur Erreichung des der Akademie untergelegten Endzwecks mitzuwirken, sondern auch das, was geleistet worden, der öffentlichen Kenntniss nicht vorzuenthalten, auf dass jeder somit in den Stand gesetzt werde, zu beurtheilen, in wiefern unser Bestreben den Absichten des erhabenen Stifters entspreche.

Der Unterzeichnete hat die Ehre gehabt, der mit der Akademie verbundenen Entbindungs-Anstalt, welche ob des allzufühlbaren, in Folge der Epidemien und des zwey Jahre lang ununterbrochenen Unterrichts eingetretenen Mangels an Hebammen, früher als die übrigen praktischen Anstalten, nämlich am 1. Dec. 1814, eröffnet worden ist, von jener Zeit an vorzustehen, und zu ihrer zweckmässigen innern Einrichtung mitwirken zu können; der vorliegende Aufsatz ist daher bestimmt, theils diese Einrichtung selbst etwas genauer zu beschreiben, theils über die wichtigsten, bis zum Schlusse des Jahres 1815. Statt gehabten Ereignisse einen gedrängten Bericht abzustatten.

Was das Local dieser Anstalt betrifft, so ist derselben ein eigenes, zwey Gestock hohes, in der Nähe der Wälle gelegenes, massives, zehn Fenster breites Gebäude eingeräumt worden, in welchem die erste Etage dem eigentlichen Entbindungsinstitut auf solche Weise zugetheilt ist, dass ein geräumiger, drey Fenster breiter Saal, als Entbindungszimmer, zwey daran stossende etwas kleinere Zimmer, als Wochenstuben, und ein Saal von vier Fenstern als Aufenthaltsort der Schwangern benutzt wird. Alle diese Zimmer sind hinreichend hoch, grün angestrichen und mit grünen Rolcaux versehen. In der Nähe derselben befindet sich übrigens noch Stube und Kammer für die Haushebamme, eine Stube für den Adjuvanten, und eine geräumige Küche nebst Vorrathskammer. Die zweyte Etage enthält die Professorwohnung, nebst einem zur Aufnahme zahlender Schwangern eingerichteten freundlichen Stübchen. — Das Erdgeschoss enthält Holzräume, Waschhaus, Rollkammer, die Aufwärterwohnung und ein Auditorium, nebst einem daran stossenden Cabinet, worin die Sammlungen des Instituts aufbewahrt werden. Die Zimmer unterm Dach sind hauptsächlich zur Wohnung für fremde Lehrtöchter bestimmt. — Die Anzahl der Betten für Schwangere und Wöchnerinnen ist bis jetzt auf *vierzehn* festgesetzt gewesen, könnte wohl aber auch künftig noch um einige vermehrt werden. — Der Studierenden können ungefähr 10 bis 16 an dem praktischen Unterricht Theil nehmen, so wie denn ungefähr eben so viel lernende Hebammen in einem Halbjahr angenommen werden, deren Unterricht übrigens im Theoretischen durch die nicht unbeträchtlichen, fortwährend vermehrten Sammlungen an Büchern, Präparaten und Instrumenten vorzüglich erleichtert, so wie durch eine hinlängliche Anzahl von Schwangern, Kreisenden und Wöchnerinnen auch im Praktischen begünstigt wird.

Anbelangend die Zahl der vom 1. Dec. 1814. bis zum 31. Dec. 1815. Aufgenommenen, Entbundenen, Gebornen und Gestorbenen, so wird darüber folgende Tabelle am leichtesten Auskunft geben:

Monate.	Zahl der aufgenommenen Schwangern	davon sind entbunden worden: natürlich: Hinterhaupts-Geburten	natürlich: Scheitel-Geburten.	natürlich: Gesichts-Geburten.	natürlich: Steis-Geburten.	natürlich: Knie-Geburten.	natürlich: Fuss-Geburten.	künstlich: durch Wendung.	künstlich: durch die Zange.	geboren worden: Knaben.	geboren worden: Mädchen.	darunter: todt-geboren	darunter: nach der Geburt gestorben	Wöchnerinnen: sind gesund entlassen worden.	Wöchnerinnen: sind gestorben.	als Schwangere sind entlassen worden wegen schlechten Verhaltens.
1814 December.	10	3		1	1				1	3	3	1		3		
1815 Januar.	10	6						1		5	2		1	7		
Februar.	13	11			1				2	8	6	2		12		
März.	16	14			2					9	7	3		19		
April.	9	6							1	3	4			5		
May.	15	13							1	10	6	2	1	19	1	
Juny.	8	7			1			1		5	4	4		5	1	
July.	12	11								6	5	1		11		
August.	9	8	1							5	4		1	11		1
September.	13	14								9	5			13		
October.	15	13							1	10	4	1	1	13		
November.	14	11		1	1				2	7	8	2	1	12		
December.	16	15								4	12	1	1	18		
	160	154	1	2	6	0	0	2	8	84	70	17	6	148	2	1

145 10 154

153

Am 31. Dec. 1815. waren noch 6 Schwangere und 3 Wöchnerinnen mit 4 Kindern (worunter 2 Zwillinge) anwesend.

Bey den künstlichen Entbindungen wurden mittels der Zange 6 lebendige und 2 todte Kinder, durch die Wendung auf den Kopf (welche bewerkstelligt wurde, nachdem der bereits gänzlich vorgefallene Arm zurückgebracht worden war) ein lebendiges, durch die Wendung auf die Füsse ein todtes Kind geboren. Von den beyden gestorbenen Wöchnerinnen war keine künstlich entbunden worden, vielmehr wurde die eine als Todeseandidatin einen Tag vor der Niederkunft aufgenommen, und starb den zweyten Tag nach der Geburt eines todten Kindes, an Lungensucht, verbunden mit bedeutenden organischen Fehlern in der linken Herzkammer; die zweyte starb am Kindbettfieber, verbunden mit einer hartnäckigen, doch durchaus nicht mit Blutung verbundener Nachgeburtszögerung, als deren Ursache starke *Verknöcherungen* in der Placenta erkannt wurden. *) — Ausserdem haben noch 3 Wöchnerinnen am Kindbettfieber gelitten, sind aber sämmtlich geheilt entlassen worden. — Einmal sind bey einer Neuentbundenen, gleich nach der Geburt des Kindes, bedeutende Convulsionen, verbunden mit einem bewusstlosen Zustande, vorgekommen, doch durch eine schleunig angestellte Venäsection glücklich gehoben worden. — Unter den neugebornen Kindern hatten wir anfänglich sehr häufige Augenentzündungen, seitdem indess einige grüne Flortücher zum Bedecken der Kinderkörbe angeschafft worden sind, ist diese beschwerliche Krankheit fast gänzlich aus unsern Zimmern verbannt. Einmal ist bey einem Neugebornen die Verhärtung des Zellgewebes mit tödtlichem Ausgange beobachtet worden. Zweymal sind Kinder mit beträchtlichen Kröpfen geboren worden, und beyde sind einige Tage nach der Geburt verstorben, wo man denn bey der Section in beyden Fällen eine beträchtliche Zusammendrückung der Trachea sehr bestimmt erkennen konnte. Einmal wurde ein Kind mit beträchtlicher Bauchwassersucht geboren, und verschied nach schwachen Lebenszeichen; merkwürdig waren die deutlichen Spuren vorhergegangener Entzündung, welche in der Unterleibshöhle sich vorfanden. — Ferner wurde ein Kind mit doppelt gespaltenem Gaumen und einer eben so verunstalteten Oberlippe geboren. Endlich sind, mehrerer geringern Missbildungen nicht zu gedenken, auch zweymal Knoten im Nabelstrange beobachtet wor-

*) Diese 41jährige Erstgebärende hatte ausserdem noch eine bedeutende Verknöcherung in der linken Seite der Falx cerebri.

den, wobey jedesmal die Kinder todt zur Welt kamen. Ich behalte es mir vor, künftig von den wichtigsten der hier namhaft gemachten Fälle, so wie von einigen interessanten Präparaten unsrer Sammlung (welche noch neuerlich durch ein schönes Präparat von einer Graviditas tubaria bereichert worden ist), eine etwas ausführlichere Nachricht an einem andern Orte mitzutheilen, damit hier nicht die Gränzen eines Aufsatzes überschritten werden mögen, welcher nur eine allgemeine Uebersicht vom Zustande dieses Entbindungsinstituts im verflossenen Jahre zu geben bestimmt war.

Dresden, den 10. Jan. 1815.

Dr. *Carl Gustav Carus*,
Prof. der Geburtshülfe.

Ankündigungen.

Bey F. G. Calve, Buchhändler in Prag, erscheint für 1816. die Fortsetzung der mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen:

Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von *Christian Carl André*, Fürstl. Salmschen Wirthschafts-Rath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Sekretär der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft zu Brünn. gr. 4. mit Kupf.

Nachweisung über die vorzüglichsten Original-Aufsätze, welche in den Heften September bis December des Jahrgangs 1815. vorkommen:

A) *Oekonomie.* 1. Hofwyl im Frühjahr 1815. (Das freymüthige Urtheil eines mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen ausgerüsteten Beobachters über die ganze Anstalt des Hrn. von Fellenberg). Orig. 2. Einige die Raine betreffende Fragen und etwas zu ihrer Beantwortung, von Fr. Teichmann zu Muckern in Sachsen. 3. Schreiben des Grossherzogl. Badenschen Med. Raths Dr. Sauter zu Constanz an den Grafen von Enzenberg zu Singen bey Stockach, über eine durch angeführte Erfahrungen schon bestätigte neue Heilart der Löserdürre. Orig. 4. Doctor Rincolini's neue Heil- und Schutzmethode gegen die Löserdürre. Orig. 5. Ueber die Zucht der Truthühner in Menge. 6. Ist Milchnutzung vortheilhafter in eigner Regie oder in Pachtung, vom Freyherrn von M***y. Orig. 7. Ueber Karstens Prüfung der gegen die Rinderpest bisher empfohlenen und in Anwendung gebrachten Schutzmittel. 8. Die Inoculation der Rindviehseuche, von Rudolph André. 9. Auch ein Wort über Milchnutzung, von V. M. Hayck. Orig. 10. Noch ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Warum Wintergetraide nach Kartoffeln so selten gerathe? von Carl v. Körber, Landrechtspräsident zu Bielitz. Orig. 11. Ueber die Errichtung von Heu- und Strohvorräthen bey Landwirthschaften, die erst emporgebracht werden sollen, von Kastner, Bürgermeister in Neuschloss. Orig. 12. Von dem Räudegifte der Haussäugethiere, von Steeger in Nendorf. 13. Bericht über die zweyte Zusammenkunft des Vereins der Freunde, Kenner und Beförderer der Schafzucht, mitgetheilt von der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft in Brünn. Orig. 14. Von Neustädter Gegenbemerkungen auf die Anmerkungen des Herausgebers zu dessen Aufsatz über Assekuranz für ökonomische Verbesserungen. Orig. 15. Ueber Errichtung von Heu- und Strohvorräthen bey Landwirthschaften, die erst emporgebracht werden sollen, vom Bürgermeister Kastner in Neuschloss. Orig. 16. Kunst-Wiesen. Orig. 17. Neue Waschmaschine, erfunden vom Mechanikus Sommer in Hohenelbe, mitgetheilt von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen. 18. Ueber Hofwyl, aus einem Schreiben des Hrn. Doctor Heller, Besitzers der Herrschaft Bernegg in Steiermark. 19. Oekonomische Miscellen von A. Namer, Seidenbau-Inspector in Presburg, mit Abbildungen. *a*) Erdener Koch-, Spar- und Heiz-Ofen zum Wintergebrauch. *b*) Sparherd zum Sommergebrauch für den Mittelstand. *c*) Für ärmere Familien. *d*) Warum erzeugt sich der Landmann das zu seinem Wirthschaftsgebrauch nöthige Bauholz nicht selbst? *e*) Wie kann dem in einigen Gegenden Ungarns herrschenden Mangel an Brennholz abgeholfen werden? *f*) Einfache Vorrichtung, welche zur Reinigung der Saamenschulen und Saatkämpfe mit vielen Nutzen anzuwenden ist. *g*) Zärtliche Holzarten so zu bauen, dass der Saame, wenn er nicht verdorben ist, sicher aufgehen müsste; bey dem Anbau seltner Baumarten sehr zu empfehlen. *h*) Meine Gartenschnur. 20. Bildung des Landmannes zur Oekonomie. Orig. 21. Danningers Dreschmaschine, beurtheilt von Rudolph André. 22. Nomadenzug der Siebenbürgischen Schafe, vom Pfarrer Marienburg. Orig. 23. Vertheidigung der Behauptung: dass Luthers Reformation Ursache sey der verminderten Bienenzucht, vom Professor Rumy in Kesthely. Orig. 24. Die Lestersche Häckerlings-Schneidemaschine. 25. Zipsers Mineralien-Sammlung für Oekonomen. Orig. *Erndte-* und *Witterungsberichte*, und *Notizen über Preise der landwirthschaftlichen Producte* aus allen Gegenden unsrer Monarchie, welche hier aber, um Raum zu ersparen, nicht namentlich aufgeführt werden.

B) *Forstwesen.* 1. Guillaum's forstmännische Streitfragen. (5te) Naturgeschichte der Traubeneiche. Orig. 2. Die merkwürdige Eiche auf der Herrschaft Lilienfeld in N. Oestr. 3. Einfaches Mittel das Hochwild auf die Salzlecke zu locken und es auf dem Anstande zu schiessen, von einem alten Weidmann. Orig. 4. Ueber natürliche Walddüngungsmittel. Orig. 5. Stockrodung. Orig. 6. Notiz über einen schwarzen Hasen aus Böhmen. Orig.

Diese interessante Zeitschrift wird auch für 1816. fortgesetzt, und wird nicht minder interessant begin-

nen als der Jahrgang 1815. geendet hat. Das Jänner-Heft von 1816. wird Aufsätze der Herren von *Ehrenfels*, von *Jordan*, von *Neustädter*, *Schwerz* und von mehreren andern vorzüglichen Oekonomen enthalten.

Man enthält sich aller weitern Anempfehlung dieser nützlichen Zeitschrift, nachdem sowohl das In- und Ausland nicht allein durch den ihr gewordenen ausgezeichneten Beyfall in Literaturzeitungen und politischen Zeitungen (wir verweisen deshalb unter andern auf Nr. 339. der Wiener Hofzeitung 1815. und auf die Uebersichten der Literatur zum Morgenblatt für gebildete Stände 1815. Nr. 20., wo es von den ökonomischen Neuigkeiten heisst: „*Diese Zeitschrift verdient in den Händen jedes Oekonomen sich zu befinden, indem sie durch ihre gehaltvollen Aufsätze jedem, er sey Theoretiker oder Praktiker, hinlänglich Stoff zur Belehrung darbieten wird,*“) vortheilhaft über sie entschieden hat, sondern der Beyfall sich dadurch auch thätig zeigt, dass eine so grosse Zahl der bedeutendsten Oekonomen und Forstmänner, sowohl Beamte und Gelehrte, als Besitzer von Gütern und grossen Herrschaften sowohl des österreichischen Staats als des *übrigen Deutschlands*, den würdigen Hrn. Herausgeber durch so viele gehaltreiche Aufsätze unterstützen. Der Preis des Jahrgangs 1816. ist 5 Thlr. Sächs. (die frühern Jahrgänge haben denselben Preis.)

Nur alle *solide* Buchhandlungen können diese Zeitschrift verschaffen.

In der Dieterichschen Buchhandlung zu Göttingen ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Pfeiffer, D. E. W., Ideen zu einer neuen Civil-Gesetzgebung für deutsche Staaten. gr. 8. 1 Thlr.

In den ersten Abschnitten, welche grösstentheils gegen v. Savigny's Schrift über diesen Gegenstand gerichtet ist, zeigt der Verfasser, von dem Gesichtspuncte des prakt. Juristen ausgehend, die Nothwendigkeit eines neuen Civil-Gesetzbuchs und wie es am zweckmässigsten abzufassen sey. Der zweyte Abschnitt hingegen enthält eine kurze Revision der wichtigsten positiven Rechtssätze, welche einer nähern Bestimmung oder Abänderung bedürfen, mit vergleichender Angabe dessen, was darüber in den verschiedenen neueren Gesetzgebungen verordnet ist.

Beyträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands, vorzüglich zur transitorischen des nordwestlichen Theiles, und der am linken Ufer des Rheins liegenden Provinzen desselben, von Friedrich Carl v. Strombeck, vormaligen Präsidenten des Appellationshofes zu Celle und Staatsrath in der Justizsection zu Cassel. 8. 1816. 333 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werke solche Materien abgehandelt, die in den jetzigen Zeiten vorzüglich der Gegenstand gerichtlicher Discussionen zu seyn pflegen, und die, indem bey ihrer Entscheidung sowohl alte als neue Rechte anzuwenden sind, besondere Schwierigkeiten dem praktischen Rechtsgelehrten darbieten. Doch nicht Materien von transitorischem Interesse allein, sondern auch solche, die unter jeder Legislation praktisch bleiben, sind in diesem Werke abgehandelt. Unter den Aufsätzen von vorzüglich praktischem Interesse machen wir auf folgende Erörterung aufmerksam:

„Sind von der ehemaligen Regierung des Königreichs „Westphalen die Güter des deutschen Ordens, welche in den nicht förmlich abgetretenen Provinzen „desselben lagen, auf eine zu Recht beständige Weise „von jener Regierung veräussert worden?“

Kurzgefasste italienische Sprachlehre nebst einem Lesebuch, in welchem auf die Regeln dieser Sprachlehre hingewiesen wird. Für Schulen herausgegeben von F. J. Kühne, Doctor und Professor zu Marburg. 8. 1816. Die Grammatik 18 Gr., das Lesebuch 10 Gr.

Unter den bis jetzt erschienenen Sprachlehren zeichnet sich die gegenwärtige durch gedrängte Kürze, Wahrheit, Deutlichkeit und zweckmässige Einrichtung sehr vortheilhaft aus. Der Name des geschickten, längst durch andere gute Lehrbücher, und noch jüngst vorher durch die wohlgerathene englische Sprachlehre bekannten Verfassers, berechtiget auch hier zu einer grossen Erwartung. Kein Freund der schönen italienischen Sprache wird dieses Buch, und besonders die Gedichte des Verfassers, ohne wahres Vergnügen lesen, und keine Lehranstalt anstehen, ein durch die zweckmässige Trefflichkeit seines Inhalts so vorzügliches und doch so wohlfeiles Werk bey der Jugend einzuführen.

An Schulmänner.

In unserm Verlage ist erschienen:

Heinsius, Theod., kleine theoret. praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 5. Auflage. 12 Gr.

— — Sendschreiben eines Schulmannes an seine Herren Amtsbrüder, und an die Herren Schulvorsteher in kleinen Städten und auf dem Lande. geh. 5 Gr.

Berlin, im Jan. 1816.

Duncker und Humblot.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 31. 1816.

Nordische Literatur.

Der Schlüssel zur Edda. Von *Ernst Christian Trautvetter.* Auf Kosten des Verfassers. Berlin, gedruckt bey Schmidts Erben. 1815. XII und 163 S. 8.

Der Verfasser dieser sonderbaren Schrift ist, wie man gleich sieht, ein gescheidter, scharfsinniger und liebreicher Mann, dessen Ansichten von Sprache, Sage und Geschichte über das Gemeine hinausstehen. Die Einleitung hat viele Stellen von tiefer, ergreifender Wahrheit, wie S. 4. dass uns die Weisheit stärken müsste, „bey ihr soll, wie bey der Mutter, uns heimlich zu Muthe seyn.“ Oder: die Weissagung sey (nach Luther) ein heimlich offen Wort, und für die Niedern wie für die Hohen, gleich einem schönen Volksliede. Die wahre Dichtung sey heilig, sinnbildlich, volksartig entsprungen (S. 10). Mit diesem ernsthaften Glauben geht der Vf. nun an die nordische Edda, die er aber richtig als ihrem ursprünglichen Wesen nach den gesammten deutschen Stämmen angehörig betrachtet. Diese Edda versucht er so zu erklären, dass er den meisten darin vorkommenden Namen und Sachen das Historische und Poetische abziehen und einen chemischen Naturprocess dahinter aufdecken will. Rec. ist weit entfernt, einen innern und den innersten Zusammenhang der Natur mit allen Dingen, Wörtern und den Menschen selbst abzuleugnen, sondern er glaubt daran und dass es mehr als einen, ja tausend Wege geben müsse, um den Wundern Gottes näher zu treten. Allein er hält auch dafür, dass der Mensch dazu nur irdische Schritte thun könne und im Schweisse seines Angesichts sein Feld bauen, folglich erst pflügen, säen und warten müsse, ehe die Zeit der Erndte und Speise kommen kann. In dieser Hinsicht scheint ihm die vorliegende Schrift sehr tadelnswerth; sie ist mit einer leichtsinnigen Begeisterung geschrieben, wodurch nur die Welt zum Spott gereitzt wird. Der Verf. hat sich mit dem Buchstaben noch nicht vertraut genug gemacht und geht schon ans Werk, es scheint zwar, dass er die nordische Sprache zu studiren angefangen habe, allein er ist zu ungeduldig und auf eine oberflächliche Wissenschaft baut er sein kühnes System fort und fort, dass es also nicht bestehen kann. Wir könnten das in genug einzelnen Stellen auffallend darthun, mögen sie aber nicht ausheben, um das Buch nicht lächerlich zu machen, unter hundert Worterklärungen finden sich etwa nur fünf brauchbare. Der Verf. überspringt zu viel, und kann in die Länge an solcher Arbeit kein Vergnügen haben, sondern wird die Verrenkung in seinen eigenen Gliedern nachspüren. Wir wünschen ihm von Herzen Lust zu mehr ruhigem Fleiss und zu mehr Bescheidenheit, nicht blos in seinem Urtheil über sich, sondern auch über andre. Wie er dann den Carl Schmidt (dessen Buch *von dem Zitterstoff* ihn namentlich erst zu dieser Bearbeitung gebracht hat) über alle Maassen preist und das Zeitalter verklagt, das grösste Licht seit Jahrhunderten zu verkennen und nicht zu nennen. Rec. gesteht aufrichtig, dass er diese Schrift in Händen gehabt hat, sie aber aus eigenem Widerwillen nicht hat lesen können, und dass ihm unsers Vfs. wenige Bogen viel gehaltiger und merkwürdiger vorgekommen sind.

Altdeutsche Literatur.

Das Lied der Nibelungen, umgebildet von *Joseph von Hinsberg.* München, 1812. gedr. b. Hübschmann. 271 S. in 8. mit 3 Kpf.

Von diesem Buche steht nicht viel Gutes zu sagen, und wir wollen dafür auch den Irrthum, wodurch es entstanden ist, in die kurzen Worte zusammenfassen: dass sein Verf. zu den wohlmeinenden Poesie-Verderbern gehört. Es ist schon schlimm, wenn Ramler (ein nicht so unschuldiger) an frühern deutschen Dichtern, die er herausgibt, fleckt und schnizelt, oder wenn Mathisson einer ganzen Schaar von Vorgängern Liebesdienste anthut, damit sie, glaublich, seinen Mantelzipfel, wenn er zur Unsterblichkeit auffliegt, zu fassen kriegen und ihre Seelen nicht verloren werden. Der Trieb, dergleichen zu thun, ist auch nichts anders als die Lügenhaftigkeit neuerer Zeit überhaupt, welche Geschichte verfälscht, um einen historischen Roman, oder der alten Dichtung zusetzt

um einen Kämpfer- und Heldenroman hervorzubringen. Solche Machwerke vergehen freylich wie Heu, aber die Lesebibliotheken zehren davon; ob sie bey vorliegendem Buch, das nicht etwa einen schlesischen Dichter zu Ehren bringen will, sondern sich ungescheut an dem erhabenen Denkmal deutscher Poesie vergreift, jetzt ihre Rechnung finden werden, bezweifeln wir hingegen aus dem Grunde, weil Hr. von Hinsberg seinen Styl aus der Wieland'schen Schule behalten und sich nicht mit dem der Fouqué'schen bekannt gemacht hat, wonach doch billigerweise gebildete Herren und Damen fragen müssen. Zur Bestätigung unsers Unwillens aber, wie hier mit den alten Nibelungen verfahren wird, schlagen wir irgend eine Stelle auf:

Der König gab den tausend Reichsvasallen
und Hagens tapfrer Schaar nun sein Gewand,
hoch strebt ihr Muth und Freude glüht in allen,
nie zog man froher in ein fernes Land.
Neuntausend Knappen, die mit hin zu ziehen
sich drängten, ward Gewand und Ross verliehen:
Die Thräne der Zurückgebliebnen rann,
ach nur zu bald für Knecht und Rittersmann!
Bey Uten sass ein Bischof, der von Speyer,
ein frommer Greis; und in den Burghof trug
man Reisezeug: „Gott geb es, nicht zu theuer
werd' unsern Freunden, sprach er, dieser Zug!"
Bleibt hier, sprach Ute, bleibt ihr kühnen Helden,
Lasst meinen Traum euch, liebe Kinder, melden:
Die Vögel sanken aus der hohen Luft,
das Land Burgund glich einer weiten Gruft."
„Wer Träumen glaubt, sprach der entschlossne Hagen,
verirrt sich von dem Weg der Ehre leicht;
der König kömmt, euch Lebewohl zu sagen,
beurlaubt ihn, so ist sein Zweck erreicht (!)

im alten Text sind gerade eben so viele Zeilen:

nu lazen daz beliben, wie si gebaren hie;
hohgemuoter recken die gefuaren nie
so rehte herlichen in cheines chuniges lant;
si heten swaz si wolden, beidiu wappen und gewant.

Der voget von dem Rine chleidete sine man,
sechzech unde tusent, als ich vernomen han
und niuntusent chnehte gen der hohgezit:
die si daheime liezen, die beweinten ez sit.

Do truoch man daz gereite ze vormez uf den hof,
do sprach da von Spire ein alter bischof
zu der schönen Uten: unser friunde wellent varn
gen der Hiunen lande; got müz ir ere da bewarn!

Do sprach zuo ir kinden diu vil edel Ute:
ir soldet hie beliben, helde chuon unt gute,
mir ist getroumet hinaht von engestlicher not
wie allez daz gefugele in diseme lande wäre tot.

Swer sich an troume wendet, sprach do Hagene
der enweiz der rehten märe niht ze sagene;
wie ez im zen eren vollechlichen ste;
ich wil, daz min herre ze hove nach urloube ge.

Ob Herr von Hinsberg die alte Sprache verstanden habe, also sein Original lesen können? das wäre eine ganz überflüssige Frage, weil noch so arge Verstösse, wenn er nämlich seine Arbeit einige Jahre vor der Hagenschen Uebersetzung herausgegeben hätte, der damaligen Lesewelt weniger aufgefallen seyn, und Ton und Manier des Ganzen dafür besser gefallen haben würden. Wie es um die Sachkritik stehe, können z. B. die obigen: sechzig und tausend Mann des Vogts vom Rheine" beweisen, statt welcher hier den neun tausend Knechten blos tausend Reichsvasallen zugelegt werden, damit Officiere und Soldaten in ein ordentliches Verhältniss treten. Die beygefügten Kupfer sind von Erfindung und Ausführung sündlich schlecht.

Von dem Verhältniss altdeutscher Dichtungen zur volksthümlichen Erziehung. Letzte Vorlesung über das Nibelungenlied, gehalten zu Königsberg in Preussen von *Karl Besselt*, dritten Oberlehrer am königl. Gymnas. zu Tilsit. Königsberg, b. Nicolovius. 44 S. in 8.

Wie der Titel zeigt, eine aus gehaltenen Vorlesungen ausgehobene einzelne Rede: und daher weniger eine gründliche Abhandlung als vielmehr freye Anregung und Empfehlung der Sache, die dem Verf. am Herzen lag. Im Ganzen liebt Rec. wenig die in den letzten 10 Jahren immer zugenommene Neigung, in Vorlesungen über alle Theile der Wissenschaften allgemeine Ansichten und Uebersichten zu verbreiten. Geistreich können diese schon seyn, allein sie machen den Fussboden gleich zu glatt und fertig und haben nebst dem verwünschten Declamationswesen in Deutschland etwas französisches und rhetorisches an sich, in so fern sie nicht der Sache auf den Grund gehen, wie Niebuhrs Vorlesungen zu Berlin über römische Geschichte, denen man gerade auch merkwürdig einen ungefügen Styl Schuld gibt. Den in der vorliegenden Vorlesung über das altdeutsche Epos ausgesprochenen Grundsätzen muss man übrigens allen Beyfall geben. Sein Werth für das Volk ist erkannt und es wird sich gewiss auch schon Eingang unter dem Volk machen; vielleicht mehr von selber, als es durch Schulunterricht geschehen kann. Vaterländische Geschichte und Poesie muss gleichsam mit der Muttermilch gesogen und in dem Hause erzählt und besprochen werden, ehe das Kind die Schule betritt und wenn es aus der Schule nach Haus kommt. Alles aber natürlich und wie es sich von selbst schicken mag. Kinder in sogenannten Erziehungsanstalten sind zu beklagen; wenn sie den Tag über ernsthaft gelernt haben, können sie den Abend nichts erzählen hören; denn die heimische elterliche Vertraulichkeit wird durch nichts

anders in der Welt ersetzt. Was der Verf. über die Wichtigkeit der deutschen Kindermährchen und Volkssagen sagt, ist auch des Rec. Meinung; ihre Eindringlichkeit, ihre Sicherheit seit langen Jahrhunderten und ihre ewige Frische bürgen genug, dass weder das häusliche Leben ihrer entrathen kann, noch die Geschichte der Poesie. Die S. 43. 44. versuchte Classification ist noch gar unreif und wird sich nach genauerer Bearbeitung der gesammten Volksdichtungen ganz anders aufstellen lassen.

Theologische Schriften.

Nachgelassene Schriften von D. *Johann Kaspar Häfeli.* Herausgegeben mit einer Vorrede von D. *Johann Jakob Stolz.* *Dritter* und letzter Bd., enthaltend kirchengeschichtliche Vorlesungen und einige Beurtheilungen theologischer Schriften. Winterthur, Steiner'sche Buchh. 1815. V. 420 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Vorlesungen über die christliche Kirchengeschichte für gebildete Religionsfreunde zu Bremen, in den Wintermonaten von 1804 und 1805. gehalten von D. *Joh. Kasp. Häfeli*, *2te Hälfte* mit einem Anhange von einigen Beurtheilungen theol. Schriften.

Zweck, Einrichtung und Werth dieser Vorlesungen, von welchen man hier die 2te Hälfte erhält, (welche die vierte Periode von Carl dem Grossen bis Gregor VII. und die fünfte von Gregor bis zur Reformation enthält) sind bereits bey dem ersten Bande (vor. Jahrg. S. 1543 f.) angegeben worden. Auch in dieser Fortsetzung stösst man neben vielen Darstellungen, die fast wörtlich aus Andern genommen sind, doch auch auf manche eigene Mittheilungen, Auszüge und Nachrichten, die Interesse haben. — Der Verewigte entschloss sich erst spät, Recensionen für die theologischen Annalen zu liefern; er war dieser Art von Arbeit immer abgeneigt, er wandte nachher vielen Fleiss auf dieselben, um den Beurtheilungen fremder Schriften die erforderliche Gründlichkeit zu geben. Daher sind seine Recensionen, der Zahl nach nicht viele, dem Inhalt nach belehrend. Und diess bewog Hrn. St. von S. 345 an, einige der vorzüglichsten, entweder ganz oder zum Theil, abdrucken zu lassen.

Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Herausgegeben von Doct. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. d. Kirchen- und Dogmengesch. auf der Univ. zu Leipzig. *Vierter Band. Zweytes Stück.* Leipzig, b. Barth. 1815. 246 S. gr. 8. 18 Gr.

Sechs Nummern enthält diess reichhaltige Stück. S. 1 — 18. Des Glaubens Wesen, Macht und Würde, von *Böhme*, Inspector zu Luckau. Eine kurze Darstellung des religiösen Glaubens nach seinem Wesen, seiner Macht und Würde, seinem wohlthätigen Einfluss, sehr belehrend und aufmunternd, mit vieler Kraft der Rede, abgefasst. S. 19 — 70. Ueber Selbstbeobachtung bey der Meditation, Beschluss des B. III. St. 2. abgebrochenen Aufsatzes. Von Dr. *Bauer*, Archidiak. an der Nikolaik. zu Leipzig. Es wird diessmal gezeigt, wie die Beobachtung unsrer Selbst beym Geschäft des Meditirens auch höchst wesentlich auf die Form unsrer Gedanken gerichtet seyn müsse, die *logische* und *ästhetische* Form in unsern Gedankenverknüpfungen unterschieden, dargethan, dass die Selbstbeobachtung beyde Theile umfassen müsse, und was dabey in Betracht komme, genauer entwickelt, am ausführlichsten (bis S. 55.) in Ansehung der ästhet. Form (mit manchen eingestreuten ästhet. und literar. Urtheilen und praktischen Bemerkungen), dann (bis zu Ende) der logischen. Die ganze Abhandlung verdiente einen besondern, vielleicht noch zu erweiternden, Abdruck, als höchst schätzbarer Beytrag zur Homiletik. S. 71 — 115. Gastvorlesung in einer Landpredigerconferenz im Sommer 1812 gehalten von einem Stadtprediger. Es wird der Satz ausgeführt, dass der Prediger in der Stadt des Muths mehr und häufiger bedürfe, als der Prediger auf dem Lande, wobey die Situationen, in welchen auch der Landprediger Muth braucht, nicht übersehen sind. S. 116 — 151. Von dem Einflusse des Predigers auf das öffentliche Urtheil während des Kriegs. Von M. *Nebe*, Superintendent in Frauenpriessnitz, im Monat July 1813 geschrieben, was einiger Stellen wegen nicht vergessen werden darf. Als Grundsatz ist aufgestellt: dass der Prediger nie als politischer Raisonneur, sondern immer als Vermittler einer religiösen, richtigen, ruhigen und gesetzten Ansicht der Zeitbegebenheiten wirke. Die Abhandlung ist noch nicht vollendet, aber S. 136 ff. beygefügt: Anhang. Die Person oder die Sache? Gelegenheitliche Bemerkungen in Beziehung auf die neusten Zeitpredigten (erst neuerlich geschrieben). Es sind Stellen aus neuern Predigten, ohne ihre Verfasser zu nennen, angeführt und beurtheilt, in welchen auf eine unwürdige und unchristliche Art gegen Napoleon gesprochen wird. S. 152 — 169. Je mehr die Sterblichkeit mit ihren Schrecken uns bedroht, in desto hellerer Klarheit stellt sich das Unsterbliche dar, eine Predigt, zur Zeit der epidemischen Krankheit (in Leipzig) am VII. Sonntag n. Trinitat. 1813. gehalten von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Subdiacon. der Nikolaikirche in Leipzig (über Röm. 6, 19 — 23.) Unter den Schrecken der Sterblich-

keit tritt zuerst freyer hervor, der unsterbliche Gott, dann das unsterbliche Leben, die unsterbliche Liebe, das unsterbliche Verdienst; diess wird zuvörderst treflich ausgeführt, und dann die Gewalt des Unsterblichen, die väterliche Einrichtung Gottes in dem Siege des Unsterblichen, und die daraus entspringende Pflicht, auf die eindringendste Art geschildert. S. 170 — 246. Lieder für die öffentliche und häusliche Erbauung, von D. *Funk*, erstem geistl. Consistorialrathe, Landessuperintend. und Oberpred. zu Bückeburg. Es ist wohl unleugbar, dass, ungeachtet des grossen Vorraths unsrer besten Liedersammlungen noch hie und da das Mangelnde zu ergänzen, das Vorhandene zu bereichern ist. Der Hr. Vf., der schon mehrere Lieder, die mit Beyfall aufgenommen u. in die neusten Gesangbücher eingerückt worden sind, geliefert, gibt hier einen abermaligen schätzbaren Beytrag von 61 theils ganz neuen, theils früher herausgegebenen und neu verbesserten Gesängen über mancherley Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, vornämlich auch kürzere, die während und nach der Predigt gesungen werden können.

Pädagogische Schriften.

Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. Herausgegeben von *Philipp Jakob Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. Des *zweyten Bandes zweytes Stück.* (oder des theoretisch-praktischen Handbuchs für deutsche Schullehrer und Erzieher — von Völter, *siebenten Bandes zweytes Stück*). Tübingen, b. Osiander. 1815. 154 S. in 8.

Die Aufsätze dieses Stücks sind: S. 1 — 31. Wie weit muss es ein Landschullehrer gebracht haben, wenn man von ihm sagen soll, er sey ganz das, was er seyn soll. Ein Ideal eines vollkommnen Landschullehrers wird aufgestellt, das aber doch zu erreichen möglich ist, und das zu erreichen sich Jeder bestreben muss. S. 32 — 63. Ueber die Pestalozzische Methode. Die allgemeinen Grundsätze Pestalozzi's und deren eigenthümliche Anwendung, die Pestalozz. Behandlung einzelner Theile der Erziehung und des Unterrichts wird erst dargestellt, darauf folgt die Beurtheilung, mit Erwähnung dessen, was sich gegen die eigenthümliche Anwendung der Grundsätze von der Pestaloz. Schule erinnern lässt, die (gehörig modificirte) Anwendbarkeit der Pestaloz. Methode in Schulen und endlich die Literatur dieser Methode, für die welche sich aus Schriften über diese Methode ausführlicher belehren lassen wollen. S. 64 — 87. Verzeichniss auserlesener Schriften für deutsche Elementar-Schullehrer und Schul-Bibliotheken. (Nach einem Würtemb. General-Synodalbefehl im J. 1810 sollten Schullehrer-Lesegesellschaften, Schulfonds und Schul-Bibliotheken errichtet werden. Für letztere ist diess Verzeichniss bestimmt, zu welchem Natorps kleine Schul-Bibliothek nach der dritten Auflage benutzt worden ist. S. 88 — 109. Linien zu einem Unterrichtsplan (von einem Freunde des planmässigen Unterrichts mitgetheilt: der nicht alle Unterrichtsfehler rügen, sondern nur die bedeutendsten nachweisen, nicht einen vollständigen Unterrichtsplan, sondern nur die ersten Linien davon aufstellen wollte). S. 110 — 124. Ueber die Einführung einer neuen Art von Sylbentrennung in den Schulen (welche Hr. Steinheil in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache vorgeschlagen hat, und wogegen ein Mittelweg empfohlen wird). S. 124 — 142. Unterricht deutscher Elementarschüler in der Geographie (nach einer zweckmässigern Methode). Die historischen Nachrichten enthalten Auszüge aus den vom 5ten May 1814 ergangenen kön. Würtemb. General-Synodal-Recessen, so weit sie das Schulwesen betreffen und von andern die Schullehrer angehenden Gegenständen. Nur drey Schriften sind in der Kürze angezeigt.

Kurze Anzeige.

Von dem Zweck und Inhalt meiner, für das Winterhalbjahr 1815 angekündigten *Vorlesungen über die Idee des Lebens der Menschheit aus der Geschichte der Menschheit.* Als Einladungsschrift von *Wilhelm Stark*, Doct. d. Philos. Jena, 1815. b. Schreiber und Comp. 16 S. gr. 8.

Die Fragen über Zweck, Zusammenhang und Ziel des Einen grossen Lebens, welches alle Menschengeschlechter gelebt haben, leben und leben werden, Fragen, die für alle, welche auf Bildung Anspruch machen, wichtig sind, auf dem geschichtlichen Wege zu beantworten, ist die Absicht, die der Vf. ankündigt und erreichen will, theils durch Umrisse von dem Leben jedes Volks und dem Geiste seiner Entwickelung, theils durch Zusammenfassung der daraus hervorgehenden Hauptangelegenheiten und Hauptresultate des Lebens und aller menschlichen Thätigkeit. Zugleich sollen die Vorträge darüber zur Grundlage der Thätigkeit des Vfs. als akadem. Lehrer des Christenthums dienen. Denn da man bey Betrachtung des Christenthums immer nur einseitige Standpuncte, bald den kirchlichen, bald einen philosoph., bald den moral. gewählt hat, so empfiehlt dagegen unter den ausserhalb des Christ. zu suchenden, als den allgemeinsten u. zweckmässigsten Standpunct, das Leben in seinem ganzen Umfange, wobey das Christ. als ein im Zusammenhange des Lebens wirkendes Princip erscheinen muss. Die kleine Schrift verdient gewiss Aufmerksamkeit,

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 32. 1816.

Pflanzenkunde.

Grundzüge der Anatomie der Pflanzen, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von Dr. *D. G. Kieser*, Prof. zu Jena. Mit 6. Kupfertafeln. Jena 1815. XLIV. und 264. S. 8.

Ein Auszug und neue Bearbeitung der grössern Preisschrift, die in diesen Blättern (J. 1814. N. 301.) beurtheilt ist. In gedrängter Kürze werden hier allgemeinere Uebersichten, neue Darstellungen und nähere Bestätigungen der bis dahin unbekannten Bildungen und bis dahin nur gealmeten Verhältnisse gegeben, und überall nachgewiesen, wo man sich weitern Rath erholen könne. Nach einer sehr zweckmässigen und vollständigen Angabe der Literatur folgt eine allgemeine Uebersicht der Elementar-Organe. Der Urtypus aller organischen Bildung ist das Schleimkügelchen, worin der erste Gegensatz alles Organischen ausgedruckt ist, indem der verhärtete Umkreis und das flüssige Centrum dem Negativen und Positiven entsprechen. Eine lebendige, Flüssigkeit enthaltende Base, das Infusorium, ist also das erste organische Product. Wurzelt dies in der Erde, indem es dem Licht entgegen wächst, so entsteht die Pflanze, deren Urform also elliptisch seyn muss. Daher die niedersten Pflanzen aus an einander gereihten Schläuchen und elliptischen Zellen bestehn. Durch wechselseitigen Druck entstehn in dem Oval Ecken, daher die nothwendige Form der abgeleiteten Zellen das Rhomben-Dodekaeder ist. Der die Zellen umgebende Saft verhindert das Verwachsen, besonders an den Ecken, wo also nun prismatische Canäle, mit Saft erfüllt, entstehn, die Intercellular-Gänge. Die letztern erweitern sich, enthalten einen eigenen Saft und werden dann eigenthümliche Saftgänge. Auch die Baströhren erklärt der Vf. als langgestreckte Zellen: worin wir ihm nicht Recht geben können, da die Scheidewände in den eigentlichen Baströhren fehlen; doch geben wir zu, dass es Uebergänge gibt, wo lang gestreckte Zellen die Form der Baströhren annehmen: z. B. in dem Fruchtstiel der Jungermannien. (Hedwig theor. gener. T. 25. F. 2. 5.) Als feste, aber nicht crystallinische Körper sieht der Vf. die Sterne im Zellgewebe der Nymphaea an, und gibt Taf. 2. F. 24. eine ganz neue Darstellung, die ihre Bedeutung noch zweifelhaft macht. Sollten sie nicht doch Ueberreste des zerrissenen Zellgewebes, und ähnlichen Ursprungs wie die sternförmigen Scheidewände anderer Monokotyledonen (Taf. 2. F. 18. b.) seyn?) Eine helle Ansicht verbreitet der Vf. über den Bau niederer Organismen, wenn er in den Lichen- und Tangarten, auch an der Chara die Wiederholung der ursprünglichen Bläschen und Confervenfäden findet. In den Kügelchen der Chara stellen sich die gegliederten Confervenfäden (Hedwig theor. gener. T. 35. F. 5. e.) eben so unläugbar dar, als in den Blasen des Fucus nodosus. Was der Verf. in seiner grössern Preisschrift Tab. 16. F. 76. für Intercellular-Gänge des Marks genommen, gibt er itzt sehr richtig als kleinere Zellen an, welche zusammen die Scheidewände der grössern bilden. (T. 17. F. 70. 71.) Hieher gehört, was der Verf. übergangen, die grosse Verschiedenheit des Zellgewebes im Parenchym und an der Oberfläche der Blätter, woraus sich die wahre Form der Epidermis und ihrer Spaltöffnungen ableiten lässt. Die Zahl der Markstrahlen findet der Vf. übereinstimmend mit der Zahl der Bündel der Schraubengänge und der Staubfäden. Die Zellen derselben sind ebenfalls mit Intercellulargängen versehn, die aber nur bey der stärksten Vergrösserung auffallen. (T. 4. F. 4o. f.) Was der Vf. als leere Zwischenräume der Querwände der Luftzellen in der Calla aethiopica (T. 2. F. 23.) angiebt, erscheint dem Rec. als eine Zellhaut aus kleinern Zellen zusammen gesetzt, und die gestielten Knöpfchen in derselben Pflanze stellen sich als opake Zellen (wahrscheinlich mit Niederschlägen eigenthümlicher Säfte angefüllt) dar. Die Endigung der Schraubengänge in den Blumenblättern nachzuweisen, ist ein Verdienst des Verf., aber es ist viel leichter sie zu finden, als es nach seiner Angabe scheint. Sie sind bestimmt nicht mit den Poren oder (von ihm so genannten) lymphatischen Gefässen in Verbindung. Dass die Zahl der Spiralgefässbündel mit der Zahl der Staubfäden übereinstimmt, lässt sich zwar an einzelnen Beyspielen darthun, aber es ist durchaus nicht allgemeine Regel. Und wo die erstern einen zusammenhangenden Ring bilden, findet gar keine Uebereinstimmung Statt. Der Vf. führt auch hier seine früher geäusserte Ansicht der drey Bildungs-

stufen der Schraubengänge, nemlich erst als einfache Spiral- und Ringgefässe, dann als netzförmige Spiralgefässe und endlich als poröse Gefässe. an. Die letztern sollen sich durch eine eigene Haut bilden, die mit Poren besetzt ist. Leichter und, wie mich dünkt, der Natur angemessener ist die Erklärung Moldenhawers, der die porösen Gefässe aus den Netzgefässen entstehen lässt, und die senkrechten Verbindungsfäden für ursprünglich hält. Die Blasen, welche in der Höhlung der grossen Gefässe, beym Quersehnitt erscheinen, gibt der Vf. auch als poröse an, und betrachtet sie als üppiges Fortwachsen der Seitenhäute. Rec. gesteht, dass er diese innern Blasen nie porös gesehn und sie vielmehr als Folge der Verholzung und des Ansetzens neuer Zellsubstanz ansieht. Die senkrechten Verbindungsfäden der grossen Spiralgefässe sollen, nach dem Vf. von den benachbarten gestreckten Zellen herrühren; aber sie weichen der längsten Maceration nicht, und scheinen wirklich ursprünglich zu seyn. Dass die Ringgefässe die Grundlage der grossen punctirten Gefässe seyn sollten, will dem Rec. eben so wenig einleuchten: denn nie wird man Ringgefässe von diesem Umfang finden, wie sie dort erscheinen. Auch ist ihre Stellung eine andere: und, wie sie der Vf. aus dem Sassafras-Holze auch hier wieder darstellt, so scheinen es mehr Zellfäden oder Baströhren zu seyn. Ja wir haben jene punctirten Röhren fast durchgehends ohne jene ringförmige Umgebungen gesehn: nur in dem genannten Holze sind die letztern so deutlich. Dann will aber der Vf. sie nur netzförmige Spiralgefässe genannt wissen. Er entschuldigt, dass Andere die Spiralfaser der porösen Gefässe nicht sehen können, mit ihrer grossen Durchsichtigkeit und den Entfernungen der erstern. Auch hier wiederholt er, dass die poröse Haut, wo zwey Gefässe zusammenstossen, nur einfach und beiden gemeinschaftlich sey. Gerade, dass die Poren parallel laufen und auch in einer bestimmten senkrechten Ordnung stehn, beweiset, wie Rec. glaubt, vielmehr ihren Ursprung aus netzförmigen Verschliessungen oder dem Durchkreutzen senkrechter Fäden mit den horizontalen Fasern des ursprünglichen Schraubenganges. Ungemein genau und richtig ist die Darstellung der rosenkranzförmigen Gefässe. Noch einmal erklärt sich der Vf. gegen die Verästelung der Spiralgefässe. Umständlich entwickelt er die Entstehung der porösen Gefässe in dem Wachsthum des Kürbisstengels: diese Darstellung ist an sich wahr: aber ihrer Deutung können wir nicht beystimmen. Nicht die frühern einfachen Spiralgefässe werden in den Knoten poröse Gänge: denn wie sollten sie diesen unverhältnissmässigen Durchmesser, bey stärkerer Verhärtung, erlangen? Sondern beym Anwachs in die Dicke bilden sich in den Knoten aus so grossen Rosenkranz-Gefässen dergleichen poröse Gänge. Die ursprünglich einfachen Schraubengänge scheinen auch so zu bleiben, wie ihr Vorkommen am Mark, so lange dies da ist, beweiset. Aber, wenn sich der Stamm verhärtet, und sich Holzfasern ansetzen, so müssen die Gasarten grössere Canäle finden, in denen sie zu allen Theilen andringen können.

Einen eigenen Abschnitt widmet der Vf. den Gefässen des Nadelholzes, die er zuerst meisterhaft untersucht hat. Die einfachen Spiralgefässe liegen auch hier nahe am Marke, bestehn aus dicht gewundenen Fasern, und erscheinen deswegen undurchsichtig. Die Zellen sind ebenfalls mit Intercellulargängen versehn, die der Vf. versichert injicirt zu haben; aber jene sind porös. Die Poren sind mit erhabenem Rande umgeben, und sie finden sich nur auf den Zellwänden an der den Markstrahlen zugekehrten Seite: die nach Mark und Rinde stehende Fläche derselben ist ganz frey davon. Sie sind also nicht quergeschnittene Zellen der Markstrahlen, da sie in gleicher Fläche mit diesen liegen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass sie im Nadelholz die Stelle der porösen Gefässe vertreten, Luft führen und die Leichtigkeit dieser Hölzer veranlassen. Uebergänge zu den Spiralgefässen der übrigen Pflanzen finden im Eibenholze Statt, wo ausser den porösen Zellen noch langgestreckte Zellen mit einfachen sich nicht durchkreuzenden Spiralfasern vorkommen. In der Mistel finden sich poröse Zellen statt der Spiralgefässe.

Dann wendet sich der Verf. zur Epidermis, wo er die früher aufgestellten, eigenthümlichen Ansichten gleichfalls weiter ausführt. Bekanntlich hält er die Scheidewände des Zellgewebes für lymphatische Gefässe, und sucht, dass sie jenes nicht sind, aus der Verschiedenheit der Zelliform im Parenchym von dem Maschennetz in der Oberhaut, darzuthun. Allein Rec. ist überzeugt, dass der redliche und wahrheitliebende Forscher seine Meinung aufgeben wird, wenn er die Untersuchungen der Blätter, besonders von dem innern Parenchym aus fortsetzt. Rec. hat schon mehrere Zeichnungen unter seinen Augen arbeiten lassen, die hoffentlich die streitigen Puncte in ein helles Licht setzen werden. Es ist wahr, was der Vf. sagt, dass in manchen Blättern, namentlich im Laube der Farrenkräuter, das Maschennetz der Oberhaut gänzlich von dem Zellgewebe in der Mitte des Blatts unterschieden ist. Aber in den allermeisten Blättern nähert sich die Form des letztern in der Nähe der Oberhaut jenem Maschennetz, und in sehr vielen sind beyde völlig eins. (Kämpfera rotunda.) Bey Balbine longiscapa, Bessleria serrulata und Ornithogalum scilloides ist das Maschennetz der Oberhaut offenbar einerley mit dem Zellgewebe im Parenchym: nur, dass das letztere mehr Querwände hat. Ueber den Bau der Poren entscheidet der Verf. nicht mit Bestimmtheit; es ist ihm noch nicht klar, ob unter der Spaltöffnung eine Höhle befindlich sey. Rec. glaubt eine solche Höhle nach-

weisen zu können. Den organischen Bau der gestielten Drüsen oder der Haare mit scheinbaren Tröpfchen an der Spitze, gibt der Verf. mit Bestimmtheit an.

Was nun den Bau der Haupttheile der Pflanze betrifft, so besteht der Vf. noch auf dem polaren Gegensatz zwischen Wurzel und Stamm, der eben so wenig dargethan werden kann, als dass die Zahl der Spiralgefässe immer zunimmt, je weiter sich der Stamm ausbildet. Bey gleichen Massen enthält der Wurzelstock doch nicht weniger dieser Gefässe als der oberste Theil des Stamms. Ungemein glücklich ist die Idee des Knotens durchgeführt, in welchem sich, wie in der Wurzel, wieder Indifferenz findet, wenn im Stamm die polarischen Gefässe aus einander treten. Das Blatt ist unvollkommene Blume: es enthält oft mehr Luft als Saft; dies letztere ist die Idee, welche, weiter verfolgt, sich durch die Natur bestätigt. Aber, dass selbst die Blattrippen das Zahlenverhältniss in der Blume ausdrücken sollten, ist doch etwas zu viel gesagt. Die Folia triplinervia, der Arten von Helianthus, Buphthalmum und andern stehn entgegen. Dass die Zellen der obern und untern Blattfläche verschieden sind, ist zwar gewiss: aber nicht so bestimmt, wie der Vf. angibt. Rec. hat das Verhältniss öfters auch anders gefunden. Sehr gut ist die Idee von den Nektarien, dass sie auf niedern Stufen stehn gebliebene Staubfäden, zusammengezogene Blumenblätter seyn, welche die höhern Bestandtheile des Pollens nur unvollkommen enthalten, statt des ätherischen Oehls des erstern (?) nur Honigsaft. Bey der Parnassia palustris und Periploca graeca zeigt sich die Wahrheit dieser Idee. Dann werden die Verwandtschaften der Knolle, Knospe, Zwiebel und des Saamens dargelegt. Der letztere ist die mit grösserer Ausbildung der Pflanze mehr nach innen gedrängte, individualisirter dargestellte, daher selbständig lebende Knospe. Nach Sprengel wird nun die Abstufung der Saamen von den niedersten Ordnungen zu den höchsten angegeben.

Endlich werden die innern Organe anatomisch untersucht und die Verschiedenheit des Baues in klarer Ansicht dargestellt. Sehr richtig leitet der Vf. das Ansetzen neuer Theile des Stammes aus dem Bildungssafte, (Cambium) her, der in körnige und faserige Niederschläge übergeht: jene werden zu Zellen, diese zu langgestreckten Zellen (Baströhren) und Spiralgefässen. Die Intercellulargänge sieht der Vf. als die eigentlichen saftführenden Gefässe an, worin Rec. nicht beystimmen kann, weil, sie nicht überall vorkommen, weil sie keine bestimmte Gemeinschaft haben; weil, wenn sie erscheinen, vielmehr eigenthümliche Säfte darin enthalten sind, und weil die Versuche mit Injectionen noch viele Zweifel übrig lassen. Den Schluss macht eine Uebersicht der Stufen des Gewächsreiches aus der oben angegebenen Idee des Vf., dass sich nemlich aus Blasen und Fäden alles entwickelt.

Die Kupfer sind theils Wiederholungen der Abbildungen in dem grösseren Werke, theils neue Darstellungen, welche alle das Verdienst der Treue und Zierlichkeit haben.

Deutsche Wohlredenheit.

Materialien zu deutschen Stylübungen und feierlichen Reden, von *C. H. Hänle*, Professor und Director des Pädagogiums zu Lahr(,) im Grossherzogthum(e) Baden. Dritter Theil. Frankfurt am Main, in der Andreae'schen Buchhandlung. 1814. Auch mit dem besondern Titel: *Practische, zum Theil auf Musik gegründete Anleitung zur Declamation (und zum mündlichen Vortrag(e)), nebst mehreren analytisch zergliederten Reden.* VIII. u. 280. S. 8. (1. Fl. 12. Kr. Rh. oder 16. gGr.)

Wie Rec. die vorigen Theile dieser, nicht werthlosen Stoffsammlung in diesen Blättern (v. 15, Sept. 1806. und 16. Nov. 1810.) angezeigt hat; so sind diese Beurtheilungen auch von dem Herrn Vf. bescheiden, ja dankbar beachtet worden. Möchte das nur also geschehn seyn, dass Rec. an der vor ihm liegenden Fortsetzung, im Ganzen und Einzelnen, weniger zu tadeln fände! — Sein Bericht folgt sorgfältiger Prüfung. Zuvörderst ist zu bemerken, dass dieser 3te Theil der *Materialien* ff. weniger diesen, als den zweyten Titel verdiene, indem Andeutungen und Bemerkungen, *„über Declamation und — mündlichen Vortrag* (?) den grössten Theil des Buchs anfüllen. Diese hat Rec. zwar reichhaltig und meist treffend, aber zu wenig geordnet gefunden. Zudem hätte nicht nur auf *Engel's* classische *Mimik*, sondern auch auf einen grossen und wesentlichen Theil der allgemeinen und besondern reinen *Rhetorik* von *Dr. Maas* (Halle 1798.), den zwar nicht vollkommenen, doch auch nicht gehaltarmen *Abriss der Vortrags-Kunst* von Dr. *Cludius*, Hildesheim 1810. auch wohl auf die 2te verb. u. verm. Auflage von *G. Pureberl's* Werkchen: *Ueber den mündlichen Vortrag des Redner's*, Salzburg 1810. und endlich auf fleissige und wohlgeordnete Zusammenstellungen in *Erndörfers Handbuche der Declamation* die (literarische) Rücksicht genommen werden mögen, die Rec. von jedem Schriftsteller schon darum wünscht, damit Neues vom Alten leichter geschieden und letzteres nicht unter vielerley Gestalten wieder gesagt und verkauft werde. — „Ein gewisser *Schocher*“ hätte S. 65. §. 18. nicht so stolz angeführt werden mögen, da Hr. H. jenen sächsischen Vortragskünstler wohl schwerlich übertreffen möchte. Wenigstens lässt *Quintilian's* Ausspruch: „*Quod male scribitur, male etiam dici necesse est* (Institt. orat. I. 5) manche Sprechfehler des Hrn. Director's

vermuthen. So pflegt derselbe z. B. Plaz, Saz, Gesez, Ausdruk, Nachdruk, Schrek, geniesen, spiesen, Betrübtniss, ungestümm u. d. gl. zu schreiben, auch gülden, darinnen, hierinnen, worinnen. Der längst angenommene und unsern Lesern wohl gar nicht erst in Erinnerung zu bringende Unterschied zwischen *Wörtern* und *Worten* ist mehrmals (z. B. S. 5. n. 13.) vernachlässigt, eben so die Schrifttheilung, wie dem Hrn. Vf. u. a. in den letzten Zeilen von S. 108. u. 109. nachgewiesen werden könnte. —

Fremde Wörter, wie *disponiren*, *componiren*, *abstrahiren*, *Auditorium* u. dgl. sind nicht sorgfältig genug vermieden, noch weniger versmässige, ja gar auch reimende Sätze, wie S. 212. „Der Wechsel, der hienieden Alles trifft, hier tödtet, dort *belebt*, hier stürzt und dort *erhebt*, verschonte diesen Kranz, so sehr doch seine Macht u. s. w. Dergleichen Jamben, so wie dichterische Blümchen und Wortstellungen, auch häufig eingestreute Verse lassen die von S. 195. an folgenden Reden fast nur für gute *Schüler-Arbeiten* halten, auf welche man *Quintilian's*, „multum inde decoquent anni, multum ratio limabit" anwenden dürfte. Wenigstens will Rec. seinen Rede-Schülern lieber einige der *Schulreden* von *Schwarze*, (dem rühmlichst vollendeten Rector zu *Görlitz*) oder rednerische Vorträge von *Ehrenberg* und Abhandlungen von *C. H. Sintenis* (in seinem reichhaltigen *Handbuche philologischer Materialien*) empfehlen und vorhalten. „Dass ein guter Sohn im Schlachtgewühl(e) den eisernen Tod *erhielt*, — aus dem er nimmer aufersteht." ist wohl S. 257. eben so wenig gut gesagt, als 265. dass der französische Heinrich II. mit *seeligem Wohlbehagen* dem Verbrennen der Hugonotten beygewohnt habe." Solcher leicht zu vermehrenden Rügen ungeachtet will Rec. schliesslich den Wunsch nicht verschweigen: dass es dem scharfsinnigen und unermüdlichen Herrn Dr. u. Prof. *Schott* zu Jena gefallen möge, für den 5ten Theil seiner *Theorie der Beredsamkeit*, von welcher man etwas Vorzügliches erwarten darf, auch auf Herrn *Hänle's Anleitung* zu mündlicher Wohlredenheit prüfende Rücksicht zu nehmen.

Kleine Schrift.

Ueber den historisch-geographischen Unterricht auf höhern Schulen. Ein Sendschreiben an den Hrn. Superint. C. F. A. Krummacher von *G. Fr. C. Günther*, Lehrer an der Schule zu Bernburg. Leipzig, b. Göschen 1815. 28. S. in 4. 8 gr.

Die Absicht des Verf. bey Bekanntmachung dieses Schreibens, wozu er aufgefordert wurde, war: „ein allgemeineres und kräftigeres Interesse für den historischen Unterricht unserer Jugend zu erwecken und für eine zweckmässigere und besonnenere Ausführung dieses wichtigen Theils unsrer Jugendbildung mit zu wirken." Er spricht daher im Eingange zuerst von dem Werthe und der Wichtigkeit sowohl des historischen als des geographischen Unterrichts für die Jugend, theils von einigen bisher empfohlnen Methoden, namentlich der, nach welcher mit dem Vaterlande, mag es auch noch so klein seyn, der Anfang gemacht wird, der, welche nach biographischen Abrissen mit der neuern und neuesten Geschichte anhebt, die er tadelt. Er selbst schränkt sich auf die höhern, (im Gegensatz der niedern oder Bürgerschulen) ein. (Denn den Ausdruck *Gelehrtenschulen* will er vermieden haben, damit man nicht glaube, sie bezweckten bloss Bildung zum Stande der Gelehrten), als deren Endzweck er angibt: freye und schöne Entwickelung der jugendlichen Geisteskraft für das höhere Leben im Staate oder in der Wissenschaft, da hingegen die Bürgerschulen Bildung zur geistigen und moralischen Tüchtigkeit für das eigentlich so genannte Bürgerleben bezwecken sollen. Als vorzüglichen Lehrgegenstand in erstern sieht er mit Recht das gründliche Studium der alten classischen Sprachen und Schriften an. (Wie aber dabey zu fürchten sey, dass das Christenthum zu sehr in den Hintergrund trete, begreifen wir nicht. Bey den alten, bewährten Schuleinrichtungen ist diess nie der Fall gewesen.) Er verlangt daher auch, dass die alte Geschichte und Erdbeschreibung auf diesen Schulen vorherrsche, der historische und geographische Unterricht enger verbunden und in verschiedene Cursus vertheilt werde. Drey Cursus findet er hinreichend, aber auch nöthig, da gewöhnlich die drey obern Classen der Schulen für die höhere Bildung bestimmt sind, und beschreibt einen jeden nach Inhalt und Zeit genauer. Der erste ist geogr. historisch, wöchentlich 3. Stunden, für ein Jahr, wobey der geographische Unterricht Hauptsache ist. Auch im zweyten auf dieselbe Zeit herrscht die Länderbeschreibung noch vor, es wird eine ausführlichere, vergleichende Geographie der alten und neuern Zeit und bey jedem Lande eine zusammenhängende kurze Geschichte desselben gegeben. Der dritte ist historisch-geographisch, in 2. Jahren, wöchentlich 3. Stunden zu vollenden, wovon die grössere Hälfte auf die alte Geschichte zu verwenden ist. Von jedem Cursus werden Proben, und bey dem letzten auch die Bedingungen des Vortrags aufgestellt, Erzählung des reinen Factums, so viel als möglich aus den Quellen, mit strenger Sorge dafür, dass der Schüler die Hauptdata mit genauen Zeitbestimmungen dem Gedächtniss einpräge. Diese Bemerkungen und Vorschläge verdienen gewiss vorzügliche Beachtung, um so mehr, da man erinnert hat, dass in Oesterr. Mangel an histor. und geograph. Kenntnissen bey Studirenden gefunden werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar 33. 1816.

Schöne Künste.

Der Spanier und der Freywillige in Paris. Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege, von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué.* Berlin, 1814. In der Nikolaischen Buchhandlung. 209 S. 8. (20 Gr.)

Die Zunge der Frauen ist der Sitz der eigentlichen Schöpferkraft, d. h. der wundersamen Fähigkeit, etwas aus nichts zu machen. Sind sie nun Schriftstellerinnen, so wandert diese Fähigkeit auch in die Schreibfinger herab, und wie nichtig auch das Nichts sey, das sie eben im Kopfe haben, sie wissen immer *etwas* daraus zu machen, nämlich ein Buch. Von dem vorliegenden muss Rec. vor allen Dingen versichern, dass er es durchgelesen hat, und zwar mit einem bis auf die letzte Blattseite wach gebliebenen Interesse der Neugier, welches von dem gewöhnlichen, womit Romanenleser an ihr Tagewerk zu gehen pflegen, besonders dadurch sich unterscheidet, dass es bis jetzt, d. i. 3 volle Tage nach der Durchlesung, noch nicht ganz erloschen ist. Denn wenn es ihm schon ziemlich gleichgültig ist, ob die schöne *altadliche* Französin *Blansche* (warum nicht lieber Blangsche?) noch irgendwen heirathet, oder in ein Kloster geht, und ob Alonzo, der sie geliebt hat, glücklich in Madrid, und Philipp, der sie gemalt hat, gesund und wohl in Berlin angekommen ist: so ist er doch noch immer sehr neugierig zu erfahren, was die Frau Baronin de la M. F. mit dieser ganzen Geschichte habe sagen oder andeuten wollen. Alles reiflich erwogen, scheint die Verfasserin darauf ausgegangen zu seyn, anschaulich zu machen: dass ungeachtet der heiligen und Heilbringenden Rückkehr der Bourbonen auf den französischen Thron dennoch zwischen Frankreich in der Mitte, Preussen auf der einen, und Spanien auf der andern Seite, ein *heiliger Nationalhass* nothwendig und vorhanden sey, vermöge dessen ein preussischer Freywilliger eine schöne Französin zwar malen, aber nicht lieben; ein spanischer Edelmann hingegen sie zwar lieben, aber nicht heirathen kann. Der Voraussetzung dieses Hauptgedankens widersprechen jedoch mehrere erhebliche Umstände, unter welchen Rec. nur *die* erwähnen will, dass den freywilligen Maler nicht sowohl Preussenthum als Kunstliebe davor bewahrt, Blanschen zu lieben, und dass der verliebte Spanier, auch abgesehen vom Nationalhass, sie schicklicher Weise nicht ehelichen kann, weil er ihrem Bruder eine Querelle allemande gemacht und ihn im Zweykampf erstochen hat. Wollte man hingegen annehmen, der heilige Nationalhass sey hier keineswegs ein Hauptelement des Romans, sondern blos ein Mittel, den Spanier Alonzo durch innern Zwist anziehend zu machen, und das Ganze laufe blos auf eine neue Musik zu Racine's bekanntem Texte hinaus: *Je l'aime, je le fuis: Titus m'aime, il me quitte*; so ist es doch durchaus unwahrscheinlich, dass eine so deutsch gesinnte Frau eine franz. Tragödie habe in einem Buche nachahmen wollen, worin der Abschaffung alles Französischen in Deutschland, auch die Sprache nicht ausgenommen, überall das Wort geredet wird. Genug, Rec. bekennt sein Ungeschick, einen Hauptgedanken aufzufinden, welcher das Werk im Begriffe zusammen halten könnte, und wendet sich zur Geschichte. Als Ludwig XVIII. i. J. 1814 zum ersten Male in der Kathedrale erscheint, wird die schöne Blansche von Saint Alban ohnmächtig, und Alonzo trägt sie aus dem Gedränge. Muss ein *Land* eine fremde, auch noch so liebenswürdige *Nation* tragen, wie Spanien und Deutschland die Franzosen getragen haben, so entsteht daraus gewöhnlich *Hass*. Aber *Liebe* bleibt selten aus, wenn ein junger Mann sich beygehen lässt, die süsse Last eines schönen Mädchens zu tragen. So auch hier, wie sehr auch Alonzo des Eindrucks sich zu erwehren suchen mag, dem der preussische Maler unwissend zu Hülfe kommt, indem er sich von dem Spanier überraschen lässt, als er eben Blanschens Gesicht als Engelskopf in Wolken malt. Die dankbare Mutter der getragenen Schönen sehnt sich gar sehr nach der nähern Bekanntschaft des Trägers, kann jedoch nicht eher zum Zweck kommen, bis Alonzo ihren Sohn Türgis ersticht, welcher leider in Spanien für den Usurpator gefochten hat, und von der unadlichen Gesinnung der Armee angesteckt ist. Nun ziehen sich die Bande des Umgangs enger zusammen, aber es tritt auch die Unverträglichkeit des span. Nationalstolzes mit der franz. Selbstgenügsamkeit ins Licht; der Spanier fühlt sie, der preussische Freund sieht sie ein, und da Blansche ebenfalls davon überzeugt ist, dass

„nicht des Bruders junger früh geopferter *Leib* (der allerdings schon *begraben* war), sondern die Unvereinbarkeit ewig geschiedener Elemente zwischen ihr und ihm steht;“ so gibt sie ihm einen zärtlichen Abschied. Philipp hat inzwischen Alonzo's Reisewagen packen und vorfahren lassen, und mit dieser guten Gelegenheit kommt er selbst, wohin ein Maler immerdar trachtet, nach *Rom*, von wannen Alonzo, nachdem er durch Blanschens Mutter brieflich erfahren hat, dass die Geliebte in ein Kloster zu gehen geneigt sey, auf der letzten Seite des Buchs nach Spanien abreist. Zu bewundern ist es nicht, dass Alonzo sich ohne eigenen Entschluss von Philipp nach Rom führen lässt: denn er gibt S. 202 den zureichenden Grund selber in den Worten an: „Junger *Preusse*, ihr tapferes Volk war der Wegweiser für Europa, ich folge ihnen, treuer Bundesgenosse.“ Das ist zugleich ein ungemein schöner Zug von *Selbstverleugnung* in Alonzo's nationalstolzem Charakter; denn wem ist es nicht bekannt, dass es die *Spanier* sind, welche Europa den Weg aus Frankreichs Fesseln gewiesen haben, und dass die deutschen Herrscher sich auf *Spanien* bezogen, als sie 1813 ihre Völker zum heiligen Kriege aufriefen. Daraus ist auch der Umstand zu erklären, dass Philipp das Compliment gar nicht ablehnt, sondern es anhört, als ob ihm jemand sagte, Berlin sey früher erbaut als Troja.

Das ist an der Geschichte das Geschichtliche, d. h. die Fabel. Um in der Behandlung das Gemüthergreifende ihrer Wirkung zu vermehren, sind ausser den gewöhnlichen Ahnungen auch noch einige andre tragische Hebel angewendet, z. B. ein Schmetterling, Todtenvogel genannt (S. 65), eine blinde Bettlerin, die Alonzo's Gestalt beschreibt, und vor allen (S. 88) ein steifer, schwerer, grauer *Mantel*: womit Frau v. St. Alban ihren Türgis im Traume bedeckt. Von den *Ahnungen* ist eine (S. 40) ganz besonders schön. Lange vorher, ehe Alonzo Türgis tödtet, hält ihm ein Blumenmädchen ihr Rosenkörbchen hin, ein preuss. Freywilliger trabt vorbey und singt etwas von *Blut*, da „greift er in das weiche Blumenmeer, die rothen, duftenden Wellchen spielen kühlend um seine Finger, er fasst eine Hand voll Blumen und sagt unwillkürlich: „rothe Rosen, rothes Blut.“ Wer Ohlenschlägers Hakon Jarl gelesen hat, wo S. 132 der kleine Erling zu dem Mordentschlossenen Hakon sagt: ich bin so bange vor den rothen Rosen: der zweifelt keinen Augenblick mehr daran, dass Alonzo activ oder passiv zum Mord bestimmt sey.

Die Lesewelt ist demnächst schon bekannt mit dem Talent der Verfasserin so zu erzählen, dass man alles gleichsam vor sich sieht. Alonzo hat bläulich schwarzes Haar (S. 8) und Philipp ein Paar Augen, die gleich stillen *Grubenlichtern* in tiefe Schachten dringen ohne durch flackernden Schein die Sinne zu verwirren. S. 24.) Mit diesen Grubenlichtern sitzt (29.) „der junge ritterliche Künstler im dunkeln, leicht umgeworfenen *Mantelkragen*, mit übergeschlagenem Hemdestreif und *entblösstem Hals*, *pfeiffend* vor einer saubern Staffeley.“ Rec. hört ihn *pfeiffen* wie mit leiblichen Ohren, und findet das äusserst passend für einen Maler, der eben einen Engelskopf gestaltet, weil eine Kunst der andern hilft, und Musik sehr geeignet ist, für das Geschäft des Pinsels zu begeistern. Inzwischen hat die Dichterin doch noch an ihrem Tongemälde einen wesentlichen Strich fehlen lassen: während der Preusse beym Malen pfeift, sollte der Spanier, indem er den Engelskopf betrachtet, Nüsse dazu knacken. Das nämliche könnte er auch S. 145 thun, während Blansche in seinem Beyseyn einen zärtlichen Brief von ihm liest; es wäre wenigstens eben so gut, als dass er in seiner Ungeduld „die ablaufenden Secunden an der Wanduhr zählt.“ Den Unterschied zwischen *diplomatischer* und *ritterlicher Galanterie*, deren er S. 29 gedenkt, macht er leider nicht ganz klar; desto anschaulicher dagegen ist S. 57 der *altadliche* sichere Anstand des Herzogs, der seines alten Adels ungeachtet mit dem Freywilligen auf recht brüderlichen Fuss umgeht. Dieser Mann muss übrigens während seiner Verbannung die neusten deutschen Romane und die französischen der Frau von Staël-Holstein gelesen haben: denn in der altadlich-französischen Sprache würde es ihm ganz unmöglich gewesen seyn, die gemüthlichen Gedanken zu concipiren, welche die Verfasserin ihm S. 91. und 92 in den Mund legt.

Schliesslich macht Rec. noch auf einige Provinzialismen aufmerksam, die unfehlbar dem Berliner Setzer zur Last fallen: S. 32 über *die* Menge schweben, S. 43 *mich* zu imponiren glaubten, S. 46 es beschwert *ihm*, S. 109 lag auf *die* dunkeln Locken. Die *schringenden* Wunden S. 92 kommen öfter vor, ohne dass Rec. je aus dem Zusammenhange sich erklären konnte, was damit gemeint sey. S. 139 hat aber der Setzer dem französischen Witz eine arge Blösse gegeben, wenn er Alonzo zu der französischen Marschallin sagen lässt, man wisse in Spanien und Deutschland noch zu wenig von den droits du *vainceur*. Die spöttische Dame würde gleich darauf ergegnet haben, dass man in Frankreich nicht einmal den *vainceur*, geschweige denn seine Rechte kenne. Inzwischen wäre dieser Einfall nur 1814 witzig gewesen, im J. 1815 hat man dort wie billig den *vainqueur* kennen gelernt.

Dichtkunst.

Der Tag auf dem Lande Eine Idylle in zehn Gesängen von *Christian Ludwig Neuffer*. Neue, verbesserte, durchaus umgearbeitete Auflage.

Bremen und Leipzig, im Comptoir für Literatur von Kaiser. 1815. 8. 252 S. 20 Gr.

Diess Gedicht ist, wie die Vorr. meldet, vor 15 Jahren anonym erschienen, und bald nach seiner Erscheinung nachgedruckt worden und zwar unter Vossens Namen, der demselben ausserordentlich viele Leser zuwandte. „Auf die wiederholten öffentlichen Protestationen des Verfassers wurde keine Rücksicht genommen.“ Der Unfug könnte nur durch eine neue rechtliche und veränderte Ausgabe getilgt werden. „Ich übergebe nun, heisst es am Schlusse, dem Publicum diess Gedicht so ganz umgeschaffen, dass es als eine neue Arbeit gelten kann. Ob der wahre Vatername, der dem Kindlein nun auf der Stirn geschrieben ist, dem Fortkommen desselben so gedeihlich sey, als seine erlogene Abkunft, muss die Zeit lehren. Indessen bin ich nicht nur selbst versichert, sondern darf es auch weiter (?) versichern, dass es in seiner jetzigen Gestalt einer freundlichen Aufnahme gewiss werther sey, als vormals. Es ist daran gebessert worden, so gut es, ohne Zerstörung seiner frühern Persönlichkeit, möglich war.“ — Ist uns nun gleich diess Gedicht in seiner ersten Gestalt unbekannt geblieben, so wollen wir doch gern dieser Versicherung, dass es in dieser neuen Bearbeitung gewonnen habe, vollen Glauben beymessen; es thut uns aber leid, von unsrer Seite versichern zu müssen, dass trotz aller Verbesserungen aus diesem *Tage auf dem Lande* doch nichts weiter zu Stande gekommen ist, als eine durchaus verunglückte Nachahmung von *Vossens Luise*. Auch hier gibt es eine unerwartete Trauung des Brautpaars, aber wie ist diese herbeygeführt! Ottmar, der Vater der Braut, führt seine Gäste, denen er seine Fluren gezeigt, zuletzt auch in die Kirche des Dorfs, die besichtigt wird; auf einmal erscheint der Prediger. Wie schön, dass Sie gerade jetzt kommen, ruft ihn Ottmar entgegen; trauen Sie uns doch gleich diess Brautpaar hier,

Denn ich hab' es noch heute mit eigenen Augen gesehen,
Wie sie die Einsamkeit suchen, um heimliche Küsse zu tauschen.

Und sogleich geht auch die Trauung vor sich, ob gleich obendrein die Mutter des Bräutigams, die von allem so wenig weiss als alle andre vorher davon wissen, unterdessen das Mittagsmahl in Ottmars Hause besorgt. Man sollte fast glauben, der Prediger fürchte, der Bräutigam werde, durch die schnelle Prozedur scheu gemacht, nachdem das beyderseitige Ja! sich schon hat vernehmen lassen, noch Umstände machen, denn

eilends ergriff der würdige Diener der Kirche
Beyden die dargebotene Hand, in einander sie stützend,
Und dann sprach er die Worte des unauflöslichen Bundes:
Was der Himmel zusammengefügt, das scheide der Mensch nicht.

Des Bräutigams Mutter, überdiess reizbarer und heftiger Natur, ist denn auch über diese höchst sonderbar verheimlichte Trauung wie billig höchst entrüstet, und es will keinen rechten Eindruck auf sie machen, als ihr versichert wird, man habe bey ihr wie bey dem Brautpaare *hohes* Erstaunen durch diese Ueberraschung erregen, und durch die plötzliche Trauung die Freude des Tages würzen wollen. Endlich aber versöhnt sie sich doch; als nämlich Ottmar ihr die grosse Entdeckung macht, ihr Sohn sey obendrein Amtmann geworden. Und dieser Ottmar, der in Ueberraschungen so vernarrt ist, heisst immer vorzugsweise *der verständige*. Mit der Mutter werden überhaupt nicht viele Umstände gemacht; so nimmt es ihr Sohn, der *trefliche* Heinrich, sich gar nicht übel, gleich zu Anfang, als sie über das Zögern des Kutschers ungeduldig wird, die Ungeduld ihr ernstlich zu verweisen, mit der Bemerkung, dass er ja wohl mehr Ursache habe, die Geduld zu verlieren, da er zu seiner Braut fahre. —

An diese wirkliche Trauung ist aber überdies noch eine romanhafte Entdeckung geknüpft. Wie nämlich der Zug aus der Kirche nach Hause geht,

Siehe, mit einmal erblasste der würdige Diener der Kirche,
Und ein grasses Entsetzen ergriff das starrende Antlitz,
Und die Gebehrden entstelleten sich und er weilete zitternd
Gleich als würd' er verfolgt von einem Gespenste der Hölle.

Der Prediger hat nämlich in dem wackern Burgheim dem Freund der Aeltern des Brautpaars, plötzlich seinen alten Freund wieder entdeckt, den er wie die Sünde hasste in dem Wahn, er sey Ursache an dem Tode seiner vor Gram gestorbenen Schwester, die sich von Burgheim, der sich mit ihr versprochen hatte, schändlich verrathen glaubte. — Diesen Prediger kennt übrigens Ottmar, Burgheims vertrauter Freund, seit zehn Jahren, denn so lange ist es her, dass er sich in dem Dorfe angekauft hat, und man sollte also glauben, ihm hätte es nicht wohl können unbekannt bleiben, in welchem Verhältniss der Prediger mit Burgheim gestanden, und er hätte also dieser Ueberraschung wohl vorbeugen mögen. Allein der *verständige* Ottmar ist, wie er selbst erzählt, von je her ein entschiedener Feind aller Prediger gewesen, *weil* er seine frühesten Jahre bey einem Prediger von schlechtem Charakter zugebracht hat und vermöge dieses Vorurtheils hat er mit dem Pfarrer des Orts immer auf einem sehr fremden Fuss gestanden. —

Da die Hauptsache, die Trauung, schon im *fünften* Gesange vor sich geht, wird man neugierig zu wissen, was den Inhalt der letzten fünf Gesänge ausmacht. Da kommen nun die romanhaften Erdichtungen gar treflich zu Hülfe. Nachdem nämlich in dem *sechsten* Gesange das Hochzeitfest des Breiten geschildert und am Schlusse „dem Retter der Welt, Alexander“ und allen übrigen hohen Häuptern, so wie respective den Helden des Tages, von den Gästen nach der Reihe eine gar pathetische Lobrede gehalten und hierauf ein lautes Lebe-

hoch beym Gläserklange dargebracht worden ist — erzählt im siebenten Gesange der trefliche Heinrich, zum Theil selbst, wie es ihm gelungen, einem betrügerischen Erbschleicher auf die Spur zu kommen und das hinterlassene Gut dem rechtmässigen Erben zuzusichern, und wie diese edle That den König veranlasst hat, ihn auf einmal zum Amtmann einzusetzen. — Im *achten* Gesange wird die Unglücksgeschichte der Schwester des Pfarrers — und die Lebensgeschichte des letztern vorgetragen. Den *neunten* Gesang nimmt eine lange pathetische Rede über die Unsterblichkeit und das Wiedersehen ein, die der verständige Ottmar am Grabmahle seiner Gattin im Garten hält. — Und im *zehnten* Gesange wird dem Landleben eine Lobrede gehalten — dann Thee getrunken, zu Abend gespeist und das Brautpaar, von diesen vielen Ueberraschungen und herzerschütternden Erzählungen höchst wahrscheinlich ungemein angegriffen, begibt sich endlich zur Ruhe.

Es folgt von selbst, dass wie solche romanhafte Erdichtungen mit einer ländlichen Idylle in Widerspruch stehn, ein romanhafter Ton überhaupt hier ganz besonders unpassend angebracht ist, der denn freylich nirgends an seiner Stelle seyn mag, ausser in komischen Dichtungen, wo das echt Romantische soll lächerlich gemacht werden. Im schwärmerischen Entzücken über seine geliebte Elise lässt sich der trefliche Heinrich unter andern also vernehmen:

— — — — ich fühlte
Bald mich hingezogen zu ihr mit jeglicher Faser
Meines Herzens; ich dachte nur Sie, ich sah in der ganzen
Schöpfung nur Sie. Wie die Pflanz' in der Luft, wie der Fisch in der Welle
Webt' ich in ihr, und ein neuer Frühling von Leben und Freude
Ging in der Seele mir auf, so nahe dem herrlichen Mädchen.
Welten hätt' ich verschenkt, die Himmlische mir zu gewinnen.
O ich gewann sie, gewann sie so ganz, dass ihrer Gedanken,
Ihrer Empfindungen *liebster* ich ward! u. s. w.

Aber auch die plastische Schilderung der schönen Elise, dieses Ausbunds aller Tugenden, ähnlich der berühmten *Elise, dem Weibe, wie es seyn soll* — thut nicht die gehörige Wirkung:

Blendend weiss umfloss das Gewand ihr die reizenden Glieder,
Unter dem Busen gegürtet, dem schwellenden, der in der Hülle
Ebbt' und wogte, wie glänzender Schaum auf der silbernen Welle;
Aber dunkel umschwebte das Haar in zierlichen Locken
Ihre blühende Stirn und flattert' um Nacken und Schultern.
Schön wie ein Bild der Cythere, *die aus dem Bade des Meeres*
Steigt auf den Muschelwagen, von ewigen Reizen umflossen:
— — —
Also stand sie vor ihm die unvergleichliche Jungfrau. —

Diese ausgehobenen Stellen mögen zugleich zeigen, wie die Hexameter beschaffen sind. — So wenig diese an Vossens Luise erinnern, so unendlich stehn auch die vielen Schilderungen der Geräthe, der mancherley Verrichtungen, kurz das, was man *Stillleben* nennen kann, dem nachgeahmten Urbilde nach. Ueberdiess sind sie auch hier nicht an ihrer Stelle, denn sie sind nur einfach ländlichen Verhältnissen angemessen, wo der Mensch in diesen todten Dingen gleichsam mit lebt. Ist gleich der Schauplatz auf dem Lande, so sind doch die Gäste lauter vornehme Städter und der Wirth selbst nur ein halber Landmann, in so fern nämlich, als er jetzt auf dem Lande und nicht mehr in der Stadt lebt, die er aber mit aufs Land genommen hat.

So ist denn diese Idylle ein abermaliger Beweis, wie solche Nachahmungen, weil sie des eigenen innern Lebens ermangeln, in sich selbst zerfallen und wie Irrlichter, kaum erschienen, schon wieder verschwinden.

Kleine Schrift.

Beyträge zu zweckmässiger Beförderung des Studiums der griech. Sprache auf gelehrten Schulen, bey der feyerlichen Einweihung der wiederhergestellten Gebäude des Gymnas. in Zwickau im Oct. 1815. von M. *Friedr. Fr. Friedemann*, Conr. am Gymn. und der latein. Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Zwickau, gedr. b. Höfer. 32 S. in 8.

Die Absicht des Vfs. war, über den bezeichneten Gegenstand, der eines öffentlichen Worts werth schien, bewährte Erfahrungen blos fragmentarisch zu geben: was auch mit Einsicht und in eindringlicher Darstellung ausgeführt worden ist. — Zuerst beleuchtet er die Hindernisse des zweckmässigern Schulunterrichts in der griech. Sprache mit edler Freymüthigkeit, und trägt dann seine Vorschläge zu Verbesserung desselben vor, die dahin abzwecken, dass man die Lernenden mit den zweckdienlichsten Hülfsmitteln theils durch deren Einführung, theils durch selbstüberlassene Benutzung bekanntmache, und besonders zu schriftlichen (auch poetischen) Uebungen im Griech. anleite (s. L. L. Z. 1815. 289 St. S. 2311.) dass man nicht viel Schriftsteller nebeneinander sondern nacheinander erkläre entweder mit Auswahl der interessantesten Gegenstände, oder nach passenden Lesebüchern (z. B. von *Siebelis*, s. L. L. Z. 1815. 227. St. S. 1816.) wobey Berücksichtigung verdienende Erinnerungen über einen festen und fruchtbringenden Plan der Schulausgaben griech. Schriftst. angebracht werden. Sie soll zur vorbereitenden Grundlage des mündl. Unterrichts dienen, wo der Lehrer durch fragende Entwickelung sich von dem Gebrauche der darin gegebenen Andeutungen überzeugen wird. Zum Beweise der Ausführbarkeit dieses Plans verspricht Hr. F. selbst eine solche Schulausgabe zu veranstalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 34. 1816.

Rechtswissenschaft.

Civilistische Abhandlungen von *Anton Friedrich Justus Thibaut*, Hofrath und Prof. des Rechts in Heidelberg u. s. w. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1814. 472. S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Weltbeherrschende Rom ist gesunken, aber noch lebt, hier mehr, dort weniger, die civilisirte Welt nach seinen Gesetzen. Diese Erscheinung, nicht minder seltsam als die fortbestehende Nationalität der Juden, und höchst merkwürdig, wie alles *Bleibende* in dem ewigen Wechsel menschlicher Gebräuche — woraus ist sie zu erklären? Rec. glaubt: aus dem natürlichen Zusammenhange, in welchem die Begriffe, Recht und *Freyheit* mit einander stehen; aus dem Umstande, dass *Recht* überhaupt nichts anderes ist, als die Regel, unter deren Herrschaft der Mensch *frey* seyn kann im gesellschaftlichen Zustande. Nicht da, wo ein Einzelner mit wenigen, auserwählten Rathgebern nach Staatskünstlerischen Bedürfnissen die Regeln des menschlichen Zusammenlebens dictirt; sondern da, wo die Staatsgesellschaft durch ein vernunftmässiges Gleichgewicht von Macht und Macht zusammengehalten wird, und so das Recht, d. i. der unter dem Gesetze allgemeiner Freyheit zusammen stimmende Gebrauch der Individualfreyheit, in der grossen Erscheinung der Staatsverfassung selbst gleichsam vorgebildet ist — mit einem Worte: im Freystaate scheint das, was die Philosophen Recht nennen, am freyesten sich gestalten und folglich zur höchsten Ausbildung gedeihen zu können. Nun kann aber kein grosses und mächtiges Reich sich rühmen, länger als Rom Freystaat gewesen zu seyn. Darum vielleicht ist das römische Recht, obwohl gesammelt und der Nachwelt überliefert von einem *Kaiser*, dennoch ausgebildet in den Zeiten der Republik — darum ist es nach des Rec. Ansicht das eigentliche Recht für Bürger, für civilisirte Völker im Gegensatz knechtischer Horden — das wahre *jus civile*, dem noch kein anderes beygekommen ist — das Palladium der bürgerlichen Freyheit und die ewig gültige Protestationsformel gegen alleinherrscherische Willkür, welche die sterbende Roma ihrem Welttheile als ein theures Vermächtniss hinterlassen hat. Mit dieser innigen Achtung für den Gegenstand hat Rec. die vorliegenden 20. civilistischen Abhandlungen gelesen, und stattet hier den Lesern dieses kritischen Blattes gutachtlichen Bericht darüber ab, da der bereits entschiedene Werth des Verfs. ihm weiter keine Pflicht zu erfüllen übrig lässt.

Interd. de glande legenda (N. 1.) das bekannte: *tertio quoque die*, heisst: je um den dritten Tag, nicht: auch noch den dritten Tag. Der Eigenthümer der abgefallenen Frucht soll nicht zu allen Tagen und Stunden auf dem fremden Boden einhertreten dürfen. Des Verfs. Gründe befriedigen vollkommen.

Die scheinbaren Inconsequenzen, welche in Betreff der *Habitatio* (N. 2.), ihres Unterschiedes von *usus* und *ususfr. aedium*, und des Verbotes der Verschenkung (vor Justinian auch der Vermiethung, die nur der einzige Jurist Marcellus für erlaubt hielt) statt finden, erklärt der Verf. aus einer Feinheit der Sprache. *Habitatio* bezeichnete eine Wohlthat, vom Reichen dem Armen als Aliment verwilligt, als Almosen überlassen. In der That rechnet *Ulp. L.* 8. *pr.* §. 1. *de transact.* sie offenbar zum Alimentenlegat, und alle Eigenheiten, besonders ihre Unverlierbarkeit durch *capit. demin.* und *non usus*, erklären sich aus diesem Gesichtspunct, welcher zugleich geeignet ist, die Praktiker behutsam zu machen in der Anwendung der römischen Gesetze auf die vorbehaltene freye Wohnung der Auszügler, die durchaus nicht den Character eines Almosen hat. Auf ähnliche Art sucht der Verf. am Schlusse dieser Abhandlung auch die Anomalie §. 37. *Inst. de rer. divis.* zu erklären; *Partus ancillae in fructu non est* — nemlich, weil *homo* nicht *fructus hominis* genannt werden konnte. Hier befriediget die Erklärungsart aus den Feinheiten der Sprache weniger; denn sie setzt eine Delicatesse der Begriffe voraus, die in der römischen Sclavenlehre nicht vorherrschend gewesen zu seyn scheint. Wenn das Kind der zum Niessbrauch überlassenen *Ancilla* nicht dem Nutzniesser anheim fällt, so liesse sich ja allenfalls wohl eine *ratio legis* in dem Umstande finden, dass der Nutzniesser billig nicht ernten soll, wo es nicht leicht auszumitteln ist, ob er gerade der Säe-

mann war, dessen Korn aufging. Dem Ausdruck dieses Grundes auszuweichen hat vielleicht Justinian Zuflucht zu dem Sophisma genommen: *Absurdum est, hominem in fructu esse, quum omnes fructus rerum natura gratia hominis comparavit.*

In der folgenden Abhandlung (3.) will der Verf. den Widerspruch heben, in welchem Pomponius und Labeo zu stehen scheinen, wenn man *L.* 15. *de servit.* und *L.* 19. *eod.* neben den Grundsatz stellt: Realservituten, die für den herrschenden Theil kein vernünftiges Interesse haben, sind nichtig. Pomponius scheint im erstgenannten Gesetz diesen Grundsatz unbedingt gelten zu lassen; Labeo scheint ihn im zweyten für den Fall zu verwerfen, wenn die Servitut nicht eigentlich constituirt, sondern bey der Veräusserung des dienenden Grundstücks vorbehalten wurde. Hr. T. sucht den Grund dieses Unterschiedes darin: „Nutzlose Rechte oder Dinge überhaupt erwerben wollen, sey eine Albernheit, die zu befördern der Staat dem Richter mit allem Anstand (!) verbieten könne; aber dass derjenige, welcher sie einmal habe, sie behalte, das könne nicht ohne Despotie verweigert werden.“ Kömmt das nicht beynahe heraus, als dürfte die gesetzgebende Gewalt bloss den Anstand beobachten, um jedem Vorwurf despotischer Willkür auszuweichen? Doch hören wir den Verf. weiter: „Nun wären,“ sagt er, „vorbehaltene Servituten nichts anderes als vorbehaltene Theile des früher ganz besessenen Eigenthums, und so wenig derjenige, welcher von einem sechsbändigen Buche ausdrücklich nur fünf Bände verkaufe, angehalten werden könne, auch den sechsten als nutzlos heraus zu geben, so wenig gebe es ein Rechtsmittel gegen das Retiniren nutzloser, der Ausübung fähiger Servituten.“ Das Gleichniss hinkt gewaltig. Der einzelne Band eines mehrtheiligen Buches kann nicht nur mancherley literarischen, sondern sogar noch einen mercantilischen Nutzen gewähren; er kann an denjenigen, der diesen Band eben verloren hat, und im unglücklichsten Falle wenigstens an den Gewürzkrämer zu Düten verkauft werden. Man braucht daher, um hier einen Rechtsgrund für das Reservationsrecht zu finden, keinesweges bis auf die vom Verf. statuirte Unantastbarkeit des *Habeo* zurückzugehen, welche sich im Falle der Nutzlosigkeit des Reservirten gar sehr bezweifeln lässt. Der Staat kann vernünftiger Weise die Erwerbung nutzloser Dinge nur in so fern verbieten, als sie dadurch einem ohne diese Erwerbung möglichen Rechtsgebrauche entzogen werden. Ist der Gegenstand gleich nutzlos, es mag ihn A. erwerben, oder der Veräusserer B. behalten; so kann dem B. kein Rechtsmittel aus dem Fundament der Nutzlosigkeit gegeben werden, weil das nemliche Fundament dem Erwerber als Exception zur Seite stehen würde. Der Grund für die Ungültigkeit der Erwerbung passt aber vollkommen auch auf den Vorbehalt einer für den Reservirenden nutzlosen Sache, welche demjenigen, gegen welchen sie reservirt worden ist, nutzbar seyn würde. Man nehme nur einmal das nemliche Beyspiel einer nichtigen Servitut, welches Pomponius im erstgedachten Fragmente gibt: *ne per fundum tuum eas aut ibi consistas*, herüber in das Fragment des Labeo, und man wird finden, dass Letzteres alsdann durchaus nichts Vernünftiges aussagen würde. Die Aufrechthaltung einer offenbar für jeden Besitzer des *praed. domin.* unbedingt nutzlosen Servitut ist auch dann nicht vernunftmässig, wenn diese Servitut vorbehalten wurde. Die Möglichkeit, einen gewissen Gebrauch der eignen Sache sich selbst zu untersagen, ist gar kein Recht, also auch kein Theil des Eigenthumsrechtes; und der Vorbehalt beym Verkauf, diesen Gebrauch dem neuen Eigner zu verwehren, kann nicht als partielle Reservation des Eigenthumsrechtes angesehen werden. Nur die moralische Möglichkeit, dem Nichteigner diesen Gebrauch unserer Sache zu verwehren, ist ein Eigenthumsrecht. Das können wir uns vorbehalten gegen den neuen Eigner, den wir in Hinsicht dieses Gebrauchs als Nichteigner sich behandeln zu lassen verpflichten. Es wird aber hier nichtig, wie es gegen den Dritten, Fremden, nichtig war, sobald das vernünftige Interesse seiner Ausübung fehlt. Man wird also immer wieder zu den beyden Erklärungen der Glosse zurückgezogen, wovon die zweyte offenbar die bessere ist. Labeo's Beyspiel: *veluti si aquam alicui ducere non expediret*, scheint anzudeuten, dass er lediglich solche Servituten im Sinne hatte, welche nicht zu jeder Zeit und unter allen Umständen (nicht unbedingt) nutzlos sind. Diese sollten freylich auch ausserhalb des Reservationsfalles *in spem futurae utilitatis* erworben werden können: aber aus den Worten: *ei fundo, quem quis vendat*, folgt ja auch nicht, dass Labeo das ausschliessen will, so wenig als er den Fall einer Verschenkung des Fundi dadurch ausschliesset, dass er ihn nicht erwähnt. Man sollte bey Erklärung der Digesten doch nie vergessen, dass man eine Collection von Fragmenten vor sich hat. Zu wünschen wäre übrigens, dass Jemand bey Gelegenheit dieser Lehre sich die Mühe gäbe, den Begriff der Nutzlosigkeit der Dinge rechtsphilosophisch festzustellen. Dass in rechtlicher Hinsicht die Nutzlosigkeit schon dann vorhanden sey, wenn dem Besitzer nur noch von einem widerrechtlichen Gebrauch die Möglichkeit übrig bleibt, ist wohl völlig klar. Wie aber, wenn der einzig mögliche Besitzvortheil ein solcher ist, der gar nicht in das Gebiet des Gebrauches äusserer Freyheit d. h. gar nicht in das eigentliche Rechtsgebiet fällt; wenn z. B. der Besitz eines Befugnisses dem Besitzer einzig und allein dazu gut seyn kann, seine Hoffarth mit einer thörichten Einbildung zu schmeicheln?

Der Schenker ist zur Evictionsleistung (s. Abh. 4.) nur dann verbunden, wenn er sie ent-

weder ausdrücklich übernommen; oder durch *dolus* sich aufgeladen hat. Diesen Satz vertheidigt Hr. T. mit directen und analogen Gründen (d. h. mit Gesetzen und mit Schlüssen aus Gesetzen), welche Rec. überzeugen, und auf jeden Fall den Aufsatz höchst lesenswerth machen.

Nemo pro parte testatus etc. (5.) Dieses römische Axiom scheint in keiner möglichen Rechtsphilosophie zu wurzeln. Die Römer selbst achteten es bey dem Soldatentestamente nicht, wo doch gerade nur Billigkeit und Vernunft das geltende Recht normiren sollten. Der Verf. fällt daher dem Leibnitz bey, welcher (Epist. ad Kest. N. 1. op. ed. Dutens T. 4. p. 254.) den Satz unter diejenigen rechnet, welche billig *non aequitatis sed formulae partus* genannt werden. Gleichwohl ist nicht zu hoffen, dass wir ihn aus der deutschen Jurisprudenz sobald los werden, es müsste denn etwa den Franzosen einfallen, ihn bey sich wieder herzustellen.

Ueber das Verhältniss besonderer Sätze des älteren Rechts zu neuen Regeln (7.). Die Rede ist hier von dem Missbrauche des Satzes: dass eine neue (gesetzliche) Regel die *specialia* oder *singularia* des ältern Rechtes nicht aufhebe. Diesen Missbrauch hat Gönner nachdrücklich gerügt. Die Sache ist von höchster Wichtigkeit, da der Satz einer von den Gemeinplätzen ist, die, gleich den Universalmitteln ohne Gebrauchszettel, für die Gesundheit der Rechtstheorie sehr gefährlich werden können, wenn die Doctrin nicht über die Gränzen ihrer Anwendbarkeit genaue Auskunft gibt. Aber der Verf. befriedigt hier den Rec. so wenig, als Gönner ihn befriediget hat. Beyde gehen nicht philosophisch genug zu Werke. Alles kömmt hier auf eine scharfe Bestimmung von *genus* und *species*, Regel und Ausnahme, an. Damit sieht es leider in der Jurisprudenz noch sehr übel aus. Die ICti tragen, um bey des Verf. Beyspiele S. 110. zu bleiben, nicht leicht Bedenken, den Vatermord als eine Species des Mordes zu betrachten. Gleichwohl stehen beyde Begriffe in einem ganz andern Verhältnisse zu einander, als z. B. in der Geometrie die Begriffe: Dreyeck und sphärisches Dreyeck (Dreyeck auf der Kugelfläche). Von letztgenannten beyden Dingen ist es wahr, was *Cajus* L. 147. d. R. I. sagt: *Specialia generalibus insunt*; von ersterwähnten aber nicht, denn so bald wir den Begriff des Mordes criminalistisch feststellen, um die Frage aufzuwerfen, welche Strafe er verdiene; so ist der Begriff des Vatermordes nicht mehr darin enthalten. Noch auffallender ist diess in Ansehung des Raubmordes, der ein wesentliches Merkmal von einem ganz fremdartigen Verbrechen entlehnt, und zu gleicher Zeit zwey von einander im System streng geschiedenen Gattungen der Rechtsverletzung (am Leben und am Eigenthum) angehört. Aehnliche Bewandtniss hat es mit den Begriffen: Regel und Ausnahme. Hr. T. sieht S. 110. die martervolle Todesstrafe des Vatermörders in Bezug auf die Schwerdstrafe des Mörders als eine Ausnahme von der Regel an. Darin liegt etwas Gezwungenes. Beyde Strafen sind Species der Todesstrafe, und es führt nicht zu klarer Sonderung der Begriffe, wenn man von zwey speciebus eines generis die Eine Speciem eine Ausnahme von der andern nennt. Wo zwey gesetzliche Dispositionen genau so, wie *genus* und *species* in der Mathematik sich verhalten, da fällt durch die neue Disposition die *species* nothwendig mit dem *genus*: denn sie ist ja in ihm enthalten, sie ist nichts anderes, als eine gesetzliche Bestätigung des Allgemeinen für das Besondere, und in so fern ein Pleonasmus der Legislation, woran das C. I. aus leicht begreiflichen Gründen nicht arm ist. Hier also ist der fragliche Satz unrichtig, und es gilt vielmehr sein Gegentheil: Wenn die neue Regel *x.* die ältere *a.* aufhebt, so sind auch die specialia von *a.* aufgehoben, und es sind bloss die generalia davon, zu denen *a.* als speciale gehörte, neben der neuen Disposition aufrecht zu erhalten. Was hingegen Regel und Ausnahme (*jus singulare*) betrifft, so ist allerdings klar, dass diese nicht nothwendig mit jener fällt. Sie wird vielmehr durch die Aufhebung der Regel selbst zur Regel, und die Frage wird bloss die seyn können, ob sie neben der neuen Disposition noch als Gesetz gedacht werden kann, welches im Allgemeinen auf der Bedingung zu beruhen scheint, dass die beyden Gründe, deren sie bedürfen, um den Character von Vernunftaussprüchen zu behaupten, nicht mit einander im Widerspruch stehen.

Concurrenz der Civilklagen (9.) Der Verf. nennt diesen Aufsatz Grundzüge einer vollständigen Darstellung dieser Lehre. Die Praxis ist ihrer höchst bedürftig, um dem Missbrauch zu steuern, der mit der *except. rei judicatae* getrieben, und unter andern in *Müllner's Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde* §. 135 — 141. gerügt und mit Beyspielen belegt wird. Hr. T. geht von der Aufstellung verschiedener Hauptgrundsätze aus, unterscheidet sodann die objective und subjective Concurrenz, und wendet nun die Hauptgrundsätze besonders auf diejenigen besondern Fälle an, bey deren Entscheidung civilistische Schwierigkeiten sich finden. Die Untersuchung ist mit Fleiss und Scharfsinn geführt, hat aber den Rec. nicht ganz befriediget. Es fehlt hauptsächlich an einem Uebersichtspuncte für die zahlreichen Unterscheidungen, es ist mehr differentiirt, als eigentlich und folgerecht dividirt worden. Gleich Anfangs (S. 162.) sagt der Verf., dass er mit der alten Eintheilung der objectiven Concurrenz in cumulative, successive und elective, nicht viel anzufangen wisse. Gleichwohl ist sie so übel nicht, wenn man ihr nur ein wenig zurecht hilft. Wenn die

Gesetze verschiedene Klagen geben, so geschieht es *a*) entweder aus einem factischen Freyheitsverhältnisse auf verschiedene Gegenstände, oder *b*) aus verschiedenen factischen (empirischen) Umständen auf einen Gegenstand, beydes demselben Kläger gegen denselben Beklagten. Von diesem Gesichtspuncte aus muss nach des Rec. Meinung der Begriff der objectiven Concurrenz aufgefasst werden. In beyden Fällen geben sie diese Klagen entweder zur Wahl (bald des Klägers, bald des Beklagten), oder zu gleichzeitiger, oder successiver Verfolgung. Beym letzteren Falle insonderheit kömmt die wichtige Frage vor, auf welche Weise die Art, wie der frühere Rechtsstreit zu Ende gegangen (ob durch Entsagung, Verwerfung der Klagform, Verwerfung der Klage, Lossprechung, Verurtheilung, Vergleich), auf den spätern einwirkt. Bey dieser Erörterung dürfte sich vielleicht Gebrauch von demjenigen machen lassen, was in der eben angezeigten Elementarlehre §. 123 — 133. 146. 147. gesagt ist, besonders so viel die Wirkung der Verwerfung, Lossprechung und Verurtheilung auf diejenigen Rechte betrifft, die ausserhalb des Klaggegenstandes liegend, *per modum except. repl. etc.* dennoch dem Streitgegenstande zugewachsen, und unter die Gewalt des richterlichen Urtheils gerathen sind.

Bedingungen (17.). Rec. ist im Anfange dieses Aufsatzes auf einen Zweifel gestossen, ob der Verf. den Grundbegriff glücklich aufgefasst habe. Er ficht die Wesentlichkeit des Unterschiedes in aufschiebende und auflösende an. Jede Bedingung, sagt er, schiebt etwas hinaus, auch die auflösende, nemlich die Auflösung. Lässt sich das auch von solchen Bedingungen behaupten, die etwas Vergangenes oder Gegenwärtiges zum Gegenstand haben, welches bloss zur Zeit des Geschäfts ungewiss ist? z. B. von dieser: Wenn mein Freund A. wirklich in der Schlacht bey Brienne geblieben ist, so schenke ich dem B. mein Haus.

Die Abhandlung *über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland* (19.) ist schon einzeln als Flugschrift erschienen, und von *Savigny* in der N. 234. dieser Zeitung v. J. 1815. angezeigten Schrift beleuchtet und bestritten worden. Die wichtige Frage, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, hat bereits die Federn von Schmidt und Gönner beschäftiget, und der Beurtheiler des letztgenannten (in N. 235. v. J. 1815.) hat es S. 1873. jedem Rec. einer hierher gehörigen Schrift gleichsam zur Pflicht gemacht, zu Nutz und Frommen der gelehrten Welt und der Staaten sein eignes diesfalsiges Glaubensbekenntniss darzulegen. Schreiber dieses mag diesem Pflichtgebot sich nicht entziehen, und erklärt daher, dass er an die grosse Wünschenswürdigkeit und Erspriesslichkeit eines allgemeinen deutschen Civilrechts glaubt. Es befremdet ihn aber, dass die eben genannten Anhänger des nemlichen Glaubens ihr Beweisthum bloss auf die Erspriesslichkeit der Sache für die Völker beschränken, und die Erspriesslichkeit aus der Acht lassen, welche die allgemeine Rechtsuniformirung auch für die Herrscher Deutschlands haben würde. Des Hrn. v. Savigny Recensent in N. 234. S. 1869. vom vorigen Jahre klagt über den Ländercommerce als über ein Gebrechen des politischen Zustandes von Europa, und tadelt vor allen den Ländertausch, der doch so sehr gewöhnlich ist. Wenn das ein Uebel ist, so ist es ein unvermeidliches; man muss auch in den Wissenschaften, mindestens in den *positiven*, den gesellschaftlichen Zustand des Menschengeschlechtes nehmen, wie er nun eben ist. Auch ist es nicht immer die mit dem Tausch verbundene Veränderung des *Herrn*, welche den vertauschten Unterthanen schmerzt; es ist die von dem Incorporiren meist unzertrennliche Umprägung des privatrechtlichen Zustandes, welche am meisten beunruhiget. Wie sehr aber würde nicht ein allgemeines Civilrecht für Deutschland innerhalb des Gebietes deutscher Zunge den Cabinetten diese Operation erleichtern, die, was auch immer der Philosoph dagegen einwenden mag, doch nun einmal in gar vielen Fällen als eine polisisch-militärische Nothwendigkeit dem praktischen Staatsmanne sich aufdringt. Eine zweyte Betrachtung, die Rec. bey Hrn. Thibaut und seinen Mitstreitern vermisst, dagegen aber bey deren Gegner, dem Hrn. v. Savigny berührt findet, ist die, dass — Rom nicht in einem Tage hat erbaut werden können. Setzen wir einmal, das desiderirte *corpus juris civilis* wäre bereits redigirt, ratihabirt und promulgirt, so würde sich immer fragen, wie kömmt nun der vielfache, reiche Inhalt in das lebendige Bewusstseyn derer, die darnach leben, und derer, die darnach richten sollen, als worauf doch eigentlich alles ankommt. Auf einmal geht eine solche Masse nicht hinein, selbst das Studium des Gelehrten erfordert Zeit, und das Volk lernt überhaupt dergleichen Dinge nur durch langen Gebrauch kennen. Sollte es da nicht gerathen seyn, dass man auch nicht auf einmal mache, was nicht auf einmal praktisch werden kann? Es kann freylich kommen, dass, wenn das Ganze dereinst fertig wird, die Nachwelt bemerkt, es sey nicht so recht aus einem Gusse; da es inzwischen dabey nicht auf den Effect und Gesammteindruck eines Kunstwerkes abgesehen ist, so liesse sich ja die Nachwelt das wohl gefallen. Die grösste Schwierigkeit würde die Frage machen, die gewöhnlich jeden Dramaschwangern Dichter quält: Mit welchem Theile des Ganzen soll der Anfang gemacht werden? Rec. schlägt vor, dass man sich weder von der Ordnung der Institutionen noch der Pandecten leiten lasse, sondern der Anweisung des Bedürfnisses folge.

(Der Beschluss folgt).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 35. 1816.

Altdeutsche Geschichte.

Vincenz von Pallhausen's Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern, mit vielen bisher unbekannten oder unbenutzten historischen, diplomatischen und topographischen Notizen, neuen Beweisstellen und kritischen Bemerkungen aus den ältesten und ächtesten Quellen geschöpft. Nebst 2. Stammtafeln. XVI. 320. S. gr. 8. München, Lentnerische Buchh. 1815. (Leipzig in Comm. b. Gleditsch) 1 Thlr. 8. gr.

Wir dürfen es als bekannt voraussetzen, dass der Hr. Verf. in seinen Ansichten von der ältesten Geschichte Baierns und dessen Bewohnern von andern kritischen Forschern und Geschichtschreibern der neuern Zeit sich öfters weit entfernt, und daher auch schon in mehrern Schriften gegen sie angekämpft hat. Auch die gegenwärtige ist ganz polemisch, wie ihr zweyter Titel es deutlicher aussagt:

Vinc. v. Pallhausen kritische Bemerkungen über den von Titl. *Karl Heinrich von Lang* unter der Aufschrift: Die Vereinigung des baierischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete, verfassten und in den Denkschriften der K. Akad. d. Wissensch. zu München für die Jahre 1811 und 1812. abgedruckten Aufsatz. (der histor. Classe dieser Akad. gewidmet.)

Das Schluss-Votum, welches Hr. v. P. zuletzt (S. 314.) abgibt, lautet wörtlich so: „Der ganze Aufsatz des Hrn. v. L. ist eine durchaus mislungene, werthlose Compilation, eine Sammlung des bereits Allbekannten, ohne alle fernere diplomat. und topograph. Kenntnisse, ohne alle ächte Kritik und sohin ohne alle lohnende Ausbeute für die Geschichte. Was Hr. v. L. von Bessel u. a. entlehnte, hat er zum Theile ohne Urtheil nachgeschrieben, zum Theile entstellt, verworren und verdorben. Was er selbst geliefert hat, oder was ihm eigenthümlich angehört, sind gewagte Anmassungen, dreiste Machtsprüche und sich selbst durchkreuzende Widersprüche. Das Neueste in seinem Aufsatze ist die Menge unzähliger und enormer Fehler, welche bisher noch nicht gemacht worden sind — Das Aechteste darin ist die eben so grosse Menge von Fragezeichen. — Das Kostbarste endlich bey diesem Aufsatze ist die Auflage desselben auf Kosten der K. Akad. der Wissensch., die Einverleibung in die Denkschriften und die dazu gegebene, wiewohl zu diesem Zweck grösstentheils unbrauchbare Landkarte.“ Man sieht, auch in Baiern versteht man recht derb zu polemisiren, in in der Geschichte wie in der Philologie. Der Vf. (der versichert, bey der Sitzung nicht gegenwärtig zu seyn, wo die Aufnahme der Abh. in die Denkschriften beschlossen wurde) hat in gegenwärtige Schrift theils einzelne Bemerkungen über die Schr. seines Collegen zu Belehrung desselben (indem er, wie er sagt, eine mühevolle Reise durch den Baier. Staat und dessen Gauen in ältern Zeiten macht), theils Abhandlungen aufgenommen. Zuvörderst werden des Hrn. v. L. anfängliche Nachrichten von Allemannien, Frankonien und Bojoarien beleuchtet, und ihm nachgewiesen, dass er selbst Druckfehler in den Namen abgeschrieben habe, vorzüglich aber behauptet, dass er ohne Grund die älteste bojoar. Geschichte (die Hr. v. P. überall in Schutz nimmt) für eine Fabel erkläre, und der Hauptsatz: die uralten Bojer aus Böhmen und Italien sind die wahren Stammväter der heutigen Baiern; fest stehe. Dabey S. 23. die wohl nicht ungegründete Bemerkung, dass Manche itzt die verstümmelt angeführten Beweisstellen aus dem zehnten oder zwanzigsten Nachschreiber, nicht aus der Quelle selbst kennen, mit einem Beyspiel belegt. Hr. v. P. hatte schon in seiner Urgesch. Baierns darzuthun gesucht, dass ein Theil der gallischen Bojer (denn für Kelten werden sie gehalten und die Keltische Sprache ihnen zugeschrieben) nach Böhmen, ein anderer nach Italien gewandert sey, und beyde Stämme nachher in Noricum eingewandert wären, die Bojer in Galatien und Kleinarmenien aber nur berührt. Itzt fügt er noch eine Abhandlung mit bisher unbekannten Beweisen hinzu (S. 27.) dass auch Bojer aus Galatien und Kleinarmenien, Abkömmlinge der alten Bojer in Böhmen, zu ihren Brüdern in Baiern gekommen sind (die alten Baiern und Oesterreicher berufen sich nur auf Tradition, der Verf. holt die Beweise aus auswärtigen Geschichtschreibern, die aber durchaus das nicht bestimmt aussagen, was bewiesen werden soll.) S. 33. ff. sind neue Beweise aus Urkunden für die Keltische Sprache der Bojoarier (die auf Etymologien von Namen beruhen)

und S. 57. andere für die Aufklärung und Cultur von Baiern „gegen die fortwährenden Lästerungen gewisser Schriftsteller“ gesammlet. Indem Hr. v. P. die Abhandlung des Gegners Schritt für Schritt verfolgt, kömmt er S. 50. ff. auch auf die Gauen überhaupt, um zu erweisen, dass die ältern Gauen, nicht mit Hrn. v. L. aus den Diöcesansprengeln und spätern Decanaten können bestimmt werden, und hat hier im Allgemeinen gewiss Recht. Hr. v. P. begleitet (S. 56. ff.) den Gegner von Gau zu Gau, und geht, berichtigend oder doch bestreitend, folgende Gaue durch: Walgau, Comitatus Rhaetiae, Rhingau, Argengau, der grosse Algau, Augustgau, Illergau, Keltensteingau, Lechfeld (ein Theil des Augustgau's), Burgau, (nicht Burggau) Sitz der alten Markgrafen, Ogesgau. Unterbrochen ist dann diese Uebersicht durch eine Abh. (S. 78. ff.) das alte bojoarische Westrich (Westbaiern oder Altbaiern jenseits des Lechs bis an die Iller) angehend, worin ein System oder eine Hypothese, die in den Belegen zur Urgeschichte Baierns nur aufgestellt war, ausgeführt, Irrthümer, die der Verf. in der bisherigen Geschichte Allemaniens, Schwabens und Baierns zu finden glaubte, berichtigt, die Geschichte jenes Landes (vom 8. Jahrh. an) erzählt, die Abstammung der Stifter von Benedictbaiern, der Stifter von Tegernsee und der Welfen (von Ruadhald, dem dritten Sohne Theodalds und Enkel des baier. Herz. Theodald, S. 98.) erörtert und die Verhältnisse der Bisthümer Augsburg und Neuburg bestimmt werden. Dazu gehören zwey Stammtafeln (wovon wir aber nur eine doppelt bey unsern Exemplar fanden, die Verwandschaft Pipins von Herstall mit dem baier. Hause darlegend.) Die Durchsicht der Gauen wird sodann fortgesetzt: Riesgau, Brenzgau (vorgeblich), Albeckgau, Flingau, schwäbischer Viregrund, kleiner Riesgau, Rangau, Hegau, Mulachgau, Tauber- und Badenachgau, Illigau, Ranzgau, Hasgau, Volkfeld, Rednizgau, Sualafeld. Ueber den Nordgau S. 134. eine grössere Abh. zu Widerlegung des Hrn. v. L. der aus diesem baier. Nordgau eine ostfränkische Markgrafschaft machte. Eingeschaltet ist eine andere Abhandl. S. 145, über das Bisthum Eichstädt und dessen Stifter den baier. Herz. Odilo und den baier. Grafen Suitgar, dann wird S. 154. die Abh. über das Nordgau fortgesetzt und dabey die Ausdrücke Comeatus, Licentia und Consensus in den alten Schenkungsurkunden erläutert (S. 156.) auch über das alte Ingoldestadt (nicht Ingolstadt, sondern Ungolstadt oder Ungelstetten, ein Dorf zwischen Hesbruck und Altdorf) und Lautrahahofa (Lauterhofen in der obern Pfalz) die beyde im Testamente Karls des Grossen vorkommen, Nachricht gegeben. Dann versucht der Verf. in einer Abh. S. 179. die Grenzen des altbaier. Nordgaues zu bestimmen (als Untergauen desselben werden angegeben: Rudmarsberg; Sulzgau, Kelsgau, Westermanngau, Vilsgau). Die obere Pfalz habe nie Slavia oder Regio Slavorum geheissen. Noch S. 199. über die vorgebliche ostfränk. Markgrafsch. u. deren angebliche Untergauen, Bogenau, Horevum, Chamrich, welches letztere mit dem Nordgau schon unter den Agilolfingern zu Baiern gehört habe. Es folgt die Fortsetzung der übrigen Gauen (S. 208.): Ilzgau (nur eine Grafschaft von Grunzwiti), Schweinachgau, Vilsgau (nicht in der Gegend zwischen der Isar und Vils, sondern im Nordgau, der vermeintliche Vilsgau hiess eigentlich Aufgau), Quinzingau (nicht aber Quiringau), Rotachgau, Antessengau, Mattichgau, Attergau, Traungau, Ostrich, Salzachgau, Pongau, Lungau, Pinzgau, Pusterthal, Unterinnthal (nebst Zillerthal), Chiemgau; Isangau, Zeidlarngau, Oberinnthal (auch Poapinnthal genannt), Norithal, Vinstgau, Housigau, Donaugau (und dessen Ausdehnung), Hartinggau (eigentlich Westergau), Südgau oder der kleine Sundergau, Ammergau, Germischgau, Walgau (ein Gau, kein Dorf). Aus der Reihe der von Hrn. v. L. angeführten Gaue werden ausgeschlossen: Thunwalchen, Schongau, Bairisches Lechfeld (Theil des Augustgaues), Oberdonaugau (dieser hiess Pärgengau), Viochbachgau (Theil des Alfgaues), Halberthau oder Abensgau, Pleoningau (kleiner Untergau), Usingau (Theil des Housigaues), Sondergau. Dagegen wird S. 293. ff. die Existenz des Sundergaues als eines baier. Hauptgaues aufs Neue behauptet. — Die ganze Schrift enthält manche sehr brauchbare Entdeckungen, Nachrichten, Bemerkungen und Angaben, wird aber gewiss auch neue Untersuchungen veranlassen.

Rechtswissenschaft.

Beschluss

der Recension von Anton Friedrich Thibaut *Civilistische Abhandlungen.*

In Hinsicht derjenigen Rechtsgegenstände, um welche die Bewohner Deutschlands, als Individuen, in der frequentesten und allgemeinsten Wechselwirkung über ihre respectiven Territorialgränzen hinweg stehen, ist auch das Bedürfniss einer allgemeingültigen Rechtsnorm am grössten. Diese Gegenstände nun sind offenbar: Handel, Literatur und Kunst. Bloss darum, weil die Handwerksbursche wanderten, hat die ehemalige Reichsgesetzgebung im Gebiet des Innungswesens ihr Ansehen am längsten behalten. Handel, Literatur und Kunst wandern auch, und kein Territorialgränzpfahl hält sie für die Dauer auf. Mithin hält Rec. für gut, dass man, wenn jetzt überhaupt die Zeit ist, einen grossen Rechtsbau anzufangen, man den Grund mit einem Handelsgesetzbuche, und mit einer Sanctionirung vernünftiger und möglichst allgemein erspriesslicher Rechtsgrundsätze über literarisches und künstlerisches Eigenthum lege. Was dieser Basis an wissenschaft-

licher Breite abgeht, ersetzt sie reichlich an praktischer; auch findet man, so viel den Handel anlangt, bereits einen guten Vorrath von empirischem Material; denn in der That lebt in dem Bewusstseyn der soliden Kaufleute in Deutschland bereits eine Art von allgemeinem Rechtssystem, welches nicht die gesetzgebende Gewalt, sondern die Natur der Sache und das Bedürfniss des Credits sowohl dictirt hat als im Gebrauch aufrecht erhält, und was nicht selten unter dem Titel des Commercialusus selbst in den Gerichtshöfen sich Zutritt zu verschaffen weiss. Mit dem literarischen und künstlerischen Eigenthum sieht es hingegen allerdings noch fast gänzlich wüste aus; aber um so verdienstlicher wäre hier das Ordnen, Bilden und Schaffen, und es scheint eine gewisse Consequenz darin zu liegen, dass die allgemeine deutsche Gesetzgebungscommission ihr grosses Werk mit einem Werke beginne, welches sich selbst gegen den Nachdruck beschützt.

Die schwierigste Frage wird übrigens immer die seyn: Ob in dem gegenwärtigen Zustande Deutschlands die Niedersetzung einer solchen allgemeinen deutschen Gesetzgebunscommission politisch möglich sey? Dass sie nicht politisch wahrscheinlich ist, folgt aus der Möglichkeit obiger Frage.

Rec. hat durch dieses Glaubensbekenntniss sich den Raum benommen, von denjenigen Abhandlungen Hrn. T's., deren Nummern er übergangen hat, ausführlich zu reden. Sie haben zu Gegenständen: die Derogation im C. J., die Aedilen, die Citirmethoden, die Emphyteusis, die Fiduciaria tutela, die Pfandseparatisten, die Rückforderung des für eine Nichtschuld bestellten Pfandes, die possessio des beschenkten Ehegatten, die Collision neuer und alter Gläubiger bey abermaliger Verarmung des Schuldners, die Vertheilung der Gemeindesachen und endlich die Vereinbarlichkeit der *act. neg. gest.* mit dem Auftrage, den der *gestor* von einem Dritten empfing. Rec. hat keine ohne Interesse gelesen.

Erzählungen.

1. *Geschichten und keine.* Von *Friedrich Laun.* Erstes Bändchen. Leipzig bey Hartknoch. 1815. 8. 306. S. (1. Thlr. 6. gr.)
2. *Drey Küsse und eine lange Nase,* von *F. Laun.* Ebendas. 1814. 8. 257. S. (20. gr.)
3. *Ich und meine Frau.* Drey Erzählungen von *Fr. Laun, W. A. Lindau* und *Gustav Schilling.* Dresden bey Arnold. 1815. 8. 224. S. 1 Thlr. 6 gr.

Diese Erzählungen sind samt und sonders zunächst nur auf leichte Unterhaltung berechnet und erfüllen auch im Ganzen ihren Zweck, vornemlich die von *Friedrich Laun,* der sich schon längst durch die Leichtigkeit, womit er Umstände und Zufälle witzig und zuweilen selbst sinnreich zu verknüpfen weiss, so wie durch heitere Laune, gefällige, oft auch anziehende Darstellung und eine gewandte, gesellig gebildete Sprache ein nicht kleines Publicum gewonnen hat.

1. In den *Geschichten und keine* — wird die erste: *Adelgunde* besondern Beyfall finden, vornemlich bey den Leserinnen, die als patriotisch gesinnte, den Franzmännern nicht hold sind. Denn die französische Arglist und unverschämte Lügenhaftigkeit, die sich um eines eigennützigen Zweckes willen alles erlaubt, wird hier in starken Zügen geschildert, die bey der Verderbniss, in welche besonders der kriegerische Theil der Nation versunken ist, gewiss nicht zu stark aufgetragen sind.

Tief erschütternd ist die furchtbare Geschichte der *Verlornen*; sie gehört, wie der Erzähler ausdrücklich bemerkt, nicht zu den erdichteten, und hat sich in den an so viel schrecklichen Scenen nur zu reichen Tagen der nächsten Vergangenheit wirklich ereignet. Die entsetzliche Lage der Unglücklichen, deren Opfer sie auch ward, ist vielleicht ohne Beyspiel. Eine so ungemeine Theilnahme aber diese Geschichte bey uns erregt hat, müssen wir doch bekennen, dass uns die Art, wie sie erzählt wird, nicht befriedigt hat; man erwartet hier ein tieferes Eindringen in den Seelenzustand der Leidenden und eine gründlichere Characterschilderung ihrer selbst, wie der übrigen Personen — und man kann sich des Gedankens nicht erwehren: wie würde *Kleist* diese Geschichte *ganz* ins Leben gerufen, in ihrer ganzen Furchtbarkeit dargestellt haben.

Die *Verbrecherin.* Diese Gaunergeschichte ist sehr unterhaltend, besonders durch das geschickte Hinhalten der Neugier bis zur gänzlichen Auflösung des trügerischen Gewebes.

Die *Kriegslist* gehört zu den nicht eben feinen Mystificationen; ein geckenhafter Feldprediger wird nemlich in seinem lächerlichen Wahne, die Tochter seines Generals sey in ihn sterblich verliebt, durch die arglistige Zofe des Fräuleins so sehr bestärkt, dass er sich zu einer Entführung bereit finden lässt; die Entführte ist aber die Zofe selbst, die nur unter dem Versprechen, sie, welcher er seine Stelle zu verdanken hatte, zur Frau Predigerin zu machen, gänzliches Stillschweigen über seine Absichten auf das Fräulein gelobt.

Die *drey Liebhaber* ist ein munteres Geschichtchen voll lustiger Mystificationen, die sich eine lebhafte witzige Frau mit drey Anbetern erlaubt, erst zu grosser Pein des immer eifersüchtiger werdenden Ehemannes und zuletzt zur Enttäuschung der Liebhaber, die der Ehegemahl selbst, der sich statt der Frau an dem bestimmten Rendez-vous einfinden muss, mit grosser Bereitwilligkeit betreibt.

Die beyden Weinkeller. Ein alter Zecher, der sein ganzes Vermögen durch die Gurgel gejagt, und nun durch Heirath erst den Weinkeller eines Weinhändlers und dann den Weinkeller einer Wittwe zu erschnappen sucht, aber am Ende nichts weiter als die Wittwe erlangt, die schon nach Sechs Monaten ihn mit einem Söhnlein beschenkt, dieser alte Zechbruder ist eine ziemlich belustigende Figur, besonders ganz zu Anfang, wo der Anblick eines Bierwagens ihn vollends zur Verzweiflung treibt, indem er hierin sein künftiges Missgeschick ahndet, das denn auch in den Weinkeller des Weinhändlers eintritt, indem dieser Keller von plündernden Soldaten gänzlich zerstört und er von seinem ehemaligen Bedienten, den er fortgejagt, und unter den Plünderern wieder findet, aus Rache gezwungen wird, sich in Bier einen Rausch zu trinken. — Die Schilderung der Liebschaften in dem Hause des Weinhändlers nimmt zu viel Raum ein.

Ausser diesen kleinen Geschichten ist noch die Geschichte des *Kodrus* u. der *Virginia* in Versen erzählt — und den Beschluss machen *kleine Gedichte*, unter denen sich besonders: *die Ansichten* nach den verschiedenen Lebensaltern auszeichnen.

2. *Der Todtenkuss*, gehört zu den grausenhaften italiänischen Rittergeschichten voll leidenschaftlicher Scenen des Hasses und der Liebe; die Behandlung des Stoffes ist oberflächlich, jedoch zu loben, dass die Mutterliebe als Motiv des gräuelvollen Abläugnens der begangenen Missethat so wie der Unthat selbst hervorgehoben wird.

Der schwatzhafte Kuss, ist ein ergötzliches Anekdötchen. Die arglistige Art, wie der Amtmann den Verdacht, dass sein junger einschmeichelnder Actuarius die Gunst seiner jungen Frau wohl schon bis zum Küssen möchte gewonnen haben, völlig ins Klare bringt, und die launige Ermahnung, wodurch er dem gefährlichen Rapport zwischen beiden ein Ziel setzt, sind echt komisch und müssen dem Ernstesten wenigstens ein Lächeln abnöthigen.

Der Kuss wie Goldpapier. Die Characterschilderung des Doctors, als eines bis zum Tosen naiven, hart scheinenden, u. daher oft verkannten u. verleumdeten Mannes, hat mehrere glückliche Züge, die mehr zusammengehalten und weniger wiederholt noch mehr wirken würden. Sinnreich gedacht ist es, dass die Naschhaftigkeit des Knaben, die ihm so verhasst ist, ihm die Beschämung eines Korbes erspart und so sich für ihn recht wohlthätig erzeigt.

Die lange Nase ist ein lustiges Studentengeschichtchen, das sich recht angenehm liest.

3. Unter den drey Erzählungen mit dem gemeinschaftlichen Titel: *Ich und meine Frau*, verdient die von *Friedrich Laun* unbedenklich den Vorzug. Die von ihm dargestellten Ehestandsscenen haben wenigstens eine gewisse Vollständigkeit, sie bilden einen Kreis, in welchem der Gang einer durch zu weit getriebene Nachsicht des Gatten unglücklich ausschlagenden Ehe stetig verfolgt wird. Das ganze ist eine treue Nachbildung des Lebens in der nächsten Wirklichkeit, und in diesem Betracht nicht bloss unterhaltend, sondern auch lehrreich.

Die Erzählung von *Lindau* ist recht gut vorgetragen, und die Eifersucht des Ehemanns, der hier geschildert wird, in so fern nicht ganz alltäglicher Art, dass sie seinen eignen, nicht erkannten Bruder betrifft.

Das Geschichtchen von *Schilling* trägt die bekannte Manier dieses Erzählers so grell zur Schau, dass selbst denen, die zu den tauben Lesern gehören, das unaufhörlich Witzelnde und Lüstelnde, das Gezierte und Geschrobene auffallen müsste, so bald sie nur Einen Fingerzeig erhielten. „Die reinste aller Jungfrauen“ — um nur ein Paar Pröbchen anzuführen — sagt zu einer frechen Französin: „Ich muss Ihnen wiederhohlen, dass kein Tropfen von dem Sperlingsblut Ihrer Landsleute in unsern Deutschen fliesst.“ — Am Schlusse heisst es: „Die jungfräuliche Wittwe ward mein Weib. Zwar weiss sie schwerlich, wo der Pfeffer wächst, denn sie verpfeffert mir weder die Suppe noch das Leben und kocht weit schmackhafter als sie dichtet. In ihrem Herzen glimmt kein Funke von Sappho's Gluth, wohl aber die heilige Scheu vor Sappho's Sucht und ihrem Frevel. Es blieb ihr unbekannt, wem Rhea Silvia die unsterblichen Zwillinge dankt, aber keuscher als diese, entsagt sie, an der Wiege der eigenen, dem Zauber der Weltlust. Zwar preist sie nicht, hoffärtig, ihr Glück vor den Ohren der Neider, aber Augustens bescheidner, frommer Genius entwaffnet die Missgunst; er veredelt den Gatten, und lässt die Blumen ihres Busens und lässt die Reitze ihres Kusses nicht veralten.“ —

Kurze Anzeige.

Ueber den Missbrauch des Aderlassens, und die daraus entspringenden Folgen. — Für Aerzte u. Nichtärzte. Verfasst u. herausgegeben von Dr. *I. M. Schrag*, Unteramts-Arzt in Weilheim unter Teck. Stuttgart, gedruckt bey J. F. Steinkopf. 1815. V. und 51. S. in 8. 6. gr.

Wenn der Vf. es für nöthig hielt, sich auch jetzt noch gegen den Aderlass zu erklären, nachdem der Brownianism schon vor längerer Zeit alle darüber herrschende Missbräuche fast mehr, sollten wir meinen, als nöthig ist, im Allgemeinen vernichtet hatte; so hätte dieses wohl in einer Sprache geschehen sollen, die denjenigen, für die d. Vf. schrieb, den Landleuten seiner Gegend, (denn Aerzte wird er doch nicht *so* und nicht *jetzt* erst belehren wollen?) verständlich war. Dieses ist aber nicht geschehen, und wir halten daher vorliegendes Schriftchen für seinem Zwecke nicht entsprechend, und darum — für sehr entbehrlich. Noch scheinen einige dem Schriftsteller nicht geziemende Absichten diesem Schriftchen zum Grunde zu liegen, die wir aber nicht berühren mögen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 36. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nachricht von einigen merkwürdigen Büchersammlungen, die versteigert werden.

Die bisherigen, dem literarischen Commerz eben so wie dem übrigen nachtheiligen Zeiten, in welchen auch Bücherliebhaber wenig oder nichts auf Bereicherung ihrer Bibliotheken zu wenden wagen durften, und der Bücherankauf den Lebens- und noch mehr den Kriegsforderungen weichen musste, hat den früher angekündigten Verkauf einiger Bibliotheken gehindert, die nun in den nächsten Monaten versteigert werden sollen.

Im Monat May wird zu Nürnberg der Verkauf der berühmten v. Ebnerischen Bibliothek anfangen. Wir erinnern daher an den schon früher ausgegebenen Katalog, der auch den Bibliophilen und Bibliographen in Zukunft wichtig bleiben wird, da er mit Fleiss und Einsicht gearbeitet und mit trefflichen literarischen Noten versehen ist. *Bibliotheca Ebneriana. Volumen primum* (mit dem Bilde des Stifters) XLVI. 380 S. gr. 8. (Der innere ausführliche Titel ist: Catalogus bibliothecae numerosae ab incluti nominis Viro *Hieron. Emil. Ebnero ab Eschenbach* rel. olim collectae nunc Norimbergae a. d. II. Mens. Aug. 1813. publ. auct. lege divendendae, quam in hunc ordinem redegit, his literarii maximam partem generis notationibus instruxit, hac praefatione auxit *Godofred. Christoph. Rannerus.* Volumen primum. Norimb. MDCCCXII. typis Bieling.) Der Vorredner hat etwas weit ausgeholt, indem er von den ältern Bibliotheken und ihren Schicksalen spricht, um auf die Ebner'sche zu kommen, die Fideicommis war, und, da alle Fideicommisse im Königr. Baiern aufgehoben sind, auf höhern Befehl verkauft werden muss. Ihre Geschichte und die Geschichte ihres Urhebers und ihrer Continuatoren ist meist nach J. P. Roederi Memoria Ebneriana erzählt. Der gegenwärtige erste Theil enthält zuvörderst die Handschriften des A. und N. Testaments, die der Vulgata, die morgenländischen und andere in 379 Nummern, und die Handschriften der alten latein. Autoren oder Uebersetzungen der Griechen von 380—400. Dann folgen die im 15. Jahrh. ohne Jahrzahl und mit derselben gedruckten Bücher (248 Nummern) hierauf die im 16. Jahrh. (bis 1552.) in fünf Millenarien, in jedem nach den Jahren geordnet. Der Katalog ist noch an mehrern bekannten Orten zu haben, wo auch bis gegen Ausgang des Aprils Commissionen angenommen werden, da im May d. J. die Auction anfängt.

Vom 5ten April an wird in Helmstädt die ansehnliche Bibliothek des Dr. und Prof. Beireis versteigert werden, deren Auction im Jahr 1811. angekündigt war. *Godofr. Cph. Beireis* quondam prim. Prof. Medic. etc. *Bibliotheca* Helmstadii vendenda. Praefatus est Dr. *A. A. H. Lichtenstein.* Helmstädt, beym Buchhändler Fleckeisen zu haben (der auch Commissionen annimmt) 474 S. in 8. Auch sie enthält viele seltene Handschriften (darunter chinesische, japanische, einige Autographa) und Incunabeln der Buchdruckerkunst, auch erste Ausgaben der Classiker. Ausserdem bietet der wissenschaftlich geordnete Katalog noch viele Merkwürdigkeiten dar.

In Leipzig wird vom 18. März an die ansehnliche Bibliothek des verstorbenen ausübenden Arztes Dr. *Johann Nathanael Pezold* zu Dresden versteigert werden, deren Verzeichniss, von dem Besitzer selbst gemacht, und hier und da mit interessanten Anmerkungen, auch Preisangaben versehen, 228 Seiten stark ist. Der erste Abschnitt enthält eine seltene Sammlung der ersten Ausgaben, Prachtausgaben und vorzüglichsten Editionen der Classiker, antiquarischen Werken, kostbaren Reisebeschreibungen, Werken der ausländischen Literatur in den kostbarsten Ausgaben. Aber auch der zweyte Abschnitt, der die mediein. Literatur umfasst, ist nicht weniger reichhaltig.

Letztes Wort in Sachen Hrn. Martyni-Laguna's und meiner.

(s. theologische Annalen, Nov. 1815.)

Ich schrieb den „*Tag zu Clermont,*“ Hrn. *Martyni-Laguna* begegnete, ihn zu lesen, und sofort beschloss er, ihm sein Recht zu thun. Er sass hie dann, wie er pflegt, und recensirte, weniger die Schrift als des Schriftstellers Persönlichkeit, als dessen Sinnesart und Handlungsweise. Er citirte die Napoleons-Rede, zwar

nur ein *ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα*, das aber, wenn nicht alles mich trügt, sich schon wird zu behaupten wissen bis zum Eintreten eines ruhigern, gerechter Würdigung empfänglichern Zeitalters; er verglich, was damalen (1802.) gesprochen worden, mit dem, was jetzt gesprochen ward; verstümmelte das eine, verfälschte das andre, und folgerte nun, wie es zu erwarten. Rücksichten, deren Auseinandersetzung nicht hierher gehört, bestimmten mich, der seit zwanzig Jahren zu antikritisiren aufgehört, diesmal zu antworten. Ich sandte die Antwort an die Redaction der theologischen Annalen, und bat, sie in die Zeitschrift aufzunehmen. Es ward versprochen; es ward versichert zugleich, dass die Antwort sofort dem Recensenten mitgetheilt werden solle, wahrscheinlich um, wie es herkömmlich, und wie ich auch erwartet hatte, dessen Duplik liefern zu können zugleich mit der Replik. Acht Monate sind verstrichen seit dem, und jetzt erst (im November-Heft der Annalen) fällt Hrn. Martyni-Łaguna bequem, über meine Antwort sich zu äussern. Er versichert, sie nicht gelesen zu haben; er wiederholt die vorigen Verunglimpfungen und häufet sie mit neuen; er erinnert an die ihn zierenden Eigenschaften der Charakterfestigkeit, der Wissenschaft und Welterfahrung; er erwartet endlich, dass ich meine Antwort auf dem Wege des Buchhandels, und zwar postfrey, ihm zufertigen werde, da er dann sehen wolle, ob *ich* (ein Welcher?) von *ihm* (dem Solchen) eine Antwort verdiene oder nicht. Man urtheile, ob es möglich sey, den Uebermuth höher zu treiben, als dieser Herr Martyni-Łaguna mir gegenüber sich zu erlauben keinen Anstand nimmt. Gewiss ist, dass Aussprudelungen dieser Art überall keine Antwort verdienen. Auch kann Hr. Martyni-Łaguna versichert seyn, dass er von meinetwegen nie wieder werde angesprochen werden, weder jetzt noch künftig. Damit jedoch die Leser der theologischen Annalen, die in Folge der vorläufigen *Erklärung* der Redaction im März, und des jetzt gerügten sogenannten *Zusatzes* im November, über den Geist und Ton meiner Antikritik sich seltsame Dinge eingebildet haben möchten, in Stand gesetzt werden, zwischen Hrn. M. L. und mir zu urtheilen, so bitte ich den von mir sehr hochgeachteten Hrn. Herausgeber der Annalen, doch nun endlich jene Antikritik in seiner Zeitschrift abdrucken zu lassen, übrigens aber versichert zu seyn, dass, was auch Herrn M. L. darauf zu dupliciren belieben möchte, diese widrige Zänkerey (worin unsre Differenz aber lediglich durch meines Gegners Schuld umgeschlagen) von mir nicht weiter werde fortgeführt werden." *Man lasse*, um mit *Bürger* zu reden, *dem das letzte Wort, dem doch das Erste nicht gebührt.*

Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, denen, die an mir Theil nehmen, zu melden, dass die von mir angekündigte „*Geschichte meines funfzigsten Lebensjahres*" während der letztverstrichenen Herbstferien von mir geschrieben worden, dass die Handschrift sieh schon seit drey Monaten in den Händen der Buchhandlung, die den Verlag übernommen, befindet, und dass demnach nicht mir die Schuld beygemessen werden könne, wenn sie gleichwohl bis jetzt noch nicht ausgegeben ward.

Greifswald, d. 18. Jan. 1816.

L. T. Kosegarten.

Ankündigungen.

Zur Ostermesse 1816. erscheint in meinem Verlage:

J. L. Späth (Hofr. u. Prof. der höhern Mathematik), *die höhere Geodäsie, oder die Wissenschaft, die Reiche der Erde und diese selbst geographisch aufzunehmen und zu chartiren.* 1ste Abth. mit 4 Kupfertafeln. gr. 8.

Der Hr. Verfasser, bekannt als einer unserer ersten Mathematiker, hilft durch die Herausgabe dieses wichtigen Werkes, — die Frucht vieljähriger Anstrengung — einem längst gefühlten Bedürfniss ab; ihm gebührt der Dank, dass der Deutsche nunmehr seinem westlichen Nachbar in dieser Wissenschaft keck an die Seite treten kann. Die zweyte und letzte Abtheilung erscheint zu Michaelis.

München, im Hornung 1816.

Ernst August Fleischmann.

Verzeichniss der Schriften,

welche im Laufe des Jahres 1815. bey F. A. Brockhaus in *Leipzig* und *Altenburg* neu erschienen, und zu den beygesetzten Preisen in allen deutschen Buchhandlungen in und ausserhalb Deutschland zu erhalten sind:

Baumgarten-Crusius, Carl, vier Reden über Vaterland, Freyheit, deutsche Bildung und das Kreuz. An die deutsche Jugend gesprochen. Eine Weihnachtsgabe. 8. Neue Ausgabe. 14 Gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Bibliothek neuer engl. Romane. Dritter Band, enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. *Opie*. 1ter Band. Zwey Erzählungen: 1) Der Schein ist gegen sie. 2) Angustin und sein Weib. Bearbeitet von Henriette *Schubart*. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

— — Vierter Band, enthaltend Darstellungen aus dem wirklichen Leben von Mrs. *Opie*. 2ter Band. Zwey Erzählungen: 1) Die geheimnissvolle Fremde. 2) Lady Anne und Lady Johanne. Bearbeitet von Henriette *Schubart*. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Blätter, deutsche. 6r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.) Mit diesem Bande ist die erste Folge dieser Blätter geschlossen, und werden diese 6 Bände, wenn man sie zusammen nimmt, für 5 Thlr. (9 Fl.) abgelassen.

Blätter, deutsche. Neue Folge. 8. 1r—3r Band. Jeder Band 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette *Hendel-Schütz*, geb. Schüler. Mit 1 Kupf. 12. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Bouilly's, J. N., Rath an meine Tochter, in Beyspielen aus der wirklichen Welt, frey bearbeitet von L. *Hain*. Neue Auflage. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Briefe über *Hamburgs* und seiner Umgebungen Schicksale, während der Jahre 1813. und 1814. (Nebst einem Anhange über die Schriften der Herren *von Hess* und Senator *Bartels*.) 8. Drey Hefte. I. 20 Gr. II. 16 Gr. III. 1 Thlr. 12 Gr. Complet 3 Thlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Büsching, Dr. J. G., das Lied der Nibelungen, metrisch übersetzt. gr. 8. auf Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.) auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Chateaubriand, F. A. *de*, Essai historique politique et moral sur les revolutions anciennes et modernes. 2 Vols. 12. 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr.)

— — Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique. 12. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Conversations-Lexicon, oder encyklopädisches Handwörterbuch für *gebildete Stände*. 5r 6r u. 7r Band, enthaltend die Buchstaben I—Q. 8. Pränumerations-Preis auf alle 10 Bände, woraus dasselbe bestehen wird, auf Druckpap. 12 Thlr. 12 Gr. (22 Fl. 30 Kr.) und auf Schreibpap. 18 Thlr. 18 Gr. (33 Fl. 45 Kr.) Sammler erhalten das 7te Exempl. frey.

Gegen den geheimen Rath *Schmalz* zu Berlin, wegen seiner herausgegebenen Schrift „*über politische Vereine.*“ 8. 4 Gr. (18 Kr.)

Glatz, J., die Familie von Karlsberg oder die Tugendlehre; anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beyderley Geschlechts. Neue Ausg. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. *Gruber*. 1r Theil. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr.)

Grundriss prakt. Lebensweisheit. Eine Weihnachtsgabe. 8. 6 Gr. (27 Kr.)

Jahr, das, 1715, oder wie's vor hundert Jahren in der Welt aussah. Ein Erinnerungs- und Trostbüchlein für 1815. 12. 20 Gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Klingemann, Dr. Aug., Faust, ein Trauerspiel in fünf Aeten. 8. 18 Gr. (1 Fl. 21 Kr.)

— — Hamlet, ein Trauerspiel in sechs Aufzügen, von William *Shakspeare*. Nach *Göthe's* Andeutungen in Wilhelm Meister und A. W. *Schlegels* Uebersetzung für die Bühne bearbeitet. 8. 18 Gr. (1 Fl. 21 Kr.)

— — Don Quixote und Sancho Pansa, oder die Hochzeit des Camacho. Dramatisches Spiel mit Gesang in fünf Aufzügen. 8. 18 Gr. (1 Fl. 21 Kr.)

Lobgesang auf den *heiligen Anno* in der altdeutschen Grundsprache und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. G. A. F. *Goldmann*. 8. 20 Gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Messerschmidt's, Dr. Heinr., Hand- und Lehrbüchlein für Deutschlands Krieger und diejenigen, welche zu diesem hohen Stande berufen sind. 12. 6 Gr. (27 Kr.)

Die neuen *Obscuranten* im Jahr 1815. Dem geheimen Rath Schmalz und Genossen gewidmet. 8. 6 Gr. (27 Kr.)

Pölitz, Professor K. H. L., Franz Volkmar *Reinhard*, nach seinem Leben und Wirken. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Reich, das deutsche, wider den deutschen Bund. Mit 1 Kupfer. 8. 4 Gr. (18 Kr.)

Reichhardt's, J. F., Briefe eines reisenden Nordländers. Geschrieben in den Jahren 1807—1809. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr).

Saalfeld, Prof. Friedr., *Geschichte Napoleons Buonaparte's*. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

— — *allgemeine Geschichte der neuesten Zeit*, seit dem Anfange der franz. Revolution. In 4 Bänden oder 8 Abtheilungen. 1ster Band in zwey Abtheilungen gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.)

Simonde Sismondi, die Literatur des südlichen *Europa*. Deutsch bearbeitet von L. *Hain*. In zwey Bänden. Erster Band gr. 8. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Sprengel, Curtii, Institutiones medicae. Tom. V. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Auch unter dem Titel:

Sprengel, Curtii, Institutiones pharmacologieae. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Venturini's, Dr. Carl, Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812—1815. Erster Theil: Krieg in Russland 1812. Mit 6 Kupfern und 1 Charte vom Kriegstheater. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Kr.) Schreibp. 4 Thlr. (7 Fl. 12 Kr.)

Werner, F. L. Z., der vier und zwanzigste Februar. Eine Tragödie in einem Akte. 8. 18 Gr. (1 Fl. 21 Kr.)

Unter der Presse befinden sich und erscheinen im Jahre 1816.

A. an Fortsetzungen.

Conversations-Lexicon. 8r und 9r Band. (Der 10te und letzte erscheint Johannis 1817.)

Sprengel, Institutiones medicae. Tom. VI. Enthaltend in zwey Abtheilungen, die auch unter ihren besondern Titeln einzeln zu erhalten sind:

1. Die Institutionen der Therapie.
2. Die Institutionen der gerichtlichen Arzneywissenschaft.

Friedrich Saalfeld, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der franz. Revolution. 2r Bd. oder 3te und 4te Abtheilung.

Desselben Geschichte Napoleon Buonapartes. 2r Thl.

Dante's göttliche Komödie. Uebersetzt von *Kannegiesser* und L. *Hain*. 3ter (und letzter) Theil.

Coxe, W.; Geschichte des Hauses Oesterreich. 3r und 4ter (der letzte) Theil.

Sismondi, Literatur des südlichen Europa's. Bearbeitet von L. *Hain*. 2ter (und letzter) Band in 2 Abtheilungen.

Bibliothek neuer englischer Romane, 5ter u. 6ter Band, enthaltend: *der Guerillas-Anführer in Spanien*, von Misstress *Parker*. Bearbeitet von Henriette *Schubart*.

Venturini, Dr. Carl, Befreyungskriege von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte. 2r Theil: Krieg in Deutschland 1813. Mit 6 Kupfern und einer Charte.

Wieland, Christoph Martin, geschildert von J. G. *Gruber*. 2ter (und letzter) Theil. Mit 3 Kupfern und einem Facsimile.

Urania, Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1817. Mit 10 Kupfern.

B. an Neuigkeiten.

Zeitgenossen. (Biographisch-charakteristische Darstellungen der merkwürdigsten [auch noch lebenden] Männer und Frauen unserer Zeit seit dem Jahr 1789). Herausgegeben von Dr. F. A. *Köthe*, Professor in Jena. (Alle 6 Wochen erscheint vom 15. März an eine Abtheilung von 12 Bogen, deren 4 einen Band bilden.)

Deutsche Taschen-Encyklopädie, oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit 50 Kupfern. (Der erste Theil wird schon im Februar d. J. versandt, die andern im Laufe des Jahres.)

Leben und Feldzüge Wellingtons. (Nach Elliot, Clarke und Original-Mittheilungen.)

Handwörterbuch über Handlungs-, Comptor- u. Waarenkunde. In 2 Bänden.

Europens neue Gestaltung im J. 1816. Mit 3 historischen Charten.

Woltmann, K. L. von, politische Blicke.

von Schlieben, die Elemente der reinen Mathematik, durch technische Beyspiele erläutert. 4 Theile.

Das Jahr 1616, oder wie's vor 200 Jahren in der Welt aussah; von Dr. F. A. *Köthe*.

Lembert dramatische Spiele.

Theater von Adolph *Wagner*.

Monographien und Individualitäten aus den Feldzügen von 1812.—1815.

Geschichte, merkwürdige, der Befreyung der Mistress Spencer *Smith* aus französischer Gefangenschaft zu Venedig im Jahr 1806. durch den Marquis *de Salvo*, einen jungen Sicilianer; desgleichen ihrer Flucht durch Tyrol, Steyermark, Böhmen, Polen und Liefland nach England. Aus dem Englischen von Henriette *Schubart*.

Taschenbuch für deutsche Bade-Reisende. Mit vielen Kupfern, Planen und Charten.

Leipzig u. Altenburg, d. 15. Jan. 1816.

F. A. Brockhaus.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Leben und Feldzüge des Feldmarschalls Lord Wellington, vollständiger als bisher beschrieben nach Berichten eines Augenzeugen von der deutschen Legion und mit Benutzung der vorzüglichsten Werke der englischen, französischen und deutschen Literatur über die Feldzüge in Spanien. Mit dem Bildniss Wellingtons. 8. Prag, bey J. G. Calve 1816. Preis broch. 1 Thlr. Sächs.

Man wird in diesem Werkchen mehr finden, als der bescheidene Verfasser durch Titel und Vorrede verspricht, und sich überzeugen, dass alle Quellen benutzt worden sind, um dieser Arbeit einen solchen Grad von Vollständigkeit und historischer Wahrheit zu geben, die sie vor ähnlichen Schriften vortheilhaft auszeichnet und ihr ein bleibendes Interesse sichert.

Anzeige für Entomologen.

Der vierte Band der *Schmetterlinge von Europa, von Ferdinand Ochsenheimer*, welcher eine genaue Revision der vorhergehenden Bände, mit Zusätzen, Berichtigungen und Beschreibungen der indess entdeckten neuen Arten, und hauptsächlich den Abriss eines möglichst vollständigen Systems der europäischen Schmetterlinge bis zu den Spannern enthält, wird bis zur Jubilate-Messe zuverlässig in meiner Handlung erscheinen.

Gerhard Fleischer d. Jüng.

Buchhändler in Leipzig.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist nachstehendes Werk nunmehr wieder vollständig bis zum fünften Bande zu haben:

Cajus Cornelius Tacitus Werke, deutsch mit Abhandlungen und Anmerkungen, von *Carl Ludwig von Woltmann*. gr. 8. Preis aller 6 Bde. 10 Thlr. Der 6te Band wird in Kurzem nachgeliefert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1816.

Technologie.

Erfahrungen und Vorschläge, dem Nutz- und Bauholze, durch gewisse Vorrichtungen, und bewährt gefundene Hülfsmittel, die, zu seiner eigenthümlichen Bestimmung nöthige Härte und Haltung zu geben, auch den Wurmfrass, das Springen und Schwinden des Holzes möglichst zu verhüten; von *Friedr. Christian Franz*, beständigem Secretair der Leipz. ökon. Soc. in Dresden. Dresden, Walther. 1814. 8. XVI. S. Vorrede u. Inhalt, 100 S. Text. 12 S. Register. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Praktisches Handbuch für Forst- und Bauleute, insbesondere aber für Künstler und Handwerker, die in Holz arbeiten. In forstwirthschaftlicher, physikalischer und technologischer Hinsicht gesammelt und bearbeitet etc.

Der Hr. Verf. hat in diesem kleinen nützlichen Werkchen Alles zusammengetragen, was theils eigene, theils fremde Erfahrung ihm über die Mittel und Maasregeln, des, zu Bau- und Holzarbeit bestimmten, Holzes möglichst zu schonen, und seine Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit zu vermehren, gelehrt hat. Es ist keine Frage, dass aus Vernachlässigung und Unkunde dieser Dinge eine ungemeine Menge des schönsten und brauchbarsten Nutzholzes jährlich unnütz verschwendet wird; und dass sich also durch Beachtung derselben eben so viel jährlich unstreitig ersparen liesse. Soviel man auch in neuern Zeiten an Holzsparung gedacht, darauf gedrungen und darüber geschrieben hat, so sehr hat man doch dabey eigentlich nur das Brenn- und Feuerholz berücksichtigt, und jene andre Holzverschwendung übersehen, die doch gleich wichtig ist. Es war daher eine sehr verdienstliche Arbeit, hierauf besonders aufmerksam zu machen und zu lehren, wie in allen Bau- und Holzarbeiten des Holzes mehr geschont werden könne und müsse? Theils durch eine solche Auswahl, Zurichtung und eigentliche Bestimmung der Hölzer, welche, wie und wann sie zu den verschiedenen Behufen, im Land- und Wasserbau, vorzüglich und eigenthümlich anwendbar sind, damit nicht besonders so viel Holz ohne Noth verhauen, und zu Spähnen gemacht werde; theils durch Anwendung der Mittel und Wege, wie das Holz durch das zeitige Fällen, Abschälen, Abtrocknen, Auskochen, Räuchern, Anstreichen und Tränken mit substantiösen Flüssigkeiten, ferner durch Vergraben, Auslohen, Schwelen und oberflächliches Verkohlen und Einwässern zu einer grössern Härte und längerer Haltung, und zur Sicherheit vor Wurmfrass, Springen und Schwinden gebracht werden könne? — damit nicht immer so viel Holz durch öftere Erneuerung oder Reparatur der davon verfertigten Dinge ohne Noth verschwendet werde.

Diese beyden Puncte machen die Gegenstände der zwey Abschnitte aus, in die sich das kleine Werkchen theilt.

Im *ersten Abschnitt*, S. 1 — 22, hat der Hr. Vf. demnach kürzlich gezeigt, wie die verschiedenen Hölzer zu gewissen Behufen besonders brauchbar sind, und wenn sie dazu gehauen, und wie sie dazu zugerichtet werden müssen? Er räth daher insbesondere mit Recht, zum Bauen kein andres Holz zu nehmen, als kleinjähriges, gedrängtes, feinfaseriges, das auf trockenem Boden erzeugt ist; solches dann zu forstgerechter Zeit zu hauen, gleich scharfkantig zu bearbeiten, und, wenn es zum Landbau bestimmt ist, dasselbe dann bey hinlänglicher Bedachung, auf Unterlagen zur Austrocknung auszulegen; wenn es aber zum Wasserbau bestimmt ist, es vorher nicht austrocknen zu lassen, um nicht die feinsten Oeltheilchen und Säuren, die das Holz eigentlich im Wasser conserviren sollen, zu verflüchtigen.

Der *zweyte Abschnitt*, S. 22 — 100, hat nun die schon gedachten Mittel und Wege, dem Holze mehrere Dauer, Härte und Haltung zu geben, und es vor Wurmfrass, Schwinden, Springen etc. zu bewahren, in der That sehr sorgfältig aufgesammelt, und durch vielfache Beweise ihrer Wirksamkeit und Nützlichkeit aus den besten Schriften und andern Quellen unterstützt und bekräftigt. 1) Zuerst gehört hierher das *Fällen der Bäume*; in der Regel sind die im Winter geschlagenen, und im April und May abgeschälten Stämme die vorzüglichsten in der Dauer. 2) Trägt *das Abschälen eines Baums*, wenn er im Saft steht, und das Fällen desselben erst nach völliger Absterbung auf dem Stamme, — zur Dichte, Härte und Dauer des Holzes bekanntlich gar sehr bey. Bey Eichen

soll diess Abschälen im December und Januar, bey Fichten, Kiefern und Tannen aber im Frühjahr geschehen, und das Fällen erst im nächsten Winter. Pappeln und andre Bäume schält man aber nicht ab. Man hat auch wohl zuerst das blosse Einhauen in die Bäume, und das Einbohren versucht; und dann erst sie abgeschält. 3) Das *Auskochen der Hölzer* bewährt sich bey allem Holze, so zu verschiedenen eig. Holzarbeiten bestimmt ist, sehr für die Dauer desselben; u. es geschieht theils in *Oel*, welches aller Fäulniss und Verwesung widersteht, theils in *Schiffstheer*, theils in *Salzsode*, (besonders bey Wagenrädern, Wagen- und Erndteleitern, wenn sie schon beschlagen sind; theils in *weichem Flusswasser*, um es von Insecten u. dgl. zu reinigen; (wie diess z. B. bey allem Werkholz für Bildhauer, Instrumentenmacher, Tischler, Böttcher etc. stets geschehen sollte); theils in Firniss oder gelöschtem Kalch, welcher das Schwinden verhüten, theils endlich in allerley substantiösen Flüssigkeiten, dergleichen man in England und Frankreich besonders erfunden und angewendet hat, um dem Holze einen Kraftzuwachs zu gewähren. 4) Das *Räuchern des Holzes* kannten schon die Alten; u. 5) an verschied. *Holzanstrichen*, mit Mörteln, Lacken und Firnissen u. dgl. um das Holz gegen die Luft und Nässe dauerhafter zu machen, hat es nie gefehlt: dgl. der Hr. Vf. daher auch mehrere hier anführt. Schon das *Färben* des Holzes thut bekanntlich sehr viel für dessen Dauer. 6) Das *Auslohen und Schwelen der Hölzer mittels Dampfmaschinen* hat man in England besonders schon lange und auch in Deutschland in Dresden, Stettin etc. auf den Schiffswerften, u. anderwärts zur Verbesserung u. Biegung des Holzes angewendet; aber nicht immer mit grossem Vortheil: indem das Holz oft innerlich kleinrissig dadurch geworden ist. Und besonders ist, nach des bekannten Hrn. Röntgens Erfahrung, das Eichenholz auf solche Weise nie ganz auszutrocknen. Ueberhaupt gilt diess Mittel natürlich nur von Laubhölzern, nie von Nadelhölzern, denen man durchaus ihr Harz stets lassen muss. 7) Das *oberflächliche Verkohlen* ist bey Säulen u. dergl. die in feuchten oder sandigen Boden kommen sollen, als nützlich sehr bekannt; u. 8) das *Einwässern des Holzes* hat sich bey Kiefern, Tannen, Erlen, Rüstern, Eichen, besonders bey raupenfrässigen u. im Safte gehauenen Holze als ein gutes Aufbewahrungsmittel des Holzes bekanntlich sehr bewährt.

Zuletzt gedenkt der Hr. Verf. noch der sehr fleissigen und sorgfältigen und in der That sehr interessanten und wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen des Hrn. von Wernek über den Gehalt der verschiedenen Hölzer an Langensalzen, über die feuernährende und haltende Kraft der Kohlen, über die Dichtigkeit und über den verschiedenen Verlust der Hölzer durch das Flössen; worüber auch eine sehr nützliche Tabelle hier angehängt ist, und eine Uebersicht von 15 verschiedenen Holzarten in allen diesen Puncten zu gewähren.

Mineralogie und Bergwissenschaft.

Kleine Sammlung mineralogischer Berg- und Hüttenmännischer Schriften. Herausgegeben von *Abrah. Gottlob Werner*, k. S. Bergrath, Oberbergamtsassessor und Lehrer der Mineralogie und Bergkunde bey der Bergakademie zu Freyberg. Erstes Stück. Leipzig, bey F. C. W. Vogel. 202 S. in 8. 1812. (20 Gr.)

Der Verleger bemerkt, dass schon im J. 1783 die erstern Bogen dieses Buchs gedruckt, das Ganze aber erst 1811 vollendet worden ist. Durch die Verspätigung der Erscheinung ist denn der Reiz der Neuheit verlohren gegangen, allein die Werke von Männern, wie Werner, verlieren ihren hohen Werth nie; und wenn auch auf andern Wegen, wie bey der einen hier eingerückten Abh., durch die Vorträge des Begründers der Wissenschaft selbst, Ideen einer grossen Anzahl von Zuhörern aus allen Theilen der Erde bekannt worden sind: so ist es doch für das grössere Publicum eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn diese Ideen nun nicht mehr durch das Organ der Schüler, sondern von dem Meister selbst mit seinem Geiste und in ihrer ursprünglichen Reinheit und Tiefe dargelegt werden. Diess ist hier besonders der Fall mit der Abh. über die Gestalt der abgesonderten Stücke der Fossilien, die nicht nur ein grosses, selbst von der neusten Schule oft nicht gehörig gewürdigtes Kennzeichen ist und über die Entstehung einzelner Steinarten die belehrendsten Aufschlüsse gibt, sondern auch über die Structur ganzer Gebirgsmassen und Formationen die Kriterien ihrer Natur begründet und für den Geognosten und philosophischen Naturforscher grosse und wichtige Resultate vorbereitet. Mit hohem Vergnügen folgt der Leser dem einfachen Gange der Untersuchung, sicher geleitet durch den Scharfsinn und die Umsicht des Verfs., der stets das Ganze der Wissenschaft vor Augen hat und dennoch in den feinsten Details nicht ermüdet. Unter dem Namen Gestalt der abgesonderten Stücke versteht Hr. Werner die Gestalt derjenigen Stücke, welche in den Fossilien, bey denen sie vorkommen, schon von Natur getrennt sind und deren Zusammenhäufung das Ganze solcher Fossilien ausmacht. Man erkennt sie theils daran, dass die abgesonderten Theile (Fasern, Strahlen, Blätter) woraus sie insgemein wieder zusammengehäuft sind, in jedem solchen abgesonderten Stücke eine andre Lage haben; theils dadurch, dass diese Stücke durch ganz zarte, kaum bemerkliche Klüftchen getrennt sind. Zuweilen kommen

beyde Umstände in einem Fossil zusammen vor, und dann sind solche abgesonderte Stücke desselben um so ausgezeichneter. Inzwischen sind sie auch schon durch Ersteres allein sehr, und zwar so deutlich, dass der Umriss jedes dieser an einander schliessenden Stücke sehr genau zu erkennen ist. Wenn ein solches Fossil zugleich einen blättrigen Bruch hat: so darf man es nur nach und nach etwas wenden, so wird man diese Stücke um so besser dadurch bemerken, dass die Blätter immer in einem nach dem andern zu spiegeln anfangen werden, je nachdem es die verschiedene Lage der Blätter in jedem dieser abgesonderten Stücke und die Gegend, von der das Licht darauf fällt, mit sich bringt. Man muss die *abgesonderten Stücke* nicht mit den *abgesonderten Theilen* der Fossilien verwechseln. Die abgesonderten Theile machen den Bruch eines Fossils aus und unterscheiden sich dadurch von den abgesonderten Stücken, dass sie nicht alle drey zum Umfang eines Körpers erforderliche Dimensionen zu besitzen scheinen. Die Fasern sind linienähnlich und haben zwar eine Länge, aber keine fürs Auge bemerkliche Stärke und Breite. Die Strahlen, welche schmalen Flächen gleichen, haben ausser der Länge zwar schon eine geringe Breite, aber keine bemerkliche Stärke, und die Blätter haben bey einer einander ziemlich gleichen Länge und Breite ebenfalls keine zu erkennende Stärke. Die abgesonderten Stücke hingegen haben alle drey Dimensionen, Länge, Breite und Stärke sehr bemerklich. Der Verf. nennt sie daher auch *Stücke*, weil das Wort Stück schon etwas Körperlicheres als Theil bezeichnet. Das Wort abgesondert setzt er eben sowohl den Stücken als Theilen hinzu, weil beyde schon von Natur gleich bey ihrem Entstehen getrennt oder abgesondert sind. Inzwischen gehen die abgesonderten Stücke in abgesonderte Theile über, sobald sie schwächer und schwächer werden und man eine oder mehrere Dimensionen an ihnen nicht mehr deutlich erkennen kann. Die abgesonderten Stücke müssen ferner von den Bruchstücken wohl unterschieden werden. Diese entstehen erst beym Zerschlagen durchs Zerspringen und sind ausserdem gar nicht zu sehen; da hingegen die abgesonderten Stücke schon vorher und zwar gleich von Erzeugung eines solchen Fossils an, zu sehen sind. Die abgesonderten Stücke unterscheiden sich endlich von Krystallen dadurch, dass diese eine äussere, die abges. Stücke eine innere Gestalt sind. Abges. Stücke zeigen sich nicht bey allen, sondern nur bey manchen Fossilien, und auch bey diesen nicht allemal, sondern viele Fossilien der letzten Art kommen bald mit abgesonderten Stücken bald unabgesondert vor. Die abges. Stücke sind stenglich, schaalig oder körnig. Die weitere Auseinandersetzung dieser Begriffe ist durch Herrn Werners Schüler bekannt geworden, wird aber hier mit der grössten Schärfe und Bestimmtheit gegeben. Die andre von Hrn. Werner herrührende Abh. ist überschrieben: *Umfang und Abtheilung der Bergwerkskunde, oder Skizze zu einer Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften.* In einer Wissenschaft, in der es so sehr an Handbüchern, die das Ganze umfassen, fehlt, wird es vielleicht nicht uninteressant seyn, die Werner'sche Eintheilung zu übersehen. W. theilt die Bergwerkskunde in 6 Theile. Der mineralogische derselben begreift die bekannten Disciplinen der Mineralogie. Der technische die Häuerarbeit, den Grubenanbau, die Förderung, die Maschinenarbeit, die Aufbereitung und die Hüttenarbeiten. Der ökonomische Theil lehrt den Grubenhaushalt, den Hüttenhaushalt, die Bergstylistik, das Bergrechnungswesen, die Berg-Commerzwissenschaft und die Berg-Kameralwiss. Der mathematische Theil besteht aus Markscheidekunst, Bergmechanik und Bergmännischer Baukunst. Der juridische zerfällt in Bergrechtslehre, Auslegungskunst der Berggesetze und die Kunst, Bergwerksgesetze abzufassen. Der historische Theil endlich gibt die Bergwerks-Geschichte und die Bergwerks-Geographie. In der letztern liefert ein Theil die Bergwerks-Geographie, der andre die Berg-Statistik. Die dritte von Werner herrührende Abh. ist die *Beschreibung einer Suite böhmischer und ungarischer Gebirgsarten.* Diese Abh. hat zwar lange gelegen, damit aber ihre Wichtigkeit für den Mineralogen nicht verlohren, besonders ist manches Interessante über das Saxum metalliferum gesagt und gelegentlich die grosse Bescheidenheit des Vfs. bewährt, der den Angaben des Hrn. v. Ferber, dass diese Steinart Kalk enthalte, nur bedingungsweise widerspricht und zugleich anführt, dass manche andre Gebirgsart zuweilen mit Säuren brause, ohne deswegen weniger richtig als sonst Granit, Gneis und Porphyr genannt werden zu können. Nicht zu übergehen ist auch eine Anmerkung bey Gelegenheit der Beschreibung eines grauen porösen Porphyrs aus der Gegend zwischen Neusohl und Wigles. Dieser Porphyr ist mit einer Menge kleiner unregelmässiger und leerer Poren durchzogen und hat daher ein Lava-ähnliches oder tuffartiges Ansehen. „Ich stehe auch nicht dafür, sagt der Vf., dass er, wenn er einem Vulkanisten in die Hände gerathen sollte, wirklich für Lava erklärt werden könnte. Mir scheint er seine löcherige Gestalt davon bekommen zu haben, dass bey seinem Niederschlage nicht genug von der Hauptmasse vorhanden war, um den Zwischenraum zwischen den Feldspathkörnern und den Hornblende-Flinkerchen ganz auszufüllen. Auch ist hier zum Erstenmale dessen Erwähnung geschehen, dass Basalt in Ungarn vorkommt. Das was hier Chrysolith genannt wird, heisst in der spätern Zeit Olivin. Die sehr ausführliche Abh. von Christian Klinghammer *über das Schmelzwesen* ist, wenn schon der Stand der Chemie seit der Zeit, dass jene geschrieben ward,

sich sehr verändert hat, noch immer wichtig und brauchbar.

Geschichte der Künstler.

Allgemeines Künstlerlexikon: oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider etc. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexikon enthaltenen Künstler. *Zweyter Theil*, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. *Anhang zum siebenten Abschnitt*, welcher das Leben *Raphael Sanzio's* und die Literatur von dessen Werken in sich fasst. Zürich, b. Orell, Füssli und Comp. MDCCCXIV. 95 S. in fol. 2 Thlr. 16 Gr.

In dem 7ten Abschnitt dieser Zusätze (J. 1814, S. 470.) war schon die besondre Bearbeitung dieses Artikels von dem Verf. Hrn. *H. H. Füssli* versprochen worden, im achten Abschnitte nachzuliefern. Aber auch diess Versprechen zu erfüllen erlaubten die Zeitumstände nicht. Jetzt erhält man nun diesen reichhaltigen mit vorzüglicher Genauigkeit und Belesenheit abgefassten, höchst belehrenden und mit Wärme aber auch Ruhe, die dem Leben Raphaels im Almanach von Rom fehlt, geschriebenen Artikel, die Arbeit von zwey vollen Jahren. Zuerst die Biographie des röm. Künstlers, wobey Vasari zum Grunde gelegt ist, aber mit manchen Erläuterungen und Berichtigungen theils im Texte, theils in Anmerkungen, aber von dem Urtexte genau abgesondert. Unbedeutende Umstände seiner Jugend und seines übrigen Lebens sind übergangen und dagegen die hervorgehoben, welche Raphaels früh sich äusserndes Talent, seine Bildung zum Künstler, seine Manier und Verdienste ins Licht setzen. Sein Vater Johann, den man mit Unrecht für einen gemeinen Künstler gehalten, hatte ihn zuerst angeleitet, als er aber bemerkte, dass er eines ganz andern Meisters bedürfe, zu Pietro Vanucci nach Perugia geschickt, wo er bald die bedeutendsten Fortschritte machte. Mehrere historische Nachrichten und Beurtheilungen von Raphaels Werken sind in Vasari's Bericht wörtlich aus dem Almanach von Rom, aus den Propyläen u. a. eingerückt, aber auch andre Schriftsteller und Biographen Raphaels, Landon, Lanzi, Bottari, verschiedene Reisebeschreiber benutzt. Von den berühmten Cartons findet man S. 28 ff. ausführliche Nachrichten, wobey die sieben noch in England vorhandenen sowohl als die zwölf vermissten Cartons, ihren Gegenständen nach, verzeichnet sind, und von den darnach gewirkten Teppichen. Von S. 40 — 66. folgt eine reiche Nachlese von solchen Gemälden Raphaels, die Vasari ganz übergangen hat, nach Ordnung der Städte Italiens, vornämlich Roms (S. 46 ff.), Neapels, Genua's, Spaniens, Frankreichs, Englands, Deutschlands, mit Anführung der Reisenden oder andrer, die von ihnen Nachricht geben, und der Kupferstiche, die man von den meisten dieser Gemälde hat. Von S. 66 an, folgen die Urtheile von bewährten Kennern über Raphael, namentlich von Mengs, (mit einigen Gegenbemerkungen, wo Mengs dem Raphael Unrecht zu thun scheint), Meyer und einigen Ausländern (deren Bemerkungen doch kürzer aufgestellt sind). Von S. 85 an wird die Literatur der zahllosen Blätter nach Raphael nachgewiesen und selbst ein Verzeichniss auserlesener Blätter für einsichtsvolle Sammler mitgetheilt. Endlich machen den Schluss S. 88 ff. Verbesserungen und Zusätze: die Hr. F. grösstentheils dem Hrn. Hofr. Meyer zu Weimar verdankt, die aber auch aus frühern und neuern gedruckten Werken entlehnt sind. Dahin gehört auch die noch wenig benutzte Raccolta di Lettere sulla Pittura, Scultura ed Architettura, scritte da più celebri Professori che in detti Arti fiorino del Secolo XV al XVII. Roma 1754 — 73. VII. Tom. in 4. Für ein allgemeines Künstler-Lexikon kann freylich wohl Manchem diese Biographie Raphaels und Schilderung seiner Werke auf 24 Bogen etwas zu ausführlich scheinen, aber wer wollte es wohl leugnen, dass dieser Künstler sie verdiente und dass er verdiente, von einem solchen Künstler so dargestellt zu werden? Ueber die Beschreibungen der Raphael'schen Werke erklärt sich Hr. F. selbst also: „Dergleichen durch das blosse todte Wort so schwierige Nachbildungen sind von uns nie anders als nach sorgfältiger Auswahl von den bewährtesten Kunstrichtern entlehnt, die Quellen überall angezeigt, die meisten dieser Beschreibungen indessen merklich abgekürzt, von allem überflüssigen Wortgepränge entkleidet, die mehrern, unsern eigenen Empfindungen gemäss, (nach der ewig grünen Erinnerung aus den seligsten Tagen unsrer Jugend, die wir in den Jahren 1763 und 64 in Welschland zugebracht) wie aufs Neue verarbeitet und, wie wir hoffen, gerade durch ihre Vereinfachung darstellender gemacht worden. So fand es wenigstens ein zahlreiches Auditorium gebildeter Zuhörer, (welchen, mit geringer Ausnahme, niemals die Wonne zu Theil ward, auch nur eines der Urbilder mit Leibes-Augen erblickt zu haben) bey einer, blos das Bedeutsamste der gegenwärtigen Bogen enthaltenden Vorlesung — welche vielleicht, in dieser verjüngten Gestalt — mit einigen artistischen Verzierungen erscheinen wird, die des grossen Gegenstandes nicht unwürdig seyn sollen."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 38. 1816.

Poesie.

1. *Lieder zur Ehre unsers Herrn.* Sammt einem Schweizerpsalm und einigen andern kleinen Gedichten. Von *Joh. Jac. Hess.* Zweyte Ausgabe. Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1814. X. u. 181 S. in 8. (Preis 14 Gr.)

2. *Eloah.* Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten. Von Dr. *Fr. Strack*, Professor. Mit einem sehr feinen Titelkupfer. Frankfurt, bey Brönner 1814. 279 S. in 8. (Pr. 1 Thlr. 4 Gr.)

Der achtungswürdige Verf. der „Lieder zur Ehre unsers Herrn (Nr. 1.)“ beurkundet auch in diesen frommen Ergiessungen seines Herzens, wie Rec. sie nennen möchte, dass er nicht nur ein gelehrter Bibelkenner, sondern auch ein feiner und geistvoller Kenner des menschlichen Herzens, ein guter Darsteller, überhaupt ein beredter Lehrer ist. Die Züge aus dem Leben Jesu, die der Verf. in metrischer Form hier mittheilt, sind im evangelischen Geiste aufgefasst, und die Ideen und Empfindungen, die er bey der Betrachtung dieses göttlichen Charakters und sonst bey damit verwandten Gegenständen, lyrisch ausdrückt, werden gewiss Jedem an's Herz sprechen, und also Jedem willkommen seyn, der sich gern mit christlich-religiösen Betrachtungen beschäftigt.

Was das eigentliche Poetische dieser Lieder betrifft, so sind die Ideen, welche meist schon durch den biblischen Stoff gegeben wurden, im Ganzen genommen dichterischer als der Ausdruck. Die poetische Darstellung fordert aber sowohl Schönheit der Ideen als des Ausdrucks. Letzterer ermangelt hier nicht selten des Rhythmus, und der Verf. bewegt sich schwer in den Fesseln der Form. Dazu kommt, dass ganz prosaische Gedanken, die übrigens rednerisch genug sind, mitunter laufen, besonders da, wo der Verfasser sich seinem eigenen Ideen-Gang überliess. Z. B. Folgendes (S. 160.):

„Im grösser'n und im kleiner'n Kreise,
Wo noch Verehrer unsers Herrn sich finden,
Die freundlich, duldsam, christlichweise
Zum schönsten Zwecke sich verbinden,
Wenn gleich durch Formen noch getrennt,
Doch immer näher Ihm, der ihre Herzen kennt:
Da, da nur bildet sich die neue Christenheit,
Dir, ihrem Stifter, ganz geweiht.
Man nenne Kirche sie, Gesellschaft, Brüderschaft,
Durch Formen nicht, durch Geist und Kraft
Vereint, wird sie sich einverleiben
Dir, als dem Einen Haupt, und Dir getreu stets bleiben!“
u. s. w.

Dagegen, wie weit lebendiger und anschaulicher ist folgende Stelle aus dem Leben des Herrn:

„Es naht die Stadt. Schon zeigt von Ferne sich
Die Sionsburg ihm königlich,
Der hohen Salem stolze Thürme.
Sie kennt doch ihren König nicht,
Verschmäht des Retters Angesicht.
Dess weint sein Aug'; er sieht nicht mehr
Der Jünger glückzurufend Heer;
Er sieht nur Salems nahen Fall,
Den um sie aufgethürmten Wall
Der Feinde, sieht die stolzen Legionen
Der Stadt nicht, nicht des Tempels, schonen“ u. s. w.

Der Verfassers von Nr. 2. religiöse Erhebungen des Herzens zu Gott u. s. w., sind den Cramerschen geistlichen Poesieen sehr ähnlich, ohne dass man jedoch directe Nachahmung derselben bemerkt. Vielmehr wird man bald inne, dass der Verf. aus dem eignen Quell seines Herzens und seiner religiösen Ueberzeugung schöpfte, und dass ihm nur die originelle Form der Darstellung abgeht. Lieder, wie gleich das erste, zum Preise Gottes:

Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Vom Südpol bis zum höchsten Norden,
Schallt Dir der Schöpfung Lobgesang
In tausendstimmigen Accorden,
Du Vater der Natur!

Dir grünet der Wald, die Flur!
Dir brausen Meere!
Und nah und fern
Tönts Lob dem Herrn! u. s. w.

sind gewiss untadelich, aber sie sind seit Klopstock, Cramer, Münter u. A. in ähnlichen Ausdrücken gehört worden.

Die „metrischen Gebete“ haben dem Recens. wohlgefallen; es weht viel frommes Gefühl in ihnen. Mitunter sind sie zwar etwas breit, und könnten, unbeschadet des Sinnes, kürzer gefasst werden; indess trifft dieser Tadel nur den kleineren Theil derselben. Es ist Schade, dass das Meiste, was der Hr. Verfasser von religiösen Poesieen hier mittheilt, nicht nach bekannten kirchlichen Melodien eingerichtet und überhaupt nicht sangbar ist. Wäre das letztere, so würden Sammler christlicher Gesangbücher hier manches Gute und Zweckmässige finden. Das Ganze ist als ein zweckmässiges Andachtsbuch immer zu empfehlen.

---

1. *Poetische Versuche*, von *C. Näf.* 80 S. in 8. Zürich, bey Orell u. Comp. 1813. (Pr. 12 Gr.)
2. *Erste Versuche in der Dichtkunst.* Von *Franz Jäger.* Bamberg, bey Göbhardt. 84 S. in 8. 1813. (Pr. 9 Gr.)
3. *Lieder von Fr. Lindemann.* Marienberg, gedruckt bey Christ. 112 S. in 8. 1812. (12 Gr.)
4. *Alpenblumen* von *Agnes Emerita Geyer.* XXXII. u. 152 S. in 8. Basel, bey Flick 1813. (18 Gr.)

Nachklänge, durch das Studium verschiedener neueren Dichter angeregt, und mehr oder minder eigenthümlich wiedergestaltet, sind alle diese poetische *Erstlingsversuche.* Den Verfassern von Nr. 1. und 3., vorzüglich der Sängerin der Alpenblumen (Nr. 4.), ist ein gewisses Dichtertalent gerade nicht abzusprechen.

Letztere möchten wir aufmuntern, auch die Kunstwerke der Alten zu studieren, und dabey durch tiefere Anschauung der sie umgebenden herrlichen Natur (die Verfasserin ist eine Schweizerin), ihr Talent eigenthümlicher auszubilden, welches freylich bey dem Reichthum und Reiz der mannichfaltigen neueren Poesien, welche dem Dichterschüler von allen Seiten zufliessen, schwer fällt, wo nicht ausgezeichnetes Genie zum Grunde liegt.

Herr *Näf*, der Verf. von Nr. 1., versichert: „im Stillen und unter dem Schutze einer glücklichen Laune — in Wanderungen nach dem Sitze der Musen sich öfters versucht zu haben, und meistens nicht ganz unzufrieden mit der Ausbeute zurückgekehrt zu seyn.“ Eine genauere Bekanntschaft mit den Musen wird ihn lehren, mit der bisherigen Ausbeute, die er uns hier vorlegt, weniger zufrieden zu seyn; er wird einsehen, dass das, was er hier in ziemlich wohlklingenden Versen ausgesprochen, von Andern schon weit besser und origineller gedichtet worden. Zwar ist gerade keiner seiner Versuche einem andern Muster so deutlich nachgezeichnet, dass man die bestimmte Aehnlichkeit auf den ersten Blick gewahr werde, aber alles klingt wie Reminiscenz, und in der Form wird man oft an *Salis* und ähnliche Dichter erinnert; überhaupt aber fehlt es dem Verf. an Tiefe der Ideen und schönem Ausdruck der Empfindung. An gewöhnlichen Gedanken, mit neuen Worten aufgestutzt, wie z. B. in folgendem Gedichtchen, das wir zur Probe hersetzen, liegt nichts.

Beruhigung.

„Gierig strebet der Mensch, den Schleyer der Zukunft zu lichten,
Spähend nach seinem Geschick, das sie ihm weise verhüllt.
Unbelehrt kehrt er zurück zur Vergangenheit, und in dem Anschaun
Ruhiger Tage vertieft wähnt er ein dauerndes Glück!“

Ein kecker Komikus, den vermuthlich der derbe *Blumauer* zu noch derberen Spässen begeistert hat, ist der Verf. von Nr. 2. Er besingt nicht nur, was in der Regel ist, seine *Tabakspfeife*, sondern auch seine *Nase*, wie sie sich beym Schnupfen und an einem gewissen heimlichen Orte geberdet, und zur Abwechselung die *Gans*, von welcher letztern er besonders viel Rühmliches, wenn auch eben nicht sehr Schickliches, zu sagen weiss. Z. Beysp.

„Bestehn in deinen Federn auch die Flöhe
Und Schönen einen Kampf,
So endet er doch ohne Völkerwehe
Und ohne Pulverdampf.“

Indess gesteht Rec., dass er für die Anstrengung, die Schnurren des Hrn. Jägers, der als ein rechter Witz-Jäger erscheint, durchzulesen, doch mit einigem Vergnügen belohnt worden ist. Denn auch das ergötzt zuweilen, einem Lustigmacher auf einige Augenblicke zuzuhören, der, unbekümmert wie es aufgenommen werde, im Produciren seiner Spässe unerschöpflich ist. So besingt oder travestirt vielmehr unser Verf. den Kampf des David mit dem Riesen Goliath; wo unter andern die Juden „Herr Je, Herr Je“ schreyen, und der Goliath mit einem „neu englisirten“ Backenbart und zwey Schwertern, eins in der Hand und eins an der Seite, sich folgendermassen vernehmen lässt:

„Man lässt mich, wie ein Titelblatt,
Hier vor der Fronte stehen;
Man dudelt mir was vor, anstatt
Zum Kampf heraus zu gehen.
Man lärmt, man schreit, man seufzt, man lacht,
Wie, wenn in einer Märzen-Nacht
Die Katzen Hochzeit halten!“
„Heraus, ich bin fuchsteufelstoll“ u. s. w.

Dass die Muse dem Verf. nicht geholfen hat, daran ist er freylich selbst schuld. Denn er hat sich ihren Beystand, wie folgt, feyerlich verbeten:

„O Muse, hilf mir jetzt — doch still!
Dem vielen Invociren
Sind längst die Musen gram, ich will
Sie *nicht* incommodiren.
Es sey mir nur erlaubt, dass ich
Hier so nach *eig'ner* Laune mich
Ein bischen divertire."

Das hat denn der Verf. auch ehrlich und redlich gethan; und wir rathen ihm, sich künftig immer selbst nach eigner Laune zu divertiren.

Der Verf. von Nr. 3. verräth viel Feuer der Empfindung, und es fehlt ihm auch nicht an Kraft, sie eigenthümlich zu gestalten. Nur ist sein Ausdruck zu stürmisch, zu sentimental, und seine Darstellung (wie in den früheren Schiller'schen Gedichten) mehr rhetorisch als eigentlich poetisch. Auch blickt ein befangener Geist hervor, der sich zur Klarheit der Anschauung noch nicht erhoben hat. Ist, wie es scheint, der Vf. ein junger Mann, so ist vielleicht für die Zukunft Besseres im Fache der lyrischen Poesie von ihm zu erwarten. Auch von diesen Gedichten geben wir eine kleine Probe:

Die Verklärte.

„Ein leises Geisterwehen umfächelt mich.
Wo bist Du, Holde? Denkst Du des Freundes noch,
Dem warm Dein treues Herz geschlagen,
Da Du noch weiltest im Erdenthale?

Von welchem Sterne schwebst Du, o Geist, herab?
In welchen Höhen wallest Du, Liebende?
Noch bebt mein Herz von heisser Liebe,
Glühende Thränen verweint mein Auge.

Auf meinen Lippen brennt noch Dein Feuerkuss.
Noch hängt der Blumenkranz, den Du einst mir gabst,
Auf Deinem Bilde; doch die Blumen
Welken Dir nach, die Du früher welktest!"

Die Gedichte endlich von der Verfasserin von Nr. 4. sind sehr anmuthig, zart und gefühlvoll, wenn ihnen der Stempel der Originalität auch nicht aufgedrückt ist. Die Versification ist ungemein fliessend, und besonders in den kleinen Liedern und lyrischen Ergiessungen ist so viel Melodisches, dass wir hoffen, die Verfasserin werde sich einst unseren bessern deutschen Dichterinnen zugesellen. Auch von diesen Versuchen möge schliesslich eine kleine Probe mitgetheilt werden:

Der May.

Lächelnd mit der Morgenröthe
Flog hinab der junge May,
In der Hand die Schäferflöte
Kam er traut zu mir herbey.

Küsste liebend alle Matten,
Schwang sich über Alp und Flur,
Kam bald wieder, sich zu schatten,
Weckte freundlich die Natur.

Froh mit heiligem Gefühle
Grüsste ich den Rosengott.
Freundlich eilt' er in's Gewühle,
Hauchte Leben in den Tod.

Sieh, dort hängt er an die Bäume
Kleine Knöspchen, voll und rund,
Schafft dem Bächlein grüne Säume,
Schwellt und duftet seinen Grund.

Grüne Hecken, grüne Hügel
Sind von ihm geschmückt zu sehn;
Und im blauen Flutenspiegel
Sieht er selbst sich wunderschön.

Abends kam er wieder, röthend,
Schöner als am Morgen noch,
Winkte mir zur Ruhe flötend
Träumte mich zum Himmel hoch.

Adelheid von Bergau, oder innere Stimmen. Eine Romanze von *G. Freyherrn v. Seckendorf.* Leipzig, bey Voss 1816.

Wer diese Romanze von nicht weniger denn 3229 Versen in einem Zuge durchzulesen die Geduld hat, dem muss dabey gar wunderlich zu Muthe werden. Denn dies Gedicht ist das seltsamste Gemisch, man mag auf den Stoff oder dessen innere und äussere Behandlung sehn. Das Ganze wird zusammengehalten durch Traumgesichte, und erhält dadurch einen romantisch-mystischen Anstrich; es fehlt aber auch nicht an solchen Verknüpfungen und interessanten Erscheinungen, wie die gewöhnlichen romanhaften Erdichtungen unserer fleissigen Romanschreiber zum Besten geben. Dabey gibt es noch eine Menge von zum Theil sehr langen Beschreibungen; so werden von 2330 bis 2545 die Eigenthümlichkeiten des Schweizerlandes geschildert; — ferner Reflexionen, die meistens mystischer Art sind; lange Gespräche u. s. w. Der Ton wechselt wie das Versmaas unaufhörlich, und der Dichter scheint sich ganz besonders in musikalischen Malereyen zu gefallen; er beobachtet aber dabey so wenig Maas und Ziel, dass man glaubt einen Schauspieler vor sich zu sehn, der fast jedes Wort mit einer Gebehrde begleitet. Bald wird der höhere Romanzenton angestimmt, bald wieder ein Ton, der volksmässig naiv seyn soll, sich aber nicht selten in die Manier der gewöhnlichen Balladensänger verirrt. Wie die Versarten durch einander gemischt werden, dazu gibt eine Anmerkung einen auffallenden Beleg. „In der folgenden Erzählung des Alten, heisst es Seite 65, ist der Versuch gemacht worden, mehrere Knittelversarten deutscher Volksgesänge zu benutzen." Dieser Ein-

fall allein ist schon hinreichend, um von den wunderlichen Gedichte einen Begriff zu geben; es wird aber doch wohl nicht ganz überflüssig seyn, unsern Bemerkungen einige charakteristische Probestellen als Belege beyzufügen, aus denen sich überdies noch ergeben wird, wie die Schilderungen, Reflexionen u. s. w. öfters gänzlich misslungen sind. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, dass einzelne Theile in dieser langen Romanze von dem Talente des Verfassers ein rühmliches Zeugniss geben; das Verfehlte wird aber dadurch nur um so auffallender. Eine schöne Stelle findet sich unter andern auf der 44. Seite, sie lautet so:

Adelheid sinnt mit frohem Behagen,
möcht's ihren Nachbarn heute noch sagen,
möcht's auch noch länger heimlich geniessen, —
freudenerfüllt die Augen sich schliessen.
Sie schlummert sanft und glücklich und leicht,
der Brust kein trüber Seufzer entsteigt.
Engel ihr bieten den Himmelskuss,
dass sie zuweilen nur lächeln muss. —

Wie stechen dagegen in der Schilderung des Winters folgende Verse ab:

In einer Mündung schwarz und hohl
er sitzt an Nordens fernem Pol,
wenn uns der Sommer koset.
Dort lärmt er, brummt und toset,
bis, ach, der güt'ge Sommer meint,
es habe jener gnug geweint.
Kaum zieht der Sommer sich zurück,
so stürzt hervor im Augenblick
der kalte Schneemanns *Vater*
mit seinem Sturmgesch*wader*. u. s. w.

S. 76. findet sich folgende Betrachtung über den Fanatismus:

Wer dämpft des Eifers hohe Bronst
eh's Herz im Grabe modert,
wenn sie für Gott entlodert?
Auch Fanatismus Flamme bricht
aus gutem Geist, nur mildern nicht
Vernunft und Liebe ihre Glut
im schnell bewegten Herzensblut,
sie bricht hervor und legt in Asche,
was Gott gebaut zu festem Stand,
und hat die Flamme ausgebraunt,
das Herz gleicht leerer Wandrer-Tasche. —

S. 78. steht folgende mystische Naivetät:

Zwar träum' ich denn? Wie alt ist sie?
acht Jahre! — Nun da wurzelts nie!
Gewiss? — Mir blieb vom zweyten Jahre
das Bild der schwesterlichen Bahre.
Seh wo ich eine Leiche stehn,
ich muss im Geist auch jene sehn!
Acht Jahre sah' ich, merkt es wohl!
Ein Herzlein gleicht dem Blumenkohl,
ein kleiner Stich der Grasemücke,
nur nebenher, bleibt eine Lücke.
Was Anfangs nur im Glimmen,
wächst auf zu innern Stimmen.

S. 81. ist zu lesen:

Zwar freundlich umspielt sie der Kinderschwarm,
doch schwindet die Wange im stillen Harm,
das Auge verliert sein Leuchten,
und Thränen gar befeuchten
die selten nur lächelnde Lippe;
kommst wirklich du, Mann mit der Hippe? —

S. 66. erzählt der launige alte Ritter unter andern folgendes:

Ich hatte mich keusch und fromm betragen,
doch wollt' mirs im Kloster nicht behagen,
des Herzens Stimme sagte es mir:
bleib nicht in diesem Leichenquartier!
Und hopp, hopp, hopp, ich reissaus machte,
anfangs geschwind, allmählich sachte u. s. w.

S. 101. steht folgende Schilderung der Ohnmacht der alten Frau Gertrud:

Kindlich ihr Antlitz, das Auge geschlossen,
schien es, sie habe ein Gastmahl genossen
und ginge nun heim, dass sie endlich schliefe,
und senke ihr Geist sich zur fernen Tiefe,
verschwände, wie Vögel verschwinden,
das dunkele Meer zu ergründen.
Aber wie diese doch wieder erscheinen,
wo es die wartenden Fische nicht meinen,
also auch kehrte Frau Gertrud um
aus dem verborgenen Heiligthum.

S. 136. ist folgende Reflexion zu lesen:

Dass Adelheid in Schwermuth gesunken
nachdem sie solchen Becher getrunken,
das nimmt mich nicht Wunder!
Trifft Feuer den Zunder,
wie soll es nicht brennen, bis abgebrannt
im Tode man Ruhe und Kühlung fand?
Wenn Glaube und Tugend und reine Natur
nicht helfen, so rinnet die Lebensuhr
nur schneller und schneller, und steht bald still.
Dann drehe und drehe wer immer will,
vorüber sind Picken und Schlagen,
ich könnt' sie auch nimmer beklagen u. s. w.

Nun folge noch zum Beschluss eine mystische Stelle:

Der Sänger schwieg, und wie es schien,
so mocht er alsbald weiter ziehn!
Und Adelheid, ganz unwillkürlich
ward diesen Tönen schon gewogen,
denn äussre Stimme ganz natürlich
ist mit der innern auferzogen.
Sie beyde sind ein Zwillingspaar,
in allem *ähnlich* ganz und gar,
verschieden auch in allem recht
durch *geistig-leibliches Geschlecht.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 39. 1816.

Die neuesten Bereicherungen der Völker- und Menschenkunde.

Wir fahren fort jetzt einige Schriften aus der (St. 1. S. 2.) angegebenen ersten und zweyten Classe von Werken anzuführen, in welchen theils weniger bekannte Völker genauer und nach eigener Ansicht dargestellt, theils die neusten Beobachtungen zusammengestellt und belehrend vorgetragen sind. Wenn gleich letztern Schriften das Verdienst eigener, an den Orten selbst angestellter Untersuchung und neuer Entdeckung abgeht, so ist doch die Mühe des Aufsammelns der von andern herrührenden, und oft in einer beträchtlichen Zahl von neuern Reise- und Länder-Beschreibungen aufzusuchenden Angaben, und das Verdienst des zweckmässigen Ordnens, genauen Vergleichens, scharfsichtigen Prüfens, lehrreichen Beurtheilens und brauchbaren Anwendens dieser Nachrichten des Dankes und der Achtung werth. Es kann dabey also nicht von compilirenden Producten der Schreibseligkeit die Rede seyn.

Unter den europäischen Völkern hat in den neuern Zeiten kaum eines die Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen als die *Neugriechen*. Ihre Schicksale, ihre Verflechtung in die russisch-osmanischen Kriege sowohl als in die grossen Handels-Entwürfe, die Versuche zur Erneuerung ihrer Cultur, haben die Frage veranlasst, ob der Geist ihrer alten Vorfahren oder doch der alten Bewohner der jetzt so zurückgesetzten Länder und Inseln, die Wissenschaft und Kunst derselben bey den heutigen Bewohnern wieder hergestellt werden könne. Es war daher ein recht guter, wenn auch keineswegs neuer, Gedanke eines jungen englischen Gelehrten, eine Vergleichung zwischen den alten und neuen Griechen, nach eigenen und fremden Beobachtungen, anzustellen, aber sie hätte sich freylich nicht blos auf die Aehnlichkeit und zwar nur auf gewisse Puncte derselben beschränken, sondern auch die Unähnlichkeiten mit ihren Ursachen genauer anzeigen, sie hätte theils umfassender, theils tiefer eindringender seyn sollen, aber der Vf. war seines Gegenstandes weder in Ansehung der Materialien, die dazu vorhanden sind, noch ihrer Benutzung mächtig genug. — Seine Schrift hat ungeachtet ihrer fühlbaren Mängel und Unvollkommenheiten in England vielen Beyfall gefunden und wir haben die dritte Ausgabe, die seit kurzer Zeit erschienen ist, vor uns liegen:

An Essay on certain Points of Resemblance between the ancient and modern Greeks. By the Honble *Fred. Sylv. North Douglas*, Student of Christ Church. Oxon. *Third* Edition, corrected. London, b. Murray. 1813. 198 S. gr. 8.

In der Einleitung (C. 1.) macht der Vf. einige recht brauchbare Bemerkungen über den Werth einer solchen Vergleichung des alten und neuen Griechenlands und den Gang der griech. alten Literatur, im Gegensatz der römischen, u. über den Eindruck, den die griech. Ereignisse noch jetzt machen müssen. Der Vf. beklagt es, dass, da in den letzten 20 Jahren die Reiselust der Engländer ihre Richtung gegen die Ufer des mittelländ. Meers hin genommen habe, unter so vielen ausgezeichneten Personen, welche die Levante besuchten, doch nur Wenige ihre Beobachtungen auf den Zustand des neuern Griechenlands gewandt haben, und der Vf. gibt dem daher entstandenen Mangel vorläufiger Bekanntschaft mit diesem Lande (er kannte freylich die Schriften der Ausländer zu wenig) zwar als den Grund mancher Unvollkommenheiten seines Versuchs, aber auch als die Ursache grösserer Unparteylichkeit und Unbefangenheit seiner Ansichten an. Er gibt zuvörderst eine kurze Uebersicht seiner im J. 1810 (in Begleitung des Hrn. Friedr. North) angetretenen Reise, die über Spanien, Portugal, Sicilien, Malta zuerst nach Zante ging. Von den übrigen Jonischen Inseln besuchte er nur Ithaka und Santa Maura. Diese Jonischen Inseln haben nach des Verfs. Versicherung mehr von griech. Sitten und Charakter beybehalten, als andre Theile Griechenlands. Von Prevesa, dem Hafen des Pascha von Albanien, ging die Reise in die Hauptstadt desselben, Ioannina (einige einzelne Nachrichten über die Aufnahme beym Pascha werden gegeben), von da an den Fuss des Pindus (jetzt Mezzovo), von dessen Spitzen man das jonische und ägäische Meer zugleich sehen kann, durch Thessalien, wo die Reisenden dem Lauf des Peneus folgend, das Kloster von Meteora, die Städte Triccala und Larissa, das Tempe, den Flecken

Ambelachia. Zu Volo schifften sie sich nach Konstantinopel ein. Da der Nordwestwind, oder Meltem, den Eingang in den Hellespont sperrte, so landete der Verf. zu Babe Capa, durchreiste Troas und schiffte sich zu Gallipoli auf einer Piadé (einem schmalen Boot von 20—45 Fuss Länge) wieder für Konstantinopel ein. Von hier aus wurden zwey Excursionen gemacht, die eine durch die Ebenen Bithyniens, das schönste Land, das der Vf. sich gesehen zu haben erinnert, nach Brusa, Nicäa, Nikomedien und zu dem vorgeblichen Grabe des Hannibal. Ein grosser Theil des Landes ist erbliches Eigenthum einer Familie, die von dem ersten Grossvesir unter dem Sultan Orkhan abstammt. Der Verf. zog die Reise zu Lande nach Smyrna vor, um mehr von Kleinasien zu sehen und besonders die ansehnlichen Ueberreste zu Bergamo (dem alten Pergamus) zu besuchen. Von Tschesme ging der Verf. nach Scio, bestieg da ein Saccoleva (eine besondre Art Fahrzeug, die im ganzen Archipelagus gewöhnlich ist, mit einem einzelnen Mast und breitem Handsegel), besuchte Ephesus und dann die Inseln Samos, Mykone, Delos, Tino, Syra und Zia. Diese Inseln haben ein ganz ähnliches Ansehen; nur wenige sind fruchtbar. Drey Wochen verweilte der Vf. zu Aegina und besuchte von da aus auch andre Plätze, insbesondere Aegina, wo vor Kurzem die Herren Cockerell, Foster u. a. die berühmten alten Statüen in dem Tempel des Jupiter Panhellenius, vielleicht die ältesten Proben griech. Sculptur, entdeckt hatten. Der Vf. ist geneigt, sie für die von Herodotus VIII, 64. erwähnten Statüen zu halten. Von Athen ging der Verf. nach Korinth, ehemals Sitz des Wohlstandes, jetzt ärmlicher Flecken von 2000 Griechen, deren abgezehrte Gestalten den tödlichen Einfluss der sie umgebenden Atmosphäre beweisen, Sicyon (jetzt Basilico), zu den Säulen von Nemea, den Ueberresten von Mycenä, dann über die Kette des Mänalus nach Tripolizza, der Hauptstadt des Pascha von Morea, der eben damals im Kriege abwesend war. Von da zu den ansehnlichen Ruinen von Megalopolis und an dem Eurotas hin nach Misitra, das im Mittelalter von den Despoten Morea's erbaut und lange Zeit für das alte Sparta mit Unrecht gehalten worden ist, dessen ungefähr 5 Meilen entfernte Ruinen, mit Ausnahme eines schönen Thals, alle römisch sind. Da die Defileen des Taygetus, wegen der Nachbarschaft von Maina gefährlich sind, so ging Hr. D. nach Leondari zurück, am Ende der Ebene des Alpheus und nach Messenien auf der andern Seite des *Πενδε Δακτυλον* (fünf Finger, welches der heutige Name des Taygetus ist). Gelegentlich eine Bemerkung über den oft lächerlichen Ursprung der heutigen Namen der alten Berge Griechenlands; nur der Olymp heisst noch Elympo. Nach Besuchung der Mauern von Messene, des Apollotempels zu Bassae, Olympia's, segelte der Vf. von Pyrgo nach Zante, ging dann auf einem andern Wege nach Athen zurück, wurde auf der vorhabenden Reise nach Syrien fast 6 Wochen in Candia aufgehalten und hatte also Gelegenheit, die Insel genauer kennen zu lernen, das angebliche Labyrinth zu besuchen, über dessen Alterthum und Bestimmung noch Zweifel bleiben. Statt nach Rhodus und Syrien zu gehen, trieb der Scirocco die Reisenden in den Archipelagus zurück und der Vf. ging über Saloniki und Patras nach Zante und kam im Jul. 1812 nach zweyjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurück. Der Vf. hatte nur wenig Kenntniss von dem Romaïk (diess ist der Name, den die Neugriechen ihrer Sprache geben, um sie von dem Hellenik, der altgriech. Sprache zu unterscheiden) und dem Türkischen, diess beraubte ihn oft der Gelegenheit, mehrere Nachrichten einzuziehen, doch wurde er von Freunden unterstützt. Im 2. Cap. sollen zuerst die frühern Schriftsteller über Griechenland genannt werden, aber es sind nur Eton, Thornton, Chandler, Gell, einige neuere Franzosen, wie Savary, Sonnini, Pouqueville, Chateaubriand, Barthelemy, welche der Verf. kennt. Darauf folgt eine kleine Abh. über die verschiedenen Nationen, welche jene Halbinsel jetzt bewohnen. Denn die Pässe des Pindus und die Gränzen Thessaliens und Macedoniens bewohnen jetzt Wallachische Kolonien und ein Slavischer Stamm unterscheidet sich sehr von dem Albanischen, obgleich die gemeinschaftliche Sprache beyder das Griechische ist. Die eingebornen Albanier in ihren Gebirgen sind Moslemer, die nach Süden ausgewanderten Kolonien derselben haben den griech. Glauben angenommen. Thessalien, Böotien, Attika und das östl. Morea sind voll von ihren Flecken. Nach der Russischen Expedition, die Griechenland die Freyheit geben sollte und es nur der Wuth seiner Beherrscher überliess, gebrauchten die indolenten Türken Albanier zur Niedermetzelung der Griechen und es haben sich damals viele dieser Banditen in dem Lande, das sie ausgeplündert hatten, niedergelassen. Viele Landleute in Argolis und Arkadien sind von einem frühern slavischen Stamm und die Mehrzahl der kleinen Flecken ist gewiss von Abkömmlingen der Sclavonier besetzt; reines griechisches Blut findet man mehr auf den Inseln des Archipelagus als auf dem festen Lande. Die Bevölkerung Griechenlands lässt sich durchaus nicht mit Sicherheit angeben. Der Verfasser vermuthet, dass auch das alte Griechenland nicht sehr bevölkert gewesen sey. Das alte Athen hatte, aber die Häfen mit eingeschlossen, 70000 freye Bürger, jetzt sind dort 10000 Griechen, 2000 Türken. Dem ungeachtet übertrift die gegenwärtige Zahl der sämmtlichen Bewohner der Halbinsel die ihrer Vorfahren weit. Auf den Inseln aber, wo sich überhaupt gar keine oder nur wenige Türken aufhalten, hat die Bevölkerung gewiss sehr abgenommen, man sieht die Spuren grosser Städte, wo jetzt nur Flecken sind, und die Furcht vor den Corsaren hat vornämlich das Wachsthum der Volks-

menge auf den kleinern Inseln gehindert. Doch wandern immer Griechen vom festen Lande, des Drucks der Paschen wegen, auf die Inseln oder die Küsten Kleinasiens. Der Ackerbau wird vorzüglich von den Albaniern und zwar sehr thätig betrieben. Im 3. Cap. verbreitet sich der Vf. über Religion, Literatur und Sprache des Landes. Zuerst einige Bemerk. über die alte griech. Religion, den Einfluss der lebhaften Einbildungskraft der Griechen auf dieselbe. Manche alte Heiligthümer u. relig. Gebräuche haben die neuern Griechen beybehalten. Auf den Vorgebirgen sieht man noch viele weisse Capellen, bey deren Erblickung sich die Schiffer kreuzen und beten, wie ehemals bey Erblickung der Tempel. Noch gibt es *hagiasmata*, heilige Springbrunnen. Die jetzigen Griechen haben keine deutlichere Vorstellung von den Schutzpatronen, dem heil. Nikolaus oder Menas, als die Vorfahren von ihren Schutzgöttern, kein Schiffer verlässt den Piräus, ohne dem h. Spiridion, dessen Kloster die Gerichtsbarkeit der Diana Munychia einnimmt, eine Wachskerze geopfert zu haben. Ueber die schlechte Beschaffenheit der höhern Geistlichkeit (die ihre Würden meist durch Bestechungen erkauft, u. das Geld, das ihnen ihre Wahl gekostet hat, durch Bann und andre Mittel wieder erpresst, und die niedere, die so wie die Mönche meist höchst unwissend und ungebildet ist, und doch grossen Einfluss hat. Auf der andern Seite hat der schlechte religiöse Zustand Griechenlands junge, auswärts gebildete Griechen zum Unglauben getrieben. Jetzt ist der Anfang zu einem bessern Schulunterricht bey den Griechen an verschiedenen Orten gemacht. Die grossen Collegien zu Smyrna, Agabali und Ambelachia werden gerühmt, die Schule zu Ithaka (Teaki), das Institut des Ali Pascha zu Ioannina. Schriften in der neugriech. Sprache sind seit 1750 häufiger in Konstantinopel und auswärts gedruckt worden. Aber über die neuere Literatur der Griechen wird kein günstiges Urtheil gefällt, und von der Unwissenheit der gemeinen Griechen mehrere Beweise beygebracht. Dabey ist auch eine kleine Apologie der Landsleute des Vfs., besonders des Lord Elgin, gegen den Vorwurf, dass sie Griechenland so vieler alter Denkmäler und Kunstwerke beraubt hätten, (S. 86 ff.) angebracht. Die neugriech. Schriftsprache nähert sich dem Altgriech. mehr, als die Vulgarsprache, die in mehrere Dialekte zerfällt, die von Veränderungen der Regierung oder den Nachbarn herrühren. So heisst in Kleinasien die Thür *Καπ*, in Morea *Πορτα*, in Fanari (wo das Neugriech. am besten gesprochen wird) *Θυρα*. Bekannt ist es, dass die Neugriechen glauben, allein die richtige Aussprache des Altgriech. zu besitzen, dagegen erinnert Hr. D. dass auch wohl die Aussprache sich mit der Zeit möge verändert haben, und die Neugriechen vornämlich in der Aussprache der Diphthongen von ihren Ahnherren abweichen; er verbreitet sich S. 100 ff. noch über die Aussprache einiger Buchstaben insbesondere. Ueber die Zeit und Ursachen der grossen Veränderung in der griech. Sprache werden verschiedene Meinungen angeführt. Im 4. Cap. sind verschiedene Gebräuche der neuern Griechen, ihre Ehen, Tänze, Spiele, Leichenbegängnisse, Feste, Bäder, Mahlzeiten, Kleidung, durchgegangen, immer mit Rücksicht auf das Alterthum und mit Anführung mancher Stellen alter Dichter und Schriftsteller. Wir heben nur einige Bemerkungen aus. Ehescheidungen sind unter den Griechen sehr selten, daher konnte auch der engl. Consul zu Zia, Pangolo, nicht die Trennung von seiner Frau erlangen, ob sie gleich die Phryne jedes Handelsschiffs-Capitains war, der die Insel berührte. Die Tänze der Neugriechen beziehen sich noch wie bey den Alten, auf Liebe oder Krieg, und in dem barbarischen Albanitico, in andern Tänzen der Bergbewohner von Sfacka und der Candioten, findet man noch Nachahmung der Pyrrhiche. Bey den Griechen herrscht die Liebe zum Tanz noch immer, die Türken sehen ihn für unmännlich an. Bey diesen dauern die, zum Theil von den alten Griechen entlehnten, körperlichen Uebungen fort, die bey dem verweichlichten Griechen nicht Statt finden. Bey den Mahlen der Griechen findet man eine grosse Frugalität, Folge der Armuth und der öftern relig. Enthaltsamkeit. Wir übergehen die eigenen oder von Clarke entlehnten Erläuterungen mancher Stellen alter Autoren. Im 5. C. ist eine allgemeine Schilderung der Neugriechen, und dann eine besondere der Athenienser, Constantinopolitaner, Mainotten, Hydrioten u. a. aufgestellt. Das griech. Blut ist in dem grössern Theil der Halbinsel so durch Ausländer verdorben, dass man sich wundern muss, noch so viel Charakteristisches aus dem Alterthum zu finden. Die moralische Identität der alten und neuen Griechen ist fast nicht so merkwürdig, als die physische, aber auch in dem häuslichen und öffentlichen Leben findet der Vf. viele Aehnlichkeiten. Eitelkeit und Lügenhaftigkeit wird den Neugriechen vorzüglich zugeschrieben; die neuern Athener sind lebhaft, heftig, witzig, aber unbeständig, neugierig, eitel, streitsüchtig. Ueber die Intriguen der vornehmen Griechen zu Konstantinopel. Nach mehrern Beobachtungen von verschiedenen Engländern, die Gelegenheit fanden ins innere Maina zu kommen und, obgleich eifersüchtig bewacht, Beobachtungen anzustellen, beschreibt der Vf. die *Mainotten* (S. 168) und ihre gegenwärtige Verfassung. Drey Meinungen sind über sie verbreitet. Sie rühmen sich selbst Nachkommen der alten Spartaner zu seyn, ohne viele Wahrscheinlichkeit, aber eben so unwahrscheinlich ist eine andre Meinung, dass sie Sclavonier wären. Mehr kommt der Wahrheit die Ableitung derselben von den *Ἐλευθεροι Λακωνες* oder den Einwohnern der Seestädte Lakoniens nahe. Doch vielleicht, sagt der Vf., haben sich Spartaner, Lakonier, Sclavonier, mehr oder weniger, in diesem ganz besondern Volke vermischt. Der Name von *Hydra* ist erst seit 20 Jahren bey den Schiffern auf

dem mittell. Meere gehört worden. Der alte Name der Insel ist nicht einmal bekannt (nach Einigen, Aristera). Der Verf. nennt es ein neues Venedig, ohne doch eben neue und genaue Nachricht darüber zu geben. Das letzte C. enthält noch Betrachtungen über die Schwäche des ottoman. Reichs (wäre nicht 1812 der franz. Angriff auf Russland dazwischen gekommen, so hätte, nach dem Verf., weder die Donau noch der Balkan die Fortschritte der Russen bis vor Konstantinopel aufhalten können), die mögliche Befreyung der Griechen, vorzüglich die Albanier und andre dem Hauptinhalt mehr oder weniger fremde Gegenstände. Nur eine Bemerk. verdient vorzüglich beherzigt zu werden. Der unerträglichste neuere Despotismus ist mild in Vergleichung mit dem der byzantin. Kaiser, deren Tyranney die Unterthanen unterdrückte und deren Hofsitten den kleinen Ueberrest von griech. Blut und Charakter vertilgten.

Nicht so merkwürdig als die Griechen, aber in neuern Zeiten doch zum Gegenstand fleissiger Untersuchung gemachtes Volk in Südafrika sind die *Kaffern*. Nachdem verschiedene engl. Reisende von ihnen Nachricht ertheilt hatten, lernten wir sie noch besser aus Hrn. D. *Lichtenstein's* Berichten kennen. Jetzt haben wir die noch umständlichere Schilderung derselben von einem andern Deutschen erhalten, der sie lange beobachtet hat.

Die Kaffern auf der Südküste von Afrika nach ihren Sitten und Gebräuchen, aus eigener Ansicht beschrieben von *Joh. Christoph Ludw. Alberti*, General in kön. Holländ. Diensten, Ritter des kön. Ordens der Union, vorm. Landdrost des Distr. Uitenhag etc. auf dem Vorgeb. der guten Hofnung. Gotha, Beckersche Buchh. 1815. 203 S. gr. 8. ohne die Vorr. 18 Gr.

Der Vf., zu Corbach im Waldeckschen 20. Oct. 1768 geb., trat 1784 als Unterlieutenant bey dem 5ten Waldeck. Bataillon in holländ. Dienste, folgte als Hauptmann dem General Janssens 1802 nach dem Vorgeb. d. g. H. (mit welchem auch Hr. D. Lichtenstein dahin abging) und erhielt nachher die Besorgung der Angelegenheiten mit den Hottentotten u. Kaffern, welche letztere damals in feindseligen Verhältnissen zur Regierung standen. Er that eine Reise ins Innere des Landes und pflog mit dem Könige der Kaffern glückliche Unterhandlungen. Seine damals gemachten Beobachtungen musste er auf Befehl des ehemal. Königs von Holland, holländisch herausgeben. Jetzt erscheinen sie deutsch aus der Originalhandschr. des Vfs., der 2. Jun. 1812 auf Jaccahna, eine Viertelstunde von Ryswyk bey der Stadt Batavia auf der Insel Java gestorben ist. Die Kupfer und den Plan der Algoa-Bay, welche der holl. u. der französ. Uebersetzung beygefügt sind, fand man nicht nöthig nachstehen zu lassen. In einer Einleitung wird dargethan, dass die Nation der Kaffern sehr gross und weit verbreitet seyn müsse, dann aber in mehrern Abschnitten von der Grösse und Beschaffenheit des Landstrichs, den die an die Kolonie zunächst gränzenden Kaffern bewohnen, der körperl. Bildung u. den körp. Kräften der Kaffern, ihrer Nahrung, Schlaf, Ruhe, Kleidung, Kindererziehung, Krankheiten, Heilmitteln, Sprache, Malerey u. Schreibekunst, Zahlart u. Zeitrechnung, den Seelenkräften derselben, von ihrer Religion, Aberglauben, häuslichem Leben, kindlicher Ehrfurcht u. dem Ansehen bejahrter Personen, von dem Zustande des weiblichen Geschlechts, den Ehen, dem gesellschaftlichen Leben, der Regierungsform, der Gerechtigkeitspflege, Krieg und Frieden bey den Kaffern, ihren Begräbniss- und Trauergebräuchen, nicht immer in der besten Ordnung und nicht ohne Wiederholungen, Nachricht gegeben. Man lernt die Kaffern hier als ein durch regelmässigen Körperbau schönes, gesundes, mässig lebendes, kraftvolles, lebhaftes, durch schnelle Fassungskraft und richtige Beurtheilung sich auszeichnendes, gutmüthiges, aber freylich uncivilisirtes, Volk kennen. Nachdem der Vf. noch die bestehenden Verhältnisse zwischen den Kaffern und der Kolonie geschildert hat, trägt er nicht nur seine Meinung über die Behandlung derselben in Hinsicht auf die Ruhe und Wohlfahrt der Kolonie, sondern auch seine Gedanken über die Civilisirung derselben vor, gegen die aber wohl manches zu erinnern wäre. Denn erstlich glaubt er, dass, da sich die Kaffern in ihrem halbwilden Zustande beym ruhigen Hirtenleben, sehr glücklich fühlen, es vielleicht grausam seyn würde, diesen Zustand ohne sichere Ueberzeugung von einer wirklichen Verbesserung verändern zu wollen (als wenn nicht Civilisation nothwendig ein Fortschritt zur Vervollkommnung wäre), dann will er auch die Frage berücksichtigt haben, ob diese Civilisirung der Kaffern, der Kolonie und ihren Besitzungen nützlich werden würde? Wohl mag der Vf. mehr Recht haben, wenn er behauptet, das Geschäft ihrer Civilisirung dürfe nicht Missionären von in Europa bestehenden Gesellschaften anvertraut werden, welche die sogenannte Bekehrung der Heyden zum Gegenstand ihrer Bemühung machen. Der Plan, den Janssens entworfen hatte, wird mitgetheilt. Im letzten (24.) Abschn. sind noch Charakterzüge u. Anekdoten von Gaika, dem höchsten Oberhaupt der zunächst an die Kolonie gränzenden Kaffern angeführt, die dessen persönl. Denkungsart sowohl als die Schilderung der Kaffern beurkunden. Anhangsweise ist noch eine Volkssage von der ursprünglichen Abkunft der Kaffern erwähnt, aus der aber wenig abzunehmen ist. Alle Bemühungen, von der eigentl. Geschichte dieses Volks bey ihm selbst etwas zu entdecken, sind bis jetzt fruchtlos gewesen; sie ist bis auf die letzten Generationen in Dunkel gehüllt. Vielleicht liesse sich durch Verfolgung dieses Stamms bis in seine entferntern Wohnsitze und durch Vergleichung mit andern afrikan. Völkern eher etwas ausmitteln. Aber solche Vergleichungen, wie sie wohl zu wünschen wären, hat der Verf. nicht angestellt. Doch bleibt seine Schrift immer lehrreich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 40. 1816.

Die neuesten Bereicherungen der Länder- und Völkerkunde.

(Fortsetzung.)

Indien und dessen Völkerschaften, Einrichtungen und gesammte Cultur sind in den neuern Zeiten nach vielseitigen Untersuchungen in so vielen Werken theilweise geschildert und dargestellt worden, dass eine vollständige, aus den bewährtesten Quellen mit kritischer Umsicht gezogene Beschreibung und Geschichte des Landes und seiner frühern und gegenwärtigen Bewohner, seiner religiösen und übrigen Cultur, wohl zu wünschen wäre. Denn was wir in dieser Art von dem Auslande erhalten haben, ist doch sehr mangelhaft, und man muss eine nicht geringe Zahl Schriften gebrauchen, um zu einer nur etwas umfassendern und eindringendern Kenntniss des Landes zu gelangen. Deutsche Gelehrte aber haben nur einzelne Theile oder Gegenstände Indiens vollständiger bearbeitet. Der verewigte von Zimmermann hat in einigen Bänden seines Taschenbuchs der Reisen den Versuch gemacht, die neuern Nachrichten über Hindostan prüfend und belehrend zusammenzustellen, aber Zweck und Einrichtung des Taschenbuchs verstatteten immer nur Umrisse, nicht Ausführungen zu geben. Doch auch für diese ist man dem Vf., der zahlreiche Quellen mit Einsicht und Auswahl benutzt hat, vielen Dank schuldig. Beschlossen hat er seine Darstellung Indiens in einer seiner letztern Arbeiten, nämlich dem:

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Classe von Lesern. Von *E. A. W. v. Zimmermann. Zwölfter Jahrgang, zweyte Abtheilung*, für das J. 1813. Mit 9 Kupf. Leipzig, bey G. Fleischer (1815.) XVII. 306 S. 2 Thlr.

Wenn schon das Land und Volk der Hindus seines Alterthums und seiner Eigenschaften wegen zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Erde gehört, so verdient es gewiss wegen seines Einflusses und seiner Schicksale nicht weniger Beachtung. Nicht viele alte Nationen haben eine solche Reihe von Unglücksfällen erlebt, wie das harmlose Volk der Hindus; kaum ist irgend eine Nation der Spielball so vielartiger, roher und civilisirter, toleranter und intoleranter Unterdrücker gewesen als diese, und es ist daher wohl der Mühe werth, zu betrachten, wie sich bey diesen Feuerproben der Nationalcharakter der Hindus verhalten habe. Deswegen gibt der Verf. auf den ersten 221 Seiten in dieser Beziehung einen leichten Umriss der Geschichte Hindostans aus den bewährtesten Schriftstellern, der zwar von den ältesten Traditionen (über die Sündfluth u. s. f.) ausgeht, aber von den muhamedan. Eroberungen an (unter den Kalifen) ausführlicher wird, und bis zum Jahr 1813. geht. Am meisten verweilt der Vf. bey Aurengzeb (der nicht nur einer der talentvollsten Monarchen Indiens, sondern auch der seltenste Regent überhaupt war, der ruchloseste Mensch als er den Thron bestieg, und der gerechteste und weiseste Herrscher, als er sich auf demselben befestigt hatte), Hyder Ali (dessen Edelsinn und Toleranz gerühmt werden) und seinem ihm unähnlichen Sohne, Tippu Saib (die von Engländern überlieferten Namen sollten doch nach ihrer Aussprache deutsch angeführt werden). Zuletzt sind noch die Besitzungen und Einrichtungen Englands in Ostindien, nach dem India-Register auf 1813. angegeben. Hierauf sind von S. 221. an die Resultate dieser Geschichte zusammengefasst: 1. Indien ist wahrscheinlich älter (früher) cultivirt als Aegypten; 2) die Aehnlichkeit beyder Nationen deutet vielleicht auf ein noch älteres Volk; in Rücksicht der Religion sind beyde verschieden; 3. obgleich die Polygamie nicht sehr häufig ist, so ist die Bevölkerung Hindostans doch sehr gross, und die Hindus blieben immer unvermischt; 4. die harten Schicksale des Volkes haben merkwürdige Charaktere entwickelt; so wird die erhabene Selbstaufopferung der Hindus und ihr Joar (unter Akbar) mit dem Brande von Moskau verglichen, und die bewundernswürdige Stetigkeit in Industrie und Erwerbsamkeit unter tausendjährigen Leiden ins Licht gesetzt, aber auch erwähnt, dass die Oberherrschaft der Britten auf grössere Sicherheit des Eigenthums und daher künftiges Wohl der Hindus deutet, und Herders ehemalige Ansichten hiervon berichtigt. Von S. 259. an sind Nachträge aus des Botanikers und Mineralogen *Buchanan* Werke zu den vorigen Theilen geliefert (A Journey from Madras through the Country of Mysore,

Canara and Malabar, fo the express purpose of investigating the state of Agriculture, Arts and Commerce, Religion, Manners, Natural History and Antiquities etc. by *Francis Buchanan*, M. D. Lond. 1807. III. Vols.) Diese Nachträge gehen nicht nur die Naturproducte, sondern auch die verschiedenen Stämme und Secten der Bewohner an. So wird von den Jains (Dschaïns, die man nun schon genauer kennt), einer ketzerischen Secte Hindostans, die auch in 4 Casten getheilt ist, den Nazarenern, einer christl. jacobitischen Secte auf der Südküste von Malabar, von einigen wenig bekannten Völkerschaften oder Unterabtheilungen der Hindus (den Ladas oder Laduru insbesondere) noch Nachricht gegeben. Auch die im vorigen Band gegebene Beschreibung der Nayren erhält Zusätze. In der Vorrede sind noch aus einem andern neuen Werke Nachträge geliefert, aus: Tracts historical and statistical in India, with Journal of several tours through various Parts of the Peninsula, also an Account of Sumatra, by Benj. Heyne, M. D. Lond. 1814. 4. wovon eine Uebersetzung versprochen wird. Nach einigen Nachrichten über das Hedysarum gyrans, eine ausgezeichnete Pflanze Hindostans, ist das Leben des Vasco de Gama kurz erzählt, dessen Bildniss auch beygefügt ist. Die übrigen Kupfer stellen eine Herberge (Tschultry) nach Hafner, das Innere eines Tempels nach Daniels, und eine Säule desselben, verschiedene andere Gegenstände nach Solvyns dar. Immer wird dies Taschenbuch auch wegen der wohlgewählten Kupfer von naturhistorischen, geschichtlichen und andern Gegenständen sehr schätzbar bleiben. Diese fehlen bekanntlich bey einer neuen Bearbeitung des Taschenbuchs, wovon wir hier gelegentlich einen neuen Band anzeigen:

Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel, von *E. A. W. v. Zimmermann. Fünfter Theil.* Florida und Mexico. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1814. XIV. 268 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Seit der Ausgabe desjenigen Bandes des Taschenbuchs, welcher die im Norden und Westen der vereinigten Freystaaten Nordamerika's liegenden Länder von Amerika angeht, ist die Erdkunde dieser Länder vorzüglich durch die Expedition der Anglo-Amerikaner unter dem Obersten Pike bereichert, und Neuspanien vornämlich durch die angestrengten und glücklichen Bemühungen des Hrn. Alex. v. Humbold für uns ein ganz neues Land geworden. (Bey dieser Gelegenheit wird vornämlich ausgeführt, wie viel die Erdkunde durch deutsche Reisende und Gelehrte in den neuern Zeiten gewonnen habe.) Von allen diesen Bereicherungen ist nun, so weit es die Bestimmung des Werks forderte oder verstattete, rühmlicher Gebrauch gemacht. Zuvörderst ist eine Vergleichung der Länder unter der heissen Zone in beyden Welttheilen versucht worden, wobey die Zeugnisse für den geringern Werth vegetabilischer und animalischer Producte der neuen Welt und für den niedern Grad der Cultur ihrer Bewohner gesammelt sind. Dann wird die Eroberung von Mexico und Peru (die leichter gemacht wurde als die Eroberung der wärmern Theile Asiens und Afrikas), hierauf Florida, Neu-Mexico (nach Pike und Humbold, mit einer tabellar. Uebersicht der dortigen Originalbewohner), Neuspanien (Mexico) nach seinen verschiedenen Abtheilungen und Provinzen, Producten und Bewohnern beschrieben. Ein Nachtrag (S. 264.) ergänzt noch Einiges über die Provinz Honduras aus Hendersons neuestem Bericht (nach einem Auszuge aus den geograph. Ephemeriden.)

Mehr liess uns der vielversprechende Titel folgender Schrift erwarten:

Erdansichten, oder Abriss einer Geschichte der Erdkunde, vorzüglich der neuesten Fortschritte in dieser Wissenschaft. Von *August Zeune.* Nebst 6 Charten. Berlin, Maurersche Buchhandlung 1815. IV. 176 S. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

als wir in dem kleinen Buche selbst gefunden haben. Zwar wurde die Erwartung etwas vermindert durch die in der Vorrede zu lesende doppelte Veranlassung seiner Ausarbeitung (der Verf. sollte seine Diss. de historia geographiae, Viteb. 1802. deutsch und etwas ausführlicher bearbeiten, und es wurde eine Beschreibung seiner Tasterdbälle gewünscht, wobey auch grössere Erdkugeln auf Subscription angekündigt werden), aber wir hofften doch die vorzüglichen neuen Erweiterungen der Erdkunde im Einzelnen und vollständig verzeichnet zu finden. Daran fehlt aber sehr viel. Dabey ist der Druck der eigenthümlichen Namen sehr verunstaltet, und nicht alle Druckfehler sind berichtigt. Inzwischen bleiben immer einzelne Bemerkungen, wenn sie auch nicht genug umfassen, beachtungswerth. Dahin gehört, was gegen Vossens Homer. Erdcharte, namentlich über die Insel Ogygia, gegen die Hermannische Aenderung in Aesch. Prom. 418. (*Ταβιοι*, nur mit einiger durch nichts zu rechtfertigenden Unartigkeit), für die Wirklichkeit der phönic. Weltumschiffung unter Pharao Necho, über Hanno's Fahrt, erinnert wird. Die Zeiten des Mittelalters sind zu kurz abgefertigt. Vom Abulfeda sind nicht einmal alle, nun bekannt gemachte, Tabulae geographicae angeführt. Dagegen konnte vieles kürzer gefasst werden, oder ganz wegbleiben, was S. 81 ff. von überschrittenen Naturgrenzen, und vornämlich gegen die Franzosen, gesagt ist. Am ausführlichsten ist der Verf. über seine eigne Gäa und über einige nachher erschienene neuere

geogr. Werke, die er umständlich recensirt. Aus Steffens geognost. geolog. Aufsätzen ist sogar dessen Naturansicht über Bildung des Festlandes auf sechs Seiten abgedruckt. Von S. 152. an gibt der Vf. von seinen Tasterdbällen weitläufige Nachrichten. Dagegen fehlen andere von vielen wichtigen neueren Bereicherungen der Erdkunde. Die sechs Charten sind: Homerische, Herodotische, Strabonische, Ptolemäische, Edrisische, Krausische Erdansichten.

Umfassendere Zusammenstellungen und Vergleichungen älterer und neuerer Berichte über Völker, Länder und Menschen, und daraus gezogene Resultate, findet man in einem Werke, dessen erster Theil 1812. S. 1. angezeigt worden ist, und dessen Fortsetzung und Vollendung ihrer Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit wegen nicht verstattet in eine umständliche Darlegung und Prüfung des Inhalts einzugehen. Ohnehin ist die Manier des Vfs., sind seine Behauptungen über Verschiedenheit der Stämme schon längst bekannt.

Untersuchungen über die Verschiedenheit der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer histor. Vergleichung der vormaligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande. Von *C. Meiners. Zweyter Theil.* Tübingen Cotta'sche Buchhandl. 1815. 600 S. gr. 8. *Dritter Theil*, 1815. IV. 344 S.

Der ganze 2te Theil enthält eine (der Aufschrift nach) kurze (in der That ziemlich ausführliche) Vergleichung des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes des menschlichen Geschlechts (in Asien) oder eine kurze Darstellung der Art, wie die vornehmsten Völkerstämme vor 1500—2400 Jahren über die Erde (Asien) vertheilt waren und wie sie jetzt vertheilt sind, wobey in 5 Abschnitten (4—8.) die vormaligen und gegenwärtigen Bewohner des östlichen, des nördlichen, des südlichen Asiens (zu welchem letztern jetzt Arracan, das Reich der Birmahs, Siam, Cambodia, Cochinchina, Tunkin, China und Japan gerechnet werden), die ältern und neuern Bewohner Hindostans, endlich die vormaligen und jetzigen Bewohner des westlichen Asiens mit einander verglichen werden. Dazu sind die Werke griechischer und römischer Erdbeschreiber und Historiker und deren Erläuterer, die Berichte arabischer und anderer Schriftsteller des Mittelalters, und die verschiedenen Reisebeschreibungen u. Untersuchungen der neuern und neuesten Zeit benutzt, und durch Vergleichung aller dieser Quellen und Nachrichten mancher Punct in der Völkerkunde aufgeklärt. Dass aus den neuesten Werken, die der verewigte Verf. noch nicht brauchen konnte, sich manche erhebliche Nachträge und Berichtigungen ziehen lassen, dürfen wir nicht erst erinnern. Man vergleiche nur, was II, 428 ff. über die kaukasischen Völker und ihre Sprachen ist gesagt worden, mit dem, was wir St. 1 ff. aus den neuesten Beschreibungen des Kaukasus mitgetheilt haben. Der Vf. schränkte sich übrigens auf Asien ein, weil hier, trotz der vielen Umkehrungen, welche die Staaten erfahren haben, die jetzigen Nationen den ältern viel ähnlicher sind, als in Europa. Asien aber theilt er in zwey grosse Hälften, die westliche und östliche, vermittelst einer Linie, die vom Eismeer längs dem Uralischen und Soongorischen Gebirge über die Quellen des Indus bis an dessen Mündung fortläuft; die östliche Hälfte aber in drey, von der Natur selbst stark bezeichnete, Abschnitte, den nördlichen, den südlichen und den mittlern, welchen letztern er gewöhnlich im engern Sinn das östliche, die beyden andern Theile das nördliche und südliche Asien nennt, das mittlere oder eigentlich östliche Asien aber in zwey ungleiche Theile, das hohe und das niedere. Von letzterm hatten die Alten einige, vom höhern fast gar keine richtige und genaue Kenntniss. S. 30. erklärt sich der Verf. gegen die von Hrn. Hofrath Heeren behauptete frühe und hohe Cultur der Baktrier, indem sie meist auf dem Zeugniss der Zoroastrischen Schriften beruhe, deren Echtheit noch sehr zweydeutig sey. Wir kennen das östliche Asien nicht so genau als das nördliche, sind aber in unserer Kenntniss desselben doch schon viel weiter gekommen. Die Massageten, die städtischen und nomadischen Tataren, die Mongolen, die Buräten, die Thibetaner und Butaner, werden im 4. Abschnitte vorzüglich geschildert, der Einfluss, den Dschingiskan auf die Aenderung der Verhältnisse der Völker und Länder des östlichen Asiens hatte, angegeben. In Ansehung des nördl. Asiens wird (A. 5.) vom Herodotus erinnert, dass er in seinen Nachrichten darüber weder mit sich selbst, noch mit den spätern Geschichtschreibern und Erdbeschreibern übereinstimme, noch mehr aber die Ausleger desselben getadelt, die durch künstliche Erklärungen grundlose Meinungen aufgebracht haben sollen, vornämlich Gatterer und Mannert. Das Hauptsächlichste ist, dass Herodotus und sein Zeitalter nicht die Völker und Länder in einer solchen Ausdehnung kannten, als gewöhnlich angenommen wird. Von den Issedonen, den Sarmaten (die der Verf. weder für Letten, noch für Skythen, sondern für Slaven hält) den Aehnlichkeiten und den, nicht aus physischen Ursachen zu erklärenden, Verschiedenheiten der Mongolischen und Finnischen Völker insbesondere. Von den Völkern des südlichen Asiens wird im Eingang des 6. Abschn. erinnert, dass sie unter einander und mit den Mongolen so genau zusammenstimmen, dass man glauben sollte, sie hätten einen gemeinschaftlichen Ursprung, und doch finden sich auch wieder vielfache und grosse Unterschiede der östlichen und südlichen Asiaten. Im ganzen südlichen Asien sind die Chinesen die einzigen, welche eifersüchtig auf ihre Weiber und Töchter sind, und sie daher einschliessen. Die Wanderung vieler Thiergattungen aus einem Lande

ins andere, wird S. 213 f. bestritten. Im 7. Abschn. wird zuvörderst die Frage von den natürlichen Gränzen Hindostans berührt; Wilford's (eines der vorzüglichsten Mitarbeiter an den Asiatic Researches, Leichtgläubigkeit und Kühnheit im Etymologisiren und Erklären der Fabeln gerügt, und des Onesikritus Meinung, dass die Sonnenhitze nicht die wahre und einzige Ursache der dunkeln Farbe vieler Völker sey, bestätigt. Dann wird behauptet, dass es ausser den Bergbewohnern wenigstens zwey *ursprüngliche* Menschenarten in Hindostan gegeben habe. Von den Hindus überhaupt sowohl als von den Kasten derselben, von einzelnen Völkern, wie den Kaschmiern, den vermischten Racen, wohin die Seiks gehören, die Zeilanesen (die in Cingalesen und Candianer getheilt und als ein nicht von den Hindus entsprungenes Volk betrachtet werden) und andere, eben nicht in der bequemsten Ordnung. Fast die Hälfte des Bandes nimmt der 8te Abschn. vom *westlichen Asien* ein, wo die Natur den Menschen ganz dem Boden angepasst habe. „Je weiter man," sagt hier der Vf. S. 353., „in der Geschichte des Orients zurückgeht, desto mehr kommt man von zwey gemeinen Vorstellungen zurück: dass nämlich das östliche Europa zuerst vom westlichen Asien aus bevölkert worden, und dass die Bewohner der hohen fruchtbaren Gebirge allmählich in die Thäler oder Ebenen herabgestiegen seyen, um das Feld zu bauen und Städte zu errichten." Von Afganen, Mogolen, Tataren (und ihrer Verschiedenheit), über das alte Medien, den Unterschied zwischen Kurden und Persern, von den Bergvölkern Armeniens, den Drusen und Maroniten, den pontischen Gebirgsvölkern, den Mossynöken, den kaukasischen Völkern, besonders den Lesghiern, Georgianern, Mingreliern, Tscherkassen, Arabern, über die Sprachen des Orients (auch die untergegangenen), von gemeinschaftlichen Merkmalen der Orientalen, Türken. Zuletzt wird noch behauptet S. 597. dass die Bewohner von Asien, den Südländern und den Südseeinseln nicht gemeinschaftlichen Ursprungs sind. Man sieht leicht, wohin dies alles führt.

Der *dritte* Band stellt die vom Verf. gezogenen allgemeinen Resultate auf. Hier wird wieder im ersten Abschnitt die Frage beantwortet: ob die Bewohner von Asien gemeinschaftlichen Ursprungs mit den Südländern und den zu diesen Continenten gehörigen Inseln sind oder nicht? und zwar so, dass behauptet wird, die Bewohner der Südländer und Südseeinseln können nicht anderswoher gekommen seyn, die schönen Südseeinsulaner sind einander zwar verwandt, aber nicht von einander entsprungen, auch die Japaneser nirgend woher abzuleiten. Im 2. Abschnitt wird ausgeführt, dass die unterscheidenden Merkmale von Völkern nicht blos Wirkungen äusserer Ursachen sind, und Gegensatz von Klima und Boden nicht einmal das Wesen einer einzigen von Menschen gepflegten Pflanzen- und Thierart verändert haben. Dies führt zu einigen Winken (im 3ten Abschn.) über die Wirkungen der physischen Ursachen, besonders von Klima und Boden auf Pflanzen, Thiere und Menschen, wobey bemerkt wird, dass beyde auf Pflanzen mehr als auf Thiere, auf Thiere mehr als auf Menschen, und vornämlich auf Europäer, und anders auf Pflanzen und Thiere, als auf Menschen wirken. Es werden die Einwirkungen auf Menschen zwar einzeln, aber weder in zweckmässiger Ordnung noch gehöriger Vollständigkeit aufgeführt. Der 4. Abschn. beschäftigt sich mit der Frage: Kann man, und in wiefern kann man sagen, dass die Menschen überhaupt, oder diese und jene Völker einem gewissen Boden und Klima anerschaffen worden? Pflanzen sind häufiger als Thiere, diese mehr als der Mensch, am meisten die am wenigsten vollkommenen an Klima und Boden gebunden. Es gibt, nach dem Vf., in der Anerschaffenheit der Menschen eben sowohl Grade, als in der Gebundenheit an Boden und Klima. Noch wichtiger ist die Frage im 5. Abschn.: gibt es natürliche Familien von Völkern, wie von Thieren und Pflanzen, und wie viele solcher Familien kann man in Asien, in den Südländern und auf den Ostindischen sowohl als Südsee-Inseln zählen? Die Zahl dieser Völker-Familien (d. i. Inbegriffe natürlich verwandter, d. h. in den vornehmsten Beschaffenheiten des Körpers, Geistes und Gemüthes zusammenstimmender Völker) ist nicht klein; allein in den Südländern und Südsee-Inseln werden drey Völker-Familien unterschieden. Daran schliessen sich (6. Abschn.) Betrachtungen über eine Stufenleiter der Humanität, nach welcher die bisher untersuchten Völker in Rücksicht ihrer geringern oder grössern Vorzüge geordnet werden. Diese Scala enthält: grosse Affen (Quato's, bey denen sich einige Spuren menschlicher Eigenschaften zeigen), Orang-Utang, Kimpezeys, Waldneger, Buschhottentotten, Buschmänner in Neuholland, Südsee-Neger, Finnen, Mongolen, nomadische Hirtenvölker des westlichen Asiens, Insulaner der Südsee, südliche Asiaten, Hindus, westliche Asiaten. Der 7. Abschnitt verbreitet sich über die Zahl und das Gewicht von Merkmalen, nach welchen sowohl die Aehnlichkeiten als die Verschiedenheiten von Völkern und Völker-Familien bestimmt werden. Es sind theils körperliche, allgemeinere und speciellere, theils geistige, was sowohl die Geisteskräfte als ihre Anwendung betrifft, daher auch von Sprachen und Schriftarten, theils Neigungen, Gefühle und Leidenschaften, welche hier in Betrachtung gezogen werden. Endlich wird noch (Abschn. 8.) gefragt: in wiefern können die verschiedenen Völker-Familien nach Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Spielarten und Zwitterarten abgetheilt werden? und dabey auch der Unterschied zwischen Völker-Familie, Menschenart, Abart, Zwitterart, Völkerstamm, Race, festgesetzt. Je reichhaltiger und vielfältiger nun die hier zusammengetragenen Materialien und behandelten Gegenstände sind, und je weniger die dem dritten Bande angehängte Uebersicht des ganzen Werkes ausreicht, um Alles überschauen zu können, desto mehr wäre ein vollständiges Register zu wünschen gewesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 41. 1816.

Landwirthschaft.

Praktisches Handbuch für den deutschen Landmann, von dem Verfasser des Bauern-Katechismus. Erster Theil, enthält geprüfte Lehren, um die Ernten vervielfältigen, wenigstens verdoppeln zu können. Stuttgard bey J. F. Steinkopf, 1814. 336. S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Geprüfte Lehren für alle grossen und kleinen Bauern in Deutschland, um ihre Ernten vervielfältigen, wenigstens verdoppeln zu können.

Nach den Behauptungen in der Vorrede des Verf. liegt die ganze Schuld „dass die Landwirthschaft noch nicht zu der Ergiebigkeit gebracht worden, die sie uns darbietet, dass sie uns kaum die Hälfte des Nutzens gewährt, den wir aus ihr schöpfen könnten," einzig darin: „Die Ausführung dieser guten Sache im Grossen muss gleichwohl so lange unterbleiben, bis die Bauern vorher richtige Begriffe von dem Wachsthum der Pflanzen, von deren Nahrung, von der Zubereitung sowohl animalischer, als auch von der Wirkung und Anwendung andrer Düngung etc. bekommen haben." Kurz, dass die Bauern keine theoretischen Kenntnisse besitzen, daran liegt die ganze Schuld! Diesem abzuhelfen ist des Verf. wohlgemeinter Zweck, denn er ist im Voraus überzeugt: „Gegenwärtige Lehren, welche nicht nur durch des V. eigne vieljährige Erfahrung, sondern auch andrer bestätiget worden sind, können ihren beabsichtigten Zweck: *die Ernten zu vervielfältigen*, gewiss nicht verfehlen, so bald sie treulich befolgt werden." Nach diesen vielversprechenden Aeusserungen, wer sollte da nicht wünschen, diese Lehren, 28. an der Zahl, genauer kennen zu lernen? — So wäre denn die

„Erste Lehre. Von dem Wachsthum und der Nahrung der Pflanzen. Unter Tausenden von Bauern wird kaum einer gefunden werden, der sich es begreiflich zu machen weiss, was es für eine Beschaffenheit mit dem Wachsthume der Pflanzen habe? woraus ihre verschiedenen Theile bestehen? was zu ihrer Nahrung erforderlich sey? wie diese zu ihrem Genusse zubereitet werden müsse, um sie an sich zu ziehen, und ihr Wachsthum nach der Länge, Breite und Dicke bewirken zu können. etc. Sehr wahr, und wir müssen offenherzig gestehen, dass wir uns selbst noch einigermasen in dem Fall der Bauern befinden, noch immer über diese Dinge im Streite und noch nicht ganz im Klaren sind, um so Erwartungsvoller lesen wir weiter: „§. 2. Ueber die Bestandtheile der Pflanzen. Diese bestehen aus festen und flüssigen Theilen; die festen sind Häute, Röhren und Blasen; die flüssigen aber der Saft und die Luft. Die Häute bedecken die andern Theile der Pflanze etc." Gut, wer gesunde Augen hat, kann das alles deutlich sehen. Was wir aber gewünscht hätten, die eigentlichen Elemente der festen und flüssigen Theile, die lernen wir nicht kennen; wir wollen uns jedoch gedulden. „§. 3. Ueber den wahren Stoff der Fruchtbarkeit. Worin die Fruchtbarkeit bestehe, bestimmt zu wissen, ist eine Sache von Wichtigkeit für jeden Bauer. Diese ist hauptsächlich im Oel, das der Mist enthält, zu suchen, daher der Acker für den tragbarsten gehalten wird, der entweder das meiste Oel enthält, oder wo es in Menge hingebracht wird etc." Wer Thaers, Hermbstädts und andrer neuern Chemiker Werke gelesen hat, und dieses Mistöl hier wieder findet, der hat nunmehro genug, und schlägt das Buch zu. Ein Recensent muss aber weiter lesen: „§. 4. Worin der eigentliche Nahrungssaft bestehe? Er besteht in einem — aufgelöster Seife ähnlichen Saft, der aus Wasser, ölichen und salzigen Theilen zusammengesetzt ist, wozu noch sehr zarte irdische Theile, welche das Regenwasser mit sich führt, kommen; die mehr oder minder vollkommene, Seifenartige Materie ist es also, welche von den Haarröhrchen der Wurzeln eingesogen, in diesen auf mancherley Weise vermischt, gekocht und zubereitet, oder in den Nahrungssaft verwandelt wird." Dieses die erste Lehre!

„Die zweyte Lehre. Von den Bestandtheilen des thierischen Mists, seiner Zubereitung und Vermehrung. Aller Mist, oder alle Auswürfe der Natur von Menschen und Thieren enthalten ölige und salzige Theile etc." Zur Probe genug!

„Die dritte Lehre. Von mancherley künstlichen Düngungsmitteln. §. 20. Ueber die Anwendung des Kalks zum Düngen. Der Kalk hat an

und für sich weder ölige noch salzige Theile. Seine guten Eigenschaften, in Verbesserung des Feldes, bestehen darin, dass er die Eisentheilchen, welche in der Erde sich befinden und ihrer Fruchtbarkeit nachtheilig sind, auflöset und zerstreuet etc.“

Dieses ist also das grosse Hinderniss, dass die Bauern nicht noch einmal so viel und gedoppelt ernten, weil sie diese Lehren nicht gewusst haben? Lehren, die die gänzliche Unbekanntschaft des Verf. mit allen seit 15 bis 20 Jahren erschienenen Schriften über diesen Gegenstand beurkunden! Alte, längst bei Seite geworfene Lehren, die durch die Fortschritte der Chemie als grobe Irrthümer bewiesen sind, wie jedem theoretischen Oekonomen zur Gnuge bekannt ist, der nur die Anfangsgründe durchlaufen hat! Wer über einen Gegenstand schreiben will, sollte sich doch billig vorhero erst mit alle dem bekannt machen, was darüber schon vorhanden und gedruckt worden ist! Doch seyen diese Lehren Wahrheit oder Irrthum, wie hängt das Wissen oder Nichtwissen derselben mit der grössern Ergiebigkeit der Aecker, mit der verdoppelten Ernte zusammen? Andre Theoretiker, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, suchten durch das Eindringen in die Natur des Pflanzen-Wachsthums, des Nahrungsstoffs derselben und das Wesen des Düngers, nach neuen Mitteln die Fruchtbarkeit der Aecker zu vermehren, und in so ferne ihnen dieses geglückt ist, ist ein Zusammenhang zwischen dem Wissen dieser Lehren, ihrer Anwendung und den bessern Ernten. Von diesen ist aber in der vorliegenden Schrift nicht das mindeste zu finden, als was schon überall allgemein bekannt und längst im Gebrauche ist, folglich ist auch nicht die mindeste Vermehrung der Ernten dadurch zu erwarten. Die noch übrigen folgenden Lehren betreffen nun meist das Praktische des Ackerbaues, und in diesem Fache ist es dem Verfasser besser geglückt, das Wissenswürdige vorzutragen; ob schon für uns durchaus nichts Neues darin vorkommt, so kann es doch für viele andre unterrichtend seyn, denen bald in diesem bald in jenem Stücke die praktische Kenntniss noch mangelt; sie werden nicht irre geführt, wie in mancher andern Schrift, die bald das Eine zu hoch erhebt und das Andre zu tief herunter setzt, je nachdem es dem Locale des Verf. zusagt oder nicht, sondern es ist alles unpartheylich und mit vieler Deutlichkeit vorgetragen, daher verdient die Ausarbeitung des praktischen Theils allen Beyfall, und eben deshalb heben wir noch einiges aus, was erheblich genug ist, um berichtiget zu werden. In der 6ten Lehre, von der Bestellung des Ackerfeldes mit Winter- und Sommerfrüchten wird von dem *Dinkel* (*Spelz*, *Triticum spelta*, *Linn.*) angeführt: Die Ursache, dass derselbe nicht in Sachsen eingeführt werde, sey die Schwierigkeit der Absonderung der Spelzen oder Hülsen; (Thaer in seinem rationellen Ackerbau ist auch dieser irrigen Meinung.) „dies schreckte die Sachsen von dem Dinkelbaue ab.“ Diese Ursache ist es aber keinesweges, da in einigen Landwirthschaften, die man namentlich anführen könnte, noch Hand- und Rossmühlen vorhanden sind, um den erbauten Dinkel zu enthülsen, und würde dessen Anbau allgemeiner, so würde es zuverlässig auch an Wasser- oder Windmühlen dazu nicht fehlen. Der Dinkel will sich aber nicht an das sächsische Klima gewöhnen, so viele Versuche auch mit dessen Anbaue gemacht worden sind, so ist man doch sogleich wieder davon abgegangen, da man von dem gewöhnlichen Waitzen, in gleichem Acker, einen viel höhern Ertrag erhielt, und also Schaden bey dessen Anbau hatte. Die Vorzüge des Dinkels verdienten aber doch, dass ein patriotischer Oekonom in einer warmen und sehr fruchtbaren Gegend Sachsens *eine Reihe von Jahren* Versuche mit dessen Anbaue unternähme. Wie viele ausländische Pflanzengattungen hat man nicht, die sich erst nach vielen Generationen so weit accliniatisirten, dass sie nun mit Vortheil im Grossen gebaut werden können? Selbst die Kartoffeln, von Peru ihrem Vaterlande aus gleich nach Sachsen verpflanzt, würden zuverlässig schlecht gerathen. Manche Pflanzen bequemen sich geschwinder nach dem Klima, manche erst nach und nach, nach einer langen Reihe von Generationen, wovon der Grund in ihrer Organisation liegen mag. So wäre der, den Sachsen so nahe Dinkel gewiss des Versuches werth, denselben erbaueten Saamen, eine Reihe von Jahren nach einander immer wieder auszusäen, ob sich derselbe endlich nicht auch nach dem Sächsischen Klima bequemen sollte? In der Natur ist kein Sprung, sondern überall das Gesetz der Stetigkeit herrschend! — Ob der in Burkersdorf unfern Neustadt im Amte Hohenstein in Sachsen, im Jahre 1788. angefangene Versuch mit den Dinkelbau, welchen der Verfasser, als sehr gelungen, anführt, fortgesetzt worden, ist nirgends zur öffentlichen Kenntniss gelangt: daher zu vermuthen, dass auch hier dessen Anbau in der Folge nicht vortheilhaft gefunden worden ist. In dem schon rauhen gebirgischen Klima des Amtes Hohenstein sollten auch Versuche mit Getreide-Gattungen, die nur im südlichen Deutschland bis jetzt gebauet worden, nicht zuerst vorgenommen werden, sondern in der Thüringischen, Pegauer oder Lommatscher Gegend.

Vom Anbau der Kartoffeln S. 290. sagt der Verf.: „In frisch gedüngtem Boden wachsen die Kartoffeln zu stark ins Kraut, und desto weniger unter sich. Es ist also nützlicher, ein Feld zu ihren Anbau zu wählen, welches das Jahr zuvor gut gedüngt, und mit andern Gewächsen bestellt worden ist.“ Ueberall, im Allgemeinen genommen, werden die Kartoffeln in frischen Dünger

gelegt, weil die Erfahrung dafür entschieden hat, dass sie da einen viel höhern Ertrag geben, als wenn sie als zweyte Frucht nach dem Düngen folgen. Wäre dieses nicht, so wäre ihr Anbau noch viel vortheilhafter und würde noch vielmehr ins Grosse gehn, aber der benöthigte Dünger beschränkt in den meisten Wirthschaften ihren häufigern Anbau. Dass jetzt weniger Getreide als ehemals gebaut wird, ist eine ausgemachte Sache, und eine der vorzüglichsten Ursachen ist der Anbau der Kartoffeln, die jährlich so viel Düngung erfordern und den Wintergetreidebau verringern, dafür wird aber auch viel Getreide durch die Kartoffeln erspart, viel mehr als sie durch ihren Anbau den Getreidebau vermindern. Zu den allgemein bekannten treflichen Eigenschaften der Kartoffeln bleibt nur diese noch zu wünschen übrig, dass sie als zweyte Frucht nach dem Düngen einen eben so hohen Ertrag geben möchten, als in frischem Dünger, dann würden sie den Getreidebau viel weniger vermindern, allein alle Versuche haben gezeigt, dass hier die Grenzlinie von der Natur gezogen ist. Ausnahmen, wie in allen Dingen, gibt es hier wohl auch, wo der Acker so ausserordentlich fruchtbar ist, dass die Kartoffeln hier als zweyte Frucht einen eben so hohen Ertrag geben, als anderwärts in frischer Düngung, im Allgemeinen ist das aber nicht der Fall, weil wir nicht viel dergleichen Aecker haben; werden diese Aecker gut gedüngt und Kartoffeln in die frische Düngung gelegt, dann ist der Erfolg, so wie die Behauptung des Verfassers, dass zwar viel Kraut aber nur wenig Kartoffeln erbauet werden.

Was der Verfasser von der Brache anführt S. 323. „Natur, Vernunft und Erfahrung sprechen dem Bracheliegen der Aecker einstimmig den Nutzen ab.“ darüber sind alle denkende Oekonomen seit 50 Jahren einverstanden gewesen, und alle die grossen wie die kleinen haben sich frisch an das Werk gewagt; „Hutung, Trift und Brachen, die Pest und die Gebrechen der Landwirthschaft etc. ist schon so lange und überall bekannt. Aber wer hat denn bis jetzt noch den Knoten gelöst? — Wer hat noch die Mittel und Wege darzu gezeigt? — Man glaube doch ja nicht, dass die Brache haltenden gegen ihren eignen Vortheil so halsstarrig seyn würden, wenn dieser Stein der Weisen gefunden wäre! Doch dieser und jener hat ja die Mittel so klar und deutlich gezeigt, dass gar keine Einwendung dagegen zu machen ist? — Sehr wohl, die aber den Versuch damit gemacht haben, sagen: Dass die Mittel grösser sind als der Zweck, dass die Kosten höher kommen als der Ertrag! — Das Mittel, welches der Verfasser hier vorschlägt: Die ausgebauete Oberfläche des Ackers hinunter und die ausgeruhete Unterlage herauf zu pflügen ist nur auf sehr wenig ausserordentlich fruchtbaren Aeckern anwendbar, und diese bleiben ohnehin nirgends Brache liegen. Aber auf mittel- und geringen Boden? *Tu mihi eris Apollo!*

S. 335. „Ueber den Brand in Weitzen“ hat der Verf. die Entdeckung des verstorbenen *Riem*: Dass die schwarzen Kügelchen Insecten und deren Eyer wären, angeführt und für richtig gelten lassen. Diese ist aber schon längst widerlegt worden.

Die Wartung, Zucht und Pflege der Schaafe, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer. Von dem Amtsrath *Carl August Hubert*. Mit 3 Kupfertafeln. Berlin bey Friedrich Maurer. 1814. 320. S. in 8. Preis 22 gr.

Es lässt sich erwarten, dass ein vorzüglich denkender Oekonom, wie der Verfasser, welcher 30 Jahre lang zahlreiche Schäfereyen besessen, eine sehr vollkommne Dienstanweisung für einen Schaafmeister auszuarbeiten im Stande sey, denn in dieser Form, als Regel für seinem Schäfer, hat derselbe seine vieljährigen praktischen Erfahrungen dem Publico hier mitgetheilt, und für diejenigen und ähnliche Gegenden, in welchen der Verf. seine praktischen Kenntnisse gesammelt hat, ist wohl nicht das geringste Wissenswürdige für einen Schäferey-Besitzer in dem Werke übersehen, so dass es hier für lange Zeit seinen Werth behaupten und als classisch anerkannt werden wird. Allerdings gibt es aber in mehr bevölkerten und angebaueten Gegenden Schäfereyen, die man im Gegensatz mit diesen hier beschriebenen, künstliche Schäfereyen nennen kann, wo man manches vermissen oder anders betreiben muss, wie es die verschiedenen Verhältnisse erfordern. Wenn z. B. der Verf. §. 21. die Regel gibt: dass man mit der Trift wechseln und, wenn es angeht, nur etwa alle drey Wochen einmal behüten soll, so gibt es Schäfereyen, wo man kaum einen Tag um den andern mit der Trift wechseln kann, und die dennoch *bey andern angewendeten Hülfsmitteln* sehr gut bestehen. Dieses dem Werthe des Werks unbeschadet, denn ein Lehrbuch der Schäferey, auf praktische Erfahrung gegründet, für jedes Locale und alle Verhältnisse passend, wird niemand verlangen, der die Schwierigkeiten kennt; es übersteigt die Zeit und Kräfte eines einzigen Menschen, und erfordert die Arbeit mehrerer, deren jeder sein Verhältniss und Locale zu bearbeiten hat. Mehrere erschienene Schriften, die den Titel führen: *Das Ganze* der Viehzucht, der Schäferey, der Landwirthschaft u. s. w. bey diesen sollte man nie vergessen hinzu zu setzen: „*in meiner Gegend!*“ Denn dass ein Verfasser in allen Gegenden zu Hause sey, wird er dem Leser zu glauben nicht ansinnen, soll es also dennoch und durchaus *ein Ganzes* seyn, so

gibt sich der Verf. für einen Compilator und Nachschreiber, was eben kein sonderliches Verdienst ist, veranlasst auch dadurch die vielen Streitigkeiten, weil er über Dinge schreibt und urtheilt, die er nie selbst hat kennen lernen, sondern nur von andern, mögen sie nun gut oder schlecht seyn, angenommen hat. Wir enthalten uns daher alle fernere Abweichungen des vorliegenden Werks von Schäfereyen in andern Gegenden und Verhältnissen weitläuftig anzuführen. Auffallend ist die Anweisung für den Schäfer im 9ten §: Auf ein Schaaf bey dem Pferchen des Feldes, im Hordenschlage drey Quadratfuss zu rechnen, verglichen mit Thaers „Grundsätze des rationellen Ackerbaues“ wo im vierten Theile zehn Quadratfuss zur Regel gegeben werden. Eine zu grosse Differenz! — Für die Impfung der Schaafpocken ist der Verf. noch nicht ganz gestimmt, weil demohngeachtet immer noch viele dabey gestorben sind. Neuerliche Fortschritte der Impfung in Sachsen machen aber dieses sonst so verwüstende Uebel fast ganz unschädlich, welches besonders darin liegt, dass die Impfung der Schaafe an den Ohren geschieht, welches dem Verf. noch nicht bekannt gewesen und für alle Schäfereyen bekannt gemacht zu werden verdient! — Dass manche Dinge etwas weitläuftig behandelt werden, als wie z. B. der Schäfer es anfangen soll, den wahren Wollpreis auf dem Wollmarkte zu erfahren u. d. m. ist bey dem billigen Preise des Werks zu übersehen.

Receptbuch für Schäfer. Oder: praktische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bey den Schaafen auffinden, dieselben erkennen und heilen soll. Von *Johann Nicolaus Rohlwes*, Königl. Preuss. Thierarzt. Mit einer Kupfertafel. Berlin bey Friedrich Maurer. 1813. Preis 10 gr. 154 S. in 8.

Wenn der Verf. in der Vorrede sagt: „Gegenwärtiges Receptbuch ist die Frucht meines Fleisses, meines Forschens und der Beobachtungen die ich anstellte. Nicht Lehrer, nicht Bücher waren meine Wegweiser, sondern die Natur in ihren Wirkungen und Erscheinungen“ so wird ihm zwar niemand den dafür gebührenden Dank verweigern, allein ob das Receptbuch nicht an Vollkommenheit gewonnen hätte, wenn der Verf. die bereits vorhandenen ausgezeichneten Werke dabey benutzt hätte, lässt sich wohl schwerlich bezweifeln. Warum will man die Entdeckungen, die Andre bereits gemacht haben, nicht benutzen und so auf dem Wege der Vollendung fortschreiten? Nur auf diese Art können wir nach und nach zur Vollkommenheit gelangen. Ein Beyspiel sey die Pockenimpfung der Schaafe: Auf wie vielerley Art ist dieselbe nicht versucht worden, ehe man sie zu der Vollkommenheit gebracht hat, dass dieses ehedem so verheerende Uebel nun ganz unschädlich geworden ist? Immer von Stufe zu Stufe durch Nachdenken und Versuche Mehrerer zusammen genommen. Hätte immer ein Jeder wieder von vorn anfangen und die Erfahrung andrer nicht benutzen wollen, so wären wir wahrscheinlich noch nicht dahin gelangt. So ist des Verf. vorgeschriebenes Verfahren bey der Pockenimpfung noch die erste Stufe, noch die alte Procedur, bey der immer noch sehr viel Schaafe sterben, wie einstimmige Zeugnisse darüber vorhanden sind. Seitdem aber ein Thierarzt auf den glücklichen Einfall kam, die Ohren zur Impfstelle zu wählen, ist die Impfung ganz ohne alle Gefahr. Die bösartigen Geschwüre, die sonst so oft auf der geimpften Stelle entstanden und so schwer zu heilen waren, kommen hier nur selten vor, und sind durch Abschneidung der bösartigen Theile des Ohres sehr leicht geheilt. So können wir mehrere Schäfereyen in Sachsen nachweisen, wo nur kürzlich auf diese Art geimpft worden, wo der Thierarzt Sechs Pfennige für ein Schaf zu impfen erhielt, und dabey für alle Gefahr Bürgschaft leistete. Um dieses vollkommnere Verfahren zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, wählten wir absichtlich dieses Capitel über die Pocken. Die übrigen vorgeschriebenen Arzneymittel des Verfassers, bey allen andern Schaafkrankheiten, müssen durch die Erfahrung ihre Wirksamkeit bewähren, und der Ruf des Verfassers lässt dieses mit Grunde hoffen.

Kurze Anzeige.

Von den Vortheilen der in den Kaiserlich Russischen Staaten gebräuchlichen Dampf- oder Schwitzbäder und ihrer Einrichtung. — Entworfen von Dr. *Christoph Friedrich Hirsch*, Königl. Baier. Stadtgerichts-Arzte (zu Bayreuth?) und Medicinalrath. Bamberg bey C. F. Kunz. 1816. 4o. S. in gr. 8. 6 gr.

Einige allerdings überraschende Ansichten des Hrn. H. abgerechnet, bewegt sich derselbe doch im Allgemeinen zu sehr im Kreise des Bekannten, und ist zu sehr von alten, unhaltbaren Meinungen befangen, als dass wir seine Schrift nur einigermaasen unter die vorzüglichern, die über diesen Gegenstand geschrieben sind, zählen dürften. Aber können wir der Ausführung unsern Beyfall nicht zuerkennen, so können wir ihn doch dem Streben nicht verweigern, einer in Deutschland in neuern Zeiten ganz vernachlässigten Einrichtung, wie das Dampfbad ist, ihre volle Anerkennung wieder zu verschaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 42. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Herr Gerhard Meermann, von einem alten und sehr angesehenen Geschlechte, war zuerst Rath und Pensionär der Stadt Rotterdam, und bekleidete nachmals andere wichtige Ehrenstellen in Holland. Durch die Herausgabe lehrreicher Werke, vorzüglich eines *Thesaurus juris Civilis et Canonici*, und der *Origines Typographicae*, machte er sich der Europäischen Gelehrten-Welt ruhmvoll bekannt, und ward durch Se. Majest. den deutschen Kaiser in den Reichs-Freyherrn-Stand erhoben. Sein einziger Sohn, Johann Meermann, Herr von *Dalem* und *Vuren*, ward nicht minder gross und berühmt als der Vater. Kein Wunder also, dass beider durch die ausgezeichnetsten Gelehrten in und ausser ihrem Vaterlande mit vorzüglichem Lobe gedacht ward; man sehe z. Beysp. den 7ten und 8ten Band vom *Onomasticum Litterarium* des berühmten Utrechtschen Professors *Saxius*.

In Leyden begann Herr J. Meermann seine Studien unter verschiedenen Professoren in Sprachen, Geschichte, Alterthümern, Rechtsgelahrtheit und andern Wissenschaften, und setzte sie zu Leipzig unter dem unsterblichen *Ernesti*, und zu Göttingen unter dem allberühmten *Heyne* fort, welcher seitdem allezeit der Freund und Würdiger seines ausgezeichneten Schülers geblieben ist.

Noch jung begab er sich, begleitet von seinem Führer, Herrn *Eup*, nachmaligem Professor zu Heidelberg, auf eine lange Reise, besuchte England, Italien, Frankreich und den grössten Theil Deutschlands. Zur Erlangung der Doctorwürde in den Rechten schrieb und vertheidigte er zu Leyden im Jahr 1774. eine Abhandlung: *De solutione vinculi quod olim fuit inter J. R. Imperii et foederati Belgii respublicas*, in welcher nach dem Urtheil der Kundigen, zum Beyspiel des gelehrten *Pestel* — die reifern Früchte seiner Studien sich schon vorhersehen liessen, und die erwartete reiche Ernte ist nicht ausgeblieben. Man bewundert die Anzahl seiner Schriften über Gegenstände sehr verschiedener Art (wie aus der nachfolgenden Liste zu sehen ist.) Sie beweisen seine ausgebreiteten Kenntnisse, seinen verständigen Eifer für Tugend und Religiosität, um so mehr, da er sie unter vielfachen Amtsgeschäften aus Licht gab.

Ungefähr in seinem 32ten Jahr vermählte er sich mit Anna Cornelia Mollerus, Witwe des Hrn. Abraham Perrenot, welcher, ein geborner Schweizer, durch frühe Erziehung, durch Bildung auf der Utrechter Universität und durch das Bekleiden ansehnlicher Aemter, ein Niederländer geworden war. *Saxe* gedenkt gleichfalls mit grossem Lobe seiner und seiner Schriften über philosophische Gegenstände, seiner Bemerkungen über Rechtsgelehrsamkeit und seiner lateinischen Gedichte, welche sämmtlich den Charakter eines scharfblickenden Geistes tragen.

Bald nach seiner Vermählung begab sich Hr. *Meermann* in Begleitung seiner Gattin auf eine Reise nach England, Schottland und Irland. Sieben Jahr nachher besuchten sie einen grossen Theil von Deutschland, Italien, Oesterreich, Kärnthen, Böhmen, Neapel, Sicilien und Malta. Einige Jahre darauf reisten sie durch Deutschland, Dänemark, Norwegen, Polen, Schweden und Russland, bis Jaroslaw hin.

Von allen diesen Reisen und Merkwürdigkeiten, welche er in diesen verschiedenen Ländern beobachtete, hat Herr *J. Meermann* sehr weitläuftige und genaue Berichte in eilf Theilen drucken lassen, und solche Anmerkungen dazu gefügt, als den aufmerksamsten Reisenden zur Ehre gereichen.

Ins Vaterland zurückgekehrt, verwendete er einen Theil seiner Zeit auf die Herausgabe jener Berichte; einen andern auf die Ausfertigung anderer Schriften, und endlich auf wichtige Berufsgeschäfte zum Wohle des Staats, der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft und zur Beförderung der Angelegenheiten gelehrter Gesellschaften, deren geachtetes Mitglied er war.

Hierdurch erwarb und verdiente er als Mensch, Bürger, Philosoph, Staatsmann und Christ, den Beyfall aller Wohldenkenden, die seine Kenntnisse, seine lesenswürdigen Schriften und seinen edlen Charakter näher kennen lernen konnten.

Einige Jahre vor seinem Ende ward er durch die Bestimmung der Vorsehung nach Paris gerufen, wo er drey Jahr lang das Amt und den damit verknüpften Titel eines Senators des französischen Reichs wahrnahm, jedoch von Zeit zu Zeit in sein Vaterland kehrte,

stets begleitet von seiner Gemahlin. Nach seiner letzten Zurückkehr in den Haag, seinem Geburtsort, ward die Gesundheit des Herrn *Meermann* merklich angegriffen, seine körperlichen Kräfte fingen an zu schwinden, und die abwechselnde Hoffnung auf Wiederherstellung sank endlich ganz, als der Tod am 19. Aug. 1815. seinem theuern und nützlichen Leben auf Erden ein Ende machte, im 61sten Jahre seines Alters. Er war der letzte seines Geschlechts.

Welch ein Verlust für die bürgerliche Gesellschaft, von welcher er ein ausgezeichnetes und liebenswürdiges Mitglied war! für sein Vaterland, dessen Ruhm er in vielen Ländern durch seine Reisen verbreitete! für die literarische Welt, welche er durch seine Schriften verpflichtete! und für alle seine Freunde, welche ihn nach Würden hochzuachten wussten, und nun seinen Tod auf die wohlmeinendste Weise betrauern.

Niemand jedoch findet mehr Stoff den Verlust des vortrefflichen *Meermann* zu beweinen, als seine Gattin, die standhafte und glückliche Gefährtin seines Lebens, und auf allen den Reisen, welche sie mit ihm unternehmen durfte. In ihm verlor sie, nach einer Ehe von beynahe 30 Jahren, den besten Freund, einen vortrefflichen Gatten, und mit ihm all ihr irdisch Glück und Freude. Nun lebt sie um das Andenken ihres theuern Mannes im Segen zu behalten und bey andern in der Erinnerung zu bewahren. Es würde ihre gerechte Betrübniss einigermassen erleichtern, wenn dieser kurze Bericht (auf welchen so bald als möglich eine ausführliche Lebensbeschreibung folgen soll) in den vornehmsten Ländern bekannt würde, welche er durchreist hat, und wenn derselbe zu dem Ende in den meistgeachteten Journalen so bald wie möglich eine Stelle fände, mit Hinzufügung der nachfolgenden Liste der Werke, welche der Herr Meermann herausgegeben, oder ungedruckt nachgelassen hat.

A. C. Mollerus,
verwittw. Meermann.

Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Dem d. Z. königl. preuss. Kirchen-Rath und Inspector *Petri* zu Fulda sind wegen seines (Frankfurt a. M. bey Brönner) erschienenen Kanzel-Vortrages zur Feyer des Schönbundsieges: *Ueber unsres deutschen Vaterlandes abermalige Gefährdung und Errettung* im Jahr 1815, gnädigste Cabinets-Schreiben von *Sr. Majest. dem Könige der Niederlande, Ihro Majest. der Königin, und Ihro königl. Hoheit der verwittweten Herzogin von Braunschweig* zugekommen.

Demselben ist von dem Officier-Corps des 5ten schlesischen Landwehr-Cavallerie-Regiments wegen einer am 4ten Decemb. vor. J. auf dem Domplatze zu Fulda gehaltenen Fahnweih-Rede zum Andenken ein schöner silberner, auswendig gezeichneter und überschriebener, inwendig vergoldeter Becher verehrt worden.

Bemerkung.

So dankenswerth auch die *dritte* Fortsetzung von *M. Lipenii* Bibl. iurid. realis, welche Herr Dr. *Ludw. Gottfr. Madihn* öffentlich versprochen hat, allerdings ist, so wäre doch eine neue Ausgabe des ganzen Werks ohne allen Zweifel desto wünschenswerther, je fehlerhafter es noch immer in seiner neuesten 4ten Ausgabe vom Jahr 1757. 2. Bd. ist, und je weniger *Schott* und *von Senkenberg* eben so sehr an Verbesserung als Ergänzung gedacht haben, wie Ref. aus beynahe täglicher Erfahrung weiss. Ergänzen und fortsetzen ist freylich leichter, als verbessern. Doch wird man auch das, was Hr. *M.* zu liefern für gut findet, mit Dank annehmen, möge es nur gewisser erscheinen, als das, was *Heinrich Ludw. Christ. Böttger* (im A. L. A. 1800 Sp. 1929.) und *Joh. Gottfr. Meyer* (in den Lit. Blättern 2, 241.) versprach, es mag nun auf den Vorschlag eines Anonymen, der in der Hallischen (allgem.) Liter. Zeit. 1804. S. 1691. der Intell. Blätter gemacht wird, Rücksicht genommen werden oder nicht.

Berichtigung.

In den Göttinger Zeitungen 1815. S. 1136. heisst es: Unserm Nationaldichter, *Klopstock*, hat der „verstorbene" königl. dän. geheime Conferenzrath, Graf *v. Moltke*, ein Denkmal in Lapidarschrift gesetzt u. s. w. Allein die Worte auf dem Titel: *F(ried.) L(udov.) Moltke*, Ven. Cap. Lubec. „fata dum sivere," Decanus, sind nicht von dem bereits erfolgten Tode des Verfs., sondern von der vor einigen Jahren geschehenen Aufhebung des Lübeckischen Domcapitels zu verstehen.

Kordes.

Ankündigungen.

Verzeichniss der Bücher, welche bey *James Black* in London erschienen sind und in der Ostermesse 1816. in Leipzig zu haben seyn werden:

Lexicon Graeco-prosodiacum auctore T. *Morell* S. J. P. olim vulgatum typis denuo mandavit, permultis in locis correxit, exemplis a se allatis et animadversionibus illustravit, verbis a Morello omissis quam plurimis auxit, et Graecis vocibus Latinam versionem subjecit Ed. *Maltby* S. T. P. 4.

Callimachi quae supersunt, recensuit et cum notarum delectu edidit C. J. *Blomfield*, A. M. Collegii S. S. Trinit. apud Cantabrigios nuper socius. 8.

Henrici *Stephani* Thesaurus linguae Graecae longe auctior et emendatior animadversionibus et additamentis a R. *Parr*, S. T. P., H. A. *Barker*, A. M. aliisque viris doctissimis emendatus.

Tracts and miscellaneous criticisms of the late Richard *Porson* Esq. Reg. Greek Professor in the university of Cambridge, collected and arranged by the R. Thom. *Kidd*, A. M. Trinit. Coll. Cambr.

Ankündigung

einer neuen Ausgabe von *Göthe's Werken.*

Da eine schon längst bereitete Ausgabe der Werke des Herrn Geh. Rath *v. Göthe* durch die Zeitumstände verhindert worden, so konnte es nicht fehlen, dass vollständige Exemplare derselben im Buchhandel fehlten, und auf vielfältiges Nachfragen den Freunden damit nicht gedient werden konnte. Es geschieht daher mit besonderm Vergnügen und Zuversicht, dass unterzeichnete Verlagshandlung hiermit anzukündigen im Stande ist, dass eine neue Ausgabe gedachter Werke gegenwärtig unter der Presse sey.; sie wird aus *zwanzig Bänden* bestehen, wovon nachstehendes Verzeichniss eine allgemeinere Uebersicht gibt.

Aus demselben ist zu ersehen, dass nicht nur der Inhalt der vorigen Ausgabe auch in der neuen zu finden seyn wird, so wie das, was von demselben Verf. bisher im Druck erschienen, in sofern es dem ästhetischen Fache angehört, sondern dass auch Manches mitgetheilt werden soll, was durch die Bekenntnisse aus dem Leben des Verfassers eingeleitet und sowohl fasslich als geniessbar gemacht worden, und künftig noch harmonischer in sich werden kann.

Da auch bisher mehrmals Klage geführt worden, dass man, besonders in den letzten Jahren, keine Exemplare auf Velinpapier sich anschaffen können, so wird, da eine eigentliche Prachtausgabe in dem gegenwärtigen Moment wohl nicht räthlich seyn möchte, neben den andern Ausgaben auch eine Subscription auf Velinexemplare hierdurch eröffnet, unter folgenden Bedingungen:

1) Ausgabe auf Velin für 66 Fl. Vorausbezahlung für's Ganze.

2) Ausgabe auf schönes Schweizer-Papier 52 Fl. — Ein Viertel bey der Unterzeichnung, ein Viertel bey Ablieferung der ersten, ein Viertel bey Ablieferung der zweyten, und ein Viertel bey Ablieferung der dritten Abtheilung.

3) Ausgabe auf schönes weisses Druckpapier für 40 Fl. In gleichen Vierteln zahlbar.

4) Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 30 Fl.; in gleichem Verhältniss zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leisten will, darf für die Ausgabe auf Schweizerpapier nur 44 Fl.
— schönem weissen Druckpap. 33 Fl.
— gewöhnlichem Druckpapier 22 Fl.
bezahlen.

Diese Subscription- u. Pränumerationpreise dauern bis Ende Septembers.

Die Namen der Subscribenten werden dem letzten Bande beygefügt, damit man in einer Uebersicht erfahren kann, wie Deutschland seinen werthgehaltenen Schriftsteller ehrt.

Diejenigen, welche sich dem Sammeln der Subscribenten, der Einziehung der Gelder und Abgabe der Exempl. unterziehen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das siebente gratis.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe wird auf folgende Art gesorgt: Sie stellen ihren ersten Band bey Seite, und an dessen Statt die gegenwärtigen zwey ersten Bände unter dem Titel:

Erster Band, erste Abtheilung.
Erster Band, zweyte Abtheilung.

Alsdann ginge die Bändezahl der *ersten Ausgabe* fort bis zu dreyzehn, welcher die Wahl-Verwandtschaften enthält.

Nun wird ein eigner 14ter Band für sie gedruckt, worin dasjenige nachgetragen wird, was in die vorhergehenden Bände eingeschaltet worden. Vom 15. Bande an schliessen sich die sechs letzten Bände der *neuen Ausgabe* ununterbrochen an, so dass die Besitzer der *ersten Ausgabe* auf diese Weise neun Bände abgeliefert erhalten.

Der Pränumerations-Preis für diese wäre dann:

Velinpapier	30 Fl.
Schweizerpapier . . .	20 —
schönes weisses Druckpap.	15 —
gewöhnliches Druckpap. .	9 Fl. 36 Kr.

Wer blos subscribirt, zahlt bey Empfang der ersten Lieferung von 3 Bänden

Velinpapier	33 Fl.
Schweizerpapier . . .	25 —
schönes weisses Druckpap.	18 —
gewöhnliches Druckpap. .	13 Fl. 30 Kr.

Stuttgart und Tübingen,
im Januar 1816.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalts-Verzeichniss

der zwanzig Bände *Göthe'scher* Werke.

I. Band. Zueignung.
Lieder.
Gesellige Lieder.
Balladen.
Elegien.
Episteln.
Epigramme.

II. Bd. Sonette, funfzehn.
Vermischte Gedichte, dreyunddreyssig.
Antiker Form sich nähernd, vierundzwanzig.
An Personen, funfzehn.
Kunst betreffend, zwölf.
Parabelartig, eilf.
Gott, Gemüth und Welt, über funfzig.
Sprichwörtlich, über zwey hundert.
Epigrammatisch.

III. Bd. Wilhelm Meister, drey Bücher.

IV. Bd. Wilhelm Meister, vier Bücher.

V. Bd. Laune des Verliebten.
Die Mitschuldigen.
Die Geschwister.
Mahomet.
Tancred.
Theatralische Gelegenheit-Gedichte.

VI. Bd. Götz von Berlichingen.
Egmont.
Stella.
Clavigo.

VII. Bd. Iphigenia auf Tauris.
Torquato Tasso.
Die natürliche Tochter.
Elpenoe.

VIII. Bd. Claudine von Villa bella.
Erwin und Elmire.
Jery und Bätely.
Lila.
Die Fischerin.
Scherz, List und Rache.
Der Zauberflöte 2ter Theil.
Maskenzüge.
Carlsbader Gedichte.
Des Epimenides Erwachen.

IX. Bd. Faust.
Puppenspiel.
Fastnachtspiel.
Das Neueste aus Plundersweilern.
Pater Bray.
Satyros.
Barth.
Parabeln.
Legende.
Hans Sachs.
Wieding.
Künstlers Erdenwallen.
Künstlers Apotheose.
Epilog zu Schillers Glocke.
Die Geheimnisse.

X. Bd. Der Gross Cophta.
Der Triumph der Empfindsamkeit.
Die Vögel.
Der Bürgergeneral.
Die Zeichen der Zeit.

XI. Bd. Reinecke Fuchs.
Herrmann und Dorothee.
Achilles.
Pandora.

XII. Bd. Werther.
Briefe aus der Schweiz, I. u. II. Abtheil.

XIII. Bd. Das Römische Carneval.
Fragmente über Italien.
Cagliostro Stammbaum.
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter.

XIV. Bd. Die Wahlverwandtschaften.

XV. Bd. Cellini.

XVI. Bd. Cellini.

XVII. Bd. Aus meinem Leben.

XVIII. Bd. Aus meinem Leben.

XIX. Bd. Aus meinem Leben.

XX. Bd. Miscellen.

Nachricht an die Herren Schullehrer.

Allen denjenigen Herren Schullehrern, welche mit Ostern d. J. einen neuen Cursus der Geographie eröffnen, dürfte die Anzeige willkommen seyn, dass im Monat März durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands die jetzt im Druck befindliche *fünfte verbesserte und vermehrte Auflage* (der Richtigkeit wegen die 6te Ausgabe) von

Dr. *C. G. D. Stein's kleine Geographie,*

oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde für Gymnasien und Schulen. gr. 8. Mit einer hydrographischen Karte der ganzen Welt — nach den gegenwärtigen politischen Bestimmungen, zu haben seyn wird. Diejenigen, welche über deren Gebrauch zu bestimmen haben, wollen gütigst mit den am Ort befindlichen Handlungen Rücksprache nehmen, damit die Verlagshandlung in Kenntniss des ungefähren Bedarfs gesetzt wird, um ihn prompt und gern dorthin zu besorgen. Zugleich benachrichtiget sie insbesondere die Herren Schullehrer, dass auch die *Dritte Umarbeitung* von

Dr. und Prof. *Stein's Handbuch der Geographie und Statistik* in 2 Bden. gr. 8.

seiner kleinen Geographie bald folgen wird; dagegen dessen

Geographie für Real- und Bürgerschulen, nach Naturgränzen

nach wie vor unverändert bleibt.

Leipzig, im Februar 1816.

Die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bey Köchly in Leipzig ist folgende Schrift erschienen:

Die Fürsten und die Völker in ihren gegenseitigen Forderungen. Eine politische Parallele der hohen Bundesversammlung in Frankfurt gewidmet von einem deutschen Vaterlandsfreunde. Nebst einer Zugabe, Herrn *Ancillon's* Schrift über Souveränität u. Staatsverfassungen betreffend. 156 S. 8. broch. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 43. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Holland.

Die Schriften, welche der unlängst verstorbene Graf J. Meermann, mit dessen ausführlicher Lebensbeschreibung seine, als Dichterin bekannte, Witwe sich beschäftigt, herausgegeben hat, sind die folgenden:

Dissert. inaug. de Solutione Vinculi quod olim fuit inter S. R. Imperium et foederati Belgii respublicas. Lugd. Bat. 1774.

Supplementum novi thesauri Juris civilis et canonici ex Collectione et museo Meermanniano, post patris obitum edidit et praefatione instruxit Joan. L. B. de Meerman. Hagae Comitis 1780. Fol.

Geschiedenis van Graaf Willem van Holland. Roomsch Koning. 's Gravenhage 1783—1797. 5 Deelen 8.

Discours qui a remporté le prix à l'Acad. Royale des Inscr. et Belles lettres sur la question: Comparer ensemble la ligue des Achéens, celle des Suisses et celle des provinces Unies etc. à la Haye 1784. 4.

Discours sur les meilleurs moyens d'encourager le patriotisme dans une Monarchie. à la Haye 1789. 8.

Berigten omtrent Groot Britannien en Ireland. 's Gravenhage 1787. 8.

Berigten omtrent de Pruissische, Oostenryksche en Siciliaansche Monarchieën, 's Gravenhage 1793. et 1794. 4 deelen 8.

Berigten omtrent het Noorden en Noordoosten van Europa. 's Gravenhage 1804—1806. 6 deelen 8.

De burgerlyke en Volksvryheid in hare gevolgen voorgesteld inzonderheit met betrakking tot dit gemeenebest. Leyden, 1793. 8.

Hug. Grotii parallelon rerum publicarum, liber tertius de moribus ingenioque populorum Atheniensium, Romanorum, Batavorum, uit een echt handschrift uitgegeven, vertaald en met aanmerkingen opgehelderd, enz. Harlem, 1801—1803. 4 deelen 8.

Hugonis Grotii epistolae ineditae, ex museo Meermanniano. Haarlem, 1806. 8.

Verhaal van het Beleg en de Verovering van Leyden, door Hertog Jan van Beyern in 1420; enz. Leyden, 1806. 8.

Aan den Hoogleeraar Siegenbeek, over de Vokaalverdubbeling in het Nederduitsch. 's Gravenhage 1806. 8.

Over de Blyken der Goddelyke Wysheid, welke de Geschiedenis oplevert. 's Gravenhage 1806. 8.

Aanspraken, gedaan op de gereformeerde Zuidhollandsche Synoder in 1805. en 1806. 's Gravenhage 1806. 8.

Josia, Antoninus Pius an Hendrik IV., met elkander vergeleken enz. 's Gravenhage 1807. 8.

Aansprak by de uitdeeling der koninklyke pryzen van Schilder en Graveerkunst in 1809. voorafgegaan door het Rapport enz. Amsterdam en Haag 1809. 8.

Montmartre (een dichtstuk met historische aanmerkingen) Parys 1812. 4. — zugleich auch die französische Uebersetzung davon.

Discours sur le premier voyage de Pierre le Grand, principalement en Hollande. Paris, 1812. 8.

Klopstocks Messias, in hexameter vertaald enz. 's Gravenhage 1803—1815. 4 deelen 4. mit 20 sehr schönen Kupfern und den Bildnissen des Dichters und Uebersetzers.

Bedeutenden Antheil hatte der Verstorbene an den unter seiner Leitung (als Director der Künste und Wissenschaften) in den Jahren 1809. und 1810. herausgekommenen Jaarboeken van Wetenschappen en Konsten in het Koningryk Holland, over de Jaaren 1806. en 1807. und handschriftlich hat derselbe nachgelassen:

Eine Abhandlung über Christian II. König von Dänemark, und dessen Beziehungen zu den Niederlanden.

Eine Abhandlung über Jeanne d'Arc, das Mädchen von Orleans.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Annotaten über politische Begebenheiten von 1801. bis 1811. — Ferner

Anmerkungen über die Revolution in Frankreich in 1814. zu welcher Zeit der Verstorbene in seiner damaligen Eigenschaft als Senator zu Paris war. — Und endlich war derselbe beschäftigt mit der Zubereitung zum Druck einer wichtigen Handschrift: Histoire des voyages faits par l'Empereur Charles V. depuis l'an 1514. jusqu'à sa Mort.; par Jean Vandenesse. — Bis zum J. 1540. gefördert, hinderte der Tod ihn an der Vollendung.

Gern theilte man mehrere interessante Umstände seines Lebens mit, allein man will der Witwe nicht

vorgreifen, und lieber dem deutschen Publicum nachmals das Wesentliche von dem mittheilen, was die Lebensgefährtin über ihren Verlornen sagen wird, und welches allerdings vollständiger und interessanter seyn kann, als jede andere Erzählung einer mehr fremden Feder. So viel aber kann man noch hinzufügen, dass die Meermannsche Bibliothek eine der reichsten Privatbibliotheken ist, welche existiren; sie soll über 900 Handschriften, und darunter viele von grossem Werth enthalten, welche zum Theil von den Pariser Jesuiten herrühren sollen.

Die Wiederinbesitznahme der Niederländischen Kolonien, welche ohne die vorjährigen neuern Unruhen Frankreichs schon jetzt effectuirt seyn würde, naht nunmehr heran; die ostindische erste Flotte ist bereits im Atlantischen Ocean; die Westindische Expedition ist segelfertig, und beyden ist die Expedition nach der Küste von Guinea vorangegangen. Höchst interessant muss es für den Beobachter der Geschichte seyn, den Zustand dieser Kolonien kennen zu lernen, bedeutende Beyträge sind dazu schon vorhanden; andere werden wahrscheinlich folgen. Der engl. Gouverneur von Java, Raffels, hat im vorigen Jahre eine Statistik dieser Besitzung drucken, aber nur unter einige Freunde und Mitglieder der engl. ostindischen Compagnie vertheilen lassen, so dass dieses bedeutende Werk nicht ins Publicum gekommen ist. Von andern durch Engländer über die holländ. ostind. Besitzungen herausgegebenen Werken ist zur Zeit noch nichts näheres bekannt geworden. — Inzwischen hat der bekannte Holländer H. W. Daendels eine Rechtfertigung seiner Statthalterschaft auf Java, öffentlich bekannt gemacht unter diesem Titel: Staat der Nederlandsche Ostindische Bezittingen onder het Bestuur van den Gouverneur General H. W. Daendels... in de jaren 1808 — 1811. 's Gravenhage 1814. Fol. ein Bändchen Abhandlungen und drey Bände Beweisstücke. Dieses Werk ist sehr gehaltreich; allein da es mehr als Rechtfertigungsschrift, denn als wissenschaftliches Produkt anzusehen ist, so muss es mit Vorsicht gebraucht werden. Ausserordentlich zu bedauern ist es, dass der General Daendels keinen bessern Schriftsteller gefunden hat. Der Rechtsgelehrte, der das Buch zusammengestellt, muss keinen Begriff haben von statistisch-systematischer Ordnung, denn sonst würde er aus den reichen Materialien ein treffliches Werk haben bauen können. Später, und zwar erst in diesem Jahre, hat Daendels auch eine neue Charte von Java geliefert, welche jedoch nicht kaufbar ist. Eine bessere, obschon minder schön gestochene Charte ist bald darauf bey Covens und Mortier erschienen, und verdient alles Zutrauen, da sie nach einer grössern Original-Charte von kundiger Hand gezeichnet ist. Kaum hatte Daendels Europa verlassen, um sich auf den ihm an der Goldküste anvertrauten Posten als General-Gouverneur zu begeben, so erschien gegen sein Werk ein Octavbändchen unter dem Titel eines Briefes. Auch dieses Stück enthält sehr belangreiche Notizen, obwohl es zu sehr den Parteygeist durchscheinen lässt. Der ungenannte Verf. wird in Kurzem einen andern Widersacher finden, welcher sich nennen will. Da jedoch diese Schrift noch nicht erschienen ist, so kann man sich darüber noch kein Urtheil erlauben. Ich mache Ihnen diese Neuigkeiten bekannt, weil ich meine, dass Sie solche mit Vergnügen lesen werden. Da man in Deutschland sehr hurtig zu seyn pflegt mit Uebersetzung oder Bearbeitung solcher Werke, so möchte ich wohl einem solchen Bearbeiter rathen, bey diesen Schriften auf seiner Huth zu seyn. Der Reichthum an Materialien würde einem mit der Sache wohl bekannten Manne leicht das Benöthigte darbieten, um ein gutes Werk von nicht grossem Umfange zu liefern, und so die Wissenschaft wirklich zu bereichern, während ein Minderkundiger sich leicht durch den Schein irreführen lässt, und, selbst getäuscht, auch seine Leser zur Täuschung leiten wird. Ich wünsche daher sehr, dass die Verlagshandlung, welche eine solche Bearbeitung zu übernehmen gedenkt, alle Vorsicht anwende bey der Wahl des Bearbeiters, und dass sie, trotz aller Umsichtigkeit, sich nicht irren möge. Uebrigens aber muss man keines der genannten Werke abgesondert, sondern alle in Verbindung behandeln, und so könnte eine wesentliche Lücke in der Länder- und Völkerkunde ausgefüllt werden.

Das Schriftchen, welches kürzlich über die Niederländischen Besitzungen auf Guinea bekannt gemacht worden ist unter dem Titel: De Goudkust. 's Gravenhage 1815. 8. hat sehr geringen Werth. Ich halte mich also dabey nicht auf. Ueber die Westindischen Besitzungen ist zur Zeit noch nichts erschienen.

Vermuthung

auf Veranlassung eines Aufsatzes in den Curiositäten 4, 2, 176 ff.

Wenn es hier heisst, der Verf. des Programms (ohne Zweifel Joh. Schmidt) auf *Joh. Christian Schamberg*, nenne den Vater desselben, Balthasar, „e primis civium et mercatorum virum, ob peregrinationes in remotissimis Orientis regionibus et insulis ab *Itinerariorum scriptoribus* memoratum, so muss man dies, zumal da es unbestimmt ausgedrückt ist, nicht gar zu genau nehmen. Es kann wohl seyn, dass der eine und andere Verf. einer gedruckten Reisebeschreibung, welcher mit Sch. entweder zugleich, oder bald nachher im Orient war, desselben gedacht habe. Allein mir ist es wahrscheinlicher, dass Miscellan-Schriftsteller in der zweyten Hälfte des 17. Jahrh. die, sicher ungedruckt gebliebene, und daher von *Stuck* und *Beckmann* übergangene, Reisebeschreibung des vielgewanderten Leipziger Kaufmanns benutzt haben; z. E. *Francisci* namentlich in seinem Ost- und Westindischen, wie auch Sinesischen Lust- und Staatsgarten, *Happel* in seinen relationibus curiosis, und andere, welche mir diesen

Augenblick nicht beyfallen. Denn aus einem Werke der Art scheint der Vf. des Nürnberger Allerley seine Erzählung, das kostbare Gericht betitelt, daran ich mich freylich jetzt nicht mehr deutlich erinnere, genommen zu haben. Dass Sch. aber ein vielgewanderter war, erhellt aus einer Stelle — welches aber auch die einzige ist, wo ich ihn genannt fand — in den Novis litterariis Germaniae vom J. 1706. Hier, wo späterhin (S. 338.) das Leipziger Programm excerpirt wird, und die itinerariorum scriptores wiederum paradiren, berichtet bereits früher (S. 210.), ohne Zweifel ein Correspondent aus Leipzig selbst, den 1706. erfolgten Tod des Vaters, und nennt ihn: peregrinationibus celebratissimum, siquidem *duodecim* annos inter populos alio sub sole ealentes in India exegerat et *tredecim* vicibus Aequatorem sive lineam aequinoctialem, quam vocant, transierat.

Kordes.

Ankündigungen.

Bey J. G. Calve in Prag ist erschienen, wird aber nur auf Bestellung versendet, das Januar-Heft von 1816. der:

Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von *Christian Carl André*, fürstl. Salmschen Wirthschaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und Sekretär der Mährisch-Schlesischen Ackerbaugesellschaft in Brünn. gr. 4. mit Kupf. Prag. Ganzjähriges Abonnement auf 12 Hefte 5 Thlr. Sächs.

Das neueste Urtheil über diese Oekonom. Neuigkeiten in der Leipziger Lit. Zeitung 1815. hebt folgendermassen an: „Diese Zeitschrift ist zwar eigentlich nur für die österreich. Staaten bestimmt, aber in der That für die Landwirthschaft *aller* Länder *sehr interessant und lehrreich.*“

Dass der Jahrgang 1816. den frühern an Interesse für praktische Landwirthe und Forstwirthe nicht nachsteht, zeigt das folgende Inhaltsverzeichniss des eben erschienenen Januar-Hefts; ein Vorrath vorzüglich interessanter Manuscripte sichert auch den folgenden Heften die Aufmerksamkeit des ökonomischen Publicums.

Inhalt des Januar-Hefts:

A) *Oekonomie.* I. *Oekonomische Topographie.* 1) Idolsberg in Oesterreich, im Viertel Ober-Mannhardsberg von Herrn v. Neustädter. Orig. 2) Bemerkungen über die Idolsberger Landwirthschaft im Herbst 1815, vom Director Conrad v. Hötzendorf. Orig. II. *Ausgezeichnete Oekonomen.* 1) David Möllinger in der Pfalz, von Joh. Nep. Schwerz (Verfasser des Werkes über die Belgische Landwirthschaft.) Orig. III. *Mittheilungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.* Orig. IV. *Oekonomische Gesellschaft.* Sitzung der Ackerbaugesellschaft des Seine-Departements. Lit. V. *Weinbau.* 1) Warum gedeihen auf solchen Grundstücken, welche schon lange zum Weinbau benutzt waren, neu angelegte Weinpflanzungen nicht? Wie wird diesem Uebel abzuhelfen, und ihnen ein gedeihliches Fortkommen zu sichern seyn? vom Wirthschaftsdirector Weis. Orig. VI. *Schafzucht.* 1) Ueber Stallfütterung der Schafe, von Fr. v. Ehrenfels, Gutsbesitzer. Orig. 2) Beytrag zur Geschichte der Idolsberger Schafe, von Fr. H—. Orig. VII. *Viehkrankheiten.* 1) Eigene Lungenkrankheit des Rindviehes, von H. Orig. VIII. *Anfragen, Vorschläge, Wünsche, Antworten und Berichtigungen.* 1) Berichtigung, Herrn Pictet betreffend. Corresp. 2) Anfrage über die Jordansche Saatharke. Orig. 3) Beantwortung dieser Anfrage, die Vöfendorfer (Jordansche) Saatharke betreffend. Mit 3 Kupfern, vom k. k. Regierungsrathe v. Jordan. Orig. 4) Antwort über landwirthschaftl. Rechnungswesen vom W. Director Köller zu Kwassitz. Orig. IX. *Erndte- und Witterungsberichte.* X. *Landwirthschaftlicher Handel.* XI. *Anerbieten, Dienstgesuche und Anträge.*

B) *Forstwesen.* 1) Ueber natürliche Walddüngungsmittel. (Fortsetzung.) Debatte. Orig. 2) Antwort auf die Anfrage wegen Stockroden, vom k. k. Oberforstinspector Dr. Guillaume. Orig. 3) Ueber die Nützlichkeit der Schwarzerlen zur Befestigung der Flussufer, vom Oberförster Hermann. Orig. 4) Eigene Ideen zur Werthschätzung grosser Forste. (Forts.) Mit einer Tabelle. Orig. 5) Ahorn. Orig.

(Die Fortsetzung folgt.)

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Systematischer Ueberblick der Reihen-Folge einfacher Fossilien. Nebst Beyfügung der üblichsten deutschen und französischen Synonyme und eines vollständigen alphabetischen Registers, zur Anordnung oryktognostischer Fossilien-Sammlungen dargestellt von Dr. *Johann Emanuel Pohl* 4. Prag 1816. bey J. G. Calve. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Ueber dieses Werk fällt ein sachkundiger Gelehrter, dessen Meinung der Verleger darüber verlangt, folgendes Urtheil:

Angehende Mineralogen und insbesondere Sammler von Fossilien, waren bisher oft in dem Falle, ein und dasselbe Fossil mehreremal unter verschiedener Benennung zu besitzen oder anzuschaffen, und fühlten deshalb den Mangel eines Hülfsbuches, worin bestimmt nachgewiesen wird, unter welche Gattung oder Art eines allgemein bekannten und gebräuchlichen Mineralsystems, jedes unter einer besondern Benennung vorkommende Individuum gehört. Ein solches Hülfsbuch liefert der dem naturhistorischen Publicum schon vortheilhaft bekannte Hr. Verf. in dieser Schrift, welche dem der-

maligen Standpuncte der Mineralogie angemessen ist, und alle synonym benannte mineralogisch einfache Fossilien umfasst, so, dass jeder Liebhaber von Fossilien durch dessen Gebrauch in Stand gesetzt wird, so eine Sammlung zweckmässig ordnen zu können.

Werners Mineralsystem ist bey der Bearbeitung dieser Schrift zwar zum Grunde gelegt, durchgängig sind jedoch die neuern Bestimmungen von *Hausmann, Leonhard, Steffens, Hoffmann, Mohs, Ullmann* u. A. eingeschaltet, und auch *Haüys* französische Nomenklatur beygefügt. Das Register bildet ein ziemlich vollständiges mineralogisches Wörterbuch, welches insbesondere bezweckt, für jedes unter irgend einem von mineralogischen Schriftstellern gebrauchten Namen vorkommende Fossil den Platz im Systeme aufzufinden, und dadurch jeden Sammler in Stand zu setzen, leicht übersehen zu können, was ihm noch abgeht oder was er bereits unter einem andern Namen, als das von ihm angenommene System ausweiset, besitzt, und wird deshalb gewiss sehr bequem befunden werden, in die Kenntniss des systematischen Namens zu gelangen.

Der Fürsten- und Volksfreund, Zeitschrift in zwanglosen Heften. 1tes Heft in 2 Abtheil. gr. 8. Schlaiz, bey H. A. Mauke. Preis 20 Gr.

Inhalt des 1sten Heftes:

Plan der Zeitschrift. — Stimme eines Unbefangenen in Sachen des Geh. Staatsraths *Niebuhr* gegen den Geh. Justizrath *Schmalz*. — Vorgeschriebener Eid des Bundes. Vorwort: Herr Geh. R. *Schmalz* hat behauptet, es gebe eine geheime politische Verbindung in Deutschland. — Herr Geh. Staatsrath *Niebuhr* läugnet es. — Der nachfolgende, aus guter Quelle mitgetheilte Eid beweiset, dass eine solche Verbindung vorhanden ist. — Oeffentliche Urtheile über die Schrift des Geh. Rath *Schmalz* in Berlin über polit. Vereine. — Zeit- und Flugschriften, Nachrichten u. Widersprüche. — Grundverfassung des sittlich wissenschaftlichen Vereins, mit Noten. — Das System der Illuminaten in gedrängter Kürze, ein Vorläufer des deutschen Bundes. — Skizze über Versorgung der Invaliden in preuss. Staaten.

Das zweyte Heft, welches dem ersten an Interesse nicht nachstehen wird, erscheint in Kurzem.

Neue Kritik der classischen Römischen Dichter, in Anmerkungen zum Ovid, Virgil und Tibull, von Christ. Konr. Sprengel, 1815.

Die kritischen Blätter haben bis jetzt über diese neue Kritik — vorläufig nur die Probe eines grösseren Werks — geschwiegen, und doch ist sie für jeden Philologen eine sehr interessante Erscheinung. Der scharfsinnige Verfasser liefert äusserst auffallende neue Lesearten, und sucht zu beweisen, dass die Verfälschung des Textes theils durch Unbekanntschaft mit der Sprache, theils durch Bigotterie entstanden sey. Exemplare dieser merkwürdigen Schrift sind bey uns und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 14 Gr. zu haben.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

In allen Buchhandl. ist folgende interessante Schrift zu haben:

Beleuchtung der Niebuhrschen Aeusserung über Freymaurerey. Mehr für Nichtmaurer als Maurer. gr. 8. Leipzig, in der Gräff'schen Buchh. Preis 4 Gr.

Folgende lesenswerthe Schrift hat die Maurersche Buchhandlung in Berlin in Comm. übernommen, und sie hat dafür gesorgt, dass sie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für 3 Thlr. 8 Gr. zu haben ist:

Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807. bis 1814. Von *A. F. Blech*. 2 Theile. Mit Belegen. 8.

Bücher-Auction.

Am 22. April d. J. beginnt in Braunschweig die öffentliche Versteigerung der Bibliothek medicinischer, chirurgischer, anatomischer, naturhistorischer und belletristischer Bücher des verstorb. Prof. Heyer, in welcher sich zum Theil sehr seltene und kostbare Werke befinden.

Das Verzeichniss derselben ist zu haben: in Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung; in Braunschweig in der Schulbuchhandlung; in Bremen bey Herrn J. G. Heyse; in Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung; in Erlangen bey den Herren Palm u. Enke; in Frankfurt a. M. in der Herrmannschen Buchh.; in Göttingen bey Hrn. Vandenhoek und Ruprecht; in Halle in der Waisenhausbuchh.; in Hamburg in der Hoffmannschen Buchh. und bey den Herren Perthes u. Besser; in Hannover bey den Herren Gebr. Hahn; in Jena in der Cröcker'schen Buchh.; in Kiel in der Akademischen Buchh.; in Königsberg beym Buchhändler Hrn. Unzer; in Leipzig bey Hrn. Buchhändler E. F. Steinacker und bey Hrn. Proclamator Weigel; in Marburg in der Kriegerschen Buchhandlung; in München bey Hrn. Buchhändler Lindauer; in Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung; in Weimar in der Hoffmann'schen Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 44. 1816.

Staatsarzneykunde.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, herausgegeben von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arz. u. Wundarz. D., kurfürstl. Hess. Hofr., Prof. u. prakt. Arzte zu Hanau etc. Achter Jahrg. Mit Mai's Bildniss als Titelkupfer und einem Steinabdrucke. Frankfurt a. M. 1815. in der F. C. Hermanschen Buchh. gr. 8. VI u. 503 S. Ldpr. 2 Thlr. 20 Gr.

Der Freyherr D. *von Wedekind* fährt fort uns mit seinen *Ideen zur Polizey der Heilkunde* auch im vorliegenden B. des Koppschen Jahrbuchs bekannt zu machen. Auch dieser Fortsetzung kann man nicht Originalität und Richtigkeit der Einsicht in die grossen Mängel des medicinischen Studienwesens, wovon hier vorzüglich die Rede ist, absprechen; wenn man auch den Vf. von so mancherley Einseitigeiten loszusprechen und mit manchem seiner Vorschläge sich zu befreunden nicht im Stande ist.

Auf Seiten der *Studirenden* die Ungebundenheit in Betreff der Dauer ihrer Studien, der Ordnung und Auswahl derselben, des Fleisses, den sie darauf verwenden, die Unzulänglichkeit ihrer prakt. Uebung — auf Seiten der Professoren ihre Abhängigkeit von den Schülern, der Mangel in ihren Vorträgen an Uebereinstimmung zur Einheit des Ganzen, ihre Systemensucht, ihre nicht auf Praxis berechnete Behandlung ihrer Lehrgegenstände; mithin ebenfalls die zu grosse Ungebundenheit derselben in der Handhabung ihres Geschäfts — das sind etwa die Hauptpuncte, welche der Vf. auseinander zu setzen bemüht ist, um sich den Weg zu seinen neuen Vorschlägen zu bahnen. Die letztern dringen durchaus auf eine weit mehr praktische, jede apriorische Speculation vermeidende Ausbildung, und um uns der Ausdrücke des Vfs. zu bedienen, auf gesetzliche Organisirung eines *Gesellenstandes*, als Mittelstand zwischen dem *Lehrling* und dem *Meisterarzt*.

Wenn, hinweggesehen von der idealistischen Schule, der grössere Theil unsrer Leser über den ersten Punct einverstanden seyn dürfte: so wird doch wohl die Mehrzahl derselben bey dem crassen Ausdrucke Gesellenstand und Meisterarzt zurückschaudern. Doch *in verbis simus faciles!*

Dass das Studium der Philosophie, selbst in geschichtlicher Hinsicht, als ein nothwendiger Theil medicinischer Vorkenntnisse, gar nicht vom Verf. gefordert wird, kann Rec., der sehr wohl die unsäglich nachtheiligen Einflüsse der Speculation auf die deutsche Heilkunde anerkennt, doch nicht billigen. Er würde sehr befürchten, dass dadurch die deutsche Medicin gerade von einem Extrem zum andern, von der unseligen apriorischen Systemenwuth, der sich unsre besten Köpfe bisher bis zur Hohnlache des Auslandes hingegeben haben, zum groben rationallosen Empirismus übergehen dürfte. *Medium tenuere beati!*

Was den zweyten Punct, die Nothwendigkeit des Mittelzustandes zwischen dem Lernenden und dem zur Ausübung Berechtigten in der Heilkunde betrift: so ist es freylich höchst befremdend, dass gerade in der Heilkunde, die das erste Erdengut zum Zweck hat, die mehr wie jede andre Facultätswissenschaft der cultivirtesten Autopsie bedarf, in mehrern Staaten diese Nothwendigkeit noch jetzt übersehen wird. Sehr gut detaillirt der Vf. das Bestehen eines solchen Mittelstandes in so vielen andern wissenschaftlichen Zweigen, die desselben weit weniger bedürfen. Allein es scheint dem Vf. unbekannt zu seyn, dass wirklich im österreichischen Staate, wie er sich aus den *med. Jahrbüchern des österr. Staats* sehr leicht überzeugen kann, das Wesentliche seiner Vorschläge, zusammt der strengern Disciplin auf Seiten der Lehrlinge und so mancher Beschränkung auf Seiten der Professoren zur Aufstellung eines unter die erforderliche Einheit gesetzten *Corporis doctrinae medicae*, zum glücklichsten Fortgang der heilkundigen Studien bereits realisirt worden. Auch ist es nicht zu verkennen, dass man eben dahin anderwärts mit gutem Erfolge arbeitet. Dass in *England*, *Italien* und *Frankreich* auf praktische Ausbildung sehr viel gehalten wird und jene Ungebundenheiten nicht geduldet werden, ist eben eine so bekannte Sache, wie die vorzügliche prakt. Gewandtheit aller derer, die sich als Inländer auf österr. Akademien vollständig habilitirt haben. Rec. behauptet dieses nur von den österr. Inländern, weil auf diese nur allein die strengere, zum Fleiss verpflichtende Disciplin Anwendung findet. Selbst das hie und da noch bestehende *Famulitium* könnte manchen Beleg für die Richtigkeit der Ansichten des Vfs. im Ganzen abgeben. Gegen sein Detail der Ausführung fand

Rec. freylich so manches einzuwenden, dessen Anführung ihm leider der enge Raum einer Recension untersagt.

Hierauf folgt vom Medicinalrath *Stoll* zu Arnsberg eine Widerlegung des Ludenschen Vorschlags auch weibliche Aerzte anzustellen.

Die Rubrik *medicinische Polizey* liefert einen einzigen Aufsatz vom Hrn. Pfarrer *Romershausen* zu Acken. Er ist überschrieben: *Neuer, das Miasma zerstörender Luftreinigungs- und Verbesserungs-Apparat für Lazarethe und Krankenhäuser.* Das Ganze beruht hauptsächlich auf schneller Abführung der obern, azotischen Luft, mittels eines über der Decke angebrachten, diesen Abzug befördernden Ofens und auf Zuleitung neuer, reiner Luft. Die Wohlthätigkeit dieser Vorrichtungen durch sehr wirksame Erneuerung der Stubenluft leuchtet dem Rec. sehr ein; wenn gleich es ihm noch zweifelhaft ist, ob das Miasma sich besonders mit dem Azot befreundet, und nach der Höhe steigt. Es ist gewiss, dass das Azot wegen seiner Irrespirabilität schädlich ist, in wie fern es aber Träger des Miasma seyn mag, welches als Dunst und wahrscheinlich mit viel Kohlensäure verbunden, nicht eben sehr hoch aufsteigt; dieses ist eine, noch gar nicht ins Reine gebrachte Sache.

Die erste Nummer der *gerichtlichen Medicin* enthält mehrere Beyträge vom Hrn. *Criminalrath Meister* zu Breslau; sie betreffen in drey Abtheilungen die Lethalität. So sehr der Vf. aufs neue dem Rec. durch diese Leistungen die besonderste Achtung wegen seiner für einen Layen so seltnen medicin. Kenntnisse abgedrungen hat: so kann er ihm doch gar nicht beytreten, wenn er der, nun wirklich als ausgemerzt anzusehenden trichotomischen Eintheilung der Lethalität als *vulnus, absolute — per se* und *per accidens lethale* das Wort redet. Die so oft angeführten, unwiderlegbaren Ansprüche der Logik, welche nur *absolute* u. *nicht absolute* oder *per accidens lethale* zulassen, treffen den V. eben so wie sie *Metzgern* getroffen haben. Sie sind ein vorzüglicher Mitgrund zu der wohlthätigen Vorlegung von bestimmten Fragen an die Obducenten im preussischen und baierschen Staate geworden. Nothwendigkeit schliesst alle Bedingungen im consequenten Sinne aus, eine bedingte Nothwendigkeit kann es also nicht geben, wie der Verf. verlangt. Auch hat sich der Vf., vermuthlich von *Metzgern*, zu sehr nach S. 114 gegen die Anwendung des Trepans einnehmen und dadurch zu Folgerungen, denen man nicht beytreten kann, verleiten lassen. Eingreifender sind die Gründe, welche der Verf. über die neben jener Lethalität noch zu berücksichtigende Universalität oder Particularität (auch Individualität) der Verletzungen aufstellt; der Raum einer Recension erlaubt es indess nicht, sich über diesen Gegenstand, an diesem Orte näher auszulassen; Rec. behält sich es vielmehr vor, bey einer andern Gelegenheit dem Verf. seine Ansichten in dieser Beziehung zukommen zu lassen. Bey der *tabellarischen Uebersicht aller arzneywissenschaftlichen Gattungsbegriffe der Verletzungen von Beziehbarkeit auf Criminal-Justizpflege* dürften noch *Abortus, Contagium, medicinische Vernachlässigungen, unrechte Behandlungen, Schadenzufügung durch giftige oder contagiöse Thiere*, z. B. im Milzbrande oder durch *Uebermaas gewisser diätetischer Mittel* als Branntwein, Wein, durch *Nothzucht* u. d. m. zu berücksichtigen seyn.

Hierauf folgen: *Die Bestimmungen des königl. baierschen Strafgesetzbuchs, die Beurtheilung tödtlicher Verletzungen betreffend. Nebst einigen Erläuterungen über diesen Gegenstand. Von Herrn Prof. Henke zu Erlangen.* Ein sehr wichtiger, keines Auszugs fähiger, Aufsatz. Den Beschluss dieser Rubrik macht ein: *ärztlicher Untersuchungsbericht und Gutachten über den Gemüthszustand einer, in der Frohnfeste zu Bamberg inhaftirten Kindesmörderin.* Mitgetheilt von Hrn. D. *Pfeuffer*, Stadtphysicus zu Bamberg. Mit viel Umsicht und grossem Fleisse ist diese Auseinandersetzung des Gemüthszustandes der unglücklichen *Krönerin* bearbeitet.

Die Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im J. 1814, bietet wie gewöhnlich wiederum ein grosses Convolut von mehr oder weniger interessanten Erscheinungen dar.

Kurzgefasstes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Entworfen von D. *J. Daniel Metzger*, weiland Sr. K. Maj. von Preussen geh. R. u. Leibarzte, Prof. d. Medic. u. Anatomie auf der Univ. zu Königsberg. Nach dem Tode des Verfs. revidirt, verbessert, mit den nöthigen Zusätzen und einem Register versehen von D. *Christian Gottfr. Gruner*, herz. Sachsen-Coburg-Saalfeld. Geh. Hofr. u. Leibarzte. Vierte verbess. Ausg. Königsberg und Leipzig, bey A. W. Unzer. 1814. XIV und 544 S. gr. 8.

Metzger, dem übrigens die deutsche gerichtliche Heilkunde sehr viel zu verdanken hat, hatte den grossen Fehler, dass er mit einer höchst tadelnswürdigen Halsstarrigkeit auf seinen einmal angenommenen Behauptungen bestand und seine Gegner, die doch schon längst, besonders über die Lehren von der Lethalität und von der Lungenprobe einen entschiedenen Sieg über ihn davon getragen hatten, in einem unanständigen Tone abzufertigen suchte. Ausserdem würden die letzten von ihm selbst veranstalteten Auflagen seines vorliegenden, ehedem sehr beliebten *Systems der gerichtlichen Arzneywissenschaft*, gewiss eine ganz andre Gestalt gewonnen und so mancher Gewinn in dieser Disciplin früher zur allgemeinen Anerkennung gekommen seyn. Um desto mehr ist es aber zu tadeln, dass ein andrer, sonst hochverdienter Veteran un-

ter den Aerzten, es übernimmt, nach *Metzgers* Tode eine neue, als verbessert angegebene, Auflage jenes Werks zu liefern, ohne auch nur den allgemein gegenwärtig anerkannten, und durch so viele Thatsachen aufs entschiedenste erwiesenen, auf Leben und Tod der Inquisiten den bestimmtesten Einfluss habenden Irrlehren dieses berühmten Mannes; die höchst nöthige Reform angedeihen zu lassen. Etwas anders wäre es gewesen, wenn man *Metzgers* Werk ohne Bezugnahme auf Verbesserung im Titel hätte abdrucken lassen, und auch hier war es Pflicht in der Vorrede, wenigstens doch im Allgemeinen, das Publicum wegen des veränderten Standpuncts der Wissenschaft und der Einseitigkeit des Vfs. zu warnen. Da es dem Kopf der in Untersuchung Gerathenen galt, so konnte das Interesse des Verlegers dabey keine Berücksichtigung verdienen. Wer kann es daher billigen (Rec., als ein Verehrer des Herausg. dieser Schrift, bedient sich der allergelindesten Ausdrücke), dass die grossen Erfahrungen zur Widerlegung der Metzgerschen Behauptungen über die Lungenprobe, die von *Schmitt* bis auf *Benedict* zu Breslau und *Schallgruber* zu Gräz herab erschienen sind, so ganz unberücksichtigt geblieben sind!

Es ist indess gar nicht zu übersehen, dass gerade der harte Starrsinn *Metzgers* viel beygetragen hat, die neue, grosse und gewiss sehr erspriessliche Reform herbey zu führen, welche in dieser Hinsicht in den K. K. Preuss. und Baierschen Criminal-Gesetzgebungen, wovon die erstere die Initiative darbot, eingetreten ist. Die logische Unbrauchbarkeit der Metzgerschen Lethalitätseintheilung, zusammt ihren übrigen Mängeln wurde auf *Kausch's* Vortrag im 5. B. von *Geist und Kritik* (Breslau 1804) anerkannt; es erhielten nach S. 106 des 3. Jahrg. von *Kopps Jahrbüchern* seine in gedachter Schrift vorgeschlagenen drey, bey jeder Obduction gutachtlich vom Gerichtsarzte zu beantwortenden Fragen, die Zustimmung der Preuss. Justizbehörde, und 1806 wurden sie durch das *Allgemeine Criminalrecht für die Preuss. Staaten.* 1 Th. gesetzlich, und zwar wörtlich, sanctionirt. Dadurch wurde der Uebelstand jener logischen Inconsequenz der *Metzger'schen*, allgemein beliebt gewordenen Lethalitäts-Eintheilung; so wie auch der Missverstand, der bis dahin zwischen Aerzten und Criminalisten Statt fand; endlich auch die allenthalben in den Weg tretende Idealität als Maasstab, von welcher selbst *Metzger* nicht ausgenommen war; zuletzt auch der ausserdem in keiner Art zu beseitigende Einspruch der Plouquet'schen Individualität glücklich auf die Seite geschoben. Indem nämlich die Beantwortung der drey *Kauschischen* Fragen jedem Obducenten zur Pflicht gemacht wurde, hörten alle Differenzen mit der Logik auf, der Criminalist und der Gerichtsarzt stehen von nun an im Preuss. Staate im vollständigen Einverständniss; die Idealität tritt nirgends in den Weg und die Individualität hat, insofern es erforderlich ist, ihre Rechte vindicirt. *Baiern* ist *Preussen* unter einigen Modificationen hierin beygetreten u. wahrscheinlich auch mit dem besten Erfolge; da selbst der tiefblickende und hoch verdiente *Henke* dieser Maassnehmung immer mehr das Wort redet. Hätte *Metzger* sich dem Bessern rühmlich hingegeben, so würde man gewiss nicht so bald sich überzeugt haben, dass dieser Knoten einer von denen ist, die zerhauen werden wollen.

Hieraus ergibt sich aber auch zugleich, dass in einer der vortreflichsten Beurtheilungen der vorliegenden Schrift, die Aeusserung irrig sey, als sey die Gesetzgebung zu diesem Auswege ohne vorläufige Berathung mit den Aerzten geschritten; man hat ihn vielmehr blos auf den Antrag eines Arztes, und zwar im Preuss. Staate wörtlich nach seinem Antrage, eingeschlagen.

Da uns aber andre Blätter bereits zuvorgekommen sind, in Aufstellung der nähern Beweismittel über obige Behauptung, so können wir uns mit Recht davon überhoben halten und die Sache dabey bewenden lassen, dass wir unsre Zustimmung zu jenem allbekannten Urtheile hiermit öffentlich erklären.

Thierheilkunde.

Kunst die Nervenkrankheiten der vorzüglichsten Hausthiere zu erkennen, ihnen vorzubeugen und sie zu heilen. Ein Handbuch für Thierärzte, (Oekonomen?) und Landwirthe. Von *Georg Friedr. Tscheulin*, Grossherz. Bad. Hofpferdearzt und Lehrer der Thierheilkunde zu Karlsruhe. Karlsruhe, in C. J. Maklot's Hofbuchhandl. und Hofbuchdr. 1815. gr. 8. 15 B.

Der Titel dieser Schrift sollte eigentlich nur von den *chronischen* Nervenkrankheiten sprechen; damit man nicht zu einer Zeit, wo die Nervenfieber der Menschen so sehr in Verfall gekommen, verleitet werden könne, zu befürchten, von den letztern in einer Veterinärschrift viel der Natur der Dinge unangemessenes zu vernehmen. Die Thiere haben Nerven und mithin auch Krankheiten der Nerven, wovon einige, wie der Koller und die Drehkrankheiten, sogar gewissen Gattungen derselben einzig eigen sind. Wenn der Verf. aber unter die Nervenkrankheiten der Pferde die Stättigkeit und die Scheue derselben zählt, so kann man ihm freylich nicht beytreten, da diese Uebel in der Regel nur *psychische* Fehler und Verwöhnungen sind, wobey ein Fehler des Seelenorgans nur in den seltensten Fällen concurrirt. Hat nun auch die Wissenschaft bey dieser Schrift übrigens nichts gewonnen, so ist es dem Vf. doch auch ge-

rade nicht zu verargen, dass er einen Theil der chronischen Thierkrankheiten für seine Schüler in ein Ganzes verbindet, um sie denselben vorzutragen. Mehr als ehedem, obgleich vielleicht noch immer zu wenig, verlässt der Verf. hierbey seine sonstige *sacra ancora*, die Sthenie und Asthenie, die indess auch Recens. als Aushülfe, wo uns die Einsicht ins Qualitative verlässt, nicht ganz verwerfen will. Hie und da bezieht sich der Vf. auch auf Sensibilität und den Typus (nicht Typhus §. 14), allein leider lässt er seine Lehrlinge ohne nähere Anweisung, wie sie das eine oder das andre zu benutzen haben. Beym Vortrage der Nervenkrankheiten der grössern Hausthiere geht der Vf. etwas mehr ins Detail der Sache; bey den kleinern trift man indess fast nur Beziehungen auf die §§., wo die Krankheiten, von denen die Rede ist, früher abgehandelt worden. Das Ganze zerfällt für jede Thiergattung in Krankheiten des Seelenorgans, der äussern Sinne und der abnormen Bewegungen.

Beym Koller der Pferde würde dem Vf. die *Wiener* Schule doch noch manches Brauchbare, was er unbenutzt gelassen hat, an die Hand gegeben haben. Der rasende Koller ist ihm in der Regel sthenischer, und der stille asthenischer Art, jedoch gesteht er, dass auch zuweilen das Gegentheil eintritt, welches freylich den Schüler in Verlegenheit setzt, da er hierüber wieder nichts Näheres von Belehrung erhält. Indessen billigt Rec. dieses und die Hinweisung auf Empirie weit mehr als jene grundlose Zuverlässigkeit, womit unsre Thierärzte sich so gern charlatanmässig brüsten. Interessant ist die Erzählung des Falles im stillen Koller oder Dummkoller, wo das Uebel auf der Stelle nach einer Aderlasse und darauf beynahe erfolgten Verblutung glücklich gehoben worden. Dieser Fall muss den Vf., den sonst so decidirten Vertheidiger der Sthenie und Asthenie als Grundlage der Praxis, auf eine entschiedene Art überzeugen, wie unsicher auf diesen Grund zu bauen ist. Rec. hofft dieses um so mehr, da der Verf. am gedachten Orte in dieser Beziehung so manches Gute vorträgt. Hoffentlich wird ihn in der Folge noch der *Milzbrand* beym Rindvieh belehren, dass das entsetzlichste Aderlassen oft das einzige Mittel bey der höchsten Asthenie ist, um dem einstürzenden Tode zu begegnen. Immer, wenn nämlich der innere Anthrax in der Lunge oder sonst wo zu schnell vorgeschritten ist; hilft freylich die *venaesectio jugularis* auch nicht. Beym Dummkoller tritt der Tod oft aus Mangel an Nahrung beym soporösen Thiere, dem das Futter beym Fressen aus dem Maule fällt, hinzu; hier muss durch Brod, Brodsuppen - Eingüsse und Branntwein geholfen werden; welches die meisten Thierärzte übersehen. Dadurch wird oft Zeit und damit alles, auch Gelegenheit kräftiger einzuwirken gewonnen.

Ganz unzulänglich und nach des Vfs. Vorliebe für *Asthenie*, ist der Schlagfluss bearbeitet, den er als ein meist asthenisches Uebel, bey dem man überhaupt höchstens *Eine* Ader öfnen dürfe, ansieht. Von den neuen Erfahrungen der Franzosen und Engländer, womit unsre besten deutschen kritischen Areopage so sehr übereinstimmen, ist also hier gar nicht die Rede. An die Wiedereinsetzung des Blutlassens in seine alten Rechte in dieser Krankheit, wird folglich auch gar nicht gedacht. Hier herrscht offenbar der alte, erasse *Brownianismus* in aller seiner Einseitigkeit.

Kurze Anzeigen.

Griechisches Lesebuch nebst einer *Grammatik für die ersten Anfänger*. Von D. *Joh. Phil. Krebs*, des herz. Nassauischen Gymn. in Weilburg Conr. *Dritte* sehr verbess. Ausg. Frankfurt a. M., Hermannsche Buchh. 1815. XII. 540 S. gr. 8. 1 Thlr.

Das Lesebuch hat bey dieser neuen Ausgabe nicht so viele Veränderungen erhalten, als die erste Hälfte der Grammatik, wo der Abschnitt vom Verbo, nach den neuesten grammatischen Untersuchungen, neu ausgearbeitet worden ist. Um für die vergrösserte Formenlehre Raum zu gewinnen, sind bey den gegebenen Beyspielen die Namen der Schriftsteller weggelassen worden. Die Grammatik ist auch nunmehro, wie billig, vorangestellt. In dem, der Ordnung der Grammatik folgenden, Lesebuche sind einzelne Beyspiele mit passendern vertauscht worden. Der prosaische Anhang hat Vermehrungen erhalten, und der poetische 11 Gedichte mehr. Dem zufolge ist auch das Wörterbuch vermehrt worden, das allenfalls auch hätte wegbleiben können. Ueberall bemerkt man die bessernde Hand des Vfs.

Lehr- und Lesebuch für die obere Schülerclasse der Volksschulen. Bearbeitet von *Alois Maier*, zweytem Inspect. am kön. baier. Schullehrer-Semin. zu Salzburg. Salzburg, 1814. in der Mayr'schen Buchh. VIII. 174 S. gr. 8.

Es sind schon mehrere Volks- und Schulschriften dieses Vfs. mit verdientem Beyfall von uns angezeigt worden. Auch das gegenwärtige Buch ist so bearbeitet, dass es sich an die schon in den untern Classen erlangten Kenntnisse anschliesst, und weder zu viel noch zu wenig gibt, auch auf die Bedürfnisse der Classe, für die es bestimmt ist, immer Rücksicht nimmt. Im Ganzen ist die Vorschrift des kön. Baier. Lehrplans befolgt. Die 10 Abschnitte sind: Pflichtenlehre in Bibelstellen, Aussprüchen der Weisen und Sprichwörtern; Belehrungen über den Körper des Menschen und Gesundheitsregeln; über die menschliche Seele; Menschengeschichte (Geschichte einiger Völker); Naturgeschichte; Naturlehre; das Allgemeine der Erdbeschreibung; das Lesen (nebst Regeln für das gute Lesen); das Schreiben; das Rechnen und Messen. Moralische Erzählungen schliess der Vf. absichtlich von diesem Lesebuche aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 45. 1816.

Dramatische Werke.

Schauspiele von *Don Petro Calderon de la Barca.* übersetzt von *J. D. Gries.* Erster Band. Berlin bey Nicolai 1815. 8. 340 S. (3 Thlr. 12 gr.)

Es ist in andern kritischen und nicht kritischen Blättern der Kunstwerth der beyden in diesem ersten Bande enthaltenen Dramen: *Die grosse Zenobia* und *das Leben ein Traum* schon so genügend dargethan und das Preiswürdige der kunstreichen Uebersetzung nach allen Seiten so vollständig erörtert und belegt worden, dass uns, wollten wir anders nicht das bereits Gesagte wiederholen, nichts weiter übrig blieb, als in das Einzelne mehr einzugehn. Nach dem, was sich uns aus dieser genauern Prüfung ergeben hat, können wir nun in das unbedingte Lob nicht ganz einstimmen. Wir sind nämlich auf manche Stellen gestossen, welche die gerühmte Leichtigkeit und Verständlichkeit noch vermissen lassen, wie wir denn überhaupt bekennen müssen, dass wir diese beyden Eigenschaften auch in den übrigen sonst sehr verdienstlichen Uebersetzungen des Herrn Gries und insbesondere in seiner Nachbildung des *Ariosts* häufig vermisst haben. — Der Zwang der Verse und der Assonanzen ist nicht selten sichtbar, und hat dem Uebersetzer dunkle, ungelenke und harte Ausdrücke und Wendungen aufgedrungen; man trifft auch hie und da auf Worte und Redensarten, die zu dem eigenen Idiom gehören, das wir schon bey andern Gelegenheiten das Uebersetzerdeutsch benannt haben; — Am besten sind nach unsrer Meinung die Redondilien gelungen, worunter wir die gereimten trochäischen Verse verstehn; hier trifft man auf seitenlange Stellen, die durchaus meisterhaft zu nennen sind, gegen welche aber die mislungenen um desto unangenehmer abstechen. Die Assonanzen sind der Zwanglosigkeit und Klarheit besonders hinderlich gewesen, was um so mehr zu bedauern ist, da diese Halbreime im Deutschen doch immer nur eine sehr schwache Wirkung thun, und die nicht selten vorkommende Assonanz auf *e — e* ist so gut wie gar keine. —

Den Sinn hat der Uebersetzer selten oder nie verfehlt, was sehr viel sagen will, da Calderon oft sehr schwer zu verstehn, ja manchmal kaum zu errathen ist. Als ein Beweis, wie tief Herr Gries in den Sinn der dunkeln Stellen eindringt und wie glücklich er sie zu verdeutschen weiss, mögen folgende Verse dienen:

Bien se ve, que la razon
militarà de una suerte,
dando à Abdenato la muerte,
que à Cenobia, *pero son*
diferentes desengaños.

Zwar man sieht, für uns ist noch
Gleicher Grund zu beyden Thaten,
Ob wir tödten Odenathen,
Ob Zenobien; *aber doch*
Wird das Urtheil anders klingen: u. s. w.

Wir lassen nun zu den obigen Bemerkungen einige Belege folgen: Die Verse S. 13:

Denn das Volk, dem Wesen nach,
Ist ein Unthier, misgeboren,
Welches, ein Gemisch aus Allen,
Keinem je Erbarmen zollet

bleiben hinter dem Original merklich zurück, das so lautet:

Pórque es en su condicion
el vulgo un difforme monstruo,
que no perdona a ninguno
Con ser compuesto de todos.

Der Zwang der Assonanzen ist besonders sichtbar in dem *Erbarmen zollet*, das eine blosse Behelfsredensart ist, zur Ausfüllung des Raumes. So klar der Ausdruck des Originals hier ist, so schwankend und unbestimmt ist er in den zwey letzten Versen der Nachbildung.

Seite 15:

Tausend Jahr im Glück genossen
Leb' Aurelian!

das: *in Glück genossen* ist für einen Zuruf schleppend und daher matt. Das Original hat: Vive mil siglos dichosos!

Seite 17:

Und um mich auch hier wie immer
Vom Gemeinen abzusondern.

Auch hier ist wie in den vorigen Stellen der Assonanz zu Liebe der Ausdruck zu wenig belebt. Calderon sagt stärker:

y por ser en la eleccion,
estraño como en el todo.

In der prachtvollen Schilderung der Zenobia finden sich einige Strophen, die den Zwang verrathen, den die weiblichen Ausgänge aller Stanzen dem Uebersetzer auflegten. So in der dritten Stanze Seite 22. das: *dies ward mir zur Belehrung*, welches dem llegué con tal orden nicht entspricht. So sind die Strophen:

Encarnado el vestido, que los ojos
de su rigor le dieron la librea:
corto, porque incitasse à mas mojos
al que passar sus limites desea.

Seite 23. durch

Des Kleides Purpurglanz muss't augenblicklich
Auf strengen Sinn den Schauer vorbereiten;
Kurz war es, *den* Verdruss zu regen schicklich,
Der seine Grenzen wünscht zu überschreiten

steif, kostbar und unverständlich übersetzt — und Seite 24. ist die erste Strophe der ersten Stanze: *Ihr hehres Antlitz lass ich unbesungen* — für das einfache: No te pintò, *ich schildere dich nicht* — viel zu feyerlich und undramatisch.

Wenn es Seite 29 heisst:

Um zu sehn vor allen Dingen
Welchem Stern Roms Beyfall töne
Will ich nun zuerst die schöne
Herrscherin des Osts bezwingen.

so ist das

y porque vea, à que estrella
Roma sus aplausos fia

ganz unverständlich wiedergegeben. Der Sinn ist nämlich, damit Rom, das mich erwählte, sehe, wem es sich anvertraut hat. —

Seite 35. sind die Verse:

Das ist nicht so schwierig, toll
In Gefahr hinein zu gehn;
Doch, Irene, das: zu sehn,
Wie man ihr entkommen soll.

steif und ungelenke gegen das so einfache

En un peligro cruel
no es difficultoso entrar,
Irene, sino mirar
cómo se ha de salir dél.

Seite 45. ist das: *gut, dass ich euch hier empfange*, für: ich freue mich euch hier zu sehn, so geziert, dass ohne den Reimzwang der Uebersetzer es sich gewiss nicht erlaubt hätte.

Seite 67. ist in dem:

Ohn' ihm alles zu vertraun,
Will ich meine Klag' erheben

der Sinn nicht getroffen. Denn nach dem Zusammenhange heisst das sin declararme con el quexarme à él mismo pretendo — ich will mich gegen ihn selbst beklagen, ohne mit ihm zu einer völligen Erklärung zu kommen. —

Seite 69. ist das: *freut man sich auch jenes*, (nämlich des Verraths) sehr hart. — Seite 73. würde das

Ruf' ich, vor dem Kampf, Victoria!
diré antes que guerra, victoria!

besser so lauten: *Ruf ich statt zur Schlacht!*, *Victoria!*, da das guerra hier ein Zuruf ist.

Seite 85. klingt das: *ich fühl es gern*, dass aus dem Grabe du mein Leben hast befreyt — sehr sonderbar — und eben so Seite 102.:

O Glück, in froher Schnelle,
Wirst du mich sehn auf einer hohen Stelle!

Wie natürlich lautet dagegen das:

presto, fortuna, presto
pienso que me har de ver en alto puesto.

Auf derselben Seite hat bloss die Assonanz den Vers: *Schmerz wühlt in meinen Sinnen*, herbeygeführt, der das einfache: y una passion me rinde nicht wiedergiebt, was sich vielleicht durch: *der Angst ich unterliege* geben liesse.

Die ungemein schwierigen Verse der letzten Szene des zweyten Aufzugs der Zenobia sind grösstentheils vortreflich gelungen; um so mehr sticht der folgende Vers ab, der uns hinter dem Original zu merklich zurück zu stehn scheint. Dieses lautet so:

Mi honor es el Aurora,
Cenobia el Alva bella,
que entre amalla y vencella
el uno y otro llora,
quando triste y contento
mi desdicha estimo y su desdicha siento.

Wohl gleicht mein Ruhm Auroren;
Der Dämmrung gleicht die schöne
Zenobia, der ich fröhne,
Doch gegen sie verschworen.
So, zwischen Lust und Trauern,
Preis' ich mein Glück, muss mich ihr Unglück dauern.

Wie meisterhaft ist dagegen der vorhergehende Vers:

Beym muntern Ruf der Sonne,
Mit holdem Ruf erscheinen
Die Dämm'rung unter Weinen,
Aurora voller Wonne;
Denn beyd' an einem Tage,
Bereiten sich zum Jubel und zur Klage.

Seite 133. ist die Frage: *doch, wie dann dich fort begeben?* — und die Antwort: *Thöricht Streben!* — gegen das Original: mas cómo de allí saldrás? — Necia estas! ohne alles dramatische Leben. Das Wort: *Streben* kommt überhaupt

öfters als Nothbehelf vor, und spielt in dem eignen Deutsch unsrer Uebersetzer eine Hauptrolle.

Seite 174. werden die schönen Verse:

negendose à la piedad
del nido que dexa en calma

nicht genügend wiedergegeben durch:

Unbesorgt auf seinen Zügen
Ob des Nestes Ruh' ihm fehle.

Seite 191. ist in den Versen:

Bey dem Anblick dieser hellen
Strahlen, gleichend den Cometen,
Hört ihr sich zum Gruss gesellen
Hier die Trommeln und Trommeten,
Dort die Vögel und die Quellen

der Sinn nicht getroffen. Die hellen, oder richtiger, herrlichen Strahlen, excellentes rayos, passen nicht zu den Kometen, so wenig wie das Folgende. Es steht auch deutlich im Original: rayos, que fueron cometas, Strahlen, die Kometen *waren*. Astolf sucht die Estrella zu besänftigen, indem er sie schmeichelnd sanfter gesinnt schildert, als sie es gegen ihn seyn kann, wie sie nachher selbst bemerkt.

S. 197. lautet das

Denn euer Staunen schaffe mir
Was ich jetzt euch offenbare

so dunkel als kostbar.

Seite 200. sagt

denn gleich
Sind Geburt und Tod hienieden

wohl zu viel. Parecidos heisst ähnlich.

Seite 235. geben die Verse

Eure Hoheit mag betrachten,
Dass wir einst, im Bergrevier,
Ihn verfluchet mit Allen hier,
Doch Astolf ist mehr zu achten.

das Original:

Vuestra Alteza considere
que cómo en montes nacido
con todos ha procedido;
Alfonso, señor, prefiere.

sehr mangelhaft wieder.

Seite 272. sind die Verse

Welch Verderben dich umflicht

für:

para verte perder trocada la suerte

Seite 274.

In dem vor'gen Missgeschicke
Sieh den Armen dort verloren.

für: mirale alli reducido
à su miserable estado

und Seite 278.

Diese Ruh — in der ich war
Hob sich zum Entzücken schier

für:

La calma de mis sentidos
tu trocaste en alegria

durchaus nicht genügend, und nichts als Behelfsredensarten, die nicht das sagen was sie sollen; die letzten beyden Verse kommen einem Galimathias ziemlich nahe.

Uebersetzerdeutsch ist es, wenn in folgender Stelle Seite 312. die Verse

Que segun fue destichada
debiò de ser muy hermosa.

so wieder gegeben werden:

Das gewiss von grosser Schönheit
Musste seyn, *ihr Leid erwogen (!)*

Seite 317. hat sich Herr Gries von Norwich, der den Druckfehler muestra, für nuestra, nicht angegeben hat, nicht irre führen lassen, und er ist der richtigen Lesart des Apontes gefolgt. Wir bemerken diess ausdrücklich, da man gemeint hat, die Stelle, wie sie Norwich hat, sey richtig, da die Spanier nicht la nuestra malicia sagen. Das sagen sie freylich nicht, aber warum sollen sie das la nicht vorsetzen, wenn das nuestra hinter dem Substantiv steht wie hier? Ueberdiess müsste es, wenn muestra da stünde, nicht que dén, sondern que dan heisssen.

Für die Leser, die nicht wissen, dass Estrella Stern und Ilerin Trompete bedeutet, wären ein Paar Anmerkungen wohl zu wünschen gewesen.

Wir schliessen nun unsre Anzeige mit dem Wunsche, dass diesem ersten Bande bald der zweyte folgen möge.

Kurze Anzeigen.

Kurze Beschreibung der Friedens - Feyer der Universität Jena am 18ten 19ten und 21sten Januar 1816. Nebst den für diese Tage bestimmten Liedern, Reden und der Friedenspredigt von Hrn. D. *Schott*. Der Ertrag ist zum Besten des Frauenvereins. Jena, Cröckersche Buchh. 1816. 48 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer, welches die Pflanzung der freyen Eiche am 19ten Jan. 1816. darstellt.

Da der Landesherrl. Befehl zur Feyer des Friedensfestes am 18. Jan. nur kurze Zeit vorher bekannt gemacht wurde, so konnten dazu nicht grosse Vorbereitungen gemacht werden. Zuerst ist die Bekanntmachung von Seiten der Grossherz. Polizey - Commission und des Stadtraths mitge-

theilt. Hierauf folgt die Beschreibung der Festlichkeiten an den drey genannten Tagen, und der latein. Akad. Anschlag zur gottesdienstl. Feyer in der Universitätskirche am 21. Jan. Abgedruckt sind ferner das Lied auf dem Markte am 18. Jan., das auf dem Brandplatze am 19. Jan. abgesungene, die von dem Stud. Theol. Hrn. Horn am 19. Jan. bey feierlicher Einsetzung einer Eiche auf dem Brandplatze zu Jena, zwey bey Pflanzung der Eiche, und ein nach der Rede gesungenes Lied, endlich des Hrn. D. Schott Friedenspredigt, das vorzüglichste Stück der Sammlung. In dieser über Ps. 100. gehaltenen Predigt wird gezeigt, wie bedeutungsvoll der Friede, dessen wir uns freuen, für die höchsten Lehranstalten Deutschlands sey, und das Fest selbst als ein Fest der geretteten Freyheit in den Bestrebungen der Wissenschaft, als ein Fest der erneuerten und tiefer begründeten Liebe für das Vaterland, als ein Fest des triumphirenden religiösen Glaubens, gefeyert. „Es ist, heisst es hier unter andern, eine tröstende Erscheinung, wenn man jetzt öfterer als in dem letztverwichenem Jahrzehend das Bekenntniss hört, dass Gerechtigkeit und Gottesfurcht allein ein Volk erhöhen können, dass ein gelehrtes Wissen, sey es auch noch so viel umfassend, wo es an religiösem Sinne fehlt, weder dem Geist wahren Werth verleihe, noch im Leben wahren Frieden schaffe, dass erst der Glaube an Gott und an die bessere Welt, die Liebe des Erlösers und die Gemeinschaft seines Geistes allem Wissen die Krone der Vollendung gebe. Möchten dies auch deutsche Lehranstalten, die sich in älterer Zeit um christliche Frömmigkeit und Tugend so verdient gemacht, aber in neuerer Zeit durch eine falsche Aufklärung, wenigstens zum Theil so viel verschuldet haben, möchte es auch die unsrige zum bleibenden Grundsatz ihres Strebens machen!“ Wir wünschen dass auch der wohlthätige Zweck der Bekanntmachung dieser Sammlung vollkommen erreicht werde!

Nachtrag zu dem Handwörterbuche der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute, von *Carl Christoph Schmieder*, Doct. der Philos., Magister der freyen Künste, erstem Lehrer an der Bürgerschule zu Cassel etc. Halle und Berlin, in der Buchh. des Halleschen Waisenhauses 1815. IV. 192. S. in 8. 16 gr.

Diese Nachträge betreffen grösstentheils die alte Numismatik, dann die Münzen des Orients und die sogenannten Heiligenthaler. Das Museum Fridericianum, Beyträge verschiedner Gelehrten wie des Hrn. D. Zepernick zu Halle und Münzmeister Claus zu Cassel, eigne Forschungen, haben diese reichhaltigen Nachträge bewirkt. Schätzbar sind für die, welche grössere Werke nicht besitzen, die Tabellen über die römischen Familienmünzen und Kaisermünzen. Aber auch zur Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit erhebliche Beyträge.

Qua ratione pueri ad patriae instituendi sint amorem. Oratio quam solennibus Gymn. Heidelbergensis a. d. V. Idus Octb. CIↃIↃCCCXV. celebratis habuit *Godofr. Christ. Lauter*, Theol. Doct. Gymnasii Prof. et h. t. Director. Bey Gutmann gedr. 15 S. gr. 8.

Von den frühesten Zeiten muss die Jugend dazu angewiesen und gebildet werden, dass sie das Wohl des Vaterlandes für ihr eignes, ihr eignes für das Wohl des Vaterlandes halte, und in dieser Hinsicht von allem Eigennutz, aller Selbstsucht abgezogen werden; es muss ihr das Gute des Vaterlandes oft vor die Augen geführt, der frühere Zustand des Vaterlandes dargelegt und vornemlich die grossen Thaten der Vorfahren oft betrachtet werden. Diese Gegenstände sind es, welche in dieser lebhaft und wohl geschriebenen Rede hauptsächlich weiter und mit Bemerkung ihres Erfolgs ausgeführt werden.

Undine. Eine Erzählung von *Friedrich de la Motte Fouqué*. Zweyte Auflage. Berlin, bey Hitzig. 188 S. in 8. 1814. (Pr, 1 Thlr.)

Ein liebliches sinniges Mährchen, in der Weise, wie alle Mährchen erzählt werden sollten; nicht mit gemeinem Verstande oder ungemeinem Witz, das poetische Spiel alle Augenblicke unterbrechend oder zerstörend, nicht pomphaft überladen oder phantastisch, sondern ernst und kindlich, einfach und aus einem Stücke, dabey keusch und züchtig, wie überhaupt die Muse der Verf., sinnvoll, und auf die Mysterien der Natur sowohl als auf die Wirklichkeit und Erfahrung zart hindeutend. Die Einkleidung trägt das echte Gepräge des Altdeutschen; die darin aufgestellten Charaktere sind natürlich und weder in dem Einen noch in dem Andern übertrieben. Das Ganze gleitet romantisch hin, wie ein Bach in anmuthiger Gegend, anfangs lustig, zuletzt von dunklen Stürmen aufgeregt und verschlungen, hinterlässt aber doch einen milden Eindruck im Gemüthe. Den Inhalt der Erzählung hier kurz anzugeben, hiesse wohl nichts andres, als von einem Baume die Blüthen und Blätter abschütteln und ihn als dürren Stamm vorzeigen. Wir laden also lieber die Leser ein, sich den Genuss des Ganzen zu verschaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. 46. 1816.

Culturgeschichte.

Allgemeine Culturgeschichte der drey letzten Jahrhunderte von *J. G. A. Galetti*, Prof. am Gymnas. zu Gotha, Mitgl. der Akad. der Wiss. zu München und Erfurt. Erster Theil. Gotha, Ettingersche Buchhandlung, 1814. VI. 394. S. Zweyter Theil IV. 306. S. kl. 8. Auch unter dem Titel: Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung von *Galletti*, Fünf und zwanzigster, Sechs und zwanzigster Theil.

Je grösser und schneller die Veränderungen sind, welche die Cultur der Völker, Länder und Staaten, in den letzten Jahrhunderten erfahren hat, desto schätzbarer muss diese umfassende, nichts ganz übergehende, und wohlgeordnete Uebersicht derselben, diese allgemeine Schilderung Alles desjenigen, seyn wodurch die Menschen u. vorzüglich die Europäer zu der hohen Stufe der Vollkommenheit in Künsten und Wissenschaften, Manufacturen und Gewerben, Ackerbau, Handel und jeder Art von Betriebsamkeit, in der bequemern und schönern Einrichtung der Lebensweise emporgestiegen sind, diese rühmliche Aufführung von Männern welche sich mehr oder weniger um die Ausbildung der Europäer verdient gemacht haben. Zwar verstatteten Umfang und Zweck des Werkes nur manches zu berühren und nirgends die Quellen zu nennen, aus denen geschöpft ist, und auf die Schriften zu verweisen, aus welchen mehrere Belehrung erhalten werden kann. Aber den Kennern sind diese nicht unbekannt, Andre werden ihre Erwähnung nicht vermissen, jene hier manche angenehme Erinnerung, diese viele Belehrung hier finden und Alle sich über die Art der Darstellung freuen.

Im 1. Abschn. (Th. I.) sind die Veränderungen, die sich in der Verfassung der europ. Staaten sowohl als der Staatspolitik ereigneten, aufgeführt, wo das religiöse Interesse, das in frühern Zeiten wenigstens den Vorwand zu manchen Staatsbegebenheiten gab und das spätere Geld - und Handelsinteresse, das politische Gleichgewicht und der Einfluss Ludwigs XIV., hervorgehoben worden, die neuern Regierungsgrundsätze erwähnt, die neuern politischen berührt sind. Eben so geht der 2. Abschnitt die Veränderungen im Kriegswesen durch, die Carl V., der niederländische und der dreyssigjährige Krieg, Gustav Adolph, Ludwigs XIV. Regierung, Friedrich II. und die französ. Revolution bewirkt haben. Der Landbau in seinem ganzen Umfange, der Bergbau, Fabriken und Manufacturen, auswärts angelegte Kolonien, Handelsgesellschaften, Beförderungen und Sperren des Handels, Postwesen, Münze und deren Verhältniss in verschiedenen Zeiten, Banken, Papiergeld, sind die reichhaltigen Gegenstände des 3. Abschn., wo sich freylich manches hinzusetzen lässt. So hätte bey dem Bergbau die Stiftung und Wirksamkeit der Bergakademie zu Freyberg wohl Erwähnung verdient. Im 4. Abschn. ist die Geschichte der Baukunst und der bildenden und zeichnenden Künste überhaupt vorgetragen und dabey der Sammlungen von Kunstsachen, Museen und Akademien der Künste gedacht. Wenige bedeutende Namen wird man hier vermissen. Es schliesst sich daran (im 5. Abschn.) die Geschichte der schönen Literatur der europäischen Völker, nach einer chronolog. Ordnung der Nationen, die sich darin auszeichneten. Nur die Ungarn sind ganz übergangen, so wenig dies ihre Cultur in den früheren Zeiten des 16ten Jahrhh. und ihre Nationallitteratur in den neuern verdient. Uebrigens ist der Hr. Verf. in diesem Abschn. bey einigen Nationen in das Ende des 15ten Jahrh. zurück, bey andern in den Anfang des 19ten übergegangen. Obgleich schon in diesem Abschn. der dramatischen Dichtkunst gedacht worden ist, so nehmen doch Theater, Musik und Oper einen eignen, den sechsten Abschn., ein, doch ist hier nur von der Schauspielkunst und den Veränderungen, die in der Aufführung der Stücke vorgegangen sind, die Rede; auch die Ballette sind erwähnt. Der 7te Abschnitt ist ganz der Darstellung der Veränderungen in den Einrichtungen und Sitten des öffentlichen und Privatlebens gewidmet, vornämlich sind die Abänderungen der Kleidung in verschiedenen Ländern im Allgemeinen angegeben, die Veränderungen in Wohnungen, Hausgeräthe, Speisen, Getränken, wobey der französischen Kochkunst und ihrer Verbreitung, der Einführung des Kaffee's und The's, der verschiedenen Tischzeiten, gedacht ist. Auch der Ursprung und die weitere Verbreitung der französ. Hofsitten und Galanterie wird bemerkt.

Endlich wird der zahlreichen Gesellschaften (zur Unterhaltung), der Spiele, Bälle, Parforcejagden, Kutschen, Zweykämple gedacht. Man wird mehr über den Reichthum der oft nur angedeuteten Gegenstände, erstaunen, als hier sich über die Weglassungen beklagen dürfen. Das Einzige, was man mit Recht vermissen wird, ist eine ähnliche Schilderung der Veränderungen, die in der allgemeinen Cultur aussereuropäischer Völker, zu denen auch die Ottomanen gehören, sich zugetragen haben, wiewohl diese nicht so häufig und gross sind, wie die in Europa.

Der zweyte Theil gibt ein, in Ansehung des Zwecks und Umfangs mit der Darstellungsart im ersten und in dem ganzen Werke übereinstimmendes Gemälde der wissenschaftlichen Cultur in den drey letzten Jahrhunderten, eine nicht zu ausführliche, aber doch lehrreiche Uebersicht der Fortschritte, welche die ganze geistige Bildung überhaupt und einzelne Wissenschaften insbesondere gemacht haben, mit ihren Beförderungsmitteln und Hindernissen, und Erwähnung der Männer, die sich in jeder Wissenschaft bey jeder Nation ausgezeichnet haben. Auch hier kann es freylich nicht fehlen, man wird noch hier und da eine literarische Bemerkung, einen Namen, ein Urtheil hinzugefügt wünschen, aber man darf nie den Charakter und die Erfordernisse einer allgemeinen Uebersicht aus den Augen lassen. In dem 8. Abschn. ist der Gang der literar. Cultur überhaupt, seit dem Wiederaufblühen derselben in Italien, und der Einfluss; den die Entdeckung Amerikas, die kirchliche Reformation und die politischen Verhältnisse darauf hatten, so wie die Hindernisse durch Jesuiten, theologische Zänkereyen und Aberglaube (wozu noch verwüstende Kriege, bürgerliche Unruhen und Despotismus gesetzt werden können) dargestellt, sodann eine Uebersicht der wissenschaftl. Ausbildung der Europäer im Allgemeinen und bey verschiedenen Nationen, gegeben, wobey zugleich bey jeder Nation die Anstalten zu ihrer Beförderung, Universitäten, Schulen, Akademien und deren Schicksale erwähnt sind. Hierauf folgt im 9ten Abschn. die Geschichte des Studiums der orientalischen Sprachen, und der classischen Sprachen des Alterthums. Zu den Berichtigungen, die der Verf. selbst am Ende gibt, müssen noch manche hinzugefügt werden. S. 80. wird noch Hezel zu Giessen angegeben, der schon lange in Dorpat ist, und ausser (Th. Christ.) Tychsen zu Göttingen, hätte (Ol. Gerh.) Tychsen zu Rostock vorzüglich erwähnt werden sollen. Ein anderer Irrthum in Ansehung beyder kömmt S. 249. vor. Doch es werden auch noch andere ausgezeichnete Orientalisten vermisst. S. 85. ff. heisst es von J. M. Gessner und Joh. Aug. Ernesti, dass sie Rectoren der berühmten Thomasschule zu Leipzig gewesen wären. „Jener (es bezieht sich auf Ernesti) der 1781. zu Leipzig als Professor der Beredsamkeit starb u. s. f. Bekanntlich bekleidete er diese Professur schon lange nicht mehr, sondern starb als erster Professor der Theologie. Sonderbar genug fehlt er, der in der Bibelexegese Epoche machte, S. 249. unter den Exegeten so wie S. F. N. Morus. Noch mangelhafter ist die Aufführung der Philologen. Christian Adolph Klotz wird gar als Muster einer schönen latein. Schreibart gerühmt. Mehr wird man mit der Bearbeitung des 10ten Abschn. der von der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften handelt, zufrieden seyn, nur dass hier nicht immer das gehörige Verhältniss beobachtet scheinen kann. So ist von der Englischen allgemeinen Welthist. und ihrer deutschen Bearbeitung zu ausführlich gesprochen. Der Gang aber, den die Geschichtforschung sowohl als die Geschichtschreibung nahm, scheint uns doch nicht genug nach seinen Epochen, bezeichnet zu seyn. Es schliesst sich daran im 11. Abschn. Erdkunde und Staatenkunde. Da auch hier der Verf. bisweilen in den Anfang des gegenwärtigen Jahrh. herüber geht, so hätten aus demselben noch manche berühmte Namen angeführt werden sollen. Die Geschichte der Statistik ist, im Verhältniss, zu kurz abgefertigt. Den Gegenstand des 12. Abschn. machen Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Arzneywissenschaft aus, von welchen die drey ersten doch gar zu kurz behandelt sind; die sogenannte Naturwissenschaft fehlt ganz. Bey der Arzneykunst ist die medicin. Polizey und die Thierarzneykunst nicht vergessen, aber verschiedene medicinische Anstalten in mehrern Ländern, besonders Klinica, vermissen wir, wie die Klinik und Therapie. Der 13. Abschn. ist der Mathematik, Luftschiffarth und Astronomie und Chronologie gewidmet, unter welchen die Geschichte der Astronomie vorzüglich ausgeführt ist. Die Gesch. der philosoph. Wissenschaften ist im 14. Abschn. behandelt. Unter den Geschichtschreibern derselben ist gerade der ausführlichste und gründlichste, Tennemann, vergessen. Darauf folgen im 15. Abschn. die theologischen Wissenschaften. Es ist zwar einiges, was ihren besondern Fortgang und ihre Richtung angeht, bemerkt, der Gang selbst aber, den ihr Studium von der Reformation an bis auf unsere Zeit nahm, nicht genau genug dargestellt. Im Einzelnen gibt es mehreres zu ergänzen und zu berichtigen. Im 16. Absch. Rechtsgelahrtheit, Polizey. Wir suchten auch hier Männer, die in einzelnen Theilen der Jurisprudenz Epoche machten, vergeblich. Die Polizey wird hier nicht bloss von der theoretischen oder wissenschaftlichen Seite, sondern auch von der practischen betrachtet, und daher sind Anordnungen und Anstalten derselben erwähnt, die schon an andern Orten aufgeführt werden konnten. Der 17. und letzte Abschn. soll die wissenschaftliche Cultur in Asien, Africa und Amerika darstellen. Hier sind aber auch die Griechen, welche noch den gebildetsten Theil der Bewohner des türkischen Reichs ausmachen sollen, aufgenommen.

Mit der osmanischen Literatur scheint der Hr. Verf. zu wenig bekannt zu seyn. Ueberhaupt aber ist dieser ganze Abschn. zu dürftig ausgefallen. Allein wir glauben gern, dass der Verf. durch die ihm vorgeschriebenen Gränzen beengt worden ist. Das in dem Inhaltsverzeichniss erwähnte Titelkupfer, die Sternwarte zu Gotha darstellend, findet man bey den besondern Abdrücken dieser Culturgeschichte nicht.

Französische Geschichte.

Karl Lacretelle's [Mitgl. des Instit. und Prof. der Gesch. an der Akad. zu Paris], *Geschichte von Frankreich während der Religionskriege.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerk. begleitet von *J. G. C. Kiesewetter*, Doct. und Prof. der Philos. *Erster Band.* XXIV. 311 S. gr. 8. *Zweyter Band.* 311 S. gr. 8. Leipzig, bey H. A. Köchly, 1815. 2 Thlr. 16 gr.

Noch ist diese Geschichte nicht beendigt. Der erste Band enthält ausser einer Einleitung, worin der Zustand Frankreichs sowohl unter Franz I. Vorfahren, als unter diesem Regenten und der Gang der kirchl. Reformation überhaupt geschildert wird, in den drey ersten Büchern die Geschichte Heinrichs II. und im vierten die von Franz II., im ganzen zweyten nur die Geschichte Karls des IX. (5. — 7. B.) Denn die Geschichte der Religionskriege konnte nicht erzählt werden, ohne die übrigen Begebenheiten des Landes und des Hofes und die auswärtigen Verhältnisse, mit welchen jene in genauer Verbindung stehen, zu beschreiben und selbst manche auswärtige Vorfälle jener Zeit (in Spanien, bey der Pforte u. s. f.) zu berühren, wenn sie auch nicht eine eben so starke Beziehung auf jene haben. Aber er beobachtet überall ein gewisses Maass, das im Verhältniss zu einer so viel umfassenden Geschichte und zu dem Zwecke, den er hatte, steht. Er äussert sich selbst mehrmals über die unausstehliche Weitschweifigkeit mancher neuern französ. Geschichtschreiber. Aber er kennt und übt auch andre Pflichten ächter Geschichtschreiber. Man lese, was er über eine der wichtigsten sagt: (II. 199.): „Die Geschichte enthält wenig so rührende Ereignisse als den Tod des Don Carlos und der Königin von Spanien, aber die Romanschreiber (und Tragödiendichter, könnte man hinzusetzen) haben sich desselben bemächtigt. Der Abbé Saint-Real, gewohnt nach der günstigen Aufnahme seiner Verschwörung von Venedig mit der Geschichte zu spielen, behandelt diesen Gegenstand unter dem zweydeutigen Titel einer historischen Novelle. Dieser Schriftsteller zeigt ein gefährliches Talent, nämlich das: Thatsachen zu erfinden; aber sein Styl ist durchaus ohne alle Imagination. Ein Geschichtschreiber muss mit lebhaften Farben das, was er gewiss weiss, mahlen, aber er soll nichts erfinden. Der Kunstgriff, dessen sich der Abbé Saint Real bedient, um seinem Roman Farbe zu geben, ist sehr zu tadeln; er führt als Gewährsmänner eine Menge spanischer, italiänischer und französischer Schriftsteller an, und man sollte ihm zu Folge glauben, dass diese insgesammt übereinstimmende Zeugnisse ablegten und doch widersprechen sie fast alle einander.“ Auch über andere histor. Schriftsteller werden gelegentlich belehrende Urtheile gefällt (wie über de Vertot II. 185.) Der Verf. kannte und brauchte mit Gewissenhaftigkeit, aber auch mit scharfer Prüfung die besten Quellen; auch den Schriftstellern, die er für die zuverlässigsten hält, (wie einen Präs. de Thou) pflichtet er nicht immer bey, wenn ihre Angaben oder Urtheile einige Unwahrscheinlichkeit haben; er hat auch manche handschriftliche Quellen benutzt; er hat vorzüglich aus den Memoiren, aber mit Umsicht, und aus andern Actenstücken, aber mit Kritik, geschöpft, und in Beziehung auf eine solche höchst nothwendige Kritik muss wohl sein Ausspruch (II. 61.) verstanden werden: „Es scheint mir überhaupt, der Geschichte eine unrichtige Grundlage zu geben, wenn man sie auf diplomatischen Belegen erbaut: da ist alles aus Mistrauen geflossen und fordert Mistrauen.“ Je mehr der Zeitraum, den der Verf. zu behandeln hat, ein Zeitraum von Intriguen und vielfältigem Parteywechsel, von Lügen und Betrügereyen jeder Art ist, deso mehr Scharfsichtigkeit wurde erfordert um den künstlichen Nebel zu durchschauen, desto mehr Unparteylichkeit um sich nicht bestechen zu lassen. Diese Scharfsichtigkeit und Unparteylichkeit muss man dem Verf. zugestehen, auch wenn man findet, dass er nicht stets vollkommen richtig sah und urtheilte, weil er nicht überall sich aus den Quellen völlig unterrichten oder sie ganz verstehen konnte. So berichtigt der Uebers. in der Vorrede des Verf. Ansichten von Luther u. von Macchiavell. Oft berichtigt L. die Ansichten und Urtheile seiner Vorgänger. Aber seine Unparteylichkeit ist nicht mit Kälte u. Trockenheit verbunden, u. die Fehler sind vermieden die er an Anquetil tadelt. „Es fehlt ihm, sagt er, II. 59., stets an Kraft. Er gibt wenig zu denken, er rührt selten; er wird nie unwillig. Nachdem er abscheuliche Thaten von mehrern Personen erzählt hat, wägt er gewöhnlich ihre Tugenden und Fehler ab, als wenn man von einigen glücklichen Eigenschaften Rechnung abzulegen hätte, bey Menschen die sich mit Verbrechen besudelt.“ Er versteht aber auch die Kunst aus den Quellen characterisirende Bruchstücke, Anekdoten, Schilderungen auszuheben; die Kunst, Vorfälle, welche die Sitten der Zeit oder der einzelnen Personen, darstellen, lebhaft zu schildern. (M. s. z. B. die Erzählung von dem gerichtlichen Zweykampfe zwischen Vivonne de la Chataigneraie und Guy Chabot de Montlieu unter Heinrich II. Th. I. S. 52.)

die Kunst, die Begebenheiten wohl zusammen zu ordnen, und angenehm vorzutragen. Wir unterschreiben daher gern das Urtheil des Vorredners über gegenwärtiges Werk: „Die Klarheit, Anschaulichkeit und Wärme der Darstellung des Verfassers, bey welcher er sich, wie er uns in diesem Werke sagt, die Alten zum Muster nahm, werden den Leser anziehen und erfreuen. Ohne in ermüdende Weitschweifigkeit zu verfallen, zeichnet er mit wenigen, aber kräftigen und bedeutenden Strichen das Charakteristische der Personen und Zeiten und bringt so Leben in sein Gemälde. Er weiss scharfsinnig Thatsachen zusammen zu stellen, entfernte Begebenheiten in Verbindung zu bringen, Zweifel zu lösen und Einwürfe zu entkräften, und so die Ueberzeugung des Lesers zu gewinnen.“ Die zahlreichen erläuternden Anmerkungen des Verf. hat der Uebersetzer, der übrigens, wie man erwarten konnte, alle Pflichten eines guten Uebersetzers erfüllt hat, mit wenigen eignen vermehrt.

Kleine Schrift.

Zu dem Prorectoratswechsel auf der Universität Jena am 3. Febr. hat Herr Geh. Hofrath Dr. *Eichstädt*, wie sonst gewöhnlich, die Einladungsschrift geschrieben: *Inest M. Cornelii Frontonis Operum* nuper in lucem protractorum *Notitia et specimen.* Bey Schreiber gedr. 10 S. in fol.

Die Wahl des ord. Prof. der Mathematik und Physik Hrn. Hofr. Voigt zum Prorector (welche Würde er zum achten Mal bekleidet) gibt eine schöne Veranlassung, in der Einleitung von der hohen Achtung zu sprechen, in welcher die Mathematik und insbesondre die Geometrie bey den Griechen stand, wo sie *ἀρχὴ καὶ μητρόπολις τῶν ἄλλων* genannt wurde. Diess Urtheil der Alten wird gerechtfertigt, und zugleich bemerkt, welchen vorzüglichen Werth die Kenntniss der Mathematik, wenn Klugheit, Erfahrung und ein guter Charakter hinzukommen, gebe. Gelegentlich ist auch eine Stelle in Cic. de N. D. 1, 10. behandelt, wo der neueste Herausgeber, Hr. Prof. Heindorf, viel, und eben nicht in Cicero's Geiste, geändert habe. Hr. E. gibt eine nur wenig vom gewöhnlichen Texte abweichende Verbesserung: Qui vero mundum ipsum animantem sapientemque esse dixerunt, nullo modo viderunt, *animi natura et intelligentia* in quam figuram cadere posset. Hierauf wird die vom Hrn. Bibliothekar Maio zu Mailand, im vor. J. in 2 Octavbänden besorgte Ausgabe der bisher unedirten Werke des M. Cornelius Fronto und der Briefe einiger Kaiser und anderer Stücke angeführt. Denn die Ausgabe enthält noch mehrere Bruchstücke sowohl von latein. Dichtern als von andern Schriftstellern. Es ist ein sogenannter Codex rescriptus oder palimpsestus, aus welchem diess alles ist bekannt gemacht worden. Da theils die neuere Schrift darin die alte öfters ganz verdunkelt hat, theils die Handschrift überhaupt schlecht gehalten ist, so wird man leicht urtheilen, welche unsägliche Mühe der Herausgeber hat anwenden müssen, um sie zu lesen, und dass doch manche Lücken bleiben mussten. Aber je mühevoller die Arbeit war, desto mehr Dank ist man dem gelehrten Herausgeber schuldig, der ihm auch hier ertheilt wird. Aus der Einleitung ist erstlich das Nöthige über den M. Cornelius Fronto mit eigenen Bemerkungen von Hrn. G. H. Eichstädt mitgetheilt. Denn der ital. Herausgeber hat ihm eine etwas zu hohe Stelle in der röm. Literatur, gleich nach Cicero, angewiesen. Hr. E. verweiset ihn auf die dritte oder vierte. „Elucet quidem, sagt er von ihm, in ejus scriptis, imprimis Epistolis, lepos Romanae linguae, nec tamen nativus ille, si quid iudicamus, sed adscitus et peregrinitate quadam affectus — Maxime autem abhorrere a genuina Ciceronis eloquentia nobis videntur orationes, oratoriae formae et artificii prorsus expertes, in quibus peregrinitas illa non tantum inest in delectu verborum, quorum multa etiam in epistolis inveniuntur Latio inaudita, sed in omni dictionis, asperae passim et praefractae, conformatione.“ Er war nämlich von Abkunft ein Afrikaner, obgleich aus Kreta gebürtig, scheint in Cirta gebildet worden zu seyn, führte schon unter Hadrian Processe in Rom, wurde Lehrer des M. Aurelius und L. Verus. In der Folge erhielt er das Consulat und andere Ehrenstellen und Ehrenbezeigungen. Bis jetzt kannte man von ihm nur ein paar kleine dramatische Schriften. Jetzt lernt man viel mehrere kennen, vornemlich Briefe, unter welchen manche eigentliche Abhandlungen sind, zwey Bücher de orationibus an den M. Antoninus, als er schon Kaiser war, gerichtet, verschiedene Reden, ein Geschichtswerk vom parth. Krieg, einige scherzhafte Aufsätze, auch griechisch geschriebene Briefe. Eine doppelte Probe dieser Schriften des Fronto ist mitgetheilt: 1. ein Brief an den Cäsar M. Aurelius Antoninus, seinen Zögling. 2. Das Bruchstück einer scherzhaften Rede: Laudes fumi et pulveris. Beyde sind mit den Anmerkungen sowohl des ital. Herausg. als des deutschen, der viele Stellen glücklich emendirt, versehen. — Bey dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass die gelehrte Welt bald auch den Schluss der gelehrten Untersuchungen über des Josephus angebliches Zeugniss von Jesu, erhalte. Da seit einiger Zeit kein Programm des Hrn. Verf. uns zugekommen war, so fürchteten wir schon, Hindernisse anderer Art kaum für möglich haltend, dass Kränklichkeit des Verf. diese Art seiner Thätigkeit gelähmt habe, und freuen uns, dass wenigstens diese Befürchtung ungegründet gewesen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 47. 1816.

Christliche Kirchengeschichte.

Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von D. *Karl Friedr. Stäudlin*, Prof. der Theol. zu Göttingen, und D. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Prof. der Theol. zu Leipzig. *Dritten Bandes, zweytes* und *drittes Stück.* (von S. 249 — 698. gr. 8.) Leipzig, b. F. C. W. Vogle. 1815.

Beyde Stücke enthalten sehr schätzbare Beyträge zur ältern und neuern Kirchengeschichte und Kirchenstatistik. Das zweyte Stück eröfnen zwey von dem verstorbenen Hofr. *Bruns* aus dem Französ. übersetzte und mit Anmerkungen begleitete Abhh. über drey religiöse Parteyen des Morgenlandes, die zwar nicht unbekannt waren, seit Norberg, Tychsen, Eichhorn, Lorsbach, Worbs über sie geschrieben hatten, von denen man aber doch hier manches Neue erfährt, zugleich die letzten gelehrten Arbeiten des sel. Bruns, nämlich S. 249 — 306. Des franz. Generalcons. in Aleppo, Hrn. *Rousseau*, Abh. über die *Ismaeliten* und *Nassairier* in Syrien, an Hrn. Silv. de Sacy eingesandt, in der Classe der Geschichte und alten Literatur des Instituts vorgelesen, und in Malte Brun Annales des Voyages 14. B. oder 42. Cah. S. 271. ff. und B. 18. S. 1222 ff. abgedruckt. Sie schliesst sich an Silv. de Sacy Abh. über die Samarit., (s. L. L. Z. 1814. S. 1384.) recht gut an, und besteht selbst aus zwey Theilen, der eigentlichen Abhandl. und der Fortsetzung S. 285. (welche Auszüge aus einem Buche, enthaltend die Lehren der Ismaeliten, gibt) und S. 307 — 348. des verstorb. königl. Dollmetschers, *Venture de Paradis* Beytrag zur Geschichte der *Drusen*, eines Volks auf dem Berge Libanon, aus der kön. Bibl. zu Paris, von Hrn. Langlès mitgetheilt an Hrn. Malte Brun, der sie in den Ann. des Voyages IV, 325 ff. hat abdrucken lassen. Die Existenz dieser im J. 1789 geschriebenen Abh., die sich auf einen handschriftl. drusischen Katechismus gründet, war schon früher unter uns bekannt und ihr Abdruck sehr gewünscht worden. Die Drusen sind nicht nur Nachbarn der Nassairier, sondern haben auch sehr vieles mit ihnen und den Ismaeliten gemein, worüber man sich um so weniger wundern darf, da die Drusen oder Anhänger des Hakem, nach Silv. de Sacy, von den Karmaten entsprungen sind. Mannert ist, nach Herrn Bruns, der erste, der die Drusen für Nachkommen der *Ituräer* hält, und diese Meinung ist von Malte Brun, ohne den Urheber zu nennen, wiederholt worden, in s. Aufsatz über den Ursprung der Drusen, S. 546 ff. Zuletzt wird noch ein grosses Werk über die Drusen und ihre Religion von Silv. de Sacy angekündigt. — S. 349 — 53. Eine ungedruckte Nachricht über die im Jahr 1393 zu Augsburg verbrannten Ketzer; mitgetheilt von dem Prälaten und Generalsuperint. *Schmid* zu Ulm. Diese Ketzer, die weder Waldenser noch Wiklefiten (mit beyden Namen werden sie oft belegt) eigentlich waren, sondern zu der grossen Classe, in ihren Grundsätzen und Gebräuchen verschiedener Gegner der Kirche im 13. und 14. Jahrh. gehörten, waren bisher nicht ganz unbekannt, werden aber hier in einer lateinisch und unverändert mitgetheilten gleichzeitigen Nachricht, die aus einer Münchner Handschrift genommen ist, genauer nach ihren Lehren beschrieben. Es waren deren in Augsburg 46, die sich alle bekehren liessen, an andern benachbarten Orten wurden einige verbrannt. S. 354 — 93. *Geschichte des Norwegischen Schwärmers, Hans Nielsen Hauge*, aus Aktenstücken und Berichten von Augenzeugen zusammengetragen von D. *Jens Möller*, Prof. d. Theol. zu Copenh. Dieser Schwärmer ist auf dem Hofe Hauge, im Kirchspiel Thunö, Aggerhuus-Stift in Norwegen, d. 3. Apr. 1771 geboren, und hat zwar von Jugend auf Anlage zur Schwärmerey gezeigt, diese ist aber durch den pietistischen Pfarrer zu Thunö, Gerh. Seeberg, der eine schwärmerische Partey erzeugte, ausgebildet worden. Hauge fing 1795 sein Apostelamt an. Die Schwärmerey seiner Anhänger veranlasste grossen Unfug und selbst Verbrechen. Im Oct. 1804 wurde Hauge gefangen genommen, das Endurtheil ist aber noch nicht über ihn gefällt. Aus seinen Verhören sind, wie aus seinen Schriften, Auszüge mitgetheilt. Mit der Gefangennehmung des Stifters löste sich die Haugesche Gesellschaft noch schneller auf, als sie entstanden war. S. 394 — 408. Consilium *Georgii*, Ducis Saxoniae, qua ratione ecclesia sit reformanda, bekannt gemacht (aus den in der Stiftsbibl. zu Zeitz aufbewahrten Handschriften des Bisch. Julius Pflug) von M. *Christ. Gottfr. Müller*, Rector der Stiftssch. zu Zeitz. Der Wunsch dieses in der Reformationsgesch. sehr bekannt gewordenen Her-

zogs schränkte sich nur auf Verbesserung der Disciplinarsachen und der Sitten des Klerus ein, an Verbesserung der Dogmen wurde nicht gedacht. Der Aufsatz ist mit dem Consilium delectorum Cardinalium et aliorum Praelatorum de emendanda ecclesia Paulo III. ipso jubente conscriptum et exhibitum a. MDXXXVII. in einem Bande von Pflug vereinigt, um anzudeuten, dass beyde Schriften von einerley Inhalt und gleicher Zeit sind. Diess letztere Consilium hatte Pflug, wie es Hr. M. wahrscheinlich macht, durch Jac. Sadolet erhalten. S. 409 — 461. Fortsetzung der Aktenstücke, die Verhältnisse des Papstes zu dem ehemal. Kaiser der Franzosen betreffend, von n. 22 — 43. Der Bericht über das, was in Fontainebleau den 22. u. 23. Jan. 1814 vorgefallen ist, macht den Beschluss. S. 462 — 69. Aeussere Geschichte der reformirten Kirchengemeinden zu Grönenbach, Herbishofen u. Teisselberg im Kön. Bayern (aus zuverlässigen Aktenstücken genommen) von dem Präl. und Generalsuperint. *Schmid* zu Ulm. S. 470 — 74. Verzeichniss der evang. Gemeinden im Oesterr. Schlesien, in Böhmen, Niederösterreich, Steyermark u. Siebenbürgen. (In dem Personale hat sich freylich seit der Zeit, wo dieser Aufsatz geschrieben wurde, schon viel geändert).

Den Anfang des *dritten* St. macht S. 475 — 540. die *Beschreibung* oder Inhaltsanzeige und Fragmente aller noch vorhandenen Ueberreste von *Zwingli's Briefwechsel*, wie solche theils in einer frühern Sammlung, oder auch einzeln, bis dahin im Druck erschienen waren, grösstentheils aber noch unedirt, sowohl in dem Archiv des Antistitiums zu Zürich als auch in der Bibliothek des Chorherrnstifts zu Grossmünster daselbst, entweder in Originalien oder in Copien, aufbewahrt werden. Von *Leonhard Usteri*, Profess. in Zürich. Als 1742 J. C. Füssli einen Band Briefe schweizer. Reformatoren in lat. Sprache herausgab, wurde eine vollständige Sammlung der von Zwingli und an ihn geschriebenen Briefe, wahrscheinlich von J. J. Breitinger, versprochen, sie ist aber nicht erschienen. Noch jetzt, bemerkt Hr. U., verdienen diese Briefe vollständig bekannt gemacht zu werden, da sie den Charakter Zwingli's und andrer Reformatoren in ein so treffliches Licht setzen und für den Pragmatismus der schweitzer. Reformationsgesch. so vielen Gewinn versprechen. Die beyden Archive, das eine vom Antistes Jakob Breitinger († 1645), das andre von D. Heinr. Hottinger († 1667) gestiftet, in welchen man diese und andre Documente findet, werden genau beschrieben und über ihre Stiftung und Bestimmung noch die Worte der Stifter selbst, nebst andern Aeusserungen über die Kirchengesch., angeführt. Hr. Prof. U. schliesst seine Beschreibung von Zwingli's Correspondenz und lehrreichen Auszügen aus ihr an die Wirzische Kirchengesch. an, so dass jene als fortgehende Reihe von Actenstücken zu dieser angesehen werden können, und beschränkt sich eben deswegen für jetzt auch nur auf den Zeitraum, mit welchem der 4te Theil dieser Kgsch. schliesst, nämlich zu Ende des J. 1523. Zuerst einige Briefe von Glarean, D. Wentz und Joach. de Watt an Zwingli, dann Briefe von Zwingli selbst; die Haupttheile derselben im lat. Original, einige bey Wirz übersetzte ergänzt, mit treflichen histor. und literar. Erläuterungen. S. 528. Namensverzeichniss derjenigen Personen, von welchen an Zwingli und an welche von ihm (seit 1510 — 1523.) geschrieben wurde, mit Angabe des Datums der Briefe, des Archivs, wo sie liegen oder des Orts wo sie schon gedruckt sind, u. Verweisung auf Wirz helvet. Kgsch. (tabellarisch. 41 eigne, 206 fremde Briefe). S. 537. Uebersicht von Zwingli's Correspondenten, zu näherer Begründung seiner Lebensgeschichte, erster Hauptabschnitt, bis zum Ende des 1. Th. der neuern helvet. Kirchengesch. von Wirz. — S. 541 — 650. Geschichte der *Dissenters* in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808. von *Dav. Bogue* und *James Bennett* (deren weitschweifiges Werk, London, 1808 — 12. in 4 starken Octavbänden erschienen ist). Abgekürzt und übersetzt von *C. F. Stäudlin*. Da das Werk zugleich apologetisch und polemisch ist und oft sich in lange Betrachtungen verliert, für uns aber nur der historische, sehr reichhaltige und wohl ausgeführte Theil grosses Interesse hat, so konnte vieles weggelassen werden. Die Einleit., welche eine Gesch. des Christ. in Britannien bis zur Revolution enthält, und die Gesch. des Zustandes der Religion in und ausser dem britt. Reiche (beyde im engl. Werke befindlich) sind mit Recht übergangen. In der Gesch. der Dissenters selbst, die sehr wortreich geschrieben und mit vielen frommen Betrachtungen durchwebt ist, sind ebenfalls viele Abkürzungen gemacht worden ohne doch den Geist und die Eigenthümlichkeit des Originals ganz verschwinden zu lassen. Der eine Vf. Dav. Bogue, ist Prediger einer Independenten-Gemeine zu Gosport in Schottland, und darnach lässt sich nun auch der Charakter und Ton seines Werks leicht beurtheilen. Dem Hrn. C. R. Stäudlin ist man vielen Dank dafür schuldig, dass er das Werk auf diese Art für deutsche Kirchengeschichtfreunde brauchbar gemacht hat Die Abhandlung ist in diesem St. noch nicht beendigt. S. 651 — 72. Die Trennung der kathol Schweiz von dem Bisthum Konstanz. Aus den Acten gezogen. (Die Actenstücke sind übersetzt Wir machen besonders auf den Schluss S. 671 f der eine Beurtheilung der ganzen Sache enthält aufmerksam. Die Freyheit der deutschen kathol. Kirche ist vielleicht mehr als jemals in Gefahr). S. 673 — 86. Beytrag zur neuesten Kirchengesch der Protestanten in Ungarn. (Es wird gleich anfangs erinnert, dass die Protestanten in Ungarn ungeachtet der bestimmtesten und feyerlichsten

Gesetze, viel schlimmer daran sind, als die in den deutschen Erbstaaten, wo sie keine Gesetze für sich haben, dass aber die Verfolgungssucht der Protestanten in Ungarn nicht der Regierung, sondern der hohen kathol. Geistlichkeit und ihrem Einflusse beyzumessen sey). Einige Actenstücke sind im lateinischen, aber freylich ungar. Curialstyl, abgefasst, mitgetheilt. S. 687 — 98. Einige Nachrichten zur Geschichte der evang. luther. Gemeine am Vorgebirge der guten Hoffnung gehörig. Zusammengetragen bey Gelegenheit der 25jährigen Gedächtnissfeyer der feyerlichen Einweihung der luth. Kirche daselbst, im Decemb. 1805.

Universalgeschichte der christlichen Kirche, von D. *Carl Friedr. Stäudlin*, Königl Grossbritt. Hannov. Consistorialr. u. Prof. d. Theol. zu Göttingen. *Zweyte* verbesserte und bis auf unsre Zeiten fortgesetzte Ausgabe. Hannover, 1816. bey den Brüdern Hahn. XX. 459 S. in 8.

D. *Wilhelm Münschers* Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Zweyte vermehrte Ausgabe, besorgt von D. *Ludwig Wachler*. Marburg, Kriegersche Buchh. 1816. X. 490 S. in 8.

Beyde Lehrbücher, die in ihrer Hauptbestimmung zwar übereinkommen, in der Art aber, wie sie diese zu erreichen suchen, von einander abweichen, sind, wie sie ehemals nicht lange nach einander erschienen (das Münschersche nur zwey Jahre früher als das Stäudlin'sche), jetzt in den neuen Ausgaben zu einer Zeit herausgekommen, nur mit dem Unterschiede, dass die Ausgabe des zuerst genannten Lehrbuchs vom Verf. selbst, die des zweyten von einem Freunde desselben, der aber mit seinen Grundsätzen wohl bekannt war und selbst Kenner der Kirchengeschichte ist, besorgt wurde. Hr. C. R. D. *Stäudlin* hat zwar den Plan, die Anordnung, die Auswahl und alles das Eigenthümliche, was sein Lehrbuch, das zum Leitfaden bey Vorlesungen dienen aber auch von einem grössern Publicum gelesen werden sollte, auszeichnet, nicht abgeändert, wohl aber manchen einzelnen Abschnitt umgearbeitet, vieles hinzugesetzt, die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, dagegen manches, was sich in der ersten Ausgabe befindet, weggelassen, wenn es entbehrlich schien, um dem Buche nicht einen grössern Umfang zu geben (da ohnehin diese Ausgabe stärker geworden ist als die erste) auch in der Literatur eine gewisse Sparsamkeit beobachtet. Die ganze Geschichte ist in 6 Perioden, die letzte aber in 2 Hauptstücke getheilt. Für jede Periode ist eine ihr angemessene, eigne Abtheilung und Anordnung der Materien und Gegenstände befolgt. Ueber manche Gegenstände und Ereignisse scheinen sich auch die Ansichten des Hrn. Verfs. geändert zu haben, wie schon aus der neuen, sehr langen und lesenswerthen Vorrede hervorzugehen scheint, aus welcher wir nur folgendes Bruchstück ausheben: „Der Kirchengeschichte liegt es ob, sich solchen beschränkten Ansichten, welche nur den Anschein von Philosophie haben, nicht hinzugeben, sondern ihnen vielmehr entgegen zu arbeiten und damit zugleich ihre eigne Ehre und ihren Werth zu retten. Christliche Religion und Kirche sind zwar einfach in ihrem Wesen und Ursprung, aber sie enthalten Keime der mannigfaltigsten Entwickelung und Gestaltung; und je universeller ihre Tendenz war, desto mehr mussten sie auch von ihren verschiedenen äussern Umgebungen an sich nehmen. Ganz sind sie nicht in irgend einer einzelnen, sondern nur in *allen* verschiedenen kirchlichen Gesellschaften da, nur da offenbart sich ihre ganze Kraft, Ausdehnung und Vielseitigkeit. Es mussten grosse und kleine, mehr und minder ausgebreitete christliche Kirchen seyn. — Es bereitet sich eine grosse religiöse und kirchliche Revolution vor, sie kann nach so manchen anderweitigen Revolutionen nicht ausbleiben, unzählige sehnen sich darnach, viele machen Vorschläge zum Bessern, Regierungen machen Anstalten, das Bedürfniss eines festern und schönern kirchlichen Vereins wird immer allgemeiner gefühlt; diese Revolution wird wohlthätig seyn und die niemals erdrückte, sondern nur unterdrückte Kraft der Religion, des Christenthums und der Kirche wieder freyer und stärker wirken lassen. Nicht Menschen werden sie herbeyführen, sondern Gott wird sich darin offenbaren, und dann wird sich zeigen, dass Vieles, was wir zu diesem Zwecke unternahmen, Wahn und Irrthum war.“ In der Einleitung ist in dem Paragraph, welcher von den Principien und Gesichtspuncten bey Bearbeitung der christl. Kirchengesch. handelt, nicht nur manches kürzer als ehemals gefasst und einiges weggestrichen, sondern auch verschiedenes und insbesondere ein *drittes Princip* hinzugesetzt worden. „Man kann, sagt Hr. St., auch das Princip ihrer Behandlung ausser der Idee der christl. Kirche in einem *philosophischen Systeme* oder *Grundsatze* suchen. Jede Art von Philosophie lässt sich zu diesem Zwecke benutzen und wird wiederum andre Resultate geben. Die eine wird die Kirchengeschichte so gebrauchen und deuten, um christlicher Religion und Kirche zu spotten und zu schmähen; die andre, um sie zu ehren; die dritte, um alle kirchenhistorische Begebenheiten, als Entwickelungen aus dem Absoluten, als Offenbarungen des Göttlichen darzustellen. Nach allem die-

sem lassen sich verschiedene Gattungen des Pragmatismus in der Kirchengeschichte denken.“ In der Geschichte der Kirchengeschichte ist zwar nur *Eutychius*, Patriarch von Alexandrien, mit seinen Jahrbüchern weggeblieben, dagegen sind andre aufgenommen, und in den spätern Zeiten sind die Verdienste von Kirchenhistorikern, die sonst nur genannt waren, etwas mehr hervorgehoben, und dann ist noch ein Wunsch angehängt:„ Möge der Geist der Frivolität und Irreligiosität, der häufig in unserm Zeitalter auch in diese Wissenschaft eingedrungen ist, immer mehr verschwinden, und der Würde, dem Ernste und der Achtung für das Heilige in allen Formen Platz machen.“ Wir möchten diesem Wunsche aber auch noch beyfügen: möge aber diese Achtung uns nicht hindern, alle menschl. Anstalten, welche die Kirchengeschichte aufstellt, gehörig zu würdigen, und die oft grossen und mannigfaltigen Verirrungen der Kirchenväter, die man wieder zu überschätzen anfängt, nicht zu verkennen. — Warum diessmal die Erwähnung der Kirchengeschichte des jüngern Sandius weggestrichen, Le Clerc und manche von andern Parteyen nicht genannt worden sind, wissen wir nicht. Die erste Periode fängt, mit Weglassung der ehemaligen Darstellung ihres Charakters, gleich also an: „Die Geschichte Jesu, wie wir sie in ihren ersten glaubwürdigen Urkunden lesen, ist theils eine *natürliche* theils *übernatürliche*.“ Beyde waren in der ersten Ausgabe nicht so unterschieden und ausgeführt. Was ehemals gesagt wurde, der Kirchenhistoriker werde nur überhaupt die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung der Wunder annehmen, ohne eine bestimmte Wirklichkeit zu behaupten, das ist nun weggeblieben, dagegen der Versuch, das Uebernatürliche in der Geschichte Jesu von dem Natürlichen und Gewöhnlichen ganz zu trennen und es als problematisch und Nebensache darzustellen, stärker bestritten worden. Auch beym Anfang der 2ten Periode ist der in der ersten Ausgabe befindliche Paragraph vom Inhalte und der Anordnung dieser Periode, weggeblieben. Dasselbe ist bey den folgenden 3 Perioden geschehen. Wir glaubten, dass solche vorausgeschickte Uebersichten zu einer zweckmässigen Einleitung in jede Periode dienten. Die Darstellung des religiösen und moralischen Geistes jeder Periode stimmt völlig mit der frühern Ausgabe überein. Die meisten Zusätze hat die 6te Periode und in ihr vornämlich das 2te Hauptstück erhalten, so wie überhaupt diese ganze Periode im Verhältniss viel ausführlicher als die vorhergehenden behandelt ist. Man vergleiche nur den Abschnitt von der evangelischen Kirche, der in der ersten Ausgabe nur einen Paragraph einnahm (S. 593 ff.) jetzt in drey getheilt ist, und wo nunmehr unter andern bemerkt wird, dass die Revolution in der Theologie und dem Glauben von *Deutschland* ausgegangen sey (der erste Impuls kam doch wohl von auswärts) dort die grössten Fortschritte gemacht und ihre Wirkungen nach und nach in andre Länder verbreitet habe. Zu den Ursachen davon wird auch noch gesetzt der Umstand, dass die evangelische Kirche in Deutschland keine Bischöfe erhielt und nur in eine lose Verbindung mit den Staatsverfassungen gebracht wurde. Auch die Zeittafeln sind vermehrt. bis April 1815.

Bey weitem nicht so viele Abänderungen und Zusätze hat das zweyte Lehrbuch erhalten. Die Zahl der Paragraphen selbst ist dieselbe geblieben, die allermeisten sind ganz ungeändert gelassen. Einige sind von dem neuen Herausgeber vermehrt, wie §. 220, wo es nunmehr am Schlusse von dem P. Pius VII. heisst: „welcher zwar Anfangs die Französische Regierung zu versöhnen und sein Ansehen in Frankreich bedingt wiederherzustellen wusste, bald aber zudringliche Anmuthungen erfuhr und (1810) seiner weltlichen Regierung beraubt wurde. Standhaft harrte er gegen alle Vergleichsvorschläge aus und erwarb sich durch Heldenmuth in Leiden die Achtung der Welt. Der Sturz Napoleons (1814) hatte die Wiedereinsetzung in seine Staaten zur Folge, von der er keineswegs den Gebrauch zu machen scheint, welchen der Geist der Zeit erwarten liess. Besonders erregte die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens grosses Erstaunen.“ Die Literatur ist in diesem Lehrbuche auch zweckmässig vermehrt worden so wie die Zeittafeln, die bis Ende des J. 1814 fortgeführt sind.

Vergleichen wir beyde Lehrbücher mit einander, so scheint das letztere mehr die äussere Geschichte der Kirche, das erstere mehr die innere behandelt zu haben; im letztern ist auch die Geschichte der theologischen Wissenschaften umständlicher und mehr im Einzelnen vorgetragen, im erstern allgemeiner und kürzer; das erstere ist reicher als das letztere und enthält mehr beurtheilende als blos erzählende Darstellung; das letztere ist mehr den Bedürfnissen der meisten Anfänger (was auch in der Vorrede S. IV. ausdrücklich gesagt wird) bestimmt und angemessen, das erstere scheint schon manches vorauszusetzen und ist zugleich „zwar nicht für die grosse vermischte Lesewelt, aber doch für viele andre, die nicht in Hörsälen sitzen und sich nicht den theologischen Studien widmen“ bestimmt. Beyde haben also ihren eigenthümlichen Werth. Bey der zweyten Ausgabe des ersten Lehrbuchs wird man doch glauben, die erste nicht immer entbehren zu können. Diess ist der Fall bey dem zweyten Lehrbuche nicht, wo alles, was in der ersten Ausg. stand, in der zweyten wieder gefunden wird. Möge durch ihren Gebrauch ein gründliches, unparteyisches und unbefangenes Studium der Kirchenhistorie immer mehr befördert werden!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 48. 1816.

Chirurgie.

Monographie des grauen Staars, von Dr. *Traugott Wilh. Gustav Benedict*, ordentl. öffentl. Lehrer der Wundarzneykunst auf der königl. Preuss. Univers. zu Breslau und der chirurg. Klinik auf derselben Director. Breslau, 1814. bey Karl Friedrich Barth. in 4. 180 Seiten.

Man kann dieser Schrift, da sie für Unerfahrne bestimmt ist, die hier besser, als in den früher über den grauen Staar erschienenen Schriften, das Nöthige beysammen finden, ihre Brauchbarkeit durchaus nicht absprechen; doch wünscht Rec., der Hr. Vf. hätte mit Herausgabe derselben weniger geeilt, es würde eine reichere Erfahrung ihn über Manches noch besser belehrt und eine mehrmalige Durchsicht der Schrift selbst nicht unbedeutenden Vortheil gebracht haben. Rec. hebt hier aus, was ihm am meisten aufgefallen ist.

Das 1ste Capitel, das überschrieben ist: „Definition des grauen Staars" fängt so an: *Unter dem Namen des grauen Staars (Cataracta, Suffusio oculi) begreift man alle organische Krankheiten der Krystallinse und der Kapsel derselben, bey welchen die Durchsichtigkeit dieser Gebilde getrübt ist*," diess ist hinlänglich zur Definition und der Zusatz: „*und eine mehr oder minder bedeutende Verminderung des Gesichts entsteht, insofern dadurch der Zutritt der Lichtstrahlen zu der Markhaut des Auges zum Theil wenigstens unterbrochen wird.*" muss, als wohl zur Beschreibung aber nicht zur Definition gehörig, wegbleiben. Denn es ist die Gesichtsschwäche nur eine Folge jenes Leidens und man würde, wenn jemand dabey auch noch so gut sehen könnte, doch sagen, dass er den grauen Staar habe.

§. 2. irrt der Hr. Vf., wenn er meint, es sey ein diagnostisches Merkmal der Iris-Ausschwitzungen von dem Linsenstaare, dass sie am Rande dichter seyen. Diese Ausschwitzungen sind nur etwa dann erst mit einem Staare zu verwechseln, wenn sie bis in die Mitte vordringen und in diesem Falle ist das Gewebe fast jedesmal in der Mitte dichter, wahrscheinlich weil sich die Fasern daselbst kreuzen.

§. 3. verweist der Hr. Vf. die cataracta glaucomatosa aus dem Gebiet der Cataracten und nennt sie doch selbst eine Cataract. Warum sollte sie es auch nicht seyn? Dass sie einen andern als gewöhnlichen Ursprung hat und eine andre, oder vielmehr gar keine Behandlung als Cataract erfordert, ist kein Grund. Ist doch noch manche andre Cataract ein noli me tangere und als Folge-Krankheit ist ja auch ein grosser Theil der übrigen Cataracten zu betrachten.

§. 6. „*Diese* (Trübung der Pupille) *ist bey Linsencataracten in der Mitte der Linse.*" Nicht immer fängt die Verdunkelung der Linse in der Mitte an. Ausgezogene Linsen-Staare haben das Gegentheil mehrmals bewiesen.

§. 10. „*theils der Schatten des Randes der Pupille.*" Da die Pupille blos eine Leere ist, so kann sie keinen Schatten werfen. Es soll daher wohl heissen: der Schatten des Pupillarrandes der Iris.

§. 50. „*Sind dagegen Narben und partielle Staphylome vorhanden, welche jederzeit die Hornhaut an ihrer Stelle auf immer verdunkeln, so vernichte* (verrichte) *man, wenn sie einen Theil der Pupille verdecken, die künstliche Pupillenbildung mittels der Koretodialysis.*" Dies Verfahren kann Rec. nicht nur nicht empfehlen, sondern er muss sogar davor warnen. Denn erstlich ist eine Pupille in der Mitte einer gleich grossen am Rande bey weitem vorzuziehen und wer steht denn dafür, dass die künstlich gebildete grösser seyn werde als der noch freye Theil der natürlichen? Und dann, darf man wohl, wenn das Gesicht nur leidlich ist, den Kranken der Gefahr aussetzen, ganz blind zu werden, besonders da diese Operation bis jetzt nur in der Minderzahl gelungen ist? Ueberdiess lässt sich ja der freye Theil der Pupille durch den täglichen Gebrauch einer Auflösung des Hyoscyamus-Extracts immer in einem erweiterten und das Gesicht so in einem verbesserten Zustande erhalten. Rec. könnte aus seiner Erfahrung einige Kranke der Art anführen, die sich dieser Auflösung zur Verbesserung ihres Gesichts nun schon seit 6 bis 7 Jahren mit dem besten Erfolge bedienen.

§. 50. S. 48. „*Oder endlich der Staar ist hart, und durch feste veraltete Ausschwitzungen gleichmässig verwachsen. In diesem Falle, der aber freylich der seltnere seyn dürfte, verrichte man nach Beers Vorschlag die künstliche Pupillenbildung mittels der Koretodialysis und reclinire* (,) *nach Lostrennung der Iris von dem Ciliarligament* (e,) *die Linse.*" Wenn man im Stande

wäre, die Verwachsungen zu trennen und die Linse zu recliniren, wozu brauchte man da die Koretodialysis zu machen? —

§. 65. „*Daher sehen wir nur bey solchen grauen Staaren, wo die eben erwähnten Bedingungen zugegen sind, die Heilung auf diesem Wege* (nämlich durch Aufsaugung) *erfolgen, bey der Cataracta arida siliquata*, u. s. w.“ Die cat. ar. sil. saugt sich nie auf. Diese Art der Cataract ist ja eben dadurch entstanden, dass die weichern Theile aufgesaugt wurden, die Kapsel hingegen der Aufsaugung widerstand, zusammenschrumpfte und nun ein trocknes Ueberbleibsel bildet. Es lässt sich daher diese Cataract auch nicht zerbröckeln, wie der Hr. Vf. p. 77. meint.

§. 81. *Es muss aber dieses Vorurtheil zu einer Zeit ganz schwinden, wo man die mit der Ausziehung verbundenen Handgriffe auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit, den sie erlangen können, gebracht hat.*“ Wirklich? — Warum sind sie denn da, in gleichen Fällen, selbst bey den besten Augenärzten noch verschieden? —

§. 87. *Und wenn man nun in der gewöhnlich angegebenen Entfernung den Einstich der Nadel vollendet, so verletzt man die Retina, und unheilbare Amaurose ist davon die unausbleibliche Folge.*“ Wenn das Urtheil so richtig wäre als es absprechend ist, so möchte es gehen. Aber die Erfahrung beweist eher das Gegentheil, d. h. die Unschädlichkeit solcher Verletzungen. Denn man hat oft genug die Sklerotika so weit nach hinten durch spitze und sogar stumpfe Instrumente durchbohrt gefunden, dass die Netzhaut durchaus verletzt seyn musste, und doch treten keine für das Gesicht nachtheilige Folgen dadurch ein.

Ein ähnliches Urtheil ist das, was der Hr. Vf. S. 102. über den Hornhautschnitt nach dem Ausflusse der wässrigen Feuchtigkeit fällt. Gewiss ist er unter manchen Umständen zu unternehmen, nur gehört eine sichere Ruhe und Uebung dazu. Dadurch will aber Rec. keineswegs diejenigen vertheidigt wissen, die auf Gefahr des Kranken diesen Versuch machen oder dadurch ihre Fertigkeit zeigen wollen.

§. 97. empfiehlt der Hr. Verf. bey zurückgebliebener Kapsel oder Kapselflocken die Depression nach der alten Methode als das alleinige und sicherste Mittel der Hülfe. Rec. aber muss, nach vielfacher Erfahrung, die Scarpaische Reclinationsmethode als die zweckmässigste und sicherste dabey empfehlen.

§. 109. „*Dass das zu operirende Auge dem Fenster zunächst ist.*“ Diese Vorschrift könnte höchstens nur bey der Keratonyxis gelten. Denn bey der Nadel-Operation durch die Sklerotika würde sich der Operateur durch seine Hand Schatten machen und dasselbe würde auch bey der Extraction geschehen, wenn sich das Auge dabey in dem innern Winkel verbärge.

In denselben §. thut der Hr. Verf. den Vorschlag, die Instrumente, die zur Operation gebraucht werden sollen, mit ihren Griffen in eine Tasse mit feuchtem Sand zu stecken. Rec. wundert sich, wie der Hr. Vf. bey Augenoperationen, wo so viel Vorsicht nöthig ist, Sand empfehlen konnte. Gries würde dieselben Dienste thun und keine Gefahr mit sich führen.

Warum gibt der Hr. Verf. §. 116. nur diese eine Art das Augenlied zu befestigen an, da doch bey allen Nadel-Operationen die Langenbeck'sche Methode sicher vorzuziehen ist und in einzelnen, obgleich seltenen Fällen, der Haaken nicht entbehrt werden kann?

§. 151. „*Durch ein behutsames, wiederholtes Hin- und Herschieben spaltet der Operateur nun schnell die vordere Kapsel und zieht sodann das Instrument vorsichtig aus dem Auge.*“ Das Spalten der Kapsel ist nach aller Erfahrung nur selten hinreichend. Sie muss zerstückt werden. Warum wich der Hr. Vf. als ein Schüler Beer's, der durch perpendiculäres und horizontales Zerschneiden die Kapsel zerstückt, hierbey von dessen Verfahren ab?

§. 156. sagt der Hr. Verf. von dem s. g. Accouchement der Linse: „*wo ein günstiger Ausgang der Operation mehr als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten seyn dürfte*,“ und doch sagt er gleich vorher, es müsse dieses s. g. Accouchement (in dem gesetzten Falle) gemacht werden. Da dieser Handgriff so viel Gefahr mit sich führt (worin d. R. der Meinung des Hrn. Vf. beypflichtet) so ist es doch wohl zweckmässiger, die Hornhaut-Wunde heilen zu lassen und dann die Reclination zu machen.

§. 167. spricht der Hr. Vf. von dem Ausziehen der nach dem Austritte der Linse zurückgebliebenen Kapsellappen und sagt: „*Man verrichtet diess durch die Augenpincette, die man geschlossen durch die Hornhautwunde einbringt, in die Pupille hineinschiebt, die Kapsellappen, was bey der Grösse derselben auch nicht schwer ist, damit packt, und vorsichtig, indem man den Zug des Instruments nach unten und aussen zugleich richtet, auszieht.*“ Es gilt diess nur bey Kapsellappen, die sich nach innen und oben befinden. Wären sie auf entgegengesetzter Seite, so würde diess Verfahren höchst fehlerhaft seyn und es würde gerade der entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden müssen.

Auch hat der Hr. Vf. nichts davon erwähnt, ob dieser Zug, — was hier gerade sehr wichtig ist — schnell oder langsam seyn soll.

§. 191. „*Man hat zwar ebenfalls Nadeln mit eingebogenem und gekrümmten* (m) *Stiel* (e) *dazu empfohlen, und dadurch mittels der rechten Hand beyde Augen zu operiren versucht. Allein die Unanwendbarkeit derselben ist dieselbe, wie die der eben so gebogenen Messer zur Extraction — und der im Stiel* (e) *gekrümmten Nadeln zur*

Koretodialysis." Wieder absprechend genug, aber nicht eben so richtig. Erstlich unterscheidet der Hr. Verf. nicht einmal Hals und Stiel der Nadel. Dann aber, wie will man denn die Koretodialysis an der äussern Seite anders machen, als mit einer im Halse gebogenen Nadel? Und Himly hat ja seine gebogene Nadel nicht empfohlen, um das rechte Auge mit der rechten Hand operiren zu können, sondern um auch dann noch eine künstliche Pupille anlegen zu können, wenn die Hornhaut nur auf der äussern Seite noch eine durchsichtige Stelle hat. Auch im Ausdrucke hat sich der Hr. Verf. mehrmals übereilt.

§. 37. „*Man hat ferner diesen Glashautstaar nur an dieser Stelle der Kapsel gefunden.*" Was will das Wort „Kapsel" hier?

§. 109. „*Oder ich lasse nach der Operation des einen Auges des Kranken schnell umdrehen*," soll wohl heissen *behutsam*.

§. 116. „*In dem innern und obern Augenwinkel*" in dem innern Augenwinkel nach oben.

§. 143. „*Letztere* (die Linse) *drückt und quetscht dabey den untern Rand der Iris gewaltig, und rutschet erst bey vielem Druck* (e) *des Operateurs auf den untern Augapfel mit ihrem untern Rande über die Regenbogenhaut hinweg nach dem Boden der untern Augenkammer.*

§. 206. „*Anfüllung mit dem Blute in den beyden Augenkammern.*

Noch sieht Rec. nicht ein, warum der Herr Verf. die nach der Staaroperation zuweilen erfolgende Iritis weitläuftig abhandelt, von den übrigen Entzündungen hingegen, z. B. der heftigen Entzündung der Sklerotika nach Nadeloperationen durch dieselbe, fast nichts erwähnt. Es liesse sich noch so Manches erinnern, aber schon dieses wird hinreichend seyn, das Urtheil des Rec. zu bekräftigen.

Beyträge zur Chirurgie und Augenheilkunst, von *Franz Reisinger*, Dr. d. Med. u. Chir. 1stes Bdchn. mit 1 Kpf. Göttingen, bey H. Dietrich. 1814. 184 S. in 8.

Enthalten gleich diese Beyträge nur sehr wenig Neues, so möchten sie doch als erster Versuch in der Schriftstellerkunst, wie sie der Verf. selbst nennt, wohl hingehen, hätte es der Vf. nur nicht gewagt, sich so ohne eigne Erfahrung zum Schiedsrichter einer Sache aufzuwerfen, mit deren Feststellung die grössten Augenärzte jetzt noch beschäftigt sind, nämlich der Keratonyxis. Dieser Beytrag konnte daher auch nicht anders als sehr einseitig ausfallen, besonders da der Verf., wie aus dem Aufsatze selbst erhellt, die andern Operationsmethoden wenig oder gar nicht verrichten sah und noch weniger an Lebenden selbst verrichtete. Die Wahrheit dieses Urtheils wird sich aus dem Folgendem leicht ergeben.

Im 1sten §. S. 76. sagt der Vf., die Extraction sey durch die Depression per scleroticam verdrängt oder sollte es wenigstens seyn. Durch diese Behauptung gibt er sogleich seine Unkunde in diesem Fache der Augenheilkunst zu erkennen. Denn es wird die Extraction nicht nur noch immer von den grössten Augenärzten und selbst vorzugsweise ausgeübt, sondern sie kann auch in einzelnen Fällen durch die Depression durch die Sklerotika gar nicht ersetzt werden, z. B. wo die Sklerotika nicht ohne die grösste Gefahr verletzt werden kann, wie diess bey gichtischen Personen der Fall ist, oder bey denen die Sklerotika schon heftig oder mehrmals entzündet war, so dass eine Neigung dazu zurückblieb.

Wenn der Verf. meint, dass bey Kindern die Keratonyxis leichter zu machen sey als die Reclination durch die Sklerotica, so kann ihm Recens. darin nicht beystimmen. Denn kleine Kinder verbergen die Hornhaut öfters so sehr in den innern Augenwinkel, dass dadurch nicht nur der Einstich, sondern auch die Reclination selbst schwieriger ist, als die Reclination mittels des Einstichs durch die Sklerotika. Und ein blosses Aufritzen der Kapsel, oder eine leichte Verletzung derselben ist nur selten hinreichend, da gerade beym Milchstaare, der doch bey Kindern öfter vorkommt, die Kapsel häufig eine so feste Structur hat, dass auf die Aufsaugung derselben nicht gerechnet werden darf, wenn sie nicht wenigstens bedeutend zerstückt ist.

Die Hauptregel bey der Recl. durch die Scler. ist, das corpus ciliare nicht zu verletzen. Wie kann also der Vf. S. 87. *a.* und S. 89. *h.* sagen, dass das corp. ciliare bey dieser Operationsart verletzt werde? Und wenn er nun gar behauptet, dass bey dieser Operation das Hypomochlium der Nadel in Theilen liege, die für den Druck äusserst empfindlich sind, so begreift Rec. nicht, wie er bey einiger Besonnenheit oder einiger Erfahrung diess niederschreiben konnte, da die nachgebende Sklerot. weit eher einen mässigen Druck verträgt als die spröde Hornhaut und da gerade die meisten unglücklichen Operationen der Keratonyxis nur durch Druck der Nadel auf die Hornhaut und die dadurch entstehende Quetschung einen unglücklichen Ausgang hatten. Der Einstich in der Mitte der Hornhaut ist nicht so unschädlich, als der Vf. S. 95. meint. Jeder, auch der kleinste Fleck in dieser Gegend der Hornhaut, beschränkt das Gesicht stets mehr oder weniger.

S. 96. *e.* sagt der Vf.: „Gründe aus der Anatomie und Physiologie des Auges geschöpft, unterstützt durch eine grosse Anzahl von Erfahrungen, beweisen hinlänglich, dass sich die Entzündung, welche zuweilen nach der Keratonyxis entsteht, nur auf die Conjunctiva beschränken muss, in den meisten Fällen aber zeigt sich keine Spur einer

bedeutenden Entzündung.“ Die Erfahrung sagt das Entgegengesetzte. Es gibt kaum eine gefährlichere und schneller verlaufende Entzündung als die der Hornhaut. Dass sie bey geschickter Vollbringung der Keratonyxis nur selten eintritt, gibt keinen Beweis für die Nicht-Existenz derselben. Und Rec. rathet dem Vf., ja nicht zu dreist bey dieser Operationsart zu Werke zu gehen, traurige Erfahrungen möchten ihn sonst anders belehren.

Der Vf. wird schon aus diesem Wenigen sehen, wie unentbehrlich dem Arzte, um ein festes Urtheil zu begründen, eine längere Erfahrung sey und wenn sich seine Beyträge in Zukunft auf diese stützen, so wird ein zweytes Bändchen derselben dem ärztlichen Publicum gewiss willkommen seyn. Ueber das Phantom kann Rec. nicht urtheilen, da er es noch nicht besitzt, doch hält er eine solche Vorrichtung, in Ermangelung der Cadaver, zur Uebung für sehr zweckmässig.

Ueber eine heftige, der ägyptischen Ophthalmie ähnliche, epidemische Augenkrankheit. Beobachtet im kön. Preuss. 4ten Reserve-Regiment, von Dr. *C. A. Weinhold*, kais. Russ. und königl. Preuss. Hofr. u. s. w. Dresden, in der Arnoldschen Buchh. 1815. 32 S. in 8.

Der brauchbare Inhalt dieser Schrift ist der: dass in einer Gattung von Ophthalmoblennorrhöe das Calomel sich heilsam zeigte. Das Uebrige sind meistens oberflächlich hingestellte und unbewiesene Sätze.

Worauf stützt z. B. der Hr. Verf. seine Behauptung, dass die Augenheilkunde im nördlichen Deutschland weniger gewürdigt wird, als im südlichen? Finden wir nicht in den meisten grossen Städten des nördlichen Deutschlands einen und selbst mehrere Aerzte, die sich für die Heilung kranker Augen besonders bemühen und für das Wachsthum dieses Zweiges der Heilkunde thätig sind? In wie fern hat denn also das südliche Deutschland hierin vor dem nördlichen etwas voraus? Dänemark ist doch kein Theil Deutschlands? Und die 2500 unheilbar Erblindeten, wodurch ist es denn bewiesen, dass sie alle durch unzweckmässige Behandlung erblindet sind? — Wodurch bewiesen, dass bey dieser Ophthalmie ein psorischer Stoff das Auge und insbesondere die Choroidea ergriffen? u. s. w.

Pterygien hat Rec. noch nie so schnell sich erzeugen gesehen, als der Hr. Vf. angibt, und da sie nach allen Beobachtungen nur langsam entstehen, so hätte der Hr. Vf. nicht so oberflächlich hinschreiben sollen „Pannus, Pterygien, Staphylomata u. s. w. trafen besonders diejenigen, welche sich einst die Krätze selbst geheilt oder vielmehr zurückgetrieben hatten.“ Eben so oberflächlich fährt er fort: „Eine Warnung für die, welche dieses Uebel nur äusserlich als Hautkrankheit behandeln.“ Wo liegt hierin der Beweis für das Gegentheil? Ist Zurücktreiben Heilen? —

Bey 32 Augenkranken war die Hornhaut schon eingesunken, die Iris zusammengeschrumpft und theilweise an die Hornhaut angeklebt und wahres Eiter in der vordern und hintern Augenkammer und doch sollen hier noch die mehrsten Augen gerettet worden seyn. Wer das vermag, besitzt mehr als menschliches Wissen und Kräfte.

Was die Anwendung des Galvanismus auf den Augapfel betrifft, wobey die wohl geöffneten Augen in ein, mit einer voltaischen Batterie in Verbindung stehendes Quecksilberbad gesenkt werden sollen, so zweifelt Rec., dass irgend ein Auge ohne Nachtheil die Gewalt vertrage, die erfordert wird, um das Quecksilber aus einander zu treiben. Wenigstens schmerzte Rec. sein, sonst ganz gesundes Auge, von einmaliger Anwendung eine halbe Stunde lang, so dass ihm die Lust zu weitern Versuchen dadurch verging.

Beschreibung und Abbildung eines neuen Instruments zur sichern Entdeckung und Stillung einer bey dem Bruchschnitte entstandenen gefährlichen Blutung, ein Anhang und Beytrag zu den neuesten anatomisch-pathologischen Untersuchungen über die Leisten- und Schenkelbrüche, von Dr. *F. K. Hesselbach*. Mit 2 Kupfern. Würzburg, bey Joseph Stahel. 1815. in 4.

Ein sehr zweckmässig eingerichtetes Instrument, das bey der, manchmal unvermeidlichen Verletzung eines bedeutenden arteriellen Gefässes durch das Einschneiden des Leistenringes und der Leistenbänder bey dem Bruchschnitte schon lange ein Bedürfniss war, und das um so schätzenswerther ist, da es nicht allein zur Stillung der aufgefundenen Blutung, sondern auch zur Entdeckung derselben und zur Auffindung der blutenden Gefässe selbst sehr nützlich ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 49. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen im österreich. Kaiserstaat.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem Hofrathe und bisherigen Director der philosophischen Studien an der Universität zu Wien, Hrn. *Franz Böhm*, die bey dem Wiener Metropolitancapitel erledigte Stelle des Domdechants verliehen.

Der vormalige Prof. an der Wiener Universität, Hr. *Eduard Milde*, k. k. Hofcaplan und jetziger Dechant der Stadt Krems, ist von dem Kaiser Franz wegen seiner Verdienste zum Titular-Canonicus ernannt worden.

Des Kaisers von Russland Majest. haben dem k. k. Hofagenten, Hrn. *Franz Joseph Jekel*, der königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen, Warschau und Prag Mitgliede, einen kostbaren Brillantring, mit beyfolgendem gnädigsten Schreiben des Ministers des Herzogthums Warschau (jetzigen Königreichs Polen), Fürsten Czartoryski, zustellen lassen.

„Mein Herr! Seine Majestät der Kaiser hat das Werk, welches Sie ihm übersendet haben, erhalten, und mit Vergnügen ersehen, dass Sie nach langen Anstrengungen, deren Zweck war, über die Geschichte und Statistik *Polens* Licht zu verbreiten, Ihren Fleiss einem Gegenstand widmeten, der für Seine Majestät ein besonderes Interesse hat, weil er sich über den Handel einer Nation verbreitet, deren grösserer Theil jetzt Höchstihrer Beherrschung unterworfen ist. *) Seine Maj. tragen mir auf, Ihnen den beyfolgenden Ring, als einen Beweis Ihrer Zufriedenheit zu übergeben. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen, mein Herr, die Versicherung der ausgezeichneten Achtung zu wiederholen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, Ihr gehorsamster Diener. Fürst Czartorysky m. p. Wien, den 24. April 1815.

Der Magistratsbeamte, Hr. *Rossi* in Wien, hat, wegen des von ihm bearbeiteten und in Druck gegebenen ersten Bandes des *Denkbuches für Fürst und Vaterland*, von Seiten des Magistrats der Kaiserstadt Wien eine ermunternde Zuschrift mit der sechsfachen Salvators-Medaille erhalten. Die dem Verfasser von dem König von Preussen mittels eines gnädigen Cabinetsschreibens nach Empfang eines Exemplars des *Denkbuches für Fürst und Vaterland* übersendeten 10 Ducaten im Golde, so wie andere 25 Ducaten, welche der König von Dänemark bey demselben Anlasse dem Hrn. Rossi auszahlen liess, hat derselbe dem böhmischen Landes-Gubernium mit dem Ersuchen übersendet, mit dem ersteren Betrage ein Mädchen, deren Aeltern durch den letzten Krieg verunglückt wurden, und die eben zu heyrathen wünschte, als Aussteuer, mit den 25 Ducaten aber einen durch den Krieg verunglückten, mit Familie begabten Beamten der Gegend von Kulm und Töplitz zu betheilen. Die niederösterreichische Landesstelle hat nicht nur sämmtliche Kreisämter in Oesterreich beauftragt, alle Dominien, Herrschaften und Ortsobrigkeiten zur Abnahme des Denkbuches für ihre Archive aufzumuntern, sondern hat auch an alle Länderstellen das Ersuchen um ähnliche Veranlassung erlassen. Auch sind durch den Wiener Magistrat alle Grundgerichte der Vorstädte, wie auch alle bürgerlichen Innungen, zur Anschaffung dieses Buches ermuntert worden. *)

Seine Majestät der König von Dänemark, Höchstwelche während Ihres Aufenthaltes in Wien alle öffentlichen Anstalten, und alles, was Handel, Gewerbfleiss, Künste und Wissenschaften Bemerkenswerthes darboten, Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigten, haben auch auf mehrere der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Gelehrten dieser Kaiserstadt, die von Sr. Maj. mit Ihren Orden beehrt wurden, und auf mehrere angehende Talente und gemeinnützige Schriftsteller, die von Sr. Maj. durch Ehrengeschenke und Zuschriften ermuntert und belohnt wurden, Ihre huldvollen Blicke gerichtet. Unter andern haben Se. Maj. noch bey Ihrer Abreise dem Dichter Hrn. *J. L. Deinhardstein*

*) Polens Handelsgeschichte. Wien 1814, bey Geistinger. 2 Theile.

*) Was von dem 1ten Bande besagten Denkbuches, ausser oberwähnten Geschenken in Gold, den Nothleidenden, welchen der Ertrag gewidmet ist, schon zu gut gekommen ist, beträgt 5500 Fl. W. W.

(Beamten bey dem Wiener städtischen Criminal-Senate) für die Höchstdenselben überreichten Dichtungen für Kunstredner, und dem k. k. Hof- und Kammer-Medailleur, Hrn. *Johann Harnisch*, jedem eine grosse, schwere, zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften gewidmete, goldene Verdienst-Medaille, mit den huldvollsten Ausdrücken zu übersenden geruht; letzterer hat von Sr. Majestät schon früher eine prachtvolle Tabatiere erhalten.

Des Königs von Dänemark Majestät haben dem Herrn Ritter *von Schönfeld*, niederösterreich. Landstand und Besitzer des technologischen Museums in Wien, den königl. Danebrogsorden verliehen, und Se. k. k. Maj. der Kaiser Franz haben demselben die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und Tragung dieses Ordens zu ertheilen geruht.

Herr *Jakob Glatz*, k. k. Consistorial-Rath und evangel. Prediger A. C. zu Wien, hat von mehreren Souverainen, die auf dem Wiener Congresse zugegen waren, Beweise von Huld und Gnade erhalten. Seine Bemühungen zur Tröstung und Stärkung der Leidenden durch sein „Trostbuch für Leidende“ und seine „Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen“ beyzutragen, sind mehreren Fürsten bekannt, und von denselben auf eine für den Verfasser schmeichelhafte Weise gewürdigt worden. Seine Maj. der König von Preussen haben ihm darüber durch ein besonderes Cabinetschreiben Ihr Wohlgefallen bezeigt, und Ihre Majestäten, der König von Würtemberg und die Königin von Bayern, geschmackvoll gearbeitete goldene Dosen, von huldvollen Zuschriften begleitet, zugesandt. Mehrere Könige und andere Fürsten stehen in der Reihe von Pränumeranten auf sein in der Camesinaschen Buchhandlung vor Kurzem erschienenes „Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses.“ Seine Majestät der König von Dänemark liessen dem Verfasser über dieses Werk Ihr besonderes Wohlgefallen bezeigen, und sandten demselben als Merkmal königlicher Huld, eine grosse, schwere goldene Verdienst-Medaille zu. Eine gleiche Huldbezeigung ist ihm rücksichtlich des erwähnten Andachtsbuches für gebildete Familien auch von Seiten Sr. Maj. des Königs von Preussen zu Theil geworden.

Der in Salzburg lebende Professor, Herr *Aloys Weissenbach*, der sich in Wien und durch ganz Deutschland durch Dichterarbeiten voll eigenthümlichen Schwungs und Feuers, auf das rühmlichste bekannt gemacht hat, ist von Seite des k. k. Feldmarschalls und Hofkriegsraths-Präsidenten, Fürsten von Schwarzenberg, mit folgender Zuschrift beehrt worden: „Wohlgeborner Herr Professor! Eben so wenig wie das ausgezeichnete Gedicht, wozu die schönste Epoche der österreichischen Geschichte und der Einzug Sr. Maj. des Kaisers, nach einem für die Ruhe Europens und die Wohlfarth seiner Völker glücklich beendigten Kampfe, Eure Wohlgeboren begeistert haben, dem öffentlichen Beyfalle entgehen konnte, eben so wenig ist dasselbe und der damit verbundene, höchst edle und wohlthätige Zweck, der Unterstützung bedürftiger, in dem letzten Kriege in eine hülflose Lage gerathenen Feldärzte, der Aufmerksamkeit und Theilnahme des Hofkriegsrathes entgangen. Die verdiente öffentliche Anrühmung und Dankäusserung, überdies aber noch die Erstattung eines eigenen Vortrages an Seine Majestät, wobey zugleich das Gedicht der besondern Allerhöchsten Einsicht vorgelegt wurde, war für den Hofkriegsrath nur die Erfüllung einer ihm sehr angenehmen Pflicht. Aber noch angenehmer ist demselben, dass Seine Majestät, in einer an den Hofkriegsrath herabgegebenen Allerhöchsten Entschliessung das huldreichste Wohlgefallen über die angezeigte patriotische Handlung ausdrücklich zu erkennen gegeben, und den weitern Befehl damit zu verbinden geruhet haben, Eure Wohlgeboren eigends die besondere Allerhöchste Zufriedenheit zu bezeigen. Ich erfülle diesen Allerhöchsten Befehl im Namen des Hofkriegsrathes mit demjenigen lebhaften Antheil, den ich stets bey jeder Auszeichnung eines durch Talente, Wissenschaften und patriotischen Sinn hervorstechenden Mannes empfinden werde, und ergreife zugleich mit Vergnügen die Gelegenheit, Eure Wohlgeboren meiner wahren Hochachtung zu versichern. Wien, am 22ten März 1815. *Schwarzenberg.*

Des Königs von Dänemark Majestät haben den k. k. Hofagenten, Hrn. *Franz Joseph Jekel*, der Rechte Doctor, der königl. Gesellschaften zu Göttingen, Warschau und Prag Mitgliede, welcher die Ehre hatte, das von ihm bearbeitete Werk, betitelt: *Die Schlachten der Alten* (Tübingen, bey Cotta 1812.), Seiner Maj. zu überreichen, zum Beweise Ihres hohen Beyfalles, die goldene Verdienst-Medaille mit der Aufschrift: Merito, zu übersenden geruhet.

Seine königl. dän. Majestät haben auch dem Wiener Magistrats-Officialen, Hrn. *Rossi*, als Verfasser des Denkbuches für Fürst und Vaterland, zur Würdigung des dabey bezeigten Fleisses und der dabey zum Ziele genommenen patriotischen wohlthätigen Absicht, eine grosse goldene Verdienst-Medaille in den gnädigsten Ausdrücken zustellen lassen.

Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien hat dem Hrn. *Matthias Eissl*, fürstl. Sinzendorfischen Wirthschaftsdirector in Ernstbrunn, mittels eines Schreibens Sr. Exc. des Hrn. Landmarschalls Grafen von Dietrichstein, vom 28. May 1815. das Diplom und die Statuten zugesendet, nachdem dieselbe in der Sitzung am 3. May d. J. Herrn Eissl in Erwägung der ausgebreiteten und bewährten Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft und des thätigen Bestrebens um die Verbesserung der Landescultur zum Mitgliede aufgenommen. Dieser junge, thätige und verdienstvolle Oekonom, der sich auch in den ökon. Instituten zu Keszthely in Ungern und zu Hofwyl in der Schweiz gebildet hat, ist schon früher zum Mitgliede der Ackerbaugesellschaft in Kärnthen, der physikal. Gesellschaft, der Ackerbau- und Hülfsgesellschaft in Zürich, des land-

wirthschaftlichen Vereins zu Hofwyl und Mögelin, und zum Repräsentanten des mährischen Vereines zur Beförderung der Schafzucht für das Viertel unter dem Manhartsberge aufgenommen worden.

Die an dem Thierarzney-Institute zu Wien durch den Austritt des Herrn *Johann Puntschert* erledigte Stelle eines Pensionärs, hat der geprüfte Wund- und Thierarzt, Hr. *Johann Liedl*, erhalten.

Die an dem Gymnasium zu Königgrätz in Böhmen durch die Beförderung des Hrn. *Ignatz Spolewind* zur Pfarre in Pauchow erledigte Katechetenstelle ist dem Weltpriester und Consistorial-Officialen, Hrn. *Joseph Hermann*, verliehen worden.

Dem Professor der ersten und zweyten Grammatical-Classe an dem Altstädter Gymnasium zu Prag, Hrn. *Johann Vitsch*, dann dem Hrn. *Bartholomäus Hannar* und Hrn. *Franz Schollar*, deren erster als Professor der zweyten Humanitäts-Classe, der zweyte aber als Professor der oberen Grammatical-Classen bey dem Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag angestellt ist, wurde wegen ihrer eifrigen Verwendung und Auszeichnung im December 1814. eine Remuneration von 100 Fl. für jeden bewilligt.

Die Lehrkanzel der höhern Erziehungskunde an dem Lyceum zu Lemberg, welche seit der Beförderung des Hrn. Professors *Voigt* nach Ollmütz nur supplirt wurde, erhielt der im philosophischen Fache sich vortheilhaft auszeichnende Professor der Philologie, Hr. *Ignatz Pollak*.

An die Stelle des zum Pfarrer in Mrowla beförderten Katecheten an dem Gymnasium zu Rzeszow in Galizien, Hrn. *Lorenz Kachmenski*, ist Hr. *Andreas Kurowski*, ehemaliger Zögling des k. k. Convicts in Wien, ernannt worden.

Hr. *Julius Thomas Liebbald*, Prof. der Physik und der Veterinärwissenschaften am Georgikon zu Keszthely, ist von der philosophischen Facultät zu Jena am 6. Juny 1815. zum Doctor der Philosophie ernannt worden.

Die vacante Professur der Oekonomie, Technologie und allgemeinen Naturgeschichte an der Universität zu Pesth, hat der Adjunct Hr. *Falitzky* erhalten.

Ankündigungen.

In den unterzeichneten Buchhandlungen ist erschienen:

Senff, Carl Friedr., über die Wirkungen der *Schwefelleber* in der häutigen Bräune und verschiedenen andern Krankheiten. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Schrift, welche die grösste Aufmerksamkeit verdient und erregen wird, denn sie enthält Entdeckungen über die Heilkräfte eines Mittels, das in mehreren der gefährlichsten Krankheiten von der äussersten Wichtigkeit ist. Der Verf. gibt anfangs aus einer reichen Erfahrung Mehreres über die häutige Bräune an, was ihm einer Bestätigung oder Berichtigung der bisherigen Meinungen über diese Krankheit zu verdienen scheint, unter andern zeigt er, wie der Croup ansteckend sey. Dann geht er zu dem Gebrauch des Quecksilbers und dann zu dem der Schwefelleber in dieser Krankheit über, und zeigt aus 31 sehr verschiedenen Fällen, wie letztere ohne Ausnahme besser als jedes andere Mittel gewesen sey. In 27 derselben ward sie ohne alle Nebenmittel, selbst ohne Blutlassen, angewendet. — Wichtiger als dieses sind aber die Erfahrungen, welche der Verf. ferner über die Wirkungen dieses Arzneymittels in mehreren der gefährlichsten Krankheiten der Menschen, namentlich des Kindbettfiebers, der hitzigen und chronischen Darmentzündung, der Lungenentzündung, der Gehirnwassersucht, der Nervenfieber, der Epilepsie der Gebärenden u. s. w. gemacht hat, welche die Schwefelleber als eines der allerwichtigsten Heilmittel, die wir besitzen, darstellen. Der Verf. bestimmt genau Form, Gabe und Regeln beym Gebrauch der Schwefelleber, und eben so die Wirkungen, welche sie auf die verschiedenen Systeme des menschlichen Organismus hervorbringt.

Im Januar 1816.

Buchhandlungen des Waisenhauses in Halle und Berlin.

Ende dieses Monats erscheint im Verlage des Unterzeichneten:

La sainte alliance, oder Denkmal des von Oesterreich, Preussen und Russland geschlossenen heiligen Bundes. Von *Wilh. Traug. Krug*, Professor in Leipzig.

Dieses Denkmal enthält:

1. eine Ode, dem heiligen Bunde und dessen erhabenen Stiftern gesungen.
2. Die Stiftungsurkunde des heiligen Bundes, nebst einer Vorbemerkung.
3. Weltbürgerliche Betrachtungen über den heil. Bund, und dessen wahrscheinliche Folgen.

Leipzig im Februar 1816.

Köchly.

Es erscheint in unterzeichneter Buchhandlung im Laufe des Monats März:

E. v. Massow (Gch. Staatsminister), *Anleitung zum praktischen Dienst der königl. preuss. Justiz-Bedienten.* In 3 Bänden. Zweyte, nach dem Zustande bis 1. Dec. 1815. umgearbeitete Aufl. gr. 8.

Entwurf eines zweyten Anhangs zum allgem. preuss. Landrecht, nebst einer *nachträglichen Uebersicht*

aller auf den unterm 4. Febr. v. J. 1803. publicirten *Anhang zur allgemeinen Gerichtsordnung* Bezug habenden Gesetze, Verordnungen und Rescripte. Von C. C. von *Gossler*, königl. preuss. Geh. Ober-Justiz-Rath in Berlin. gr. 8.

Wirklich hat die Presse verlassen:

Instruction, wornach die Holzkultur in den königl. preussischen Forsten betrieben werden soll. gr. 8. 10 Gr. geb.

v. Savigny, Eichhorn und *Göschen*, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 2ten Bdes 2s Heft. gr. 8.

(Das dritte, welches diesen Band schliesst, erscheint in 3 Wochen.)

Die heilige Schrift, nach dem mosaischen Texte übersetzt von M. Mendelsohn, Friedländer etc. Herausgegeben von D. *Fränkel* und M. H. *Bock*. gr. 8. 1 Thlr.

Dapp (R.), gemeinnütziges *Magazin für Prediger* auf dem Lande und in kleinen Städten. VII. Bdes 3tes Stück. gr. 8. 12 Gr.

Berlin u. Stettin im Febr. 1816.

Nicolaische Buchhandlung.

Herabgesetzter Preis von dem

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung, für gebildete Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigism. Fr. Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geheimen Rathe, auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath; des Königl. Bergwerks- und Salzfabrikations-Departements, des Manufactur- u. Commerz-Collegii und der technischen Deputation Beysitzer, ordentlichem öffentl. Lehrer der Chemie, Mitgl. der Königl. Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde etc. etc. 15 Bände auf schönem engl. Druckpapier in gr. 8. mit 40 Kupfertafeln und vielen Holzschnitten. 1809—1813.

Da die Anschaffung dieses so wichtigen und mit dem grössten Beyfalle aufgenommenen Werkes, durch das Anwachsen desselben auf 15 Bände und den dadurch bis 40 Rthlr. erhöhten Ladenpreis, sehr erschwert worden und die Gemeinnützigkeit dieses über 1100 verschiedene Abhandlungen aus den auf dem Titel näher bezeichneten Zweigen der Künste und Wissenschaften, enthaltenden Buches, zu vielfach wiederholten Anfragen: ob es nicht zu einem geringeren Preise abgelassen werden könne? Veranlassung gegeben, so hat sich der Verleger entschlossen, dasselbe complet, jedoch nur bis zu Ende dieses Jahres, um *die Hälfte* des *bisherigen* Preises oder zu 20 Rthlr. baar, abzulassen. Die Fortsetzung dieses Werkes unter dem Titel: *Museum etc.* welches sich ausser obigen Gegenständen noch auf die Producten-, Waaren- und Handelskunde erstreckt, erscheint auch fürs Jahr 1816. zu dem bisherigen Preise von 7 Rthlr. 12 Gr. für 12 Hefte oder 3 Bände.

Alle solide Buchhandlungen können obiges Werk zu dem angezeigten Preise liefern.

Berlin, den 1. Februar 1816.

C. F. Amelang.

Bey mir ist so eben erschienen:

Opitz, M. C. G., kurze Uebersicht der Offenbarung Johannis, sehr merkwürdig für unsere Zeit und zur Freude d. Glaubens für Christen u. Israeliten. gr. 8. 18 Gr.

Ueber Productions- und Fabrikationsbetriebe. 4. broch. 12 Gr.

Leipzig, den 27. Febr. 1816.

E. F. Steinacker.

Freundliche Bitte.

Nachdem mein Werk: *Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten* (bis jetzt 6 Stück. Ostern d. J. erscheint das VII. und vor Ende des Jahres das VIII. und letzte, so wie ein, die nöthigen Register enthaltender, Anhang), in den Marb. N. th. A., in der Leipz. L. Z., und vornämlich in der Jen. A. L. Z., Ergbl. 1815. Nr. 67. auf eine sehr ehrenvolle und angenehme Art beurtheilt worden ist, und der aufmunternde Jenaer Rec. mich mit den willkommensten Beyträgen erfreuet hat, thue ich auch hier an *alle Kenner und Beförderer der Gelehrten-Geschichte des hocherhabenen deutschen Vaterlandes* die angelegentliche Bitte um fernere *berichtigende* und *vervollständigende* Notizen, die mir nicht entgehen werden, wenn ich sie durch die Jenaer, Leipziger und Hallische L. Z. und durch die Marb. N. th. A. erhalte. Treulich und aufs dankbarste gewiss werde ich sie benutzen, auch so viel möglich für dieses Werk noch, sonst doch für das Werk, zu welchem ich, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, mit frohem Muthe überzugehen gedenke: *Andenken an die Mecklenburgischen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten*, welches kein *Mecklenb. A. Schriftsteller-Lexicon* werden wird, das billig dem Hrn. Dr. *Koppe* überlassen bleibt, sondern ein diesem die Hand bietendes Werk, dessen Einrichtung ich zu seiner Zeit in diesen Blättern kurz anzukündigen nicht unterlassen werde, und das ich mit dem früheren Werk der geneigtesten Aufmerksamkeit empfehle.

Rostock, im Januar 1816.

M. *Joh. B. Krey*,
Hauptpastor zu St. Petri.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 50. 1816.

Kirchenverbesserung.

Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. j. 1815. 8. S. 118. (12 gr.)

Vorliegende Schrift verdient eine ehrenvolle Auszeichnung; sie ist mit Einsicht und Wärme geschrieben, und greift einige der wichtigsten Mängel des kirchlichen Wesens mit Kraft und Nachdruck an, ohne, wie es jetzt so häufig geschieht, nur über das Allgemeine hinzustreifen, und nichts zu sagen, was nicht schon besser gesagt wäre. Nach einer treffenden Schilderung der Ursachen der gesunkenen Religiosität spricht der Verfasser höchst eindringlich, und ins Einzelne gehend von der Nothwendigkeit einer bessern Bildung und Dotirung der Geistlichen, und hat der Einfachheit des Cultus, und der inneren Veredelung der bestehenden Formen desselben mit einer Klarheit das Wort geredet, die nichts zu wünschen übrig lässt. Besonders bemüht ist der Verf. zu zeigen, dass ohne Verbesserung der *bürgerlichen* Existenz der Geistlichen auch die Forderung an eine höhere Bildung derselben, und ihre wurdevolle und segensreiche Amtsführung nicht in gewünschte Erfüllung gehen kann. Desgleichen macht er neben den religiösen Gründen für die Einfachheit des Cultus auch die politischen und ökonomischen geltend, an welche die geistreichen Herren selten denken, die uns, zumal in der jetzigen Zeit, den Glanz und die Ausschmückung unsrer Kirchen als das Eine, was Noth thut, so dringend empfehlen. Wie sehr ist es zu wünschen, dass die grosse Angelegenheit der Kirchenverbesserung nun auch im Einzelnen mit Nüchternheit erwogen werde, wie es hier in den angegebenen Hinsichten geschehen ist! Wir heben einige Proben aus, um zur Lectüre des Ganzen zu erwecken. S. 33: „Das Wissen und die Kunst hat den Glauben und die Liebe gestürzt. Die Wahrheit ist im Grübeln, die Tugend ist im Empfinden untergegangen. Nicht als wäre Wissen und Kunst verwerflich; aber sie müssen, um es nicht zu seyn, in einem reinen und edlen Gemüthe wurzeln. Bisher wucherte der menschliche Geist, von eitlem Sinn getrieben; alles wollte alles lernen, nicht nach Bedürfniss, sondern zur äussern Pracht. Lasst uns die Erziehung nicht in die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten allein, sondern hauptsächlich in die Bildung zu sittlicher Reinheit und Stärke setzen; und wir haben die Menschen dann um so gewisser zur Religion geführt, da diese selbst nur aus der Tiefe der reinsten und kräftigsten Seelen, nicht aus dem Scharfsinne der Sophisten oder theatralischer Künsteley der Poeten gequollen ist.“ — S. 57. „Wir schmecken es dem Zucker nicht an, ob der Neger, welcher ihn bereiten half, hungrig und mit blutigen Striemen bedeckt war; aber kann und wird aller Glanz des Cultus jemals die Bettelarmuth und gesellschaftliche Herabwürdigung des protestantischen Predigers, wie sie sich oft kund thut, bedecken? Werden jene empfindsamen Seelen, welche mit der gerühmten *Geistesklarheit*, die alles Uebersinnliche *positiv* wie einen Nebel zerstreut, im Tempel erscheinen, und nur die Absicht haben, sich in eine heilige Wollust zu versetzen, und die hohe himmelhebende Natur ihrer und jeder menschlichen Seele, die sie nicht gebrauchen mögen, wenigstens zu geniessen, werden sie nicht doppelte Verachtung gegen den Mann, oder doch gegen das Amt empfinden, welches kein weiteres Verdienst hat, als das Instrument dieser Befriedigung zu seyn? Ja, wenn das ganze Gold der katholischen Kirche in die unsrige überginge, wenn Wolken von Weihrauch und Engelsharmonien sie füllten, wenn perlengestickte Messgewänder unsre häuslichen Lumpen bedeckten, und auf unsern Wink die reichsten und vornehmsten Spötter in erheuchelter Demuth knieten: und wir blieben ausser der Kirche hungrige, zum Betteln und zum Erschmeicheln gezwungene Tagelöhner, und müssten ausser der Kirche scheu und still, und tiefdemüthig vor jedem Elenden stehen, dem Zufall oder niedrige Kunst äusserlich Glanz und Gewalt gab, ohne ihm Einsicht und Gefühl für das Heilige zu geben, wie und wie lange sollte sich dieses widersinnige Gaukelspiel erhalten?“ S. 89. „Die Reformation hat in Norddeutschland, und in den nördlichen Ländern überhaupt mehr Beyfall als in den südlichen, und endlich dort allein festen Fuss gefunden. Wo anders sollen wir den Grund davon suchen, als in der Armuth dieser Völker, welchen die kostbare Pracht des Katholicismus beschwerlich fiel, und in dem überlegsamen Phlegma ihres Geistes, welches sie gegen die phantastischen Reize des römischen

Cultus gleichgültig, und zu dem ruhig verständigen Wesen des Protestantismus geeignet machte? Aber das Volk südlicher Länder, in steter Wallung der Gefühle, und Thätigkeit der Phantasie, feinsinnig und kunstreich, gleich geneigt zum Extrem der Sünde und der Andacht, bedurfte für seine Andacht jene Versinnlichung, welche die unsrige stört, und konnte nie einer Lehre hold seyn, welche ihm statt eines seiner geistigen Trägheit angemessenen, und der Lebhaftigkeit seiner Gefühle schmeichelnden Cultus, eine ohne Nachdenken nicht fassliche, und darum beschwerliche Weisheit gab. Daher bleibt dort noch Kirchenglanz und Priesterherrschaft, und finstrer Bigottismus und ruchlose Liederlichkeit vertragen sich in einer und derselben Seele."

So wichtig es ist mit Nachdruck zu reden von dem, was dem protestantischen Kirchenwesen Noth thut, und was für die Bildung und Verbesserung der äusseren Lage der Geistlichen geschehen muss, so viel nöthiger ist es doch, dass diese selbst sich aufmachen, und geistlichen Sinnes werden, und des Herrn Werk treiben, wie es gebühret den Haushaltern Christi. Denn von innen heraus kommt das Heil der Kirche durch das Leben und Wirken der echten Geistlichen; was von aussen gethan wird, wie förderlich es auch zum Zwecke sey, ist und bleibt doch nur Nebensache. Daher wünschen wir die wirksamste Beherzigung der treflichen Worte über

Die Bestimmung der evangelischen Geistlichen. Mit dem Motto: *Πιστὸς ὁ λόγος. Εἴ τις ἐπισκοπῆς ὀρέγεται, καλοῦ ἔργου ἐπιθυμεῖ.* 1. Tim. 3, 1. Heidelberg bey Mohr und Zimmer. 1815. 61. S. 8.

Mit Geist und Gefühl spricht hier ein Mann, der kein Geistlicher vom Fach, obwohl von Wissenschaft ist, von der Religion, und ihren Dienern, die die Bestimmung haben, *das Bewusstseyn von Gott in dem Menschen zu entwickeln, zu erwärmen, und zu beleben.* Das geschah in den alten Religionen durch Priester, und noch jetzt ist in der katholischen Kirche das Priesterliche am Geistlichen die Hauptsache; in der evangelischen Kirche hängt dagegen fast alle Wirksamkeit von der *Persönlichkeit* des Geistlichen ab, mithin auch der jedesmalige Zustand der Kirche, und an dem Verfall derselben haben die Geistlichen den grössten Theil der Schuld. Was man auch zur Verbesserung der Kirche vorschlagen mag, ohne würdige Geistliche wird nichts zum gewünschten Ziele führen. Der Verf. wendet sich daher auch nicht an die weltliche Macht, sondern er redet den Männern selbst zu Herzen, die jetzt schon das Amt führen, und zu demselben sich bilden; fürwahr, es wird niemanden gereuen, diese Worte eines edlen, echt frommen Mannes an sein Herz dringen zu lassen. Nachdrücklich erklärt er sich gegen das weltliche Thun und Wesen der Geistlichen, gegen das verderbliche Hin- und Herziehen aus einer Gemeinde in die andere, gegen die fremdartigen Beschäftigungen der Geistlichen, und ihre Vernachlässigung dessen, was zum Amt wesentlich gehört. Wenn er sie hier an die Bibel verweiset, um das rechte Licht und die volle Gewissheit des religiösen Glaubens zu gewinnen, so hätte er ihnen das ernstere Studium der Philosophie nicht weniger dringend empfehlen sollen, da für den Gelehrten nur auf diesem Wege Ueberzeugung aus Erkenntniss zu erlangen ist. Jetzt ist die Philosophie für die meisten Geistlichen eine *terra incognita*, und bey der entschiedenen Wendung der Theologie zum Rationalismus wird daher, bey solcher Abneigung gegen die philosophische Erkenntniss der Religion, der Glaube der Geistlichen schwächer und bodenloser als der der Layen, die sich einzig auf die Autorität der Offenbarung stützen, und sich damit auch völlig begnügen können. Wer auf Wissenschaft Anspruch macht, wie man dies von den Geistlichen fordern kann, wird nur bey echt philosophischer Bildung das Heiligthum der Offenbarung in sich selbst und in Andern bewahren und wirksam machen können. — Ueber das *was?*, und *wie?* gepredigt werden soll, kann kaum ein Mann vom Fache mit Wenigem so viel sagen, als unser Verf. thut. Das rechte Predigen hängt indess wieder von der rechten geistlichen Bildung ab, und die Methode kann sich nur auf das Allgemeinste beschränken; so viel Geistliche von edler Individualität, so viele rechte Arten des Predigens gibt es; wer von jener nichts hat, ist zum mechanischen Nachahmen verdammt. — In alle Herzen möchten wir die Worte graben, die der Verf. über den Wandel des Geistlichen sagt, S. 59: „In seinem Leben muss er das Bild eines vollkommenen Christen in der Wirklichkeit darstellen. Weisheit und edle Einfalt schmücke sein Leben, wie das Leben eines Freundes Gottes. Gerechtigkeit bezeichne seinen Gang. Eine göttliche Ruhe walte über seine Seele, dass seine Hand, wie in Leid so in Freude, das Richtmaass ewiger Ordnung nicht verliere. Vor allem aber gebe die Heiterkeit des Friedens, der aus Gott kommt, seinem Leben einen Glanz, der alles um ihn her leuchtend erwärmt und erwärmend erleuchtet." Zuletzt wendet sich der Verf. an die Männer der Zeit, und ruft ihnen die wichtige Lehre zu: was ihr auch thut für das Wohl des deutschen Volks, ihr führt es doch am sichersten zum Ziele, wenn ihr es zu Gott führt.

Aus welchem Gesichtspunkte muss die in Anregung gebrachte protest. Kirchenverbesserung betrachtet werden? Worte der Verständigung und Beruhigung an das über diese Angelegenheit noch nicht unterrichtete Publikum; besonders in

Beziehung auf die Schrift: Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien zur Aufstellung neuer liturgischer Formen. Von *C. H. Neumann*, Superint. und Pfarrer zu Lossow. Berlin, in der Maurerschen Buchh. 1815. 46 S. kl. 8. (6 gr.)

Zur Geschichte der jetzt im Werke begriffenen Kirchenverbesserung liefert diese kleine Schrift eines rühmlich bekannten Mannes einen dankenswerthen Beytrag. Sie gibt uns Aufschlüsse über die Veranlassung des merkwürdigen Publicandums vom 17. Sept. v. J., und enthält mancherley lichtvolle Gedanken, und kühne Aussichten. In den Tagen der Noth, welche so lange und so schwer auf dem preussischen Volke lag, fühlte man allgemeiner und tiefer das Bedürfniss der Religion, und je sehnsuchtsvoller die Herzen der Besseren sich zu ihr wandten, desto schmerzlicher empfand man die Erkaltung der grösseren Menge gegen sie, die allein noch Aufrichtung und Muth gewähren konnte. Es bedurfte keiner tiefen Umsicht, um die Ursachen des Verfalls der Religion zu gewahren, und lebhafter als je wurde der Wunsch zur Verbesserung des kirchlichen Wesens und Lebens rege. Das im Stillen genährte Verlangen darnach trat nun öffentlich hervor, als die höhere Behörde zur *Einrichtung einer Synodalverfassung* von der Geistlichkeit gutachtliche Gedanken und Wünsche verlangte. „Ein Superintendent in der Kurmark hatte den Gedanken, es möchte wohl der Sache unsers Herrn förderlich seyn, wenn fürs Erste die Superintendenten der Kurmark sich ihre Gedanken und Vorschläge zu einer zweckmässigen Synodal- u. Kirchenverfassung mündl. mittheilten.“ Im Junius 1814. trat die Versammlung in Berlin zusammen; im August überreichte sie dem Könige eine Schrift, worin sie freymüthig die Ueberzeugung ausdrückte, dass die protestantische Kirche einer bessern Verfassung bedürfe, wenn ein neues christlich-religiöses Leben in der Nation erwachen, und die Diener der Religion sich eines kräftigern Wirkens zu erfreuen haben sollten; zugleich bat sie um Ernennung einer Commission aus den ersten und vorzüglichsten Geistlichen des Landes, welcher sie ihre Vorschläge zur Prüfung vorlegen dürfe. In dieser Versammlung von Superintendenten war, nach unsers Verf. Versicherung, von Verbesserung der *Liturgie* niemals die Rede gewesen, wie sie auch in ihrer Eingabe der Liturgie mit keiner Sylbe erwähnten, sondern von Verbesserung der ganzen Kirchenverfassung redeten. Gleichwohl sprach das Publicandum des Hrn. Ministers v. *Schukmann* von Ernennung einer Commission zur *Verbesserung des Cultus und der Liturgie*. Aber wie schön erklärt sich der Verf. darüber! S. 16: „Es fiel uns freylich auf, dass in dem Publicandum von Verbesserung des Cultus und der Liturgie die Rede war; aber wer von uns wollte sich anmassen, alle Ausdrücke in dieser Bekanntmachung zu deuten? — Es war möglich, dass die Superintendenten in ihrer Eingabe Ausdrücke gewählt hatten, welche von der Verbesserung des Cultus verstanden wurden: wie unbescheiden wäre es gewesen, bey der Anordnung einer guten Sache den Schein auf sich zu laden, als wolle man gleich Anfangs mit einem Widerspruch auftreten! Ueberdies hatte der beste König so freundlich und liebreich unsere Bitten erhört, und nicht nur eine Commission ernannt, sondern auch die Geistlichkeit des Landes zur Einreichung gutachtlicher Vorschläge auffordern lassen, dass wohl zu erwarten war, die Commission werde nicht unterlassen, das Verlangen des Mehrtheils der Geistlichkeit nach einer Verbesserung der ganzen Verfassung der Kirche dem Landesvater vorzutragen.“ — Die hier erzählte Thatsache über die nächste Veranlassung des merkwürdigen Publicandums ist für die richtige Beurtheilung der Sache von nicht geringer Bedeutung, und sie beweiset, wie leicht bey der preussischen Regierung wohlüberdachte Vorschläge Eingang finden, und wie wenig im gegenwärtigen Falle die Begünstigung falscher Ansichten über Religion und Cultus zu befürchten sey.

Der übrige Theil der kleinen Schrift enthält lesenswerthe Bemerkungen zu der über die Gebühr herausgehobenen *Grävellschen Erwiederung* auf die Antwort der Commissarien. Der Verf. bemerkt hier unter andern die Ursachen des Versinkens der Geistlichkeit, und der Unwirksamkeit des geistlichen Standes. Ausser dem Mangel an gehöriger Vorbildung für ihren Beruf fehle es den meisten an dem christlich-religiösen Glauben, so dass man von ihnen sagen müsse: *sie laufen in ihrem Amte als aufs Ungewisse*. Leider nur zu wahr! Aber auch dieser Verf. will mit einer nähern Kenntniss der Bibel allein aushelfen, wozu doch ganz andere Dinge noch gehören, um einen Glauben aus Ueberzeugung zu erlangen, und die Bibel selbst gehörig würdigen zu können. Das Uebel liegt tiefer, in der Dogmatik selbst, und in dem grossen Mangel an echt philosophischer Bildung. — Auffallend war uns S. 27. die Aeusserung: „Aus der Kirche selbst werde die gewünschte Verfassung hervorgehen, und *Jeder behalte die Freyheit, in die neue Kirchengemeinschaft nicht treten zu dürfen, wenn sie ihm nicht gefiele, und seinen religiösen Ueberzeugungen nicht zusage*.“ ne quid nimis! — S. 44. deutet der Verf. an: „Wenn die Staatsgewalt der Kirchengesellschaft ihre natürlichen Rechte nicht verstatten wollte, so würde bald eine Zeit erscheinen, wo Apostel des Herrn neue Gemeinden bilden werden, die sich des Evangeliums von Christo nicht mehr schämen. Diese Apostel werden sich dann an das verachtete Volk wenden, unter welchem noch immer die meiste Einfalt und Empfänglichkeit für biblisches Christenthum anzutreffen ist, und die

protestantische Kirche wird sich von selbst neu gestalten." Das wird nicht geschehen, so lange überhaupt eine Kirche bestehen soll *in* einem Staate, und den Staat durchdringend.

Erbauungsschriften.

Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder und theilnehmende Menschenfreunde. Herausgegeben von *Jakob Glatz*. Aarau 1815. b. Heinr. Remig. Sauerländer. 351. S. 8.

Eine blosse Compilation, wie der Hr. Consist. Rath, ein überaus fleissiger Schriftsteller, von welchem das letzte Blatt des vorliegenden Buchs schon wieder ein neues auf Vorausbezahlung ankündigt, in der kurzen Vorrede selbst mit Dankbarkeit gegen die von ihm benutzten Verfasser bekennt; aber, man muss es gestehen, im Ganzen genommen seinem löblichen, auf dem Titel angedeuteten Zwecke entsprechend. Mehrere der hier zusammengebrachten Erzählungen hat Rec., wenn sie ihm auch schon bekannt waren, dennoch mit der innigsten Rührung gelesen. Es sind derselben überhaupt ein und vierzig, und einige von ihnen z. B. die von Gellert, Reinhard, Salzmann, Becker, nehmen viele Seiten ein; die meisten haben daher eine Kürze, welche, wenn sie auch alle passend gewählt, allein schon für den durch sie beabsichtigten Eindruck hinderlich wird. Dass in mancher Wahrheit und Dichtung gemischt vorkommen, welches sogleich in der ersten, „Geschichte meines unglücklichen Lebens" überschrieben, der Fall zu seyn scheint, wird durch des Herausgebers Geständniss nicht genug entschuldigt. Hätte überhaupt Hr. G. nach mehrerley u. mehrern Quellen, wozu vorzüglich Reisebeschreibungen ihm dienen konnten, sich umgesehen, so würde er häufig eine noch glücklichere Auswahl für sein Buch haben treffen können. Zu wünschen wäre es, dass diesem ein Druckfehlerverzeichniss beygefügt wäre, dessen Ermangelung z. B. die Stellen: S. 69. Z. 6 — 9. v. o. und S. 285. in einem Herderischen Gedichte Z. 11. 12. unverständlich macht. S. 305. Z. 9. v. u. soll vermuthlich *sass* f. *fest* gelesen werden. Billig endlich sollten die falsch geschriebenen Eigennamen *Ptolomäus* und *Appolodor*, von welchen jener in der 29sten, dieser in der 33sten Erzählung mehrmahls vorkommt, vom Herausgeber verbessert worden seyn.

Gebetbücher.

Gebetbuch für die Jugend. Von Dr. *Ignaz Felner*, Prof. und Gymnasiums-Präfect zu Freyburg im Breisgau. Frankfurt a. M. in der Herrmannschen Buchhandlung. 1815. VI. u. 154 S. 16. (10 gr.)

Dieses, vorzüglich für die studirende Jugend bestimmte, Gebetbuch zeichnet sich weder durch Reichthum, Neuheit und Interesse, noch durch eine lebendige und kräftige Darstellung der Gedanken aus. *Grasers*, in mancher Hinsicht noch sehr unvollkommenes, moralisches Erbauungsbuch f. Studirende wird daher immer noch mit grösserem Nutzen gebraucht werden.

I. *Gebet- und Erbauungsbuch für Gattinnen und Mütter.* Von *Michael Kajetan Herrmann*, K. K. Schulinsp. Consistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Prag bey Caspar Widtmann. 1815. mit 1 Titelkupfer. IV. und 204 S. 12. (12 gr.)

II. *Gebet- und Erbauungsbuch für junge und unverheurathete Frauenzimmer* von *M. K. Herrmann* u. s. f. Prag bey C. Widtmann. 1815. mit 1 Titelk. 116 S. 12. (8 gr.)

Bey dem, besonders den Katholiken fühlbaren, Mangel an guten Gebet- u. Erbauungsbüchern, welche ausschliesslich für das weibliche Geschlecht bestimmt sind, werden diese beyden Schriften des Hrn. Pfarrers H. vermuthlich einen bedeutenden Abgang finden. Rec. will auch nicht in Abrede seyn, dass sie mit Nutzen gebraucht werden können; aber er darf es dabey nicht unbemerkt lassen, dass der Hr. Verf. etwas flüchtig gearbeitet, und es mit dem *nonum prematur in annum* so genau nicht genommen zu haben scheint. Abgesehen von den Reminiscenzen aus andern bekannten Gebetbüchern, die hie und da vorkommen, so sind die von ihm gelieferten Gebete meistens zu allgemein, und zu arm an Ideen, die das Herz mächtig ergreifen. Der Gegenstand der frommen Betrachtung ist selten allseitig aufgefasst, und in allen seinen mannichfaltigen Beziehungen auf das Leben dargestellt. Zum Beweise mögen die Mess- u. Communiongebete in beyden Schriften dienen. Missfallen wird an diesem ferner die wenige Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks. Wer möchte zugeben, dass es, wie No. I. S. 54. zu lesen ist, Gott sehr *kränken* müsse, wenn manches Weib die Aeltern ihres Mannes anfeindet; dass Maria die *Göttliche* genannt wird, oder dass Worte gebraucht werden, die mit der Würde des Gebets streiten, wie z. B. Maulchristin und dergl.?

Endlich könnte man es noch zu den Unvollkommenheiten dieser Gebetbücher rechnen, dass darin zu viel gebetet wird. Wenigstens wären Rec. manche an sich gute Gedanken im Gewande der Betrachtung, die sich zuletzt in ein Gebet auflöset, weit anziehender gewesen, als hier, wo sich der fromme Beter damit sogleich an Gott wendet, und sie ihm gleichsam referirt. Beynahe noch sonderbarer ist es, dass Erzählungen aus der Lebensgeschichte der Heiligen in die Anreden an diese mit eingeflochten sind. In den bessern Erbauungsschriften für die Katholiken findet man jene Notizen ganz anders gestellt und benutzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 51. 1816.

Therapie.

Ueber die Sumpfwechselfieber im Allgemeinen und vorzüglich diejenigen, welche in Holland epidemisch herrschen. Von *F. J. C. Sebastian*, der Arzneywissenschaft Dr. und öffentl. ausserordentl. Prof. an der Univ. Heidelberg. Karlsruhe, in Gottlieb Braun's Buchhandl. 1815. XI und 275 S. in 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Landung der Engländer auf der Insel Walchern im J. 1809 erregte die Aufmerksamkeit der Aerzte in hohem Grade, denn von Paris aus wurde damals in allen politischen Blättern ein epidemisches Fieber mit grosser Uebertreibung und grellen Farben geschildert, das auf jener Insel seit der Ankunft der Engländer herrschend gleich der Pest, oder dem gelben Fieber, oder dem Typhus den grössten Theil der Mannschaft dahinraffe, und so die Engländer die Insel zu verlassen gezwungen habe, die, wenn sie hätte behauptet werden sollen, jährlich 80000 Mann an Todten gekostet haben würde. Obgleich nun das Uebertriebene dieser Nachricht widerlegt, und die wahre Natur des Fiebers, das ein Wechselfieber, mit den mannigfaltigsten bösartigen Zufällen verbunden, und so allerdings sehr tödtlich war, von engl. Aerzten hinreichend auseinandergesetzt ist, so muss uns dennoch eine Beschreibung ebendesselben Fiebers wie vorliegende, von einem Manne, der zwanzig Jahre in Holland als Arzt verlebte, und als solcher am Militärspital zu Leyden angestellt war, sehr willkommen seyn, wenn gleich unser Verf. die Epidemie auf Walchern selbst nicht sah, sondern uns nur mehrere gleichartige frühere, vorzüglich die von 1807 in Seeland beobachtete beschreibt. Allein auch abgesehen von dem allgemeinen politischen Interesse, das das Walchernsche Fieber zu erregen wusste, so verdient gewiss auch alle Aufmerksamkeit eine epidemische Krankheit, die von den grössten Aerzten ihrer Zeit, einem Boerhave, Klöckhof, Pringle, Werlhof u. m. a. so oft beobachtet, so meisterhaft beschrieben, in neuern Zeiten aber wenigstens von denen, die jene Aerzte nicht lesen, wenig mehr gekannt ist; so verdienen doch ein genaues Studium die gefährlichern Formen einer Krankheit, die bey uns zwar grösstentheils milder, aber doch häufig genug vorkommt, und daher sorgfältig gekannt werden muss. — Wenn wir so dem Unternehmen des Hrn. S. das ihm gebührende Lob ertheilen mussten, so müssen wir auch der Art, wie er dasselbe ausführte, im Allgemeinen unsre Billigung zugestehen. Denn obgleich der Vf. nichts weniger als das Theoretisiren in der Medicin zu lieben scheint, und allgemeine, höhere Ansichten, einem Gegenstande nicht abzugewinnen weiss, und obgleich er die neuere Literatur wenig kennt, so muss man ihm doch zugestehen, dass er die ältern Schriftsteller, die über seinen Gegenstand schrieben, gut kannte und benutzte, dass er die von ihm beschriebene Krankheit sorgfältig beobachtete, und seine Beobachtungen treu erzählt. — Nach dem hier Vorausgeschickten beeilen wir uns, den Leser mit der Schrift selbst etwas genauer bekannt zu machen. Es besteht dieselbe aus 9 Capiteln; das erste derselben handelt von den Ursachen, welche die W. F. in Holland endemisch machen. Es sind dieses bekanntlich die vielen Sümpfe und Moräste, daher die Bewohner der niedrigsten Theile von Holland, nämlich die der seeländischen Inseln, von Seeland selbst etc. diesem Fieber am meisten ausgesetzt sind. Am meisten sollen aber die sogenannten Polders, in denen sich das Meerwasser mit dem süssen mischt, die Entstehung der W. F. begünstigen. 2tes Cap. Ursachen der epidemischen Herrschaft der W. F. in Holland. Da, wo der Organismus durch Sumpfluft zur Ausbildung der W. F. prädisponirt ist, entsteht diess vorzüglich beym Anfange der warmen Jahrszeit epidemisch, wenn durch die Hitze die Sümpfe austrocknen. Es wird die Epidemie durch feuchte Witterung und Gewitter unterbrochen, bricht aber im Herbst bey anhaltender Hitze von neuem aus und erlischt erst bey eintretender Kälte. Kühle, feuchte Sommer sind für die Gesundheit der Holländer am zuträglichsten, heisse Sommer erzeugen gefährliche, tödtliche Epidemien. 3tes Cap. Beschaffenheit des epidemischen Fiebers zur heissen Jahrszeit. Der Typus dieses Fiebers ist in der Regel der dreytägige; dasselbe ist nie ansteckend, ausser wenn es anhaltend wird und von fauliger Art. Dass sich zu dem Anfange u. zu dem Ende eines W. F. zuweilen ein anhaltendes gesellt, leitet der Vf. von einem krankhaf-

ten, entzündlichen Zustande der Leber her. Rec. möchte hierin nicht allein, sondern in mehrern andern Modificationen die Ursache dieser Complication suchen!) Zuletzt der Verlauf des Fiebers. — 4tes Cap. Beschaffenheit der W. F. im Herbst und Winter. Es entstehen jetzt keine neuen Fieber, es kommen aber viele Recidive vor; mit diesen verbinden sich catarrhalische Fieber, die oft in galligt-fauligte übergehen. 5tes Cap. Verwickelung der Herbst-W. F. mit andern endemischen Krankheiten Hollands. Es sind diese der Scorbut und die Wurmkrankheit. 6tes Cap. Die Empfänglichkeit der Fremden fürs W. F. Sie ist bey ihnen sehr gross, vorzüglich sind die fremden Soldaten demselben unterworfen, weil ausser der schädlichen Luft noch eine grosse Menge andrer Ursachen auf sie schädlich einwirken, was Engländer und Franzosen zu jeder Zeit, wenn sie in Holland sich befanden, hinreichend erfahren haben. 7tes Cap. Der Vf. beschreibt nun die Epidemie, die er im Sommer 1807 unter den kriegsgefangenen Polen, Russen und Preussen in Holland beobachtete. Die Ursachen derselben waren ausser dem Aufenthalte dieser Gefangenen in den niedrigsten Gegenden Hollands, der ziemlich heisse Sommer, traurige Gemüthsstimmung, indem sich die Fremden nach ihrem Vaterlande sehnten, und doch in Holland hatten Dienste nehmen müssen, und endlich der weite Transport der Kranken zu Schiffe auf den Canälen in das Hauptspital nach Leyden, wo es im September 1807, 1352 an dem bösartigen W. F. Erkrankte gab. Nun wird der Verlauf der Sommer-W. F. ausführlich beschrieben. Zuerst das einfache 3tägige W. F., das fast völlig dem unsrigen gleicht, nur dass seine Symptome in verstärkterm Grade zum Vorschein kommen, als der Frost, die Hitze, der Schweiss. Zu diesem F. gesellen sich gastrische Zufälle, die der Verf. in 4 Grade eintheilt, die höhern derselben sind mit den Zeichen der Fäulniss verbunden, und bey ihnen wird das Fieber anhaltend, und endigt sich häufig mit dem Tode. Ausser diesen Zuständen erscheinen noch mit dem F. Schlafsucht, Schlagfluss und Starrkrampf. Rec. glaubt, dass die Beschreibung dieser bösartigen, comatösen F. das Vorzüglichste in vorliegender Schrift sey, und daher die Aufmerksamkeit des Lesers am meisten verdiene. — Die Entscheidung des gewöhnlichen Tertian-F. erfolgte mit dem 5 — 7. Anfalle; die biliösen W. F. entschieden sich durch einen blasigen Ausschlag am Munde, (d. h. der entzündliche Zustand der Leber, nicht aber das Fieber selbst,) oder durch kleine Eitergeschwülste. Auch war die Krätze kritisch, wahrscheinlich wenn sie früher unterdrückt worden war, ferner Flechtenausschlag, Speichelfluss etc. Mit Unrecht scheint aber der Vf. den soporösen Zustand vom unvollkommen entschiedenen gastrischen Leiden abzuleiten, um so mehr, da er selbst bemerkt, dass ein biliöser Zustand bey diesem F. nicht beobachtet würde, und dass durch ausleerende Mittel dieses F. nicht gehoben werden könnte. — Im Herbste ging die biliöse Constitution der F. in die schleimigte über, es kamen nun ein- und viertägige Fieber, auch zeigten sich mit ihnen Katarrhe, Durchfälle, Rheumatismen, Rose. — Im letzten Cap. spricht der Vf. von der Heilmethode dieses Fiebers; sie zeichnet sich durch nichts aus, wodurch sie eine besondere Erwähnung verdiente, sondern sie ist ganz die allen Aerzten bekannte. Wir lassen unerwähnt, was der Vf. im Anfalle des F. selbst that, es muss diess einem jeden Arzte schon bekannt seyn; wir bemerken nur, dass beym soporösen F. Opium, aber nur erst beym Ablauf des Paroxysmus, gegeben wurde, während der Hitze werden Blasenpflaster oder Essigklystiere angewendet; robuste Körper bekamen, sobald man den Anfall verspürte, eine Drachme Ipecacuanha. — In Rücksicht der Heilung selbst sah der Vf. das F. als ein entzündlich-typhöses Gallenfieber (!!) an, und bestimmte darnach seine Indicationen, denen zufolge er Salmiak, Brech- und Laxirmittel, späterhin China und deren Surrogate, im fauligten Zustande Säuren, Kampfer etc. gab. — In einem folgenden Theile will der Vf. noch die Nachkrankheiten dieser epidemischen W. F. beschreiben.

Thierheilkunde.

Grundriss der allgemeinen Pathologie und Therapie, sammt den nothwendigsten Erläuterungen für angehende Thierärzte. Im Geiste der Vorlesungen des Hrn. Directors D. *F. B. Vietz*, entworfen von *Emanuel Veith*, der Heilkunde D. und Correpetitor am k. k. Thierarzneyinstitute in Wien. Erster B. Wien, im Verlage der Geistingerschen Buchhandl. 1814. gr. 8. XVI und 431 S.

Diese Erscheinung machte dem Recens. viel Freude, sie bietet uns für die Thierheilkunde eine sehr gediegene Schrift dar, die auch ausser dem Sprengel der *Wiener* Schule viel Gutes stiften wird. Man sieht aber zugleich auch daraus, wie viel es diese Anstalt in *Wien* den meisten übrigen an erschöpfendem Umfange des Lehrvortrags zuvorthut. Zwar ist auch für Wien dieses Werkchen, welches 2 Theile umfassen wird, nur zum Nachlesen der Schüler über das Allgemeine der *Pathologie*, welches im ersten, und der *Therapie*, welches im 2ten Theile nebst der *Aetiologie* und *Symptomatologie* abgehandelt wird, bestimmt: aber es ist allerdings zu verwundern, dass man es auch nur mit dem grössern Theile dieser Lehrlinge so

weit zu bringen vermag, denselben eine so tief in die ersten Grundsätze dieser Wissenschaften eindringende Schrift zum Nachlesen vorzulegen. Wer etwas näher die Lehrlinge der Thierheilkunde kennt, muss dem Rec. hierin gewiss beytreten. Durchaus hat man sich gleich weit von der blinden Empirie und den ephemerischen Theorien der Speculation, welche die deutsche Medicin im Auslande in unsern Tagen so verächtlich machen, entfernt zu halten gewusst. Es wird z. B. viel Gutes über das allgemeine Leben, über das Leben im Geschlecht, in der Race u. s. w. vorgetragen; es wird sehr richtig die Abhängigkeit des Lebens des Individuums vom grossen Makrokosmus, wie dieses von jeher anerkannt worden, aufgestellt: aber an die in neuern Zeiten unter den kosmischen Verhältnissen so berüchtigt gewordenen Ansichten, wird eben so wenig als an das besondere Geschlechts-, Racen- und Familienleben und die daraus neuerlich abgeleiteten pathologischen Grundsätze gedacht. Wenn Rec. die kosmischen Ansichten des Lebens misbilligt, so geschieht es nur allein in dem Sinne, nach welchem das Allleben als eine mit Spontaneität begabte Weltseele betrachtet wird, weil dieser Spontaneität die ganze Astronomie sich entgegenstemmt, die uns nichts als Mechanismus und keine Spur spontaner Erscheinungen in kosmischer Hinsicht aufstellt. Wer könnte die grossen Wechselwirkungen des Makrokosmus, bedingt durch Gravitation, Distanz und Licht, verkennen, die bis auf das letzte organische Individuum influiren! Manches, was übrigens hier als Grundprincip vorgetragen wird, scheint vielmehr in die Physiologie zu gehören, allein der Vf. kann seine guten Gründe haben, um es auch hier aufzuführen. Wenn er die Kräfte in mechanische, dynamische und chemische eintheilt, so wären doch auch die psychischen nicht zu übergehen gewesen.

Nach S. 40 besteht das Leben in der Fortsetzung der selbständigen Grundkräfte, diese sind dem Vf. Reizbarkeit und Sensibilität. Gehört nicht auch die Fortdauer der Ernährung durch Gebrauch der nöthigen Genussmittel dazu? Ohne sie dürften jene Lebensbedingungen nicht sehr auslangen.

Wenn der Vf. S. 150 behauptet, dass bey der Rinderpest und den Schafpocken die Luft so sehr vom Contagium angeschwängert werde, dass dadurch der Uebergang auf andre Heerden bewirkt würde: so widerspricht ihm besonders in Beziehung auf die Löserdürre durchaus die Erfahrung des Rec. Man kann Rinder zu hunderten auf einem Gehöfte einbüssen, ohne dass ein andrer Stall, welcher in demselben gelegen ist, ergriffen wird; wenn er gehörig unter Sperre gestellt worden und sie ordentlich beobachtet wird. Dieses hat Rec. mehr als einmal beobachtet. Ueberhaupt wäre der Lehre von dem Contagium noch so manches beyzufügen. Da die Reproduction des Contagiums so nahe mit der *anatomia animata* verwandt zu seyn scheint, so bemerkt Rec. in dieser Hinsicht die Lücke, welche in Betreff der letztern bey einer neuen Auflage noch auszufüllen seyn wird.

Bey den Recidiven wäre S. 207 noch zu bemerken gewesen, dass manche Krankheiten, wie die Pocken der Schaafe, die Löserdürre keine solchen Rückfälle im strengen Sinne des Worts gestatten. Wenn es S. 146 heisst: „im belebten Körper wirken die Einflüsse zunächst nur auf die mit eigenthümlichen Kräften begabten Theile und mittelbar durch diese erst auf die Säfte," so dürften manche Einspritzungen in die Adern lebendiger Thiere doch leicht das Gegentheil beweisen. Auf derselben Seite drückt sich der Vf. nach den heutigen Grundsätzen viel zu stark in der Note gegen die Humoralpathologie aus. Unerwartet war dem Rec. die Brownsche Aeusserung in der Note S. 259 über Anhäufung der Reizbarkeit in Folge des Hungers.

Als einen Hauptfehler dieser Schrift muss Rec. die zu geringe Berücksichtigung der *Se-* und *Excretionen* tadeln, worauf uns der verdienstvolle *Reinlein* in seiner Schrift über den Bandwurm, aufs neue mit Recht so sehr aufmerksam macht. Leider ist diese pathologische Fundgrube in neuern Zeiten in der deutschen Heilkunde fast allgemein gar sehr vernachlässigt worden.

Apothekerkunst.

Elemente der pharmaceutischen Chemie zu Vorlesungen und zum Gebrauch für Aerzte und Apotheker. Von D. *J. W. Döbereiner*, grossh. Sächs. Weimar. Bergrathe, Prof. der Chemie, Pharmacie und Technologie auf der Univ. zu Jena und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitgl. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1816. 8. 332 S. mit Reg. 1 Thlr. 8 Gr.

Zur Beurtheilung dieses Werks dient vielleicht schon eine Vergleichung mit Hagens Lehrbuch der Apothekerkunst, als demjenigen, welches zum Aufblühen der deutschen Pharmacie seit Jahren das meiste beygetragen hat; alle übrigen haben aus ihm geschöpft und ihm nachgeahmt und denselben Stoff mit Abänderungen bearbeitet. Hagen hat aber den Vorzug der grössten Deutlichkeit vor allen voraus, so dass jeder Schüler ohne weitere Anleitung sich selbst durch das Lehrbuch in den Anfangsgründen unterrichten kann. Anders verhält sich die Ordnung seines Vortrags, die auf systematische Einheit keinen Anspruch machen kann,

aber auch darum kaum nöthig wurde, weil das Lehrbuch nur ein technisches seyn sollte und nicht für gelehrte Bildung berechnet war. Aber eben in der lichtvollen und höchst einfachen Auseinandersetzung des technischen Verfahrens liegt der Nutzen begründet, den es geleistet und in welchem ihm kein ähnliches gleich kommen wird, weil es bey der pharmaceutischen Bildung, wenn sie gelingen soll, vorzüglich darauf ankommt, die Anfangsgründe ganz im Speciellen richtig umzuprägen, die Beobachtung des Schülers zu wecken und zu regeln. Der auf dem richtigen Wege geleitete Schüler setzt sich später das System selbst zusammen. Bey den pharmaceutischen Lehrbüchern kann er nicht stehen bleiben, wenn er wissenschaftlich gebildet zu seyn wünscht, da diese alle zusammt nichts als Auszüge aus andern Wissenschaften und vorzüglich aus der Chemie liefern. Soll der Unterricht sogleich mit diesen Grundwissenschaften anfangen, geht also das Abstracte dem Concreten voraus, so treten gewaltige Hemmungen ein, weil es nicht jedem Schüler gegeben ist, die vorgetragenen Ideen gut aufzufassen und sich anzueignen, um vorkommenden Falls das Specielle zu subsumiren. Dazu kommt noch die Ungewissheit in dem Systeme der Chemie, wo trotz der gehäuften neuen Entdeckungen noch nicht völlige Klarheit eingetreten ist. Neue Aufschlüsse, die täglich gewonnen werden, geben der Chemie unerwartet neue Gestalten; der mit dem Einzelnen Vertraute kann sie leicht überschauen, benutzen, beurtheilen; wer aber nach dem gerade herrschenden Systeme in der Wissenschaft eingeführt wurde, der ist fast jedesmal dann genöthigt, seine ganze Ansicht zu verlassen und dem Chamäleon gleich sich mit der Zeit zu ändern. Des unbestrittenen Vorzugs ungeachtet, welchen das Hagensche Lehrbuch vor andern seines Gleichen hat, thut ihm aber doch ohne allen Zweifel ein wenig Form noth, mit welcher es sich der Chemie als Grundwissenschaft, mehr näherte. Denn die gänzliche Reform der Chemie und ihre durch Volta und Davy nothwendig gewordene Vereinigung mit der übrigen Naturlehre macht das in der Pharmacie nothwendig, vollends da jeder Apotheker, der nicht blos Handwerker seyn will, zugleich, wenigstens in Deutschland Chemiker seyn muss. Herr Bergrath Döbereiner, der unter den deutschen Chemikern, wegen seines ausgezeichneten Scharfblicks in die Verhältnisse der unorganischen Natur, einen ausgezeichneten Rang einnimmt, beschenkt uns hier mit einem pharmaceutischen Lehrbuche, was Davy's Elementen im Titel, Ansicht und systematischer Reihenfolge der Materie sehr ähnlich ist. Er hat weniger als Hagen geliefert, weil er die Waarenkunde, als einen besondern Theil der Kunst abgesondert und sich streng an die Chemie gehalten hat; doch hat er zum grossen Nutzen eines jeden die Lehre von den bestimmten Verhältnissen, nach ihrem Schöpfer Berzelius, eingewebt. Die Aufstellung der Materien ist in der Reihenfolge und Behandlung zwar gut, wie man es nicht anders erwarten kann, aber so kurz, dass sie nur für mündlichen Vortrag geeignet seyn kann, keineswegs aber, ohne andre vollkommnere Hülfsmittel, Apothekern, noch weniger andern zum Selbststudium dienen möchte.

Die Ordnung, welche der Verf. gewählt hat, ist folgende: Nach der Einleitung, welche das Verhältniss der pharmaceutischen Chemie zu den andern Wissenschaften berührt, folgt eine kurze Uebersicht der rohen Arzneykörper; hierauf ihre erste Vorbereitung auf mechanischem Wege; dann folgt die Auseinandersetzung der Bestandtheile und Grundstoffe der Körper und die Verbindung derselben, es werden ferner die nöthigen Kenntnisse über Wärme und ihren Einfluss auf die chemischen Arbeiten, über Licht und Elektricität gegeben, wo der Verf. bey der galvanischen den Chemismus unrichtig zur Hauptsache zu machen scheint. Die chemisch einfachen, auf die Pharmacie Bezug habenden Stoffe, werden sodann kürzlich und einzeln abgehandelt. Hier scheint uns eine Inconsequenz unter andern Statt zu finden: die Metalle der Alkalien und Erden sind nicht einmal beschrieben, sondern nur namentlich erwähnt, doch gleichwohl unmittelbar darauf das Metall des Kohlenstoffes, für dessen Entdecker der Vf. sich hier producirt. Jetzt folgen die aus zwey einfachen Stoffen bestehenden officinellen Zusammensetzungen, als aus Sauerstoff und andern, aus Halogen, aus Stickstoff, aus Wasserstoff, aus Schwefel etc. ferner die aus drey einfachen Stoffen vorkommenden Zusammensetzungen, wohin die organischen Producte gezählt sind; dann die complicirten Vereinigungen zusammengesetzter Stoffe zu Salzen, die Zusammensetzungen aus Säuren und Alkohol und endlich noch andre aus Salzbasen, Oelen, Harzen u. s. f. Doch ist es nicht allein diese Form, welche das Werk auszeichnet, auch für den Chemiker ist das Buch von Bedeutung. Herr Döbereiner gibt nämlich Nachricht von mehrern seiner höchst merkwürdigen Entdeckungen, deren umständlichere Auseinandersetzung und weitere Ausführung sehr und bald zu wünschen ist, und wovon folgende, als die hauptsächlichsten hier besonders erwähnt werden mögen. Er bezeugt, dass ihm eine Amalgamation des Wasserstoffs mit Quecksilber vollständig gelungen sey, wodurch die neuern Muthmassungen des Berzelius über diesen Körper sehr bestätigt werden würden. Ferner gibt er S. 63 eine geglückte Reduction der Kohle zu Metall, mittels Mangan und Eisen, an. Dieses Metall ist in Säuren unauflöslich und oxydirt sich erst in der Weissglühhitze, ein Verhalten, was sehr merkwürdig wäre, aber mit allen übrigen bisher gekannten Erfahrungen über die Kohle im grössten Widerspruche steht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 52. 1816.

Mythologie.

Wir haben im J. 1812. St. 11. S. 89. des ersten Bandes von des Hrn. Prof. *Gruber* Wörterbuch der altclassischen Mythologie und Religion, seiner Bestimmung, Einrichtung und Brauchbarkeit nach Erwähnung gethan. Seitdem ist das Werk vollendet und wir holen noch die Anzeige der beyden letzten Bände nach:

Wörterbuch der altclassischen Mythologie und Religion, von *J. G. Gruber. Zweyter Band.* Weimar, im Verl. des Land. Ind. Compt. 468 S. gr. 8. (die Buchst. E — I.) *Dritter Band*, 1814. 656 S. gr. 8. (K. — Z.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeines mytholog. Lexikon, zweyte Abtheil. enthaltend die altclassischen Mythologien, d. i. Mythen und Religionsgebräuche der Aegypter, Araber, Phönicier, Syrer, Babylonier, Phrygier, Lydier, Scythen, Griechen, Etrusker, Römer und Gallier.

Denn nicht nur die Mythen der beyden vorzüglich sogenannten classischen Völker und ihre Religionsgebräuche, sondern auch die der übrigen auf dem allgemeinen Titel genannten Völker sind hier aufgenommen, obgleich diese weniger vollständig, als die der Griechen und Römer dargestellt sind. So wie unter dem Wort *Griechen* (wo übrigens die geograph. Beschreibung doch wohl kürzer gefasst oder ganz übergangen werden konnte) eine Uebersicht der griech. Religion und Mythologie gegeben wird, so erwarteten wir ähnliche Uebersichten unter den Worten Etrusker, Gallier oder Kelten, Phönizier, fanden sie aber selbst nicht unter den Art. Lateiner oder Römer. Auch vermissten wir die Art. Mythos (wenigstens musste wohl hier auf den Art. *Griechen* verwiesen werden), Mysterien überhaupt (von einzelnen ist gehandelt worden), Samothracien (eine Halbinsel, die für die griech. Religionsgesch. wichtig ist). Doch wir verweilen lieber bey dem, was diess Wörterbuch vor andern ähnlichen Werken vortheilhaft auszeichnet. Es ist diess zuvörderst ein grösserer Reichthum, sowohl was die einzelnen Artikel anlangt, als was ihre Ausführung anbetrift. Nicht nur die Namen der grössern und kleinern Götter und Heroen, sondern auch ihre verschiedenen Beynamen, die Feste, Verehrungsgebräuche und mehrere andre Sagen des Alterthums findet man aufgenommen, und daher auch einige Artikel, die man vielleicht hier weniger gesucht hätte, wie Echinades II, 4. Weltalter III, 623. Es sind sodann nicht nur die Dichter und andre Schriftsteller des Alterthums, sondern auch die Scholiasten und Grammatiker angeführt worden, aus welchen interessante Beyträge zur Mythologie zu entlehnen sind. Der Hr. Verf. schränkt sich nicht blos auf eine treue Darstellung der verschiedenen Angaben der Mythen ein, sondern theilt auch Erklärungen derselben mit, und dazu sind vornämlich die Werke der neuern, insbesondere deutschen, Mythologen, Heyne, Hermann, Görres, Böttiger, Voss, Creuzer (im 5. Th. — einige haben wir doch nicht erwähnt gefunden, wie Hug) so benutzt, dass nicht nur ihre Ansichten in der Kürze mitgetheilt, ihre Schriften genannt (die Literatur der einzelnen Mythen ist überhaupt fleissig angeführt), sondern auch ihre Erläuterungen wörtlich ausgehoben sind. Darunter sind auch einige dem Hrn. Vf. schriftlich mitgetheilte, wie eine über die Giganten vom Herrn Hofr. Böttiger Th. II. S. 145. Es sind daher auch einige Artikel, wo der Stoff sehr reichhaltig und vielfach war, sehr ausführlich geworden. (M. s. Herakles, Musen.) Endlich sind auch die Kunstvorstellungen der griech. und röm. Gottheiten nicht übergangen und dabey ist auf die vorzüglichsten Antiken und Abbildungen derselben verwiesen worden. In allen diesen verschiedenen Materien dieses Wörterbuchs kann man den sorgfältigen Fleiss des Vfs., die zweckmässige Auswahl und gute Zusammenstellung nicht verkennen und das Wörterbuch wird nicht nur zum Nachschlagen, sondern auch zur Uebersicht einzelner Mythen des Alterthums und ihrer Behandlung und Erklärung in den neusten Zeiten sehr brauchbar gefunden werden. Es ist daher dem Freunde des Alterthums überhaupt, dem Erklärer der Alten, dem Archäologen, dem Dichter, zu empfehlen.

Lateinische Sprachlehre und Sprachübungen.

Die entdeckte Rangordnung der latein. Wörter durch Eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des *Cicero* für die *ganze Syntax* klar gemacht und bewiesen mit erläuternden Anmerkungen. Eine neue Ciceronianische Chrestomathie. *Zweyte Abtheilung.* Von *Christian Gottlieb Bröder*, Superint. und Pastor zu Beuchte u. Weddingen im Fürst. Hildesheim. Hildesheim, in Comm. b. Gerstenberg. 1816. S. 165 — 310. 8.

Im vor. Jahrg. ist S. 2305 bey der Anzeige der ersten Abtheilung bereits die Regel der Betonung und ihre Anwendung für die Wortstellung angegeben worden, die bis jetzt, wenn sie auch vorher nicht unbekannt war, doch nirgends so ausführlich durch alle Redetheile hindurch ist aus einander gesetzt worden. Die gegenwärtige Abtheilung fängt mit den Participien an. Als Adjectiva müssen sie ihrem Subjecte, zu dem sie gehören, als Verba ihrem Casus, den sie regieren, bald *vor*, bald *nach* stehen, je nachdem sie den Ton haben oder nicht. Diess wird von den Participiis Praesentis, Perfecti, in *dus*, vornämlich dem Genit. dieses Partic. in dus, und demselben Particip mit verschiedenen Casibus durch mehrere Stellen belegt, auch von der Stellung des Particips in den Ablativis absolutis und mit casibus obliquis, und von den Ablativis absolutis ohne Participium, weil das Participium von sum oder existo immer dabey verstanden werde (wobey denn doch nur das gilt, was sonst schon vom Subject und Prädicat gesagt worden ist) ausgeführt. Dann kommt der Hr. Vf. auf den *doppelten Nominativ* bey mehrern Passivis, wovon der eine das Subject, der andre das Prädicat ist, *doppelten Dativ*, bey einigen verbis, wovon der eine auf die Frage, *wem?* der andre auf die Frage, *wozu?* gesetzt wird, den doppelten Accusativ bey einigen verbis, wovon der eine das Subject, *von welchem* etwas gesagt wird, der andre das Prädicat, *was* von ihm gesagt wird, bezeichnet, und man kann leicht aus der allgemeinen Regel abstrahiren, welche Stellung in den verschiedenen Fällen Statt finden muss. Hat das verbum, welches den doppelten Accusativ regiert, selbst den Ton, so steht es *vor* dem Prädicat. Es folgt sodann die Stellung der casuum obliquorum, des Genitivs, Dativs, Accusativs, Ablativs vor dem Subject und Prädicat, und diess führt auf die casus obliquos überhaupt. Wenn ein Genitiv, heisst es hier, den Ton hat, so steht er vor jedem andern casu; wenn der Dativ den Ton hat, so steht er *vor* dem Accusativo; wenn der Accusativ den Ton hat, so steht er *vor* dem Dativo, eben so der Ablativ vor dem Dativ und vor dem Accusativ. Von dem *Verbum* ist die allgemeine Regel so ausgedrückt: wenn es den Ton hat, so steht es *vor* jedem Casu, sowohl recto als obliquo, nicht nur in einem tempore finito, sondern auch im Infinitivo. In Ansehung der Präpositionen: was von jedem casu gilt, dass er seinem regierenden Worte bald vor- bald nachsteht, je nachdem er den Ton hat oder nicht hat; das gilt auch von jeder Präposition mit ihrem Casu und es kommt allemal auf den Ton an, ob beyde vor- oder nachstehen sollen. Angewandt wird diess auf die Praepositio cum casu vor dem Subject u. Prädicat, praep. cum casu bey einem Subst. u. bey einem Adject., praep. cum casu bey einem verbo, in tempore finito und Infinitivo, Accus. c. Infin. und Particip. Dann werden die pronomina in Betrachtung gezogen: 1) personalia. Wenn ein pron. personale als Subject des Satzes den Ton hat, so wird es ausgedrückt und steht vor dem verbo. 2) das pronomen reciprocum der dritten Person, 3) die casus obliqui der pronn. personall. als welche die reciproca der ersten und zweyten Person sind, 4) die pronomina demonstrativa, deren Stellung vor oder nach dem Worte, wozu sie gehören oder von welchem sie regiert werden, davon abhängt, ob sie den Ton haben oder nicht. Auf gleiche Weise wird die Stellung der *Adverbien* bey dem Nominativ oder Subject eines Satzes, bey einem Casu obliquo, bey verbis behandelt. — Da die aus Cicero's Schriften in beträchtlicher Zahl angeführten Stellen ganz abgedruckt sind, so kann man das Werk zugleich als eine in besonderer grammatischer Rücksicht angelegte, Chrestomathie ansehen, und darauf bezieht sich der Zusatz auf dem Titel. Der Hr. Vf. bemerkt in einer Nacherinnerung, dass, wegen einiger Hindernisse in der Druckerey, diese zweyte Abth. habe auf wenigere Bogen beschränkt werden und also kürzer ausfallen müssen, als er gemeint gewesen sey, dass aber alles, was bey einer zweyten Auflage hinzukommen wird, besonders abgedruckt und den Besitzern der ersten Ausgabe als Zugabe nachgeliefert werden soll. Bey einer solchen neuen Ausgabe könnte wohl auch theils, was früher von Andern (die der Hr. Verf. nicht gekannt zu haben scheint) über diesen Gegenstand gesagt worden ist, nachgetragen, theils die Hauptregel noch etwas genauer bestimmt und mehr erläutert, theils in der Anordnung manche Abänderung gemacht, theils auf Stellen, die von jener Regel abzuweichen scheinen und sich nicht willkürlich ändern lassen, dergleichen dem Hrn. Verf. gewiss selbst aufstossen werden, Rücksicht genommen werden. Dem Vf. wird man, was er mit Recht verlangt, zugestehen: „dass ein Buch dieser Art noch nicht vorhanden ist.“ Auch ist durch seine Darstellung die Aufmerksamkeit der Sprachforscher und Kritiker auf diesen Gegenstand wieder hingeleitet worden. Vorerst ist er damit beschäftigt, die Rangordnung der Wörter nach ihrer Betonung auch aus den übrigen class. Schriftstellern zu beweisen, um darzuthun, dass diess eine ausgemachte Sprachregel aller

röm. Autoren sey. Dann will er über das Alles auch in deutschen Beyspielen eine Anleitung geben, wie diese Sprachregel beym Uebersetzen ins Latein. anzuwenden sey.

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland, auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bearbeitet von *Friedr. Carl Kraft*, drittem Lehrer am Henneberg. Gymnasium in Schleusingen. Leipzig, in Ernst Kleins Compt. 1815. VIII. 412 S. gr. 8.

Wir setzen diess doppelt nutzbare Werk unter die obige Rubrik, weil sein Hauptzweck ist, Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zu geben. In den letzten zwanzig Jahren sind sehr viele und verschiedene Sammlungen solcher Materialien erschienen, der Hr. Verf. erinnert, dass nur wenige derselben ganz zweckmässig eingerichtet wären, man möge nun auf den gewählten Stoff und dessen Zusammenstellung oder die beygesetzten Redensarten und grammatischen Bemerkungen sehen. Als Ausnahme wird vom Vf. selbst die Döring - Schulzesche Anleitung aufgeführt, nur glaubt er, der Schüler werde damit nicht ganz ausreichen und mehrere ähnliche Materialien verlangen. Diess und der Wunsch, Schülern eine zweckmässige und wohlfeile Darstellung der Geschichte von Altgriechenland zugleich zu liefern, bewog ihn, diess kurzgefasste Handbuch derselben auszuarbeiten, den Text so einzurichten, dass er ohne grosse Schwierigkeit ins Lateinische übergetragen werden könne, unter denselben die ihm nothwendig scheinenden latein. Redensarten und Ausdrücke und Wendungen der feinern Latinität beyzufügen. Was nun die Geschichtserzählung selbst anlangt, so hat der Vf. aus den besten Quellen und Hülfsmitteln geschöpft, ohne sich auf kritische Untersuchung und Zweifel über einzelne Puncte einzulassen (so wird der *Cimonische* Friede S. 171 als zuverlässig aufgeführt), eine kurze geographische und topographische Beschreibung Griechenlands vorausgeschickt, die Geschichte in drey natürliche Perioden (ungewisse Geschichte bis auf den Trojan. Krieg, bis auf die Perserkriege, bis auf Alexander) abgetheilt, jede aber in viele kleine Abschnitte (theils des Uebersetzens wegen, theils um einzelne Ereignisse bemerkbarer zu machen) und jedem Abschnitte eine Inhaltsanzeige vorgesetzt, sich vorzüglich auf die Geschichte Athen's und Sparta's und deren Verfassung beschränkt, die Gesch. der übrigen Staaten nur berührt, die Schicksale Griechenlands von der Schlacht bey Chäronea an bis auf die neuern Zeiten ganz kurz angegeben, übrigens aber sowohl eine gedrängte Nachricht von Griechenlands Inseln und Kolonien eingewebt, als eine Uebersicht der vorzüglichsten gr. Schriftsteller angehängt. Es sind nicht nur am Rande, den Begebenheiten chronologische Angaben beygefügt, sondern auch eine kurze chronol. Uebersicht der Geschichte von Altgriechenland vorausgeschickt, der noch eine Inhaltsanzeige vorangeht, welche eine Uebersicht der merkwürdigen Begebenheiten selbst gewährt. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, dass Schüler die Hauptbegebenheiten, mit den Zeitbestimmungen, leichter fassen und tiefer dem Gedächtniss einprägen können. In dem deutschen Vortrag selbst ist immer darauf Rücksicht genommen worden, dass alles leichter übersetzt, besser ausgedrückt und die latein. Wendungen richtiger gefunden und gebraucht werden. In Ansehung der Auswahl unter den beygefügten Worten und Redensarten, dachte der Vf. an Schüler der 2ten und 3ten Classe gut eingerichteter gelehrter Schulen, und wollte lieber weniger sparsam seyn, als den Schüler ohne Hülfe lassen, da die Wörterbücher, auch die vorzüglichern, nicht immer ausreichen. Es sind daher auch mehr ganze Redensarten als einzelne Ausdrücke untergesetzt, und bisweilen auch mehrere für eine und dieselbe deutsche Redensart, nicht immer von gleicher Bedeutung, und, wenn nicht alle Ausdrücke aus dem Cicero genommen sind, so haben sie doch classische Autorität. Uebrigens bleibt dem Schüler immer noch überlassen, sie gehörig anzuwenden und in die rechte Construction und Stellung zu bringen, so dass ihm nicht alle eigne Mühe erspart ist. Vorausgesetzt aber wird schon einige Kenntniss der Sprache und Uebung im Uebersetzen.

Erste Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Eine Beylage zu den Bröderschen Grammatiken und Lectionen, von *Georg Philipp Schuppius*, Conr. des Gymnas. zu Hersfeld. Koburg und Leipzig, Sinnersche Buchh. 1816. XIV. 400 S. in 8.

Diese Sammlung von Materialien zum Uebersetzen hat viele Aehnlichkeit mit dem vorher erwähnten Werke, nur dass sie sich ganz an die Brödersche Grammatik anschliesst und mehrere Classen von Schülern berücksichtigt. Denn sie zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste ist ganz für die ersten Versuche im Lateinschreiben bestimmt, und daher auch mit der kleinen Bröderschen Syntax in Verbindung gesetzt und mit den den Bröd. Sprachlehren angehängten latein. Lectionen, denn so wie diese im Lateinlesen und Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. einen gewissen Stufengang befolgen, so wird hier ein gleicher Gang für das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat. beobachtet, und so wie in der Bröderschen kleinen Syntax die Regeln durch untergesetzte latein. Beyspiele dem Anfänger erklärt werden, so soll hier eine gleiche Gelegenheit zur Anwendung des Erlernten gegeben werden. In einer Anleitung zu

den ersten Versuchen dieser Art dürfen, wie der Hr. Vf. mit Recht erinnert, nur die allernothwendigsten syntaktischen Regeln erlernt und geübt werden, damit der Anfänger nur fürs erste Sprachfehler vermeiden lerne. Die Auswahl, die Hr. Superint. Bröder, in seiner kleinen lat. Grammatik unter den Regeln getroffen hat, zeichnete ihm auch den Gang und das Maas vor, welches beym ersten Anfang des (mit dem ersten Lateinlesen gleich zu verbindenden) Uebersetzens aus dem Deutschen ins Latein zu beobachten ist. Es sind daher theils wenige Worte, theils kürzere oder längere Sätze und Perioden, welche hier den Anfänger, jedoch in fortschreitenden Abstufungen, mit untergesetzten latein. Worten (deren Declination, Genus, Conjugation etc.) nach Ordnung der Bröderschen kl. Syntax dargeboten werden. Darauf folgt S. 147 der zweyte Theil, welcher Aufgaben in zusammenhängendem Vortrag, für die, welche schon die nothwendigsten syntaktischen Regeln erlernt haben, enthält, und mit den latein. Lectionen der kleinern und grössern Bröderschen Gramm. und der grössern Syntax in Verbindung steht. Der Stoff desselben ist eine Beschreibung Griechenlands und Italiens und die Geschichte der Griechen und Römer. Denn jene Länderbeschreibungen passten, nach dem Urtheil des Hrn. Vfs. sehr gut zu den leichtern Lectionen der kleinern Grammatik, und die Geschichte wird dadurch dem Gedächtniss des Schülers fester eingeprägt, wenn er sie übersetzt. Diesen Aufgaben legte der Hr. Vf. mehrere Redensarten unter, denn er bemerkte, dass man damit nicht zu karg seyn dürfe, da man von dem Anfänger eine gute und richtige Auswahl des Ausdrucks noch nicht fordern könne, weil ihm noch die erforderliche Belesenheit abgehe. Nicht so freygebig aber dürfe man in Ansehung der Grammatik seyn; es müsse mehr auf die Regeln der Grammatik nur hingewiesen werden, damit dem Schüler die Arbeit nicht zu leicht gemacht und er vielmehr genöthigt werde, selbst die Regeln aufzusuchen, über ihre Anwendung nachzudenken und dadurch seine Kräfte besser zu versuchen und zu üben. Nach diesen Grundsätzen ist denn auch der Hr. Vf. zu Werke gegangen, und hat oft nur auf die Bröd. Grammatik verwiesen und auch da, wo die Worte oder Redensarten untergesetzt sind, doch wegen ihrer Anwendung und Structur die Stellen der Gr. angezeigt, wo darüber die nöthige Belehrung zu finden ist. Der Geschichtserzählung, die, wie man erwarten wird, nur summarisch ist, sind am Rande keine Zeitangaben beygesetzt, aber am Schlusse eine chronologische Uebersicht der griechischen und römischen Geschichte (die mit Octavians Alleinherrschaft schliesst) angehängt. Was vom Lehrer sowohl in Ansehung der Sprache, der Erklärung der Wörter und Ausdrücke (worin dem Lehrer mehr als im vorhergehenden Handbuche überlassen zu seyn scheint) als der Sache zu thun ist, wird in der Vorr. noch kurz, aber treffend, angegeben. Und so wird auch diese Sammlung gewiss in ihrer Anwendung brauchbar befunden werden.

Kurze Anzeige.

1. *Omega*, oder Reise ans Ende der Beschwerden. Von D. *Huber*, Prof. in Basel. Basel, bey Flick. IV und 46 S. in 8. 1813. 6 Gr.
2. *Federstreiche*, oder *Lebenslauf des Exkaisers der Franzosen*. In 3 Büchern Epigrammen. Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus. 1814. 84 S. in 8. 9 Gr.

Zwey satyrische Schriftchen, doch von sehr verschiedenem Gehalt und Inhalt. Der Vf. von No. 1. geisselt die Extreme in den wissenschaftl. Anstrengungen unsrer Zeit. Die neueste Philosophie, die Erziehungsmethoden, das überhand nehmende Declamirwesen, die mystische Anschauung der Natur, der Brownianismus u. s. w. geben ihm den Stoff zu einer allegorischen Reise, die er u. verschiedene Andre nach dem Montblanc machen, um — „das All zu schauen." Sie schaueten es auch, aber es war, nach einem bekannten Ausdrucke, stichdunkel drein; die Reisenden kehrten unverrichteter Sache zurück, um wieder von Vorn anzufangen. Das Resultat ist: „Reis't mit *Kant*, nach Kant. Aber freylich nicht mit Kant in der Ewigkeit, sondern mit Kant in der Unendlichkeit. Eine freywillige Reise in die Ewigkeit ist von der Sache die dritte Seite, von welcher der Sterbliche sich abkehren soll. Eine Reise in die Unendlichkeit aber bewahrt den Menschen im Raum, wo er vor der Hand am besten aufbewahrt ist. Hängt er sich auch blos wie das Eisen an den Magnet, er hilft doch verstärken. Die Gewohnheit macht hartnäckig. Sie macht das Passive zum Activen. In jedem Fall ist die Aussicht tröstlich. In jedem Fall geht es vorwärts." Der Vf. hat den Geist der Ironie ziemlich in der Gewalt; doch ist seine Satyre nicht heiter genug und seine Sprache ist zu dunkel. Uebrigens ist es leichter, über grosse wissenschaftl. Anstrengungen, die noch nicht vollendet sind, zu satyrisiren, als sie wissenschaftl. zu widerlegen.

Der Vf. von No. 2. geisselt die Franzosen u. ihren Exkaiser; aber es sind sehr schwache Hiebe, die er austheilt. Statt witzig zu seyn — witzelt der Vf., statt epigrammatisch zu treffen, schimpft er; statt zu persifliren, weiss er nur zu bramarbasiren. Die Sprache, in holprigen Versen, ist meistens gemein und platt. Einige Proben von diesen sogenannten Epigrammen, denen alle übrige gleichen, werden hinlänglich zur Begründung unsers Urtheils seyn.

Seine (Napoleons) *Liebe.*

Gewaltig herrscht er, als Despot,
Vom Lobe wird er nimmer roth.
Nach Ruhm girrt (?) er, nach Schlachten, Sieg und Tod,
Und seine Lieb' ist *Schwerenoth.*

Seine Pferde.

Stehen müssen sie und laufen,
Nicht fressen und nicht saufen,
Nicht äpfeln (!) und nicht stallen,
Und niemals fallen!

Ohe! jam satis est.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Februar. 53. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Die Fürsten und die Völker in ihren gegenseitigen Foderungen. Eine politische Parallele der hohen Bundesversammlung in Frankfurt gewidmet von einem deutschen Vaterlandsfreunde. Nebst einer Zugabe. Leipzig, bey Köchly 1816. 156 S. kl. 8.

In ähnlichen politischen Schriften der neuesten Zeit wurden bald die Fürsten, bald die Völker allein, oder doch eine von beyden Classen vorzugsweise berücksichtigt. Diese Einseitigkeit, die nachtheilige Folgen haben musste, bewog den einsichtsvollen und patriotischen Verfasser, das Hauptsächlichste, was Völker und Fürsten jetzt von einander fordern, und was einer vorzüglichen Beachtung werth ist, mit der Kürze, Bestimmtheit, Klarheit, Freymüthigkeit, aber auch Mässigung und Würde des Vortrags darzustellen, welche Eigenschaften erforderlich sind, wenn Schriften dieser Art da, wo sie wirken können, Eingang finden sollen. Was also im Einzelnen hier und da auf verschiedene Weise bereits ausgesprochen worden ist, findet man hier zu einem Ganzen wohl geordnet und lichtvoll dargestellt. Die Forderungen der Völker gehen 1. auf rechtliche Verfassungen, deren Natur und Nothwendigkeit kurz dargethan wird; 2. volle Freyheit der Gottesverehrung; 3. Freyheit der Gedanken überhaupt, d. i. der Gedankenäusserung im Sprechen und Schreiben; 4. Erhaltung, Verbesserung und Erweiterung der Bildungsanstalten; 5. verbessertes Kriegswesen, zu welchem ein festes und dauerhaftes, auf allgemeine Theilnahme des Volkes gegründetes Vertheidigungssystem gerechnet wird, worüber eine längere Stelle aus Krugs System der Kriegswissenschaften mitgetheilt ist; 6. Beförderung einer aufrichtigen Aussöhnung der verschiedenen Classen der Gesellschaft, vornämlich des Adels und Bürgerstandes, wozu a) Beschränkung des Geburtsadels auf die erstgebornen Söhne adlicher Familien, b) Anerkennung des Verdienstadels in jedem durch persönliche Eigenschaften und dem Staate geleistete Dienste ausgezeichneten Staatsbürger vorgeschlagen werden. In Beziehung auf das deutsche Volk insbesondere wird noch gefordert eine tüchtige Bundes-Einheit mit einem Bundes-Oberhaupte, einem deutschen Erzkanzler und einem Bundesgerichte. Die Forderungen der Fürsten sind: 1. Vertrauen auf ihren guten Willen und ihre Weisheit; 2. Geduld, sowohl in Bezug auf den gegenwärtigen Druck der Zeiten, der erleichtert, als in Bezug auf das künftige Gut, das geschaffen werden soll; 3. Anhänglichkeit an ihre Person und Familie. Die Zugabe von S. 83. an enthält eine eindringende Beurtheilung der Schrift des Hrn. Staatsraths Friedr. Ancillon, über Souverainität und Staatsverfassungen (Berlin 1815.), in welcher zwar die rechtmässigen Forderungen der Fürsten in ein helles, glänzendes Licht, aber die eben so rechtmässigen Forderungen der Völker mehr in Schatten gestellt zu seyn scheinen. Es sind aber nicht nur darauf sich beziehende Sätze, sondern auch andere (über einen ursprünglichen thierähnlichen Zustand der Menschheit, Bildung der menschlichen Gesellschaft, Naturzustand, Naturrecht, urgesellschaftlichen Vertrag etc.) mit Achtung des Verfs. geprüft. In einer Anmerkung wird noch die von den Herren Hegewisch und Süsemihl übersetzte Schrift eines schottischen Gelehrten empfohlen: *Joh. Craig's* Grundzüge der Politik oder Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten nach der Erfahrung (B. 1. L. 1816.), und aus der Vorrede des Hrn. Hegewisch, was er über die englische Verfassung sagt, mitgetheilt.

Zeitschrift für die neueste Geschichte der Staaten- und Völkerkunde. Herausgegeben von *Fr. Rühs* und *S. H. Spiker*. May und Juny 1815. (oder zwey letzte Hefte des 3. Bdes von S. 379—530.) Berlin, Realschulbuchh.

Sie enthalten folgende Aufsätze: S. 377—516. *Das Königreich Nipal* (das wegen seiner Lage, als Mittelpunct zwischen Thibet, China und den engl. Besitzungen in Ostindien wichtig, auch neuerlich von der ostindischen Compagnie anfangs nicht mit glücklichem Erfolg bekriegt worden ist, besonders bey Bestürmung der Festung Ralunga, wobey der Gen. Gillespie, 29. Oct. 1814, sein Leben verlor. Die Nachrichten von diesem durch eine hohe Bergreihe vom nördlichen Bengalen geschiedenen Thal von Nipal, das man bisher nur aus Berichten des Cap. Ross und des P. Giuseppe kannte, sind genommen aus einem Werke *Kirkpatrik's*: An account of the Kingdom of Nepaul being the substance of observations made during a mission of that country in the year 1793. Lond. 1811. 4. m. Kupf. u. Charten. Der Hof von Pekin beschloss 1792, den Radschah von Nipal, der in das Gebiet des Lama von Thibet eingefallen war, zu züchtigen; die Regentschaft von Nipal

bat, da der Radschah minderjährig war, die bengalische Regierung um Schutz. Diese suchte die Sache zu vermitteln, und beschloss, den Obersten Kirkpatrik ins chinesische Hauptquartier zu schicken. Unterdessen hatte der Radschah schon mit China einen Vertrag abgeschlossen. Doch wurde der engl. Gesandte nach Noakote, wo damals der Radschah residirte, eingeladen. Khatmandu ist die Hauptstadt des Landes. Die Geschichte des Landes wird erzählt. 1767. bemächtigte sich Purthi Nerain, aus dem Stamme der Gurkhali's, Nipals, †. 1771. Nachherige Unruhen und Thronveränderungen. Jetzt hat China die Lehnsherrschaft über Nipal. Die Religion der Einwohner weicht wenig von der der Hindu in Bengalen ab. Politische Verfassung. — S. 416 — 440. *Statistische Nachrichten über Schweden.* Von *Fr. Rühs.* Die Bevölkerung betrug 1810. 2,377851. Der Zustand des Ackerbaues hat zugenommen. Die Nachrichten sind genommen theils aus den von Nikander mitgetheilten Berichten des schwedischen Tabellcomtoirs in den Kongl. Vetenskaps Handl. für 1813. n. 14.; theils aus: Travels in Sweden during the autumn of 1812. by Thom. Thomson. Lond. 1813. 4. — S. 441 — 54. *Ueber das Verhältniss der Schweiz zu Deutschland und ihre Neutralität,* von *Rühs.* (Es wird unter andern bemerkt, dass die Art des Dienstes in der Fremde, wodurch die Schweizer seit 400 Jahren verdorben worden, die Capitulationen, Pensionen, fremden Werbungen aufhören müssen — wie dies nicht geschehen sey, lehrt die neueste Geschichte.) S. 455 — 501. *Canada,* nach *Hugh Gray* und *Lambert,* Fortsetzung. Beschaffenheit von Untercanada, Boden, Producte und Handelsgegenstände (sehr ausführlich u. lehrreich; bey manchen Producten, vornämlich des Gewächsreichs, werden beyde Canada's berücksichtigt). S. 502—507. *Die Kriegskunst der Wilden,* eine Anekdote (aus dem amerik. Kriege 1779.) von *Rühs* (aus dem Europ. Magazine 1810. genommen). S. 508—28. *Betrachtungen über die Bevölkerung des jetzigen Frankreichs,* verglichen mit der Bevölkerung desselben Gebiets im J. 1804, von *C. S. W.* (nach zwey Hauptlisten.) Das gegenwärtige Frankreich hat doch noch gegen 30 Mill. Einwohner, und die Bevölkerung hat von 1804. bis 1815. zugenommen. In einer Erklärung an die Leser hat Hr. Prof. Rühs auch die späte Erscheinung der Hefte entschuldigt.

Juli 1815. (4r Band 1s Heft.)

Dies Heft eröffnen S. 1 — 28. des Herrn *Feldner* (eines Schlesiers, der 1804. nach Portugal zum Betrieb der Kohlenbergwerke, und 1807. mit dem portugiesischen Hofe nach Brasilien ging, wo er jetzt königl. Ingenieurhauptmann ist) *Nachrichten über Brasilien* (gesammelt auf den wiederholten Reisen des Verfs. in die nördlichen Provinzen, nach Rio Grande und Bahia, ausgezogen aus mehrern Briefen des Vfs. nach Berlin, die Hr. Prof. Lichtenstein dem Herausgeber mitgetheilt hat, in bequeme Ordnung gebracht und erläutert durch Anmerkungen, in welchen Mawe's Werk vorzüglich verglichen wird. Eine kurze Nachricht von Feldner's Reise in die Provinz Rio Grande, die er nach Berlin an den Hrn. Graf von Hofmansegg geschickt hatte, stand schon in der Berlin. Haude- und Spenerschen Zeitung 1814. St. 119. Zuletzt ist S. 25. noch seine Schilderung der Mahaearaes, einer der einheimischen Völkerschaften Brasiliens, beygefügt. — S. 29—32. *Ueber das Auswandern der Deutschen und ihr Ansiedeln in fremden Ländern* (zu oberflächlich; zuletzt der Wunsch: „möge nur der Handel künftig Deutschland dem Ausländer öffnen, und Deutsche dem Ausländer zuführen! möge besonders ein deutscher Kaiser, eine deutsche Regierung, ein deutscher Gesandter oder General-Consul alle deutsche Reisende oder Ausgewanderte (so lange diese kosmopolitische Krankheit dauert) unter seinen *politischen* Schutz nehmen, damit die Allgemeinheit des deutschen Namens nicht zur bedeutungslosen Flachheit und seine öffentliche Ehre nicht zum Gespötte werde.“) S. 33 — 68. Beschluss der Beschreibung des Königreichs *Nipal.* Gelegentlich sind S. 47 f. aus W. Hamilton's East-India Gazetteer, Lond. 1815. die bedeutenden Veränderungen, welche in der Regierung von Nipal vorgefallen, nachgetragen. S. 64 ff. ist die Stadt Khatmandu, die ungefähr 5000 Häuser und mit den dazu gehörigen Dörfern über 22,000 Häuser hat, beschrieben, dann die Städte Patn, Bhatgong, Kirthipur, Tschobbar.) S. 69 — 110. *Mungo Park's zweyte Reise in das Innere von Afrika.* Das engl. Original führt den Titel: The journal of a mission to the interior of Africa in the year 1805. by Mungo Park, together with other documents, official and private, relating to the same mission. To which is prefixed an Account of the life of M. Park. Lond. 1815. 4. Es enthält ein trocknes, nicht viel Ausbeute gebendes Tagebuch, das an den Lord Camden übersehickt wurde, das Tagebuch des Isaaco, eines Mandingo-Priesters, der 1810. vom Gouverneur von Senegal ausgeschickt wurde, um Nachrichten von M. Park einzuziehen, wobey sich des Amali Fatouma, des Führers, den Isaaco selbst dem Park empfahl, als er ihn zu Sansanding verlies, Bericht über seinen Tod befindet, endlich das Leben Mungo Parks mit mehrern andern Aufsätzen, z. B. über den Ausfluss des Niger. Park hatte sich nach der ersten Reise in Schottland niedergelassen und die Chirurgie ausgeübt, nahm aber den Antrag zu einer neuen Reise nach Afrika an, die er 1805. den 30. Jan. antrat (nach vielen Verzögerungen); die Hauptabsicht der Reise war, den Ausfluss des Niger zu erforschen und einen Weg ausfindig zu machen, auf dem man Waaren dahin bringen könne, um sie in das Innere von Afrika zu verschiffen und dagegen andere zu erhalten. Auf der ersten Reise kam er nur bis Selli oder Salla. Diesmal ging die Fahrt auf dem Fluss weiter, immer unter vielen Angriffen der Eingebornen. Weil der König von Haoussa kein Geschenk erhalten hatte, so wurde Park auf dem Flusse heftig angegriffen, und da er sich, überwältigt von der Mehrzahl, mit andern durch Schwimmen retten wollte, ertranken sie im Flusse, ungefähr im März 1806. So scheiterte abermals ein Versuch, das Innere von Afrika genauer kennen zu lernen, und der Ausfluss des Niger bleibt so unbekannt wie vorher. Die beygefügte Charte ist

nach den unvollkommenen Daten von M. Park gezeichnet.

August: S. 113 — 126. *Ueber die russischen Universitäten* (ihren Unterschied von den deutschen, mit Ausnahme der mehr deutsch eingerichteten Dorpatischen und der sich ihr nähernden Wilnaer, die Geschäfte der Professoren u. s. w. zu ihrer Vertheidigung). S. 127 — 137. *Die Juden in Schweden* (Auszug aus den, zum Theil höchst leidenschaftlichen Schriften, über die auf dem letzten Reichstage von Einigen verlangte allmähliche Ausrottung der Juden), von F. R. S. 138 — 144. Geschichte eines gefangenen Engländers in Aldshier (aus dem European Magazine, 1814.), der aber bald frey wurde; damals waren über 1600 Sclaven in Algier. Täuscht uns nicht auch diese Hoffnung, so werden die christlichen Mächte bald diesem Unwesen ein Ende machen. Wie wenig dazu gehört, beweiset Nordamerika's kraftvolles Unternehmen. Der gegenwärtige Bey Hadschi Ali Pascha (im 6ten Jahre seiner Regierung) ist der grausamste und wüthendste unter allen, die Algier gehabt hat. S. 145 — 166. *Die Vereinigung Pommerns mit der preuss. Monarchie.* Schreiben eines Kaufmanns im ehemaligen schwedischen Pommern. (Die erfreulichen Wirkungen dieser Veränderung werden gepriesen, und nur in dem preuss. Zoll- und Accise-System verbesserte Modificationen gewünscht.) S. 167—190. *Das Märchen von den Verschwörungen,* von F. R. Diesmal nicht gegen Hrn. Schmalz unmittelbar, sondern gegen den Verf. einer Recens. in der Jenaer Allg. Lit. Z. 1815. 189. St., und beyläufig auch gegen eine andere Recens. in der Hall. L. Z. St. 259. gerichtet, um die Behauptung zu unterstützen, dass es keine solchen geheimen politischen Vereine gebe. S. 190 —193. Ein hier ziemlich überflüssiges Gedicht des Hrn. Professor Rühs an E. M. Arndt, schon im Sept. 1814. verfertigt. S. 194—98. Fortschritte der Cultur unter den eingebornen Amerikanern (aus einem amerikanischen Blatt in The Times aufgenommen und daraus übersetzt.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk in zwanglosen Heften, politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts. Eilftes oder vierten Bandes zweytes; zwölftes oder vierten Bandes drittes; dreyzehntes oder fünften Bandes erstes Heft. Leipzig, in der Expedition der Minerva 1815. 8. Preis jedes Hefts 1 Thlr.

In diesen Heften sind aus dem englischen Werke über Mungo Park's zweyte Reise noch stärkere Auszüge als in der vorher erwähnten Zeitschrift, nämlich: XI, 209 — 237. *Leben Mungo Park's* (geb. 10. Sept. 1771, seine erste Reise nach Afrika fällt in die Jahre 1795 — 96.), S. 237 — 43. seine Denkschrift für Lord Camden vom 4. Oct. 1804. nebst (S. 243 ff.) Darstellung der Art, wie er die Zwecke der Regierung zu erreichen gedenkt; XII, S. 417 — 469. XIII, S. 33—78. *Seine zweyte Reise ins Innere von Afrika.* Er schlug 1805. einen grösstentheils andern Weg ein, um ins Innere von Afrika einzudringen, als 1795, und kam fast drey Längengrade weiter nach Osten. Tombuktu liess er gegen Norden liegen, indem er auf dem Joliba oder Niger fuhr. Aus Park's Tagebuch, aber auch nur aus diesem, ist das meiste übersetzt, und mit der ersten Reise Park's verglichen. — Beschlossen sind Heft XI, S. 277 — 330. der aus dem Engl. übersetzte Aufsatz *über Neuholland und Australien,* bey Gelegenheit von *Flinder's* Entdeckungsreise in der Südsee (eine recht genaue Schilderung der engl. Kolonie in Neusüdwales, mit der bestimmten Erklärung, dass es besser wäre, keine Verbrecher dahin zu schicken, sondern diese zu Hause zu beschäftigen, und nach Neuholland vielmehr Engländer von gutem Charakter und von Betriebsamkeit zum Anbau zu senden), und S. 330 — 349. die Vertheidigung Ludwigs XVIII., aus dem Franz. (die freylich wohl andere Ansichten gibt, als die gewöhnlichen sind, ob überall die richtigen, lassen wir unentschieden.) Der Auszug aber aus *John Galt's* Reisen in Griechenland und der Levante, ist XI, 382 — 401. (wo insbesondere von Idra und den Idrioten, die durch lebhafte Betreibung des Handels wohlhabend geworden sind, S. 391., von Scio S. 399. Nachricht gegeben wird,) fortgesetzt. Noch sind im XI. Heft folgende Aufsätze: S. 350 — 581. die Prinzessin von Neuseeland (Tochter des dasigen Königs Tippahee, die einen dort zurückgebliebenen engl. Matrosen, Geo. Bruce, geheirathet hatte, welcher Mitregent des Schwiegervaters, aber nebst seiner Gattin von dem engl. Capitän Dalrymple verrätherisch entführt wurde, beyde kamen doch glücklich zurück, als der Verräther, der zufällig auch wieder nach Neuseeland gekommen war, entdeckt und bestraft worden.) Aus dem Englischen, nach Briefen aus Kalkutta in Bengalen (wo dies Paar sich 1809. aufhielt). Die ganze Erzählung hat doch viel Romanhaftes. S. 402 — 413. *Biographie des deutschen Malers* (Gottfried) *Kneller.* Aus dem Engl. Kneller, 1648. zu Lübeck geboren, wo sein Vater Inspector der öffentlichen Gebäude war, wurde für den Militärdienst bestimmt, widmete sich aber aus Neigung der Malerey, studierte sie in Italien, wo er sich zuletzt ganz der Porträtmalerey hingab, kam 1674. nach London, wurde 1680. Hofmaler, 1692. Ritter, 1695. in Oxford zum Doctor der Rechte gemacht, 24. May 1715. zum Baronet ernannt, und vom Kaiser Joseph I. zum Ritter des röm. Reichs, starb 19. Oct. 1723. Ein ausgezeichneter Porträtmaler, aber lächerlich eitel.

XII, S. 570 — 527. XIII, 79 — 96. *Feldzug der Franzosen in Portugal* in den Jahren 1810. u. 1811. A. d. Franz. Das Original führt den Titel: Campagne de l'Armée Française en Portugal dans les années 1810. et 1811. Par M. *A. D. C. G**** officier superieur employé dans l'état Major de cette armée. Par. 1815. 8. Die franz. Armee, welche dahin aufbrach, bestand aus drey Corps; Chef des Ganzen war der Marschall Massena; es waren nur 45,000 Mann, die grosse Schwierigkeiten zu besiegen hatten. In Viseu war nicht ein einziger Einwohner geblieben. Schlacht bey Busaco

27. Sept. 1810. blutig und nicht entscheidend. Ein Bauer zeigte den Franzosen einen andern Weg nach Coimbra. Einzug der Franzosen daselbst und Plünderung dieser reichen, von den Einwohnern verlassenen Stadt. Sie ward bald wieder verloren und in derselben die französische Garnison. Rückzug nach Santarem (auf einer alles beherrschenden Anhöhe, 12 Stunden von Lissabon.) Die Armee des Marquis de la Romana vereinigte sich mit der des Lord Wellington (XIII, 81.). Vorpostengefecht 20. Nov. Die franz. Armee war mehrere Monate lang aller Verbindung mit Spanien und Frankreich beraubt. — XII, 528—559. XIII, 135—167. *Der Fall Murat's*, oder Darstellung der letzten Revolution von Neapel. Aus dem Französ. des Hrn. *Alphonse de Beauchamp.* (Catastrophe de Murat, ou récit de la dernière revolution de Naples avec les pièces justificatives par M. A. de Beauchamp, chevalier de la legion d'honneur, Versailles 1815.) Der Vf. geht von den Unterhandlungen aus, die Mürat schon im Frühjahr 1813. mit Oesterreich und England anfing, und behandelt dann die nach der Schlacht bey Leipzig beendigten Unterhandlungen, nach welchen er sein Königreich Neapel behalten sollte. Er unterhandelte zugleich mit Napoleon und den Alliirten, und da er von ersterem keine Vergrösserung erhalten konnte, schloss er sich an letztere an. Vertrag zwischen ihm und Oesterreich, 11. Jan. 1814., und voreiliger Vertrag des Lord Bentink mit ihm. Misstrauen der Alliirten gegen ihn wegen seines zweydeutigen Verfahrens. Nach dem Moniteur vom 14. May 1815. sollen jedoch zwey dem brittischen Parlamente vorgelegte Hauptdocumente gegen ihn vom Grafen Blacas verfälscht worden seyn. Seine neuen geheimen Verbindungen mit Napoleon. Ueber die Verschwörung von Mailand gibt er doch dem österr. Hofe Nachricht. Als er Bonapartes Einzug in Lyon erfuhr, lies er zwey Divisionen in den Kirchenstaat einrücken, und kündigte 14. März seine fernern Absichten an, und rief 30. März die Völker Italiens zur Unabhängigkeit auf. Schnelle Fortschritte bey der Schwäche der österreich. Armee, die sich zurückziehen musste. Kampf bey Modena 4. April. Er wies die von Oesterreich angetragenen Unterhandlungen und Bedingungen ab. Wiener Kriegserklärung. (10. April 1815.) Seit dem 11. April wurden alle Plane Mürats auf Oberitalien durch den Gen. *Bianchi*, der Modena wieder nahm, vereitelt, und die Neapol. Armee zog sich überall zurück, nach dem Verlust bey Ochio bello. Mürat versucht einen Waffenstillstand zu schliessen, wird von Frimont, Neipperg, Bianchi schnell verfolgt, bey Tolentino 2. und 3 May in einer zweytägigen Schlacht von Bianchi besiegt, bey Macerata wieder geschlagen, seine Armee aufgelöset. Vergebliche Unterhandlungen. Er verliess 20. May verkleidet Neapel, das durch die Königin Carolina an den Commodore Campbell übergeben wurde. Grosse Unruhen in Neapel 21—22. May, wo die Oesterreicher einen Tag früher, als die Militärconvention bestimmte, einrückten, um die Stadt zu retten. 25. May landete Mürat zu Cannes, durfte nicht nach Paris kommen, und hielt sich bis zu Napoleons Sturze in Plaisance, einem Landhaus bey Toulon, auf. — XII, 560—620. Geheime Liebschaften Napoleon Bonaparte's. Von dem Verfasser der geheimen Memoiren, einem Manne, der funfzehn Jahre um Bonaparte war. Aus dem Französ. (Nach der zweyten, Par. 1815. in 2 Bänden gedruckten Ausgabe.) Der Uebersetzer, der alles Schlüpfrige weggelassen hat, thut drey rechtlichen deutschen Buchhandlungen, die, unbekannt mit dem Inhalte des Werkes, Uebersetzungen angekündigt hatten, Unrecht, wenn er auf diese Uebers. verweiset. Eine hiesige Buchhandlung erklärte gleich, dass sie, nach Einsicht in das schändliche Werk, ihre Ankündigung zurücknehme. Die beyden andern haben keine geliefert; es ist aber doch eine erschienen. Dies Werk, so wie die geheimen Memoires selbst, sind grobe Täuschungen des gutmüthigen Publicums. Auch der gegenwärtige Auszug verdient keine Beachtung. —

XIII, 1 — 32. *Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise de la Rochejaquelin* (geb. 1772. zu Versailles, vermählt 1791. mit dem Marquis von Lescure, 1793. mit ihm ausgewandert, nachdem sie den Auftritten zu Paris 10. August, die sie lebhaft schildert, beygewohnt und grosse Gefahren bestanden hatte.) S. 97 — 134. Vertheidigung der Protestanten von Nieder-Languedoc und Darstellung ihrer Leiden seit der ersten Rückkehr Ludwigs XVIII. Aus d. Franz. (Das barbarische Verfahren eines Louvois, eines Lachaise, hat, was man kaum erwarten sollte, in den neuesten Zeiten Nachahmer gefunden. Der Aufsatz ist mit Wahrheitsliebe und Wärme geschrieben.) S. 168 — 209. Darstellung des politischen Benehmens des Generallieutenant *Carnot* seit dem 1. Jul. 1814, von ihm selbst geschrieben. Aus d. Franz. (Exposé de la conduite politique de M. le Lieut. Gén. Carnot, depuis le 1. Juill. 1814. Paris [im Sept.] 1815.) Von dieser Schrift ist auch eine andere Uebersetzung erschienen:

Darstellung des politischen Betragens des Generallieutenant Carnot seit dem 1. July 1814. Aus dem Franz. übersetzt von *F. L. Wehle*, königl. preuss. Lieut. von der Armee. Leipzig, 1815. Heinr. Gräffsche Buchhandlung. X. 69 S. in 8. 10 Gr.

In Paris hat diese Schrift binnen 14 Tagen zwey starke Auflagen und einen Nachdruck erlebt. Ueber den Werth und vornämlich den Styl derselben, urtheilt der genannte Uebers. in der Vorrede mit vieler Einsicht, und verspricht auch noch eine Kritik dieser Darstellung. Er hat bisweilen die Ausdrücke des Originals seinen deutschen beygefügt. Den Ausdruck vom Publicum *toujours impassible* hat er gegeben: das sich immer gleichbleibende Publicum; der Uebersetzer in den Miscellen: das stets leidenschaftliche Publicum. Die Uebersetzung in den Miscellen ist freyer und weniger wörtlich, daher auch angenehmer zu lesen. Sie hat aber manche längere Stellen übergangen, die von Hrn. W. mit übersetzt sind. Die Anmerkungen Carnot's stehen hier hinter dem Texte, in den Miscellen unter ihm.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 54. 1816.

Neueste Geschichte.

Je reichhaltiger die Geschichte der letzten dreyssig Jahre an schnellen, grossen und allgemeinen Veränderungen aller Staats- und bürgerlichen Verhältnisse, und je grösser schon jetzt die Menge von Schriften ist, in welchen sie theilweise, aus verschiedenen Gesichtspuncten und in mannigfaltigen Absichten ist behandelt worden: desto mehr musste man wünschen, dass eine das Erheblichste nicht nur zusammenfassende, sondern auch vollständig, unparteyisch und lehrreich genug ausführende, mit den erforderlichen Actenstücken und Beweisen belegte und bewährte Darstellung derselben dem Publicum gegeben würde. Was wir in dieser Art bisher erhalten haben, sind nicht eigentliche Geschichten dieser Zeit, sondern mehr chronologische Sammlungen von Materialien zu nennen. Jetzt hat ein grösseres Werk dieser Art begonnen:

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. Von *Friedr. Saalfeld*, Prof. in Göttingen. *Ersten Bandes erste Abtheilung*. Einleitung. Leipzig und Altenburg, Brockhaus. 1815. XIV. 468 S. gr. 8. *Zweyte Abtheilung*: von dem Anfange der franz. Revolution bis zur Gründung der franz. Republik. Von 1789 — 1792. 1816. XXVI. 496 S. gr. 8. (Pr. des 1. B. 3 Thlr. 8 Gr.)

Es soll diess Werk die Geschichte aller Veränderungen, welche das gesammte Europa und dessen Kolonien, mit Einschluss des nordamerik. Freystaats, in der angegebenen Periode erfahren haben, umfassen. So wären also doch von dieser allgemeinen Geschichte manche Staaten, wie z. B. Persien, ausgeschlossen? Es scheint auch, dass nur die *politischen* Veränderungen den Gegenstand des Werks ausmachen, die in der übrigen Cultur vorgefallenen aber übergangen werden. Bey jedem Abschnitte sollen die Quellen genau angezeigt und in der Vorr. zu jeder Abtheilung eine Kritik der darin benutzten Hauptwerke gegeben werden. (Noch sind überdiess in der 2ten Abth. bey einzelnen Ereignissen oder Gegenständen Schriften unter dem Texte angezeigt.) In der Vertheilung der Materialien und Anordnung der Hauptbestandtheile ist der Vf. Heeren's Gesch. des europ. Staatensystems vornämlich gefolgt. Er fand für nöthig, eine Uebersicht der gesammten Geschichte der 3 letzten Jahrhunderte (bis 1786 oder 1789) als Einleitung voranzuschicken, wobey die Quellen nicht angegeben wurden, weil sie aus andern Werken hinlänglich bekannt sind, um zu zeigen, wie allmälig Europa im Innern und Aeussern die Gestaltung gewonnen hat, die es hatte, als der Sturm der franz. Revolution die Grundfesten desselben verkehrte. Zuvörderst wird daher die Veränderung der Gestalt von Europa und Bildung eines neuen Staatensystems am Ende des 15. Jahrh. angegeben, mit den bekannten Ursachen davon, sodann drey politische Systeme aufgestellt und geprüft, eine Universalmonarchie, ein allgemeiner Staatenbund oder europäische Republik und das System des politischen Gleichgewichts. Auch hier wird der Krieg, im Gegensatz gegen den ewigen Frieden, den man von einer Universalmonarchie erwartet hat, nicht nur als nothwendiges Uebel, sondern auch in seinen vortheilhaften Wirkungen dargestellt, die Idee einer Universalmonarchie vorzüglich bestritten, und das System des polit. Gleichgewichts als dasjenige empfohlen, was zwar nicht alle kühne Erwartungen befriedigt, aber doch alles das leistet, was man in dem unvollkommenen Zustande der Verhältnisse unabhängiger Staaten erwarten kann. Der Ursprung, der Zweck, der Begrif, die Einwürfe, die Folgen dieses Systems werden noch umständlich entwickelt, und am Schlusse noch einmal dasselbe beurtheilt. „Ein grosses, bewundernswürdiges Resultat, sagt der Vf., hat vor allem diess System gehabt, ein Resultat, welches allein schon hinreicht, die Vorwürfe zu entkräften, die ihm so oft gemacht wurden, dass es drey Jahrhunderte lang — das Entstehen einer Universalmonarchie, die mehr als einmal sehr nahe schien, glücklich verhinderte.“ In der Geschichte des neuern Europa's bis zur franz. Revolution gibt der Hr. Verf. (wie Hr. Hofr. Heeren) zwey Hauptepochen an, die erste von 1492 bis zur Selbstregierung Ludwigs XIV. 1661, die Bildungszeit des polit. Gleichgewichts, in welcher noch der Süden und Norden von einander getrennt, zwey besondere Staatssysteme zu bilden scheinen, die selten in Berührung kommen, die zweyte von der Selbstre-

gierung Ludwigs XIV. bis zum Ausbruch der französischen Revolution, die Zeit der Ausbildung und Befestigung des polit. Systems, zugleich aber auch die seines beginnenden Verfalls, merkwürdig dadurch, dass vom Anfang des 18. Jahrh. an Russland als thätiges Glied in das europäische Staatensystem eintritt.

Die erste von den beyden grössern Perioden ist wieder in 3 Theile getheilt: Geschichte des südlichen europ. Staatensystems; Geschichte des nördl. europ. Staatensystems; Geschichte des europ. Kolonialwesens; aber jeder dieser Theile in mehrere Zeiträume. Der ersteTheil hat deren 4: Gesch. der Händel über Italien 1494 — 1516; Gesch. der Kriege zwischen Karl V. und Franz I. 1515 — 56 und Gesch. der Reformation; Gesch. der Entstehung der Republik der verein. Niederlande, von ihrem Anfange bis zum Waffenstillstand 1609 und gleichzeitige Veränderungen der übrigen Hauptstaaten des westl. Europa bis 1618; Gesch. des 30jährigen Kriegs und Veränderungen in den übrigen Hauptstaaten des westl. Europa bis 1660. Der 2te Theil hat nun 5 Abschnitte: von der Auflösung der Calmar. Union bis zum Anfange der Kriege über Liefland 1523 — 53, von da bis zu Anfang des schwedisch-polnischen Successionsstreits 1553 — 1600, von da bis zum Frieden zu Oliva 1600 — 1660. Der 3te, Gesch. des Kolonialwesens ist in 2 Zeiträume getheilt, von 1492 — 1556, 1556 — 1660. Das J. 1556 macht hier keine Epoche und begründet also auch nicht die Gränze eines Zeitraums. Eher würden wir dazu das Jahr 1581 gewählt haben, weil da mit dem Kön. Portugal auch die portugies. auswärtigen Besitzungen und Kolonien an Spanien fielen, so dass statt zweyer Reiche, welche solche Kolonien hatten, jetzt nur ein einziges war, welches sie umschloss, und weil um eben diese Zeit Philipp den von ihm abgefallenen Niederländern den Verkehr mit Lissabon, woher sie die ostind. Waaren holten, verbot und sie dadurch nöthigte den Weg nach Ostindien selbst zu suchen. Nicht nur in diesen Abtheilungen, sondern auch in mehrern einzelnen Darstellungen, Ansichten und Urtheilen, schliesst sich der Hr. Vf. so genau an das Heeren'sche Handbuch an, dass man diesen Theil auch als einen kleinen Commentar darüber ansehen kann, nur dass alle Literatur weggeblieben, keine Anmerkungen untergesetzt, sondern alles im fortlaufenden Vortrage erzählt und nicht blos Winke gegeben, sondern das, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden soll, wenn auch nur kurz, doch deutlicher angegeben wird. Es kam dabey vorzüglich auf Auswahl, Stellung, Verknüpfung und Zusammenfassung der Begebenheiten, um die Uebersicht ihres Ganges zu erleichtern, auf Entwickelung der Ursachen und Gründe an, und hierin wird der einsichtsvolle Leser viele Befriedigung finden. Man sehe z. B. die begründete Darlegung des verschiedenen Ganges, den die Cultur und Entwickelung des menschl. Geistes in Italien und im nördl. Europa, vornämlich in Deutschland, nahm, S. 115 ff. Der Vortrag hat die erforderliche Annehmlichkeit, Mannigfaltigkeit und Würde, ohne gesuchten Schmuck, ist aber nicht rein und von fremden, leicht entbehrlichen Wörtern (wie, Universalpräpotenz) unvermischt genug. Die zweyte Periode hat eine etwas andre Einrichtung. Sie ist in 3 Zeiträume, jeder in 3 Theile und jeder Theil in verschiedene Abschnitte, nebst einem Anhange getheilt. Der erste Zeitraum geht von 1661 — 1700. (das eigentliche Zeitalter Ludwigs XIV. und der franz. Uebermacht, und enthält in 3 Theilen die Geschichte des südl. Europäischen Staatensystens, nebst den Staatshändeln im westl. Europa und den Veränderungen in den übrigen Hauptstaaten des westl. Europa's, die Gesch. des nördl. europ. Staatensystems, und die Gesch. des Kolonialwesens (wo freylich manches nur angedeutet wird — wir hätten gewünscht, dass dabey doch der Veränderungen in einigen asiat. und afrikan. Staaten gelegentlich wäre gedacht worden — die Veränderungen im osmanischen Reiche sind berührt). Der 2te Zeitraum geht von 1700 — 1740, der 3te von 1740 — 1786 und beyde enthalten dieselben Abtheilungen, wie der 1ste. Diese Zeiträume konnten noch etwas näher charakterisirt werden. Im 3ten sind die Begebenheiten des südl. europ. Staatensystems unter 3 Abschnitte gebracht (von 1740 bis zur Verbindung Frankreichs mit Oesterreich, von lieser an bis zum Pariser und Hubertsburger Frieden 1756 — 63, von da bis zum Tode Friedrichs II.), die des nördl. aber in 2 Abschnitte: von 1740 bis zur Thronbesteigung Katharina II. 1762, von da bis zur Verbindung mit K. Joseph II. 1787. — Die Gesch. der 3 Jahre vom Tode Friedrichs II. bis zum Ausbruch der franz. Revolution 1786 — 89 konnte in der That zur neuesten Geschichte schon gezogen werden. Denn es ist nicht blos Vorspiel der franz. Revolution, sondern das Zeitalter der innern Revolutionen europ. Staaten, von denen nur die franz. Revolution ein grosser Act ist, beginnt damit, und die Begebenheiten des nördl. Europa mussten schon in dem folgenden Zeitraum hinübergeführt werden.

Schon in der Vorr. zur ersten Abth. war der Herr Verf. einem sehr gewöhnlichen Einwurfe begegnet, der gegen Geschichtschreibung der neuesten Zeit gemacht wird und grösstentheils grundfalsch ist. „Schrieben denn nicht, sagt der Verf. sehr wahr, die grossen Alten, die ewigen Muster der Geschichtschreibung, schrieben Thucydides u. Tacitus nicht die Geschichten ihrer Zeit?“ Freylich ist wohl öfters durch gehässige Leidenschaften oder elende Rücksichten die Wahrheit und Würde der Geschichte von gleichzeitigen Geschichtschreibern entehrt worden, allein daraus folgt nicht, dass es unmöglich sey, immer die Wahrheit zu sagen.

Vielleicht verkennt es der Verfasser zu sehr, dass manche Thatsachen erst später in ihr wahres Licht gesetzt, die eigentlichen Beweggründe und Triebfedern, besonders der Personen, die durch andre wirkten, nicht selten erst viel später bekannt gemacht werden, wenn er es gleich nicht ganz leugnen kann; inzwischen gestehen wir ihm gern zu, dass für einen Theil der neuesten Geschichte auch diese schon hinlänglich aufgedeckt sind, und wenigstens keine Hauptumstände in diesem Theile (den wir etwa mit 1802 schliessen würden — denn für den folgenden hat bis jetzt einerseits niedrige Schmeicheley, andrerseits bitterer Hass, zu viel gewirkt, als dass es schon möglich wäre, überall durchzuschauen) noch bekannt werden dürften, dass es nöthig sey, das, was man zuverlässig weiss, schon jetzt zu verarbeiten, und dass der gleichzeitige Geschichtschreiber die Eindrücke und Gefühle, welche das grosse Schauspiel beyspielloser Veränderungen und den Geist der Zeit weit lebendiger, stärker und richtiger darstellen könne als der spätere, schon erkaltete, Geschichtschreiber. (Jener wird freylich nur zunächst den Eindruck, den die Begebenheiten auf ihn machen, und seine Ansicht des Geistes der Zeit wiedergeben, doch je mehr er selbst in der Welt und mit ihr gelebt, oder sie doch wenigstens beobachtet hat, desto mehr wird von den allgemeinen Eindrücken auf ihn übergegangen seyn, desto wichtiger wird er den Geist seiner Zeit begriffen haben.) Dass die Geschichte nicht nur den Verstand befriedigen, dass sie auch auf das Gefühl kräftig wirken und das Gemüth ansprechen müsse, wird sehr wahr und angemessen unsrer Zeit erinnert. Und in dem hohen Sinn, mit welchem der Verf. die Geschichte der neuesten Zeit zu schreiben beschlossen hat, muss sein Werk, wenn es auch nicht ohne Lücken und Mängel, wie er selbst vermuthet, seyn sollte, doch gewiss sehr lehrreich werden. Sein Urtheil über die *französische* Revolution an sich, das er in der Vorr. zur 2ten Abth. vertheidigt, ist gewiss unsrer jetzigen Einsicht in ihrer Veranlassung, ihrem Gang und ihrem Erfolg, höchst gemäss. Es sind nämlich die heillosen Misgriffe und Gebrechen der franz. Revolution, welche er rügt, „damit nicht die Vorstellung unbedingten Glauben finde, die man jetzt so oft und so gern allgemein verbreiten möchte, als seyen alle jene Gräuel und Schändlichkeiten, welche die lange Reihe von Jahren Frankreich befleckt, eine *unvermeidlich nothwendige* Erscheinung, so oft ein Volk das Joch einer unerträglich gewordenen Unterdrückung zu zerbrechen wage, als sey es daher vorzuziehen, lieber auch die schmählichste Entehrung gutwillig zu erdulden, als sich selbst zu befreyen, denn Frankreich habe ja durch 25jähriges Leiden für diesen abentheuerlichen Versuch gebüsst.“ Ueberhaupt hängt hier alles von dem Charakter des Volks und der Anführer ab. Wer mit der frühern franz. Geschichte genau bekannt war, konnte wohl den Gang der franz. Revolution ahnen. Nur im Allgemeinen beurtheilt der Vf. einige Werke über die franz. und über die polnische Revolution; er hat bey den einzelnen Abschnitten die Hauptwerke, aber auch nur diese, nicht alle benutzte Quellen genannt. Ein kurzes, mit wenigen kritischen Bemerkungen begleitetes, Verzeichniss der gebrauchten Schriften, eng gedruckt und am Schlusse angehängt, wäre wünschenswerth gewesen und würde den Band nicht zu sehr verstärkt haben.

Wie die vorige, enthält auch diese 2te Abtheil. 3 Theile. Im 1sten, der die Gesch. des *südlichen* europ. Staatensystems behandelt, wird zuerst die Geschichte der franz. Revolution, chronologisch, aber doch zusammenhängend, vorgetragen. Sehr zweckmässig werden in einer Einleitung die verschiedenen Ursachen und Veranlassungen, welche die Revolution herbeyführten, zusammengefasst (nur der Einfluss, den die amerikan. Revolution und einige Schriftsteller der Zeit auf Erweckung gewisser Ideen in Fr. hatten, ist übergangen), nebst den Begebenheiten von 1776 — 87. Dann folgt die erste Versammlung der Notablen mit allen ihren Folgen, widersprechenden Handlungen des Hofes und Gewaltstreichen in den Jahren 87 und 88; nach der Darstellung der Zusammenberufung der Reichsstände, ihrer Eröfnung und der Erklärung des dritten Standes für eine Nationalversammlung ergeben sich die folgenden Abschnitte von selbst: erste Nationalversammlung vom 17. Juny 1789 — 30. Sept. 1791: gesetzgebende Versammlung 1. Oct. 1791 — 21. Sept. 1792; Eröfnung des Nationalconvents. In die gedrängte, aber wohl geordnete, Erzählung der Begebenheiten sind bald Urtheile über die einzelnen Parteyen sowohl, als über die Versammlungen, ihre Theorien und Handlungen, bald über den Leichtsinn, die Sorglosigkeit und Schwäche der Regierung eingestreut. Dass manche Ereignisse nicht etwas umständlicher oder bestimmter erzählt sind, können wir weniger misbilligen, als dass die Einwirkung gewisser einzelner Personen nicht mehr ist aus einander gesetzt worden. Doch von dem Parteygeiste, der an dem Hofe der ausgewanderten Prinzen herrschte, und alles verdarb, ist S. 111 ff. belehrende Nachricht gegeben. Länger verweilt der Vf. noch bey dem Ausbruche des Kriegs, „der mit wenigen Unterbrechungen über 22 Jahre lang Europa verheert, der das gesammte politische System, welches drey Jahrh. lang die Verhältnisse dieses Welttheils bestimmt, zertrümmert, jede bisher bestandene Ordnung verkehrt und die europ. Menschheit wieder in alle Schrecknisse unbegränzter Barbarey und endloser Knechtschaft zu stürzen gedroht“ und untersucht die angeblichen und die wahren Beweggründe desselben, dem Herrn von Gentz vorzüglich folgend. Von der jakobin. Partey der Girondisten ging die Kriegserklärung gegen

Oesterreich aus und vier Gründe wurden zur Beschönigung derselben angeführt, die S. 147 ff. einer fast zu umständlichen Prüfung unterworfen werden. Die Ursache des unglücklichen Laufs des Kriegs wird grossentheils in zufälligen Umständen gesucht, „keineswegs aber allein darin, wie man so oft behauptet, dass ein jeder Krieg gegen die franz. Revolution unternommen, nothwendig habe misglücken müssen.“ Jene Umstände (die wir aber doch nicht alle zufällig nennen möchten) werden genauer entwickelt. „Wenn, sagt der Verfasser, schon die Revolution an und für sich grosse Vortheile über diejenigen hatte, welche sie mit den alten gewohnten Mitteln zu bekämpfen unternommen, so mussten dieselben noch dadurch ausserordentlich vermehrt, der schlechte Erfolg der getroffenen Maasregeln noch dadurch beschleunigt werden, dass in diesem entscheidenden Zeitpuncte, wo nur die innigste Vereinigung aller für die gemeine Sache hätte retten mögen, bald Eigennutz und Selbstsucht und Eifersucht und daher unvermeidlich heillose Zwietracht ihr verderbliches Spiel zu treiben begonnen.“ Ein Hauptgrund des unglücklichen Erfolgs der Coalition wird noch darin gefunden, dass man zu spät zu entscheidenden Maasregeln schritt. Nachdem die innern Vorfälle, vornämlich die in Paris, geschildert worden, werden die auswärtigen Verhältnisse und die Gesch. des Kriegs bis zum Rückzug der Verbündeten 29. Sept. 1792 erzählt. Dann folgen die Veränderungen in den übrigen Hauptstaaten des westl. Europa. Zuvörderst wird hier die allgemeine Stimmung in Europa, sowohl von ihrer vortheilhaften Seite (Streben nach Verbesserungen, Erhebung des Bauern- und Bürgerstandes, Gewissensfreyheit u. s. f. — hier ist auch des Einflusses der Schriftsteller gedacht —) als von einer nachtheiligen (Neuerungssucht, Dünkel, Leichtsinn, Frivolität etc.) dargestellt. Insbesondere werden die Unruhen in Lüttich und Aachen und in den österreich. Niederlanden, und der Charakter einzelner Regierungen (vornämlich Friedrich Wilhelms II.) geschildert, und die Veränderungen, die sich in der Politik, dem Kriegswesen und der Staatswirthschaft zugetragen, vielleicht nur zu kurz, angegeben. „Grosse Umwälzungen, so schliesst der Verf. die Geschichte dieses Zeitraums, begonnen, noch grössere waren vorbereitet. Es war das Zeitalter der Revolutionen; auch der Norden erfuhr deren, freylich von andrer Art; während in Frankreich eine zügellose Pöbelherrschaft allem, was bisher für heilig und unverletzlich gegolten, laut Hohn sprach, ward das friedliche (?) Polen, das Niemanden gekränkt und beleidigt, von den benachbarten Fürsten vertilgt.“ Der zweyte Theil, die Geschichte des nördl. europ. Staatensystems, fängt mit *Polens* Geschichte an, und geht von der Errichtung des immerwährenden Raths 1775 (als Einleitung) und von der Veränderung der Verhältnisse Polens durch den Türkenkrieg, seit 1788 aus und schliesst mit dem Reichstag zu Grodno 29. Oct. 1792. Auch hier werden die Umtriebe der Parteyen so wie die Erklärungen der Höfe, nicht nur dargestellt, sondern auch gewürdigt, und über den letzten König S. 338 f. geurtheilt. Da die übrigen Kriege im Norden schon in der ersten Abth. kurz beschrieben worden waren, so sind hier nur noch einige innere Veränderungen in den nord. Staaten, vornämlich Schweden, nachgetragen. Der dritte Theil, Gesch. des Kolonialwesens, fängt mit den Verhandlungen über die Acschaffung des Sclavenhandels an; dann folgt 1) Nordamerika, sowohl das unabhängige (wo auch die Gründung Washingtons nicht übergangen ist) als die engl. Besitzungen (vornämlich die Acte über Verfassung und Verwaltung von Canada) 2) Westindien, wo vorzüglich die Gesch. von St. Domingo S. 357 — 396 ausführlich erzählt, dann die Unruhen auf Martinique kürzer beschrieben sind, 3) spanisches und portugiesisches Amerika (Brasilien), 4) nordwestl. Amerika (Händel zwischen Spanien und England, wegen des Nutka Sundes), 5) Afrika (Kolonie von Sierra Leona), 6) Ostindien (englischer Krieg mit Tippu Saib, Sultan von Maissur, — Verfall der holländ. ostind. Compagnie — franz. Ostindien) 7) Australien (Gründung der engl. Kolonie von Verbrechern in Neuholland.) Auch hier sind die vorzüglichsten Schriften bey jedem dieser Abschn. genannt. Sehr zweckmässig sind einige der wichtigsten Actenstücke für die Gesch. dieses Zeitr. in 10 Beylagen, zum Theil in franz. Original abgedruckt, wie die erste franz. Constitution vom 13. Sept. 1791, der angebliche, geheime Vertrag von Pavia, der Verfassungsurkunde von Polen, 3. May 1791, der Auszug aus der Instruction für die Kolonien vom 28 März 1790.

Kurze Anzeige.

Passions-Andachten oder erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu. Zum Gebrauche bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen abgefasst, von *F. L. Mayer*, Pfarrer zu Sommersdorf und Thann. Ansbach, 1815. Gassert'sche Buchh. VI. 111 S. in 8. 8 Gr.

Es sind sieben freye, d. i. kein eigenes Thema ausschliesslich behandelnde Betrachtungen über die einzelnen Abschnitte der Leidensgeschichte, auf die 6 Fastsonntage und den Charfreytag, mit passenden Gesängen. Nach einer milden Stiftung vom J. 1707 sind diese Passionsandachten in allen Freyherrl. von Crailsheimschen Patronatkirchen eingeführt; die gegenwärtigen Betrachtungen, die dieser Stiftung ihr Daseyn verdanken, werden aber auch an andern Orten und für die häusliche Andacht mit Nutzen gebraucht werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 55. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

Durch ein allergnäd. Rescript vom 22. Jan. d. J. ist Herr M. *August Ferdinand Möbius* zum ausserordentl. Professor der Astronomie und Observator auf der kön. Sternwarte ernannt worden, er wird jedoch vor Antritt dieser Aemter noch eine gelehrte astronom. Reise unternehmen.

Durch ein anderes Rescript vom 7. Febr. ist dem Hrn. M. *A. Fr. Pohl*, der durch mehrere ökonomische Schriften bekannt ist, und seit einigen Jahren Vorlesungen über diese Wissensch. gehalten hat, die ordentl. Professur der Oekonomie und Technologie neuer Stiftung auf hiesiger Universität ertheilt worden.

Nachdem der bisherige Mitdirector des Taubstummen-Instituts, Hr. *Aug. Fr. Petschke*, seiner Kränklichkeit wegen von diesem Amte mit einem Gnadengehalte ist entlassen worden, hat Herr M. *Reich*, der schon seit einigen Jahren thätigen Antheil an der Unterweisung und Erziehung der Taubstummen genommen, dessen Stelle im Januar d. J. erhalten.

ΗΑΙ, ΗΑΙ, ΛΑΜΜΑ ΣΑΒΑΧΘΑΝΙ.

Matth. XXVII, 46. Marc. XV, 34.

Σαβαχθανὶ ward oft als gleich mit עזבתני in dem zwey und zwanzigsten Psalmen angesehen, — aber *ἀζαβθανὶ* ist nicht *σαβαχθανί*. Die Koptische Uebersetzung gibt auch *σαβαχθανί*. Eine handschriftliche Abweichung, *σιβαχθανὶ*, in dem Evangelio Marci, vermag nichts zu widersprechen. Lateinische Handschriften, welche abweichen, sehen bald auf das Hebräische עזב, bald auf das Aramäische שבק; — aber eben diese Verschiedenheit zeigt von Abweichung gegen das Original aus Rücksichten.

K, nicht *X*, gäbe ק in שבק wieder, wo *X* bey seinem Hauche in dem hebräischen Namen und bey Origenes *) für כ stehet. — Bey den Hellenisten konnten oft gesprochene und geschriebene hebräische Namen bey dem Oefteren endlich entstellt werden, aber bey hebräischen Wörtern, welche Christus gab, wo kein Sprachgebrauch regieren konnte, lässt sich von den Evangelisten ein in der richtigen Aussprache treues Wiedergeben erwarten.

Wäre nun aber auch von den Evangelisten durch *X*, שבק gegeben, so wäre dieses doch in dem Wortklange weit entfernt von *ἀζαβθανί*. Christus aber würde doch in Betrachtung jener Ausrufung des königlichen Sängers das Hebräische beybehalten, nicht aber ein Aramäisches Wort an dessen Stelle genommen haben. Aramäische Uebersetzer nahmen שבק für die Reinheit der Uebersetzung, obwohl ihnen עזב nicht ganz fremd war.

Christus mag, wo der allgemeine Gebrauch nicht ein hebräisches Wort oder Form eingeführt hatte, immer rein hebräische Wörter gegeben haben.

Ἐφφαθὰ (Marc. VII, 34.) ist hebräische Wortformung in Niphhal. Aramäisch in der Form Aphhel — *ἀφθηα* oder *ἀφθα* — hat die Verdoppelung des ersten Wurzelbuchstabens nicht. Nur einzig in der hebräischen Form Niphhal wird der erste Wurzelbuchstabe verdoppelt, nicht so in den andern Semitischen Sprachen. ה in Niphhal ist auch nicht das emphatische in Hiphhil, sondern gleich נ Vorton für die Bezeichnung des Duldens aus הוי, הי. Marci Uebersetzung forderte in dem Aramäischen das Präfixum את; syrisch *ἠπαθα*. *Ῥακὰ* (Matth. V, 22.) kann Speyen heissen; eine Wortbildung aus ירק, רקק, gleich חמה — Wärme aus יחם, חמם. So sagte diese Rede: „Wer mit seinem Mitmenschen zürnt, ist schuldig vor dem Gerichte, wer gegen ihn ausspeiet, — gewiss dort und damals eine Bezeichnung ausgezeichneter Verachtung, — vor dem hohen Rathe (סנהדרין), wer ihn aber nicht als ein vernünftiges Wesen würdiget, seine Rechte als solches verachtet, dem wird es jenseits quälend seyn.“ — *Κηφᾶς* kann das hebräische כֵּיף seyn, von den Hellenisten die griechische Endung, welche auch den aramäischen Sprachen fremd ist, gegeben. Warum Syrisch? wo die Endung *O* seyn müsste. — *Υἱοὶ βροντῆς*, Marc. III, 17. wird in der syrischen Uebersetzung בנוי נבמצ gegeben, welche Wörter auch Hebräisch seyn könnten. Bedeutungsvoller und mit dem Originale übereinstimmen-

*) In *Ἑξαπλῷ*.

der ist das hebräische רגז, — Kinder des Erschütterns — des Feuereifers; in dem Anklange zu Simeons Beynamen, — die Festigkeit des Grundes für den Bau des Messiaschen Reiches. Vielleicht ist ῥγες, רעש, welche Formung seyn kann, wo dann der Kehlhauch des ע in dem Munde des Hellenisten gleich Γ lautete; eben so wie oft bey den Araber dem Gtone nahe. — Κοῦμι (Marc. V, 41.) ist anerkannt Hebräisch. Ist ταλιθὰ *) auch das Aramäische טליתא, so gebraucht Christus ein Wort, welches der allgemeine Gebrauch eingeführt hatte. Selbst ταλιθὰ könnte zu hebräischen Wortbildungen anleiten, תּוֹלֵדָה oder תְּלוּדָה aus ילד.

Man darf nicht nur die Wortformungen, welche sich in den erhaltenen alten hebräischen Schriften finden, in dem Gebrauche jener Zeit suchen, sondern auch Wörter, welche nicht Nachsprache, sondern Bildungen nach den Sprachgesetzen sind.

Wenn man damals Hebräisch sprach, so dürfte es reiner gewesen seyn, als in späterer Zeit das Rabbinische, welches durch das Studium des Buches Daniels und der Targumin so sehr mit Chaldaismen vermenget ward.

Wörter aus verwandten Sprachen lassen sich in einer Uebersetzung leicht verwechseln. Ein syrischer Uebersetzer der Evangelien konnte hier, indem er griechische, nicht aber semitische Schrift vor sich hatte, leicht eine Wortverwechslung machen, wo er in Σαβαχθανὶ, in dem Hinblicke auf Aramäische Uebersetzungen jenes Psalmen ܫܒܩܬܢܝ sah.

Das Originalwort in diesem Psalmen עזב, so wie שׁבק in einem Targum und in P'schito, eben so die Uebertragungsworte in den arabischen und äthiopischen Uebersetzungen haben diese Wörter in der Bedeutung nicht ein Verlassen aus Unwillen und strafender Verwerfung, sondern mehr aus Vernachlässigung, Zurücklassung. In dem Original würde in dem Gegentheile ein so verwerfendes Wort wie זנח und פרע stehen. David sagt auch nach dem Zusammenstimmen mit dem folgenden dieses nicht.

Auch die Septuaginta widerspricht diesem nicht, und mit ihr die evangelische Uebersetzung des Wortes Σαβαχθανὶ, ἐγκατέλιπες, welches auch in der Stelle Jes. I, 9. Röm. IX, 29. *bleiben, zurückbleiben*, sagt.

Christus, in dem Hochgefühle seiner Grösse, — in der erhebenden Erwartung, war stark bis zu der Vollendung. Vollkommen vertraut mit dem heiligsten Zwecke seines Leidens, widmete er sich dem Tode; weit entfernt, diesem Schicksale zu entgehen, übergab er sich freywillig. Der Kampf zwischen dem Willen und dem Fürchten war vorbey; — nach dem Siege des Willens möchte kein Unterliegen mehr Statt gefunden haben. Sollte nicht die physische Natur durch den grossen Kampf des Willens gegen einen entgegnenden Wunsch an dem Fusse des Oelberges die Kraft vollkommen gemacht haben? — wo bald bey dem leidenden Zustande das Blut zu dem Zurückkehren nach innen bewegt, bald von der entgegnenden Thätigkeit bey der Befestigung des Entschlusses zu dem Leiden durch das Pulsiren nach den äusseren Theilen, gewaltsam gedrängt, einen ungewöhnlichen Ausgang nahm, da das Blut ungeschieden — das Serum mit dem Phlegma — durch die Schweiskanäle sich drängte; aber — wie die Folge beweist — ohne physische Erschöpfung zur Folge zu haben.

Es ist nun aber glaubwürdig, dass dieser Ausruf in semitischer Rede, Hebräisch sey. Nach der reinen evangelischen Schreibung: סבכחני *) אלי למה, **) אלי nach der Wurzel סבך — שׁבך.

Dieses Wort gibt Verwickelung, und so kann das daraus gebildete Hauptwort, eine Hecke, ein Gebüsch, dichter Wald, geben. Eine Folge der Verwickelung kann *Aufhalten, Bleiben*, seyn. So wird die Stelle 2 Sam. XVIII, 9. nicht gesucht übersetzt: „Aber es ging das Maulthier unter einem *verwickelnd* hohen Baume weg" u. s. w. — einem hohen Baume, welcher (das Haar Absalom's) *verwickelte*. Man könnte nun aber in Beachtung der Folge sagen: unter einem *verwickelnd zurückhaltenden* grossen Baume — einem hohen Baume, welcher *verwickelnd zurückhielt*. Die Stelle Hiob VIII, 17.: „auf einem Puncte (על-גל) werden seine Wurzeln *eng verwebt* (in der Formung Pühal). Hier liegt in der Vereinigung der Wurzeln auf einem Puncte ein *Zurückhalten* derselben, welche sich sonst gern ausbreiten.

Auch bey den Aramäern ist diese Bedeutung durch dieses Wort zu geben. P'schito gibt die Stelle Nah. III, 17., wo das Original sagt: „Insecten lagerten sich an den Zäunen," — durch dieses Wort: „sie *hielten sich fest*, — sie *verweilten* an dem kalten Tage an dem Zaune.

In der abgeleiteten Bedeutung dieses Wortes kann dieser Ausruf, *zurückhalten*, sagen: Mein Gott, mein Gott, warum *fesselst du mich noch hier?!* — warum *hältst du mich noch zurück?!*

Christus war sterbend, — in einem drückend leidenden Zustande erhaben über ängstliche Gefühle und entfernt von einer dem hohen Schicksale entgegnenden Bemerkung. Wie er denn selbst für die, welche ihm die Leiden bereitet hatten und gönnten, bat und sie entschuldigte, und endlich die Vollendung triumphirend aussprach. Aber in dem Augenblicke der nahen Vol-

*) Syrisch? da spricht wieder die Endung α nicht dafür, wo der Syrer mit Ds'kopho endet.

*) Ἐλωι, welches Marcus — vielleicht wegen des Hochtönenden — gibt, hat keine Tonverwandtschaft mit dem Namen Elias.

**) Λαμμᾶ, da dieses Wort hier weder vor dem heiligen Gottnamen, noch vor einem Kehlbuchstaben gesprochen wird, und nun hingegen, nach hebräischer Sprachart, der Ton auf der letzten Sylbe ruhet.

lendung *widersprach die Sehnsucht nach dem Himmel der freywilligen und der ausdauernden Standhaftigkeit im Leiden nicht.*

Carl Friedrich Muhlert.

Ankündigungen.

Von dem für die Literatur und Sprachenkunde so höchst interessanten Werke:

Adelungs Mithridates oder allgemeine Spraehenkunde mit dem Vater-Unser als Spraehenprobe in beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. Fortgesetzt vom Dr. Joh. Severin Vater.

wird mit dem Anfange des Monats März der 3te Band 3te Abtheilung an alle solide Buehhandlungen zur Fortsetzung versandt werden. — Zugleich zeigen wir an, dass der 4te und letzte Band unter der Presse ist, und zur Ostermesse erscheinen, und dies wichtige Werk beendigen wird.

Berlin, im Februar 1816.

Die Vossische Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung ist um den äusserst billigen Preis von Neun Carolin

Collection complette des Oeuvres de Voltaire, ornée de fig. 45 tomes gr. in 4. à Génève et Paris 1768—1796.

zu haben. Diese Ausgabe ist sehr selten; die Kupfer, nach Gravelot's Zeichnung gestochen, sind schön; die Bände neu, und das ganze, sehr sauber gehaltene Werk eine Zierde für jede Bibliothek.

Sinnersche Buchh. in Koburg u. Leipzig.

In der *Societäts-Buchhandlung* in Berlin, Jäger-Strasse Nr. 51., ist, wie in allen Buch- und Kunsthandlungen, zu bekommen:

Die Apotheke zum König Salomo, in drey Blättern, gezeichnet von A. Stüwart, und gestochen von Meno Haas. Preis 18 Gr.

Der Besitzer derselben, Hr. Dr. Flittner, hat diese Zeichnung mit der möglichsten Treue und Sauberkeit entwerfen lassen.

Wir können dieses Ideal von Officin vorzüglich den Herrn Apothekern zur Nachahmung empfehlen, und auch jeder, der noch nicht Gelegenheit hatte, dies schöne Etablissement zu sehen, wird durch diese Kupferstiche angenehm überrascht werden.

Herabgesetzter Preis von

C. F. Burdachs Encyklopädie der Heilwissenschaft. 1ten bis 3ten Bdes 1ste Abtheil. gr. 8. Leipzig, Ladenpreis 8 Thlr. 16 Gr. sächs. oder 15 Fl. 36 Kr. rhein.

Ueber den Werth dieses classischen Werkes der Medicin haben alle gelehrte Zeitungen einstimmig entschieden. Um jedoch dasselbe in mehrere Hände zu bringen, so hat sich die Verlagshandlung entschlossen, den Ladenpreis der bis jetzt erschienenen Bände bis Ende des Monats May d. J. auf 4 Thlr. 4 Gr. sächs. oder 7 Fl. 30 Kr. rhein. herabzusetzen. Unterzeichneter ist beauftragt, das Werk gegen portofreye Einsendung dieses Betrages verabfolgen zu lassen.

Leipzig, den 4. März 1816.

W. Engelmann.

In unterzeichneter Buchhandlung erscheint in Kurzem folgendes Werk, auf welches wir die Freunde der juristischen Literatur im Voraus aufmerksam machen wollen:

Institutionen des römischen Rechts, nach der Ordnung der Justinianeischen Institutionen, bearbeitet von Dr. *Theodor Maximilian Zachariä*, ordentl. Prof. der Rechte auf der Universität zu Breslau und der juristischen Facultät daselbst Beysitzer.

Der Hr. Verf. hatte bey dieser seiner historisch-dogmatischen Darstellung des Röm. Rechts vorgezogen, die Ordnung der Justinianeischen Institutionen beyzubehalten, um nicht ein selbsterfundenes System ihr anzupassen, weil er überzeugt ist, dass die Ordnung des Justinianeischen Werkes (die bekanntlich dem Wesen nach noch weit frühern Ursprungs, und Jahrhunderte hindurch von den angesehensten Staats- und Rechtsgelehrten Roms gebilligt worden ist) überall die vollkommenste sey, in welcher sich nur das Röm. Recht nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit vortragen lasse. Dabey ist er gesonnen das Werk in Verbindung mit Heineccius und Haubolds Institutionen, seinen akademischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, und hofft eben dadurch, dass sein Werk nicht von dem Texte der Institutionen abweicht, und sich so mittelbar zugleich an die genannten trefflichen Werke und eine Menge gelehrter Commentare und Hülfsmittel des Röm. Rechtsstudiums anschliesst (von welchen hier nur Heineccii Antiquitates, Vinning und Höpfner angeführt zu werden brauchen), das Werk nicht nur für seine Zuhörer doppelt brauchbar zu machen, indem es dieselben auf das unentbehrliche Quellenstudium hinweisst, sondern überhaupt auch dem Werke allgemeinen Eingang zu verschaffen, und vielleicht selbst andere seiner Herren Collegen zu veranlassen, sich desselben in Zukunft als eines Leitfadens bey ihren Vorlesungen zu bedienen.

Die unterzeichnete Buchhandlung wird aus allen diesen Rücksichten sich auch bemühen, den Preis des Buches so gering als möglich zu setzen, um seinen Vertrieb wenigstens von dieser Seite nicht zu erschweren. Das Werk wird nämlich ungefähr 1½ Alphabet stark werden, ist in gross 4 Format und eng gedruckt, und der Ladenpreis soll doch nicht mehr als höchstens 2 Thlr. 6 Gr. betragen. Alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellungen an.

Breslau, den 29. Februar 1816.

Wilibald Aug. Holäufer.

In den ersten Monaten dieses Jahres ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

J. Craigs Grundzüge der Politik. Untersuchungen über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus dem Engl. gr. 8. 1r Bd. 1 Thlr. 20 Gr.

Die Grundsätze der *erfahrungsmässigen* Politik werden in diesem Werke deutlich entwickelt; es stellt den wichtigsten Stoff zusammen, und gibt Gelegenheit zum ernsten Nachdenken über die wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten; es ist mit der Methode behandelt, welche dem ernsten Mann ziemt, und die allein zu sichern Resultaten führen kann, und in einer Sprache, welche eben so bescheiden als freymüthig ist.

L. Jürines Abhandlung über den Croup, welche den von Napoleon ausgesetzten Preis getheilt hat. Aus dem franz. Mspt. übersetzt von Dr. *Heinecken*, mit einer Vorrede und vielen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Albers*. 4. Druckpap. 3 Thlr. Schreibpapier 4 Thlr.

Der Werth dieser Preisschrift, so wie der des Hrn. Dr. *Albers*, welche ebenfalls bey mir erschienen ist, ist dem medizinischen Publicum hinreichend bekannt.

Laun, Fr., Reise in das Schlaraffenland. Ein Fastnachtsmährchen. 8. Schreibpap. 21 Gr. Druckpap. 18 Gr.

Wer eine leichte und heitere Unterhaltung sucht, wird durch dies Mährchen, das sich von Anfang bis zu Ende in gleicher Laune erhält, gewiss befriedigt werden.

Theagenes, (nach dem Franz. der Dem. Gallien). 8. Schreibpap. 6 Gr.

Nie ist wohl das eigentliche Wesen des Gebetes in einem schöneren Gewande dargestellt worden, als in dieser kleinen gemüthlichen Schrift.

Leipzig im März 1816.

Georg Joachim Göschen.

Preisaufgaben.

Da die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften durch die Zeitumstände und andere individuelle Verhältnisse bisher verhindert worden war, die der Petrischen Stiftung gemässe Preisfragen — wovon die letzte in der Herbstversammlung 1812. mit verdoppeltem Preise aufgegebene historische Preisfrage auf das Jahr 1813. unbeantwortet geblieben war — zu bestimmter Zeit aufzugeben; so beschloss der Ausschuss, nach Entfernung der bisherigen Hindernisse, in einer am 13. Oct. 1815. gehaltenen Comité-Versammlung, die Aufgaben neuer Preisfragen nicht länger aufzuschieben, sondern zunächst die Jahre 1814. und 1815. durch folgende nachzuholen. Es wünscht die Gesellschaft

1. eine *Denkschrift auf den Herrn v. Gersdorf* auf Meffersdorf, Schwerta, Volkersdorf u. s. w. Dieser hochverehrte Mann, welcher sich um die Gesellschaft nicht nur als ihr Begründer und thätiges Mitglied, sondern auch als grosser Wohlthäter die grössten Verdienste erworben hatte, ward ihr und der Welt den 16. Jun. 1807. durch den Tod entrissen. Einige Nachrichten stehen von ihm in der N. L. Monatschrift Jahrg. 1807. S. 529.

2. Sodann wird gefordert eine *statistische Beschreibung der Görlitzer Haide.*

Der Preis für die beste einer jeden dieser Abhandlungen ist, wie gewöhnlich, *funfzig Reichsthaler.* Die Beantwortungen dieser Aufgaben geschehen in deutscher Sprache, werden bis zum 31. März 1817. angenommen und mit dem gewöhnlichen versiegelten Zettel, in welchem sich der Name des Verfassers und auf welchem sich der auch auf die Abhandlung geschriebene Sinnspruch befindet, unter der Adresse: *An die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.* eingesendet.

Görlitz, im Februar 1816.

J. G. Neumann.

Beförderung.

Hr. Carl *v. Wiebeking*, Ober-Ingenieur bey der königl. baierischen Generaldirection des Wasser-, Brüeken- und Strassenbaues zu München, durch seine zum dritten Bande der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst seines Vaters gelieferten Beschreibungen der wichtigsten Canäle Frankreichs, und durch die Ausführung einiger grossen Bauwerke in Baiern bekannt, ist, nachdem er von seinen durch Holland, Frankreich und England seit 1813. gemachten wissenschaftlichen Reisen zurückgekommen war, zum Baudirector des Mainkreises ernannt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 56. 1816.

Dramatische Werke.

1. *Hamlet.* Trauerspiel in 6 Aufzügen von *William Shakspeare.* Nach *Göthe's* Andeutungen im Wilhelm Meister und *A. W. Schlegel's* Uebersetzung für die deutsche Bühne bearbeitet von *Aug. Klingemann.* Leipzig und Altenburg, bey Brockhaus. 1815. 8. 196 S. 18 Gr.

2. *Timoleon der Befreyer*, ein dramatisches Gedicht von *Ernst Raupach.* St. Petersburg, bey Drechsler. 1814. 8. 123 S.

1. Die Frage, ob *Schröders* durchgehends verfehlte Bearbeitung des *Hamlet* noch länger auf unsrer Bühne dürfe beybehalten werden? beantwortet sich von selbst. Ob aber eine neue Bearbeitung durchaus nöthig sey und wie diese, wenn man eine solche für nöthig erachtet, müsse beschaffen seyn, hierüber gibt es abweichende Ansichten. Da sind einige der Meinung, das Beste sey, dem von Göthe im Wilhelm Meister angegebenen Plane in allen Stücken zu folgen, und zu diesen gehört Hr. K.; andre geben blos zu, dass man in den drey ersten Akten einige Ausdrücke und Reden in Hinsicht der sogenannten Anständigkeit ändern und auf die Zeit, in welches Shakspeare schrieb und in welcher wir leben, Rücksicht nehmen müsse; und sie meynen, dass in dem vierten Akte zwar einiges zu ändern sey, dass z. B. Hamlets Seereise wegbleiben könne, da sie für die Bewohner des festen Landes etwas Fremdartiges habe, dass aber in dem fünften Akte der junge *Osrik*, als ein sehr ergötzlicher Charakter nicht fehlen dürfe, und noch weniger der *Prinz Fortinbras.* Und diese letztere Ansicht, die in der sechsten Nummer des *dramaturgischen Wochenblatts* aufgestellt ist, ist auch die unsrige, wie wir uns überhaupt überzeugt halten, dass „die schonendste und mit der höchsten Ehrfurcht unternommene Bearbeitung dieses Werks die beste sey." — Für die Beybehaltung des *Osrik* ist auch Göthe; denn er bemerkt ausdrücklich: „solcher Menschen sollte wenigstens ein Dutzend seyn, wenn man sie haben könnte, aber sie sind blos in der Gesellschaft etwas, sie sind die Gesellschaft, und Shakspeare war sehr bescheiden und weise, dass er nur zwey solche Repräsentanten auftreten liess." An den dritten, eben diesen Osrik, hatte Göthe, wie er diess schrieb, nur nicht gedacht. — Den *Fortinbras* hält Hr. K. für eine nicht genug hervortretende Nebenfigur, die daher keine besondere Wirkung thun könne. Wir sind ganz entgegengesetzter Meinung. Einmal bildet Fortinbras den reinsten und auffallendsten Gegensatz mit Hamlet, und er hat alles was diesem fehlt — frischen Lebensmuth und heldenmüthige Kühnheit; er ist also ganz dazu gemacht, nach dem Untergang der Königsfamilie dem Throne den alten Glanz wieder zu geben, wozu Horatio nicht besonders berufen zu seyn scheint, und selbst dann nicht, wenn Hr. K. ihn ein Paarmal mit wenigen und dürren Worten den Hamlet antreiben lässt, nach Norwegen zu gehen, um sich des dortigen Heeres zu versichern. Und dann ist Fortinbras dem Zuschauer, als er zuletzt erscheint, ja schon bekannt; denn seine erste Erscheinung ist doch, besonders im Vergleich mit dem unthätigen immer unentschlossenen Hamlet imponirend genug, was auch Hamlet nur zu sehr fühlt, und so stark in dem gleich darauf folgenden Selbstgespräch ausspricht. Wie willkürlich angebracht, wie so wenig eindringlich ist nun dieses verstümmelte Selbstgespräch in dieser neuen Bearbeitung! — Nicht glücklicher finden wir die Motivirung der Erscheinung Hamlets auf dem Kirchhofe; uns deucht, sie bedarf gar keines ausdrücklichen Motivs, denn Niemand wird sie befremdend finden, und es ist weit besser, dass Hamlet von dem Begräbnisse der Ophelia anfangs nichts weiss; — so finden wir auch den Chor von Mädchen und Jünglingen, der sich bey dieser Beerdigung hören lässt, nicht nur ganz entbehrlich, sondern selbst gegen die Absichten des Dichters, der mit guten Gründen dem Leichenbegängniss nur die halbe Ehre wiederfahren lässt, wodurch Laertes von neuem in Wuth gesetzt wird.

Stellen wir nun alle diese, nach unsrer Ueberzeugung mislungenen Veränderungen bey Seite, und halten wir uns blos an die Art, wie Hr. Kl. die Schlegelsche Uebersetzung benutzt hat, so können wir auch in diesem Puncte seinem Verfahren keineswegs unsern Beyfall geben; denn wir vermissen durchaus jene ehrfurchtsvolle, schonende Behandlung des Dichters, von welcher wir oben sprachen; Hr. Kl. hat sich nicht selten Auslassungen von nicht unbedeutenden Stellen erlaubt, und auch hin und

wieder nicht zu billigende Veränderungen. Hier einige Belege:

Seite 16. fehlen hinter dem letzten Verse gleich ein ganzes Dutzend Verse, und darunter so charakteristisch wichtige, wie:

Und mit nicht minder Ueberschwung der Liebe
Als seinem Sohn der liebste Vater widmet,
Bin ich euch zugethan.

Seite 22. fehlt hinter:

„Ein Schotte wie euer Vater"

der bedeutende Vers:

„Geharnischt vom Wirbel bis zur Sohle" —

den Schlegel aus Versehen auch ausgelassen hat, da doch Hamlet nachher frägt: „Geharnischt, sagt ihr?" —

Seite 33. ist eine lange, moralisirende Betrachtung Hamlets, die doch wohl charakteristisch ist, ganz und gar gestrichen.

In folgender Stelle:

Was bedeutet's
Dass, todter Leichnam, du, in vollem Strahl
Aufs neu des Mondes Dämmerschein besuchst,
Die Nacht entstellend, dass wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns schütteln mit Gedanken,
Die unsre Seele nicht erreichen kann.

setzt Hr. Kl. für: *Wir Narren der Natur* — wir Lebende — was denn doch wohl das Wesentliche der metrischen Form aufopfern heisst.

Dass das bekannte: „Schreibtafel her! ich muss mir's niederschreiben" nicht beybehalten ist, lässt sich wohl billigen. Der Bearbeiter hat dafür gesetzt: „ich will mir's glühend ins Gedächtniss schreiben," eine Veränderung, die auf sich beruhen mag; passt aber wohl dazu das nachherige: *da steht ihr Oheim* — das wieder wörtlich aus dem Original aufgenommen ist? —

Seite 57. fehlt wieder hinter: „doch was dächtet ihr?" etwas, das nicht fehlen sollte, denn die lügenhafte Versicherung des Polonius, er habe den Liebeshandel seiner Tochter gemerkt, ehe sie ihm davon gesagt, ist sehr charakteristisch. —

Eben so wenig fehlen darf *Seite* 58. das bald darauf folgende des Polonius:

Habt ihr' schon je erlebt, das möcht' ich wissen,
Dass ich mit Zuversicht gesagt: „So ist's"
Wenn es sich anders fand.

Aus falscher Delicatesse sind *Seite* 64. Hamlets Worte: „Im Schoosse des Glückes? O sehr wahr! sie ist eine Metze." — weggelassen, und nun fehlt die eigentliche Pointe des ganzen Spottes.

Dasselbe gilt auch von den auf der 133. *Seite* weggelassenen treflichen zwölf Versen, hinter: „Nehmt eine Tugend an, die ihr nicht habt" — und kurz darauf von *Seite* 134. wo siebenzehn treffliche Verse des Hamlet zu vier dürren zusammenschrumpfen; gemildert mussten sie werden, aber nicht weggelassen.

Diese Belege werden hinreichend seyn, um zu zeigen, wie der neue Bearbeiter den grossen Dichter nicht mit gebührender Schonung behandelt hat, und wie schon deshalb seine Bearbeitung des Hamlet nicht genügen kann.

---

2. Das, dem Kaiser von Russland gewidmete, dramatische Gedicht: *Timoleon der Befreyer*, ist bestimmt, den grossen Freyheitskampf unsrer Tage nach seinen Hauptmomenten zu verherrlichen, und es thut diess auf eine würdige Weise, wenn gleich nur in allgemeinen Andeutungen, und mehr rednerisch als dramatisch darstellend. Der Gang des Stücks, das wir einen Abriss nennen möchten, ist ganz einfach. Timoleon, nachdem er siegreich in Syracus eingerückt ist, fordert die Syracusaner auf, den Karthagern nun eine entscheidende Schlacht zu liefern und zur Erkämpfung eines wahren Friedens, der nur durch völlige Vertreibung ihrer Dränger möglich sey, Gut und Blut daran zu setzen. Es erscheint ein Abgeordneter der Punier, der den Timoleon von den Syracusern abtrünnig zu machen und einen listigen Frieden zu schliessen versucht, er wird streng abgewiesen, und die Syracuser folgen nun dem Rufe Timoleons mit hoher Begeisterung. Die Schlacht wird vom glücklichsten Erfolge gekrönt. Hierauf ermahnt der Korinthische Held die Freygewordenen, sich eine ihrer Lage und Eigenthümlichkeit gemässe Verfassung zu geben; auch diesem Rathe folgen sie, und um nun ihren Befreyer zu belohnen, bieten sie ihm das Diadem an, das er aber als ein Fremdling, der nie unter ihnen ganz einheimisch werden könne, ausschlägt, worauf er denn unter den Segenswünschen des Volks nach seiner Vaterstadt zurücksegelt. — Diese einfache Handlung hat der Dichter durch zwey Halbchöre der Männer und Frauen von Syracus erweitert.

Von dem Geiste und Tone des Ganzen mag folgende Stelle aus dem Gespräche des punischen Abgesandten mit dem Timoleon einen Begrif geben:

Bomilkar.

Kann das der Götter Wille seyn, dass Du
Ein Volk in Freyheit setzest, dem die Freyheit
Ein schädlich Werkzeug ist, womit es selbst
Der eignen Wohlfahrt Festen untergräbt?
Bald wird, wo Dein Beginnen Dir gelingt,
Hier wieder Zwietracht und Parteygeist wüthen.
Zwar werden sie dann keinem Herrn mehr dienen,
Doch Alle werden Sklaven Aller seyn.
Diess und kein andres Glück ist hier zu schaffen;
Das hat uns die Vergangenheit gezeigt.

Timoleon.

Mag seyn, dass sie gefehlt; ist es geschehen,
So haben sie nur Menschliches gethan.
Sie werden weiser handeln; denn Erfahrung
Hat sie nun schwer belehrt. Aus thränenreicher
Vergangenheit wächst immer bess're Zukunft;
Wir werden keiner ohne Thränen gut.
Welch' Loos in künft'ger Zeit sie treffen wird
Ist freylich dunkel, aber klar ist das:
Frey werden müssen sie: man kann in Freyheit
Unglücklich seyn, in Knechtschaft niemals glücklich.
Ein unterjochtes Volk wird nur verachtet,
Und achten muss der Herrscher den Beherrschten,
Sonst ist die Herrschaft böse Tyranney.
Drum muss und soll die Freyheit ihnen werden.

Bomilkar.

Auch wenn sie ohne Freyheit lücklicher,
Zufriedener mit ihrem Schicksal lebten?

Timoleon.

Auch dann — auch dann! Wohl Manchem wär' es besser;
Dass ihn die Mutter nicht geboren hätte:
Bist du deshalb berechtigt, ihn zu morden? u. s. w.

Gedichte.

1. *Neueste Gedichte* von *Anton Ritter von Klein*, Manheim, bey Schwan und Götz. 1815. 8. 96 S. 14 Gr.

2. *Vermischte Gedichte und Parabeln* von *J. H. C. Nonne.* Duisburg und Essen, bey Bädeker und Kürzel. 1815. 8. 275 S. 1 Thl. 4 Gr.

1. In diesen *neuesten Gedichten* — die frühern sind uns nicht bekannt — nimmt der Dichter einen so kühnen Odenschwung, dass ihm zu folgen uns grosse Anstrengung gekostet hat und wir gestehen aufrichtig, dass wir öfters vergeblich versuchten, uns mit ihm zu gleicher Höhe hinaufzuschwingen. Da musste es uns denn sehr erfreulich seyn, das unstreitig allerkühnste Gedicht: *Empfindungen des Doctor Fränklin bey einem Blicke in die Natur*, durch Anmerkungen von Prof. Eckert gehörig gewürdigt und erläutert zu finden. Von diesem Gedicht und von einigen Bemerkungen wollen wir hier eine Probe geben, denn wir fühlen nur zu sehr, dass wir selbst nicht im Stande sind, den Dichter so zu charakterisiren, als diess durch ihn selbst und seinen verherrlichenden Erläuterer im folgenden Bruchstücke geschieht:

Flieh, Adler, flieh des Donners Hallen.
Sein Hauch ist Sturm!
Die Welten schreckt sein fernes Wallen,
Wie hier den Wurm! 1)
Dem Gottesleugner brüllt er: „bete!“ 2)
Ihm stirbt das Wort;
Der Weise lächelt. „Ich betrete
Die Blitzbahn dort. 3)
Der Donner schallt in Orionen 4)
Und braust im Meer;
Und nie ist, seit Aeonen
Sein Köcher leer.
Wer hebt, die Sonne zu verhüllen
Den ehr'nen Schild?
Wer lässt die Ungewitter brüllen
Im Sterngefild?
Er wandelt aus mit Flammenspeeren
Und Orkuswuth:
Ihm flammt, im Kampfe mit den Sphären,
Die Wolkenflut.
Giesst eure schwarzen Urnen wetternd,
Hyaden, aus!
Ich heisse Donner, senke schmetternd
Die Welt in Graus 5).

Zuweilen lässt sich jedoch der Sänger des Weltalls auch zu einfach rührenden Liedern herab; so lässt er z. B. in dem Wechselliede: *der Knabe und die Lerche*, die Wehklage einer ihrer Kinder beraubten Mutter recht aus Herz dringend ertönen — und es finden sich endlich auch in der kleinen Sammlung einige Epigramme, von welchen wir eines zur Probe hersetzen:

Der Esel und der Baum.

Ein Esel sprach, im Hochgefühl zu weiden,
Zu einem Baum, den junge Blüthen kleiden:
Wozu denn dieser Blumen Ziet?

---

1) Den Donner beschreibt der Dichter nicht blos als eine Erscheinung auf unserm Erdenrunde, sondern als ein Wesen, das seine Macht durch die ganze Schöpfung in allen Wesen ausübt, die Personifizirung des Donners erhöht den Begrif. Die Aufforderung des Adlers, der vor der Sonne auffliegt, erhebt die Beschreibung gleich anfangs und lässt grosse Dinge erwarten. Die Beschreibung des Dichters geht nach dem Gange der Natur.

2) Der Donner ruft dem Frevler: Bete! diess ist die Sprache der ganzen erzürnten Natur. *Bete!* ist das Donnerwort in den Ohren des Bösewichts. Er will beten und kann nicht; er will sprechen und kann nicht; und doch hat er eine Sprache, die alles, was in ihm vorgeht, erklärt. Es ist der Angstschweiss, der aus ihm bricht. Wie verschieden ist diese Sprache von jener der donnernden Natur!

3) Welche Heiterkeit, welche Ruhe und Gelassenheit! Der Weise oder Gerechte *spricht*; aber das *Höchste*, was Ruhe des Geistes anzeigen kann: *Ich betrete die Blitzbahn dort.*

4) Man hört den Donner. Welche Stimme, die in den Wolken des Orions und im Abgrunde des Meers zugleich ertönt.

5) Der Dichter lässt jetzt den Donner selbst sprechen. Er winkt den Regengestirnen (Hyaden), dass sie ihre tausend Urnen zusammenstürzen und gählings umstürzen. Ein Gemählde vom Platzregen und dessen Geräusch.

Ja, wenn du Disteln trügst, und neigtest deine Aeste
Zum Munde hungeriger Gäste,
Da brächtest du auch Nutzen hier.
O spräche doch, wie dieser Waldphilister,
Nie eine Facultät, nie ein Finanzminister.

2. Unter den *vermischten Gedichten und Parabeln*, die der bescheidene Dichter als Versuche will angesehen wissen, finden sich einige, die sich durch Sinnigkeit und Zartgefühl auszeichnen, und an Krummachers Dichtungen erinnern. Zu den gelungensten *Gedichten* rechnen wir *Jehovas Wandeln*, *die Blume*, *die Wasserranunkel*; in den meisten ist freylich mehr Beschreibung, als eigentliche Darstellung, und zuweilen scheint den Dichter die Leichtigkeit im Ausdruck und Gewandtheit in Reimen zu Versen zu verleiten, nach denen man glauben sollte, die Bildersprache allein gelte ihm schon für Poesie. So heisst es z. B. im dem Gedicht: *die Vergangenheit.*

Die holden drey! (Freundschaft, Liebe, Unschuld) Wer
hat sie je gesehen,
Und schliesst sie nicht in tiefster Seele ein,
Wen sah man je auf ihren Fluren gehn,
Und nicht sein Herz ganz diesem Himmel weihn?
Die Liebe wohnt auf grünen Myrtenhöhen,
Die Unschuld sitzt im stillen Blüthenhayn,
Und was die Freundschaft warm ins Herz geschrieben,
Wird von den Wogen nie hinweggetrieben.

Unter den *Parabeln* sind die gelungensten die, welche biblische Vorstellungen behandeln, und besondere Auszeichnung verdient *Jubal* oder *die Macht der Harfe*, wo Dichtung und Darstellung gleich zart und sinnig sind. — Manche Parabeln sind zu wenig bedeutend, wie z. B. *der heymathliche Boden*. Unklar ist uns wenigstens *das Gestein*. Die Nymphe des Gesteins beschwert sich beym Apoll, dass er ihr die süsse Melodie des Liedes versagt habe. Hierauf gibt ihr nun Apoll lächelnd zur Antwort. „Wie magst du also gegen mich reden, o Nymphe? und wie kann ich dort die geistigen Sprüche (?) des Gesanges hervorrufen, wo das frische, fröhliche Leben erstarrt ist in steinernen Massen? Wohlan, lass die Schläge des Lebens in den Tiefen deines Felsens klopfen, lass den Hauch des Geistes wehen durch die hüpfenden Pulse, und es soll ein tönender Hymnus von den Gipfeln des Gesteins in der Ferne schweben.“ — Also sprach der Gott und schwang sich empor zu den ewig heitern Höhen des Olymps. —

Eben so wenig gelungen scheint uns die *Verwandlung* der Raupe in einen Schmetterling. „Warum die Raupe verderben, welche die Blume, so ich dir geschenkt, zernagt hat?“ sprach Apollo zu seiner Geliebten. Hat sie doch getrunken den morgenröthlichen Thau aus den offenen Kelchen. Ist sie doch genährt und gesättigt mit blühenden Kronen und duftenden Blättern! doch weil sie dich betrübt hat, so mag sie sterben, aber in erneueter Gestalt soll sie sich aufschwingen, und das blühende Leben, das sie in sich aufgenommen hat, soll sie entfalten im goldenen Flügelpaar.“ —

Als eines der besten Gedichte mag folgendes kleine zur Probe dienen.

Die Blume.

Ich lebe und liebe, und weiter nichts —
Was mehr auch als lieben und Leben?
Ich trinke den Strahl des Himmelslichts
Um die blühenden Farben zu weben,
Und hab' ich die blühenden Farben gewebt,
Dann hab' ich geliebet, dann hab' ich gelebt.

Ich lebe, und sticke mit Himmelsblau
Und Sternenglanz mir die Krone,
Dann kommt Aurora mit goldenem Thau
Und gibt mir Perlen zum Lohne;
Ich liebe und hauche den süssen Duft
Der zarten Seele in Sonnenluft.

Du liebliche Braut, komm, nahe dich,
Du sollst mich haben, mich pflücken,
Du willst nur leben, und lieben wie ich,
Ich muss den Busen dir schmücken.
Und haben wir Beyde geliebt und gelebt,
Dann Beyder Seele zum Himmel schwebt.

Kurze Anzeige.

Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs. Für christliche Familien. Herausgegeben von *Joh. Gottlieb Münch*, Special-Superint. und ausserordentl. Prof. d. Theol. zu Tübingen. Mit 1 Titelkpf. Stuttgart, Steinkopf. 1815. X. 862 S. gr. 8. 2 Thlr.

Schon im J. 1812 gab der Hr. Vf. die Morgenbetrachtungen heraus, welche damals (Jahrgang 1812 S. 1268) angezeigt wurden. Später, als damals erwartet werden konnte, sind diese Abendbetrachtungen erschienen, die mit jenen eine gleiche beyfallswürdige Einrichtung und Bestimmung haben. Da der Abend den innern Menschen noch mehr anspricht als der Morgen, so sucht der Hr. Vf. auch vorzüglich auf das religiöse Gefühl zu wirken, „ohne in den Ton einiger neu erschienenen Andachtsbücher zu fallen, die blos in Gefühlen zu leben scheinen und ein gewisses mystisches Halbdunkel lieben, das nach seiner Meinung durchaus nicht den Charakter des Heiligen trägt.“ Wir können den Gebrauch dieser Betrachtungen, auch ihrer lehrreichen Mannigfaltigkeit und Abwechslung wegen, wie wegen ihres religiösen Gehalts und ihrer würdigen Sprache, vorzüglich empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 57. 1816.

Predigten.

Predigten und Reden bey besonderen Veranlassungen gehalten, von Sylvester Jacob Ramann, Pfarrer zu Ober-Zimmern bey Erfurt, 1815. 502 S. kl. 8.

Eine doppelte Rücksicht leitete den Verf., wie er selbst in der Vorrede bemerkt, bey der Bekanntmachung dieser geistlichen Reden, und bestimmte ihn, sich durch die bedeutende Anzahl der bereits vorhandenen Predigtsammlungen von der Herausgabe der seinigen nicht abhalten zu lassen, theils die Erfahrung, dass auch der fleissige und selbst denkende Prediger, wenn ihn nicht ganz besondere Talente unterstützen, bisweilen, bey der Menge der Amtsarbeiten, einer Nachlese der Vorträge anderer bedurfe, um den durch stetes Produciren ermüdeten Geist zu erfrischen, theils der Wunsch, auch andere Leser zu erbauen. Rec. ist überzeugt, dass der Verf. diese doppelte Absicht nicht verfehlen wird, und empfiehlt seine Vorträge sowohl Predigern, welche sich durch Lectüre guter Predigten an edle Popularität in der Entwickelung allgemeiner Begriffe zu gewöhnen wünschen, als Layen, welche besonders das Bedürfniss der Verdeutlichung und Berichtigung religiöser und moralischer Begriffe empfinden. Denn diese Seite ist nach unserer Ueberzeugung die hervorstechende an diesen Predigten, welche ihr Verfasser selbst als schlichte Reden ankündigt, vor einer Landgemeinde gehalten, die nicht gerade zu den ganz ungebildeten gehört. Durch besondern Schwung der Gedanken und Ausdrücke, Kraft der Phantasie und Empfindung, Kunst des Periodenbaues, sind diese Vorträge nicht ausgezeichnet; sie sprechen im Ganzen mehr zum Verstande als zum Gefuhl, ob wohl auch das letztere öfters in einer gewissen Herzlichkeit des Tons sich ankündigt; wahre, zweckmässig gewählte, christliche Gedanken vereinigen sich mit einer leichten, fasslichen Sprache, welche sich an Ausdrücke der heiligen Schrift hält, und klare Einsicht und frommes Nachdenken wirkt, ohne gerade das ganze Gemüth mächtig zu ergreifen und zu erheben. Das Streben nach Popularität ist dem Verf. sehr wohl gelungen, und nur an einigen Stellen, z. B. S. 15. wo von der Wichtigkeit der öffentlichen Gottesverehrung gesagt wird: „Aber da der fromme Geist in einer körperlichen Hülle lebt, so bedarf er auch äusserer Eindrücke, damit das Innere desto kräftiger herausgehoben werde; und was kann dieses eher bewirken, als die Vereinigung aller frommen Seelen für das Wohl der ganzen Menschheit an einem Puncte?“ oder S. 56. wo der Verf. bey seiner Gemeinde eine genaue Bekanntschaft mit gewissen politischen und kirchlichen Veränderungen voraussetzt, welche in einigen andern deutschen Staaten vorgeschlagen worden waren, könnte man wohl fragen, ob er nicht den Maasstab für die Bildung seiner Gemeinde hie und da zu hoch angenommen habe? Die meisten dieser Predigten beziehen sich (und dies gibt ihnen ebenfalls ein eigenthümliches Interesse) auf besondere Zeitumstände, oder auf Veranlassungen und Verhältnisse, welche die Gemeinde des Verf. insbesondere betreffen; sie schliessen sich genau an dieses Individuelle, und enthalten in der That in der Kürze viel beachtungswerthe Winke, Ermunterungen, Warnungen, ganz zu ihrer Zeit geredet. So sehr sich auch im Ganzen in dem wohlwollenden und herzlichen Tone des Verf. eine gewisse Zufriedenheit mit seiner Gemeinde ausspricht (eine in der That erfreuliche Erscheinung!) so vermisst man doch auch keineswegs die edle Freymüthigkeit, und den heiligen Ernst, den der Tadel des wirklich Tadelnswerthen erfordert. Christliche Moral, hauptsächlich angewendet auf die Zeit und auf die Verhältnisse der Zuhörer des Verf. macht den Hauptinhalt dieser Vorträge aus, welche übrigens auch zum Beweise dienen können, wie sich der Gebrauch der Geschichte mit dem eigentlichen Endzweck christlicher Religionsvorträge wohl vereinigen lässt. Die ersten drey Vorträge sind Kirchweihpredigten, in den Jahren 1810, 1814, 1804, gehalten. 1) Ueber den Ursprung des Kirchweihfestes (über Lucä 19, 1 — 10.) 2.) Ueber die Worte: heute ist diesem Hause Heil wiederfahren (über denselben Text.) 3) Die Gott wohlgefällige Gesinnung eines Christen an seiner Kirchweihe (über denselben Text). Um den Kirchenschatz zu vertheidigen, der mit zu den Kriegslasten gezogen werden sollte, hielt der Verf. am 23. Sonntage nach Trinitatis 1810. einen sehr zweckmässigen, bündig überzeugenden Vortrag: Wie auch zu unsern Zeiten oft das, was des Kaisers ist, mit dem, was Gottes ist, verwechselt wird. Darauf folgt eine Untersuchung der Klagen über unsere Kinder, und

wie diese Klagen am besten gehoben werden können, am Michaelistage 1810. und ein Wort der Ermahnung an die Vorsteher der Gemeinde zur genauen Beobachtung ihres Amtes, am 3ten Sonntage nach Epiphanias über das Evang. Matth. 8, 1 — 13. im Jahre 1810. gehalten. Vorzüglich praktisch und erbaulich sind zwey Homilien, die eine über die Epistel am 21. Sonnt. nach Trinit. 1807. (eine Ermunterung zur Standhaftigkeit im Christenthum, bey dem Abgange eines Schullehrers gehalten), die zweyte über Marc. 10, 13 — 16. (die zärtliche Kinderliebe Jesu, bey dem Antritte eines Schullehrers). Zwey Busstagspredigten hielt der Verf. über das arge, unglaubige Herz (Hebräer 3, 12 — 14.) und über die Zeichen der Zeit (Matth. 16, 1 — 4.) Am 17. Sonnt. nach Trinit. 1812: was soll und was darf am Sonntage geschehen? Am 13. Sonntage nach Trinit. (über die Epistel): der scheinbare Widerspruch Pauli gegen Hrn. Christum in der Lehre von der Seligkeit. Der Verf. hat diese Aufgabe nach unserer Ueberzeugung im Ganzen eben so richtig als verständlich gelöst. Nur hat er sich S. 182. zu allgemein ausgedrückt, wo es heisst, dass Paulus, wenn er das Wort *Gesetz* gebraucht, immer das Mosaische im Auge habe. Diese Bemerkung ist auf die Stellen des Paulus zu beschränken, wo das Gesetz dem Glauben entgegen steht. Uebrigens würde Rec. S. 182. f. unter den Gründen, warum uns das Mosaische Gesetz nicht selig macht, vorzüglich den wichtigen Umstand bemerkt haben, dass das Mos. Gesetz keine vollkommene Versöhnungsanstalt darbietet, und S. 187. f. hauptsächlich darauf hingewiesen, dass Paulus immer von einem lebendigen Glauben redet, der durch die Liebe thätig ist. Am Neujahrstage 1815: Empfindungen, Hoffnungen und Entschliessungen einer christlichen Gemeinde. Am zweyten Epiphanias-Sonntage 1815. (über Johannis Evang. 2, 1 — 11.): die Ehe, ein zwar vor der Welt bürgerlicher, aber vor Gott und dem Gewissen religiöser Vertrag. Den Beschluss machen mehrere Casualreden, eine Leichenpredigt bey Beerdigung eines Knaben, der beym Spiel von einem Gerüste stürzte, und 14 Tage darauf starb, eine andere, bey Beerdigung des letzten Kindes eines Vaters, der bey der Gemeinde nicht beliebt war (sehr praktisch wird hier der Gedanke durchgeführt, dass Christus an allen unseren Leiden Antheil nimmt), zwey Hochzeitreden, und zwey Confirmationsreden (von denen die zweyte vorzüglicher ist, als die erste, welche, wenigstens in der erstern Hälfte, ganz die Form einer gewöhnlichen synthetischen Predigt hat, und zu sehr an den Verstand allein sich wendet). Zweckmässige Beachtung des Individuellen, was in den Veranlassungen dieser Casualreden lag, ist auch diesen Arbeiten des Verf. nicht abzusprechen.

Gedichte.

I. *Deutsche Frühlingskränze für* 1815. von *Isidorus, Karl von Oberkamp*, Dr. *F. G. Wetzel, A. Seyfried, M. Birnbaum* u. A. Herausgegeben von *Johann Peter von Hornthal.* Bamberg bey Kunz. 1815. 278 S. 8. 1 Thlr. 12 gr.

II. *Neuere Gedichte* von *Georg Friedrich Nöldeke.* Salzwedel bey Schuster. 1815. 239 S. 8. 1 Thlr.

III. *Feldherrnränke*, ein komisches Gedicht von *K. G. Prätzel.* Leipzig bey Gleditsch 1815. 8. 92 S. 16 gr.

I. Vor vielen andern zeichnet sich diese Gedichtsammlung sehr vortheilhaft aus. Die Beyträge von *Isidorus* und *Wetzel* sind ohnstreitig die bedeutendsten. Aus tiefer ahndungsvoller Brust ringen sich die Gesänge des *Isidorus* ans Licht; und stehn dann als wunderbarliche Räthsel da, die sich dem verwandten Sinne nach und nach erschliessen. Nach und nach; denn es fehlt den meisten jene Klarheit, ohne welche eine unmittelbare Anschauung nicht wohl möglich ist, und diesem Mangel an Klarheit ist es auch wohl beyzumessen, dass die Hervorbringungen dieses Dichters oft verkannt werden, worüber er in: *die jungen Lieder*, so wehmuthsvoll klagt. Zuweilen aber strahlen seine Dichtungen im reinsten Licht, und dann muss sich Jeder von ihrem Zauber ergriffen fühlen, wie z. B. in der herrlichen *Frühlingsweihe*, — im *Frühlingsgefühl* — im *Herbstlied* und in dem *Distichon.* Wir wollen das zweyte, da es kurz ist, hersetzen:

Die Jugend regiert,
Der Winter verliert!
Und ist das Herz dir noch so alt,
Dich deine Jugend hier umwallt,
Drum lass dich verführen,
In Saiten zu rühren,
Die lange mit Schmerzen geschwiegen im Herzen.
Es stimmt sie der Frühling, es hallet und schallt
Mit Liebesgewalt,
O Frühling, o Liebe, du wirst nicht alt!

Von den wunderbar räthselhaften Liedern nennen wir vor allen: *des Bergmanns Klage — die Passionsblume* — und das *Weinlied.* Von *Novalis* haben wir ein ähnliches Weinlied, das mit jenem verglichen zu werden verdient, und dem wir in so weit den Vorzug geben, als es unmittelbar anspricht, da jenes mehr in mystischen Anklängen vorüberschwebt.

In *Wetzel's* Gedichten spricht sich, in mannichfaltigen Bildern und Allegorien, bald gefühlte innige Sehnsucht, bald ein glühendes Verlangen nach dem Höhern und Höchsten aus. — Letzteres

besonders in dem *Echo*, jenes in dem Mythus: *der Mond*. Wir setzen von dem Echo die beyden letzten Verse her:

Wohlauf, und ob das Herz mir springt,
Ich muss, ich muss dich fassen —
Doch Echo immer höher singt,
Der Sänger will nicht lassen,

Und singt im allerhöchsten Schall,
Doch immer höher wieder
Der Geisterhall! die Nachtigall
Fiel todt vom Baume nieder.

Ungemein anmuthig sind *von Hornthal's* zarte, wie verklärte Blüthenblätter leicht hinschwebende, innige Liebeslieder; — und erinnern an die schönsten Minnelieder dieser Art. Besonders ist dies der Fall bey: *die Nachtigall*, — *vier Frühlingslieder*, — *Liebesgenuss*, — *Lieder* S. 55. — *das Blümlein*, — *des kranken Knaben Klage*. — Von dem *ersten* Liede mögen wenigstens die vier ersten Verse hier stehn:

Kennst du denn wohl mein Sehnen,
Hörst du des Herzens geheimsten Laut?
Siehst du denn meine Thränen,
Ist dir mein freudigster Schmerz vertraut?

Du singst in süssen Tönen,
Als riefest du der liebenden Braut,
Wollt'st dich dem Glück versöhnen,
Sie locken zum Haus, das du sorglich gebaut.

Und dann in tiefen Klängen
Klagst du des Herzens quälende Lust,
In treuen Liebesgesängen
Bricht dir das Herz in sehnender Brust.

Und wieder will's dich drängen
Wie nahen Glückes ahnend bewusst,
Es möchte schier zersprengen
Vor Jubelliedes schmetternder Lust.

Unter den Gedichten von *Anton Seyfried* zeichnen sich besonders aus: *Romanze* S. 7, die so eigenthümlich als anmuthig ist, — und *die Glossen*.

In den Liedern von *Oberkamp* herrscht Schwermüthigkeit, die sich besonders in dem *Liede* S. 111. und in der *Täuschung des Lebens* ausspricht. Die *Liebeslieder* athmen Sehnsucht nach Genuss, und diesen preist als das Höchste in sinnreichen Bildern das Lied: *Liebe und Genuss*.

Carové hat einige glückliche Nachbildungen südlicher Weisen wie z. B. ein ungemein liebliches Lied nach *Villegas* — S. 77. zwey *italiänische Sonette* u. s. w.

Auch *Adrian's* Nachbildungen spanischer und italiänischer Lieder verdienen Erwähnung, wie *die Klage* S. 184. — *Die Nachtigall*, nach Marino. — *Die Biene* nach dem Sicilianischen ist nicht ganz geglückt; der Zwang, den dem Nachbildner der Reim anthut, ist zu fühlbar; wir geben daher der feinern Nachbildung von *Herder* in den *Stimmen der Völker* den Vorzug.

Das Räthsel Seite 47. von *Birnbaum* ist sehr anziehend und im poetischen Geiste glücklich durchgeführt.

II. In der Vorrede zu den *neuern Gedichten von Nöldeke* heisst es: „Zu einer Zeit, wo Religion die einzige Trösterin der bedrängten Menschheit blieb, und wer je in der idealischen Welt einheimisch war — weil es fast nirgends ein Vaterland in der wirklichen Welt mehr gab — mit seinem verwundeten Herzen in jene flüchten musste, um nicht zu erschlaffen oder zu verzweifeln — ist der grösste Theil dieser Poesieen entstanden. Wie konnte dann etwas anderes als *Religion* u. *Vaterland* ihr Gegenstand werden!" — Es wird genug seyn, wenn wir noch die Versicherung hinzufügen, dass in den Gedichten des Verfassers sich ein warmes Gefühl für alles Gute und Wahre in mancherley gefälligen Bildern ausspreche — und unter den Kirchenliedern, welche die Hälfte der Sammlung einnehmen, manches sich findet, das uns der Aufnahme in Gesangbücher nicht unwerth scheint. Unter den vermischten Gedichten nehmen Nachahmungen Horazischer Oden und Nachbildungen Ossianischer Gesänge den meisten Raum ein. Um den Ton, welchen der Verf. in seinen eigenen besten Liedern anstimmt, kennen zu lernen, werden die folgenden drey Anfangs-Verse des Liedes: *der Nebelmorgen*, hinreichend seyn.

Der graue Nebel sinkt —
Die goldne Sonne steiget;
Ihr Sieg ist nah, sie ringt
Gewaltiger, und beuget
Mit Heldenkraft den düstern Feind,
Der Unmuthsthränen nieder weint.

Doch sieh! noch einmal hebt
Der Nebel sein Gefieder!
Und dicht'rer Flor umwebt
Ihr Flammen-Auge wieder;
Wer trau'rte nicht, wenn sie erliegt,
Wenn Düsternheit das Licht besiegt?

Triumph, da prangt sie schon
In unentweihtem Schimmer!
Die Dünste sind entflohn,
Entflohen nun auf immer;
Wir huldigen mit frohem Sinn
Der hohen milden Siegerin — u. s. w.

III. Das komische Gedicht: *Feldherrnränke* lasse sich jeder empfohlen seyn, den handgreifliche Possen, bis zum Widrigen verzerrte Fratzenbilder und Abschilderungen des allergemeinsten Lebens in den grellsten Farben ergötzen können; denn dieses sogenannte komische Gedicht gehört durchaus zu den wohlbekannten Vademecumsgeschicht-

chen, die sich mit lobenswerther Naivetät als „Geschichten zum Todtlachen“ ankündigen und „der Erschütterung des Zwerchfells“ ganz eigens gewidmet sind. Um den Liebhabern solcher Possen die Freude der Ueberraschung nicht zu verderben und die wohlthätige Wirkung aufs Zwerchfell nicht im mindesten zu schwächen, enthalten wir uns den Inhalt des Gedichts anzugeben, und wollen uns bloss mit der allgemeinen Angabe begnügen, dass der hier geschilderte Kampf gegen zwey Gespenster gerichtet ist, und dass, da dieser einen unglücklichen Ausgang nimmt, und die Bürger, welche diesen Kampf heimlich unternommen haben, für ihren Frevel von der hohen Obrigkeit bestraft werden sollen, diese Bürger, die erst mit Zittern und Zagen die Gespenster bekämpften, jetzt, um der Strafe zu entgehn, der hohen Obrigkeit selbst eine Gespensterkomödie vorspielen, die denn, da der Magistrat noch dümmer als die Dummheit ist, auch völlig ihren Zweck erreicht. Es ist unstreitig sehr originell gedacht, dass die Memmen, die erst in der gröbsten Gespensterfurcht befangen sind, nun auf einmal nicht die mindeste Anwandlung von dieser Furcht haben, und sogar so keck werden, selbst Gespenster zu spielen und zwar an demselben Orte, wo sie erst vor Angst und Zagen vergehen wollten — und wir haben geglaubt, auf diese eigenthümliche Schönheit besonders aufmerksam machen zu müssen. Damit jedoch die Liebhaber solcher Burlesken nicht etwa glauben, wir machten von dem Feste, das ihnen hier bereitet ist, des Rühmens zu viel, so wird es gut seyn, wenigstens eine Probe aus dem Gedichte hier mitzutheilen:

Aus der Lagerstätte dunkeln Grüften
Kam sie hergeschritten voll Verdruss;
Einen Friesrock trug sie um die Hüften,
Und in Holzpantoffeln stak der Fuss;
Gleich gepichten Stricken hing die Fülle
Schwarzer Locken ihr um Hals und Brust,
Nächst dem grauen Hemd, die einz'ge Hülle,
Der sie gegenwärtig sich bewusst.

Eben träumte sie vom Altgesellen,
Der schon längst ihr Herz gefangen nahm:
Wie er, schalkhaft ihr ein Bein zu stellen,
Sie beym Grasmähn rücklings überkam.
Alles schwebt' ihr vor: wie ihrer willen
Er beym Tanz oft blutig sie gerauft;
Und wie er zum Jahrmarkt ihr im Stillen
Eine grosse Leberwurst gekauft.

Schwächend wirkt, nach Hufelands Berichte,
Auf die Nerven Amor's loses Spiel;
Drum geschah's, dass bey der Mordgeschichte
Hänsel Piffs sie stracks in Ohnmacht fiel!
Todtenblässe herrscht in ihren Zügen
Und mit aschgrau dickem Schweiss bedeckt,
Blieb sie auf der Kellertreppe liegen
Wie ein todter Seehund ausgestreckt: u. s. w.

Vermischte Schriften.

Bilder des Lebens. Von *Fr. Ehrenberg*, K. Pr. Hof- und Dom-Prediger in Berlin. Dritter Band. Leipzig bey Büschler. 1815. 273 Seiten in 8. 1 Thlr. 12 gr.

Hierzu (auch als besonderer Abdruck): *Ländliche Stunden aus Agathens Leben.* Von *Fr. Ehrenberg.* 1815. 134 S. 10 gr.

Die moralische Welt des Geistes in ihrem ganzen Umfange aufzufassen, und die mannichfaltigen Pflichten des Menschen, vollständig, und zwar für den gebildeteren Theil der Menschheit, in einer edlen und doch populären Sprache so darzulegen, dass man nach und nach mit dem geheimsten Innern seines Herzens bekannter und fähig wird, die gegebenen Winke mit eigenen Wahrnehmungen zu vergleichen, sie zu benutzen, und sich so zur sittlichen Selbständigkeit zu erheben: diess ist gewiss ein sehr verdienstliches wenn auch eben nicht sehr leichtes Werk. — Der Verfasser, der obigen Schriften hat es wenigstens seit einer Reihe von Jahren, nicht daran fehlen lassen, zu dieser moralischen Auferbauung des Menschen, besonders der weiblichen Welt in den cultivirteren Ständen, nach dem Geist und den Bedürfnissen der Zeit, das Seinige beyzutragen; und wir glauben auch, dass seine Bemühungen hie und da nicht ohne Nutzen gewesen sind. Herr E. weiss in der Darstellung seiner Ideen häufig jenen feinen Ton zu treffen, den man den gebildeten Weltton nennt; seine Sprache hat nicht das Steife und Strenge der Katheder- und Kanzel-Sprache, die man bey moralischen Vorträgen oft antrifft; sie ist weicher, empfindsamer und daher ganz wohl geschickt, dem weiblichen Geschlechte in den höheren Ständen die Moral, so zu sagen, auf eine angenehme Art beyzubringen. Allein dabey muss Rec. gestehen, dass ihm der Verfasser in seiner Darstellung meistens zu gedehnt und zu wortreich vorkommt; ferner, dass die Sprache zuweilen einen Anstrich von solcher Empfindsamkeit hat, die gesucht und gekünstelt aussieht; und endlich, dass die moralischen Maximen und Lebensregeln, die der Verf. aufstellt, nicht immer bestimmt genug angegeben und angewendet sind; bey welcher Unbestimmtheit und Weitläufigkeit im Ganzen man oft mehrere Seiten zurückblättern muss, um den verlorenen Faden des Zusammenhanges wieder zu finden. Kurz, dem Verfasser ist Kürze zu empfehlen; ausserdem sind seine Schriften, auch die vorliegende, als gute moralische Rathgeber gewiss empfehlenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. 58. 1816.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthume. Mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, herausgegeben von *Christian Karl Andrée* etc. *Fünfter Jahrg.* 12 Hefte. mit Kpf. Prag, b. Calve. 1815. gr. 4.

Auch dieser Jahrgang der, in No. 311 dieser Zeitung vom J. 1815 angezeigten Zeitschrift, bewährt sich ganz zu dem, derselben dort mit Recht ertheilten grossen Lobe und besondern Empfehlung; indem auch dieser seinen Aufsätzen es nie an Mannigfaltigkeit, Interesse des Gegenstandes, und lehrreicher Bearbeitung fehlen lässt.

Rec. will wiederum hier, wie dort, die einzelnen Hefte durchgehen, und des Interessantesten daraus gedenken. Das 1ste oder *Januarheft* beginnt 1) mit einem Aufsatz des Ollmützer Capitel-Wirthschaftsraths *H. Petersburg*, über die von demselben, bey der einmaligen Kreutzung mit Halitscher Viehe, weiterhin blos durch stete Begattung *in der Blutsfreundschaft* vollbrachte Veredlung des Mährischen Land-Schaafviehes; die allerdings gegen die gewöhnliche Meinung von der Nothwendigkeit aller sorgsamen Vermeidung der Blutsverwandschaft bey den mit einander zu begattenden Schaafen, (— gegen die auch Rec. vielfältige Erfahrungen gemacht hat —), grosse Beachtung verdient. 2) Ist sehr wichtig die Geschichte einer an 4658 Schaafen auf der Fürstl. Lichtensteinischen Herrschaft zu Rabensburg in Nieder-Oesterreich im J. 1814 versuchten Schaafpocken-Impfung, von H. Oberbeamten *Blumenwitz*, worin der ganze Hergang der Sache sehr ausführlich beschrieben, und als das sehr günstige Resultat derselben zuletzt angegeben wird: dass, wenn von 100 Schaafen, (excl. der Lämmer) die an den natürlichen Pocken krank wurden, $17\frac{4}{10}$ darauf gingen, von den geimpften, alle Unfälle eingerechnet, nur $3\frac{2}{10}$ von 100 starben. Wenn aber die Lämmer, die in Folge der Pockenkrankheit der Mütter, im folgenden Frühjahr verloren gingen, hinzugerechnet werden; so beträgt der Verlust im erstern Fall ohne Impfung, von 100 statt $17\frac{4}{10}$ nun $38\frac{2}{10}$.

c. Einige Erndteberichte aus Mähren, Böhmen, Ungarn, besonders über die in diesem letztern Lande im J. 1814 gestiegenen Getreidepreise, sind auch nicht zu übersehen; so wie diess auch von

d. einigen Erinnerungen über die Viehpest aus Ungarn gilt, die die Inoculation derselben sehr empfehlen; welche überhaupt jetzt wieder sehr zur Sprache kommt.

e. Die Forstmännische Prüfung der Frage: ist das Anbohren der Ahornbäume, um ihren Saft zu gewinnen, deren Wachsthum an und für sich schädlich, oder nicht? nebst Anhang über den Anbau und die Fortpflanzung des Ahornbaums, vom H. Forstmeister *Bohutinsky*, — beginnt sehr weitläuftig und ganz überflüssiger Weise mit einer Beschreibung sämmtlicher Bestandtheile der Bäume, die in jedem Compendio der Botanik steht; nach der dann erst in der 2ten Fortsetzung des folgenden Hefts die Beantwortung der Frage selbst dahin geschieht: dass das Anbohren unter den dort angeführten Vorsichtsregeln, (die übrigens schon bekannt sind) unschädlich sey. Es ist dann auch ein Kupfer beygefügt, worauf ein angebohrter Stamm abgebildet ist.

Das zweyte oder *Februarheft* enthält, ausser der nur gedachten Fortsetzung jenes Aufsatzes noch 1) eine Darstellung der in Gutschens landwirthschaftlicher Buchhaltung, Prag, 1814 aufgestellten Methode, das ökonomische Rechnungswesen zu führen, mit Bemerkungen des H. *André*, des Sohns, der eine bessere Ordnung und passendere Rubricirung wünscht. 2) Einen Nachtrag zu des Hrn. Dr. Löhnens Aufsatz über die ökon.-polit. Rechenkunst mit besonderer Anwendung auf Böhmen, u. dessen Getreideproduction u. Consumtion; die sich zuerst im Februarheft 1814 dieses Journals findet, nebst gründlichen Bemerkungen darüber vom H. Herausgeber. 3) Eine Anzeige einer permanenten Schaafpocken-Impfungsanstalt bey dem Georgikon zu Keszthely in Ungarn. 4) Eine Erklärung des H. Herausgebers über die von ihm zu übernehmenden ökonom. Agentschaften; zu Besorgung ökonom. Aufträge und Geschäfte aller Art; wodurch sich derselbe gewiss sehr verdient machen kann. 5) Einen interessanten Witterungs- und Erndtebericht aus dem Bidschower Kreis in Böh-

men; vom H. Pfarrer *Stransky*, besonders über dortigen Obstbau. Im dritten oder *Märzheft*, welches auch die Fortsetzung und den Beschluss der Abh. über d. Ahorn von Hrn. *Bohutinsky* enthält, zeichnen wir aus: *a.* einen kurzen Aufsatz über die Frage: welche Bespannung der Ochsen ist die zweckdienlichste? Der Hr. Vf. verwirft mit Recht die Joche, wo beyde Ochsen an einander festgekoppelt sind, weil sie sich dabey durchaus gar nicht frey bewegen können, und jeder Fehltritt des einen auch auf den andern einwirkt, und empfiehlt gut eingerichtete, getrennte Nackenjoche mit Leitseilen. Rec. hat letztere sehr gut auch um die Ohren gewickelt gefunden; womit sich die Ochsen dann am besten leiten liessen. *b.* Eigene Ideen zur Bewirthschaftung grosser Forsten; wo mit Recht das Aussäen des Fichtensaamens unter dem Schutz von Getreide unter andern empfohlen wird. *c.* Eine Abh. vom Hrn. Oberamtmann *David*: durch welche Mittel die Rindviehzucht vermehrt werden könne? die indess nicht viel Neues enthält, mit Anmerkungen des Herrn Herausgebers. *d.* Eine zweyte und dritte Antwort auf die Frage: Ist der böhmische Bauer durch blosse Beyspiele oder durch Zwang zur höhern Cultur im Feldbau zu bringen etc.? die beyde *für* die Beyspiele mit Recht stimmen; und überhaupt den böhmischen Bauer nicht überall als einen schlechten Landwirth schildern. *e.* Eine Unterredung zwischen zwey Schaafzüchtern in Gegenwart eines dritten; — die nicht uninteressant zu lesen ist. *f.* Eine recht gute Kritik des neuen Hubertschen Werks: die Zucht und Wartung der Schaafe etc. Berlin, 1814. 8. — von Hrn. *André*, dem Sohn, die auch bis ins folgende Heft fortgeht, und sich mit dem Urtheil schliesst: dass dasselbe von sehr mittelmässigem Werthe sey. *g.* Noch wird eine neue Art vorzüglich zweckmässiger Schaafraufen und Krippen empfohlen, die auch abgebildet ist, und zwar stehend und liegend eingerichtet werden kann; in beyden Fällen aber Rec. etwas schwerfällig und kostbar vorkommt, und das Futterig-Werden der Wolle gewiss nicht mehr, als andre Arten verhindern wird. Das 4te oder *Aprilheft* enthält an bemerkenswerthen Aufsätzen: *a.* eine kurze Nachricht über eine auffallende Wirkung einer starken Schaafpferche auf einer Wiese, die dadurch viermal so viel Heu und Grummet gab, als ungepfercht; wie Rec. aus Erfahrung auch weiss; weshalb er das Pferchen der Wiesen stets nicht genug hat empfehlen können. *b.* Fortsetzung der Abh. über natürliche Walddüngemittel; diessmal vom Klaub- oder Abfallholze. *c.* Einige gute Witterungs- und Erndteberichte besonders eine von der Herrschaft Rabensburg, von H. Oberamtmann *Blumenwiz*. *d.* Eine interessante Abh. von Hrn. *Eissel*: Einige Worte über die Hornviehzucht, an vaterländische Landwirthe des österr. Kaiserstaates; worin dieselben zu deren immer grössern Veredlung und Verbesserung, die neuerlich oft vernachlässigt worden seyn sollen, aufgemuntert werden. Als noch immer vorzügliche österreichische Rindviehrace empfiehlt der Hr. Herausg. ausser dem Münzthaler, das Altenmarktervieh. *e.* Ueber den Modder, als Meliorationsmittel des Bodens, von Hrn. *Heisler*. *f.* Fortsetzung der Veredlungsgrundsätze der Pferde und Schaafe (?) in Gesprächen zwischen Pe. und Pi., die Rec. doch nicht immer Genüge thun. Es werden hier besonders die Grundsätze kritisirend durchgegangen, die von Hrn. *Schwab* und Hrn. *Rudolph André* in diesen Blättern angegeben sind. Im 5ten oder *Mayheft* zeichnen wir aus: *a.* Debatten über ökonomischen Unterricht der Bauernjugend, von Hrn. *Guilleaume*, Ober-Landesforstinspector in Siebenbürgen, mit Anmerk. des Hrn. Herausg.; worin mit Recht von demselben nicht viel gehalten wird. *b.* Eine Fortsetzung der Grundsätze über Veredlung der Pferde und Schaafe, in Gesprächen zwischen Pi. und Pe. (vermuthlich Hr. *Petri*) in No. 26 und 28. *c.* Eine Abh. über die Mesta in Spanien, mit Anmerk. von Hrn. *Petri*; — nichts Neues jedoch enthaltend. *d.* Die Beantwortung der, von Herrn *Rudolph André* gegen *Gutschens* Buchhaltung gemachten Bemerkungen, von Hrn. *Gutsche*. *e.* Eine Abh. über die Niederwirthschaft, oder das Sodnbrennen, Abpläggen und Brennen des Rasens; wie sich dieselbe in Würtemberg, Tyrol, Bayern findet, wo dann nach der aufgestreuten Asche zwey Korn- und eine Kartoffel- oder Rübenerndte folgen, dann aber das Land mehrere Jahre dem natürlichen Holz- u. Graswuchs überlassen bleibt. Diese Wirthschaftsart kommt auch in Niedersachsen vor, und wirkt hier, Rec. Wissen nach, oft höchst nachtheilig, indem damit dem Lande immer mehr Weideland gänzlich entzogen wird. Auch ist es besonders sehr unrecht, gleich die ersten zwey Jahre, wo die aufgestreute Asche die Nahrungstheile des Bodens sehr aufgelöst hat, zwey Kornerndten von dergleichen Boden zu nehmen; die denn gar zu viel und vielleicht gar alle Nahrung an sich ziehen. *f.* Ueber Robot-reluirung, besonders in Ungarn; *g.* Ankündigung und Beschreibung einer neuen Säemaschine von *Ugazy*; die alles verspricht, was überhaupt Säemaschinen leisten können, ½ bis ⅔ des Saamens erspaart, alle Sämereyen von 4 — 20 Zoll Breite regelmässig ausstreut und nur 300 Fl. W. W. kostet. Rec. enthält sich alles Urtheils über sie, bevor er sie nicht hat wirken sehen. Die Fortsetzung nebst einer Abbildung der Maschine findet sich im folgenden Heft. Das 6te oder *Junyheft* zeichnet aus: *a.* Eine nähere Beleuchtung der Grundsätze bey Vorrichtung der Laubwaldungen zu Schlag- oder Hochholz, von Hrn. *Schmuttermayer*, worin der regulaire Durchhieb für Buchen-Hochwaldung besonders am meisten empfohlen wird. Aber für Schlagholz ist dieselbe sehr gut. *b.* Etwas über die periodische Umwandlung unsrer Forsten, von Ebendemselben. Nach kahlem Abtrieb der Buchen kommen meist Birken hervor, und bey Tannenwäldern meist gemischtes Holz. *c.* Vorstellung ei-

nes Ungarischen Physicus an die Generalversammlung der Stände wegen der Löserdürre; worin die verschiedenen Stadien und Heilmittel derselben genau angegeben sind; die wohl alle Aufmerksamkeit verdienen. *d.* Gegendarstellung auf die Bekanntmachung: Geimpfte Schaafe stecken ungeimpfte mit natürlichen Blattern an, vom Oberamtmann *Hufnagl*; worin derselbe von einer edlern Art von Impfstoff spricht, der nur an den Impfstellen eine einzige Schaafblatter, wie der Kuhpockenstoff bey Menschen hervorbringt, der, wenn damit Schaafe geimpft worden sind, ungeimpfte mit natürlichen Blattern nicht ansteckt; wie ihn so die Herrschaft Chotieschen, von Hrn. D. *Pessina* besitzt. Rec. enthält sich alles Urtheils über diesen sonderbaren Umstand; der aber wohl die sorgfältigste Prüfung verdient. *e.* Nachrichten von der Gesellschaft der Landescultur und Staatswirthschaft, und einer Hagel-Assecuranzsocietät im Kanton Waadt. *f.* Eine ganz kurze Geschichte der deutschen Landwirthschaft in den ältesten Zeiten, nach *Anton.* *g.* Einen Aufsatz über den Anbau des Perückenbaums, als Gerbepflanze, von Herrn *Guilleaume*; nebst einer Tabelle von Gerbe- und Färbestoff gebenden Pflanzen, die auch ins nächste Heft fortgesetzt wird. Im 7ten oder *Julyheft* bemerken wir: *a.* Ueber ökonomische Institute, vom Prof. *Rumy*; insbesondere über das Georgikon zu Keszthely und dessen lobenswerthe Einrichtungen für das praktische Studium der Oekonomie. *b.* Beschreibung der Futterraufen zu Grosswisterniz bey Ollmütz; nebst Abbild. von H. *Kopel.* Die hier beschriebenen Raufen werden an den Wänden angefestigt, und haben allerdings auch eine gute Einrichtung zur Vermeidung des Futterigwerdens der Wolle, sind aber gewiss zu kostbar und zu zusammengesetzt. Man erreicht auf eine weit einfachere Weise dieselben Zwecke. *c.* Ueber Wiesenverbesserung, nebst Anzeige der vorzüglichsten Wiesen- und Weidegräser, und Unkräuter; ein recht beachtenswerther Aufsatz. *d.* Ueber den Anbau des Bergreisses, Oryza mutica, in Böhmen, aus einem Schreiben des Herrn Grafen *Nostiz*, mit Anmerk. vom Herausg.; nebst einer Tabelle über Aussaat und Erndte bey den damit gemachten kleinen Versuchen, die es nicht zweifelhaft machen, diese Frucht in einer wärmern Localität bauen zu können. *e.* Bericht des Hrn. Medicinalraths *Sauter* zu Konstanz an das Badensche Kreisdirectorium — über die Verheerungen, die die kleine Made einer Tipula, Schnakenfliege, in der Gerste, aber auch nur in ihr, mehrere Jahre hindurch im Badenschen angerichtet hat; indem sie sich in die Gerstenhalme einfrass, und diese eingehen machte. Nur durch Besäung der damit angesteckten Felder mit Hafer u. einigen andern Früchten auf einige Jahre, und Abhauung der befallenen Gerste zu grünem Futter, ist sie, dann aber auch gewiss, zu vertilgen. Das 8te oder *Augustheft* enthält weniger bedeutende neue Aufsätze, besonders aber viele Fortsetzungen der in frühern Heften gestandenen Abhandlungen, z. B. über die Wiesenverbesserung, und selbst noch der Abh. über Walddüngemittel. Dem Rec. scheint doch diess Zerreissen der Abhh. keineswegs gut zu seyn. In diesem einen Hefte stehen zwey verschiedene getrennte Fortsetzungen der Abh. über Wiesenverbesserung und der über Walddüngemittel: — warum sind diese nicht zusammen in Einem fort gedruckt? Rec. zeichnet daher aus diesem Heft nur noch aus: *a.* Ueber Wirthschafts-Instructionen, von Hrn. *Gutsche*; — besonders für Verwalter von Domainengütern. Es wird darüber geklagt, dass es an denselben überall zu sehr fehle. Anweisungen dazu, die freylich etwas alt sind, findet man in *Rohrs* Haushaltungsrecht im 2ten Bande. *b.* Die Mittheilungen der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, besonders des Vereins für Schaafzucht; die denn auch im 9ten oder *Septemberheft* fortgehen, und beynahe diesen ganzen Heft einnehmen, und sich über die Verhandlungen verbreiten, die die Gesellschaft über ihre vorgesetzten Zwecke, und die beste Art ihrer Ausführung gepflogen hat, so wie über Berichte, die sie von vorzüglichen Schäfereyen erhalten hat; — und die in der That recht interessant zu lesen sind. Zuletzt folgen hier noch Bemerkungen über Hrn. Prof. *Karstens* Schrift über die Rinderpest und deren Vertilgung durch Inoculation, die auch im folgenden Heft fortgesetzt werden nach *Reichs* Grundsätzen über die letztere und zuletzt findet sich eine lesenswerthe kleine Abh. über die Zucht der Truthühner in Menge, wie sie bekanntlich in Böhmen stark betrieben wird. Im 10ten, oder *Octoberheft* finden wir *a.* eine sehr interessante Abh. über Hofwyl im Juny 1811, die durch einige Nummern durchläuft, und — in Rücksicht der dortigen Wirthschaft, und des landwirthschaftlichen Unterrichts-Instituts, eben nicht sehr zum Vortheil desselben ausfällt, aber doch sehr unparteyisch zu seyn scheint. Rec. hat sich übrigens keineswegs gewundert, wenn es hier heisst: dass, da der gewöhnliche, (steyrische) rothe Klee (dort zu oft aller 4 Jahre) auf dasselbe Feld gebracht worden sey, derselbe neuerlichst nicht mehr habe wachsen wollen, — aller tiefen Bearbeitung und starken Bedüngung des Bodens ohngeachtet, daher denn Hr. von Fellenberg den ganzen sonstigen Kleeschlag jetzt mit Luceme hat besäen müssen, die aber auch nicht recht habe gedeihen wollen. Rec. hat diess vorausgesehen. Die Natur lässt sich keine Gewalt anthun! Ueber 14 Zoll hat der Hr. Berichterstatter in Hofwyl nie pflügen sehen. — Die hermetisch zu verschliessenden Korn- und andre Fruchtbehältnisse stehen, als unbrauchbar, jetzt ganz leer und offen. In Russland und Schweden haben sich dieselben aber doch für Getreide schon lange sehr bewährt. Für frische Früchte aber, als Kartoffeln u. dgl. taugen sie freylich nie. Ueber die Hofwy-

ler Armenschule aber wird der allgemeine, höchst vortheilhafte Ruf derselben, auch hier vollkommen bestätigt. *b.* Eine Ankündigung von kleinen ökonomischen Mineralien-Cabinetten für Landwirthe, für 30 und 50 Fl. W. W. von Hrn. Prof. *Zipser* zu Neusohl in Nieder-Ungarn; die aus 50 — 60 oder 100 St. Stein- und Erdarten bestehen, ersterc zu 4 Zoll gross. *c.* Einen Aufsatz von *Hoyeck*, über die Milchnutzung, wo die Verpachtung der rohen Milch gegen einen Naturalzins, als die beste Benutzungsart gepriesen, aber dabey nicht angegeben wird, worin dieser Naturalzins bestehen solle? *d.* Eine recht lehrreiche Naturgeschichte der Trauben-Eiche, von Hrn. *Guilleaume*, nach Burgsdorf, Hartig etc. unter dem sonderbaren Titel: einer 8ten forstmännischen Streitfrage. Sehr sorgfältig sind auch alle auf derselben wachsende Schwämme u. dgl. die ihr schädlichen oder auf ihr lebenden Insecten und Thiere angezeigt. *e.* Endlich eine Fortsetzung der Mittheilungen des Mährischen Vereins für Schaafzucht, besonders über Veredlung derselben, nach Hrn. *Eissl* u. a. Im 11ten oder *Novemberheft* folgen einige Fortsetzungen, besonders die von dem sub *d* angezeigten Aufsatz des vorigen Hefts über die Trauben-Eiche und von den frühern, über Walddüngmittel, u. a. Alsdann fordert *a.* Hr. *Eissl* zu fleissigerer Mittheilung der landwirthschaftl. Preise aus allen Theilen der Monarchie auf: als Beytrag zu Begründung der landwirthschaftlichen Klugheitslehre; was allerdings nicht unwichtig wäre. Dann zeichnen wir *b.* aus: des Hrn. *Neustädter* Gegenbemerkungen auf die Bemerkungen, die die Redaction dieser Zeitschrift auf dessen vorgeschlagene Assecuranz für ökonomische Verbesserungen (s. Jahrg. 1814 p. 102.) gemacht hat, die interessant zu lesen sind, aber von immer fortschreitendem bessern Zustand der Landwirthschaft nicht viel wissen wollen. *c.* Hrn. *Teichmanns* die Grasraine betreffende Fragmen u. deren Beantwortung; ein lesenswerther Aufsatz, — gegen die Grasraine, die hier und da in der That ein grosser Misbrauch, und in vieler Hinsicht der Landescultur nachtheilig sind, besonders in Sachsen. *d.* Kurze ökonomische Miscellen von *Anton Ramer*, nebst 1 Kpf., worin derselbe sehr nützliche Vorschläge zu Errichtung von holzsparenden Kochöfen und Sparheerden macht und sodann einige Vorrichtungen anzeigt, wie man junge Holzpflanzen beym Ausjäten des Unkrauts oder doch durch eine Schutzhecke gegen nachtheilige Witterung schützen könne. Nebenbey ist auch eine gute Winde für die Gartenschnur beschrieben und abgebildet. Auch finden sich noch einige andre kleine nützliche Aufsätze hier; z. B. über das Wegfangen der Bienen durch die sogenannten Wasserjungfern etc. Endlich der 12te oder *Decemberheft* enthält, ausser den Beschlüssen des Neustädterschen Aufsatzes und der Abh. über die Walddüngemittel, deren wir früher gedachten, an interessanten Aufsätzen noch besonders: *a.* eine kurze Nachricht von Hrn. *Rudolph André* über drey Dreschmaschinen, die ein Hr. *Denninger* in einer kleinen Schrift beschrieben hat; welche zu Rutzendorf bey Wien erbaut sind, und nun hier — mit etwas gar zu leichter Verwerfung aller gegen Dreschmaschinen überhaupt gewöhnlich gemachten Einwürfe, von ihm ausserordentlich gelobt und gerühmt werden: von deren Form und Beschaffenheit man indess hier weiter gar nichts Näheres erfährt. Die eine scheint wohl die schon bekannte Schottische zu seyn. Es sollen damit schon 60 Mandeln Gerste (à 16 Gebund) in einem Tage dort ausgewalzt worden seyn; welches allerdings sehr viel wäre. *d.* Ein Schreiben des Medicinalrath *Sauter* zu Constanz an Hrn. Grafen *Enzenberg*, über die Heilung der Viehpest mit Mercur. dulc. u. Turpeth. miner., auch Opium u. Nux vomica; die er schon im J. 1802 in s. Beyträgen empfohlen, und mit Glück angewendet hat, um das Seuchengift noch vor seiner vollen Entwickelung im Körper wegzuschaffen, indem er es in die Haut lockt, und von da abführt: worin eigentlich sein Heilplan besteht. Die Sache verdiente wohl genauerer Nachforschung. Aber freylich könnte diese Cur nur in der allerersten Zeit helfen, wo das Uebel nicht immer gleich entdeckt wird. *e.* Ueber Stockrodung, in 2 Aufsätzen, recht lehrreich, — besonders darüber, wo es nothwendig und wahrhaft nützlich sey, die Stöcke auszuroden? *f.* Ein andrer Aufsatz von D. *Rincolini*, über Heilung der Löserdürre — mit Salzsäure — auch recht lesenswerth. *g.* Ueber die (bekannte) Lestersche Häckerlings-Maschine; nichts Neues. *h.* Beschreibung einer Maschine, die Wurzelgewächse und Kraut würfelförmig zerschneidet, von Hrn. *Heyner* in Sachsen; mit einer Abbildung. Sie unterscheidet sich wenig von den ältern bekannten Maschinen der Art, — und, wie viel sie wirke, — ist nicht angegeben.

Noch folgen einige kleine literar. Notizen. — Auch dieser Jahrgang dieser schätzbaren Zeitschrift empfiehlt sich demnach wirklich ebenfalls wieder durch grosse Mannigfaltigkeit, Interesse und Belehrung in den Aufsätzen, und Rec. muss daher diese Zeitschrift theoret. und prakt. Landwirthen abermals recht dringend empfehlen.

Kurze Anzeige.

Vertheidigung der Protestanten in Nieder-Languedoc u. Darstellung ihrer Leiden seit der ersten Rückkehr Ludwigs XVIII. Aus dem Französ. Aus den Miscellen der ausländ. Literatur besonders abgedruckt. Leipzig, 1813. in der Exped. der Minerva. 38 S. in 8. 6 Gr.

Der Aufsatz ist mit Wärme u. Würde, aber auch mit sichtbarer Wahrheitsliebe u. Mässigung abgefasst; wir wünschten nur, dass er mehr einfache Erzählung von Thatsachen als beredte und rührende Schilderungen enthalten möchte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 59. 1816.

Politik.

La sainte alliance. Oder Denkmal des von Oestreich, Preussen und Russland geschlossnen heiligen Bundes. Von *Wilhelm Traugott Krug*, der Philosophie Professor in Leipzig. Leipzig, bey H. A. Köchly. 1816. 52 S. 8.

Es ist in den letzten Zeiten viel von *geheimen* und *unheiligen* Bünden geredet worden, deren Daseyn wenigstens sehr zweifelhaft war. Hier ist die Rede von einem *öffentlichen* und *heiligen* Bunde, an dessen Daseyn jetzt niemand mehr zweifeln kann, wiewohl anfangs mancher den Kopf bedenklich schüttelte, als er das erste Wort davon vernahm. Der Verfasser dieser Schrift (zugleich ihr Anzeiger in diesen Blättern) bekennt in der Vorerinnerung, dass es eigentlich seines papiernen Denkmals nicht bedürfte, da der heilige Bund selbst ein *Monumentum aere perennius* für dessen erhabne Stifter sey, dass es aber doch der Kunst und Wissenschaft gezieme, eine so grosse Begebenheit, als die Abschliessung eines solchen Bundes nach seiner Ansicht ist, würdig zu feiern. Ob diese Art der Feier eines so hohen Gegenstandes würdig sey, überlässt er billig fremder Beurtheilung; er selbst begnügt sich, hier den Inhalt dieses kleinen Denkmals kürzlich anzudeuten.

Voraus geht eine *Ode dem heiligen Bunde und dessen erhabenen Stiftern gesungen*, im alkaischen Versmaasse; wie es der Natur unsrer Sprache gemäss von Ramler und Klopstock den Griechen und Römern nachgebildet worden. Dem Sänger erscheinen die himmlischen Heerschaaren, die den Hirten auf Bethlehem's Gefilden die Geburt des Welterlösers verkündigten. Er befragt sie, ob etwa für die tiefgebeugte Menschheit ein neuer Heiland geboren sey. Sie antworten, dass sie gesandt seyen, den Sterblichen wieder eine frohe Botschaft zu verkünden, nämlich die vom heiligen Bunde, schildern den Ursprung und Geist des Bundes, und preisen die glücklichen Folgen nebst den Urhebern desselben. Hierauf folgt die *Stiftungsurkunde im Originale* mit einer kurzen *Vorbemerkung*, und den Beschluss machen *weltbürgerliche Betrachtungen über den heiligen Bund und dessen wahrscheinliche Folgen.* Zuerst wird das Wesen dieses von allen bisherigen Fürsten- und Völkerverträgen verschiednen Bündnisses dahin bestimmt, dass statt der bisherigen alten Politik, die der Verf. die *heidnische* nennt, weil die christlichen Staaten sie von Griechen, Römern und Barbaren ererbt haben, eine neue eingeführt werden soll, welche er die *christliche* nennt, weil nach der Erklärung der Bundesstifter die Vorschriften des Christenthums, d. h. der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, sowohl der Verwaltung der Staaten im Innern als der Leitung ihrer Angelegenheiten im Aeussern künftig zum Grunde liegen sollen. Der Verf. beantwortet dann die Fragen, ob ein solcher Bund in Wirksamkeit treten, in Beziehung auf die Stifter von Dauer seyn und in Beziehung auf die übrigen eingeladnen Staaten Bestand gewinnen werde. Er bejaht diese Fragen nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, bezeichnet aber doch einige Staaten, die dem Bunde, vor der Hand wenigstens, wohl nicht beytreten möchten. Nach eben solchen Gründen sucht er die Folgen des Bundes sowohl in Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung der Staaten als in Rücksicht auf deren wechselseitiges Verhalten und Verkehr zu bestimmen. Endlich wird auch noch das Benehmen angedeutet, welches die im heiligen Bunde begriffenen Staaten theils gegen *nichtchristliche* Staaten, die dem Bunde nicht beytreten *können*, theils gegen *christliche*, die ihm nicht beytreten *wollen*, beachten dürften. Einige Vermuthungen des Verf. (z. B. dass England dem Bunde nicht beytreten würde) haben sich schon bestätigt. Ob diess auch mit den übrigen der Fall seyn werde, muss die Zeit lehren.

Naturwissenschaft.

Wir haben noch einige ältere, hieher gehörige Werke nachzuholen, die wir nicht ganz übergehen können.

Analyse der Frucht und des Saamenkorns von *Louis Claude Richard*, übersetzt mit vielen Zusäzen von *F. S. Voigt.* Leipz. b. Reclam 1811. 216 S. 4.

Unter den Pflanzenkennern in Frankreich nimmt Richard einen vorzüglichen Rang ein. Er ist nicht allein ein genauer, sorgfältiger

Beobachter, sondern er wagt es auch von dem Gewöhnlichen abzugehen, und eigenen, neuen Ansichten zu folgen. Herr Voigt hat sich durch Uebertragung dieser Schrift ins Deutsche, durch Beyfügung von erläuternden Kupfern, und durch seine Zusätze ein Verdienst um die Wissenschaft erworben. Kein Theil der Pflanzenkunde ist so schwierig als die Kenntniss der Früchte, und in keinem Theile findet man so wenig eigene Beobachtung als in diesem; vormals schrieb man Linné's Charaktere, jetzt schreibt man Gärtners Beschreibungen ab. Zuerst von der Fruchthülle. Er theilt sie in die Oberhaut (epicarpium) in das Parenchym oder Fleisch, sarcocarpium, und in die innere Wand oder endocarpium. Die Nuss in den Steinfrüchten, den Pflaumen u. s. w. ist durch die Verhärtung des Endocarpium gebildet. Vortreffliche Unterscheidung der echten Scheidewände, welche durch eine Duplicatur des endocarpium gebildet werden, und der unechten Scheidewände, wo dieses der Fall nicht ist. Den innern Theil der Fruchthülle, an welchem die Saamen unmittelbar befestigt sind, nennt der Verf. trophospermium, und eine Fortsetzung, bekannt unter dem Namen der Nabelschnur, podospermium. Wenn das Ende desselben eine Protuberanz, oder eine deutliche über das hilum des Saamenkorns hinausgehende Ausdehnung bildet, so macht diese den wahren arillus. Diese Bestimmung scheint etwas willkürlich, da das pericarpium intra pericarpium z. B. in den Orchideen, bisher allgemein arillus genannt wurde. Gute Bestimmung des Aufspringens der Früchte; geschieht es zwischen den Scheidewänden, so heisst die dehiscentia, loculicida; geht es an der Stelle der Scheidewände vor sich und theilt diese in zwey dünne Blätter, so heisst sie septicida, reisst sie aber in dem letztern Falle den äussern Rand der Scheidewände ab, so heisst sie septifraga. Treffliche Unterscheidung der einfachen und zusammengesetzten Früchte. Gegen die Annahme nackter Saamen, welches bereits allgemein anerkannt ist. Alles, schliesst der Verf. was sich bey einer reifen Frucht ausserhalb der eigenen Hülle des Saamenkorns (testa) befindet, gehört zur Fruchthülle. Dann von der Saamenhülle. Die eigenthümliche Schale des Saamenkorns hatte der Verf. perispermium genannt, der Uebersetzer aber verändert dieses Wort, um Verwirrungen zu vermeiden, mit des Verf. Bewilligung in epispermium. Die Basis des Saamens ist leicht zu bestimmen, schwerer die Spitze, und es kann nur dadurch geschehen, dass man mehrere natürliche Andeutungen vom Laufe der Furchen, Gefässe u. s. w. zusammen nimmt, auch wird als Axe eine gerade oder gebogene Linie durch die Hauptmasse des Saamens angenommen. Ueber die Richtung des Saamenkorns [eine schwierige Bestimmung. — Rec. glaubt, dass hier mehr durch eine kurze Beschreibung ausgerichtet werde, als durch verwickelte Kunstwörter, welche die Darstellung oft schwierig machen. Der Verf. fand niemals in dem Saamen der Monotropa Hypopithys einen wahren Kern, und kommt daher auf die sonderbare Vermuthung, diese Pflanze möge eine Peloria von der Lathraea Squamaria seyn. Aber schon der Standort ist dagegen, da Monotropa sich meistens im Hochwald, Lathraea im Dickigt findet. Uber das Endospermium (albumen nach Gärtner) und scharfe Bestimmung der Fälle, wo es vorhanden ist. Doch scheint der mehlige, vom Embryo sehr oft umschlossene Körper ein ganz anderer Theil, als der, welcher einer Haut gleich den Embryo umschliesst. Ueber die Richtung des Embryo in Rücksicht auf den Saamen und die Fruchthülle; von der letztern wird nur kurz geredet, da sie sehr verwickelt ist. Der Unterschied zwischen embr. homotropus und orthotropus scheint Rec. unbedeutend und embr. heterotropus nicht scharf genug bestimmt. Was der Verf. von den Exembryonatis (den Kryptogamen) sagt, ist, wie der Uebersetzer erinnert, schwach und unbedeutend, und ohne allen Grund läugnet der Verf. den Geschlechtsunterschied dieser Pflanzen. Hauptunterschied aller Pflanzen in endorhizae u. exorhizae, welchen der Vf. dem Unterschiede in Monocotyledonen u. Dicotyledonen vorzieht. Dort wird das Würzelchen von einem oder mehrern Knötchen durchbrochen, woraus sich erst die Wurzeln entwickeln, hier wird das Würzelchen (radicula) selbst zur Wurzel. Das Hervorbrechen der eigentlichen Wurzeln aus der radicula in den Monocotyledonen ist schon früher von dem Rec. beobachtet worden. Aber ist es wirklich richtig, dass die radicula der Dicotyledonen zur Wurzel wird? Rec. zweifelt daran gar sehr und glaubt, dass die Täuschung nur daher entstehe, weil die radicula weit mehr verlängert wird, als in den Endorhizae. Es ist wirklich Stamm mit Mark versehen, was als Wurzel im Anfange in die Erde niedersteigt, und daraus dringt später die eigentliche marklose Wurzel hervor. Es scheint also doch dieser Unterschied unsicher und schwer zu beobachten, so dass ihn weit mehr der Vorwurf trifft, den man dem Unterschiede in Monocotyledonen und Dicotyledonen machte. Vortreffliche Bemerkungen über den hypoblastus (vitellus nach Gärtner) der Endorhizae, so wie über den Embryo von Zamia und die mehrern Cotyledonen mancher Exorhizae. Angehängt ist eine Beschreibung des Embryo der Lecythis von A. du Petit Thouars aus den Annal. d. Museum, Cotyledonenzahl der Nadelhölzer von Salisbury aus den Transact. of the Linnean Society, wobey der Uebersetzer richtig bemerkt, dass diese sogenannten Cotyledonen zur Plumula gehören, nebst einer Eintheilung der Nadelhölzer vom Verf., ferner über das Keimen einiger Monocotyledonen von A. du Petit Thouars, aus dem Bullet. d. l. Societ. philom. Bemerkungen von Correa da Serra über die Monocotyledonen und Dicotyledonen aus den Annal. du Museum. Der Uebersetzer zeigt nun, dass die höchste Zusammenziehung der Pflanzen in dem

Würzelchen des Saamens liege, und dass desswegen die Rücksicht auf dasselbe für die natürliche Ordnung von grossem Werthe sey. Die Exorhizae sind vollkommner als die Endorhizae, in ihnen ist die junge Pflanze mehr ausgebildet. Was hier angeführt wird, ist sehr richtig, u. die Rücksicht auf die Wurzel überhaupt den Pflanzenforschern sehr zu empfehlen. Zuletzt theilt Richard dem Uebersetzer noch eine neue Bestimmung einer Mittelordnung der Synorhizae mit, deren Bau in der Mitte zwischen Exorhizae und Endorhizae steht. Hieher gehören Cycadeae und Coniferae. Durch die Uebersicht und die Erklärung der Kunstwörter vom Uebersetzer ist für Uebersicht und Verständniss der Schrift gesorgt werden.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. von *J. B. Wilbrand*, Professor zu Giessen. Giessen, b. Heyer, 1813. 166 S. 8.

Rec. erwartete hier eine Untersuchung der Gesetze der Bewegung aus einem andern Standtpunkte, als man diese Untersuchung gewöhnlich zu machen pflegt, vielleicht gar eine Untersuchung, wie sie Hegel begonnen, aber noch nicht zu der Klarheit gebracht, der sie wohl fähig wäre, allein Rec. fand sich getäuscht. Der Verf. geht nicht ins Besondere, sondern hält sich bloss bey den allgemeinen Bestimmungen der Bewegung oder vielmehr des Lebens auf, wie sie schon oft versucht worden. Die gefällige Darstellung mag indessen dazu dienen, manche Ideen der naturphilosophischen Betrachtung des Universums mehr zu verbreiten, auch ihnen mehr Bestimmtheit und dadurch mehr Klarheit zu geben. Neue Ansichten hat Rec. nicht gefunden. In der Bewegung, sagt der Verf., äussert sich das Leben, und Leben ist der Ausdruck der Beseelung der Natur. Die Körper bewegen sich gegen den, in welchem sich das Absolute mehr offenbart, also die dunkeln gegen die leuchtenden, die Planeten gegen die Sonnen. Schwer ist die absolut real sich aussprechende Natur, und in ihr drückt sich das Leibliche der Natur aus. Alles strebt in den Körpern zu einem gemeinschaftlichen Centrum zum Schwerpunkt. Materie ist die äusserlich erscheinende Schwere und es ist sehr unrecht, wenn die Chemie verschiedene Stoffe annimmt, da die Materie nur eine und nicht verschieden ist. Der Schwere steht das Licht entgegen, in welchem sich der allgemeine Weltgeist offenbart. Diese wechselseitige Offenbarung des Lichts und der Schwere finden wir in den Bewegungen der Weltkörper wieder, wo die jährliche Bewegung der Herrschaft der Schwere folgt, die tägliche hingegen der Herrschaft des Lichts. So steht der Magnetismus auch unter Herrschaft der Schwere, so wie der elektrische Gegensatz unter der Herrschaft des Lichts. Die Declination des Magnetismus ist Aufnahme desselben in die Ostwestrichtung oder in die Herrschaft des Lichts. Auch Organisation und chemischer Prozess sind einander entgegen gesetzt, in jener herrscht noch immer die Schwere, in diesem das Licht. Der höchste Grad des chemischen Prozesses ist das Verbrennen, auch ist nichts der Organisation verderblicher und zerstört sie schneller und kräftiger, als das Verbrennen. Der ganze Bildungsprozess des thierischen Körpers ist im Kreislaufe der Säfte begriffen, der grösste Kreislauf stellt die Südnordrichtung, die Herrschaft der Schwere, die jährliche Bewegung der Weltkörper in der Ellipse vor, der kleine Kreislauf hingegen die tägliche Bewegung, oder Axendrehung der Weltkörper, die Herrschaft des Lichts. Der Leser, welcher mit Schriften dieser Art bekannt ist, wird hier zwar keinesweges ganz neue Ansichten finden, wohl aber manche helle Blicke, einzelne treffende Gedanken und glückliche Zusammenstellungen. Zuletzt redet der Verf. von der Ebbe und Fluth. Hier fehlt er darin, dass er Newtons Ansicht widerlegen will. Denn ein Anderes ist es, ein System verfolgen, welches die ganze Natur umfassen soll, ein Anderes, die Erscheinungen zur Berechnung zergliedern. Das erste will die Naturphilosophie, das andere wollte Newton. Auch ist es falsch, wenn der Verf. sagt, dass die Erde nach Newtons Theorie ganz leidend sey, und Sonne und Mond nur wirken. Denn durch die tägliche Umdrehung der Erde entsteht die Schwungkraft in dem Wasser des Weltmeeres, welche durch die Anziehung des Mondes oder der Sonne mehr oder weniger unterstützt, das Wasser von der Erde mehr oder weniger entfernt. Viele Schriftsteller, wenn sie von Ebbe oder Flut reden, denken an diese Schwungkraft nicht, welche zur Erklärung der Erscheinungen nothwendig ist, und von Newton allerdings angewendet wird. Selbst Physiker, denen die Mathematik nicht fremd ist, haben hierin gefehlt. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass die Vertheidiger der Naturphilosophie ihren Gang gehen möchten, ohne die mathematische Physik verachten, oder sie gar widerlegen zu wollen, sie werden bey genauerer Untersuchung einsehen, dass beyde Arten, die Natur zu betrachten, einander keinen Eintrag thun.

Das Verhältniss der vier Elementarstoffe zur Natur, und insbesondere zum menschlichen Organismus von *H. A. Peez*. Mainz, bey Florian Kupferberg. 1813. 57 S. 8.

Der Verf. bezeichnet die vier Grundstoffe der Natur, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff auf eine Weise, welche denjenigen, denen naturphilosophische Schriften bekannt sind, nicht

neu seyn wird. Kohlenstoff als bestimmend die Kieselreihe, Stickstoff als bestimmend die Kalkreihe, in den die vormalige Thierwelt erstorben ist, Wasserstoff als Grundstoff der Fluidität, und Sauerstoff als die verzehrende Feuerseele der Dinge. Dass ferner der Geist mächtig werde über die Materie, hat im Organismus die Bedeutung, dass die Oxygenation gesetzt werde, denn das Oxygen ist das verzehrende Princip der Natur. Das Oxygen kommt in den Körper durch Respiration, durch die Haut und auch durch die Nahrung. Die Digestion ist der Gegensatz der Respiration. Durch die Ernährung wird das Thier zur Erde herabgezogen, durch die Respiration wird diese Materialität begünstigt, denn je freyer die Seele wird, desto mehr wird die Verbrennung oder Vernichtung der Materie herrschend. Dieser Gedanke ist der einzige nicht gewöhnliche, den Rec. in dieser Schrift gefunden hat, wenigstens ist er deutlicher und heller dargestellt, als sonst mag geschehen seyn. Doch sieht Rec. die Ursachen nicht ein, warum der Verf. dieses Einfalls wegen, der auch in der Naturphilosophie weiter nicht von grossen Folgen ist, eine ganze Schrift geschrieben hat.

Kurze Anzeigen.

Commentatio theologica in memoriam optimi patris, Christ. Jonathae Gelbricht, AA. LL. M. et Scholae episcop. Zizensis Collegae tertii — d. 12. Nov. 1815. placide defuncti, scripta a *Christiano Frider. Gelbricht*, AA. LL. M. et Past. eccles. Ehrenhayn. X. 32 S. 8. Altenburg Hofbuchdruckerey, 1815.

Der Inhalt der Abhandlung ist so ausgedrückt: Disseritur de eo: an male, ut nonnulli opinantur, de animo Jesu sentiendum sit, si ὁ πειράζων ἐν τῇ ἐρήμῳ Christus ipse, i. e. mentis ipsius cogitata fuerint. Unter den verschiednen Erklärungsarten der Versuchungsgeschichte Jesu, wie sie in den drey Evang. erzählt wird, hat vornehmlich die in neuern Zeiten mehrern Beyfall gefunden, nach welcher die Versuchung im Innern Jesu selbst vorgegangen, und in einer parabolischen Erzählung von Jesu seinen Schülern als äussere Thatsache dargestellt worden ist. Auch ist sie verschieden modificirt worden, wie vom Hrn. Verf. selbst angezeigt wird. Döderlein, Schmidt, Ziegler haben behauptet, diese Erklärungsart compromittire den Charakter Jesu, und manche haben die ganze Erzählung eben deswegen lieber für jüdische Tradition, und für ein unechtes Einschiebsel in das hebr. Urevangelium halten wollen. Der Hr. Verf. ist dagegen bemüht darzuthun, dass damals in Jesu Gemüthe solche Versuchungen und Regungen entstehn konnten, sein Charakter aber gar nicht darunter leide, da er ihnen sogleich widerstand, dieser vielmehr eben dadurch in ein vortheilhaftes Licht gesetzt wird; die Einwürfe der Gegner werden auf eine Art beantwortet, die gewiss der Prüfung werth ist.

Zu den Weihnachtsfesten der Jahre 1814. und 1815. hat Herr Kirchenrath D. und Prof. *Gabler* zu Jena zwey Einladungsschrift geschrieben: *Quo argumentandi genere usus sit auctor ep. ad Hebraeos* C. V. v. 5. 6. *Quaestio prior* (19 S. in 4.) *posterior* (16 S.) Ueber den Zusammenhang der ganzen Stelle und über die Art der Beweisführung aus zwey Stellen der Psalmen für den Satz, dass Christus sein Hohespriesterthum von Gott selbst erhalten habe, werden zuvörderst zehn bis zwölf verschiedene Ansichten theils einzeln und kurz, theils unter Classen gebracht und ausführlich geprüft; eine scharfsinnige und lehrreiche Prüfung, die zugleich Gelegenheit gibt, manche andre Stellen jenes Briefes und Ausdrücke, die unrichtig verstanden worden sind, zu erklären. In dem ersten Programm sind es vornehmlich ältere, im zweyten neuere Meinungen, mit welchen die Untersuchung sich beschäftigt. Hier verbreitet sich der Hr. Verf. unter andern auch über die Bedeutung der Redensart *υἱὸς τοῦ θεοῦ*, um einem Einwurf von Abresch gegen die zu begegnen, welche sie (überall) für gleichbedeutend mit *Messias* halten. Nach dem Hrn. Verf. bedeutet jener Ausdruck vielmehr, dem Sprachgebrauch der Juden zufolge, den Liebling Gottes. Was aber die Hauptstelle anlangt, so nimmt Hr. K. R. G. mit Recht an (worin ihm zum Theil andere vorgegangen sind), dass zu ὁ λαλήσας aus dem Vorhergehenden verstanden werden müsse: ἐδόξασεν αὐτὸν γενηθῆναι ἀρχιερέα. Dann geht er von der Bemerkung aus, die schon Surenhus gemacht hat, dass der Apostel oft nach Art der jüdischen Gelehrten beym Citiren von Stellen, die mehr zur Einleitnng als zum eigentlichen Beweis dienen, verfahre, und erinnert, dass der Verfasser des Briefs an die Ebräer nicht Ps. 2, 7. angeführt habe, um dadurch zu beweisen, dass der Messias seine königl. oder priesterliche Würde von Gott empfangen habe, sondern nur überhaupt, dass er von Gott zu den Geschäften berufen worden sey; dann aber den bestimmten Beweis, dass er auch das Priesteramt von Gott erhalten, aus Ps. 110. habe führen wollen; da aber in der letztern Stelle nur stehe: σὺ ἱερεὺς so habe die erste, allgemeinere, ἐγὼ σὲ γεγέννηκα damit verbunden werden müssen, da durch diese angezeigt werde, Christus sey alles durch Gott, folglich auch Hoherpriester (nach der zweyten). Auf ähnliche Weise verfährt, nach Surenh. Bemerkung, Paulus Röm. 10, 6 — 11. in Anführung zweyer Stellen 5 Mos. 30, 12. 14. (allgemeiner) und Jes. 28, 16. (bestimmter), und 1. Kor. 9, 9 — 14. mit mehrern Stellen des A. Test. Diess wird auf eine so belehrende als überzeugende Art ausgeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 60. 1816.

Mythologie und Kunstgeschichte.

Iphigenia in Aulis, nach alten Werken der bildenden Kunst (vorgelesen in der kön. Preuss. Akad. der Wissensch. zu Berlin am 16. Octbr. 1812). Von Hrn. *W. Uhden*. — *Iphigenia in Tauris*, nach alten Werken der Kunst. Von Herrn *W. Uhden* (vorgelesen am 17. Jun. 1813.). Berlin, 1816. 23 S. in 4. mit 2 Kupfert.

Zwey, besonders abgedruckte, Abhandlungen, welche den ganzen Mythus von der Iphigenia, in so fern er auf alten Kunstwerken wirklich dargestellt oder gefunden worden ist, mit tiefer Einsicht und strenger Kritik behandeln. Die erste bezieht sich auf eine alte cylinderförmige, fast 3 rheinländ. Fuss hohe und im Durchmesser 1 F. z Z. habende marmorne *Ara* mit erhobener Arbeit, ein griech. Kunstwerk, mit dem Namen des Künstlers (*Κλεομενης ἐποιει*); welche der Grossh. Leopold in der Kapelle der villa di Castello entdeckte, und in der Antikensammlung zu Florenz 1779 aufstellen liess. Es stehen 5 Figuren erhoben gearbeitet auf einem wenig vorspringenden Sockel, fast in der Höhe des Cylinders. Drey bilden die Hauptgruppe, eine jugendliche weibliche Gestalt mit der Tunica und einem weiten Peplus, vor einem bärtigen, oberhalb nackten Alten, der im Begrif ist, ihr mit einem kurzen Schwerdt eine Haarlocke an der Stirn abzuschneiden; hinter der weibl. Figur ein nackter Jüngling, der jene fasst, unterstützt oder fortschiebt; alle drey bekränzt. Hinter dem Altar ein junger, auch bekränzter Mann, in der Linken eine Schaale mit Obst emporhaltend, in der Rechten eine patera tragend, ein Baum (Platanus) zwischen ihm und einem bejahrten, eingehüllten Mann, der der Hauptgruppe den Rücken zukehrt. Die Gebrüder Pisani zu Florenz haben bald nach Aufstellung der Antike eine unrichtige Abbildung davon geliefert, die wenig bekannt geworden ist. *Lanzi* bezog, durch einige zwischen den Figuren eingekrazte undeutliche Buchstaben (*AA* oder *AA* sind darunter) und die Euripid. Alcestis verleitet, das Relief auf die Alceste, und glaubt diese und ihren Gemahl zweymal und den Thanatos einmal vorgestellt. Das Unstatthafte dieser Erklärung ist von Hrn. Staatsr. Uhden überzeugend dargethan und er deutet die Jungfrau auf Iphigenia, den Alten mit dem Schwerdt auf Kalchas, den Jüngling auf Talthybios, den verhüllten Alten auf Agamemnon, den Jüngling mit der Patera auf Achilles, das Ganze auf die Weihung der Iphig. zum Opfer (denn dem Opfer wurden dabey Haare an der Stirn abgeschnitten). Was der Bote in des Eurip. Iph. in Aul. erzählt, ist hier in einem Moment dargestellt. Die Erklärung ist so natürlich und annehmlich, dass man ihr nicht den Beyfall versagen kann. Nur der Fruchtkorb ist übergangen, denn in das *Κανῦν* wurden bey einem Todtenopfer wohl (nach S. 11) andre Dinge, nicht aber Aepfel u. s. f. gelegt. Die Ara ist nicht nur wegen des vorgestellten Gegenstandes geschichtlich wichtig, sondern auch als Kunstwerk wegen Zeichnung, Ausführung und Gruppirung der Figuren und aus der Zeit der Blüthe der griech. Kunst. Sie ist das einzige bis jetzt bekannte Werk *griech.* oder *röm.* Kunst, das diesen Mythus darstellt. Denn das davon erklärte Relief eines andern marmornen Gefässes (Bartoli Admir. Rom. antiq. und daraus Montfaucon Ant. expl. T. II. P. II. 192) zu Florenz kann, der ganzen dargestellten Handlung sowohl als des Details einzelner Figuren wegen, nicht auf die Aufopferung der Iphigenia bezogen werden, den Hauptfiguren fehlen alle Eigenschaften der Iphigenia und des Agamemnon und es scheint ein andrer Mythus dargestellt, worüber Herr U. noch zu andrer Zeit seine Vermuthungen vortragen wird. Auf Vasen, Gemälden, Gemmen, sieht man gleichfalls diess Opfer nicht. Aber die *Hetrusker* haben es in den Cyklus ihrer Kunst-Darstellungen aufgenommen und auf Todtenkisten von Alabaster und Travertin vorgestellt, wie schon Lanzi (in s. Diss. sopra una urnetta Toscanica, R. 1789) erinnert, und hier durch mehrere Beyspiele gegen Gori bewiesen wird.

Oefter ist der zweyte Theil des Mythus, der Aufenthalt Iphigeniens in Tauris und ihre Rückkehr mit dem Bruder auf Kunstwerken abgebildet. Vor Aufführung derselben hat Hr. St. U. den Mythus selbst, nach den verschiedenen Berichten darüber, auch die Geschichte andrer weibl. Sühnopfer, die auf ähnliche Art gerettet wurden, vorgetragen. Am vollständigsten ist der Mythus von der Iphig. in Taurien auf einem Relief an der vordern Seite eines Sarkophags im Pallast der Marchese Accaram-

boni zu Rom, wo in vier Gruppen die Geschichte von der Ankunft des Orestes in Tauris bis zur Einschiffung nach Griechenland dargestellt ist, und das Winckelmann, aber unvollkommen bekannt gemacht hat, daher hier eine correcte Zeichnung davon geliefert ist. Ungefähr in der Mitte unterstützt Pylades den nach der Raserey ermattet hingesunkenen Orest, hinter einer felsigen Klippe der Halbinsel sieht man die Furie, die ihn gemartert hat. (Eine ähnliche Gruppe aus dem Pallast Rondanini hat Winck. ebenfalls bekannt gemacht.) Auf andern Denkmälern sind mehrere Furien mit dem Orest beschäftigt, hier nur eine mit der Peitsche und der lodernden Fackel. In einer zweyten Gruppe des Reliefs werden Orest und Pylades gefesselt von einem Scythen zum Tempel der Artemis geführt, wo Iphigenia sie erwartet. An den Aesten einer Eiche, die den Tempel beschattet, hängen zwey frische Häupter geschlachteter Fremdlinge, wornach die *ἀκροθίνια ξενων* Eur. Iph. Taur. 75 erklärt werden, so wie die *σκῦλα ἠρτημενα* ebendaselbst V. 74. Auf der entgegengesetzten Seite, rechts neben der mittlern Gruppe sind die Flüchtlinge vom König Thoas eingeholt, Iphigenia mit dem kleinen *ξοανον* der Artemis und gesenktem Haupte, Thoas unter den Streichen des Orestes niedergestürzt, sein Trabant kämpft noch vergeblich; die letzte Gruppe enthält nur 3 Figuren, die schon im Schiffe stehende Iphigenia vom Ruderer unterstützt, und Orestes noch mit gezücktem Schwerdt ihr folgend. Auf den Seitenwänden des Sarkophags, die Winck. gar nicht erwähnt, sind noch 2 Episoden derselben Geschichte abgebildet. Auch der Deckel des Sarkophags hat Sculpturarbeit, aber die hintere Wand und die hintern Theile der Seitenwände sind nur noch mit dem Meissel bearbeitet, weil der Sarkophag in eine Nische des Grabmals gestellt wurde. Noch wird vom Hrn. Vf. die Frage untersucht, ob sich der Ort in der Krimm, wo dieser Tempel der Diana stand, ausmitteln lasse und sich Reste des Tempels vorfinden? Der Tempel stand, nach den Berichten der Alten, im südwestl. Winkel der taurischen Halbinsel, auf einer westlich hervorspringenden Erdzunge, die vom Isthmus östlich umschlossen und durch ihn mit der Halbinsel verbunden ist, den die zwey Häfen, der *Κτενος* (jetzt Achtianische) südlich, der *Λιμην συμβολων* (jetzt Balaclava) nördlich begränzen. Diese kleine Halbinsel hiess auch der Herakleotische Chersones. Sestrenczewicz bey Reuilly und Pallas sind verschiedener Meinung über die Lage des Vorgebirgs *Παρθενιον* und des Tempels der Artemis. Der Hr. Vf. urtheilt, dass das südlichere etwas näher gegen die See gerückte, längliche Quadrat das *Ὀρεξιον*, der Tempel der Freundschaft sey, den die Scythen zum Andenken der beyden Freunde errichteten, hingegen das nördliche, höher liegende Quadrat die Ueberreste des Tempels der Artemis enthalte, nicht aber über dem heutigen Georgenkloster, wie man aus einer dort gefundenen antiken Säule hat schliessen wollen, der Tempel gestanden habe. Je mehr solche Zusammenstellungen und Erläuterungen von Kunstwerken, die einem einzelnen Mythus angehören, zur Aufklärung dieses Mythus, zur Berichtigung der Ansichten von dem mythischen und religiösen Sinn des Alterthums, zur Erläuterung der alten Geschichte und Dichtung, zur Beurtheilung der künstlerischen Behandlung und zur Bestimmung der Gränzen, welche Künstler und Dichter beschränken, beytragen, desto mehr ist man dem Hrn. Vf. für seine Darstellung eines so merkwürdigen Mythenkreises und auch für die Sorge Dank schuldig, die er auf richtige Abbildung beyder Reliefs angewandt hat, da man jetzt, vornämlich in ausländischen Werken zwar schöne, aber desto weniger richtige und treue, die Antike wahrhaft darstellende Kupfer erhält.

Von den *Monumens anciens et modernes de l'Hindostan* — d'après MM. Daniell, Hodges, Salt et differents dessinateurs Indiens, décrits — par *L. Langlès*, haben wir die *zehnte* Lieferung (5 Bog. Text, 28 — 30) und 6 Kpf. kl. fol.) erhalten. Es ist noch die Beschreibung der Grottengebäude und Tempel des Kaïlassa auf Elora (s. vor. Jahrg. S. 1910) fortgesetzt, mit Angabe der Maasse und andrer Merkwürdigkeiten. Die 51ste Tafel enthält den Plan des Kaïlassa und die beyden folgenden zwey Ansichten des obern Theils desselben. Es fehlt diesen unterirdischen Gebäuden nicht an starken Pfeilern, Pyramiden, Obelisken und Sculpturen. — In geringer Entfernung von Kaïlassa, nur etwas tiefer, liegt ein unterirdischer Tempel, genannt *des-Outar*, oder richtiger *Deça Avatâra*, die zehn Herabsteigungen (Incarnationen) des Wischnu (56. 57. Taf.) Er liegt gegen Westen. Man gelangt zu ihm auf Stufen, die roh in den Felsen gehauen sind. Der Eingang ist beschädigt, auch ist der Weg hie und da versperrt durch die von den benachbarten Gebirgen herabgefallene Erde. Die Figuren des indischen Pantheons, die man darin sieht, haben sich sehr gut erhalten. Die vornehmsten sind folgende: Bhavani, eine der Gestalten der Parvati, Gattin des Siwa, mit einem auf einem Löwen gesetzten Fuss; Serasuati, Gattin des Brahma und Göttin der Wissenschaften und Künste, auf einem durch einen Lotus gebildeten Piedestal sitzend, mit zwey Wassergefässen auf dem Kopf, zu jeder Seite die Statue eines Menschen, der einen Wasserkrug trägt; das Vérâha-Avatâra oder die Incarnation in ein wildes Schwein, die menschl. Figur mit Schweinskopf hat vier Arme, in einer der linken die Göttin Lakschmi, in einer der rechten einen Discus, Tschakra haltend, begleitet von zwey Figuren, die Keulen tragen; drey weibliche Figuren, deren eine die Schwänze von Schlangen hält; Mahâ-Devâ mit vier Armen, sitzend, zur Linken die Göttin Par-

vati, zur Rechten die Ganga, Vorsteherin des grössten Flusses im obern Indien; die Lakschmi; die Bhavani: Viva-Bhadra, mit dem linken Fuss auf einem niedergelegten Elephant. Hinter ihm Ganêsa; man sieht in dieser Gruppe noch den Radscha *Doutz* oder genauer Deïtaser; ein Kind; die Schlange, die bey den Europäern Cobra-Capello heisst, in den heiligen Sculpturen der Hindus eine merkwürdige Rolle spielt und in ihrer Theologie *Sescha*, Dauer, und *Ananta*, Endlos, genannt wird; Rama und seine Gattin Sita, mit ihrem gemeinschaftlichen Feind Ravana (eine andre Erklärung, als Daniell gegeben hat); Suami Kartigeya, Gott des Kriegs und Symbol der Sonne; *Nar-singha*, Incarnation des Wischnu, halb Mensch halb Löwe; Tschandra Rama Desrath, d. i. Rama, S. des Radschah Dessa-ratha und Gatte der Sita, dessen Begebenheiten dem Wilmiki Stoff zu seinem schönen Gedicht Ramayana gaben (Deça-ratha ist eine der Incarnationen des Wischnu) der Held steht auf einem vierrädrigen Wagen, den 4 galoppirende Pferde ziehen (Hr. L. nimmt daher Gelegenheit, seine Behauptung der Aehnlichkeit zwischen den Reliefs der indischen und altägyptischen Tempel zu unterstützen und erinnert, dass, da die alten Indier so wenig als die Aegypter die Reitkunst kannten, es sonderbar sey, dass doch einige ihrer Götter auf gewissen Thieren reitend vorgestellt werden); eine Figur mit acht Armen, hinter ihr Kühe und ein Schöps; Krischna schlafend; der Adler oder vielmehr erdichtete Vogel *Garura*, der den Hanumana, Anführer der Armee der Affen trug, welche dem Rama, dem indischen Bakchus, gegen den Tyrann von Ceylon, Ravana, zu Hülfe kamen; noch eine Vorstellung der Verwandlung des Wischnu in ein wildes Schwein, die Figur, die er in der Hand hält und zu verschlingen droht, ist nicht, wie Daniell glaubt, eine Frau, sondern der stolze Deïtya oder Dämon Hiraneya-kasipu, der die Erde vernichten wollte, denn um die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen, nahm Wischnu die Gestalt eines wilden Schweins an, des einzigen Thiers, von welchem jener Dämon verwundet werden konnte. Der Kampf dauerte 1000 Jahre, als endlich das Ungeheuer unterlag. Noch kommen vor: Maha-Assur oder Mahreh-Assura, der böse Geist, in der Rechten mit einem Schwerdt bewaffnet, die schon beschriebene Incarnation des Wischnu, Nar-singha-Avatar; zwey Pförtner (Duara-Pala) von gigantischer Gestalt. — Auf der 57. T. ist ein Plan von dem untern und obern Stockwerk des Des-Awatar aufgestellt, der kurz erläutert wird. — Die 58. T. stellt die *Asche des Ravana* dar. So wird eine Excavation des Gebirgs, etwas weiter unten als die bisher beschriebene, genannt, mit einem in schlechtem Zustand befindlichen Eingang, ein Tempel, bestehend in einem Saal, den eine Viranda (Porticus) umgibt, in dem äussersten Ende eine Kapelle für das Idol. Ein Corridor geht rund herum. Die Pfeiler sind reich verziert, die Mauern mit schönen Sculpturen verschwenderisch versehen. Die meisten der hier wieder genannten Figuren sind schon erwähnt worden. In einer sehr kleinen Entfernung südwärts von Des-Avatar ist eine Grotte, *Tyn-Tali* (die 3 Stockwerke) genannt, die man auf der 60. T. der künftigen Lief. abgebildet sehen wird. Man geht auf ebenem Boden durch ein Thor hinein, das in der Mauer angebracht ist und kommt auf eine schöne Fläche, die nicht mit Erde und Schutt sehr bedeckt ist. Die Fassade von angenehmer Einfachheit hat acht viereckige Pfeiler und zwey Pilaster, in jedem Stockwerk. Man stösst dann in einem Winkel auf einen Wasserbehälter; das Wasser aller dieser Cisternen ist sehr gut und hell. So weit geht die Beschreibung in diesem Hefte.

Societätsschriften.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis Recentiores. Vol. II. ad a. MDCCCXI — XIII. cum figuris. Göttingen, bey Dietrich. 1813. (aber später erst ausgegeben) in 4. 6 Thlr.

Die Vorrede rührt vom Hrn. Hofr. Blumenbach her, aber die Geschichte der Societät auf das J. 1811 hat noch der sel. Heyne geschrieben, für die übrigen Jahre Hr. Hofr. B. Es werden hier auch eingesandte Abhandlungen, vornämlich über Antiken erwähnt, von denen wir doch die wichtigsten hier aufgenommen wünschten, ohne blos auf die Götting. gel. Anz., wo Auszüge oder Nachrichten davon zu finden sind, verwiesen zu werden, da sie nicht so leicht zur Hand seyn können. — Die Abhandlungen der verschiedenen Classen in diesen Band, deren jede besonders paginirt ist (wie bereits bey der Anzeige des ersten Bandes 1812, S. 1653 bemerkt worden) dürfen, da ihr Inhalt bereits in den Götting. Anz. zur Zeit ihrer Vorlesung bekannt gemacht worden ist, nur kurz angezeigt werden. *Physische Classe*: *Jo. Frid. Blumenbach* de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus Commentatio (vom 11. July 1812. 20 S. mit 2 Kpf. Die einzelnen Abtheilungen und Gegenstände der Abh. sind: fabrica *monstrosa* überhaupt; fabricae androgynae phaenomena; generatio hybrida und animalia in sic dictas varietates degenerantia). *Frid. Beni. Osiander* novam methodum instituendi vivente foemina ventris gravidi incisionem ab ipso inventam et bis peractam adiectis observationibus huc facientibus praelect. exposuit, (d. 14. Nov. 1812. 24 S. Der Ausgang der Operation war doch in beyden Fällen nicht erwünscht, wo on die Ursachen angegeben werden). *J. Frid. Lud. Hausmann* Specimen de relatione inter corporum naturalium anorganicorum indoles chemicas atque externas (vorgel. 27. März

1813. 47 S. Die wissenschaftl. Behandlung der Mineralogie erhält dadurch einen wichtigen Beytrag zu ihrer Begründung). *Frid. Stromeyer* de Arragonite eiusque differentia a Spatho calcareo rhomboidali chemica Commentatio (d. 31. Jul. 1813. vorgel., 56 S. in 4. Ungeachtet neuerlich die berühmtesten Chemiker den Arragonit analysirt haben, so gewähren doch des Vfs. mannigfaltige und wiederholte Versuche noch manche neue Ansichten). *Hnr. Adolph. Schrader* Monographia generis verbasci Sectio I. (vorgel. 25. Sept. 1813. 36 S. mit 5 Kupf. Da in den neuern Zeiten diese Pflanzengattung durch viele neue Arten bereichert worden ist, so bemühte sich der Hr. Vf. die Structur der äussern Theile des Verbascum, den wesentlichen Charakter desselben, die Eintheilung der Gattung, die Charaktere, welche die einzelnen Arten unterscheiden, die Synonymie genau zu bestimmen. 18 Arten sind sorgfältig beschrieben und verbascum cuspidatum, nemorosum, australe, condensatum, ramigerum, collinum, thapsoides abgebildet). *C. Sprengel* in umbelliferarum genera quaedam animadversiones. (8 S. mit 1 Kpf. über Scandix, Chaerophyllum (Myrrhis, Anthriscus) u. Caucalis (Torilis) auch mit Bemerkungen zu den alten Schriftstellern; festgesetzt werden folgende 6 genera und beschrieben: Myrrhis, Scandix, Anthriscus, Chaerophyllum, Torilis, Caucalis.) Beygefügt ist Hrn. Hofr. *Blumenbach's* Memoria des (1747 geb. 23. Jul. 1812. gest.) berühmten D. *Aug. Gottlieb Richter* (14 S.) — Die *mathematische* Classe hat folgende 6 Abhandlungen: *Car. Frid. Gauss* Disquisitiones generales circa seriem infinitam $1 + \frac{\alpha\,\beta}{1\,\gamma}\,x + \frac{\alpha\,(\alpha+1)\,(\beta+1)}{1.\,2.\,\gamma\,(\gamma+1)}\,x\,x$ etc. Pars I. (vorg. 30. Jan. 1812. 46 S.) — *J. Tob. Mayer* Comm. de polaritate luminis, vorgel. d. 21. Nov. 1812. 43 S. mit 1 Kupf. Aus der angenommenen Polarität des Lichts werden verschiedene Phänomene recht gut erklärt.) *Car. Frid. Gauss* Theoria attractionis corporum sphaeroidicorum ellipticorum homogeneorum methodo nova tractata (am 18. März 1813 der Societät übergeben, 24 S. Nach einer hinzugesetzten Bemerkung des Vfs. hat zwar die von Ivory in den Philos. Transact. 1809 vorgeschlägene Methode Aehnlichkeit, beruht aber auf ganz andern Principien.) Ebendas. Observationes Cometae secundi a. 1813. in observatorio Gotting. factae adiectis nonnullis adnotationibus circa calculum orbitarum parabolicarum (vom 10. Sept. 1813. 11 S.) *Jo. Conr. Schaubach* Comment. de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi, (28. S. Nach den in den Asiatik Researches aus indischen Schriften mitgetheilten Angaben. Schon in der 1sten Abh. de antiquitate studii astron. apud Indos T. I. Comm. recent. hatte der Hr. Vf. zu erweisen gesucht, dass die Astronomie der Inder nicht so alt sey, als von manchem geglaubt worden, sondern vielmehr aus den Lehren der Griechen und Araber geflossen sey.) — Zu der *historischen* Classe sind zwey Abh. gerechnet: *Th. Chr. Tychsen* de numis veterum Persarum Commentatio tertia, qua regum Sassanidarum numi secundum ectypa Mionneti et argenteos aureumque Gothanum et Gottingenses illustrantur a *Th. Chr. Tychsen* (vorgel. 4. Jan. 1812 24 S. m. 2 Kpf. Es sind 47 Münzen, 40 der Mionetschen Pasten; 4 aus der Goth. 3 aus dem Gött. Cabinet, die mit Namen gehen aber nicht über Shapur III., den zehnten in der Reihe der Sassaniden, hinaus. 15 sind auf der 1sten Tafel abgebildet, und auf der 2ten das alte Pehlvische Alphabet aus den Münzen der Sassaniden, vermehrter als bey de Sacy.) *Geo. Sartorii* de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis inde a saeculo V. p. C. N. facta Commentatio prima (vorg. d. 11. Jan. 1812. 32 S. in 4. (Diessmal nur der erste Abschnitt über die Besitznahme und Vertheilung der Ländereyen in Italien durch die Ausländer, Odoacer, Ostgothen, Longobarden.) — Fünf Abhandlungen zur Classe der alten Literatur und Kunst: *C. G. Heyne* Comm. Urbis Alexandriae et Aegypti res et vicissitudines sub Imperatoribus Romanis ad tempora sua revocatae, (vorg. d. 11. Nov. 1811. 19 S. wahrscheinlich die letzte Vorlesung des Verewigten. Ein trauriges Gemählde einer blühenden Stadt und wohlhabenden, durch Herrscherdruck und Empörungen dagegen gesunkenen Landes, das zu Ende des 3. Jahrh. endlich beruhigt war. „Est scilicet hoc genus restituendi res, ut omnino res nullae amplius sint, nec extent, qui misere animam agere amplius recusent.“ Ein Excursus erläutert die Stelle Vopisc. Firm. 3. über die Art, wie Firmus in Aegypten sich bereicherte.) *Jo. Gfr. Eichhorn* Comm. de Judaeorum re scenica, (vorgel. 6. Jul. 1811. 22 S. in 4. Erst unter der syrischen Oberherrschaft wurden griech. Schauspiele u. Wettkämpfe in Judäa eingeführt, Herodes erbauete zu Jerusalem ein Theater und Amphitheater, Herodes Agrippa zu Berytus ein Amphitheater. Von diesen, dem Theater zu Cäsarea, den aufgeführten Stücken sind die Nachrichten des Josephus treflich erläutert und von dem Tragiker, Ezechiel, gehandelt.) *Fr. Bouterweck* Comm. de primis philosophorum Graecorum Decretis physicis, (vorgel. den 7. Dec. 1811., 20 S. von der Orphischen und Jonischen Philosophie). *J. G. Eichhorn* Comm. de gemmis scalptis Hebraeorum (vorgel. den 3 April 1813. 31 S. Dass das Mosaische Gesetz nicht aller Plastik und Sculptur entgegen stand, wird zuvörderst erinnert, und dann vorzüglich die Gemmen, die zum hohenpriesterlichen Schmuck gehörten, erläutert.) *Frid. Bouterweck* Comm. de justitia fabulosa, ad rationem tragoediarum Graecarum philosophicam atque politicam pertinente (vorgel. den 5. Jun. 1813. 30 S. Es ist die *Δικη* mit allen ihren Werkzeugen und Begleitern, über welche sich diese Bemerkungen verbreiten.) Den Schluss macht Heeren's schon bekannte Memoria Heynii (22 S.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 61. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen im österreich. Kaiserstaat.

Seine Majest. der König von Dänemark, voll des edelsten Sinnes für Kunst und Literatur, hat dem rühmlich bekannten Herrn *Sauer*, Musikdirector des k. k. Waisen-Instituts in Wien, für das ihm überreichte, auf die Zurückkunft des Kaisers von Oesterreich von ihm componirte patriotische Oratorium: „der grosse Tag des Vaterlandes" zum Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens eine grosse, goldene Verdienst-Medaille zu verleihen geruht.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem Tarnower Kreis-Apotheker, Herrn *Wenzel Winkler*, wegen seiner in der letzten Kriegsepoche erworbenen Verdienste, zum Merkmal der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit, die goldene Ehren-Medaille sammt Oehrel und Band verliehen.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem Schullehrer in Langenzersdorf, Hrn. *Leopold Chimani*, in Erwägung seiner durch 50 Jahre im Schulfache mit Auszeichnung geleisteten Dienste, seines moralischen Lebenswandels, und seiner im hohen Grade bewiesenen patriotischen Gesinnungen, die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille zu verleihen geruhet.

Der Weltpriester und Privatlehrer, Herr *Franz Ullmann*, ist zum Präfecten des Gymnasiums zu Iglau in Mähren ernannt worden.

Das an der Hauptschule zu Jägerndorf im österr. Schlesien erledigte Lehramt der Zeichnungskunst ist dem Hrn. *Johann Peschka* in Wien verliehen worden.

Die durch den Tod des Theodor Zaslawski am Gymnasium zu Lemberg erledigte Lehrkanzel der ersten und zweyten Grammatical-Classe hat der Lehrer der Elementar-Classe zu Stanislawow, Herr *Andreas Milski*, erhalten.

Des Königs von Dänemark Majestät haben, den Tag vor ihrer Abreise von Wien, dem Professor der Chemie und Botanik an der Wiener Universität, Hrn. *Joseph Freyherrn v. Jacquin*, zum Beweise der Anerkennung der grossen Verdienste, die sich dieser würdige Gelehrte durch seine gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse in den meisten Zweigen der Naturkunde, nicht nur als Lehrer vorzüglich um den österreichischen Kaiserstaat, sondern auch als Schriftsteller um die gebildete Classe der Bewohner aller Staaten erworben hat, den Danebrog-Orden zu verleihen, und die Ehrenzeichen desselben eigenhändig zu überreichen geruht. Der Kaiser von Oesterreich hat dem Freyherrn *v. Jacquin* zur Annahme und Tragung dieses Ordens die allerhöchste Bewilligung ertheilt.

Der Kaiser von Russland, Alexander, hat dem durch mehrere medicinische Schriften bekannten Wiener praktischen Arzte, Hrn. *Emanuel Wolfgang Wallich*, für seine gemeinnützige, medicin. populäre Schrift: „über die häutige Bräune," vor seiner Abreise von Wien, durch seinen wirklichen Staatsarzt und ersten Leibarzt, Sir James Wylie, einen kostbaren Diamant-Ring zu übermachen geruht.

Des Königs von Preussen Majestät haben unter dem 25. May dem k. k. Hof-Capell-Sänger und Schauspieler, Hrn. *Ignatz Schuster*, zum Beweise der Würdigung seines Kunst-Talents, mit huldvoller Dankbezeigung für das Vergnügen, welches er dadurch Seiner Majestät gewährte, einen Brillantring zu übersenden die Gnade gehabt.

Seine k. k. Majestät haben die durch den Tod des Freyherrn von Quarin bey der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie in Erledigung gekommene ausserord. Arztesstelle dem Doctor der Arzneykunde, Hrn. *Joh. Lachmann*, verliehen.

Seine k. k. Maj. haben den Ritter des Leopold-Ordens, Doctor der gesammten Rechte, k. k. Rath, öffentlichen ordentl. Professor der Statistik an der Universität zu Prag, Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Hrn. *Joseph Mader*, in Hinsicht auf dessen ausgezeichnete vieljährige Verdienste, in den erbländischen Ritterstand, für sich und seine Nachkommen beyderley Geschlechts, mit Nachsicht der Taxen, allergnädigst zu erheben geruhet.

Am 15. August 1815. wurde zu Ollmütz der von Sr. k. k. Majestät zum Erzbischofe von Lemberg in

Galizien ernannte, und von dem Papst in dieser Eigenschaft bestätigte Graf *Andreas Ankwicz von Poslawitz*, bisheriger Domcapitular, erzbischöflicher Rath und Consistorial-Beysitzer, Doctor der Theologie und k. k. Director der theolog. Facultät und des erzbischöfl. Seminariums am k. k. Lyceum zu Ollmütz, von dem Herrn Fürsten Erzbischofe, Grafen von Trautmannsdorf, feyerlich zum Erzbischofe geweiht.

Seine k. k. Majestät haben durch hohe Entschliessung vom 28. July v. J. dem Kreisarzte zu Klagenfurt, Hrn. Dr. *Thomas Jakob Kisslinger*, in Rücksicht seiner um den Staat erworbenen Verdienste, die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille mit Oehrel und Band verliehen.

Hr. *Lumnitzer*, bisher Professor der syntactischen Classe am evangel. Lyceum A. C. zu Käsmark in Ungern, ist als Professor der vierten Classe am evangel. theologischen Gymnasium zu Teschen im österreich. Schlesien, mit Zusicherung des Vorrückens, angestellt worden.

Hr. *Stephan Aderjan*, Professor des ungarischen Rechts am evangel. Lyceum zu Käsmark, ist daselbst Stadt-Fiscal (Justitiarius) geworden, und hat seine Professur niedergelegt. Seine Stelle erhielt Hr. *Johann von Schneider* aus Lomnitz, ein würdiger Zögling der Professoren Genersich, Rumy, Mihályik und Podkoniczky an dem Lyceum zu Käsmark. Zu der durch den Abgang des Herrn Lumnitzer nach Teschen vacant gewordenen Professur der syntactischen Classe, wurde der Candidat der Theologie, Hr. *Adolph Scholz* aus Matzdorf, ein Zögling der Professoren Genersich, Mihályik und Podkoniczky am Lyceum zu Käsmark, und dann der Professoren Rajcs, Seybold und Rumy am evangelische Gymnasium zu Oedenburg, berufen. Das ambulatorische Rectorat erhielt für das neue Schuljahr $181\frac{5}{6}$ durch Stimmenmehrheit Hr. *Johann Genersich*, Professor der Eloquenz, ein thätiger gemeinnütziger Schriftsteller.

Die durch den Tod des würdigen Predigers Samuel Toppertzer vacant gewordene einträgliche evang. Pfarre zu Olaszy oder Wallendorf in der Zips erhielt durch Mehrheit der Stimmen der Candidat der Theologie, Hr. *Munyai* aus Zeben. Ausser diesem, der mit Beyfall eine Probepredigt hielt, wurden für diese Stelle candidirt der benachbarte Prediger, Hr. *Markus* in Krompach, und der weitentfernte Professor *Rumy* in Keszthely, einst Prediger zu Schmölnitz in der Zips.

Die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, hat in ihrer am 8. Juny 1815. unter dem Vorsitze ihres Directors, Hugo Graf zu Salm, gehaltenen Rede, den Professor der Oekonomie am Georgikon zu Keszthely, Hrn. Dr. *Georg Carl Rumy*, wegen seiner (wie sich das Diplom ausdrückt) ökonomischen und andern wissenschaftlichen Kenntnisse, zum correspondirenden Mitgliede ernannt. Derselbe hat von dem Gründer des Georgikons, Seiner Excell. dem Herrn Grafen Georg Festetics im Monat August für das in diesem Monate gehaltene Examen eine Remuneration von 50 Fl. sammt einer gleichen in den Pensionalfond für ihn zurückgelegten Summe und einer Theurungs-Entschädigung von 100 Fl. W. W. erhalten. Auch wurde er für das neue Schuljahr $181\frac{5}{6}$ zum Archon des Georgikons und zum Director des damit verbundenen philosophischen Lyceums ernannt. Diese Ernennung eines Protestanten zum Director einer katholischen Lehranstalt (am Lyceum zu Keszthely docirен zum Theil Prämonstratenser-Mönche) ist allerdings ein Beweis der in Ungarn sich verbreitenden religiösen Toleranz und Aufklärung.

Hr. *Carlowszky*, bisher Professor am evangelischen Gymnasium zu Nyiregyház, ist Professor am evangel. Gymnasium zu Rosenau geworden.

An die Stelle des im August 1815. gestorbenen reformirten Superintendenten, Johann Abots in Siebenbürgen, wurde Hr. *Johann Bodola*, Prof. der Theologie am reformirten Collegium zu Nagy-Enyed befördert.

An die Stelle des am 19. August 1815. gestorbenen griech. Arader Bischofs, Paul von Avakumovich, ist durch Se. Excellenz, den griechischen Erzbischof in Karlowitz, Hrn. Stephan v. Sztratimirovich, der Archimandrit, Hr. Graf *Anton Brankovich*, zum bischöflichen Stellvertreter ernannt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat die vacante Stelle des Custos im Waitzner Domcapitel dem hochwürdigen Hrn. *Joseph Belánszky*, Abt des heiligen Geistes von Báth-Monostor und Cathedral-Dechant verliehen.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn vom Jahre 1815.

Das zweyte Heft des in magyarischer Sprache erscheinenden siebenbürgischen Museums (Erdélyi Muzéum) von *Gabriel Döbrentei* (Erzieher des jungen Grafen Ludwig Gyulai in Klausenburg), welches noch im vorigen Jahr bey Trattner in Pesth die Presse verlassen hat, enthält: eine Biographie des weiland siebenbürgischen katholischen Bischofs, Grafen *Ignatz Batthyány*, sammt seinem Porträt; die Begebenheiten des Prinzen Libn vom Professor *David Molnos*; die Fortsetzung der im ersten Hefte begonnenen philosophischen Abhandlung des Professors *Andreas Szabó*; den poetischen Nachlass des verstorbenen Marosvásárhelyer Bibliothekars *Joseph Szász*; das Genie und die Wissenschaft (az elmésség és tudomány), eine Allegorie vom Superintendenten *Johann Kis* in Oedenburg; von den vier Gattungen der magyarischen Versification von *Franz von Kazinczy*; von dem Anfang des Gebrauchs der Hexameter unter den alten und neuen Völkern; Correspondenznachrichten; Gedichte von *Kazinczy*, *Paul Sipos*, *Szemere*, *Vitkovics*, *Szentmiklosi*.

Der von dem siebenbürgischen Landtag ernannte ungarische National-Theater-Ausschuss hat das vaterländische Publicum aufgefordert, die zur innern Einrichtung des auf Kosten des Landes prächtig erbauten ungarischen Nationaltheaters noch erforderliche Summe von ungefähr 10,000 Gulden durch patriotische Beyträge herbeyzuschaffen. In Pesth hat Hr. *Stephan von Kultsár*, verdienstvoller Herausgeber der ungarischen Nationalzeitung *Hazai és Külföldi Tudósítások*, die Magyaren in einer eigenen Schrift aufgefordert, in Pesth ein eigenes ungarisches National-Theater für die magyarische Schauspieler-Gesellschaft zu erbauen, was bis jetzt leider ein frommer Wunsch blieb.

In Siebenbürgen, in Grosswardein und in Pesth in Ungarn, sollen nach der Versicherung des ökonomischen Journals von *Pethe*, welches unter dem Titel *Nemzeti Gazda* (der National-Landwirth) in Wien erscheint, December 1814, ökonomische Institute errichtet werden. Von der Einrichtung des Georgikons zu Keszthely ertheilt befriedigende Auskunft die vor Kurzem in Druck erschienene kleine Schrift: „Von der jetzigen Beschaffenheit des Georgikons zu Keszthely und den Mitteln, dasselbe dem Zwecke landwirthschaftlicher Institute überhaupt näher zu bringen. Eine Bewillkommungsrede an die Theilnehmer des ökon. Besuchs des Georgikons zu Keszthely am 20. May 1814. von *Georg Carl Rumy*, Doctor der Philosophie und der freyen Künste, Professor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre im Georgikon, mehrer gelehrten Gesellschaften in Deutschland Mitgliede." Oedenburg, gedruckt bey den Siessischen Erben 1814. 24 S. in 4. Die Rede wurde in latein. Sprache gehalten, und aus Rücksicht auf das grössere Lesepublicum ins Deutsche übersetzt.

Die ungarischen Gedichte des Superintendenten *Kis* in Oedenburg werden nächstens in drey Bänden bey Trattner in Pesth die Presse verlassen.

Vom März 1815. an erscheint bey Trattner in Pesth ein *ungarischer Plutarch*, worin Biographien verdienter ungarischer Männer in ungarischer und deutscher Sprache enthalten sind.

Nekrolog.

Am 5. Dec. verwichenen 1815. Jahres starb in Jena der geheime Hofr. Dr. *Gruner*. Man kann diesen gelehrten Arzt, hoffentlich einem *Wedel*, einem *Plaz*, an die Seite setzen. in omni scibili war er (mit der Sprache des 16. Jahrhunderts) versatissimus, ein Mann, in der ärztlichen Literatur zu Hause, in der Theorie fest, und in der Ausübung seiner Kunst rühmlichst bekannt. Er gibt einen Beytrag zu der Silesia literata, denn er ward am 8. Nov. 1744. zu schlesisch Sagan geboren, promovirte 1770. in Halle, und ward 1773. der A. G. ord. Prof. zu Jena, seit 1776. Herz. Sachs. Weimar. Hofr., so wie seit 1791. Herzogl. S. Coburg. geh. Hofrath u. Leibarzt; seit 1803. Senior der Jen. medicin. Facultät, und im Monat August Senior der gesammten Universität daselbst. Vgl. Meusel G. T. II. IX. XI. u. XIII. wobey jedoch zu bemerken, dass *Gruner* daselbst in allen angeführten Bänden *Christian Gottfried*, dagegen aber in den Intell. Bl. der Jenaischen A. Lit. Z. 1816. Nr. 4. S. 28. *Johann Gottfried* benannt wird.

Den 8. Dec. starb in Mailand der als Dichter und gelehrter Schriftsteller bekannte und als Mahler berühmte Professor, *Joseph Bossi*, Ritter des Ordens der eisernen Krone, auch Sekretär der Kunstakademie.

Den 19. Dec. *Christian Jul. Wilh. Mosche*, geb. zu Arnstadt 1767., Mag. d. Philos., seit 1793. Pfarrer in Hausen, seit 1795. Tertius am Gymnasium in Frankf. a. M. (woselbst sein 1791. verstorb. Vater, Dr. Gabr. Chrph. Benj. Mosche, Senior und Consist. Rath war), seit 1799. Prorector, und 1803. Conrector ebendaselbst. 1806. ward er Director des Gymnasium und der Bürgerschule bey St. Catharina in Lübeck, woselbst er auch starb.

Am 29. Dec. starb zu Paris der Geograph, *Eduard Mentelle*, Mitglied des Instituts.

Am 30. Dec. (dem Monat s. Geburt) verstarb in Rostock *Olaus* (auch Oluf) *Gerhard Tychsen*, M. der Phil., Prof. der morgenländ. Sprachen, und erster Bibliothekar der Universität daselbst seit 1789., und seit 1775. Herz. Mecklenb. Schwerinscher Hofrath, dann auch Vicekanzler der Universität, geboren in Schleswig Tondern am 14. Dec. 1734.

Am 2. Januar 1816. starb zu Paris der berühmte Chemiker, *Guyton de Morveau*, im 80. J. d. Alters.

Am 4. Jan. *Chrph. Heinr. Albert v. Kampz* in Neustrelitz, Grossherz. Mecklenb. Schwerinscher Oberkammerherr, ehemal. wirkl. geheim. Rath u. Minister, Ritter des Kön. Baierischen goldenen Löwenordens etc. 75 Jahr alt, geb. in Schwerin am 16. Sept. 1741. (da die Todesanzeige seiner Kinder bemerkt, dass er 75 J. alt geworden, so möchte dieses Geburtsjahr wohl richtiger seyn, als das in dem G. T. Bd. X., wo er 1769. geboren seyn soll). Vgl. übrigens auch das G. T. IV. und XIV. Bd. Den Herz. Mecklenb. Staatskalender hat er von 1796. bis 1799. besorgt.

Den 5. Jan. *Joh. Friedr. Teller* (Bruder von Dr. Wilh. Abr. Teller), M. der Philos., theolog. Dr. seit 1767. bis 1770. an der Stephans- und nachher an der Nicolaikirche, seit 1782. aber Kapitelsprediger u. Pastor an der Schlosskirche zu Zeiz, geboren zu Leipzig 1736., daselbst war er auch Vesperprediger an der Paulinerkirche. Seine letzte Druckschrift war eine nicht gehaltene Predigt, die Aufsehn erregte, auch ihm noch eine kleine Verantwortung zuzog.

Den 8. Jan. starb auf seinem Landgut zu Dieburg *Franz Joseph*, Freyh. v. Albini, vorher Fürstl. Bischöfl. Hof- u. Regierungsrath in Würzburg, seit 1776. Reichskammergerichtsbeysitzer zu Wetzlar, seit 1787. Reichs-

hofrathsreferendar mit dem Charakter eines Reichs-Hofraths zu Wien, seit 1790. Kur-Maynzischer Staats- und Justizminister in Mainz, endlich Kais. Oesterreich. Minister und General-Bevollmächtigter am deutschen Bundestage. Im Sept. 1799. organisirte er den Mainzischen Landsturm und war dessen Oberbefehlshaber. Er war zu St. Goar geboren 1748. Vgl. Meusel Gel. T. I. und IX. Band.

Am 8. Jan. *Friedrich August Junker*, geboren zu Halle den 30. Jun. 1754., vorher Lehrer am Pädagogium in Halle, Feldprediger bey dem Königl. Preuss. Infanterie-Regiment Kalkstein, seit 1792. Garnisonprediger in Magdeburg, und seit 1799. Director der Schulanstalten am Herz. Waisenhaus zu Braunschweig, auch Garnisonprediger daselbst.

Am 9. Jan. *Daniel Phil. Troschel*, geboren zu Heiligenbeil in Preussen am 17. Oct. 1740. Prediger an der Nicolai- und Klosterkirche in Berlin, vorher an der dortigen Jerusalems-Kirche, und vor diesem Prediger in Potsdam.

Am 4. Febr. *Josias Friedrich Christian Löffler*, geboren zu Saalfeld 1752., seit 1787. theol. P. P. O. zu Frankfurt an der Oder, woselbst er schon vorher Inspector und Prediger war, seit 1789. General-Superintendent in Gotha, und seit 1792. theol. Dr.

Am 17. Febr. zu Helmstädt *Anton Aug. Heinr. Lichtenstein*, geb. daselbst den 25. Aug. 1753. A. M. anfänglich Rector der Stadtschule zu Helmstädt, und Subprior des Klosters Marienthal, seit 1777. Conrector an dem Hamburg. Gymnasium, seit 1782. Rector des Johanneum, und Prof. der morgenl. Sprachen daselbst, auch zweyter Bibliothekar des dortigen Gymnasium, seit 1798. theol. P. P. O. General-Superintendent und Pastor primarius an der St. Stephanskirche zu Helmstädt, und seit 1800. theol. Doctor, auch seit 1803. Abt von Michaelstein; übrigens legte er 1805. die Pastorats-Stelle an der Stephanskirche nieder. Seine vielen Schriften in dem G. T. IV. X. XI. u. XIV. Bd.

Am 20. Febr. verstarb zu Berlin *Joh. Erich Biester*, Dr. der Rechte, geb. in Lübeck am 17. Nov. 1749., seit 1773. zu Bützow Lehrer am Pädagogium und Privatdocent daselbst, seit 1777. Secretär im literarischen u. pädagogischen Fach bey dem Staatsminister Freyh. v. Zedlitz in Berlin, seit 1784. Kön. zweyter Bibliothekar, und nach Gedike's Absterben erster Bibliothekar daselbst.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Das Ebenbild. Roman von *Friedr. Laun.* 8. 1816. Leipzig, bey Hartknoch. 1 Thlr. 8 Gr.

Der seltene Fall, dass zwey, einander übrigens ganz fremde Menschen, sich bis zum Verwechseln ähnlich sehen, ist von dem Dichter auf eine noch nie vor ihm benutzte Weise, zu einer der anziehendsten Geschichte verarbeitet worden.

Herabgesetzter Preis von:

M. T. Ciceronis Opera Rhetorica. Recens. et ill. C. G. Schütz. 3 Voll. 8.

Bey der Veranstaltung dieser Ausgabe hat der Verleger weder Kosten noch Sorgfalt gespart. Es war keinesweges die Absicht, den ersten besten Text zu nehmen und mit unbedeutenden, flüchtig gemachten Veränderungen abdrucken zu lassen, sondern vielmehr einen mit treuer Sorgfalt revidirten Text zu liefern. Der Verleger bezahlte deshalb dem Herausgeber, der seine Absicht kannte, was er für diese schwierige Arbeit verlangte. Es sollten diese Werke der Anfang zu einer Ausgabe der sämmtlichen Werke Ciceros seyn, wo jede Abtheilung von demjenigen Gelehrten bearbeitet würde, der sich am meisten damit beschäftigt hätte, — ein Plan, der auch durchaus noch nicht aufgegeben ist.

Obige Ausgabe, welche nicht für Philologen von Profession bestimmt ist, sondern für jeden Freund und Leser der Alten, enthält nur die Resultate der philologischen Forschung. Man findet hier deshalb, ausser Summarien und Prolegomenen einer jeden einzelnen Abtheilung, eine Auswahl von Noten, die jedoch zahlreich genug sind, um an Bogenzahl dem Text ziemlich gleich zu kommen.

Der reine correcte Druck, so wie das schöne weisse Papier und das gefällige Format dieser Ausgabe sind allgemein gerühmt worden. Da die Umstände der allgemeinen Verbreitung dieser Werke ungünstig waren, so erlaube ich mir, dass gelehrte Publicum noch einmal darauf aufmerksam zu machen, mit dem Erbieten den schon ohnedies so wohlfeilen Preis (4 Thlr. 12 Gr. für 150 Bogen) bis *Ende dieses Jahres* auf 2 Thlr. 16 Gr. gegen baare Zahlung herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. Sammler, die sich mit ihren Bestellungen an mich selbst wenden wollen, erhalten das *sechste Exemplar frey.*

Leipzig im März 1816.

Georg Joachim Göschen.

Das

Journal des Luxus und der Moden, 11r bis 24r Jahrgang.

Göttinger gelehrte Anzeigen vom Aufang an bis 1804.

Codex Augusteus.

sind gegen das höchste Gebot von jetzt bis Ostern zu haben bey W. Engelmann in Leipzig, den 24. Februar 1816.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 62. 1816.

Anthropologie.

Ansichten über unsern gesellschaftlichen Zustand in seinem ganzen Umfange. Nebst Vorschlägen zur innern Vervollkommnung. Von *Karl Gotthelf Brose.* Göttingen, b. Joh. Dan. Gotth. Brose. 1815. XXII u. 360 S. in 8.

Dass nicht blos der bürgerliche, sondern auch der allgemeine gesellschaftl. Zustand der Menschen, wie er sich bis jetzt unter den gebildeten Völkern der Erde entwickelt hat, noch grosser Vervollkommnung fähig und bedürftig sey, leidet wohl keinen Zweifel. Der Vf., indem er in diesem, *allen Fürsten und Völkern Europa's gewidmeten*, Werke jenen Zustand darzustellen und Vorschläge zur Verbesserung desselben zu machen sucht, hat daher unstreitig ein sehr wichtiges Thema behandelt, und bey der Behandlung desselben nicht nur einen lobenswürdigen Eifer für das Beste der Menschheit, sondern auch rühmliche Kenntnisse und Talente an den Tag gelegt. Wenn aber der Verf. seine Aufgabe vollständig lösen wollte, so musste er dabey von einer festen anthropol. Grundlage ausgehen; er musste den Menschen, sowohl an sich als sinnlich-vernünftiges Wesen überhaupt, wie auch als geselliges Wesen insonderheit, in seiner ursprüngl. Bestimmtheit auffassen und darstellen. Diess hat auch der Vf wohl gefühlt. Daher gibt er nach einer kurzen Einleitung zuerst von S. 8 — 46: „*Etwas Allgemeines über die Natur des Menschen, über die Grundgesetze menschlicher Handlungen und über die gesellschaftl. Verhältnisse der Menschen.*" Allein dieses *Etwas* dringt nicht tief genug ein und enthält auch manche Unrichtigkeiten. So lässt der Vf. den Menschen aus *Körper*, *Geist* und *Gemüth* bestehen und betrachtet dieses als den Vermittler zwischen jenen beyden, dergestalt, dass er dem Gemüthe das *Empfindungsvermögen* oder den *innern Sinn* und das *Handlungsvermögen* oder den *Willen* zutheilt. Sonach wäre der Geist etwas empfindungs- und willenloses, und der äussere Sinn empfände nicht, und der Trieb oder das Begehrungsvermögen, welches der Vf. dem Geiste beylegt, mithin der Geist selbst handelte nicht! Wollte der Verf. einmal nach der von ihm beliebten Trichotomie das Gemüth vom Geiste unterscheiden — was uns, wenn der Geist dem Körper wie hier entgegengesetzt wird, völlig unlogisch scheint — so hätte er viel besser gethan, wenn er dem Gemüthe das *Gefühl der Lust und Unlust* zugewiesen hätte. Allein dieses weist er dem Geiste zu, ohne irgend ein Wort zur Rechtfertigung dieses anthropolog. Schematismus vorzubringen. In einer Anmerkung zu S. 19 verweist er zwar auf *Kant's* Anthropologie, *Jacob's* Erfahrungsseelenlehre und *Hugo's* anthropolog. Vorbegriffe vor dessen Naturrecht. Allein diese Männer stimmen weder unter sich noch mit dem Vf. völlig überein, und in den anthropolog. Vorbegriffen des Letzten insonderheit finden sich ebenfalls viele willkürliche Bestimmungen. Auf solche aber lässt sich keine gründliche Theorie bauen.

Von S. 47 — 250 folgt nun zweytens die „*Beurtheilung des heutigen wirklichen Zustandes der Menschen und der menschl. Gesellschaft.*" Doch gesteht der Vf. gleich von vorn herein, dass er mehr einen lebendigen Leitfaden zur Beurtheilung, als eine erschöpfende Beurtheilung selbst geben wolle. Die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes der Menschen und der menschl. Gesellschaft findet er vornämlich in folgenden 3 Umständen begründet: 1) sind die Menschen in ihrer Bildung und in ihrem ganzen Zustande, besonders im Körperlichen, zu weit von der Natur d. h. von den Gesetzen, die der Schöpfer selbst in seinen Werken vorgeschrieben hat, abgewichen; 2) haben sie sich noch nicht zu dem festen lebendigen Besitze höherer Vernunftansichten von Gerechtigkeit und Tugend überhaupt erhoben u. sich dieselben, so wie den Glauben an Gott, weder deutlich und bestimmt genug entwickelt, noch ihrem Herzen tief genug eingeprägt; 3) endlich ist das Gesetz der Zweckmässigkeit so wenig in unsern Gesellschaftsverhältnissen, als in den übrigen Zweigen menschlicher Bildung, zu derjenigen Herrschaft gelangt, welche ihm gebührte. Diese 3 Ursachen führt der Vf. zuletzt auf die *eine* zurück, dass die Menschen sich selbst noch nicht gehörig begriffen haben, noch nicht von dem lebendigen Bewusstseyn ihrer Bestimmung, ihrer Kräfte und Anlagen und ihres richtigen Verhältnisses zur Aussenwelt durchdrungen seyen. Unser Zeitalter überhaupt aber bezeichnet der Verf. als das Zeitalter der *geregelten Kunst* und vornämlich des *Wissens*; das Zeitalter der *Wissenschaft* hingegen und eines *schönen Gleichgewichts zwischen Natur, Kunst und Wissenschaft* sey erst noch zu erwarten. Indem der Vf. alles dieses nun weiter im Besondern und Einzelnen ausführt, tritt freylich die Schattenseite des Gemäldes vom heutigen Zustande des Menschen und der menschl. Gesellschaft etwas

zu stark hervor. Indessen ist diess bey solchen Darstellungen nicht wohl zu vermeiden; und hin und wieder vergisst er doch auch nicht an das Gute zu denken, was bereits errungen ist und nur einer weitern Pflege bedarf. Dass der Vf. S. 78 und 101 zurücknimmt oder verbessert, was er S. 14 und 24 gelehrt hatte, beweist zwar seine Wahrheitsliebe, aber besser war es doch, in der Handschrift vor dem Abdrucke das Fehlerhafte zu ändern, als es nachher während des Abdrucks zu thun. Der Leser nimmt diess entweder für Unbeständigkeit oder Flüchtigkeit. Wenn der Verf. S. 103 die *Gewohnheit* eine *Anlage* aller organischen Körper nennt, so ist diess wohl nicht richtig. Gewohnheit ist mehr Fertigkeit oder Habitus als Anlage, ob sie gleich eine solche voraussetzt. Wenn es wahr ist, was S. 161 behauptet wird, dass es fast in jedem unsrer Staaten 40 — 50000 Gesetze gebe, und die blos in Preussen seit 27 Jahren erschienenen Verordnungen 60 Bände füllen, so muss man allerdings staunen über die extensiven Fortschritte unsrer Gesetzgebungskunst. Wie es aber mit den intensiven, und vornämlich mit der Anwendung dieser Masse von Vorschriften aussehe, ist freylich eine andre Frage. Indessen ist dadurch auch noch nicht bewiesen, dass unsre Zeit gar keinen *Beruf zur Gesetzgebung* habe, und dass es besser sey, vor der Hand alles beym Alten zu lassen und sich mit dem historischen Studium des gegebenen Rechts zu begnügen, als an den Entwurf neuer Gesetzbücher zu denken, wie Hr. von *Savigny* neuerlich zu beweisen gesucht hat — eine Behauptung, die unser Vf. verwirft und (wie Rec. glaubt) mit Recht. Dagegen können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 178 das Streben der Regierungen nach *Bevölkerung des Landes* so deutet, „als ob das Land die Hauptsache und die Menschen nur die Nebensache der Staaten ausmachten." Umgekehrt gibt man dadurch vielmehr zu erkennen, dass man das Volk oder die Menschen, welche das Land bewohnen und bebauen, als die Hauptsache betrachtet. Sonst würde man nicht das bevölkerte Land dem unbevölkerten vorziehen. Eben so wenig können wir dem Vf. beypflichten, wenn er S. 202 meynt, das dienstherrliche Verhältniss streite gegen den Grundsatz, „dass der Mensch Selbstzweck, nicht Mittel in den Händen eines Andern seyn dürfe." Der Grundsatz, welchen der Vf. im Sinne hat, fordert nur, dass der Mensch nicht *blosses* Mittel, sondern immer *auch* Zweck sey. Diess ist aber jeder Dienstbote, der nicht Sklave oder leibeigen ist. Denn er dient ja freywillig um einen von ihm selbst geforderten Lohn, hat also den Zweck seiner Thätigkeit in sich selbst, und ist so wenig blosses Mittel für seinen Herrn, als der Beamte für den Regenten, oder der Regent für den Staat, obgleich der Beamte dem Regenten und dieser dem Staate als Mittel dient. Ja in gewisser Hinsicht sind alle Menschen für einander Mittel, obwohl einer mehr als der andre; keiner aber soll *blosses* Mittel seyn. Diese Bestimmung hätte also der Vf. gleich mit in den angeregten Grundsatz aufnehmen sollen, wo dann der Widerstreit von selbst weggefallen seyn würde. Doch wollen wir darum nicht leugnen, dass auch das dienstherrliche Verhältniss in unsern Zeiten noch sehr unvollkommen sey und daher mancher Verbesserungen bedurfe, die nicht durch blosse Gesindeordnungen bewirkt werden können. Endlich müssen wir noch bemerken, dass der Verf. sich zum wenigsten unrichtig ausdrückt, wenn er sehr oft in seiner Schrift von dem Hange der Menschen zum *häuslichen Leben*, als einer Quelle menschlicher Unvollkommenheit spricht. Wollte Gott, dieser Hang wäre ganz allgemein! Der Verf. versteht aber nicht darunter das *Familienleben*, welches ja Grund und Quell aller menschlichen Bildung ist, sondern das *Hausleben* oder das Leben unter Dach und Fach, im Gegensatze des Lebens in freyer Luft. Nun ist freylich nicht zu leugnen, dass das Einathmen verschlossener Stubenluft und menschlicher Ausdünstungen nichts Gesundes ist; aber es ist doch gerade nicht nothwendig, dass in unsern Wohnstuben eine so ungesunde Atmosphäre sey. Auch kann man nicht sagen, dass das Leben in freyer Luft dem Menschen natürlich, das Leben im Hause folglich widernatürlich sey. Vielmehr scheint uns der Mensch schon von Natur ein Hausthier zu seyn. Sein nackter Körper nöthigt ihn, einen bedeckten Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts, wenigstens einen bedeckten Ruheplatz in der Nacht, z. B. eine Höhle zu suchen. Was sind aber Zelte, Hütten, Häuser anders, als künstliche Höhlen, die der Mensch selbst machen musste, weil er natürliche nicht überall fand? Die Behauptung des Vfs. geht also hierin wieder zu weit.

Von S. 251 bis zu Ende folgen nun drittens „*Vorschläge zur innern Vervollkommnung unsers gesellschaftl. Zustandes.*" Als allgemeines Hauptgesetz stellt der Verf. auf: der Mensch erkenne *sich selbst* — die ihn umgebende *Schöpfung* — und die *Wechselwirkung zwischen beyden.* Die Erkenntniss oder Ansicht vom Unendlichen, dem Schöpfer des Weltalls, betrachtet er als die höhere über jener dreyfachen Erkenntniss schwebende Einheit. Dann leitet der Verf. hieraus wieder drey besondere Vorschriften ab, nach welchen unser gesellschaftlicher Zustand vervollkommt werden soll, nämlich erstlich: Der Mensch soll sich nicht von scharf getrennten *Begriffen* — von *Objecten* — (soll diess einerley seyn?) beherrschen lassen, sondern sich stets als das *Subject*, als den *Mittelpunct* aller Gesellschaftsverhältnisse denken. (Könnte das Letzte nicht auch zur Selbstsucht führen? Jeder Egoist betrachtet sich ja eben als den Mittelpunct der Gesellschaft). Zweytens: Alle Gesellschaftsverhältnisse sollen, als im Wesen des Menschen begründet, ein *grosses Ganze* ausmachen, in welchem wir uns möglichst ausbilden können. Drittens: Keine einzelne Kraft des Geistes oder Gemüths darf uns in unsern Fortschritten unbedingt leiten oder davon zurückhalten, sondern das *ganze Wesen des Menschen* muss bey Bestimmung unsrer Gesellschaftsverhältnisse mitwir-

ken. Diese Grundsätze wendet nun der Vf. auf die drey vorzüglichsten Gesellschaftsverhältnisse, *Familie*, *Staat* und *Kirche* an, verweilt aber dabey nicht lange, sondern sucht vielmehr zu zeigen, dass der Mensch sich ausser diesen noch in ein *andres vollkommner gebildetes Gesellschaftsverhältniss* setzen müsse, um sich für seine Bestimmung möglichst vollkommen auszubilden. Diess nennt er die *Sittengesellschaft*, welche als ein besonderer Zweig der Gesellschaft überhaupt mit einer besondern Verfassung und nach eigenthümlichen Grundsätzen gebildet und eben dadurch als die (von ihm) *aufgefundene* (bisher) *unbekannte Grösse* anerkannt werden soll, ohne welche die Aufgabe der Menschenvervollkommnung nicht völlig gelöst werden könne. Ganz unbekannt war indessen diese Grösse wohl nicht. Der Verf. gesteht selbst S. 269 ein, dass Versuche solcher sittengesellschaftlichen Verbindungen schon hie und da gemacht worden seyen. (Der *sittlich-wissenschaftliche Verein* in Preussen, auch *Tugendbund* genannt, könnte gleichfalls hierher gerechnet werden, scheint aber dem Vf. nicht näher bekannt geworden zu seyn). Der Vf. geht aber in der Entwickelung seiner Idee von einer Sittengesellschaft viel weiter als alle jene Versuche. Er unterscheidet nämlich *zwey Hauptstufen* ihrer Ausbildung: 1) die, wo die Sittengesellschaft nicht blos eine *abgesonderte Vereinigung der Edlen und Guten im Volke* ist, sondern schon eine *grössere Allgemeinheit* hat und für die Unterstützung, welche sie der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft gewährt, durch *gesetzlichen Beystand* von Seiten derselben belohnt wird. Dieser Beystand soll hauptsächlich darin bestehen, dass nur diejenigen einen öffentlichen Platz als Beamte, Vorsteher oder andre Angestellte erhalten sollen, welche zugleich Mitglieder der Sittengesellschaft sind. 2) die, wo diese Verbindung einen *eigenen Zweig der öffentlichen Gesellschaft* bildet, der, eben so unabhängig wie der Staat, nur von der Tugend und Religion beherrscht wird. Diesem Zweige der öffentlichen Gesellschaft soll dann die ganze *Wohlfahrtspolitik*, welche bisher die Regierenden im Staate ausübten, nach dem Gesetze der *Sitte* anheimfallen, der Staat aber sich lediglich auf die *Sicherheitspolitik* nach dem Gesetze des *Zwanges* beschränken. Deshalb nennt der Vf. diese Sittengesellschaft auch einen *Wohlfahrtsverein*. Wir halten nun zwar eine solche Idee nicht gerade für unausführbar, glauben aber, dass der Staat, der so eifersüchtig auf seinen Principat ist und daher schon die Kirche oder Religionsgesellschaft in sehr enge Gränzen eingeschlossen hat, nicht leicht ausser dieser noch eine besondere Sittengesellschaft in seinem Schosse dulden und ihr sogar einen so wichtigen Zweig seiner Gewalt als die Wohlfahrtspolitik ist (unter deren Namen sich so manches Andre von den Gewalthabern ausführen lässt, wozu die blosse Sicherheitspolitik keinen Vorwand hergeben dürfte) abtreten werde. Indessen ist es immer verdienstlich, dass der Verf. diese Idee von neuem angeregt und nach ihrem ganzen Umfange entwickelt hat. Es fällt doch wohl irgendwo der ausgestreute Saame auf ein gutes Land und bringt zu seiner Zeit Früchte, die man anfangs nicht erwartet hatte. In der weitern Ausführung seiner Idee können wir aber dem Vf. nicht ferner folgen, sondern müssen uns begnügen, die Leser, die sich von ganzem Herzen für das Wohl der Menschheit interessiren, auf den Entwurf des Vfs. aufmerksam gemacht zu haben. Es kann wohl seyn, dass Manche, denen dieses Interesse fehlt, den Vf. für einen *gutmüthigen Schwärmer* erklären werden. Indessen wird er sich wohl über diesen gemeinen und längst verbrauchten Vorwurf leicht hinweg zu setzen wissen. Er ahnt ja selbst S. 358 den grossen Widerstand, den furchtsamer Eigennutz, Weichlichkeit und übertriebener Hang zur Gewohnheit, *tausend ungegründete Besorgnisse erregend*, seinem Plan entgegensetzen werden. Aber mit Recht hat er sich dadurch von dessen Entwickelung nicht abhalten lassen.

Da der Vf. durch die eben angezeigte Schrift auch auf die Erweckung eines wahrhaften *Gemeingeistes* hinzuwirken gesucht hat, so verbinden wir damit sogleich die Anzeige folgender Schrift verwandten Inhalts:

Der Gemeingeist nach seiner Natur, Wirkung und Entstehung (,) mit Belegen aus der Geschichte, vorzüglich der Griechen und Römer. Von *Karl Georg Friedr. Gös* (,) Stadtpfarrer zu Beiersdorf im Rezatkreise. Mit dem Motto: *Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares, sed omnes omnium caritates patria una complectitur. Cic.* Frankfurt a. M., bey Ferd. Roselli. 1814. X u. 172 S. in 8.

Die *Einleitung* (S. 1 — 20) enthält *Ideen über Napoleon's Politik*. Diese Politik ist zwar richtig gewürdigt, aber den *eigenen Ansichten*, von welchen die Vorrede spricht, begegnet man hier wenigstens nicht, man müsste denn dahin die S. 10 befindliche Vergleichung zwischen *Agesilaus* u. *Napoleon* rechnen. Dann folgt der *erste Abschnitt* (S. 21 — 65), enthaltend *Ideen über das Naturgepräge und den Charakter des Gemeingeistes*. Eine bestimmte Begriffserklärung vom Gemeingeiste gibt der Verf. nicht; er beschreibt ihn blos als den „Geist, der die Gesammtheit beseelt, ihr Einen Sinn und diesem Eine Richtung gibt: das Beste des *Vaterlandes* nämlich vor Augen und im Herzen zu haben, den Geist, der die *Nationalkraft* ganz vorzüglich dem Gemeinwohle zum Opfer weiht.“ Man sieht aus dieser Beschreibung, dass der Verf. blos den in der *bürgerlichen* Gesellschaft herrschenden Gemeingeist im Sinne hat, ohne zu bedenken, dass der Gemeingeist in *jeder Art* geselliger Ver-

bindung und selbst in Beziehung auf das ganze Menschengeschlecht, wo er *Weltbürgergeist* genannt wird, Statt finden könne u. solle. Wäre der Vf. von dieser höhern u. umfassendern Idee des Gemeingeistes ausgegangen, so würde seine Darstellung unstreitig an Bestimmtheit u. Gründlichkeit gewonnen haben, besonders da er das *Naturgepräge* des Gemeingeistes ergründen und bestimmen wollte, dieser Geist aber sich natürlich in den kleinern und einfachern Gesellschaften, besonders der häuslichen, weit früher ausprägt, als in der grossen und zusammengesetzten, welche ein ganzes Volk in seiner bürgerlichen Gestaltung umschliesst. Diess würde ihm auch Gelegenheit gegeben haben, die wichtige Frage zu erörtern, ob und wie fern der eine Gemeingeist mit dem andern in Widerstreit (Collision) gerathen könne. Die vielen Thatsachen, aus der Geschichte vom Vf. angeführt, geben recht gute Belege zu seinen Behauptungen und ein rühmliches Zeugniss von seinen Kenntnissen. Aber sie sind nicht immer gut erzählt, und manchmal kommt ein lächerliches *Quid pro quo* zum Vorschein. So nennt er S. 49 die pythagorische Gesellschaft „einen philosophischen Orden von *Maurischem* Gepräge." Wahrscheinlich dachte er dabey an die *Freymaurer;* diese stammen aber, so viel Recens. weiss, nicht von den *Mauren* ab, sondern haben ihren Namen von dem ehrsamen *Maurergewerke.*

Im *2ten Abschnitte* (S. 64 — 114) folgen nun *Ideen über die Wirkungen des Gemeingeistes.* Diese Wirkungen werden in *physische* und *psychische* und die letzten wieder in *intellectuale* und *moralische* eingetheilt, und im Ganzen gut dargestellt. Nur übertreibt der Vf. da, wo er von den Folgen des Napoleonschen Despotismus in Beziehung auf Handel und Gewerbe, die der Gemeingeist beleben soll, redet. Wo sind die *blühendsten Handelsstädte*, vormals *Niederlagen des Nationalreichthums*, die jetzt *Stapelplätze der Nationalarmuth* seyn sollen? Wo sind die *Kaufleute von grossem Vermögen und Credite*, die man jetzt als *armselige Bankeruttiers* mit *Panisbriefen* in der Hand das *Land durchstreifen* oder bis zu *Packknechten* und *Tagelöhnern* herabgesunken sehen soll? (S. 78 u. 79). Rec. wenigstens hat keine gesehen, ob er gleich in einer Handelsstadt lebt, die viel gelitten hat. Dagegen ist von dem ebendaselbst gerühmten Gemeingeiste in der Schweiz in unsern Tagen eben nicht viel zu sehen und zu hören gewesen. Und das *Bekränzen der Hetären* (S. 81) möchte wohl niemand da suchen, wo von der Belebung des Gemeingeistes in Griechenland die Rede ist. Auch diesen Abschn. beschliessen wieder geschichtliche Thatsachen als Belege. Die Angabe S. 111, dass der 2te punische Krieg 14 Jahre, von 536 — 550 U. C. gedauert habe, ist wohl nicht richtig; er dauerte vielmehr 3 Jahre länger, da der Friede erst 553 U. C. geschlossen wurde.

Der *3te* und *letzte Abschnitt* endlich (S. 115 — 172) enthält *Ideen über die Entstehung und Pflege des Gemeingeistes.* Der Vf. sucht die *Naturanlage* zum Gemeingeiste schon am *ganzen Universum* in der *Harmonie der Sphären*, näher und richtiger aber in dem *Organismus* der *menschlichen* Natur und besonders in den *geselligen* Trieben derselben. Vornämlich betrachtet er mit Recht das *Christenthum* als die beste Bildungsschule des Gemeingeistes, indem es auf der einen Seite dem Despotismus und Egoismus entgegenwirke, und auf der andern die Gesellschaftsbande zwischen Gatten, Eltern und Kindern, Herren und Dienern, Fürsten und Unterthanen durch die kirchliche Genossenschaft fester knüpfe. Hier hätte aber unsers Erachtens dem wenigstens scheinbaren Einwurfe begegnet werden sollen, dass das Christenthum gleich bey seinem Entstehen Spaltungen unter den Menschen und selbst unter den Bürgern desselben Staats veranlasst habe und zum Theil noch sogar in durchaus christlichen Staaten veranlasse. Der Vf. befriedigt also hier den denkenden Leser nicht genug, ob er gleich in der Hauptsache Recht hat. Ueberhaupt vermisst man an dem sonst lehrreichen Werke des Vfs. das tiefere Eindringen in den Gegenstand und die philos. Bestimmtheit der Begriffe. Dagegen findet man häufig das, was er selbst S. 127 an einem andern Schriftsteller tadelt, einen Schwall von Worten und eine gar zu grosse Redseligkeit.

Was insonderheit die *Schreibart* des Vfs. betrift, so sagt er zwar in der Vorr., man werde die Sorgfalt desselben bemerken, seine Ideen „in einer geschmackvollen Einkleidung und Form zu produciren." Allein schon diese wenigen Worte beweisen, dass sich jene Sorgfalt wenigstens nicht auf die Bewahrung der Reinheit unsrer Sprache erstreckt habe. Rec. verwirft zwar nicht geradezu alle fremdartigen Ausdrücke. Aber der Verfasser hält darin fast gar kein Maas, so dass seine Sprache oft wie eine bunte Harlekinsjacke aussieht. So heisst es S. 7: „Seine (Napoleon's) *diplomatischen* und nicht *diplomatischen Emissaire*, in die Farbe seiner *intriq* (g) *uevollen Politik* eingetaucht, schlichen sich in alle *Residenzen*, um die *Mysterien der Cabinetter* auszuwittern, ihrem Geiste und, wenn ich so sagen darf, ihrem *Idiotismus* gemäss zu *intriq* (g) *uiren*, durch die schimmernden Seifenblasen *eleganter Manieren zu interessiren*" u. s. w. In der Erzählung von der Heldenthat des Leonidas (S. 45) ist gar von *Ancienneté*, *Detachements*, *enrolliren* die Rede, als wenn man eine Meldung eines heutigen Lieutenants an seinen Hauptmann läse. Auch finden sich verunglückte Perioden (S. 17 u. 18), Pleonasmen (wie *sublunarische Erdenwelt*, S. 22), gemeine Ausdrücke (wie *Abkehlung* S. 29, das Fallen des *Mehlthaus* auf den *Gemeingeist* u. das *Insinuiren* der Goldkörner in den *gierigen Rachen*, S. 33), Sprachfehler (wie *begegnen* mit dem *Accusativ*, S. 46) und eine Menge von Druckfehlern, die freylich dem Vf. selbst nicht zur Last fallen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 63. 1816.

Encyclopädie und Methodologie der Philosophie.

Anleitung zu einem zweckmässigen Studium der Philosophie mit Hinsicht auf ihr Verhältniss zu den Facultätswissenschaften, vorzüglich für angehende Studirende auf Universitäten, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Dr. u. Privatlehrer der Philos. und Bibliothekar an der Univ. zu Wittenberg. Wittenberg, in der Zimmermannischen Buchh. 1815. XVI und 238 S. 8. 21 Gr.

Nicht mit Unrecht ist eine systematische, mit philosophischem Geiste geschriebene, und doch zugleich für Anfänger brauchbare Darstellung der Philosophie und ihres Studiums noch für ein Bedürfniss unsrer Literatur gehalten worden. Wir besitzen zwar die Schriften von *Heusinger*, *Snell*, *Pölitz* und andre; allein es blieb immer noch ein Buch zu wünschen, welches, den neuern Fortschritten der Wissenschaft entsprechend, die Grundlinien derselben ohne Einseitigkeit zeichnen, und zur Beschäftigung mit ihr, zweckmässige Anleitung geben möchte. In den allgemeinen Encyklopädien von *Krug*, *Schmidt*, *Koch*, *Schaller* u. A. nimmt die Philosophie immer nur eine Stelle neben andern Wissenschaften ein; und je mehr jetzt der schöne Eifer für sie, welcher eine Zierde der letzt vergangenen Jahrzehenden war, auf den meisten Universitäten nachgelassen hat, desto mehr wäre zu wünschen, dass er nicht blos durch die Kunst und Lebendigkeit des akadem. Vortrags, sondern auch durch dazu geeignete Schriften, in den Gemüthern der studirenden Jünglinge wieder angeregt und wirksam gemacht würde.

Die vorliegende Anleitung entspricht den angedeuteten Forderungen zum Theil allerdings, und wird in den Händen angehender Studirenden, besonders bey geschickter Nachhülfe eines geistvollen Lehrers, gewiss von Nutzen seyn. Sie ist durchaus fasslich und mit Wärme für ihren Gegenstand geschrieben. Ihr Hauptvorzug besteht darin, dass sie die Philosophie als bedingt durch Selbsterkenntniss darstellt, mithin kritischen Geist athmet und fordert, und den Einfluss desselben auf die Erlernung und Behandlung aller andern Wissenschaften genüglich erörtert. Was Rec. an ihr vermisst, ist vorzüglich der tiefere philosoph. Geist, welcher die Idee überall hervorzuheben weiss, und dadurch verhütet, dass der auf innere Erfahrung verwiesene Schüler der Philosophie unvermerkt zum blossen Empirismus herabsinke. Zum Belege dieses Urtheils jetzt einiges über den speciellen Inhalt des vorliegenden Buchs.

Es zerfällt, nach einer kurzen Einleitung, in *sechs* Abschnitte: 1) von dem Wesen der Philosophie; 2) encyklopädische Verzeichnung (warum nicht Zeichnung?) des philos. Gebiets; 3) über das zweckmässige Studium der Philosophie; 4) Verhältniss der Philosophie zu den Facultätswissenschaften; 5) über die Verbindung des Studiums der Philosophie mit dem Studium einer Facultätswissenschaft; 6) Literatur. — Der Verf. erklärt die Philosophie als die Lehre von der geistigen Natur des Menschen nach dem Umfange ihrer Vermögen, Gesetze u. Richtungen. Er nennt das höchste Object derselben die Vernunft, als das Princip der Zwecke. Er führt die rein philosophischen oder metaphysischen Lehren auf die bekannte Nöthigung des Bewusstseyns zurück, und erhält dadurch allerdings nicht mehr, als eine Subjectivitätslehre mit blossen Ansprüchen an Objectivität. Diess alles, als Folge der, bey den noch übrigen Freunden des Kriticismus nicht ungewöhnlichen, Hinneigung der Philosophie zu der Psychologie, möchte zwar nicht schlechthin zu verwerfen seyn, und könnte wenigstens für den ersten Anfang wohl genügen, denn die psychologische Einseitigkeit schadet dem weitern wissenschaftlichen Vordringen allezeit weniger als die gänzliche Entfernung von dem Geiste der Beobachtung und Kritik durch dogmatisirende Phantasie. Allein der Vf. scheint sich in der Psychologie ganz zu verlieren, und seine Philosophie in ihr völlig aufzugehen.

Die *Fundamentalphilosophie*, mit welcher der Anfang gemacht wird, ist eine Entwickelung der reinen Thatsachen des Bewusstseyns. Ihr folgen die Theorien 1) des *Erkenntnissvermögens*, welche Kritik, Logik und Metaphysik befassen soll, 2) des *Gefühlsvermögens*, wozu wieder Kritik desselben und Gefühlslehre, ferner 3) des *Begehrungsvermögens*, wozu abermals dessen Kritik, dann

Moralphilosophie und philos. Rechtslehre gerechnet wird; 4) *Idealphilosophie*, welche nun erst die Lehre von den höchsten Idealen oder Zwecken der Menschheit (§. 45, vgl. 93 fgg.) enthalten soll. Nach diesem allem die *angewandten* philos. Wissenschaften, nämlich *empir. Psychologie*, philos. Sprachlehre, Aesthetik, Staatslehre und Pädagogik. — Wir enthalten uns geflissentlich aller andern Bemerkungen über diese Anordnung der philosophischen Wissenschaften, und geben nur zu erwägen, ob eine so construirte Philosophie irgend mehr als Psychologie seyn könne. Nach des Vfs. eigenen Worten, §. 54, haben die philos. Wissenschaften nur die Fäden weiter fortzuführen, welche die Fundamentalphilosophie anknüpft und ordnet, und es muss daher alles, was z. B. die speculative Philosophie lehren kann, aus den reinen Thatsachen des Bewusstseyns ganz eigentlich hergeleitet und entwickelt werden. Dazu kommt, dass die Idealphilosophie erst *nach* der Metaphysik, Moral u. s. w. erscheint, und mithin wohl kaum mehr seyn kann, als ein blosses Zusammenfassen ihrer Resultate (§. 94). Von der andern Seite heissen jene Wissenschaften, ungeachtet ihrer empirischen Natur und Begründung, *rein* philosophische, und ihre Lehren Erkenntnisse *a priori*; die empirische Psychologie hingegen wird als *angewandte* philosophische Wissenschaft aufgestellt, hat aber dennoch (nach §. 100) die Tendenz, „in dem Mannigfaltigen und Zufälligen der besondern Thatsachen das *Nothwendige und Gesetzmässige* zu finden.“ Wir fragen, ob hiernach die Gränzen dessen, was nach dem Vf. Psychologie seyn soll, nicht völlig in einander laufen? ob ferner das, was der Verf. Philosophie nennt, sich in irgend einem Theile über das Gebiet der innern Erfahrung erheben könne oder dürfe? und ob nicht endlich das Element der Freyheit (Selbstbestimmung) ganz von ihm verkannt sey, durch welches allein die Philosophie als Wissenschaft des Uebersinnlichen vollständig organisirt werden kann? Rec. ist, mit dem Verf., fest überzeugt, dass die Philosophie nur auf Selbsterkenntniss gegründet werden dürfe; aber die eigentlichen Lehren der erstern können nicht aus den Datis der letztern herausgezogen, sondern nur auf deren Grunde und Boden durch Vernunft erzeugt und geschaffen werden.

Dieses und ähnliches sind die Reflexionen, welche den Rec. zu dem oben ausgesprochenen Urtheile über das vorliegendes Buch bestimmt haben. Uebrigens bezieht dieses Urtheil sich vornämlich nur auf den ersten und zweyten Abschnitt desselben. Die folgenden enthalten grösstentheils sehr richtige und brauchbare Bemerkungen über die Erfordernisse und die Einrichtung des philos. Studiums. In den mitgetheilten Studienplänen, welche im Ganzen recht zweckmässig sind, möchte nur (nach §. 247) darauf mehr gedrungen werden, dass der Student einen allgemeinen Cursus aller philos. Wissenschaften gleich im ersten Jahre seines akademischen Lebens hörte, und nicht blos die einzelnen Disciplinen in dreyjähriger Sonderung, indem er auf diese Weise schwerlich je zu harmonischer Uebersicht des Ganzen gelangen kann. Lobenswerth aber ist es, dass der Vf. den Studirenden aller Facultäten die genauere Bekanntschaft mit der Philosophie mit Wärme empfiehlt und angelegentlich zur Pflicht macht. In dieser Beziehung können wir nicht umhin, noch aus der Vorrede, S. VI fg., die Erklärung des Vfs hier mitzutheilen: „Eine über ... das vereinigte Studium der Philosophie und andrer Wissenschaften sich verbreitende, den Bedürfnissen der Anfänger entsprechende, Anleitung ... zu liefern, war der Zweck meiner Arbeit. Der Gesichtspunct war aber blos das nächste Bedürfniss des zu wissenschaftlicher Bildung für das praktische Leben bestimmten und mit den Speculationen der Philosophen und dem Wesen der Wissenschaft noch unbekannten jungen Mannes. Es musste mir also ... besonders darum zu thun seyn, die praktische Seite der Philosophie hervorzuheben, und von da aus das Wesen und den hohen Werth dieser Wissenschaft und ihres Studiums deutlich zu machen.“ Wir glauben, dass der Verf. diesen disciplinarischen Zweck erreicht haben könne, wenn auch sein Buch in scientifischer Hinsicht weniger genügte.

Der letzte Abschnitt, die Literatur, ist der unbefriedigendste unter allen. Der Verf. wollte (Vorr. S. IX) die *brauchbarsten* Schriften nennen. Aber unter den allgemeinen Encyklopädien fehlen *Koch* und *Schaller*; unter den speciell philosophischen *Heusinger* und *Pölitz* (das neuere Lehrbuch von 1813) auch *Schelling's* und *Fichte's* Vorlesungen hätten nicht übergangen werden sollen. In den folgenden Abschnitten hätte neben *Krug*, *Fries* u. A. auch wohl *Bouterweck* und *Köppen* genannt werden mögen; so wie, statt *Herders* Metakritik, lieber der frühern einer, namentlich *Tetens*; statt *Meyers* Metaphysik doch lieber *Crusius* oder ein ähnlicher. Warum ist *Eberhard's* und *Schaumann's* Moral angeführt, aber weder *Schleiermacher*, noch *Herbart*, noch *Krause?* warum bey der Rechtslehre weder *Heydenreich*, noch *Fichte*, noch *Meister* oder so mancher andre, dessen Schriften in besonderer Beziehung dem Studirenden nutzlich werden können? Bey der Psychologie fehlen *Hoffbauer*, *Weiss*, *Alshausen* u. A., aber *Ueberwasser*, *Meiners*, *Abel* u. A werden erwähnt. Unter der Rubrik: Aesthetik, findet *Gottlieb Schlegel* seine Stelle, aber *Heusinger* und *Eberhard* nicht, deren Handbücher doch gewiss für Anfänger nicht unbrauchbar genannt werden können. Genug zum Beweise, dass der Studirende, ohne nähere Anleitung, sich dieser literarischen Nachweisung nicht sicher bedienen könne: so wie überhaupt die Beyhulfe eines Lehrers erforderlich seyn

möchte, um dem Buche ganz den Nutzen zu sichern, den es in seiner Sphäre zu stiften wohl fähig ist.

Religionslehre.

Gott. Darstellung aus der biblischen Geschichte. Grundlage alles religiösen Unterrichts.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Christen, welche auf der Grundlage des Unterrichts fortbauen. Von *Wenzel Peutlschmid*, Administr. der Kirche und Katecheten in den Schulen des Ursulinen-Klosters zu Prag. 1ster Band. Prag, b. K. Widtmann. 1815. 8. XVI und 295 S. 1 Thlr.

Hr. P. hat dieses Werk nach S. 1 für diejenigen Jünglinge geschrieben, die zwar den gebildetern Ständen angehören; aber an den Vorlesungen über die Religionswissenschaft, die auf Oesterreichischen Universitäten und Lyceen den jungen Studirenden gehalten werden, nicht Theil nehmen können. Doch scheint er auch noch andre Subjecte berücksichtigt zu haben, und zwar in der ersten, „Grundlage" überschriebenen Abtheilung nach S. XIV. kleinere Kinder, die ein Jahr lang durch Verstandesübungen zum Nachdenken und zu einem richtigen Ausdruck gewöhnt wurden. Aber noch weit schärfer ist sein Auge auf diejenigen gerichtet, die eine unmittelbare Offenbarung bestreiten. Er bekämpft sie mit Gründen und Machtsprüchen. Da ihm nach S. XIV. „die Religion Sache des Gemüths ist, so findet er in keiner Rücksicht etwas Höheres, was das Gemüth ergreifen könnte, als die Erzählungen der Bibel — Gott selber handelt und spricht; dagegen muss alles Menschenwort verschwinden." Darum hat er denn auch die biblische Geschichte zur Grundlage seines Lehrgebäudes gemacht, und aus ihr die Wahrheiten der Religion herzuleiten gesucht. Welche Grundsätze er bey den Erzählungen, aus jener befolgt hat, deutet er selbst an, wenn er S. VIII. offenherzig bekennt: „Mir ist dieses Buch, die Bibel, viel zu ehrwürdig, als dass ich die heil. Geschichte wie ein Mährchen behandeln könnte. Ich weiss nichts von mythischer Ansicht; nichts von orientalischen Philosophemen; ich ergreife keine subjective, philosophische, psychologische oder symbolische Auslegungsweise. Mein Verstand ist noch zu schwach, oder mein Gewissen zu zart, als dass ich die biblische Geschichte, wie ein Dichter seine Sagen, welche keine historische Glaubwürdigkeit haben, erzählen könnte." Er folgt also dem buchstäblichen Sinne der Schrift, ohne sich gerade an die Worte derselben zu binden, und lässt dann „Verstand und Herz sprechen" über die Geschichten. Wegen der Art, wie das geschehen ist, besorgt er selbst getadelt zu werden, und das mit Recht.

Erstlich verliert er die Leser, für die er zunächst schrieb, zu oft aus den Augen. Diess ist der Fall, wenn er die, zum leichtern Verständniss seiner Folgerungen nöthigen, Mittelsätze auslässt, und dem Leser zumuthet, dem in abstracto Gesagten durch Hinzudenken des Concreten Leben und Anwendbarkeit zu geben. Man sehe z. B. S. 222, wo es heisst: „In deinen jugendlichen Jahren wirst du das Muster der Sanftmuth (welches?) nicht erreichen: Darum (?!) handle auch bey den kleinen Begebenheiten des Hauses im Geiste des edeln Menschen, um dem Vorbilde wenigstens näher zu kommen." Eben so wenig zu billigen sind die vielfältigen Beziehungen auf die philosophischen Systeme unsrer Zeiten, und auf einzelne Behauptungen der Schulen. Stösst man endlich sogar auf den, eben nicht zum Besten ausgefallenen, Versuch die Unzulänglichkeit der bisher geführten Beweise für das Daseyn Gottes darzuthun; so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, Herr P. möchte statt dessen die so oft, auch unter Ungelehrten angefochtene, Glaubwürdigkeit der Bibel in Schutz genommen; das, was nach unsern heutigen Begriffen darin als anstössig erscheinen könnte, im rechten Gesichtspuncte gezeigt, und so die Ehrwürdigkeit des Aeltesten der Bücher ins Licht gesetzt haben.

Ferner gereicht es dem Werke gewiss nicht zur Empfehlung, dass der Hr. Verf. manche Behauptung, z. B. Gott habe sich müssen den Menschen offenbaren, sie erziehen, mit ihnen sprechen u. dgl. ohne Ende wiederholt, und von mancher der lehrreichsten Geschichten nur magere, oder dahin nicht gehörige, oder gar unrichtige Anwendungen macht. Wer S. 176 die Erzählung von Jacobs Linsengerichte gelesen hat, ist wie aus den Wolken gefallen, wenn er im folgenden §. die Frage: „Wie konnte Gott mit Abraham reden?" aufgeworfen, und dann eine lange Declamation „über die Schwäche der menschlichen Vernunft," und gegen die thörigte Behauptung: Es sey kein Gott! findet. Eben so überraschend ist S. 115 die Folgerung: „Schätze bey der Erinnerung an den vollkommensten Geist deinen Körper geringer, als die Seele; *dann kommt nie eine Unwahrheit über deine Lippen.*" Und S. 146 „Bist du dem Wahrhaften, nämlich Gott, ähnlich, so ist auch dir der Tag deiner Geburt, so oft er mit jedem Jahre wiederkommt, ein Tag der Feyer."

Wäre es nach dem bisher Angeführten noch nöthig mit mehrerm zu beweisen, dass die Arbeit des Hrn. P. jene Vollendung nicht hat, welche

man zu erwarten berechtigt ist, so würde sich Rec. auf die Art und Weise berufen, wie Ersterer Begriffe erklärt, z. B. S. 218 was Sanftmuth, oder nach S. 257, was Hoffart bedeutet.

Es ist schwer zu glauben, dass die Gegner einer unmittelbaren Offenbarung, denen in diesem Buche so heftig widersprochen wird, durch dasselbe zur Erkenntniss ihres Irrthums gelangen werden.

Kurze Anzeigen.

Historische Bibliothek. Herausgegeben von D. *Karl Friedrich August Brohm*, Prof. an der kön. medicin. chirurg. Pepiniere und am verein. Berlin. Cölln. Gymn. zu Berlin. *Erster Theil.* Auf Kosten des Verfs. und in Comm. bey Schöne. XVI. 236 S. in 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Geschichte von Schweden. Herausg. von D. *K. F. A. Brohm, erster Band.*

Der Zweck dieser Bibliothek (die, da sie durch eine so ansehnliche Menge von Subscribenten unterstützt wird, wohl auch wohlfeiler seyn könnte) ist, „die Geschichte der neuern europäischen Staaten so vorzutragen, wie es das Bedürfniss gebildeter oder bildungsfähiger Leser erfordert, welchen daran liegt, die wissenswürdigsten Ereignisse der verschiedenen Nationen unsers Erdtheils kennen zu lernen oder im Zusammenhange zu übersehen.“ Der Theil des Publicums, welcher die Kenntniss der Geschichte nicht aus den Quellen selbst (oder vielmehr aus den grössern Geschichtswerken) schöpfen kann, soll hier (im Auszuge) alles das erhalten, was ihm zur Belehrung über die wichtigsten Zeitmomente und die merkwürdigsten Männer jeder Nation zu wissen nöthig ist. Hierdurch ist zugleich bestimmt, welche Einrichtung diese für die grosse Classe von Liebhabern der Geschichte bestimmte Bibliothek erhalten musste. Nirgends sind die Quellen der Nachrichten genannt, keine neuen Untersuchungen sind über einzelne Angaben angestellt, und in die Bildung der Verfassung Schwedens wird nicht tief eingegangen; die Erzählungsart ist zusammenhängend, leicht und angenehm, frey von Künsteleyen, durch welche Manche jetzt den historischen Vortrag zu würzen glauben. Dieser Band schliesst erst mit Birgers Tode 1321. Nach diesem Verhältnisse müssen wir noch ein paar Bändchen der Geschichte Schwedens erwarten, und das ist für die Classe von Lesern, die der Vf. in den Augen hat, doch zu viel.

Denkmal auf Johann Melchior Aepli, der Arzneykunde Dr., fürstl. Hohenzollern-Sigmaring. Hofrathe und Leibarzte. Gestiftet von seinem Neffen, Dr. Alex. Aepli. Mit Kupfern. St. Gallen, 1815. b. Huber und Comp. 87 S. gr. 8. 10 Gr.

Das Leben eines Arztes, der sich ein nicht geringes Verdienst um seine Kunst, und ein noch grösseres um die leidende Menschheit dadurch erwarb, dass er die bis jetzt anerkannt richtigsten Grundsätze über die Wegnahme der Nachgeburt zuerst aufstellte, und dadurch dem verderblichen Verfahren der meisten Geburtshelfer ein Ziel steckte, verdient nicht mit Unrecht eine Beschreibung, wie sie ihm in vorliegendem Schriftchen von einem seiner Verwandten wurde, der ihn gerecht und verständig beurtheilte und der seine Vorzüge und seinen Werth kannte. — Joh. Melch. Aepli wurde zu Diessenhofen im Kant. Turgau in der Schweiz am 4. April 1744 gebohren. Sein Vater war Arzt, er der jüngste von vielen Kindern. 1760 erlernte er die Wundarzneykunst zu Diessenhofen, nachher studirte er Medicin zu Zürch und Tübingen, an welchem letztern Orte er im Septbr. 1765 promovirt wurde. Er prakticirte nachher in seiner Vaterstadt mit vielem Glücke. Unter seinen mannigfaltigen Schriftchen und Aufsätzen zeichnet sich vorzuglich seine Abhandlung über die sichere Zurücklassung der Nachgeburt in bestimmten Fällen, Zürch, 1776, aus. In seinem höhern Alter bekam er den Titel eines fürstl. hohenz. sigmar. Hofraths und Leibarztes, den er vorzüglich seinem Rufe, den er sich in der glücklichen Behandlung chronischer Krankheiten erwarb, verdankte. Noch später betrat er als echter Schweizer die politische Laufbahn, und nahm eine Stelle im Sanitätsrath seines Kantons an. Er starb zu Konstanz den 14. Januar 1813 am Schlagfluss. Sein Bild und die Abbildung seines Leichensteins, in Kupfer gestochen, sind der Biographie beygelegt.

Eugens von Baden Feldzüge in die Türkey und nach Frankreich. 2 Bändchen. Karlsruhe, bey Braun. 1815. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein früherer Titel lautete: Prinz Eugens Türkenkrieg, 1s Bdch., und französ. Krieg, 2s Bdch., *aus dem Latein.*, oder auch Prinz Eugens Kriegsthaten — a. d. Latein. Karlsruhe, b. Macklot. 1807. Es ist also die schon längst übersetzte Geschichte der Feldzüge des Prinzen *Eugen von Savoyen*, welche man hier mit einem neuen Titel erhält. Diess hätte bemerkt und überhaupt vom Vf. und Uebersetzer von dem ein Anhang zum 4ten Buche herrührt, einige Nachricht gegeben werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 64. 1816.

Erbauungsschrift.

Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechtes, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Hof- und Domprediger in Berlin. Mit Titelkupfer. Leipzig bey Engelmann. 1816. gr. 8. 474 S.

Der Verf. nachstehender Anzeige erhielt den Auftrag dazu mit der Schrift selbst gerade in der Weihnachtswoche. Mit hastiger Neugier durchlief er die Inhaltsanzeige des in allen Blättern von dem Verleger damals dringendst empfohlenen Buches, und, da er hier auch einen Abschnitt für das Weihnachtsfest angegeben fand, so fing er unmittelbar bey diesem die Lectüre der Schrift an. Er läugnet nicht, dass er sich unangenehm überrascht fühlte, als er auf S. 332. folgende Stelle traf: „ein Heiland ward gebohren! Und welch ein Heiland! Nicht ein Heiland für Einige, nicht ein Heiland für Tausende; ein Heiland fur alles Volk, ein Heiland für die Welt, nicht ein Heiland blos für seine Zeit, ein Heiland für die spätesten Geschlechter; nicht ein Heiland für dieses oder jenes vielleicht geringfügige Verbrechen, ein Heiland für die traurigsten Uebel, welche die Quellen aller andern sind, für die Gebrechen der Seele und jetzt ein Heiland in aller Noth, der einst von aller Noth erlösen will, nicht ein Heiland, der oft wohl helfen möchte, aber nicht helfen kann, der oft mit dem Sinne zu helfen verkehrte, wenn nicht gar verderbliche Mittel anwendet, ein allvermögender, in der Wahl seiner Mittel nie irrender Heiland. Nicht *ein* Heiland, sondern *der* Heiland, der Heiland aller Heilande! — Triumphire meine Seele deinem Heilande!“ — Rec. gerieth fast in Versuchung zu glauben, er lese ein Fragment, von einer Person aus der Zahl derer selbst geschrieben, denen das ganze Buch bestimmt seyn sollte, und zwar von einer Person ganz anderen Schnittes und Alters, als die betende Fromme ist, welche das vortreffliche Titelkupfer vorstellt. Ein Mann, schien es ihm, könne eine solche Spielerey mit dem Namen Heiland unmöglich als Erguss oder als Erweckung der Andacht betrachtet und niedergeschrieben haben. Er liess sich indess durch diese unangenehme Ueberraschung nicht abhalten, späterhin dem Buche die Aufmerksamkeit zu widmen, welche der ehrwürdige Zweck desselben, so wie der Name des Verf. ihm zur Pflicht machte und findet sich durch das Ganze in eine weit erwünschtere Stimmung versetzt. — „Ein Buch recht eigentlich *für das Herz*, sagt der Vorbericht, wollte der Verfasser schreiben; Frömmigkeit, christliche Frömmigkeit, und durch diese Veredlung des Herzens u. Lebens im Geiste des Evangeliums wünschte er zu befördern. Daher blieb alles, was zunächst nur das Nachdenken beschäftigt, so wie alle speciellen Warnungen und Rathschläge von seinem Plane ausgeschlossen. Belehrungen über die Bestimmung, Verhältnisse und Pflichten, über eigenthümliche Fehler der Frauen, und diejenigen Tugenden, welche dem weiblichen Gemüthe am meisten zur Zierde gereichen, würde man hier vergebens suchen. Dagegen hat er sich bemüht, die heiligen Lehren der Religion so darzustellen, wie es ihm die Bedürfnisse, die Stimmung, die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit des weiblichen Herzens zu verlangen schienen. Und so werden vielleicht auch Männer in dieser Schrift einen angemessenen Stoff zu ihrer Erbauung finden.“ — Rec. kann sich nicht überzeugen, dass der Verf. recht daran gethan habe, die eigenthümliche Bestimmung seines Buches für das weibliche Geschlecht nur durch die Form und nicht auch zugleich durch den Inhalt erreichen zu wollen; und es ist in der That etwas sonderbar, dass er diejenigen Leserinnen, welche von ihm auch weiblichen Stoff zu erhalten wünschen, auf einige seiner andern Schriften verweiset. Kaum wird er sich mit Recht beklagen dürfen, wenn hier und da wenigstens der Titel seines Buchs in Anspruch genommen und der Unpasslichkeit beschuldiget wird. Auch ist er zu seinem Vortheile seinem Vorsatze nicht ganz treu geblieben, und hier und da ist das Gesagte ganz bestimmt nur auf Frauen berechnet, wie die ganze Betrachtung N. 26. vom sanften und stillen Geiste. Auch in den Abschnitten: meine Bestimmung, meine Sünde, die Liebe in ihrer Nothwendigkeit, redet die betrachtende Fromme, von dem, was ihrem Geschlechte eigenthümlich zusteht, und man kann an keiner dieser Stellen dem Wunsche widerstehen, der Verf. möchte sie haben tiefer eingehen lassen, zumal was die Liebe betrifft. Alle diese Stellen lassen es in der That bedauern, dass der Verf. nur in der Form den Frauen hat nützlich seyn wollen. Indess, da er es einmal also beschlossen, so muss man billigerweise auch nur auf diese sehen, wenn

man ein Urtheil über seine Schrift fällen will. Die äussere Form betreffend bindet sie sich nicht an die Reihe der Wochen und Monate, sondern an eine innere Reihenfolge der Gegenstände, an denen sich die Andacht erheben soll. In 26 Abschnitten sind die vornehmsten Wahrheiten der Religion und des Christenthums abgehandelt. Sie sind von ungleichem aber durchaus grösserm Umfange, als in den gewöhnlichen Erbauungsschriften. Doch hat der Verf. die Ruhepunkte bemerklich gemacht, wo viel beschäftigte oder auch leicht ermüdete Leserinnen abbrechen können. Eine kurze Ueberschrift, und eine kurze, durchaus glücklich gewählte Bibelstelle deutet den Inhalt, häufig auch den Gedankengang der folgenden Betrachtung an. Diese schreitet grösstentheils im Tone des ruhigen Selbstgesprächs fort, bis sie durch den Gegenstand erhoben zur Begeisterung wird, die sich mit ihrer Rede an das Betrachtete selbst, oder mit ihrem Gebete zu Gott wendet; bisweilen kehrt sie dann wieder zu sich selbst, zur Fortsetzung zurück, bisweilen endet sie auch in solcher Erhebung ihr Geschäft. Wer müsste diesen Gang nicht naturgemäss und vortrefflich finden? In derselben Art sind auch die von N. 27. an folgenden Betrachtungen an den hohen kirchlichen Festen abgefasst; nur hätte Rec. in *diesem* Andachtsbuche statt des Himmelfahrtsfestes, das mit Ostern so gar viel Gleiches hat, lieber das Fest der Darstellung Jesu oder der Reinigung Mariä behandelt gesehen. An diese schliessen sich Andachten beym Jahreswechsel, bey der Feyer des heiligen Mahles (in 9 Abtheilungen, von denen eine, freylich aber die unbedeutendeste, namentlich für Jungfrauen bestimmt ist) am Morgen und Abend, und endlich im Frühlinge. Man sieht nicht ein, aus welchen Gründen den Abendmahlsbetrachtungen gerade dieser Platz angewiesen und warum von den Jahreszeiten nur der Frühling für geschickt gehalten worden ist, das Herz einer frommen Beterin zu begeistern. — Im Ganzen hat die äussere Form alles, was der besondern Bestimmung der Schrift für das weibliche Geschlecht zuträglich seyn kann. Bey der innern, wenn es so zu reden erlaubt ist, kann sich die geistlich festgehaltene Rücksicht auf jene besondere Bestimmung offenbar nur durch *Auswahl* und *Ausdruck* der Gedanken kund thun, welche der Verf. in den Gemüthern seiner Leserinnen bey den angeregten Gegenständen des Nachdenkens erwecken und in Gefühle verwandeln wollte. Denn recht eigentlich für das Herz hat er schreiben wollen. Und hier hat er denn auch in der That die grossen Wahrheiten der Religion und des Christenthums hauptsächlich nur von ihrer bewegenden und rührenden Seite aufgefasst. Er hat seine fromme Denkerin sich glücklicherweise alles Demonstrirens, Erklärens, Beweisens enthalten lassen, nur Resultate legt er ihr in den Mund, nur praktische Folgerungen lässt er sie aus diesen Resultaten ziehen. Man findet hier den tiefen Kenner des weiblichen Herzens und seiner Bedürfnisse; wovon es bey den einzelnen Religionswahrheiten am meisten angezogen wird, bey welchen Ansichten und Folgerungen es am liebsten verweilt, was ihm von dem Unsichtbaren am theuersten ist, das hat er, nach Rec. Dafürhalten, mit ungemeiner Wahrheit herauszuheben gewusst. Dafür sprechen besonders die Abschnitte: meine Bestimmung; die Verbindung der Frommen mit dem Himmel; die Freude an dem Herrn; Geduld im Leiden; die Demuth. Hier ist das Herz in jedem Sinne getroffen. Nur in Hinsicht dessen, was der Verf. nicht eigentlich christlich zu nennen scheint, glaubt Rec. nach seiner Kenntniss von den Bedürfnissen gebildeter Frauen unserer Tage, ihn einige Missgriffe thun zu sehen. Er will biblisch seyn, und das mit allem Rechte. Allein er ist hie und da wohl überbiblisch. So ist S. 135. Sünde aus Unwissenheit und Irrthum wohl nicht biblisch. Die Unwissenheit und der Irrthum selbst mögen es vielleicht seyn können, nicht aber was daraus folgte, was nicht aus dem Glauben kommt, d. h. nur was wider besser Wissen und Gewissen geschieht, ist Sünde. S. 179. heisst es von der Erlösung durch Jesum: mein Böses sieht Gott gar nicht mehr an, meiner Sünden gedenket er nicht; die reine Tugend meines Erlösers sieht er an, und im Glanz derselben erblickt er mein dürftiges Gutes; die reine Tugend meines Erlösers, seinen Gehorsam bis zum Tode sieht er an, als ob es meine Tugend, mein Gehorsam wäre. Meine Sünde ist in seinem heiligen Leben, in seiner hohen Verläugnung gleichsam getilgt, weil er das Schmerzlichste erduldet, das kostbare Opfer gebracht, sein Blut vergossen hat, darum straft Gott meine Sünde nicht mehr. etc. Schwerlich möchte der Verf. dies alles von Wort zu Wort biblisch erhärten können; die *obedientia activa* ist schon seit längerer Zeit richtiger erklärt und so vorgetragen worden, dass sie nicht gemissdeutet werden kann. — Zwar setzt der Verf. zweymal hinzu: sobald ich im Glauben und in der Liebe mit ihm meine Seele vereinige; zwar lässt er seine Fromme sagen: ich fasse, ich begreife es nicht, wie Gott mir durch Jesum meine Sünden vergeben kann; er lässt sie sich nun über ihren Glauben an das Unbegreifliche vor sich selbst rechtfertigen. — Recht gut, wenn es nur nichts weiter wäre, als etwas Unbegreifliches, was sie ihrem Glauben zumuthet. S. 363. spricht die Fromme am Osterfeste: mit Gott weiss ich mich nun vollkommen ausgesöhnt; er hat das Opfer angenommen, das du für unsre Sünden dargebracht, — da er die Bande des Todes lösete. In dein leeres Grab werfe ich alle meine Sünden, alle meine Schuld u. s. w. Von dieser Bedeutung der Auferstehung Jesu hat die biblische Dogmatik (vergl. Storr S. 566.) keine Spur gefunden. — Am Himmelfahrtsfeste sagt die Fromme S. 377: die schwache hinfällige Menschennatur hast du auf den Thron Gottes erhoben! Auf dem Throne Gottes, umgeben von den Fürsten der Geisterwelt, die dir

dienen, erblicke ich das Wesen, das, wie ich, geweint und sich gefreuet hat, das Wesen, das am Kreuze gestorben ist, meinen Heiland sehe ich, bekleidet mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden. — Kein Wunder; schon S. 342. sah sie in Bethlehem den Neugebornen, der den Sternen ihre Bahn weiset! — Allerdings will der Verf. nach seiner ausdrücklichen Versicherung nicht das *Nachdenken* hauptsächlich beschäftigen; aber das *Denken* selbst ungebraucht zu lassen, wird er gewiss von seinen Leserinnen nicht fordern. Und viele von ihnen möchten doch für Aeusserungen dieser Art in ihrer Kenntniss von der Bibel keinen Grund, in ihrer Vernunft kein Recht und in ihrem Herzen kein Bedürfniss finden! — Und sollten wirklich die Gebildeten von der Confession des Verf. beym Abendmahle alle sprechen wollen, wie S. 450. nicht bloss ein Sinnbild, sondern auch ein Mittel der innigsten Vereinigung mit dir, nicht bloss ein Unterpfand, dass du dich mit mir aufs genaueste vereinigen willst, sondern auch etwas, wodurch du dich wirklich mit mir vereinigst, ist der gläubig gefühlvolle Genuss der geweiheten Zeichen deines Leibes und Blutes. — Mein Glaube umschliesst dich, meine Liebe vermählt sich dir, ich verliere mich an dich, alles schwindet mir dahin, was nicht von dir ist, oder sich nicht begreifen lässt, in deiner Liebe, u. s. w. — Was der Verf. aber in Rücksicht auf Jesum mehr thut, als die Bibel, das thut er in Hinsicht auf den heiligen Geist weniger als die Bibel, sobald man bey der Deutung und Anwendung ihrer Aussprüche einmal von den Principien ausgehn will, von denen er dort offenbar ausgegangen seyn muss. — Diese Uebertreibungen, wie sie es dem Rec. zu seyn scheinen, abgerechnet, wehet übrigens auch in diesen Betrachtungen der Geist der Zweckmässigkeit und Wahrheit, den wir an dem Verf. bey der Behandlung der allgemeinen Gegenstände schon gerühmt haben; sie sind in der That geeignet, fromme Andacht zu wecken und edle Gesinnungen zu erzeugen. Dem ernstern Manne freylich wird hier und da der Ton (um auch von diesem Rechenschaft zu geben) etwas zu Weichliches und Süsses (wie denn dies letzte Wort selbst sehr häufig und in den mannigfaltigsten Verbindungen vorkommt) zu haben scheinen, so sehr auch übrigens der Darstellung das Lob der Reinheit, der Leichtigkeit, der Klarheit gebührt. An eigentlicher Kraft, an ergreifendem Ernst gebricht es. Man könnte beynahe auf die Vermuthung kommen, der Verf. habe auch hierin die weibliche Natur ausdrücken wollen, und er habe sich, gleich dem dramatischen Schriftsteller, zu diesem Behufe selbst verläugnet. Nur einige Proben: S. 2. steht folgendes Epiphonem: Wie lebt sichs so innig, so vertraut, so zuversichtlich mit Gott und mit dem Herzen! — Was soll das heissen; es lebt sich vertraut? S. 340. steht eine lange Apostrophe an die Erde u. darin: „den Sohn Gottes hast du glückliche Erde getragen, auf deinen Fluren, unter deinen Bäumen hat er gewandelt, in deinen vergänglichen Hütten hat er gewohnt, deinen Staub haben seine Füsse betreten, in einem deiner Gräber hat er geruht, der Schauplatz seiner Thaten bist du gewesen. — Lieblicher blühen mir deine Gefilde, süsser duften mir deine Blumen, sanfter wehen mir deine Lüfte. Deine öden Plätze verwandeln sich mir in grüne Auen, ich vergesse dass du so viel Mühe und Noth, so viel Schmerzen und Thränen hast; mich dünkt, es müsse auf dir immer Frühling und Friede seyn, da du den Sohn Gottes getragen! — Wirklich man glaubt eine Verliebte zu hören, — auch nennt die Sprechende wirklich Jesum mehr als einmal den Geliebten ihrer Seele. — Eben so äussert sie sich am Todestage Jesu. Sie sagt S. 347: „Der, den meine Seele unaussprechlich liebt, der, von dem meine Seele lebt, neigt sein Haupt und verscheidet. Mir ist, als ob alle, die meinem Herzen theuer sind, mit ihm stürben, als ob auch ich mit ihm sterben müsste. (Den Zusammenhang dieser Empfindung mögen wohl nur Frauen fassen und erfahren können, — und auch wohl nur Verwandte der Frau von *Guyon*) Was soll denn noch leben, wenn er stirbt!“ — Und so wird der Tod Jesu noch weiter bejammert als das grösseste Unglück, das die Erde je gesehen; man wird fast gezwungen, an das alte Lied zu denken: o grosse Noth, Gott selbst ist todt! Glücklicherweise fasst sie sich aber auf S. 352. und saget wiederum so Wahres, Schönes und Grosses vom Tode Jesu, dass man ihre vorherige Ekstase gern vergisst. Freylich macht sie damit den ersten Jammer verdächtig; indessen ein weibliches Herz weiss nichts von strenger Consequenz. — Ob aber jede Leserin in ihrem Morgengebet, wenn sie wirklich selbst reden sollte, sagen würde: in deinen Armen, o Gott, an deinem Herzen lag ich, als der Schlaf mich umfing (S. 457) bezweifelt Rec. sehr. — Bey dem allen aber trägt er kein Bedenken, diese Schrift für eins der bessern unter den Andachtsbüchern für das weibliche Geschlecht zu erklären, denn sie ist durchaus mit Gefuhl und mit Wärme geschrieben, woran es andern Schriften von gleicher Bestimmung nur allzusehr fehlt, indem sie mehr für Licht und Kraft besorgt waren. Diese aber vermisst die weibliche Andacht weit seltner als jene. Er getrauet es sich voraus zu sagen, dass sie bey denen, welchen sie bestimmt ist, gewiss Beyfall finden, und was dem Verf. der höchste Lohn seyn wird, auch Gutes stiften werde. — Dürfte Rec. einen Vorschlag thun, so wünschte er, dass mehrere Frauen von religiösem und zugleich dichterischem Geiste sich vereinigten, Ergiessungen der Andacht in den Stunden der Weihe theils von sich selbst, theils von ihren Freundinnen, (manche Nichtschriftstellerin würde dazu vortreffliche Beyträge liefern können) zu sammlen, zu ordnen, zu ergänzen, und ihren

Schwestern in die Hände zu geben. Elisa von der Recke, Christiane Westphal, Luise Brachmann u. A. haben es schon bewiesen, dass der weiblichen Andacht ihre beste Nahrung aus den Händen der Frauen selbst bekommt.

Zeitpredigt.

Nur ein religiöser Sinn kann uns bey dem traurigen Schicksale unsers getrennten Vaterlandes zum Frieden dienen. Eine Predigt über das Ev. am 10. Trinit. gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächs. evangel. Hofprediger. Dresden bey Arnold, 1815. 3 gr.

Am Sonntage vor dem für das ganze Königreich Sachsen in seinem bisherigen Umfange verhängnissvollen 3ten August ist dieser Vortrag gehalten; wie hätte er nicht die Herzen treffen und ergreifen müssen! An diesem Eindrucke hat aber nicht minder als die Wahl des Hauptsatzes die ungemein klare, fassliche und anziehende Bearbeitung ihren grossen Antheil. Es ist dargethan, dass ein religiöser Sinn geschickt mache, das Schicksal des getrennten Vaterlandes weise zu beurtheilen, nicht bloss als das Werk menschlicher Willkür und Gewalt, sondern als das Verhängniss einer höhern Regierung; würdig zu tragen, indem er dem Zuge gereitzter sinnlicher Empfindung widerstehen und mit stiller Unterwerfung unter Gottes Hand sich demüthigen lehre; *heilsam zu benutzen*, indem er uns leite, die dadurch empfangenen Erinnerungen zu achten und an ernstliche Besserung zu denken; *durch Hoffnung zu besiegen*, indem er uns vor thörichten und sündlichen Hoffnungen bewahre und unsre Hoffnung auf Gott richte. Wer müsste nicht mit dem Redner S. 17. sprechen: Wohl uns, wenn das unglückliche Schicksal unsers Vaterlandes uns durch das Band der Eintracht und des Friedens inniger verknüpft, dass wir einer des andern Last erleichtern und in einem Sinn und Geist zum Wohl des Ganzen wirken! Wohl uns, wenn wir zu den Entsagungen und Opfern willig sind, welche die Zeitumstände fordern! So werden wir Trauben lesen von den Dornen, so werden wir als ein Volk erscheinen, das im Unglück ehrwürdig ist, das in der Zeit der Demüthigung gross wird, das, indem es an äusserer Stärke verliert, an innerer Kraft und an wahrem Werthe gewinnt.

Kleine Schriften.

Oratio de Saeculi nostri misologia in lustratione Gymnasii Lubecensis habita a M. *Christiano Julio Guilielmo Mosche*, Gymnas. Dir. Ad M. Frieder. Hermannum, Gymnas. Lubec. Prof. Lübeck bey Borchert gedr. 1815. 27 S. 8.

Eine der letzten öffentlich bekannt gemachten trefflichen Arbeiten des früh verewigten Verfassers: Er nimmt den Ausdruck *Misologia* in dem Sinne, in welchem ihn Socrates in Plat. Phaed. (Cap. 39. Fisch.) braucht, dass er „*odium rationum*, quo fiat, ut de veritate rationibus investiganda atque invenienda omnino desperent ac porro illas in vero indagando neque adhibere velint, neque omnino adhibendas censeant bedeute" und zeigt, wie dies grosse Uebel in unsern Tagen besonders bey der Philosophie und Theologie überhand genommen habe, wie es sich wirksam zeige und wie es bekämpft werden müsse. Wir sind dem Hrn. Hofr. Herrmann Dank dafür schuldig, dass er den Verf. zur öffentlichen Bekanntmachung dieser lehrreichen und durch einen reinen Vortrag sich empfehlenden Rede veranlasst hat.

De libertate sermonis firmissimo publicae libertatis propugnaculo. Oratio, qua ad sacra anniversaria in schola Thom. d. 31. Dec. 1815. celebranda invitat *Frid. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Rector. Lipsiae ex off. Klaubarth. 29 S. gr. 8.

Die Rede wurde am letzten Tage des Jahres 1814. gehalten und ist durch ihren Inhalt nicht weniger, als durch den echt rednerischen und classischen Vortrag, der keinesweges „infirmitatem adolescentiae und infacundiam oratoris" beurkundet, ausgezeichnet. Die einzelnen ausgeführten Gegenstände sind: orationis libertas conservat atque auget sensum libertatis; est idoneus fomes, in quo timefactae libertatis amor haud dubie accenditur; defendit libertatis possessionem.

Kurze Anzeige.

Beruhigungsgründe bey dem Tode unsrer Freunde in diesem Kriege, von *J. C. A. Holscher*, Consist. Rath, Past. prim. und Superint. der Neustadt Hannover. *Zweytes Stück*, Auch unter dem Titel:
Worte der Beruhigung bey dem Tode unserer Freunde im heiligen Vertheidigungskampfe. Von *Holscher*. Hannover, Brüder Hahn, 1815. VI. 78 S. in 8. 6 gr.

Schon 1793. schrieb der würdige Verfasser Beruhigungründe bey dem Tode unserer Freunde; die Beyfall fanden. An diese knüpfte er die gegenwärtigen an, veranlasst durch die Zeitbegebenheiten. Er geht davon aus, dass der muthige Entschluss, für die Güter, welche der Menschheit mit Recht die theuersten sind, alles zu wagen und wenn es seyn muss alles zu verlieren, Gebot der Religion und Pflicht sey, erinnert aber auch an die alle unsere Schicksale leitende Vorsehung, der wir alles mit kindlicher Zuversicht überlassen müssen, und führt die daher genommenen Beruhigungsgründe auf eine das Herz ansprechende Art aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 65. 1816.

Neueste Geschichte.

Du Congrès de Vienne, par l'Auteur d'Antidote au Congrès de Radstadt (Rastadt), de l'Histoire de l'Ambassade à Varsovie etc. (M. *de Pradt*) *Tome prémier.* Paris, b. Determille und Delauney. 1815. XIX. 224 S. *Tome second.* 267 S. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Alle Exemplare dieser Original-Ausgabe sind mit der Signatur des Druckers G. A. Crapelet versehen um sie von den Nachdrücken zu unterscheiden. Den Vf. kennt man bereits, vorzüglich aus seinem vorletzten Werke, aus welchem einige Zeitschriften schon, wie auch aus gegenwärtigem, Bruchstücke geliefert haben, als einen geist- und einsichtsvollen, freymüthig und anziehend schreibenden Staatsmann, der eben deswegen auch die grosse Welt, in der er selbst viel gelebt und erfahren hat, selbst durch die Leichtigkeit und Gewandheit seiner Darstellungen interessirt. Aber einen ganz unbefangenen, tief eindringenden, immer nur das, was Recht und Wahrheit fordern, nicht die vieldeutigen Aussprüche der Zeitpolitik, vor Augen habenden Forscher haben wir auch in diesem Werke nicht anerkennen können, haben vieles Bekannte und von Deutschen schon oft Gesagte wieder gefunden, nur dass die Art, wie es gesagt wird, ihm neuen Reiz leihet. Der Hr. Erzbischof von Mecheln will sein gegenwärtiges Werk als die Fortsetzung derer, die er seit 18 Jahren über die politischen Ereignisse geschrieben hat, angesehen wissen. Das erste war das *Antidote au Congrès de Radstadt*, worin er das von jenem Congress Vergessene, theils durch Betrachtungen über die Beschaffenheit der Revolution, welche dieser Congress übersehen zu haben schien, theils durch Anzeige einer Reihe von Maasregeln, welche den Umständen angemessener schienen, als die bis dahin genommenen, zu ergänzen suchte. Da er urtheilte, dass der Feldzug der Coalition im J. 1799 gegen die damalige Regierung Frankreichs, nichts ohne Preussens Mitwirkung ausrichten, mit derselben aber einen glücklichen Erfolg sich versprechen könne, Preussen aber durch seine Trennung von Europa der Katastrophe, die 6 Jahre später erfolgte, zuzueilen schien, so schrieb er 1799 *La Prusse et sa Neutralité.* Da der Zustand der westind. Kolonien sowohl als des festen Landes in Amerika theils durch die Grundsätze der Revolution, theils durch die Ereignisse eines verlängerten Kriegs, theils durch den Einfluss der benachbarten vereinigten Staaten Amerika's in unruhige Bewegungen versetzt worden war, so versuchte er sowohl die Grundsätze der Kolonial-Einrichtung festzusetzen, als die Aufmerksamkeit Europa's auf den Zustand seiner Kolonien zu richten in dem Werk: *Les trois Ages des Colonies*, 1801. Er wurde bekanntlich 1812 von dem franz. Kaiser zur Gesandtschaft in Polen gebraucht und hatte hier Gelegenheit, die grossen Fehler, welche jener beging, einzusehen und ihre Folgen zu ahnen, daher entstand seine in geschichtlicher Hinsicht vorzüglich wichtige *Histoire de l'Ambassade à Varsovie.* Der Wiener Congress, der den Unruhen Europa's ein Ende machen und seinen Zustand für eine lange Reihe von Jahrhunderten feststellen sollte, gab ihm zu noch umfassendern und wichtigern Betrachtungen Veranlassung. Denn es war von der grössten Wichtigkeit, den Geist, der seine Arbeiten beseelte, und die Resultate, die sie geben mussten, kennen zu lernen. Mit einem Friedensschluss verhält es sich schon anders, als mit einem Kriegsplan. Fehler des letztern können in einem einzigen Feldzuge verbessert werden, die Fehler eines Friedensschlusses nur durch einen neuen Krieg. (Es brauchte diess nicht erst, mit Burke, von dem Basler Frieden her erwiesen werden, der Utrechter Friede gab schon den Beweis). Ob nun der Wiener Congress die Vortheile, die er hatte, so gebraucht habe, wie es die Umstände forderten, diess zu untersuchen, nicht eine Geschichte der Negotiationen zu geben, war der Zweck, den der Vf. zu erreichen suchte.

Der Vf. hat in der Vorr. noch seine Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, die ihm allein bey allen seinen Ideen, die er aufgestellt, geleitet habe, in der gegenwärtigen, wie in den frühern Schriften, versichert, seine bisweilen von den Beschlüssen des Congresses abweichenden Ansichten entschuldigt und gerechtfertigt, seine Aussichten, Hofnungen und Wünsche vorgetragen. „A propremement parler, sagt er, l'Europe dans son état actuel, n'a plus que trois grands intérêts: 1) le désarmement et l'amortissement de l'esprit militaire; 2) l'affermissement du bon ordre en France; 3) la fin des troubles de l'Amérique espagnole, par l'éman-

cipation générale de cette contrée. Les deux prémiers articles feront la sûreté de l'Europe et le dernier fera sa richesse. Pour devenir tranquille, elle a besoin de réparer la déperdition des richesses, que lui ont coûté les désordres des vingt dernières années. Des hommes contents de leur sort, marchant graduellement vers un meilleur avenir, seront bien plus disposés à se laisser gouverner que ces hommes auxquels il seroit interdit d'adoucir le sentiment des pertes passées par l'espoir d'un terme assuré à leurs souffrances et à leurs privations." Möchte nur der Vf. überall so in seinen Meinungen und Urtheilen die Nationen selbst, ihre Bedürfnisse, Rechte und Wünsche berücksichtigt haben, nicht bloss die Staaten und deren Verhältnisse! möchte er nie unveräusserliche und feste Rechte wankenden und ungewissen Grundsätzen der Politik Preis gegeben haben! möchte nirgends aus seiner Schrift der Geist hervorleuchten, den wir seit den Theilungen Polens mit den Früchten, die er getragen hat, kennen! Möchte es wahr werden was er Europa ankündigt, dass es lange Tage der Ruhe zu hoffen habe, die „matière contentieuse" erschöpft, und es keinem Versuche von Vergrösserung mehr ausgesetzt sey. L'Europe, urtheilt er, peut donc désarmer, rentrer dans l'état civil, et soulager les habitans du fardeau de ces armées immenses, dont l'entretien épuise la fortune des peuples et dont l'esprit n'est propre qu'à éteindre parmi eux celui de la liberté."

In 30 Capitel hat der Vf. sein ganzes Werk getheilt. Weder der Raum noch andre Rücksichten verstatten uns, den Inhalt aller genau anzugeben oder zu prüfen. C. 1. Präliminarien des Congressses. Kurz und unbedeutend, aber lebhaft dargestellt. Einiges vom Pariser Frieden, 31. März 1814. 2. C. Wiederaufleben der Diplomatie. Seit dem ersten Frieden, welcher zwischen dem National-Convent u. den europ. Mächten geschlossen wurde, dem, welchen der Graf Carletti, im Namen des Grossh. von Toscana 1795 unterzeichnete, gab es in Europa keine wahren Negociationen, wohl Stipulationen, Tractaten, trügerischen Schein von Friedens- oder Waffenstillstands-Schlüssen, aber keine Unterhandlungen, wie sie ehemals Statt gefunden. „Le Congrès de Vienne arrêtera ces invasions de la force; il bannira les pratiques de Rome; il retablira les habitudes plus humaines, qui régissoient l'Europe; et dans le silence des armes, il fera taire le fer, et donnera la parôle à la raison." C. 3. Object des Congresses. Eine ganz neue Welt machte den Stoff seiner Arbeit aus. Fünf und zwanzig Jahre hatten alles verändert, andre Menschen erzeugt. Europa war gleichsam in zwey Zonen getheilt. Von dieser Eintheilung (die aber keineswegs neu ist) wird im 4. Cap. gehandelt, und die Frage, ob vielleicht die Regenten der beyden grossen Theile nur Einen Geist Einen Zweck haben, den sie verfolgen, führt auf das, was die wieder eingesetzten Regierungen in Spanien, in Italien, in Frankreich gethan haben. „Il paroît, que la tendence générale des souverains du Midi eut pour objet le pouvoir comme propriété innée du prince, qu'on a tout rapporté à cette idée; que tous les soins ont été employés à l'établir en principe, devant lequel toutes les considérations de service public devoient s'abaisser. — Les princes du Nord, qui ont été établis ou rétablis, n'ont rien fait de pareil." Der Vf. bedauert es nur, dass die nordischen Fürsten nicht die Initiative zur Leitung des Betragens der südlichen gemacht haben. Dieser Mangel sey der Welt schon theuer zu stehen gekommen, er habe der Rückkehr Napoleons die Thür geöfnet. 5. C. Neuer Zustand der Nationen. „Ce n'est pas la coalition qui m'a détrôné, ce sont les idées libérales, sagte Napoleon, als er nach Elba ging. „Princes, peuples, (setzt der Vf. hinzu) écoutez! votre destinée à tous est également renfermée dans ces parôles." Es sind noch andre schöne Stellen in diesem Cap., die man gerade hier nicht erwartet. Wir rechnen dahin die treffliche Vergleichung der Wirkungen der Revolution und Barbarey und der Civilisation S. 40 f. „Nationalité (heisst es S. 48), vérité, publicité, voilà les trois drapeaux, sous lesquels désormais le monde prétend marcher. Malheur à quiconque ne s'y rangera pas!" Die Völker, fährt er fort, haben das Gefuhl ihrer Rechte und Würde erlangt. Sie kennen das Princip und die Gränze der Gesellschaft und ihrer Gewalt; sie wissen, dass sie nicht für einige Individuen, sondern diese für sie da sind. Die Verhältnisse der Regierungen zu den Völkern sind sehr verändert. Die Nationen sind aufgeklärter und folglich stärker geworden als die Regierungen; das Licht kommt nicht mehr von oben herab, es fliesst von allen Seiten zu. Die Regierungen handeln nur nach ihren eigenthümlichen Einsichten, die Nationen nach denen der ganzen Masse. Auf welcher Seite ist nun der Vortheil? War es die preuss. Regierung oder die Nation, welche das Zeichen zum deutschen Aufstand gegen Frankreich gab? Es ist realisirt, was General Buonaparte 1798 sagte: L'ère des gouvernements représentatifs est arrivée. — Schlimm genug, dass doch noch am Ende etwas gegen den défaveur des idées libérales gesagt werden musste. Einen wichtigen Gegenstand behandelt das 6. Cap., das politische Gleichgewicht Europa's überhaupt. Hier hat der Vf. zuerst eine lange Stelle aus s. Antidote au Congrès de Rastadt wiederholt. Dort wurden schon die verschiedenen Mächte abgewogen. Jetzt kommen noch Preussen, Russland, Schweden, England hinzu; dabey eine schöne Note über die Nichtigkeit der Vorhersagungen, die Finanzen Frankreichs und Englands betreffend, und die allgemeine Regel: „la finance ne tue que les imbécilles ou les fripons." Das 7. C. stellt die seit 100 Jahren in der Ordnung des politischen Gleichgewichts von Europa verfehlten Gelegenheiten (beym spanischen, beym österreich. Erbfolgekrieg) auf. Vornämlich verweilt der Vf. bey den neuern Friedensschlussen (seit dem zu Campo formio), wo

man nicht die geringste Rücksicht auf diess Gleichgewicht bemerkt, u. bey den Fehlern Napoleons in dieser Beziehung. Dagegen erwähnt er im 8. Cap. auch, was seit 100 Jahren in Europa Gutes für diess polit. Gleichgewicht geschehen ist; und führt aus den neuesten Zeiten insbesondere als Beweise dafür an: die Vereinigung Norwegens mit Schweden und Belgiens mit Holland; indem er die Vortheile von beyden aus einander setzt, übersieht er doch, dass der Grund und die Art beyder sehr verschieden ist. Auch verweilt er bey Belgiens Vereinigung mit Holland am längsten, zugleich in Beziehung auf Frankreich. S. 128 spricht er von der Theilung Polens, nicht in Rücksicht auf ihr Princip u. ihre Moralität, sondern wegen ihrer Folgen für das Gleichgewicht und die Ordnung Europa's. Etwas paradox klingt freylich die Behauptung, dass eigentlich Peter I. u. Karl XII. König von Schweden die Urheber der Theilung Polens wären. „Charles XII. par sa manie guerrière a attiré les Russes en Europe, comme Napoléon par la sienne les a attiré à Paris." Durch Polen ging nun der Weg der Russen in andre Länder. Ein recht offenes Geständniss wird nachher abgelegt. La Pologne se trouva partagée *contre la morale*, mais non pas contre l'équilibre de l'Europe. Diesem sey die Theilung vielmehr nützlich gewesen. Ob wohl die Geschichte diess bestätigt hat? Das 9. Cap. ist überschrieben: de l'esprit présumé du Congrès, so wie das 10. de l'esprit positif du Congrès. Hier wird doch gleich Anfangs der Satz aufgestellt: ce qui est bon en moral, ne l'est pas moins en politique. Man erwartete vom Congress einen öffentlichen europäischen Geist. Er bildete einen Oberhofgerichtshof, der im Namen des allgemeinen Interesse von Europa, von allem Privatinteresse ganz abgesondert, sprach; die Souverains daselbst waren ganz Europa. Nur, glaubt er, habe man schnellere Entscheidungen erwartet, denn Europa sey nicht mehr das Europa, das lange Negociationen wie ehemals dulde. Napoleon habe wohl seine Unternehmung auf diese Lage des Congresses gegründet, aber sich doch verrechnet. Vier politische Grundsätze werden im 10. Cap. dem Congress zugeschrieben und sodann untersucht, ob sie allen Theilen der Entscheidungen des Congresses angemessen waren. Dabey wird zugleich der Geist, der wirklich im Congress herrschte, dargestellt und die Vergleichung mit dem präsumirten Geiste desselben erleichtert. Da manche nur eine Wiederherstellung der polit. Ordnung, so wie sie im J. 1789 existirte, verlangten und damit alles abgethan glaubten, so verbreitet sich der Vf. über diesen Gegenstand im 11. Cap., um zu zeigen, dass eine solche Wiederherstellung bey den grossen und allgemeinen Veränderungen unmöglich war. Nun folgen die Betrachtungen über die einzelnen Staaten: C. 12. *Frankreich.* Es erschien freylich in einer ganz eignen Gestalt beym Congress, mehrere Umstände trugen dazu bey, seine Wirksamkeit hier zu schwächen, es war entwaffnet, konnte weder Achtung noch Vertrauen einflössen, keine männlichen Dispositionen zeigen, und die grossen Mächte handelten mit einer Uebereinstimmung, wovon die diplomatischen Jahrbücher kein Beyspiel aufzuweisen haben. Wenn Frankreich mit einzelnen Mächten über gewisse Puncte sich vereinigen konnte, so musste es wieder mit denselben über andre Puncte sich entzweyen. Es konnte also bey diesem Anziehen und Zurückstossen kein Bündniss abschliessen. Seine Rolle war gezwungen. Worauf der franz. Einfluss sich nothwendig beschränken musste, wird angegeben, darunter ist auch: à empêcher qu'une jeune plante ne prit à Parme des racines, dont les rejetons seront toujours haïs ou redoutés. Wir übergehen des Verfs. Urtheil über Frankreichs Benehmen in Ansehung Sachsens und Italiens. Hier und bey andern Gelegenheiten wird nur zu viel auf die Gefahr der Annäherung Russlands an Deutschland und dabey manche andre, grössere, Gefahr übersehen. Genug, der Vf. ist einmal höchst unzufrieden damit, dass Frankreich für Sachsen sprach und handelte, und er ist nirgends so wortreich als hier; denn Beredsamkeit können wir in den öftern Wiederholungen derselben Gedanken und einigen Fragen, Ausrufungen und Phrasen eben nicht finden. Die Frage, ob Frankreich nicht besser gethan hätte, wenn es vom Congress ganz weggeblieben wäre, wird am Ende nur berührt. C. 13. *England.* Ganzer 20 Jahre lang war es mit der Vernichtung bedroht. Was es für sich und für andre Länder gethan hat, wird einzeln durchgegangen. Auf dem Congress erschien es in der günstigsten Lage; denn es hatte für sich (unmittelbar) keine Forderung zu machen, frey von allem persönlichen Interesse, wachte es nur über das allgemeine Interesse Europa's. Es soll sich in seiner Sprache (doch wohl auch in seinen Ansichten) auf dem Congress verändert haben. Der Vf. scheint es nicht bemerken zu wollen, dass die Stimme der Nation, durch einige Repräsentanten im Parlament ausgesprochen, ihre Wirkung gethan hat. Nur in den engl. Blättern kann man diese Parlamentsreden vollständig lesen und darnach ihre Wirkung beurtheilen. Das, was der Vf. der engl. Politik vorschreibt, möchte wohl nicht in England überall Beyfall gefunden haben. Der Opposition nimmt es der Vf. übel, dass sie nicht geschrieen habe „pour les douleurs des Italiens, qui sont bien plus malheureux que les Saxons." Diese Vergleichung kommt sehr oft wieder, ohne dass man auch nur einen Versuch, ihre Basen bey so ungleichartigen Elementen festzustellen, entdeckte. Denn Declamationen begründen nichts. — England war die einzige Macht, deren Vergrösserungen nicht der Berathschlagung des Congresses unterworfen wurden oder seine Garantie erhielten. 14. C. *Preussen*, mit dem Eingang, der die ganze Darstellung hinlänglich ankündigt: „Un siècle a vu la Prusse naître, s'élever, tomber et se raffermir. Cet état est aujourd'hui au rang des premières puissances et des premiers besoins de l'Europe." Späterhin gibt folgende Stelle dem Vf. Gelegenheit zu weitern Betrachtungen: „Dans l'état actuel il y a trois

Prusses: Prusse de Pologne, Prusse d'Allemagne, Prusse de Rhin et Meuse. C'est un état indéfinissable. La Prusse le sent bien: elle voit des ennemis partout, des frontières nulle part." Die Veränderung der politischen Richtung durch die Gefahren der grössern Annäherung Russlands, wird vornämlich entwickelt, und zuletzt Napoleons fehlerhaftes und unpolit. Betragen gegen Preussen kräftig geschildert. C. 15. *Russland.* Das Thema ist: „La Russie a pris la place de la France; l'oppression venoit de l'ouest, desormais elle viendra de l'est." Der Congress hätte aus allen Kräften die Vergrösserungen dieser Macht und ihre Festsetzung über der Weichsel verhindern sollen, durch Vernachlässigung dieses Hauptpunctes habe er sich über das Hauptinteresse Europa's völlig getäuscht. C. 16. *Polen.* Der Vf. geht von Burke's Prophezeihung, dass die Theilung Polens ihren Urhebern und Europa theuer zu stehen kommen werde, aus, um auf die neuern Schicksale zu kommen und schliesst mit folgenden Worten: Règle générale, la Pologne toute entière, ou la Pologne partagée le plus également possible entre ses voisins. Ce n'est que dans l'un de ces deux états, qu'elle peut servir à l'équilibre de l'Europe; mais dans aucune supposition, la Russie ne doit dépasser la Vistule, autrement le principe de la sûreté de l'Europe est violé d'une manière irrémédiable; ce qui est pourtant l'état, dans lequel le Congrès l'a placé." — C. 17. (Th. 2.) *Oesterreich.* Seit der Trennung der beyden Linien des österreich. Hauses habe es sich nicht zu einem so hohen Grade von Macht erhoben, wie jetzt durch die Besitznahme Italiens und sein System sey mehr simplificirt; aber mit den Italienern werde es gehen wie mit den Polen. Man hätte an Oesterreich lieber statt Italien, Bosnien, Croatien und Servien überlassen sollen. C. 18. *Deutsches Reich.* Man solle es so organisiren, dass Frankreich und Russland für immer davon ausgeschlossen wären. Der Vf. erklärt sich gegen die vielen Standeserhöhungen deutscher Fürsten und kleiner Königreiche. C. 19. *Italien.* Der Papst. Der Verf. wiederholt seinen schon in dem Antidote gethanen Vorschlag zu einer Conföderation dreyer Hauptstaaten in Italien, bedauert, dass man darauf gar keine Rücksicht genommen, und beklagt, dass der nördliche Theil grösstentheils „aux mains avides de l'Autriche" gefallen sey, (so stark drückt er sich in ähnlichen Fällen nicht aus, und doch will er ganz rücksichtslos geschrieben haben!) und der Refrain fehlt auch hier nicht: „Si l'on plaint les Saxons, il faut plaindre encore plus les Italiens." Sind sie denn nicht meist unter ihre ehemalige Herrschaft zurückgekehrt? Die Rückkehr des Königs von Neapel hat, nach dem Verf. die Wünsche aller Menschen erfüllt, „dont le coeur et l'esprit sont ouvertes au sentiment des convenances et de l'intérêt dû à des grands malheurs." Und diess sollte in andern Fällen nicht eintreten? Wir brauchen, nach den bisherigen Bemerkungen, des 20. C. *Sachsen* und *Neapel*, nur zu erwähnen. Denn was könnten wir daraus Erhebliches anführen, was der Verf. nicht schon oft gesagt hätte? Nur das wiederholen wir, dass der Verf. bescheiden versichert, als *Europäer* und *für Europa* zu schreiben, und eine Neuigkeit theilen wir den Geschichtsfreunden, die sich wundern werden, so etwas noch nicht gehört zu haben, mit: Par la géographie (die der Vf. weniger als die Politik studirt zu haben scheint), par toutes les circonstances de cet état, la Saxe est (es ist eigentlich von der vergangenen Zeit die Rede) une province prussienne sous un prince non prussien. Wenn übrigens der Vf. glaubt, das Publicum sey in den Angelegenheiten Sachsens kalt geblieben, so muss man ihm das verzeihen, er kennt Italien besser als Deutschland und Sachsen. Ueber Murat wird ein strenges Urtheil ausgesprochen. S. 81 heisst es: ridicule à Paris, dévorateur dans le grand-Duché de Berg, spoliateur à Madrid, dissipateur et histrion à Naples. C. 21. Freye Reichsstädte, Hansestädte. Nach welchen Grundsätzen der Congress ihr Schicksal hätte bestimmen sollen. C. 22. Portugal (dessen Beherrscher nicht in Brasilien seyn sollte) und Malta (das dem Orden hätte sollen wiedergegeben werden). Wir fürchten doch nicht, dass wenn auch der port. Regent in Brasilien bleibt, Europa von Amerika Gesetze empfangen wird. C. 23. *Spanien*; unbedeutend. Desto wichtiger C. 24. Abtretungen und Wiedervereinigungen von Völkern. Hier werden auch die évaluations arithmétiques les plus humiliantes pour l'espèce humaine gerügt. C. 25. Dauernde Politik Europa's. Drey Grundsätze derselben: 1) es muss seine Kräfte vereinigen, ihre Wirkung vereinfachen, sie nach den Bedürfnissen u. Vortheilen der Völker organisiren, 2) zwey grosse Vertheidigungsanstalten müssen, gegen England u. Russland, die Europa bedrohen, getroffen werden. 3) Die allgemeine Civilisation muss sich in Beziehung auf die Vortheile Europens verbreiten. Was in Bezug darauf hätte geschehen sollen. Hier theilt der Vf. auch Entschädigungen aus, ohne zu fragen, ob ein Recht da war, sie zu ertheilen u. anzunehmen. Er stellt im 26. C. einen doppelten Zustand von Europa auf; fast alles, sagt er, existirt doppelt, politisch, bürgerl. u. religiös, eine Eigenheit, die sich seit der Schöpfung zum erstenmal zeigt. Man muss den V. selbst sie entwickeln hören. Im 27. C. betrachtet er, was der Congress vergessen habe, Religion (cathol. Cultus), Kolonien, Handel, sehr ausführlich. Eben so umständlich ist er im 28. C. über den unglücklichen Zustand u. die Gefahren der Europäer. L'Europe, sagt er hier unter andern, est devenue une caserne, et cette caserne bien pauvrement meublee, épuise l'Europe. — Le plus grand ennemi de l'esprit civil est l'esprit militaire. Wir halten diess für eines der erheblichsten Cap. Im 29. C. unterwirft der Vf. die polit. Schriftsteller in ihrer Beziehung auf den Frieden seiner Prüfung, u. das 30. C., der letzte Tractat überschrieben, spricht den Franzosen Trost zu. — Jedes weitere Urtheil über diess Werk würde nach dieser Charakterisirung seines Hauptinhalts u. seiner Manier überflüssig seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 66. 1816.

Theologische Wissenschaften.

Die Weisheit D. Martin Luther's. Aeque paupertibus — locupletibus aeque. Erster Theil. Voran *F. G. Hamann's* Betrachtungen über die heilige Schrift. Nürnberg b. Lechner 1816. XXIV. 548. S. 8.

Es sind exegetische Aufsätze Luthers, welche unter diesem Titel im gegenwärtigen Bande den Verehrern des grossen Reformators wieder mitgetheilt werden, Aufsätze, in denen nicht bloss die Stücke erklärt, sondern auch fruchtbar erläutert und zu mannichfaltigen und wichtigen Anwendungen, Belehrungen, Warnungen benutzt werden, Aufsätze, in welchen wie überhaupt in den Schriften Luthers eine kräftige und freymüthige Sprache, mit fühlbarem Eifer für das Wahre, Rechte und Gute herrscht. Die ausgelegten Stücke des A. und N. T. sind: das Magnificat (1521); Psalm 37, 62, 82, 117, 111, 127, 147, 118. Jerem. 23, 5 — 8. Jesai. 9, 2 — 7., Habakuk 1, 5. ff. 3, 5. ff. die zehn Gebote, die Bergpredigt, Evang. Joh. Cap. 14. 15. 16. Das Vaterunser. Alle diese Auslegungen sind zwischen den Jahren 1526. und 1538. verfasst. Je weniger sie allen denen bekannt sind, die sie mit Nutzen brauahen werden — und das sind Leser aus allen Ständen — und je zeitgemässer es war, viele der hier gesagten Wahrheiten ins Andenken zurück zu rufen, desto empfehlenswerther ist diese Sammlung, aus welcher einzelne Bruchstücke auszuheben eben so unnöthig scheint als die Auswahl schwer seyn würde. So viele treffliche Stellen trifft man darin an. Ihr Vortrag und Ausdruck hat schon an sich etwas Anziehendes nicht nur durch das Alterthümliche sondern auch durch eine ganz eigne Kraft in den Wendungen wie in einzelnen Worten. Die vorangeschickten Betrachtungen *Joh. Georg Hamann's* uber die heil. Schrift, geschrieben London 1758. sind aus einer Handschrift desselben gezogen, deren Entstehen mit seinen eignen Worten, aus seiner ebenfalls ungedruckten Lebensbeschreibung angeführt wird. „Unter allen Deutschen, sagt der ungen. Herausgeber, die seit Luther gewesen sind, ist vielleicht keiner demselben ähnlicher an Sinn und Rede, als *J. G. Hamann.*“ Von diesen Betrachtungen, die aber mehr kurze Sätze und Aeusserungen, welche Stoff zu Betrachtungen enthalten, sind, wollen wir nur einige wenige ausheben, die ihren Geist und Ton bezeichnen: „Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unserer Seele, Weisheit, Verstand, um den uns die Teufel beneiden, der uns ehrwurdig in ihren Augen macht. Allenthalben ist der Geist Gottes, der die Höhen unserer Vernunft niederreisst, um uns ein himmlisches Gesicht dafür mitzutheilen, der unsere Vernunft zu verwirren scheint, indem er sein Licht in ihr scheinen lässt und die Finsterniss absondert. — Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsre Sprachkunst seyn, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten und aus welchen sie beständen und zusammengesetzt würden.“ Der Herausgeber hat dem zweyten Theile eine ähnliche Zugabe zugedacht. Aus einer Nachschrift ersehen wir, dass dieser zweyte Theil noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres erscheinen soll, und mit ihm auch die erste Abtheilung des dritten, enthaltend Luthers Leben von Johann Mathesius.

Einige Worte über die Wahrheit der christlichen Religion an nicht-theologische Zweifler, nebst einer kurzen Nachricht und einer Predigt von den Bibelgesellschaften, veranlasst durch die Stiftung der schlesischen Bibelgesellschaft; von *J. G. Scheibel*, ausserord. Lehrer der Theol. und Diac. an der Elisabetkirche. Breslau 1815. bey Gross, Barth und Comp. 63 S. 8.

Nur die ersten 24 Seiten enthalten die Beantwortung der verschiedenen Einwürfe gegen die Wahrheit der christl. Religion, die also auch nur kurz seyn kann, aber der Verf. wollte sie auch nur als einen Prodromus angesehen wissen. Wenn übrigens gleich der Titel allein nicht-theologische Zweifler angibt, an welche die Schrift gerichtet sey, so soll sie doch auch einiges enthalten „für die heutigen sogenannten christlichen Theologen, die, heuchlerisch genug sich so nennen und doch blosse Naturalisten sind.“ Mehrere von denen, die der Hr. Verf. dafür ansieht, werden hie und da genannt, auch andere Gelehrte. Wir achten den religiösen

Eifer des Verf., der redlich gemeint ist, aber wir fürchten, dass er doch bisweilen Männern Unrecht thue, die das nicht sagen und sind, was er zu finden glaubt. Das ist uns wenigstens bey folgender Anmerkung (S. 6.) vorgekommen, wo Heerens *schmähendes* Urtheil gegen *Jesum* erwähnt wird. Und was sagt der treffliche Historiker in s. Ideen III, I, 448. „Sokrates unterscheidet sich dadurch von der ganzen Classe von Männern, die wir unter den Namen der Propheten begreifen, dass diese unmittelbar als Bevollmächtigte und Gesandte der Gottheit auftraten; Er hingegen diess nur gelegentlich andeutete, wenn er gleich nie es verläugnete (nemlich seine Ueberzeugung, dass er in Auftrag der Gottheit spreche). Er wollte weder der Stifter einer neuen Religion noch der Verbesserer der bestehenden werden, wie es der Zweck der Propheten war und seyn musste. Die Erscheinung eines Sokrates also war die edelste Frucht jener Trennung der Philosophie von der Religion, die das eigentliche Verdienst der Griechen war; unter keinem orientalischen Volke hätte ein Sokrates gedeihen können." Hier ist Jesus nicht genannt, viel weniger geschmäht, auch Sokrates nicht über die Propheten erhoben und wenn mit Recht behauptet wird, dass ein Sokrates mit seiner ganzen Individualität nicht im Orient gebildet werden konnte, so ist dadurch der Orient, der ganz anders gebildete und begeisterte Lehrer erhielt, nicht herabgesetzt. — Auch möchte es wohl nicht zugestanden werden können, „dass der Geist des Zeitalters *nur für politische Schriften und Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller* spreche; er fordert jedoch noch mehr und er verschmäht auch religiöse und theologische Schriften jeder Art nicht, sonst würden sie ja nicht Abgang finden. Die Zweifel, welche kurz abgefertigt werden, betreffen die Wunder, Eingebung der heil. Schrift, Dreyeinigkeits-Schöpfungs-Engel-Lehre, die Lehre vom Teufel, Versöhnungslehre, Wirkungen des Geistes Gottes, Ewigkeit der Höllenstrafen, ferner die biblische Geschichte und insbesondere die Geschichte der Auferstehung Jesu. Die Art, wie sie abgewiesen werde, möge folgende Ansprache an den Zweifler über die Lehre von der Dreyeinigkeit (eine Christin gestand dem Verf., sie finde diess kirchliche Wort sehr passend), darstellen: „Sie wollen uns Christen doch nicht mit Ihrem: Eins ist nicht drey, und Drey ist nicht Eins entgegen kommen? Oder sollte man ihnen so wenig Idealität zutrauen können, dass sie Gott mit drey Leuten und drey Steinen vergleichen wollen, ihn, den sublimsten Geist, dessen Substanz und inneres Wesen uns so ganz unbegreiflich ist? Lassen Sie sich ferner ihren Leibnitz sagen, dass ja die ganze Natur für die Dreyeinigkeitslehre spreche und er es für sehr absurd hielt, daran zu zweifeln. Prüfen Sie ferner die Bibel, ob sie jemals die Drey zählt? Und sagen sie mir endlich aus ihrer Metaphysik oder Naturphilosophie, wie denn Gottes Leben vor Anfang der Welt zu erklären sey, wenn nicht ewig vom allmächtigen Vater der Sohn gezeugt werde und von beyden der Geist ausgehe?" Noch wird in einer Note gesagt: „Henke wollte, läppisch genug, Matth. 28, 19. *sollte gezählt seyn*!" — Die kurze Nachricht vom Entstehen und Fortgang der Bibel-Gesellschaften S. 25 — 42. ist nicht nur historisch, sondern auch polemisch. Denn gleich der Eingang spricht stark gegen mehrere biblische Kritiker und Exegeten. Aber es ist, um aufs gelindeste zu schreiben, hart, wenn der Verf. die Stelle „den Leuchter von der Stätte stossen" auf das unglückliche Wittenberg anwendet, wo man schon 1813. das Reformationsfest nicht feyern konnte; denn seine Lehrer konnten gewiss nicht mit denen zusammengestellt werden, welche die Bibel, nach des Verf. Ausdruck, lästern. In der Geschichte geht der Verf. von den Bemühungen der frommen Brüder Wesley und der Methodisten, das Evangelium zu verkündigen, aus, und erzählt dann in der Kürze und aus mehrern schon bekannten Schriften, die Stiftung der Bibelgesellschaft in London 1804., der nachher in England und anderwärts entstandenen ähnlichen Gesellschaften, der neuen Bibelubersetzungen und ihrer Wirkungen, mit manchen eingeschalteten Nebenbemerkungen, und schriftlich von Hrn. Pinkerton mitgetheilten Nachrichten. „Ist, heisst es bey einer derselben, das εἰσελθεῖν τὸ πληρώματος τῶν ἐθνῶν Röm. 11, 25. und Luc. 21, 24. noch falsche Weissagung?" S. 38. f. wird erinnert, dass Luther den eigentlichen Sprachgebrauch des A. und N. T. *qua Bibel*, mehr getroffen habe als alle spätere Uebersetzer, dass dazu nicht bloss philologischer sondern auch theologischer Sinn gehöre, und dass die Sunde sich mit allen Wissenschaften nur nicht mit der christl. Theologie reime; und am Schlusse beygefügt, dass der Verf. alle, die nicht mit allen wahren Christen glauben, dass Christus ist Gott über alles hochgelobt in Ewigkeit, sie mögen noch so gelehrt in andern Wissenschaften seyn, in der Erkenntniss Gottes für die dümmsten aller Sünder halte. Die Predigt über Joh. 5, 59. bey Gelegenheit der Stiftung der Breslauer Bibelgesellschaft gehalten (S. 43 — 65.) enthält eine *dringende Ermahnung zum Lesen des Wortes Gottes*, indem der Verf. die beyden Fragen: was uns dazu auffordert? und warum diese Ermahnung heut so nothwendig ist? durch die gnadenvolle Kraft Jesu zu beantworten sucht. Wegen mancher Einwendungen gegen das Bibellesen hat der Hr. Verf. S. 57 — 65. noch einige Erinnerungen beygefugt, theils über die Bibel und ihren hohen Werth überhaupt, theils über die Luther. Uebersetzung. „Kein wahrer frommer Theolog und Prediger, sagt er, darf in jenes Urtheil der *sittlich* verdorbenen sogenannten *gebildeten* Stände einstimmen und Luthers Uebersetzung mit schönern und sonst richtigern vertauschen."

An diese Schrift schliesst sich folgende neuere desselben eifrig thätigen Verf. an, die schon länger angekündigt war und auf welche wir auch in der obigen verwiesen wurden:

Untersuchungen über Bibel und Kirchengeschichte von *J. G. Scheibel*, ausserord. Prof. der Theol. und Diac. an der Elisabetkirche zu Breslau. *Erster Theil.* (mit dem Motto aus Joh. 12, 48.) Breslau 1816. bey Gross, Barth und Comp. XLVIII. 292 S. 8.

Es enthält diess Werk erstlich eine lange Vorrede, in welcher der Hr. Verf. von seinen frühern Studien Nachricht gibt, besonders den akademischen, (wo unter andern auch gesagt ist, dass er in den exeget. Vorlesungen des verewigten Nösselt, den er als christlichen Theologen nicht achten könne, vernommen habe, „wie sehr sein hochgeliebtes Gottesbuch (die Bibel) als dummes Volksbuch herabgewürdigt werde") erzählt, wie er dem profanen historischen Studium sich entrissen und dem Bibelstudium ganz gewidmet habe; er erklärt sich über die Früchte dieses Studiums und über seine Polemik, die nicht gegen die historischen und philologischen Kenntnisse der Neologen, sondern nur gegen ihre thörichte Anwendung auf die Bibel als solche gerichtet sey, vertheidigt den derben Tón, den er sich in seinen Abhandlungen gegen neuere biblische Philologen, Kritiker und Historiker erlaubt. Alle seine heftigen Aeusserungen haben, wie er (S. XXV.) versichert, rein bloss praktische Tendenz, die Abscheulichkeit des gelehrten Stolzes zu zeigen: eine schonende Behandlung der Neologen, die unter dem Schein, christliche Theologen zu bilden, diese in der That zu Heiden machen, habe nicht gefruchtet; nicht Ehrgeitz, nicht Habsucht habe ihn zu einer andern Behandlung derselben veranlasst, sondern Eifer für Wahrheit und das Beyspiel Jesu und der Apostel. — Es folgen sodann: I. Erläuterungen zur Uebersicht der Kirchengeschichte. (man vergl. diese L. Z. 1813. S. 1196. f. wo des Hr. Verf. Bemerkungen über das Studium der Universalgesch. Statistik und Kirchengeschichte und die Ideen und Wünsche für letztere schon angezeigt worden sind.) Der Hr. Verf. hielt diese Erläuterungen, die meist aphoristisch geschrieben sind, für um so nöthiger, weil man auch in der Kirchengeschichte angefangen hat Facta zu entstellen und schlechte Charaktere und Handlungen in Schutz zu nehmen. Es ist diessmal nur die Einleitung mit Beurtheilung der Schriften über die Kirchengeschichte, wozu die Vorrede S. XLV. ff. noch drey Werke nachträgt, das Judenthum und dessen Geschichte und Religionsschriften, die Religion und Religionsphilosophie der alten Welt, und der erste Zeitraum von Christo bis auf Jerusalems Zerstörung J. 70. abgehandelt, und in letzterm vorzüglich die Lehre des N. Test. ausführlicher und mit eingestreuten lehrreichen Bemerkungen dargestellt, der Cultus und das Leben der Christen beschrieben. Den nächsten Abschnitt nehmen die Abhandlungen, betreffend jüdische Geschichte, Einleitung in das A. Test. und Theologie des A. Test. mit Vertheidigungen derselben, ein. Sie sollen zum Theil das weiter ausführen, was in der Einleitung zur Kirchengeschichte berührt war, und enthalten zugleich Bruchstücke aus den schon längst vollendeten Ausarbeitungen des Verf. über Einleitung in die bibl. Bücher, Theologie des A. u. N. T. und Anmerkungen zu den bibl. Büchern. Es sind folgende: S. 65 — 78. Einiges zur richtigern Ansicht der Ankündigung dieser Versuche (Bresl. Zeit. März 1814. die S. XXXIX. f. wieder abgedruckt ist, und sehr verschieden beurtheilt worden war); und über Polemik überhaupt. Diese letztere, die man seit mehr als dreyssig Jahren (denn 1782. erschien das letzte Lehrbuch von Schulze über sie) zu sehr vernachlässigt habe, empfiehlt der Hr. Verf. und wünscht, dass sie von Jedem, dem die Ehre des Herrn am Herzen liege, wieder hervorgesucht werde. Da wo Gelehrte durch ihren Unglauben Einfluss auf die Gemeinden haben, und haben können, und wo der Prediger von manchen Zweifeln seiner Gemeinde überzeugt ist, müsse er auch in seinen Lehrvorträgen darauf Rücksicht nehmen. S. 79 — 84. Ein apologetisches Wort in Betreff der Recension von Hrn. Neumanns Osterprogramm im Juni-Stück der litter. Beylage zu den schles. Provinzialblättern 1812. Es ist gegen die gedachte Recension gerichtet, in welcher Bibel und Christenthum unterschieden und behauptet worden, letzteres könne ohne erstere bestehen und noch mehreres über A. Test. und jüdische Religion und Geschichte gesagt werden, was Hr. S. höchst anstössig fand. S. 85 — 98. Ueber die früheste Geschichte der Erde und Menschen; betreffend eine Abhandlung vom Hrn. Prof. *Link*, im Corresp. Blatt der schles. Gesellsch. für vaterländ. Cultur 1813. 1. Heft N. 10. f. (Apologie der Geschichte der Sündfluth). Im Eingange behauptet der Verf., dass Angriff auf irgend ein biblisches Buch, irgend Eine Erzählung, Angriff auf die ganze Religion sey. Hr. Prof. Link hatte in der Abh., Bemerkungen über die älteste Geschichte der Erde, den Zweck zu zeigen, die Erde sey älter als Moses sie schildere, und den Hauptbeweis aus Cuvier's bekanntem Werke genommen. Eine ausführliche Beantwortung derselben kann man schon nach der Ueberschrift der Abh. nicht erwarten. Merkwürdig sind die mündlichen Aeusserungen des berühmten La Place, die S. 90. mitgetheilt sind, dass die jetzige Gestalt der Erde durchaus gegen die Annahme einer Verrückung der Erdaxe spreche. Ueber die Aegypt. Thierkreise und gegen die daraus gezogenen Folgerungen sind neuerlich Aufsätze erschienen, die nicht erwähnt worden. Noch zeichnen wir des Verf. Urtheil über Herodotus aus: „Herodot hat auf der Wagschale der historischen Kritik nicht viel mehr Ansehen, als den Werth eines gebildeten Handwerksburschen." (S. 92). Hr. Prof. L. antwortete auf diesen Aufsatz. Diess gab dem Verf. Veranlassung zu dem *Zusatz* zu den Bemerkungen über die älteste Geschichte der Erde und der Menschen, vorgel. in der allg. Sitzung der schles.

Ges. den 26. Nov. 1813. S. 99 — 106. worin ganz kurz die Gegenerinnerungen des Hrn. L. beantwortet sind, behauptet wird, dass der Gegner nur den Gesichtspunkt zu ändern suche, indem er angibt, die Mos. Geschichte sey von ihm nicht in Anspruch genommen worden. Endlich ist auch Hr. Buttmann's, dem „heidnischer Unglaube" vorgeworfen wird, Abh. über den Mythos der Sündfluth berührt, und der Grundsatz aufgestellt: Mythe ist zuletzt Lüge; dem nach richtiger Bestimmung des Begriffs beyder Worte, wohl nicht beygepflichtet werden wird. Ausführlicher ist der 5te Aufsatz S. 107 — 140. *Bemerkungen* über Hrn. D. *Vaters* Abhandl. betreffend die Verf. des Pentateuchs, im dritten Theil seines Commentars. Der Hr. Vf. folgt mit seinen Gegenbemerkungen, deren Vortrag immer sehr gedrängt ist, Schritt vor Schritt dem Hrn. V. und prüft im 1. Abschn. die Gründe der Trennung der einzelnen Stücke des Pentateuchs (indem er den Zusammenhang derselben u. die Zweckmässigkeit der Wiederholungen darthut, die angegebenen Verschiedenheiten aber so erklärt, dass daraus nicht auf Verschiedenheit der Verff. geschlossen werden könne) im 2ten die Beweise für den Satz, dass der Pentateuch aus einzelnen Stücken bestehe (indem die angegebene fragmentar. Beschaffenheit des Exodus und der folgenden Bücher geläugnet wird) im 3ten den Beweis, dass von den einzelnen Aufsätzen in den 5 Büchern viele von verschiedenen Verfassern herrühren müssen (indem dagegen das Verhältniss der Bücher und Stellen, die als Widersprüche angeführt werden, dargestellt wird), im 4ten die von Hrn. Vat. verneinte Frage: ist die Abfassung der einzelnen Stücke und die Sammlung derselben in Bücher den erzählten Begebenheiten gleichzeitig? (indem das Alterthum des ganzen Pentatuchs und Moses als Verfasser behauptet wird.) Die sechste Abh. S. 141 — 158. enthält Bemerkungen über den 1. Band von Hrn. D. *de Wette's* Beytr., die, da sie die Entstehung des P. erst in den Zeiten des Josias durch die Priester erfolgen lassen, und dafür manche nicht rechtlich geführte Beweise beybringen, auch strenger behandelt werden. Am meisten verweilt Hr. S. bey frühern und fortgehenden geschichtlichen Datis über den hebr. Religionscultus. Eine Fortsetzung geben die folgenden Abh. S. 159. ff. Untersuchungen über den 2ten Band d. Beyträge des Hrn. *de Wette*. Die Einleitung setzt vorzüglich die Wahrheit der bibl. Wundererzählungen ins Licht und bestreitet die Annahme von Mythen in den Mosaischen Büchern. „Wegen der Sünde, sagt der Vf. unter andern, läugnen auch die Neologen nur den Sündenfall. Sie finden ja im Sündenfall ihre eignen Specialsünden bezüchtigt." Die Bemerkungen über den 2. Band, die S. 167. anfangen, gehen nun die Behauptungen Hrn. *de W.* über einzelne Erzählungen und Stellen im P. durch, mit manchen bitter ausgesprochenen Gegenbemerkungen, wie S. 175. (über Berliner Gynäologie — als Hr. *de W.* die Beyträge schrieb, war er noch nicht in Berlin —) und S. 191. f. In einem Anhange S. 193 - 211. wird zuvörderst v. d. bisherigen Gegenschriften gegen *de Wette* (von Meyer, Kelle, Fritzsch) behauptet, dass sie alle nicht consequent genug widerlegten, die Behauptung, dass der Pentateuch ein Epos sey, bestritten (insbesondere S. 196. „die Vergleichung der Erscheinungen des *verhurten Götzen Jupiter* mit den Erscheinungen des Allheiligen und des Bordelldichters Homer mit dem allheiligen Ersten aller Kirchenhistoriker") und Betrachtungen über die *Historiographie der Hebräer* S. 199. — 211., angestellt, die vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Gelegentlich wird behauptet, (S. 201.) dass die *Kriegsgeschichte* das wahre Wesen der Geschichte sey und bleibe. Noch ein anderer Anhang (S. 212 - 220.) enthält eine Vertheidigung der Authentie des Pentateuchs als Moses Schrift gegen Hrn. D. *Gesenius*, der in s. Gesch. der hebr. Sprache den Pentateuch dem Moses aus *philologischen* Gründen absprach, wie andere aus *historischen*, u. zugleich eine Beurtheilung der übrigen Bücher des Hrn. G. (In Betreff des Vf. der Rec. d. Gesch. der hebr. Sprache, in der hiesigen Litt. Z. hat sich Hr. *S.* S. 218. geirrt: ob sie zu flüchtig sey, überlassen wir anderer Urtheil; unser Raum u. andere Verhältnisse erlauben den Rec. sehr oft nur treu anzuzeigen was und wie es geliefert ist, ohne weitläufige kritische Erörterung; ist dies doch selbst mit gegenwärtigen Untersuchungen der Fall; verständige Leser können durch wenige Proben oder Winke schon zu einem eignen Urtheil geführt werden). Am Schlusse rühmt Hr. S. noch die Würtemb. Theologen, die nun auch (in Bengels Archiv) anfangen d. A. T. zu vertheidigen, nur findet er ihre Sprache viel zu mild („lauter Höflichkeiten gegen gelehrte Frevler.") Es schliesst sich an die Widerlegung des Hrn. Gesenius die achte Abh. S. 221 — 235. über die *Originalität* des jüdischen Volkes, eine historische Untersuchung. Die Aehnlichkeit der religiösen, politischen und Justiz - Verfassung der Hebräer mit der ägyptischen, wird vornemlich bestritten. Aber auch die ganze Geschichte der Juden ist originell. S. 236 - 249. Ueber die Authentie von Koheleth und dem hohen Liede in Beziehung auf H. H. R. Eichhorns Einleitung ins A. Test.; über den sogenannten spätern Hebraismus, u. über historische Kritik des A. T überhaupt. Weil in der protest. Kirche noch Niemand jene Einleitung von Abschnitt zu Abschnitt geprüft habe, so wollte der Hr. Verf. mit diesem Aufsatz den Anfang einer solchen Kritik machen. Im Allgemeinen wird erinnert, dass E's ganzes Werk auf das Leugnen der Inspiration, als obersten Princips, gegründet, und seine Kritik nicht historisch - philologisch, sondern rationalistisch, sey, und am Schlusse der Unterschied zwischen rein grammatisch - historischer und theologischer oder christlicher Interpretation entwickelt. S. 250 - 268. *Griechenland und das Christenthum.* Die übertriebene Achtung sowohl für die griech. Cultur als die griech. Sittlichkeit wird gerügt und der Zwiespalt zwischen griech. Bildung und Gelehrsamkeit und dem Christenthume entwickelt. Wir dürfen hoffen, dass die Aeusserungen des Verf. hier und an andern Orten über classische Sprachstudien, die sie herabzusetzen scheinen, nicht werden so missverstanden werden, als hielt er sie für entbehrlich auch für den Theologen, da er öfters ihre Nothwendigkeit anerkannt hat. Die letzte Abh. S. 269 - 292. enthält eine Antwort auf die Recension der Schrift: Einige Worte über die Wahrheit der christl. Religion, in den N. theol. Annalen, die viel länger ist, als die Recension selbst, aber auch manche Aufklärungen über einzelne Stellen jener Schrift, manche Vertheidigungen von Aeusserungen, die dort nur hingeworfen schienen, manche Zusätze (z. B. über Nösselt) und Entschuldigungen seiner polemischen Sprache, die doch in der zweyten Schrift etwas milder ist, und sein Urtheil über den Character der Neologen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März 67. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Von Schillers dramatischem Gedichte: *Wallenstein*, ist eine dänische Uebersetzung von unserm Prof. *Rahbeck*, Ritter vom Dannebrog, herausgekommen. Von derselben Hand ist neulich der 1ste Theil eines interessanten Werkes *über Ludwig Holberg, als Lustspieldichter und über seine Lustspiele* herausgekommen.

In dem zuletzt herausgekommenen Heft der Monatschrift *Athene* hat die Fr. Conferenzräthin *Friderike Brun*, geb. Münter, eine Beschreibung einer neu entdeckten Copie von Leonardo da Vinci's Gemälde, die Einsetzung des heil. Abendmals, geliefert. Das Original sowohl als die Copie haben ein gleich besonderes Schicksal gehabt. Bekanntlich haben Soldaten, welche in dem Kloster-Refectorio, wo das Originalgemälde sich befand, bivouaquirten, dadurch, dass sie mitten im Saal Feuer, um Essen zu kochen oder sich zu erwärmen, anlegten, dies Meisterwerk beynahe ganz und gar verdorben. Ein Apotheker in Mailand hat sich indes auf folgende Weise eine köstliche Copie davon zu verschaffen gewusst. Er fand in einem Buche angezeigt, dass Marso Oggione, ein geschickter Mahler und Lehrling von Leonardo, noch während der Lebzeit desselben eine Copie in Oelfarbe für das Carthäuser-Kloster in Pavia verfertigt hatte, welche Leonardo nicht allein selbst retouchirt, sondern worauf er auch einige Köpfe selbst gemalt hatte. Der Apotheker reiste nach Pavia, sah das Inventarium des aufgehobenen Klosters durch, worüber man bald Auction halten wollte, fand das Gemälde da, welches er suchte, nachlässig zusammengerollt und auf einem Boden in Staub begraben. Er kaufte es für 30 Zechinen. Das Ganze ist sehr wohl erhalten, und die Farben sind so frisch und rein, als wenn es erst gestern von der Staffeley genommen wäre. Nach der Beschreibung ist dieses Gemälde eines der ersten in der Welt; nur Schade, dass man nicht erfährt, in welchem Buche der Apotheker die wichtige Bemerkung gefunden, dass Leonardo dies Kunstwerk selbst retouchirt hat, und dass selbst einige Köpfe von ihm sind.

Zu Sonderburg (auf der Insel Alsen) ist ein Buch unter dem Titel: *Glädens Kilde* (Quelle der Freude) von *P. H. Steenschwang* herausgekommen, was viel Aufsehen macht. Der Verf. sucht die Quelle wahrer Freude nur im Geistlichen, urtheilt aber dabey mit der grössten Wegwerfung über die gewöhnlichen Freuden der Welt, und greift mit glühendem Feuereifer die „tanzenden, Karten spielenden, Schauspiele besuchenden, blos für ihren Ackerbau lebenden, in gelehrten Beschäftigungen verlornen, und auf andere Weise das Geistliche in ihrem Amte versäumenden Prediger" an; so wie „die Obrigkeiten, die nicht als Haushalter Gottes sein Reich auf Erden fördern, sondern sich und den Buchstaben des Gesetzes zum Gott machen, und dadurch das arme Volk von dem Einen, was Noth ist, abbringen." Dass vieles in diesem Buche übertrieben ist, muss jedem sogleich auffallen, aber schlimm, wenn auch nur auf mehrere Individuen, in der Gegend, wo der Verf. lebte, sein Bild passt! —

Der dritte Theil von *Jens Kragh Høst Entwurfe einer Geschichte der dänischen Monarchie, unter der Regierung Christians VII.* ist erschienen, und führt auch den Titel: Friedrich VI. als Kronprinz und Mitregent.

Der Professor und Bibliothekar *Nyerup* hat ein *Verzeichniss der Wohlthäter der Kopenhagener Universitätsbibliothek* herausgegeben. Unter den namhaft gemachten Wohlthätern findet sich auch der König Jacob VI. von Schottland, der im Jahr 1590, nachdem er in den Vorlesungen des theologischen Professors Slangerup und des medicinischen Professors Christensen hospitirt hatte, der Bibliothek 7 Bände und einen goldenen Becher verehrte, welche bey dem Bombardement der Engländer im Jahr 1807. mit vielen andern verwüstet wurden.

Nach einer bekannt gewordenen Uebersicht *der Beamten*, die bey der *innern Administration des norwegischen Reichs* dienen, gehören *zum Kirchen- und Schulwesen* daselbst: bey der Universität ausser dem Canzler und Procanzler 11 Professoren, 5 Lectoren, 1 botanischer Gärtner, 1 Rechnungsführer; bey den 4 gelehrten Schulen 4 Rectoren, 5 Oberlehrer und 14 Adjuncten. Die Geistlichkeit besteht aus 5 Bischöfen, 49 Pröpsten, wovon 4 Stiftspröpste sind, 329 Pastoren, die Pröpste einbegriffen, 65 residirenden Capellänen

und Catecheten, und 27 Personal-Capellänen; überhaupt 467 Personen.

Unter dem Titel: *Annalen des dänischen See-Etats* gedenkt eine Gesellschaft histor. charakteristische Nachrichten uber den dänischen See-Etat vom J. 1788. bis zum jetzigen Zeitpunct, wo derselbe der traurigen Zeitumstände wegen beynahe ganz hat reducirt werden müssen, herauszugeben.

Der Professor, Ritter *Bröndstedt*, hielt diesen Winter Vorlesungen über das jetzige Griechenland, über dessen Zustand, Volksgebräuche und antike Monumente.

Ein Schreiben aus Garde in Island vom 21. Aug. 1815. enthielt die Nachricht, dass Hr. Rask und der englische Prediger Hr. Henderson daselbst angekommen sind, um eine *Bibelgesellschaft für Island* zu errichten. Bey der dortigen Synodalversammlung wurde wirklich der Grund dazu gelegt, und es wurden bedeutende Beyträge von den geistlichen und weltlichen Beamten subscribirt. Von Island gedenkt Hr. Henderson die lange Reise zu den Kaukasischen Völkerschaften zu machen, um auch dort für die Verbreitung der Bibel zu sorgen.

Von *Friedrich Schlegels Geschichte der alten und neueren Literatur* (Wien 1815.) bearbeitet der Professor, Ritter Rahbeck, eine Uebersetzung mit Anmerkungen.

Nach Privatbriefen hat die vor einigen Monaten von der Copenhagener Rhede zur Reise um die Welt abgegangene russische Brig, *Rurik*, in den heftigen Herbststürmen Haverie erlitten, und in einen englischen Haven zur Ausbesserung einlaufen müssen.

Die Committée *der Gesellschaft zur Ausbreitung nordischer Alterthumsschriften*, welche Beyträge zur Ausgabe einer neuen Uebersetzung der beyden trefflichsten älteren nordischen Geschichtschreiber *Saxo* und *Snorro* sammelt, auch bereits eine Probe derselben hat drucken lassen, besteht aus dem Deputirten im Commerzcollegio, Etatsrath und Ritter Prahm, aus dem Obergerichtsadvocaten Treschow und dem bekannten Pastor Grundvig. Die Verlagskosten werden auf etwa 13,000 Reichsbankthaler Namenwerth angeschlagen, und die Regierung unterstützt dies Unternehmen, um diese Uebersetzung für einen sehr mässigen Preis in die Hände des Volks zu bringen.

Es ist neulich eine Beschreibung *des Grabmals des Königs Erik Menved und der Königin Ingeborg*, welches sich in der Kirche zu Ringstedt auf Seeland befindet, mit einem Kupferstiche in Folio herausgekommen. Dass auf diese Weise das schon halb zerstörte Grabmal dieses edlen Fürstenpaares und eines unserer interessantesten Monumente aus dem Mittelalter der Vergessenheit entrissen worden, danken wir dem für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse sehr thätigen geheimen Conferenzrath Bülow auf Sanderumgaard, und dem mit unserm Alterthum so vertrauten Professor Werlauff.

In Odensee ist eine *dänisch-norwegische historische Bibliothek* von Dr. *G. L. Baden* herausgekommen, welche Nachrichten von den Schriften enthält, die zur dänisch-norwegischen Geschichtskunde führen.

Im Anfang des Jahres 1815. standen im Nordlande und Finnmarken 9 Predigerstellen ledig. Im Laufe des Jahres 1815. konnten nur 2 davon besetzt werden. Es waren 29 theolog.-Candidaten erforderlich, um alle *erledigte Predigerstellen in Norwegen* zu besetzen, und in diesem Jahr treten nur 10 Candidaten ins Amt. Mehrere Stellen sind schon über 3 Jahr ledig, ohne dass jemand sich darum bewirbt. Dieser Zustand erweckt Kummer bey jedem Freund der Religion, und zeigt, wie nothwendig es dort sey, das Einkommen der Geistlichen besser zu setzen.

Nach Endigung der theol. Examinum im J. 1815. zu Glückstadt und Schleswig, fanden sich *in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* zusammen 56 unbeförderte Candidaten der Theologie, nämlich 5 vom ersten Charakter; 24 vom zweyten Charakter und 27 vom dritten Charakter. Ordinirt waren von Michaelis 1814. bis dahin 1815. nur 3 Candidaten, es standen aber damals gerade 20 Predigerstellen, die zum Theil von der Regierung unmittelbar, zum Theil durch Wahl besetzt werden sollten, offen. Eine ganz kürzlich erschienene Verfügung macht es sämmtlichen Kirchenpatronen und Kirchenvisitatoren zur Pflicht, sobald sie die Erledigung einer Pfarre erfahren, solches öffentlich in den Zeitungen bekannt zu machen, damit binnen 6 Wochen alle Competenten zu dieser Stelle sich melden können.

Bekanntlich wird im Herzogthum Schleswig, südlich von der Stadt Schleswig (an der das alte berühmte *Dannewerk*, wovon noch sehr merkwürdige Ueberreste dort sich finden, vorübergeht), *nur deutsch* gesprochen; nördlich dieser Stadt aber geht die Volkssprache allmählich mehr und mehr ins dänische über. Da hat nun in dänischen Blättern „ein dänischer Bürger zu Kopenhagen, dem die Ehre und die Rechte der dänischen Sprache am Herzen liegen," eine Preisaufgabe ausgesetzt, die folgende Puncte umfassen soll: 1. Wie weit hat in ältern Zeiten die dänische Sprache als Landessprache sich gegen die Holsteinische Grenze hin erstreckt? — 2. Von welcher Zeit an und durch welche Umstände ist auf dieser Seite das Gebiet und die Herrschaft der dänischen Sprache zurückgedrängt und eingeschränkt worden; und wie ist diese Einschränkung weiter und weiter fortgegangen? 3. Welches ist in jetziger Zeit das Verhältniss im Schleswigschen zwischen der Ausdehnung der dänischen und der deutschen Sprache, und welche Ungelegenheiten folgen aus der Vermischung beyder? Welches sind die Mittel, wodurch die dänische Sprache als älteste allgemeine Landessprache wiederum die allgemeine öffentliche Unterrichts-, Verhandlungs-, Gerichtssprache im Herzogthum Schleswig, und das Südjütland in Rücksicht der Sprache wie-

derum, was es ehemals war, eine dänische Provinz werden könnte? — Auf die beste Beantwortung dieser Preisaufgabe ist ein Preis von 300 Rbthlr. in baarem Silber (150 Speciesthaler), und auf die nächstbeste ein Accessit von 100 bis 150 Rbthlr. Silber gesetzt. Die Beantwortungen müssen in dänischer oder deutscher Sprache mit dem versiegelten Namen des Vfs. an die Gyldendalsche Buchhandlung zu Kopenhagen, die auch für richtige Auszahlung des Preises steht, eingesandt werden.

Unter Königl. Genehmigung vom 17. Nov. 1815. ist nun auch *eine Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft* errichtet, deren Mittelpunct die Stadt Schleswig vorläufig ist. In ihrer gedruckten Ordnung erklärt sie, dass ihr Zweck einzig Verbreitung der heil. Schrift, und dadurch Förderung eines frommen christl. Sinnes in ihrem Vaterlande sey; dass sie nicht für eine besondere Ansicht oder Lehrmeinung irgend eines Einzelnen oder irgend einer Partey arbeite, sondern nur für das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze und Deutungen; dass sie deshalb sich bemühen werde, einen Vorrath möglichst wohlfeiler aber dabey deutlich gedruckter Handbibeln nach der eingeführten kirchlichen Uebersetzung ohne Anmerkungen und Erklärungen zu veranstalten; dass sie suchen werde in Erfahrung zu bringen, *ob*, *wo* und *weshalb* es hie und da in ihrem Vaterlande an Bibeln fehle, und diesem Mangel möglichst durch wohlfeilen Verkauf der Bibeln aus ihrem Vorrath und nöthigenfalls durch Verschenken derselben an völlig Arme abzuhelfen; dass sie nach bester Kraft dahin wirken werde, dass keiner in den Herzogthümern Schleswig und Holstein über Nichterlangenkönnen einer eigenthümlichen Bibel sich beklagen kann. Ein Hauptbemühen dieser Gesellschaft, wodurch sie sich vor den meisten ähnlichen Bibelgesellschaften auszeichnet, ist, dass sie gleich vom Anfang an in allen Gemeinen der Herzogthümer in den Städten und auf dem Lande *besondere Bibelvereine* zu bilden sucht, durch die nicht blos das Bedürfniss an Bibeln in diesen Gemeinen erforscht und denselben abgeholfen wird, sondern von deren Wirkungskreise nichts ausgeschlossen ist, was in dieser Gemeine Liebe zum Bibellesen, erbauliches Bibellesen, und christlichen Wandel nach der reinen Bibellehre fördern kann. Seine Durchl. der Landgraf Carl zu Hessen, der Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, steht als Präsident an der Spitze dieser Bibelgesellschaft, und ein Verwaltungsausschuss von 12 Mitgliedern, unter welchen sich mehrere der ersten geistlichen und weltlichen Beamten der Herzogthümer finden, leitet den Geschäftsgang derselben. Die gedruckte Ordnung dieser Gesellschaft, mit der eine kräftige Ansprache des Verwaltungsausschusses verbunden ist, verdient in den Händen eines jeden Freundes solcher Bibelgesellschaften zu seyn, sowohl wegen des mancherley Eigenthümlichen dieser Gesellschaft, als wegen ihrer sehr angemessenen Organisation. Der Buchhändler Koch in Schleswig, der Buchführer dieser Bibelgesellschaft ist, würde solche vielleicht auswärtigen Liebhabern verschaffen können.

In der Versammlung *der scandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen* am 3. Jan. 1816. verlas Prof. Klingenberg eine Abhandlung über den Einfluss der Todesstrafe auf die Stimmung der Zuschauer. In der Versammlung der *königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* am 5. Jan. ward ein Bericht über die neueren Untersuchungen über die Phosphorescenz der Körper verlesen vom Prof. Oerstedt.

Aus einer ausführlichen Uebersicht über die Verhandlungen *der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* in den beyden letzten Jahren, sieht man unter andern, dass nach Ableben des sehr thätigen Beförderers der Zwecke dieser Gesellschaft, des Etatsrath Prof. Bugge, die von ihm verwalteten Geschäfte getheilt sind, und Prof. Oerstedt das Secretariat derselben übernommen hat. Alle in diesen letzten 2 Jahren aufgenommene auswärtige Mitglieder sind aufgeführt: Prof. Creutzer zu Heidelberg; Benjamin Smith Barton und Johannes Raedmann Coxe in den vereinigten Nordamerikanischen Staaten; und van Mons in Brüssel.

Um dem *Friedrichshospitale in Kopenhagen* andere feste Einkünfte an die Stelle derjenigen, die ehemals der Uebersehuss der Norwegischen Posteasse hergab, zu verschaffen, hat der König demselben ein Capital von 600,000 Rbthlr. Silberwerth in königl. Obligationen geschenkt, deren Zinsen, so lange sie noch nicht netto 4 Procent belaufen, aus der königl. Casse bis auf jährl. 24,000 Rbthlr. Silberwerth supplirt werden. Ueberdem soll dies Hospital aus der Staatscasse jährlich 10,000 Rbthlr. Silberwerth geniessen, bis anderweitige neue Fonds diesen Zuschuss nach und nach überflüssig machen.

Nach einem dänischen Blatte soll *die Stuterey zu Friedrichsborg* die grösste seyn, die vorhanden ist. Es sind daselbst 26 auserlesene Hengste und 150 Stuten, ausser den drey und zweyjährigen und jüngeren Füllen, in allen aber 600 Stück. — Es ist überdies daselbst auf dem sogenannten Ladegaard, eine Pflanzschule für veredeltes Hornvieh und für spanische Schafe.

Auch *Flensburg* hat jetzt eine von dem Pastor Schütt, dem Senator Andersen und dem Schullehrer Runge gestiftete *Sonntagsschule* erhalten, die von fast 150 Handwerkern, Meistern, Gesellen und Lehrburschen besucht wird. Ueberhaupt scheinen diese nützlichen Anstalten nach Vorgang der trefflichen Kopenhagener Sonntagsschulen immer mehr Eingang allenthalben in den dänischen Landen zu finden.

Eine gegen die alles Gute und Edle zum Heil des Vaterlandes auffassenden, und deshalb auch die dem Herzogthum Holstein versprochene ständische Verfassung von mancher Seite mit Wärme ventilirenden *Kieler Blätter* erschienene anonyme Schmähschrift hat im ganzen Lande Unwillen erregt. Die ruhige und ernsthafte Abfertigung derselben durch die Redaction gedachter Blätter, ist in mehrere dänische und deutsche Zeitschriften aufgenommen worden.

Von dem fleissigen dänischen Dichter *Ingemann* haben wir eine neue dramatische Arbeit: *Der Hirte von Tolosa*" erhalten.

Von dem Etatsrath *Fr. Thaarup*, Verfasser der Statistik der dänischen Monarchie, sind Nachrichten über das Lauenburgische, welches wahrscheinlich mit selbiger vereint werden wird, nebst einer Charte über selbige, herausgekommen.

Auch für das Stift *Wiborg* in Jütland ist nunmehr ein eigenes Schullehrerseminar angeordnet worden. An kleinen Landseminarien bey Predigern auf dem Lande, wo gewiss viel bessere Landschullehrer als auf den Seminarien in den Städten gebildet werden, fehlt es noch sehr.

Am 28. Dec. 1815. Morgens 4 Uhr, spürte man in Aalborg und mehreren Gegenden Nordjütlands ein Erdbeben. Es dauerte sehr kurz, und schien seine Richtung von Nordwest nach Südost zu haben. Man fürchtet deshalb wiederum allerley Trauernachrichten aus Island, als dem nächsten Vaterlande schrecklicher vulkanischer Ereignisse zu erfahren.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Professor *Anton Theodor Hartmann* zu Rostock ist zum zweyten geistlichen Rathe des dortigen Consistoriums ernannt worden.

Hr. Dr. *Ferdinand Kämmerer*, aus Güstrow gebürtig, eine Zeitlang Privatdocent der Universität zu Heidelberg, ist nach seinem Geburtsorte zurückgekehrt und als Advocat beym Hof- und Landgerichte immatriculirt.

Hr. *J. L. C. W. Döderlein* ist Professor der griechischen u. lateinischen Literatur an der Akademie zu Bern geworden.

Ankündigungen.

Zur nächsten Jubilate-Messe erscheint bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg:

Besseldts, Carl, Erklärende *Einleituug* zu *Homers Odyssee* für die ersten Anfänger. 8.

Neue Verlagsbücher der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Belehrungen aus der Geschichte Josephs, Reichsverwesers von Aegypten. 1r Thl. gr. 8. 1 Thlr.

Brand, Jacob, der Christ in der Andacht, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken. 8. auf Schreibpap. 12 Gr. und Druckpap. 10 Gr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts. 11s Stück 8. 14 Gr.

Engelmann, J. B., französische und deutsche Gespräche über Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 8. 8 Gr.

Uihlein, Joseph, kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend, 4te verb. Aufl. von Jacob Brand, mit 5 Kpf. gr. 8. 12 Gr.

Untersuchung (kirchenrechtliche) über die Grundlage zu den künftigen katholisch-kirchlichen Einrichtungen in Deutschland. gr. 8. geh. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Deutschlands Flora, oder systematisches Verzeichniss aller in Deutschland entdeckten Gewächsarten, nebst Anleitung zur Kenntniss der äussern Theile der Pflanzen. Ein Handbuch für Botaniker zum nützlichen Gebrauche beym Unterricht und Selbststudium, auf Excursionen und in Bibliotheken, von *Johann Chr. Röhling*. 2te durchaus umgearbeitete Auflage mit 4 Kupf. 3 Thle. auf schönem Papier 5 Thlr. oder 9 Fl.

Beym Anfange des Frühlings halten wir es für zweckmässig, Liebhaber der Pflanzenkunde auf dieses Werk von neuem aufmerksam zu machen, das durch seine Vollständigkeit und Brauchbarkeit fast jedes andere Hülfsbuch entbehrlich macht. Ungeachtet es zunächst für Dilettanten der Botanik bestimmt ist, so eignet es sich doch auch eben so gut für gelehrte Kenner dieser Wissenschaft, und wird für jeden bey seinen Excursionen der nützlichste und unterrichtendste Gesellschafter seyn.

Frankfurt a. M. im März 1816.

Gebrüder *Wilmans*, Verleger.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Poppe, J. H. M., *der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente und selbst mit Beyfügung vieler belustigender Kunststücke. 4 Thle. mit Kupf. Frankfurt a. Main, bey den Gebrüdern Wilmans. 12. geb. 6 Thlr. jeder Theil einzeln 1 Thlr. 12 Gr.

Die Behandlungsart, die der Verf. gewählt hat, ist durchaus die populäre, leicht verständliche. Sein Vortrag ist sehr fasslich und anziehend, selbst für jeden Knaben, der, unverwöhnt durch allzu lockere Speise, für Gegenstände der Naturlehre Sinn hat. Daher ist dieses Buch sehr zweckmässig und empfehlenswerth, nicht blos zum Selbstunterricht oder zur Wiederholung, sondern selbst für den angehenden Lehrer, dem gerade nicht der wissenschaftliche, sondern der populäre Unterricht Pflicht ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 68. 1816.

Arzneymittellehre.

Curtii Sprengel Institutiones medicae. Tomus V. Pharmacologia. Lipsiae et Altenburgi, sumtibus F. A. Brockhaus. 1816. 8. XIV. Conspectus et 579. c. indice. 2 Rthl. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

C. Sprengel Institutiones pharmacologicae etc.

Der Hr. Verf. sezt Waarenkunde, Naturgeschichte, chemische Analyse, Application derselben auf den kranken Körper, Sammlung von Beobachtungen als die Fundamente der vorzutragenden Doctrin und theilt sie daher recht schön in Pharmacognosis für die Kenntniss der Mittel, in Pharmacologia für die Wirkungen und in Materia medica für die Sammlung von Beobachtungen. Es folgt der Begriff des Heilmittels. Seine weite Ausdehnung und seine Einwirkung unter den verschiedensten Verhältnissen macht, dass viele schon in der Pathologie *) als Ursachen aufgestellt sind, viele nimmt die Chirurgie weg und der Pharmakologie bleiben nur die eigentlichen Arzneyen. Nach einem frühern, hier angezogenen Beweise, soll die Hauptwirkung eines jeden Mittels dynamisch seyn. Der Verf. stellt nämlich schon zu Anfang seines Werkes die vires vitales als oberstes Princip auf und lässt aus ihnen, oft gleich aus einer vis occulta, alles Lebendige entstehen, indem er sie in Sensibilität und Irritabilität zertheilt. Darauf bezieht er sich auch hier, wenn er im Eingange sagt: quicquid in corpus animale agat — primitus in vitam agere. Wenn das aber auch zur Erklärung der physiologischen und pathologischen Zustände mitunter ausreichen mag, so ist es für die Pharmakologie nicht hinlänglich, wo der Körper im Gegensatz mit den ihn verändernden Mitteln gedacht wird. Wenigstens wird hier das primitus wegfallen, da viele Arzneyen offenbar, ausser der dynamischen, noch eine andere chemische haben, die der dynamischen vorausgeht und sie möglich macht. Die chemische aber setzt Mischungsveränderung und durch dieselbe Mitwirkung auf die Lebenskraft, folglich müssen wohl beyde, die chemische und die dynamische coordinirt von etwas Höherm abhängen, aber nicht jene dieser subordinirt seyn. Der Verf. scheint das selbst gefühlt zu haben, indem er später die chemische der dynamischen gleich setzt, ohne den Widerspruch mehr als halb zu lösen, mit welchem seine schulgerechte Ansicht gegen die Erfahrung auftritt. Es befriedigt eben so wenig zu lesen: alimentis omnia adnumerantur, quae sensim a viribus organicis mutata in nostram abeunt naturam. Medicamenta vero potius vires corporis mutant, quam ab iis mutantur, in nostram haud abeunt naturam cet. und S. 8 von der Naturheilkraft: ἀυτενέργητος sibi subdit omnia et elementa rerum, quae sphaeram ipsius intrant, mutat et in suos convertit usus. Uns scheint es, als könnte von beyden Aussprüchen, wie sie hier stehen, nur einer wahr seyn. Hr. Sp. verwirft Polarität, zum Theil auch die Prävalenz der Elemente und mehrere als taugliche Principe für die Pharmakologie; aber eine Hauptansicht soll alle diese untergeordneten in sich aufnehmen, was die seinige nicht thut. Die specifische Wirkung dagegen hebt er nicht genug hervor, um sie mit seiner Theorie so zu vereinigen, wie es der Zweck der Heilkunde mit sich bringt. Ueberhaupt sind die Verhältnissbegriffe Heilmittel, Nahrungsmittel, Arzneymittel viel zu unbedingt definirt und das ists was Verwirrung oder Unrichtigkeit bringt. Der dritte Abschnitt gibt Anleitung die muthmassliche Wirkungen der Arzneyen nach ihren natürlichen Classen, chemischen und äussern Kennzeichen zu beurtheilen. Obgleich der Verf. hier viel Gutes und Wahres sagt, indem er nur Erfahrung gelten lässt, auch die chemische Rücksicht bey den Arzneyen aus den organischen Reichen nur bis auf die nähern Bestandtheile zulässig findet; so können wir nicht umhin aufmerksam zu machen, wie er hier viele Lücken lässt und Wahrheiten verwirft z. E. dass sich aus der natürlichen Geschlechtsähnlichkeit nicht auf die arzneyliche Wirkung schliessen lasse. Zum Beweise führt er die Gattungen Iris und Convolvulus an; aber gerade Iris beweiset gegen ihn, denn die Hauptwirkung, die urintreibende, ist in allen Iriswurzeln zu finden. In der Anordnung der einzelnen Arzneymittel stellt er die der organischen Reiche zuerst und befolgt dabey, mit sehr wenig Abänderungen (die aber nur bey den adstringirenden und narkotischen glücklich gerathen sind) den von Pfaff eingeschlagenen Weg. Ja viele Paragraphen könnte man füglich

*) Siehe No. 40 und 41 dieser Blätter des Jahrgangs 1815.

als Uebersetzung ansehen. Die schleimigen Mittel machen den Anfang und füllen das 2te Capitel. Nach einem naturhistorischen Eingange, der die Erzeugung des Schleims aus solchen Pflanzensäften, die leicht gähren, vorträgt, werden die mucilaginosa proprie dicta in dem 2ten Abschnitte abgehandelt. Unter andern ist hier beym Foenum graecum die Hülfe gegen Schleimschwindsucht vergessen, auch hätte Phellandrium unter ihnen seinen Platz verdient, da dasselbe nur durch seinen Schleim hülfreich ist. Im 3ten bey dem Stärkmehl heisst es: Amylum nil est quam mucus siccus. Eine interessante Neuigkeit, wenn sie wahr wäre. Der 4te enthält das Gummi. Der 5te die Gallerte und den Eyweissstoff. Bey der mitgetheilten Vergleichung zwischen beyden hätte Berthollets Beobachtung über die Erzeugung der Gallerte aus dem Eyweissstoff einen Platz verdient. Den Gebrauch der Gallerte in intermittirenden Fiebern schränkt der Verf. auf solche mit Kachexie ein. Aber gerade hier ist sie zu widerrathen, denn sie passt nur da, wo noch Kräfte genug übrig sind, den durch die Gelatina gestörten Anfall, der nun auf das ganze Gefässystem des Körpers zurückdrückt, vollends zu überwinden. Die Milch hat hier ihren Platz bekommen, ist aber sehr kurz abgefertigt. Der 6te Abschnitt umfasst die zuckerartigen Mittel; den Zucker, Honig, die Manna, die Schleimzucker. Von den letztern sagt Hr. Sprengel: ihre Dienste im Catharrhusten sind aus einer Wirkung auf die innere Darmhaut zu erklären, mit welcher die seröse der Luftwege sympathisirt. So geht der Verf. oft auf gelehrten Umwegen und vergisst die nahe liegende Wahrheit. Der 7te Abschnitt handelt vom Fett. Nicht mit Unrecht ist das Lycopodium hieher gezogen. Im 3ten Capitel, von den ätherischen Oelen, wird der Hr. Verf. durch seine angenommene Theorie in viele Widersprüche verwickelt. Auch diese sollen alle ursprünglich auf die Nerven wirken, weil sie aus Wasserstoff und Azot bestehen, und gleichwohl zeigt die Erfahrung, dass ihre irritable Wirkung die vorherrschende sey. Der Verf. kann sie auch beym Zimmt, beym Ol. animale, u. a. nicht läugnen, zwingt sich aber unnatürlich, sie durch Nerveneinfluss zu erklären. Dasselbe gilt vom Moschus, der von verschiedenen Meistern nur da angezeigt wird, wo die Centralblutgefässe leiden und der Puls klein ist. Hr. Sp. hat mit Unrecht alle Anzeigen ihn zu reichen auf die Sensibilität bezogen; das ist am deutlichsten bey den angegebnen Kinder-Krankheiten zu bemerken, die sämmtlich irritabler Natur sind. In diesem Abschnitte sind, wegen eines Gehaltes an ätherischem Oele, die Ameisen eingeschaltet, ohne dass der Verf. einen Gewährsmann seiner Behauptung anführt.

Es folgen im 4ten Abschnitte, nach den vegetabilischen empyrevmatischen Oelen, die wohlriechenden Pflanzentheile, unter denen wunderbar die Curcuma mit steht. Auch die Serpentaria wird wohl jeder, sowohl ihrem Aeussern, als ihrer Wirkung nach, besser zum Campher zählen. Diese ausländischen Gewürze sind gut vorgetragen; unter die inländischen sind Pimpinella Saxifraga, Phellandrium, Iris florentina aufgenommen. Jene erstere und diese letztere erhalten aber ihre besondere Wirkung von scharfen Bestandtheilen und der Wasserfenchel gehört zum Schleim. Wenn Hr. Sp. von der Winterrinde sagt, sie komme schwerlich in einer deutschen Apotheke vor, so gilt das wohl nur von der gegenwärtigen Zeit, wo der alte Vorrath verbraucht ist und neue Zufuhr aus den Kolonien noch nicht in Handel gekommen ist. In einer eignen Abtheilung stehen olea graveolentia. Hier finden sich neben den riechenden Schleimharzen, der (narkotische) Safran, das (campherhaltige) Ol. caieput und die gleiche Valeriana, die Chamille, Schafgarbe, Rheinfarrn, Wurmsamen, der (bittre) Wermuth u. a. Auch beym folgenden Abschnitte, der die campherhaltigen Oele enthalten soll, gilt allerdings die Frage: Wie kommen die schwefelwasserstoffhaltigen Oele des Zwiebelgeschlechts und der Tetradynamisten hieher, ist eine solche Abtheilung geeignet Klarheit für den Anfänger in das Studium zu bringen? Wie lässt es sich vertheidigen, dass Radix Asari beym Campher steht? Es folgen im 5ten Abschnitte die natürlichen Balsame, unter denen sich aber reine Harze, wie Sandarac und Mastix finden. Das 4te Capitel handelt von den Harzen. Unter den purgirenden des zweyten Abschnittes finden sich aber mehrere Stoffe, deren purgirender Bestandtheil kein Harz ist. Denn seine Auflöslichkeit in Weingeist berechtigt noch nicht, ihn unter die Harze aufzunehmen. Dahin gehört die Rhabarber, die Aloes, die Sennesblätter, die Zaunrübe, die Coloquinthen, die Gratiola, die sämmtlich in einer eignen Abtheilung stehen sollten. Bey den resinosis acribus rodentibus stehet die narkotische Coccinella septempunctata. Der 4te Abschnitt de resinosis acribus volatilibus ist ein wahres Quodlibet. Hier steht der Pfeffer, dessen Schärfe nicht im mindesten flüchtig ist; die Arnica mit dem scharfen Extractivstoffe, das fixe Guajac, das seine Schärfe nicht einmal durchs Ausbraten aus den Stämmen verliert; die zur Arnica gehörige Senega; die ähnliche Saponaria, die narkotische Dulcamara, ferner die schleimigen und zusammenziehenden Wurzeln des Sandriedgrases, der China, der Pareira, der Klette; das zum Gutti gehörige Hypericum und Chelidonium und endlich die campherähnliche Contrayerva. Rec. fühlt mit welchen Schwierigkeiten eine Anordnung dieser Arzneyen nur durchgeführt wird: aber er fordert von einem Meister, wie Sprengel, eine bessere, als diese, welche den Anfänger nur verwirren, nicht belehren kann. Das 5te Capitel de remediis extractivis amaris fängt mit der Galle an, wo denn die alte, falsche Ansicht vom Gallenharze noch zu lesen ist. Uebrigens sind die Mittel gut nach Pfaff abgehandelt. Die beyden folgenden Capitel das 6te von den adstrin-

girenden und das 7te von den narkotischen Mitteln, sind sehr gut und wahre Zierden des Buches. Vorzüglich interessant ist die Ansicht des narkotischen Stoffes, als durch Blausäure wirksam, dargestellt. Das 8te Capitel von den geistigen Mitteln, umfasst den Wein, Weingeist und Aether. Ihre Wirkungsart ist aber nach Hrn. Sprengels fehlerhafter Ansicht nur auf die Sensibilität bezogen und es stimmt daher mit der Erfahrung nicht überein, wenn diese Mittel gegen Erbrechen! Magenkrampf, Kolik empfohlen werden. Neuntes Capitel: Säuren. Aus der falschen Prämisse: in acidis oxygenes praevalet, wird zuerst die fäulnisswidrige reizende, zusammenziehende Wirkung der Säuren deducirt. Wahrscheinlicher noch klingt die durch Säuren mögliche Zerstörbarkeit der wasserstoffähnlichen Ansteckungsstoffe. Würdiger hätte der Verf. hier seine Stütze allein in der Erfahrung gefunden. Um aber dem Sauerstoffe in diesem Capitel seinen Platz zu geben, würde Rec. wenigstens seine Verwandtschaft mit den Säuren, die nur durch sein elektro-negatives Verhalten besteht, berührt haben. Uebrigens gehört dieses Capitel von den Säuren zu den gründlichsten. Zehntes Capitel von den alkalischen Mitteln. Die Wirkung des Ammonii pyro - oleosi zu verdeutlichen, musste sein Gehalt an Blausäure nicht übergangen werden. Den Kalk finden wir unter den Erden. Bey der Betrachtung der Salze im 11ten Capitel ist der Hr. Verf. der Natur sehr treu geblieben. Das 12te Capitel, von den brennbaren Mitteln, hat einen mystischen Eingang, der für unsre Wissenschaft kein Heil bringen kann, und worin Stahls Phlogiston, als ein allgemeines brennbares Princip wieder eingeführt wird. Eine Aehnlichkeit, oder wenn man will Identität zwischen demselben und dem Lichte zu finden wäre natürlicher, als den Wasserstoff und Kohlenstoff zu phlogisticiren. Bey den schwefelwasserstoffhaltigen Mitteln kann Rec. nicht umhin die Vorschrift, das künstliche Schwefelbad aus einer Abkochung vom geschwefeltem Kalk zu bereiten, weit unvollkommener zu finden, als die, welche kohlensauern Kalk, Schwefelkalk und Säure zugleich ins Bad fein zertheilt schütten lässt. Die grosse Wirksamkeit der geschwefelten Alkalien innerlich gegen Gicht ist übergangen. Das dreyzehnte Capitel von den Metallen beschliesst das Werk. Im Eingange sind dieselben physisch und chemisch recht gut betrachtet; von ihrer Wirkung im Allgemeinen findet sich nichts, es folgen im 2ten Abschnitte sogleich die besondern Abhandlungen über Gold und Silber. Der 3te enthält das Quecksilber mit allen officinellen Bereitungen sehr gründlich; doch möchte sich der Sublimat als fortissimum et utilissimum remedium mercuriale in adfectibus syphiliticis inveteratis kaum bestätigen; eben so wenig taugt die S. 103 gegebene Regel: alternare hydrargyri formas. Im 4ten folgt das Spiessglanz mit seinen geschwefelten und salzigen Zusammensetzungen; im 5ten das Bley, wobey die von Hufeland nach Celsus beobachtete Hülfe gegen Nymphomanie einen Platz verdient hätte. Wismuth, Zink, Kupfer, Arsenik stehen jedes in einem besonderen Abschnitte. Die arsenige Säure gilt hier noch als Protoxyd. Beym Eisen ist es überraschend Folgendes zu lesen: Ferri potestas in corpore animali, tum e summa oxygenis capacitate, tum e vi magnetismum et Galvanismum excitandi et conducendi exponenda est. Den Magnetismus ausgenommen, kommen die übrigen Eigenschaften andern Metallen in demselben oder wohl gar höherm Grade zu, ohne dass sie mit dem Eisen einerley Wirkung haben. P. 555 finden wir Ferrum eo potentius agere, quo minus oxydatum est, und doch werden sowohl das vollkommen oxydirte salzsaure Eisen, die eisenhaltige Salmiakblumen, die Klaprothsche Tinctur, welche alle vollkommnes Oxyd enthalten, mit demselben Lobe abgehandelt, wie das Oxydul. Ferner lässt der Hr. Verf. S. 586 aus dem im Körper angehäuften Sauerstoff Contraction entstehen, hier aber die contrahirende Wirkung des Eisens dadurch, dass es den Sauerstoff wegnimmt. Fast eben so schwankend und dem frühern widersprechend ist die Erklärungsweise der durch Eisen zu verstärkenden Blutröthe. Ein kurzes Capitel über das Mangan macht den Beschluss. Aus dem Angeführten lässt sich leicht ersehen, wie Hr. Sprengel die Gegenstände mit grossem Fleisse abgehandelt habe, die sich auf Waarenkunde, auf empirische Wirkung der Mittel, auf chemische Kenntnisse beziehen. Aber er ist mitunter auf Kosten der Klarheit sehr unglücklich in der Anordnung gewesen und eben so unglücklich in der Anwendung eigner und fremder Speculationen zur Erklärung unsrer empirischen Kenntnisse von den Arzneyen. Eine andere grosse Schwierigkeit hat er sich dadurch in den Weg gelegt, dass er alles ursprünglich auf Nervenaction bezieht; so fällt er oft in gesuchte und gezwungene Theorien, die zwar gelehrt, aber doch nicht sicher sind. Die gelehrte Sprache des Buches, die Hr. Sp. classisch vorzutragen weiss, führet um so mehr auf den Wunsch jene nicht classischen Dinge entfernt zu sehen.

Apothekerkunst.

Vereinigte Feld - Pharmacopoe mit beygefügten Tabellen. Von Anselm Franz Strauss, königl. bayerschem Lehrer der Chemie zu Aschaffenburg, vormaligen Ober - Feldhospital - Apotheker der Central - Hospitalverwaltung für Deutschland, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Frankfurt am Main bey F. Varrentrapp 1815. 8. 255. Seit. Geheftet 1 Rthl.

Zugleich unter dem Titel:

Pharmacopoea castrensis coniuncta. Additis tabulis. Ab A. F. Strauss, Reg. Suae Majestatis Bavar. Chemiae Profess. etc.

Dem Verf. ward 1814 die Leitung der pharmaceutischen Anstalten in der Central - Hospital-Verwaltung für die in Deutschland befindlichen Militär - Hospitäler der Alliirten anvertraut. Die Feldärzte jeder Armee waren an ihre Feldpharmakopoeen gewöhnt und gewiesen und dem Verf. lag es ob, die Arzneyen nach den verschiedenen (wenigstens nach den drey hauptsächlichsten östreich., preuss. russ.) Vorschriften zu bereiten, die oft bedeutend von einander abweichen. Er vereinigte sie daher alle in vorliegendes Werk zur Bequemlichkeit der Beamten, stellte aber darin die Arzneyformeln von den chemisch-pharmaceutischen Präparaten getrennt auf. Der Verf. wünscht durch diese Zusammenstellung den Aerzten anderer Hospitäler einen Dienst zu erweisen, um ihnen eine schnelle Uebersicht jener Pharmakopoeen zu geben und die Auswahl des für zweckmässigst geachteten Mittels zu erleichtern. Endlich will er sie noch als Denkmal des Friedens, der den langen Streit von Deutschlands Boden entfernte, aufstellen. Als solches ist sie eine sehr erfreuliche Erscheinung und als eins der seltenen Produkte anzusehen, die als wissenschaftliche unmittelbar aus dem Kriegs-Elende hervorgegangen sind. — Das Werk enthält drey Abtheilungen; die erste zählt die einfachen Mittel alphabetisch auf, wie sie nach östreichischer, preussischer und russischer Vorschrift für die Feldhospitäler bestimmt sind; der zweyte umfasst die zusammengesetzten Zubereitungen auf solche Art, dass wenn die Vorschriften der verschiedenen Pharmakopoeen verschieden waren, sie alle aufgenommen und durch beygesezte Zeichen (P. A. für die östreichische, P. B. f. d. preuss. P. R. f. d. russische) ihre Autoritäten angezeigt sind. Dabey ergab sich der grosse Vorzug der russischen von Wylie verfassten Feldpharmakopoe augenscheinlich. Ergänzungen aus Civil-Pharmakopoeen sind nöthigen Falls angebracht, wie die Tafel der spez. Schweren flüssiger Arzneyen nach östreichischer Vorschrift und die der Auflöslichkeit der Salze im destillirten Wasser. Als Anhang steht hier noch ein Verzeichniss von Reagentien, die zur Prüfung auf Arzneymittel nöthig sind, und eine tabellarische Uebersicht, welche die Verfälschungen und Verunreinigungen derselben nebst der Art sie zu entdecken enthält. Bis hieher ist der Text deutsch und lateinisch, der dritte Abschnitt liefert die Magistralformeln aller drey Feldpharmakopoeen blos lateinisch. Die Arbeit des Verf. ist empfehlenswerth, sie zeugt von Fleiss und Kenntnissen, doch erwarte man sie nicht kritisch zu finden, sie besteht in blosser Compilation. So ist S. 43 nur das ammoniumhaltige Aqua phagadaenica der neuern angeführt, was doch nach vielfältiger Erfahrung das alte, mit Kalk bereitete in vielen Stücken nicht ersetzt. Die S. 75 angegebene Zeit des Glühens bey Bereitung der Kalkschwefelleber möchte kaum hinreichend seyn, auch gnügt uns die ebendaselbst angezeigte Verfertigung des oxyhalogenirten Kali's keinesweges. Der Druck ist rein und das Aeussere gut. Sinn entstellende Druckfehler kommen nicht vor, doch finden sich unbedeutende, z. E. dass diejenigen Trivialnamen, die Substantive sind, oft gleich Adjectiven, mit kleinen Anfangsbuchstaben vorkommen.

Kurze Anzeigen.

Dritter satyrischer Feldzug von *T. H. Friedrich*; nebst Zueignungsschreiben an das kritische Orakel zu Neu - Ephesus. Berlin, Maurersche Buchh. VI. 305. S. 12. 1 Thl. 8 gr.

Die Zueignung ist an einen Recensenten gerichtet, dessen Kritiken dem Verfasser und Verleger so nützlich gewesen sind, dass ersterer sich dadurch bewogen fand, ihm diese Fortsetzung zuzueignen. Die sechs Aufsätze geben schon durch ihre Ueberschriften zu erkennen, was man zu erwarten habe! 1. Das mechanische Cabinet des Hrn. Tschaupert in Nürnberg, nebst Beschreibung verschiedener Maschinen, namentlich der Ehestandsbarometer, der Enthusiasmirmaschine, der Vers- und Recensionenmühle etc. 2. Satyrische Zeitungsnachrichten aus Apenheim, Dümmingen, Flottleben, Marsstadt, Neu - Jerusalem etc. 3. Versuch einer Erklärung der sieben grossen historischen Skizzen des Mahlers David, welche bestimmt waren, nach ihrer Vollendung in dem weyland Musée Napoleon aufgestellt zu werden (das 7te ist der Siegesbote und der hinkende Bote von la belle Alliance). 4. Herzensergiessungen des hochadelichen Fräuleins Ursula von Unkenburg bey der Nachricht von dem Siege bey la belle Alliance, ihr Triumph über den Sturz der bürgerlichen Clique in Frankreich und über die endlich zu hoffende Wiederkehr der alten noblen Zeit etc. 5. Thorheit und Weisheit, ein Mährchen (aus Mecca). 6. Nasenstüber (in Versen und Prosa ausgetheilt.) Wir können nur noch versichern, dass alle Leser nicht ohne Vergnügen diesem Feldzuge des Vf. beywohnen werden, zumal wenn sie sich mit unter auch sehr derbe Aeusserungen (wie S. 294.) nicht misfallen lassen, und überhaupt über die Wahl der Ausdrücke bisweilen hinwegsehen. Sie werden wenigstens in mehrern Abschnitten, besonders den zweyten, durch Mannigfaltigkeit der satyrischen Bemerkungen und echten Witz befriedigt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 69. 1816.

Naturgeschichte.

Ueber die Classification der Thiere, eine von der Akademie zu Haarlem mit der goldenen Medaille gekrönte Preisschrift. Von D. *J. B. Wilbrand*, ord. öffentl. Lehrer der Anatomie, der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und Naturgeschichte etc. Giessen 1814. bey Georg Friedrich Tasché 147 S. 8.

Ein mit vieler Sachkenntniss nnd Klarheit geschriebenes Buch, das die Aufmerksamkeit der Zoologen um so mehr verdient, als es ohne Parteylichkeit und Wortgeklingel die gegebenen Thatsachen darstellt. Es berucksichtigt besonders die Grundlage des Linnéischen Systems, ohne weiter zu erörtern, in wiefern schon die Vorgänger von Linné auf ähnlichem Wege gewesen waren. Von Linné setzte die drey Hauptstufen fest, in die das Thierreich zerfällt, und die eine ähnliche Theilung an die Hand geben, wie die Jussieusche Classification der Pflanzen, wenn nähmlich die Classe der Polykotyledonen ausgeschlossen bleibt oder vielmehr unterdrückt wird. Nach Linné's Idee zerfielen die Thiere in solche, die rothes warmes, die rothes kaltes, und die weisses Blut haben. Ueber die Natur des letztern Saftes, den Linné auch deswegen mit einem von Aristoteles entlehnten Ausdruck *sanies* nannte, konnte er noch keine vollständige Kenntniss haben, daher entstanden in der Ausführung Schwierigkeiten, allein jene drey Hauptstufen blieben fest; denn sie sind in der Natur gegründet. Der Verf. untersucht nun, ob und in wiefern auf jener Grundlage fortgebaut werden könne. Bey der Aufstellung eines naturgemässen Systems kommt es vorzüglich auf die Auswahl der Merkmale an. Diejenigen, die die Fundamentaleintheilung bestimmen sollen, müssen allen Classificationsobjecten gemein, auf jeder Stufe und in jeder Classe durchaus charakteristisch und klar, und so viel möglich ohne tiefe Forschung zu beurtheilen seyn. Die Merkmale sind entweder äusserliche, dann können sie sehr erleichtern, oder sie werden erst durch Zerlegung der Körper erkannt. Die letztern zieht der Verf. in Beziehung auf das Thiersystem vor, weil das Innere des Thiers eine grosse Mannigfaltigkeit wesentlicher Gebilde darbietet; dagegen verweiset er die Systematiker im Pflanzenreiche auf die äussern Gebilde, die hier eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten. Damit spricht er aber zugleich das Urtheil über den Classificationsgrund des Jussieuschen Systems aus, der nur durch die oft sehr mühsame, oft unmögliche Zergliederung des Saamens erörtert werden kann. Ueberdem beruht die Grundlage der Stufeneintheilung im Jussieuschen System auf einem Merkmale, das in der Stufe der unvollkommnen Vegetabilien nur negativ ausgedrückt werden kann und wegen Feinheit der Saamen dieser Gewächse aller Beobachtung sich entzieht. Endlich aber begehet das Jussieusche System auch den logischen Fehler, dass es mit innern Kennzeichen anhebt und mit äussern fortschreitet. Soll bey dem Thiersystem noch nach innern Kennzeichen classificirt werden, fährt der Verf. weiter fort, so muss das Hauptgebilde ausgewählt werden, welches die oben angegebenen Erfordernisse am sichersten darbiete. Ein klares und consequentes Natursystem muss mit der Stufenfolge im Thierreiche in innigster Harmonie stehen, wenigstens in allen Hauptzweigen; gebricht es auch in einigen untergeordneten Zweigen an Klarheit und Folgerichtigkeit: so rühre das von Unvollkommenheit in unsern Kenntnissen her, die die Zeit verbessern werde. Die Stufenfolge der Thiere fängt mit dem Menschen an und was den Menschen über das Thier emporhebt, ist die Vernunft; man würde also dadurch auf das Gehirn hingewiesen, das auch beym Menschen die höchste Ausbildung zeigt. Allein dieses Gebilde kann nicht durchgreifende Merkmale darbieten, weil es einer grossen Anzahl von Thieren ganz fehlt, und weil wir in Beziehung auf die Geistesfähigkeiten der Thiere keine bestimmten Gränzen ziehen und nur das Leibliche der Thiere betrachten können. So wie nun aber der Mensch und die Säugthiere und Vögel in allen ihren Geistesäusserungen unläugbar die stumpfsinnigen Amphibien und Fische übertreffen: so ist auch ihr Körperbau vollkommner, als der Bau der Fische und Amphibien; und so wie diese letztern in ihren Lebensäusserungen über die Würmer und Insecten vorragen: so ist auch der Bau der Amphibien und Fische vollkommner als der Bau der Würmer und Inseeten. Das geistige und leibliche Daseyn steht daher in unverkennbarer Harmonie in allen Thieren der ganzen Stufenreihe. Es wird sich also auch ein folgerichtiges System auf das *körperliche Daseyn* gründen lassen.

Das körperliche Daseyn findet nur Statt in der beständigen Umwandlung der Materie; die stete Erzeugung des Körpers in allen seinen Theilen geht zunächst aus den Säften hervor und alle feste Gebilde werden allmählig wieder zu Säften aufgelöset; es beruht also das körperliche Daseyn auf dem Daseyn der Säfte. Roh werden diese bereitet in den Verdauungswegen, geläutert im Gefässystem. Wenn nun das körperliche Daseyn mit den geistigen Lebensäusserungen in inniger Harmonie steht, und wenn es in den Säften seine Wurzel hat: so kann eine Classification, welche die Säfte berücksichtigt, bey gehöriger Consequenz in sich klar und fest gegründet seyn. Auf diesem Wege rechtfertigt sich der Plan des Linnéischen System's, zu dessen Entwerfung der geistreiche Linné auf einem ganz andern Wege, aber wie immer, mit steter Rücksicht auf das Ganze und den Hauptzweck aller Forschungen geleitet ward. Linné classificirte nach den Säften, weil ihm aber die verschiedne Natur der Säfte bey den verschiednen Thieren nicht klar war, so verliess er in der weitern Ausführung der Grundeintheilung diesen Gesichtspunkt und bezog sich auf die Structur des Herzens, wodurch sein System schwankend ward. Es gibt Thiere, deren Bau so einfach ist, dass in denselben noch keine Theile, also auch keine besondern, die Säfte ausscheidenden Organe unterschieden werden können: eine Classification, welche auf ein festes Gebilde allein hinweiset, kann also diese einfachen Thiere nicht umfassen. Nach dieser Kritik schlägt nun der Verf. eine Reform des Linné'schen Systems und eine daraus hervorgehende neue Anordnung nach der stufenweiser Entwickelung der Thiere vor. Er nimmt übrigens auf die *Cuviersche* Eintheilung nach dem Daseyn oder Mangel einer Wirbelsäule keine Rücksicht, nicht nur weil sie einen negativen Ausdruck gibt, sondern auch deswegen, weil nach der Beschaffenheit des Rückgrathes die vier obern Thierclassen nicht weiter von einander gesondert werden können. Herr Prof. Wilbrand erhält so neue Classen die zum Theil mit den schon längst anerkannten Classen der vollkommnern Thiere, zum Theil mit der von *Rudolphi* sehr naturgemäss, aber nicht nach genug entscheidenden und fasslichen Merkmalen vorgeschlagenen zusammenstimmen. Diese Classen enthalten, vom Ende an gezählt; die Erste: die *Zoophyten*. Ihr Saft hat Aehnlichkeit mit der Lymphe der höhern Thiere. *a*) Infusionsthiere, gallertartige Bläschen, die sich aus der umgebenden Flüssigkeit erhalten und nur eine Andeutung von Generation zeigen. *b*) Strahlenpolypen ohne und mit Haus; in denen eine Spur von Darmcanal und eyförmige Fortpflanzungskeime angenommen werden. *c*) Radförmige Polypen. Sie haben einen abgesonderten Darmcanal und Spuren von Gefässen und Werkzeugen des Athmens, die aber mit den Verdauungswegen und Zeugungstheilen innig verflochten sind; aber nichts einem Herzen Aehnliches (*mollia* und *echinodermia*). II. *Eingeweidewürmer*. Der Saft ist fast wie bey jenen der ersten Classe, und die Gefässe, die man bey einigen unterscheiden kann, liegen durchaus mit den Verdauungswegen in unmittelbarem Zusammenhange; eben so unbestimmt sind die Andeutungen eines Nervensystems. Die Ordnungen werden angenommen, wie sie Rudolphi gegeben hat. Beyde Classen *I.* und *II.* werden durch den Aufenthaltsort unterschieden; allein es wäre zu wünschen, dass der Verf. auch ein aus ihrem Bau hergenommenes Kennzeichen aufgestellt hätte. Beyde machen die erste Nebenstufe, (*gradus IV.*) der Entwickelung aus. Auf der zweyten Nebenstufe (*gradus*) stehn *III.* die *Würmer*: kalter rother Saft; kein Herz. (Ein knotiger Nervenfaden im Leibe. Der Leib mehr oder weniger in Ringe getheilt.) Den rothen Saft dieser Würmer hielt Cuvier für Blut; allein es ist keines; denn bey den Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugthieren, die wahres Blut haben, liegt zwischen dem System der Blutführenden Gefässe und den Organen, die die ersten rohen Säfte bereiten, das System der lymphatischen Gefässe. Von einem solchen Apparat, das Blut zu bereiten, ist hier keine Spur und die weit höher als diese Würmer gestellten Dintenfische haben gar nichts Blut-Aehnliches; es lässt sich also schon deswegen nicht glauben, dass die weit unvollkommnern Würmer sollten wahres Blut haben. Wollte man sagen, dass die Natur der Nutritionssäfte nicht unmittelbar in Harmonie stehe mit der Entwickelung der Thiere, so widerspricht das der Beobachtung. Mit dieser Argumentation, die allerdings viel für sich hat, vermeidet der Verf. sich auf die Chemie zu berufen, welches ein neuer Vortheil ist, weil bey der Untersuchung der naturhistorischen Classificationsgründe keine Notizen aus fremdartigen Wissenschaften entlehnt werden sollen, den höchsten Nothfall ausgenommen. Der Bau der Würmer ist von der Art, dass sie innerlich von ihren Zeugungs- und Verdauungswerkzeugen ganz angefüllt sind. Diese Gebilde sind vorzüglich entwickelt. Die Gefässe stehn mit ihnen im unmittelbaren Zusammenhange, wie die Lymphgefässe in den Thieren einer höhern Stufe mit ihren Verdauungswegen. Auch das Nervensystem ist ähnlich dem lymphatischen der höhern Thiere oder dem Gangliensystem, darf daher nicht, wie manche Naturforscher wollten, mit dem Rückenmark dieser höhern Thiere verglichen werden. Die Classe der Würmer hat drey Ordnungen. *a*) Würmer in Röhren eingeschlossen, mit äussern Luftwerkzeugen und Fühlfäden. (Serpula, Dentalium etc.) *b*) Würmer ohne Röhren, mit äussern Luftwerkzeugen und Fühlfäden. (Aphrodite Nereis). *c*) Würmer ohne Röhren, ohne äussere Luftwerkzeuge, ohne Fühlfäden. Regenwurm, Blutegel etc. Die dritte Nebenstufe (*gradus*) enthält die *Insecten*, mit kaltem weissen Safte, und Spuren eines Herzens; mit Kinnbacken, Zunge, Speicheldrüsen, Magen, Leber, Geschlechtstheilen und Begattung. Ein

längliches Herz oder eine Rückenader, Nervenknoten nach Art eines Rückenmarks gestellt. Es ist uns sehr erfreulich die Classe der Insecten wieder in ihrem ganzen Umfange aufgefasst und nicht, wie so häufig geschieht, nach einzelnen Eigenheiten der Luftwerkzeuge, die nicht einmahl hinreichend und an genug Thieren der Ordnungen untersucht worden waren, in mehrere Thierclassen getrennt zu sehen. Alle Thiere dieser Ordnung stimmen in ihren allermeisten Gebilden, in ihrer Verwandlung, in ihrem äussern Habitus so sehr zusammen, zeigen so unläugbare Uebergänge in Form und Structur des ausgebildeten, so wie des noch im Larvenzustande befindlichen Körpers, dass ihre Auseinanderreissung für einen sehr grossen Missgriff gehalten werden müsste. Zum Ueberflusse kam noch Treviranns schöne Zergliederung der Arachniden dazu, um zu beweisen, dass die Kluft zwischen den luftathmenden und wasserathmenden Insecten nicht so gar gross sey. Es stehn also hier die Insecten im alten Sinne des Wortes beysammen und zwar in drey Ordnungen. *a*) crustacea ungeflügelt, im vollkommnen Zustande Wasser athmend; *b*) araneides, ungeflügelt, Luft athmend; c) insecta alata, im vollkommnen Zustande, Luft athmend. Die Ordnungen sind gut, allein nicht gut definirt. Wollte der Verf. blos auf die Art des Athmens, ob Wasser oder Luft eingesogen wird, und nicht auf die Structur des Werkzeuges sehen: so musste er bey der dritten Ordnung das statu perfecto zu aerem respirantia ziehen, da er selbst anführt, es respiriren manche Larven von Insecten dieser Ordnung Wasser (was jedoch nicht bewiesen ist.) Sodann aber gibt es insecta aptera statu perfecto aerem (und zwar durch Röhren wie die alata) respirantia in solcher Menge, dass auf sie nothwendig in der Definition Rücksicht genommen werden musste. Z. B. die grosse Familie der Schmarozer mit sechs Beinen, die Scolopendern etc.; denn jene zu den Arachniden zu rechnen, wie der Verf. will, ist gar nicht zu vertheidigen, denn sie stehn in der nächsten Verwandschaft, jene mit den dipteris, diese mit den crustaceis und in gar geringer mit den Spinnen. Dass die Insecten in der natürlichen Stufenfolge der Thiere höher stehen, als die Würmer, beweist nicht nur die grosse Ausbildung ihrer Bewegungsorgane, sondern auch das Nervensystem, das zwar noch ein Gangliensystem ist, aber von grösserer Entwickelung, so dass das erste Ganglion bey vielen Arten aus mehrern Knötchen bestehe. Die blosse Andeutung eines Herzens dagegen, die nur bey den Krebsen auffallend ist, stellt die Insecten hinter die folgende Thierclasse. *V. Mollusca.* Cor cordiforme (ein sehr unpassender, nicht bezeichnender, leicht zu vermeidender Ausdruck) et systematis nervosi ganglia dispersa. Diese Classe entspricht ganz der unter gleichem Nahmen von Cuvier und Lamarck aufgestellten und enthält also auch diejenigen Konchylien, deren Bewohner auf gleicher Stufe der Entwickelung stehen. Diese Thiere haben einen Magen, sehr deutlich entwickelte Leber, zum Theil Speichelorgane für die Mundhöhle, Kauwerkzeuge und eine, jedoch nicht als Organ des Geschmackes gebildete, Zunge. Bey den *kopflosen Mollusken* (die drey cursiv gedruckten Benennungen bezeichnen die bekannten drey Ordnungen der fünften Classe) scheinen blos Fortpflanzungskeime in Behältern zwischen den Blättern der Kiemen zu liegen; bey den *Gasteropoden* (Limax) sind die Geschlechtstheile sehr ausgebildet, aber gewöhnlich hermaphroditisch; bey den *Cephalopoden* (Sepia) findet völlige Geschlechtstrennung statt. Das Gefässystem macht ein Ganzes mit den Luftwerkzeugen aus, und die Säfte ergiessen sich in ein, dem Herzen der höhern Thiere gleichgeformtes Organ. Das Herz vertheilt seine meisten Säfte in das Verdauungs- und Zeugungssystem. Beyden ist das Gefäss- und Respirationssystem untergeordnet. Das Nervensystem besteht aus ein, zwey oder drey Ganglien, die aber nicht, wie bey den Insecten in eine Reihe geordnet, sondern zerstreut liegen und nur durch Fäden mit einander in Verbindung stehen. Auch liegt das Nervensystem auf der Bauchseite wie bey den vorhergehenden Classen, ist also durchaus dem Gangliensystem in den Eingeweiden der höhern Thiere gleich. Die Säfte sind Lymphe, kein Blut. Bey den Mollusken findet eine Circulation der Säfte gegen das Respirationsmedium, bey den Insecten eine Circulation der Luft durch den Körper nach den Säften hin Statt. Die Mollusken können als mehr ausgebildete Thiere, gegen Linné, der sie den Insecten nachfolgen liess, betrachtet werden, denn ihr Verdauungssystem ist weit mehr entwickelt. Bey den Insecten ist zwar eine Circulation der Luft gegen die Säfte eingetreten; allein durch die wirkliche Circulation der Säfte, durch die Ausbildung der Wasser-athmenden Kiemen bey den Meer-Weichthieren und durch die Enwickelung einer Art blasenförmiger Lungen, die den Lungen der Amphibien gleichen bey den Landschnecken, ferner durch den Bau des Herzens schliessen sich die Mollusken an die Thiere der vier obern Classen an. Endlich sind die Sinnorgane in den mehr entwickelten Mollusken vollkommner als bey den Insecten; und es sind nur in den Bewegungsorganen die Insecten mehr ausgebildet, dagegen schliessen sie sich durch den geringelten Körper näher an die Würmer an. Es stehen also die Mollusken mit Recht über den Insecten. In den hier nachfolgenden vier Ordnungen ist nur ein Cerebral-Nervensystem und Rückenmark und wahres Blut bereitende Organe entwickelt. Diese Thiere sind von Linné vollständig gekannt und naturgemäss geordnet worden; daher auch seine Classification mit kleinen Abänderungen beybehalten werden kann. Die zweyte Hauptstufe in diesen Classen der Thiere, mit rothem kalten Blute und einer Herzkammer enthält die VI. Klasse *Fische* und die VII. *Amphibien.* Die Definition der Fische gibt ihnen einen

ventriculus solummodo branchialis, um nicht ein neues Merkmal ganz allein aufzustellen, wodurch freylich die Consequenz, aber nicht eben die Leichtigkeit des Systems gewinnt. Die Ordnungen der Fische stellt der Verf. so, dass die Grätenfische mit freyen Kiemen, und harten Gräten, oben an stehn und nach der Stellung und Beschaffenheit der Bauchflossen in die bekannten 4 Unterordnungen zerfallen; auf sie folgen die *branchiostegi*, Knorpelfische mit freyen Kiemen, und die *chondropterygii*, Knorpelfische mit festgewachsenen Kiemen. Die *Amphibien* (cordis ventriculo unico pulmonali, eodemque aortico) theilen sich in vier Ordnungen: *a*) *ranacea*, corpus pedatum nudum, prima aetate branchiis respirantia. Hier wäre zu wünschen, dass der Verf. ein von dem vollkommnen Thiere allein hergenommenes Merkmal angezeigt hätte, denn nur von dem ganz entwickelten Geschöpfe sollten die Definitionen hergenommen werden. *b*) *serpentes*, corpus apode (*apus*), plerisque squamis obtectum. *c*) *lacertae*, corpus pedatum squamis obtectum. *d*) *testudines*, corpus pedatum, testa munitum. Eine sehr gute Anordnung, die dem Systematiker so wie dem Physiologen genugthun wird. Bey der dritten Hauptstufe theilt der Verf. die VIII. Blasse *aves*, in *a*) anseres, *b*) grallas, *c*) incolentes sicca, und die letzte in die Unterordnungen accipitres, picae, gallinae, passeres. Die beyden ersten Ordnungen trennen sich aber nicht so scharf von einander wie von der folgenden. Es finden sich so viele Uebergänge, wir wollen nur an Podiceps, Fulica, Parra, Vanellus erinnern, dass diese beyden Ordnungen sich eben so in einander verlaufen, als die Unterordnungen von *c*. Uebrigens ist der Ordnungscharakter *a*) natantes in aqua. *b*) vadantes in paludosis et aquosis. *c*) incolentes sicca, eben so wenig als die Bezeichnung der ersten Ordnung der Säugthiere marina zu billigen. Die Classe der *Säugthiere* wird eingetheilt in *a*) marina (Cetacea Trichecus Phoca) *b*) pedibus quatuor gaudentia, wo die Linneischen Ordnungen, aber nach der Gestalt der Füsse, aufgeführt sind, *c*) manibus ornata. Zu *c*. wird Lemur und Simia gerechnet. Der Mensch steht am Ende ganz isolirt; auch wird er nach dieser Classification nicht unter die Säugthiere gebracht werden können, anders als dass man eine besondre Ordnung Zweyhändige für ihn stiftete, wie schon von Einigen geschehen ist. In der Hauptanlage ist die in dieser Schrift aufgestellte Classification wohl ohne Zweifel die beste, die in neuern Zeiten erschienen ist; leicht zu übersehen und anzuwenden, möglichst gut begründet und dem Stande der Wissenschaft am meisten angemessen. Sie hat noch den Vortheil, dass die Classen in ihrem Umfange nicht so ungleich sind, als einige der Cuvierschen und Lamarkischen; nebenbey erfordert sie bey weitem nicht eine so grosse Umwälzung in der Aufstellung der Generum und Specierum, als so viele andere und wird sich leichter bey den an die Linnéischen Classen gewöhnten Naturforschern Eingang verschaffen.

Pferdezucht.

Organisation der Gestüte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinairschulen in Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede als Beytrag zu einer Theorie und Geschichte der Pferdezucht begleitet. Von D. *K. L. Schwab.* Professor der Anatomie, der Gestütskunde etc. an der K. baier. Central - Veterinair - Schule in München. 2te verm. und verbesserte Auflage. Nürnberg in der Steinschen Buchhandlung.

Das Wissenschaftliche dieses Werks ist in der Vorrede des scharfsinnigen Verfassers, welche er bescheiden genug Beyträge zu einer Theorie und Geschichte der Pferdezucht nennt, zu suchen, die aber die Grundlinien zu einem vollständigen System der Pferdezucht feststellt, nach welchem die Erfahrung geordnet, und zu einem praktischen systematischen Ganzen gebildet werden kann. Die aufgeführten Ideen sind neu und originell, jedoch aus der Natur und der Geschichte der Pferdezucht gehoben, würden aber hier durch jeden Auszug oder Andeutung verlieren. Der Pferdezüchter muss das Werk selbst lesen und wohl ihm und der Wissenschaft, wenn er es seinem praktischen Verfahren zum Grunde legt. Das Geschichtliche über die Organisation der Gestütte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinairschulen in Frankreich ist nicht ohne Interesse, und verdient in mancher Hinsicht Beherzigung.

Anleitung zur Pferdezucht für die K. K. östreichischen Staaten, von *Joseph Kail*, K. K. Prof. der höhern Landwirthschaft von der aufgelösten Universität zu Crakau. Wien in der Degenschen Buchhandlung.

Bey der aufmerksamsten Durchsicht ist es dem Recensenten doch nicht möglich gewesen, auch nur einen einzigen neuen Gedanken, nur eine einzige neue praktische Vorschrift oder Belehrung über die Pferdekenntniss und die Pferdezucht in dem ganzen Werke aufzufinden, nichts als schaale längst bekannte, in so vielen Büchern wiederholte, und oft nicht einmal praktisch anwendbare Regeln, fand er aufgestellt, die ihm die Lesung eben so sehr wie die Befolgung davon verleideten, und diese Schrift zu einer der unbedeutendsten machen, die je über diese Wissenschaft geschrieben worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 70. 1816.

Kirchenverbesserung.

Ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursachen der jetzigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, oder wess ist sonst die Schuld? den Zeiterfahrungen gemäss erwogen von *J. H. Fritsch*, Oberpred. in Quedlinburg. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1816. 8. 128 S. 12 Gr.

Der rühmlich bekannte Vf. gibt hier seine Stimme über einen vielbesprochenen Gegenstand; und einem Manne von seiner Erfahrung steht es wohl an, über das, was ihn seit vielen Jahren beschäftigte, sich auszusprechen. Wir können sagen, dass er es mit wackerm Sinne gethan hat. Von einer Gelegenheitsschrift erwartet man nur, was *zur Sache* gehört, und lässt sich die flüchtige Feder gefallen, wenn sie nur tief und scharf zieht. Letzteres ist hier mehr, als jenes der Fall. Denn über die erste Hälfte dessen, was der Titel verspricht, ist nur weniges, und nicht sonderlich gründliches gesagt, so dass es scheint, als habe es nur anlocken sollen, um das zu vernehmen, was nach dem Vf. allein die Schuld trägt der so vernachlässigten Gottesverehrungen, und worüber er sich daher auch am meisten und recht freymüthig erklärt hat.

Bey der Frage: ob die Predigt, *als solche*, die Kirchen geleert habe? ist der Vf. viel zu wenig auf den Hauptpunct gedrungen, worauf es hier ankam, und er hat sich vorzüglich an die Bemerkung gehalten, dass man sonst immer, und schon von *Luthers* Zeiten her, der selbst ein gewaltiger Prediger gewesen, vorzüglich der Predigt wegen die Kirchen besucht habe; an den Gesängen hätten die Meisten keinen Antheil genommen, weil diese, ausser dem Hauptliede, immer dieselben gewesen, die Predigt aber stets Mannigfaltiges dargeboten hätte, was für Verstand und Herz anziehend geblieben wäre. Eben aber darin liegt ein Gebrechen unsers Kirchenwesens, dass irgend etwas darin stehend und mechanisch wird, was durch Abwechslung anziehen sollte, und dass mancherley liturgische Handlungen fehlen, und die vorhandenen nicht genugsam die Thätigkeit der ganzen Versammlung beschäftigen. In protestantischen Kirchen soll so etwas nicht Statt finden, und der Liturg kann hier selbst viel thun, ohne erst die Vorschrift dazu abzuwarten. Aber die Hauptsache war hier, nachzuweisen: wie man wohl darauf kommen konnte, der *Predigt*, als solcher, einen Theil der Schuld der gesunkenen Kirchenbesuche beyzulegen, und woher sich also auch die sonderliche Meinung schreibe, dass *nicht* die Predigt das Wesentliche bey der Gottesverehrung sey? Rec. der die meisten der hierher gehörigen Schriften in diesen Blättern angezeigt hat, gesteht, noch keine gefunden zu haben, die diese Frage gründlich erörtert hätte; man weist sie am liebsten als unverständlich von sich, seitdem sogar der tiefdenkende Verfasser des bekannten *Glückwünschungsschreibens* die Aeusserung darüber im ministeriellen Publicandum auf gleiche Weise behandelt hat. Diesem ist es aber wohl nicht entgangen, dass jene so anstössig gefundene Aeusserung sich auf gewisse Ansichten von Religion und Gottesdienst stützt, welche neuerlich durch die poetisch-philosophische Schule in Umlauf gekommen sind, und deren Prüfung nothwendig Jedem obliegt, der darüber mitsprechen will. In diesen Ansichten liegt ohnstreitig Wahrheit — nur einseitig, und man thäte wohl, sie auf das andre Gebiet herüber zu ziehen, wo die Vernunft vorherrscht, aber die Phantasie bleyerne Flügel hat; wodurch denn die Angelegenheiten der Religion, in deren Sphäre man nicht ohne Phantasie gelangt, ohnfehlbar gewinnen würden. Rec. muss sich begnügen, diess nur anzudeuten, da hier der Ort nicht ist, das Wahre und das Grundlose jener Ansichten darzustellen. — Viel weniger noch hat uns der Verf. befriedigt in dem, was er über die *Verschuldung der Prediger* an der vernachlässigten kirchlichen Andacht sagt, und wir müssen es sehr ernstlich tadeln, dass er diese Schuld von dem geistlichen Stande gänzlich abwälzt, und die desfallsigen Angriffe mit so leichten Waffen bekämpft, dass auf keiner Seite etwas Gutes herauskommt. Er findet in dem, wie die Prediger ihr Geschäft verwalten, (wobey er nicht einmal ihrer liturgischen Thätigkeit gedenkt) und wie ihr Wandel vor der Welt ist, ganz und gar nichts, was im geringsten des Tadels werth wäre, und zu höherer Bildung und grösserer Strenge der Sitten nöthigen könnte. Dass die Prediger die *alte* Geschmacklosigkeit in ihren Vorträgen abgelegt haben, (wovon er zwey starke Beyspiele als Schatten zum Licht anführt) ist ihm Grund genug zu

behaupten, sie hätten nun auch den rechten Punct getroffen, und ihr Predigen wäre von der Art, dass wohl überall die jetzige Welt gern zuhören könnte, wenn ihr nur nicht der Sinn dazu fehlte; und dass sich viele Prediger in ihrem Aeussern der Welt gleich gestellt haben „durch Theilnahme am Genusse öffentlicher Vergnügungen, grosser Gesellschaften, Tanzlustbarkeiten, Kartenspielen — auch in Absicht einer zu nachlässigen oder geckhaften Tracht“ (S. 35) — das findet der Vf. sehr verzeihlich, zumal bey den jüngern Predigern, und entschuldigt sie mit dem Geist und Ton der Zeit, welchem nachzugeben sogar der Wunsch der Welt gewesen, und wodurch sie der guten Sache wohl mehr genützt als geschadet haben möchten! (S. 36) Hier hätte ein Mann seiner Art einen ganz andern Ton anstimmen, und, ohne dem Stande etwas zu vergeben, die grosse, aller Welt vor Augen liegende Schuld vieler Geistlichen mit Nachdruck strafen sollen, die durch leichtfertige Arbeiten, durch Vernachlässigung ihrer selbst, durch Mangel an gründlicher Fortbildung, durch würdelose Amtsführung, durch weltliche Gesinnung und Lebensweise, wohl gar durch grobe Unsittlichkeiten, die Verachtung der öffentlichen Religion befördert, und dem schlechten Zeitgeiste in die Hände gearbeitet, ohne sich durch die Gewalt einer höhern Bildung über ihn erhoben, und dem bessern Geiste Raum und Wirksamkeit verschafft zu haben. Das ist doch alles unleugbar, das zeigt sich doch, um sehr gelinde zu urtheilen, bey einem Theile der Geistlichkeit, und solche Schuld vor Augen zu stellen, und zum Bessern zu ermuntern, war ohnstreitig gerechter und heilsamer, als sie klein zu machen, und wegzuwischen, wie wenn es die Amtsbrüder nicht Ursache hätten, auf ihrer Hut zu seyn, und im Geschäft und Leben voll Demuth sich immer mehr nach dem Bessern zu strecken, das sie schon erjagt zu haben nimmer sagen sollen. Wie hat es doch ein so heller Mann, als unser Verf. ist, über sich gewinnen können, den bösen Einfluss der unsittlichen Geistlichen dadurch zu beschönigen, dass er auf die lieben *Vorfahren* verweist, von denen Viele weit gröbere Sünder gewesen, und doch in ihren Kirchen zahlreich besucht worden wären? Die Instanz ist blendend, aber sie beweist gegen den Vf. Was damals den Geistlichen Ehrfurcht und Zulauf erwarb, und selbst den Sittenlosen in ihren Kirchen noch Beyfall sicherte, das ist jetzt nicht mehr; und wollen wir wünschen, dass jener blinde Glaube zurückkehre? Eben weil die Welt anders denkt, und aller Nimbus entflohen ist, der sonst auch schlechte Geistliche umstrahlte, müssen diese nun *ganze* Männer seyn, und *durch sich selbst* ihrem Berufe jene Achtung und Theilnahme erwerben, ohne welche es nicht möglich ist, sich eine Gemeinde zu sammeln und zu bewahren. Hier fehlt es so vielen Predigern an der umfassenden, zeitgemässen und fortschreitenden Bildung, die sie über ihr Publicum erheben sollte, es fehlt am heiligen Sinn, und an *tiefer*, *herzlicher* Frömmigkeit, ohne welche man weder recht predigen, noch dem ganzen Verhalten die höhere Würde und Weihe geben kann, in welcher die Geistlichen überall erscheinen müssen, wenn sie des Volkes Führer in seinen höchsten Angelegenheiten werden wollen. Darüber gibt sich der bessere Geistliche täglich selbst Lection: warum sollte man nicht vielmehr die Schlafenden, die Leichtsinnigen, die Gewissenlosen, deren es so viele gibt, aufwecken, und ihnen ernstlich vorhalten, was ihre *Verschuldung* und was ihre *Schuldigkeit* ist?

Das ist alles gesagt, ganz ohne Rücksicht auf den würdigen Mann, der dies zu sagen unterlassen hat. Denn wir hören ihn nun gern, wenn er von dem redet, was nach seiner Meinung die Vernachlässigung des Gottesdienstes einzig, nach unserer am meisten, veranlasst hat. Da nennt er 1) den *schlechten Zeitgeist*, der sich in dem Zeitalter *Friedrichs des Grossen*, und grossen Theils durch ihn, bildete, und durch die franz. Revolution, und die franz. Herrschaft in Deutschland sich noch mehr verschlimmerte. Der Vf. redet darüber wahr und freymüthig, wenn wir gleich auch etwas höheres über das Wesen dieses Zeitgeistes vernommen haben möchten. Hierbey gedenkt er auch der übeln Richtung, welche seit der Wolfischen Philosophie das freye Denken in Sachen des Glaubens nahm, und wodurch ohnstreitig viel übereiltes Böse selbst von den Kanzeln herab für das Kirchenthum gestiftet wurde. Aber nicht ohne Bedauern lesen wir hierbey S. 55 das Urtheil, „dass die Kantische Philosophie der Religion noch grössern Schaden gethan habe, indem sie ihr zu nützen glaubte.“ Und wodurch? „Dass sie nur moralische Glaubensgründe aufstellte, und dem Glauben alle andre Stützen entriss.“ Wo aber, und *wie* hat sie das gethan? Man hat hierüber oft oberflächlich geurtheilt, und selten die schwere Kritik der r. V. zur Hand genommen, die eines ganz andern belehren kann, und durch welche gerade ein Damm gegen das leichtfertige, zum Unglauben führende Raisonnement aufgerichtet wurde, der zur Zeit noch Niemand hat einreissen können, u. wodurch der echten Religion ein grösserer Dienst geschah, als es die Freunde und Feinde dieser Philosophie oft erkannten. — 2) *Luxus und Vergnügungssucht.* 3) *Lesesucht.* 4) *Unlust am ernsten Nachdenken.* S. 67. „Man wende hier nicht ein, dass unsre Predigten für den bey weitem grössten Theil unsrer Zuhörer gar nicht passten. Wenn das wäre: warum richtet man sie nicht anders ein, dass sie allgemein passender werden? Das ist schwer, und von gewissen Seiten unmöglich.“ Hier liegt eine bedeutende Ursache des Uebels, die der Vf. vergeblich wegzuschieben sucht. Es ist jetzt schwerer als je, auf die rechte Weise zu predigen zur echten Erbauung für die Gebildeten und Ungebil-

deten; aber unmöglich ist es nicht, wie so viele Beyspiele beweisen; nur gehört dazu mehr Bildung und grösserer Eifer und Fleiss, als es sich bey den meisten Predigern findet. 5) *Bequemlichkeit und Verweichlichung* bey den Gemeindegliedern. 6) *Verachtung des Predigerstandes.* Hier gibt d. Vf. selbst der Wahrheit die Ehre, wenn er nach der richtigen Bemerkung, dass so Wenige aus vornehmen und reichen Familien sich dem Predigerstande widmen, also fortfährt S. 82: So geschieht es denn, dass gewöhnlich nur junge Leute aus niedern Ständen, von geringerer äusserer Bildung Theologie studiren, und diese dann hernach, als Prediger, oft fortfahren, ein höchst gemeines, rohes, handwerksmässiges Leben zu führen" — welches eben der faule Fleck ist, den man nicht übertünchen soll, damit für bessere Arbeiter im Weinberge gesorgt werde. Da, wo nun der Vf. von der *schlechten Wahl der Subjecte* recht wacker redet, äussert er seine Besorgnisse wegen mancher Candidaten und Studenten, die als Theilnehmer an dem grossen Kampfe nun auch auf Predigerstellen Anspruch machen würden, wozu sie doch wegen Ignoranz und Schlechtheit des Charakters gänzlich unwurdig wären — worüber er ein lebendiges Zeugniss beybringt, das sich leicht hundertfach vermehren liesse. Wir wollen hoffen, dass diese edlen Besorgnisse unnöthig bleiben werden. — 7) *Weltliche Behörden.* Ueber sie wird eine starke und gerechte Klage erhoben, und es ist uns aufgefallen, dass es nach dem Verf. mit den jetzigen preuss. Behörden in dieser Hinsicht noch schlimmer aussieht, als mit den weyl. westphälischen; diese *mussten* bey gewissen Gelegenheiten in den Kirchen erscheinen, bey jenen überlässt man es ihrem religiös-patriotischen Gefühl, das aber häufig nicht stark genug ist, sie hierin zu nöthigen. — 8) *Schlechte Aufsicht auf die öffentliche Ordnung in Absicht des Gottesdienstes.* Kein Wunder, wo es am religiösen Geiste fehlt! Es ist arg, was hier davon erzählt wird. Der Vf. berührt noch 9) *das üble Beyspiel, das die Schullehrer, besonders an Gymnasien*, der lieben Jugend hierin geben, und das eben so unedel als verderblich ist. Aber hier liegt doch ein Theil der Schuld an der Einrichtung und mangelhaften Aufsicht. Rec. kennt mehr als ein grosses Gymnasium, wo es die Lehrer nicht anders wissen, als dass sie ihre Classen in die Kirchen führen, und das wird mit Recht als etwas zur gesammten Schulbildung gehöriges betrachtet, und mit Strenge darauf gehalten. Bey dieser Gelegenheit wird ein derbes Wort gesprochen über den Stolz der Philologen, wie sich die Herren von der Schule gern betiteln, die sich der theologischen und philosoph. Bildung überheben zu können glauben, wenn sie nur tüchtige Grammatiker sind (was sie allerdings seyn sollen, nur nicht ohne jene), und es unter ihrer Würde halten, sich von einem Prediger belehren und erbauen zu lassen. Die Rüge ist nicht unverdient, trifft aber keinen ehrlichen Schulmann, der sein *ganzes* Geschäft übersieht und liebt. — Unser Vf. beschliesst seine Schrift mit guten *Vorschlägen*, die sich auf die hier angezeigten Mängel beziehen, und es ist zu wünschen, dass Beydes bey der zu erwartenden Verbesserung des Kirchenwesens nicht unbeachtet bleibe.

Wir verbinden mit dieser Schrift die Anzeige einer verwandten:

Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland. Ausgesprochen von einem Mitgliede derselben, *Ludw. Pflaum*, Pfarrer zu Helmbrechts. Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung. 1815. 8. 48 S. 5 Gr.

Den Vf. treibt eine edle Unruhe, die grossen Gebrechen des protestantischen Religions- u. Kirchenwesens gehoben zu sehen, und dazu kräftig mitzuwirken. Daher schrieb er früher: *Religion, eine Angelegenheit der Fürsten*; und im J. 1814 erschien sein *Wort zur rechten Zeit an seine Brüder*, wovon wir in diesen Blättern mit verdienter Auszeichnung Nachricht gegeben haben. Ihm scheint aber die Noth zu dringend, und die Verbesserung zu langsam zu seyn. „Beruhigen kann ich mich dabey nicht, sagt er. Ich weiss, dass ich Einzelner in meiner Ohnmacht nichts vermag; darum gehe ich aus, und suche Gefährten." Nun schildert er wahr und warm die allbekannte sittliche und religiöse Verwilderung dieser Zeit, und wendet sich an die gesammte Geistlichkeit mit der *Frage*: ob sie sich nicht *vereinigen* wolle, den Fürsten die Summe aller Gebrechen, an denen die Kirche leidet, ehrerbietigst vorzulegen, und um einen Ausschuss der Weisesten zu bitten, welcher die Vorstellung der Geistlichkeit prüfe, über die wirksamsten Mittel, die Gebrechen zu heben, sich berathe, und die Resultate zur Genehmigung vorlege mit dem dringendsten Ansuchen, was weise beschlossen, nun auch kräftig zu vollführen? — Die *Bitte* ergeht nun an alle *Decane, Superintendenten* und *Inspectoren*: die ihnen untergeordneten Geistlichen über jene Frage sich schriftlich erklären zu lassen, und die *Vorstellung* sammt den Unterschriften an die geistliche Oberbehörde einzusenden, welche, sie zu den Thronen der christlichen Landesväter zu bringen, vertrauungsvoll ersucht wird. — Der Verf. hat sogleich selbst eine Vorstellung an seinen erhabenen Fürsten, den König von Baiern, abdrucken lassen, worin er drey grosse Gebrechen aufdeckt: dass die Religion unsrer Gemeinden im Innersten erschüttert sey — dass die Moralität der Menschen dadurch auf das Gefährlichste untergraben worden — dass der geistliche Stand nicht vermögend sey, diesem überwäl-

tigenden Strome der Irreligiosität und Immoralität mit Glück zu widerstehen; daher gebeten wird: die Heiligkeit der Sonntage herzustellen — dem verpesteten Laster der Unzucht zu steuern, (durch gänzliche Ausrottung aller Rockenstuben, durch Erleichterung der ehelichen Verbindungen, durch Bestrafung der Unzucht vor weltlichem Gerichte, und durch zweckmässige *Kirchenbusse* —) der protestant. Geistlichkeit eine veredelnde Organisation ihres innern Zustandes angedeihen zu lassen (worüber die Ideen des Verfs. in seinem Wort an die Brüder bekannt sind), und den oben bemerkten *Ausschuss* zu ernennen. — Angehängt sind dem Schriftchen die Urtheile und Unterschriften einiger Prediger im Baierschen, unter denen Einer den guten Vorschlag zur Errichtung einer *heiligen Sende*, oder eines Kirchencollegiums thut, das in jeder Parochie aus dem Prediger und zwölf Personen bestehen, und über die Administration und Verwendung der Kircheneinkünfte, und die Sitten des Predigers und der ganzen Gemeinde wachen, auch auf den Cultus und dessen Veredlung Einfluss haben solle. — — Was wir nun zu dem Allen sagen? Wir ehren den warmen Eifer des Verfs., und halten mit ihm die Einwirkung der Regenten zur Vertilgung der hier *bemerkten* Gebrechen für nothwendig und dringend, nur scheint die Art und Weise, wie sie errungen werden soll, nicht angemessen, wie auch das grosse Uebel selbst dadurch nicht einmal in der Hauptsache gehoben wird, welches einen tiefern Grund hat, und eine *allmählige* Heilung erfordert. In dieser Zeit will man gern die Verbesserung mit Eile gemacht sehen, und richtet daher die Blicke mehr auf das Aeussere, wo die Eile auch möglich ist, als auf das Innere, wo die Verbesserung nur langsam fortschreiten kann, aber desto sicherer und gründlicher wird.

Predigten.

Ueber das Lesen der heiligen Schrift. Eine Predigt bey Errichtung der sächsischen Bibelgesellschaft, herausgegeben von M. *Johann Ludwig Wendler*, Pred. zu Luppe. Oschatz, bey Fr. Ch. L. Oldecop. 1815. 27 S. in 8. 3 Gr.

Diese im gemeinen Kanzelstyl geschriebene Predigt ist zum Besten armer Kinder gedruckt worden, und diese gute Absicht kann in dem Kreise des Vfs. nach Möglichkeit erreicht worden seyn. Aber ihrem innern Werthe nach hätte sie füglich ungedruckt bleiben können, und wir müssen der guten Sache, für welche der Hr. Vf. spricht, bessere Lobredner wünschen. Hier ist Religion, und Bibel durchgängig vermengt worden, und wodurch jene dem Menschen theuer und unentbehrlich wird, ist ohne alle Unterscheidung geradezu von dieser gesagt. In einem Vortrage über das Lesen der h. Schrift, sofern es für Verstand und Herz nutzbar werden soll, mussten ganz andre Dinge noch zur Sprache kommen, wodurch das Bibellesen als *Mittel* der religiösen Bildung empfehlungswerth wird. Was hier gesagt wird, ist recht wohlgemeint, aber ohne Saft und Kraft, und nur von der Oberfläche abgeschöpft. Es ist eine unvergleichliche Regel der Homiletik: *aus welcher Tiefe die geistliche Rede geflossen ist, dieselbe findet sie auch wieder.* Diess gilt sogar beym Landvolke; was nicht mit Tiefe und Innigkeit des Gemüths gesprochen wird, findet auch keinen bleibenden Eingang, möchte es auch noch so lieblich den Ohren vorüberrauschen. Die *declamatorischen* Predigten, unter welche wir auch die gegenwärtige zählen müssen, sprechen sich selbst ihr Urtheil; dieser Fehler kann aber verbessert werden, und unser Vf. scheint Talent genug zu haben, um es zu vermögen, und dadurch die Wirksamkeit seines Berufs zu erhöhen. — Wir geben eine kleine Probe. Gleich im Eingange heisst es: „Man sollte meinen, in einem Zeitalter, wo man sich mehr als jemals *mit Lesen* beschäftigt, wo man sich unaufhörlich bemüht, *dem Geiste durch Lesen Nahrung zu verschaffen*; in einem Zeitalter, wo Geistesbildung das allgemeine Losungswort *unsrer Tage* ist, in einem *solchen aufgeklärten Zeitalter* werde man vorzüglich auch das Buch aller Bücher lesen!“ Die Prediger sollten nie vergessen, dass in so vielen unnöthigen Worten, wie sie hier gehäuft sind, der Geist erstickt und die Aufmerksamkeit ermüdet.

Kurze Anzeige.

Sendschreiben eines Preussischen Schulmannes an seine Herren Amtsbrüder und an die Herren Schulaufseher, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, zunächst in den Preussischen Staaten. Berlin, 1816. Duncker und Humblot. 4o S. in 8. 5 Gr.

Es wird erinnert, die neueste Zeit habe gelehrt, dass man die Jugend nicht nur zu Menschen und Christen, sondern auch *volksthümlich* bilden und unterrichten müsse. Wie diess in den Schulen geschehen solle, wie vornämlich die deutsche Sprache und Geschichte betrieben werden müsse, wird umständlicher aus einander gesetzt, ohne dass eben neue Gedanken, Ansichten oder Vorschläge aufgestellt würden. Wir wünschen nur, dass über der volksthümlichen, im Geiste und nach den Eigenthümlichkeiten des deutschen Volks zu bewirkenden Bildung nicht die allgemeine menschliche vergessen, oder doch jener ganz untergeordnet werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 71. 1816.

Predigten.

Predigten von *Gottfried Wilhelm Fink*, 1815. Leipzig, in Commission der Vossischen Buchhandlung. Pränumer. Pr. 1 Thlr. 8 Gr. Ladenpreis 2 Thlr.

Diese Vorträge sind fast alle in dem Betsaale der reformirten Gemeinde zu Leipzig gehalten, wo der Verf., ein geachteter, bereits als Lieder-Dichter, Componist und ascetischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannter Candidat d. P. A. für den kränklichen deutschen Prediger einige Jahre diesen Theil der geistlichen Amtsverrichtung mit vielem Beyfall versehen hat. Dass sie, gehalten an einer Stelle, wo der Verf. sich freyer gehen lassen durfte, grösstentheils merklich von der gewöhnlichen Form abweichen, kann eben so wenig ein Vorurtheil gegen, als für sie begründen; und mit gleicher Unbefangenheit wird Rec. was ihm darin zur Erbauung gereicht hat, wie was ihm anstössig gewesen ist, berichten; wenn er aber das nicht mit wenigen Zeilen abzuthun vermag, in der Beschaffenheit der vorliegenden Aufsätze selbst seine Rechtfertigung finden.

Offenbar beurkunden *Geist* und *Gehalt* dieser Vorträge an ihrem Urheber eine nicht geringe Fülle des religiösen Lebens, einen nicht kleinen Schatz geistlicher Erfahrung, eine vertraute Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, eine nicht gemeine Gabe der Anschaulichkeit, wo moralische Erscheinungen darzustellen sind, und eine meistens sehr richtige Würdigung alles dessen, was damit in Verbindung steht, dabey eine höchst innige Liebe zum Christenthume und zu desselben Stifter, verbunden mit manchen tiefen Blicken in Christi Werk und Lehre; woneben man auch eine gewisse Grundlage historischer Kenntnisse nicht vermisst. So ist die Anwendung, welche in der zweyten Predigt von dem Ausspruche Jesu gemacht wird — „warum sollen die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bey ihnen ist?“ eben so treffend als sinnreich; was über die Nothwendigkeit der Erholung, und geselligen Aufheiterung für die Integrität unsers geistigen Lebens gesagt wird, nichts weniger als gemein und für Veredlung jener Vergnügungen sehr fruchtbar; auch was fernerhin über das rechte Gleichgewicht zwischen Zerstreuung und Eingezogenheit vorkommt, und was den erklärten Lüst- und Wüstlingen zu bedenken gegeben wird, in grosser Einfachheit und Kürze ein Wort recht sehr in das Wesen der Sache eingehend und zu rechter Zeit und am rechten Orte gesprochen. Recht Gediegenes enthält auch No. III. über den Text „der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe“ in der Entwickelung der drey wichtigen hier in Betracht kommenden Begriffe und in der Darstellung der ganzen Sache. In der Neujahrs-Predigt von 1814. über die sehr zweckmässig gewählten Worte Ps. 51, 12. fehlt es zwar bey Bezeichnung der durchlebten Vergangenheit, den Umrissen an Bestimmtheit; doch ist diese vielleicht durch die Verhältnisse schon da die Predigt gehalten, noch mehr aber da sie herausgegeben ward, widerrathen worden, der Gedanke aber, wie in der Reinigung des Herzens allein Heil gegen das Elend einer trübsalvollen Zeit und waltende Sterbens-Noth zu finden sey, sehr salbungsvoll herausgehoben. Sehr eingreifend ist, No. IX. vom Kreutz und Leiden und die Anwendung des Textes 1. Cor. 1, 18. gegen den Schluss hin auf die Wahrheit *res sacra miser*; „auch wenn er hoch verschuldet wäre, darf er nicht verspottet werden“ — eben so zeitgemäss als originell — Das Wesentliche was in No. XI. vom *Kreutze Christi* über Absichten und Wirkungen des Todes Jesu vorkömmt, enthält viel Wahres und Klares, dem mancher Zusatz von Verworrenheit und Dunkelheit seinen Werth nicht nehmen kann. Auch in den Predigten am Osterfest, über die Unsterblichkeit der Seele, zum Himmelfahrts- und Pfingstfeste, namentlich aber in den beyden über das Wiedersehen wird man viel Lehrreiches und Rührendes nicht vermissen, und sich der Zartheit freuen, womit der Verf. in der schönen Abendmahlspredigt (No. XIX.) erinnernd, dass er es an dieser Stätte nicht mit ihnen geniessen könne, die reformirten Gemeinde-Genossen zur Andacht beym heiligen Mahle begeistert. Ausgezeichnet schön, bündig und in kindlicher Einfalt tief eingreifend ist No. XXI. „von natürlichen Anlagen und wahrer Tugend, mit besonderer Anwendung auf die Gelassenheit,“ über 1. Thessalon. 4, 11. Höchst löblich muss man die Achtung nennen, die aller Innigkeit seines Gefühls und aller Liebe zur christlichen Offenbarung ungeachtet, vom Verf. an mehrern Stellen der Vernunft und ihrem gebie-

tenden Ansehen bezeugt wird. Ueberhaupt ist unter allen diesen Predigten vielleicht keine, die nicht fruchtbare Gedanken weckte und von der Gabe des Verf. im Gemüthe dessen, der ihn vernimmt, einen heilsamen Stachel zurück zu lassen, zeugte. Nur dass freylich oft seinen Gedanken mehr Bestimmtheit, Deutlichkeit, Nüchternheit, Begründung und logischer Zusammenhang zu wünschen wäre. Schon in der ersten Predigt klingt es seltsam, wenn S. 4. von unserer Menschenbestimmung gesagt wird, dass sie *in einer freudigen, brüderlich liebenden Vervollkommnung unsres Wesens* bestehe, da die Vervollkommnung — ein fortdauernder Act unsres Gemüths — doch nicht lieben kann. Gewiss war das Richtige, eigene Vervollkommnung und wohlwollendes Streben, den Nächsten zu beglücken — beydes munter und freudig von Statten gehend — gemeint; aber höchst unbequem ausgedrückt; welcher gewissenhafte Mensch wird ferner wohl die Behauptung unterschreiben mögen: S. 6. „rede Jeder, wie es in der Wahrheit seines Wesens steht; wie es aufgenommen wird, ist nicht seine Sorge, das soll gar nicht eines redlichen Menschen Sorge seyn" — als ob wir eine verderbliche Wirkung unserer Rede auf Andere nicht ebenfalls zu verantworten hätten, wenn wir ihr vorbeugen konnten — und als ob *Wahrheit*, wie sie vom Verf. hier bezeichnet wird, uns allein vor gegebenem Aergerniss schützen könnte. Eben so ungegründet ist das: „dass jeder Scherz, jede Fröhlichkeit dem Menschen gar wohl anständig und zulässig seyen, sobald sie nur gerade und ehrlich aus der Brust hervor geholt würden und nicht erzwungen, nicht erkünstelt wären." Denn, zu geschweigen, dass nur das frey Hervorgehende nicht Hervorgeholte unerkünstelt zu nennen ist, kann auch mancher Scherz sehr grob oder unrein seyn, der recht gerade und ehrlich und unerkünstelt heraus geht. Schön ist, was über das Achtbare selbst flüchtiger Regungen der Freude vorkommt, aber die Aeusserung S. 12. doch wahrlich zu einseitig: „ist wohl ein ander Ziel des Lebens denkbar, als Freude und Nutzen?" Noch mehr wäre gegen die logische Bündigkeit der ganzen Predigt zu erinnern. Denn wie passen zu dem Hauptkennzeichen — worauf es nach dem Verf. ankommt, wenn etwas nicht unnütz seyn soll — „nemlich auf *Wahrheit*, dass es aus der innern Natur unsrer selbst hervorgegriffen, nicht erlogen sey" — die politischen Gezänke, auf die es Hr. F. doch vorzüglich münzt? Freylich flicht der Verf. S. 11. neben bey noch das in den Begriff des Unnützen ein, „dass es weder zur natürlichen Freundlichkeit und Fröhlichkeit passe, noch zur Vervollkommnung unsers Wesens beytrage"; aber er hat beydes wesentlich Verschiedene nicht bestimmt unterschieden, etwas Beschränktes als allgemein hingestellt und die Bemerkung vergessen, dass ohne Vorsicht auch das wahre zum unnützen Worte werden könne. Ein sicheres Resultat wird aber aus seiner Predigt gar nicht gewonnen: denn gewiss ist der Freyheit politischer Aeusserungen, bey der es ohne Gezänk nicht abgeht, ein grosser, vielleicht der ansehnlichste Theil der politischen Wiedergeburt des deutschen Volkes, wenn auch nicht in des Verf. nächsten Umgebungen, zu verdanken; nur fragt sichs: welches sind die Grundsätze, nach denen diese Freyheit walten muss, um nicht für das gesellige Leben verderblich zu werden; und darüber hat dem Verf., so gut, als nichts zu sagen, gefallen. Nicht angemessen dem Ernste, welchen eine christliche Predigt in allen Lebens-Ansichten fördern soll, ist das, was S. 51. in der überhaupt unglaublich diffusen IV. Predigt über den Reichthum gesagt und als Segen desselben gerühmt wird „was er, der Reiche, sagt, das gilt: denn viele werden blind, so bald sie Reichthum schauen." Ist das nicht vielmehr heute noch ein Beweis für den Ausspruch Christi: es ist leichter dass ein Kameel etc. —? Sinnreich, doch nur halb wahr ist die Bemerkung S. 60. „Was keinem besonders angehört, belebt die Natur; was aber *dein* ist, das musst *du* beleben." Denn musst du nicht auch vom Gemeinschaftlichen, was Dir Genuss geben soll, beleben: und darf, was eigenthümlich dein ist, der Belebung durch die Natur ermangeln? — Christi Spruch lautet nicht wie S. 62.: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner *Herrlichkeit*, sondern — ein zweytes Mal ist es richtig angegeben — *Gerechtigkeit* — Paulli nicht, wie S. 178. *die heil. Schrift* — sondern die *Gottseligkeit* ist zu allen Dingen nütze (wahrscheinlich eine Verwechselung mit: „alle Schrift von Gott eingegeben etc.") und hyperorthodox klingt die Umgestaltung, No. V. S. 60. „du hast *durch dich selbst* die Welt mit dir versöhnt; da es 2 Cor. 5, 19. schlechthin heisst: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Bey so bekannten biblischen Aussprüchen darf im Wesentlichen eine gewisse diplomatische Genauigkeit der Anführung nicht fehlen, wenn der Sprechende nicht entweder in seine Kenntniss der Schrift, (von dem gemeinen Manne *Bibelfestigkeit* benannt,) oder in seine Achtung gegen ihr Ansehen ein Mistrauen erregen will! In der Christ-Predigt, die des Spielenden viel enthält, hätte weniger das Aermliche des frühsten Kindheits-Zustandes Jesu, von dem wir im Grunde wenig wissen, in solcher Uebertreibung, dann aber das Unruh- und Gefahrvolle seiner Lage und der Contrast einer grossen Natur und ihrer Entwickelung mit einer geringen Abstammung und wenig begünstigenden Umständen herausgehoben werden mögen. Was ist S. 85. „die Betrübniss so hell wie der Tag, der durch schwere zerrissne Wolken bricht"? Nur mit schweren zerrissnen Wolken kann ja die Betrübniss verglichen werden. Gerecht ist in eben dieser Predigt (z. neuen Jahre 1814.) die Rüge der sittlichen Gebrechen unserer Zeit; aber der Behauptung S. 88. „wäre der allgemeine Geist gut gewesen, so würde er nicht so Schreck-

liches haben hervorbringen können", liegt kein recht bestimmter und für Gewissensrührung jedes Einzelnen gebührend fruchtbarer Begriff zum Grunde. Denn gesetzt, dass bey uns, den Unterdrückten, der allgemeine Geist der beste gewesen wäre, würden wir des allgemeinen Elendes, was die fremden Dränger über uns brachten und der Schrecknisse, die aus dem Kampfe des guten Princips gegen das Böse entspringen mussten, darum quitt gewesen seyn? — Wie abentheuerlich pretiös, wenn No. VII. (vom Streite des Unvollkommenen und dass den seligen Geistern Leben und Lieben eins sey) also anhebt: „Kampf und Streit müssen ja seyn, wo Unvollkommenheiten sind und das *Leben jeder irdischen Unvollkommenheit* — statt: alles irdisch Unvollkommenen — ist eine gedoppelte Unruhe." — Sehr lästig ist überhaupt (s. namentl. S. 101.) die Dunkelheit und mystische Verworrenheit dieser ganzen Predigt, die der Titel sehr richtig in zwey ganz disparate Hälften, die eine vor, die andere nach dem Texte abtheilt. In der übrigens viel Gutes enthaltenden IX. Predigt von Kreutz und Leiden heisst es S. 141. „Weil es aber Gott nicht mit Eingreifen seiner Macht geändert hat" — dass wir uns durch unsre Fehler Uebel schaffen — „so ist daraus zu sehen, dass wenn wir uns nicht alle Begriffe, und selbst den Begriff Gottes (kann man überall von einem *Begriffe Gottes* sprechen?) zerstören wollen, sein stiller, immer kräftiger Beystand eines heiligen Geistes das Beste für jede unserer Lagen sey" — Wird jemand das fasslich, wird jemand diese Schlussfolge und gesammte Gegeneinanderstellung der Begriffe bündig nennen mögen? Neu war es Rec. S. 225. zu vernehmen, dass Lucas Zeuge, und zwar der einzig gültige Zeuge dessen, was wir Jesu Himmelfarth nennen, gewesen zu seyn scheine — (vergl. Ev. Luc. 1. die Rechenschaft, die er über die Quellen seiner Nachrichten von Jesu gibt — oder soll es heissen, der einzige, *der sie gültig bezeugt habe*, wie zweydeutig ist da der Ausdruck!) neu ferner, dass er als *Grieche* die *Bilder* geliebt habe, was ja wohl eher den Morgenländern nachzusagen ist. Mit den Nachrichten, die er über die Geburt Jesu beybringt, kann die von Jesu Hingange ihrem ganzen Charakter nach schwerlich verglichen werden. Mit der Erklärung, der Bericht von Jesu Auffahrt sey *Bild*, ist wenig erklärt und die Frage, was denn nun aus ihm geworden sey und warum von hier aus alle Spur von ihm so gänzlich verschwinde, nicht beantwortet. Dagegen ist in der Entwickelung des Begriffes von Jesu Sitzen zur Rechten Gottes und von ihm als Herrn der Gläubigen viel Wahres, Eingehendes und ächt erhaben Gesagtes. Rec. übergeht, was er gegen die in mehrern dieser Predigten namentlich V. VII. X. herrschende Art der Mystik, (die, wo sie besonnen und ihrer selbst sich bewusst, Ansprüche des klaren Begriffs und des lebendigen Gefühls gebührend scheidet und ein nüchternes Urtheil nicht ausschliesst, für ihn durchaus nichts Anstössiges hat) gegen den in der Pfingstpredigt viel zu sehr nach dem *argumentum a tuto* postulirten Glauben — gegen die Behauptung, dass der Glaube an ein Wiedersehen entrissener Geliebten leichtlich ein Uebermaass der Wehmuth und Verzweiflung erzeugen könne, (wogegen derselbe vielmehr das beste Verwahrungsmittel zu seyn scheint) — gegen die dürre transcendentale Allgemeinheit, womit No. XX. über die in der Weltordnung vorkommenden Gegensätze gesprochen wird und namentlich gegen die Behauptung: „dass das Dritte, so aus der Vergleichung zweyer Dinge hervorgehe, immer Wahrheit sey" endlich gegen viel Schwankendes und Unklares in den beyden letzten Predigten zu erinnern hätte, um noch Einiges über *Form* und *Gedankengang*, zuletzt aber über den *Styl* in diesen Vorträgen zu erinnern.

Es ist durchaus nicht nöthig, dass die technische Logik immer als *positives Princip* die Form geistlicher Vorträge bestimme: es thut, wie selbst Reinhard mit edler Selbstverläugnung eingestanden hat, nicht wohl, wenn ihr Fachwerk in der Anlage und Ausführung des Ganzen zu vorherrschend hindurchschimmert; ungeachtet sich ein daran gewöhntes Auditorium wohl allenfalls ohne Störniss seiner Erbauung mit dieser Methode befreunden kann. Es ist auf jeden Fall aesthetisch erfreulicher und dem Charakter einer christlichen Predigt, welcher die *ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοι* fremd sind und welche selbst den Schein, als ob sie bloss ein vernünftelndes Spiel mit den Begriffen triebe, vermeiden soll, angemessener, wenn ein ursprünglich systematischer Gedanken-Zusammenhang sich so ungezwungen *) als geschehe das durch natürliche Ideen-Verknüpfung, oder durch Eingebung des Gefühls von selbst, vor unsern Augen entwickelt. Auch mag ein zu Licht und Ordnung gebildeter Kopf uns zuweilen unbedenklich ohne dergleichen bey ihm selbst zum Grunde liegende systematische Uebersicht, das geben, was sich so in natürlicher Gedankenfolge bey ihm an einander reiht, und wird das am unbedenklichsten dann thun dürfen, wann es weniger auf Darlegung von Principien, auf Erläuterung und Beweis in erschöpfender Vollständigkeit, als auf Beachtung neuer Seiten an schon Bekanntem, auf Erregung oder Besänftigung des Gefühls und auf praktische unmittelbar zu gewinnende Resultate abgesehen ist. Dass die Homilie

*) Diese Ungezwungenheit wird sich um so natürlicher und besser ausnehmen, je richtiger und im Wesen der Sache, von der die Rede seyn soll, gegründeter jener ursprüngliche Entwurf ist. Die freyere Form wird dem am besten gelingen, bey dem sie am wenigsten hier in Verworrenheit, dort in Manier ausarten, der sich zuerst an Aufsätzen in der strengern geübt hat. Wie beydes, ein höchst fleissig articulirter Entwurf mit einer sehr ungezwungenen Form in der Ausführung vereinigt seyn könne, davon geben Dinters Predigten für Landleute ein noch unübertroffenes Muster ab.

als simple Auslegung und erweiterte Darstellung der Materialien des Textes sich lediglich an die in diesem obwaltende Gedankenreihe binden darf, versteht sich ohnedem. Als negatives Princip darf aber die Logik ihre Ansprüche nirgends aufgeben. Nicht dass sie mit Peinlichkeit mäckeln wird, wenn sich Verschiedenes unter einen allgemeinen Titel gebracht findet, der dazu nicht auf das strengste passt, wenn die Glieder einer Eintheilung nicht allemal haarscharf getrennt sind, wenn sich, andern Rücksichten zu Gefallen, ihnen dann und wann Fremdartiges beymischt, wenn zuweilen nachkommt was der Regel nach hätte vorausgehen sollen und umgekehrt, zumal wo die Form sich ohnedem als eine freyere ankündigt. Aber das verträgt sie nirgends, dass ihr jedem Verstande, auch des Ungebildetsten, dunkel einwohnendes Grundgesetz verletzt, was der Sache nach wesentlich verschieden ist, vermengt, oder was eins ist geschieden, das Widersprechende vereinigt, falsch gefolgert und alle Möglichkeit, Mannigfaltiges auf einen Gesichtspunkt zurück zu führen, verletzt werde, als wodurch unausbleiblich das Ganze jedes grössern oder kleinern Gedanken-Zusammenhanges zerrissen und das Gemüth des Hörers in den Zustand einer peinlichen Uneinigkeit mit sich selbst versetzt wird. Musterhaft gut sind nun diese Grundsätze, die Rec. um das Unbefangene seiner Ansichten zu beurkunden, entwickelter dargelegt hat, von Hrn. Fink befolgt, in der XXI. Pr. von natürlichen Anlagen und wahrer Tugend, hernach insbesondere von der Gelassenheit, die unter allen vorliegenden Aufsätzen der vorzüglichste und in der That ein sehr gelungenes Stück Arbeit ist in welchem sich freye Natürlichkeit mit unverwerflicher Ordnung des Gedankenganges vereinigt, der Text treflich benutzt und auch Einzelnes, z. B. die Bemerkung, „dass und warum die lebhaftesten Kinder, oft das Wenigste leisten“ sehr geschickt eingeflochten findet. Auch No. IX. ist diesfalls im Wesentlichen unverwerflich, nur dass man weder von Anbeginn so bestimmt absieht, wo der Redner hinaus will, noch zum Schlusse das von ihm Dargelegte so klar übersieht, als es einer bleibend haftenden Belehrung halber wohl zu wünschen wäre. Sonst sind in den wenigsten dieser Vorträge auch die gemässigtesten Forderungen an Zusammenhang, Bündigkeit und Einheit in dem Grade erfüllt, wie es für den Verf. selbst zu wünschen gewesen wäre, um ihn vor so manchem Schillernden, Precären und Halbwahren selbst in dem *Inhalte* seiner Darstellungen zu bewahren, und noch mehr für seine Zuhörer oder Leser, um sich bey dem von ihm Vernommenen etwas Bestimmtes zu denken und daraus sichere Resultate zu gewinnen. Weder das *sit quodvis simplex duntaxat et vnum*, noch das *qui bene dividit bene docet* scheint ihm in den Predd, IV. V. VII. XII. ja selbst in mancher demonstrativern Inhaltes namentlich XXII. am Herzen gelegen zu haben und seine Scheu, theils das verschiedene unter allgemeinen gedrängt angegebenen Titeln (S. 273. 74 findet sich die Angabe eines Thema in 12½ Zeilen die viel kürzer seyn konnte.) zusammen zu fassen, theils wie er das Allgemeine specificirt habe, anzuzeigen, kann denen, welche beym Lesen oder Zuhören das Denken nicht scheuen, nicht anders als lästig seyn. Bey Stellen, wie S. 17. 18. 48. 49. 118 — 22. 287. wo sich der Vf. in gar zu ungezwungener Gemächlichkeit gehen lässt, hat sich Rec. in der That auf die Frage, ob das nicht Geschwätz sey, nichts Triftiges antworten können und lustig klingt nach einer ganz ins weite Blaue hin ausgesponnenen Einleitung in der V Predigt die beynahe ohne alles Thema geblieben ist, die Aeusserung S. 72. „wenn wir so fortführen, so würde das keine Fest-Predigt werden“.

Es bleibt noch übrig über *Styl* und *Ton* von Hrn. Finks auch in dieser Rücksicht originellen Vorträgen Rechenschaft zu geben, was Rec. nicht ohne eine gewisse Schüchternheit thut, da sich der Vf. in der Vorrede, mit einer gewissen Feierlichkeit über diesen Punkt alle Ungelegenheit verbittet. Niemand kann der Rede desselben Gediegenheit, Geschmeidigkeit, Gewalt über die Sprache, Kraft mit Wenigem Viel zu sagen und Gabe, durch grosse Zartheit das Herz zu rühren, an vielen Stellen absprechen. Ungemeiner Schwung herrscht in den der Weihnachts- und Osterpredigt vorangehenden Gebeten, denen auch der meist jambische, durchaus ungezwungen hervorgehende Rhythmus sehr wohl ansteht. Wer mag auch das Einnehmende rührender Freundlichkeit, wovon sich die Belege noch häufiger vorfinden, in der Sprache des Verf. verkennen? und wer wird ihm nicht manche unangemessene Ausdrücke (S. 127. *schmollen mit Gott* — ebdas. *sich auf ein sinnliches Ding bestürzen*) und minder gerathene Zusammenstellungen — (S. 84. 85. ein schmerzlich beglückendes Verlangen nach *edler* Besserung und *seliger* Heiligung“ S. 97. „der feste *hoffende* Glaube heiliger Ueberzeugung — S. 221. „der rücksichtlose *immer nur sich selbst liebende* (sprich: selbstgefällige) Witz des Menschen“ — 373. „der hoch allmächtige Blick der Allwissenheit“ — (solche schwelgerisch epithetirende Prunkrednerey ist sonst Hrn. F's Sache gerade nicht —) dafür gern übersehen? Je besser es nun aber den Verf. kleidet, wenn er so männlich und kernhaft spricht und je ungeschminkter er eben dann er selbst ist: desto weniger steht ihm das gewaltsame Lutherisiren seines Styls, seiner Redeformeln und Wendungen und das gesucht Naive, einem Claudius, Hebel, und andern, die aber an anderer Stelle und für andere Zwecke sprachen, nachgeahmte seines Tons, gebe es sich nun mehr sentimental oder ironisch zu vernehmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 72. 1816.

Predigten.

Beschluss der Recension von Finks *Predigten.*

Ist doch unsere ganze Volksbildung jetzt eine weit andere, umfassendere, geistesgewandtere als zu Luthers Zeiten: wie kann denn unsere Sprache, namentlich unsere Umgangssprache, die der Prediger in erhöhter Würde zu der seinigen machen soll, in Zusammenfügungen, Wendungen und Bezeichnungen noch immer wörtlich, dieselbige seyn, wie die Sprache Luthers? Statt wie Lessing, Engel, Zollikofer u. A. zu den Zuhörern zu sprechen und etwa nur mit grosser Auswahl, was aus jener Mundart zur Läuterung, Vereinfachung und einem gedrängtern Nachdrucke der unsrigen taugen kann, in sie herüber tragen? heisst das nicht alte Lappen auf ein neues Kleid flicken? geht nicht auf diesem Wege, da wir uns der Einflechtung eines modernen Charakters einmahl nicht erwehren können, alle gleichförmige Haltung der Rede, (*aequabilitas orationis*) unumgänglich verloren? Treiben wir endlich nicht ein verkehrtes Wesen, wenn wir, die wir als Ausleger der deutschen Bibel, diese in unsere Sprache übersetzen müssen, damit sie verständlich werde, vielmehr unsere Sprache in die der Bibel zurück übersetzen, damit sie ihre Verständlichkeit einbüsse, oder in eine vermeintliche umwandele? Dahin gehört nun unter andern des Verf. öfters wiederkehrende Art das *pronomen neutrum impersonale* oder anderwärts das *demonstrativum* und *personale* wegzulassen und das Verbum ohne Subject voranzustellen; dahin sein veralteter Gebrauch von Wörtern, die jetzt eine andere Bedeutung erhalten haben, woraus offenbare Zweydeutigkeit entspringt. Styl und Gedanken sind abentheuerlich in folgenden Stellen S. 75. „und „führte uns in den *allertiefsten Text* hinein, der „auch die ganze heilige Schrift umfasst“ — oder „S. 78. hernach glüht sich auch die höchste Sehn„sucht eines guten Christen in solches Freudenfest „hinein.“ — Auf der äussersten Gränze dessen, was der Canzelsprache von dem theils idealen theils provinziellen und unserer Landesart weniger zusagenden Volkston, wie er Hebeln so gut kleidet, in sich aufzunehmen verstattet werden kann, befindet sich das wirklich trefflich erfundene Gleichniss vom Sohne, dessen Aeltern in die Fremde gezogen sind (S. 284.) von welchem jedes empfängliche namentlich durch Trennungsleiden geprüfte Herz sich durch und durch ergriffen fühlen muss — dagegen es Einen freylich bey Stellen, wie S. 128 vom *schönen goldenen Schlüssel* — S. 286. wo es auf den Ap. Paulus und den Text zurückkommt — und vielfältig sonst gemahnt, als ob man jemand zu Kindern in der Kappe sprechen hörte — was von der Stätte, von welcher einst Zollikofer gesprochen hat, zu vernehmen, *weh thut.*

Rec. scheidet mit reinem Bewusstseyn von seinem Geschäfte; er hat in dieser Beurtheilung ausführlicher seyn müssen, als es bey Arbeiten solcher Art Sitte ist, um allen Vorwurf des Absprechens zu vermeiden und den Charakter der vorliegenden Schrift so treu, als ihm möglich war, darzustellen. Was er Hrn. Fink hoffentlich nicht ohne Beweis Missfälliges hat sagen müssen, hat ihm weh gethan; je mehr er aber, während er sich wiederholt in seine Arbeit hinein las, den Verf. lieb gewonnen hat, und je gewisser er das nehmliche von allen, die diess Buch zur Hand nehmen, erwartet: desto weniger hat er *Gewissens* halber den Wunsch auszusprechen und motivirt darzulegen, unterlassen dürfen, dass ein nach Geist und Gemüth so viel versprechendes Talent sich nicht auf bedenklichen Abwegen gehen lassen und insbesondere für mindere Köpfe, die sich dem Predigerberufe widmen, verführerisch werden möchte.

Historische Sammlungen.

Historische Bibliothek des Auslandes. Herausgegeben von *Ch. E.* Grafen von *Benzel - Sternau. Dritter Band.*

Auch mit dem zweyten Titel:

Frankreichs Friedensgeschichte unter den drey ersten Dynastien. Nach *Flassans* Hist. gen. et rais. de la diplomatie françoise, II. Ed. Par. 1811. von Ch. E. Grafen von *Benzel-Sternau. Zweiter Band.* Frankf. am Mayn, bey Varrentrapp 1815. 792. S. gr. 8. 3 Thl. 20 gr.

Dieser Band umfasst einen Theil des vierten Bandes vom Original (von S. 410 an) und die drey letzten Bände desselben und ist unstreitig der reichhaltigste und ausführlichste Theil des ganzen Werks. Er geht von der Thronbesteigung Ludwigs XV. 1715. (in der Ueberschrift steht fälschlich: *Erster* Zeitraum, st. *Sechster*) bis zum Ende der Regierung Ludwigs XVI. und umfasst zwar nur zwey Regierungen, aber wie lang dauernde und reichhaltige. Die Uebersetzung des Originals ist frey, hin und wieder abkürzend und den Vortrag zusammenziehend, und, wie man erwarten konnte, überhaupt genommen richtig und angenehm zu lesen. Auch ist nichts Wesentliches übergangen; aber eine strenge Genauigkeit wird man freylich, wie gewöhnlich bey einer solchen Art von Bearbeitungen, hie und da vermissen. Nur einige wenige Proben wollen wir davon geben:

IV. 474. Orig.

Le prince de Cellamare à la nouvelle de l'arrestation de Porto-Carrero, incertain encore si on avait saisi *ses* papiers, se rendit chez le Ministre de la guerre Leblanc, pour s'assurer des faits. (Das Folgende ist in der Uebersetzung zusammengezogen.) L'Ambassadeur *voulait balbutier* quelques *paroles* sur le droit des gens et les prérogatives de sa *personne*. — Il s'exhala en sarcasmes amers contre l'Abbé Dubois. — Am Schlusse: Telle fut l'issue d'un projet supérieur aux talens et au génie du prince de Cellamare.

Ueb. S. 16.

Als Cellamare die Nachricht von Portocarrero's Verhaftung empfing, aber über das Schiksal der Papiere (wessen?) noch ungewiss war, begab er sich zu dem Kriegsminister Leblanc um Aufklärung zu erhalten. — *Stammelnd berief* er sich auf Völkerrecht und Vorzüge seiner Stelle. (Das Folgende ist wieder zusammengezogen. — Bey der Visitation als man seine Liebesbriefe fand): nun *brachen bittere* Spöttereyen gegen Dubois *von seinen Lippen*. — So endete ein seinen Kräften überlegnes Unternehmen.

V. S. 258. Orig.

Le comte de Bruhl plus habile dans le manége que dans la politique et plus courtisan que ministre, était ouvertement brouillé avec le Roy de Prusse, qui l'avait outragé par des railleries aussi indiscrétes que piquantes (hier hätten von der folgenden Stelle wenigstens die Worte:) Car chez Fréderic II. l'homme vindicatif l'emportait sur le politique, nicht sollen weggelassen werden.) Aus des Marquis d'Argenson Mémoire (V, 260. ff.) sind S. 79. f. nur die Haupdata ausgezogen. Es ist dort noch viel mehreres weggeblieben, wir vermissen vornemlich die gesunden Urtheile S. 272. die sehr vielfach anwendbar sind.

Ueb. S. 79.

Graf Brühl in Ränken bewanderter als in der Staatskunst und mehr Höfling als Minister war offenbar mit den König von Preussen entzweit, der ihn durch beissende und unbescheidene Spöttereyen tief gekränkt hatte.

V. 288. Orig.

Le comte de Bruhl, Ministre du roi de Pologne et habile en expédiens comme en moyens d'exécution soudaine, recruta en peu de temps les troupes Saxonnes, et remit sur pied une fort belle armée, faisant entendre, qu'il la vendroit à celui, qui voudrait la payer; et il semblait tout disposé à traiter du sang des Saxons avec les ennemis de France.

Ueb. S. 84.

Brühl, sehr geschickt in Auskunfts- und Beschleunigungsmitteln stellte schnell ein schönes Heer her, *indem* er zu verstehn gab, er werde es an den verkaufen, der es bezahlen wolle. Er schien sehr geneigt, mit Frankreichs Feinden abzuschliessen, (woruber?)

Der im Orig. genannte sächs. Gesandte zu Paris comte de *Looz* hätte doch nicht auch hier *Loos* heissen, sondern seinen wahren Namen *vom Loss* wieder erhalten sollen. — Für die, welchen das Original zu weitläufig oder zu kostbar ist, wird diese Bearbeitung der neuesten Geschichte der Friedensschlüsse und Unterhandlungen Frankreichs, nach Flassan, immer sehr brauchbar seyn. Ein dem 7ten B. des Orig. angehängtes Register ist der deutschen Bearbeitung nicht beygefügt.

Biographie.

Leben und aus den Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche von *Johann Arnold Kanne*, Professor (zu Nürnberg.) *Erster Theil* nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers. Bamberg und Leipzig, bey Kunz, 1816. XXXIV. 296. S. gr. 8. 1 Thl. 8 gr.

Eine Sammlung von (meist schon früher einzeln oder in andern Sammlungen gedruckten) Lebensbeschreibungen, die eben so vielen Stoff zu religiösen als zu psychologischen Betrachtungen darbietet, eben so lehrreich in verschiedener Hinsicht werden als vielem Misbrauche unterworfen seyn kann. Wenn nicht schon die Worte des Titels ihre Bestimmung andeuten, so wird folgende Anzeige ihres Hauptinhalts, ohne weitere Erinnerungen, den Geist und Gehalt derselben bemerkbar machen. S. 1. — 26. *Hemme Hayen*, Sohn eines Bauern in Ostfriesland, dessen Lebensbeschreibung holländisch zu Harlem 1714. in Druck erschien, übersetzt in Reitz Historie der Wiedergebornen Thl. 5. Nur die Schreibart ist vom itzigen Herausgeber geändert, der die Worte beygefügt hat: „Wer sich an dem Buche stossen will und stossen muss, der stosse sich hier daran und gehe dann vorüber." Hayen fühlte sich am 4. Febr. 1666. durch des Lichtes Kraft erweckt, einige Tage nachher sprach er aus göttlicher Kraft die Worte *Cure Christi leo mea*, sah sie sogar in grossen Buchstaben vor sich, erfuhr auch ihre Bedeutung: *Cure* der Fall Adams, *Leo* der Löwe aus dem Stamme Juda, *mea* mich (es hätte doch wohl *leo meus* heissen sollen), hernach redete er auch selbst, der ungelehrte Landmann, mit fremder Sprache, hatte mancherley Gesichte (unter andern sah er Aarons Ruthe bluhen) und Unterredungen mit Jesu u. s. f. Mit Recht nennt der Herausg. es eine wunderbare Geschichte, doch ist sie wohl nicht unerklärbar, — S. 27 — 54. Aus dem Leben a) der Fräulein von Hermsdorf (nach ihrem eignen Aufsatz in den Materialien zum Bau des Reichs Gottes 2ter Supplem. Band. — Hr. K. fugt noch andere Beyspiele gläubiger Christen bey, die Gebet und kräftiges Vertrauen zu Gott gesund gemacht hat, und verspricht eine ganze Sammlung solcher wundervoller Heilungen, die D. Schubert herausgeben will) b) der Räthin Kellner (die 9 Jahre blind gewesen) c) der Wittwe des Pred. zu Frohburg, M. Corn. Vogel, d) der Kath. Dahme (aus der Brem. theolog. Bibl. — sämmtlich zum Beweise, dass langwierige Krankheiten auf wunderbare Art auf das Gebet der Kranken gehoben worden sind. „Die Aerzte wollten freylich, nach S. 34. die Wundercuren natürlich, aus der Einbildungskraft der Geheilten erklären, aber zum Glück fordern dergleichen Erklärungen einen stärkern Glauben als das Wunder selbst, und das Wunderbare ist und bleibt dann das am wenigsten Wunderbare." S. 55 — 110. *Beata Sturmin* oder die würtembergische Tabea (ihre Biographie von dem Stuttg. Professor und Prediger, Georg Conr. Rieger, ist dreymal. 1750. 52. und 57. gedruckt, und es werden darin mehrere geistliche Anfechtungen und Gebetserhörungen der St. angeführt, auch „das Krankseyn der, versteht sich, geistlichen) Braut vor Liebe, das der irrdische Leib nicht lange ertragen kann." S. 110 — 131. Aus dem Leben *Edmund Jones* (eines Dissenter - Predigers), des M. *Lancaster* eines andern engl. Predigers, des Past. *Süssenbach* in Schlesien, einer Bauernfrau, *Sabina*, Christoph *Buchen's* (Erbauers des Langendorfischen Waisenhauses bey Weissenfels, und *Th. Hownham's* (Personen, die von ihren geringen Einkünften oder ihrer Armuth doch die Armen thätig unterstützten, wie die vorher erwähnte Sturmin). S. 132 — 183. *Johann Bunjan* (unstudirter) Prediger zu Bedford in England (dessen Reise *in die Ewigkeit* einer gewissen Classe von Lesern sehr bekannt ist. — Aus seiner Selbstbiographie, die in seinen kleinen Schriften steht, wird hier ein Auszug mitgetheilt, worin besonders seine Anfechtungen sehr wortreich beschrieben sind, auf welche so ausserordentliche Empfindungen der Gnade Gottes folgten, dass er es kaum ertragen konnte." Unter seinen Wahrnehmungen führt er auch an „dass manchmal ein ganz unüberlegtes Wort mehr wirkte, als die ganze übrige Predigt." Der Herausg. hat zwey Ausrufungszeichen beygefügt. Wir hoffen diese sollen andeuten, dass demungeachtet die Prediger *mit Ueberlegung* sprechen mögen. S. 184 — 209. *Johanne Eleonore Petersen*, geborne von und zu Merlau (Gattin des gleichfalls sehr bekannten Chiliasten, D. Joh. Wilh. Petersen, dessen Biographie in einem der folgenden Theile folgen soll; beyder Selbstbiographie ist 1719. in der zweyten Auflage erschienen. Unterhaltend ist besonders die Erzählung von ihrer ersten Schwangerschaft. „Während ihres Ehestandes wurde ihr auch die Gewissheit von der *Wiederbringung aller Dinge* — lauter Meinungen, an die jeder zu glauben Lust und Drang fühlt, der mit Christi Geist der Liebe getauft ist. „(Worte des Herausg.). S. 210 — 221. *Johann Thamssen* ein durch Glauben an Christum für andere wunderthätig wirkender Mann, 1681. zu Husum durch seine Wundercuren bekannt" (aus Gfr. Arnolds Leben der Glaubigen, Halle 1701. In einer einzigen Woche soll er 74 Wundercuren verrichtet haben! Inzwischen rieth der Rath und ein Geistlicher ihm doch, seine Heilungen mehr einzuschränken und gar einzustellen. Man hätte denken sollen, man würde ihn vielmehr zu noch fleissigerm Gebrauch des ihm verliehenen Pfundes ermuntert haben. Da konnte man ja Aerzte und Apotheker ersparen.) S. 222 — 231. Aus dem *Leben L. W. B's* (nach seiner eignen, 1809. aufgesetzten und in die Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit 1812. aufgenommenen Erzählung) Er kaufte ein Haus, liess bauen, ohne Geld, betete aber alle Mal und erhielt das nöthige Geld, es sollte subhastirt werden, er bat wieder seinen Heiland und die Subhastation kam nicht zu Stande u. ff.) S. 232 — 253. *Johann Philipp Burck*, erst Diakonus, dann Specialsuperint. in Nürtingen (nach seiner eignen Erzählung in Reitzens Histor. der Wiedergebornen) — „ein rechter Schmerzensmann, den nebst vielen leiblichen Trubsalen beständige Anfechtungen der Seele marterten" S. 254 —

260. *Jacob Jansz Graswinkel* aus Delft (im 16ten Jahrh. aus einer holländ. Sammlung von Lebensbeschreibungen gottseliger Menschen, Amst. 1688.)— Man wird nun fragen: wie der Vf. der *ersten Urkunden der Geschichte* und des *Pantheon aller Religionen* etc. und so mancher anderen Schriften, auch Romane, dazu gekommen sey diese Sammlung zu veranstalten? und sich leicht antworten können, dass auch er, aber erst seit Kurzem, zu den Erweckten gehören müsse. Darüber gibt nun der eng gedruckte Anhang S. 265 — 296. die nöthige Auskunft, der zwar keine vollständige Selbstbiographie des Herausg. enthält, aber doch die Bildungsgeschichte desselben sowohl, als das viele Excentrische in seinem Leben, Handeln und seinen Schicksalen sehr belehrend für den, der mit Beobachtungsgeist lieset, darstellt. Die lange Vorrede belehrt den Leser zuerst darüber, dass die Zeit der Wunder für die glaubige Seele noch nicht vorüber ist, der Geist der Menschen aber der eigentliche Schauplatz für Christi Wunderthaten ist. Wir erfahren sodann, dass die Neologen ihr vergebliches Werk nun wohl die längste Zeit getrieben haben, und Nicht - Theologen sich jetzt der alten Theologie am meisten wieder genähert haben, dass, um Christus zu erkennen, man ihn *erleben* müsse, und man sieht, wie auch die neueste Philosophie dann benutzt werden könne, wenn nur auf innere Erfahrung gedrungen wird. — So wie übrigens die gegenwärtige Sammlung nur Biographien protestantischer Erweckter liefert, so enthält eine zweyte, zugleich erscheinene aber uns noch nicht zu Gesicht gekommene, Sammlung kurzer erwecklicher Geschichten aus dem Reiche Jesu u. für dasselbe, nur Beyspiele aus der katholischen Kirche.

Kurze Anzeigen.

Reverendi in Christo patris *Jacobi Marelli* S. J. *Amores*, e scriniis provinciae superioris Germaniae Monachii nuper apertis brevi libello expositi per *Karolum Henricum de Lang*, sacrae coronae Bavar. equitem et archivorum regni supremum antistitem. Monachii MDCCCXV. 35 S. 8. 4 gr.

In einem Zeitalter, wo man hie und da wieder daran denkt, dem hergestellten Orden der Jesuiten die Unterweisung und Erziehung der Jugend zu übergeben, unter dem Angeben, dass diese, seit der Orden sie nicht mehr besorgte, sehr vernachlässigt worden sey, schien es dem Herausg. dieser Schrift zeitgemäss, einen Vorwurf, den man mehrern Mitgliedern jenes Ordens ehemals schon gemacht hat, dass sie die ausschweifendste Päderastie trieben, actenmässig zu beweisen. Der Gegenstand ist *Jac. Marell*, (geb. zu Insbr. 1649.) turpissimus, et ut videri potest, a complurium annorum assuetudine inveteratus sodomita, corruptor pessimus inventutis nobilissimae, et, quod abominationis caput est, suorum spiritualium filiorum, pro confessione quos habet, seductor impius. Diess sind die Worte des P. Banholzer zu Augsburg in dem Schreiben an den Jesuiter - Provincial in Deutschland 1698, in welchem er das schändliche Benehmen des M., der auch schöne Jünglinge in seinen Beichtstuhl zu locken suchte, um sie zu missbrauchen, mit nur zu natürlichen Farben schildert. Der P. Erhart führt in einem folgenden Schreiben die Namen dreyer Grafen und anderer, die verführt worden waren, an, und andere Zeugnisse sind beygefügt. Den Ausgang der Sache erfährt man nicht. Damit man aber nicht glaube, dieser Marell sey der einzige ausschweifende Priester in jenem Orden gewesen, so hebt Hr. v. L. aus einer grossen Menge der nach Rom gebrachten Anklagen über wollüstige Ausschweifungen jeder Art von Ordensgliedern, P. Rectoren, und Beichtvätern, 33. merkwürdige Beyspiele aus, welche zugleich beweisen, wie gelind die Bestrafung war, und wie man nur das Scandal zu verheimlichen suchte. Einer „cum puellis peccavit (nach den Acten) exin confessiones earundem de iisdem peccatis excepit et absolutiones *largivit*, eo quidem sexus applausu, ut aegrotantes noctu eum vocitarent: o patre Francisce! ubi es, o si adesses! non possum vivere sine te, nec tu sine me.“ Am Schluss der Vorr. sagt Hr. v. L. seinen Lesern: „ne hospitibus imprudenter admissis iuventutis vestrae flores carpendos traditurі sitis, videte.“

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer für Jünglinge. Von *Ludwig Pflaum. Dritter Theil.* Friedrich der Grosse. Stuttgart, bey Steinkopf 1815. XII. 296. S. 8. 14 gr.

An Karl und Peter, deren Leben in den vorigen Bänden erzählt worden war, schliesst sich Friedrich an. Zwischen ihnen stellt die Vorr. eine interessante Vergleichung an, welche die Licht- und Schattenseite dieser Fürsten darstellt. Die Geschichte Friedrichs selbst ist ebenfalls mit lehrreichen Urtheilen durchwebt, besonders die Schilderung seiner Regierungs - und Lebensweise. Das Ganze ist in folgende Abschnitte getheilt: Friedrichs Jugend; seine Thronbesteigung; sein Heldenleben; sein Ländererwerb im Frieden; sein Regentenleben; sein Privatleben; sein Tod. Ein Anhang enthält Blumen aus Friedrichs Werken, vornemlich aus mehrern Briefen desselben gezogen. Nur für die erwachsenere Jugend wird diese Lebensbeschreibung wahrhaft nützlich seyn können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 73. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Holland.

Auf die Universität zu Leiden sind im vorigen Jahre zwey neue Professores Theologiae ordinarii berufen worden, nämlich Hr. Dr. *Joh. Clarisse*, vormals Professor der Theologie zu Harderwyk, und nachher Prediger zu Rotterdam, und Hr. Dr. *Lucas Suringar*, bisheriger Professor der Kirchengeschichte zu Lingen. Jener trat seine Stelle den 12. Juny des vor. J. mit einer Rede: de theologo vere liberali, und dieser den folgenden 13. Jun. mit einer Rede: de muneris doctrinae christianae interpretum praestantia a futuris religionis doctoribus rite aestimanda, an.

Am 6. Nov. d. v. J. sollte die dasige Universität mit besondern Feyerlichkeiten reorganisirt werden, und am folgenden Tage die Vorlesungen ihren Anfang nehmen.

Literarische Nachrichten aus Ungarn.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten.

Königl. Universität zu Pesth.

Am 5. Aug. 1815. begannen die öffentlichen Prüfungen der Studierenden für das zweyte halbe Schuljahr, und wurden am 26. Aug. beendigt. Der Professor der ungarischen Sprache und Literatur, Hr. *Franz Czinke*, liess nach beendigter Prüfung seine Schüler dramatische, von ihm verfasste, Stücke declamiren. — Am 25. August hatte die neue Decanen-Wahl Statt. Zum Decan der theol. Facultät ward erwählt Hr. *Jos. Orgler*, Doctor der Theologie und Professor der Pastoraltheologie; zum Decan der juridischen Facultät Hr. *Johann Nepomuk Sax*, Doctor der Rechte und Professor der Polizey-Cameral- und Finanz-Wissenschaften; zum Decan der medicinischen Facultät Hr. *Michael Lenhossek*, Doctor der Medicin und Professor der Physiologie und höhern Anatomie; zum Decan der philosophischen Facultät Hr. *Joseph Szarka*, Doctor der Philosophie und freyen Künste, und Professor der Cameral-Buchhaltung. Am 30. Aug. wurde zum Rector Magnificus erwählt Hr. *Johann Fortunatus Lang*, Dr. der Theologie und Philosophie, Professor der Patrologie und der Einleitung in die Theologie, auch als Schriftsteller bekannt.

National-Schule zu Pesth.

Der Director der Pesther National-Schule, Hr. Senator *Johann von Boráros*, hat bey der letzten Prüfung jedem der 472 Schüler zur Aneiferung des Fleisses ein Geschenk gemacht.

Evangel. Gymnasium zu Leutschau.

Nach Abgang des Rectors Hrn. Martin Liedemann als Prediger nach Clausenburg in Siebenbürgen, ist die Alternative des Rectorats auf 3 Jahre festgesetzt, und auf alle drey Professoren der höhern Classen ausgedehnt worden. Für das nächste Schuljahr wurde der Hr. Professor *Johann Kupetz*, Rector. Zur Besetzung der vacanten zweyten Professur wurden der Professor Royko in Neusohl, und der Candidat Munyai aus Zeben berufen. Beyde schlugen den Ruf aus. Letzterer zog den gleichzeitigen Ruf zur evangel. Pfarre in Wallendorf vor.

Evangel. Districtual-Gymnasium zu Schemnitz.

Auch an diesem Gymnasium ist das Rectorat ambulatorisch geworden. Der jetzige Rector ist Hr. Professor *Royko*.

Evangel. Gymnasium zu Neusohl.

Wegen der Nähe des Districtual-Gymnasiums zu Schemnitz ist das Neusohler, einst unter dem gegenwärtigen Superintendenten Adam Lowich, als dieser Rector war, blühende Gymnasium zur Trivialschule herabgesetzt worden.

Evangel. Lyceum zu Käsmark.

Nachdem das Rectorat an diesem Lyceum für die Zukunft für ambulatorisch erklärt worden war, ist für das nächste Schuljahr $181\frac{5}{6}$ Hr. *Johann Genersich*, Pro-

fessor der Eloquenz, von dem evang. Convent durch Stimmenmehrheit zum Rector erwählt worden. Eine solche Wahl soll jährlich durch den Convent vorgenommen werden.

Nekrolog.

Noch zu Anfang des Jahrs 1815. starb in Siebenbürgen der gelehrte und fleissige Schriftsteller, *Joseph Benkö* aus Bardocz im Szekler-Lande. Seine im Druck erschienenen Schriften sind:

Magnus Transilvaniae Principatus, olim Dacia mediterranea dictus, orbi nondum satis cognitus, nunc multifariam ac strictim illustratus. II. Tomi. Vindobonae 1778. in 8. I. p. 590. II. p. 624.

Milkovia, sive antiqui Episcopatus Milkoviensis per terram Transilvanicam maximam Dioeceseos suae parte olim exporrectae explanatio, quam ex variis certisque monumentis ad illustrandas res, praesertim ecclesiasticas Transilvaniae, cuius etiam Chorographia hue usque desiderata exhibetur, concinnavit Josephus Benkö. Tomi II. Viennae 1781. in 8. I. p. 364. II. p. 616.

Diaeta, sive rectius Comitia Transilvanica eorumque Decreta, quae vulgo adpellantur Articuli diaetales. Cibinii (Herrmanstadt) 1791. in 4. p. 120.

Imago inclytae in Transilvania Nationis Siculicae historico-politica, ex probatissimis historiis, legibus patriis atque comitiorum decretis adumbrata. Cibinii 1791. in 8. p. 88.

Beschreibung der Oerter des ehemaligen türkischen Gouvernements Solnok in Ungarn. (In Windisch Ungarischem Magazin. II. Bd. S. 303—308.)

Beschreibung des ehemaligen Zustandes derjenigen Theile von Ungarn, welche unter dem türkischen Joch seufzten, aus Paul Thure. (Ebend. III. B. S. 478—490.)

Am 31. Jul. 1815. starb zu Izsák in der Pesther Gespanschaft *Joseph Reviczky von Revisnye*, königl. Rath, emeritirter Professor der Polizey-, Cameral- und Finanzwissenschaften an der kön. Universität zu Pesth, wirkl. Beysitzer der kön. Tafel. Als solcher führte er auf vier ungarischen Reichstagen das Reichstags-Journal in ungar. und latein. Sprache. Er ist geboren im J. 1750. zu Derecske in der Biharer Gespanschaft. Ausser einigen gedruckten Schriften hinterliess er mehrere Werke in der Handschrift. Seine gedruckten Schriften sind:

Introductio ad Politica Regni Hungariae. Budae 1790. in 8. p. 172.

Memoria Leopoldi II. apud Hungaros. Pestini 1802. in 8. p. 160.

Zu Anfang des Monats August 1815. starb in Siebenbürgen der reformirte Superintendent *Joh. Abots.*

Am 8. Aug. 1815. starb in Presburg *Joh. Sajtler*, Domherr des Presburger Domcapitels und Vice-Präfect des Pázmánischen Seminariums in Wien, an der Schwindsucht.

Am 19. August 1815. starb in Arad der griechische Bischof *Paul von Avakumovich*, ein um seine Glaubensgenossen und um den Staat verdienter Mann.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Die an dem Thierarzney-Institute zu Wien erledigte Pensionärstelle hat der Kaiser von Oesterreich dem Wund- und Geburtsarzte, Hrn. *Joseph Florenz*, verliehen.

Der Weltpriester, Hr. *Johann Folberger*, Professor der Moral- und Pastoral-Theologie, dann der Katechetik an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt zu Budweis in Böhmen, ist zu der Pfarre Serowicz im Taborer Kreise befördert worden.

Hr. M. *Carl Schöne* aus Merseburg, vormals Privatlehrer zu Leipzig, hat die Stelle eines Vicars und Katecheten an der evangel. Gemeinde A. C. zu Wien erhalten. Hr. *Carl Ludwig Müller*, in früheren Jahren Prediger im Solms-Laubenheimischen, Verfasser einiger ökonomischen Schriften, der die Stelle eines Vicars zu Wien provisorisch versehen hatte, ist zum Pastor der evang. Gemeinde A. C. zu Hartfeld in Galizien befördert worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hrn. Dr. *Franz Sartori*, einen bekannten Schriftsteller, zum ersten k. k. Bücherrevisor und wirklichen Vorgesetzten des Bücherrevisionsamtes in Wien, den Hrn. Canzellisten *Heinr. Hölzel* aber zum zweyten Bücherrevisor ernannt.

Der König von Würtemberg hat Hrn. Consistorial-Rath *Jacob Glatz* in Wien, nach Ueberreichung eines Exemplars seiner Beyspiele von Leidenden, eine goldene Dose geschenkt.

Hr. *Emrich v. Kelemen*, königl. Rath und Professor des ungarischen Rechts an der Universität zu Pesth, hat vom Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm III., dem er bey dessen Anwesenheit in Pesth sein Jus Hungaricum privatum in vier Bänden prächtig eingebunden überreichte, eine vier Ducaten schwere goldene Huldigungs-Medaille nebst einem Belobungsschreiben vom 4. Nov. 1814. erhalten.

Hr. *Franz Karacs*, Kupferstecher in Pesth, der dem Könige von Preussen seine neugestochene Charte von Ungarn und Siebenbürgen in Pesth überreichte, empfing von ihm ein ansehnliches Geschenk in Gelde.

Hr. *Johann Barthodeiszky* von Rátka und Salamonfa ist zum Referendar bey der königl. ungarischen Hofkanzley in Wien ernannt worden.

Hr. *Martin Varga*, vormals Professor der Physik und Oekonomie an der königl. Akademie zu Grosswardein und zu Raab, ist zum ökonom. Director sämmtlicher Güter der Zirezer, und der damit verbundenen Piliseher und Pasztoer Abtey befördert worden, und wohnt jetzt zu Elöszállás im Stuhlweissenburger Comitat.

Im December 1814. wurde zu Oedenburg Hr. *Michaelis*, ein Zögling der evang. Lyceen zu Pressburg und Oedenburg, von dem Hrn. Superintendenten Joh. Kis, zum Caplan des evangel. Predigers in Güns, Hrn. Schneller, ordinirt.

Herr *Carl Planicz*, Zipser Domherr und Pleban zu Leibitz (einst ein Protestant) hat vom Kaiser Franz die Schidaer Probstey erhalten.

Hrn. *Johann Ehrensperger*, Pleban zu Leutschau in der Zips, ist vom Kaiser Franz die Schlagenmunder Propstey verliehen worden.

Neue Institute.

Die von dem Forstrath Herrn *Cotta* zu Tharand errichtete und bisher unterhaltene Forstlehranstalt ist von Sr. Maj. unserm Könige in eine königl. Forstakademie verwandelt, und Herr Cotta zum Director und ersten Lehrer derselben mit dem Charakter eines Oberforstraths ernannt worden.

Vermischte Nachrichten.

Herr *Mourcin* hat zu Paris eine weitläufige Abhandlung über die in Romanischer und deutscher Sprache 842. von Ludwig dem Deutschen und Carl dem Kahlen geleisteten Eidschwüre herausgegeben, und den bisher bekannten Text berichtigt.

Hr. Castellan hat ebendaselbst der Classe der Künste im Institut seine Versuche und Erfahrungen in der Wachsmalerey vorgelegt. Sie sind in chemischer Hinsicht von Chaptal, in archäologischer von Visconti und Quatremère geprüft worden.

In Smyrna soll von einem Engländer ein sehr altes griechisches Manuscript entdeckt worden seyn, worin man ein neues Homerisches Gedicht gefunden haben will.

Die Antiken-Sammlung des Fürsten Albani, welche das Pariser Museum zurückgeben musste, ist in Paris theilweise verkauft worden. Die franz. Regierung hat einige Stücke wieder gekauft. Das Uebrige soll für den Kronprinzen von Bayern gekauft worden seyn.

Eine bekannte englische Schriftstellerin hat ein Werk über den neuesten Zustand Frankreichs herausgegeben, worin interessante Anekdoten vorkommen. A narrative of the events, which have lately taken place in France; with an account of the present state of society and public opinion. By Helen Maria Williams. Lond. 1815. 8.

Ankündigungen.

Neueste Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm:

Baur's, Sam., allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des Neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind. Erster Band, A bis L, mit dem Bildnisse des Verfs. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

— — dessen zweyter und letzter Band, M bis Z, erscheint noch im Jahre 1816.

— — Sam., Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des Jahres 1810. 6ster Band, mit dem Bildnisse des Verfs. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

— — Sam., Kleines historisch-literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen, die vom Anfange der Welt bis zum Ende des Jahrs 1810. gelebt haben. Zum Handgebrauch. Zwey Bände. gr. 8. 1813. und 1814. Jeder Band 2 Rthlr. 8 gGr. oder 3 Fl. 30 Kr.

— — dessen dritter Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Dieterich's, M., naturhistorisch-ökonomisch-technologisches Handwörterbuch. Enthaltend das Merkwürdigste und Wissenswürdigste aus allen drey Reichen der Natur, in Beziehung auf Oekonomie, Technologie und deren Anwendung im täglichen Leben, nach den neuesten und bewährtesten Beobachtungen, für Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Oekonomen, Gärtner, Schullehrer und Liebhaber der Natur. Erster Band, A bis L. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. 8 gGr. oder 3 Fl. 30 Kr.

— — dessen zweyter und letzter Band erscheint noch im Jahre 1816.

Hand-Lexikon, neues historisches, oder kurzgefasste biographische und historische Nachrichten u. s. w. Sechster Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Ladvocat's, des Herrn Abts, historisches Handwörterbuch, bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt. Zehnter Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Vetters, Dr., Hebammen-Katechismus. Die wichtigsten Lehren der Hebammenkunst, für Hebammenlehrer und für Hebammen. 8. 1815. 10 gGr. oder 40 Kr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lina's Mährchenbuch. Von *A. L. Grimm.* 2 Bde 8. Frankfurt a. Main, bey den Gebr. Wilmans. Ausgabe auf Velinpap. mit Kupfern 2 Thlr. Wohlfeile Ausgabe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Für die Phantasie der Kinder haben Mährchen einen eigenen Reiz; doch oft fehlt es an einem Erzähler, und ist auch dieser vorhanden, so gehen ihm noch öfter die Eigenschaften ab, welche erforderlich sind, wenn den Kleinen dieser Genuss auf eine anziehende und unschädliche Weise bereitet werden soll. Lina's Mährchenbuch genügt dieser Forderung. Es gibt zum Theil Geschichten, die seit langer Zeit im Munde des Volks leben, in möglichst ursprünglicher, von neuern Zusätzen nicht verfälschter Form, theils eigne Dichtung des Verfassers, die sich durch glückliche Erfindung an das Beste anreiht, was wir in dieser Gattung besitzen. Der Styl ist correct und ganz dem Gegenstande angemessen. Die Kinderwelt wird dem Mährchenerzähler danken und ihn liebgewinnen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Blasche, B. H., *der technologische Jugendfreund;* oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätten der Künstler und Handwerker. 5 Theile. Mit vielen Kupfern. Frankfurt a. Main, bey den Gebrüdern Wilmans. 12. geb. 8 Thlr. 18 Gr. ein jeder Theil einzeln 1 Thlr. 18 Gr.

Die Technologie, die so vielseitig in alle Beziehungen des bürgerlichen Lebens eingreift, verdient es, zu einem Hauptgegenstande des Unterrichts gemacht zu werden. Bey diesem Bedürfniss war der Mangel an einem Lesebuche fühlbar, das einen deutlich, doch ohne Weitschweifigkeit verfassten Abriss der wichtigsten bürgerlichen Gewerbe und Künste lieferte, um der Jugend, welches auch ihre dereinstige Bestimmung seyn möge, ein Mittel an die Hand zu geben, um sich durch einige Umsicht in den Details der hauptsächlichsten Kunstgewerbe einen reellen und bleibenden Nutzen zu verschaffen. Der *Technologische Jugendfreund* hilft diesem Mangel genügend ab, und ist daher für wissbegierige Knaben ein eben so zweckmässiges als angenehmes Geschenk.

Bey uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen gesandt worden:

Becker, W. G. E., Journal einer bergmännischen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen. 1r Bd. mit Kpf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Freiesleben, J. C., geognostische Arbeiten. 4r Band. mit Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. Das ganze Werk in 4 Bänden compl. 5 Thlr. 18 Gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 3ten Bdes 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Die 2te Abtheilung ist unter der Presse und erscheint nächstens.

Freyberg, im Jan. 1816.

Craz und Gerlach.

Bey *Friedrich Nicolovius* in *Königsberg* ist erschienen:

Santon, J. Denkwürdiges Gespräch zwischen *Franklin* und *Washington.* 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Weisel, oder *goldnes Richtscheit des Fürsten von Nirgendheim.* In Reime verfasst von A. Z. Azet, herausgegeben von U. S. Weiter. 8. Leipzig, 1815. 6 Gr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in *Königsberg* ist erschienen:

Kurze Uebersicht der Manufakturen und Fabriken in Russland. Nach einem in Petersburg erschienenen auf Befehl der Regierung bekannt gemachten russischen Original, im Auszuge übersetzt von *August von Kotzebue.* 4 Gr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in *Königsberg* ist erschienen:

Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig in den J. 1808. bis 1812. Neue Beyträge zur Zeitgeschichte zugleich auch zur reinen Aufklärung mancher Vorgänge für meine Landsleute, von Dr. Gottl. *Hufeland*, ehemal. Bürgermeister und Präsident der Stadt Danzig. gr. 8. 18 Gr

Nachtrag zu den Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig. Auf Veranlassung der Geschichte der 7jährigen Leiden Danzigs von Hrn. Diakonus und Professor Blech. gr. 8. 6 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 74. 1816.

Kritische Schriften.

Museum criticum; or Cambridge Classical Researches. No. V. June 1815. Cambridge, in der Universitätsdruck. und London, b. Murray. 154 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

In diesem Stücke sind folgende Aufsätze enthalten: S. 1 — 44. Annotatio in Euripidis Medeam, ex recensione Ric. Porsoni (unterzeichnet *P. E.* d. i. Pet. Elmsley). Es sind theils kritische und metrische, theils grammatische und philologische Bemerkungen über das Argumentum, den Text des Trauerspiels (in Ansehung dessen auch auf die Matthiä'sche Ausgabe Rücksicht genommen worden ist) und selbst den alten Scholiasten. Unter denen, welche Medeen schrieben, wird vom Verf. auch Dionysius, Tyran in Sicilien genannt. Denn bey einem in Stob. Serm. 78 aus des Euripides Medea angeführten, in dieser aber nicht vorkommenden Verse, steht in der Pariser Handschrift, nach Brunck *Βιότου ἐκ Μηδείας*. Da man aber keinen Tragiker, Biotus, kennt, so vermuthet Hr. E., es habe gestanden *Διο. τυ.* (*Διονυσίου τυράννου*). Noch ein Fragment desselben Dion. entdeckte Hr. E. in Stob. Serm. CV. wo bey Gesn. und Grot. am Rande steht *Ληδ.* (Leda), es müsse aber *Μηδ'* heissen. Ein drittes in Stob. S. 98, wo Hr. E. schon ehemals statt *μηδὲν ἀλγεινόν ποτε μηδὲν ἔσεσθαι* vorschlug *μ. ἀ. π., Μήδει', ἔσ.* Es werden bey den Alten einige Verse aus des Eurip. Medea angeführt, die in dem gegenwärtigen Stücke nicht vorkommen. Hr. E. vermuthet, sie sind aus zwey verlornen Trauerspielen des E., in welchen Medea eine bedeutende Rolle hatte, den Peliaden und dem Aegeus, und erweist es insbesondere von letzterm. Im 9. V. der Med. zieht er *φυγὴ* (beym Schol.) der gewöhnl. Lesart *φυγῇ* vor und nimmt es *in appositione*, die durch andre Beyspiele erläutert wird. Im 41. V. (wo auch der Schol. verbessert wird) glaubt Hr. E. nicht, dass unter dem *τύραννος* Kreon verstanden werde, sondern vielmehr die Tochter des Kreon, Nebenbuhlerin der Medea, er will es daher übersetzt haben the princess; das folgende *τόν τε γήμαντα* beweise diess. (Nur möchten wir bewiesen sehen, dass eine Königstochter *τύραννος* habe genannt werden können). Die alte Frau (V. 48) sey nicht *Τροφὸς* der Medea, sondern *Θεράπαινα* zu nennen, der umgekehrte Fall sey in der Andromache. So wie Hr. E. es billigt, dass Herr Matthiä V. 53 *πίτνοντα* statt *πιτνῆντα* gesetzt hat, so habe auch V. 1267 *πίτνοντ'* aufgenommen werden müssen. V. 84 wird als ein merkwürdiges Beyspiel angeführt, wie die Histrionen öfters Verse der Dichter geändert haben, und daher die doppelte Lesart, die in den Handschr. vorkommt, erklärt. Da kein guter Schriftsteller *ὁ πέλας* sondern *ὁ πλησίον* gesagt hat, so verwandelt Hr. E. V. 85 *τᾦ πέλας* in *τῶν πέλας*, wie schon der Schol. gelesen zu haben scheint. V. 87 wird erinnert, dass wenn der Dichter *εἰ* habe brauchen wollen, er nicht *ἀ*, sondern *μὴ σέργει* gesagt haben würde. Er liest daher *καὶ*, so wie er auch Eur. Hipp. 1007 *καὶ δὴ* für *εἰ δὴ* — vorschlägt. Im Gegentheil V. 138 glaubt er, Eurip werde nicht *ἐπεὶ μή*, sondern *ἐπεὶ ἀ, φίλια κέκρανται* geschrieben haben, und schlägt daher vor: *ἐπεί μοι* (was auch mehrere Handschr. haben) *φιλία κέκραται ex quo amicitia mihi cum hac domo intercessit.* Im 139. V. hatte allein Porson aus dem Schol. die Lesart aufgenommen: *φρᾶδα γὰρ ἤδη τάδ'*. — Allein Hr. E. zeigt, dass *γὰρ* dem Grammatiker und nicht dem Texte gehöre. Er gibt der in der Beckischen Ausgabe aufgenommenen Lesart den entschiedensten Vorzug: *φρᾶδα τάδ' ἤδη. τὸν μὲν γάρ ἔχει δῶμα* (st. *λέκτρα*) *τυρ.* Noch wird beygefügt: „Ceterum Matthiae, nescio quo auctore, *χὠ μὲν γὰρ ἔχει λέκτρα τυράννων* scripsit. Malim *καὶ ὁ μὲν γὰρ ἔχει.* Sed particulas *καὶ μὲν γὰρ* ita coniunctas in Tragicorum scriptis non inveni.“ Im 439. V. haben die Handschriften *μίμνει* st. *μένει* der Ausgaben, und man hat zu erweisen gesucht, dass die erste Sylbe in *μίμνει* kurz gebraucht werde. Hierüber macht Hr. E. folgende Bemerkung: Ut concedam, *ὑμνῳδεῖ* et *μεμνῆσθαι* prima correpta ab Aeschylo usurpari, non ita perverso judicio Euripidem fuisse arbitror, ut priorem in *μίμνει* corripere maluerit, quam alteram eandemque usitatiorem formam *μένει* adhibere. Hic igitur locus, ut videtur, notissimae Criticorum regulae, vocabula rariora praeferenda esse vulgatioribus, aperte adversatur. Idem dicendum de *ὑμνεῦσαι* V. 423 modo scribendum sit *ὑμνεῖσαι*), *ζεύγληοι* V. 479 *χρυσεότευκτον* S. 980 et fortasse de aliis huius fabulae vocabulis. Grammatici veteres scilicet, secus ac multi putant, rariores at in prosa oratione minus usitatas vocabb. formas data opera sectati sunt, quas

pro communibus in poëtarum libris collocarent. Id saepe fecisse recentiores grammaticos, quos criticos vulgo vocamus, extra controversiam est.“ Noch wird in Herc. Fur. 557 gelesen: *Λίδώς γ' ἀποικεῖ τῆςδε τῆς χθονὸς* (st. *θεᾶ*) *πρόσω*. Kühner war die Conjectur im 653. Herc. statt *φιλᾶσι παῖδας* zu lesen statt *φιλᾶσ' ἑαυτὰς* —. Sonst ist die Kritik des Hrn. E. sehr bedachtsam und bescheiden, zum Beweis dient noch folgende Stelle: V. 1410. Vulgatam *πρὸς σᾶ* (st. Musgrave's *ἐκ σᾶ*) recte, ut mihi videtur, revocavit Matthiae: non, quo creticos in hoc metro admittendos censeam, sed periculosum est, receptam scripturam quamvis mendosam mutare, nisi magnam veritatis speciem habeat, quae in eius locum substituatur. Quis autem sibi persuaderi finat *πρὸς σᾶ* pro *ἐκ σᾶ* librariorum errorem esse, quibus *πρὸς* hoc sensu usurpatum fraudi fuisse ostendit Porson. ad Hec. 762. Alterum argumentum contra Musgr. emendationem a metro duci potest. Rarissime dactylum spondeo aut anapaesto in eadem carminis anapaestici dipodia subiicit Euripides. (Es werden einige wenige Beyspiele angeführt und gezeigt, wie auch diese leicht geändert werden könnten). Sed nullum locum ob hanc solam causam sollicitandum censeo, quae tamen in locis alioqui suspiciosis suspicionem haud parum auget. — Non indignum esset Euripide: *ὃς μήποτ' ἐγὼ φύσας ὁ τάλας* (*ὤφελον ὅσσοις*) *πρὸς σᾶ φθιμ. ἐπιδ.* Sed quo facilius est, quid scribere potuerit poëta, eo difficilius est, quid re vera scripserit, conjicere.“ — S. 45 — 54. *Jos. Justi Scaligeri* Epistolae quaedam selectae. fortgesetzt. Es ist schon im vor. J. S. 389 bemerkt worden, dass diese Briefe aus der Elzevir. Ausg. der Epp. Scaligeri, die gar nicht selten ist, ausgehoben worden sind. Es sind jetzt einige erläuternde philologische und historische Anmerkungen beygefügt. — S. 55 — 57. Immortalitas animae, Carmen hexametrum, vom J. 1795. (Wir glauben, es hätte in diesem kleinen Lehrgedicht, Manier und Sprache des Lucretius mehr nachgebildet werden sollen). — S. 58 — 61. Carmen antistrophicum ex Aeschyli Prometheo (von *J. H. M.*, d. i. doch wohl, *Monk*). Es ist im Prom. 582 — 629 die Episode, wo Io ihre Leiden wüthend beklagt. „Carminis Aeschylei, sagt der Vf., descriptionem veriorem ea, quam a Burneio accepit Blomfieldius, hodie lectoribus apponimus.“ Es hatten schon mehrere vermuthet, es sey ein antistroph. Gedicht, Elmsley aber zuerst bey der Recension der Blomfield. Ausg. im Edinb. Rev. bemerkt, dass mit dem 591 (593) Verse (*ὑπὸ δὲ κηρόπλαγος* u. s. w.) die Strophe, mit 613 (*πόθεν ἐμᾶ*) die Antistrophe anfange. Elmsley's Meinung war ein andrer Recensent in Quarterly Review beygetreten. Zwey hiesige Kritiker, die ebenfalls gefunden hatten, dass es ein antistroph. Gedicht sey, werden erwähnt. Blomfield behielt in der zweyten Ausgabe doch die Burney'sche Abtheilung bey. Deswegen hat Hr. M. hier das ganze Gedicht, nach seiner Ansicht abgetheilt und berichtigt abdrucken lassen. „Constat, sagt er, fere metris iambicis creticis et dochmiacis, inter se venusto more et Tragicis usitato permixtis.“ In der Strophe (593 — 612 und folglich auch in der Antistrophe 613 — 632) sind die Verse 593, 95, 97, 99, 604, 611, Dochmische, 598, 600, 1, 9, 12 Cretische, aus Cretischen und Dochmischen vermischt, 594, 605 aus einem Cretischen und Ditrochäus 596. Die übrigen Aenderungen sind: 585 *ἄλευε, δᾶ* st. *ἄλευ ὦ δᾶ*. 596 *πᾶ, πόποι, πᾶ μ' ἄγεσι*. 597 *τηλέπλανοι* (st. *τηλέπλαγκτοι*) *πλάναι* mit Elmsl., 601 *πημοναῖς* st. *πημοναῖσιν*, 604 ist *μὲν* vor *φλέξον* eingeschaltet, 605 *ποντίοις* aus den ältern Ausgaben, 608 wieder *πολύπλανοι* (st. *πολύπλαγατοι*) aus Handschr. und Ausg. 611 ff. *κλύεις φθέγμα τᾶς βύκερω παρθένου;* und diese Verse werden der vorher sprechenden Person, nicht dem Chore beygelegt. 616 f. *ἐιήτυμα* mit Schütz und andern. 618 *θεόσυτόν τε* st. *θεοσσ. δὲ* — 621 *φοιταλέοις* weil die zweyte Sylbe dieses Worts lang ist, (wie Eur. Or. 321.) 623 wird *Ἥρας* nach *ἦλθον* (mit dem Schol.) eingeschaltet, 629 eine glückliche Conjectur von Elmsley *τί μῆχαρ* (aus der Lesart der Handschr. *τί μὴ χρή* —). S. 62 — 69. *Statement of some opinions respecting the Greek accent* (unterzeichnet *R. W.*) Meist aus englischen Sprachforschern sind die verschiedenen Meinungen über die gr. Accente zusammengestellt. Seine Meinung drückt der Vf. also aus: If, after all that has been written, we might venture to offer an opinion, we should say, that the pronunciation according to the marks invented by Aristophanes, was attended to by the Alexandrians and their successors, that a gradual abuse of the power of the acute was introduced, and at last prevaild to a great degree.“ S. 69 — 91. *On the dramatic Representations of the Greeks.* Diese kurze Nachricht vom Ursprung und Fortgang der dramatischen Vorstellungen unter den Griechen ist vorzüglich für jüngere Leser bestimmt, und soll die wichtigsten Belehrungen über diesen Gegenstand, die man in verschiedenen Schriften zerstreut findet, kurz zusammenstellen. Es sind doch mehrere Schriften, vorzüglich deutscher Antiquarier, die noch erhebliche Beyträge geben konnten, dem Vf. unbekannt geblieben. Diessmal ist vom Ursprung des Trauerspiels und Lustspiels, von den tragischen Wettstreiten an den Dionysien, den Tetralogien und Aufführungen Nachricht gegeben und in einem folgenden Hefte soll vom Chor, den Gesetzen desselben, den Acteurs und ihrer Kleidung gehandelt werden. S. 90 — 117. *On certain early Greek Historians*, mentioned by *Dionysius of Halicarnassus* (Beschl. der Abh. 1. B. S. 225.) Diessmal von *Hellanikus* aus Lesbos und seinen Schriften (sehr ausführlich bis S. 107, aber ohne eben etwas Neues zu sagen) Damastes aus Sigeum, Xenomedes aus Chios (von dem der Vf. nicht die geringste weitere Notiz finden konnte), Xanthus aus Lydien (Hrn. Hofr. Creuzers Sammlung seiner und andrer Fragmente scheint dem Vf. ganz

unbekannt geblieben zu seyn). S. 113 — 124. Aristophanis Comoediae emendatae opera Brunck. reviewed by *R. Porson*, in Maty's Review for July 1783. Die Recension ist wegen der eignen Emendationen mancher Verse noch immer sehr nutzbar. S. 124 f. On the usage of the word φάρσος. Major Leake hatte in s. Researches in Greece behauptet, φάρσος bedeute eine Region. Hier wird gezeigt, φάρσος ist eigentlich ein abgerissenes Stück eines Kleides (aus Etym. M. p. 175 wo διφάρσας st. διαφάρας mit Recht gelesen wird), dann bedeutet es einen Theil irgend eines Dinges, dass in 2 fast gleiche Hälften getheilt ist, endlich auch die Zinne (πτερύγιον, ἀκρωτήριον) eines Gebäudes. S. 126 — 138. *Ric. Bentleii Emendationes in Aristophanem hactenus ineditae* (dem Rande der Basler Ausg. v. J. 1547 beygeschrieben, in der Bibl. des Mus. Brit.) Diessmal nur über Plutus und Nubes, auch über den Schol. zu diesen Lustspielen. Mehreres daraus ist doch schon bekannt. Anzeigen einiger neuen Ausgaben und philol. literar. Nachrichten machen den Beschluss.

Wir haben Jahrg. 1814. S. 2332 ff. von der philologischen Vierteljahrschrift

The classical Journal, containing a Variety of classical, biblical and oriental Literature, London, b. Valpy. (Das St. 12 B. gr. 8. bisweilen mit Kupf.) Pr. 6 Schill.

die neunzehn ersten Hefte angezeigt. Seitdem haben wir No. XX. (December 1814 womit der 10te Band schliesst, nebst Register zum 9ten und 10ten Bande), No. XXI. (April 1815) No. XXII. (July 1815) oder 11ten Band (380 S.) und No. XXIII. (September 1815 -erstes St. des 12ten Bandes) erhalten. Auch in diesen Stücken herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit von Anzeigen nicht nur neuer sondern auch älterer philolog. Schriften (so ist n. 21 S. 23 f. noch eine Nachricht von des längst verstorbenen *Volborth* Nova Chrestomathia tragica graeco-latina 1776 gegeben), Auszügen aus bedeutenden und unbedeutenden Aufsätzen, morgenländischen und abendländischen Poesien, literarischen und andern Nachrichten etc. und vieles wird dem deutschen Philologen längst bekannt und unwichtig seyn, aber er wird doch auch auf wichtigere Aufsätze stossen und über die englische philolog. Literatur, vornämlich die neueste, vollständiger unterrichtet werden. Wir zeichnen nur die erheblichsten Aufsätze aus.

No. 20 S. 209 — 227. An Answer to a late Book written against the learned and rev. Dr. Bentley, relating to some MS. Notes on Callimachus. Together with an Examination of Mr. Bennet's to the said Book (gedr. London 1699. Sie gehen vorzüglich die Fragmente des Kallimachus an. Fortgesetzt n. 21 S. 155. n. 23 S. 128.) S. 228 ff. Biblical Synonyma No. III. (fortgesetzt n. 23 S. 67 ff. No. IV. von *E. S.* Unter dieser Aufschrift erhält man Erläuterungen von Begebenheiten und Gebräuchen, die in der Genesis u. dem Exodus erwähnt sind, (aus neuern Reisebeschreibungen und asiat. Geschichtbüchern), die nicht unbedeutend sind). S. 237 — 258. Des Prof. *Scott* Untersuchung über die Ursachen der Verschiedenheit des menschlichen Charakters in verschiedenen Zeitaltern, Nationen und Individuen, n. V. (n. VI. St. 23 S. 41 ff.) S. 268 ff. Antwort auf Bellamy's Versuch über die hebräischen Vocalzeichen und die Integrität des hebr. Textes (in B. 8. n. 16 u. B. 9 n. 18. dieses Journ. Es werden einige grobe Fehler jenes Aufsatzes gerügt, z. B. dass Hieronymus ins 9te Jahrh. gesetzt wird, dass die Citationen im N. Test. durchaus mit dem hebr. Texte übereinkommen etc. fortges. n. 21 S. 112. n. 23 S. 77 ff.) S. 275 ff. Des Major *Rennell* Beantwortung der Bemerkungen über die Topographie der Ebene von Troja in dem Supplem. zu n. 18 des Class. J. Hr. R. fand in diesen Bemerkungen so viele Misverständnisse und Fehler, dass er sich genöthigt glaubte, sich zu vertheidigen. Es ist diess mit vieler Wahrheitsliebe und Mässigung geschehen. S. 291 ff. Conjectur über Virg. Georg. 3, 10. Der Vf., Hr. *S. Weston*, schlägt vor: Primus *Ithonaeas* (st. Idumaeas — es sollte doch wohl *Itonaeas* geschrieben seyn) referam tibi Mantua palmas. Itone war der Minerva geheiligt und heisst auch Stat. Theb. 7, 721. Aonia Itone. Von demselben Verf. rühren einige Aufsätze, die arab. Literatur angehend, her. — S. 302. Fortgesetztes Verzeichniss der classischen, biblischen und biblisch-morgenländ. Handschriften, No. V. (Die Verfasser wollen alle Handschriften dieser Classen, die jetzt in den brittischen Bibliotheken vorhanden sind, verzeichnen und dann ähnliche Verzeichnisse der Handschriften in den Bibliotheken des Continents folgen lassen. Wir werden lange warten müssen, ehe es dahin kommt, wenn solche kleine Bruchstücke geliefert werden. Diessmal Forts. der griech. Handschr. der Harley'schen Bibliothek im britt. Museum, alphabetisch, vom Dicäarchus bis Homer; in n. 21. S. 86 ff. No. VI. von Isokrates bis Xenophon). S. 306 ff. vertheidigt Hr. *E. H. Barker* seine Conjectur über eine Stelle in Cicero's Cato Maj. c. 11. die aber schon, wie er später fand, Saumaise in s. Commentar über die Scriptt. hist. Aug. vorgetragen hatte. Beyde lesen *pilum*, was sich freylich zu *arma-clavam* besser schickt, als das gewöhnliche *pilam*. Es werden noch Stellen für *pilum* angeführt, die Saumaise und Casaubon nicht haben. S. 325 verbessert Hr. *W. Vincent* selbst eine Stelle in s. Uebersetzung des Periplus maris rubri und berichtigt auch den verdorbenen griech. Text. S. 526 ff. wird von *J.*

W. die gewöhnliche Lesart einer Stelle des Herodotus, die Hr. Barker (Supplem. n. 18. Class. Journ. S. 490 zu ändern versucht hatte) in Schutz genommen und erklärt. S. 331 ist eine, in einem Hause zu Barcellona, nahe bey der Domkirche, gefundene lateinische Inschrift mitgetheilt. Sie gehört zur Classe der Funeral-Inschriften. Unter dem Titel *Adversaria Literaria* S. 339 findet man nicht nur wieder abgedruckte griech. und latein. kleine Gedichte von Thiersch und andern, sondern auch kurze Bemerkungen über Stellen verschiedener Autoren. In Ovid. ep. Did. Aeneae 56 verwandelt ein Hr. J. H. H. den *latus-pontus* in *laetus*, wegen des Gegensatzes tristia; in Tibull. 3, 4, 38 derselbe: primum *veniens*, in *feriens* (ferire lyram). In Propert. 1, 20, 33 liest ein Ungen. Hic erat *Arganthi Phrygio* (st. Pege) sub vertice montis; in Ovid. Ep. 3, 144 liest Hr. H. *Sic* tibi magnificum — st. *Nec* — Zwey von Bentley gefertigte Inschriften auf Denkmäler sind S. 343 mitgetheilt, und S. 344 eine griech. Inschr. von Messina auf einen jungen Mann, der in den Fluthen umgekommen war). Ein Brief von *Dawes* an Taylor S. 349 betrifft den Gebrauch des ε statt ει im ältesten Griechischen und andere paläogr. Fragen. Ein ausführlicher Auszug ist aus *A. L. Millin* Déscription d'une médaille de *Siris* dans la *Lucanie*, Par. 1814 gegeben. — S. 369. *In carmina epodica Euripidea* Commentarius, auctore *G. B.* No. IV. Diessmal sind es die Stellen Iph. Taur. 642 ff. (Strophe und Antistrophe) Bacch. 576 ff. 875 ff. 989. 1099 ff. 1033 ff. Hal. 1353 ff. Jon. 141 ff. welche hier ganz kurz nach den Grundsätzen des V. (Hrn. *G. Burges* in den App. zu seiner Ausg. der Troadum 1807) eingerichtet und emendirt werden, als wären diese Grundsätze anerkannt richtig. Ein französ. Correspondent macht S. 377 auf ein wichtiges Werk aufmerksam: Histoire de l'établissement des Colonies Grecques par Mr. *Raoul-Rochette*, 4 starke Bände in 8. Zwey Bände waren von dieser Preisschrift schon zu Ende des Dec. 1814 gedruckt, sollten aber nicht eher ausgegeben werden, als nach Vollendung des ganzen Drucks. Von demselben erfahren wir auch S. 381, dass der König Ludwig XVIII. gleich bey seiner Thronbesteigung die ununterbrochene Fortsetzung der Déscription de l'Egypte anbefohlen hat und die dritte Lieferung in Kurzem erscheinen wird. Eine ausführliche Nachricht wird S. 384 ff. von dem auswärts wenig bekannt gewordenen Gymnasium sive Symbola Critica von *A. Crombie*, LL. D. Lond. 1812. 2 voll. 8. gegeben und daraus insbesondere mitgetheilt, was über *quin* mit darauf folgendem *non*, über die Etymologie von *adulari*, über die Schreibart *inprimis*, nicht *imprimis*, über *sodalis*, *comes*, *hortari* mit *ut* construirt, *concilium* und *consilium*, *equidem*, *nubere*, *ruere* (in activer Bedeutung) *audax* (in guter Bedeutung) u. s. f. gesagt ist. S. 401. Geometrisches Problem (nach Euclid. 1, 47) von Prof. *Porson* (der bekanntlich es in der Algebra sehr weit gebracht hatte). S. 402 — 412 hat Major *Leake* die Erinnerungen gegen seine Researches in Greece in Quarterly Review n. 22 beantwortet und sich auch über φάρσος wieder verbreitet). S. 413 Einige Anmerkungen über die ersten Verse der Eurip. Medea nach Porsons Ausgabe. S. 413. von den neuen Materialien zur neuen Ausgabe des Stephanischen Thesaurus. Unter den literar. philol. Nachrichten aus verschiedenen Ländern sind die aus Deutschland öfters zu berichtigen. Den Schluss machen literar. Neuigkeiten aus Griechenland, über Paris eingegangen. Von den folgenden Stücken nächstens.

Kurze Anzeigen.

Muster der Höflichkeit, oder Sammlung von Kupfern, welche Knaben und Mädchen mit den Grundsätzen der Höflichkeit und eines anständigen Betragens in Gesellschaften bekannt machen. Mit ausführlicher Erklärung zu jedem Kupfer. Von *Ludwig Herzmann*. Pesth, 1815. b. Hartleben (mit französ. Texte zur Seite, 46 S. 8.) 1 Thlr.

Es sind zehn, viel schöner, als man sonst in Kinderschriften gewohnt ist, gezeichnete und gestochene Kupfer, durch welche die bekanntesten Höflichkeitsregeln versinnlicht werden sollen. Wo man glaubt, mit einer noch anschaulichern Methode im Leben selbst nicht auszureichen, da wird man sich dieser Kupfer gewiss mit Nutzen bedienen können, und auch als Bilderbuch für Kinder der wohlhabenden Stände werden sie gebraucht werden können.

Timotheus. Dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet. Drittes und letztes Bändchen. Altona, 1815. b. Hammerich.

Auch unter dem Titel:

Gottwerth, der fromme Jugendfreund, oder Anleitung zur Verehrung Gottes in Unterhaltungen über die Natur und das Menschenleben. Ein Buch für Bürger- und Landschulen. VIII. 140 S. in 8. 6 Gr.

Es soll, nach der Absicht des Vfs., Hrn. Dr. *Peterson*, ein Erbauungsbuch seyn, welches von schon geübtern Kindern mit Theilnahme u. Nutzen gelesen werden könnte, nicht ein Leseübungsbuch, auch nicht ein Handbuch für den Lehrer, um darüber zu katechisiren. Es enthält aber Betrachtungen und Gesänge über und für den Frühling, Sommer, Herbst und Winter und bey Gelegenheit dieser Jahrszeiten, die sehr zweckmässig und eindringend sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 75. 1816.

Schöne Künste.

Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel von *Göthe.* Berlin, bey Duncker u. Humblot 1815. 66 S. 8. (10 Gr.)

„In diesem Gedicht erkennt man *Göthe* nicht wieder!“ So hörte man viele sagen, die vom Büchermarkte kamen. Da las es Rec., und las es abermals, und *erkannte* denselben Göthe,

„Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt“ —

erkannte ihn lebendig in dem Greise wieder, der mit den kostbaren Resten einer rüstigen Dichterkraft gegen die *Unmöglichkeit* selbst angerungen und sie schier bis in ihre letzte, schlechthin unübersteigliche Schanze zurückgedrängt hat. Die Nation, die auf diesen Dichter stolz gewesen ist, beynahe seit einem halben Jahrhundert, ist dabey interessirt, dass die Kritik sich darüber ausführlich ausspreche: denn der einjährige Friede von 1814, den dieses Festspiel auf der Bühne von Berlin feyern sollte, wäre funfzigfach über seinen Werth hinaus bezahlt, wenn er einen Flecken auf Göthe's Ruhm gebracht hätte. Nur wo der Poët seinen Stoff frey *erschaffen* kann, sind wir befugt, vom Grossen das Vortreffliche zu fordern. Ist ihm der Stoff *gegeben*, so müssen wir den *Stoff* messen, wägen und prüfen, ehe wir ein Urtheil fällen über das *Werk*, welches der anerkannte Meister daraus gebildet hat.

Die Aufgabe, wie man auch immer ihre *Formel* wenden *möge*, war ihrem *Sinne* nach die: den Fall der neufränkischen Weltherrschaft darzustellen, und die vereinten Kräfte, die ihn bewirkten, huldigend zu besingen. Nur derjenige, welcher keinen Tropfen Dichterblut in seinen Adern hat, kann, durch den überraschenden Anblick einer ungeahneten Wirklichkeit geblendet, in Versuchung gerathen, dieses für *leicht* zu halten. Und wer es einmal *darum* für leicht hält, weil wir die Thatsache so eben *gesehen* haben, der hat es zuverlässig nicht einmal bis zum *Begriffe*, geschweige denn bis zum *Besitze* der Dichtkunst gebracht.

Wie klein auch immer der Moralist, der Strateget und der Staatsmann über den vormaligen Kaiser der Franzosen urtheilen mögen, die Erscheinung dieses Menschen, sein Emporsteigen aus dem Staube zum Throne, und sein Adlerflug durch die Welt, hatten sich der *Phantasie* seiner Mitwelt nach unwandelbaren *Kunst*gesetzen bemächtigt. Der Menschenfreund verwerfe ihn und sein Werk; der Dichter sieht in beyden eine *ästhetische* Grösse, welche, wie Shakespeares Richard, die Einbildungskraft durch die Lockung zu dem Versuche ergötzt, sie zu ermessen und kunstbrütend mit ihren Flügeln zu umspannen. Wäre es nun blos darum zu thun gewesen, den *Fall* dieses politischen Colosses zu besingen, so hätte unser Dichter leichtes Spiel gehabt; denn der plötzliche Fall des ästhetisch Grossen ist meist selbst eine ästhetische Grösse. Aber hier sollte zugleich die *Obmacht* gefeyert werden, welche das colossale Gebäude stürzte, und je *begreiflicher* es an sich ist, dass *Europa*, Frankreich selbst nicht ausgeschlossen, den Buonaparte und seine Satelliten überwand, um so weniger hatte diese Obmacht, mochte sie durch das Wunder der Eintracht immerhin *politisch*, und durch ihre Triebfeder in den Gemüthern *moralisch* gross seyn, den echten Charakter der *ästhetischen* Grösse. Hier also galt es, in der Werkstatt der Einbildungskraft mit der Macht des Genius zu diesem Charakter sie zu *erheben*, welches schwerlich anders geschehen konnte, als durch allegorische Zusammenschmelzung ihrer einzelnen, thatsächlichen Bestandtheile zu einem *einzigen*, dichterischen Bilde. Dass dieses an sich und objectiv *möglich* war, leuchtet ein: es wird, wenn die Poësie nicht aus der Welt verschwindet, dereinst eine Zeit geben, wo es wirklich *geschieht*. Aber in *der* Zeit, wo, und unter dem Gesetze des Zweckes, zu welchem es hier geschehen sollte, ist Rec. geneigt, es für eine Unmöglichkeit zu halten, weil die Aufgabe die Möglichkeit der subjectiven und objectiven *Fernung* ausschloss, welche die wahre Dichtkunst zu Erschaffung und Aufstellung ihrer Gemälde fordert.

Schiller in seiner berühmten und zu ihrer Zeit berüchtigten Recension von Bürgers Gedichten widerrieth es jedem Dichter, „mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen.“ Dieses Kunstgesetz leidet eine *ausdehnende* Erklärung. Es ist keinem Dichter zu rathen, dass er über den Schiffbruch dichte, indem er ihn *leidet*, über den Einsturz des

Tempels, in welchem er eben sich *befindet*, über irgend eine Erscheinung der Zeit, die eben *gegenwärtig* ist. Das *Dichten* im echten Sinne des Wortes setzt ein *freyes Spiel* der Einbildungskraft mit ihrem Gegenstande voraus, und solch ein freyes Spielen wird immer um so *schwerer* seyn, je fühlbarer der Gegenstand Gemüth und Sinne als ein Wirkliches und Gegenwärtiges berührt. Es mag der *starken* Phantasie bisweilen gelingen, die gegenwärtige Wirklichkeit selbst zu *vernichten*, um sie als ihre eigne, freye Schöpfung verschönert wiederzugebären; so wie der moralische Mensch die Macht hat, die rauhe Nothwendigkeit in ein ergötzliches Werk seines freyen Willens zu verwandeln, und selbst unter Henkers Hand mit dem erhebenden Gefuhl einer heldenmässigen Selbstopferung zu sterben. Aber wenn auch der Dichter auf diese Art seinen Gegenstand von *sich selbst* losgewickelt, und zu einem *subjectiv* freyen Spiel damit Kraft gewonnen hat: woher soll er den Raum nehmen zur *objectiven* Fernung? wie soll er es anfangen, von allen Banden der gegenwärtigen Wirklichkeit, die er idealisiren will, auch seine *Leser und Zuhörer* zu befreyen, und die rohen, materiellen Empfindungen, die in ihnen die vorhandene Wirklichkeit erregt, durch das feinere Element des Vergnügens zu ersticken, welches ihr idealischer Wiederschein dem *unbefangenen* Kunstsinne gewähren könnte?

In diesem doppelt schwierigen Falle befand sich Göthe bey der fraglichen Aufgabe, die, eigentlich zu reden, keine andere war, als die: zu gleicher Zeit *Göthe* und *Kotzebue's Lorenz Kindlein* zu seyn, und die eigensinnigen Forderungen der ewigen Kunst in einem Gelegenheitsgedichte zu befriedigen. Sehen wir nun, was zu deren Lösung geleistet worden ist.

Eine grosse *Anstrengung* des Dichters, sich und die Zuschauer über die Tagesereignisse hinaufzuheben, ist gleich im Anfange sichtbar. Es gibt überhaupt nur zwey Mittel, Ereignisse, die unser Subject berühren, zu reiner Objectivität zu bringen: *Kunst* und *Philosophie*. Darum auch ist es hier die *Muse*, welche die Scene eröffnet, und dann den *Philosophen* von Kreta einführt, der nach der Sage ein halbes Jahrhundert verschlief, und beym Erwachen eine Anschauung von der *Veränderlichkeit* menschlicher Dinge erhielt, wie sie sich schwerlich in irgend einem Menschen denken lässt, der auf dem Zeitstrome wachend mit fortgeschwommen ist. Die Muse hebt damit an, den Weg zu beschreiben, auf welchem sie zu der Ueberzeugung gelangt ist:

> Wir sind für stets dem guten Geist zu Theile,
> Der Böse selbst, er wirkt zu unserm Heile;

und wenn sie sich gleich da, wo sie von „der Töne süssem Licht" redet, und „das den Pergamenten Aufgedrückte ein unergründlich schweres Leichtgewicht" nennt, sich so ziemlich wie die Aftermuse der neu-mystischen Dicherschule ausdrückt: so gibt sie sich doch bald darauf als die *wahre* in der Stanze kund:

> So ging es mir, mög' es euch so ergehen,
> Dass aller Hass sich Augenblicks entfernte,
> Und wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
> Sich alsobald der Himmel übersternte,
> Es tausendfach erglänzte von den Höhen
> Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
> Und so geniesst das höchste Glück hienieden,
> Nach hartem äussern Kampf, den innern Frieden.

Nach dieser Ermahnung tritt der Philosoph auf mit einem flüchtigen Blick auf die uralte Majestät der Natur und auf der Menschenhände Werk,

> Woher des Meisters Hochgedanke strahlt,

und willig folgt er der Einladung zweyer Zwillingsgenien (Schlaf und Tod), die *fieberhaften Zeiten* zu verschlafen; er *entschläft* im Angesicht der Zuschauer, die bereits mit ungeduldiger Schaubegier auf das von der Muse angekundigte „zerstörende Walten der wildesten Gestalten" warten.

So bald die Philosophie, die, kaum die *Naturphilosophie* ausgenommen, immer und ewig *Prosa* bleiben wird, eingeschlafen ist, braucht augenblicklich die *Poesie* ihr Anrecht auf die Bühne, und mit mächtig rauschendem Flug schwingt sich des Dichters Genius empor. Der Dämon des *Krieges* mit seinem Heereszuge, der Dämon der *List* mit seinem Gefolge, und der Dämon der *Unterdrückung* mit dem grenzenlosen Stolze, den selbst die *für* ihn arbeitenden Dämonen empfinden müssen, beleben nach und nach die Scene, und bringen ihr innerstes Wesen und ihr Wechselverhältniss zu einander zur lebendigsten, plastischen Anschauung. Der *Krieg* zieht unter dem meisterhaften Chorgesange einher, aus welchem Rec. die Stelle aushebt:

> Will einer das,
> Verwehren wir's;
> Hat einer was,
> Verzehren wir's.
>
> Hat einer g'nug,
> Und will noch mehr;
> Der wilde Zug
> Macht alles leer.
> Da sackt man auf,
> Und brennt das Haus,
> Da packt man auf,
> Und rennt heraus u. s. f.

Die *List* heisst den Ihrigen, den Halt des alten herrlichen Pallastes durch linde, geheime Macht zu zerstören, und wartet in der Säulenhalle den Erfolg ab:

Ich trete sacht, ich halte Puls und Oden (m),
Ich fühle sie wohl, doch hör' ich sie nicht;
Es zittert unter mir der Boden,
Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.
Die mächtig riesenhaften Quadern,
Sie scheinen unter sich zu hadern.
Die schlanken Säulenschäfte zittern,
Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig sich zusammenfanden,
Jahrhunderte als eins bestanden —
Erdbeben scheinen sie zu wittern u. s. f.

Als das Gebäude zusammengestürzt ist, erscheint der Dämon der *Unterdrückung*, und auf die ehrerbietige Frage der List:

Mein Fürst, mein Herrscher, so allein?

antwortet er:

Da, wo ich bin, da soll kein andrer seyn.

Dieser einzige Vers hat mehr Erhabenheit in sich, als eine ganze *Messe* gewöhnlicher Trauerspiele.

Dieser furchtbare Dreybund von Krieg, List und Unterdrückung, sind eine unseres Dichters würdige allegorische *Gestaltung*; aber im Fortgange des Gedichts lässt es der Meister seiner Allegorie fehlen an *Haltung*, und ihren Bildern an Wahrheit und Klarheit. *Glaube* und *Liebe* erscheinen in einem Zustande der Entzweyung, deren Grund sie so undeutlich als poetisch matt aussprechen. Die *Unterdrückung* thut in eigner Person, was der *List* zukäme: sie *schmeichelt* ihnen, und indem sie beyden Geschenke mit Juwelen macht, lässt sie dieselben durch *Dämonchen* (so heisst es buchstäblich S. 54.), von denen nicht klar ist, welche Begriffe sie repräsentiren sollen, in Fesseln legen. Frey bleibt die dritte Schwester der Gebundenen, die *Hoffnung*; auch ihr stellt die Unterdrückung nach; aber ihr *Drohen* mit dem aufgehobenen Speer bestürzt den mächtigen Dämon, und treibt ihn mit *mystischem* Grauen von der Bühne. Mystisch nennt Rec. dieses Grauen, weil es durchaus nicht in der *Natur* der menschlichen Dinge gegründet ist, dass der Despotism vor der Hoffnung des Unterdrückten auf Befreyung in Schrecken gerathe, und ihr das Feld ohne weiteres räume. Inzwischen die Göthe'sche Hoffnung nutzt die Zeit und die Gelegenheit; in prästabilirter Uebereinstimmung mit den *Genien* (der Freyheit wahrscheinlich), welche Glaube und Liebe entfesseln, richtet sie die daniederliegenden wieder auf, und hiermit ist eigentlich der dramatische Kampf der Kräfte auf der *Bühne* zu Ende, weil der *Jugendfürst*, von der Hoffnung in der *Kometer*hellten Nacht geleitet, und von dem Heere der verbündeten Völker gefolgt, *auf* der Bühne keinen *Gegner* mehr findet. Epimenides erwacht mitten in der wüsten Nacht, um nach kurzer Verzweiflung über den Verfall der Welt den Anbruch des neuen Tages mit anzusehen. Der *Kampf* selbst, gegen die feindlichen Gewalten, wird S. 55. in dem, auf den Marschall *Vorwärts* anspielenden, Chorgesange einzig auf dem krummen Wege des *Ohr's* in die Phantasie gebracht, die Ruinen des eingestürzten Pallastes werden aufgerichtet, Epimenides philosophirt mit Glauben und Liebe, die *Beharrlichkeit* kömmt dazu, zuletzt führt der Philosoph noch die bescheiden verborgene *Einigkeit* entschleyernd hervor, die *Wundenheilenden* Frauen singen ein kurzes Liedchen, welches den Uebergang zu einem Ballet macht, und mit dem allgemeinen Chorgesang schliesst sich das Ganze.

Es lässt sich schwerlich läugnen, dass in *dieser* Wendung des allegorischen Drama eine auffallende *Mattheit* der Erfindung sich offenbart: aber sie wird auch eben so offenbar durch den *Gelegenheits*zweck vor dem kritischen Gericht entschuldiget, in sofern dasselbe nicht über das *Werk* an sich urtheilen, sondern es als ein Werk gerade *dieses* Werkmeisters würdigen soll. Wahr ist es allerdings, das *Leben* eines Drama ruht auf dem *Streite* moralischer *Kräfte* der menschlichen Natur, und die poëtisch-dramatische *Wahrscheinlichkeit*, des Kampfes wie der Entscheidung, auf dem *Verhältniss* der streitenden Kräfte gegen einander. Nun setzt Verhältniss *Vergleichung*, Vergleichung aber *Homogenität* oder *Homogenisirung* voraus. Beyde vermisst man im Epimenides: Krieg und Unterdrückung, welche hier mit den *Tugenden* es zu thun haben, sind an sich keine *Laster*, sondern *Begebenheiten*; List ist eine *Verstandes*eigenschaft. Krieg, List und Despotism können nicht unmittelbar mit den Tugenden, Glaube, Liebe, Beharrlichkeit u. s. f. in *dramatischen* Kampf gerathen, sondern blos mittelbar, indem sie mit den *Resultaten* dieser Tugenden in der empirischen Welt feindlich zusammentreffen. Die Umwandlung beyder Theile in allegorische *Personen* homogenisirt das im *Begriffe* Heterogene noch nicht, und Rec. glaubt deutlich zu fühlen, dass G's. Pegasus hier *schief* fliegt, indem er den einen Flügel in das Gebiet philosophischer *Ideen* hinauf, den andern in das empirische Reich der *Begebenheit* herabstreckt: dass — mit andern Worten — die allegorische Verkörperung nicht auf der einen Seite, und zwar gerade auf der *bösen*, gross und schön, auf der andern kleinlich und gezwungen seyn durfte. Dem Krieg musste die, sich selbst fühlende, *Macht*, der List die vorsichtige *Klugheit*, der Unterjochung die Gewalt des, sich seiner Haut wehrenden, *Aufstandes* personificirt gegenübergestellt, und so mussten gegen die materiellen *Satelliten* des Lasters nicht die entgegenstehenden Tugenden *in Person*, sondern ebenfalls ihre materiellen *Waffenführer* in dramatisch anziehenden Zwiespalt gesetzt werden: denn immer soll in der Allegorie klar die Natur der Dinge erkannt werden, die Personification soll gleichsam eine Plastik der *Wahrheit* seyn, und es ist nur *allzuwahr*, dass auf Erden die Tu-

gend, wenn sie einmal ihre Glückseligkeit an die Waffen fremden Lasters verloren hat, sie nicht leicht anders als mit *anders* benannten, aber *ähnlichen* Waffen wieder erobern kann, weil es eben die freyere Wahl der Mittel ist, welche das Laster der Tugend überlegen macht.

Diese ewigen Wahrheiten sind G. gewiss im Allgemeinen nicht entgangen, aber war es hier *Zeit* und *Ort*, sie zu heller, poëtischer Anschaulichkeit zu gestalten? Es war in der That eine Art frommen *Glaubens*, von mitleidiger *Liebe* und von selbstvertrauender *Hoffnung* aufrecht gehalten, welcher den *Besseren* im Volk Muth lieh, nach dem *Zwecke* zu ringen, während die nothwendigen, aber moralisch bedenklichen *Mittel* dazu von den *Klügern* gehandhabt wurden. Aber von *diesen* Dingen mit kühner Hand den wohlthätigen Schleyer des frommen Wahnes wegzuheben, war mit dem Zweck eines solchen *Festspieles* nicht zu vereinbaren, und so geschah es, dass eine schön und erhaben beginnende Dichtung dem Kunstgesetz ungetreu werden, und matt, frömmelnd, ja man könnte wohl sagen ein wenig *zeitungshaft* endigen musste. Nichtsdestoweniger muss man gestehen, dass, vom *Ganzen* der Erfindung abgesehen, die Dichterkraft sich im Einzelnen bis an das Ende bewährt hat, und dass uns die personificirten *Tugenden* für den Mangel an dramatisch interessanter *Handlung* möglichster Maassen durch treffliche *Reden* und Gesänge entschädigen. Ja, es gibt einen Gesichtspunct, aus welchem man diesem Gelegenheitsgedichte *Dauer* verheissen möchte, weil es, fast aller örtlichen und persönlichen Bezeichnungen sich enthaltend, wie der immerwährende Kalender zu einer *weiter* brauchbaren Allgemeinheit sich erhebt. Wie wohl der Dichter mit dieser Behandlungsart, mit dieser, dem *Haufen* minder willkommenen, Steigerung des Individuellen zum Universellen gethan hatte, bewies die Erfahrung. Epimenides Erwachen erschien zum ersten Male auf der Bühne von Berlin in eben dem Zeitpuncte, wo die Nachricht vom Wiedererscheinen des Corsen auf dem Continent eingetroffen war, und würde nach aller Wahrscheinlichkeit *ohne* jene dichterische Eigenschaft der Allgemeinheit bey der neu bewegten Menge durchgefallen seyn. *Mit* diesem Vorzuge hingegen findet es eine kräftige Stütze an Hrn. Capellmeister Webers Musik und an dem Pomp von Scenerie und Costume, der bey dieser Gelegenheit an das Licht gebracht wird. Recens. findet nur eine *einzige* Stelle darin, welche in diesem Augenblicke wohl daran seyn möchte, den frühen Tod gewöhnlicher Gelegenheitserzeugnisse zu sterben. Sie steht S. 45. und heisst:

So hat die *Tugend* still ein Reich gegründet,
Und sich zu Schutz und Trutz *geheim* verbündet.

Kurze Anzeige.

Taschenbuch der Weltgeschichte, oder chronologisch geordnete Uebersicht des Merkwürdigsten in der allgemeinen Weltgeschichte. Von *Phil. Späth*, Königl. Würtemberg. Ober-Finanzrath. Mit einem allegor. Kupfer. Stuttgart, in Comm. der Sattlerschen Buchhandl. 1816. IV. 391 S. in 12.

Der Herr Verfasser wurde durch das Lesen mehrerer neuer Werke über die allgemeine Geschichte auf den Gedanken geleitet, eine so viel möglich in chronolog. Ordnung gebrachte Uebersicht derselben zu seiner eigenen Unterhaltung nach einem eignen Plane zusammenzustellen. Aus seiner Handschrift liefert er nun einen Auszug zum Gebrauch fürs tägliche Leben in Form eines Taschenbuches. Zwar sind neuerlich einige ähnliche Taschenbücher und zu gleichem Gebrauche erschienen, allein das gegenwärtige ist viel reichhaltiger. Besonders ist von der mittlern Geschichte an ein grösserer Reichthum von Nachrichten in gedrängter Kürze aufgestellt. Selbst aus der Geschichte kleinerer, vornämlich deutscher, Staaten sind die merkwürdigsten Thatsachen und einige ausgezeichnete Begebenheiten (wie die Verschwörung der Pazzi zu Florenz) umständlich erzählt, überhaupt nichts Erhebliches blos angedeutet, sondern nach seinem Verlauf ausgeführt. In der ältern Geschichte ist die chronologische Ordnung nicht immer so streng beobachtet, wie in der neuern. Die Jahre vor und nach Chr. Geb. sind am Rande angegeben. Man muss es bedauern, dass in den Eigennamen so viele Druckfehler vorkommen, vielleicht auch noch in andern Stellen, wie in folgender (S. 170.): „Ludwig IX. König von Frankreich hatte für seinen Kreuzzug gegen die Mohamedaner, den er im 13. Jahrhundert unternahm, selbst Kinder so eingenommen, dass im Anfange des Jahrhunderts (1210.) bey 90,000 aus mehrern Ländern Aeltern und Schulmeister verliessen, um nach dem heiligen Lande zu ziehen u. s. f.“ Bekanntlich regierte Ludwig IX. noch nicht, als der Kreuzzug der Kinder geschah. Dieser erfolgte vielmehr in den frühern Zeiten des 13. Jahrh., als über der Eroberung von Konstantinopel und dem europäischen Theile des griech. Kaiserthums der Kreuzzug unterblieben war. Auch die letzte Periode dieses Abschnitts: Er fing an die ägypt. Grenzfestung Damieta zu erobern; hängt nicht mit dem Vorhergehenden zusammen. Es ist noch eine Uebersicht der ganzen Zeiträume, und ein nach diesen Zeiträumen geordnetes Namenregister beygefügt. Die Geschichte schliesst mit dem Pariser Frieden 30. May 1814.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 76. 1816.

Literaturgeschichte.

Geschichte der historischen Forschung und Kunst, seit der Wiederherstellung der literärischen Cultur in Europa. Vom D. *Ludwig Wachler*, königl. preuss. Consistorialrath und Prof. in Breslau ordentlich, auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. *Zweyten Bandes erste Abtheilung.* Göttingen, bey Röwer 1816. VIII. 415. S. gr. 8.

Mit gleicher Auswahl der in der That bedeutendere historischen Schriften jeder Nation, mit gleicher Sorgfalt in den literärischen Angaben, die in dem Fortgange der Zeit immer zahlreicher und mannigfaltiger werden und mit steter Rücksicht auf den Gang der Geschichtforschung und Geschichtschreibung sowohl im Allgemeinen als bey den einzelnen Nationen, im gleich gedrängten und ausdruckvollen Vortrag, wie in den beyden Abtheilungen des ersten Bandes (s. Lit. Z. 1813, S. 5. ff. 9. ff. 1814, S. 777. ff.), ist auch die gegenwärtige Abtheilung bearbeitet, welche die vierte Periode vom Ende des 17ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts in sich fasst. Eine allgemeine Uebersicht ist vorausgeschickt. Aus dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten in den meisten europäischen Staaten während der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wird der Verfall des geistigen Charakters und der sittlichen Kraft der vorher so glücklich aufstrebenden Völker hergeleitet. Die Machthaber konnten ohne Scheu und Rücksicht auf den Willen des Volks ihr Regierungswesen treiben (doch nicht überall). Die höhern Stände erlagen unter Sittenlosigkeit, Selbstsucht und Habsucht. Der Mittelstand gewann an Wohlhabenheit und Bildung, aber jene führte zur Ueppigkeit und sittlichen Schwäche, diese beschränkte sich auf Erweiterung der Einsicht und Läuterung des Geschmacks, ohne vom Gemüth auszugehen oder es zu ergreifen. Das Volk schien blos für unmittelbare Leiden und Bedrückungen Sinn zu haben. Es gab keine andere öffentliche Meynung, als von der Regierung ausgehend (England ausgenommen). In den politischen Verhältnissen und der Stimmung des Publicums lag also keine Veranlassung der edelsten Bestimmung der Geschichte eingedenk zu seyn. Die bedeutendere historische Thätigkeit beschränkte sich auf gelehrt - historische Erscheinungen. Für die historische Kritik that Bayle sehr viel, aber sein Einfluss breitete sich erst späterhin mehr aus. Der Werth seines historisch - kritischen Wörterbuchs und seines Skepticismus wird vornehmlich vom Hrn. V. dargelegt. Vier Nationen zeichneten sich vor andern durch ihre historische Literatur aus. Ueberwiegenden Einfluss hatte Frankreich, „wo gründliche Gelehrsamkeit und tiefe Forschung neben leichter gesellschaftlicher Bildung, männlicher Fleiss und Ernst im Untersuchen und Sammlen neben ephemerer flacher Unterhaltungskunst ein rächtig bestanden. „Die gemeinnützige politische Betrachtung ging von Frankreich aus, daher die räsonnirende Darstellung der Geschichte, aber auch gelehrte Untersuchungen erhielten eine gefällige Einkleidung und wurden in nähere Beziehung auf das öffentliche Leben oder auf Geist und Gemüth gebracht. Holland erlangte durch die Freyheit der Presse einen entschiedenen Antheil an der Leitung der öffentlichen Meynung in politisch - historischen Angelegenheiten. Deutschland behauptete den Vorzug des ausdauernden Fleisses und übertraf durch Veredlung der Unterrichtsmethode in historischen Kenntnissen seine Nachbarn. Britannien glänzt mehr durch historisch - antiquarische Gelehrsamkeit als durch philosophischen Geist, doch wurde bey Bearbeitung der vaterländischen Geschichte immer mehr auf Kenntniss und Wirkung der Verfassung und Gestaltung des Nationalcharakters Rücksicht genommen. Italien hat nur historische Collectanen und trockene Specialgeschichten. Spanien und Portugal leisteten wenig für die historische Literatur. Die scandinavischen Staaten blieben im Geschmack und der Richtung des Geistes von Frankreich oder Deutschland abhängig. Eine freundlichere Zukunft kündigte sich an.

Es werden hierauf die einzelnen Länder in Ansehung der historischen Cultur in derselben durchgegangen, jedem aber wieder eine kurze Uebersicht des politischen, moralischen und literarischen Zustands vorausgeschickt. Zuerst *Frankreich.* Der Verfall des ehemals so grossen Ansehens, in welchem Ludwig XIV. stand, wird unter andern als der Grund angegeben, warum der gelehrte Stand sich absonderte und nicht mehr nach dem Beyfalle des Königs und seiner Umgebung, sondern nach der Achtung der Nation strebte. Die Unabhängigkeit von der Regierung führte zu kühnen Grundsätzen und zu einer bald genug alle Schranken der Mässigung durchbrechenden Freyheitsliebe.

„Es entstand (um nur diese Stelle als Beleg der zahlreichen pragmatischen Ansichten und Darstellungen des Hrn. Verf. mitzutheilen) eine sonderbare Mischung antiken Selbstgefühls und moderner Leichtfertigkeit, gründlichen Ernstes und gesellschaftlicher Flatterhaftigkeit, welche nach Eindrücken des Augenblicks hascht. Gelehrsamkeit wurde den Gesetzen der Vernunft und des Geschmacks untergeordnet und auf Wohlklang und Annehmlichkeit der Sprache ein entschiedener Werth gelegt. Die alte Welt blieb, ungeachtet aller skeptischen Versuche, sie herabzusetzen, Ideal für die sich hebende ästhetische Bildung und die ganze Thätigkeit der bedeutendere historischen Arbeiten theilte sich zwischen Geschichte der alten Welt und des französischen Staates im vollständigsten Umfange.“ Mit den Schriften des *Lenglet du Fresnoy* und *Rollin*, welche die Methode des Studiums und Unterrichts in der Geschichte angehen, wird der Anfang gemacht, aber auch ihre übrigen historischen Werke und deren Ausgaben sind hier verzeichnet und von ihren Leben kurze Nachrichten gegeben; so ist es auch bey andern Schriftstellern eingerichtet. Mit Liebe verweilt der Vf. bey den methodischen Grundsätzen Rollin's, des edlen und frommen Mannes, der auch das Geschichtsstudium nur auf Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Wahrheit, nur auf Erreichung der hohen Würde menschlicher Bestimmung zu leiten bemüht war. Für die *historische Kritik* war die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften sehr thätig. *Stephan Fourmont, de Pouilly*, gegen dessen Angriffe auf die Zuverlässigkeit der ältern röm. Geschichte *Sallier* sie in Schutz nahm, *Nic. Freret* (dessen Werke neuerlich zusammen gedruckt worden sind) werden gerühmt, und ihre kritischen Grundsätze geprüft, dann die Verdienste von *Boivin, Masson, du Four de Longueruë* um die Chronologie (der ältern Geschichte) und insbesondere des *Alph. de Vignoles* (der nach Berlin geflüchtet war) um die biblische gewürdigt, kürzer das was für die alte Erdbeschreibung geschah. Mit grosser Vorliebe wurden die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Welt erforscht. Epigraphik, Numismatik, griechische und römische Alterthümer, alte Geschichte, bearbeitet. Wir brauchen die Männer nicht zu erwähnen, die hier aufgeführt sind. Frankreich hat den Ruhm, das erste vollständigere allgemeine Werk über classische Archäologie geliefert zu haben, das bekannte Werk von *Montfaucon*. Es sind aber doch Hauptmängel desselben nicht erwähnt, insbesondere der Mangel an Treue und Genauigkeit in den Abbildungen und Beschreibungen der Werke des Alterthums. Denn Unrecht würde man dem fleissigen und sehr verdienten Manne thun, wenn man seine archäologische Ansichten und Erläuterungen nach dem Maasstab unsrer Fortschritte in diesem Fache beurtheilen wollte. Bey *Fourmont* hätten die wohl gegründeten Zweifel gegen manche der von ihm angeblich gemachten Entdeckungen und aufgeführten Inschriften doch wohl berührt werden sollen, und bey *Vaillant* das Unkritische in seinen numismatischen Schriften, das schon damals vermieden werden konnte. Sehr richtig wird bemerkt, dass so thätig auch die damaligen französischen Beschäftigungen mit der Alterthumskunde waren, die rein wissenschaftliche Ausbeute doch nicht bedeutend war, indem es an Festigkeit des philosophischen Geistes und Eindringen in den Geist der frühern Zeit fehlte. Der Naturforscher *Ludwig Bourguet* brach doch die Bahn zur Untersuchung der hetruskischen Schrift und ihrer Verwandtschaft mit der griechischen. Die allgemeine Weltgeschichte blieb in einem verwahrloseten Zustande (um den Ausdruck des Verf. beyzubehalten). Nachdem die Verdienste der Franzosen dieser Periode um mathematische Geographie (wobey auch der französischen Gradmessung gedacht wird und die Landkarten von *de l'Isle* erwähnt sind) um Geographie, neuere Geschichte und Literaturgeschichte, und die vorzüglichsten Verfasser von Reisebeschreibungen angeführt sind, wird auch der Bearbeitung der Kirchengeschichte von kathol. und protestant. Theologen gedacht. Unter den französischen Schriftstellern der Staatengeschichte nimmt Paul de Rapin Sieur de Thoyras, ein hugenottischer Flüchtling in England, einen rühmlichen Platz ein, wegen der mühsamen Forschung und des achtungswürdigen Fleisses, doch nennt Hr. W. seine englische Geschichte mislungen, als eine übersättigte Materialiensammlung ohne Auswahl, Geschmack, Geist und Leben. Was *Noel Alexander* mit seiner Kirchengeschichte für das gelehrte Publicum geworden war, (in dessen Werke der Hr. Verf. strenge Wahrheitsliebe und eine den Rechten der gallicanischen Kirche angemessene Freymüthigkeit findet,) das wurde nach seinem Urtheil *Fleury* für das ganze gebildete Publicum. Die Einleitung, welche die historischen Grundsätze erklärt, die Fl. zu befolgen suchte, hält Hr. W. für den gehaltvollsten Theil des Ganzen, ein Meisterstück wissenschaftlicher Erörterung und der Diction. Unter den protestantischen Kirchenhistorikern ist mit Recht *Jacob Basnage* ausgezeichnet.

Von S. 102. an wird das angeführt, was Franzosen in dem angegebenen Zeitraume für ihre vaterländische Geschichte, theils die allgemeine, theils die specielle, geleistet haben. Diese Thätigkeit für die vaterländische Geschichte war allerdings sehr gross, und wenn auch nur Frucht eines oft ungerechten Nationalstolzes, doch immer sehr bedeutend. Schon zu Anfang des 18ten Jahrhunderts konnte *Jac. le Long* eine reichhaltige Bibliotheque historique de la France liefern. Freylich enthielt die zweyte Ausgabe (1768. ff.) gar 482 Artikel. Die Regierung selbst sorgte für Anlegung grosser Sammlungen zur vaterländischen Geschichte und sie veranlasste auch die neue grosse Sammlung der französischen Geschichtschreiber von

Bouquet, die aber nicht beendigt ist. Nur über die früheste Bevölkerung und den ältesten Zustand Galliens wurden von Pezron, Pelloutier, Gibert, Martin mehr schöne Träume als gründliche Forschungen bekannt gemacht. Verschiedene gelehrte Gesellschaften in einzelnen Städten des Königreichs waren gleichfalls für die vaterländische Geschichte thätig, am thätigsten die Akademie der Inschriften. Aber auch der Congregation des H. Maurus bleiben ihre Verdienste. Ihr verdankt man ein grosses Werk über die allgemeine Geschichte der Literatur in Frankreich, das zum Muster dienen kann und wovon itzt der 15te Band erwartet wird. Den gediegensten Gewinn für Bereicherung und Sicherstellung des historischen Stoffs gewährten die Arbeiten über die Geschichte einzelner Provinzen und Städte. Von der Bearbeitung einzelner Zeitabschnitte und Begebenheiten hatte die historische Literatur weniger Gewinn. Die Geschichte Ludwigs XIV. beschäftigte vornemlich viele Schriftsteller, am längsten verweilt der Hr. Verf. bey dem Timoleon de Choisy, der unabsichtlich der öffentlichen Meynung einen andern Weg bahnte. Der Abbé Carl Ireuee Castel de Saint Pierre aber war es, der überhaupt über die Grossen der Erde und insbesondere uber Ludwig XV. strenges Gericht hielt. Ueber P. Daniel fällt Hr. W. ein hartes aber nicht parteyisches Urtheil. Le Gendre wird ihm vorgezogen. Der Plan vom Henault's bekanntem Werke war weder neu noch eigenthümlich. Ausser einzelnen Fehlern jenes Werks tadelt Hr. W. auch den ganzen Plan dieses Abrisses. Auf den historischen Kunstton in Frankreich hatte nur *de Vertot* und *Bernard le Bouvier de Fontenelle* Einfluss, der sehr genau und lehrreich zergliedert wird. — S. 160 — 167. von *Spanien*. Obgleich von einer bourbon'schen Dynastie beherrscht, empfand es doch den literärischen Einfluss Frankreichs nur wenig, und überhaupt waren dort Literatur und Kunst tief gesunken, Geschäftsmänner auf ihren Arbeitskreis beschränkt, das Unterrichtswesen höchst elend, und der Nationalwohlstand fast untergegangen. Spanien zeichnet sich daher in diesem Zeitraume durch eine Armuth in historischen Arbeiten aus, die mit der Fruchtbarkeit in frühern Zeiten contrastirt. Das Wenige was erschien, betraf spanische Geschichte und Landeskunde. Die königliche Akademie der Geschichte (1738) war anfangs planlos thätig; die Pressfreyheit sehr beschränkt. Den Schriften über Valencia wird noch der gehaltvollste Werth zugeschrieben. In des *Ferreras* bekanntem Werke erkennt Hr. W. die Geburt einer neuen mit sich selbst nicht verständigten Zeit. Ein ganz anderer Geist herrscht in dem Werke des Marques de San Phelipe über die Geschichte Spaniens unter Philipp V. aber der spanische Hof unterdrückte es. — Einen noch traurigern Anblick gewährt *Portugal* (S. 168 — 172.) Zwar wurde eine Akademie der portugiesischen Geschichte zu Lissabon 1720. gestiftet, aber ihr grösstes Verdienst ist, dass sie alte Chroniken und historische Werke besser ausgestattet und einzelne Mitglieder gute Landesbeschreibungen lieferten. Einer der arbeitsamsten Akademiker war Barbosa, ausser ihm wird Machado noch ausgezeichnet, wenige andere genannt. — *Italien* (S. 172 — 220.) beharrte in politischer und grösstentheils auch literärischer Bedeutungslosigkeit. Von den frühern Vorrechten und Vorzügen italienischer Staaten war kaum noch eine Spur vorhanden. Auch in Florenz und Rom that die Regierung nichts für Wissenschaft und Geist. Das literärische Publicum bestand aus Reichen und kirchlichen Geschäftsmännern. Vielleicht beurtheilt der Vf. doch Italiens gelehrte Beschäfftigungen, vornemlich die mit dem literärischen artistischen Alterthum zu streng. In den Verzeichnissen italienischer Antiquarier und ihren Werke ist noch Einiges zu berichtigen. Dass Gori sich um Begründung des Studiums des hetrurischen Alterthums *hoch* verdient gemacht habe, möchte man wohl kaum zugestehn; er hat das Verdienst eines fleissigen Sammlers, aber schlechten Erklärers und er hat eine Menge irriger Vorstellungen veranlasst, die man nur mit Mühe wieder hat verdrängen können, und dahin geht auch fast das, was nachher S. 182. über ihn gesagt wird. Auch Corsini ist vielleicht zu sehr erhoben. Ihm haben Biagi und andere viele Fehler in seinen Fastis Atticis aufgedeckt. Die italienische Landesgeschichte blieb das fruchtbarste Feld für Sammler und Forscher; zu Kunstwerken erhob sich Niemand. Am thätigsten war man in Sicilien und Neapel, wo *Caruso, Mongitore, Giannone* sich auszeichneten. In Venedig wurde die historisch-politische Literatur noch mehr als ehemals beschränkt. *Garzoni*, selbst Senator in Venedig, hat doch in der Geschichte seiner Zeit (von 1682 — 1713.) manche Umstände der damals geheimen europäischen Staatsgeschichte aufgedeckt und bekannt gemacht. Zu fruchtbarer Thätigkeit trugen in Italien Zeitschriften und Sammlungen nicht wenig bey. *Apost. Zeno*, *Angelo Calogiera*, *Lami* werden in dieser Hinsicht gerühmt. Das grösste Verdienst um Beförderung eines gründlichen Quellenstudiums und angemessene Forschung für die vaterländische Geschichte erwarben sich drey Männer, *Ludwig Anton Muratori*, dessen philosophischer Geist und helle Denkart auch gepriesen wird, der March. *Scip. Maffei*, der in Beziehung auf die historische Literatur beschränkter war, und *Domenic. Maria Manni*. Des *Giov. Vinc. Lucchesini* verunglückte lateinische Geschichte seiner Zeit vom Nimweger Frieden bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts wird entschuldigt, und von des *Bonamici* lateinischen Geschichtbüchern geurtheilt, dass, wenn Italien solche historische Schriftsteller in der Landessprache gehabt hätte, es um den historischen Styl besser gestanden haben würde. — Von den

Niederlanden (S. 220 — 252.) wird bemerkt, wie gerade ihre damalige politische Lage dem Anbau der Geschichte nicht günstig war. Der grosse, im Zeitalter bedrohter Freyheit gereifte Nationalsinn verliert sich, wo nur gewerbfleissig gearbeitet, schneller und baarer Gewinn kaufmännisch berechnet und für Bewahrung und Vermehrung des Eigenthums gesorgt, der Staat aber als ein Ganzes aus dem Auge verloren wird. Die Verdienste holländischer Gelehrten um Alterthumskunde und alte Geschichte sind nicht übersehen und von einigen, wie Jac. Perifzonius, sind selbst ausführlichere Nachrichten gegeben. Der vorherrschende Gesichtspunkt bey der Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte blieb, nach dem Verfasser, das Geschäftswesen und die Befriedigung der Wünsche des aristokratischen Publicums. Kein Abschnitt der neuen Geschichte fand so warme Theilnahme als der von der Staatsverwaltung der de Wit. Ueber *Basnage*, *Wicquefort*, *le Clerc* wird vorzüglich geurtheilt, auch die Verdienste der Niederländer um Statistik und Erdkunde, und einige Reisebeschreibungen gewürdigt, — Einen ziemlichen Raum nimmt die historische Literatur Deutschlands ein (S. 252 — 376.) Denn je mehr die politische Kraftäusserung Deutschlands sank, desto mehr stieg, desto mehr wirkte seine wissenschaftliche Kraftanstrengung, nur blieb der gelehrte Stand noch zu sehr im Zunftgeiste befangen; er arbeitete nur für sich und für die, welche er zu einer der seinigen ähnlichen wissenschaftlichen Bildung geschickt glaubte. Dieser Gesichtspunct wird auch bey der Bearbeitung der historischen Studien aufgefasst. Es wird mit Recht gerühmt, dass die deutschen Universitäten sich um Verbreitung gründlicher historischer Studien verdient machten und auf den sächsischen gelehrten Schulen besserer und vollständigerer historischer Unterricht ertheilt wurde. Inzwischen wird auch erinnert, dass der historische Studiengang nicht besonders gewinnreich für die Wissenschaft wurde. Die lehrreiche Darstellung dieses Gangs sowohl im Allgemeinen als in Ansehung einzelner Theile der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften können wir nicht weiter verfolgen, wenn unsere Gränzen nicht überschritten werden sollen. Bey der Würdigung einzelner Männer wird, was man bey Andern so oft vermisst, auf ihr Zeitalter und was sie für dasselbe und die Nachwelt zugleich wirkten, gerechte Rücksicht genommen. Mit *Joh. Dav. Köhler* wird eine neue Epoche des historischen Studiums bezeichnet, denn er war der erste, welcher alle wissenschaftliche Bedingungen, unter denen historische Forschung gelingen kann, zum Gegenstande des Unterrichts erhob. Eben so machen *Gebauer* und *Schmauss* in anderer Hinsicht Epoche. „In der vielseitigen und musterhaft fleissigen Bearbeitung der Geschichte der Literatur behaupteten sich deutsche Gelehrte, wie in einem mit frommer Vorliebe bewahrten Familien - Eigenthum (S. 321.)“ J. A. Fabricius, J. Crph. Wolf, Polyc. Leyser, Crph. Aug. Heumann, der das erste System der Literaturgeschichte aufgestellt hat, erhalten das verdiente Lob, so wie die Verdienste anderer, seit Gfr. Arnold, um die Kirchengeschichte gerühmt werden. Aber auch die Beschränktheit in der methodischen Behandlung der deutschen Geschichte und die Ursachen davon bleiben nicht unbemerkt, ohne dass dadurch der Achtung für die Forscher der deutschen Geschichte, die vornemlich viele neue Urkunden und Quellen an den Tag gefördert haben, etwas vergeben worden wäre. — *Grossbrittanien* (S. 377 — 408.) tritt als der einzige europäische Staat hervor, in welchem Nationalsinn sich immer mehr veredelte und die Literatur dieses Nationalgeistes treuer Spiegel war; ein grosser Theil des brittischen Volks nahm an der historischen Literatur Theil. Gleichwohl gehen die angeführten gelehrten Arbeiten mehr einzelne Hülfswissenschaften, Theile und Gegenstände der Geschichte an, als dass sie etwas Ganzes umfasst hätten. Doch kam die erste allgemeine Weltgeschichte von grösserm Umfange durch vereinte Bemühung mehrerer englischer Gelehrten zu Stande, ein Werk von sehr ungleichem Werthe. Ueber Bolingbroke's so verschieden beurtheilte Briefe über den Werth der Geschichte wird S. 394 f. ein ausführliches und lehrreiches Urtheil gefällt. Das Werk von Lawrence Echard über die englische Geschichte, wird ungeachtet der Verf. dem Hofe und der Episcopalkirche zu sehr zugethan war, doch für das Beste erklärt, was in diesem Zeitraum über die vaterländische Geschichte erschien, allein seine Methode überhaupt genommen, gerühmt. Sein Hauptgegner Joh. Oldmixon ist ein leidenschaftlicher Whig und Th. *Carte* Anhänger der Stuart'schen Familie, ohne historisches Talent. Von *Dänemark* (S. 408 — 412.) und *Schweden* (— 414.) konnte, wie man leicht ermessen wird, nicht viel angeführt werden, doch wird gezeigt, dass in Dänemark die historische Literatur durch den einmal angeregten Forschungsgeist treffliche Fortschritte machte und durch Ludw. von Holberg das historische Studium mit Geist popularisirt wurde, auch in Schweden, ungeachtet der ungünstigen politischen Verhältnisse doch die Thätigkeit des gelehrten Standes, auch für die Geschichte nicht nachliess. So wie mit Jac. *Wilde* die angemessenere diplomatisch - historische Methode anfing, so lieferte Olaf von *Dalin* für Schweden, was Holberg für Dänemark. — Ueberhaupt geben solche Zusammenstellungen, die Uebersichten, die den Zusammenhang des politischen und literarischen Zustands jedes Staates darlegen, und die treffenden, oft kürzer oft umständlicher, immer mit mannigfaltiger Wendung des Vortrags ausgesprochenen Urtheile über wichtige Werke und Schriften, bey grossem Reichthum der übrigen literarischen Nachrichten, auch diesem Bande einen entschiedenen Vorzug vor ähnlichen Werken, und können auch für Andre zu Mustern dienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 77. 1816.

Morgenländische Geschichte und Literatur.

Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung, aus Handschriften und eignen Erfahrungen gesammelt von *Heinr. Friedrich von Diez*, Kön. Preuss. geh. Leg. Rath und Prälaten, ausserord. Gesandten und bevollmächt. Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel. *Zweyter Theil.* Auf eigne Kosten. Berlin und Halle, in Comm. der Hallischen Waisenhausbuchh. 1815. XII. 1078 S. gr. 8. 1 Tlr. 16 Gr.

Bey der Anzeige des ersten B. (1812. S. 895 f.) ist schon der vorzügliche Werth dieser Uebersetzungen von Schriften, die uns den Orient und dessen Völkerschaften von allen Seiten genauer bekannt machen, dargestellt und die Fortsetzung dieses Unternehmens, die freylich nicht ohne bedeutende Aufopferungen jeder Art bewerkstelligt werden konnte, gewünscht worden. Auch in diesem Bande ist der verdienstvolle Herausgeber nicht nur seinem Plane, eine Bibliothek kleiner Schriften des Orients jeder Gattung des Wissens und der Kunst, getreu übersetzt und erläutert, oft vom türkischen, arab. oder persischen Original-Texte begleitet, zu liefern, treu geblieben, sondern hat ihn mit noch strengerer Auswahl befolgt. Auch in Ansehung des, nach dem Wunsche mehrerer Freunde der morgenländ. Literatur mit abzudruckenden Textes fand Hr. v. D. solche Auswahl nothwendig. Die 16 reichhaltigen Artikel des gegenwärtigen Bandes sind: S. 1 — 38. Vom Tulpen- und Narcissenbau in der Türkey (oder eigentlich: *Wege der Blumen* oder Anweisung zum Tulpen- und Narcissenbau aus dem Türkischen des Scheich Muhammed Lalezari (schon mit der 14ten Abh. im gegenw. Jahrg. Januar S. 197 erwähnt, wo nur der Name des Vfs. irrig *Lazérari* und im Register Salezari gedruckt ist) erwähnt. Diese Schrift macht uns mit dem Tulpenbau in der Türkey bekannter und gibt beträchtliche Zusätze zu den Abhandlungen darüber in *Beckmann's* Geschichte der Erfindungen I. 223 ff. II. 548 ff., welche von Hrn. v. Diez nicht angeführt ist. Er erwähnt dagegen ausser andern Schriften des Churf. Brandenburg. Leibarztes, *Joh. Sigismund Elsholz*, Theatrum Tuliparum ad mandatum Sereniss. Elect. Brandenb. Friderici Guilielmi, mit colorirten Abbildungen, 1661, in der kön. Bibl. zu Berlin niedergelegt. Die Erfahrungen, welche der osmanische Schriftsteller vorträgt, werden auch Blumisten sehr nützlich seyn. Hr. v. D. erinnert noch, dass man in der Turkey auch ein wohlriechendes Oel aus den Tulpenzwiebeln ziehe. Der Beyname Lalezari, den der Verfasser Scheich Muhammed führt, bedeutet einen *Tulpisten*. Er hat zwischen 1718 und 1730 geschrieben und zwar auf Veranlassung des Grossvesirs Ibrahim Pascha. Er hat die Erfahrungen der Vorzeit mit den seinigen verbunden. Seine Schreibart ist mittelmässig, aber deutlich. Wenn seine Schrift die Regeln der Tulpenzucht enthält, so gibt eine andre, die Hr. v. D. handschriftlich besitzt und beschreibt (unter dem Titel: Annehmlichkeiten und Schönheiten) auf eine räthselhafte Art und unter metaphorischen Benennungen die schönsten Tulpenarten an. Muhammed gibt im ersten Cap. 20 Eigenschaften an, welche zur Schönheit der Tulpen, die in die vorzüglichsten Kästen gelegt werden, erforderlich sind; im 2ten erklärt er die Pflanzung der Tulpen und die Beschaffenheit der dazu erforderlichen Erde. Es wird dazu verlangt die Hälfte Pferde-Erde (d. i. solche, worin sich keine kleine Steine finden), die Hälfte Sand mit kleinen Steinen, keine lehmige oder fette Erde; ihre Farbe muss ins Schwarze fallen. Auch die Behandlung der Tulpen wird gelehrt. Hr. v. D. hat mehrere Anmerkungen beygefügt und dazu auch die Erfahrungen eines berühmten Tulpenkenners, des H. Dir. D. Bellermann benutzt. Von den gelben Narcissen, ihren 17 Eigenschaften, ihrer Pflanzung und Wartung hat der Vf. nur kürzere Belehrung ertheilt. — 2. S. 39 — 71. *Das Buch der Glücklichen*, von *Büzri Dschumhur*. Aus dem Türkischen. Diese kleine Schrift wurde vom pers. König Nushirwan dem Gerechten verlangt und von seinem Wesir, Buzri Dschumhur, von dessen Lebensumständen man wenig weiss, vor länger als 12 Jahrhunderten gefertigt. Die wenigen Nachrichten, die man von dem trefflichen Vf., der sich zum Christenthum bekannt haben soll, hat, sind von Hrn. v. D. gesammelt worden, der auch darthut, dass er zwar nicht den Matschus oder An-

hängern Zoroasters angehört habe, aber doch auch nicht Christ gewesen seyn könne. Seine weisen Aussprüche sind S. 44 — 49 von Hrn. v. D. aus verschiedenen Quellen mitgetheilt. Die hier übersetzte Schrift ist in Fragen und Antworten abgefasst, durchaus moralisch und trägt das, was zum tugendhaften und glücklichen Leben und zur unentbehrlichen Kenntniss gehört, in gedrängter Kürze vor. Sie soll von Abu Ali Ebn Sina (Avicenna) ins Neupersische übersetzt worden seyn, aber gewiss nicht, wie d'Herb. angibt, auf Befehl eines samanid. Fürsten. Die Urschrift in pehlwischer Sprache ist verloren. Der türkische Uebersetzer, aus dessen Ueb. die deutsche gemacht worden, ist unbekannt. Der Text ist beygefügt. 3. S. 71 — 100. Vierhundert Sprüche, aus dem Arabischen (Fortsetzung der Sprüche Ebnbekjrs, im Original mit Uebersetzung und Erläuterung, von 51 — 100). 4. S. 101 — 152. Abschrift der Stiftungs- und Statthalterschafts-Urkunde, welche Se. Majestät der Eroberer von Adrianopel, Sohn Orchans, der siegreiche Sultan Murad Chan an Ewrenus Begh geschrieben und gesandt hat. Aus dem Türkischen. Die Urkunde ist der vorher übersetzten Schrift des Büzri Dschumhur beygefügt, und enthält eine Anweisung, worin der Regent die Grundsätze vorschreibt, wonach sein Statthalter die ihm anvertrauten Länder regieren soll, und welche wahrscheinlich von Osman I. fortgeerbt waren. (In der Inhaltsanzeige ist daher auch der Aufsatz überschrieben: Regierungsgrundsätze des osmanischen Kaisers Murad I.) Hr. v. D. nimmt von diesen Maximen Gelegenheit, einiges über die ehemaligen Verlästerungen der Osmanen und den unbilligen Hass gegen sie zu erinnern. Im 16. Jahrh. änderten sich zwar die Meinungen und sogar der Bischof Paul Giovio stellte Suleiman I. als ein Muster von religiösen und tugendhaften, weisen und klugen Fürsten auf. Demungeachtet haben neuere Reisebeschreiber die Osmanen immerfort unrichtig geschildert. Die kleine Schrift, die dazu beytragen kann, ihnen mehrere Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, rührt aus dem ersten Jahrh. der osman. Herrschaft her. Einige historische nähere Nachrichten über Murad I. und seinen Statthalter in Rumelien sind von Hrn. v. D. vorausgeschickt. Es ist unter andern auch bemerkt, dass die osman. Regenten vom Anfang der Dynastie an eine ausgezeichnete Vorliebe für Wissenschaften, so weit sie dem Geiste der Muhamedaner angemessen waren, gehabt haben. Die Regenten verfertigten oft solche Aufsätze, wie der gegenwärtige ist, selbst. Von Murad I. sind noch mehrere Schreiben bekannt. Der Statthalter Ewrenus (diese Schreibart wird durch die Handschrift des Hrn. v. D. bestätigt) Begh wird von einigen für einen christlichen Apostat gehalten, aber ohne sichere Gründe. Er legte den ersten Grund zur osman. Herrschaft in Europa schon unter Orchan. Murad, der überhaupt die Kunst verstand, Menschen durch Aufmunterungen und Belohnungen zu erwecken und jeden auf seinen rechten Posten zu bringen, legt diesem Ewrenus hohe Ehrentitel bey. Die Seltenheit des Originals der Urkunde, das sich irgend ein Liebhaber aus dem Archiv der Pforte abgeschrieben hat, bewog Hrn. v. D., es neben der Uebersetzung abdrucken zu lassen. Es sind Anmerkungen beygefügt. In einer derselben S. 115 widerlegt Hr. v. D. die gewöhnliche Meinung, dass erst, als Selim I. bey der Eroberung Aegyptens sich von dem dasigen abassid. Kalifen das Kalifat habe abtreten lassen, die osman. Sultane sich als Kalifen angesehen hätten. Schon Murad betrachtete sich, wie aus dieser Urkunde erhellt, als Kalifen in diesem Lande. Die Abtretung geschah nur, damit der Sultan auch von andern muhammed. Fürsten als Kalif anerkannt würde. S. 133 — 267. *Spiegel der Länder* von Kjatibi Rumi, das ist Sidi Ali, Sohn Husseins. Da Reisebeschreibungen unter den Osmanen selten sind, so wurde schon dadurch Hr. v. D. veranlasst, ein paar solche Reisebeschreibungen, die er besitzt, bekannt zu machen. Der Vf. der gegenwärtigen lebte in dem Zeitalter Sulejmans I., der 1519 — 1566 regierte. Kjatibi Rumi ist ein Dichtername, den sich der Vf. beylegte zum Unterschied von einem persischen Dichter Kjatibi Adschemi. (Kjatibi bedeutet einen Kanzleybeamten.) Er muss als Dichter nicht sehr berühmt gewesen seyn. Als Seemann wurde er merkwürdig, 1553 Admiral von Aegypten und als solcher vom Kaiser Süleiman I. befehligt, von Aleppo nach Bassora zu gehen und die im dortigen Hafen stehende Galeerenflotte durch den persischen Meerbusen ins rothe Meer nach Suez zu führen. Sein Hauptzweck wurde vereitelt, doch siegte er in zwey Seeschlachten über die Portugiesen, kam nachher nach Indien, durchreisete diess Land und mehrere andre und kam erst 1556, nachdem seine Reise 4 Jahre gedauert hatte, nach Adrianopel zurück. Die Handschrift befindet sich auf der Univ. Bibl. zu Breslau, Hr. v. D. nahm davon eine Abschrift und hat diese übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Hr. v. D. gibt noch von einem zu Konstantinopel 1729 gedruckten Werke (S. 139): Verdienste der Grossen im Seekriege von Kjatib Dschelebi (bekannter unter dem Namen, Hadschi Kalfa); Nachricht, worin alles zusammengetragen ist, was das Seewesen der Osmanen bis 1645 angeht; es ist auch die Reisebeschreibung dieses Kjatibi auszugsweise abgeschrieben. Hr. v. D. bemerkt auch bey dieser Gelegenheit, dass die in der ersten Druckerey zu Konstantinopel (von 1728) ausgegebenen Werke keineswegs die Handschriften entbehrlich machen. Er hat das gedruckte Werk des Hadschi Kalfa sehr fehlerhaft gefunden. Die Reisebeschreibung des Kjatibi, dem auch Hadschi Kalfa ein grosses Lob ertheilt, ohne den Titel seines Buchs anzuzeigen, aus dem er selbst so viel genommen hat, gibt übrigens sehr viele erhebliche Nachrichten für damalige Geschichte

und Länderkunde, enthält aber auch viele eingestreute Dichterfragmente. S. 268 — 87. Lehren der Weisen, aus dem Persischen. Es ist diess die zweyte Sammlung von Aussprüchen, welche Morgenländer griechischen Philosophen zuschreiben (man vergl. Th. I. S. 71 ff.) An ihm haben die Griechen weniger Antheil als die Araber und Perser. Der Aufsatz hat das Eigne, dass jeder Ausspruch vier Sätze enthält, wahrscheinlich um dem Gedächtnisse die Aufbewahrung zu erleichtern (womit Hr. v. D. des Camerarii Arithmologia ethica vergleicht). Es gibt noch ähnliche grössere und kleinere Sammlungen, die hier verzeichnet werden. Von der gegenwärtigen hat Hr. v. D. zwey Handschriften gehabt, die jedoch in einzelnen Ausdrücken und ganzen Aussprüchen von einander abweichen. Der Ueb. hat sie in eines zusammengezogen, jedoch jedesmal mit der Bemerkung der Abweichungen der einen oder der andern Handschrift. S. 288 — 331. Das Buch von Reden, welche als Sprüche der Väter unter dem Namen, *Buch des Oghuz*, bekannt sind. Aus dem Tatarisch-Türkischen. Es ist die Fortsetzung von dem was schon B. I. S. 159 f. ist geliefert worden. Jetzt kannte Hr. v. D. noch einige mehrere Nachrichten, als damals, von dem Verfasser, *Dedé* (d. i. Grossvater, vermuthlich so beygenannt, wegen seines Alters u. seiner Klugheit) *Korkud*. Ehemals nahm Hr. v. D. das Wort Dedé in der Bedeutung eines Mönchs und Korkud (nach dem Tatar.) für böse, schlecht. Jetzt wird diess und einige andre Stellen der vorigen Abschnitte der Ueb. berichtigt. Dedé Korkud muss in Transoxiana vor dem J. 900 gelebt haben. Seine Sentenzen gehen hier von n. 201 — 400 und auch hier ist der Text jeder Sentenz vorgesetzt. S. 332 — 337. *Ueber die Unwissenheit des Zeitalters* von *Feïzi*. Aus dem Türkischen. Es ist ein Gedicht (aus einer handschr. Sammlung von geistlichen Gesängen, Liebesliedern und andern Gedichten genommen), gerichtet gegen Unwissende und selbst ihrer Muttersprache nicht recht Kundige, die dessen ungeachtet als Schriftsteller auftreten, geschickt, uns die Osmanen auch von der Seite zu zeigen, wo sie mit Europäern mehr zusammentreffen und anwendbar auch auf andre Zeitalter und Völker. Der Dichter lebte unter Suleiman I. und war schon 1546 gestorben. Hier eine Strophe zur Probe:

Ohne unbescholtenes Gemüth zu haben, gelten manche für Salomons;
Mit schönen Gedichten werden Andere für schöne Esel gehalten;
Gute Dichter werden mit Sylbenstechern gleich geachtet;
Unverständige Esel werden als die edelsten Menschen angesehen.
Sieh! welchen wunderlichen Zeiten wir aufbehalten sind! Wahrlich, bey Gott!
Unwissende gelten so viel als Vollkommene.

Der Originaltext ist beygefugt. S. 338 — 46. *Bibelerklärung*, über Pred. Sal. 10, 20. Die Ausleger haben nicht gewusst, was sie aus den Vögeln des Himmels, welche die Stimme führen und den Fittige habenden, welche es nachsagen, machen sollen. Grotius hatte doch durch die Worte *Ibyci grues*, welche sich auf die Sage beziehen, dass Kraniche zufällig die Verräther von des Ibykus Mördern wurden, und nachher zum Sprichwort geworden sind von Menschen, deren Uebelthaten durch Gottes wunderbare Fügungen ans Tageslicht kommen, den Weg gebahnt. Eine ganz ähnliche Erzählung fand der Vf. im 8. C. des kön. Buchs, die er zur bessern Erläuterung der Salom. Stelle übersetzt mittheilt, und ausser ihr werden noch zwey Beyspiele angeführt, wo durch Vögel Mord und Diebstahl entdeckt wurde. S. 347 — 354. Das Verhängniss, von *Haschemi Efendi*. Aus dem Türkischen. In der Einleitung verbreitet sich Hr. v. D. über die Ideen der Mohamedaner (bey welchen er eigentliche Trostgründe der Religion nicht gefunden hat) über Schicksal und Verhängniss. Sie stellen diess immer als etwas von Gott ganz abgesondertes vor und aus diesem Gesichtspuncte ist auch diess Gedicht anzusehen, dessen Verf., ein nicht gemeiner Versmacher, Gesellschafter Selims I., als dieser noch Kronprinz war, gewesen ist. Diessmal geht der Text der Uebersetzung vor. Es ist sehr trostlos, aber ganz im morgenländ. Geiste gedichtet. S. 355 — 371. *Bajezid* II. und *Selim* I. als Regenten und Menschen von *Nischandschi Mustafa Pascha*. Aus dem Türkischen. Im 1. Th. der Denkwürd. hatte Hr. v. D. den Sultan Selim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch, aus den Schriften Latifi's und Hassans dargestellt. Hier lernt man aus seinem und seines Vaters Munde die Misbräuche und Unordnungen näher kennen, die in den letzten Regierungsjahren Bajezids II. entstanden waren, u. einen Regierungswechsel wünschenswerth und nothwendig machten. Es ist eine ganz originelle Unterredung Bajezids mit seinen 4 Vezieren über die eingerissenen Uebel, und Darstellung der Maasregeln, die Selim I. als Prinz ergriff, um sich beym Volke beliebt zu machen, ein Bruchstück aus des Nischandschi Mustafa Tschelebi (mit dem Beynamen Ramazan Zadé, verdienten Ministers Süleimans I.) grössern Geschichtswerke, das sich ganz in der kais. Bibl. zu Wien befindet. Hr. v. D. hat interessante Anmerkungen beygefügt, die auch Vergleichungen mit ältern und neuern Zeiten, Ereignissen und Vorwänden zu Kriegen enthalten. Beygefügt sind noch des Latifi Nachrichten von dem Nischandschi. S. 372 — 74. Ortsbeschreibung von Konstantinopel, von *Zekjeria Efendi*. Ein zwar trockenes, aber nicht uninteressantes Verzeichniss. Nach demselben hatte Konstantinopel in der (unbekannten) Zeit des Vfs. 216810 Häuser. S. 375 — 398. Grundsätze der morgenländischen Zeitrechnungen von *Hadschi Kalfa*. Es ist die Einleitung zu den Geschichtstafeln dieses Vfs, von welchen Hr. v. D. zwey Hand-

schriften besitzt (das Werk ist auch zu Konstantinopel 1733 gedruckt, und früher unter dem Titel ital. übersetzt: Cronologia Historica scritta in lingua turca, persiana et araba da Hazi Halife Mustafa, Ven. 1697 von dem Venet. Dollmetscher *Carli*); denn, da des Abulfeda von Hadschi selbst angeführten 1. Abschnitte seiner Annalen, welche die morgenl. Zeitrechnung angehen, noch weder im Original gedruckt, noch übersetzt sind, so schien diese Einleitung wenigstens der Uebersetzung werth, da sie die Grundsätze enthält, welche bey den Zeitrechnungen, die man auch aus andern Schriften kennt, zum Grunde liegen. Es ist auch noch die Tabelle des Verfs. über die Zeitrechnungen beygefügt und des Hrn. Professor *Ideler* Verbesserung derselben. S. 399 — 457. *Depé Ghöz* oder der oghuzische Cyklop (verglichen mit dem Homerischen). Aus dem Tatarisch-Türkischen. Der Aufsatz ist genommen aus einer Handschrift, die überschrieben ist: Buch des Dedé Korkud in der Sprache der Oghuzier; wovon sich eine völlige Handschrift in der kön. Bibliothek zu Dresden befindet. Dass das Ganze unmöglich von Dedé Korkud herrühren könne, wird von Hrn. v. D. gezeigt. Die Morgenländer sind überhaupt in ihren literar. Nachrichten nicht genau. Es kommen in dem Werke unter andern zwölf Erzählungen vor, welche sämtlich Unfälle oder Heldenthaten einzelner oghuzischer Fürsten angehen, abgesonderte Familien-Denkwürdigkeiten. Depé Ghöz wird darin (in der 8. Erzählung) aufgeführt als ein Mensch von ungeheurem Körper und Kräften mit einem Auge auf der Stirn, daher er auch den Namen erhalten hat, welcher *Auge am Scheitel* bedeutet, den Homerischen Cyklopen ganz ähnlich. Hr. v. D. behauptet, dass der oghuzische Cyklop nicht dem griechischen, sondern dieser vielmehr dem oghuzischen nachgeahmt sey, und der oghuzische also in ein sehr frühes Zeitalter gehört, folglich Dedé Korkud (der, wie oben gezeigt worden, nicht vor dem 9. Jahrh. Chr. lebte) nicht sein Zeitgenosse gewesen seyn kann, und dass das Buch, die kurze, später verfasste Einleitung abgerechnet, über die Zeit der Entstehung der osman. Dynastie hinausgeht. Die oghuzische Sprache, die in dem Buche herrscht, ist ein Gemisch der tatarischen und türkischen, so wie die Oghuzier selbst aus Türken und Tataren entstanden waren. Diese Sprache ging hernach auch auf andre Völkerstämme über, die nun auch Oghuzier genannt wurden. So brachte Erthogrul (Osman's I. Vater) die oghuzische Sprache in das Land der Selsdchuken von Ikonium, allein die seldschukische, d. i türkische Sprache, wurde nachher bey den Osmanen herrschend. So wie Depé Ghöz mit Polyphem, so trifft Bassat, der jenen tödtete, mit Ulysses ganz zusammen. Warum nun jener nicht vom Homerischen copirt seyn könne, davon werden mehrere Gründe angeführt und Hr. v. D. ist geneigt zu glauben, Homer habe auf seinen Reisen in Asien die Fabel von Depé Ghöz gehört, obgleich unvollständig, oder diese Sage habe sich in Jonien selbst vorgefunden, denn vielleicht habe ein Stamm der Oghuzier zu den Hülfsvölkern des Priamus gehört; auf jeden Fall sey eine vollständige Cyklopen-Fabel unter den sogenannten barbarischen Völkern in den frühesten Zeiten gangbar gewesen, und, wie so manche andre Sage des Orients, von den Griechen (die übrigens von drey Arten Cyklopen sprechen) benutzt worden. Hr. v. D. hat der wörtlich getreuen Uebersetzung den Originaltext beygefügt, um einem künftigen Forscher, der mit Sprachkenntnissen ausgerüstet, die Fabel vom oghuz. Cyklopen in andern morgenländischen Schriften verfolgen wollte, sein Geschäft zu erleichtern. Das Original ist sehr fehlerhaft. Hr. v. D. hat es so abdrucken lassen, wie er es im Manuscript fand, und nur da, wo sich die Sinnentstellenden Fehler nicht sogleich errathen liessen, die Verbesserungen in Klammern eingeschlossen, beygefügt. Es kommen in der Erzählung häufige Gebete und Anspielungen auf Muhameds Namen vor, die aber Hr. v. D. für Anachronismen des Erzählers erklärt, welche dem Alterthum der Begebenheit keinen Eintrag thun. Gelegentlich wird auch die Harmonie der Sphären erwähnt, und Hr. v. D. erinnert, dass auch diese im Orient älter sey als Pythagoras. S. 458 — 63. Aussprüche des Propheten (Muhammeds) und Sprüchwörter. Sie sind einer Handschrift, die Hr. v. D. besitzt, angehängt, welche ein mogholisch-arabisch und ein dschagataisch-arabisches Wörterbuch enthält. Dem arabischen Texte ist die persische Uebersetzung beygefügt, und Hr. v. D. hat den doppelten Text mit seiner Verdeutschung abdrucken lassen. Es ist eine gute Auswahl lehrreicher Sentenzen. —

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Leopold Johann Scherschnick's Ehrengedächtniss. Von *Joh. Jakob Heinr. Czikann.* Brünn, bey Trassler. 22 S. 8.

Der Verewigte, geb. zu Teschen 3. März 1747, in den Jesuiterorden 1764 aufgenommen, nach bekleideten andern Stellen, seit 1776 Professor am Gymn. zu Teschen und Oberaufseher der deutschen Landschulen im Teschner Bezirke, gest. 21. Jan. 1814, ist durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, von denen die verzeichneten Schriften zeugen, vornämlich aber durch seinen thätigen Eifer für das Schulwesen und die Verdienste um das Gymn. zu Teschen, dem er eine Bibliothek (von 15000 Bänden) und ein Naturalien-Cabinet aus seinem Vermögen (für 30000 Fl.) anschaffte und zur Unterhaltung dieser Stiftungen 10000 Fl. gab, rühmlichst ausgezeichnet und treflich dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 78. 1816.

Lateinische Literatur.

Seit einigen Jahren sind mehrere Schriftsteller des Alterthums vorzüglich fleissig wieder bearbeitet worden, die man eine Zeitlang mehr vernachlässigt zu haben schien. Es ist uns nicht möglich gewesen, die Bearbeitungen derselben in den Zeiten, wo sie bekannt wurden, sämmtlich anzuzeigen, u. jetzt sehen wir uns veranlasst, um keine bedeutenden Lücken zu lassen, nur im Allgemeinen darüber zu sprechen u. vornämlich auf das, was geleistet worden ist, in einer kurzen Darstellung aufmerksam zu machen, ohne uns in eine, in das Einzelne gehende und verschiedene Stellen beleuchtende Kritik einzulassen. Den Anfang machen wir mit *Cicero*, der vorzüglich mehrere Bearbeiter gefunden hat. Schon vor zwölf Jahren machte Hr. Hofr. Schütz den Anfang einer neuen kritischen Handausgabe des Cicero, von welcher aber nur 3 Bände, die rhetorischen Schriften enthaltend, erschienen sind, die man, öffentlichen Anzeigen des Verlegers zufolge, um einen sehr verminderten Preis haben kann und die auch durch die neue Ausgabe keineswegs überflüssig gemacht worden sind. Diese ist seit 2 Jahren erschienen, und wir haben folgende Bände davon anzuzeigen:

M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit, potiorem lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adiecit *Christianus Godofredus Schütz. Tomus* I. Incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium Libri Quatuor et Ciceronis Rhetoricorum Libri Duo. Lipsiae, apud Gerh. Fleischernm iun. cıɔıɔccccxiv. 10. LXXII. 360 S. kl. 8. Tomus II. Libri III. de oratore ad Quintum fratrem. Ebendas. in dems. Jahre, 338 S. Tomus III. Brutus S. de claris oratoribus. Orator. Topica. Partitiones oratoriae. De optimo genere oratorum. cıɔıɔccccxv. 382 S. Tomus IV. Orationes pro Quintio, Roscio Amerino, Roscio Comoedo, Divinatio in Caecilium. Accedunt anonymi veteris Interpretis in Orat. p. Rosc. Amer. eiusdemque et Asconii in Divinationem Notae. cıɔıɔccccxv. 282 S. Tomi V. Pars I. Actionis primae in Verrem Prooemium, Actionis secundae liber primus et secundus. Accedunt Asconii et anonymi vet. interpretis in duas priores orationes Notae. cıɔıɔccccxv. 388 S. Tomi V. Pars II. Actionis secundae in Verrem Liber tertius, quartus et quintus. cıɔıɔccccxv. 384 S. Tomus VI. Orationes pro Fonteio, Caecina, Lege Manilia, Cluentio, de Lege Agraria contra Rullum, pro Rabirio perduellionis reo. cıɔıɔccccxv. 404 S.

Die einzelnen Theile haben auch ihre besondern Aufschriften und es ist die Einrichtung getroffen, dass auch diese Bände einzeln zum Gebrauch in Schulen, wo etwa einzelne rhetorische Schriften oder Reden erklärt werden sollen, gekauft werden können. Was das Aeussere anlangt, so zeichnet sich diese Handausgabe durch ein bequemes Format, gutes Papier, vornämlich durch eine sehr in die Augen fallende und nicht kleine Schrift, auch einen nicht zu engen Druck, so wie durch wohlfeilen Preis aus. (Die Erläuterungen der Grammatiker, die einigen Theilen beygefügt sind, hätten, wie wir glauben, mit kleinerer Schrift gedruckt werden mögen.) Der Zweck war, eine solche Handausgabe zu liefern, wie die Ernestische, nur mit Benutzung der, seit ihrer Erscheinung, dargebotenen neuen und mannigfaltigen Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes. Der Hr. Vf. versichert also, was auch aus dem Gebrauch der bisherigen Bände sich ergibt, dass er die neuen Recensionen der verschiedenen Cicer. Bücher mit Sorgfalt verglichen und benutzt habe (nur von den in verschiedenen kritischen Schriften zerstreuten Verbesserungen oder bekannt gemachten neuen Lesarten scheint weniger Gebrauch gemacht worden zu seyn) und dass der Text nach diesen Hülfsmitteln berichtigt sey. Wo diess geschehen, da ist in kurzen, untergesetzten Anmerkungen darüber die nöthige Nachweisung gegeben, auch sonst die wichtigen abweichenden Lesarten angezeigt worden.

Die Bestimmung dieser Ausgabe machte freylich eine grosse Beschränkung in Ansehung der Mittheilungen aus dem kritischen Apparat nothwendig. Es ist nur da, wo der gewöhnliche Text

verbessert od. geändert worden, die frühere Lesart nach Handschriften, da wo bey den aus Mspten in den Text genommenen Lesarten noch einiger Zweifel übrig bleibt, die Abweichung andrer Handschriften, die einigen Schein hat, angezeigt. Wo aber die aufgenommene Lesart unbezweifelt richtig ist, da sind auch die Varianten einiger Mspte nicht erwähnt. (Dass nun dabey auf die kleinern Abweichungen z. B. in der Stellung der Worte, worauf bey Cicero so viel ankommt, keine Rücksicht genommen werden konnte, darf nicht erst erinnert werden.) Nicht einmal die Gründe, warum eine Lesart, unter mehrern ausgewählt und in den Text gesetzt wurde, konnten angegeben werden, und etwas zur Erklärung von Stellen Gehörendes erlaubte sich Hr. S. nur da beyzufügen, wo es zum Urtheil über die Lesart unumgänglich nöthig war. Die gebrauchten Hülfsmittel (Handschriften und alte und neuere Ausgaben) sind bey den erstern Theilen verzeichnet. Den Büchern sind ausführliche Inhaltsverzeichnisse vorgesetzt, durch welche das Lesen und Erklären derselben erleichtert wird; schwere Redensarten und geschichtliche Angaben wird man in den Registern dereinst erklärt finden. Dem ersten Bande sind Prolegomena vorgesetzt, deren erstes Capitel von den Büchern ad Herennium in einer andern Ordnung und ausführlicher, als es ehemals geschehen ist, handelt. Jetzt ist nämlich zuerst ein Auszug aus Burmanns Vorrede, worin die verschiedenen Meinungen aufgeführt sind, mit Anmerkungen von Hrn. Hofr. Sch. mitgetheilt, dann wird S. XLVII ff. das Alter untersucht, und mit mehrern Gründen dargethan, dass Cicero diese Bücher vor Augen gehabt habe, nicht umgekehrt, dass weder Cornificius der Vater noch der Sohn (welche beyde, von Andern verwechselte, Personen genau unterschieden werden) Verfasser dieser Schriften gewesen seyn können. Endlich wird die ehemals schon vorgetragene Muthmassung, dass M. Antonius Gripho sie abgefasst habe, aufs Neue vorgetragen, ohne dass stärkere Gründe für sie, als ehemals, wären beygebracht worden. Das 2te Cap. de Ciceronis Rhetoricorum libris ist grösstentheils aus der vorigen Ausgabe abgedruckt, doch sind theils die citirten Stellen nicht immer ganz abgedruckt, theils einige Zusätze, vornämlich am Schlusse gemacht. Obgleich der Text der im ersten Theil befindlichen Bücher meist mit dem berichtigten oder geänderten Texte der frühern Ausgabe übereinstimmt, so findet man ihn doch in manchen Stellen aufs neue geändert. So lautet der Senarius ad Her. II, 22 nicht mehr, wie ehemals: Quid enim accusem, qui id parvi auditum existimat, sondern zum Theil aus Handschr. und der Mail. Ausgabe ist aufgenommen: Q. e. a. qui *parvi id auditum aestimet.* In ad Her. III, 20 liest man den Anfang nun so: Quoniam ergo rerum (ehemals stand *et* noch vor *rerum*) simulacra esse oportet et verbis nosmet notas *similitudines* (diess Wort war ehemals ausgestrichen,) eligere debemus etc. In Rhetor. (gewöhnlich de Inv.) I. 29 ist nunmehr vor *consulem fecit* noch *iterum* hinzugesetzt. Uebrigens sind in diesen Büchern die, ehemals nach einer Muthmassung geänderten, Lesarten beybehalten, ausgestrichene Stellen weggelassen und andre hinzugesetzt, wie in der frühern Ausgabe. Im 2ten Theile sind zu den ehemals gebrauchten kritischen Hülfsmitteln noch die Lesarten der Dresdner Handschr. hinzugekommen. Die Handschrift wird wenigstens in der Explicatio siglarum in designandis codd. mss. adhibitarum aufgeführt, denn sonst erinnern wir uns nicht, sie besonders erwähnt gefunden zu haben, auch da nicht, wo mehrere Handschriften einzeln genannt sind, wie S. 22. 188. Die Summaria sind aus der frühern Ausgabe wiederholt. Der gegenwärtige Text dieser BB. de oratore weicht von den frühern weit weniger ab. Auch die Lesarten, gegen welche Einwendungen erhoben worden sind, findet man hier wieder. In dem Verse des Lucilius III, 43 liest man nunmehr — ut tesserulae *arte Endo* pavimento, aber aus den Anmerkungen zur vorigen Ausgabe sieht man, dass schon damals gegen den Willen des Herausgebers *omnes* (für *arte*) ist im Texte stehen geblieben. Im 3ten Bande, der die übrigen zur Theorie und Geschichte der Beredsamkeit gehörenden Schriften Cicero's enthält, ist in Brut. c. 5. die lange Stelle: Quidnam id inquam? — quaerimus, die schon ehemals, als unecht und aus einer andern Stelle in die gegenwärtige ohne Grund eingeschaltet, war verurtheilt worden, und die allerdings viel gegen sich hat, in Klammern geschlossen. In Brut. c. 12. hatte ehemals der Herausg. die Aenderung des Hrn. Hofr. Jacobs befolgt, itzt dagegen die früher in den Noten erwähnte Emendation des Hrn. Prof. Schneider aufgenommen und also die Worte *et controversiis* vor *nata* (beydes sind Conjecturen) nunmehr nach *iudiciis* gesetzt, und *natura* wieder hergestellt. So ist auch in den übrigen rhetor. Büchern der Text bisweilen berichtigt.

Bey den Reden, welche die folgenden Bände einnehmen, sind die Inhaltsanzeigen viel umständlicher als in andern Ausgaben und enthalten zugleich manche rhetorische und kritische Bemerkung. So wird gleich bey der Rede pro Quintio in dem Summario bemerkt, dass der ganze dritte Theil, welcher zeigen soll, dass Nävius die Güter des Quintius nicht einmal besessen habe, verloren gegangen sey mit dem Anfange des Schlusses. In dem Summ. der Rede pro Roscio Amer. ist erinnert, dass sie die Lossprechung des Roscius von der Anklage bewirkt habe. Ueber die Rede pro Cluentio sind die Urtheile Quintilians und Rufinians angeführt. Ueber diese Reden sind auch mehrere und längere erklärende Anmerkungen beygefügt, m. s. zu Verr. II. IV, 50 und V, 68. Es sind, was die Kritik anlangt, nicht, wie bey den rhetor. Schriften die Hülfsmittel angezeigt. Bekanntlich sind einige Reden häufig in neuern Zeiten besonders herausgegeben und von einigen Editoren

auch kritisch behandelt worden, die wir nicht erwähnt finden. So hat p. Rosc. Amer. c. 8. Weiske in den Text gesetzt: in tabulas refertur nomen Sex. Roscii; um die Ambiguität zu vermeiden, die aus der gewöhnlichen Stellung der Worte, die doch nur aus Grammatikern, welche sie anführen, genommen ist, entsteht. Es sind übrigens an andern Orten Conjecturen von Kritikern in den Text gesetzt worden, wie p. L. Manil. 9. eorum collectio dispersorum (st. dispersa) nach Hrn. Rect. Görenz Muthmassung. Obgleich H. S. überhaupt in dem Texte dieser Reden öfters einem neuern Herausgeber beygestimmt hat, so weicht er doch auch bisweilen von ihm ab, und hat Lesarten, die er für vorzüglicher hält, aufgenommen.

Es ist also ein kritisch behandelter Text, den diese Handausgabe liefert, vorzüglicher als der, welchen man in den frühern gewöhnlichen Ausgaben hatte, und die gegenwärtige Ausgabe, eingerichtet für den Gebrauch und das Bedürfniss der meisten Leser, empfiehlt sich von mehr als einer Seite minder begüterten Käufern. Es kann bey einer genauern Durchsicht einzelner Bücher und Theile einer solchen allgemeinen Bearbeitung nicht fehlen, dass man nicht öfters auf Stellen stossen sollte, wo der Grund einer raschen Aenderung nicht einleuchtet oder auch eine leichtere Verbesserung für nöthig erachtet werden kann, wo man noch mehr aus dem kritischen Apparat erwartet hätte, als der Herausgeber seinem Zwecke gemäss fand. Eine solche Prüfung eines Buchs der Sch. Ausgabe ist in folgender Schrift angestellt, die zwar eigentlich die frühere Ausgabe angeht, aber doch auch auf die neuere angewendet werden kann.

Animadversiones ad Ciceronis Oratorem auctore *H. A. Burchardi.* Berlin, 1815. 37 S. in 8.

Der Vf. schrieb diese Abh. noch vor seinem Abgange von der Kieler Univers. auf die Berliner im J. 1814. Nach jetziger Gewohnheit junger Männer, verstattet er sich ein allgemeines Urtheil über die Arbeit des Hallischen Philologen an den rhetorischen Schriften des Cicero, das freylich noch gemässigter ist, als manche andre absprechende Urtheile von Anfängern über geübte Philologen, aber doch wohl überhaupt gelinder und mit einiger Rücksicht auf das, was in einer Handausgabe (denn das sollte auch die frühere seyn) geliefert werden konnte und sollte, ausgesprochen werden konnte. Die Anklagen sind in folgenden Worten abgefasst: „Ita fit, ut promptus semper sit ad mutandum, idque vel iis in locis, ubi prudenti adhibita interpretatione, sana reperiuntur omnia et integra; ut saepe parum diligenter priorum interpretum sententias reputet; uti rem facillimam existimet, summi oratoris sermonem suis referre verbis; denique ut saepissime Ciceronis orationem corruperit. — Primus ausus est mutationes vel per se audaces vel non necessarias, vel non idonea argumentatione fundatas, vel omnino Cicerone indignas protinus in textum intrudere.“ Hr. B. fand, dass diess „multo infelicius et audacius“ in dem Orator geschehen sey. Daher blieb er bey dieser Schrift stehen, ut Ciceronis amatores, si qui haec legere dignarint (ob wohl Cicero in einer *prosaischen* Schrift diess Activum gebraucht hat?) ad vigilantiam defensionem excitaret u. s. f. Im Allgemeinen wird getadelt, dass keine Notiz von den Handschriften der Bücher dieses Bandes gegeben worden sey, die wir auch in der neuen Ausg. vermisst haben. Die Aenderung im 6. Cap. et sententiarum *granditate* (was auch in der neuen Ausg. steht; st. des gewöhnl. *gravitate*) wird getadelt, weil das gleich folgende graves keinen hinreichenden Grund gebe zum ändern, und die so nahe stehenden Worte grandiloqui — granditate noch weit mehr auffallen. In der That scheint, da die Handschriften keine Veranlassung geben, keine Aenderung nothwendig zu seyn. Im Anfange des 9. Cap. ist über die allerdings schwierigen Worte, die Lambin ändern wollte, nichts erinnert, aber sie sind mit Weglassung des Comma nach *modo* nun so gedruckt: hi unum modo quale sit, suspicantur. Und so ergibt sich der Sinn leichter und man hat nicht nöthig mit Hrn. B. zu lesen: hi unum modo, *quod tale* (nämlich Atticum) sit, suspicantur, was nicht einmal gut ausgedrückt wäre. Im 12. C. zu Ende will Hr. B. lieber lesen: dulce igitur orationis genus — est in illo epidictico (mit Weglassung des Worts *genere*, das gewöhnlich dabey steht, als mit Hrn. Sch. *est illud ἐπιδεικτικόν*. Die Aenderung C. 13. *argumentorum* et *actionum* locos ist gemisbilligt u. das gewöhnl. *rationum* gut vertheidigt. Cicero setzt öfters Synonymen zusammen. Im 14. C. ist freylich die ohne alle handschriftl. Autorität gemachte Aenderung der gewöhnl. Lesart: sed omnia expendet et seliget, sehr kühn, es werden daher auch jene in Schutz genommen, und in Ansehung der vorhergehenden Stelle, wo Hr. Sch. mehrere Worte als unecht bezeichnet hat, die Hülfe besserer Handschriften erwartet. Da Hr. Sch. im 16. C. die Lesart: *eodem* etiam modo für ganz unpassend hielt, und dafür *quodam* setzte, so nimmt Hr. B. daher Gelegenheit, die ganze Stelle recht gut zu erklären. So werden auch gegen Ende dieses Cap. die Worte: quodque paulo ante divisimus etc. interpretirt; um zu zeigen, dass eine Versetzung der Worte *divisimus* und *diximus* unnöthig scheint. Im 19. C. ist *apertius* gegen die Aenderung, die der Sinn Hrn. S. zu fordern schien, *audacius*, in Schutz genommen. Denn auch *apertus* wird in üblem Sinne für gesucht, unverschämt, kühn gesagt. Im 20. C. ist die alte Lesart, die zuerst Aldus und nach ihm Andre änderten, am meisten Hr. S., (dessen neueste Ausgabe auch liest: tum etiam *nonnulli aurium voluptati* etc.) *tum etiam nonnullorum voluntati* — inservirent, geschickt vertheidigt. *Voluntas* ist hier was sonst *iudicium* heisst, mit welchem Worte es auch bisweilen verbunden wird, Forderung des Ge-

schmacks und zwar hier, eines verdorbenen, den wohl nicht *alle*, sondern nur *nonnulli* haben können, und diess *nonnulli* wird so mit einiger Verachtung gebraucht. Zu dem Sch. *aurium voluptas* passt das folgende *rebus* nicht. Gleich darauf werden die Worte *id autem est iudicium electioque verborum*, die auch in der neuesten Ausg. als Glossem aus dem Texte geworfen sind, so wie einige andre, denen ein gleiches wiederfahren ist, als erklärender Zusatz des Cicero selbst betrachtet. Es ist unstreitig, dass man in dieser Art der Kritik sehr vorsichtig seyn muss, um nicht Erläuterungen des Schriftstellers selbst, die an sich entbehrt werden konnten, wegzustreichen. Noch herrscht darüber zu wenig Festigkeit der Grundsätze. Mit einigem Schein hat Hr. Sch. C. 21. *eloquentes* in *rhetores* verwandelt, da sie den *grammaticis* entgegen stehen. Allein Hr. B. zeigt, dass die beygefügten Worte: in omni genere causarum, und auch das nachher folgende mehr auf Redner als auf Lehrer der Beredsamkeit gehe, und tractare ebenfalls vom Redner bey Cicero gebraucht werde. Im 27. C. wird die von S. aufgenommene Lambin. Aenderung eines Verses vom Ennius als sinnlos verworfen, und die Gruter. Lesart aus den codd. Pall. vorgezogen, aber auch die sehr wahrscheinliche Muthmassung des Hrn. Prof. *Heinrich* mitgetheilt: *ardentem urbem orbam*. Im 42. Cap. schlägt Hr. B. zu lesen vor: *ipsis* seponerent — wo die Entstehung der gewöhnlichen Lesart (*ipsi*) sich leichter erklären lässt, als aus Hrn. Sch. *ipsum*; ipsis ist mit *sibi* zu verbinden, und Hr. B. vertheidigt bey dieser Gelegenheit den Grundsatz eines Theils der Sprachforscher, dass *ipse*, wenn es sich dem Sinne nach auf das Subject oder Object bezieht, auch in dem Casu desselben gesetzt werde. Die Aechtheit des 61. Cap. wird, nur zu kurz, vertheidigt. Diese mitgetheilten Proben sind hinreichend, den kritischen Scharfsinn, die richtige Erklärungsmethode und die Prüfungsgabe des Vfs. zu beurkunden, eines trefflichen Zöglings des Hrn. Prof. Heinrich. Wir freuen uns, dass die Achtung der Denkmäler des Alterthums durch umsichtsvolle Kritik, die auch die blendendsten aber unnöthigen oder doch nicht hinlänglich begründeten Muthmassungen verwirft, oder wo etwas zu ändern ist, die leichtesten Aenderungen vorzieht (wie im 67. Cap., wo nur *aliena* gelesen wird), immer mehr Platz gewinnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgenländische Geschichte und Literatur.

Beschluss der Anzeige von des Hrn. v. *Dietz* Denkwürdigkeiten von Asien. Th. II.

S. 464 — 480. Vermischte Nachrichten, Erfahrungen und Bemerkungen aus mündlichen Erzählungen im Lande gesammelt. (Das Wort Efendi bedeutet im Türkischen einen Herrn, aber nur einen solchen, der gelehrt ist oder studirt hat; es gibt aber doch auch Efendi's, die nicht lesen können — Der Buchsbaum, der sonst über Konstantinopel in grosser Menge nach Europa geführt wurde, kommt aus dem Lande der Awassa am Kaukasus, wo es Buchsbaumwälder geben soll. Es sind übrigens noch interessante Nachrichten sowohl von Manufacturen und Fabriken in verschiedenen Städten des türkischen Reichs als von der Gerechtigkeitspflege ertheilt.) — So vieles Vergnügen, ausser mannigfaltigen Belehrungen, diese bisher erwähnten Aufsätze gewähren, so wenig erfreulich war dem Ref. der, auch besonders verkaufte Anhang (S. 481 — 1056), dessen Aufschrift schon Inhalt und Ton des Ganzen errathen lässt: Unfug und Betrug in der morgenländ. Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des Hrn. v. Hammer zu Wien in Sprachen und Wissenschaften. Es thut uns allemal Leid, wenn wir solche Streitigkeiten und so geführt unter Gelehrten sehen, die Achtung sich erworben haben und verdienen. Hr. v. D. ist freylich wohl sehr gereitzt worden. In der Meinung, dass Hr. Graf von Rzewuski Herausgeber der Fundgruben des Orients sey, weil in seinem Namen Einladungsschreiben ergangen waren, schickte er an diesen Beyträge, ohne Antwort zu erhalten. Er fand endlich seine Uebersetzung des Strafgedichts von Uweïssi abgedruckt, aber mit 7 Anmerkungen des Hrn. v. H., die ihn meistern sollten; seine Antwort darauf wurde nicht in den Fundgruben abgedruckt (sie ist besonders gedruckt, auch der neuern Ausg. des Gedichts, Berlin, 1811. 4. beygefügt) seine Schriften aus der orient. Literatur wurden in der Jenaischen und Wiener Lit. Zeitung v. H. unfreundlich behandelt, und doch dabey viele Gelegenheit zu erheblichen Gegenerinnerungen gegeben. Die Natur dieses Anhangs verstattet uns nicht, von dem Inhalte und den einzelnen sehr brauchbaren Bemerkungen vieles auszuheben. Nur eine theilen wir mit: wenn man den Reis Efendi, wie es gewöhnlich ist, Reis (als Diphthong) Efendi nennt, so erzeigt man ihm eben keine Ehre; denn diess bedeutet einen Hundevogt. Sehr ausführlich wird S. 642 ff. über die Compilation des Hadschi Kalfa geurtheilt. Nachdem H. v. D. den Tadel seiner frühern Schriften abgewiesen, kömmt er auf die später erschienene Recension (in der Wiener Lit. Zeit.) seiner Uebersetzung der wesentlichen Betrachtungen des Resme Achmet Efendi. Zuletzt wird noch einiges in Betreff der Jen. L. Z. und die von Hrn. Gch. Hofr. Eichstädt ohne Vorwissen des Hrn. v. D. aus dessen Handschrift bekannt gemachten Dorvill. u. Burman. Emendationen zu den angeblichen neuen Fabeln des Phädrus gesagt. In einer Nachschrift ist S. 1057 — 78 ein Schreiben des Hrn. Bar. de Sacy zu Paris über Uweïssi und dessen Uebersetzung, mitgetheilt nebst Beantwortung einiger Stellen. Diess alles gibt viele neue Belehrungen. — Noch müssen wir die seltne Wohlfeilheit dieses Bandes rühmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 79. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Reval.

Unter den hiesigen Gelehrten machen besonders die Aerzte und Advocaten ihr Glück. Geschickte, thätige und rechtschaffene Aerzte und Chirurgen stehen in grossem Ansehen, und jeder kann mit Wahrheit sagen: *dat Galenus opes*, zumal wenn ihr Ruf einmal begründet ist. Unter den Juristen gibt es denn auch freylich manche, die nicht eigentlich studirt haben, sondern durch Uebung, Schlendrian und Einstudieren in das Ukasenwesen, eine ziemlich ausgebreitete Praxis erhalten haben. Von beyden pflegt indessen unser Gouvernement fast immer einige verdienstvolle, schätzenswerthe und gelehrte Männer, die ihre Talente, Kunst und Kräfte zum Heile der Menschheit anwenden, zu besitzen. Aber auch Privatlehrer in Sprachen und in der Musik, Zeichenmeister und noch andere, finden hier, wenn sie nicht zu überhäuft sind, wie das wohl bisweilen in einigen Fächern der Fall ist, ihr gutes Fortkommen, und manche haben eine reichliche Einnahme. Von allen wird jedoch keiner besser, man kann ohne Bedenken sagen, übertrieben theuer, honorirt, als — der Tanzmeister.

Unter dem hiesigen Militär, sowohl von der Besatzung, als der Flotte, vornämlich aber unter den Offizieren des Ingenieur- und Artilleriecorps, finden sich einzelne sehr geschickte und gebildete junge Männer, so wie sich insbesondere diejenigen fast durchgängig vortheilhaft auszeichnen, welche im See- oder Landcadettencorps zu St. Petersburg erzogen und gebildet worden sind. Da hingegen andere, welche diese Bildung nicht genossen haben, und über die Kriegskunst weder etwas lesen, noch viel weniger studieren, äusserst roh und unwissend bleiben, und höchstens nur den Dienst, im engsten Sinne dieses Wortes, d. h. das Mechanische desselben, oder das Exercitium verstehen. —

Junge Leute, die sich den Wissenschaften oder bildenden Künsten widmen wollen, dennoch aber die zur Erreichung ihrer Absicht erforderlichen Mittel nicht haben, werden zur Ausbildung vorzüglicher Talente und zur Fortsetzung ihres Fleisses auf das nachdrücklichste ermuntert und auf mannichfaltige Art unterstützt, besonders wenn sie sich durch noch andere empfehlende Eigenschaften angesehenen Schutz und Beyhülfe zu erwerben wissen. Mancher hat blos hierdurch sein Glück gemacht.

Gelehrte und Künstler von auch nur einigem oder vorzüglichem Rufe werden hier in der Regel allgemein geehrt, geschätzt, gesucht und befördert. Dennoch aber muss das bescheidene, anspruchlose Verdienst der frech und anmassend einhertretenden Charlatanerie, auch hier so wie fast überall, bisweilen das Feld räumen. Dies war unter andern unlängst der Fall mit einem gewissen E., der durch einen hohen Grad von Arroganz das musiklicbende Publicum so für sich einzunehmen wusste, dass alles, was Beyfall finden sollte (so kurze Zeit dies auch dauerte), nur unter seiner Direction gegeben werden konnte. — Durchreisende Künstler und Künstlerinnen, die hier Concerte gaben, liess er bey solcher Gelegenheit, um sich desto wichtiger zu machen, oft stundenlang, zur grössten Verlegenheit derselben, und zu nicht geringem Verdrusse des Publicums, das zum Theil schon laut zu murren anfing, auf sich warten. Nicht weniger auffallend benahm er sich in der Folge bey dem Theater, wo er sowohl auf der Bühne, als im Orchester damals für das non plus ultra galt. Er sprach viel und mit unverschämter Prahlsucht von seiner ausgebreiteten Bekanntschaft im Auslande, besonders an mehreren deutschen Höfen und in St. Petersburg. Daher buhlte mancher Neuling beym Theater und Orchester um seine Huld und — wenig vermögende Protection. Kurz vor Eröffnung des neuen Theaters im vorigen Jahre verschwand dieses lumen mundi urplötzlich von dem diesmaligen Schauplatze seiner Grossprecherey und Unverschämtheit. Seitdem ist sein Gedächtniss hier nicht mehr gefunden worden.

Das weibliche Geschlecht erhält jetzt, in Vergleichung mit den vorigen Zeiten vor etwa 20 bis 25 Jahren, eine vorzügliche, wenigstens mehr Bildung, als dazumal. In einigen Häusern herrscht eine zweckmässige, gute und musterhafte Erziehung in häuslichen und weiblichen Tugenden, wozu auch eine neuerrichtete Töchterschule das ihrige lobenswürdig mit beyträgt. Doch bedarf manche häusliche Erziehung noch einer starken Reformation, welche nur die Zeit, vernünftige

Vorstellungen und weise Erziehungsgrundsätze allmählig vollends herbeyführen können.

Die Neu-Aegyptischen Buchstaben.

Neu-Aegyptische Schrift, im Gegensatze von dem Alt-Aegyptischen, hat alle Griechische Buchstaben, nicht nur nach ihrer Ordnung, sondern auch in der Aussprache und in der Figur, wie sie in verschiedenen alten griechischen Handschriften untermischt sich finden; demnach gestaltet nach Zeit und Ort ihrer griechischen Herkunft.

Nehmen Sprachlehrer den Buchstaben *Βιδα* *) als V, so bemerkte man die Aussprache des Griechischen *B* in der Tonverwandtschaft mit W; wie denn *B* und V verwechselt wurden, gleich wie die Indischen **) Alphabete einen in der Gestalt wenig abweichenden Buchstaben für beyde Töne haben, welche, selbst an dem Anfange eines Wortes, verwechselt werden.

Den Buchstaben *Γαμμα* gebrauchen die Neu-Aegypter nicht in echt Aegyptischen Wörtern, sondern in Wörtern fremden Ursprungs; gleich den Aethiopiern, welche oft den Buchstaben *Γ* in fremden Wörtern statt *Φ* oder *Π* gebrauchen. So mochte der Laut des Griechischen *Γ* in der Aegyptischen Sprache nicht vollkommen gleich sich finden. Die ältere Sprachlehre sah die Ziffer ς für einen Buchstaben an, und setzte diese Figur unter die Buchstaben nach seiner Ordnung als Zahlfigur, gab dieser Figur den S-Ton und so den Namen So, da sie doch nur eine Verwechslung in der Gestalt des Buchstabens *Γαμμα* ist, wo daher Arabische Schrift dagegen den Buchstaben ج oder غ hat. In dem Munde der Aegypter mag der Griechische Buchstabe *Γ* so hart wie dieser letztere Arabische gelautet haben, wie denn dieser Griechische Buchstabe in Neu-Aegyptischer Schrift (ς) in dem Namen Hippokrates und Sokrates für den K-Ton steht.

Dagegen hat die Neu-Aegyptische Schrift unter den von den Griechen hinzugefügten Buchstaben sieben fremden Einen mit den Namen Gsangsja; unter diesen sieben Buchstaben nach der Buchstabenfolge der fünfte. Seine Figur ist einem Armenischen ähnlich, welcher mit diesem Aegyptischen im Tone verwandt ist. Dieser Neu-Aegyptische Buchstabe findet sich aus alter Herkunft im G-Tone in dem verwandten Hebräischen, גמל das Kameel, *) welcher Buchstabe in dem Griechischen nach einer harten Aussprache den vollkommenen K-Ton erhielt. Eben so ist dieser Aegyptische Buchstabe unter den Stammbuchstaben des Namens Aegypten, an der Stelle des G; ferner in dem Namen des Alt-Aegyptischen Landtheiles Gesem — Gosen, wo er mit *Γαμμα* verwechselt wird.

Indessen hat dieser Aegyptische Buchstabe bey dem G-Tone ein Lispeln mit S, daher er statt des Hebräischen ז sich findet; daher er in dem Aegyptischen Stadtnamen Sapas steht, wo Arabische Schrift ش gibt, und Semanuth gegen س; daher er nach der Thebanischen Mundart gegen Memphitische gegen den Buchstaben *σιμα*, welcher stärker den S-Ton hat, oft verwechselt wird; — wie denn beyde Mundarten Buchstaben bey einem verwandten Tone verwechseln, z. B. *K* gegen *X*, *Π* gegen *Φ*.

Wenn die Sprachlehrer die Aussprache des Buchstabens Gsangsja in *gi* geben, so bedürfte es ja nicht, dass nach diesem Buchstaben der Buchstabe *Ιαυδα* (Jod) vor einem Selbstlauter stände. Sein Laut möchte ungefähr durch die Buchstaben *gsj* in einem Tone gesprochen, zu geben seyn. Bemerkenswerth ist es, dass sich dieser Buchstabenton auch in dem Amharischen findet.

Der Buchstabe *σιμα* mag bey seiner Figur *σ* von dieser später eingeführten Gestalt des Griechischen Sigma genommen seyn, und hat die Aussprache des französischen *j*.

Indem die Griechische Schrift durch Sigma den Laut des Semitischen Schin nicht gab, nahm die Neu-Aegyptische Schrift einen andern Buchstaben für diesen Laut auf. Er mag von der ältesten Figur des Schin seine Gestalt erhalten haben, und nun dabey mit dem Griechischen *ω*, welche Figur die Neu-Aegyptische Schrift auch hat, nicht gleich, der untere gebogene Strich darangefügt seyn ѿ. Er erinnert an den gleichgestalteten Buchstaben der Russischen Schrift.

Der Griechische Buchstabe *Φ* erhielt in der Neu-Aegyptischen Schrift mehrentheils den F-Ton. Um nun den hauchenden P-Ton, ph, zu bezeichnen, bedurfte es eine andere Figur, und hier fehlt nun von jenem Buchstaben in leichter Neu-Aegyptischer Schreibung, wo der linke Bogen oben nicht die Mittellinie berührt, ähnlich dem Buchstaben *ψ*, der Bogen rechter Seits. Dieser Neu-Griechische Buchstabe ist, z. B. in den Ortnamen, Kopt, Kopht, eben so in Manuph, nach

*) Wörter aus Neu-Aegyptischer Schrift mit den von den Griechen angenommenen Buchstaben lassen sich auch mit den Griechischen Buchstaben in der gewöhnlichen Figur geben, da die Neu-Aegyptische Abweichung nichts Wesentliches ist.

**) Ind dürfte richtiger seyn als Hind, da die Bramhansche und Malabarische Schrift hier kein H haben, welches in Arabischer Schrift der angefügte Buchstabe He gibt.

*) Dieses Thier, welches die Völker des Orients gewöhnlich auf ihren Wanderungen hatten, konnte in Aegypten wie in Asien Einen Namen haben.

Arabischer Schrift Manub, — Memphis. Hingegen hat Neu-Aegyptische Schrift den Buchstaben Φ in Afrika, in Februar. Die Sprachlehrer irren daher, wenn sie ausgezeichnet diesen Buchstaben den Ton ph, jenen f geben.

Dass der nun folgende Buchstabe Hehi, anders gestaltet in Koptischer als in Sahidischer Schrift, Hcheth (ח) in Semitischer Schrift, so wie der in der Ordnung folgende Hori, der Buchstabe He der Semiten sind, ist deutlich; beyde Bezeichnung ursprünglich Aegyptischer Laute, gleich mit den Semitischen Sprachen im Alterthume. Auch diese beyden Buchstaben werden nicht selten bey der Tonverwandtschaft in Memphitischer und Thebanischer Schrift verwechselt.

Der Buchstabe Ti ist seiner Gestalt nach Taw, in der ältesten Figur ein Kreuz, und fasst die Buchstaben τι zusammen.

Es ist vollkommen deutlich, dass vierundzwanzig Buchstaben in der Neu-Aegyptischen Schrift die Griechischen sind, demnach nicht Alt-Aegyptisch, — nicht entstanden aus Bilderschrift. Ja selbst die mehresten übrigen lassen in ihrer Gestalt einen nicht uralten Ursprung erkennen.

K. F. Muhlert.

Antwort.

Der Bearbeiter der Genealogie im Gothaischen Taschenbuch auf 1816. glaubt (nach s. Erklärung im Allg. Anz. der Deutschen Nr. 67. d. J.) die Vergleichung seiner Arbeit mit der im Kronos (Leipz. L. Zeit. 320. vor. J.) sey gegen ihn *ungerecht*. Das ist immer die Meinung von Autoren, die sich beleidigt fühlen, wenn sie nicht durchaus gepriesen werden. Die Worte der Vergleichung sind: „In beyden Taschenbüchern ist die Genealogie *mit Fleiss* bearbeitet, aber in dem erstern (Kronos) *vollständiger* (was jene Erklärung zugesteht) und *genauer* (wobey nicht geläugnet ist, dass auch im Kronos einige Fehler vorkommen, was ja der bescheidene Hr. Jacobi selbst angibt) geliefert als in dem zweyten.“ Weder Verfasser noch Verleger haben darauf den geringsten Einfluss gehabt. Buchhändler-Empfehlungen kommen mit ihren Namen ins Int. Bl.

Die Redaction.

Ankündigungen.

Die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt; deutsch und mit neuen Anmerkungen von M *Carl Gottfr. Kelle*, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme. Erster Band: *Salomonische Schriften.* Freyberg, bey Craz u. Gerlach 1815. 25 Bogen in gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr.

Man befürchte hier nicht etwa eine der mannichfaltigen Bibel-Uebersetzungen und Erklärungen zu erhalten, wie wir sie seit den siebenzig Dollmetschern bis auf die jetzigen Zeiten in allen Sprachen im Ueberfluss haben. Hier sind nicht blos die Anmerkungen und Erklärungen, sondern die ganze Ansicht und Darstellung der heiligen Schriften neu, oder gleichsam aus dem gelehrten Schutte hervorgezogen. Ueberrascht wird man nicht blos von den neuen Auflösungen und Aufklärungen einzelner Stellen, sondern vorzüglich von dem Lichte, in welchem das Ganze erscheint. Sey jemand mit den Erklärungen und Uebersetzungen der Bibel aller Art noch so bekannt, so wird er doch von dem, was er hier findet, keine Ahnung haben. Doch sind nicht etwa fremdartige Dinge oder eigne Meinungen den Schriftstellern aufgedrungen; nein! der Verfasser dieser deutschen Darstellung richtet, wie er zu sagen pflegt, gerade darauf, dass er treu erfunden werde, sein vorzüglichstes Bestreben; er hat sich bemüht, den Urtext in seiner eigenthümlichsten Reinheit dem deutschen Leser vorzulegen, unglückliche Textveränderungen abzuschaffen, vernachlässigte Textesworte wieder in ihre alten Rechte einzusetzen und überhaupt die Grundsätze, die ein Uebersetzer zu beobachten hat und die er schon in Proben aus dem Moses und Jesaias bekannt gemacht, in Ausübung zu bringen. Der Erfolg dieser allgemein lehrreichen Arbeit wird nun hier der Welt in dem ersten Bande dargelegt; er enthält die Salomonischen Schriften, nämlich: die Feyer der Weisheit (Cap. 1—9. der Denkspr. Salom.), die Denksprüche Salomo's nebst dreyfachem Anhang, der Unschuld Brautgesang (das sogen. hohe Lied), Koheleth oder die gemeine Weisheit (den Prediger), und die Ehrenrettung der Salomonischen Weisheit, oder das Buch der Weisheit. Der Verfasser hat sein Werk für gelehrte und ungelehrte Leser bestimmt, und eben deshalb in einer allgemein fasslichen aber auch bündigen Sprache geschrieben und mit Anmerkungen versehen, welche eben sowohl ins Leben der Menschen, als in die Beschaffenheit des Textes eingehen.

Es fragt sich, ob die Werke von Chesterfield, Knigge und Montaigne sinnreicher und für das praktische Leben lehrreicher sind, als die Salomonischen Schriften in dieser ihrer wahren Gestalt, und ob letztere sich nicht vorzüglich zu einem Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenke in Familien eignen?

Die Verlagshandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch der deutschen Vogelkunde, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, vom Hofrath Dr. *Meyer* und Professor Dr. *Wolf* 2 Bände mit 78 illum. Kupf. gr. 8. Frankfurt a. Main, bey den Gebr. Wilmans. geb. 10 Thlr.

Es ist wohl in langer Zeit kein so gehaltvolles an Erfahrungen und neuen wichtigen Beobachtungen

so reiches ornithologisches Werk erschienen, als dieses Taschenbuch. Sowohl in systematischer Hinsicht als auch in höchst genauer Bestimmung der Gattungen und Arten, kann man es als Muster aufstellen. Die Verfasser haben nicht allein ein Dutzend neue Vögelarten für Deutschland aufgestellt, sondern man findet auch überhaupt kaum Ein Blatt, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte, so dass dieses Buch werth ist in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber dieser Wissenschaft zu seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wittich, H. G., Entwurf eines einfachen Systems des heutigen Civilrechts. 3 Bde mit 2 Tabellen, gr. 8. Frankfurt a. Main, bey den Gebr. Wilmans. 5 Thlr. 6 Gr.

Dieses System, welches in der juristischen Literatur leicht so viel Epoche machen könnte, als das Brownische in der medicinischen, enthält eine für Praxis und Studium des Rechts höchst nothwendige und nützliche totale Reform der Rechtswissenschaft.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Hagens, K. G., *Grundsätze der Chemie*, durch Versuche erläutert, mit Kupf. und Tabellen. 4te verbesserte Auflage. 2 Thlr. 12 Gr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Politische Flugblätter von *August v. Kotzebue*. 2ter Band. 1 Thlr. 12 Gr. — Die letzten Stücke dieses Bandes enthalten *Briefe* der Generalin *Bertrand* von der Insel St. Helena an eine Freundin in Frankreich.

Vortheilhaftes Anerbieten an Bücherfreunde.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden macht hierdurch allen Bücherfreunden bekannt, dass bey derselben, bis zu Ende der Ostermesse 1816. in Leipzig folgende wichtige Werke, wovon so eben neue verbesserte Auflagen erscheinen, bey zuverlässiger Bestellung und baarer Zahlung, durch alle solide Buchhandlungen in sehr billigen Subscriptions-Preisen zu haben seyn werden, und zwar:

1) *J. G. Lehmann*, Lehre der Situationzeichnung oder Anweisung zum richtigen Erkennen und Abbilden der Erdoberfläche in Charten und Plauen. Zwey Theile mit 17 Kupfertafeln in Fol. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Im Subscriptions-Preisse 6 Thlr. im Ladenpreis 7 Thlr.

(Die erste Auflage dieses längst und allgemein gewünschten Systems wurde in einem Zeitraum von weniger als drey Jahren verkauft.)

2) Dessen 58 Vorlegeblätter zur Lehre der Situation-Zeichnung, herausgegeben von F. A. Netto, und auf Pappe gezogen im Subscriptionspreis 12 Thlr. Ladenpreis 14 Thlr.

3) Dessen Modelle der Erdoberfläche zur Lehre der Situation-Zeichnung, bestehend in 13 Gyps- und Holzmodellen und 4 Instrumenten, herausgegeben von F. A. Netto, im Subscriptionspreis 13 Thlr. Ladenpreis 15 Thlr.

4) *D. K. G. Schmalz*, Versuch einer medicin. chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Im Subscriptionspreis 3 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

(Die zweyte Auflage dieses für Aerzte u. Wundärzte unentbehrlichen Werks wurde in einem alles zerstörenden Kriege binnen zwey Jahren verkauft.)

5) *Ch. Aster* (K. S. Hauptmann), die Lehre vom Festungs-Kriege. Niederer Theil. Mit 7 Kupfertafeln in Fol. Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte, Auflage. Im Subscriptionspreis 3 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr.

(Auch von diesem, in seiner Art einzigen Werke wurde die erste Auflage binnen drey Jahren verkauft.)

6) *Gustav Schilling* sämmtliche Schriften. 31r bis 36r Band. Im Pränumerationpreis 4 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 6 Thlr. Alle 36 Bände im Subscriptionspreis 27 Thlr. Ladenpreis 36 Thlr.

(Die Schöpfungen dieses phantasievollen Dichters und wahrhaften Komikers sind nur in dieser Original-Ausgabe rein und ungetrübt zu finden, indem alle Nachdrücke davon mehr oder weniger verstümmelt aus den Händen der Censur und der Nachdrucker hervorgekrochen sind.)

Im Fall eine oder die andere Buchhandlung des In- und Auslandes aus irgend einer Ursache sich weigern sollte, solide Bestellungen auf obige Schriften anzunehmen, so bitten wir hierdurch ergebenst, sich *unmittelbar* entweder mit baarer Zahlung oder gültigen Anweisungen *an die Arnoldische Buchhandlung aus Dresden in Leipzig* zu wenden, wo wir denn nicht ermangeln werden, alle dergleichen Bestellungen *postfrey* durch ganz Deutschland zu übersenden, und bey 6 Exemplaren jedes Buchs das 7te unentgeltlich beyzulegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 80. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschriften.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Vierzehntes, oder *fünften Bandes zweytes Heft* (womit die bisherige Reihe der Hefte geschlossen ist). Leipzig, in der Expedition der Minerva (S. 209—412.)

S. 209—242. Behandlung der franz. Gefangenen in England während der letzten Kriege. Aus dem Franz. des Herrn General *Pillet*. (Gezogen aus dem Werke: L'Angleterre vue à Londres et dans les provinces, pendant un séjour de dix années, dont six comme prisonnier; worin der Marschall de Camp *Pillet* manche, nicht eben rühmliche Seiten des Charakters und des sittlichen und politischen Lebens der Engländer aufdeckt, die noch nie auf diese Art zur Sprache gekommen sind, auch die Rüge der Thatsachen mit Belegen unterstützt. Dahin gehört nun auch die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen, die elende Beschaffenheit der Gefangenschiffe, schwimmender Kriegsgefängnisse, die unzureichende Verpflegung der Gefangenen auf den Pontons, die Unterschlagung der ihnen von Verwandten zugeschickten Gelder, die Vernachlässigung der Kranken u. s. w. Man muss jedoch damit vergleichen des Lord Blayney Reise in Spanien und Frankreich, während seiner Gefangenschaft in den Jahren 1810—14. Aus dem Engl. Leipzig 1815. Weder hier noch dort lassen sich Abscheulichkeiten entschuldigen. S. 242—270. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise *de la Rochejaquelin*. Fortsetzung. Nach ihrer Flucht aus Paris auf die Güter ihres ersten Gemahls, *Lescure*, brach in dieser Gegend der Vendée-Krieg aus; sie beschreibt die Begebenheiten desselben und die Schandthaten der Republikaner ohne Uebertreibung; der Heldenmuth der Vendeer erlag endlich der Menge, ihr Gemahl wurde tödtlich verwundet, und auf der mühseligen Flucht büsste sie ihn ein. Davon wird hier Nachricht gegeben. S. 271—304. Feldzug der Franzosen in Portugal in den Jahren 1810. und 1811. Aus dem Franz. Fortsetzung. Die bedrängte Lage der beyderseitigen Armeen gegen Ausgang des J. 1810, der Tod des Marquis *La Romana*, im engl. Hauptquartier im Dec. 1810. (dessen Charakter geschildert wird), die Verwundung des Herzogs von Abrantes in einem Treffen, 19. Jan. 1811, der Sieg des Gen. Claparede über das Corps unter Silveira, der Rückzug der franz. Armee aus Portugal vom 5. März 1811. an, das Gefecht bey Pombal 9. März werden erzählt. S. 305—394. Ueber die Revolutionsmänner und das gegenwärtige Ministerium. Aus d. Franz. (des Revolutionaires et du Ministère actuel, ist der franz. Titel der Schrift, die in der Uebers. füglich sehr hätte abgekürzt werden können. Es ist zu viel Declamation darin, und keine eigentliche Schilderung der Revolutionsmänner oder der neuen Minister.) S. 394—97. Frühere Geschichte Joachim Murat's (aus seiner Vie, 1815. Par.) Sein Vater war Gastwirth zu Cahors, er zeigte wenig Lust zum Studieren, wozu er bestimmt war, verrichtete eine Zeit lang mit den Bedienten die Geschäfte des Hauses, wurde dann Soldat.) S. 398—403. Chronologische und genealogische Notiz über die königl. Familie der Bourbons seit Ludwig XV. Aus d. Franz. (Aus dem 2ten Bde. der Schr. L'echo des Salons de Paris depuis la restauration. S. 403—412. Züge aus der letzten Epoche unsrer Zeitgeschichte. Aus franz. (nicht immer lautern) Quellen.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts. 1816. *Erstes Heft.* Leipzig, in der Expedition der Minerva. 192 S. in 8.

Diese Sammlung hat, da sie so viele ausländische grössere und kleinere Schriften von Wichtigkeit, ganz oder auszugsweise, schnell bekannt macht, so vielen Beyfall gefunden (der gewiss ganz allgemein seyn würde, wenn die Uebersetzungen überall treuer und richtiger wären), dass nunmehr alle Monate ein Heft erscheinen soll, der Jahrgang wird 9 Thlr kosten. Das erste Heft des ersten Bandes der Miscellen ist auch in einer neuen mit einem Aufsatze: Bonaparte auf Elba, vermehrten Auflage erschienen, und alle bis Ende 1814. herausgekommenen 14 Hefte kosten 14 Thlr.)

Im 1. Heft steht zuerst S. 1—17. ein Aufsatz: *über den Gemeingeist in England.* Vom Gen. *Pillet.* Aus d. Französ. (Es werden mehrere charakteristische Thatsachen von diesem Gemeingeist angeführt, besonders von Unterstützung freymüthiger Schriftsteller, welche die Regierung mit grosser Geldstrafe belegt hat.) S. 18—34. *Rechtspflege in England*, von demselben.

(Nicht eben gerühmt.) S. 35—58. *Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise de la Rochejaquelin.* (Fortgesetzte Geschichte des Vendeekrieges. Schlacht zwischen Laval und Chateau-Gouthier. Tod des Hrn. v. Lescure an den Folgen seiner Wunden unterwegs im Wagen. Die Leiden seiner Gattin sind rührend geschildert, aber für den Zweck dieser Miscellen zu weitläufig.) S. 59—100. *Feldzug der Franzosen in Portugal* in den Jahren 1810. u. 1811. Beschluss. (Gefecht bey Redinha im Anfang des März 1811, bey Foz-d'Arunce 15. März, Rückzug von den Ufern der Ceira und, nach dem Gefecht bey Sabugal, bis nach Spanien.) S. 101—144. *Nachtrag zu den geheimen Liebschaften Bonaparte's,* von dem Herrn Baron von B***, Verfasser der geheimen Memoires, einem Manne, der 15 Jahre lang Bonapart'e nicht verlassen hat. (Diese Schrift und die übrigen desselben Verf. sind nichts als ein Roman. Um so weniger verdienten sie diesen Auszug.) S. 145—192. Bemerkungen über das öffentliche und Privatleben Sr. Kön. Hoheit des Prinzen-Regenten von England. Aus d. Engl. (Observations on the public and private Life of his R. H. the Prince Regent, Lond. 1815.) — Eigentlich Vertheidigung desselben vornämlich gegen den allgemeinen Vorwurf der Volksungunst.

Zweytes Heft. (S. 193—396.)

S. 193—249. Darstellung der neuesten Ereignisse auf der Insel Ceylon. Aus dem Engl. (A Narrative of Events which have recently occurred in the Island of Ceylon, written by a Gentleman on the Spot. Lond. 1815.) Im J. 1803. war ein Angriff des britt. Gouvernements in Ceylon auf die Besitzungen des Königs von Kandy misslungen und die engl. Truppen niedergemetzelt worden. Der Hof von Kandy blieb feindselig, aber die Tyranney des Regenten veranlasste immer Empörungen. Cheilapola, oberster Adikar, oder Minister des Königs, von ihm bedroht, und als er sich empört hatte, geschlagen, floh zu den Britten, und der Gouverneur *Brownrigg,* gereizt durch Unthaten des Königs, fing den Krieg gegen ihn 9. Dec. 1814. an, liess die Truppen 11. Jan. 1815. über den Fluss, der die Gränze der Brittischen u. Kandy'schen Besitzungen machte, setzen, und der von allen verlassene König wurde, nachdem seine Hauptstadt Kandy am 14. Febr. eingenommen worden, am 18. Febr. gefangen genommen, in der That viel besser behandelt, als der Tyrann verdient hatte, und die grosse, schöne und fruchtbare Insel Ceylon also der brittischen Herrschaft unterworfen. (im März 1815.) S. 250—287. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise *de la Rochejaquelin,* Forts. (Es wird vorzüglich ein glückliches Gefecht der Vendeer mit den Republikanern bey Dol beschrieben, aber auch die Grausamkeiten, die auf allen Seiten vorfielen, und die traurige Lage der Royalisten geschildert.) S. 288—312. Nachtrag zu den geheimen Liebschaften Bonaparte's, von dem Hrn. Baron von B***, Fortsetzung. (Man kennt schon die gänzliche Unzuverlässigkeit dieser Schrift aus der Anzeige der vorigen Stücke. Diesmal ist von dem Verhältniss einer jungen Irländerin, Gebewortt zu B. so viele Nachricht gegeben, als ohne Verletzung der Schamhaftigkeit geschehen konnte.) S. 313—323. Gallerie parlamentärischer Charaktere. Aus dem Engl. (Parliamentary Portraits or Sketches of the public characters of some of the most distinguished speakers of the house of commons. Lond. 1815.) (Diesmal nur von *Tierney.*) S. 324—50. Bruchstücke aus *de Pradt's* Werk über den Wiener Congres (andere Auszüge stehen in der Minerva.) — Hier die Abschnitte: Verfehlte Gelegenheiten in Bezug auf das politische Gleichgewicht Europens im Laufe des jetzigen Jahrhunderts. — Was ist seit 100 Jahren zur Beförderung des Gleichgewichts in Europa geschehen? S. 354—76. Bemerkungen eines Franzosen über die Wegnahme der vorzüglichsten Kunstwerke aus dem Museum zu Paris, als Antwort auf das Schreiben des Herzogs von Wellington an Lord Castlereagh vom 23sten Sept. 1815. Von Herrn Hippolyt ***. Paris 1815. (A. d. Franz. — Sucht diese Wegnahme als ungerecht darzustellen, indem das Pariser Museum die Frucht von Siegen, rechtmässigen Austauschungen, verwendeten Schätzen, friedlichen Ausgleichungen und nationalen Besitzthümern gewesen sey, und durch Tractaten bewilligt, durch Capitulationen erhalten, das unverletzlichste Eigenthum habe seyn müssen, hätte man die Kunstwerke wegnehmen wollen, so hätte es sollen 1814. geschehen. Es sind viele Sophistereyen, aber auch einige interessante hi tor. Nachrichten hier zu finden.)

Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts. *August* bis *December* 1815. (oder 95r und 96r Band.)

Im *August* S. 169—222. ein Bruchstück aus der nunmehr ganz übersetzten und in demselben Verlage herausgekommenen Reise des Lord *Blayney* in Spanien während seiner Gefangenschaft, mitgetheilt, nämlich: Lord *Blayney's,* Gen. Maj. in engl. Diensten, Gefangennehmung in Spanien 1810. (beym Angriff auf Fiangerolla, durch den zum Entsatz kommenden Sebastiani, und Transportirung nach Malaga und Grenada) S. 222—255. Fortsetzung der Wanderungen durch Spanien und Portugal im Gefolge der franz. Armeen, von *Volgmann.* (Zug nach Portugal, mit Nachrichten von den portugies. Dörfern, den französ. Verheerungen u. s. f. Aufenthalt in Leyria S. 243.) Der Beschluss steht im *October* S. 21—48. wo der durch Mangel an Lebensmitteln nothwendig gewordene Rückzug nach Spanien geschildert wird. — S. 255—281. Beyträge zur Geschichte der Revolution von *Caracas.* Von H. *Poudeux* und F. *Mayer.* Aus d. Franz. Fortsetzung. (Eroberung von Valencia durch den Gen. Miranda. Congress daselbst, an der Stelle der bisherigen Junta. Der constituirende Congress wurde nachher durch den constitutionellen ersetzt. Die Constitution war von Gabr. Ustaritz ausgearbeitet. Schreckliches Erdbeben 26. März 1812, wodurch die blühende Stadt Caracas innerhalb

26 Secunden in einen Schutthaufen verwandelt wurde und ungefähr 8000 Menschen umkamen. Es wurden dadurch die Fortschritte des spanischen Generals Monteverde erleichtert. Der Beschluss steht im *September* S. 398—447. Der Kampf zwischen Miranda und Monteverde, die beyde Fehler machten, wird erzählt. Der Congress der Nordamerikanischen Freystaaten schickte den Einwohnern von Caracas, als er das Unglück des Erdbebens erfahren, mehrere Schiffe mit Lebensmitteln. Miranda fängt Unterhandlungen mit Monteverde an, und schliesst eine Capitulation Ende Jul. 1812. ab, Verräther an seinem Vaterlande: alle feste Plätze sollten den span. Truppen übergeben werden, und die Independenten die Waffen niederlegen. Willkürliche Handlungen, Verhaftungen und Gelderpressungen folgten. Ein Beyspiel schrecklicher Grausamkeit wird angeführt. Monteverde wird von Bolivar geschlagen und Bolivar nahm 2. Aug. 1813. Caracas wieder ein, und wurde als der Befreyer von Venezuela angesehen. Auch er befleckte bey grossen und glücklichen Fortschritten seinen Ruhm durch Grausamkeiten. Er lies 1700 gefangene Europäer (die freylich Unruhen gestiftet haben sollten) erschiessen. Die Spanier gaben den Sclaven die Freyheit, dadurch wurde die Zahl der Feinde der Independenten vermehrt. Sie vereinigten sich mit Bovez und nahmen Caracas wieder ein. Bolivar musste sich durch die Flucht retten, und kam im Aug. 1814. nach Carthagena. Wenige Kriege haben so merkwürdige Abscheulichkeiten hervorgebracht. — S. 282—304. (Samuel) Whitbread (Sohn des reichen Besitzers einer grossen Bierbrauerey in London und der Tochter des Grafen Cornwallis, geb. 1758. starb 6. Jul. 1815. durch Selbstmord, thätiges Glied der Opposition, nach Parlamentsacten geschildert.) — S. 305—314. Was kann und muss jetzt das siegende Deutschland von dem besiegten Frankreich nach den billigsten Gesetzen der Gerechtigkeit verlangen? (unterzeichnet von W. — Ersatz der eroberten Länder und geforderten Contributionen, auch Dotation für Familien, die ihren Ernährer verloren u. s. f. Die Summe, welche von Frankreich zu fordern sey, wird zu 2822¼ Mill. Thlr. berechnet). S. 314—368. Geschichte des Cabinets der Tuilerien seit dem 20. März 1815. und der Verschwörung, welche Bonaparte nach Frankreich führte. Aus dem Franz. (Histoire du Cabinet des Tuileries, depuis le 20 Mars 1815. et de la conspiration, qui a ramené Bonaparte en France. à Paris b. Delaunay 1815. Der Verf. gehört zu den Ultraroyalisten, stellt aber manche wichtige Thatsachen auf, jedoch die Namen der handelnden Personen nur mit Buchstaben, die nicht jeder Leser möchte entziffern können. Der Zeitraum ist hier in zwey Perioden getheilt, die erste vor, die zweyte nach B's Landung.) Einige literarische Notizen und Buchhändler-Anzeigen machen den Beschluss.

September: S. 377—398. Christian II. König von Dänemark, Norwegen und Schweden (eine biographische Skizze, nur in allgemeinen Umrissen hier aufgenommen, wegen der Aehnlichkeit, die Bonaparte in seinem Wesen und Schicksalen [aber gewiss nicht in seinen Talenten und Thaten] mit einem der letzten wirklichen Tyrannen in Europa, Christian II. [der aber auch Entschuldigungen gefunden hat] gehabt haben soll.) S. 448—75. Ansichten von *St. Helena.* Aus d. Engl. des Hrn. *J. Johnson,* Esq. (freylich nur von einem kurzen Aufenthalt auf der Insel im Dec. 1805.) Die Insel wurde 21. May 1508. von portug. Schiffern entdeckt am Feste der Helena, daher ihr Name. 1660. gründeten die Engländer eine Niederlassung dort. Die Holländer nahmen sie ihnen, aber die Engländer eroberten sie 1673. wieder. Seitdem ist sie stets im Besitz der engl. ostindischen Compagnie gewesen. Einige geograph. Bemerkungen über diese Insel, die im Atlant. Ocean 15° 55′ südl. Br. und 8° 9′ östl. von Paris liegt, sind S. 474 ff. aus Grandpré diction. universel de la géographie maritime nachgetragen. S. 476 — 503. Beschluss der Geschichte des Cabinets der Tuilerien seit dem 20sten März 1815. u. s. f. *Dritte Periode* (vom 20. März 1815, an welchem Tage früh die dreyfarbige Fahne auf dem Schlosse der Tuilerien aufgepflanzt wurde, bis zum Ende der Tragödie). Auch hier kommen manche sehr wichtige Nachrichten vor, aber sind sie auch verbürgt? (z. B. die hingeworfene Andeutung eines Versuchs der Vergiftung Franz II.) S. 504 — 546. Geschichte der Gesandtschaft im Grossherzogthum Warschau im J. 1812. Von Herrn *de Pradt,* Erzbischof von Mecheln, damals Gesandter in Warschau. Aus d. Franz. (Er ist der erste der grossen Höflinge Bonaparte's, der über ihn schrieb, und zwar, seiner Versicherung nach, zu einer Zeit, da B. noch kämpfte, im März 1814.) Diesmal sind folgende Abschnitte aus dem interessanten Werke übersetzt: S. 505 ff. Charakteristik Napoleons; S. 513. Napoleon's Aufenthalt in Dresden im Jahre 1812. (im May); S. 550. Napoleon in Warschau auf der Flucht aus Russland (wo de Pradt seine ohnehin nun überflüssig gewordene Stelle eines Gesandten in Warschau verlor). Ein nicht weniger interessanter Abschnitt dieses Werks: Zustand des Grossherzogthums Warschau während des Feldzugs der Franzosen in Russland; ist *Nov.* S. 177—230. *Dec.* S. 372—423. übersetzt. (S. 178 f. sind auch einige biogr. Nachrichten gegeben vom Verf., *Dominique de Pradt,* seit 2. Febr. 1805. Erzbischof von Mecheln und seit 12. May 1808. Almosenier des Kaisers, 30. Jul. 1814. von Ludwig XVIII. zum Canzler der Ehrenlegion ernannt, vom König der Niederlande mit einer Pension von 12,000 Fr. versehen. Auch ist ein Bruchstück einer Predigt desselben vom J. 1811. mitgetheilt. Er hat die Sprache sehr geändert.) Das öffentliche und Privat-Elend in Polen und vorzüglich in Warschau, wird lebhaft geschildert, drey Gründe der Zuversicht ausgeführt, mit welcher Napoleon die Mitwirkung der Polen hoffte, nämlich: 1. der Charakter Napoleons (der oft ganz falsche Ansichten sich gemacht hatte und von ihnen nicht abging); 2. die Polen, die Verfasser von Flugschriften und andere Politiker dieser Art; 3. der Herzog von Bassano (von dem überhaupt nicht viel Gutes in dieser Schrift gesagt wird; er wird der Affe des Kaisers genannt, der seine Gedanken zu Gunsten der Gedanken B's veräussert habe); die von Napoleon ge-

gen Russland entworfenen Plane (S. 397.) untersucht, und mehrere Begebenheiten des Feldzugs genauer dargestellt.

October S. 1—20. Deutschland, der Centralstaat des Continents durch Entwickelung der Nationalkraft zur Einheit, von *K. Heinr. Leop. Reinhardt* (beherzigungswerthe Ideen über die Vergangenheit und Zukunft). S. 49—76. u. *Nov.* S. 231—252. Ueber die politische Lage der *vereinigten Staaten von Amerika.* (Der Verf. ist ein in den vereinigten Staaten ansässiger Deutscher, und seine gleich nach Ratification des Friedens mit Grossbritannien zu Philadelphia gedruckte und hier mit einiger Abkürzung übersetzte Broschüre lehrt die in Amerika herrschenden polit. Ansichten kennen.) Es wird übrigens für Amerika die Hoffnung zu immer mehrerem Aufblühen und zu dauerhaftem Frieden begründet. S. 77—149. Bericht über den letzten Feldzug Bonaparte's und die Schlacht von Mont St. Jean, auch genannt von Waterloo oder Belle-Alliance. Von einem Augenzeugen. Aus dem Franz. (Der Titel ist: Relation fidèle et détaillée de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint-Jean, dite de Waterloo ou de la belle Alliance, par un temoin oculaire, Par. 1815.) Der Mangel der Eintracht bey Napoleons Armee und unter ihren Anführern, wird gerügt, die Proclamation Napoleons mitgetheilt, der Marsch nach Belgien 15. Juny, Uebergang über die Sambre, Kampf bey St. Amand und Ligny 16. Juny (Rückzug der Preussen) und bey Quatre Bras, die Schlacht bey Mont-Saint-Jean 18. so beschrieben, dass vornämlich die Fehler, die B. machte, aufgedeckt werden). S. 150—166. Merkwürdige Unterredung des Marschalls Ney mit einem Herz. Dessauischen Staatsbeamten (Hrn. Basedow, s. S. 516.) am Ende des Sept. 1813. ein neuer Beytrag zur Charakteristik des nicht unbekannten Mannes.) S. 167—174. Was ist Volksrepräsentation? wie muss sie beschaffen seyn, wenn sie dem Volke, welches sie darstellt, in jeder Hinsicht erspriesslich und nützlich seyn soll? (von *W.* Wir zeichnen nur die lange Definition S. 168. aus: „Volksrepräsentation ist die Vereinigung mehrerer Männer aus jeder Classe des zu repräsentirenden Volkes, welche des Volkes Geist in Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Künsten und Handwerken, auch Tugenden, auch durch diese Tugenden gezügelten Leidenschaften, so weit sie dieses Volk nämlich eigenthümlich und charakteristisch besitzt, im möglichst höchsten Grade in sich vereinigen.") S. 275 f. Ueber eine merkwürdige politische Schrift des Hrn. geh. Rath *Schmalz* (nicht blosse unparteyische Anzeige derselben.)

November: S. 253—324. Geschichtliche Darstellung der Reise Ludwigs XVI. am 21. Jun. 1791, der Verhaftung der königl. Familie zu Varennes, und ihrer Rückkehr nach Paris, von dem Grafen (François Florent) von Valori (der den König als verkleideter Gardist begleitete und in gösster Lebensgefahr war). Aus dem Französischen. (Manche gewöhnliche Vorstellungen oder Erzählungen werden berichtigt, und insbesondere dem Postmeister zu St. Menehoud, Drouet, der gewiss nicht beneidenswerthe Ruhm, Ludwig XVI. zuerst erkannt zu haben, entzogen.) S. 325—34. Ueber die rückgängige Bewegung unsers Zeitalters, von *K.* (Es wird dahin zuerst, und mit allem Rechte, gerechnet, die unverständige Herabwürdigung des Verstandes und unbedingte Lobpreisung der Einbildungskraft und des von ihr abhängigen Gefühls, der Jesuitismus, weltliche Despotismus, das kleinliche Streben nach äussern Ehrenzeichen, der Hochmuth, womit Männer vom stehenden Heer hier und da auf die Landwehrmänner herabsehen u. s. f.) S. 335. Literarische Notizen (von Kanne's Grundriss der Alterthumswissenschaft, Nemnich's britischer und französischer Waaren-Encyklopädie u. s. f.)

December: S. 345—65. Die engl. Armee, aus d. Franz. des General *Pillet* (aus seinem schon erwähnten Werke: L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces, Par. 1815. — Geschildert im J. 1813. und nicht vortheilhaft, aber wohl auch nicht unparteyisch. Das Betragen der Regierung gegen ausländische Soldaten wird vornämlich getadelt). S. 366—72. Die engl. Marine, von demselben (auch hier fehlt es nicht an Veranlassung zum Tadel, besonders der Behandlung verabschiedeter Matrosen wegen). S. 424—456. Die letzten Augenblicke Ludwig XVI, geschildert von seinem Beichtvater *Edgeworth* (aus den Mémoires de M. l'Abbé Edgeworth de Firmont, dernier confesseur de Louis XVI, recueillis par C. Sneyd Edgeworth, Par. 1815. — endlich einmal eine echte Darstellung jener Tage und Begebenheiten). S. 456—468. Ist der Indult den Gesetzen der Gerechtigkeit gemäss, von *W.* (geläugnet aus sehr triftigen Gründen und mit starken Aeusserungen gegen die Güterspeculanten.) S. 469—79. Schreiben des Hrn. Grafen *Morski* an den Hrn. Abbé *de Pradt*, gewesenen Erzbischof von Mecheln etc. Eingesandt. (betreffend dessen Beschreibung seiner Gesandtschaft in Warschau, die wohl noch manchen gegründeten Widerspruch erfahren wird.) S. 480—505. Verhältnisse der europäischen Staaten gegen Ende des J. 1815. (auch mit Bemerkungen über das Papiergeld). S. 506—14. Miscellen aus der neuesten Zeit (aus franz. Blättern). S. 515. Notiz über Hrn. (Grafen) von la Valette (der bekanntlich zum Tode verurtheilt war, aber entkommen ist.)

Tagebuch der Belagerung und Bombardirung der franz. Festung *Valenciennes*, durch die kaiserl. königl., königl. Engl. u. Chur-Hannöverischen Truppen im Monat Junius u. Julius des J. 1795. — Vom Freyherrn *L. von Unterberger*, General-Feldzeugmeister der k. k. österreich. Artillerie. Zweyte, mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe. Wien. bey Beck 1815. 86 S. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr. (doch wohl W. W.)

Der Text hat keine Veränderung erfahren; nur der Plan ist mit Bewilligung des Hrn. Vfs. von einem der ersten Künstler neu gestochen worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 81. 1816.

Baukunst.

Denkmäler der deutschen Baukunst, dargestellt von *Georg Moller*, Grossh. Hess. Baurathe. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 1815. Auf Velinpapier. Folio. Heft I. II.

Die Zeit ist erwacht, wo der Werth der altdeutschen Kunst anerkannt wird. Den Werken der Baukunst, die man sonst nur als Colossen bewunderte, als wunderbare, willkürliche Zusammenstellungen, ja als abentheuerliche Schöpfungen betrachtete, lässt man jetzt das Recht angedeihen, sie als Kunstwerke zu schätzen und ehrt nicht nur ihre tiefgedachte, nach sinnvollen Regeln gebildete Anordnung, man ist auch in ihren Geist eingedrungen und versteht das Hohe und Heilige, das die Meister den Formen unterlegten. Die Gemälde, denen man noch vor wenig Jahren nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, höchstens nur die Werke einiger Meister als vorzüglich achtete, sieht man jetzt mit andern Augen an, erkennt die zarte Behandlung, die Naturgetreue Ausführung, die schöne Farbengebung, das Geistige und Reine, das aus ihnen spricht und das für die zuweilen vernachlässigte Form hinlänglich entschädigt, auf welche die altdeutschen Künstler nicht immer Sorgfalt verwandten, weil sie sich über das sinnlich schöne erhoben und nur das Geistige fest zu halten strebten.

Wie sehr muss es daher erfreuen, dass von mehrern Seiten, auf mehrere Weise, auf die Kunst unsrer Altvordern aufmerksam gemacht wird. Was die alten Gedichte und Gemälde betrift, so ist dieses schon häufig geschehen und man möchte, in Rücksicht der erstern fast befürchten, dass zuweilen der Werth zu hoch angesetzt und durch diese Ueberschätzung der guten Sache geschadet, auch dem Freunde der Kunst, dem, der in den Geist der Alten wahrhaftig einzudringen fähig ist, dadurch die Freude einer allgemeinen Anerkennung der Vortreflichkeit alter Werke, die er hofft, verdorben wird. Dass dieses auch bey andern altdeutschen Kunstwerken Anwendung findet, bedarf keiner Erinnerung.

Für die Baukunst ist noch am wenigsten gethan. Zwar sind sie nicht unbekannt, die Kirchen und andre wichtige Werke aus den verschiedenen Zeiten des Mittelalters, in so verschiedenen Gegenden Deutschlands, aber nur wenig von ihnen sind ausführlich beschrieben, noch weniger abgebildet. Und indess die Engländer fast alle Gebäude jener Zeit, die in Grossbritannien theils erhalten, theils in Ruinen übrig sind, uns in Abbildungen und Beschreibungen darstellen, bleiben uns die Schätze unsers Landes verborgen. Wie erfreulich ist daher das Unternehmen des Hrn. *Moller*, dem von allen Seiten gehörige Unterstützung zu wünschen ist, damit es zu seiner Reife gedeihe.

Er will einige Denkmäler der deutschen Baukunst, welche bisher wenig bekannt waren, in treuen Abbildungen darstellen. Und da eine grosse Menge solcher Bauwerke seit den letzten Jahrhunderten, theils durch verheerende Kriege, theils durch andre Ursachen untergingen, so fordert er auch von andern Freunden der Geschichte und Kunst, in ihrem Kreise aufzuzeichnen, was noch vorhanden ist, ehe es untergeht.

Indem er sein Werk vorzugsweise für den Künstler und den Freund der Geschichte bestimmt, ist er auch bemüht, es durch einen nicht zu hohen Preis gemeinnützig zu machen, daher er die Abbildungen nur in richtigen Umrissen gibt. Diese sind nicht nur hinlänglich zur reinen Erkenntniss des Bauwerks, sie sind auch meistentheils den mit Schatten und Licht ausgeführten Darstellungen vorzuziehen, indem die Schatten die Umrisse leicht verstecken und undeutlich machen, deren Schärfe und Bestimmtheit dem Künstler sehr wichtig ist.

Ausser geometrischen Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, sollen auch perspectivische innere und äussere Ansichten, nicht weniger einzelne Glieder und Verzierungen, ins Grosse gezeichnet, vorgelegt werden. Für den Künstler möchten die geometrischen Risse die lehrreichsten seyn und es ist dabey zu wünschen, dass zuweilen auch das Profil der Simswerke aufgezeichnet und die Construction einzelner Theile, vorzüglich des Spitzbogens bestimmt wird, der noch eine genaue Untersuchung verdient.

Dieses Werk kann um so anziehender und lehrreicher werden, da es dem Verf., wie er versichert, gelungen ist, eine ununterbrochene Reihe von Denkmälern, von Carl dem Grossen an bis zum funfzehnten Jahrhundert aufzufinden. Die Kupfer sind nicht mit Nummern versehen, um sie am Schlusse des Werks, nach der erklärenden Beschreibung derselben, die ihnen beygefügt wird

in chronologischer Reihe ordnen zu können, wodurch die Veränderungen und Uebergänge des Styls der verschiedenen Perioden deutlicher werden und man sich in den Stand gesetzt sieht, über die Entstehung und die Fortschritte der Kunst des Mittelalters ein richtiges Urtheil zu fällen.

Das Ganze soll ungefähr in 12 Heften, jedes zu 6 Blättern bestehen, von denen die 2 erstern Hefte vor uns liegen, jedoch ohne erklärenden Text. Das 1ste enthält folgende Bauwerke.

I. *Ansicht der Vorhalle des ehemaligen Klosters Lorsch, an der Bergstrasse, erbaut 774.* Drey grosse halbzirkelförmige Bogen, zwischen 4 Säulen mit einer Art römischer oder korinthischer Knäufe, nehmen die untere Abtheilung ein. Ein verziertes Band läuft über diese Knäufe hinweg und dient den zehn Säulen oder Pfeilern der obern Abtheilung zur Unterstützung. Diese Pfeiler sind nach eben der Länge aufgestellt wie die untern Säulen, so dass uber jeder dieser Säulen ein Pfeiler steht und über jedem grossen Bogen zwey Pfeiler sich befinden. Sie haben eine viel geringere Grösse als die untern Säulen und auf ihren Knäufen, dem jonischen Knaufe ähnlich, erheben sich hohe spitze Giebel, welche an den Spitzbogen erinnern, der wahrscheinlich schon zu jenen Zeiten in Deutschland seinen Ursprung nahm und vielleicht zuerst nach solchen Giebeln gebildet wurde.

II. *Grundriss des Doms zu Worms.* Hier ist nur das alte Hauptgebäude gegeben, die Anbaue späterer Zeiten sind weggelassen. Dieser Dom hat zwey Chöre, einen gegen Morgen, den andern gegen Abend, und die Eingänge liegen an den langen Seiten, wodurch er, im Plane, viel Aehnlichkeit mit dem Dom zu Naumburg hat. Er ist nach der Kreuzform gebaut. Die Vorlagen des Kreuzes sind viereckig, so auch die Vorlagen des einen Chors, der andre Chor ist fünfseitig und hat Strebepfeiler, die an andern Theilen des Gebäudes nicht angetroffen werden. Neun Pfeiler auf jeder Seite trennen das Schiff der Kirche von den Abseiten. Diese heilige Zahl findet sich wieder in der Länge der Kirche, von der Spitze des Gewölbes des einen Chors bis zu der Spitze des andern, indem die Breite des Schiffs von einem Pfeiler zum andern, im Lichten, neunmal in dieser Länge enthalten ist.

III. *Perspectivische Ansicht einer Thür der St. Leonhardskirche zu Frankfurt am Mayn.* Im neugriechischen Styl. Drey Säulen auf jeder Seite tragen halbzirkelrunde Bogen, die auf den Säulenknäufen aufstehn. Diese Thür muss daher älter seyn, als der übrige Theil der Kirche, der im Anfange des 14ten Jahrh. gegründet seyn soll und der, wie die innere perspectivische Ansicht der Kirche vermuthen lässt, nach rein gothischer oder deutscher Bauart angelegt ist.

IV. *Grundriss der Catharinenkirche zu Oppenheim.* V. *Ansicht dieser Kirche von der Südseite.* VI. *Perspectivische Ansicht dieser Kirche.* Nach dem Grundrisse zu urtheilen, erhielt diese Kirche späterhin durch einen neuen Anbau eine ansehnliche Erweiterung, wie auch die perspectivische Ansicht zeigt, wo der entferntere, mit zwey Thürmen versehene Theil eine ältere Bauart darstellt, als der vordere neuere Theil, der im rein gothischen oder deutschen Styl reich und schön verziert ist. Der Thurm dieser vordern Seite scheint nicht vollendet, indem er niedrig und mit einem kuppelartigen Thürmchen bedeckt ist.

Zweytes Heft. I. *Grundriss der Kirche St. Kastor zu Coblenz.* Diese Kirche muss aus frühern Zeiten der deutschen Baukunst seyn, denn ihr fehlt die Form des Kreuzes und sie ist einer Basilika ähnlich, auch ist der Vorsprung des Chors nach runder Form.

II. *Grabmal Cuno's von Falkenstein in der Kirche St. Kastor zu Coblenz.* Unter einem ansehnlichen Spitzbogen liegt das Bild des Bischofs Cuno auf dem schön verzierten Grabstein und auf jeder Seite des Bogens erhebt sich ein mit Spitzsäulen besetztes Thurmchen. Beyde Thürmchen sind mit einer reich geschmückten Mauer verbunden. Ueber dem Bilde des Bischofs, innerhalb des Bogens, ist Christus am Kreuz, von mehrern Heiligen umgeben, in erhobener Arbeit vorgestellt.

III. *Ein andres Grabmal eines Bischofs in eben dieser Kirche.* Hier liegt ebenfalls das Bild des Bischofs, zu dessen Haupte zwey Engel stehen, in erhabener Arbeit, auf dem Grabsteine unter einem Spitzbogen mit einem Thürmchen an jeder Seite, der Bogen aber ist nach ausgeschweifter Form. Beyde Grabmäler sind nach deutscher Art und Kunst sehr schön gearbeitet und scheinen aus viel späterer Zeit als die Kirche. Auch die erhabenen Arbeiten sind brav. Das letztere Grabmal hingegen ist in einem viel grössern Styl als das erstere. Bey beyden hätten wir gewünscht, die Profile der Bogen angedeutet zu sehen.

IV. *Thür im Innern des Doms zu Mainz mit der perspectivischen Ansicht des Capitelhauses und des Kreuzganges.* Im deutschen Styl und mit einem Spitzbogen bedeckt, nach innen zu mit Bildsäulen verziert, die, an jeder Seite vier, sich übereinander bis in die Spitze des Bogens erheben, auf Fussgestellen stehen und zierliche Bedeckungen über sich haben.

V. *Grundriss des Kaufhauses zu Mainz.* VI. *Aufriss dieses Hauses*, perspectivisch. Es wurde im Jahre 1317 erbaut, aber im Jahre 1812 auf den Abbruch verkauft, daher die Abbildung dieses Denkmals altdeutscher Kunst desto schätzbarer ist.

Es hat eine länglich viereckige Form, die sich jedoch nach hinten zu enger zusammenzieht, so dass die hintere Seite schmähler ist als die vordere. Nur mit wenig Zierrathen versehen, sind nur der vordere Eingang und zwey Fenster, ihm zur Seite, ausgezeichnet, so wie der Sims eine besondere Anordnung hat. Dieser besteht aus einem verzierten Streifen mit einigen Gliedern bedeckt, worüber grosse Zinnen angebracht sind, mit erhoben gearbeiteten Figuren, die Ritter vorzustellen scheinen und in der Mitte, über dem Eingange, erhebt sich ein kleiner Giebel, ebenfalls mit erhobener Arbeit geschmückt. Jede Ecke begränzt ein kleines, sechseckiges, mit Zinnen versehenes, Thürmchen. Dieser Aufbau über dem Sims, versteckt das Dach, das platt oder sehr niedrig gewesen zu seyn scheint, eine Bauart, die in Deutschland, im Mittelalter, wohl nicht sehr gewöhnlich war.

Die Kupfer sind gut gearbeitet. Durch stärkere und schwächere Striche ist die Haltung so gut hervorgebracht, dass man auch in dieser Rücksicht die Ausführung durch Schatten und Licht nicht vermisst.

Wir dürfen das Urtheil des Verfs. über die Nachahmung der altdeutschen Bauart in unsern Zeiten nicht übergehen. Er spricht ihr nicht das Wort. Wir geben ihm zu, dass die Kunst, welche den Strasburger Münster, den Dom zu Köln und ähnliche Meisterwerke hervorbrachte, das Resultat ihrer Zeit war, dass diese auf die Entstehung und Ausbildung der deutschen Baukunst wirkte und dass wir jene Meisterwerke zwar bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen können, weil die äussern Verhältnisse, unter welchen jene Kunst entstand, nicht mehr dieselben sind. Dessenungeachtet sind wir überzeugt, dass diejenigen zu weit gehen, welche die Nachbildung des deutschen Styls ganz verwerfen. Freylich lassen sich solche grosse Gebäude, wie jene Dome, jetzt nicht erbauen, denn unsre Zeit ist von jener alten zu sehr verschieden, und die Religion so wie das bürgerliche Leben hat eine andre Richtung erhalten, nicht zu gedenken, dass jetzt die Mittel fehlen, Werke aufzuführen, den alten Münstern gleich, und dass überhaupt unsre Zeit an Armuth leidet und alles sich nur in einen kleinen Kreis beschränkt. Aber bey Kirchen von geringerer Grösse den altdeutschen Styl anzuwenden, bey neuer Ausschmückung gothischer Kirchen dieses Styls sich zu bedienen, ihn als Denkmal jener alten Zeit zu benutzen, hat nichts tadelnswerthes. Jedoch muss man, um selbst zu erfinden, in den Geist der deutschen Kunst eindringen, mit ihren Grundsätzen vertraut werden, das Heilige und Gemüthliche derselben zu fassen verstehen. Ohne dieses und bey blosser Nachahmung gothischer Formen und Zierrathen und ihrer ganz willkürlichen Zusammensetzung, werden nur leere Formen aufgestellt, die mit Recht Tadel verdienen.

Französische Sprachlehre.

Der wiedergefundene Nürnbergische Trichter für das Französische, oder die natürlichste und leichteste Methode, die Anfangsgründe der franz. Sprache in kurzer Zeit zu erlernen. Dargestellt von *Joh. Gottlieb Conradi*, gräflich Castellischem Rathe. Nürnberg, bey Riegel und Wiesner. 1815. XIV und 459 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Es wäre Schade, wenn der geschmacklose Titel das Buch um die Beachtung brächte, die es wohl verdient. Der Verf geht wirklich seinen eigenen Gang. Zuvörderst trennt er das Lesen von der Grammatik, und dann die Sprachelemente oder die materiellen Redetheile von der Syntax. Jene passt er den deutschen, die er bey seinen Lehrlingen als bekannt voraussetzt, an, daher weicht seine Ordnung von der gewöhnlichen in Etwas ab; daher nimmt er auch Declinationen an. Wie sehr es ihm am Herzen gelegen, seine Methode bekannt zu machen, sieht man daraus, dass er sie auf einmal in mehrern Schriften sowohl theoretisch als praktisch ein- u. aufzuführen suchte. Nur steht zu besorgen, dass sie nicht bey Jedem, der sie befolgt, sich eben so vortheilhaft bewähre, wie es der Vf. ihr aus Erfahrung nachrühmt. Denn wie nur zu oft schreiben Einführer neuer Methoden diesen einen Erfolg zu, der mehr ihrem Lehrtalente gebührt, und nicht Jeder braucht dasselbe Werkzeug mit gleichem Glücke. Inzwischen hat der Verf. den Gebrauch durch eine ziemliche Weitläufigkeit erleichtert, so dass man diesem Lehrbuche nur Schritt vor Schritt zu folgen braucht, um seinen Gang zu treffen. Den Anfang macht ein Wörterbuch der grammat. Terminologie, wo freylich manche abstracte, philosophische Ausdrücke unterlaufen. Dass aber die Sprachelemente ein schicklicher, selbst interessanter Stoff des ersten Unterrichts seyen, wird nach Rec. Erfahrung, nicht ohne Grund behauptet. Gegen die dem Vf. eigenthümlichen Benennungen liesse sich manches einwenden. Der Genitiv heisst ihm *Besitzfall*, aber wie oft bezeichnet nicht der Dativ den Besitz, jener nicht. Der Accusativ heisst *Zielfall*, — der Artikel *Deutewort*. Das Verbum *Zustandswort*, ein Name, der Rec. blos auf die V. neutra zu passen scheint. Dem Pronomen ist viel Fleiss gewidmet, doch fehlt S. 45 der Pronominalgebrauch von où. Die Lehre vom Verbum beginnt mit Haben, Werden, Seyn. Bey Werden, welches zwey Rollen spielt, war zu bemerken, dass für die meisten Fälle, wo es ein Adjectiv zum Begleiter hat, die französ. Sprache es durch eigene Verba ausdrücke, z. B. *grandir, rajeunir, blanchir, mollir, durcir*. Zu S. 61 gibt es doch für das Présent des Conjunctivs eine allgemeine Regel. Alle, nur sois ausgenommen, endigen sich auf e, es, e. — S. 67 wird unrichtig gelehrt, être sey, wenn ein participe passif

folge, immer durch *werden* zu übersetzen. Freylich, wenn man wie der Vf. S. 220 solche Participe wie *prévenu* für v. neutra ansieht. Uebrigens reducirt der Vf. mit Recht die Classe der letztern, und nimmt z. B. *sagen* davon aus. Die Flexion der Particips ist gut und fasslich entwickelt. Laissé flectirt der Vf. doch, wenn der folgende Infinitiv active Bedeutung hat. Z. B. Je les ai laissés faire etc. Vernünftig ist es, dass, wenn in den Aufgaben etwas vorkommt, was noch nicht gelehrt ist, man dieses französisch beygesetzt findet. Die Liste S. 100 ist unvollständig. Z. B. nur 15 Substantive sind angeführt, die mit *faire* ohne Artikel stehen. La Combe zählt deren auf 90. S. 110 vermisst man eine Liste der weiblichen Endungen, und S. 119 *embûches*, *entrailles* und gegen 20 andre, in der folgenden Liste fehlen auf 15. S. 129, §. 5 streitet mit den gewöhnlichen Grammatikern, welche die Plurale *filiaux*, *pectoraux*, *conjugaux* verwerfen. S. 156 und 200 trift man auf unnöthige Wiederholungen. S. 193 wird das Imparfait wohl nicht schicklich bezeichnet als nicht völlig vergangene oder eben erst vergangene Zeit. Auch möchte Rec. dieses temps von der ersten Person des Présent im Plural ableiten, als vom Participe actif wie S. 210 geschieht. Wenn die S. 220 genannten Zeitwörter einen Accusativ regieren, so hören sie auf verbes neutres zu seyn und werden actifs. So z. B. retourner un habit ganz actif. Il est prévenu ist offenbar passif nicht Parfait actif. Die verbes refléchis heissen hier zurückführende. S. 241 wird devoir, dessen Abwandlung ganz mit der von reçevoir übereinstimmt als unregelmässig aufgeführt, und S. 245 waren bey *cuire* auszunehmen *nuire* und *luire* wegen der Participe *lui* und *nui*. S. 267 n. 4. Hier machen doch *dès que*, *aussitôt que* und *après que* Ausnahmen. S. 402 vermisst Rec. *quelque* mit einem Substantive. — Das Französische könnte hier und da correcter seyn. S. 143 findet man *plus que vous n'en avez pas vu*. S. 327. *Allez demain dîner chez moi*. S. 347 *des coques à l'ane*. S. 352 *une gentille artisanne bien nette*, wie Meidingerisch! S. 371 Qui vient? Antw. *Elles*, für das Gewöhnliche *ce sont elles* oder *les voilà*. S. 392 *osera de se plaindre; à quiconque d'elles*. S. 412 Il *seroit* mieux st. il *vaudroit*. 425 *Quand nous n'eussions* statt *que si nous*. S. 429 *Vous aurez été réjoui* für das gewöhnliche *vous vous serez réjoui*. S. 449 *je m'assiérois une heure* st. *je resterois assis*. (*Asseoir* ist ja ein einziger Actus.) S. 451 *prévoira* für *aura prévu*. S. 417 findet man unter den regelmässigen Activen *prendre* und *entretenir*. S. 455 heisst es: Nach *plaire* gehen *faire* und *braire*. Auch war dem Rec. die Abtheilung *dev-rez — lo-uez* etwas befremdend.

Der 1ste Abschn. dieses Trichters S. 17 — 84 ist als ein besonderes Werkchen zu haben unter dem Titel:

Methodologie, oder Anweisung wie die Kenntniss der Muttersprache bey Kindern zum Grunde gelegt und wie dann beym Unterrichte im Französischen auf die leichteste und fasslichste Art darauf gebaut werden kann. Von *J. G. Cunradi*. Nürnberg, bey Riegel u. Wiesner. 1815. 8. II u. 68 S. 6 Gr.

Wer also den Trichter hat, der hüte sich diese Methodologie anzuschaffen. — —

Kurze Anzeige.

Gemälde weiblicher Erziehung. Von *Caroline Rudolphi. Erster Theil.* Mit 1 Kupf. *Zweyte Aufl.* Mit einer Vorr. von dem Kirchenrath *Schwarz*. Heidelberg, b. Mohr u. Winter. XLVIII. 320 S. in 8. *Zweyter Thl. Zweyte Aufl.* 407 S. 1815.

Da die nicht nur durch ihre geschätzten Schriften, sondern auch durch Erziehung junger Frauenzimmer berühmt gewordene Verfasserin bereits am 2. Ostertage 1811 verstorben war, so konnte in dieser Ausgabe nichts verändert oder verbessert werden, wenn es das Werk der Verfasserin bleiben sollte. Hinzugekommen sind nur 2 ungedruckte Gedichte von ihr S. XXXIX ff. und die Vorr., die Hr. K. R. Schwarz nach dem Wunsche der Verleger schrieb. In ihr wird zuerst die Verfasserin selbst und ihre Schrift geschildert, was um so zuverlässiger und zweckmässiger geschehen konnte, da Hr. S. sowohl selbst diesen Gegenstand (die Töchtererziehung) bearbeitet als auch vieljähriger Freund der Verfasserin und Beobachter ihrer Thätigkeit gewesen ist. Er zeigt daher, theils wie und wozu die Verewigte Mädchen bildete (eine ihrer frühern Pflegetöchter, nachher Gefährtin derselben, setzt nun das Institut mit eben so viel mütterlichem als kindlichem Geiste in Heidelberg fort), theils wird der Geist ihrer Schrift dargestellt u. auf einige Puncte, die zu einer richtigern Ansicht und Beurtheilung dieses Gemäldes dienen, vorzüglich aufmerksam gemacht. Es ist freylich nicht immer jene Natur dargestellt, welche der Erziehung aus dem Leben u. für das Leben ganz entspricht; es ist nicht selten ein schönes Ideal gezeichnet, aber immer ein liebenswürdiges Ideal. Diess führt den Hrn. Vf. auf Betrachtungen über naturgemässe Erziehung, welche nicht selten misverstanden worden ist, und über die Erziehung von Mädchen insbesondere, und über Tugenden, die das weibl. Geschlecht vorzüglich zieren, so wie über die entgegengesetzten Fehler, denen die Verfasserin vornämlich entgegen arbeitete. Zuletzt noch einiges über ihre Lebensumstände. Ihre gedrückte Lage in der Jugend führte sie zu festem Glauben an die Vorsehung. Die Bibel war das einzige Lesebuch in ihrem Mädchenalter u. ihr Religionsunterricht führte sie in das Christenthum so ein, dass es die Religion ihres Herzens wurde. Daher sie auch auf religiöse Bildung hinarbeitete und die Religion nicht nur von der Natur nicht trennte, sondern in dieselbe einführte, worüber Hr. S. noch viel Lesenswerthes sagt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 82. 1816.

Chemie.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1815. 56ster Jahrgang. Weimar, in der Hoffmannschen Hofbuchh. 138 S. mit XXXII. S. Vorrede, Inhalt und Kalender. in 16. 18 Gr.

Herr D. Bucholz fährt nach seinem bekannten Plane fort, in diesem Taschenbuche die Wissenschaft nicht nur durch Bekanntmachung eigner Versuche zu bereichern, er setzt auch jeden Leser in den Stand, durch Mittheilung der merkwürdigsten wissenschaftlichen Neuigkeiten sich mit ihnen bekannt zu machen. Etwas besonderes zum Lobe zu sagen, wäre überflüssig. Die erste Abtheilung enthält folgende neue, pharmaceutisch-chemische und rein chemische Abhandlungen. 1) Versuche über die Eigenschaft des Honigs, sich mit Borax zu einer Mischung zu verbinden, die Aehnlichkeit mit dem Boraxweinstein hat. Man kann sie ein Salz nennen; beyde Theile hängen so fest an einander, dass sich der Borax nicht durch Krystallisation daraus trennt, doch schlagen starke Säuren etwas unreines Sedativsalz nieder; auch wird grob gestossener Borax binnen kurzer Zeit vom Honig vollkommen aufgelöst. Ein neuer Beweis, dass diejenigen bestimmten Gemische, welche wir nähere Bestandtheile der Organismen nennen, allezeit mit unorganischen, zusammengesetzten Körpern eine Menge noch zu wenig beachteter Verbindungen eingehen können, die für den Apotheker sowohl, als für den Arzt wichtig sind. 2) Kohlensaures Natrum machte eine ähnliche Wirkung auf den Honig. 3) Eine Zerlegung des Blutsteins zeigte Hrn. B., dass derselbe 96⅝ pro Cent reines Eisenoxyd enthalte, während das übrige aus wenig Kieselerde, Thonerde, Kalk, Mangan und Schwefelsäure bestand. Statt der bisher üblichen Aufschliessung der Mineralien durch reines Kali, ward kohlensäuerliches angewendet, und es gelang vollkommen: bestätigte also Gehlens frühere Aeusserung darüber. 4) Ein Nachtrag zu der im vorigen Almanach mitgetheilten Beobachtung, über das Gelbwerden des Bleycerats aus Schweinefett und die nachmalige freywillige Veränderung dieser Farbe in die weisse. Er ist gegen Funk's in Linz gemachte Behauptung gerichtet, der nie so etwas bemerkt haben will. Bucholz selbst übergeht zwar den Grund der Erscheinung, als einen noch nicht aufgehellten, doch möchte wohl die von Chevreuil in dem Schweinsfett später gefundene Margarine daran den mehrsten Antheil haben. 5) Bestimmung der nöthigen Menge kohlensauern Kalis, die zur Niederschlagung des weissen Quecksilberpräcipitats gebraucht wird, wenn man ihn aus Sublimat und Salmiak bereitet. 6) Ueber die beste Form, wie narkotische Bestandtheile der Pflanzen am unverändertsten und kräftigsten aufgehoben und angewendet werden können. Eine russische, auf deutschen Boden verpflanzte, Erfahrung, die zu den wenigen Früchten gehört, welche durch den Krieg der Wissenschaft zufielen. Zu solchem Ende säubere man das Kraut, zerquetsche es in einem Steinmörser, drucke den Saft aus, setze ein gleiches Gewicht guten, rectificirten Weingeist hinzu, scheide den abgeschiedenen Eyweisstoff durchs Filter und hebe die Tinctur wohlverschlossen auf. Da solche Bereitungen, nach den beygefugten Zeugnissen, die mit dem Eyweisstoffe eingedickten Extracte an Wirksamkeit übertreffen, so frägt Rec. recht ernsthaft: ob die Vorschrift, den Extracten Eyweisstoff beyzumengen, nicht eswas widersprechendes in sich habe? Das abgeklärte Extract des Hyoscyamus fand er selbst in sehr vielen Fällen von Keuchhusten eben so wirksam, als das unabgeklärte; und hatte jenes nicht noch die reinlichere Auflösung voraus, so wie die längere Haltbarkeit und das Freybleiben vom Schimmel? 7) Chemische Untersuchung des Tragantschleims von Bucholz. Dieser zu Folge besteht der Tragant aus Gummistoff, der dem Mimosengummi ähnlich ist, und einem eigenen Tragantstoffe, welcher dem Stärkmehl nahe kommt. Er quillt in kaltem Wasser auf, löst sich aber erst in siedendem auf, verliert jedoch dadurch mehrere seiner Eigenschaften. 8) Die hier angegebene unerwartet tödtliche Wirkung der Blausäure, soll nach spätern Nachrichten falsch seyn. 9) Die Beobachtung, dass reines Zinkoxyd stets weiss bleibt, kann Rec. ebenfalls bestätigen. 10) Ueber die Brauchbarkeit des salpetersauern Silbers zur Entdeckung des Arseniks bey Vergiftungen, von D. Roloff. Ein wichtiger Gegenstand, der dadurch noch schätzbarer wird, weil er von Ro-

loff bearbeitet ist. Es zeigt sich, dass das Silber mit Zuziehung des Ammoniaks zwar eine kleinere Menge in reinem Wasser aufgelösten Arseniks, als der Schwefelwasserstoff anzeigen kann, allein dass es, trüglich sey, bey Anwesenheit thierisch färbender Dinge und zur quantitativen Prüfung. Man wendet es nach Hume u. Marcet so an, dass eine mit reinem Ammoniak befeuchtete Glasröhre mit der filtrirten Arsenik-Auflösung in Berührung gebracht wird und sogleich nachher mit einer zweyten Röhre, an welcher Silbersalpeter sich befindet; das Daseyn von Arsenik zeigt sich sogleich durch einen Niederschlag von arseniksauerm Silber, der beym Daseyn von $\frac{1}{50000}$ Gran Arsenik noch gelb, bey $\frac{1}{250000}$ aber lichtblau erscheint. Wegen des Uebrigen muss auf die Abhandlung selbst verwiesen werden.

Die 2te Abtheilung gibt von den wichtigsten chemischen Entdeckungen des Jahres 1813 — 1814 eine kurze Uebersicht. Die bemerkenswerthesten sind: das Vorkommen der Boraciten bey Segeberg; die Verbindung der Schwefelsäure mit Salpetersäure, die durch Wärme nicht zerlegt wird nach Döbereiner; nach ebendemselben die wechselseitige Zerlegung des schwefelwasserstoffhaltigen Kalks durch Kohlensäure und umgekehrt des kohlenstoffsauern Kalks durch Schwefelwasserstoff, woraus folgt, dass gleichzeitig mit Kohlensäure keine schwefelwasserstoffhaltigen Verbindungen bestehen können; ferner die Erzeugung des schwarzen Schwefelschlammes in den Schwefelwässern durch Zutritt des atmosphärischen Sauerstoffs und wechselseitige Zerlegung des Schwefelwasserstoffs und der kohlensauern Luft; Entdeckung von Tripelverbindungen von Eisen (auch Kupfer) mit kohlensauern Kali. Ferner die Auffindung des schwefelsauern Strontions in Seegewächsen und die Scheidung des Strontions vom Baryt durch Arsenik- oder Bernsteinsäure nach Moretti. Döbereiners Beobachtung, dass kieselhaltige Potasche selbst mit thonhaltigem Kalk rein kaustisch wird; überdiess noch mehrere vom Jod, vom Platin und seiner Schmelzung. Untersuchungen von Mineralquellen etc.

Die 3te Abtheilung enthält Anzeigen chemisch-pharmaceutischer Schriften, die 4te und letzte Neuigkeiten verschiedener Art.

Staatseinrichtungen.

Ansichten bey den Ansichten von Graf Adam von Moltke. Geschrieben in Weihnachten 1815. Kiel, Akadem. Buchh. 1816. 56 S.

Es ist ein herrlicher Geist, der sich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in Rücksicht der künftigen ständischen Verfassung dieser Länder immer mehr zu regen und immer lauter auszusprechen anfängt. Allerdings ist es zunächst nur Holstein, dem als Theile Deutschlands in der Wiener Congressacte diese Verfassung zugesagt ist; aber nur sehr schwer wird sich Schleswig von Holstein trennen lassen, da jenes wie dieses das Recht Landstände zu haben und Landtage zu beschicken, unzweifelbar besitzt, und im Jahr 1712 erweislich noch geübt hat, und die fortwährende Deputation der Ritterschaft, der letzte fortwährende Ueberrest jener Stände, aus beyden Herzogthümern von jeher combinirt gewesen und noch immer ist. Prof. Dahlmann zu Kiel hat angekündigt, auf das Bündigste nächstens in einer eignen Schrift darzuthun, wie Schleswig nie an das Dänemark bindende *Königsgesetz* gebunden gewesen, u. mit Holstein in einer rechtlicher Weise unzertrennlichen staatsrechtlichen Verbindung stehe. Wenn diese Schrift erschienen ist, dann auch hier mehr über diesen jeden Deutschen interessirenden Gegenstand.

Unter den mancherley in den Herzogthümern Schleswig und Holstein für und gegen erschienenen kleinen Schriften, steht nach Rec. Bedünken die vorliegende oben an. Wohl beginnt sie etwas hoch und weit her; wohl wird ihre Lectüre öfters durch die Rücksicht auf den Verf. gewisser den Werth ständischer Verfassungen überhaupt und hier die Herzogthümer Schleswig und Holstein besonders in Anspruch nehmenden *Ansichten* unterbrochen: dennoch spricht sich in derselben so viel Geist und Herz aus, dass sie wohl verdiente, in allen Ländern, wo jetzt von ständischen Verfassungen die Rede ist, gelesen zu werden. Es stehe hier eine Stelle die diess beurkundet, und die zugleich eine allgemeinere Bekanntschaft zur Berichtigung des gemeinen Urtheils verdient, als wahrscheinlich die wenigen Blätter dieser kleinen Schrift für sich erhalten werden: „Weshalb haben die Fürsten gesetzberathende und steuerbewilligende Stellvertreter den Völkern zugesagt? Warum haben die Völker sie so laut gewünscht? Die Völker sprechen nicht darum nur diesen Wunsch so laut, so offen, so dringend aus, weil das Eigenthum bis in seine tiefste Wurzel erschüttert worden; weil eine durchgängige Unsicherheit fast alle ihre Lebensverhältnisse wankend gemacht, weil weder öffentlicher noch Privatcredit mehr vorhanden; weil der alte Grund und Boden ihre alten politischen Verhältnisse untergraben, von Stunde zu Stunde einsinkt und den gänzlichen Einsturz droht: weil durch die allgemeine Lage des Eigenthums, durch das öffentliche wie durch das Privatbedrängniss das Recht in seinen wichtigsten Theilen fast wie suspendirt, und eben dadurch das noch hie und dort gerettete Eigenthum so gut als keines ist; — nein, darum allein ist es nicht, dass die Völker Stellvertreter wünschen, wenn schon diese Bewegungsgründe hinlänglich ihre Wünsche rechtfertigen, sondern auch darum, weil in allen (deutschen) Völkerstämmen der erleuchtete, gebildete und wahrhaft vaterländisch fühlende Theil einsieht

und auf das innigste davon überzeugt ist, und daher unermüdet dahin strebt, dass diese Völkerstämme zu dem Gefühl und der Gesinnungsart eines unzertrennlichen Volks erhoben werden müssen; dass aber dieses Gefühl, dieser Geist erst dann möglich werde, wenn durch alle Stämme, so wie eine Sprache so ebenfalls eine in ihren Haupttheilen gleiche und zusammentreffende Verfassung derselben sich als herrschend zeige; dass, ohne dieses vom Norden der deutschen Völkerstämme bis zum Süden derselben herab beseligende und begeisternde Nationalgefühl, Deutschland nach wie vor das unselige Schachbret bleiben müsse, auf dem die übrigen Völker Europa's für den Uebermuth ihrer Kräfte den traurigen Spielraum finden."

Roman.

Moorfeld's Leiden und Freuden. Eine Erzählung von *Theodor Fröhlich.* Berlin, in der neuen Societäts-Buchh. 98 S. in 8. 1815. Pr. 12 Gr.

Eine recht alltägliche Geschichte, die der Vf. nicht, wie er versichert, aus England herüberzuholen brauchte, da sie schwerlich ein gebildeter Engländer je wird gelesen haben. Moorfeld, ein junger empfindsamer Mensch, geht auf die Akademie, wird späterhin Officier, verliebt sich in ein junges Mädchen, wird durch eine nicht eben sehr fein gesponnene Cabale von ihr getrennt, findet sie aber bald in einem Gasthofe wieder, und heirathet sie. Das ist der ganze Inhalt des auf 98 Seiten erzählten *Lebenslaufs*; denn an etwas andres als ein höchst trockenes Aufzählen der angegebenen Umstände ist nicht zu denken; es müssten denn 2 *Briefe* seyn, in deren einem der Held seinem Freunde meldet, dass er sich erschiessen will; welches aber, nachdem das Antwortschreiben diesen Entschluss mit verschiedenen Gründen entkräftet hat, unterbleibt; was allerdings sehr vernünftig ist.

Poesie.

Der Eroberer. Eine Verwandlung von *F. A. Krummacher.* Duisburg und Essen, bey Bädecker etc. 1814. Pr. 4. Gr.

Altalim, ein afrikanischer Königssohn, dem sein weites Erbe nicht gross genug dünkt, wird ein furchtbarer Eroberer und Tyrann seiner Völker. Als er bis zu den Fluten des Senegal vorgedrungen, warnen ihn die Stimmen der unterjochten u. sich wieder erhebenden Nationen, so wie die Bitten seiner eigenen unglücklichen Landeskinder. Vergebens. Er dringt vor; wird besiegt; er eilt zurück,

„*sein* Volk zu strafen und die Schaar zu mehren,
Und dann den Erdkreis zu verheeren
Bis an des Meeres weitentleg'nen Strand."

Doch, welche Wandlung! Er kam, und sah sein Reich nicht mehr. Statt dessen umgab ihn eine wilde Einöde; er stand allein.

„Und sieh'", fährt der Dichter fort,
„es reckte
Ihm Hals und Haupt ein Schicksal wunderbar.
Der Panzer schwand, ein weich Gefieder deckte
Ihm Brust und Leib; ein stumpfes Flügelpaar
Hing statt des goldnen Schildes ihm zur Seite,
Die Hände wuchsen ihm zu harten Zacken aus.
Mit Schauder blickt' er nun verwandelt in das weite
Sandmeer, und stand erstarrt — ein *Vogel Straus.*

„Erob'rer, sieh! wonach dein Herz gelüstet!"
Rief eine Stimm' ihm in's betäubte Ohr.
„Sieh eine Wüste hier, wie du das Land verwüstet,
„Und ragt nicht auch dein Haupt, wie du gewünscht,
empor?
„Man nennt dich gross! Auf, sey des Namens werth!
„Verdank' es deinem Stolz und Würgerschwert.
„Hoch ist dein Haupt, und kühnlich die Geberde;
„Wohlan, erhebe dich, ein Adler von der Erde!"

„So lautete des Schicksals letztes Wort,
Das er verstand. — Nun ward sein Geist verhüllet,
Ihn trieb die Angst durch Wüsteneyen fort,
Die er mit seinem Jammerruf erfüllet.
Oft dünkt er plötzlich sich ein kühner Aar,
Und dehnet sehnsuchtsvoll sein stumpfes Schwingenpaar.
Allein bald drückt die Last der plumpen Glieder
Den Aechzenden zur öden Steppe nieder." u. s. w.

Diese Erzählung, deren Deutung in die Augen fällt, trägt der gemüthvolle Vf. in wohlklingenden Strophen vor, und schliesst mit einer kräftigen Anwendung auf das Loos, das jedem Eroberer,

„Der auf der Menschheit Trümmer
Verwegen seinen Thron erbaut"

zu Theil werden sollte.

Vollständiges Gesangbuch für Freymaurer. Zum Gebrauch der grossen National-Mutterloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin, und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. 5te verbess. und verm. Aufl. Berlin, bey Maurer. 1815. 424 S. in gr. 8. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

Altes und Neues, Gutes, Mittelmässiges und Geringes findet sich in diesem Liederbuche für Freymaurer vereinigt; doch müssen wir, was den poetischen Gehalt der Gesänge betrift, leider bemerken, dass sich des Geringen und Mittelmässigen mehr als des Treflichen hier beysammen findet. Das Meiste ist aus Böheims Auswahl von Maurergesängen und aus andern fruhern Sammlungen zusammengetragen, und eben nicht mit sonderlicher Auswahl neben einander gestellt. Der Herausgeber hätte sich bey der Abfassung dieser Sammlung einen bestimmtern Plan entwerfen, und z. B. das Dogmatische von den Lebenspflichten trennen, und die verschiedenen Lieder bey festlichen und andern Veranlassungen nicht unter einander mischen sollen. So muss man den Anfang jedes Liedes im Register aufsuchen, und es ist weder für allgemeine noch besondere Ueberschriften der Lieder hinlänglich gesorgt. Einige Lieder, die man aus neuern Dichterwerken aufgenommen und hier den ältern Maurerliedern zugesellt hat, hätten füglich wegbleiben können, da sie schwerlich einen eigenen Bezug auf die Maurerey haben.

Kurze Anzeigen.

Als im vorigen Jahre zu Plauen ein neues Schulhaus eingeweihet wurde, dessen Erwerbung und Einrichtung durch den wohlthätigen Beystand verdienter Männer zu Stande gekommen war, wurde von Hrn. Superint. D. *Tischer*, von dem auch die erste Idee des Unternehmens herrührte, eine kraftvolle Einweihungsrede gehalten, die hernach im Drucke erschienen ist.

Rede bey der Einweihung des neuen voigtländischen Kreisschulhauses zu Plauen, am 17ten April 1815 gehalten und auf Verlangen zum Druck befördert von D. *Joh. Friedr. Wilh. Tischer*, Superint. u. Schulinspector. Plauen, mit Wieprechtschen Schriften. 16 S. in 8.

Man hatte, da das Local in dem bisherigen Schulgebäude zu schlecht und zu beengt war, das Landrocksche Haus (welches zu erbauen über 32000 Thlr. gekostet hatte) von dem dermaligen in Böhmen lebenden Besitzer für 7475 Thlr. erkauft, und diese Summe in traurigen Zeiten, wo noch überdiess die Hauptkirche von innen u. von aussen verändert werden musste, grösstentheils durch milde Beyträge aufgebracht. Wohl mit Recht folgert Hr. D. T. hieraus: „Ist eine Sache moralisch nothwendig und wegen der Umstände nicht unmöglich, dann greif sie mit Umsicht, aber nur getrost von allen Seiten an! Lass nur nicht ab, und werde nicht müde!“ Dass auch das wohlgefällige Aeussere bey einer Schule viel wirkt, dass es den Sinn für das Edle und Gute *erweckt*, *bildet* und *stärkt*, wird in dieser Rede treflich dargethan. Das neue, sehr feste und schöne, Schulhaus enthält nur die vier obersten Classen oder das eigentl. Lyceum, das voigtländ. Schullehrerseminar und zwey geräumige Wohnungen für Lehrer; im alten Schulhause ist die 5te und 6te Classe mit der Elementarclasse, oder die eigentl. Bürgerschule geblieben.

Von demselben um Schul- und Kirchenwesen seines Kreises verdienten Mann sind noch 3 andre religiöse Reden mit Achtung zu erwähnen:

1. *Predigt bey der Einweihung der Gottesackerkirche zu Plauen* d. 16. April 1815 und auf Verlangen zum Druck übergeben von D. *J. Fr. W. Tischer*. 16 S. 8. Wird zum Besten des Baues der Hauptkirche um 2 Gr. verkauft. Wer mehr gibt, gibt es der Kirche.
2. *Predigt am Dankfeste für die glückliche Rückkehr des Königs von Sachsen* den 25. Jun. 1815 gehalten von D. *Joh. Friedr. Wilh. Tischer*, Superint. zu Plauen. Plauen, mit Wieprechtschen Schr. 15 S. 8.
3. Rede bey der frohen Geburtstagsfeyer Sr. Maj. des Kön. von Sachsen vor dem Generalstabe und einem Theile des aus dem Felde zurückgekehrten sächs. Heeres, den 25. Dec. 1815 in der Hauptkirche zu Plauen gehalten, von D. *Joh. Friedr. Wilh. Tischer*, Sup. zu Plauen. Plauen, b. Wieprecht. 14 S. 8.

In 1. wird über das Ev. Joh. 16, 16 — 23 die Frage beantwortet: was soll uns die Gottesackerkirche seyn? u. die Antwort unter 4 Gesichtspuncten zusammengefasst: sie soll ein Denkmal unsrer Vergänglichkeit, ein Sammlungsort unsrer vorausgegangenen Lieben (die jedoch wie die Ausführung zeigt, nicht in der Kirche, sondern um sie herum begraben werden), ein Erinnerungsplatz an unsre künftige Rechenschaft, ein Hofnungsplatz unsrer künftigen Erhebung über die Erdenwelt seyn. — 2. ist aus dem vorgeschriebenen Texte Ps. 21, 8 der Hauptgedanke gezogen: Unter einem frommen Fursten ist festes, dauerhaftes Wohl, und so entwickelt: da wo ein frommer Fürst herrscht, gibt es feste Anhänglichkeit an das Recht; festes Wirken für die gemeinschaftliche Wohlfahrt; festen Muth bey Gefahren, und feste Erwartung göttlicher Hülfe. — N. 3. stellt den Geburtstag des Königs als einen Tag frommer Freude, herzlichen Dankes u. heil. Vorsätze dar, u. so wie eine herzliche u. kräftige Anrede an die zurückkehrenden Krieger des Vaterlandes diese Rede eröfnet, so schliessen sie mit innigem Gefühl ausgesprochene Wünsche.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 83. 1816.

Taschenbuch.

Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1816. Achter Jahrgang mit 10 Kupf. Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j. 488 S. in 8.

Man ist gewohnt, dieses Taschenbuch mit einer Achtung zu empfangen, welche sonst Erscheinungen dieser Art nicht leicht zu Theil wird, und diese Achtung gründet sich darauf, dass man hier immer eine Unterhaltung fand, die, wenn auch der Reiz der Neuheit vorüber war, noch immer einen gebildeten Geist und ein rein empfindendes Herz zu fesseln vermochte. Wir behaupten damit nicht, dass gerade jeder Beytrag, der hier mitgetheilt wurde, ganz ausgezeichnet in seiner Art gewesen sey, sondern deuten mehr auf das Bestreben hin, welches die Herausgeber bey ihrer Arbeit leitete, und meistens glücklich leitete. Auch diessmal dürfen wir uns der Wiedererscheinung des willkommenen Gastes von Herzen erfreuen. Was er uns zur Unterhaltung bringt, ist in der That mit feinem Sinne gewählt, und man erkennt mit Freuden, dass die achtungsvolle Aufnahme des Achtung verdienenden für den Geber und Empfänger von gleichem Vortheile ist. Ausser den Kupfern, und der sie begleitenden Erklärung oder Erläuterung, — deren wir am Schlusse gedenken werden — bestehen die Mittheilungen in Erzählungen, historischen Darstellungen, biographischen Skizzen und Gedichten. An der Spitze derselben steht, und, wie uns dünkt, mit Recht: *So war es nicht gemeynt*, von *Karoline Pichler* geb. *Greiner*, einer Schriftstellerin, welche sich durch vielfach unterhaltende, lobenswerthe Werke, dem Publicum bereits so empfohlen hat, dass es Alles was sie bietet, mit froher Erwartung empfängt. In dieser nicht langen Erzählung findet sie Gelegenheit, ihr schönes Talent, welches sich besonders in der ergreifenden Darstellung jener schönen und zarten Verhältnisse offenbart, wozu edlere Herzen durch eine Liebe geführt werden, welche allein dieses Namens werth ist, hinlänglich und auf die erfreuendste Art zu entfalten. Die Erfindung ist einfach und alle Kunst der Dichterin beschränkt sich auf die Darstellung des Innern zweyer Gemüther, welche beyde in ihrer Art gleich liebenswürdig sind, und durch sittlichen Adel die Verschiedenheit ihrer Bildung, die sie durch die Welt und das Leben empfangen haben, schön ausgleichen. Graf Ottensen, so wie Marie Forster, sind bis auf wenige Züge, vielleicht oft schon an unserm innern Auge durch die Kunst vorübergegangen, allein das ist eben das Siegel der wahren Kunst, dass sie uns selbst das Bekannte neu macht, und die alte Liebe ewig wieder verjüngt. Alles ereignet sich in dieser lieblichen Dichtung auf die ungezwungenste, natürlichste Weise, nirgends ist ein Streben etwas Ausserordentliches zu bilden sichtbar, und die holdeste Einfachheit verbindet sich mit dem jugendlichen Reitze einer wahrhaft schöpferischen Einbildungskraft. Der Styl ist gleichfalls überall den darzustellenden Situationen angemessen, leicht, anspruchlos und doch ergreifend und belebt. Hätten wir noch Etwas zu wünschen, so wäre es diess, dass der frühere Liebhaber Mariens mehr in seiner später sich entfaltenden Natur oder so darstellte, dass man sähe er sey dieser Geliebten unwerth oder doch nicht im Stande, sie wahrhaft zu beglücken. Ein wahres Gegenstück zu dieser anmuthsvollen Dichtung hat *A. Lafontaine* geliefert in dem *Rheinfall*, wo er sein altes, an sich so reizendes, Lieblingsthema, das Naive oder die reine Natur im Gegensatze der Kunst oder Verkünstelung darzustellen, auf eine solche Art variirt, dass man nicht weiss, ob er es nicht gar hat parodiren wollen. Alles ist hier voller Affectation und Künsteley von dem ersten Erscheinen des Helden bis zu seiner Beglückung durch die Hand der Geliebten. Das Ganze gleicht der Aufführung einer willkürlich erdichteten Begebenheit durch Puppen, wobey der, der sie leitet, immer hinter den Coulissen hervortritt und ruft: Seht nur, wie schön sie's machen! Es thut uns leid, dass der geachtete Schriftsteller sein nicht zu verkennendes schönes Talent so misbraucht, oder dass er, wenn er fühlt, dass das, was seinen frühern Dichtungen zum Theil einen so lieblichen Zauberlieh, nicht mehr die dazu erforderliche frische Lebendigkeit habe, nicht lieber eine andre Gattung der Darstellung wählt, in der er nun glücklicher zu seyn hoffen dürfte. Vielleicht wäre es gut, wenn er das Gelübde, das er seinem Helden, dem Vater desselben, ablegen lässt, wenn er sich zum erstenmale verlieben sollte, selbst erfüllte, nämlich: 3 Jahre zu schweigen. Auch der Styl ist nicht

lobenswerth, er zeigt immer etwas Anspruchvolles und Gesuchtes trotz des Anstrichs von Einfachheit und Natürlichkeit; ein neuer Beweis, dass sich vielleicht Alles täuschend nachahmen lässt, nur nicht das, was rein und unmittelbar aus den Händen der Natur hervorgegangen ist. — *Die neue Leonore*, ein Nachtstück von *Fr. Kind*, rechnen wir zu den besten Arbeiten des Vfs. in dieser Gattung. Erfindung und Ausführung sind vorzüglich. Die Situationen, grösstentheils interessant und ergreifend, werden mit frischen, lebendigen Farben ausgemalt, und durch das Ganze weht eine zarte Innigkeit, eine tiefe Empfindung, welche das Herz gewinnt, und die Aufmerksamkeit des Lesers bis zu Ende gleich wach erhält. Der alte Geistliche ist eine ehrwürdige Gestalt, dergleichen man freylich schon mehrere gesehen hat, welche aber doch unmittelbar an keine ähnliche erinnert und durch lebendige Kraft ihre Eigenthümlichkeit behauptet. Der historische Aufsatz von *Köhler* (dem Vf. des Herrmann von Löbeneck), *Gustav Wasa*, stellt mit den lebhaftesten Farben das Bild eines grossen, wahrhaft erhabenen Geistes dar, eines Helden, wie die Geschichte wenige aufzuweisen hat. Zugleich ist mit treffenden Zügen die Denkart gemeiner Seelen charakterisirt, welche für nichts Gefühl haben, als für die Genüsse des eigentlich irdischen Lebens und jede Erhebung über den Kreis ihrer beschränkten Ansichten als eine Narrheit verlachen. Dass der grosse König selbst redend eingeführt wird, gibt dem Ganzen eine hohe Lebendigkeit und eine Art dramatischer Objectivität. Wir wünschten mehrere solche Arbeiten aus der Feder des Verfs. zu erhalten. Vorzügliches Lob verdient auch der Styl, der hier die schöne Mitte hält zwischen zu grosser Einfachheit und zu üppiger Verzierung, nirgends aber jener edeln Beredsamkeit ermangelt, wozu die Grösse des Stoffes begeistern musste. *Der heilige Athanasius*, von *Karoline de la Motte Fouqué*, das Bild eines Glaubenshelden, der treu der Stimme der Pflicht in seinem Busen und voll Vertrauen auf den, der jedem Edeln und Grossen seinen Schutz verheissen hat, den furchtbarsten Gefahren entrinnt, und im Kampfe mit Bosheit und Aberglauben ein schönes Muster milder Weisheit bleibt, würde den Leser mehr anziehen, wenn er nicht so schnell und gewaltsam von einem Ereignisse dieses wechselvollen Lebens zum andern fortgerissen würde, und mit mehr Ruhe dem Gange der wunderbaren und zum Theil höchst interessanten Ereignisse folgen könnte. Der Stoff, der hier zu verarbeiten war, hätte wohl zu einem starken Buche hingereicht, daher die unangenehm auffallende Eile der Erzählung, um das Ende zu erreichen. — *Die Skizzen zu Klopstock's Portrait*, von *Böttiger*, müssen jedem interessant seyn, dem Klopstock der Mensch und der Gelehrte nicht weniger merkwürdig erscheinen, als der Dichter. Wir erfahren hier manchen bedeutenden Zug aus seinen spätern Lebensjahren. *Die neunzehn ungedruckten Epigramme desselben*, zeugen zum Theil von der Leichtigkeit, womit der ernste Dichter auch die Geissel der Satyre zu schwingen wusste, und sind eine erwünschte Zugabe zu seinen bekanntern Poesien. Mehrere dieser Epigramme sind auch im Geiste der griech. Anthologie gedichtet, und enthüllen die tiefe und grosse Seele des Dichters mehr als manches Werk von grössern Umfange. — Das biographische Gemälde, *Lucas Cranach*, von D. *Friedrich Kramer*, wird vielleicht jetzt doppeltes Interesse erwecken, da man über altdeutsche Kunst in unserm Vaterlande so vieles zur Sprache gebracht hat, auch hier und da noch Ueberreste der Kunst jenes alten Meisters neuerlich aufgefunden worden sind.

Die Gedichte scheinen im Allgemeinen den prosaischen Aufsätzen an innerm Gehalte nachzustehen, doch finden sich einige darunter, welche Auszeichnung verdienen; wir zählen darunter, die *rheinische Sage und Ballade*, von *la Motte Fouqué*, ein Gedicht, worin sich Anmuth und Kraft auf eine gefällige Art durchdringen. Die Beziehung auf die grossen Ereignisse unsrer Tage, gibt ihm ein noch höheres Interesse. Dasselbe gilt auch von dem *Langbeinischen* Gedichte: *das Mährchen vom König Luthbert*, welches leicht versificirt als ein warnendes und beziehungsreiches Bild der Zeit vorüberschwebt. Die übrigen hier mitgetheilten Gedichte desselben Vfs. sind seiner gleichfalls nicht unwerth, ohne jedoch besonders hervorzutreten. *Der Hirt von Oggersheim*, macht einen sehr erfreuenden Eindruck. In dem *Liederbukette* von *Ludwig v. Germar* gefällt besonders das *zweyte* Gedicht durch die zarte poetische Wendung und liebliche Bildersprache. — *Den Gedichten von Buri* scheint freylich im Ganzen jenes sich von selbst in schöne oder erhabene Gestalten ausbildende poetische Leben zu fehlen, welches den Erzeugnissen grosser Dichter dieser Art eigen ist, und sich in den Balladen von Göthe, Schiller und Bürger findet; indessen verdienen doch einige darunter, als wohlgelungene dichterische Erzählungen nicht unbeachtet zu bleiben, so *der Löwenkampf*, *das Gnomenbankett*, ein Volksmährchen, und *das Weihefest*. *Die Gedichte von Friedrich Haug*, sind bis auf wenige Ausnahmen nur leichte Reimspiele. *Agrionien*, gesammelt von *Theod. Hell*, enthalten manches sinnvolle, wohlausgedrückte Räthsel, Charade und dergleichen.

Die Kupfer stellen, — das Titelkupfer ausgenommen, welches eine allegorische Idee — den Sturz in den Abgrund, ausdrucksvoll versinnlicht — Scenen aus Schillers Räubern dar. Wir können nicht sagen, dass sie unsern Geschmack durchaus befriedigt haben. Die Rambergschen Zeichnungen der spätern Zeit haben fast alle mehr oder minder etwas Manierirtes, und zeigen ein Streben nach Effect, wodurch dem Ausdruck der Wahr-

heit und Schönheit immer Abbruch gethan wird. Indessen zeichnen sich einige darunter durch gemässigte Lebendigkeit und durch einfache Wahrheit aus, wie das Bild, welches den Carl Moor darstellt bey der Leiche dessen, der ihn selbst morden wollte, mit der Unterschrift: Ich verstehe, Lenker im Himmel! — auch Amalia, wie sie das Bild ihres Geliebten an den Busen drückt, spricht durch seelenvollen Ausdruck das Gemüth erfreulich an. Ganz mislungen aber scheint uns, besonders in Absicht der Hauptgestalt des Carl Moor, die Scheidung durchs Schwerdt. Die die Kupfer begleitenden Erläuterungen verdienen von jedem, der sich für dramatische Kunst interessirt, und dem besonders Schillers Genius werth und theuer ist, aufmerksam gelesen zu werden. Sie sind reich an Blicken in das Wesen jener schönen und edeln Kunst, so wie in die innere eigenthümliche Natur des grossen Dichters. Sehr interessant sind die zugleich mitgetheilten eignen Ansichten Schillers von diesem ersten merkwürdigen Producte seines erhabenen Genius. Rec. stimmt ganz ein in das Urtheil des Verfs. der Erläuterungen, wenn er sagt: „das Stuck (die Räuber) hat einen unaustilgbaren, unvergänglichen Lebenskeim in den organischen Theilen seiner Composition, und verkundet in seinen Hauptcharakteren, so wie in den meisten Nebenfiguren den von den Göttern selbst geweihten Liebling.“

Poesie.

Die Heilquellen am Taunus. In 4 Gesängen von *Gerning*. Leipzig, im dem Amsterd. Kunst- u. Industrie-Compt. 1814. 282 S. in 8. 1 Tlr. 8 Gr.

Neubecks Gesundbrunnen mögen vielleicht den Hrn. Vf. zu dem glucklichen Gedanken veranlasst haben, die berühmten Heilquellen und Bäder zu Wisbaden, Schwalbach, Embs, Geilnau, Fachingen, Selters u. a. die grösstentheils der Taunischen Gebirgskette entspringen, poetisch darzustellen. Das Gedicht gehört in die Gattung der beschreibenden Gedichte, und Episches und Lyrisches ist darin gemischt. Es enthält lebhafte Schilderungen von den Naturschönheiten jener reizenden Gegenden, von der Lage und Heilkraft der Mineralquellen und Bäder, von dem Leben und Treiben der sie Bewohnenden und Besuchenden, denkwurdige Erinnerungen aus der Vorzeit, wozu die dortige Gegend so viel interessanten Stoff darbietet, und lyrische und elegische Ergüsse der von dem Natur- und Kunst-Schönen bewegten Dichterbrust. Bey Gedichten solcher Art fehlt es nicht an reichhaltigem Stoff; im Gegentheil, es ist dessen so Viel vorhanden, dass der Dichter eine weise Auswahl treffen muss, um nicht zu weitläuftig zu werden, und doch den Hörer, dem die Schönheiten und Merkwurdigkeiten dessen, was ihm dargestellt werden soll, aus Erfahrung oder eigener Anschauung grösstentheils bekannt sind, zu befriedigen. Der Vf. hat hierin eher zu Wenig als zu Viel gethan. Gern möchte man hie und da eine ausführlichere Darstellung hören, wo er plötzlich abbricht oder nicht genug gibt; z. B. bey der entzückenden Aussicht auf dem Feldberge, dem Sonnen Auf- und Untergang, der Bildung der Quellen im Innern der Erde, und auch so mancher historischen Denkwürdigkeit aus alter Zeit. Der Vf. hat viel Ovidisches; das leichte Uebersspringen von einem Gegenstande zum andern; den schnellen Uebergang vom Gefühl zum Witz; mehr Bemerkungen das Verstandes als tiefe Anschauung und Gewalt der Phantasie; selbst den leichten Versbau, der auch Prosaisches täuschend in poetisches Gewand hüllt, und endlich jenes Didaktische, welches nicht selten das Lyrische erstickt. Rec. vermisst einen organischen Zusammenhang, einen durchgreifenden Plan in den vorliegenden Gesängen, der sie eigentlich zum Gedicht erheben wurde. Es sind einzelne Exclamationen; Bemerkungen, mehr auf einem Fluge als auf einem Spaziergange durch jene Gegenden; einzelne, grösstentheils sehr wohlgelungene, poetische Schilderungen; eine Reihe Epigrammen im griechischen Sinne des Worts. Immer wird dieses Werkchen dem Freunde der Natur, der jene Gegenden bereiset, oder sie sich in die Erinnerung zurückruft, ein angenehmer poetischer Wegweiser seyn. Auch enthält es in einem besondern Anhange nicht unwichtige historische Erläuterungen; und wir wunschen nichts mehr, als dass es dem Hrn. Verf. gefallen möge, was er in der Vorrede anzudeuten scheint: ein besonderes *geographisch-historisches* Werk über den in mehr als einer Hinsicht denkwürdigen Länderstrich, den er hier besingt, herauszugeben.

Um den Lesern, die das vorliegende noch nicht kennen, eine Probe der poetischen Darstellung des Vfs. zu geben, wählen wir, ohne langes Suchen, eine Stelle aus dem 2ten Gesange (S. 58).

„Auf! zu dem *Feldberg* auf! — ihm näher verbirgt sich der Gipfel,
(Menschliche Gröss' oft so birgt sie dem Nahenden sich.)
Endlich lohnet er ihn, und trägt ihn stolz in die Lüfte,
Unermessliches Land schaut die Begeisterung dann.
Fluren und Städte sind klein, und gross erscheint die Natur da;
Klein, was unten im Thal herrlich erscheinet und gross;
Kleiner ist *Altking* selbst, doch reizvoll glänzet sein Scheitel,
Mit dem felsigen Kranz kühner Germanen umschirmt.
Näher dem Donnergott, verstummt das Feuergeschoss hier,
Kraftlos tönet umsonst rufender Stimme Gewalt.
Flora pflanzte dahin von der Kuppe verbrüderter Alpen

Kräuter, dem Heilgott werth, staunenden Forschern zum Lohn.
Und balsamischer Duft enthaucht hier Pflanzen; das Wundkraut
Grünt noch, wo es voreinst Römer und Deutsche geheilt.
Ueber das weiche (∪) Moos hingleiten die schwebenden Tritte,
Und dem (∪) Aether genaht fühlt sich ätherisch der Mensch.
Ha! es (∪) schweigt die ganze Natur am Ziele der Schöpfung, (?)
Hier in der himmlischen Luft tönt kein Vogel sein Lied.
Nur am Felsen verweilt der felsgeborene Aar noch,
Dass er im näheren Flug eile zur Sonne hinan.
Südlich doch im Gebüsch, das heiter dem Gipfel sich anschmiegt,
Wohnet die Grasmück' holdflötend im süssen Gesang! —

Kurze Anzeigen.

In *drey* Programmen vom 5. Februar und 6. August 1815 und 25. Januar 1816 hat Hr. Geh. Hofr. D. *Eichstädt* zu Jena angefangen, zwey verstorbenen Collegen Denkmale zu setzen, die durch unparteyische Schilderungen, lehrreiche, für Studirende und junge Gelehrte sehr brauchbare, Bemerkungen, kräftige Urtheile und den durchaus classischen, aber auch nur für die, welche mit den Classikern nicht unbekannt sind, geniessbaren Vortrag sich sehr empfehlen. *Joannis Jacobi Griesbachii* et *Caroli Christiani Erhardi Schmidii* Vitae parallelae recitationibus aliquot academicis expositae. I. II. III. (in fol.) Der Hr. Vf. hatte nämlich bald nach dem Tode der beyden kurz hintereinander verstorbenen Collegen, denen er selbst zum Nachfolger in der Aufsicht über die in Jena studirenden Landeskinder gegeben wurde, in einigen akadem. Vorträgen an Studirende ihre Talente, Studien, Sitten, Verdienste, Schicksale, verglichen, und war im Begriff, diese Vorträge nach dem Wunsche vieler Freunde zusammen drucken zu lassen, als der Verleger starb und nachher die kriegerischen Zeiten eintraten, die es kaum verstatteten. Dadurch wurde er bewogen, sie nun in einer etwas veränderten Gestalt, als akad. Programme, herauszugeben. Griesbach (davon geht Hr. E. aus) wurde von den äussern Glücksumständen von der ersten Jugend an, mehr als Schmid begünstigt. Des letztern Vater, Prediger zuletzt in Wenigen-Jena, hatte gar kein Vermögen und musste daher seinen Sohn selbst und allein unterrichten. Griesbach, zu Butzbach den 4. Jan. 1745 geb., hatte zwar auch einen Prediger zum Vater, der aber zuletzt in Frankf. a. M. angestellt war und Vermögen besass, genoss des Unterrichts mehrerer öffentl. und Privatlehrer zu Frankf. a. M., und besuchte nachher die Universitäten zu Tübingen, Halle und Leipzig. „In *Griesbachio*, sagt der Vf., indicium dominabatur et cogitatio, quae succurrebat non tardo quidem sed nec veloci ingenio, limitesque praefiniebat, intra quos studiorum delectum contineret: *Schmidius* capaciore atque concitatiore ferebatur ingenio, quod quo facilius celeriusque etiam diversissimas disciplinas arripiebat, eo minus in uno quodam litterarum genere substitit, sed paene universum literarum campum cito ac strenuo cursu peragravit.“ In Ansehung des Letztern wird im zweyten Pr. erinnert, bey Gelegenheit der vielen und verschiedenartigen Vorlesungen, die er besuchte: „Neque ego cuiquam auctor sum, ut hanc tot artes et disciplinas mente complectendi rationem in Academia imitetur, nisi si quis forte eadem, qua *Schmidius*, et ingenii magnitudine excellat et discendi cupiditate flagret. Caeteri melius et consultius agent, si, virium suarum rationem habentes, *Griesbachii* hoc in genere mediocritatem sequantur una quadam deligenda doctrina, ingenio apta, in qua perdiscenda studiose et ad praescriptam iusti ordinis legem versentur.“ Mit dem Beyspiele beyder aber werden zwey gewöhnliche Vorurtheile widerlegt und gezeigt: „primum stultum esse et ridiculum fastidium eorum, qui, quum natura fautrice celerius acutiusque ingenio moveantur, scholas academicas velut ambages institutionis contemnant, satius rati, viae compendium quaerere, hoc est, ex libris proficere: quorum lectio etsi litterarum studiosis minime negligenda est, tamen coniuncta cum scholis, quae et optimos libros et optime eos legendi rationem demonstrant, multo et fructuosior est, et cum minore operae ac temporis dispendio peragitur: alterum, vehementer errare qui ad theologiae penetralia pervenire se posse autumant, intercluso aditu quem philologiae, philosophiae, matheseos et historiarum studia patefaciunt.“ Es gehen übrigens diese vergleichenden Darstellungen nur bis zu der Zeit, wo beyde als akademische Lehrer auftraten, *Griesbach* (der vorher eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich gethan hatte) in einem Alter von 26 Jahren, *Schmid* drey Jahre jünger, und die akademische Wirksamkeit dieser Männer wird also in nachfolgenden Programmen erst dargestellt werden.

Gedächtnisspredigt Hrn. *Joh. Adam Naumann's*, treuverd. Pred. an der Kirche zu St. Stephan in Zeitz. Gehalten von *Friedr. Aug. Lobeck*; Pf. in Profen etc. Nebst einer kurzen Biographie des Verew. Zum Besten der fünf unerzogenen Naumann. Kinder. Merseburg, Gouv. Buchdr. 1816. 24 S. in 8.

Nach Hebr. 13, 7. werden Einige (treffende und kräftige) Worte der Belehrung u. Rührung in Bezug auf abgeschiedene Religionslehrer vorgetragen, und das Andenken eines würdigen (25. Jan. 1762 geb. 7. Nov. 1815 gest.) Lehrers gesegnet. Möge diese Schrift auch zur Unterstutzung seiner Familie gereichen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 84. 1816.

Mechanik.

I. Eine Dampfmaschine, welche sich leicht, allenthalben, mit wenigen Unkosten, ganz aus Holz erbauen lässt, und wobey alle vorkommenden Reparaturen ohne grosse Schwierigkeiten verrichtet werden können, welche ferner zur Aufsicht keines eigenen Maschinenmeisters, sondern nur eines *aufmerksamen* Menschen bedarf. Ein Vorschlag vom Grafen *G. von Buquoy*. Leipzig, 1811. 8. b. Breitkopf u. Härtel. 23 Seiten in 8. und 1 Kupfertafel. (4 Gr.)

II. Beschreibung einer im Jahre 1813 am Kunstschachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten, äusserst einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren *Dampfmaschine*, vom Grafen *G. von Buquoy*. Prag, 1814. gedr. b. Gottlieb Haase. 94 Seiten in gr. 8. und 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Die erste Schrift hat schon das kleine Modell dieser hölzernen Dampfmaschine vor Augen, welches der Hr. Verf. erbauen liess, um solche Versuche über diese allerdings sehr neu geartete Maschine anzustellen, durch welche ihre Ausführbarkeit im Grossen ausser Zweifel gestellt werde. Modell und Versuche sind so deutlich und so richtig motivirt beschrieben, dass man bald bemerkt, hier keinen gewöhnlichen Maschinen-Erfinder vor sich zu haben, und diese Bemerkung wird dann durch den letzten Theil der Schrift aufs völligste bestätigt, indem dieser einen Entwurf zur theoretischen Betrachtung der erfundenen Maschine mittheilt, und zwar nach der *einzigen*, für die *Practik ausreichenden* Maschinen-Theorie, vermittelst der *höheren Mechanik*.

In der zweyten Schrift wird nach einer reichhaltigen, musterhaften Motivirung des ganzen Unternehmens, deren wir nachher noch besonders gedenken werden, in der Kürze angezeigt, dass der Hr. Verf. schon im Jahre 1812 dergleichen Dampfmaschine an einem Pochwerke erbaut hat, dann aber 1813, *während* 3 *Monaten*, eine zweyte zum Treiben der Kunstsätze, um die Grubenwasser in einem aufgelassenen Kohlenbruche zu gewältigen. Diese Maschine wird hier dergestalt beschrieben, dass man die ganze Art ihres Ganges pragmatisch dargestellt sieht. Eben so musterhaft und lehrreich ist die *Geschichte ihres Baues* und die *Geschichte ihres Anlassens* mitgetheilt, und am Ende sieht man, sehr erwünscht, auch einen hinreichend vollständigen und schicklich detaillirten Kosten-Ueberschlag tabellarisch hinzugefügt.

Recens. pflegt, wenn er die Lehre der bergmännischen Wettermaschinen vorträgt, einen so genannten *Luftmantel* zu empfehlen, wo es darauf ankömmt, eine Lotte oder Kaue u. dgl. gegen den Einfluss der äusseren Temperatur zu verwahren. Dieser Luftmantel besteht in einer völlig umschlossenen und daher unverwechselten, ruhigen Luftschicht, z. B. zwischen den Wänden einer Lotte und einer ebenfalls luftdichten, um einige Zolle abstehenden Umkleidung derselben.

Sollte nicht dergleichen Luftmantel gute Dienste leisten für diejenigen Theile der Maschine, auf welche nach der eigenen Bemerkung des Hrn. Vfs. kein Luftzug treffen muss? Rec. möchte in gewisser Hinsicht sogar vermuthen, dass der Kolbenhub dadurch an Höhe gewinnen könnte. Dieser Luftmantel (der dem Temperatur-Ueberschusse noch weit weniger Leitung, als ein wollener Mantel, darbietet) ist dann aber auch das Einzige, was Recens. als etwanige Verbesserung dieser Maschine in Vorschlag zu bringen sich anmassen möchte. Der Erfinder selbst ist ja ein durchaus heller und umsichtiger Beurtheiler seines Werkes, mit aller dazu erforderlichen Wissenschaft ausgerüstet, und — hat sein Werk, in dem er lebt und webt, vor Augen! — In der schon gerühmten Einleitung ist es bündig dargestellt, warum die Wohlfeilheit und die leichte Ausführbarkeit dieser nicht englischen Dampfmaschine ausserhalb England für viele (von dem Hrn. Verf. ebenfalls sehr richtig bestimmte) Orte sehr beachtungswerth sey. Die englischen Dampfmaschinen mit ihren neuen Verbesserungen sind so äusserst complicirt, dass auch der unterrichtete Mechaniker nicht ohne beträchtliche Mühe in den Gang und den Zusammenhang aller einzelnen Theile bey denselben sich finden kann, und selbst auch die blosse Erhaltung einer bereits erbaueten englischen Dampfmaschine in vielen Gegenden grosse Schwierigkeit vorfinden möchte. Wenn gleich, heisst es ferner, oftmals der Grundsatz der englischen Unternehmer, *es seyen die er-*

sten Kosten einer Fabrik- oder Manufaktur-Anlage nicht zu scheuen, sondern schlechthin die Vollkommenheit des Werkes zu erzielen, gerühmt, zugleich aber von der in den meisten Gegenden des Continents üblichen ängstlichen Prüfung solcher Vorauslagen mit einer Art von Verachtung gesprochen wird: so kann Rec. dergleichen Urtheilen nicht bestimmen, da ja an den meisten Orten diejenigen Umstände, durch welche die Speculation begünstigt werden kann, ungleich sparsamer, als in England, sich vorfinden u. s. w.

Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique, dont le principe des vitesses virtuelles n'est qu'un cas particulier; par le Comte de *Buquoy*. Lu à l'Institut de France, le 28 Août. 1815. Paris, chez Mme Ve Courcier, Imprimeur-libraire pour les Mathématiques et la Marine. 50 Seiten in gr. 4. (Leipzig in Commiss. bey Breitkopf u. Härtel. (12 Gr.)

Eben dasjenige so genannte allgemeine Princip der Dynamik, welches der Hr. Vrf. in den beyden Schriften: *Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeit*, 1812, und: *Weitere Entwickelung und Anwendung des Gesetzes d. virt. Geschw. in mechanischer und statischer Hinsicht*, 1814, aufgestellt hat, und in diesen Blättern, No. 254 des vorigen Jahres beurtheilt ist, wird in der vorliegenden Schrift den französischen Mathematikern zur Prüfung vorgelegt. Da unsere eben erwähnte Recension erst im October, und eine ähnliche in der Halleschen A. L. Zeitung ebenfalls, wenn wir richtig uns erinnern, um dieselbe Zeit erst gedruckt ist, so hat der Hr. Verf. auf diese in Deutschland ihm vorgelegten Bedenklichkeiten noch keine Rücksicht nehmen können. Dass dessen ungeachtet der Vortrag, wo er uns etwas abgeändert scheint, eben dadurch auch verbessert seyn wird, dieses sind wir von einem so scharfsinnigen und wahrheitliebenden Mathematiker zu vermuthen allerdings bereit. Die schwierige Arbeit aber, in dieser Hinsicht die vorliegende Schrift mit ihren vielen Hinweisungen auf die schon erwähnten deutschen Schriften vollständig zu prüfen, kann Recens. um desto weniger übernehmen, je mehr er. nach einer flüchtigen Durchlaufung der neu abgedruckten Darstellung aufs neue sich überzeugt hält, dass alle seine bereits mitgetheilten Zweifel und Bedenklichkeiten fernerhin bestehen. Recens. glaubt es hinreichend dargelegt zu haben, dass der Verf. ein Mathematiker ist, von dessen Talenten wirkliche Erweiterungen der Wissenschaft sich erwarten lassen; gegenwärtig aber möchte er noch deutlicher, als es schon geschehen ist, auch hinzufügen, dass auf *diesem* Wege dergleichen schwerlich zu erwarten ist. Vor vielen Jahren, als Rec. dergleichen Functionsmethode noch nirgend gebraucht wusste, fiel er darauf, um die Form der Gleichungswurzeln zu finden. Für die quadratischen, die ihm durchaus schon bekannt waren, ging es nach Wunsch; schon für die kubischen nicht! Gleichwohl dürfte für solche, lediglich arithmetische Formen, durch jene *Formen-Methode*, wie man sie nennen könnte, ungleich mehr, als für dynamische Hauptsätze zu erschwingen seyn. Auch wäre es dort sehr leicht die Richtigkeit der aufgefundenen Form durch ihren Erfolg zu erweisen, indem man ja dort durchaus nur mit calculatorischen Beziehungen es zu thun hat. Für die Dynamik verlangt man, namentlich in Deutschland, anderen reellen Zusammenhang zu durchschauen.

Pädagogik.

Sittenlehre in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen. Ganz umgearbeitet von *Johann Ferdinand Schlez.* Giessen und Darmstadt, bey G. F. Heyer. 1815. 460 S. in 8. (20 Gr.)

Der Titel dieses nützlichen Buches ist in sofern nicht ganz richtig verfasst, als der gegenwärtige Herausgeber, Hr. Kirchenrath Schlez, die ursprünglich von dem verstorbenen Freyprediger und Lehrer der Töchterschule zu Darmstadt, *Weyland*, herrührende Sammlung, so wie er selbst es im Vorbericht anführt, *schon im Jahre* 1807, „ganz umgearbeitet" herausgegeben, für die jetzige Ausgabe aber nur fünf neue Stücke hinzugefügt hat. Derselbe erstattet übrigens von dem Buche, so wie dasselbe entstanden und zusammengetragen worden, und was er selbst dabey geleistet hat, gewissenhaften Bericht; ein Verfahren, welches Rec. nicht anzeigen und beloben würde, wenn nicht das Gegentheil bey Schriftstellern dieses Faches, leider, viel gewöhnlicher wäre. Ohngefähr die Hälfte des Buches ist entlehnt; jedoch auch das Entlehnte zum Theil bedeutend verändert worden. Die Rechenschaft wird übrigens in dem Register durch Bezeichnung der einzelnen Nummern, nach welchen mit den besonders bezeichneten Beyträgen eines Jeden der beyden Verfasser auch das Entlehnte gesondert wird, noch genauer abgelegt. Was dieses Verfahren noch zu wünschen übrig lässt, ist, nach des Rec. Ansicht, dass auch die Verfasser der entlehnten Stücke angegeben würden. Recens. weiss, dass das hierin vermisste in dergleichen Schriften noch viel weniger gebräuchlich ist. Warum *wird* aber das suum cuique in diesen Schriften so sehr vernieden, oder vernachlässigt? Warum sollen auch Kinder und junge Leute (wenn überhaupt hier ein Für und Wider zu erörtern ist) nicht gelegentlich erfahren und sich anmerken, *wem* sie dieses oder jenes gute Wort, welches ihnen heilsam und werth geworden, zu verdanken

haben? Noch entscheidender aber halten wir den Grund, dass wenn die *bessern* Arbeiter des Fachs hierin *nichts* mehr zu wünschen übrig lassen, der schlechten und dunkeln Buchmacherey in demselben vielleicht am wirksamsten mittelbarer Weise gesteuert wird.

Ausser der Hinzufügung der von ihm selbst verfassten Stücke ist nun übrigens auch die Zusammenstellung aller Stücke unter wohlgewählten Rubriken das Verdienst des jetzigen Herausgebers. Die Sammlung war auch vor ihrem ersten Urheber, dessen nur zu schnell beendigten Bemühungen Hr. S. im Vorbericht ein zwar nur kurzes, aber rühmliches Gedächtniss stiftet, nicht ohne guten Sinn und Einsicht angelegt. Ein früher Tod verhinderte ihn aber an der Vervollkommnung eines Buchs, mit welchem er selbst wohl nur dem ersten Bedürfnisse abzuhelfen geglaubt hatte. Wie übrigens Männer, die den Zweck und die Wichtigkeit solcher Schriften zu ermessen verstehen, sich selbst selten mit ihrer Arbeit zufrieden stellen; so hätte auch gern Hr. S., nach seiner Aeusserung im Vorbericht, bey dieser neuen Auflage noch strenger gewählt und noch mehr verbessert. Rec. billigt indessen die hierbey genommene Rücksicht auf die einmal geschehene Einführung des Buchs in seiner jetzigen Gestalt, da dasselbe, so wie es im Wesentlichen besteht, eines guten sittlichen Einflusses nicht verfehlen kann. Insofern dasselbe, nach seiner nächsten Bestimmung, Mädchen *ganz in die Hände gegeben* werden soll, scheint es für *bürgerliche* Mädchenschulen *mittlerer* Art, und für schon etwas herangewachsene Mädchen am meisten geeignet. Zum Privatgebrauch jedoch, und mit Auswahl einzelner Stücke, kann dasselbe auch höheren Ständen mit Recht empfohlen werden.

Zu einiger Bezeichnung der näheren Art und Bearbeitung heben wir aus den XXIX. Haupt-Rubriken, unter welchen die Anordnung geschehen, folgende aus: I. Sinnlichkeit, Vernunft und Gewissen. II. Leichtsinn und Unvorsichtigkeit. III. Unbeständigkeit, Verführlichkeit. V. Unmässigkeit und Ungenügsamkeit. VI. Neugier, Wissbegier, Aufmerksamkeit, Zerstreutheit. VII. Naseweisheit, Ausgelassenheit, Blödigkeit, Dreistigkeit. X. Furchtsamkeit, Entschlossenheit, Kühnheit, Verzagtheit. XII. Zorn, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Grossmuth. XVII. Schwazhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, Lügenhaftigkeit, Verschwiegenheit. XXVII. Religiöser Sinn, Vertrauen auf Gott, Geduld und Ungeduld. XXVIII. Todesbereitschaft. — Wir glauben, dass schon diese Ueberschriften den guten Geist der Sammlung und Abfassung kenntlich machen. Uebrigens hat der Herausgeber eben sowohl die sittlichen Beziehungen der einzelnen Stücke *vervielfacht*, als die Brauchbarkeit des Buchs überhaupt vermehrt und erleichtert, indem er demselben ausser dem Verzeichniss der Stücke nach Ueberschriften, in welchen schon manche verwandte oder bestimmtere Beziehungen ausgedrückt sind, noch ein wohlverfasstes *Sachregister* hinzufügte.

Die Schreibart und der Erzählungston sind im Ganzen, wie sich's für solche Schriften eignet, schlicht und einfach; die Geschichten häufig *wahr*, und dieses um desto zweckmässiger, da das sichtbar Erdachte in solchen Geschichten sie, vorzüglich heranwachsenden Kindern, oft wenig empfiehlt.

Rec. könnte einzelne kleine Verstösse in Gedanken und Ausdruck, weit mehr aber viel einzelnes Gutes auszeichnen, was ihm vorzüglich gefallen hat, wohin er z. B. das mit der Erzählung, S. 79. von Hrn. S. selbst, nach Rec. Meinung, sehr richtig ausgesprochene Urtheil über das noch wohl zuweilen in Frage gestellte *Du* der Kinder gegen die Aeltern rechnet. Er begnügt sich indessen, mit der gemachten allgemeinen Anzeige vielleicht zu angemessenem fernerem Gebrauche einer Sammlung beygetragen zu haben, die durch Sorgfalt und Zweckmässigkeit sich unter vielen ähnlichen Inhalts auszeichnet. — Auch der zugegebene *poetische Anhang* dient dem Zwecke des Buchs, so wie der mässige, für Schulen noch geringer erbotene Preis, die Verbreitung erleichtert.

Deutsche Predigten in Ungern, in Bezug auf die Tagsbegebenheiten.

1. Die Freude der Völker Europa's über den siegreichen Einzug der verbündeten Heere in Paris, als Freude über eine gerechte Sache und über eine wunderbare göttliche Errettung. Eine Predigt, gehalten an dem zur Feyer dieser Begebenheit bestimmten Dank- und Freudenfeste, den 24. April 1814, von *Joh. Kisch*; evangel. Prediger in Oedenburg und Superintendenten der evangel. Gemeinde A. C. in dem Kreise jenseits der Donau. Oedenburg, gedruckt mit Siessischen Schriften. 14 S. in 8.

2. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Luc. 21, v. 33. Eine Predigt bey Eröffnung des Districtual-Convents der Aug. Conf. Verwandten jenseits der Donau, zu Egyed in der Oedenburger Gespanschaft, den 21. Juny 1814 gehalten von *Michael Ugroczy*, Prediger in Mörbisch. Oedenburg, gedruckt mit Siessischen Schriften. 16 S. in 8.

Recensenten sind von Deutschen, in Ungern mit Bezug auf die grossen Tagsbegebenheiten verfassten

und im Druck herausgegebenen Predigten nur die zwey vorliegenden zu Gesicht gekommen. Beyde verdienen auch in Deutschland bekannt zu werden. Die erste ist ganz in Bezug auf den Sturz Napoleons verfasst, die andere nur zum Theil.

Hr. Superint. *Kisch*, ein geborner Magyar und mehr als magyarischer von den Musen begünstigter Dichter und fruchtbarer prosaischer Schriftsteller in magyarischer Sprache, als wie als deutscher Autor bekannt, ist deutscher Prediger in der grösstentheils von Deutschen bewohnten königl. Freystadt Oedenburg an der österreichischen Gränze, und beurkundet auch durch diese Predigt, dass er sich die deutsche Sprache in ihrer Correctheit und Reinheit und nach ihrem Genius zu eigen gemacht hat. Neben diesen Vorzügen des Styls empfiehlt sich diese Predigt durch wahre Beredsamkeit, Kraft und inniges Gefühl. Napoleon wird vom Verf. als ein willkührlicher Despot und seine Regierung als die für die Menschheit gefährlichste geschildert. Hr. K. gehört nicht in die Zahl jener vielen feilen Gelehrten, die dem Kaiser Napoleon, so lange er in dem Zenith seiner Grösse stand, schmeichlerisch und kriechend huldigten, und nun nach seinem Sturze mehr als seine übrigen Gegner auf ihn schimpfen; er war (wie Rec. bestimmt weiss) von jeher mit Napoleon und seiner Regierung nicht zufrieden, und ahndete sogar seinen Sturz. — Der Text ist Psalm 118, 16. Diese Worte bedeuten nach der Anwendung des Verfs. auf den Gegenstand der Feyer: Die Freude der Völker Europa's über den siegreichen Einzug ihrer verbündeten Mächte in die feindliche Hauptstadt ist: 1. Freude über eine gerechte Sache (man singet in den Hütten der Gerechten —). 2. Freude über eine wunderbare göttliche Errettung (die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg).

Da der ganze Styl des Hrn. K. so edel ist, so ist Rec. der Gebrauch des für eine Predigt unedeln Ausdrucks: *bis aufs Blut ausmelken* S. 7, anstatt *aussaugen*, um so auffallender.

Die Predigt des Hrn. *Ugroczy* (eines gebornen Oedenburgers und seit einem Jahre deutschen Landpredigers in dem Oedenburger Stadtdorfe Mörbisch) steht zwar am Gehalte der Kischischen nach, hat aber auch manche Vorzüge und ist im Ganzen gelungen. — Nach Anleitung des Textes, Luc. 21, 33, beantwortet Hr. U. in seiner Predigt die Frage: *Wie erscheint uns bey den Erschütterungen und Umwälzungen irdischer Reiche, das Reich Jesu Christi auf Erden?* Er beantwortet diese Frage richtig: 1. erhaben und unverletzlich in seinem Regenten; 2. vollendet in seiner Verfassung; 3. frey und edel in seinen Unterthanen; 4. sicher in seinen Gütern; 5. fest in seiner Dauer; 6. gränzenlos in seiner Ausdehnung. Die Vergleichung der irdischen Reiche und des Reiches Jesu ist fast bey allen Puncten treffend ausgeführt.

Ungeachtet Rec. nicht verhehlen kann, dass er in der Predigt des Hrn. U. hin und wieder auf leere Declamation und auf ein Haschen nach schönen Phrasen gestossen ist, so kann er doch nicht umhin zu versichern, dass das Ganze von diesem jungen geistlichen Redner viel für die Zukunft erwarten lässt.

Kurze Anzeige.

Auswahl zweckmässiger Lieder aus dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche, zum Auswendiglernen in den Volkschulen, nebst einigen erläuternden Anmerkungen und hinzugefügten Schriftstellen. Altona, bey Hammerich. 1815. 84 S.

Rec., der aus mehreren Gründen es hier viel zweckmässiger hält, dass in den Volksschulen das Gesangbuch, was einmal hauptsächliches Erbauungsbuch der Erwachsenen in diesem Lande seyn soll, wo nicht ganz, doch im Auszuge, in den Schulen benutzt werde, als dass ein besonderes Gesangbuch für Schulen und ein ganz anderes nachher für Erwachsene gebraucht werde, zeigt mit Vergnügen vorliegenden Auszug aus dem Schleswig-Holst. Gesangbuche, als dessen Verf. sich unter der Vorrede der durch seinen *Timotheus* bereits rühmlich als Volks-Schriftsteller bekannte Pastor D. Petersen zu Bau, Amts Flensburg (im Herzogthum Schleswig) unterzeichnet, an. Die hinzugefügten Erläuterungen und Hinweisungen auf Bibelstellen sind sehr zweckmässig; nur hätten sie vielleicht mit noch klärerer Schrift gedruckt, angemessener ganz unten auf jeder Seite unter der Linie, als am Ende jedes Gesanges zwischen dem Text mit gleichen Lettern, ihren Platz gefunden. Auch hätten nicht gerade lauter ganze Lieder, sondern noch angemessener einzelne Verse aus den Liedern aufgenommen werden sollen. Ein ähnliches Schulgesangbuch, wie vorliegendes, worin nur das eben bemerkte berücksichtigt wäre, wünschte Rec. in jedem Lande, wo das kirchliche Gesangbuch nur einigermassen zweckmässig ist, aus diesem ausgezogen und ordentlich gesetzlich in die Volksschulen dieses Landes eingeführt. Ein hinzugefügtes *Register von Melodien* der hier aufgenommenen Gesangverse, wo bey jeder Melodie sämmtliche danach gehende Nummern hinzugefügt wären, würde den Gebrauch eines solchen Büchleins als *Schul Gesangbuch*, und ein gleichfalls hinzugefügtes *Sachregister* den Gebrauch beym Religionsunterricht in den Volksschulen noch auf mannichfaltigere Weise, wie sich von selbst ergibt, vermehren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 85. 1816.

Erzählungen.

Erzählungen von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. Zweytes Bändchen. Frankfurt a. M., in der Herrmann'schen Buchh. 1814. 220 S. in 8. Drittes B. 196 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Der religiöse Zweck dieser Erzählungen ist nicht zu verkennen. Vorzüglich soll der Glaube an eine sichtbar waltende Vorsehung bestärkt und durch merkwürdige Darstellungen aus der wirklichen und poetischen Welt der Satz fast buchstäblich bewiesen werden: dass unsre Haare auf dem Haupte alle gezählt sind.

Diese gute Absicht würde noch besser erreicht worden seyn, wenn die religiöse Ansicht des Vfs. mehr den allgemeinen Geist des Christenthums umfasste, und sich nicht, wie es scheint, auf gewisse besondere Vorstellungen beschränkte, die bekannten religiösen Sekten angehören.

Die Vorrede erklärt, dass diese Erzählungen (des zweyten und dritten Bändchens) nicht von dem bekannten Jung-Stilling herrühren, (warum zeigt diess der Titel nicht an?) aber doch mit seiner Bewilligung heraus gegeben sind. Der Vf., wer er auch sey, schreibt wenigstens in der Manier des Hrn. Jung, es fehlt ihm auch nicht der feine psychologische Blick, der jenen Schriftsteller auszeichnet. Indess haben nur wenige der hier mitgetheilten Stücke ästhetischen Werth; einige, z. B. die *Mineralogen*; die *Königstochter*; *Theodor*; (im 2ten B.) *Sulamith*, und die Geschichte eines armen Bauerknaben, sind hiervon ausgenommen; hingegen andre, z. B. die *Schatzgräber*, der *arme Leinweber* u. a. nähern sich in ihrem trockenen und nach gemeiner Popularität strebenden Tone ganz den bekannten Kalenderhistorien, mögen jedoch eine gewisse Classe von Lesern immer ansprechen. Das „*Leben der h. Thekla*" ist doch auch gar zu fabelhaft; und „*das Schreiben eines reisenden Juden aus der Vorzeit*" (zur Zeit Christi) so wenig in der Sprache eines damaligen Juden, bey aller Mühe, diess zu scheinen, dass man bey jeder Zeile sich des Gedankens nicht erwehren kann, der Hr. Jung-Stilling Nr. 2. habe es im Jahre 1813 und 1814 geschrieben.

Roman.

Fräulein von Lafayette. Aus dem Französ. der Frau *v. Genlis*, von *Theodor Hell.* Leipzig, b. Hinrichs. 2 Bände. 1814. 2 Thlr. 8 Gr.

Unter den historischen Romanen der Frau v. G., nimmt der vorliegende einen sehr vorzüglichen Platz ein. Rec. hat sich zwar mit der Gattung von Romanen, die Wahrheit und Dichtung durch einander mischen, nie recht befreunden können. Ein Andres ist, wenn der Dichter an die Fäden der Wirklichkeit oder des historischen Stoffs ein freyes (episches oder dramatisches) Kunstwerk knüpft, dann mag er mit seinem Stoffe schalten, wie es die Eingebung seines Genius oder die Forderungen der Kunst gebieten. Aber wenn, wie in den meisten historischen Romanen, um blosser Unterhaltung oder mehr um eines moralischen als ästhetischen Zwecks willen, rein geschichtliche Begebenheiten und Charaktere willkürlich verändert werden: so ist diess wenigstens für denjenigen zurückstossend, bey dem das Studium der Geschichte schon bestimmte Umrisse und Vorstellungen von jenen Begebenheiten und Charakteren zurückgelassen hat.

Der vorliegende Roman zeichnet sich indess dadurch aus, dass die Verfasserin den aus der denkwürdigen Geschichte des damaligen französischen Hofs genommenen Stoff nicht sowohl willkürlich behandelt, als psychologisch ergänzt und über dem moral. den ästhetischen Zweck nicht versäumt hat. Der Charakter der La Fayette ist zum Ideal weiblicher Tugend und Liebenswürdigkeit erhoben; der Charakter ihres königl. Liebhabers musste, nach der Ansicht der Vfin., in etwas *gehoben* werden, wenn er nicht einen zu grellen Contrast gegen jenes Ideal bilden sollte. Die übrigen in diesem Gemälde aufgestellten Personen sind mehr nach der Wirklichkeit gezeichnet; die ganze Darstellung übrigens, vorzüglich die eingewebten Episoden aus der damaligen romantischen Zeitgeschichte, ist höchst interessant. Dieses Werk, das durch die deutsche Bearbeitung nur gewinnen konnte, ist zu einer angenehmen und nützlichen Lectüre allen Gebildeten, besonders Hofdamen, wie sie seyn sollen, zu empfehlen.

Landwirthschaft.

Ueber die *Wechselwirthschaft* und deren Verbindung mit der Stallfütterung des Nutz- und Arbeitsviehes, als Fortsetzung oder Commentar des Karbeschen Werks: über die mögliche und nützliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft, von *Friedrich*, Herzog zu Schleswig-Holstein Beck. 252 S. 8. Zweyte Aufl. Leipzig, b. Fleischer d. J. 1814. 1 Thlr.

Der um die Landwirthschaft sehr verdiente Vf. entschloss sich zur Herausgabe dieser gehaltreichen und öfters gewürdigten Schrift, um die durch Thaer angeregte Fruchtwechselwirthschaft weiter zur Aufmerksamkeit zu bringen und mit seiner eigenen Erfahrung zu unterstützen. Seine Verdienste sind um so grösser, als er sich streng an seine Wirthschaftssphäre hält und der Parteylichkeit fern bleibt, die sich gleich nach Erscheinung der Thaerschen Schrift erhob und zu Heftigkeiten Anlass gab. Dieses mit Ruhe verfasste und viel gelesene Werk entging darum nicht nur der Befeindung, sondern hat auch ohnstreitig viel dazu beygetragen, dass die neu gelehrte, aber keineswegs neu geschaffne, am wenigsten von den Engländern entnommene Wechselwirthschaft näher beachtet ward. Er beruhigte die Gemüther, indem er nicht geradezu die Wechselwirthschaft, wie andre thaten, für überall am nützlichsten ausgab, sondern vielmehr die Verhältnisse ausmittelte, wo sie mit Nutzen eingeführt werden könnte. So sagt er S. 54 mit klaren Worten, dass ein Gut, welches so viel Wiesen hat und so viel Dünger gewinnt, dass es jährlich den dritten Theil seiner Felder gnüglich ausdüngen kann, des Düngers wegen weder Wechselwirthschaft noch Stallfütterung bedürfe und S. 50 denn, wenn der Acker Mist bekommt, darf man wegen eines reichen Getreidebaues nicht Sorge tragen.

Ein zweytes Verdienst erwarb sich der Hr. Vf., dass er seine Meinungen und Erfahrungen gleichsam als Commentar der auf dem Titel genannten Karbeschen Schrift, Stelle für Stelle anfügte, bald Karbens Angaben bestätigte, bald durch die Sache selbst bescheiden widerlegte. Beyde Schriften müssen daher auch zusammen gelesen werden.

Karbe wollte die Wechselwirthschaft mit Weide, unser Vf. aber nimmt mit Recht an, dass sie nur vollkommen seyn könne, wenn sie mit Stallfütterung betrieben würde. Die Beweise hat der Vf. durch Thatsachen aus seiner eigenen Wirthschaft von 8 Vorwerken geführt, deren Verfassung er genauer bezeichnet — und so nach hat er auch den von ihm selbst (S. 107) aufgestellten Satz treu befolgt, dass die Landwirthschaft nur dann zu ihrer höchsten Vollkommenheit gedeihen werde, wenn die Landwirthe einander ihre Wahrnehmungen mittheilen und aus ihren Erfahrungen kein Geheimniss machen, damit die Erfahrungen aus allen Gegenden verglichen und daraus richtige Resultate gezogen werden können. In unsern Zeiten ist für diesen Zweck auch wirklich viel gethan worden. Auch ist des Vfs. Prophezeihung, dass die W. W. Riesenfortschritte machen würde, treflich in Erfüllung gegangen. Was er 10 Jahre früher nur ahnete, ist jetzt zur Gewissheit worden. Aber dieser spätern Fortschritte wegen, würde die Wissenschaft durch die neue Auflage sehr gewonnen haben, wenn sie nicht ein blosser unveränderter Abdruck geblieben, sondern durch Zusätze und Anmerkungen aus der Hand des würdigen Vfs. oder eines andern Sachverständigen bereichert worden wäre.

Worte der Zeit.

1. *Til Faederlander, om dats Tarv og Farns*, ved Pst. *Grundvig* (an das Vaterland, über sein Bedürfniss und seine Gefahren; von Pastor Grundvig) Copenhagen, bey Hökes Witwe.

2. *Der Krieg nach dem Kriege*, oder *Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.* Eine Predigt bey Gelegenheit des ausgeschriebenen Dankes für den abgeschlossenen Frieden, am Sonntage Septuagesimae 1814. Gehalten von *C. Harms*, Diaconus zu Lunden. Zweyte, mit einer geschichtl. Note vermehrte, Auflage. Heide, b. Schmitterlo.

Endlich wurde auch das wegen seiner glücklichen Lage so lange in Ruhe gebliebene Dänemark von der Kriegsflamme ergriffen, und im December 1813 und Januar 1814 litten besonders die Herzogthümer Schleswig und Holstein ungemein. Nr. 1. ist ein ernstes Wort vor dieser traurigen Katastrophe; Nr. 2. ein ernstes Wort nach derselben. Beyde rühren von sehr geistvollen, mit ihrem Vaterlande redlich es meinenden, warmherzigen Verfassern her. Sonderbar, dass beyde sich das Motto aus Apostelgesch. 3, 6. gewählt haben: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich" (und, setzt der Däne hinzu: darum sage ich im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf!) Beyde schildern das Verderben in ihrem Vaterlande gross. Nr. 1. nimmt besonders auf die im eigentlichen Dänemark so schrecklich eingerissene Geld-Agiotage, die verbunden mit Gottesvergessenheit und Genussgier dort alles Gute untergräbt, Rücksicht; Nr. 2. kämpft gegen die Blutigel des Landes, die, dreist gemacht durch

die Verwirrungen des Krieges, nach dem Gut des Landes ihre Hand ausstrecken, von den Lasten des Landes sich frey machen wollen, und als ungerechte Beamte vor beyden ihre Augen zuthun. Nr. 1. ruft mit aller Kraft eines bewegten Herzens auf, sich zu bekehren, damit das Vaterland stark sey in der herannahenden Gefahr, und Gott es nicht seinen Feinden Preis gebe; Nr. 2. dringt nach überstandener Gefahr von aussen darauf, dass auch aus dem Innern des Landes entfernt werde, was mehr wie äussere Feinde das Heil des Vaterlandes untergräbt, und sein Wiederaufkommen bleibend hindert. Nr. 1. greift das Verderben tiefer bey der Wurzel an und zeigt, wie jedes Land zu Grunde gehen müsse, wo sinnliches Wohlleben den wahren Gott verdrängt hat; Nr. 2. kämpft sicherer gegen einzelne Aeusserungen jenes Verderbens, u. regt durch Darlegung der Seufzer der Unrechtleidenden, der Stimmen einer kräftigern Vorzeit, und der Stimmen der Nachwelt Alles gegen jene Misbräuche auf. Nr. 1. stattet sein kräftiges Wort mit mehrern zum Theil trefflichen Versen aus; Nr. 2. gibt hie und da und vornämlich am Ende einige histor. Notizen aus der ältern Zeit Dithmarschens als Beylage zu seiner Predigt. Nr. 1. ist indess noch mehr national, und wird, wenn der Vf. desselben auch von der Menge nach dem Geiste der Welt ein finstrer Schwärmer gescholten wird, doch in dem Herzen der Edleren im Volke einen Stachel zurückgelassen haben, der nicht ohne Wirkung bleiben kann. Nr. 2. wird mit dem grössten Interesse allenthalben, wo leider solcher Krieg mit einheimischen Feinden nach dem Kriege zu führen ist, gelesen werden, und durch Aufregen der Menge gegen diese wahren Landesfeinde dieselben zum Zittern, zum Sich-zurückziehn und vielleicht gar zum In-sich-schlagen bringen. „So habe ich geredet vor hundert oder zweyhundert. Ich möchte vor tausend, ich möchte vor dem ganzen Lande geredet haben“, schliesst der wackere Vf. dieser letztern Schrift, den das Publicum schon aus seiner Sommer- und seiner Winterpostille von einer ausgezeichneten Seite kennt; und Rec. möchte durch diese Anzeige gern etwas dazu beytragen, dass seine Rede nicht blos innerhalb der Gränze seines Landes hliebe, sondern weiter und allenthalben dahin dränge, wo diess kräftige Wort ebenso wie in Ditmarschen ein Wort zu seiner Zeit ist.

Warum werden wir Lutheraner genannt? Eine Predigt am Tage Allerheiligen. Von *Nic. Friedr. Sev. Grundvig*, Kapellan in Udbye. Aus dem Dänischen. Nürnberg, in Verlag der Rawschen Buchh. 1815. 60 S. 3 Gr.

Gerade beschäftigt mit seiner Reformationspredigt, erhielt der Verf. 1812 die Nachricht von Reinhard's Tode; und, aufgefordert diese Predigt drucken zu lassen, weihte er sie mit einem schönen kraftvollen Vorwort in Vers und Prosa, dem Andenken dieses entschlafenen Dieners Gottes. Der Uebersetzer verdient Dank, selbige jetzt auch dem deutschen Publico in einer guten Uebersetzung mitgetheilt zu haben. In dem voranstehenden Gedicht musste das lyrische Sylbenmaas des Originals in Jamben verwechselt werden, da jenes Sylbenmaas in unsrer Sprache Reim erfordert, diess viele Aenderungen im Original nöthig gemacht hätte, und der Uebersetzer mit Recht lieber das Metrum als die Gedanken aufopfern wollte.

Nachdem der Verf. mehreres Schöne von den Wirkungen der Bibelübersetzung Luthers gesungen, erzählt er weiter in diesem einleitenden Gedichte, wie die falschen Schriftgelehrten einschlichen und nun nach und nach eine wilde Rotte sich bildete, die, mit manchem hochgelahrten Mann an der Spitze, im Begrif war, Luthers Bibelubersetzung in Luthers Grab mit zu begraben; wie aber, als dieser Zug triumphirend bey Luthers Grab ankam, der wackere *Reinhard*, den Gott zum Hüther bey Luthers Grabe gesetzt hatte, muthig hinzutrat, und mit dem Schwerdt des Geistes den ganzen Zug zerstreute. Klagen, dass er jetzt abgerufen, und ängstliches Umherschauen, wer wie er dem vielleicht wiederkehrenden Zuge in den Weg treten werde, schliesst das Ganze. In der Vorrede legt der Vf., mit fortwährender Rücksicht auf Reinhard, seine Ansicht vom kirchlichen Wesen unsrer Zeit dar, die denn freylich sehr trübe ausfällt, und für Dänemark nach dem hier Gesagten noch trüber ausfallen müsste, als für Deutschland, wo die grossen Begebenheiten der Zeit seitdem einen will's Gott bleibenden Umschwung in dem religiösen Sinne des Volks zum Bessern hervorgebracht haben. Die Predigt selbst, die zu zeigen sucht, *dass Lutheraner und bibelgläubige Christen* einerley seyen, ist mehr eine freye Herzensergiessung als ein nach homilet. Regeln geordnetes Ganze, und holt allerdings wohl etwas zu weit aus. Auch fehlt es hie und da nicht an Uebertreibungen; doch herrscht im Ganzen ein kräftiger, frommer Geist, der um das verletzte Heiligthum eifert; und darum kann Rec. nicht umhin zu wünschen, dass auch diese Predigt von manchen unter uns, vornämlich von Geistlichen, gelesen werde, um am Feuer des Vf. auch das Feuer in ihrer Brust immer mehr zu entzünden, gläubig u. muthig zu kämpfen, bis der Religion wieder in aller Herzen ihr Recht werde. Aus dem Schluss des Vorberichts des Uebersetzers sieht Rec. mit Bedauern, dass der treffliche Vf. nach seines Vaters Tode, dem er pro persona adjungirt war, ohne öffentliches Amt ist; und stimmt in den Wunsch mit ein, dass Gott ihm bald zum Heil der Kirche, besonders in seinem Vaterlande, einen, seiner würdigen, grössern Wirkungskreis anweisen möge! —

Predigten.

Predigten von Georg Julius Ernst Breem, Pastor an der Neustädter Kirche in Schwerin (seit 1813 zu Gägelow bey Sternberg). Schwerin, zu haben beym Verfasser und in der Stillerschen Buchhandlung. 16 Bogen. gr. 8

Mit Bescheidenheit übergibt der Verf. diese kleine Sammlung den Lesern, durch äussere Umstände zu dem Wunsche veranlasst, vor oder doch bey seinem Abgange von Schwerin, einigen Freunden daselbst auch ein kleines schriftliches Denkmal seines Wirkens und Strebens unter ihnen zu hinterlassen. Nimmt diese Bescheidenheit und die Art, wie er sie äussert, schon für den Vf. ein, so freut man sich um so mehr, Arbeiten zu finden, die auch an sich Werth haben und beweisen, dass Hr. B., so viel sich aus gedruckten Predigten schliessen lässt, seinen Beruf würdig erfüllt. Es sind der Predigten eilf; alle enthalten wichtige Wahrheiten, auf eine angemessene Weise, ohne gesuchten Rednerschmuck und Blümchen, in einer guten, kräftigen, klaren Sprache vorgetragen, wobey weder der Verstand noch das Herz vernachlässigt wird. 1) *Wie sehr unsre wichtigsten Ueberzeugungen dadurch gewinnen, wenn wir auf die Umstände achten, die uns darin bestärken können* (genau genommen, musste entweder *dadurch* weggestrichen, oder *wenn* in *dass* verwandelt werden); am 21. S. n. Trin. über das Evang. Der Vf. erwägt den Satz in Beziehung auf die Ueberzeugungen von Gottes höchster Waltung über uns, von unsrer Unsterblichkeit und von der Würde und Vortrefflichkeit des Christenthums. 2) *Gott ist die Liebe*: am 7. S. n. Tr. über das Ev., eine Wahlpredigt, vor einer Landgemeinde gehalten. G. i. d. L.: so zeugen die Werke seiner Schöpfung um uns her, die Schicksale u. Begegnisse unsers Lebens, die grossen Veranstaltungen, die er durch Christum für uns getroffen hat. Die Bibel ist in dieser Predigt vorzüglich gut benutzt. 3) *Das Thörichte u. Schädliche des eiteln Dünkels*; am 11. S. n. T. über das Ev. Es ist thörigt seinem Wesen nach, hält den Menschen ab, nach wahren Vorzügen u. grösserer Vollkommenheit zu streben, verliert bey andern an Achtung, zerstört die Ruhe u. Zufriedenheit im Herzen, trennt und entfernt endlich die Menschen im geselligen Leben von einander, trennt und entfernt endlich den Menschen auch leicht von Gott. Eine Stelle dieser schönen Predigt wird zum Beweise dienen, wie der Vf. die Menschen beobachtet und aus eigner, lebendiger Anschauung für seine Zuhörer zu reden weiss. „Wer findet es nicht hin u. wieder recht bekümmernd u. ängstlich anzusehen, wenn in den zur Erholung u. Erheiterung angestellten Zusammenkünften Alles sich gegen einander hebt und brüstet, Alles mit seinen durch Dünkel ausgedehnten Ansprüchen hart an die Ansprüche der Andern stösst, Jeder hofft und wartet, und Niemand anfangen will, recht zu befriedigen, Jeder in Gang, in Ton, in Blick u. Mienen schuldige Zahlung fordert, und Niemand zu leisten gesonnen ist; bis man nach und nach erst anfängt, sich einigermassen in Güte zu vergleichen, um nur noch vor dem Aufbruch wenigstens einige heitere Augenblicke geselligen Vergnügens zu erhaschen, u. um nur nicht ganz unbefriedigt u. mit sich selbst und Andern unzufrieden wieder aus einander zu gehen.“ 4) *Wie beglückend Wohlthätigkeit schon hier im Leben* (in diesem Leben) *für den Menschen ist, der sie übt*; am 15. S. n. T. über das Ev. „Seitdem die Tempel allmählig leerer geworden, — auch mit darum, weil die Herzen häufig ärmer und leerer wurden, dass sie keine gute Gabe der Ehrfurcht, der Liebe u. des Danks vor Gott mehr zum Opfer zu bringen hatten, — scheinen auch die Menschen in eben dem Maasse, als sie *den Vater* verloren u. vergassen, lauer u. kälter geworden zu seyn gegen die Brüder.“ Durch Wohlthätigkeit lebt u. wirkt der Mensch in Eintracht mit Gott, mit Christus, mit der Natur, mit andern Menschen u. mit sich selbst. 5) *Stürme im Menschenleben sind eben so wohlthätig als Stürme in der Natur*; am 4. S. n. Epiphan. über das Ev. Sie bringen manche sonst ruhende Kräfte in Bewegung u. Thätigkeit; sie entladen u. reinigen das Leben von so Manchem, was es beschwert u. verdirbt (sollte hier die Form *verderbt* nicht die richtigere seyn?) sie gewähren eben darum auch eine freyere, unbewölktere Ansicht des Himmels, einen reinern, freyern Aufblick zu Gott; nach den Stürmen wird Ruhe erst erquickend und erfreulich. 6) *Von dem Werth des häuslichen Lebens*; am 2. S. n. Epiph. über das Ev. Herzlich und schön zeichnet der 1. Th. die eigenthümlichen Freuden desselben, der 2. seinen Einfluss auf unsre geistige Beschaffenheit. 7) *Wie man sich durch christl. Weisheit auch ein kleines Gut erfreulich und gesegnet macht*; am S. Lätare über d. Ev. Durch Genügsamkeit, durch Mässigkeit im Genusse, durch Sparsamkeit, durch vermehrte Arbeitsamkeit u. Thätigkeit, durch festes Gottesvertrauen. 8) *Welche Gesinnung hat Gott gegen uns Menschen, u. welche sollen wir gegen ihn beweisen?* am Buss- und Bettage über Luk. XV. 11 — 24. Eine recht herzliche, allgemein fassliche, vernünftige u. christl. Predigt. 9) *Christl. Tempel sollen Glaube, Liebe u. Hoffnung unter uns erhalten*; am 10. S. n. T. über d. Ev. Diese Pr. hat ungemein eindringliche Stellen. 10) Am Dankfest nach der Rückkunft unsers Fürsten in seine Lande, 11. S. n. T. 1807, üb. Ps. LVII. 8—11. *Was fordert uns heute zum Dank auf? u. wozu soll dieser Dank uns ermuntern?* 11) *Was nimmt das alte Jahr von uns mit sich hinweg? Was nehmen wir ins neue noch hinüber?* am Neujahrstag 1811. — Vielleicht wünscht mancher Leser den Vortrag hin u. wieder etwas gedrängter, dagegen diesen oder jenen Theil mehr ausgeführt oder tiefer aufgefasst. Allein der Vf. gab seine gehaltenen Predigten, und die Rücksicht auf die Zuhörer möchte ihn wohl gegen die meisten Vorwürfe rechtfertigen können, die eine strenge, die Predigt als Kunstwerk betrachtende, Kritik ihm machen möchte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 86. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Vom Professor u. Ritter *Hornemann* haben wir erhalten *Hortus botanicus regius Hafniensis*, welches Buch auf königl. Kosten gedruckt ist. Es enthält eine kurze Beschreibung von 7 bis 8000 Gewächsarten, die im Copenhagener botanischen Garten sich finden, mit Angabe, wo sie im natürlichen Zustande wachsen, wie lange sie währen und wenn sie eingeführt sind. Von derselben Hand können wir in Jahresfrist noch das 26ste Heft der Flora danica hoffen, worin manche seltene Arten vorkommen werden, die Wormskiold und Gieseke mit aus Grönland gebracht haben.

Seit Mitte vorigen Jahres ist der Etatsrath und Ritter *Oerstedt* mit Herausgabe der *Collegialzeitung* beschäftigt, welches Blatt jetzt auf eine sehr interessante und in jedem andern Lande nachahmungswürdige Weise, nach dazu erlangter königl. Genehmigung, vollständige Nachricht über die Gesetzgebung und die wichtigsten öffentlichen Veranstaltungen, begleitet *von den dieselben veranlassenden Gründen*, enthält. Da Etatsrath Oerstedt selbst Deputirter in der dänischen Canzley ist, so ist diese Collegialzeitung jetzt als officielle Belehrung der Regierung an die Unterthanen über die Gründe ihres Verhaltens in den innern Landesverhältnissen anzusehen.

In der *königl. medicin. Gesellschaft* verlas am 3. Nov. Professor *Fenger* eine Abhandlung über einige der merkwürdigsten Nägelkrankheiten und ihre Behandlung; und Oberstabschirurg *Jacobsen* über eine neuentdeckte Substanz als Elementarstoff, Jodin genannt. Am 23. Nov. Prof. *Herholz* über eine menschliche Missgeburt, wo die Bedeckungen des Unterleibes fehlten, und die meisten Organe des Unterleibes bedeutend von der normalen Form abwichen. Am 7. Dec. Oberstabschirurg *Jacobsen* über eine Inversio ve icae congenita. Am 21. Dec. Dr. *Ralf* und Prof. *Mynster* ihr Bedenken über Bartons neue vermehrte Ausgabe von Cullens materia medica und Coxe american dispensatory.

Die *kön. dänische Wissenschaftsgesellschaft* wird vier Charten über die Herzogthümer Schleswig u. Holstein herausgeben, wovon drey, vornämlich die, welche in der Ordnung der übrigen trefflichen Charten dieser Gesellschaft über die dänischen Lande die Nummern 10, 11 und 12 führen werden, sich der Charte Nr. 9 über einen Theil Jütlands, und der Charte über den südlichen Theil der Insel Fyen anschliessen sollen. Nr. 13. nimmt den südöstlichen Theil von Holstein auf, ohne sich den frühern Charten von den dänischen Inseln anzuschliessen, und vollendet das Werk. Der Veteran unter den dänischen Landmessern, der Landinspector und Ritter Caspar Wessel, hat, ungeachtet seines Alters und seiner Schwächlichkeit, die trigonometrische Charte zur Fortsetzung jener Ausmessungsarbeiten entworfen, und sie ist ihm so wohl gelungen, dass sie seinen Verdiensten in Rücksicht des geographischen Landmessens die Krone aufsetzt.

Die Commission der Wissenschaftsgesellschaft zur Ausarbeitung eines dänischen Wörterbuchs hat in der letzten Zeit ihre Wirksamkeit zu erweitern gesucht, indem sie mehrere Mitglieder der Gesellschaft mit sich vereinte und sich in zwey Sectionen theilte, wovon die eine aus den Professoren Thorlacius, J. Müller und Etatsrath Wolff, die andere aus den Professoren P. E. Müller, Justizrath Engelstofft und Degen besteht. Der Vorsitzer, Etatsrath Wiborg, wirkt für beyde Sectionen. — Zur Bereicherung des Wörterbuchs hat Etatsrath Wolf einen Auszug aus allen Protocollen des Consistoriums, Conferenzrath Brüning eine grosse Sammlung Bergwerksausdrücke, Past. Ole Borth eine Sammlung jütländischer Provinzialismen, Schiffsbaumeister Pihl eine Sammlung von Wörtern, die beym Schiffsbau gebraucht werden, eingesandt. Der Druck des Buchstaben *K* nimmt nun seinen Anfang; die Revision des Buchstabens *L* ist von der ersten Section beynahe beendigt; die andere Section revidirt den Buchstaben *M*; Prof. Heiberg in Odensee arbeitet am Buchstaben *N*; Candidat Nyeboe ist mit dem Buchstaben *O* fertig geworden, und arbeitet nun am Buchstaben *S*; Secretär Molbeke hat die neue Bearbeitung des Buchstaben *P*, wozu die Materialien verbrannt sind, versprochen. Etatsrath Mandil revidirt und vervollständigt noch den bereits ausgearbeiteten Buchstaben *R*, und Prof. Werlauf den Buchstaben *T*. Der geheime Conferenzrath Classen hat aus dem Classenschen Fideicommis der Commission 2000 Rbthlr. ausgewirkt, damit der Druck dieses trefflichen vaterländischen Werks gefördert werde.

Auf die *mathematische Preisaufgabe* der Wissenschaftsgesellschaft des vorigen Jahres waren 13 Abhandlungen eingekommen, unter welchen Dr. Eduard Schrader, Prof. zu Tübingen, den Preis gewonnen hat.

Der Preis für die *historische Aufgabe* konnte an die eine über selbige eingekommene Abhandlung nicht ertheilt werden; über die mehrmals wiederholte historische Aufgabe *über die Quellen der scandinavischen Sprache*, erhielt die Abhandlung des Hrn. Rask den Preis. Ueber die philosophische Preisaufgabe, betreffend den physischen Grund der Ideenassociation, war die eingekommene dänische Abhandlung mit dem Motto aus Platos Theaetetos, bey manchen Vorzügen doch nicht ganz so, dass sie den Preis gewinnen konnte, auch ist sie zu spät eingekommen. Auf die übrigen 1813. und 1814. aufgestellten Preisfragen war keine Antwort eingelaufen.

Im ersten Stück der Schl. Holst. Provinzialberichte von 1816. findet sich ein interessanter Aufsatz *über das Factum, woraus Shakespeare seinen Hamlet gezogen*, vom Past. Krehn in Neumünster. Dieselbe wird im Saxo im 3. und 4. Buch erzählt. Dort heisst der Prinz Amlethus, ist Sohn des nordjütländischen Unterkönigs Hornwendie, der von seinem Bruder Fengo ermordet wird. Die Königin Geruth (Gertrud) ist Tochter des Hauptkönigs Rörik. Das Wahnsinnigstellen, das Schicken des Prinzen nach England um ihn ermorden zu lassen, die Wiederkehr desselben, sammt der Rache, die er an seinem Oheim nimmt, wird hier ungefähr eben so erzählt, als Shakespeare es benutzt hat.

Im demselben Stücke der Provinzialberichte befindet sich ein nicht blos in Holstein, sondern allgemein, wo von Errichtung von Landständen die Rede ist, wohl zu beherzigender Aufsatz *über die Wiederaufnahme der Geistlichkeit unter die den Landtag beschickenden Stände*. Es ist hier vornämlich der Gesichtspunct genommen, dass die Pia Corpora (d. h. alles, was zu Universitäts-, Kirchen-, Schul- und Armenstiftungen gehört), einen nicht ganz unbedeutenden Theil des Grundeigenthums sowohl als des Geldeigenthums, im ganzen Lande besitzen, dass, wenn diese nicht bald von dieser bald von jener Seite lädirt werden sollen, sie ihre Vertreter in der Ständeversammlung haben müssen; dass in mehr als einer Beziehung die Geistlichkeit natürlicher Vorsprecher dieser Pia Corpora sey, und dass deshalb, so wie im Grunde die Prälaten auch nur als Vertreter der drey adlichen Frauenklöster als Pia Corpora Sitz und Stimme in den alten holsteinischen Landtägen gehabt haben, so auch der Generalsuperintendent (der Rector der Universität) und eine Anzahl Kirchenpröpste in den künftigen Schlesw. Holsteinischen Landtägen nach der bald von der Regierung zu erwartenden ständischen Verfassung Sitz und Stimme haben mögen. — Diese Gedanken verdienten auch über Holsteins Gränzen hinaus allenthalben im deutschen Vaterlande aufgefasst und ventilirt zu werden. Wie viel Gutes ist nicht in den Ländern, wo Geistliche als Theilnehmer an den Ständeversammlungen geblieben sind, gerade durch diese Geistliche gewirkt? Sollte das deutsche Vaterland denn nicht in allen seinen Bundesländern auch dieselben als Fürsprache der milden Stiftungen auf der einen Seite, und als Erhalter der Idee des Höheren in der Ständeversammlung auf der andern Seite in diese Ständeversammlungen wieder aufnehmen, wenn diese im neuern, schönern Leben wieder allenthalben von den edlen deutschen Fürsten gebildet werden?

In dem dänischen Blatte *Skilderie* macht Pastor Grundvig darauf aufmerksam, wie beym Schluss des letzten Reichstags in Schweden Erzbischof Lindblom und die übrigen Repräsentanten des geistlichen Standes einen gedruckten Circularbrief an sämmtliche Geistliche in Schweden erlassen haben, worin unter manchem Merkwürdigen auch Nachrichten von einer *verbesserten schwedischen Bibelübersetzung* vorkommen. Man sieht daraus, dass diese verbesserte Bibelübersetzung vorläufig als Vorschlag zur Prüfung aller Sachkundigen erscheint. Es wird dabey bemerkt, dass dies, wie von selbst einleuchtet, der rechte Gang dieser Sache sey, und sehr vernehmlich darauf hingedeutet, dass es sehr verkehrt sey, was in dieser Rücksicht in den dänischen Landen geschehen, wo in dem deutsch redenden Theile eine glossirte Bibel blos von Einem Manne bearbeitet, und von Einem Obern durchgesehen, bereits unter einer Art höherer Authorisation erschienen ist, und in dem dänisch redenden Theile von einer Commission gelehrter Theologen eine neue kirchliche Bibelübersetzung bearbeitet wird, die wahrscheinlich gleichfalls nicht vor ihrer Einführung zur allgemeinen Beurtheilung sämmtlicher Sachkundigen im Lande wird vorgelegt werden. — Möchte doch die dänische Regierung diesen so sehr beherzigungswerthen Wink nicht übersehen! — — Das schwedische Circularschreiben verdiente übrigens wegen seines echt christlichen Inhalts auch in Deutschland in einer Uebersetzung bekannt zu werden.

Ankündigungen.

Von folgenden Werken sind für unsern Verlag Uebersetzungen unter der Presse, die nächstens erscheinen werden:

Travels in the Jonian Isles, Albania, Thessalia, Macedonia etc. during the Years 1812. and 1813. by Henri Holland, M. D. F. R. S. etc. Lond. 1815.

Memoirs of Lady Hamilton, with illustrative Anecdotes of many of her most particular friends and distinguished contemporaries. Lond. 1815.

L'Angleterre vue à Londres et dans ses provinces pendant un sejour de dix années, dont six comme prisonnier de guerre par M. le Marechal de Camp Pillet. Paris 1815.

Leipzig, den 26. März 1816.

Expedition der Minerva.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und daselbst wie in allen übrigen Buchhandlungen zu bekommen:

Accum, Friedrich, *praktische Abhandlung über die Gaserleuchtung*, enthaltend eine summarische Beschreibung des *Apparats* und der *Maschinerie*, welche am tauglichsten sind, Strassen, Manufacturen und Privatgebäude mit Kohlen-Wasserstoffgas oder Kohlengas zu erleuchten, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit und Sicherheit dieses neuen Zweiges des bürgerlichen Haushalts und dessen Natur im Allgemeinen. Aus dem Engl. übersetzt und mit vielen Kupfertafeln erläutert. gr. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Predigten für Stadt- und Land-Familien für die Geistesbedürfnisse der Zeit, über alle Sonn- und Festtags-Evangelien, von M. Wilh. Lebrecht *Götzinger*, Pastor zu Neustadt bey Stolpen. Zweyte, mit Predigten über die neuen Sonntags-Evangelien und einer Reformationsfestpredigt vermehrte Ausgabe. 88 Bogen in 8.

Das günstige Urtheil der gelehrten Zeitungen über diese Predigten sowohl, als der allgemeine Beyfall, welchen mir die Leser derselben aus allen Ständen mündlich und schriftlich, mit warmen Danke für die Belehrung und den Trost, welchen sie in dieser Zeit für sie darin gefunden, zu erkennen gegeben haben, scheinen für den Werth derselben, und dass sie den Geistesbedürfnissen der Zeit wirklich angemessen sind, so entschieden zu haben, dass ich diese vielfach von mir verlangte Vermehrung mit dem Zutrauen ankündige, sie werden willkommen seyn. Dabey nehme ich die möglichste Wohlfeilheit an, und lasse den Besitzern der ersten Ausgabe den neuen Anhang der sechs neuen Predigten für 4 Gr., das ganze Predigtbuch mit den Anhange für 1 Thlr. 12 Gr. sächs., wenn man hiermit bey mir, oder der Joh. Benj. Gr. Fleischerschen Buchhandlung in Leipzig, oder bey denjenigen vorausbezahlt, welche auf die erste Ausgabe Pränumeranten sammleten, und die ich um gleiche Gefälligkeit und um postfreye Einsendung des Geldes längstens bis zur Mitte des Julius d. J. so wie um die Namen der Pränumeranten hierdurch ersuche, welche vorgedruckt werden. Auf 7 Exempl. gebe ich das 8te frey. Längstens zur Michaelismesse werden die Exemplare abgeliefert. — Wohlfeiler kann man ein neues, vollständiges, der Zeit angemessenes und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenes Predigtbuch von 88 Bogen doch wohl nicht erhalten. — Nach Abfluss der hier bestimmten Zeit wird der Preis beträchtlich erhöht.

Neustadt bey Stolpen, im März 1816.

M. *W. L. Götzinger*, Pastor.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Pocket Dictionary, new complet, of the English and German languages, containing all words of general use and termes of arts and sciences from the best English and German Dictionaries compiled by Fr. R. Ricklefs with a preface by J. J. Eschenburg. In two volumes gr. 8. 1799. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Recension dieses Taschenwörterbuches in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, so wie das öffentliche Urtheil des Hrn. Professors *Ebeling* in Hamburg, gesteht demselben grosse Vorzüge vor den andern Werken dieser Gattung zu. Ein Anhang, welcher alle bey der Schiffahrt üblichen Wörter u. Kunstausdrücke enthält, macht es für das kaufmännische Publicum noch ganz besonders nützlich.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandl. zu haben:

Le nouveau Robinson, par Mr. Campe, traduction révue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet, par J. B. *Engelmann*. 3. édition entièrement rétouchée. 8. 1 Thlr.

Robinson the Younger by Mr. Campe, translated from the German, revised and corrected, to which is added a German explication of the Words. 2. edition. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Uebersetzungen haben alle Eigenschaften, die man von einem zweckmässigen Lesebuche für Kinder, welche die französische oder englische Sprache erlernen sollen, erwarten kann. Der Werth des deutschen Textes ist längst entschieden; die Uebersetzungen sind im Geiste beyder Sprachen geschrieben, und auf schönes Papier in gleichem Formate gedruckt.

Die Culpa des Römischen Rechts. Eine civilistische Abhandlung von Dr. *J. Ch. Hasse*, ordentl. Professor der Rechte zu Königsberg. Kiel, in der akademischen Buchh. 1815. gr. 8. Preis 3 Thlr. 6 Gr.

In der Beurtheilung dieses Werkes, welche sich in den Heidelberg. Jahrbüchern 1815. Nr. 60. befindet, heisst es wörtlich so:

„Wenige neuere civilistische Arbeiten können dem vorliegenden Werke verglichen werden. Der Verf. desselben vereinigt alles, was dazu gehört, über die von ihm behandelte höchst schwierige Lehre von der Culpa Licht zu verbreiten. Sein Scharfsinn ist ausgezeichnet, und überall leuchtet bey ihm ein feiner civilistischer Tact hervor, ohne den auch die mühsamsten Erörterungen gewöhnlich in falsche Spitz-

findigkeiten ausarten. Dazu kommt ein glückliches Talent der Darstellung, und jener ruhige Ernst, welcher zwar des Freundes wie des Feindes nicht schont, aber alle absichtlichen Kränkungen vermeidet, und nie in Selbstsucht ausartet."

Unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis Orationum Partes ineditae ex Cod. Msto bibliothecae Ambrosianae. Nova editio cum *Angeli Maji*, inventoris, integris notis. Additae sunt Emendationes et Commentarii *A. G. Crameri*, Icti, et *C. F. Heinrichii*, Philol. Prof. Kiliensium, in 4.

erscheint in unserm Verlage eine neue mannichfaltig bereicherte Ausgabe der höchst wichtigen Mailändischen Entdeckung bisher ganz unbekannter, unschätzbarer Stücke mehrer Reden *Cicero's*. Das Werk befindet sich bereits unter der Presse, und wird ehestens versandt werden.

Kiel, den 22. Febr. 1816.

Akademische Buchhandlung.

Etymologicum Magnum. Platonis Opera. Euripidis Tragoediae.

Die neue Ausgabe des Etym. M. sollte nach meinem Versprechen zu Ende des vorigen Jahres erscheinen, allein der mühsame Druck des Werks und namentlich der Indd., verhindert, dass sie vor dem Monat Juny d. J. ausgegeben werden kann.

Die grosse Zahl der Materialien zu Platos Werken, welche noch von Zeit zu Zeit sich vermehrt, und wovon ein grosser Theil bisher unbekannt war, wird dazu beytragen, die rühmlich bekannten Herren Herausgeber Böckh, Buttmann, Heindorf und Schleiermacher, auf eine Weise zu unterstützen, dass Kenner eine vorzügliche Edition der Werke des Philosophen zu erwarten berechtigt sind.

Der 4te Band des Euripides ed. Matthiae wird einen Theil der griech. Scholien ausmachen, welcher zugleich einen Reichthum von bisher ungedruckten enthält. Die ersten 3 Bände kosten 6 Thlr. 18 Gr.

Leipzig, im März 1816.

J. A. G. Weigel.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Bessel's, F. W., *Astronomische Beobachtungen* auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. *Erste Abtheilung* vom 12. Nov. 1813. bis 31. Dec. 1814. Nebst der Ansicht und dem Grundriss der Sternwarte. 6 Rthlr. 16 gGr.

Anzeige einer wichtigen politischen Schrift.

Ueber den Werth des Adels und über die Ansprüche des Zeitgeistes auf Verbesserung des Adelsinstituts, vom Freyherrn *von Wedekind*. 1r und 2r Theil. gr. 8. Darmstadt 1816. bey Heyer u. Leske. Preis auf fein Druckpap. 3 Thlr.

In dem Augenblicke, wo Deutschland seiner neuen Verfassung entgegen sieht, muss ein Werk, welches wie dieses, mit eben so viel Freymüthigkeit als Bescheidenheit, einen so wichtigen Gegenstand, wie *den Werth des Adels für die bürgerliche Gesellschaft* behandelt, für jeden Freund des Vaterlandes vom höchsten Interesse seyn. Der Name des Hrn. Verfassers, der noch jüngst durch seine Schrift: Ueber den Werth der Heilkunde (1r Bd. in gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.), seine vielseitigen Talente bewährt hat, bürgt für den Gehalt dieses ganz für die gegenwärtige Zeit berechneten Werks.

B e k a n n t m a c h u n g.

In der Bergstadt Clausthal auf dem Harze, im Königreiche Hannover, ist am hiesigen Lyceo die Stelle eines Cantors vacant geworden, und es ist der Wunsch des Magistrats als Patron dieser Stelle, dieselbe wieder mit einem geschickten und brauchbaren Manne zu besetzen. Die Einkünfte der Stelle betragen 300 Rthlr. (nach d. 18 Gulden-Fusse), in meistentheils fixen Gehaltstheilen. Da indessen von dem Cantor wesentlich nur 14 Stunden Unterricht verlangt werden, und es an einem geschmackvollen Lehrer des Fortepianospielens fehlt, so ist von dieser Seite her eine bedeutende Vermehrung der Einnahme gewiss. Die Forderungen, welche an den Cantor gemacht werden, sind: so viel Kenntniss der Musik, dass derselbe die Kirchenmusiken dirigiren und einen brauchbaren Unterricht im Gesange der Chorschüler ertheilen kann. 2. Kenntniss der lateinischen Sprache in so weit, dass er im Stande sey, die allerersten Anfangsgründe gründlich zu lehren. 3. Andere Schulkenntnisse, wie dieselben von einem geschickten Schullehrer der untern Classen verlangt werden, als Elementargeographie, Katechisirkunst u. s. w. Die ersten beyden Forderungen sind indessen die vorzüglichern. Wenn ein junger Mann zu dieser Stelle Neigung hat, sich mit einem Gesuche an den hiesigen Magistrat wenden, und Zeugnisse seiner Kenntnisse und seines sittlich guten Lebenswandels beybringen wollte, so ist der Magistrat auch geneigt, demselben zu der nöthigen Probe, einen Theil der Reisekosten zu vergüten. Briefe, welche in dieser Hinsicht an den hiesigen Magistrat, oder an Unterschriebenen gelangen, werden, wenn sie mit Zeugnissen versehen sind, welche Hoffnung geben, prompt beantwortet werden.

Clausthal, den 20. März 1816.

J. G. Grotefend,
Archidiaconus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 87. 1816.

Kritische und grammatische Schriften.

Caspari Jacobi Christiani Reuvens Collectanea litteraria sive Conjecturae in Attium, Diomedem, Lucilium, Lydum, Nonium, Ovidium, Plautum, Schol. Aristoph. Varronem et alios, passim Mstorum librorum ope factae, et maximam partem ad Romanorum rem scenicam pertinentes: Quibus accedit disputatio de linguae graecae pronuntiatione. Lugduni Batavorum, apud H. W. Hazenberg Juniorem. CIↃIↃCCCXV. XVI. 196 S. gr. 8.

Der Herr Verfasser, der ein „Specimen laboris circa Romanorum comoedias“ womit er sich schon seit 3 Jahren beschäftigt, liefert, hat in Amsterdam und Leiden unter van Lennep und Wyttenbach, dann, als sein Vater, der nunmehr zweyter Präsident des Obergerichts im nördlichen Belgien ist, zu einem richterlichen Amte nach Paris berufen wurde (unter Napoleons Herrschaft) dort unter Boissonade studirt. Durch Hrn. van Lennep wurde er aufgemuntert, eine Sammlung der Bruchstücke lat. Komiker zu bearbeiten, wozu er in Paris vornämlich viele Hülfsmittel vorfand. Dort verglich er vornämlich die im Nonius Marcellus vorkommenden Bruchstücke der Komiker mit drey sehr alten Handschriften, wurde aber durch andre Umstände abgehalten, theils die andern im Nonius citirten Fragmente andrer Autoren eben so zu vergleichen, theils noch mehrere jüngere Handschriften des Nonius, die sich in grosser Zahl in der kön. Bibl. vorfanden, nachzusehen. Er erhielt nach der Rückkehr in sein Vaterland durch Wyttenbach die Erlaubniss, den ansehnlichen Bondam'schen Apparat zu den latein. Grammatikern (worunter sich auch Varianten aus noch bessern Handschriften des Nonius befinden) — einen Apparat, den wir doch endlich einmal entweder, so wie er ist, bekannt gemacht, oder zu einer neuen Ausgabe der Grammatiker benutzt wünschten (denn wozu liegen solche Sammlungen in den Bibliotheken verborgen?) — aus der Leidner Bibliothek zum Gebrauch, und bey einer Reise nach Deutschland und Besuchung der Wolfenbuttler Bibliothek hatte er auch Gelegenheit, die dort befindlichen Handschriften des Nonius nachzusehen. Da sein Vorrath von Materialien für die Sammlung der Fragmente lat. Komiker wuchs, und die Bearbeitung derselben längere Zeit erforderte, so entschloss er sich, diese Probe seiner Arbeit heraus zu geben und dazu mehr die Fragmente der lat. Tragiker und Satyriker als der Komiker zu wählen, um auch die Urtheile gelehrter Männer über sein Verfahren u. über einige Vermuthungen zu erfahren. Er erhielt manche schätzbare Beyträge von van Lennep u. Boissonade; von Wyttenbach wurde er durch Bücher unterstützt: „ulteriora (setzt er hinzu) quo minus beneficia tribueret, impediit virum summum tristissima ipsi et magis etiam orbi erudito caussa, miserandus oculorum morbus.“

Die im 1. Cap. vorgetragene Bemerkung, dass *v* und *j*, *vi* und *iu* öfters verwechselt worden sind, führt zu zwey Verbesserungen, von denen die erste schon Scaliger gemacht hat, nur die Abtheilung der Verse gehört Hrn. R. Es ist ein Fragment des Varro bey Nonius (unter Tegillum II, 845) das Hr. R. so liest:

Jugere (chemals *vigere*) volitans *milvius*
Visús aquam e nubibus tortam indicát fore, vt
Tegillum pastor sibi sumat.

Das Fragment des *Attius* im Amphitruo (Non. V. Temeriter, verbunden mit einem aus Fest. V. Obstinato) wird so gelesen:

— Hoc
Jure est, quod tu tám temeriter meám benivolentiam
interisse es
Ratus, aut tam obstináto animo confisus tuo —

und damit die Stelle Ter. Andr. III, 5. pr. (nach Bentley's Verbesserung) verglichen, auch erinnert, dass die Trochäen für eine Stelle, wo eine erzürnte und zankende Person aufgeführt ist, recht passend sind. Der Amphitruo des Attius scheint dem V. kein Lustspiel (wie das Plautinische) sondern ein Trauerspiel gewesen zu seyn. Das 2te Cap. behandelt eine Stelle in Diomed. Gram. L. 3. p. 486. Putsch. Hier wird vom Roscius gesagt: „praecipuus histrio, quod oculis obversis erat, nec satis decorus in personis, *nisi parasitus* pronuntiabat. Ob nun gleich Roscius sowohl in palliatis als togatis spielte und da wohl einen parasitus machen konnte, so nimmt doch Hr. R. an den letztern Worten Anstoss und liest daher: nec satis decorus *nisi personatus*, pron. (wovon in personis Glossem sey). Auch die Erklärung der gewöhnlichen Lesart, die Hr. Prof. van Lennep ihm mittheilte, gnügt ihm nicht. Allein auch Ref. glaubt, es sey kein

hinlänglicher Grund zur Aenderung der Lesart vorhanden. — Ein Beyspiel der vertauschten Sylben *tus* und *vis* wird im 5. C. aus einer Stelle des Lucilius (Non. Marc. XI, 46. V. Minutim) beygebracht. Statt *cogitat vis ire minutim* wird aus einer Pariser Handschr. die richtige Lesart hergestellt: *cogat tussire minutim*. Es ist die Rede von einer geheimen Zusammenkunft Verliebter, wo man sich durch Husten ein Zeichen gibt. Auch aus andern Fragmenten desselben 5ten B. von Lucilius erhellt, dass darin vom Ehebruch die Rede gewesen sey. Das vierte Cap. verbreitet sich über die unlängst erst herausgegebene, und allerdings fehlerhafte, Schrift des Joh. Laurentius Lydus de magistratibus Rom. Zuerst von B. I. §. 58., wo sehr richtig zu *ἐννενηκοστῷ* aus dem vorhergehenden wiederholt wird *διακοσιοστῷ*, aber die Worte *τῶν ὑπάτων* für ein Glossem erklärt, oder, was allerdings wahrscheinlicher ist, weiter hinauf versetzt werden. Dann von I, 40. wo Lydus der Einführung der Dramen bey den Römern gedenkt. Für *Τίτιος* wird *Λίβιος* vorgeschlagen, denn L. scheint eine Stelle des Cicero vor Augen gehabt zu haben, wo es vom Livius heisst: primus *fabulam* docuit. Und Livius hat auch Lustspiele verfertigt und konnte daher mit Recht *Κωμικὸς* genannt werden. Lydus erwähnt hierauf die fabula *crepidata* und *praetextata*, und noch sieben Gattungen des Lustspiels; die Fehler, die dabey vorkommen, müssen auf Rechnung seines Zeitalters und der gebrauchten Quellen gesetzt werden. Aus dem Fragment des Donatus, das L. wahrscheinlich vor Augen gehabt hat, ergänzt Hr. R. den Eingang der Stelle des Lydus und aus diesem hinwiederum den Donatus. Er schaltet nämlich bey diesem den Namen *crepidata* ein und macht sie und die praetextata zu Arten des Trauerspiels. *Crepidata* (ein Ausdruck, der an einem andern Orte bey Donat, aber unbestimmt vorkommt), heisst nämlich nach L. das Trauerspiel, wenn der Stoff griechisch war, oder eine aus dem Griech. übergetragene Tragödie. Sophokles hatte die *crepidas* eingeführt, wie Ister anführte, (ob beym Trauerspiel, ist nicht deutlich angegeben) u. Isidor nennt die cothurnos calceamentum ad modum crepidarum. Hr. R. vermuthet, dass die Hilaroden, welche das Trauerspiel nachahmten, sich besonders der Crepiden bedient haben. Hierauf wird von dem Unterschied, den Donatus und mit ihm Lydus von der *palliata* und *togata* (comoedia) angeben, gehandelt, da Diomedes eine andre Meinung von den togatis hat, die aber von Hrn. R. verworfen wird. Unmöglich konnte das Wort togatae eine so weite Bedeutung haben, dass alle Schauspiele darunter begriffen wurden. Die bekannte Stelle des Horaz gibt bestimmt die beyden Classen *praetextae* (Trauerspiele) und *togatae* (Lustspiele) von Dramen, einheimischen Stoffs an; in spätern Zeiten konnte wohl der Name *togatae* eine allgemeinere Bedeutung erhalten, aber auch da mussten doch die eigentlich sogenannten togatae (edlern Inhalts) und die togatae tabernariae (von gemeinem Stoff) unterschieden werden. Der Ursprung der irrigen Meinung, die dem Diomedes eigen ist, wird noch gezeigt und andre Grammatiker darüber abgehört, zum Theil berichtigt. Bey der *Atellana* scheint Lydus seinen Führer, den Donatus, verlassen zu haben; als Grundlage seiner Definition derselben wird die Stelle Juven. Sat. 6, 71 angesehen. Seine Erklärung der *tabernaria* ist ganz unbestimmt, und die beygefügten Worte *ἡ θεατρική* hält Hr. R. für Glossem, (sehr unwahrscheinlich). Die tabernaria war übrigens eine togata vilioris argumenti. Die *Rhinthonica* wird hier nur berührt, umständlicher von der *planipedia* gehandelt. Das beym Lydus vorkommende Wort *καταξολαρία*, übersetzt Hr. R. *reciniata*, nach Festus. Da dieser *recinium* durch eine männliche toga, deren sich Weiber bedienten, erklärt, so glaubte Lydus (mit Isidorus), es sey eine stola. (Das Wort *ῥένιον* kommt bey Lydus selbst in einer Stelle III, 11 vor, die Hr. R. verbessert.) Eigentlich hätte er es *καταξολάταν* nennen sollen. Von den Worten *ξολὴ* und *καταξολὴ* und über die Endung der von solchen Wörtern abgeleiteten Adjective in *atus*, und die von Lydus gebrauchte in *arius* und andre dieser Art bey lat. Schriftstellern (nur *secundarius* gehört erst einem spätern Zeitalter zu), die auch von den spätern Griechen angenommen wurden, ausgesuchte und sehr vollständige grammatische Bemerkungen. S. 62 ff. Ueber die *Mimen*. Lydus scheint uns nicht, wie Hr. R. glaubt, aus Cassiodorus seine Definition entlehnt zu haben. Diomedes hält Mimen und Planipedes für dasselbe. Hr. R. behauptet, die Mimen hatten einen griechischen Stoff, die planipedes einen römischen, jene sprachen *palliati*, diese *reciniati* (im röm. Gewand). Beym Diomedes verändert Hr. R. die Worte *ex soccis fabulas* in *exoticas* f. Für jene Bestimmung wird Juven. Sat. 8, 187 und Anson. ep. 11. (dessen Angaben ausführlicher erläutert werden) angeführt, auch Donatus berichtigt. Hierauf untersucht Hr. R. (S. 69 ff.) noch insbesondere, was Lydus I, 41. über die *comoedia rhinthonica* sagt. Zuerst wird das *Πυθαγορείων* beym L. (was hier durchaus nicht stehen kann) in *Φλυακογράφων* (die Handschr. des L. hat *Πυθαγόρων*) verwandelt, ein Wort das auch bey Athen. und Andern vorkommt und erläutert wird (wie Toup. bey Hesych V. *Ῥινθὼν* den *φιλόσοφος* in *φλυακογράφος* abändert). *Rhinthon* selbst hiess *ὁ φλύαξ*, und die Hilarotragödie wurde *φλυακογραφία* genannt. Die *διδάγματα* in der Stelle des L. sind nicht *Disciplinae* (wie es in der Ueb. gegeben ist) sondern *poëmata scenica* (dass *διδασκειν* davon gebraucht werde, ist bekannt, wie *docimen* bey Terent. Maurus von dem, was der dramat. Dichter gesagt hatte). *καθηγητὴς* wird beym L. durch *Urheber*, *Erfinder*, erklärt, und statt *μικρῶν* gelesen *μακρῶν*. So werden also aus Rhinthon, Askeras und Blasus statt Pythagoreern in Grossgriechenland Urheber nicht grosser scenischer Gedichte (Hilarotragödien). *Ἀσκήρας* scheint Hrn. R. ein und derselbe zu seyn

mit dem *Σκίρας, τῆς Ἰταλικῆς κωμῳδίας ποιητὴς* bey Athen. III. p. 77. (zweifelhafter ist ein Dichter *Σκληρίας*), ob aber der Name *Ασκήρας* oder *Σκλήρας*, *Σκίρας* richtiger ist, bleibt noch unentschieden. Blesus ist wohl der bey Steph. Byz. V. *Καπρώνη* erwähnte *Σπεδανογελότων ποιητής*, *Bläsus*, den auch Athenäus mit Rhinthon verbindet. Hierauf wird S. 80 ff. auch von dem Metrum, dessen sich Rhinthon bediente, gehandelt, und gegen Lydus (der ein hexametrisches angibt) behauptet, dass es das jambische gewesen sey. Cuper's Meinung, dass Rhinthon's Hilarotragödien gar nicht vorgestellt oder abgesungen worden, sondern nur Travestirungen oder burleske Gedichte gewesen sind, wird doch unentschieden gelassen, zumal wenn Rh. wirklich nach Lydus, in Hexametern geschrieben habe. Zuletzt wird noch, gegen eine Anmerkung zum Lydus, dargethan, dass *Turnus* wirklich ein röm. Satyriker in den Zeiten des Titus und Vespasianus gewesen sey. — Das 5te Cap. ist ganz dem Nonius gewidmet. Zuerst wird der Werth dieses Grammatikers näher bestimmt. Dann sind folgende Stellen in demselben behandelt: I, 215. *Votitum* (von dem alten Worte *voto* st. veto; dass diess wie *iubere*, *prohibere*, in re augurali gebraucht worden, wird gezeigt) II, 334. *Fortunatim* (anders emendirt den ersten Vers Bondam, anders unser Vf. mit Zuziehung der Stelle des Varro de L. L. lib. V., und zwar näher der gewöhnlichen Lesart) II, 656. *Providere*, (was Hr. R. in *probitere* d. i. progredi, verwandelt, so wie in der Stelle des Pacuvius *probitem* gradum gelesen wird, die penultima ist lang — einiges über die Manier des Nonius). *Sechstes C.*, über Stellen des Ovidius: Heroid. VI, 40. vorgeschlagen: Detegit ingenio vulnera *tecta* (st. facta) suo. Jason suchte der Hypsipyle seine andern Liebschaften (vulnera) zu verbergen und sie konnten ingenio suo, d. i. natura sua, tecta heissen. XXI, 209. f. In *Acontius* ist eine Anspielung auf *ἀκόντιον*, ähnlich Hom. Od. 19, 407 und ähnlichen griech. und latein., die angeführt werden. Denn nach Homers Zeiten „tristissima haec fuit ludendi in nominibus consuetudo," wie der Vf. sagt. Den Pentameter ändert Hr. R., wie uns dünkt, ohne allen hinreichenden Grund, so: Quod *facias* longe *vulnera, nomen habes.* Aber in dem *acumen* ist noch ein besonderes Wortspiel mit *Acontius*. Die Vermuthung, dass *acumen* eine Randanmerkung eines Grammatikers sey, der dadurch auf das witzige Wortspiel in der Stelle habe aufmerksam machen wollen, führt Hrn. R. zu einigen andern Stellen lat. Autoren, die er durch ähnliche dem Rande beygeschriebene Bemerkungen von Grammatikern corrumpirt glaubt. C. 7. über Plautus. Hr. R. besitzt einige handschriftl. Conjecturen von Johann Isaak Pontanus, die dem Rande von Guilielmi Quaestionibus Plautinis beygeschrieben sind. Eine Probe aus Menaechm. V, 2, 11. Pontanus ändert nur wenig, indem er *expetit mea* liest. Hr. R. aber versucht den ganzen Gesang aus bakchischen Versen, denen auch Molossen und bisweilen Füsse mit zwey kurzen Sylben statt einer langen beygemischt sind, zusammenzusetzen und den zu kurzen Vers durch Verbindung mit dem vorhergehenden so zu verbessern:

Quidnam hoc sit | negoti | quod filia | *repente expetit sic* | me ut ad se | sed irem | *nec quid sit* | *Mi certius* | facit, quid | velit quid | me arcessat.

Nur der letzte Vers ist als Clausel, kürzer; Id'st, quod sus | picabar. Der ganze Versuch verdient viele Aufmerksamkeit und ändert nicht zu viel ab. (Noch ein Nachtrag einer Verbesserung dieses Gesangs findet sich in den Add. p. 194.) Im 8. Cap. wird die Stelle des Schol. ad Arist. Nub. 652. (wo vom Rhythmus die Rede ist) geprüft, statt *ἀριθμητικὸν* gelesen *ῥυθμικὸν*, aber über das *ἐνόπλιον* will der Vf. sich zu andrer Zeit verbreiten. Denn er eilt im 9. C. zum *M. Terentius Varro.* Ueber die Vernachlässigung dieses gelehrten Schriftstellers wird mit Recht geklagt. Hr. R. hofft viel von der angekündigten Ausgabe des Hrn. G. D. Köler. Er selbst theilt für jetzt folgendes mit: 1) Satyrae Aboriginum, *περὶ ἀνθρώπων φύσεως* Fragmentum (bey Nonius V. Sperem II, 788. Varron. ed. Bip. I, 260.) Hr. R. ändert zum Theil nach Handschr. so:

— Ita sublimeis speribus
Jactato nomine tuo, volitanteis alto nido extendito.

Es ist die Rede von einem ahnenstolzen Bürger, der seine auf den Namen des Vaters sich schon stützenden zarten Kinder bereits auf die Laufbahn des Ehrgeitzes führt, wie ein Vogel die kaum flicken Jungen aus dem Neste treibt. Die Dichterbilder und besonders das extendere werden recht gut erläutert, auch aus ein paar Fragmenten des Varro ähnliche Vergleichungen angeführt. 2) Lib. V. de l. lat. Fragmentum (bey Charis. in Putsch. Gramm. I, p. 215 und Varro. Bip. I, 190) wird sehr wahrscheinlich emendirt: *praecisum*, inquit Varr., *genus ad* animi passionem: quod *novum genus* cum non sit interiectio, sed ademtio tantum interiecti animi caussa, *interiectionem vocitamus.* 3) Lib. VI. de l. lat. (ed. Bip. I, p. 86) über *Cascus* und *Casnar.* Das letzte Wort ist zweifelhaft, auch in der Stelle Quintil. I, 5. Die Termination ist aus dem Griechischen *ηρ* (wie *ἐρίηρ*) und *αρ* (wie *μάχαρ*). Hier wird auch noch Einiges über ähnliche und davon abgeleitete Formen beygebracht, so wie über die latein. in *ar.* Das von Varro angeführte Epigramm liest Hr. R. so:

Cascum duxisse casean non mirabile est,
Quoniam *casnareas* (d. i. seniles oder antiquas,) faciebant nuptias

Eine Aenderung, die handschriftliche Autorität hat, und gut erläutert wird. In den folgenden Worten des Varro wird *Pappus*, was Turnebocuf aus Handschriften herstellte, beybehalten, aber von der in den Atellanen häufig vorkommenden komischen Person verstanden. Das 10. Cap. enthält die Abhandlung über die Aussprache des Griechischen.

Veranlassung dazu gab die (Jahrg. 1814. S. 597 f.) angezeigte Schrift von Anastasius Georgiades. Zuerst über die Verschiedenheit der Reuchlin'schen und Erasmischen Aussprache überhaupt und Einiges aus der Geschichte des Streits darüber in England, zum Theil aus Havercamps Sammlung und Georgiades, aber mit einigen neuern Zusätzen von Payne Knight und Coray. Hr. R. vertheidigt die Erasmische Aussprache gegen Georgiades, den er übrigens, so wie andre gelehrte Griechen, rühmt. (Der von ihm ohne genaue Kenntniss angeführte *Pop* hat folgendes Werk geschrieben: *Ζηνοβιε Κ. Πωπ Μετρικῆς βιβλια β'*, Wien, 1803. (ein sehr starker Octavband, aber von mittelmässigem Inhalt). Etwas abschweifend führt Hr. R. zuerst den Nutzen einer verbesserten griech. Aussprache an. Dann stellt er eine Untersuchung an über die ältere Aussprache des Griechischen und prüft die von Georgiades darüber aufgestellten vier Grundsätze. Die beyden ersten, dass die Beyspiele aus andern Sprachen und die Schreibart griechischer Worte im Lateinischen nicht viel beweisen, billigt Hr. R. im Allgemeinen „modo cum judicio et peritia adhibeantur." Ueber den dritten, dass aus den onomatopoeticis und den, mit Nachahmung der Thiere gebildeten Lauten, sich die alte Aussprache nicht errathen lasse, wird erinnert, dass es schwer sey darüber zu entscheiden. Am meisten aber verweilt er bey dem von G. als Axiom aufgestellten und doch mit Recht bezweifelten Grundsatz, dass die neuern Griechen doch wohl besser die alte Aussprache erhalten haben müssen, als neuere Ausländer. Zwey Gründe einer wohl möglichen Ausartung der Aussprache werden angeführt. Hr. R. wollte nun alle einzelne Buchstaben durchgehen. Da er aber sah, dass diess ihm zu weitläuftig wurde, so blieb er nur bey dem Buchstaben *β* stehen, prüft die Gründe des Hrn. G. für die Meinung, dass es wie v ausgesprochen worden, gibt dann andere für die Behauptung, dass es wie *b* gelautet habe, wenigstens von den Zeiten des Herodotus an bis auf Julius Cäsar, und glaubt die Aussprache wie vau sey aus einer morgenländischen Quelle hergeleitet. Diese ganze Abhandlung ist freylich sehr unvollständig, etwas weitschweifig geschrieben und mit manchen Nebendingen über die Gebühr angefüllt. Von S. 185 an, folgt eine Notitia codicum manuscriptorum, vel editorum, qui in collectaneis litterariis praecipue citantur. Es sind drey pergamentene Handschriften des Nonius Marcellus; dann Bondam's Vergleichung des cod. Gudianus, Oudendorps vom cod. Vossianus, codex Anonymi, coniecturae Anonymi Jantzoniani, cod. d'Orvillianus, cod. Palatinus (jetzt Leidensis) — alle diese gehören zum Bondamschen Apparat; ferner zwey Wolfenbüttler Manuscripte, die ausser dem Nonius auch den Festus enthalten, und wovon das erstere von Hrn. R. ist verglichen worden; die seltne Ausgabe des Varro, Festus und Nonius, Ven. 1498. f.; zwey Exemplare von Putsch Gramm. Lat. in der Leidner Bibliothek, und Buschens Ausgabe des Diomedes, Cölln 1523, denen Bondam Varianten beygeschrieben hat. — Der kritische Geist und die Gelehrsamkeit, die in diesen Collectanern sind dargelegt worden, lassen uns von den gereiftern Einsichten und Urtheilen des Verfassers noch viel Schönes erwarten.

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit *Frieder. Thiersch.* Tomi II. fasc. I. (München, in der kön. Schulbuchh. u. Nürnberg, bey Stein in Comm. 1815. 156 S. in 8.

In der Vorr. gibt der Hr. Herausg. von seinen gelehrten Reisen, den unter seiner Aufsicht veranstalteten Nachgrabungen bey Salzburg (wo das alte Juvavia stand) und gemachten Entdeckungen, und der zu München selbst zum Besten junger Griechen, die dahin kommen wollen, gestifteten Schule, Athenaeum genannt, Nachricht. Von der letztern Anstalt rührt die *Ἀνακήρυξις εἰς τοὺς Ἕλληνας* in alt- und neugriech. Sprache her, welche diesen Band eröfnet S. 1 — 15. Sie gibt die Bedingungen der Aufnahme und des Austritts und den Kreis der Lehrgegenstände an. S. 23 — 96. Annotationum Criticarum in Plutarchi vitas parallelas Specimen. Scripsit D. *Joann. Christoph. Held*, Norimbergensis. Die Münchner Handschrift des 13. Jahrh. mit welcher Reiske den Demosthenes verglich, enthält auch vierzehn von den vitis parall. Plutarchi, und ist auch für diese sehr bedeutend. Hr. Göller, der bey dem Progymnasium zu München angestellt als Lehrer ist, hat die Varianten daraus dem Hrn. H. mitgetheilt, der dadurch theils verbesserte Lesarten bestätigt, theils die vulgata gegen unnöthige Aenderungsversuche vertheidigt, theils bessere beybringt (wie C. 9. *ἐξήλασε* statt des, wie wir glauben, aus zwey verbundenen Lesarten zusammengefügten *ἐξαπήλασε*). Uebrigens wird in dieser Abh., deren ersten Theil wir hier nur erhalten, der Sprachgebrauch des Plutarch öfters erläutert. S. 97 — 112. Additamenta ad Hermanni Editionem secundam Vigeri nec non Bökhii notas criticas in Pindarum. Scripsit *Frid. Thiersch.* Diesmal nur über die Bedeutung und den Gebrauch des *ἄν* gegen Erstern, der, so viel wir wissen, es nicht nöthig findet, etwas darauf zu erwiedern. S. 113 — 156. *Συναγωγὴ Ὀρφικῶν ἀποσπασματίων τῶν ἐν ταῖς Πρόκλε εἰς τὸν Πράτυλον παρεκβολαῖς διασωζομένων! Ex τῶν Μενυχίων ἀντιγράφου συνηρανισμένη Βερφερίῳ τῷ Μενυχίῳ.* Eine Abhandlung, die auch noch andre sehr schätzbare Bemerkungen des Hrn. Werfer über andre Schriftsteller und Mittheilungen aus Handschriften enthält, Bemerkungen, die den frühen Verlust dieses Gelehrten nur noch fühlbarer machen. Auch dieser Heft der philologischen Zeitschrift gibt manche schätzbare Bereicherungen dieser Literatur.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 88. 1816.

Sprachenkunde.

Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Johann Christoph Adelung*, Hofr. und Ober-Bibliothekar zu Dresden. Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesetzt und aus zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Johann Severin Vater*, Prof. d. Theol. und Biblioth. zu Königsberg, des St. Wladimir-Ordens Ritter. *Dritter Theil, dritte Abtheilung.* Berlin, Vossische Buchhandl. 1816. VI. 474 S. in 8.

Mit diesem Bande ist das treffliche Werk beschlossen, das nicht nur Alles vereinigt, was man bis jetzt uber die verschiedenen Sprachen der Völker erfahren und erforscht hat, mit lehrreichen, aus den Untersuchungen gezogenen Resultaten, sondern auch als Grundlage aller weitern Forschungen über Sprachen und Geschichte der Völker dienen wird. Denn auch der Geschichtforscher und der Geograph wird hier einen reichen Vorrath von Materialien, die Abstammung, Verwandtschaft und Wanderung vieler Völker genauer zu untersuchen, vorfinden. Mit unablässigem Fleisse und bedachtsamer Genauigkeit, aber auch mit vorurtheilsfreyer Umsicht hat der Fortsetzer des Werks auch diesen letzten Band, dem ein Register über das ganze Werk beygefügt ist, bearbeitet. Er fängt mit *Mittel-Amerika* an. Zuerst wird ein Blick auf die Inseln von Mittel-Amerika gethan, welche über den Karaibischen liegen und mit diesen zusammen eine Kette der Verbindung zwischen Sud- und Nord-Amerika bilden. Von den Sprachen derselben haben sich nur wenige Wörter erhalten (denn die Spanier haben mit den Eingebornen zugleich auch ihre Sprachen vertilgt), die meisten noch von *Haiti* (Hispaniola, St. Domingo). Noch sparsamer und unergiebiger sind die Nachrichten von den Sprachen der übrigen grossen *Antillen* und der *Lucayischen* Inseln. Man weiss nur, dass die Spanier bey ihrer ersten Besitznahme mehr Policirung auf den Lucayischen Inseln, als auf andern, und eine grosse Verschiedenheit der Sprachen vorgefunden haben. Es folgen 2. die Länder von der Erdenge *Darien* bis *Guatimala*. Von *Nicaragua* führt *Fr. Lopez de Gomara* (dessen Werk Hr. V. gebraucht hat) fünf Sprachen an; nach Guatimala (mexik. Quauhtemallan) am stillen Meer, nördlich über Nicaragua setzt *Hervas* drey Sprachen, die *Kiche*, die *Cakchikel* und die *Utlateca*, nach einer spätern Nachricht desselben die *Kacchi*, *Poconchi* und *Kacchikil*. Es wird vornämlich das *Pokonchi* oder *Pokoman* ausgezeichnet, als welches die leichteste und zierlichste Sprache gewesen seyn soll, und mit welcher auch andere verwandt waren. Ihr grammatischer Charakter ist dargestellt und theils Proben derselben mitgetheilt, theils Bemerkungen über sie nach Gage und Hervas gemacht. Darauf wird die in der jetzigen Intendanz Merida (ehemals Yukatan) herrschende *Maya*-Sprache behandelt, die schon dadurch merkwürdig geworden ist, dass ihre Kenntniss zur Eroberung des festen Landes von Amerika beytrug. Vermittelst derselben wurden alle Verhandlungen mit dem Mexikan. Reiche und den verbündeten Staaten angestellt. Diese Sprache, die einige Aehnlichkeit mit dem Poconchi hat, ist sehr guttural und hat fünf eigenthümliche Consonanten. Vorzüglich merkwürdig ist 3. das *Plateau*, mit den sich nördlich und südlich unmittelbar daran schliessenden Gegenden, das eine Menge von Sprachen und Völkern umfasset, die aus dem Norden allmählig herabgekommen, sich dort schon fixirt hatten, als die Spanier Amerika entdeckten, ohne sich unter einander zu vermischen. Es wird zuvörderst die physikalische Beschaffenheit des Bodens sowohl, als die Vertheilung der Länder unter die Hauptvölker zu der Zeit, als die Spanier sie eroberten, betrachtet, nach v. Humboldt. Das Reich Motezuma des II. (das bisweilen auch unter dem Namen *Anahuac*, d. i. am Wasser, begriffen wird, wiewohl es eigentl. das schöne Thal von Mexiko mit seinen Seen u. Umgebungen bezeichnet) betrug zwar nicht einmal den achten Theil des jetzigen Neuspaniens, war aber schnell gewachsen u. würde, ohne Dazwischenkunft der Spanier, sich bald noch mehr vergrössert haben. Die Bevölkerung dieses mittlern Theils von Amerika und vornämlich des Thals von Mexiko (das allein fast 50 Städte nebst vielen Dörfern und Flecken enthielt) war sehr gross, die gemeine Volksclasse aber eben so gedrückt und herabgewürdigt unter ihren Grossen, als nachher unter den Spaniern. Nach Clavigero wurden 35 Sprachen geredet. Die, welche wir kennen, haben so wenig Aehnlichkeit mit einander, dass sie offenbar ver-

schiedenen Völkerstämmen angehören, die in keiner Verbindung unter einander gelebt hatten. Die Mexikan. Herrschaft hatte die eigenthüml. Sprachen der bezwungenen Staaten noch nicht verdrängen können. Die sechs besondern Länder und Staaten, welche einzeln durchgegangen werden, sind: 1. *Mixteca.* Zapoteca und Mixteca machen die heutige Intendanz Oaxaca aus, und in Oaxaca finden sich die meisten Monumente aller Industrie und Cultur, Ruinen von Gebäuden, die vornämlich Ordnung und Eleganz in den Verzierungen zeigen, wie die Ueberreste des Pallasts von Mitla, und darin sechs Porphyrsäulen. Zapoteca und Mixteca waren in mehrere kleine Staaten getheilt, die bis zur Eroberung durch die Mexikaner eigene Beherrscher hatten. Die Sprache von Mixteca ist in einem von Fr. Anton de Los Reyes 1593 herausgegebenen Werke dargestellt, aus welchen Hr. V. geschöpft hat. Es fehlen dieser Sprache die Buchstaben *b, f, p, r.* 2. *Totonaca,,* eine grosse, vom Flusse Antigua anfangende Provinz, zu deren Gebiete theils Cempoallan (die erste Stadt des Mexikan. Reichs), theils der Hafen, wo Veracruz erbaut ist, gehörten. Die Totonaker hielten sich für ältere Bewohner von Anahuac, als die Cicimecher. Ihre Sprache wird nach des Jos. Zambrano Bonilla und Franz Dominguez Sprachlehre 1752 dargestellt. Ihr fehlen fünf Buchstaben: *b, d, f, k, v.* Sie hat, wie die Mixtekische, verschiedene Mundarten. 3. *Mexiko*, das merkwürdigste Reich und Volk der neuen Welt, wegen der Fortschritte seiner Policirung und Cultur, nur in der moral. Cultur stand es sehr tief. Die *Tolteken* hat schon Hr. v. Humboldt die Pelasger der neuen Welt genannt. Ihre Wanderungen werden nach den nun bekannt gewordenen Ueberlieferungen beschrieben, so wie die Einwanderung anderer Stämme, unter welchen auch die Tlaskalesen und die Azteken, sich befanden, welche letzteren lange in der drückendsten Abhängigkeit von den Colhui und deren Staate Colhuacan (der ehemals in Mexiko vorherrschend war) sich befanden, bis sie im 14. Jahrh. sich empor hoben, 1325. Tenochtitlan (nachher Mexiko genannt) erbauten, sich doch wieder in zwey Hälften theilten, aber seit 1425 zu einer hohen Macht und Oberherrschaft schnell gelangten unter sechs Regenten, von denen fünf, kluge Krieger waren; bis 1352 war daselbst eine Aristokratie. Dass die Tolteken, Cicimechen und noch sieben andere Stämme Abkömmlinge Eines und desselben Volks sind, hat Clavigero schon mit einigen Gründen erwiesen, denen jetzt noch andere beygefügt werden. Der Zusammenhang der Mexikaner mit Ost-Asien und ihre Abstammung von daher ist vom Hrn. v. Humboldt sehr wahrscheinlich gemacht worden, und ihm tritt auch Hr. V. bey mit Widerlegung der Einwürfe eines Rec. gegen H's Gründe. Die mannigfaltigen Aehnlichkeiten zwischen Japan, Tibet und Mexiko sind nicht zu verkennen, nur kann die Frage entstehen, ob sie so gross sind, dass darauf eine Stammverwandtschaft sich begründen lässt. Noch wird ein Blick auf die Kunst und Hieroglyphik der Mexikaner gethan, die Ausbreitung der mexikan. Sprache bemerkt, ihre Aehnlichkeit mit der Cora- u. der Tarahumarischen Sprache erläutert, die vom Vf. gebrauchten und noch andere, zahlreiche Hülfsmittel der mexik. Sprache genannt, der Charakter derselben beschrieben (ihr fehlen sechs Buchstaben und noch einige spanische Laute) und Sprachproben mitgetheilt. Eine ausführliche grammatische Erläuterung des V. V. hatte Hr. Prof. V. schon in dem Archiv für Ethnographie und Linguistik gegeben. 4. *Huasteca*, das bis an den mexikan. Meerbusen reichte und nie von den Mexikanern bezwungen worden ist. Ihre, nach Carlos de Tapia Centeno (in s. zu Mex. 1767 gedruckten Sprachlehre) dargestellte Sprache hat Aehnlichkeit mit der Poconchi- und Maya-Sprache. 5. *Othomi.* Diese Provinz fing im nördlichen Theile des mexik. Thals an und erstreckte sich durch die Gebirge bis 20 deutsche Meilen von Mexiko. Die ausgezeichnetsten Städte waren: Tollan (jetzt Tula), von den Tolteken gegründet, und Xilotepec, nach der span. Eroberung Hauptort der othomischen Nation. Ihre Sprache, der sechs Consonanten fehlen, zeichnet sich durch Einsylbigkeit, oder Kurze der Wörter, Härte und Aspiration aus. 6. *Mehoacan.* Auch dieser Staat blieb von Mexiko unabhängig und unterwarf sich den Spaniern freywillig; in einigen Gegenden wurde die *Pirinda*-Sprache, vorzügl. aber die der kunstreichen *Tarasker*, geredet. Von beyden Proben und Erläuterungen. Es folgen IV. die Länder von Anahuac an bis gegen den Gila und Rio Colorado am Golf von Californien im Westen und bis gegen den Rio del Norte im Osten. Nach einer allgemeinen, aber kurzen Schilderung dieser Länder und ihrer Völker werden besonders betrachtet: 1. die *Cora*-Sprache, deren Vaterland die Missionen von Nayarit sind und die Aehnlichkeit mit der mexikan. hat; 2. die Sprachen von *Tepehuana* (oder der Tepegnanen, d. i. steinharte Leute) und *Topia* und von *Tubar.* 3. *Tarahumara* (jetzt zu Neu-Biscaya gehörend, wo die Jesuiten sieben Missionen hatten); die Sprache hat Aehnlichkeit mit der mexikan., wovon die Gründe wahrscheinlich aufgestellt werden. 4. Sprachen von *Zuaque*, *Mayo* und *Yaqui* (Hiaqui) und noch einige andere verwandte und verschiedene (in allen Sprachen von Sinaloa fand Ribas viele mexikan. Wörter. 5. *Pima*, *Eudeve*, *Opata* und einige andere benachbarte Völker. Nach *Mittel-Amerika*, das, wie die bisherige Darstellung zeigt, unter drey Hauptabtheilungen seiner Völker und Sprachen betrachtet worden war, kömmt S. 170. *Nord-Amerika* an die Reihe, wo sich ein ganz anderes Schauspiel, als in Süd- und Mittel-Amerika, und von ganz eigenthümlichem Interesse, zeigt. Hier finden sich viele freye Stämme in festen Wohnsitzen oder umherstreifend, dem ursprünglichen Zustande der Bevölkerung Amerika's näher, aber beschränkt auf die Räume ausser den europ. Besitzungen, von einander unabhängig und nur durch Sprachenverwandt-

schaft vereint. Es sind folgende fünf Hauptabschnitte sehr natürlich gemacht, deren jeder in kleinere zerfällt. I. Der *Norden von Neumexiko* mit *Kalifornien* u. der Westküste von Amerika bis um den 60° N. Br. und den Prinz Williams-Sund. Hier gibt es grosse, unabhängige, kriegerische Stämme, deren Gränzen sich nicht durchaus bestimmen lassen. Es werden besonders betrachtet: 1. Völker im Norden von Neumexiko, die *Jetans* (oder *Camanches*, oder Padoucas, mit den Kiaway u. Yutas, eine mächtige, bloss nomad. Nation, deren Unabhängigkeit auch die Spanier anerkennen, nach Lewis, Clarke, Pike, geschildert), die Namahas, die *Apaches*, eine sehr verbreitete, in mehrere Zweige zerfallende, kriegerische Völkerschaft (ob auch ihre Sprache so allgemein ist, als von manchen angenommen worden, bleibt noch unentschieden), die *Keres* (die civilisirten eingebornen Völker in Neumexiko, Ueberbleibsel von 80 alten Stämmen), die *Moqui* (am nördlichen Ufer des Yaquesila). 2. Die *Kalifornischen* Völker (die aus nördlichern Gegenden in das öde Kalifornien eingewandert zu seyn scheinen — die Jesuiten unterscheiden sechs verschiedene Sprachen derselben, die sich auf drey Stammsprachen zurückführen lassen, insbesondere die *Pericu* im Süden, jetzt fast ausgestorben, die *Guaicura* (Waicuren, in der Mitte), die *Cochimin* im Norden der Halbinsel, die *Laymona*; von den Sprachen der drey letztern sind auch Proben gegeben. 3. Die nördlichere Küste von Kalifornien bis gegen den Nutka-Sund hin (nach Vancouver u. a. Reisenden); über Kalifornien zunächst *Neu-Kalifornien* (bey den Spaniern) mit mehreren Missionen, unter welchen S. Barbara ausgezeichnet ist, wo eine eigene Sprache geredet wird; dann zwey Völker um Monterey herum mit ganz verschiedenen Sprachen, die *Rumsen* oder Runsienen und *Escelen* oder Eslenen, ferner die *Achastlier* u. *Ecclemachs*. Von ihren Sprachen konnte nur wenig angeführt werden. 4. Nordwest-Küste bis um den 60° N. Br. und den Prinz Williams-Sund. Hier fangen schon Stämme an, die zu der Eskimo-Nation gehören, oder unter ihrem Einflusse stehen, wie das Zusammentreffen mehrerer Wörter am Nutka- und Nortfolk-Sunde mit Wörtern des Eskimo-Stammes lehrt. Auf der andern Seite hat Hr. v. Humboldt neuerlich das Zusammentreffen vieler Laute und Endungen der Wörter bey Völkern dieser N. W. Küste mit dem Mexikanischen bemerkt. Eine vergleichende Tabelle von Wörtern der Ugaljachmutzi und Koluschen mit Mexikanischen ist S. 212 f. aufgestellt. a. Im Nutka-Sunde wird die grosse Quadro- und Vancouvers-Insel als ein festerer Punct angenommen, als das unbestimmtere Nutka. Sprachproben. b. Eine eigenthumliche Sprache haben die *Atnah* oder Kinn-Indianer (am Atnah-Ftzhugh-Sund), nach Mackenzie; eigne Sprache auf Kön. Charlottens-Insel. c. *Koluschen* (Koljuschen) heissen bey den Russen die Völker eines grossen Theils der N. W. Küste von Amerika, wo die Russen Niederlassungen haben; über ihre Sprache nach handschriftlichen Nachrichten des Hrn. v. Resanoff und andern; auch von den *Tschinkitani* in der Norfolkbay nach Marchand; d. *Ugaljachmutzi* (im Norden der Behrings-Bay, ebenfalls nach dem handschriftl. Wörterbuche des Hrn. v. Resanoff) und die *Kinaitze* (um die ganze Bay ihres Namens, nach Resanoff, Dawidoff und Krusenstern). Grammatische Bemerkungen über die drey Sprachen der Koluschen, Ugaljachmutzi und Kinaizi nach Resanoff, und Berührungen derselben unter einander und mit dem Eskimo-Stamme. II. Länder an der Westseite des Mississippi (grossen Flusses) und zwischen diesem Strome und den Missuri und Arkansas, zum Theil erst neuerlich durch die Reisen aus den Verein. St. in Nord-Amer. bekannt geworden, zum Theil schon früher gekannt. Kritische Literatur der Reisen dahin und allgemeine Bemerkungen über die Völker dieser Länder. Nicht alle Völkerschaften konnten aufgezählt werden, sondern nur die, von deren unterschiedener Sprache wir wissen. Dahin gehören 1. an der Westseite des grossen Gebirgszuges die *Blut- Pägan-* oder *schwarzfüssigen* Indianer, etwas südlicher die *Fall*-Indianer, noch südlicher und den Quellen des Missuri näher die *Snake-* oder *Serpentine- Schlangen*-Indianer, dann die *Sussee*, ein kleiner, von einem Hauptstamme getrennter Zweig, (nach Umfreville, Lewis, Clarke, Pike); 2. die *Nadowessier* oder (bey den Franzosen) *Sioux*, eine mächtige Nation, die aus eilf, ehemals zwölf, Stämmen besteht (vornämlich nach *Carver* geschildert); ein von den Nadowessiern abgesonderter und mit ihnen Krieg führender Stamm sind die Assinipoels oder Stone-Indianer, ihr einheimischer Namen soll Manetopa seyn, so wie der Nadowessier Nationalnahme Narcotah). 3. Die *Sakis*. *Ottogamis* (Füchse) und *Menomenes*, Bundesgenossen der Nadowessier; von ihren Sprachen wenig Zuverlässiges. 4. Die *Osage*-Nation (mit ihren Stammgenossen, den Winnebagern oder Puants, den Mahas, Missuris, Otos (Ottoladers) Arkansas, Kanzes) und die *Panis*-Nation (auch in mehrere Zweige getheilt). 5. Die *Caddos* oder Caddoques, Cadodaquioux (mit den Nandakoes, Nabadaches, Inies oder Tachies), die Yattasees, Natchitoches, Adaize, Nacogdoches, Keyes, Tunicas, Bedies, Aliche; Accocesaws, Mayes, Cances, Carancouas, Attakapa, Appaloula, Chaktoos, Washas; sehr wenig bekannte Völker. III. Länder an der Ostseite des Mississippi bis zu dem Ohio und den östlichsten grossen Seen herauf. a. Kleine Völker und verschiedene Sprachen zunächst östlich vom Ausflusse des Mississippi und in Florida; die gewöhnlichste Sprache an der Küste ist die *Mobilische*. In Florida war ursprünglich eine grosse Sprachverschiedenheit. Unter den Völkern sind die Apalachen die merkwürdigsten, von denen das grosse Gebirge den Namen hat. Von der *Timuaca*-Sprache. Die *Natchez* (fast ausgestorben) und die *Tunicas* hat-

ten auch eigenthümliche Sprachen, b. Im Westen des südlichen Theils der Nordamer. Freystaaten: 1. die *Muskohge* oder *Creeks* (dieser Name ist von den kleinen Sümpfen, deren ihr Land voll ist, hergeleitet), ein mächtiger Völkerbund und sehr kriegerisch; 2. die *Chikkasah* und *Choktah* (Chak-tas); beyde Nationen kamen von Westen als Ein Stamm zusammen, beyde sind noch zahlreich und mächtig; ihre Sprachen sind nicht wesentl. verschieden. 3. die *Cherakee* (Tschirokesen). Die Sprachen aller dieser vier Völker werden verglichen. c. Die *Woccons* oder Waccons (in Nord-Carolina, nur aus Lawson bekannt) und die *Katabha* (deren Sprache an 20 verschiedene Dialekte gehabt haben soll. In den Sprachproben beyder Völker kommen Wörter vor, die sie offenbar von den Franzosen angenommen haben, wie *eau*, *eiau*, (Wasser). d. Die fünf, nun sechs (verbündeten) Nationen, (die sich selbst Bundesvölker nennen): *Mohawk*, *Senega*, *Onondagos*, *Oneidas*, *Cayugas*, *Tuscarora* (bey den Franzosen werden fünf Nationen unter den Namen *Irokesen* begriffen), ihre Geschichte und verwandte Sprachen, insbesondere die Mohawk-Sprache, S. 309. IV. Nördliche Länder von der Ostküste und von der Hudsons-Bay an, über und unter den grossen Seen, bis gegen die grosse westliche Gebirgskette. *Chippewäisch-Delawarischer* oder Algonkisch-Moheganischer Hauptstamm, S. 337 ff. Einige allgemeine Bemerkungen uber die Chippewayer (jetzt die angesehenste Nation im Norden der Nadowessier) und die Algonkins. Dieser grosse Stamm wird vom Hrn. V. in Beziehung auf Local- und Sprach-Verhältnisse getheilt in die südlichen, östlichen, mittlern Haupt-Aeste und die nordwestlichen, die Einheit ihrer Abstammung aber dargethan. a. Die *südlichen* Aeste, die sich an die Völker der südlichen Theile der N. Amer. Freystaaten anschliessen: die Pamptico ugh's, Schawanos, Kikkapus (Oucalipoues), *Miamis* mit den Illinesen, (der Charakter der Miami-Sprache konnte vornämlich dargestellt werden), Piankashaws, Pottawatameh. b. *östliche* Aeste: 1. *Delaware* (von dem Strome, der sich unterhalb Philadelphia ins Meer ergiesst, so genannt, sie selbst nennen sich Lenni-Lennape, d. i. eingeborne Männer) und ihre Stammgenossen, die Minsi (Minissi), Sankikani u. Bewohner von Neu-Schweden. Grammatische Bemerkungen über die Sprache der Delawaren und in Neu-Schweden, nebst Sprachproben. 2. Die *Narragansets* (mehrerley Stämme des ehemal. Neu-Englands, doch eine beträchtliche Völkerschaft vorzugsweise so genannt) und *Natick's* (auch ein ansehnlicher Stamm in der Gegend von Boston, in dessen Sprache Elliot 1663 eine Bibel drucken liess, auch eine Grammatik dieser Sprache; verschieden von ihnen sind die Niantiks). 3. *Abenaquis* (in einem Theile des ehemal. Neu-Frankreichs), *Mohegans* (oder Muhekanuews, über deren Sprache Jon. Edwards 1788 eine Schrift herausgegeben hat) in drey Abtheilungen, die Penobscot's-Indianer, Eteschminen, Miomaks, Souriquois. c. mittlere Hauptäste im Norden der vorhergehenden: die östlichen *Chippewai's*, Messisaugers, *Algonkins*, *Knistenaux*, Nehethawa, Skoffie's. Proben der Algonkinischen und der Chippeway'schen Sprache, nebst Bemerkungen daruber. d. Nordwestliche Aeste: *Mackenzie's* westliche Chepewyan, deren Sprache von den gewöhnlich sogenanten Chippeway'schen sehr verschieden ist, die Nagailer oder Tologer-Indianer, welche an der Südsee, auch nach Mackenzie, u. die Indianer an der Hudsons-Bay nach Dobb. Die Sprache der westlichen Chippeways scheint Hrn. V. doch nicht so gar sehr verschieden von der der Knistenaux. Endlich V. Nördliche Küstenländer von Grönland u. Labrador an bis zur Behrings-Strasse und von der Halbinsel Alaksa bis nach den Prinz-Williams-Sunde. S. 425 ff. Der *Eskimo-Stamm* und Sprachstamm (zu welchen die Bewohner der Fuchsinseln nicht zu gehören scheinen). Ueber den Umfang dieses Stammes und die physischen u. moralischen Eigenschaften desselben sind einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt. Da die mittlern Gegenden dieses Sprachstammes noch gänzlich unbekannt sind, so konnten nur die östlichen und westlichen Aeste genauer charakterisirt werden. Zu jenen werden gerechnet 1. die Sprache von *Grönland*, *Labrador* und der Nordküste der Hudsons-Bay. *Grönland* ist am frühesten bekannt geworden. Geschichte der Bekanntschaft der Europäer mit diesem Lande. Durch die beyden Egede kennt man vorzüglich die Grönländ. Sprache. Die Hülfsmittel der Grönländ. u. Eskimo-Sprache werden angezeigt, darunter einige sehr wenig bekannt gewordene, der Charakter der grönl. Sprache u. der Sprache der eigentlichen Eskimo auf Labrador ausführlich angegeben, zum Theil nach Nachrichten aus der Brüdergemeine, u. Sprachproben mitgetheilt. Zu dem westl. Ast werden gerechnet die *Tschugazzen*, die erst durch die Untersuchungen der Russen bekannt geworden sind, die *Korägen*, Bewohner der Insel Kadjak (nach Hrn. v. Resanoff wird das bisher zweifelhafte Verhältniss des westl. Asts vom Eskimo-Sprachstamm zu den Aleutischen Inseln (deren Grundsprache die Unalaschkische und nicht die Eskimo-Spr. ist, fester bestimmt), Völker um den *Norton-Sund* (deren Sprache mit der eskimoischen u. grönländ. zusammentrift) u. die Tschuktschen, Bewohner der nordöstl. Spitze von Asien, unabhängig u. nicht zum asiat. Russland gehörend. Ein diesem Sprachaste angehörendes Vater-Unser ist vom Hrn. v. Baranoff, Director der russ. Besitzungen in Amerika mitgetheilt.

So reichhaltig in Ansehung des Umfangs der mühsam aufgesammelten u. zusammengestellten Nachrichten u. so wichtig an neuen, begründeten, Aufschlüssen ist auch diese Abtheilung. Wir haben (nach S. 208.) noch Nachträge vom Hrn. Etatsrath v. Adelung, und hoffentl. auch vom Hrn. Prof. D. Vater selbst zu erwarten, da so manche neue Reisen und Untersuchungen dazu Gelegenheit geben werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 89. 1816.

Astronomie und Chronologie.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1818, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmigung der königl. Akademie berechnet und herausg. von *J. E. Bode*, königl. Astronom u. Mitgl. der Akademie. Mit 1 Kupfertafel. Berlin, bey dem Verfasser u. in Commiss. bey Dümmler, 1815. 284 S. 8.

Die astronom. Tabellen, welche für jeden Tag den Stand von Sonne, Mond und Planeten u. dgl. anzeigen, haben ganz ihre bekannte Einrichtung behalten. Das J. 1818. hat drey in unsern Gegenden sichtbare Finsternisse; eine partiale Mondfinsterniss in der Nacht vom 20. zum 21. April; eine Sonnenfinsterniss am 5. May, die in den östlichen Gegenden Deutschlands kaum 6zollig, in westlichern noch geringer ist; eine zum Theil sichtbare Mondfinsterniss am 14. Oct. morgens. Sternbedeckungen durch den Mond kommen äusserst wenige vor, unter 30 von Hrn. B. berechneten nahen Zusammenkünften ergaben sich nur 9 als wirkliche Bedeckungen; bedeutende Sterne sind unter diesen bedeckten gar nicht.

Die beygefügten Abhandlungen sind folgenden Inhalts: I. Geocentrischer Lauf der Pallas vom 1. Febr. bis 16. Jun. 1816. von *Enke*. II. Lauf der Juno vom 7. März bis 7. Sept. 1816. von *Nicolai*. Die Juno ist am 3. Jun. in Opposition, aber hat nur etwa $\frac{2}{3}$ der Lichtstärke, welche sie bey der vorigen Opposition besass. III. Verzeichniss derjenigen veränderlichen Sterne, deren Periode bestimmt ist, von Dr. *Koch*. Nur 11 veränderliche Sterne werden hier als solche aufgeführt, deren Lichtveränderungs-Periode genauer bekannt ist. IV. *Herschels* Bemerkungen über die Verbindung des gestirnten Theiles des Himmels mit dem neblichen, im Auszuge übersetzt von *Brandes*. Diese merkwürdige Abhandl. schliesst sich an eine in den Transact. for the Y. 1811. bekannt gemachte Abh. über die neblichen Erscheinungen am Sternenhimmel an. In der frühern Abhandl. hatte H. durch eine Zusammenstellung seiner zahlreichen Beobachtungen über Nebelflecke gezeigt, dass es ganz den Anschein hat, als ob diese durch anziehende Kräfte zur runden Form und zu einer Verdichtung um den Mittelpunct ausgebildet werden, und vermuthlich durch steten Fortgang dieser Verdichtung endlich in einen Zustand der Solidität übergehen, statt dass sie ursprünglich aus einer höchst zart vertheilten Materie bestanden. Hier geht nun der Verf. zu Betrachtung der Sterne selbst über. Zuerst von Verbindung der Sterne mit Nebel. So viele Sterne finden sich mit Nebel umgeben, dass man eine wahre Verbindung jener mit diesen nothwendig zugestehen muss. Diese Nebel können entweder Ueberreste derjenigen Nebelmaterie seyn, aus welcher der Stern sich bildete, oder — und in manchen Fällen scheint das auffallend Statt zu finden — Nebelmaterie, die aus dem Weltraum sich gegen den Stern hingezogen hat, sich nach und nach auf ihn niederschlägt, und uns also die Möglichkeit eines Wachsens der Sterne zeigt. Hr. H. geht dann zur Bildung der Sternhaufen über. Seine Beobachtungen zeigten ihm oft Sternhaufen, die er mit dem Namen: „sich bildende Haufen" belegte; Sternhaufen, die im Ganzen noch als ungeordnet erscheinen, in denen sich aber mehrere so gestellt finden, dass sie Linien gegen einen Centralpunct zu bilden scheinen. Von diesen noch wenig Ordnung zeigenden, in eine unbestimmte Form ausgedehnten, ungleichförmig dichten, von den umgebenden Sternen kaum erst zu einem eignen Systeme abgesonderten Sternhaufen, gelangt man nun durch die leisesten Uebergänge zu den schönen kugelförmigen Sternhaufen, die deutlich getrennt von andern Sternen, als geschlossene Systeme daliegen, deren Grenzen strenge bestimmt sind, so dass kaum noch einzelne Sterne, gleichsam verloren, darüber hinaus liegen, und in denen eine stark zunehmende Verdichtung oder dichtere Stellung um den Mittelpunct merklich ist. Hr. H. glaubt daher, wie er auch schon sonst geäussert hat, dass diese kugelförmigen Sternhaufen einen hohen Grad von Ausbildung im Laufe vieler Jahrtausende erlangt haben, und dass jene minder oder mehr von diesem Zustande noch entfernten Haufen erst allmählich sich ihm nähern, und vielleicht nach Millionen von Jahren durch ihre gegenseitigen Attractionskräfte eben so zusammengedrängt werden, wie wir es an den herrlichen Kugelhaufen etzt sehen. Diese Abhandlung muss selbst den blossen Liebhaber der

Astronomie sehr anziehen, und enthält eine eben so vollständige als klare Darstellung dessen, was wir hier nur mit einigen Umrissen haben andeuten können. V. Beobachtungen von *Triesnecker* und *Bürg*. VI. *Soldner* uber Reduction astronomischer Beobachtungen auf einen gemeinschaftlichen Zeitpunct, wenn die Beobachtungen schnell auf einander folgen. Bey dem Gebrauche der Repetitions-Instrumente hat man allemal eine Reihe schnell auf einander folgender Beobachtungen, bey denen kleine im Fortgange der Zeit vorgehende Unterschiede der Stellung zu berücksichtigen sind, wenn man sie alle auf einen und denselben Zeitpunct zurückführen will. Hr. S. betrachtet hier nur den Fall, da man den Abstand eines gegen Meridian und Pol feststehenden Punctes von einem mit der täglichen Bewegung fortrückenden Puncte beobachtet, und nun die Aenderung der Seite, welche gemessen wird, durch die Aenderung der Zeit oder des Winkels am Pole bestimmen will. Er sucht mit Hülfe des Taylorschen Theorems die endliche Differenz jener Seite durch dieses Winkels Aenderungen ausgedruckt, und nimmt nun als den Zeitpunct, auf welchen alles zurückzuführen ist, das Mittel zwischen allen Beobachtungsmomenten. Das gewährt den Vortheil, dass das erste Correctionsglied, weil es wegen der gleichen Zeitüberschüsse in + und − verschwindet, nicht berücksichtigt zu werden braucht. Der Verf. zeigt an Beyspielen, wie die gesuchte Correction gefunden wird. VII. Beobachtungen von *David* u. *Bittner*. VIII. Entdeckung des Kometen von 1815. und andere Beobachtungen, von *Olbers*. Dieser Komet wurde am 6. März von Olbers entdeckt. Er war seinem äusserlichen Ansehen nach klein, und hatte nur einen unbedeutenden Schweif; dennoch ist seine Entdeckung zu einer der merkwürdigsten in der Astronomie geworden (vergl. die Abhandl. XIII, XVI, XVIII, XXI.), indem die Berechnungen von *Gauss* und *Bessel* mit völliger Sicherheit zeigen, dass der Comet nur eine Umlaufszeit von etwa 74 Jahren hat, also in Hinsicht auf seine Umlaufsperiode beynahe mit dem Halleyschen Kometen übereinstimmt. Seine Bahn ist nicht so stark vom Kreise abweichend, wie bey jenem, da bey ihm das Verhältniss der grossen Axe zur kleinen Axe der Bahn = 1 : 0.566, bey dem Halleyschen = 1 : 0,252 ist. Die Bahn ist stark gegen die Ecliptik geneigt, und der Komet kömmt nie einem Planeten so nahe, dass die Elemente seiner Bahn gar starke Aenderungen leiden könnten; unsre Nachkommen werden also seiner Wiederkehr mit grosser Sicherheit entgegensehen können. Allerdings ist er weit kleiner als der Halleysche Komet, aber dennoch kann er unter recht günstigen Umständen wohl einmal viermal so hell erscheinen, als er jetzt im April erschien. Dieses geschieht nämlich, wenn er sein Perihelium im ersten Drittel des Februars erreicht, wo er dann kurz vor dieser Zeit im Drachen in seinem besten Glanze erscheinen kann. Erreicht er dagegen das Perihelium mitten im Sommer, so ist seine Stellung während der ganzen Annäherung zur Erde so ungünstig, dass es schwer halten mag, ihn zu entdecken. Hrn. Bessels Vorschlag, diesen höchst merkwürdigen Kometen den Olberschen Cometen zu nennen, weil er unstreitig einen eignen Namen verdient, wird hoffentlich mit Beyfall aufgenommen werden. IX. Beobachtungen von *Sniadecki* in Wilna. X. Geograph. Bestimmung einiger Orte im asiatischen Russland, nach Thesleffs Beobachtungen berechnet, von *v. Schubert*. Ausser den Ortsbestimmungen selbst sind für einige Orte auch die Barometerhöhen, so wie sie sich im Mittel in der Zeit des dortigen Aufenthalts fanden, mitgetheilt, so dass wir dadurch einigermaassen über die Höhe der Orte belehrt werden. In Ourga oder Kurée unter 47° 5′ Breite wird die Barometerhöhe 24 Zoll 1 Linie engl. angegeben, woraus sich etwa auf eine Höhe von 1000 Toisen über dem Meere würde schliessen lassen; eine Höhe, die allerdings die im Januar 1806. dort beobachtete beständige Kälte von — 20 bis — 30 Grad Reaum. einigermaassen zu erklären scheint.

XI. Nachrichten aus Kasan von *Littrow*; die Thätigkeit des Curators der Universität, Hrn. *Saltikow* und Rectors *Braun*, lasse für die dortigen gelehrten Anstalten viel Gutes hoffen; die Sternwarte sey ihrer Vollendung nahe, und für die Vermehrung des Instrumenten-Vorraths werde mit Hülfe der schon angewiesenen Gelder bald gesorgt werden.

XII. Beobachtungen etc. von *Oriani*. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für Anfang 1812. fand sich aus vierjährigen Beobachtungen des Sommer-Solstitii = 23° 27′ 48″,20. aus vierjährigen Beobachtungen des Winter-Solstitii = 23. 27. 50, 77; bey den Bestimmungen für die einzelnen Jahre geht der Unterschied des Maximum und Minimum auf 1″,94 im Sommer, auf 0″,3 im Winter. XIII. Beobachtungen und vermischte Bemerkungen von *Gauss*. Die nächste Opposition der Pallas fällt auf 1816. April 9. 2h. 14′. 24″. m t in Göttingen, sie ist dann heller, als sie seit mehrern Jahren gewesen ist. Die Beobachtung des Winter-Solstitii ward (1814.) durch die Witterung sehr begünstigt. Hr. G. stellte diese Beobachtung mit besonderer Vorsicht an, indem das ganze Instrument, das Objectiv ausgenommen, durch einen Schirm gegen die auffallenden Sonnenstrahlen gedeckt wurde. Dennoch zeigte sich wieder das räthselhafte Resultat, welches Herr G. jetzt so ausdrückt: Wenn man für die Schiefe der Ekliptik den mittlern Werth zum Grunde legt, so geben Sonnen-Beobachtungen immer eine im Durchschnitt 5 Sec. kleinere Polhöhe als die Beobachtungen der Circumpolarsterne; — dieses gilt für jede Jahreszeit. — Endlich theilt Hr. G. hier noch Correctionstafeln zum Gebrauch bey barometrischen Höhenmessungen mit, durch welche die Rechnung

sehr abgekürzt wird. Rec. hat sie mit einigen von Hrn. Benzenberg in seinem bekannten Buche angeführten Beyspielen verglichen, und findet z. B. den Pic de Bigorre = 8059,4 Par. Fuss, statt dass die trigonom. Messung 8044 und Hrn. B's Rechnung S. 100. 8058 ergiebt; für den Mont blanc ergiebt die hier gegebene Hülfstafel 13523 Fuss, die trigonom. Messung 13578 Fuss. Benzenberg findet (S. 101.) 13565 Fuss, sollte aber eigentlich, wenn man Z. B. einen Rechnungsfehler verbessert, 13588 Fuss finden.

XIV. Neue Methoden zur Prüfung des Ganges der Uhr aus correspondirenden Sonnenhöhen und zu Berechnung der Parallaxen von *Pauker* in Mitau. — Formeln, über deren Auffindung sich in der Kürze nicht wohl etwas sagen lässt. XV. Beobachtungen von *Bessel*. Hr. B. theilt hier nur einige wenige Beobachtungen mit, da die Veranstaltung getroffen ist, die ganze Reihe der Beobachtungen alljährlich besonders abdrucken zu lassen. Die Breite seiner Sternwarte findet er = 54° 42′. 50″; es ergaben 102 Culminationen des Polarsternes 50″, 51; 820 Beobacht. von 54 andern Circumpolarsternen 50″,01, oder, wenn man die weglässt, die 2″ vom Mittel abweichen = 49″,89. Durch sorgfältige Maasregeln sind diese Bestimmungen von allen constanten Fehlern möglichst befreyet. Die Beobachtung der Sommer-Sonnenwende gab die mittlere Schiefe am 1. Jan. 1815. = 23°. 27′. 47″38. Die Beobachtung der Winter-Sonnenwende gab 23° 27′. 47″,54. mit Anbringung der Refractionen, die aus den Bradleyschen Beobachtungen folgen.

XVI. Beurtheilung einer neuen Hypothese über den Ursprung der Sternbilder. Hr. *Bode* hat in Beurtheilung dieser ziemlich unglücklichen Hypothese alle mögliche Artigkeit und Milde gezeigt. XVII. *Bürgs* Forts. der Revision seiner Mondtafeln. Man sieht hier abermals, mit welchem unermüdlichem Fleisse dieser treffliche Rechner seine Tafeln zu vervollkommnen strebt.

XVIII. *Bessel* über den Olberschen Kometen, — haben wir schon oben erwähnt. XIX. Beobachtungen von *Bugge*. XX. Beobacht. des Cometen von *Triesnecker*. XXI. *Olbers* vollständig mitgetheilte Beobachtungen des Kometen. XXII. *Gauss* über denselben Kometen. Wir haben das Wichtigste aus diesen Aufsätzen schon oben ausgehoben. XXIII. *Bessel* über den Ort des Polarsterns. Ausser dem eigentlichen Hauptgegenstande dieses Aufsatzes (der aus zahlreichen eignen Beobacht., genau bestimmt die Stellung des Polarsterns), wird hier noch eine auch für den blossen Freund der Sternkunde merkwürdige Erscheinung erwähnt, die wir eben aus diesem Grunde ausheben wollen. Hr. B. findet keine merkliche jährliche Parallaxe des Polarsterns, obgleich der eben so treffliche Beobachter, *Piazzi*, eine solche zu finden geglaubt hat. Hr. B. glaubt — wahrscheinlich mit Recht — dass diese Piazzische Parallaxe nur in den kleinen Aenderungen ihren Grund habe, denen durch die Erwärmung der Mauern jede hohe Sternwarte nach der Verschiedenheit der Tageszeiten ausgesetzt ist. Die Mailänder Astronomen haben sorgfältig beobachtet, auf welche Weise das Meridianzeichen in dem unverrückt stehenden Fernrohre zu verschiedenen Tageszeiten erscheint. Sie fanden, dass das Meridianzeichen nicht den ganzen Tag unverrückt im Centro des Gesichtsfeldes erscheint, sondern dass es während eines ganzen Tages eine regelmässige Curve um dasselbe beschreibt, die wohl sicher in nichts anderm ihren Grund hat, als in den geringen Verrückungen, welche der höhere Theil eines Gebäudes durch die abwechselnde Erwärmung seiner Wände leidet. Diese kleine Verrückung des als fest angesehenen Fernrohrs muss als Parallaxe des Sternes erscheinen, wenn dieser, wie das immer der Fall ist, bald früh bald spät im Meridian beobachtet wird. — Diese Bemerkung gibt einen neuen Beweis zu der schon oft aufgestellten Behauptung, dass wir im Urtheil über die Parallaxe der Fixsterne nicht zu behutsam seyn können. — Die Bestimmungen der Lage des Polarsterns selbst, so wie Bessels und Bradleys Beobachtungen sie ergeben, sind hier mit aller Sorgfalt mitgetheilt.

XXIV. *Derfflingers* Beobachtungen.

XXV. *von Lindenaus* Beobachtungen des Kometen, Beobachtungen und Bemerkungen über Nr. 61. im Schwan u. s. w. Die fortgesetzten Beobachtungen des so merkwürdigen Sternes im Schwane, der mit seinem Nebensterne seine Lage unter den Sternen so merklich ändert, haben gezeigt, dass dieser Stern keine merkliche jährliche Parallaxe hat. Hr. v. L. schliesst daher, dass jene eigene Bewegung sich doch wohl nicht auf unser Sonnensystem beziehe. Die übrigen umherstehenden Sterne zeigen gar keine eigne Bewegung. Dieser Aufsatz enthält ausserdem Resultate aus einer sehr umfassenden Arbeit über die Lage des Polarsternes, der Hr. v. L. sich vorzüglich deshalb unterzog, um die Aberrations- und Nutations-Constante und daraus die Mondmasse näher zu bestimmen. Vermuthlich wird der Verf. die vollständigen Untersuchungen, auf welche er sich hier bezieht, in der von ihm unternommenen Zeitschrift bekannt machen; — sie verdienen gewiss sehr die Aufmerksamkeit der Astronomen. XXVI. Beobacht. auf der königl. Sternwarte zu Berlin. XXVII. Berechnung der Opposition der Juno und neue Elemente ihrer Bahn. Berechnung der Bahn des Kometen von 1815, von Hrn. *Nicolai*. Ueber die Juno bemerkt Hr. N., dass ihre Nähe beym Jupiter zur Zeit der diesjährigen Opposition bedeutenden Einfluss auf die Bewegung habe, und deshalb die, ohne Rücksicht hierauf, berechnete Ephemeride vielleicht nicht strenge mit den Erscheinungen übereinstimmen werde. Zur Berechnung der Kometen ver-

spricht Hr. N. neue, die Berechnung der Anomalie und des Radius Vector erleichternde Hulfstafeln, und gibt hier Differential-Formeln, welche die Aenderungen der Constanten in den Ausdrücken fur die auf den Aequator bezogenen Coordinaten der Himmelskörper darstellen, wenn Knoten, Neigung und Schiefe der Ekliptik sich ein wenig ändern.

XXVIII. *Struve's* Bestimmung der Polhöhe der Sternwarte zu Dorpat. Sie ist = 58°. 22′. 44″.

XXIX. *Bode* über den Stern Nr. 13. im Camelopard bey Flamsteed. — Er ist durch einen Schreibfehler in die Verz. gekommen, und ist nie beobachtet. XXX. *Bode* über das Osterfest des Jahrs 1818. Das Osterfest fällt auf den 22. März, welches der früheste Tag ist, an welchem es kann gefeyert werden. Hr. B. theilt einige nähere Nachrichten über die Verschiedenheit der streng astronomischen und der cyklischen Rechnung mit; die letztere wird in diesem Falle befolgt.

Diese Bemerkungen werden wohl hinreichen, zu zeigen, dass das astronomische Jahrbuch sich unter des verdienstvollen Bode's Redaction immer bey seinem alten, anerkannten Werthe erhält. Dass wir über manches Beachtenswerthe und Schätzbare hier schnell haben weggehen müssen, bedarf wohl keiner Entschuldigung, da die Mannichfaltigkeit der Gegenstände zu gross ist, um bey allen mit Umständlichkeit zu verweilen.

Kurze Anzeigen.

Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. Fünfter Theil. Leipzig, in der Hahnschen Verlagshandlung 1816. 208 S. 8. mit dem Bildniss der Agnes Bernauerin. 20 Gr.

Neun grössere und vier kleinere Biographien enthält dieser Band. Die grössern sind: *Irene*, griechische Kaiserin, zu Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrh. (Hier hätte die seichte Quelle, woraus geschöpft worden ist, wohl genannt werden sollen. Die Lebensbeschreibung enthält viele Unrichtigkeiten.) *Philippa Catana* (doch wohl aus Catania), im 14. Jahrh. (aus Bocatii L. de casibus virorum illustrium). *Louise von Degenfeld*, erst Kammerfräulein der Gemalin des Churfursten Carl Ludwig von der Pfalz, dann seit 1658. selbst Gemalin desselben, gest. 1677. (mit mehreren Nachrichten von dem Churfürsten selbst, seinen Launen u. Aufsätzen). *Agnes Bernauerin* aus Augsburg, Gemalin des Prinzen Albrecht III. von Baiern, aber auf Befehl seines Vaters, Herzog Ernst zu Straubing, in der Donau ertränkt 1435. d. 12. Oct. *Metta* von Zehren, deren Schicksale unbeschreiblich grausam waren. *Maria Wolstonecraft Godwin*, als Schriftstellerin, vorzüglich durch ihre Vertheidigung der Rechte des Weibes 1792., berühmt, aber auch durch ihre romantischen Liebschaften, gest. 13. Sept. 1797. Frau *v. Warens* (nach den Mémoires de Mme de Warens, suivis de ceux de Claude Anet, pour servir d'Apologie aux Confessions de J. J. Rousseau, 1786. — von Rousseau war diese seine Wohlthäterin sehr verleumdet worden.) *Anna Luise Karschin* (durch ihre Unfälle, ihre Poesien, ihren Aufenthalt in Berlin 1761. bekannt, gest. 12. Oct. 1791.) *Maria Guyard* (nach La vie de la vénérable Mère Marie l'Incarnation par *Claude Martin*. (ihren Sohn) Par. 1677. eine mystisch-schwärmerische Darstellung, die hier keine Aufnahme hätte finden sollen.) Die kurzen biogr. Nachrichten betreffen *Aretaphila* aus Kyrene, die die Befreyung ihrer Landsleute von den Tyrannen bewirkte; *Kamma*, verheirathet mit einem der Tetrarchen Galatiens; *Julia Astalia*, die sich selbst in den Fluss sturzte, als ihr Gewalt angethan worden war (nach Bandello Novelle), *Iphigenia Desille* (die in den Zeiten der Herrschaft des franz. Revolutionstribunals sich dem Tode fur ihre Schwester, Mutter von vier Kindern, die eigentlich einen verdächtigen Brief geschrieben hatte, hingab.)

Die Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland. Zunächst fur Schulseminaristen, Real- auch Studienschüler, dann Gebildetere aus dem Volke überhaupt. Von *Nicolaus Haas*, zweyten Lehrer am kön. Schullehrer-Seminar zu Bamberg. Bamberg und Würzburg, Göbhard'sche Buchh. 1815. VIII. 178 S. gr. 8.

Der Vf. ging von dem Gesichtspuncte aus, dass eine Geschichte fur das Volk und fur Schuler nur das allgemein Interessante, nur das den Menschensinn und Nationalgeist vorzüglich Nährende hervorheben durfe. Keiner von den bisher erschienenen zahlreichen Abrissen und Leitfäden, unter denen sich mehrere trefflich bearbeitete finden, war ihm zu seinen Vorträgen geeignet. Er arbeitete daher, jedoch mit fleissiger Benutzung seiner Vorgänger, die gegenwärtige aus, und diese seine Darstellung zeichnet sich durch Auswahl, Deutlichkeit und Annehmlichkeit des Vortrags so aus, dass sie auch als Lesebuch, woraus man selbst die nöthigsten histor. Kenntnisse schöpfen, oder sich das Erlernte ins Gedächtniss zurückrufen kann, brauchbar ist. Die Erzählung gewisser Ereignisse, wie die Reformationsgeschichte, ist von allem, was Vaterland oder Confession des Vfs. deutlich verräth, frey. Die Nachrichten von der kirchl. Verbesserung, deren gute Folgen angeführt sind, schliesst der Verf. mit der Bemerkung: „Uebrigens sollte es das Bestreben aller Religionsparteyen seyn, sogenannte Toleranz (Duldung) andern nicht mit Worten zu predigen, sondern in der That sie zu beweisen, und in brüderlicher Liebe sich einander zu übertreffen.“ Der Verf. hat bey verschiedenen Veranlassungen vornämlich auf das, was Baiern, die Pfalz und Franken näher angeht, Rücksicht genommen. S. 153 ff. ist eine alphabetisch geordnete Uebersicht der wichtigsten Erfindungen und Cultur-Fortschritte seit Christus, angehängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 90. 1816.

Orientalische Literatur.

Neues hebräisch-deutsches Handwörterbuch über das alte Testament, mit Einschluss des biblischen Chaldaismus, Ein Auszug aus dem grössern Werke, in vielen Artikeln desselben umgearbeitet, vornehmlich für Schulen. Von *Wilhelm Gesenius*, Dr. und ordentl. Prof. der Theol. auf der Kön. Preuss. Friedrichsuniversität zu Halle. Leipzig, 1815., bey Fr. Chr. Wilh. Vogel. XVI. u. 720 S. gr. 8. [2 Rthlr. 16 Gr.].

Dieser Auszug aus dem grösseren hebräischen Wörterbuch des um die hebräische Sprachforschung hoch verdienten Verf. verdankt seine Entstehung zunächst dem Wunsche mehrer achtungswerthen und gelehrten Schulmänner, welche ihren Schülern ein Wörterbuch in die Hand zu geben wünschten, das mit Weglassung aller ausführlichen Untersuchungen und bey möglichster Präcision dennoch eine vollständige und kritische Vorstellung des hebräischen Sprachschatzes, und die Resultate der darüber angestellten philologischen Untersuchungen enthielte, dadurch aber zugleich wohlfeiler und selbst dem ärmern Lehrling brauchbar wurde. Hierzu kam, dass der Verf. schon früher den Plan gefasst hatte, das grössere Wörterbuch bey einer dereinstigen neuen Auflage zu einem vollständigen *thesaurus linguae hebraicae* in lateinischer Sprache zu erweitern, neben welchem ein kürzerer, nun die Resultate darstellender, Auszug noch mehr Bedürfniss seyn würde. Er liess aber den letzteren jener Aufforderung gemäss um so lieber schon jetzt erscheinen, da ihm die Gelegenheit willkommen war, die Resultate seiner seit 1810. und 1812. angestellten Forschungen und manche dem grösseren Werke gewidmeten *curae secundae*, so fern sie in den Plan des Auszuges gehörten, schon hier den Freunden dieser Literatur mittheilen zu können. In dieser Rücksicht wird daher gegenwärtiger Auszug auch dem Besitzer des grösseren Wörterbuchs und dem Gelehrten vom Fache ein willkommenes und der sorgfältigsten Beachtung werthes Geschenk seyn.

Der Auszug ist gerade um die Hälfte der Bogenzahl zurückgeführt worden, und der Verf. dabey folgenden Gesichtspuncten gefolgt:

1. Alle ausführliche Untersuchungen, wodurch in dem grössern Wörterbuche irgend eine Bedeutung vertheidigt oder widerlegt worden ist, sind hier ganz weggefallen oder möglichst verkürzt, besonders so fern sie längere Deductionen aus den verwandten Dialekten, oder Widerlegungen abweichender Meinungen enthielten. Häufig ist schon dadurch Raum gewonnen, dass an die Stelle früherer Zweifel jetzt etwas Entschiedenes oder sehr Wahrscheinliches gesetzt worden ist. Man vergl. z. B. die Art.: אֵיתָן no. 3., אַשְׁפָּה, בָּמָה, דּוּן, הֲמָנְכֶם Ezech. 5, 7. u. d. W. הָמַן, פָּרַע No. 1. u. a. m.

2. Viele Beweisstellen, welche im grösseren Werke vollständig ausgeschrieben und übersetzt stehen, sind hier bloss citirt, sofern sie nicht zur Verdeutlichung einer Construction nöthig waren, oder Sprachschwierigkeiten enthielten.

3. Die Nachweisungen der verwandten Dialekte und der alten Uebersetzungen sind zwar sehr verkürzt, jedoch mit Recht nicht ganz weggefallen, weil es nöthig ist, dass der Anfänger im Studium der Bibelsprache gleich auf die Gründe unserer Kentniss derselben hingewiesen, und auf die Nothwendigkeit des Studiums der verwandten Dialekte aufmerksam gemacht werde. Aus demselben Grunde sind öftere Citate aus solchen exegetischen Schriften beybehalten werden, von denen es wegen ihres classischen Werthes zu wünschen ist, dass sie dem angehenden Bibelforscher früh bekannt werden.

4. Die *nomina propria* der Personen sind gleich den geographischen Namen aus dem Anhange in den Text aufgenommen worden; von beyden, besonders von letzteren, sind aber diejenigen ganz ausgelassen, welche unbedeutend schienen, und bey denen es überhaupt an Datis zu ihrer Erläuterung fehlt.

Auf der andern Seite erscheinen hier aber 5. viele Artikel vollständiger, als in der grösseren Ausgabe, wo nämlich dort fehlende Formen, Bedeutungen oder wichtige Sprachbeobachtungen nachzutragen waren, besonders in den ersten Buchstaben des Alphabets. Man vergl. z. B. die Artikel: אָב, אָדָם, אָוֶן und אוֹן, אוּלָם, אוֹפִיר, אֱלֹהִים, אִם, בֵּן, הוּא u. a. m. Die nur im Chethib vorkommenden Formen, von denen manche im grösseren Wörterbuche fehlen, sind hier, was wir sehr billigen, vollständig verzeichnet und erklärt worden. Die Varianten des *Samaritanischen Pentateuchs*, die Hr. Dr. *Gesenius* in einer besonderen Abhandlung: *De*

Pentateuchi samaritani origine, indole et auctoritate, Halle 1815., §. 9 — 17. erklärt hat, sind indessen nach dem Beyspiel anderer Lexikographen hier gänzlich ausgeschlossen worden.

Unter den *Aenderungen* und *Verbesserungen*, die der Hr. Verf. mit der *Materie* des Werkes selbst vorgenommen hat, sind folgende als die wesentlichsten zu bezeichnen:

1. Viele Stammwörter, welche in dem grösseren Werke durch römische Zahlen getrennt erscheinen, indem sie dem Verf. in keinem erweislichen oder wahrscheinlichen etymologischen Zusammenhange zu stehen schienen, sind hier wieder combinirt worden, da sich bey genauerer Prüfung dieser etymologische Zusammenhang doch vorfand. Und da es ihm zuvor vorzuglich daran lag, die Bedeutungen selbst als vorhanden zu sichern, so blieb die etymologische Combination öfter als problematisch zu Seite liegen, und ist erst hier in ihre Rechte eingetreten. Man sehe die Verba: חָדַר, חָלַל, חָבַר, חָפַשׂ, חָרַשׁ, יָבַל, לָוָה, לוּץ, נוּף, נָשַׁק, עוּד, עוּף, עָטַף, עָמַר, עָתַק, קָנָה, קָרָה u. a. m., auf welche Weise sicher noch mehre andere zu combiniren sind. Ferner haben manche Artikel, die vorher einzeln zu stehen schienen, durch genauere Nachweisung der etymologischen Verbindung zwischen dem Stammworte und den Derivaten ihre leichtere und richtigere Deutung gewonnen. Dahin z. B. מִשְׁגֶּל, נָהַל, פַּחַז, עַד *subst.* u. *praepos.* vergl. mit עֲדִי (Ps. 103, 5.), קָרָה nebst Derivaten, שָׁבַל und dessen Derivate, שׁוֹר. שְׁרִירוּת u. a. m. Dagegen sind einige andere Wörter, welche im grösseren Werke *nicht* getrennt worden sind, hier getrennt worden, wie z. B. חוּל *drehen* und s. v. a. יָחַל *warten*; סָכַךְ *decken* und *flechten*, *zäunen*; סָגַר s. v. a. סָגַר *verschliessen* und s. v. a. שָׂכַר *erkaufen*, *bestechen*.

2. Schienen dem Verf. bey erneuerter Untersuchung mehre Artikel einer besseren Anordnung zu bedürfen, durch welche der Grundbegriff des Wortes in ein deutlicheres Licht gesetzt und die mannichfaltigen Bedeutungen bequemer darauf zurückgeführt würden. Man wird mit Vergnügen die bessernde Hand bey vielen Artikeln gewahren, z. B. bey גּוּן und dessen Derivaten, bes. גֵּן, גָּנַב und גָּנַב, נָחַם, רֹאשׁ, רוּחַ u. a.

3. Viele andere Verbesserungen verdanken ihr Entstehen den von dem Hrn. Verf. seit Herausgabe des grösseren Werkes angestellten grammatischen Untersuchungen, die den Gegenstand eines grösseren grammatisch-kritischen Werkes ausmachen werden, und in der kleinern hebr. Grammatik dieses Gelehrten zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr kurz und den Resultaten nach Platz finden konnten. Er hat hiernach das Wörterbuch zunächst in consequente Verbindung mit seinem grammatischen Systeme gesetzt, eine gleichförmige Terminologie gebraucht, und überhaupt mehr Genauigkeit grammatischer Art angewandt. Es ist beym Nomen sorgfältig angezeigt worden, in welchem Verhältniss es zu dem Stammworte steht, ob es selbst *primitiv*, oder *verbale* oder *denominativum* sey, bey welchem letzteren Falle das nächste Stammwort nachgewiesen worden ist (z. B. לְוָיָתָן *gewundenes Thier*, zunächst von לְוָיָה *Windung*, nicht von לָוָה), bey den *Adverbien* und *Partikeln*, welche *ursprünglich Substantiven* sind, ist dieses jedesmal bemerkt worden; es ist der Uebergang vom *Adverbio* zur *Präposition* und *Conjunction* gezeigt (vgl. z. B. נֶגֶד, עַד, חַחַת), bey letztern die etwanige verschiedene Construction — mit dem *Präter.* oder *Fut.* — angegeben u. s. w. Von manchem Worte wird man erst hier eine ganz befriedigende Ableitung, und in der Angabe des *Genus* zahlreiche Berichtigungen und treffliche Beobachtungen finden, vergl. z. B. שְׁכֶם u. a.

Wichtig ist, was Hr. *G.* S. IX. ff. über das von mehren Grammatikern und Lexicographen verkannte *Dagesch forte euphonicum* sagt. Er unterscheidet auch in der *Hebr.* Grammatik, wie in der *arabischen*, ein *Dagesch forte necessarium* und *euphonicum*. Zu dem ersteren gehört das *compensativum* (sowohl in נַחֲנוּ, als הַמֶּלֶךְ) und *characteristicum* (nicht bloss in קִטֵּל, sondern auch im גְּמַלִּים. הֻמָּה, עִבְרִיָּה, wo es überall zum Charakter der Form gehört). Zu dem *euphonicum* rechnet er folgende drey Fälle: 1) das *Dag. forte conjunctivum*, z. B.: קִימוֹ־צִּוּ, מַה־זֶּה. 2) das *Dagesch*, welches zuweilen in *Pausa* in der 3 *Praet.* u. *Fut.* der regelmässigen Verba steht, als: וַיִּחַלּוּ Hiob 29, 21; נָתְנוּ Ezech. 27. 9. 3) dasjenige, was in dem zweyten Consonanten einer zusammengesetzten Sylbe nach einem kurzen Vocale steht, um die Schärfung der Sylbe noch deutlicher zu bezeichnen, wie z. B. Herrmann für Herman. Dies, wie das vorige, ist keinesweges consequent durchgeführt, und die Beyspiele sind auch hier im Ganzen einzeln, welches auf eine willkührliche Orthographie führt, die nicht überall hat durchdringen können; nothwendig ist es aber, die Fälle, in welchen es vorkommt, *vollständig* zu übersehen, um es nicht als *Dagesch necessarium* zu behandeln, und sich zu falschen Ableitungen führen zu lassen. Sehr verdienstlich ist es daher, dass Hr. *G.* ein Verzeichniss der Form, in welchen es unser *textus receptus* hat, S. X. und XI. hat abdrucken lassen.

Auch das *Dagesch lene*, welches in der grösseren Ausgabe nach dem Beyspiele einiger neuern Grammatiker ganz weggefallen war, hat der Hr. Verf. wieder aufgenommen, weil wir nicht berechtigt seyen, ein Zeichen willkührlich zu verdrängen, welches einmal wesentlich zur jetzigen grammatischen Bearbeitung des Textes gehöre, mit der Vocalisation öfter zusammenhänge, und zuweilen selbst Fingerzeige für die Ableitung enthalte.

Sehr gewonnen hat dieser Auszug endlich 4. durch zahlreiche und wichtige Verbesserungen in der Ableitung, Entwickelung und Bestimmung einzelner Wörter, wo sich die Meinung des Verf. seit der Erscheinung des grösseren Werkes geändert hat, Dahin vorzüglich die Artikel: אָהַל, אָמַשׁ, בַּבְלוּת, בָּהָה,

סֶלָה, מְקֻוֶה, כְּמְרִיר, יְרוּשָׁלֵם, טַחוֹת, חֹרֶשׁ, חָלַץ, הוֹן, גְּלִיוֹן und שׂר, שָׂרִיר. שִׁיחוֹ, welche wir zu vergleichen bitten. Mit Recht ist das von einigen Gelehrten angenommene N. subst. אָז *Hitze, Gluth* nicht wieder aufgenommen worden; אֵיזוֹב führt der Verf. nicht mehr auf أَوَّابٌ *bene resipiscens* zurück, sondern leitet es mit *Bernstein* in *Keil* und *Tzschirners* Anal. I. B. 3. St. S. 67. von אָזַב ab, nach der Form יְלוֹד *Geborner* v. יָלַד. אָזוֹב ist ein *Adject. verbale* v. אָזַב, und zwar passiver Bedeutung: *Befeindeter, Verfolgter.* Die *Adject. verball.* der Form קָטוֹל haben nämlich, wie im Arabischen die Formen فُعُول und فُعِيل, so *act.* als *passiv.* Bedeutung, daher רִיב *ein Tadeler*, גִּבּוֹר *ein Tapfrer, Held*, שִׁכּוֹר *ein Betrunkener* act., יְלוֹד *ein Geborner*, אֵיזוֹב *ein Befeindeter, Verfolgter* pass. מָעֻן gibt der Verf. (mit *de Wette* Comment. üb. d. Psalm.), wie ψ. 84, 7., jetzt auch ψ. 87, 7. *Quelle* „alle *meine Quellen* sind in dir (Zion)" d. i. alle meine Freuden. Im grösseren Werke minder passend: „alle *meine Blicke* sind auf dich gerichtet." Die erstere Stelle ψ. 84. 7. übersetzt er: „*und* zögen sie durch ein Thal des Weinens, sie machten es quellenreich." „*Und*" steht nicht im Texte. עֵטִין Hiob 21, 24. früher *Heerdenplatz*, jetzt *Seite* = Chald. עֲטִימָא u. a. m.

Wir lassen nun einige Bemerkungen, zum Theil Berichtigungen folgen, welche wir dem eben so humanen als gelehrten Verf. zur Prüfung vorlegen: אוּלַי *vielleicht* kann diese Bedeutung 4 Mos. 22, 23. wohl nicht haben, sondern vielmehr *wenn nicht, wo nicht.* Daher *de Wette:* „*wäre sie nicht* gewichen vor mir;" אֵימָה kommt Hiob 9, 34. defect. אֵמָה vor; أَلْغُوم (S. 59. unt. אַלְקוֹם) ist ein Druckfehler, der sich auch im grösseren Werke vorfindet, für أَلْغُوم, oder besser أَلْغُومْ, denn nach dem Artikel fällt die Nunnation weg. Billigen kann Rec., beyläufig gesagt, nicht dass Hr. G. bey Vergleichung des Arabischen sich mehr der *feyerlichen* Aussprache bedient, als der *gewöhnlichen*, da die letztere dem Hebräischen weit näher kommt; von גָּבַר I. fehlt die Bedeutung *Raub* Jes. 24, 16., von גֶּבֶר no. 3.; bey בּוֹא mit בְּ hätte בָּא בְיָד *es ist vorhanden* 1 Mos. 32, 14. mit angeführt werden können; בֵּיץ *Ey* ist nicht bloss *generis masc.*, sondern auch *fem.* Jes. 10, 14.; in dem Artikel בְּרִית vermissen wir unter den Verbis, die vom Schliessen eines Bündnisses gebraucht werden, נָתַן 1. Mos. 9, 12. 17, 2.; von גִּבְעָה fehlt die Bedeutung *tapfere Männer* Jes. 3, 25.; הֶגְיוֹן übersetzt Hr. *G. Gedicht. Gesang*, daher ψ. 92, 4: עֲלֵי הֶגְיוֹן בְּכִנּוֹר *mit Gesang zur Zither.* Recens. betrachtet es als = הֶגֶה *Schall, Laut* ψ. 90, 9.. *Klang, Getöse* Hiob 37, 2., und übersetzt die angeführten Worte ψ. 92, 4: *beym Klang auf der Zither.* ψ. 9, 17., wo הֶגְיוֹן vor סֶלָה steht, würde *Klang, Getöse* unser *Tusch!* anzeigen; הֲדָרָה ist gegeben *das Ansehn* und dem gemäss הֲדַרַת פְּנֵיהֶם Jes. 3, 9. verdeutscht: *ihr Ansehn der Personen*, d. h. *ihre Partheylichkeit, Bestechlichkeit vor Gericht.* Rec. zieht *Rosenmüller's* Erklärung: *das Bekenntniss ihres Angesichts* dieser vor; von חֲפַף steht Jes. 29, 16. der Inf. in der Bedeutung *Verkehrtheit*; זָהַר Niph. *belehret werden* ψ. 19, 12. wohl besser *erleuchtet werden*; חוּץ ist no. 2. a., erklärt: *was ausser dem Hause ist, Strasse.* Allein Hiob 18, 17. kann חוּץ diese Bedeutung nicht haben, sondern ist = אֶרֶץ im ersten Gliede und = חֶבֶל im folgenden Verse; חֶלֶב חִטִּים S. 265. steht nicht ψ. 81, 17., sondern ψ. 147, 14., und an erster Stelle חֵלֶב חִטָּה; von חָלַל kommt Jes. 51, 9. *Po.* u. das *Pass.* Jes. 53, 5. vor; חָמוּץ Jes. 1, 17. ist in dem grösseren Werke gegeben *der unterdrückte*, hier *Frevler.* Rec. zieht aber jene Bedeutung unbedingt vor, und übersetzt den Vers:

> Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet auf *dem Unterdrückten*, schaffet Recht dem Waisen,
> führet die Sache der Wittwe!

חָמַר ψ. 75, 9. und Hiob 16, 16. übersetzt Rec. nach dem Chald. חֲמַר *trübe seyn*; חֲמֻשִׁים liesse sich vielleicht mit خَمِيس *ein Korps von 4–10000 Kriegern*, vergleichen *Chamis* genannt, weil es aus fünf Abtheilungen, der Mitte, dem rechten und linken Flügel, dem Vor- und Nachtrab besteht (vergl. *v. Diez Denkwürdigkeiten von Asien* I Th. S. 122) Dann müsste man es *fünfgeschart* übersetzen; zwischen חֲפַר und חָפַשׂ fehlen zwey Artikel. 1) חֲצֵרִים Jos. 19, 19. (zwey Brunnen) *Ort im Stamme Isaschar*, 2) חֲצֵרְפֵרוֹת pl. fem. Jes. 2, 20. *Maulwürfe*; הִנִּיחַ, *Hiph.* v. נָחַת, 4, *hinwerfen, nieder zur Erde werfen*, hat diese Bedeutung auch Jes. 28, 2: הִנִּיחַ לָאָרֶץ בְּיָד *wirft (sie die Krone) zu Boden mit der Hand*, und steht hier nicht, wie angegeben ist, *intrans. sich herniederstürzen (vom Hagelwetter)*; zu כָּבוֹד, I. ist die Bedeutung *Herr* Jes. 8, 7. 10, 16. hinzuzufügen; כִּי אִם kann Jes. 33, 21. wohl nicht anders als *gewiss* übersetzt werden; von לַהַב findet sich der *Plur.* לְהָבִים Jes. 13, 8. vor; bey מִן *an, in* (bey Bestimmungen der Zeit und des Orts) fehlt eine Hauptstelle 5 Mos. 17, 10: מִן־הַמָּקוֹם הַהוּא *an demselben Orte*; מִנְדָּה Jes. 8, 22. (s. Pv. v. נָדַח) ist wohl *N. Subst.* in der Bedeutung *Stossen, Fall*, vgl. מַרְדֵּף Jes. 14, 6., מִצַּב Jes. 29, 2.: die unter נָטָה 3) aus ψ. 73. 2. ausgehobenen Worte: כִּמְעַט נָטוּ רַגְלָיו *beinahe neigten sich seine Füsse*, wie auch schon im grösseren Werke übersetzt ist, sind verdruckt für: כִּמְעַט נָטוּ רַגְלָיו *beinahe neigten sich meine Füsse*; zu נָעַר II. *das Vertriebene* Zach. 11, 6. rechnen wir auch נְעָרִים Hiob 24, 5., so wie wir von נֹעַר ψ. 88, 16. die Bedeutung *Vertreibung, Noth* der andern *Jugend* vorziehen; נָפַל bedeutet *geboren werden* Jes. 26, 18.; S. 485. hätte nach מָעַל auch בְּ — Jes. 59, 18. 63, 7. bemerkt werden können; עֵזֶר 1 Mos. 2, 18. 20. kann nicht

füglich *Gehülfe, Gehülfin* gegeben werden, sondern besser mit *de Wette: Gesellschaft.* So auch der *Perser* 1 Mos. 2, 20. (vgl. *Ammons* und *Bertholdts Journal* IV. B. II. St. Recens. der *Rosenmüllerschen Comment. de vers. Pentat. Persica*); הָעָם kommt Jes. 40, 7. in der Bedeutung *Menschheit, Menschen* vor; נָזַז II. ist mit dem Arab. فَظَّ Faziz *durus fuit* zu vergleichen. Daselbst steht *Niph.* vor 1 *Mos.* 49, 24. für *Kal*; an einigen Stellen, z. B. Jes. 11, 1.; scheint פָּרָה *sprossen* zu bedeuten, so wie פְּרִי poet. *Sprosse* Jes. 4, 2.; von פָּקַד 4, mit עַל fehlt die Bedeutung *eindringen*, einfallen. Jes. 27, 3.; צֶאֱצָאִים bedeutet zwar sonst im Jes. *Sprösslinge*, 2, trop. *Nachkommen, Kinder*, Jes. 22, 24. kann diese Bedeutung aber schwerlich Statt finden. הַצֶּאֱצָאִים und הַצְּפִעוֹת als *Subj.* zunehmen, würde sehr hart seyn. Besser daher wohl mit *Michaelis* und *Bauer: Kopfschmuck*; die Grundbedeut. des Arab. صَدَفَ scheint — צָרַר zu seyn: *gerade, starr, unbiegsam seyn* (vgl. *Schultens Origg. Hebb.* S. 410. ff.); mit צָפַן *verbergen, aufbewahren* lässt sich das Arab. دَفَنَ *occultavit, texit, recondidit* vergleichen (*Frähn* Ibn al-Vardi S. 67.); קָצַר ist unterschieden 1. mit dem *Fut. O. abschneiden*, 2. קָצַר mit dem *Fut. A.* intrans. *kurz seyn.* Dagegen Sprüchw. 10, 27. יִקְצַרְנָה in der Bedeutung *kurz seyn;* קָרָא in *Niph.*, und nicht bloss mit בְּ, בְּשֵׁם, sondern auch mit עַל שֵׁם פ', עַל *nach dem Namen Jemandes genannt werden* construirt. So 1 Mos. 48, 6: עַל שֵׁם אֲחֵיהֶם יִקָּרֵאוּ *nach den Namen ihrer Brüder sollen sie genannt werden*; קָרַן *Hiph. Hörner haben* ψ. 69, 32. ist eben so gut *denom.* von קֶרֶן Horn, wie פָּרַס *Hiph. einen Huf, eine Klaue haben denom.* von פַּרְסָה *Huf, Klaue* ist; von שָׁחַת fehlt die Bedeutung in Hiph. *abscheeren* 3 Mos. 19, 27.; שָׁלוֹם bedeutet ψ. 85, 11. wohl nicht sowohl *Glück*, wie es unter נֶשֶׁק übersetzt ist, als vielmehr *Eintracht, Friede*, vgl. ψ. 69, 23. 28, 3. Druckfehler sind: הֵכִי *nonne* 1 Mos. 29, 19. für 1 Mos. 29, 15.; שָׂגַב *Piel* mit מִן *schützen gegen* steht nicht, wie schon im grösseren Werke verdruckt ist, ψ. 19, 12., sondern ψ. 59, 2.; שִׁוָּה *Piel* ψ. 89, 20. *ich habe den Helden* für *dem Helden Hülfe geleistet*; שָׁלַח 5. *deinen Mund lässest du los zum Bösen* nicht ψ. 55, 21., sondern ψ. 50, 19.

Der Verlagshandlung gereicht übrigens sowohl der Druck als der oben bemerklich gemachte mässige Preis dieses Werkes zur Ehre.

Kurze Anzeige.

Gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches, mit Ausnahme der vier und zwanzigsten Classe des Linnésischen Systems, die wilden Gewächse Deutschlands enthält, und von den ausländischen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Färber, Gärtner und Landwirth Nutzen bringen, nebst einer kurzen Einleitung in die Gewächskunde, und einem erklärenden Verzeichniss der lateinischen Ausdrücke, v. Dr. Fr. Joh. Christ. *Mössler.* In zwey Abtheilungen. Altona, bey Hammerich. 1815. LIII. u. 1415 Seiten in 8.

Es fehlt uns in Deutschl. nicht an ähnl. Schriften: G. A. Suckow's Anfangsgründe der theoretischen u. angewandten Botanik. Leipz. 1797., J. F. W. Kochs botanisches Handb. Magdeb. 1808.; J. C. Röhlings Deutschlands Flora. Frankf. a. Main 1812., zum Theil auch J. C. L. Wredow's ökon. technische Flor Mecklenburgs, Lüneburg 1811. sind leicht die vorzügl.: die beiden ersten verdienen den allgem. Beyfall, den sie erhalten haben. Sollen wir nun die Frage beantworten, was der Vf. des vorlieg. Werkes geleistet, um seine Vorgäng. zu übertreffen, so gestehn wir, dass er zwar alle Mühe angewandt, die Pflanzen Deutschl. und die nutzbaren ausländ. zu beschreiben; aber theils wissen wir nicht, welchen Nutzen u. für welche Classe von Lesern diese Beschreibungen solchen Nutzen haben können, da, wer der Kunstsprache mächtig ist, eher die Quellen aufsuchen wird, u. wer ganz unerfahren in der Botanik ist, hieraus sich keine Kenntniss erwerben kann, theils fehlt es offenbar dem Vf. an eigener Ansicht, um bedeutend mehr zu sagen als seine Vorgänger. Es ist unläugbar, dass der Vf. die Bedürfnisse des Publicums eben so wenig als seinen Plan sich klar gedacht hat; sonst würde die Einrichtung anders ausgefallen seyn. Dass er für die ersten Anfänger zu schreiben gesucht, erhellt daraus, dass er auf 10 Seiten eine Einleitung in die Gewächskunde gibt, woraus, wegen Kürze u. Unvollständigkeit, sich niemand belehren kann. Auch folgt eine Uebersetz. der Kunstausdrücke, worunter auch solche vorkommen, die eher in einem latein. Wörterbuch, Platz finden würden, wie potius, prior, quadruplex, reliquus u. s. f. Wem solche Worte erst erklärt werden müssen, für den kann das Werk unmögl. fasslich seyn. Denn es werden die Charaktere der Gattungen und Arten aus den bekannten Handbüch. angegeben, dabey die Abbildungen angeführt und eine deutsche Beschreib. hinzugefügt. Dass die Charaktere nicht immer gerade aus Willdenow abgeschrieben, sondern bisweilen nach den Untersuchungen Anderer angegeben sind, muss man zwar lobenswerth finden, aber wie wenig Kritik und eigene Forschung dabey geleitet haben, sieht man oft genug. So bleibt Laserpitium silaifolium Willd. noch immer unter diesem falschen Namen, ja es werden den Saamen sogar fünfhäutige Flügel gegeben, zum Beweise, dass der Verf. die Pflanze nie gesehn. Seseli dubium Schk. wird zum S. annuum gezogen, von dem es gleichwohl wesentl. verschieden ist. Anethum Foeniculum u. graveolens werden noch unter eine Gattung gebracht, und von den Saamen des letzten heisst es mit Unrecht, sie haben häutige Flügel, da doch nur der Rand häutig ist. Die Bemerkungen über den Gebrauch enthalten hier und da etwas Eigenes: dass Meiste aber doch Andern nacherzählt. So ist ganz unrichtig, wenn hier behauptet wird, dass das Takamahak von der Balsam-Pappel komme.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 91. 1816.

Dogmengeschichte.

Das heilige Abendmahl. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Nebst Vorschlägen und Ideen zur neuen Beseelung der Formen dieses Instituts nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Giesen, b. G. F. Taché. 158 S. in 8. 14 Gr.

Der Verf., der überhaupt eine *gänzliche* Reform in unserm protestantischen Kirchenwesen, eine neue *Beseelung* des *Todten* für höchst nothwendig hält, und gleich mehrern Andern, von Abänderung des äusserlichen Cultus und vornämlich der innerlichen und äusserlichen Formen der beyden heiligsten Gebräuche, der Taufe und des Abendmahls, Wiederherstellung und allgemeine Verbreitung eines echt religiösen Sinnes erwartet, wollte auch seinen Beytrag dazu in Beziehung auf das Abendmahl geben. „Um die hohe, weltburgerlich-religiöse Bedeutung des Abendmahls in echt christlichem Sinne zu zeigen, musste ich, sagt er, bis zu einer historischen Construction des neuen, durch das Christenthum gebildeten Weltgeistes überhaupt zurückgehen.“ Da er fürchtet, dass Recensenten seine *neuen* Ansichten nicht verstehen möchten, so ist es wohl am gerathensten, diese Ansichten (wenn sie auch nicht gerade neu seyn möchten) kurz, aber genau anzugeben; das Urtheil wird sich dann von selbst ergeben. I. Abschn. Die Worte der Einsetzung sind so kurz und sinnschwer, dass durch sie allein die Bedeutung von dem, was Jesus damit sagen wollte, unmöglich erforscht werden kann. Man muss zu den ersten Quellen des Christ. zurückgehen, um, in steter Verbindung mit einer historischen Construction und Entwickelung des gesammten innern Geistes der neuen Religionslehre zu erforschen, in welchem Sinne vom Anfange des Christ. an diese Worte genommen worden sind. (Die erste Frage musste wohl seyn: wie konnten und mochten die Schuler Jesu, als er zu ihnen die Worte sprach, ihn verstehen). Der Vf. fand hier das sichere Resultat: „Die Feyer des Abendmahls wurde vom Anfange an als *Mysterium* (aber in welchem Sinne des Worts?) betrachtet. Man feyerte die geheimnissvolle geistige Verbindung der Christen mit dem ins Göttliche wieder zurückgegangenen verherrlichten Oberhaupte des neuen Gottesreiches. Dass diese Uransicht sich im Christenthum entwickeln musste und die echt christliche war, sucht der Vf. darzuthun, indem er das Christenthum „als die Offenbarung des Unendlichen, besonders im Conflict mit der Herrschaft des Endlichen in der Götterwelt des Heydenthums, mit *welthistorisch-religiösem* Sinne“ auffassen lehrt. Unter *Sacramenten* versteht er religiöse, das Irdische mit dem Göttlichen unmittelbar verknüpfende, Institute, in deren Feyer das Leben nach seiner übersinnlichen Beziehung erscheint.“ In dieser Ansicht, die auf die heiligen Gebräuche des Heyden- und Judenthums nicht anwendbar sey, spricht sich, nach dem Verf., die höhere welthistorische Richtung des Christenthums aus. Der Vf. bleibt nur bey der heidn. Volksreligion stehen, um den Gegensatz des Ethnicismus und Christianismus darzustellen, ohne der heidnischen *Mysterien* zu gedenken. „Im Christenthum, sagt er, ist der Mensch und das ganze Universum *in* Gott da und *durch* Gott da. Im Heydenthum erhebt sich nichts über die sinnliche Natur, vermag nichts aus dieser herauszugehen.“ — *Religiöses Vertrauen, Glaube, Gnade, Wiedervereinigung mit der Gottheit* mussen im Gegensatz mit der endlichen Götterwelt des Heydenthums die *wesentlichen Grundideen* der neuen christlichen Offenbarung seyn — eben deswegen aber auch die *äusserlichen Rituale* in einem gänzlich veränderten Charakter als im Heydenthume erscheinen — überirdische Beziehungen in ihnen erscheinen, und die Ansicht des Christenthums von seinen heiligen Gebräuchen musste gleich anfangs eine *mystische* seyn. — Im Heydenthum waren alle gottesdienstl. Gebräuche nur sinnliche Weihungen irdischer Lebenszustände — im Mosaismus „entweder Darstellungen nationaler Begebenheiten oder Versinnbildlichungen polit.-theokratischer Maximen, in deren geistesarmen Kreisen der Jude sich überall nur als Jude bewegte, ohne darin zur Anschauung eines höhern idealen Lebens weder in dem Gemüthe noch in dem Universum überhaupt gelangen zu können.“ — „Im Christenthum konnten religiöse Institute nur dann Bedeutung haben und Platz finden, wenn sie sich, wie die ganze Religion in ihrer Grundansicht, unmittelbar auf das Innerliche, auf die Wiederherstellung einer Vereinigung des Menschen mit Gott bezogen und so das Mysterium der Einheit und

Verbindung des Menschen mit der Gottheit darin gefeyert wurde.“ Stimmen nun diese (etwas weitschweifig vom Vf. dargelegten) Ideen auch historisch mit den ältesten Ansichten der chr. Kirche vom Abendmahl überein? diess ist die erste Frage, welche im 2ten Abschn. bejahend beantwortet ist. So viele dogmatisch-geschichtliche Schriften über die Abendmahlslehre auch erschienen sind, so urtheilte der Vf. doch, dass in ihnen theils im Allgemeinen zu wenig der gesammte innere Geist des Christ. berücksichtigt, theils im Einzelnen die histor. Zeugnisse nicht genug nach ihrem Alter, kirchlich-geogr. Gewichte u. s. f. erwogen seyen. Als Stiftungsworte nimmt der Vf. nur folgende an: Nehmet, esset, diess ist mein Leib: — trinket, diess ist mein Blut des neuen Bundes.“ Die Worte, *für euch dahin gegeben*, oder gar das harte, selbst *historisch unrichtige*, Paulinische, *gebrochen*, *vergossen*, *zur Vergebung der Sünden*, *zu meinem Gedächtniss*, wenigstens das *gebrochen* so wie die letztern Worte, *zu meinem Gedächtniss*, sind kritisch erwiesene spätere Zusätze Pauli und des Paulinens Lukas.“ — Die beliebte neuere Annahme, dass es ein blosses *Gedächtnissmahl* Jesu sey, fällt also weg. (Aus Matth. Claudius Schrift: das heil. Abendmahl, Hamb. 1809. wird eine lange Stelle gegen diese Ansicht mitgetheilt). Auch kann es nicht blosses Liebesmahl haben seyn sollen.“ Die Vorstellung des Ap. Paulus davon ist unläugbar eine *mystische*, dass der Christ durch die Theilnahme am Abendmahle in eine geheimnissvolle Verbindung mit Jesu trete. Eben so wurde es von den ersten Zeiten an bey den Christen als *mysteriöse* Handlung betrachtet, ohne dass man über das Dogma selbst speculirt hätte. Ebendaher erklärt es der Vf., dass im neuen Test. so selten des Abendmahls Erwähnung geschieht, und dass im 6. Cap. des Ev. Joh. (wie in einer eignen Schrift über das Ev. Joh. vom Vf. erwiesen werden soll) die mystische Ansicht vom Abendmahl, klar und stark vorgetragen sey.

Ueber die Zeugnisse der drey ältesten christl. Schriftsteller, des Ignatius, Justinus und Irenäus verbreitet sich der Vf. sodann sehr ausführlich und findet in ihnen eine merkwürdige innere Uebereinstimmung. Er behauptet, die Ignatischen Briefe seyen ihrer wesentlichen Grundlage nach echt. Es sind die Stellen Ignat. Ep. ad Eph. 20. ad Smyrn. 7. Justin. Apol. mai. p. 98. (wo vornämlich auf die Worte: wie wir sind belehrt worden, ein Gewicht gelegt wird) Iren. 4, 18. 5, 2, 2. aus welchen gefolgert wird (was doch schon von Andern längst bemerkt worden ist) dass diese Schriftsteller das Abendmahl als eigenthümliches Mysterium des Christenthums betrachten (womit noch Tertull. de Resurr. 8. Clem. Alex. Paed. 2, 2. verglichen werden); aus ihrer Uebereinstimmung wird geschlossen (S. 46) dass diess die Uransicht des Christ. (der chr. Kirche oder ihrer Lehrer) von der Feyer des Abendmahls gewesen sey, und diess noch mehr bestätigt durch ihr Zusammentreffen mit dem Ev. Joh. und durch die individuelle und Localbeschaffenheit jener Männer. Auch in Hieronymi Diall. graecis p. 156 f. wird gelehrt, dass man wahrhaft den Leib und das Blut Jesu empfange, also die mystische Ansicht, die aus dem innersten Geiste des Christ. unmittelbar hervorging, und die Luther aufs Neue zum kirchl. Glauben erhob. Die ihr zum Grunde liegende Idee ist die einer unzertrennlichen (mystischen) Vereinigung mit Jesu u. durch ihn mit der übersinnlichen Welt und dem Göttlichen überhaupt. An diese Grundidee knüpften sich in der Folge mehrere dem Christenthum befreundete Ideen an, wie seit dem 3ten Jahrh. die Vorstellung vom Abendmahl als einem Opfer, als einer Bundesfeyer. (In diesem Abschn. hätte nur nicht übergangen werden sollen, dass es auch Kirchenlehrer der ältesten Zeit und Stellen ihrer Schriften gibt, wo von Zeichen des Leibes und Blutes die Rede ist, und dass die vom Vf. sogenannte Uransicht keineswegs die einzige oder durchaus festgehaltene ist). *Dritter* Abschn. Das Abendmahl muss wieder von allen christl. Parteyen mit Weglassung aller dogmatischen Annahmen und ausserwesentlicher Beziehungen, nicht als blosses heiliges Ritual, sondern als Fest der mystischen Vereinigung mit Jesu, der Gottheit und der übersinnlichen Welt, als religiöse Weihe des Daseyns und Lebens für das Höchste, was die Vernunft zu erkennen und das Herz zu fühlen im Stande ist, als dass allen kirchl. Parteyen gemeinschaftliche Mysterium des Christ. gefeyert werden. Dazu wird erfordert: 1. man setze in Ansehung der dem Institute zum Grunde liegenden religiösen Idee keinen Glaubenslehrsatz fest; es ist und soll ein *Mysterium* seyn. (Bey allem Wortuberfluss bleibt doch der Begrif des Mysteriums hier unbestimmt). „Vereinigung und Verbindung mit dem Uebersinnlichen und Göttlichen durch die Theilnahme an diesem Institute ist der allgemeine Charakter desselben, wodurch es für alle kirchliche Parteyen eine eben so ästhetisch-schöne als wahrhaft-heilige, religiöse und würdevolle Handlung wird. Alles Bestimmendere müsste man dann der eignen Ueberzeugung und der Lehrweisheit der Lehrer überlassen.“ (Wie aber, wenn die nähere Bestimmung derselben der Idee einer *mystischen* Vereinigung widerspräche? überhaupt aber müsste die Frage, ob die Idee einer mystischen oder die einer moralischen Vereinigung mit der übersinnlichn Welt den Vorzug verdiene, wohl in Betrachtung kommen). 2. Von dem Aeusserlichen der Abendmahlsfeyer muss alles entfernt werden, was den Eindruck allgemeiner religiöser Andacht und Begeisterung schwächt oder stört, dagegen solche Gebräuche eingeführt werden, wodurch die Herzenserhebung befördert wird. Das Brechen des Brodes wird vom Vf. verworfen, und die Frage aufgestellt, ob es nicht möglich sey, dass nicht jeder Communicant zur Theilnahme am Kelche verpflichtet würde; es

könne das Sacrament ohne jedesmalige nothwendige und unmittelbare Theilnahme an der heiligen geweihten Speise gefeyert werden. (Also eine protestantische Messe! Davor behüte uns der Himmel, dass wir Jesu Einsetzung verändern sollten!) Aber der Vf. behauptet auch ferner (S. 74 mit Beziehung auf seinen frühern Aufsatz in Henke's Neuem Mag. VI, 441 f. G. C. H. d. i. *Horst* unterzeichnet), dass wir im Protestantismus ausser dem eigentlichen Abendmahle noch sowohl für das tägliche Leben als zur Feyer allgemeiner Staatsangelegenheiten einer kirchlich-religiösen Feyerlichkeit *im Sinne und der Bedeutung der Messe* in der kath. Kirche bedürfen. Man scheint jedoch in den 14 Jahren, seitdem jener Aufsatz erschien, aus welchem hier eine lange Stelle abgedruckt ist, das Bedürfniss einer solchen Weihe des Lebens unter unter uns eben nicht gefühlt, wohl den Misbrauch der Verbindung relig. Feyerlichkeiten mit Staatsangelegenheiten bisweilen lebhaft genug u. mit Nachtheil für die Religiosität empfunden zu haben. Dass nur nicht das Aesthetisch-Schöne (wozu aber keineswegs der Kanonen-Donner zu rechnen ist) das Uebergewicht über das Echt-religiöse erhalte! — Im 4ten Abschn. fürchtet der Vf. noch immer, dass seine Auffassung des Abendmahls als mysteriöser Feyer der ewigen Einheit und Verbindung des Endlichen und Unendlichen noch nicht von Allen verstanden sey (an Worten hat er es wenigstens nicht fehlen lassen, um sich verständlich zu machen), freut sich aber, dass die Ansicht in der Sprache der neuesten Philosophie ausgedrückt, zugleich die älteste sey, und sich popular vortragen lasse. Man dürfe nicht behaupten, dass in der Transsubstantiationslehre die wahre Lehre vom Abendmahl gänzlich untergegangen sey; in liturgischer Hinsicht müsse zur Verherrlichung der Abendmahlsfeyer bey uns noch viel geschehen; unsre neuen Formulare wären fast gar zu ideenleer; einige alte Kirchenlieder enthielten wahrhaft grosse Anschauungen vom Abendmahl. Der Vf. hat schon selbst in einer Abh. mit seinem Namen im Schuderoff'schen Journ. die Abendmahlshandlung als allgemeine Todtenfeyer zu benutzen vorgeschlagen; das Klingeln beym Abendmahl soll unter den Protestanten wieder eingeführt werden. In einer Nachschrift wird noch die Einführung der bischöfl. Kirchenregierung in allen protest. Ländern anempfohlen, worüber der Vf. in einer Recension des 2. und 3. St. des Journals für die protest. Geistl. in Preussen in der Jen. Lit. Zeit. sich weiter auszulassen gedachte. Anhangsweise folgen nun noch S. 105 ff. zwey Formulare für die Feyer des Abendmahls als Mysteriums in einer Versammlung gebildeter Christen, aus welchen manches Brauchbare wird entlehnt werden können, und ihnen sind noch S. 144 ff. einige Bemerkungen vermischten Inhalts dazu beygefügt, und noch einige Vorschläge zu Formularen mitgetheilt. — In der ganzen Abh. ist der von Paulus so sehr hervorgehobene Gesichtspunct der Feyer des Abendmahls zur innigen brüderlichen Vereinigung der Christen selbst unter einander ins Dunkle gestellt worden, vermuthlich weil Hr. Horst ihn zu des Apostels „Zusätzen zu der erhaben-geheimnissvollen Stiftung" (S. 146) rechnet.

Predigten.

Geistliche Reden und Homilien zum Theil mit besonderer Hinsicht auf die Ereignisse der Zeit. Gehalten von D. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. der Theol. zu Jena. Jena, Crökersche Buchh. 1815. XII. 379 S. gr. 8.

Von dem Verfasser der ausführlichsten, systematischen und den Forderungen unsrer literar. Cultur so ganz entsprechenden Theorie der Beredsamkeit, vorzüglich der geistlichen, dem Stifter eines Prediger-Seminariums, in dessen Ankündigung er so reine, religiöse Gesinnungen dargelegt hat, wird man auch ohne unsre Versicherung Vorträge erwarten, in denen der edelste Geist der Religiosität sich auf die belehrendste und eindringlichste Art ausspricht. Es sind, wie schon der Titel angibt, nicht bloss eigentliche Predigten, sondern auch Homilien; aber in einem weitern Sinne dieses Worts, dass darunter auch analytisch-synthetische Predigten, d. i. solche, in denen zwar der ganze Text erklärt und benutzt wird, aber doch so, dass die einzelnen Theile des Vortrags zu einer strengern Ordnung verknüpft werden, als gewöhnlich in der Homilie herrscht. Es sind zwanzig Vorträge, meist in der akadem. Kirche, zum Theil in der Stadtkirche gehalten. Wir heben nur einige aus, die durch die Wahl des Gegenstandes uns vornämlich anzogen, ohne ihnen deswegen einen grössern Vorzug vor andern zu geben. I. Was beseelt den Christen mit entschlossenem Muthe auch da das Gute zu vollbringen, wo er gehässige Urtheile zu erwarten hat (nach Luc. 14, 1 — 11. am 17. S. n. Trin.) Es ist 1. das echte, mit edlem Zutrauen verknüpfte, Wohlwollen gegen die Menschheit, welches dem wahrem Christen eigen ist. 2. der Hinblick auf Gott, den der Christ als seinen heiligsten Gesetzgeber und Richter verehrt. 3. das Beyspiel Jesu und seiner ersten Schüler. Eingreifend ist die wahrhaft rednerische Apostrophe an die ersten Verkündiger der Lehre Jesu, womit diese Predigt schliesst. XV. Mit welchem hohen Ernste unsre thatenvolle Zeit an die heilige Pflicht erinnert, das Vaterland zu lieben, über Kol. 3, 12 ff. zu einer Zeit gehalten, wo die Fortschritte der verbündeten Heere im französ. Gebiete 1814 zu den schönsten Erwartungen berechtigten. Wir lernen, heisst es 1. in dieser thatenvollen Zeit den eigenthümlichen Werth des deutschen Vaterlandes (der genauer aus einander gesetzt wird) richtiger kennen und lebendiger achten als vorher; sie macht

uns aber auch darauf mit vorzüglichem Ernste aufmerksam, wie belohnend die Liebe zum Vaterlande durch die allgemeine Achtung, die ihr edle Menschen aller Nationen zollen) und durch die glücklichen Erfolge edler Anstrengungen für das gemeine Wohl ist. Zwey vorhergehende Predigten waren einzeln ausgegeben worden und sind bereits 1814. S. 220 ff., so wie eine frühere Sammlung relig. Vorträge des Hrn. Vfs. 1813 S. 2003 ff. angezeigt. XIX. Von der bedeutungsvollen Aehnlichkeit der Kirchenverbesserung und unsrer jetzt errungenen Erlösung, am Reform. Feste 1814 über 2. Kor. 5, 17. Die Aehnlichkeit wird im 1. Th. in den Uebeln von welchen das menschliche Geschlecht errettet wurde und in den Mitteln der Erlösung dargethan, und im 2ten die Wichtigkeit ihrer Betrachtung gezeigt, indem sie zu frohen Hoffnungen erhebt und einen heiligen Eifer für wahres Christenthum entflammt. XVII. Der wundervolle Gang der Schicksale Jesu des Erlösers, ein heiliges Vorbild. Nach Joh. 12, 23 ff. wird erstlich der Gang der Schicksale Jesu selbst entwickelt und dann als ein Vorbild betrachtet, das unsre heiligsten Hoffnungen stärken und beleben und unsre Bestrebungen veredeln soll. In der letzten Homilie (XX.) werden aus Joh. 15, 1 ff. Betrachtungen gezogen über die segensvolle, heilige Verbindung, in welcher der wahre Christ mit seinem Heilande steht. Den Begrif dieser Verbindung richtig zu fassen, dazu wird schon im Eingange Gelegenheit gegeben, und nachdem in der Predigt selbst das Bild vom Weinstock erklärt worden ist, fährt der Vf. also fort: „Wie die ersten Schüler und Vertrauten unsers Herrn, so seyd auch ihr, indem der Glaube und die Hoffnung und die Liebe Jesu in euch wohnt und euch mit heiliger Kraft zu allem Guten rüstet, so seyd auch ihr mit dem Erlöser fest verknüpft. Und wie innig, wie reich an beglückenden Folgen für die Ewigkeit, wie unauflöslich diese heilige Verbindung sey, wie sie euer ganzes Leben erst zu einem wahren, bedeutungsvollen Leben mache, davon belehrt euch eure innere Erfahrung ungleich deutlicher, als Worte es beschreiben, das empfindet ihr selbst mit grösserer Lebendigkeit u. Wärme, empfindet es mit ganzer Seele, dass alles Wahre, Heilige und Gute, was ihr erkennt und fühlt, was ihr begehrt und mit Entschlossenheit vollendet, Segen aus der Fülle Jesu Christi sey, Abglanz seiner Herrlichkeit, Kraft von seiner Kraft, Geist von seinem Geiste, Leben von seinem Leben.“ Dass diese Verbindung Jesu mit den Seinen über alle irdische Verbindungen in Hinsicht ihres Ursprungs erhaben sey, allein durch ihn bestehe, desto fester und inniger werde, je mehr uns das Evangelium mit seiner läuternden Kraft durchdringe, und dass es zum grossen Theil auf unsern Willen, unser Verhalten, ankomme, ob wir mit Christo vereinigt bleiben sollen, wird sodann aus den Worten des Textes gelehrt, dann gezeigt, dass nur diese heilige Verbindung uns fähig mache, Werke der echten christlichen Tugend zu vollbringen, uns erlaubt, von Gott mit kindlichem Vertrauen die Gewährung unsrer Bitten zu hoffen, und eine wahre Verherrlichung der Grösse Gottes sey. — Gewiss ein Beyspiel von sehr fruchtbarer und umfassender Benutzung eines so reichhaltigen Textes! Eben so lehrreich und fruchtbar ist IV. die Betrachtung der genauen Verbindung, in welcher die kindliche Liebe Gottes mit Liebe und Ehrfurcht gegen Jesum steht. Diese Verbindung wird ihrer Natur und ihren Gründen nach betrachtet und dann erwiesen, dass diese Betrachtung klar und unwidersprechlich zeigt, wie tadelnswerth der Kaltsinn gegen den Erloser sey, der sich so weit verbreitet hat, und dass sie uns zur ernstlichen Prüfung unsrer selbst verpflichtet. Endlich verdient noch vorzüglich die Predigt X. Erwähnung, von der wichtigen Ueberzeugung: es gibt auch einen Segen des Berufs, den wir nicht mit Augen sehen. Es wird nämlich bemerkt, dass sich ein Segen des Berufs in Wirkungen und Veränderungen äussere, die wohl in die sichtbare Welt gehören, aber nicht von uns beobachtet und empfunden werden; dass er die heilsamen und beglückenden Wirkungen unsrer Treue im Beruf umfasse, die, ihrer Natur nach, unsichtbar, dem sinnlichen Auge ganz verborgen sind (1. Th.), dass diese Ansicht uns verpflichte, jeden Beruf und jede Treue im Beruf um und neben uns zu achten und für unsre eigne Freudigkeit u. Treue im Beruf wichtig sey. Wir wünschen, dass diese Vorträge auch zur häuslichen Erbauung von Vielen benutzt werden.

Kurze Anzeige.

A, B, C-Buchstabir- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen, auch beym Hausunterrichte zu gebrauchen. 2te verbess. Ausg. Von *Joh. Benjam. Reichenbah*, Pfarrer zu Nochten in der Oberlausitz. Görlitz, 1816. In der Antonschen Buchh. 32 S. 8. 5 gr.

Kurze Beschreibung der bisherigen Lesemethoden, besonders der Lautmethode. Nebst einer kurzen Anweisung zum rechten Gebrauch meines A, B, C-Buchs, der zweyten Ausgabe. Von *J. B. Reichenbach* etc. Ebendas. 4o S. 8. (beyde zusammen 5 gr.)

In der letzten Schrift beschreibt der Vf. 3 Lese-Lehrarten, das Buchstabiren, die Syllabir- u. Lautmethode, vergleicht vornämlich die Buchstabir- u. Lautmethode u. gibt der letztern den Vorzug. Er selbst hat sein A, B, C-Buch so eingerichtet, dass es sowohl die, welche sich der Lautmethode bedienen, als die Buchstabirer benutzen können. In der 2ten Ausgabe hat er den Fortgang vom Leichtern zum Schwerern noch genauer beobachtet als in der ersten, auch Lesestücke von allgemein nützlichem Inhalte aufgenommen. Es gehört daher diese Schrift gewiss zu den brauchbarsten Elementarbüchern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 92. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Anfrage.

Die Schrift:

Die Quintessenz der Charlatanerie in den Leipziger Socrate, als in einem lebendigen Exempel dargestellt von M. *Daniele Lucio*, Vratislaviensi, P. R. S. A. C. 1728.

übrigens ohne Druckort und Drucker, in 4. 23 S. deren Titel diplomatisch richtig angegeben ist, die aber auch in Leipzig gedruckt zu seyn scheint, enthält harte und anzügliche Ausfälle auf einige damalige Leipziger Gelehrte, [a]) den Pastor M. *Heinsius*, nachmaligen Buchhändler in Leipzig, [b]) den bekannten M. *Adam Bernd*, [c]) den Lic. *Schöne*, und [d]) den Dr. *Meinig*.

a) Man verwechsele ihn nicht mit dem vor einigen Jahren erst verstorbenen Sohn, gleichen Vornamens.

b) Von ihm s. das Jöcher. Gel. L., er war vertrauter Freund des Pastor M. *Heinsius*.

c) Lic. Christian Schöne, nachher J. V. D. und Jur. Prof. Extr. in Leipzig, starb 1755, 4. Jul. s. Otto Oberl. Gel. Lex. Seine Additt. ad Menk. Pandd. die 2 Aufl., 1743. u. 1754. 4. erlebten, sucht noch der Theoretiker sehr gern, sind aber selten geworden. Otto l. l. sagt von ihm: er hinterliess viel philosophische, juristische und theol. Schriften, so wie auch das Lob eines frommen Mannes; vielleicht muss er sich deshalb hier einen Brodpietisten schelten lassen. Meusel in Lex. der vom Jahr 1750. verst. T. Schriftst. übergeht ihn stillschweigend.

d) Meinig — aber welcher? denn Leipzig hat 2 Brüder Meinig erzogen; der eine Christian Gottlieb Meinig, war Katechet, nachher Diakonus in Taucha, und 1721. Pastor in Eutritzsch. Der damalige alchemistische Zeitraum verleitete ihn, eine Rathsobligation zu verfertigen und das Leipziger Rathssiegel von seiner Vocation zu mehrerer Glaubwürdigkeit dazu zu benutzen, darüber ward er abgesetzt, studierte nunmehr in Erfurth Medicin, ward darauf 1727. Dr. der A. G., kam wieder als F. Schwarzburg. Rath und Leibmedicus nach Leipzig, wo er bis gegen 1736. sich aufhielt u. s. f. s. Albrecht und Köhler K. u. Pred. Gesch. S. 450 ff. und Meusel Lexicon d. v. Gel. IX. S. 44 ff. Wahrscheinlicher scheint es doch, dass sein Bruder, Johann Christoph Meinig, J. V. D. in Leipzig, hier in dem Socrates gemeint ist. Dieser gab bereits 1724, um, von Trinitatis an, auf ein Jahr Collegia lesen zu können, ein Progr. heraus: *Discours vom Nutzen und Einfluss der mathemat. Wissenschaften in die Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Medizin und das gemeine Leben bey Künstlern und Handwerkern*, 4. und in eben diesem Jahre erschien von ihm unter den angenommenen Namen: *Putoneus* (s. darüber R. Anz. 1796. S. 6058.) *Enunciata und Consilia Juris untersch. Rechtsgelehrten, ber. Facultaten und Schöppenstühle mit einigen Anmerkungen erläutert*, Leipz. 1724. bis 1739. 1stes bis 67stes Stück 8. Diese sind von 1725 an bey Joh. Sam. Heinsius verlegt worden, welcher auch noch 1742. ein vollständiges Register über alle 67 Stück (die ungefähr 9 Bände betragen) durch einen *M. B.* fertigen liess, der zugleich in der Vorrede dazu bemerkt, dass der Autor Meinig vor einiger Zeit mit Tode abgegangen sey. Da nun diese *Quintessenz* den Dr. Meinig u. Buchhändler Heinsius mit unter die ausgewähltesten Freunde des *Leipziger Socrates* rechnet, so wird sehr wahrscheinlich, dass es dieser Dr. Johann Christoph Meinig gewesen seyn mag, von dem man aber nirgends weitere Nachricht hat. Jedoch hat sich noch so viel gefunden, dass er unter Dr. Christian Thomasius Vorsitz in Leipzig den 27. April 1725. in D. I. V. promovirt hat. Die inaug. Diss. handelte de revocatione tacita mandati iudicialis ad Cap. Si quem 3. de procur. in 6. 36 S. in 4.

Diese mögen unstreitig die Mitarbeiter an dieser Leipziger Monatsschrift: Socrates, gewesen seyn, und Heinsius (Joh. Samuel) der Verleger. Es wird darin bemerkt, dass die Leipziger Ostermess-Buchhändler sich beklagt hätten, dass dieser Socrates nicht so abgehe, wie: *die vernünftigen Tadlerinnen und der Biedermann*, der damalige Oberhofprediger Carpzov wird ein generalis inquisitor pravitatis haeretificiae; Lic. Schöne ein Brodpietist u. s. w genannt. Es entsteht nunmehr die Frage: ist dieser Mag. Dan. Lucius aus Breslau,

ein wirklicher oder falsch angenommener Name? Man findet von ihm nirgends eine Nachricht.

D. C. F. E.

Mitgliederwahl und Prämienvertheilung an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im J. 1815.

Die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien hat die Ehre gehabt, die hohen Namen I. I. MM. des Kaisers von Russland, der Könige von Dänemark, von Preussen, von Bayern und von Würtemberg, ingleichen des Grossherzogs von Baden, des Grossherzogs zu Sachsen-Weimar, Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen von Oesterreich, ferner der Kronprinzen von Bayern und von Würtemberg, des Prinzen Leopold von Sicilien und des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este, in der akademischen Matrikel verzeichnen zu dürfen. Hiernach hatte eine akademische Deputation die Ehre, den durchlauchtigsten Beschützern der Künste, die über diesen schmeichelhaften Beweis von ausgezeichneter Achtung für die vaterländ. Kunst ausgefertigten Diplome zu überreichen, welche Allerhöchstdieselben mit besonderer Huld anzunehmen geruhten.

In derselben Sitzung wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt: Fürst *v. Wittgenstein*, Oberkammerherr und geheimer Staatsminister des Königs von Prussen, Graf *Castiglioni*, Präsident der Akademie der bildenden Künste zu Mailand, Graf *Cicognara*, Präsident der bildenden Künste zu Venedig, Graf *Moritz von Dietrichstein*, die Regierungsräthe *Ridler* und *Debrois*, wie auch der Hof-Sekretär *Friedrich Schlegel*.

Zu Kunstmitgliedern wurden ernannt: Hr. *Abel*, Historienmaler; *Anton Peter*, Historienmaler; *Franz Dettler*, Graveur; *Joseph Mössner*, Landschaftsmaler; *Joh. Nepomuk Schödlberger*, Landschaftsmaler; *Jacob Gauermann*, Landschaftsmaler; *Joseph Fischer*, k. k. Hofkammer-Kupferstecher; *Carl Rall*, Kupferstecher; *Martin Frey*, Kupferstecher; *Peter Nobile*, Architekt, und Hr. *Cerbara* aus Rom.

Gleichzeitig wurde Hr. *Jos. Klieber* an die Stelle des verstorbenen Directors, Franz Wirth, zum Director der Graveur-Schule und Hr. *Jos. Mössner* an die Stelle des verstorbenen Prof. Laurenz Janscha, zum Professor der Landschaftszeichnungs-Schule ernannt. Dem neuernannten Director Klieber haben Se. Maj. den Charakter eines ordentlichen akademischen Raths zu verleihen geruht.

Nach den im Jahre 1813. u. 1814. Statt gehabten Concursen wurden folgende Preise vertheilt:

Den von dem Freyherrn *von Carnea Steffaneo.* für das gelungenste, Mark Aurel auf seinem Sterbebette darstellende Oelgemälde, ausgesetzten Preis von 500 Fl. W. W., erhielt *Johann Ender* aus Wien.

Den Reichelschen Preis von 400 Fl. W. W. erhielt *Peter Kraft.*

Von dem Freyherrn von Gundel gestiftete Preise.

Vom Jahre 1813.

Abtheilung der Malerey und Bildhauerey.

Classe der Zeichnung nach Antiken. Erster Preis: *Peter Göbel*, aus Würzburg; zweyter: *Franz Stöber*, aus Wien; Accessist *Jacob Schakini*, aus Wien.

Classe der Bildhauer. Erster Preis: *Franz Schneider*, aus Landeck in Schlesien; zweyter: *Vitalis Kimmel*, aus Brüssel.

Classe der Figuren-Zeichnung, nach gezeichneten Vorbildern. Bey dem Acte. Erster Preis: *Michael Köhler*, aus Wien; zweyter: *Joh. Blaschke*, aus Kotzendorf in Mähren. Bey dem Kopfe. Erster Preis: *Carl Schubert*, aus Wien; zweyter: *Joseph Hendel*, aus Wien.

Classe der Landschaftszeichnung. Erster Preis: *Joh. Fischbach*, aus Grafenegg in Oesterreich; zweyter: *Franz Stremayer*, aus Grefen in Oesterreich.

Architektur. Classe der architektonischen Zeichnung. Erster Preis: *Wolfgang Mayr*, aus Wien; zweyter: *Anton Fux*, aus Wien.

Graveur-Schule. Bey dem Medailliren. Erster Preis: *Thomas Jacobi*, aus Wien; zweyter: *Johann Weiss*, aus Wien.

Bey dem Bossiren. Erster Preis: *Jos. Kranberger*, aus Wien; zweyter: *Johann Arnold*, aus Wien.

Bey der Zeichnung der Verzierungen. Erster Preis: *Johann Weiss*, aus Wien; zweyter: *Wolfgang Mayr*, aus Wien.

Vom Jahr 1814.

Abtheilung der Malerey und Bildhauerey.

Classe der Zeichnung nach Antiken. Erster Preis: *Alexander Clarot*, aus Wien; zweyter: *Leop. Kugelwieser*, aus Wien.

Classe der Bildhauer. Erster Preis: *Ignatz Bauer*, aus Roseldorf in Oesterreich; zweyter: *Vitalis Kimmel*, aus Brüssel.

Classe der Figuren-Zeichnung nach gezeichneten Vorbildern. Bey dem Acte. Erster Preis: *Jos. Schönmann*, aus Wien; zweyter: *Joh. Blaschke*, aus Kotzendorf in Mähren; Accessist: *Heinrich Bonifaz*, aus Nachod in Böhmen. Bey dem Kopfe. Erster Preis: *Wilhelm Rieder*, aus Berchtoldsdorf in Oesterreich; zweyter: *Andreas Mayer*, aus Wien.

Classe der Landschaftszeichnung. Erster Preis: *Jos. Rhederer*, aus Wien; zweyter: *August Heinrich*, aus Dresden.

Classe der Blumenzeichnung. Erster Preis: *Aloys Nager*, aus Jauer in Schlesien; zweyter: *Matthias Tomfort*, aus Wien.

Architektur. Classe der architektonischen Zeichnung. Erster Preis: *Anton Fux*, aus Wien; zweyter: *Franz Wissneder*, aus Wien.

Graveur-Schule. Beym Medailliren. Erster Preis: *Andreas Metzner*, aus Wien; zweyter: *Joseph Kranberger*, aus Wien.

Beym Bossiren. Erster Preis: *Ambros Metzner*, aus Wien; zweyter: *Ferdinand Hautmann*, aus Waldsassen.

Bey der Zeichnung der Verzierungen. Erster Preis: *Wolfgang Mayer*, aus Wien; zweyter: *Tob. Flaschke*, aus Wien.

Literarische Correspondenz-Nachrichten aus Ungern im November 1815.

Von dem verdienstvollen Professor *Martin von Schwartner*, erschien vor Kurzem eine gelehrte kritisch-historische Abhandlung: De Scultetiis per Hungariam quondam obviis, commentatus est *Martinus Schwartner*. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae 1815. VI. u. 202 S. in 8.

Der reformirte Prediger, *Franz Babarid* zu Rima-Szombat, gibt eine ungrische Uebersetzung des Andachtsbuchs von *Jacob Glatz* auf Pränumeration heraus.

Hr. *Carl Horvath* von Petrityevitz in Siebenbürgen, ist gesonnen eine ungrische Uebersetzung von Ferrand's l'Esprit de l'histoire im Druck herauszugeben.

Der zweyte Band der Monumenta Hungarica, oder Magyar Emlékezetes Irások, vom Prof. Dr. *Rumy* in Keszthely, ist im Manuscript vollendet und bereits der Censur übergeben. Er wird im Jahr 1816. erscheinen. Er enthält unter andern die Selbstbiographie des siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény, die Processacten über die grausame Gutsbesitzerin Elisabeth Nádasdy, geborne Báthory, wichtige alte Briefe und andere Documente aus Familien-Archiven u. s. w.

Stephan von Kultsár in Pesth besitzt einen alten ungrischen Codex vom J. 1139, der für ein Nonnenkloster in Ungern geschrieben ist, die Psalmen u. Gebete der Nonnen in ungrischer Sprache enthält, und für die ungrische Sprachforschung äusserst wichtig ist. Man findet z. B. darin nicht den Artikel.

Michael von Lenhossek, Doctor der Medizin und Professor der Physiologie und höheren Anatomie an der Universität zu Pesth, lässt bey Trattner in Pesth ein grosses lateinisches Werk über die Physiologie, 120 Bogen stark, drucken. Die zwey ersten Bände umfassen die allgemeine, die drey letzten die specielle Physiologie. Der erste Band ist schon gedruckt, der letzte sollte bis Ende Dec. 1815. erscheinen.

Todesfälle. 1816.

Den 16. Febr. starb in Berlin *Abel Burja*, geb. (nach Meusel in Berlin) eigentlich aber zu Kikebusch, 2 Meilen von Berlin, im Jahre 1752, war vorher Hofmeister eines Herrn v. Tatischef zu Baldino, unweit Moskau, nachher reformirter Prediger in Petersburg, endlich franz. Prediger in Berlin, und seit 1787. Professor der Militär-Akademie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst. Vgl. Neuestes Gel. Berl. I. 76 f. und Meusel G. T. IX. XI. u. XIII. Bd.

Den 3. März *Joh. Aug. v. Starck*, A. M., D. der Theologie und Oberhofprediger zu Darmstadt. Ausführlich über ihn und seine □ Streitigkeiten s. in Strieder Hess. Gel. u. Schriftst. Gesch. XV. Bd. S. 225 u. f.

Ankündigungen.

So eben ist bey uns erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Bundesacte. Authentischer Abdruck. Mit Bewilligung der k. österr. Gesandtschaft am deutschen Bundestage. 4. geh. 12 Gr. Velinpap. 16 Gr.

Die typographische Schönheit dieser Ausgabe ist des Gegenstandes würdig.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Neueste Verlags- und Commissions-Bücher der *Göbhardtschen* Buchhandlungen zu Bamberg u. Würzburg, welche in allen soliden Buchh. für die beygesetzten Preise zu haben sind.

(Die mit * bezeichneten sind Commissions-Artikel.)

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der römischen Kaisergeschichte enthaltend. 8. 8 Gr.

Beleuchtung der Schrift: Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? Von einem Exjesuiten. 8. 9 Gr.

Brenner, Dr. F., Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder: neueste katholische Dogmatik, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Erster Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Brünninghausen, Dr. H. J., Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder und über das dabey zu beobachtende Verhalten.

Zweyte unveränderte Auflage, mit einer Zeichnung im Steindrucke. 8. geh. 9 Gr.

Brunnquell, P. Pius, Kurze Geschichte der Kirchenbusse und Apologie der sakramentalischen Beichte, nebst Antwort auf die Gegenbeweise in der Jahrsschrift für Theologie u. Kirchenrecht. etc. 8. 1 Thlr.

Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 4 Gr.

**Feder*, M., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 1r Jahrg. 1r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Haas, Prof. N., Die Weltgeschichte, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland. Zunächst für Schulseminaristen, Real- und Studienschüler, dann für Gebildetere aus dem Volke überhaupt, gr. 8. 12 Gr.

— — Wie soll der Religionslehrer über das Laster der Unzucht überhaupt öffentlich katechisiren? Mit drey Katechesen. Eine Preisfrage des Herrn Erzbischofs Carl Theodor v. Dalberg, vormaligen Grossherzogs von Frankfurt. 2te verm. Aufl. 8. 6 Gr.

**Harfentöne*, ein Taschenbuch zur Unterhaltung. Mit Beyträgen von Adrian, J. D...ger, J. P. v. Hornthal, Horstig, M. v. Prieser, U... und A. Herausgegeben von G. J. Keller, 1stes Bändchen. 12. geb. 1 Thlr.

Metz, Dr. A., Handbuch der Logik zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. 2te umgearbeitete Ausgabe. 8. 14 Gr.

Richarz, Prof., deutsches Musterbuch für die oberen Classen an Gymnasien. Erste Abtheilung. Poetische Muster. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Zweyte Abth.: Prosaische Muster. 1 Thlr. 4 Gr.

Schön, Prof., Zifferrechnung oder gemeine Rechenkunst, zum Gebrauche für Schulen und im bürgerl. Leben. Neue verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Vergiss mein nicht, geistliches, oder: auserlesene Uebungen einer frommen Seele um stete Vereinigung mit dem Willen Gottes und süsse Herzensruhe zu erlangen, enthaltend Morgen-, Mess-, Beicht- und Kommuniongebete etc. Neue Aufl. mit Kupfern. 8. Auf Schreibpap. 9 Gr.

Nach Ostern erscheint in unserm Verlage noch ferner:

Behr, Dr. W. J., neuer Abriss der Staatswissenschaftslehre, zum Gebrauche für Vorlesungen; nebst dem Grundrisse einer Constitution für Monarchien. gr. 8.

Brenner, Dr. Fr., freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder: neueste katholische Dogmatik, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, 2r Bd. gr. 8.

(Der 3te und letzte Band wird bis Michaelis fertig.)

Gehrig, J. M., allerneueste Predigten und Predigtentwürfe für das ganze kathol. Kirchenjahr. 4 Thle in 8.

Richarz, Prof., deutsches Musterbuch, oder: Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Styls für die unteren Classen an Gymnasien. Erster Cursus in 8.

Bey den *Gebrüdern Wilmans* in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glatz, J., *Wilhelms zweytes Lesebuch*, zur angenehmen Unterhaltung und zur Bildung des Herzens und Gefühls. Mit einem Kupfer u. einer Vignette. Auf Velinpap. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. Wohlfeile Ausgabe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr.

Der rühmlich bekannte Name des Verfassers bürgt dafür, dass dieses Buch, das als eine Fortsetzung von *Wilhelms erstem Lesebuche* für ein etwas reiferes Knabenalter zu betrachten ist, den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck nicht verfehlen wird.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Puisse-t-il se trouver! Réve patriotique. 12 Gr.

Anzeige.

In dem Nachlasse des Herrn Meissners, Amanuensis bey der Sternwarte zu Leipzig, befindet sich, nebst einer Anzahl optischer und physikalischer Instrumente, ein schönes fast ganz vollständiges Mineralien-Cabinet, das sechs Schränke in der gewöhnlichen Einrichtung der Mineralien-Schränke anfüllt. Es enthält eine systematische Sammlung einfacher Fossilien; 2) eine Sammlung von Gebirgsarten; 3) eine gute Anzahl von Versteinerungen, und 4) eine Kennzeichen-Suite, an der der sel. Meissner mit der grössten Sorgfalt und mit ungemeinem Scharfsinn 30 Jahre gesammelt, und welche er zum Unterricht in der Mineralogie sehr zweckmässig eingerichtet und benutzt hat. Die ganze Sammlung würde zum Behuf des Unterrichts in einer Schule, oder auch selbst zum akademischen Gebrauch ein sehr gutes Lehrmittel abgeben. Kenner der Mineralogie, welche diese Sammlung gesehen haben, schätzen sie und den bescheidenen Urheber derselben, und bewundern die seltenen Talente eines Mannes, der nur sich selbst und der sorgfältigsten Benutzung des Wernerschen Unterrichts eine Bildung verdankte, die viele bey dem Gebrauch der vollständigsten Hülfsmittel zu erlangen nicht vermochten. Ausserdem ist eine grosse Menge Doubletten vorhanden, die zum Tausch oder Verkauf dienen könnten. Die ganze Sammlung und ein Katalog befinden sich im Seitengebäude der Sternwarte in der Wohnung des Hrn. Professor Molweide.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 93. 1816.

Christliche Kirchengeschichte.

Hildebrand, als Papst Gregorius der Siebente und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt von *Johannes Voigt*, Dr. der Philosophie, Privatdocent an der Friedrichs-Univ., erster Lehrer und Inspector Adjunctus am kön. Pädag. zu Halle. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1815. X. 652 S. gr. 8.

Der Hr. Vf., der schon vor einigen Jahren eine akad. Disputation uber Gregor he ausgab, setzte nachher seine Untersuchungen uber diesen Papst und sein Zeitalter fort. Denn sehr richtig bemerkt er, dass immer der Charakter der Zeit gezeichnet und im Auge behalten werden musse, in welcher und fur welche der Mann wirkte, dessen Leben und Treiben Gegenstand einer Schrift geworden ist. Ueberhaupt werden in der Vorrede die wichtigsten Forderungen an einen Biographen, der Beyfall finden will, so entwickelt, dass man schon dadu ch berechtigt wird, keine gewöhnliche Lebensbeschreibung zu erwarten. Mit Fleiss und Prufung sind die Quellen gebraucht und angefuhrt worden. Wir hätten nur gewünscht, dass eine Kritik dieser Quellen, so wie auch der neuen Schriften uber Gregor und den Hildebrandismus wäre vorausgeschickt worden. Der Gang, den der Hr. Vf. nimmt, ist folgender (und wir geben ihn um so viel genauer an, da keine Uebersicht des Inhalts vorausgeschickt, kein Register angehängt ist, keine Ueberschrift der Columnen dem Leser den Gebrauch und das Nachschlagen erleichtert): I. Theil: Hildebrand und sein Zeitalter. Diess letztere wird vornämlich von der Mitte des 10. Jahrh. oder; genauer, von der Zeit an, wo drey Päpste um die Kirchenregierung stritten und Heinrich III. alle drey absetzen liess, geschildert. Es wird besonders gezeigt, wie eine Reformation nothwendig gewesen sey, aber auch behauptet, dass allen den Mängeln der Kirche und des Klerus nicht habe gesteuert werden können, „so lange der Klerus in abhängiger Verbindung stand mit der weltlichen Macht, der Bischof untergeben war den Lehnsherren, die Kirche zusammenhing mit dem Staate, der Papst durch den Kaiser war." Davon hat uns aber der Hr. Vf. nicht mit Grunden uberzeugt. Schon bey der Wahl Bruno's B. von Toul zum P. Leo IX. wusste Hildebrand es dahin einzuleiten, dass die Wahl des Kaisers ohne Beystimmung des röm. Klerus und Volks fur unzureichend gehalten wurde. Hildebrand, heisst es hier, verstand und lernte immer mehr die Kunst, durch die Menschen also zu handeln, dass sie wähnten, selbst zu handeln. Leo's Begebenheiten, besonders sein Kampf mit den Normännern, der eine so günstige Wendung für den päpstl. Stuhl nahm, werden erzählt. Nach seinem Tode that Hildebrand, der als Abgeordneter nach Deutschland geschickt wurde, einen Papst zu erbitten, mit Klugheit und Bedachtsamkeit seine Schritte, indem er wohl einsah, dass, wer Alles will, nicht Alles mit einem Male wollen muss. Auch die damaligen polit. Ereignisse sind, in so weit sie in einiger Verbindung mit den kirchlichen standen, nicht ubergangen. Von S. 40 folgt Heinrichs IV. Minderjährigkeit und die vormundschaftliche Regierung, mit allen unruhigen Bewegungen in Deutschland. Was unter Papst Nikolaus II. geschah, lässt der Vf. für den grossen Plan, den Hildebrand schon entworfen hatte und unter seinem Einfluss, seiner Leitung, geschehen. Nach Nikolaus Tode (1061) kam alles darauf an, ob die neuen Beschlusse uber die Papstwahl sollten geltend gemacht und erhalten werden. Hildebrand arbeitete dahin mit aller Kraft, aber in Deutschland arbeitete man entgegen, und so erhielt die Kirche zwey Päpste. Auch jetzt war Hild. Urheber von Allem, was für die Kirche geschah und von ihr ausging. Aus des Petrus Damiani Briefen sind manche interessante Darstellungen übersetzt, die sein Zeitalter schildern. Sehr richtig wird erinnert, dass in der Art der Erziehung Heinrichs IV., welcher ihn die Fürsten und Bischöfe nach seiner Entfuhrung überliessen, aller Saame seines nachfolgenden Unglücks gelegen habe: „Uebergrosse Strenge, setzt der Vf., aber wohl nicht mit eben so vielem Rechte, hinzu, schadet nie so eingreifend und lange, als ubergrosse Nachsicht und Verzärtlung oder übermässige Freyheit. Sehr ausführlich und von allen Seiten wird der Erzb. von Bremen, Adelbert geschildert, der einen so bedeutenden Einfluss erlangte. Wie Deutschland durch Layen und Geistliche (der ersten Ordnung) damals beunruhigt und zerrüttet wurde, so war auch Italien und besonders Rom nicht nur in Spaltung, sondern auch in wirklichem Kampf. Papst Alexander II. sah sich, da auch Heinrich ihm abgeneigt war, immer mehr nach

weltlicher Hülfe um und schon damals zeigte Mathildis eine unbegränzte Anhänglichkeit an den röm. Stuhl. Manche Begebenheiten werden kalt erzählt, ohne sie gehörig zu würdigen, wie die Vertheidigung der Priesterehe, die Ermordung des zum Erzb. von Trier erwählten Cuno. Zu umständlich aber sind die Fehler Heinrichs IV. und die Unruhen, welche in Deutschland ausbrachen, erzählt. Das Zeitalter hätte recht gut in Beziehung auf die Hierarchie dargestellt und sein Charakter aufgefasst werden können, wenn auch diese Weitläufigkeit, die zuletzt ermüden muss, vermieden worden wäre. Freylich hatten an der Zwietracht und den Kriegen in Deutschland Bischöfe u. Aebte thätigen Theil genommen, aber dieser konnte mit mehrerer Abkurzung der übrigen Nachrichten erwähnt werden. Am Schlusse hätten wir dagegen ein Gemälde der letzten dreyssig Jahre, welches die zerstreuten Züge oder Resultate zusammengefasst hätte, weit lieber gesehen. — Zweyter Theil. Gregorius VII. u. seine Zeit (S. 185 ff.) „Es folgt, hebt der Vf. an, eine grosse Zeit, gross nicht eigentlich durch neue, wundervolle, schnell bedeutend hervorspringende Begebenheiten, durch urplötzlich allgemein aufschreckende Ereignisse: aber gross durch das Reifen und Vollendetwerden begonnener Plane; gross durch die gewaltige Erschutterung der europ. Menschheit durch Eines Menschen Geist; durch den Umschwung und die neue Belebung aller Dinge und Verhältnisse; gross dadurch, dass von Eines Mannes Wort die Thronen der Regenten wanken, die Völker zittern u. vom alten Herrscherstamm weichen — gross darin, dass in Einem Sterblichen von niedrigen Aeltern die hohe Idee der Weltherrschaft des Stuhls Petri entstand, welcher Stuhl sich aus dem Umkreis von Fischern und Zimmerleuten durch sich selbst und Andrer Hülfe aufgebaut und so fest gegrundet hatte, dass selbst die Macht der Hölle ihn umzustürzen, wie man glaubte, nicht vermochte; gross endlich dadurch, dass im Sohne eines Zimmermanns, einem Mönch, der Gedanke aufging, dass von der alten Roma aus abermals die Sonne sich erheben sollte über aller Menschen Denken u. Meinen.“ Hier erst folgt ein Ueberblick aller europ. Staaten (in dem vorigen Abschn. war fast nur auf Deutschland und Italien Rücksicht genommen), aber ein Ueberblick, der nicht tief genug eindringt, u. kaum den kleinsten Theil von dem auffasst, was zur vollständigen Beurtheilung der besondern kirchl. Verhältnisse dem Rec. erforderlich schien. Von der Stimmung Gregor's bey seiner Wahl zum Papst werden verschiedene psychologische Gründe angegeben. Aus seinen Briefen werden die Gedanken, die lebendig in Gregor's Seele standen (die Kirche frey vom Einfluss irdischer Gewalt zu machen, u. ihr alle Herrschermacht unterzuordnen) gezogen. Sie sind zwar aus Briefen verschiedener Zeit gezogen, lagen aber gewiss schon seit dem Antritt seines Amtes in ihm. (Die Dictatus sind dabey nicht erwähnt.) Seine ganze Kraft richtete er darauf, die zwey Banden zu zerreissen, welche den Klerus an den Staat, die Bischöfe an die Regenten fesselten, Ehe der Geistlichen und Belehnung derselben von den Fürsten. Investitur, Simonie. Fast versetzt sich der Verfasser zu sehr in die Denkart jener Zeiten; denn er scheint dem Cölibat des Klerus selbst das Wort zu reden und die Abhängigkeit desselben von der weltlichen Macht zu verwerfen. Den demüthigen Brief Heinrichs IV. an Gregor (vom J. 1075 wahrscheinlich) dessen Echtheit innere Gründe sehr zweifelhaft machen, hält er wegen mehrerer Anspielungen darauf in andern Schriften für echt. Er lässt sich auch wohl aus der bekannten Inconsequenz und Unbeständigkeit Heinrichs erklären. Zu umständlich sind Heinrichs Händel mit den Sachsen und Thuringern erzählt und die dabey gehaltenen Reden, Verhandlungen, Anträge u. s. f. übersetzt S. 219 ff. und erst S. 266 tritt der Papst wieder auf, indem er in die deutschen Händel eingreift. Dem sächs. Annalist werden S. 256 die schändlichsten Sagen von Heinrich nacherzählt, ohne ein Wort zu seiner Vertheidigung anzuführen; nur bemerkt wird, man sollte oft glauben, man lese vom Nero. Eben so wird der Aufstand in Cöln gegen den Erzb. Hanno ausführlich erzählt. Kurzer ist die römische Kirchenversammlung, die Gregor hielt, abgefertigt, mehr aber von dem Widerstande gesagt, den die Beschlusse derselben auswärts fanden, so wie von den Verhältnissen und Unternehmungen Gregors gegen auswärtige Staaten. Kein Widerstand machte Gregor'n wankend; „darum, sagt der Vf., war Gregorius so fest und standhaft in seinem Plane, weil dieser nicht bloss ein Erzeugniss seines Verstandes, sondern seine innigste Herzenssache, eine Idee seines relig. Glaubens war. Er hatte von der Idee seines Amtes die klarste, vollkommenste Vorstellung und den Geist des Papstthums, wie ihn der Ablauf vieler Jahrhunderte erzeugt, ernährt, gebildet, vervollkommnet hatte, deutlich aufgefasst. Nie ist ein grosser Mann erschienen ohne grosse Handlungen, ohne gewaltige Aeusserungen einer grossen Idee.“ Wenn nun aber diese Idee selbst unrein ist? wenn sie in ihrer Ausführung verderblich wird? — Von einer neuen grossen Versammlung, die Gregor hielt, sind die Acten verloren. Der neue sächs. Krieg wird wieder S. 351—391 ausführlich dargestellt. Hierauf die Schritte des Königs gegen des Papsts Plane. Hanno von Cöln wird (bey Erwähnung seines Todes, S. 400 f.) zu sehr gerühmt. Heinrichs Briefe an Gregor und Gregors Bannspruch sind ganz übersetzt. Hier werden auch S. 425 die Dictatus Papae erwähnt, die Hr. V. wenigstens für ein Werk dieser Zeit hält, das den Geist des Strebens Gregors herrlich ausspreche. Heinrichs Benehmen vor und in Canossa ist S. 472 ff. dargestellt, ohne Beurtheilung. Der Kampf zwischen Heinrich und dem Gegenkönig Rudolph nimmt wieder zu vielen Raum ein; die Erzählung mancher zusammenhängenden Ereignisse wird wieder durch Einschal-

tung andrer Begebenheiten getrennt, indem der Hr. Vf. sich streng an die chronolog. Ordnung hält. Gregors Sendung einer goldenen Krone an Rudolph mit dem bekannten Verse, wird mit Recht S. 561 als ein Mährchen verworfen, verdiente aber kaum diese ernstliche Behandlung. Diese letzten Jahre Gregors sind etwas kurzer behandelt. Der Vf. beschliesst seine Darstellung unter andern mit folgenden Worten: „Eine Vertheidigung (Gregors) hat hierdurch nicht gegeben werden sollen, wir haben deren; sie nützen zu nichts, denn selten ist durch sie wohl Jemand für ihn gewonnen worden. Aber einem Verfahren ist entgegen zu arbeiten, welches höchst gewissenlos ist, und einer Art der Beurtheilung dieses Mannes zu begegnen, die völlig unhistorisch genannt werden kann.“ Aber indem der Vf. seinen Gedanken, die Freyheit der Kirche, gross nennt, und alles, was zur Ausführung dieses Gedankens von Gregor geschah, nothwendig findet, und nur Gregorn *als Papst* handelnd betrachtet, und als Papst „gross, bewundernswerth und einzig“ findet, wird da nicht auch seine Beurtheilung einseitig, und er in der folgenden langen Diatribe, wo er noch Gregorn mit Luther vergleicht, so ungleich auch ihr Geist, Herz und Streben war, zum Lobredner? — Wir können es übrigens nicht billigen, dass der Vf. zu oft bey unbedeutenden Dingen, z. B. Wundererzählungen, verweilt, so manchmal sich den mystischen Ansichten eines Theils der Zeitgenossen (wie S. 207) hingibt, bey einer so ausführlichen Darstellung dem Leser gar keinen Ruhepunct gewährt, und, da er sich genau an die Zeitenfolge hält, doch nicht am Rande die Jahre angegeben hat, um dadurch wenigstens den leichtern Gebrauch des Werks zu befördern.

Geschichte der Religion Jesu Christi. Von *Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg. Neunter Theil.* Hamburg, 1815. b. Perthes und Besser. 698 S. gr. 8. *Zehnter Theil.* Mit einer Beylage, über den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. Ebendaselbst. 1815. 635 S. gr. 8.

Wir finden hier einen andern Vertheidiger der röm. Hierarchie, dem diese Vertheidigung, seinem kirchl. Bekenntnisse nach, mehr zuzukommen u. angemessen zu seyn scheint. Sein Werk schreitet, mit gleicher, oft ermüdender, Ausführlichkeit, auch in Nachrichten, die eben nicht so erheblich oder einflussreich sind (wie von Constantins Triumphbogen IX, 695 f.), den Händen nach rasch, den Zeiträumen nach langsam, weiter vor. Der neunte Theil umfasst nur des zweyten Zeitlaufs sechsten Zeitraum von der Christenverfolgung unter Decius bis zum Siege Constantins über Maxentius von 249 — 312. Zur Gesch. der Verfolgung des Decius wird mit folgender Betrachtung eingeleitet: „Die Gerichte Gottes über seine Kirche sind Erbarmungen. Wenn Christen die äussere Ruhe, die zur Ausbildung des innern Tempels ihnen verliehen wird, misbrauchen und Seiner vergessen, so schleusst oder stürzt er ihnen manchmal die äussern Tempel, auf dass Sehnsucht nach dem Heiligen in ihnen erwache. Er nimmt ihnen das Zeitliche, er bedräuet ihr Leben, auf dass sie des Ewigen gedenken mögen. Er lässt Verfolgungen zu, auf dass Einige des Heiles, Ihn in Schmach, in Banden, in Martern und im Tode zu bekennen, gewürdiget; Andre, die schon erlaueten, durch das Beyspiel der Bekenner und der Blutzeugen erwärmt werden; endlich dass Andre durch äussern Abfall den Abfall des Herzens offenbaren, und dass der Leib Jesu Christi, der da ist Seine Kirche durch Absonderung der faulen Glieder sich reinige und erstarke.“ Die Geschichte der Verfolgung und der Märtyrer ist ausführlich erzählt, ohne der Zweifel zu gedenken, die gegen die Wahrheit der ganzen Geschichte erhoben worden sind. Dass Dionysius B. von Alexandrien verheirathet gewesen sey und Kinder gehabt hat, wird gelegentlich bemerkt, und die Worte des Euseb. VII, 26 *καὶ οἱ παῖδες* auf diese Kinder bezogen. Cyprians Geschichte, das Betragen der Märtyrer und Confessoren und das Verhalten gegen die Gefallenen sind hier mit in Betrachtung gezogen. Daran schliesst sich die Spaltung des Novatianus S. 110, wobey auch ein Auszug aus Cyprians B. de Lapsis mitgetheilt ist, so wie nachher S. 149 aus den Briefen des Dionysius u. aus Cyprians Schriften Auszüge gemacht sind. Der Vf. befolgt streng die chronol. Ordnung. Die Staatsveränderungen sind an gehörigen Orten eingeschaltet, aber nur kurz behandelt. Valerianus wird S. 197 gerühmt. Da in den Jahren, wo er den Thron bestieg, Origenes starb, so wird über diesen u. seinen Charakter ein, sehr billiges, Urtheil gefällt. Valerian hat anfangs die Christen mehr als irgend einer seiner Vorgänger begünstigt. Streit über die Wiedertaufe der von Häretikern Getauften (S. 217 ff.) u. (S. 240 ff.) über die chiliastische Schr. des Nepos. Neue Christenverfolgung unter Valerian, wobey auch Cyprian litt. (S. 243 ff.) Die einzige Veranlassung dazu soll der Zauberer, Macrian, gegeben haben. Sollten aber nicht auch noch andre vorhanden gewesen seyn? Es folgen wieder zahlreiche Märtyrergeschichten, zum Theil mit einiger Kritik der gegebenen Nachrichten. Gallienus hob gleich nach dem Antritt seiner Regierung die Verfolgungsbefehle Valerians auf, aber im Orient dauerte die Verfolgung fort, so lange Macrian als Afterkaiser dort herrschte. Aurelian war dem röm. u. fremden Götzendienste sehr ergeben u. zur Grausamkeit geneigt, doch hat er erst in den letzten Jahren seines Lebens etwas gegen die Christen unternommen. Die Lehre des Manes (von welcher S. 408 ff. Nachricht gegeben ist) wird nur als Wahnsinn behandelt, doch der Urheber, „dieser böse Schwärmer“ (wie er S. 431 heisst) von Vorwürfen losgesprochen, die auf Misverständnissen beruhen. Aber auch manches Wahnsinnige haben Kenner der morgenländ. Bildersprache vernünftiger zu erklären versucht. Die Erzählung von der thebaischen Legion wagt der Vf. nicht in Schutz zu nehmen (S. 453). Aus der polit. Gesch. ist hier zu viel beygemischt. Von der grossen

Verfolgung unter Diocletian S. 489 ff. sehr umständlich. Denn schon ins J. 302 wird ihr Anfang gesetzt, obgleich sie erst im J. 303 in völliger Wuth ausbrach. Nicht aller Märtyrer Betragen wird gerechtfertigt. Zwey von Lactantius nicht genannte Philosophen, die gegen das Christenthum schrieben, und von welchen der eine, Hierokles, Statthalter von Bithynien war, werden angeführt. Von einigen Märtyrergeschichten wird wieder sehr ausführlich gehandelt, wie von denen der Theodora u. des Didymus in Alexandrien (deren Echtheit und Zuverlässigkeit durch Vergleichung des Ambrosius von Mailand vertheidigt wird), manche von Eusebius gegebene Nachrichten erläutert, über den Selbstmord, den einige, besonders Christinnen begingen, um grössern Mishandlungen zu entgehen, mild geurtheilt. Hierauf von des Diocletianus Abdankung und dem Tode des Constantius Chlorus, dann noch von der Kirchenversammluug zu Elvira (Illiberis 305), von dem Verhalten Constantins u. der übrigen Cäsaren gegen die Christen, den fortdauernden Verfolgungen (wobey Eusebius von dem Vorwurfe, den ihm Einige gemacht, als habe auch er den Götzen Weihrauch geopfert, frey gesprochen wird. Mit dem Tode des Galerius, den neuen polit. Einrichtungen (Maximinus Daja fuhr fort die Christen zu verfolgen) u. dem Siege Konstantins uber Maxentius (der schon vorher als Tyrann betrachtet worden war) schliesst dieser Band, dem kein Verzeichniss des Inhalts, keine Nachweisung uber die einzelnen Gegenstände, die oft zerstuckt oder getrennt unter verschiedenen Jahren vorkommen, beygefugt ist.

Der zehnte Bd. enthält: 1. Des 2ten Zeitlaufs 7ten Zeitraum, von dem Siege Constantins uber Maxentius bis zum Beschluss der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa 325. Schon im vor. Th. hatte der Vf. S. 677 f. die bekannte Vision Constantins in Schutz genommen u. behauptet, die Ableugnung derselben würde „eben so ungereimt als vermessen" seyn, da ein ganzes Heer Augenzeuge dieses offenbaren Wunders gewesen sey, und dass der Kaiser schon damals Christ geworden, u. unter den ihn belehrenden Bischöfen sich auch Hosius von Corduba befunden habe, der nachher ein vorzügliches Vertrauen des Kaisers genoss. Im gegenwärtigen Bande werden nun zuerst die Folgen seines öffentlichen Bekenntnisses des Christ. dargestellt. Bey Erzählung der Grausamkeiten des Licinius gegen Maximins Familie wird hinzugesetzt, dass Gott ihn als ein Werkzeug seiner strafenden Gerechtigkeit gebraucht habe. Aus des Eusebius Praeparatio u. Demonstratio Evang. ist S. 22 ff. ein Auszug gemacht. Darauf folgt die Geschichte der Einsiedler Paul. Antonius, Amon, Hilarion, Pachomius, welcher letztere schon als Stifter der geistl. Orden angesehen wird. Das Mönchs- u. Klosterwesen wird beschrieben und, wie man erwarten kann, gepriesen. Der Ursprung der Spaltung der Donatisten war schon im vorhergehenden Bande berührt worden. Hier wird S. 82 ff. ihre Geschichte fortgesetzt u. es dem Kaiser Konstantin übel gedeutet, dass er sich in eine ganz geistliche Sache eingemischt habe, „ein gefährliches Beyspiel, dem vielleicht zum Theil viele Unruhen und Aergernisse, welche später im morgenländischen Reiche Statt fanden, zuzuschreiben sind." Diese Geschichte ist ganz stückweise nach den verschiedenen Jahren behandelt. Von der angeblichen Schenkung Konstantins an Sylvester wird S. 94 gesagt, dass anjetzt auch ein irdisch gesinnter Transalpiner sich schämen würde, sie behaupten zu wollen. Die Geschichte des Arius und seiner Partey fängt S. 160 an. Ueber die Veranlassung zum Streite u. die frühere Lage der alexandrin. Kirche ist zu wenig gesagt, und überhaupt von manchen neuern Aufklärungen dieses Streits kein Gebrauch gemacht. Der Geschichte des Nicän. Conciliums sind allgemeine Bemerkungen über das Ansehen der Bischöfe als Nachfolger der Apostel u. über die verschiedenen Arten der Kirchenversammlungen vorausgeschickt, die Gesch. der Kirchenversammlung aber u. der dort vorkommenden Personen und Gegenstände ausführlicher behandelt. S. 238 ff. folgt der *achte Zeitraum* vom Beschluss der allgem. Kvs. zu Nicäa bis zum Beschluss der Kirchenversammlung zu Sardica 325 — 347. In diesen Zeitraum fällt die Erbauung verschiedener Kirchen, unter welchen die zu Jerusalem erbauete vorzüglich ausgezeichnet ist. („die Entdeckung des Kreuzes u. des Grabes unsers Heilandes, heisst es hier, beruht auf so vielen, so frühen u. so ehrwürdigen Zeugnissen, dass es eine wahre Thorheit seyn würde, sie zu bezweifeln"), die Anlegung von Neu Rom (Konstantinopel) die weitere Verbreitung des Christ., der Fortgang des Arianismus mit manchen Veränderungen der Lage der Parteyen u. der kais. Gesinnungen, die Taufe Konstantins zu Nikomedien u. der gleich darauf erfolgte Tod dieses Fursten (dessen Laster nicht verschwiegen sind, wohl aber wird gehofft, dass er seines edeln Bekenntnisses wegen grosser Erbarmung gewurdigt worden sey), manche nachherige polit. u. kirchl. bedeutende Vorfälle in u. ausserhalb des röm. Reichs z. B. in Persien bis auf die Kirchenvers. zu Sard., die ins J. 347 gesetzt u. nicht als allgemeine Kirchenvers., wie von Einigen geschehen ist, angesehen wird. Eine lange Beylage S. 499 — 655 verbreitet sich uber den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. Er wird mit Gründen die theils aus der Natur der Sache (indem die Kirche nicht ohne ein einziges Oberhaupt bestehen könne) theils aus dem Beyspiel des israelit. Hohenpriesterthums, theils aus den bekannten Aussprüchen Jesu, theils aus Petri, weitschweifig (nach der Apostelgesch.) erzählten Lebensgesch., theils aus eben so bekannten Ereignissen der frühern Kirchengeschichte hergenommen sind, ohne Rücksicht auf die eben daher genommenen Einwendungen, behauptet. Der Aufsatz zerfällt in 2 Abschnitte: 1) S. 303 — 94 über den Vorrang des Ap. Petrus vor den andern Aposteln, 2) über den Vorrang der Bischöfe zu Rom vor den andern Bischofen. Der Vf. glaubt erwiesen zu haben, dass die wesentlichen Rechte der Nachfolger Petri, die ihnen vom Sohne Gottes verliehen seyn sollen, und die kein Fürst schmälern oder vergrössern könne, während der sechs ersten Jahrhunderte von der ganzen Kirche Gottes anerkannt und von den röm. Bischöfen ausgeübt worden sind. Wir haben weder neue noch bündigere, als die längst widerlegten, Beweise gefunden. Anmassungen können freylich, wenn man sie sich eine lange Zeit gefallen lässt, endlich zu Rechten werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 94. 1816.

Theologie.

A comparative View of the Churches of England and Rome. By *Herb. Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Professor of Divinity in the Univ. of Cambridge. Cambridge, bey Smith gedr. London, bey Rivington 1814. V. 250 S. gr. 8.

Die Grundverschiedenheit beyder Kirchen in Ansehung ihrer Lehren, wird in dieser Schrift mit kritischem Geiste, religiösem Ernste und aufrichtiger Wahrheitsliebe, aber ohne alle Bitterkeit und Heftigkeit des Ausdrucks dargelegt. Zuvörderst wird bemerkt, dass die römische Kirche ihre Lehren auf zwey gleiche und von einander unabhängige Autoritäten, Schrift und Tradition, die englische aber allein auf die heil. Schrift gründe, und die in dieser Rücksicht entstehende Verschiedenheit beyder Kirchen aufgestellt und erläutert (C. 1.), dass aber die röm. Kirche wirklich in Schrift und Ueberlieferung zwey einander völlig gleiche Glaubensnormen anerkenne (C. 2.), wird durch die Decrete und Kanons des Trienter Conciliums erwiesen, und der Einfluss der Tradition in der bestimmten, hier erläuterten, engern Bedeutung, als Glaubensregel auf die Lehren der röm. Kirche selbst durch Beyspiele der Verordnungen jener Kirchenversammlung belegt. Der Hr. Verf. hat sich der Originalausgabe dieser Verordnungen (Canones et Decreta sacrosancti, vel oecum. et generalis Concilii Tridentini, sub Paulo III., Julio III., Pio IV. Pontificibus Max. Index Dogmatum et Reformationis. Romae ap. Paulum Manutium, Ald. F. Romae M. D. LXIV. fol.) bedient, der nachfolgende geschriebene Erklärung beygefügt ist: Nos sacri oecum. et gener. Concilii Tridentini Secretarius et Notarii infra scripti, Decreta ipsius Sacri Concilii in praesenti Volumine contenta cum *originalibus* contulimus, et quia cum eis concordantia reperimus, ideo sic in fidem *manu propria* subscripsimus. (Es folgen die Namen des Secretärs und zweyer Notarien). Zuletzt noch Einiges über das Ansehen dieser Kirchenversammlung. Dagegen wird aus der Liturgie, den Glaubensartikeln und Homilien (C. 3.) der englischen Kirche bewiesen, dass sie die Autorität der Tradition als Glaubensregel verwirft, und ihre Lehren auf das Ansehn der Schrift allein gründet. Die Wirkung davon wird durch Beyspiele an Lehren der röm. Kirche, welche in der englischen ganz verworfen und an andern, die sie den Namen nach beybehält, aber in ihrem Wesen geändert hat, gezeigt. Hierauf wird die wirkliche Existenz göttl. und apostolischer Ueberlieferungen, die das ungeschriebene Wort Gottes ausmachen sollen, bestritten. Denn obgleich nicht geläugnet werden kann, dass Jesus Christus den Grund der Kirche durch Predigen legte, und das ungeschriebene Wort die erste Richtschnur des Christenthums war, so war doch nachher das ganze Wort Gottes in der Schrift enthalten. Unter uns ist es längst bekannt, dass παραδόσεις (2. Thess. 2, 15.) Lehren und Vorschriften bedeuten, die sowohl mündlich als schriftlich gegeben sind. Wäre auch die Existenz apostolischer Tradition unbezweifelt, so wäre sie doch für uns völlig nutzlos, und ihre Kriterien sind höchst ungewiss. Die Verwerfung der Tradition als Glaubensregel ist das Lebensprincip der Reformation. Eine neue Verschiedenheit beyder Kirchen wird (C. 5.) in Ansehung des Kanons der heiligen Bücher angegeben, indem die römische Kirche unter die Zahl der heil. Schriften verschiedene Bücher und Theile von Büchern des A. T. setzt, welche die englische, wie die protestantische überhaupt für apokryphisch ansieht, indem nur die Bücher des A. Test. als kanonisch von Christen angesehen werden können, und von der englischen Kirche angesehen werden, welche von unserm Heiland selbst sanctionirt sind, da hingegen die von der röm. Kirche noch überdies angenommenen weder die Sanction von Christus, noch von den Aposteln erhalten haben. Bekanntlich ist in Ansehung des Kanons des N. T. keine Verschiedenheit. Gelegentlich wird noch Einiges aus der Geschichte des Kanons des A. T. beygebracht. Im 6. Cap. werden zuvörderst Bemerkungen über den Einfluss vorgetragen, den die Verschiedenheit beyder Kirchen in Ansehung des Kanons auf ihre Lehren haben muss. Denn die Schriftbeweise für manche Lehren der röm. Kirche, z. B. vom Fegfeuer, sind nur aus Apokryphen genommen. Es wird sodann der Einfluss der ausschliesslichen Anerkennung der Vulgata als authentisch sowohl als der Tradition auf die Bestimmung des Sinnes der heil. Schrift bemerkt, und die Lehren aufgestellt, welche die röm. Kirche unterscheiden, so wie sie in dem Tridentinischen Glaubensbekenntniss angegeben sind. Diese Professio Fidei Trid. wird (so wie sie in einer

Sylloge Confessionum Oxf. 1804. steht) lateinisch mit der Uebers. mitgetheilt. Ausser der göttlichen (die aus mündlichen Ueberlieferungen Jesu besteht) und der apostolischen Tradition hat die röm. Kirche noch eine dritte, die kirchliche, von welcher im 7. Cap. gehandelt wird. Sie geht die *kirchlichen* Ceremonien an. Auch gegen sie erklärt sich der 34. Artikel der engl. Kirche; sie verwirft sie aber nicht so unbedingt, wie die Lehr-Tradition, sondern sie sieht nur die Cerimonien nicht für so verbindlich und unabänderlich an, wie die röm. Kirche, die sie auf Tradition gründet, und verwirft alle Cerimonien, die gegen Gottes Wort sind; sie behauptet, dass jede Kirche das Recht hat, solche von Menschen angeordnete Cerimonien abzuändern und abzuschaffen, sobald sie nicht zur Erbauung dienen. Das Ansehen der Tradition kömmt also dabey gar nicht in Frage, so wie auch auf der andern Seite nicht die Autorität der h. Schrift für alle Gebräuche erfordert wird. Die Grundsätze, welche die engl. Kirche dabey befolgt, werden geschickt vertheidigt. Sodann entwickelt der Verf. die nachtheiligen Folgen einer Vermischung der Tradition der Lehren mit den Traditionen der Gebräuche, der Interpretatio tradita mit der Doctrina tradita, und die Missverständnisse der in Rücksicht auf Tradition gebrauchten Ausdrücke. Das 8. Cap. geht zu einer andern Abweichung beyder Kirchen von einander in Betreff der *kirchlichen Autorität* über. In Ansehung dieses Gegenstandes ist nun die englische Kirche selbst von Manchen einer Inconsequenz beschuldigt worden, vornämlich wegen des 20. Art., wo der Kirche eine Autorität in Glaubensstreitigkeiten zugeschrieben wird. Manche haben behauptet, diese Clausel habe in der ursprünglichen Abfassung der Artikel nicht gestanden, allein dies lässt sich nicht ausmachen, da das Originalmanuscript bey dem grossen Brande in London ist vernichtet worden, und die Clausel wurde wenigstens angenommen, als die Act of Uniformity gegeben wurde. Besser weiss Hr. M. diese Clausel des 20. Art. zu vertheidigen, und darzuthun, wie weit die Anwendung derselben Principien in beyden Kirchen verschieden ist, und wie gemässigt der Gebrauch der Autorität der engl. Kirche ist. Andere protest. Kirchen handeln, nach Hrn. M. Bemerkung, eben so. Auch bey Entfernung derer, welche die Bedingungen der Gemeinschaft verletzen, handelt die engl. Kirche nach richtigen Grundsätzen. Ueberhaupt wird diese Materie von Kirchen-Autorität umständlich erörtert und die englische Kirche vertheidigt. Das 9. und 10. Cap. geben Beweise, dass die röm. Kirche nicht nur ihre Autorität weiter ausdehnt, als es zu ihrer Erhaltung nothwendig ist, sondern auch diese Autorität auf eine solche Weise ausübt, dass sie das Recht des eignen Urtheils bey ihren Mitgliedern vernichtet und die Rechte aller andern Kirchen mit Füssen tritt. Diese Beweise werden selbst aus den bewährtesten röm. Schriftstellern und Lehrbüchern gezogen, und unter andern auch aus des Dr. James Buttler, von den vier röm. kathol. Erzbischöfen Irlands approbirten allgemeinen Katechismus für Irland, wovon die 8te Ausgabe zu Dublin 1811. erschienen ist. Die Zwangsanstalt der Ohrenbeichte und die Inquisition sind dabey nicht vergessen. In dem letzten (10ten) Cap. wird auch noch erinnert, dass die Autorität der röm. Kirche auch die Rechte des Staats angreife. Der Eid, den die Bischöfe leisten müssen bey ihrer Weihung, wird aus dem Pontificale Romanum Clemens VIII. mitgetheilt. Hr. M. hat zwey Ausgaben dieses Pontificale verglichen: Rom 1595. und Par. 1664. Die Worte *Salvo meo ordine* (worunter monasticus ordo verstanden wird), können nicht, wie sehr richtig bemerkt wird, als eine Clausel, um die Verpflichtung gegen die protestant. Könige Englands zu retten, eingerückt seyn. Eine andere Clausel, worin sie die Häretiker, Schismatiker und Gegner des Papstes zu bekämpfen versprechen, hat Papst Pius VI. durch ein Rescript vom Jun. 1791. den irländischen Bischöfen wegzulassen erlaubt. Allein auch ausser diesem Puncte enthält der bischöfl. Eid noch genug, was in einem protestant. Staate auffallen muss, und die Einwürfe dagegen werden durch den im Jahr 1791. zu dem Eid der irländ. Bischöfe gemachten Zusatz nicht ganz aus dem Wege geräumt; denn der Verf. findet noch immer einen Widerspruch zwischen dem, dem Papste geleisteten Eide, und dem, welcher dem Könige George geleistet wird. Eben so kritisirt er die Erklärung des Collegiums der Cardinäle der Propaganda vom 23. Jun. 1791. „der römische Stuhl habe nie gelehrt, dass röm. kathol. Unterthanen solcher Fürsten, die ausser der Gemeinschaft der kathol. Kirche sich befinden, den ihnen geleisteten Eid verletzen können. Denn, sagt der Verf., wenn dieser Stuhl es nicht gelehrt hat, so hat er doch durch die Praxis gezeigt, dass man diesem Eide keinen grossen Werth beylege, und dass der Papst davon dispensiren könne. Es bleibt überhaupt immer gefährlich, eine auswärtige Macht im geistlichen neben der einheimischen weltlichen anzuerkennen. Die protest. Dissenters befinden sich in einem ganz andern Falle. Sie erkennen kein auswärtiges Oberhaupt an. Die Romanisten würden auf gleichem Fuss mit diesen stehen, wenn auch sie der fremden Gerichtsbarkeit entsagen wollten, sie könnten deswegen immer in der Lehre gute Katholiken bleiben. Diese Betrachtungen werden mit einer Erzählung von dem, was die Kaiserin Katharina II. in dieser Rücksicht gethan hat, beschlossen. Sie stiftete nämlich ein Papstthum in ihrem eignen Gebiete, und verbot alle auswärtige Dazwischenkunft. Aus ihrer Verordnung vom 17. Jan. 1782. sind der 1. 2. 3. 5. 8. 10. 11. und 13. Artikel mitgetheilt. Mohilow wurde zum Erzbisthum der kathol. Kirche in Russland errichtet, und diesem Erzb. die ganze kathol. Kirche des russischen Reichs untergeordnet, Stanislaus Tsches Tschersovich von ihr zum Erzbischof von Mohilow und Joh. Benislaski zum Coadjutor ernannt, der Eintritt auswärts angestellter Geistlichen in das Reich

verboten, so wie die Annahme päpstl. Bullen u. s. f. Die neuern officiellen Beschlüsse der Titularbischöfe von Irland u. Doongoole's Address to the Catholic Board zu Ende des Dec. 1813. lassen noch nicht hoffen, dass eine ähnliche Einrichtung dort getroffen werden könne, und man der engern Verbindung mit dem Papste entsagen werde.

Von demselben gelehrten Vf. ist früher schon eine Einleitung in das gesammte Studium der Theologie gegeben worden, zu welcher auch mehrere deutsche Schriften über den gesammten Gegenstand oder einzelne Theile desselben benutzt worden sind. Wir können jetzt nur noch eine kurze Anzeige davon geben.

A Course of Lectures, containing a Description and systematic arrangement *of the several Branches of Divinity*, accompanied with an Account, both of the principal Authors and of the progress, which has been made at different Periods in *theological Learning*. By *Herb. Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Prof. of Divinity. Part I. Cambridge, Univ. Buchdr. und bey Rivington in Lond. zu haben. 1809. XIII. 116 S. 8. Part II. 1810. 148 S. Part III. 1813. 117 S. 8.

Diese Vorlesungen waren ursprünglich nicht zum Druck bestimmt, sondern sollten in einem drey jährigen Cursus immer wieder vorgetragen werden. Allein mehrere Freunde bewogen den V., früher diese Vorlesungen drucken zu lassen, und allerdings werden Studierende dadurch in den Stand gesetzt, gleich beym Anfang ihrer akadem. Laufbahn, sich mit den Gegenständen ihres theol. Studiums bekannter zu machen, und die, welche die nun gedruckten Vorlesungen zu hören Gelegenheit haben, finden durch den Gebrauch des Buchs ihr Gedächtniss unterstützt. Die Einrichtung der Vorlesungen ist mit Rücksicht auf den Ort, wo sie gehalten wurden (die Universitäts-Kirche), u. ein zahlreiches Auditorium gemacht, und muss folglich auch darnach beurtheilt werden. Es ist in der Form und Art, wie sie gehalten wurden, nichts Wesentliches geändert. Der Vf. hielt sie mit der Ueberzeugung, dass die Lehren der engl. Kirche mit der heil. Schrift übereinstimmen, und dass in der Disciplin der engl. Kirche sich nichts finde, was mit der Schrift nicht bestehen könnte. Man hätte ihm deswegen nicht, wie in England geschehen ist, angreifen sollen. Er will ja Andern nicht ihre religiöse Ueberzeugung und Uebung nehmen. Jeder Band enthält sechs Vorlesungen, die an sechs auf einander folgenden Sonnabenden zu Ostern gehalten worden sind. Die *erste* Vorlesung im 1. Bde enthält einleitende Bemerkungen über das Studium der Theologie. Ehemals wurden solche Vorlesungen von den vorigen Margar. Professoren lateinisch gehalten; der Verf. vertheidigt also zuvörderst sich deswegen, dass er die seinigen englisch gibt. Der Zweck und die Einrichtung dieser Vorlesungen und die Nothwendigkeit theol. Gelehrsamkeit wird sodann auseinandergesetzt. In der 2. Vorlesung sind die verschiedenen Eintheilungen der theol. Wissenschaft, welche andere engl. Theologen gemacht haben, aufgeführt, auch die in Deutschland gewöhnliche vierfache Abtheilung erwähnt. Der Verf. selbst gibt 7 Theile der Theologie an, die sich beziehen auf: 1. biblische Kritik, 2. bibl. Exegese, 3. Authenticität und Glaubwürdigkeit der Bibel, 4. göttliches Ansehen der Bibel, oder Beweis des göttl. Ursprungs der Religion, 5. Inspiration der Bibel (sollten aber diese Theile nicht meist unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct gebracht werden können, zum Theil der Lehre selbst angehören?) 6. Bibellehre (also dogmatisch, moralisch, disciplinarisch), und zwar: a) wie sie von der engl. Kirche aus der h. Schr. gezogen wird, b) wie andere Kirchen sie daraus herleiten. 7. Kirchengeschichte. In der 3. Vorl. ist zuvörderst eine Nachricht von den Einleitungen ins A. u. N. T., englischen u. ausländischen gegeben, dann die Geschichte der bibl. Kritik in frühern u. mittlern Jahrh. vorgetragen und in der 4. Vorl. beendigt worden. Mit Origenes wird der Anfang gemacht, aber beyde Vorlesungen schränken sich auf die Kritik des A. Test. ein. Die 5te beschäftigt sich mit der Kritik des N. Test., indem sie die Grundsätze anführt, nach welchen die Echtheit einer Schrift des N. T. geprüft werden muss, und die Ursachen der abweichenden Lesarten aufsucht. Die meisten Varianten leitet der Hr. Verf. von *absichtlichen* Veränderungen und dem Einrücken von Randanmerkungen in den Text her. Dann wird eine kurze Geschichte der kritischen Ausgaben des N. T. in zwey Perioden (die erste vom ersten Aldin. Druck eines Stücks des Evang. Johannis 1504. an bis mit der Elzevier'schen Ausgabe 1624, wodurch der *textus receptus* entstand) aufgestellt. In der 5. Vorl. ist von der Complutensischen Polyglotte und Ausgabe des N. Test., in der 6ten von den Erasmischen, den Ausgaben des Rob. Stephanus, Beza und der Elzevierschen Nachricht gegeben. Am Schlusse wird noch eine Uebersicht des Inhalts der folgenden Vorlesungen ertheilt. In der 7. Vorlesung (B. II.) wird die Uebersicht der kritischen Ausgaben des N. Test. von der Bildung des gewöhnlichen Textes bis auf *Wetstein*, und in der 8ten bis auf *Griesbach* (letztern mit eingeschlossen) fortgesetzt. Die Londner Polyglotte, von Brian Walton mit des Edmund Castle, Prof. der arab. Literatur zu Cambridge, Lexicon Heptaglotton, des Dr. John Owen, eines Puritaners, Angriff auf diese Polyglotte, ihre Prolegomena (von Walton) u. Appendix, nebst Waltons Antwort, eine zu Amsterd. 1658. erschienene kritische Ausgabe, Fell's (nachher. B. von Oxford) Ausg. 1675. 8., die von Dr. John Mill, damal. Mitglied von der Königin Collegium zu Oxford (von Fell selbst veranlasst) 1707. u. Whitby's Examen Var. lect. Joh. Millii 1710, dessen Grundsätze Ant. Collins zu einem ganz andern Zweck missbrauchte, und Bode's Pseudo-Critica Millio-Bengel., Küster's vermehrte Ausgabe des Millius, des Gerh. van Mastricht Edition 1711. werden beschrieben; sie alle enthielten nur kritische Materialien, ohne Veränderung des Textes. Der erste, welcher Mill's kritischen Apparat auf Verbesserung des griech. Textes anwandte, war Ed. Wells, Rector zu Cotesbach in Leicestershire, der das N. T. stückweise zwischen 1709. u. 1719. herausgab, mit der, nach den neuen Lesarten geänderten engl. gemeinen Uebersetzung, einer Paraphrase und Anmerkungen. Ein anderer Herausgeber (Lond. 1729.) gab vor, seine Aenderungen des Textes auf griech. Handschr. gegründet zu

haben, man entdeckte aber bald die Falschheit dieser Angabe, und die Edition ist längst in verdiente Vergessenheit übergegangen. Es folgen die Ausgaben von Bengel und Wetstein, und die des gelehrten Buchdrucker Bowyer in London 1763, der Wetsteins Lesarten in den Text setzte. In der 8. Vorles. die Ausgaben von Griesbach, Matthäi, Alter, Birch, Ed. Harwood (1. B. 1776. 2. B. 1784.), der den Codex Bezae in den Evang. und der Apostelgeschichte, den Cod. Claromont. in den Paulin. Briefen zum Grunde legte, ein Grundsatz, dem Hr. M. mit Recht widerspricht. Matthäis 2te Ausgabe in 3 Bänden wird nicht erwähnt, auch nicht Birch's besondere Ausgabe der Varianten zu den Evangelien und Paulus Darstellung der kritischen Grundsätze Griesbachs, und der Kritik des N. Test. überhaupt. Die 9te Vorl. gibt zuerst eine kurze Anweisung zur Kritik des N. Test., die von einzelnen Worten zu ganzen Sätzen, Versen, Capiteln, Büchern fortgeht; dann werden die Schriften angeführt, in welchen die Kritik und Literatur des N. Test. behandelt sind, des Prof. Dr. *Gerard* zu Aberdeen Institutes of biblical Criticism 1808, die sehr empfohlen werden, Le Long Bibliotheca sacra und andere unter uns bekannte Schriften, von denen auch manche damals dem V. nicht genau bekannt seyn konnten. Die 10. u. 11. Vorl. hat es mit der Kritik der hebr. Bibel zu thun. Zuerst von den zufälligen und den absichtlichen Aenderungen des Textes des A. Test. und deren vorzüglichsten Ursachen; dann von den angewandten Mitteln, eine correcte Ausgabe der hebr. Bibel zu erhalten. Wir sind über die bey den frühern Ausgaben gebrauchten Handschriften und die Art ihres Gebrauchs weniger belehrt, als bey dem N. Test. Die ersten Ausgaben der ganzen hebr. Bibel sind die zu Soncino 1488, zu Brescia 1494, die Complutensische (1517. beendigt), die beyden von Dan. Bomberg zu Ven. 1518. in 4. u. in Fol., und die correctere 1525. unter Leitung des Jac. Ben. Hajim gedruckte. Seb. Münster war der erste christl. Gelehrte, der eine Ausgabe des A. Test. 1535. besorgte. Die Entdeckung des samaritan. Pentateuchs, den Pietro della Valle zuerst aus dem Orient mitbrachte, machte für die Kritik des A. Test. Epoche. Es entstand daher der Streit über das Alterthum der Vocalzeichen, über die Integrität des hebräis. Textes u. s. f. der erzählt wird. Dann verweilt der Verf. vornämlich bey Houbigant's, Kennicott's und de Rossi's Arbeiten, und zieht daraus Resultate für die Kritik des A. Test. In der 12. Vorl. sind diejenigen genannt und zum Theil beurtheilt, welche die Kritik des A. T. und deren Zustand zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht, oder Anleitung dazu gegeben haben. Hier wird auch von der alexand. Uebersetzung des A. Test. und deren Ausgaben, den Arbeiten von Holmes, und überhaupt von den verschiedenen Quellen der Berichtigung des hebr. Textes (Handschriften, alten Uebersetzungen, Citationen in jüdischen Schriften, Conjectural-Kritik) Nachricht ertheilt, über den Nutzen und die Anwendung der Varianten, über die hebräischen Puncte und Buchstaben, über die Frage: ob der hebr. Pentateuch oder der samaritanische grössere Autorität habe, und einige andere Fragen, viel Belehrendes gesagt.

Der *dritte* Band macht den Anfang der Behandlung der *Interpretation* der heil. Schrift. In der 13ten Vorl. wird zuvörderst das Verhältniss der Bibelerklärung zur Bibelkritik genauer aus einander gesetzt, und sowohl ihre enge Verbindung als die Verschiedenheit ihrer Operationen gelehrt. (The bible, sagt der Verf. hier unter andern, must be examined by the same laws of Criticism, which are applied to *other* writings of antiquity — und dies Studium wird den Theologen ganz vorzüglich empfohlen.) Es werden aber auch die Schwierigkeiten beyder, und insbesondere der Bibel-Erklärung, gezeigt, wie viel zu einem guten Exegeten der heil. Schrift erfordert wird, dargethan, und irrige Vorstellungen von Bibelerklärung (nach der glossa ordinaria in der röm. Kirche, der Tradition, der regula fidei) aber auch der Misbrauch gewisser Grundsätze der Protestanten (z. B. dass die Bibel ihre eigne Auslegerin, dass sie deutlich geschrieben sey u. s. f. gerügt. In der 14. Vorl. verbreitet sich der Vf. über die Erklärung der Worte, als Zeichen der Gedanken des Schriftstellers, über die Schwierigkeit, den vom Schriftsteller mit jedem Wort verbundenen Begriff aufzufinden, die Quellen der Bedeutung der Worte im A. Test. u. im Neuen, und zeigt die Nothwendigkeit einer Erklärung aus den Original-Schriften, nicht den Uebersetzungen. Die 15te enthält Regeln für die Erklärung der Worte, und stellt die Folgen ihrer Vernachlässigung auf. Eine Vergleichung wird angestellt zwischen dem Interpreten, der die Bibel mit Hulfe der Vernunft und Gelehrsamkeit erklärt, und dem, der *höhere* Mittel der Interpretation zu besitzen vorgibt. Nothwendigkeit theolog. Gelehrsamkeit. Die 16. Vorl. belehrt über den buchstäblichen und bildlichen Gebrauch der Worte, begründet diesen Unterschied und erweiset die Nothwendigkeit der Bedeutungen der Worte in genealog. Ordnung aufzustellen. Die Verschiedenheit der Allegorie und Metapher wird in der 17. Vorl. auseinander gesetzt. Metaphorische Erklärung ist eine Erklärung der Worte, allegorische, eine Erklärung der durch die Worte bezeichneten Gegenstände. Der Ursprung der allegor. Interpretation unter den Griechen wird berührt, und erinnert, dass Paulus die regellose allegor. Erklärungsart gar nicht unterstütze und begünstige, wenn er gleich die typische gebrauche, indem Allegorie und Typus unterschieden werden. (S. 94.) Doch kann Hr. M. selbst nicht leugnen, dass die typische Erklärung in gewissem Sinne eine Art von allegor. Interpretation sey. Der Misbrauch der allegor. Erklärung bey den Kirchenvätern und bey andern wird gerügt, so wie die allegor. oder geistl. Erklärung, welche die Mystiker der röm. Kirche im 12. Jahrh. an die Stelle der grammatischen setzten, und welche man auch in neuern Zeiten wieder hervorgesucht hat. Dagegen wird behauptet, dass die typische Erklärung durch die heil. Schriftst. gerechtfertigt werde, und ihre Vernachlässigung nachtheilig sey, aber auch die Vervielfältigung der Typen u. Antitypen getadelt. Der 4. Bd. sollte diese Behandlung der Interpretation beendigen, und die folgenden sich über die andern Zweige der Theologie verbreiten. Es ist uns aber keiner weiter bis jetzt zugekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 95. 1816.

Mathematik.

Orthodidaktik der Mathematik insbesondere für gelehrte Schulen, von *Friedrich Schmeisser*, Privatlehrer der Mathematik und alten Sprachen in Dresden, Mitglied (e) der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Erste Abtheilung. Dresden, 1813, in der Arnoldschen Buchhandlung. 94 S. in 8. (10 Gr.)

Die Anzeige dieser Schrift, wovon die zweyte Abtheilung, so viel wir wissen, nicht erschienen ist, hat sich zufälliger Weise verspätet. Wir holen sie aber um deswillen nach, weil ihr Vf. darin einen für die Aufnahme und Cultur der in Deutschland immer noch zu sehr vernachlässigten Mathematik wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben glaubt, und weil bey der eingetretenen Ruhe des gemeinsamen Vaterlandes zu erwarten steht, dass die Aufmerksamkeit nun wieder frey auf solche Gegenstände, wie die Verbesserung und Vervollkommnung der Unterrichtsanstalten einer ist, sich hinwenden werde und könne. Der Titel der Schrift gibt übrigens ihren Zweck schon einigermassen an. Ihr Vf. sucht darin die analytische oder heuristische Lehrmethode als diejenige darzustellen und zu empfehlen, wodurch nicht nur wegen des naturgemässen Ganges derselben der Hauptzweck des mathematischen Studiums auf Schulen vollkommner, als durch die gewöhnlich befolgte synthetische Methode, hier nicht ganz schicklich die problematisch-offensive genannt, erreicht, sondern auch der Geschmack an der Wissenschaft befördert und erhöht, und diese selbst wieder zu dem Grade der Cultur emporgebracht werden könne, den sie bey den Griechen hatte. Er findet nämlich den Grund, warum, einer fast allgemeinen Erfahrung zufolge, auf den Schulen, wo Mathematik gelehrt wird, nur wenige junge Leute dieselbe aus eigenem Antriebe und mit Eifer treiben, die meisten hingegen dem Unterrichte in der Mathematik nur gezwungen und ohne Nutzen beywohnen, ja oft die fähigern, welche alle andre Wissenschaften mit Ernst und Liebe angreifen, der Mathematik nicht nur keinen Geschmack abgewinnen, sondern vielmehr eine Abneigung dagegen fassen und zu erkennen geben, in der Lehrmethode, welche synthetisch zu seyn pflege, und bemüht sich zu zeigen, dass in den Lehranstalten der Griechen die analytische oder heuristische Methode geherrscht, insbesondere Plato sich derselben bedient, und seine Schüler angeleitet habe, die Wahrheiten, die er sie lehren wollte, selbst zu erfinden, wobey ihm das bekannte Beyspiel in dem Dialog *Meno* als Beleg dient. Um aber die analytische Methode mit Erfolg anwenden zu können, scheint dem Verf. nöthig, die Lernenden gehörig vorzubereiten, welches bey minder gebildeten durch Denkübungen, wodurch ihnen die Begriffe von Raum, Zeit, Quantum u. s. w. klar und geläufig werden, bey Gebildetern aber durch eine metaphysische [!] Einleitung über das Wesen und die Quellen mathematischer Erkenntnisse und über den Umfang und Werth der Mathematik geschehen soll. Er theilt eine Andeutung einer solchen Einleitung, deren Vortheile er sehr hoch anschlägt, unter andern davon die Verstummung der Klage über Geringschätzung und Vernachlässigung der Wissenschaft von Seiten der Fähigern erwartet, zum bessern Verständniss mit. Aus denselben Gründen, welche eine Vorbereitung nöthig machen, damit nämlich die Lehrlinge völlig orientirt seyen, und jeder von ihnen gethane Schritt mit Bewusstseyn und Sicherheit geschehe, fordert er auch, dass ihnen jedesmal beym Anfange eines Haupttheils der Wissenschaft der architektonische Grundbau desselben, entwickelt dargelegt werde, als wodurch sie gleichsam auf einen hohen Standpunct, von wo aus der ganze von ihnen zu durchlaufende Raum überschaut werden könne, geführt würden, da denn die Entwickelung des Einzelnen leicht und natürlich geschehen werde. Zur Erreichung des angegebenen Zwecks soll indess der Lehrer den Lernenden den Grundbau nicht vorzeichnen, sondern sie blos anleiten, ihn selbst zu entwerfen. Um zu zeigen, wie leicht diess sey, wenn nur der natürliche Gang der Entwickelung gewählt werde, fügt der Verf. einen Entwurf der allgemeinen Mathematik, welches nach ihm die Arithmetik ist, bey; die architektonische Anordnung der Geometrie und Phorometrie *) — dieses sind nach ihm die beyden Theile des andern Haupttheils der (reinen) Mathematik, der besondern nämlich — behält er sich für den zweyten Theil

*) Die letztere steht wohl für *Darjes's* Chronologia theoretica atque Dynamice?

seiner Schrift vor, wozu ihn, ausser den engen Gränzen der gegenwärtigen, theils der Wunsch, seiner Bearbeitung des aus dem Alterthum erhaltenen Aggregats geometrischer Wahrheiten, und, weil solches kein Ganzes gewähre, den dazu nöthigen Ergänzungen mehr Vollständigkeit zu geben, theils der Vorsatz bestimmte, dem eingewurzelten Vorurtheile, nach welchem eine Abweichung von Euklids Anordnung der Sätze für Verstoss geachtet zu werden pflege, nicht zuwider zu handeln, ohne dasselbe gründlich und ausführlich zu bekämpfen, welches er in einem Theile der Fortsetzung seiner Schrift liefern will. Er gibt alsdann noch ein Beyspiel der Anwendung der von ihm vorgeschlagenen Methode an der Lehre von den Zahlverhältnissen. Der Lehrer soll aber jedesmal nur den Schülern die Prämissen einer neuen Wahrheit in Dictaten vorlegen, und nach gehöriger Erläuterung derselben, die Schüler selbst den Schluss ziehen lassen, wobey eine Art von Wettstreit eingeführt werden könne. Um indess dabey das Dictiren zu ersparen, gedenkt der Vf. theils zu seinem eigenen, theils zum Gebrauche derer, die nach seiner Methode unterrichten wollen, Lehrbücher sowohl für den Lehrer, als für die Schüler herauszugeben, wovon die letztern nur die Prämissen mit Auslassung der Consequenzen, jedoch mit den nöthigen Figuren, die erstern aber ausserdem die vollständigen Resultate nebst kunstreichen [?] Formeln und historischen Notizen enthalten sollen. Er beschliesst seine Schrift mit der Beantwortung von ein Paar Einwürfen, welche man seinen Vorschlägen und Anempfehlungen entgegensetzen möchte, und wovon der erste von der nach seiner Methode vielleicht entstehenden übermässigen Weitläuftigkeit im Vortrage der Wissenschaft hergenommen, der andre aber, mit Berufung auf Euklids Elemente, gegen seine Behauptung, dass die Alten sich der heuristischen Methode bedient haben, gerichtet ist.

Bey dieser Inhaltsanzeige, die wir, so viel als möglich, mit Hrn. Schmeissers eigenen Worten gegeben haben, und einem hinzugefugten oder auch nur hinzugedachten: Sapienti sat! mögte es für mehrer unsrere Leser ein Bewenden haben, allein, um andern unter denselben, rücksichtlich der in der vorliegenden Schrift gemachten Behauptungen und Vorschläge zu dem rechten Gesichtspuncte zu verhelfen, und ihnen die Beurtheilung derselben zu erleichtern, verweilen wir noch etwas länger dabey.

Und zwar finden wir zunächst den Grund des auf Schulen minder eifrig betriebenen oder gar vernachlässigten Studiums der Mathematik nicht in der Lehrmethode, sondern in ganz andern, zum Theil äussern, Umständen, wovon wir die vornehmsten aufzählen wollen.

Zuvörderst also entsteht Gleichgültigkeit und Nichtachtung der Mathematik dadurch, dass auf den Schulen, welche besondere Lehrer der Mathematik haben, diese fast ohne Ausnahme sich in irgend einer Art von Zurücksetzung gegen die übrigen Lehrer befinden. Entweder rangiren sie mit den andern Lehrern bey einer vorfallenden Stellenveränderung nicht, sondern behalten, während die übrigen fort- und über sie hinaufrücken, die ihnen einmal angewiesene Lehrstelle, z. E., die fünfte, beständig bey, oder sie entbehren sonst Vortheile, welche die andern Lehrer geniessen. Eine solche Zurücksetzung kann nicht anders als von nachtheiligem Einflusse auf die Gemüther der jungen Leute seyn, die, zumal wenn sie mit den Lehrern zusammen wohnen, sich gar zu gern um ihre Verhältnisse bekümmern. Die Folge davon ist die Vorstellung, dass, weil der Mathematicus nur so nebenbey sey, auch wohl die Mathematik an sich selbst so wichtig nicht seyn müsse.

Diese Gleichgültigkeit wird zweytens dadurch vermehrt und unterhalten, dass auf den meisten gelehrten Schulen die Schüler ganz allein nach ihren Kenntnissen in den alten Sprachen in Classen vertheilt, und bloss nach ihren Fortschritten in diesen versetzt werden. Der, allen jungen Leuten eigene, Trieb zu einem freyen und ungebundenen Leben, welches sie auf der Universität erwarten, macht, dass sie dasjenige zum Hauptgegenstande ihres Fleisses erwählen, was ihnen, wenn sie Fortschritte darin machen, die Aussicht ertheilt, schnell durch die Classen zu rücken, und sie bald an das ersehnte Ziel führt. Wird nun noch, wie diess aus leicht zu errathenden Gründen meistens der Fall ist, bey den Schulprüfungen, sowohl den gewöhnlichen, als denen, welche dem Abgange auf die Akademie vorangehn, und über die Reife oder Unreife zu derselben entscheiden, nicht sehr auf Fortschritte in der Mathematik gesehen, so wird dadurch allerdings die Hintansetzung des Studiums der Mathematik verstärkt.

Ferner ist drittens die grosse Menge der Lehrgegenstände auf den meisten gelehrten Schulen dem Studium der Mathematik, welche so sehr, wie keine andre Wissenschaft den eigenen Fleiss in Anspruch nimmt, hinderlich. Hierin möchten sich wohl unsre Unterrichtsanstalten hauptsächlich von denen der Griechen und vielleicht auch der Engländer, bey denen Mathematik zur allgemeinen Bildung gehört, unterscheiden. Wenn *Segnern* schon die *coena dubia* des Göttinger Lectionscatalogs, bey der doch Auswahl vergönnt ist, bedenklich schien und nicht gefallen wollte *), was würde

*) In einem Schreiben an *Gesner*, welches *Niclas* in die zweyte Ausgabe der von ihm besorgten Gesnerschen Isagoge eingerückt hat. — Für diejenigen unsrer Leser, welche Segnern etwa nicht kennen möchten, bemerken wir, dass er einer der tiefsinnigsten Mathematiker des vorigen Jahrhunderts war, der sich unter andern durch die Entdeckung einer wichtigen Eigenschaft der drehen-

er nicht erst zu der *coena varia et miscellanea* unsrer meisten Schulanstalten, die gar keine Wahl gestattet, sondern den jungen Leuten *aufgezwungen* wird, sagen?

Dazu kommt viertens, dass die Elemente in jeder Wissenschaft (von der Mathematik bemerkt es Varro beym Gellius N. A. XVI. 18. ausdrücklich) etwas Trocknes haben, und die der Mathematik bey uns gemeiniglich erst in den Jahren erlernt werden, wo der Geist schon eine Menge Begriffe eingesammelt hat, deren Vergleichung mit der darauf sich gründenden Verbindung und Trennung dem Verstande eine angemessene und unterhaltende Nahrung gewährt. Hierzu kehrt man also bey seinem Privatfleisse lieber zurück, als dass man das ergreifen sollte, was anfangs keine solche angenehme Beschäftigung darbietet und zu versprechen scheint. Wenn nun überdiess, wie es meistens geschieht, der Anfang des Unterrichts in der Mathematik mit der von uns so genannten Arithmetik gemacht wird, so glauben die jungen Leute, wenn sie vorher, wie gewöhnlich der Fall ist, bereits praktisches Rechnen gelernt haben, alles das, was ihnen der Lehrer vorträgt, schon vollkommen zu wissen, und so entsteht sogleich in den ersten Stunden Unachtsamkeit, die oft von sehr nachtheiligen Folgen für den ganzen fernern Unterricht begleitet wird.

Die so eben aufgeführten Ursachen des lauern Studiums der Mathematik auf Schulen schliessen jedoch eine verkehrte Lehrmethode, worein gewöhnlich ungeschickte Lehrer verfallen, die der Wissenschaft nicht mächtig sind, und erst jedesmal so viel, als sie vortragen wollen, mühsam aus ihrem Compendium erlernen müssen, nicht aus. Allein die Tüchtigkeit der Lehrer *) darf man doch wohl da, wo besondere Lehrer der Mathematik angestellt sind, voraussetzen **), und so bleiben denn die angegebenen Ursachen als die Hauptthindernisse eines eifrigen Studiums der Mathematik auf Schulen übrig, wie jeder leicht zugeben wird, der die Lage der Sachen kennt und bedenkt, wie viel Einfluss äussere Umstände auf die meisten Menschen, besonders auf junge Leute haben.

Abgesehen indess von jenen einem eifrigen Studium der Mathematik auf Schulen im Wege stehenden Umständen, kann allerdings noch die Frage von derjenigen Lehrmethode seyn, nach welcher der Unterricht in der Mathematik, besonders auf Schulen, am zweckmässigsten ertheilt werden mag. Nach unserm Verf. (S. 42. 70. 86.) ist dieses, wie die Leser bereits wissen, die analytische oder heuristische Methode. Diese Methode besteht, wenn man die Stellen, worin der Verf. sich darüber erklärt, S. 42. 70. 84. und 89. unter sich und mit dem vergleicht, was er S. 25. und 26. von der Lehrmethode der Griechen, welche er zufolge S. 89. wiederhergestellt wissen will, sagt, nach ihm darin, dass der Lehrer die Schüler bloss leite, die Wahrheiten, welche er sie lehren will, selbst zu finden. Dieses Selbstfinden soll aber dadurch geschehen, dass mit Weglassung der förmlichen und feyerlichen Aussage der Sätze (von den Problemen hegt Hr. *Schmeisser* eine sehr schlechte Meinung) der Lehrer den Schulern bloss die Wahrheiten, woraus die neue gefolgert werden soll, in seinem Vortrage darlegt und verbindet, die Schüler hingegen den Schluss daraus ziehen.

Es entsteht nun die Frage, ob eine solche Lehrmethode, wie sie jetzt nach Hrn. *Schmeisser* beschrieben worden, von der gewöhnlichen wesentlich verschieden sey, und worin sie sich von dieser unterscheide. Hieraus wird sich denn zugleich ergeben, ob sie die Vortheile, welche Herr *Schmeisser* mit so grossem Wortgepränge davon verspricht, gewähren könne oder nicht.

Was den erstern Punct betrifft, so erhellt bey einer geringen Aufmerksamkeit sogleich, dass die von Hrn. *Schmeisser* in Vorschlag gebrachte Lehrmethode im Ganzen keine andre als die gewöhnliche ist, und sich davon nur in ziemlich unwesentlichen Dingen unterscheide. Dieses findet sich auch in den Beyspielen ihrer Anwendung, welche er gibt, bestätigt. Ja was noch mehr ist, Herr *Schmeisser* hat in denselben nicht einmal den Begriff, welchen er selbst von seiner Methode (die wir einmal so nennen wollen) aufgestellt hat, festgehalten u. dargestellt, sondern denselben ganz vernachlässigt u. eludirt, welches darzuthun Ein Beyspiel genug seyn mag, wozu uns aus der von S. 72 bis 80 mitgetheilten Darstellung der Lehre von den Zahlenverhältnissen, welche Hr. *Schmeisser* mit Euklids Meisterstücke, dem 5ten Buche der Elemente, in Parallele zu stellen sich nicht entblödet, die Ableitung der sogenannten Regeldetri dienen soll. Es heisst in jener Darstellung: (S. 79 und 80.)

„13. Die Verbindung zweyer (oder mehrerer) [?] *gleicher* Verhältnisse a .. b = c .. d [Hr. *Schmeis-*

---

den Bewegung, welche mit den feinsten Untersuchungen der physischen Astronomie, dem Zurückweichen der Aequinoctialpuncte, Schwanken der Erdachse und der Libration des Mondes, zusammenhängt, ausgezeichnet und berühmt gemacht hat.

*) Der Lehrer der Mathematik muss, um Zutrauen zu erwecken und dadurch zum Besten seiner Wissenschaft wirken zu können, von seinen Schülern für *infallibel* gehalten werden. Solche auffallende Fehlschüsse, wie einer S. 82 der obigen Schrift vorkommt, darf er wenigstens nicht oft machen, sonst ist, wenn solches von irgend einem feinern und scharfsichtigern Kopfe unter seinen Schülern bemerkt wird, seine Infallibilität, und damit auch das Zutrauen zu seinen Kenntnissen, welches unendlich viel werth ist, dahin.

**) Diese Voraussetzung ist um so gegründeter und zulässiger, als sie durch mehrere in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Namen von Lehrern der Mathematik, welche wir blos auf den sächsischen Schulen zählen, vollkommen gerechtfertigt wird.

ser braucht hier die von den Hrn. *Fischer* u. *Krause* in ihrem Lehrbuche der Combinationslehre und der Arithmetik, Dresden 1812, ganz unnützer Weise u. ohne allen Grund angenommene, von der gewöhnlichen, sehr treffenden, abweichende Bezeichnungsart] heisst eine *Proportion* (bey den Griechen *αναλογια*), und die so zusammenstimmenden Grössen *proportional* (*αναλογα*) [keineswegs, sondern *ἀναλογον*. Elem. V. Def. 6.] (Beyspiele.) Da aber die Gleichheit zweyer Verhältnisse nur bey gleichvielfachen Gliedern Statt finden kann (8), so gibt es für diese zwey Fälle: „„ entweder die Vorder- so wie die Hinterglieder sind einander völlig *gleich* (a = c, b = d) oder sie sind *gleichvielfache* von einander, (z. B. 2..3 = 8..12; 8 = 2.4, 12 = 3.4, und 2 = 8:4, 3 = 12:4).“ — Sehr mangelhaft u. zum Theil falsch. Die Vergleichung der homologen Glieder widerspricht dem Begriffe des Verhältnisses, ist demnach verkehrt, und die ganze schöne Lehre führt zu der Ungereimtheit, dass sowohl 6:9 = 8:12 als insbesondere 6 Pfd.: 9 Pfd. = 8 Thlr.: 12 Thlr. keine Proportion ist. Doch hören wir weiter; „14. Sind nun in einer Proportion die sich entsprechenden Glieder gleichvielfache von einander, so kann man auch aus einer *gegebenen Zahl* nach einem *gewissen Verh.* durch gleichfache Vermehrung und Verminderung ein anderes bilden, das mit jenem in Gleichheit tritt (13). [Wozu die geschraubte, affectirte Redensart von in Gleichheit *treten*? Hier ist an kein veränderliches Verhältniss, das erst durch Wachsen oder Abnehmen in ein anderes übergeht, zu denken, also ist sie unpassend]. „Ist z. B. 2..3 das Verh., 6 jene Grösse, mithin 2..3 = 6..x, so muss x das eben so vielfache von 3 seyn, als 6 von 2 ist. Das Wievielte aber 6 von 2 ist, wird durch Division $\frac{6}{2}$ erkannt, (10) und weil x das 3fache davon, (woher?) so ist $x = \frac{6 \cdot 3}{2}$; allgemein a..b = c..d, so ist $d = \frac{c \cdot b}{a}$. Hieraus folgt die Wahrheit, dass in jeder Proportion das vierte Glied gleich ist „„ dem Producte aus dem zweyten in das dritte [Umgekehrt vielmehr nach dem Vorhergehenden] dividirt durch das erste. (Regula de tri).“

Hier ist in (14) erstlich der Gang, welchen die Entwickelung nimmt, ganz synthetisch, also der gewöhnliche. Denn eine analytische Deduction des vorstehenden Satzes wird, wenn man Hrn. *Schmeissers* viel zu eingeschränktes Merkmal von der Gleichheit zweyer Verhältnisse beybehält, folgenden Weg nehmen. Weil 6 und die Zahl x einerley Vielfaches von 2 und 3 sind, so ist $\frac{x}{3} = \frac{6}{2}$, also $\frac{x}{3} \cdot 3 = \frac{6}{2} \cdot 3$, d. i.: $x = \frac{6}{2} \cdot 3 = \frac{6 \cdot 3}{2}$. Ferner ist das, was hinter den doppelten Anführungszeichen steht, und nach Hrn. *Schmeisser* das Resultat ausmacht, welches der Schüler finden soll, wenn ihm dazu das Vorhergehende als die Prämissen vom Lehrer vorgelegt werden, nichts weiter als eine Einkleidung der Ausdrücke $\frac{6 \cdot 3}{2}$, $\frac{c \cdot b}{a}$ in Worte. So gut es nun in andrer Hinsicht ist, und darauf wird jeder geschickte Lehrer von selbst kommen, dergleichen Uebersetzungen aus der mathematischen Zeichensprache in die gewöhnliche Wortsprache von den Schulern machen zu lassen, so finden sie doch dabey nicht selbstthätig das Resultat oder schliessen aus vorgelegten Prämissen. Endlich ist nicht zu übersehen, dass Herr *Schmeisser* hier ganz unwillkürlich eins der ihm so widrigen und von ihm für widernatürlich ausgegebenen Probleme vorträgt und auflöst.

Der ganze Unterschied zwischen der gewöhnlichen und Hrn. *Schmeissers* Lehrmethode kommt, wenn man von seinen Beyspielen absieht, auf die beyden Stücke an, die Weglassung des förmlichen Vortrages der zu erweisenden Wahrheit und der Bedingungen, unter welchen sie Statt hat, und auf die Unterlassung der (letzten) Folgerung (bey einer zusammenhängenden Schlussreihe) von Seiten des Lehrers. Was das erste Stück betrifft, so können wir keinem Lehrer dazu rathen. Die Schuler, gewöhnt bey allem übrigen Unterrichte, dessen sie geniessen, und bey den ihnen aufgegebenen Privatarbeiten, immer ein bestimmtes Ziel vor sich zu haben, werden bey irgend einer etwas zusammengesetztern Verbindung von Schlüssen, wenn sie sich für den Gegenstand interessiren, bald mit der Frage fertig seyn, wo das alles hinaus solle. Auch steht zu befürchten, dass bey der den Schülern überlassenen Abfassung des vom Lehrer bloss erwiesenen Satzes sich irgend eine Unrichtigkeit in dieselbe, und dadurch in die Gemüther der jungen Leute einschleiche, welche, weil die erste Auffassung des Neuen so tief eindringt und festhält, nicht so leicht wieder wegzuschaffen seyn und daher in der Folge nachtheilig werden möchte. Was das andre Stück, die Ziehung der (letzten) Schlussfolge von Seiten der Schüler, betrifft, so ist solches ganz der Einsicht und Wahl eines geschickten Lehrers zu überlassen, der gewiss nicht versäumen wird, seine Lehrlinge, so oft, als möglich ist, und es ihm gut dünkt, in die Untersuchung hineinzuziehen, und selbst daran Theil nehmen zu lassen.

Um nun Hrn. *Schmeisser* ein besseres Beyspiel seiner Methode, als die von ihm selbst gelieferten sind, zu geben, wollen wir theils aus Schonung gegen ihn, theils aus Achtung für unsre Leser, es diesen überlassen, das Resultat über den von ihm seiner Lehrmethode zugeschriebenen Werth aus den vorgetragenen Prämissen dazu selbst zu ziehen, und ihn bloss noch freundlichst ermahnen, dafür Sorge zu tragen, dass die von ihm angekündigte und versprochene Vervollständigung u. Umbildung der fragmentarischen [bisher im Ganzen immer noch unübertreffbaren u. unübertroffenen] Elemente des Euklides zu einem organischen Ganzen“ nicht auf etwas seiner Umänderung der gewöhnlichen Lehrmethode in der Mathematik ähnliches oder gar noch etwas schlimmeres hinauslaufe, als welches die von ihm S. 90 — 93 seiner Schrift mitgetheilte Probe einer Bereicherung der Geometrie durch ihn recht sehr befürchten lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 96. 1816.

Lateinische Literatur.

·M· *Cornelii Frontonis Opera inedita* cum epistulis item ineditis Antonini Pii ·M· Aurelii ·L· Veri et Appiani nec non aliorum veterum Fragmentis invenit et commentario praevio notisque illustravit *Angelus Maius*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. *Pars prior.* Mediolani Regiis typis. MDCCCXV. *Pars altera*, cui adduntur seu edita seu cognita eiusdem Frontonis Opera. Ebendas. Zusammen CXIV. 566 S. gr. 8. mit in Kupfer gestoch. Proben der Handschr. 4 Kupf. und mehrern eingedr. Munzen. 10 Thlr.

Wir haben zwar diese Ausgabe schon bey Gelegenheit einer akadem. Schrift, welche von ihr Nachricht gibt und den Werth des Redners und seiner Werke gehörig würdigt, gedacht (St. 46. S. 367 f.) finden es aber doch nöthig, eine vollständigere Anzeige dieser allerdings schätzbaren Sammlung so vieler ungedruckter und in mehrerm Betracht wichtiger Aufsätze, Briefe u. Bruchstücke hier mitzutheilen. In dem Commentario praevio, der aus 2 Theilen besteht, hätten wir vor allen eine genaue u. umständliche Beschreibung der Handschr. erwartet, fanden aber an einigen Orten folgende zerstreute, nicht ganz ausreichende Angaben. Nachdem der Hr. Herausg. S. 11 geklagt hat, dass die allermeisten Schriften des Fronto, eines im Alterthum so gepriesenen Schriftstellers und Redners (m. s. die Testim. Vett. de Frontone p. CVII ff.) verloren waren, fährt er also fort: „Nunc mihi denique tantus auctor in Ambrosio Palimpsesto deprehensus est: grandis equidem materia et viginti circiter libros implens: multam tamen abesse adhuc sensi, multam oblitteratam indolui. Nam pleraeque Palimpsesti paginae ad spem magnifica specie, ad fructum nullo exitu. Quo ego damno etsi vehementissime perturbarer, pars tamen utcumque incolumis adeo me cepit, ut nullam mihi quietem mentis aut operis indulgendam putaverim; praesertim cum inventa mea non unius Frontonis finibus continerentur. Namque et complures trium Caesarum clarissimorum ineditas Epistulas *) in codice videram: tum Fragmenta, pleraque item inedita, deperditorum operum Ennii, Plauti, Naevii, Levii, Caecilii, Laberii, Catonis, Sallustii, Suetonii, Theodori rhetoris, Chrysippi, Dionysii Tenuioris, nec non paene integra Appiani historici Epistula, Frontonianis operibus interiecta passim mihi occurrebant.“ An einer andern Stelle S. CI heisst es: „Frontonis scriptio haud serius quarto saeculo elaborata mihi videtur. — Frontoniana latina — etsi vocabulis continuis scribitur, tamen membra orationis distinguuntur, non quidem spatio, sed puncto quodam crasso recurvo, superiori vocabuli parti adscripto. — Verum in Frontonis graeca scriptura nullam plane distinctionem deprehendi (wobey eine passende Stelle Senec. Ep. 40. citirt wird). Etsi autem distinctio in nostro codice ipsi scripturae est prorsus coaetanea — Codici tamen multis post annis Emendator non defuit, qui quidem et nomen suum in principio Codicis adscripserat, ut constat ex pluribus locis, ubi is scribit: *Legi emendavi qui supra* (v. ad ep. 25. L. 1. ad Amic. p. 160. ibique not.): verum amissis prioribus foliis, hominis perdocti notitia sempiterno exitio sublata est. Quin ad Epistulam decimam libri ad Pium plane dicit Emendator, se non uno Frontonis exemplari usum. Idem sententias Frontoniani textus insigniores saepe in margine scripsit. Scholia insuper identidem aspersit, quae nos, licet exigua, diligenter edenda curavimus. — Scripturam emendatoris ad sequiora plane saecula detrusissem; est enim satis barbara. — Verum quum et subsit scripturae concilii Chalcedonensis, quae non infra saeculum VII. aut VIII. p. C. N. pertrahenda est, omnino ille Emendatoris labor intra saeculum VI. continendus videtur.“ Aus diesen Angaben erhellt also, die Handschr., welche die Werke des Fronto enthält, ist im 4. Jahrh. geschrieben worden, im 6sten hat ein gelehrter Grammatiker sie emendirt u. Scholien beygefügt, im 7. oder 8. sind Stücke der Acten der Kirchenversammlung zu Chalcedon lateinisch darüber geschrieben worden. Dasselbe ergibt sich aus den in Kupfer gestochenen Proben der Handschr., welche

*) So schreibt Hr. M. überall, weil in der Handschrift diese Schreibart vorkommt, allein wenn diese im 4. Jahrh. die gemein gewordene war, in einer Zeit, wo sich die gemeine Aussprache und Schreibart schon sehr verändert hatte, so folgt nicht daraus, dass sie die richtigere gewesen ist, und jetzt wieder hervorgesucht werden darf, da sie der griech. Schreibart ganz entgegen ist.

sowohl ganze Bruchstücke, als die einzelnen Alphabete vollkommen darstellen. Es erforderte gewiss nicht geringe Anstrengung, die ehemalige Schrift so weit, als es hier geschehen ist, auszufinden und herzustellen, nicht wenige Geduld, die mühsame Arbeit in der Länge auszuhalten. „Ego, sagt der Herausg. selbst, sane Palimpsestum tam crebro tamque diu manu versavi, quam diu spes aliqua non contemnenda fructus affulsit. In qua quidem prolixa et gravissima occupatione neque tempori neque oculis parcendum censui, nedum aliquid meae inertiae largiendum. — Ceterum nec membranarum hiantia vulnera, nec plurimorum foliorum aeternam iacturam, neque scripturae partem eam, quae in litura omnino demersa est, neque denique quidquid ablutione aut rasura corruptum fuit, revocare in integrum potui. Nam manus eius, qui secundam scripturam duxit, tanquam quaedam calamitas Frontonianas opes pervasit: sic denique codex affectus fuit, ut eae terrae solent, in quibus grando maxima et diuturna bacchatur.“ Uebrigens eilte der Herausg., unbeschadet des auf die Arbeit gewandten Fleisses, die Ausgabe bald zu Stande zu bringen, um so interessante Werke u. Bruchstücke nicht länger verborgen bleiben zu lassen. Er sah die Handschr. nach Vollendung seiner Arbeit noch einmal durch und wurde dadurch in den Stand gesetzt, theils einige Stellen zu ergänzen, theils manche Fehler zu verbessern, S. 551 ff. Er wurde von dem Bibliothekar der Ambros. Bibl., Hrn. Peter Cighera, zur Beschleunigung der Arbeit aufgemuntert, und die Kosten des Drucks, der sich in jeder Hinsicht vorzüglich empfiehlt, trug ein Mäcen, dem die Ausgabe zugeeignet ist.

Man muss es dem ersten Herausg. verlorner Schriften, auf deren Auffindung er unglaubliche Mühe hat verwenden müssen, wohl verzeihen, wenn er ihren Werth auch etwas überschätzt, wenn er den Verf. zu hoch hinaufsetzt. Fronto gehörte zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit, des 2. Jahrh. nach Chr. G., zu den einsichtsvollsten spätern Lehrern der Redekunst und der Wissenschaften, wie schon die allgemeine Achtung, in welcher er stand, beweiset, allein er steht, was die ganze Behandlung der Gegenstände und die Manier des Vortrags, so wie den Ausdruck im Einzelnen, anlangt, den frühern lat. Schriftstellern weit nach, und verräth nur zu oft sein Vaterland. Er schreibt freylich ungleich besser, als andre gelehrte Afrikaner, als ein Apulejus, aber er ist nicht frey von den Fehlern sowohl des Zeitalters, dem er angehörte, als des Landes, aus dem er abstammte. Auch sind manche seiner hier bekannt gemachten Briefe u. Aufsätze so unbedeutend, dass man nicht eben viel verloren hätte, wenn sie auch nicht wären gedruckt worden. Indessen bleibt immer die Bekanntmachung aller Ueberreste eines solchen Schriftstellers sehr verdienstvoll und schätzbar. Ausführlich handelt der Comm. praev. vom Leben dieses Autors. Er war aus Cirta in Afrika gebürtig (wie man schon aus Minuc. Fel. Oct. c. 9. wusste), obgleich viele franz. Schriftsteller Aquitanien zu seinem Vaterlande gemacht haben. Er selbst nennt sich in Briefen einen Libyer aus Cirta. Von mütterlicher Seite scheint er, einer Stelle des Joannes Sarisber. zufolge, ein Enkel des Plutarch aus Chäronea in Böotien gewesen zu seyn. Sein ganzer Name war: *M. Cornelius Fronto.* Bey Schriftstellern der spätern Zeit und in Inschriften werden mehrere Frontonen erwähnt, darunter auch ein Bisch. von Phaselis, der sich auf der Kirchenvers. zu Chalcedon befand. Von dem jugendlichen Aufenthalt und Unterricht des Fronto ist wenig bekannt. Man kennt nur einen Lehrer desselben, namentlich den Dionysius Tenuior (über welchen Hr. M. in einer Anm. Th. II. S. 240. nachzusehen ist). Numidien und vornämlich dessen Hauptstadt, Cirta, war schon seit frühern Zeiten und selbst noch im Zeitalter des Fronto ein Wohnsitz literar. Cultur und mehrerer Gelehrten. (Eine zu Venedig 1789 gedr. Schrift des Anton. Turrianus aus Sevilla über die Literatur der Numidier wird angeführt.) Schon unter Hadrians Regierung war er der ausgezeichnetste Lehrer der Beredsamkeit in Rom. Er scheint daher unter Domitian oder Nerva geboren zu seyn. Er wurde Lehrer der beyden Prinzen *M. Aurelius* und *L. Verus* und zwar in ihrem zartesten Alter, unterwies sie vornämlich in der lat. Rede- und Schreibekunst, und erwarb sich die Liebe seiner Zöglinge in hohem Grade. Schon Antoninus Pius machte ihn zum Consul suffectus auf 2 Monate. Jahr u. Theil des Jahrs, in welchem er das Consulat verwaltete, waren bisher unbekannt. Itzt ergibt sich aus einigen Zeitangaben in Briefen, dass er am 1. Jul. des Jahrs 895 n. R. Erb., oder, wie es Hrn. M. wahrscheinlicher ist, 896 Consul geworden ist. (Die Adoption des Marcus Aurelius setzt Hr. M., nach den Münzen, ins J. 892). Er wurde nachher Proconsul, und zwar, wie Hr. M. vermuthet, in einer Provinz Griechenlands oder Asiens. Nachher hat er noch andre Ehrenstellen bekleidet und Ehrenbezeigungen erhalten. Er war mit einer gewissen Gratia verheirathet, die er überlebte, verlor 5 Kinder im jugendlichen Alter und nur eine Tochter, Gratia, vermählt mit Aufidius Victorinus aus Cirta, seinem ehemal. Schüler, einem sehr beredten und rechtschaffenen Mann, überlebte ihn. Zärtlich liebte er die Seinigen, unter welchen sich auch ein Bruder befand, der unter Antoninus Pius ebenfalls die höchsten Würden erlangte, und die Gunst seiner Nachfolger genoss. Dass dieser aber der auf Münzen erwähnte Claudius Fronto Asiarcha gewesen sey, bleibt ungewiss, oder ist vielmehr ganz unwahrscheinlich. Denn der Geschlechtsname unsers Fronto ist Cornelius, der des Asiarchen aber Claudius. Zwey Münzen, zur Ehre des letztern geprägt, werden bey dieser Veranlassung aus dem Mailänd. königl. Museum, das Herr Gaetano von Cattaneo gestiftet hat, mitge-

theilt. Auf der Kehrseite der einen, die den Raub der Proserpina vorstellt, kommt der Ausdruck *Προδιον* oder wie es auch geschrieben wird *Προδι. ον* vor (die ganze Inschr. ist: Avers: *ΚΑΙσαρ Τιτος ΑΙΛιος ΑΔΡΙΑΝΟΣ ΑΝΤΟΝΕΙΝΟΣ ΕΥσεβης ΑΥτοκρατωρ* mit dessen Kopfe; Revers: *ΙΓ ΠΟΛΕΩΝ ΚΟΙΝΟΝ ΠΡΟΔΙΟΝ. ΚΛαυδιε ΦΡΟΝΤΩΝΩΣ ΑΣΙΑΡΧΟΥ ΚΑΙ ΑΡΧΙΕΡΕΩΣ*), ein Wort, das man auch auf andern Münzen antrift, und Eckhel durchaus für fehlerhaft hielt. Die zweyte Münze scheint eine Verbesserung darzubieten. Ihre Vorderseite enthält den Kopf des M. Aurelius Verus Cäsar, die Kehrseite stellt einen sechssäuligen Tempel der Juno Pronuba dar, mit der Umschrift: *ΓΙ* (so statt *ΙΓ*) *ΠΟΛΕΩΝ ΚΟΙΝ* (*ου.* nach Hrn. M. Ergänzung) *ΠΡΟΝΟΜ* (*προνόμῳ* oder *προνομίῳ*, d. i. decreto, erklärt es Herr M.) *ΚΛαυδιε ΦΡ.* u. s. f. Cornelius Fronto war von schwächlichem Körper, immer kränklich; um so bewundernswürdiger war seine immer ausdauernde Geisteskraft und heitere Laune. Auch über seinen Wohnort und seine Villen verbreitet sich Hr. M. und bemerkt gelegentlich, dass der in Juven. Sat. 1, 12. erwähnte Fronto (vielleicht derselbe mit dem bey Martial 1, 56 vorkommenden) einer der Vorfahren des Redners gewesen zu seyn scheine, und das Haus des Dichters Horatius bewohnt habe. Der Redner hatte viele Schüler, die, weil er selbst eine neue Schule der Beredsamkeit gegründet hatte, noch nach seinem Tode *Frontoniani* genannt wurden. Die Namen der in seinen Werken vorkommenden Schüler und Freunde des Fronto werden S. XXVII ff. angeführt (aus ihrer Zahl aber S. 557 *Sidius* nach abermaliger Ansicht der Handschr. ausgenommen). Sein Charakter wird gerühmt u. einzelne vortheilhafte Züge desselben mit Stellen seiner Schriften belegt. Er wird mit dem Philosophen Seneca, sehr zu des letztern Nachtheil, verglichen. Fronto selbst war den Philosophen seiner Zeit, die ihm den jungen M. Aurelius entzogen hatten, und namentlich auch dem Seneca nicht hold, ob er gleich seine moralischen Lehren sehr billigt. Er hatte sich kein beträchtliches Vermögen, wie er wohl konnte, erworben. Noch länger verweilt Hr. M. bey den Talenten des Fronto, seinen Geistesübungen, dem Charakter seiner Beredsamkeit (genus eloquentiae grave et siccum, wie schon einige Alte von ihm geurtheilt haben). Insbesondere werden seine Briefe gerühmt. Er ist nunmehr (nach Cicero, Seneca, Plinius u. Symmachus) der fünfte lat. Epistolograph, von dem wir etwas besitzen, u. Hr. M. setzt ihn unmittelbar nach Cicero; denn über den Cicero will er ihn doch nicht erheben, obgleich Sidonius Apollinaris (ein gewiss nicht competenter Richter) und einige Neuere den Briefstyl des Cicero getadelt haben. In seinen Reden vermisst Hr. M. selbst das Feuer, das in den Reden aus den Zeiten der Republik vorherrscht. Aber man wird auch noch andre Eigenschaften einer guten lat. Rede vermissen. Hr. M. hält den Fronto für den besten und vollkommensten Redner nach dem Cicero, aber in einer andern Manier der Beredsamkeit. Er schrieb auch 2 Bücher Briefe über die Verfertigung von Reden, wovon sich aber nur wenig erhalten hat. Die griech. Literatur war ihm nicht fremd, aber sein griech. Ausdruck ist doch nicht so natürlich und ungezwungen, wie sein lateinischer, u. er selbst urtheilt gar nicht günstig über seinen griech. Styl. Das Todesjahr des Fronto lässt sich nur so weit bestimmen, dass es zwischen das Ende des Parth. und den Anfang des Marcomann. Kriegs (920) oder den Tod des L. Verus, also zwischen 918 u. 922 R. E. fällt. Ausser den schon früher bekannt gemachten wenigen Schriften des Fronto u. den zahlreichen, jetzt edirten, sind noch folgende Schriften von Fronto gefertigt u. von den Alten erwähnt worden, über welche S. LI ff. genauere Nachrichten gegeben werden. Panegyricus I. Antonino Pio dictus (zum Lobe des brittischen Siegs des Antoninus, nach Tillemont und Maio); Panegyricus II. eidem Pio dictus (und zwar im Senat, als Fronto das Consulat antrat, vom ersten ganz verschieden); Oratio pro Demonstrato Petiliano (wodurch er den Herodes Atticus beleidigte, der jedoch nachher sich wieder mit ihm aussöhnte. Fronto scheint selbst dieser Rede einen vorzügl. Werth beygelegt zu haben; Demonstratus scheint ein Landsmann des Fr. gewesen zu seyn); Oratio Bithyna s. pro Bithynis (die er in der Folge umgearbeitet hat); Or. pro Ptolemaeensibus (bey Charisius erwähnt): Invectiva in Pelopem (die berühmteste unter allen Reden des Fr., nach Sidonius Apoll.); Invectiva in Christianos (nach Min. Felix) einige Reden von unbekanntem Inhalt, beym Dio Cass. 69. 18. Fronto Ep. 8. ad Pium, ad Marcum I, ep. 4. ad Ver. I, ep. 7. erwähnt; eine Epistola de somno, epistolae graecae de Amore, viele verloren gegangene Briefe an andre Freunde, die man aus den Verzeichnissen von den beyden Büchern der Briefe an Freunde kennen lernt. Charisius führt das 5te Buch des Fr. an den Antonin an (Hr. M. versteht den M. Antoninus); Geschichte des parth. von L. Verus geendigten Kriegs (wenigstens hatte Fr. eine solche Gesch. versprochen, u. Verus ihm die Materialien dazu geschickt); Anmerkungen über die Schriften des Cic. (die er verbessert, interpungirt und mit Anmerk. dem Castricius schickte (Epp. ad Am. 2, 2.); Fabula Polemonis (ob einzeln oder in einer grössern Schrift, ist ungewiss): Quaestiones convivales s. de scommatibus in convivio (nach Macrob. Sat 7, 3. so wie dessen Stelle beym Joann. Sarisber. ergänzt steht); de re rustica (woraus einige Excerpte in den Geopon.; doch ist es nur Vermuthung, dass die Schrift von unserm Fronto herrühre); nach einer andern Vermuthung hat er auch griech. u. lat. Gedichte geschrieben, de acie Homerica, nach Aelian. de instr. cop. c. 1. wo einige unrichtig den Frontin an des Fronto Stelle haben setzen wollen. Da er in dieser Stelle *ἀνὴρ ὑπατικὸς* zu Aelians Zeiten heisst, dieser aber jene Schrift dem Hadrian zugeeignet hat, so ent-

steht die Frage, ob Fronto schon unter Hadrians Regierung *vir consularis* genannt werden konnte. Hr. M. vermuthet nun, dass er allerdings nicht zuerst unter Antoninus Pius, sondern schon unter Hadrian das Consulat verwaltet habe, und führt aus dem Gell. 2, 26. u. Dio Cass. 69, 18. und aus andern Umständen den Beweis dafür. Andre haben aus der Stelle des Gellius, wo gesagt wird, Favorinus habe den Fronto consularis besucht, geschlossen, Favorinus habe bis in die Zeiten des Antoninus Pius gelebt, aber dieser Behauptung widersprechen andre deutliche Stellen. Wenn nun also gleich die Inscriptio Pisaurensis u. Ausonius nur Ein Consulat des Fronto erwähnen, so wird dadurch doch die Wahrscheinlichkeit eines frühern Consulats nicht aufgehoben. Wahrscheinlich war Fronto durch seinen Lehrer, Dionysius *Λεπτὸς* (der auch *Ἀσκάλαφος* nach einer Stelle Iliad. 2, 512. genannt wird) mit Homer bekannter geworden, so dass er selbst über die nach Homer einzurichtende Schlachtordnung schreiben konnte.

Der zweyte Theil des Comment. praevius handelt (S. LXXII. ff.): de scriptis trium Caesarum, Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri, deque fragmentis aliorum veterum, quae obiter apud Frontonem occurrunt. Zuerst werden die meist verlornen, u. zum Theil zweifelhaften Schriften des Antoninus Pius erwähnt. Die gegenwärtige Sammlung enthält 3 echte Briefe dieses Antonins, nämlich 2 u. 6 in dem Lib. Front. ad Anton. Pium an Fronto und 12 an Marcus Caesar. Die beyden, 2 u. 12, charakterisiren vorzüglich jenen Kaiser. Von M. Aurel., dessen Schriften ebenfalls grösstentheils verloren gegangen sind, findet man hier doch 18 lat. Briefe, die er meist in der Jugend geschrieben, und einen griech. Damals, als er noch den Unterricht des Fronto genoss, schrieb er recht gut lat., nachher schlechter. Von L. Verus erhält man ebenfalls 6 unedirte Briefe; dass diese Briefe, die sich durch vorzügliche Güte des Styls auszeichnen, auch wirklich von Verus herrühren, nicht etwa ihm gemacht worden sind, wird, wegen einer bekannten Aeusserung des Julius Capitolinus über seine Talente u. Schriften, angelegentlich dargethan. Ueberhaupt verweilt der Herausg. bey diesem Cäsar länger. Er entschuldigt seinen Hang zu Vergnügungen, rühmt seine Thätigkeit im parthischen Feldzuge (worüber die Nachricht eines griech. Chronicon von Erschaffung der Welt bis auf den Kaiser Zeno aus einer Mailänd. Handschr. beygebracht wird), zieht seine Schreibart und seinen Ausdruck der Beredsamkeit des Pius und Marcus vor u. erläutert seine Lebensgesch. theils aus den nun bekannt gemachten Briefen, theils aus Münzen des in kurzer Zeit so ansehnlich gewordenen Mailänd. Museums, von denen 6 hier in Kupfer gestochen sind, die verschiedene Epochen des Lebens und der Gesch. des Verus angehen. Dass Verus den Sohämus wieder zum König von Grossarmenien eingesetzt habe, wird insbesondere durch eine Stelle des Fronto bestätigt. Vor kurzem hat Hr. Andreas Mustoxides ein, in der Nähe von Paträ in Achaien am 1. Sept. 1814 entdeckte griech. Inschrift erhalten, die S. XCVI. mitgetheilt ist, u. aus welcher erhellt, dass die Gemeinheit der Achäer dem L. Verus eine Statue geweiht habe und zwar schon im ersten Jahre des parth. Kriegs, als er bey den Städten Griechenlands vorbeyschiffte. Tiberius Claudius war damals *ἀρχιερεὺς διὰ βίου* u. *Ἑλλαδάρχης*. Hierher gehören auch eigentlich die 4 Abbild. der Kaiser u. Cäsaren, nämlich zu S. 3. Anton. Pius Imp. e numismate maximi moduli Musei Caes. Reg. Mediol., S. 33. M. Aurelius Caesar (sehr jugendlich und so gebildet, dass man eher an den Antinous erinnert wird), ex num. max. mod. eiusdem Musei, S. 83. L. Verus Imp. ex marmore Musei Burghesii; u. S. 215. M. Aurelius Imp. ex marm. Musei Burghesii; schön ausgearbeitete Kupferstiche. — Unter den übrigen Fragmenten in gegenwärtiger Sammlung befindet sich der griechische Brief des Geschichtschreibers *Appianus* (S. 126), der fast ganz und gut geschrieben ist, ferner 2 Fragmente des Ennius (S. 79 u. 267) eines des Dichters *Levius* (von dem beym Gellius mehrere Fragmente angetroffen werden) S. 48, eines des *Nävius* (S. 80) des *Cäcilius* (S. 69), drey des *Laberius* (S. 24. 67. 245), zwey des *Cato* (S. 69. 175), drey ganze Verse des *Plautus* aus einem verloren gegangenen Lustspiel desselben, *Kolax* (S. 80. Eine andre Stelle aus dem Pönulus ist S. 179 mit einiger Abweichung der Lesart angeführt), drey des *Sallustius* (S. 266. 271.) eine Stelle des *Suetons* (S. 52), eine des Rhetor *Theodorus* S. 264 f., eine des *Chrysippus* S. 220, ein Theil einer berühmten von *Dionysius* Tenuior erzählten Fabel S. 241 f., eine Stelle eines Gallicanischen Declamators S. 266. Alle diese Bruchstücke kommen in den Schriften des Fronto vor. Noch ist S. C. ein Verzeichniss der neuen, zum Theil auch aus den frühern Zeiten wieder hervorgesuchten, *lateinischen* und *griechischen* Wörter, die beym Fronto vorkommen, aufgestellt, und S. 557 ergänzt. Hier wird unter andern *amplificus* erwähnt, was Grävius auch in Catull. 63, 265. aber mit Unrecht aufgenommen hat. Doch hat auch ein codex Ambros. dort *amplificae*, aber drey andre verwerfen diese Lesart. Das Verzeichniss dieser Ausdrücke wird sich noch sehr vermehren lassen. So kömmt in der Or. pro Volumn. Ser. S. 500. *perviaticum* deutlich geschrieben vor, und man kann unmöglich *per viat.* lesen. Einige dieser Ausdrücke finden sich auch in den angeführten Fragmenten, wie *deliberamentum* in einem Fr. des Laberius, der überhaupt gern neue Wörter bildete. Manche solche Worte verdienten kaum Erwähnung, da sie offenbare Abschreibfehler sind, wie der Orat. I. zu Anfang *buona* statt bona, was durch duonum, duellum nicht vertheidigt werden kann. Auch conticinnum S. 69. muss wohl conticinium heissen. Ueberhaupt bedürfen noch manche Stellen und Worte einer kritischen Berichtigung.

(Der Beschluss folgt).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 97. 1816.

Lateinische Literatur.

Beschluss der Recension von Frontonis Opera inedita — ill. *Ang. Maius.*

Die bisher unedirten Werke des Fronto folgen in dieser Ausgabe so: S. 1. M. Frontonis Epistularum ad Antonin. Pium Liber unicus. Nicht nur Briefe des Fronto an den Kaiser, sondern auch, wie bereits erwähnt worden ist, drey Briefe von diesem, einen von M. Aurelius, imgleichen Briefe des Fronto an M. Aurelius, Gavius Maximus und einen Unbekannten, von dessen Namen sich nur ein Paar Buchstaben erhalten haben. Die Ursache, warum alle diese Briefe zu einem Buche gerechnet worden sind, liegt theils in der Handschrift und dem dort befindlichen Index, theils in dem Inhalt. Aus einem dieser Briefe (8.) ergibt sich übrigens, dass Fronto zwar von Antoninus Pius zum Proconsul einer Provinz Griechenlands oder Asiens ernannt, aber durch seine Gesundheitsumstände verhindert worden sey, dahin abzugehen und die Provinz zu verwalten. — S. 33. M. Frontonis Epp. ad Marcum Caesarem Liber I. Es finden sich darunter auch einige von M. Aurelius, zum Theil solche, in welchen auf Briefe des Fronto geantwortet wird. — Der Liber II. Frontonis Epp. ad Marcum Caes. S. 67. fängt gleich mit einem Briefe des M. Aurelius an (worin *Masuriana Deliramenta* erwähnt sind, worunter unstreitig die kleinlichen Details, in welche dieser berühmte Rechtsgelehrte einging, nicht aber prolixa volumina verstanden werden, wie der Herausg. glaubt). Auch der letzte des Buchs ist vom Cäsar geschrieben. In demselben kommt *Fraglo* st. *Flagro*, (ohne Bemerkung des Herausg.) vor, der am Ende einen ganzen Satz suppliren will, der wenigstens nicht hinzugesetzt werden darf. — S. 85. M. Frontonis Epistulae ad Verum Imperatorem Aurelium Caesarem L. I. u. S. 105. lib. II. Wir wissen nicht, warum in der Aufschrift die letzten Worte beygefügt sind, da die Briefe alle gerichtet sind an L. Verus *Augustus*, oder von ihm selbst, da er schon Kaiser war, vom parth. Feldzuge geschrieben. Gleich der erste Br. im 1. B. ist von Fronto an Verus geschrieben, als er von diesem Feldzuge zurückkehrte und folgt in der Handschr. auf den Br. des Verus, den dieser aus Asien an Fronto schrieb, und den der Herausg. zum zweyten im 2. B. gemacht hat. Da die chronologische Ordnung in Aufstellung dieser Briefe nicht beobachtet ist, auch nicht einmal die Ordnung, in welcher sie die Handschr. darbietet, durchaus beybehalten, so wäre wohl ein chronol. Verzeichniss der Briefe, sowohl des Fronto als der Kaiser und Cäsaren, mit Bemerkung ihrer Beziehungen auf einander, nicht überflüssig gewesen. Uebrigens sind freylich manche dieser Briefe ziemlich unwichtig, einige auch von Fronto mehr wortreich als gehaltvoll, aber manche doch für Gesch. und Literatur jener Zeit fruchtbar. In der Handschrift sind in Randanmerkungen bald andre Lesarten, bald Inhaltsanzeigen mitgetheilt. — S. 123. M. Frontonis Epistularum ad Amicos Lib. I. Voraus geht der Index der 25 Briefe, der die Namen der Freunde und die Anfangsworte jedes Briefs enthält, aus der Handschr. selbst; einige der hier verzeichneten Briefe sind verloren gegangen oder konnten nicht gelesen werden. Einen Brief (15. an Aufidius Victorinus) hat Hr. M. an eine andre Stelle versetzt, nämlich nach dem Bruchstück der Rede de Hereditate Matidiae, weil er zur Erklärung jener Stelle beyträgt. — S. 161. Lib. II. Auch hier ist der Index aus der Handschrift vorausgeschickt, der 11 Briefe angibt, von denen 4 in der Handschr. fehlen, der letzte Br. (11.) aber ist unter die Fragmente der Reden des Fronto aufgenommen. — S. 173. M. Frontonis de feriis Alsiensibus. Diese wechselseitigen Briefe des M. Aurelius Augustus und Fronto veranlasste der Aufenthalt des Letztern in einer Villa zu Alsium, einem Städtchen Etruriens. In einem dieser Briefe (3.) befindet sich (S. 188 ff.) die artige Fabula de Somno, ausser welcher Fronto noch Somni Laudes, vielleicht in einem andern Briefe, geschrieben zu haben scheint. Es sind 6 epistulae Alsienses. — S. 199. M. Frontonis de Nepote amisso, ein Brief des Kais. M. Aur. an Fronto, nebst der langen Antwort des Letztern, bey Gelegenheit des Todes seines Enkels, den er von seiner Tochter und deren Gemahl Aufidius Victorinus hatte, Decimanus, den er in einem Alter von 3 Jahren in Deutschland einbüsste. Er hatte schon früher 5 Kinder verloren. Aber der Tod dieses Enkels griff ihn doch noch mehr an.

Im 2. B. S. 215. M. Frontonis ad M. Antoni-

num de Orationibus Lib. I. und S. 243 Lib. II. Fronto hatte wenigstens 2 Bücher Briefe, in welchen er die Grundsätze der Redekunst aufstellte, an den K. M. Aurel. geschrieben, um diesen Fürsten, der sich nun ganz dem Studium der philos. Wissenschaften ergeben hatte, wieder zum Studium der Beredsamkeit zurückzurufen. Von diesen Br. konnte Hr. M. aber nur längere Bruchstücke mittheilen, und zwar aus dem 1. Buche 6, aus dem 2. eben so viele Fragmente. Es folgen S. 273. M. Frontonis Reliquiae orationum nec non aliquot eiusdem Epistulae. Zuerst S. 274. Pars Orationis de testamentis transmarinis. Zu dieser Rede, deren Anfang und Ende fehlt, scheint ein Rescript eines Kaisers Veranlassung gegeben zu haben, worin anbefohlen worden war, dass Testamente, welche in den jenseits des Meeres gelegenen Provinzen gemacht waren, nach Rom gebracht werden sollten. Fronto sucht in dieser an den Kaiser Marcus gerichteten Rede darzuthun, dass diese Verordnung aufgehoben werden müsse, was auch bald geschehen seyn mag, wie man aus der L. Arcadii et Honorii Cod. VI, 23, 18. schliessen kann. S. 283. Extrema pars orationis de hereditate Matidiae. Es ist von der Erbschaft der jungen Matidia die Frage und die Rede (denn dass es kein Brief sey, wird von Hrn. M. überzeugend dargethan, so wie noch andre Reden und Bruchstücke von Reden des Fr. sich in der Handschr. unter die Briefe verloren haben) an den Kaiser Marc. Antonin gerichtet. Es folgt S. 288 ein Rescript oder Brief des Kaisers an Fronto, in welchem er ihm für die Rede (die er *oratio* oder *epistola* nennt) dankt, weil sie für das Interesse des Kaisers bey jener Erbschaft gaschrieben war. Dann S. 290. der oben erwähnte Brief des Fronto an den Aufidius Victorinus aus dem 1. B. der Epp. ad Amicos, weil er auf jene Rede selbst mehr Licht wirft. Indem hier Fr. die ähnliche Rede des Cicero pro L. (so steht im Cod. st. P.) Sylla erwähnt, setzt er hinzu: „non ut par pari compares, sed ut aestimes, nostrum mediocre ingenium quantum ab illo eximiae eloquentiae viro abludat.“ — S. 295. Pars orationis pro Volumnio Sereno gerichtet an den Arrius Antoninus, dem Fronto auch in einem Briefe den Volumnius empfohlen hatte, und welchen Hr. M. für denjenigen hält, der unter Commodus hingerichtet wurde. — S. 309. Supplementum epistulae IV. Libri II. ad Verum. Hr. M. entdeckte erst später diess Supplement auf einem Blatte der Handschrift und es ist wegen des Lobes, das Fronto dem Schreiben des Verus an den Senat ertheilt und wegen einer Stelle von den Königen Sohämus und Pakorus merkwürdig. S. 312. Epistula pro Baburiana an den Arrius Antoninus. Sie war in dem Index Epp. ad Amicos II, 9. erwähnt. Dort hielt Hr. M. diesen Brief für verloren. Er fand später in der Handschr. diess freylich sehr lückenvolle Fragment des Briefs. Wer diese *Baburiana* oder Babureana gewesen sey, die er empfahl, ist völlig unbekannt. — S. 314 f. M. Aurelii et Frontonis Epistulae mutuae (zwey sehr kleine und lückenvolle Briefe). S. 315. Fragmenta quaedam Frontonis aut M. Aurelii et Excerpta ex *Sallustio*. (Denn dergleichen Auszüge haben, wie man aus andern Nachrichten weiss, Fronto und Marc Aurel gemacht.) S. 319. M. Frontonis ad M. Antoninum de bello Parthico. Bruchstück einer Schrift, worin der Vf. den Kaiser wegen einer vor dem Feldzuge des Verus durch die Parther erlittenen Niederlage der Römer tröstete. Gleich anfangs sind die schönen Verse aus dem Telamon des Ennius angeführt. Es wird auch die Fabel vom Ringe des Polykrates erzählt. S. 335. M. Frontonis ad M. Antoninum Principia Historiae. Lucian führt (in der Schr. de Hist. conscrib.) mehrere griech. Historiker damaliger Zeit, welche die Gesch. des parth. Kriegs beschrieben, aber auch, nach Hrn. M. Vermuthung, 3 latein., Fronto, Saturninus und Titianus (cap. 21.) an, und ausser ihnen hatte noch Asinius Quadratus im 3. Jahrh. die Gesch. dieses parth. Kriegs griechisch beschrieben. Aber alle diese Werke sind verloren und nur aus des Fronto Buche haben sich die hier mitgetheilten 7 Fragmente erhalten, diess Buch enthielt aber nicht die eigentliche Geschichte, sondern war ein eignes Werk, in welchem der Feldzug des Trajan und der des Verus mit einander verglichen wurden. Ob er nachher eine kurze oder ausführliche Gesch. des Kriegs geschrieben hat, bleibt doch ungewiss. Es folgen hierauf *nugalia*, wie sie Fr. selbst in der ep. 3. Alsiensi nennt, in deren Abfassung er die alten Sophisten nachahmte, wie es auch andre Zeitgenossen des Fr. und später lebende Schriftst. thaten. S. 361. Laudes fumi et pulveris; nur der Eingang ist fast ganz erhalten, worin auch Regeln für die Verfertigung solcher scherzhaften Aufsätze gegeben werden; S. 369. Laudes negligentiae, ein kleineres Fragment. S. 373. M. Frontonis Arion (Erzählung der bekanntenFabel). — S. 377 M. Frontonis (et aliorum) Epist. graecarum Liber cum editoris interpretatione. Der erste Br. an den jungen M. Aurelius geschrieben, ist der dritte unter den epp. amatoriis, welche Fr. schrieb, die beyden ersten unter dem Namen Lysias und Plato (nach dem Phädrus des P.) sind verloren gegangen; auch in dem vorhandenen dritten, worin er den Aurel von der Päderastie abzuschrecken bemüht ist, hat er den Phädrus und das Symposium Platons oft nachgeahmt. Der 2. u. 3. Br. sind an die Mutter Aurels, Domitia Calvilla, gerichtet. Beym 4. Br. ist der Herausg. ungewiss, ob er von Marcus Cäsar an Fr., oder von diesem an jenen geschrieben sey, und für beyde Meinungen werden Gründe angeführt, doch scheint der Herausg. für die erste geneigter. Es ist eigentlich nur der letzte Theil eines Briefs, der ebenfalls von der Liebe, aber von einer reinen und untadelhaften handelt. Der 5. ist an einen Apollonides (vielleicht den Chirurgus) gerichtet, dem Cor-

nelianus Sulpicius empfohlen wird. Der 6. ist des Geschichtschr. *Appians* Br. an Fronto, u. der 7. die längere Antwort des Fronto an Appianus. — Den Beschluss machen die bereits gedruckten Bruchstücke oder Aufsätze des Fr.: S. 452. M. Frontonis Disputationes grammaticae apud Gellium superstites (in verschiedenen Stellen der Noctium Atticarum) S. 464. M. Frontonis Fragmenta miscella (aus Charisius, Servius, Isidorus etc. zum Theil mit Verbesserungen.) S. 466. Cornelii Frontonis Opus editum de differentiis vocabulorum. (Eine Stelle, wo die Putsch. Ausg. *refata* hat, wird wenigstens in etwas berichtigt durch Aufnahme einer Lesart der Venct. Ausg. von 1522 *re facta*). S. 483. *Cornelii Frontonis* Exempla elocutionum. (Denn dass dem Cornelius Fronto diese Schrift, welche in Handschriften auch die Ueberschrift: Elegantiae latinae, hat, zugehöre, wird von Hrn. M. hinlänglich bewiesen. Einige legen sie dem Arusianus oder Velusianus Messus bey. Hr. M. fand eine, von dem Cd. rescriptus, verschiedene Ambrosian. Handschrift, welche ausdrücklich die gebrauchte Ueberschrift hat.) Es ist von dieser Schrift öfters Gebrauch gemacht, die angeführten Stellen der lat. Autoren benutzt worden, auch hatte Bondam einige Blätter seiner Ausgabe drucken lassen, die aber nicht vollendet worden ist. Hr. M. hat sie also zuerst vollständig aus dem Cod. Ambr. abdrucken lassen, die angeführten Stellen aber genauer angegeben, und die Abweichungen der gedruckten Stellen angezeigt. In diesem Cod. wird auch die 16te und 17te Philippica Cicero's angeführt (S. 509). Mehrere mit *C* anfangende Worte stehen unter K (wie kave). Die Handschr. aus welcher diese reichhaltigen und merkwürdigen Exempla elocutionum edirt worden sind, enthält noch des *Adamantii* sive *Martyrii* Tractat. de *b.* muta et *v.* vocali, woraus Cassiodorus im s. B. de orthographia, Excerpte gemacht hat. Den Prologus aber, den Cassiodor weggelassen, hat Hr. M. S. 548 f. abdrucken lassen. Aus demselben Codex sind S. 550. Glossae Placidi Grammatici mitgetheilt. — In den Anmerkungen zu allen diesen Schriften hat Hr. M. sich über Kritik, Paläographie und Grammatik öfters verbreitet, vorzüglich aber die Stellen, welche die Geschichte und röm. Literatur angehen, treflich erläutert. So ist S. 98 f. von verschiedenen Acteurs, die den Namen *Pylades* führten, Nachricht gegeben, S. 185 verbreitet sich der Vf. über die Sokratischen Briefe. S. 246 wird gezeigt, dass primor auch im Singular und im Neutrum gebräuchlich gewesen sey. Die Schreibarten proecatus, proetium (S. 12. 67.), benefieia st. veneficia (S. 24.), neglego und ähnliche (S. 70.), ecus st. equus (S. 78.), prohoemium u. a. (S. 128.), ungui st. ungi (S. 234.), thensauri st. thesauri (S. 285), prosus statt prorsus (S. 324), u. s. f. erhalten mehrere Bestätigung. Wir wünschten, dass der Index rerum notabilium auch diese und andre Bemerkungen mit in sich gefasst hätte.

Eine zweyte neue Entdeckung hat Hr. Maio aus derselben alten Handschrift bekannt gemacht:

·Q· *Aurelii Summachi* (Symmachi) ·V· ·C· *Octo orationum ineditarum Partes.* Invenit notisque declaravit *Angelus Maius*, Bibl. Ambros. a linguis orientalibus. Accedunt Additamenta quaedam. Mediolani, regiis typis MDCCCXV. XIV. 70 S. gr. 8. nebst einer in Kupf. gestoch. Schriftprobe. 1 Thlr. 8 Gr.

Von dem Codex Ambros. palimpsestus, aus welchem diese Bruchstücke edirt worden sind, wird S. VI. u. XIII. kurz geredet, ohne dass mehr als aus dem Comm. praevio Opp. Front. bekannt ist, darüber gesagt worden wäre. Doch hat vielleicht Hr. M. in der Dissert. praev. ad Interpretem Cic. antiquum, die wir noch nicht erhalten haben, ausführlicher von der Handschr. gehandelt. Von den 8 Reden sind 3 Orationes augustales, 4 in Angelegenheiten von Privatpersonen gehalten und eine ist an den Senat gerichtet. Die erste S. 3 enthält *Laudes* in *Valentinianum* Seniorem Augustum I. (priores). Der Redner behandelt darin die Jugendgeschichte Valentinians I., seine Erhebung zur Kaiserwürde, Theilung des Reichs mit dem Bruder Valens; sein Charakter, Staatsverwaltung, kriegerische Tapferkeit werden gerühmt, auch Valens erhält beyläufig ein Lob. Die Rede, die „juvenili vigore exsultat et floret" scheint 368 gehalten worden zu seyn, und ist am Ende nicht ganz. S. 15. Laudes in Valentinianum seniorem Augustum II. (posteriores), im dritten Consulate des Kaisers 370 gehalten, im Anfang mangelhaft. S. 30. Laudes in Gratianum Augustum. Sie scheint bald, nachdem Gratian als 8jähriger Knabe zum Augustus erklärt worden war, abgefasst. Dem jungen Fürst wird durch Vergleichung mit Pompejus u. durch Weissagung künftiger Grösse, nach der Sitte jener Zeit, sehr geschmeichelt. S. 38. Laudes in Patres. Ein kleines Bruchstück, worin der Senat sehr gerühmt wird, dass er nur würdige Männer zu Consuls wähle, da in den Zeiten der freyen Republik u. unter den Kaisern diese Würde oft entehrt worden sey. S. 41. Or. pro patre. Er dankt dem Senat, dass er seinen Vater Lucius Avianus Symmachus zum Consul gemacht hat, Jahr 376 oder 377, nach dem Tode Valentinians. Zugleich wird Gratian, der dem Valentinian gefolgt war, gerühmt, auch der tyrann. Herrschaft des Maximinus (erst praef. annonae, dann praef. practorio) gedacht, von dessen Grausamkeiten auch Ammianus Marcellinus Nachricht ertheilt. S. 48. Or. pro Trygetio. Es ist die Rede, von welcher Symmachus selbst Epp. 1, 44 u. 52 spricht, u. in welcher er theils dem Senat für die Herstellung und Erhebung seines Vaters dankt, theils den Sohn des Trygetius zur Prätorwürde empfiehlt. S. 52. Or. pro Synesio, worin Symm. dem Synesius, Julians Sohn, die Senatorwürde zu ver-

schaffen sucht. Auf diese Rede bezieht sich, was Epp. 5, 43 gesagt ist. S. 55. Or. pro Severo. Er rühmt diesen Severus, der nach Verwaltung andrer ansehnlicher Aemter endlich in den Senat gewählt worden war. Von allen diesen zuletzt erwähnten Reden sind nur kleine Bruchstücke aufgefunden worden. Eben so ist das in derselben Handschr. mit grössern u. etwas rohern Buchstaben, aber doch noch im 6. Jahrh. geschriebene „Laudationis, ut videtur, Fragmentum" nur kurz. Es ist darin die Rede von einer fürstl. Dame, die, wie es scheint, zur Hochzeit geschmückt war. Hr. M. bleibt unter andern Vermuthungen, vorzüglich bey der stehen, dass die Rede von Serena, Nichte des Theodosius sey, die mit Stilicho vermält wurde. Durch eine Vergleichung mit Claudians Lobgedicht auf Serena, wird diess wahrscheinlich gemacht. Zwischen den Reden des Symmachus fand Hr. M. in der Handschr. 3 gleichzeitige u. von demselben Abschreiber geschriebene Blätter, welche Stücke aus des Plinius Panegyrikus enthalten. Die Varianten daraus (zu C. 7. 8. 78. 79. 80. 85. 86.) hat Hr. M. S. 62 ff. mitgetheilt. Zum Theil sind es nur abweichende Schreibarten. Auch in den Fragmenten des Symm. weicht die Schreibart des Codex öfters von der gewöhnlichen ab. Hr. M. hat sie bisweilen im Texte beybehalten, bisweilen nur in den Noten erwähnt. Die Anmerk. sind weniger zahlreich, als bey den Werken des Fr., doch zur Erklärung des Textes hinreichend, und vorzüglich aus der Gesch. die erforderlichen Erläuterungen beybringend. Auch Symm., dessen Briefe wir bisher nur lasen, da seine Reden sämmtlich verloren waren, ist von seinen Zeitgenossen u. von spätern Schriftst., wegen seiner Beredsamkeit sehr gepriesen worden. Nicht nur er selbst erwähnt in seinen Briefen mehrere Reden (zum Theil wohl Abhandlungen) sondern auch Andre führen verschiedene Reden desselben an. Hr. M. rühmt nicht nur sein Genie, sondern auch seinen latein. Vortrag, wohl nicht ganz unparteyisch, ob er gleich einige Fehler desselben zugesteht. „Nunc, sagt er, ut eiusdem elocutionem exornationemque commendem, mihi profecto ea videtur eiusmodi, ut novus orator plane latinam eloquentiam locupletet. Nunquam Symmachus incultam orationem vulgari sermone effert: pure, emendate, latine loquitur. Etsi autem nec fusum nec redundans adhibet genus, immo eum frequentiores morae respirationesque delectant, tamen oratorio prorsus apparatu sese exornat Symmachus, atque ad artis regulas tum verborum structuram tum sententiarum nexum constanter exigit et omnino rationes omnes excolendae orationis persequitur. — Paene autem incredibile est quam tropis creber sit et distinctus Symmachus, exclamationem, apostrophen, contrapositum, prosopopoeiam aptissime usurpat — non imprudenter utitur genere sublimi et ornato neque in omnibus causis. — En itaque paene extremum in Symmacho romanae eloquentiae spiritum, quo demum extincto, studia haec in barbariae quandam tetriorem noctem inciderunt. Quod siquis adhuc eloquentiae laude aliqua deinceps floruit, is in primis ad Symmachiana exemplaria respexisse videtur. Testis luculentus Ennodius, qui Panegyricum, quem Theoderico regi dixit, adornans, plagiarii prope ritu Symmachi Laudes in Valentinianum Seniorem imitatus est: quod nunc primum ex nostra Symmachi editione cognoscitur." Anders hatte freylich schon früher über den Styl des Symm. der sel. *Heyne* geurtheilt, in der dem italien. Gelehrten unbekannt gebliebenen Censura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi im VI. T. s. Opusc. acadd. Und ihm stimmt auch der Gelehrte bey, der, so wie er früher in dem von uns angeführten Programm die Ausgabe der Werke des Fr. beurtheilt hatte, auch über diese Ueberreste des Symmachus ein lehrreiches Urtheil gefällt hat.

Dem *Index lectionum* publice privatimque in univ. litt. *Jenensi* per aestatem a. 1816 inde a die XIII. Maii instituendarum, ist nämlich ein Programma des Hrn. Geh. Hofr. *Eichstädt* vorgesetzt, welches von dieser Ausgabe des Symm. vornämlich handelt, und theils das Leben und die Schicksale des S., dem es nicht an Neidern und Verläumdern fehlte, erzählt, theils ein Urtheil über seine Schriften enthält, wobey das, welches S. selbst (Epp. III, 11.) über sich fällt, und welches auch von Hrn. M. angeführt, aber zu wenig berücksichtigt ist, zum Grunde liegt. Mit des Herausgebers Lobpreisung des Genies und Vortrags des S. konnte auch Hr. E. unmöglich übereinstimmen. „Nam quid est, sagt er, quod in orationibus eius flagrantiam quandam mentis singularem extollit, qua factum ait, ut altius saepissime assurgeret, quam quo communis dicendi facultas adspirare queat? Nonne is tumor potius est orationis, profectus ingenii quodam impetu, quem nulla iudicii ratio et norma compescuisset atque coercuisset?" Wir möchten noch hinzusetzen, dass selbst dieser impetus ingenii weit öfter erkünstelt und erzwungen als natürlich ist. Gern aber stimmen wir Hrn. E. bey, wenn er seine Censur so schliesst: „Neque vero haec disserui, quo de Maii laudibus quicquam detraherem, sed ut paullulum temperarem gliscens de inventi novitate et praestantia gaudium, quo ille nimis fortasse elatus oratoris sui panegyricis *παντηγυρικώτερον* praefatus est." Ein andrer merkwürdiger Fund ist im Eingange bekannt gemacht, ein griechisches aus 6 Distichen bestehendes epitaphium auf die Athenienser, die in der Schlacht bey Potidäa, 432 Jahre v. Chr. umkamen, das Herr Prof. Thiersch zu London aus einem zwischen Eleusis und Athen gefundenen Marmor des Museums des Lord Elgin abgeschrieben, ergänzt und zu München auf einem Bogen in folio edirt hat. Grossen dichterischen Werth hat es freylich nicht, und wir besitzen schon bessere solche Epithaphien. Aber es bleibt immer merkwürdig, wenn es auch nicht gleichzeitig, sondern spätern Ursprungs ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 98. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten im österreichischen Kaiserstaat.

Uebersicht der sämmtlichen Gymnasial-Schüler in den alt-österreichischen Provinzen (ausser Ungarn und Siebenbürgen) *im Schuljahre* 1814.

In *Oesterreich unter der Enns* in den Gymnasien zu Wien (dem akademischen, Schottischen und Josephstädter), Horn, Krems, Mölk und Neustadt 1337; im *Lande ob der Enns* in den Gymnasien zu Linz und Kremsmünster 351; in *Steyermark* in den Gymnasien zu Grätz, Marburg, Admont, Cilly, Vorau 683; in *Kärnthen* (mit Ausschluss des Villacher Kreises), zu Klagenfurt und St. Paul 282; in *Bohmen*, zu Prag (in den drey Gymnasien in der Altstadt, Neustadt und Kleinseite), Braunau, Brüx, Budweis, Deutschbrod, Duppau, Eger, Gitschin, Jungbunzlau, Kaaden, Klattau, Königgrätz, Komotau, Leippa, Leitmeritz, Leitomisch, Neuhaus, Pilsen, Piseck, Reichenau, Saatz, Schlackenwert, Schlan 4107; in *Mähren und Schlesien*, zu Brünn, Ollmütz, Freyberg, Iglau, Kremsier, Nikolsburg, Strassnitz, Teschen, Trübau, Troppau, Weisswasser, Znaym 2530; in *Galizien*, zu Lemberg, Brzezan, Buczacz, Czernowitz, Przemysl, Rzeszow, Sambor, Stanislawow, Tarnow 1651. Totalsumme 10941. Eine stattliche Anzahl von Zöglingen der Humaniorum!

Lehrerpersonale in Galizien.

In Galizien sind gegenwärtig:

1	Lyceum mit einem Lehrkörper von	26	Personen.
1	Akademie mit einem Lehrkörper von	7	—
9	Gymnasien mit einem Lehrkörper von	59	—
17	Kreishauptschulen mit einem Lehrkörper von	101	—
15	Hauptschulen mit einem Lehrkörper von	58	—
16	Mädchenschulen mit einem Lehrkörper von	40	—
206	Trivialschulen mit einem Lehrkörper von	210	—

zusammen 501 zum Lehrerpersonale gehörige Individuen, mit Ausschluss der Directoren an den Lyceen und Gymnasien.

Polytechnisches Institut in Wien.

Der Kaiser hat in Erwägung, dass bey dem so bedeutenden, einen grossen Theil des National-Reichthums begründenden, Industriezustande der Monarchie zu seiner weitern und bleibenden Erhöhung ein zweckmässiger und vollständiger Unterricht in den technischen Hülfswissenschaften nöthig werde, unter dem Namen eines *polytechnischen Instituts* in der Hauptstadt Wien die Errichtung einer Lehranstalt zu beschliessen geruht, durch welche die, den verschiedenen Gewerben zum Grunde liegenden wissenschaftlichen Kenntnisse verbreitet, und gehörig unterrichtete Zöglinge u. Männer gebildet werden sollen, die, durch die rationellen Gründe der technischen Verfahrungsweisen geleitet, Verbesserungen und Erfindungen in die Werkstätten überzutragen, und die praktischen Lehrer ihrer Untergebenen und Gehülfen zu werden im Stande seyen, — um auf diese Weise nach und nach die Nationalindustrie in ihrer ersten Grundlage zu befördern, so wie überhaupt gemeinnützige Kenntnisse allgemein zu verbreiten. Die bereits bestehende k. k. Realschule und das k. k. Fabriks-Produeten-Cabinet sind als integrirende Theile mit dem polytechnischen Institute vereinigt. Auch haben Se. k. k. Majestät ihr eigenes, aus sehr schätzbaren Sammlungen bestehendes physikalisches Cabinet dem Institute aus höchster Gnade zum Geschenke bestimmt. Für die Localität des Instituts ist das weitläuftige, vormals gräflich Losische Gebäude auf der Wieden erkauft worden; die Aufführung eines neuen Hauptgebäudes, in welchem die ehemischen Laboratorien und die dazu gehörigen Säle, die Säle für die Aufstellung der Cabinete und Sammlungen und für die zu demselben gehörigen Vorlesungen, die Säle für die mathematischen und Maschinenzeichnungen u. s. w. untergebracht werden sollen, wird dieser Localität die nöthige Vollendung geben. Die Lehrgegenstände des polytechnischen Instituts sind: 1. Die allgemeine Chemie in technischer Beziehung. 2. Im Verfolge derselben werden nach dem Bedürfnisse mehrere specielle ehemisch-technische Lehrzweige experimentell und in ratio-

neller Begründung vorgetragen, z. B. die praktischen Lehren von der Gährung mit allen dahin sich beziehenden Anwendungen auf Branntwein-, Bier- und Essigbrauerey, Weinbereitung u. s. w., von der Färberey, Zeugdruckerey, Bleicherey, von den chemischen Fabricationen aus verschiedenen Pflanzen- und thierischen Stoffen, z. B. Oelbereitung, Seifensiederey, Gärberey u. s. w., von der Pyrotechnie mit den praktischen Anordnungen von der Metallurgie, Fabrication der Metallwaaren und was dahin gehört. 3. Die Physik im experimentellen Vortrage und der gehörigen Ausdehnung. 4. Die Mathematik, niedere und höhere, in ganzer Ausdehnung mit allen praktischen Anwendungen. Ueber einzelne wichtige Theile der angewandten Mathematik, z. B. Optik, werden zur ausführlicheren Behandlung noch einzelne ausserordentliche Vorlesungen gehalten werden. 5. Die praktische Geometrie mit der Nivellir- und Markscheidekunst und allem, was zur Bildung des Land- und Feldmessers gehört, sammt dem dazu gehörigen mathematischen Zeichnungsunterrichte. 6. Die Maschinenlehre (allgemeine und besondere) wird als ein vorzüglich wichtiger Theil der angewandten Mathematik besonders und ausführlich vorgetragen, und wird die Beschreibung, Erklärung und Berechnung aller bekannten Maschinen und ihrer verschiedenen Abänderungen umfassen. Mit derselben steht die Maschinenzeichnung nach den vorhandenen Modellen in Verbindung. 7. Die Land- und Wasserbaukunst, als Theile der angewandten Mathematik, mit dem für beyde gehörigen mathematischen Zeichnungsunterrichte. 8. Die empirische Technologie, welche mit demonstrativer Benutzung der technologischen Sammlung, die historische Darstellung aller jener Gewerbe begreift, welche weder in der chemischen noch mathematischen Abtheilung des Instituts rationell behandelt werden. Hierzu kommen noch die Lehrgegenstände der Realschule, welche in ihrer Verbindung mit dem polytechnischen Institut, sowohl für sich eine Commerzschule, als in ihrem allgemeinen Unterrichte eine Vorbereitungsclasse für das eigentliche polytechnische Institut darstellt. Die Gegenstände ihres allgemeinen Unterrichts sind: Religion, Styl, Rechnen, Zeichnen, Kalligraphie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und lebende Sprachen; jene der Commerzabtheilung: Geschäftsstyl, höhere Kalligraphie, Mercantilrechenkunst, Handelsgeographie, Waarenkunde, Handelswissenschaft, Handels- und Wechselrecht, Buchhaltung. Eine Sammlung für Waarenkunde und Naturgeschichte erläutert den Unterricht. Noch fernere Erweiterungen des Unterrichts der gesammten Anstalt hängen von den sich später ergebenden Bedürfnissen ab. Die bedeutenden, dem demonstrativen Unterrichte zur Seite stehenden, Sammlungen des polytechnischen Instituts werden ausser den grossen chemischen Laboratorien mit den dazu gehörigen Apparaten und Präparaten-Sammlungen bestehen: 1. in einer grossen technologischen Sammlung, welche von sämmtlichen Fabricationsproducten der Monarchie charakteristische Muster enthält, dergestalt, dass sich aus ihrer Zusammenstellung sowohl der gegenwärtige Zustand der Vervollkommnung in diesen Arbeiten, als das allmählige Fortschreiten derselben beurtheilen und in Vergleichung mit den ausländischen besten Mustern ähnlicher Art das Verhältniss der innern Production zur auswärtigen bestimmen lässt. Diese Sammlung wird daher sowohl den demonstrativen Unterricht unterstützen, als auch ein eigenes Tableau des inländischen Industriestandes bilden. 2. Dem physikalischen und mathematischen Cabinet mit sämmtlichen, sowohl für die Physik als die Geometrie und Optik gehörigen Apparaten. 3. In einer grossen Modellensammlung, welche die Modelle aller bekannten Maschinen im richtigen, nach der Ausführung im Grossen bestimmten, Maasstabe enthalten wird. Eine eigene vollständig eingerichtete mechanische Werkstätte wird unter der Aufsicht des Professors der Maschinenlehre die Modelle, so wie andere Apparate, verfertigen, und diese Sammlungen im gehörigen Stande und Wachsthum erhalten. Ein in kurzem erscheinendes Programm wird den ganzen Plan des Instituts ausführlicher darstellen. Mit den Vorlesungen über allgemeine Chemie, Physik, Mathematik u. Technologie sollte der erste Jahrgang des Instituts am 1sten Nov. 1815. einstweilen in dem jetzt schon vorhandenen Gebäude eröffnet werden. Der Zutritt zu den Vorlesungen ist jedem frey, der mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen ist, seyen diese übrigens schulmässig oder auf andere Art erworben. In zwey Jahren kann in der erwähnten Voraussetzung jeder nach der zum Verstehen nöthigen Ordnung entweder die chemischen oder die mathematischen Fächer mit ihren Hülfswissenschaften studieren. Se. k. k. Majestät haben befohlen, dass auf die Zeugnisse, welche an dem polytechnischen Institute den Zuhörern über ihre gehörige Verwendung in den verschiedenen Fächern ertheilt werden, sowohl bey Ertheilung von Fabriksbefugnissen als bey Anstellungen in Staatsdiensten, welche die dort vorgetragenen Kenntnisse nöthig machen, besondere Rücksicht genommen werde. Das gesammte Institut nach allen seinen Zweigen und das ganze dazu gehörige Personale ist der Oberleitung des Directors *Prechtel* untergeordnet. An diesen (wohnhaft im Institutsgebäude) kann man sich daher vorläufig wegen näherer Auskunft wenden.

B ö h m e n.

Man sah sich veranlasst, den Stiftern und Klöstern, wie auch den Landdechanten und Pfarrern andeuten zu lassen, dass nach den ausdrücklichen Worten des höchsten Handschreibens vom 25. März 1802. der Privatunterricht in den Grammatical-Classen 1. den Stiftern und Klöstern nur für *ihre Sängerknaben*, nicht aber für andere, dann 2. den Landdechanten und Pfarrern nur für hoffnungsvolle und zu den Studien besonders geeignete Jünglinge *aus ihrer Gemeinde*, nicht aber aus einer fremden, von Sr. Maj. erlaubt worden sey; 3. dass dieser Unterricht, der sich nicht über die Grammatikal-Classen hinaus erstrecken dürfe, nach der Vorschrift, die für jeden dahin gehörigen Lehrgegenstand besteht, ordentlich gegeben werden müsse, und weder abzukürzen noch zusammenzuziehen sey; 4. bey der

angesuchten Aufnahme in ein Gymnasium die auf erwähnte Art unterrichteten Jünglinge von den Professoren, die es betrifft, in Gegenwart des Präfects über alle vorgeschriebenen Gegenstände genau zu prüfen, und ohne alle Nebenrücksicht in diejenige Gymnasial-Classe zu setzen seyen, für welche sie ganz geeignet befunden würden, und in der sie den gewünschten Fortgang machen können.

Mähren und österreichisches Schlesien.

Dem mährisch-schlesischen Gubernium wurde über einen in Schulsachen erstatteten Bericht folgendes bedeutet: 1. Jedes öffentliche Gymnasium habe das Befugniss, Lehrfähigkeitszeugnisse über alle vorgeschriebenen Gegenstände, in Grammatikal- sowohl als in Humanitäts Classen, zu ertheilen. 2. Diejenigen, deren Lehrfähigkeit dem Gymnasium nicht bekannt ist, seyen vorher von den Professoren, deren Fach es betrifft, in Gegenwart des Präfects über die Kenntniss des Gegenstandes und der Lehrmethode zu prüfen. 3. Denjenigen hingegen, deren literärischer Ruf und Geschicklichkeit allgemein anerkannt ist, könne das Lehrfähigkeitszeugniss ohne vorhergehende Prüfung ausgestellt werden. 4. Die an einem öffentlichen Gymnasium angestellten Lehrer bedürfen zum Privatunterrichte in den Gymnasialgegenständen weder eines solchen Zeugnisses, noch weniger einer Prüfung, da sie als accreditirte Personen die Candidaten zum Privatunterrichte zu prüfen haben. 5. Die Lehrfähigkeitszeugnisse werden von dem Präfecten als Repräsentanten des Gymnasiums ausgestellt, und von dem Aeltesten der prüfenden Professoren mit unterfertigt. 6. Von dieser allgemeinen Verordnung seyen nur die Landdechante und Pfarrer ausgenommen, welchen Se. Majestät das Befugniss ertheilt haben, Jünglinge ihrer Gemeinde in den Grammatikal-Classen zu unterrichten.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in Ungarn und Siebenbürgen.

Philosophisches Lyceum zu Keszthely.

Im Schuljahre $181\frac{4}{5}$ frequentirten dieses Lyceum 43 Studierende. Von diesen hörten im zweyten Jahre des philosophischen Cursus 22 die Religionslehre, Metaphysik, Moralphilosophie, angewandte Mathematik, Universalgeschichte, Physik und die Anfangsgründe der Oekonomie; im ersten Jahre des philosophischen Cursus aber 16 die Religionslehre, Logik, Geschichte des Königreichs Ungarn, die reine Mathematik und praktische Geometrie. Zugleich hörten auch von diesen Studierenden im Georgikon 8 die ausführliche rationelle Landwirthschaftslehre, 6 (darunter zwey Hebräer) die ökonomische Naturgeschichte, 2 die ausführliche bürgerliche und ländliche Baukunst. 9 erhielten von Sr. Excellenz, dem Grafen Georg Festetics von Tolna die mit dem Namen Xenia (munera hospitalia) bezeichneten Stipendien, darunter auch die zwey Hebräer. Sieben disputirten zu Ende des Schuljahrs über Theses aus der Physik, reinen Mathematik, praktischen Geometrie, angewandten Mathematik, Metaphysik, Moralphilosophie, Universalgeschichte und Geschichte von Ungarn. Diese Theses erschienen im Druck unter dem Titel: Tentamen publicum e selectis Philosophiae capitibus, quod in Lyceo Keszthelyensi cum Instituto agronomico theoretico - practico Georgico conjuncto mense Augusto MDCCCXV. subiverunt etc. Weszprimii, typis Clarae Szammer. 29 u. 19 S. in 8. Die Classification erschien im Druck unter dem Titel: Juventus Lycei Keszthelyensis cum Georgico conjuncti post alterum examen semestrale in classes redacta MDCCCXV. Weszprimii, typis Clarae Szammer. 1 Bog. in Fol.

Evangelisches Gymnasium zu Rosenau.

Die Zahl der studierenden Jugend an diesem blühenden Gymnasium, worin bis jetzt nur die Humanitätsclassen besetzt sind, in welchen der Rector *Andreas Farkas* und sein College, Professor *Carlowszky*, abwechselnd dociren, belief sich in dem Schuljahre $181\frac{4}{5}$ auf 314, worunter 118 Auswärtige. In den vereinten Classen der Rhetorik u. der Syntax befanden sich beynahe lauter Auswärtige (diese werden vorzüglich durch die Gelegenheit, die ungrische Sprache in dieser bischöflichen Stadt zu erlernen, hierher gezogen), namentlich in der Rhetorik 24, in der Syntax 48, indem die ganze Anzahl der Zöglinge in jener Classe 28, in dieser 56 ausmachte. In der Rhetorik waren zur Zeit des Examens 16, in der Syntax 12 Eminenten. Die Lehrgegenstände waren in den Humanitätsclassen: Religionslehre, Anthropologie und empirische Psychologie, griechische und römische Literatur, Mythologie, Universalgeschichte und allgemeine Geographie, Rhetorik, Poetik, Naturgeschichte, Arithmetik, Geschichte und Statistik von Ungarn (diese ist wohl nicht für Humanitätsclassen geeignet), Erklärung der Classiker, Stylübungen und Declamation. Ausserdem erhielten die gebornen Slaven und Deutschen in der ungrischen, die gebornen Magyaren in der deutschen Sprache Unterricht. Zur Zeit der letzten Prüfung gaben die Professoren dieses Gymnasiums über den Zustand dieser Schule eine kleine Schrift zu Leutschau im Druck heraus, aus welcher auch diese Notizen geschöpft sind.

Evangel. Lyceum A. C. zu Käsmark.

Im Schuljahre $181\frac{4}{5}$ docirte in der ersten Classe der Rector und Prof. *Adam Podkoniczky:* das Natur- Civil- und Völkerrecht, das Staatsrecht von Ungarn, die politischen Wissenschaften, die pragmatische Geschichte des Königreichs Ungarn; Professor *Daniel Mihályik* Dogmatik, Hermeneutik, reine Mathematik, Experimental-Physik, Logik, Metaphysik, Stylübungen; Professor *Johann Genersich:* Pädagogik; Prof. *Stephan Aderian* das ungrische Civil- und Criminal-Recht.

Georgikon zu Keszthely.

Am 1. Oct. wurde der Professor der ökonomischen Wissenschaften, Dr. *Georg Carl Rumy*, als Archon des Georgikons und Director des philosophischen Lyceums durch den Güter-Präfecten, *Johann v. Asböth*, introducirt. Am 5. Nov. versammelten sich die Professoren mit der studierenden Jugend in der katholischen Pfarrkirche zum Veni Sancte Spiritus. Dann wurden im Georgikon von dem Archon und Director *Rumy* die akademischen Gesetze vorgelesen, und mit einer latein. Rede über die Verbindung der Wissenschaft und Tugend begleitet. Am 6. Nov. begannen die Vorlesungen. Professor Dr. *Georg Carl Rumy* docirt die rationelle Oekonomie, die ökonomische Naturgeschichte, Chemie, Physiologie, Technologie, die Güterverwaltungslehre, das Urbarium oder von den Verhältnissen der Bauern zu den Grundherren, die Weinbergsrechte (die drey letzten Wissenschaften in ungrischer, die übrigen in lateinischer Sprache); Prof. Dr. *Julius Thomas Liebbald* die Experimental-Physik, die Veterinär-Wissenschaften, Anthropologie und medicin. Polizey; Professor Dr. *Joseph Aloys Jánossy* die reine Mathematik, die praktische Geometrie, die angewandte Mathematik, die doppelte Buchhaltung und die Cameral-Rechnungskunst, die bürgerliche und ländliche Baukunst, die Zeichnungskunst; Prof. Dr. *Carl Pfahler* das ungrische Civilrecht, das Urbarium in juristischer Rücksicht, die Instruction für Pristalden und Fiscalen (angehende und wirkliche ungrische Justitiarien), die Decisiones Curiales, den Curial-Styl, die Weinbergsrechte, sämmtlich in lateinischer Sprache.

Kathol. Gymnasium zu Léva.

Zu Léva, einem Marktflecken der Barscher Gespanschaft, ist ein neues kleineres Gymnasium mit 4 Grammatical-Classen errichtet und den Piaristen übergeben worden. Zum Director wurde der Professor *Ugroczy*, Doctor der Philosophie, ernannt.

Evangel. Gymnasium A. C. zu Herrmannstadt in Siebenbürgen.

Bey der Uebernahme einer Professur am evangel. Gymnasium vertheidigte *Joseph Ettinger* im Februar 1815. die Schrift: Numophylacii Gymnasii Cibiniensis A. C. Addict. Descriptio. Fasc. I. Herrmannstadt, bey Barth 1815. 26 S. 4.

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Ueber Waisenpflege. Zunächst in Beziehung auf Königsberg. Von K. Fr. *Burdach*, kön. preuss. Hofrath u. Professor der Medizin zu Königsberg. geh. 6 gGr.

Predigten für Stadt- und Land-Familien für die Geistesbedürfnisse der Zeit, über alle Sonn- und Festtags-Evangelien, von M. Wilh. Lebrecht *Götzinger*, Pastor zu Neustadt bey Stolpen. Zweyte, mit Predigten über die neuen Sonntags-Evangelien und einer Reformationsfestpredigt vermehrte Ausgabe. 88 Bogen in 8.

Das günstige Urtheil der gelehrten Zeitungen über diese Predigten sowohl, als der allgemeine Beyfall, welchen mir die Leser derselben aus allen Ständen mündlich und schriftlich, mit warmen Danke für die Belehrung und den Trost, welchen sie in dieser Zeit und für sie darin gefunden, zu erkennen gegeben haben, scheinen für den Werth derselben, und dass sie den Geistesbedürfnissen der Zeit wirklich angemessen sind, so entschieden zu haben, dass ich diese vielfach von mir verlangte Vermehrung mit dem Zutrauen ankündige, sie werde willkommen seyn. Dabey nehme ich die möglichste Wohlfeilheit an, und lasse den Besitzern der ersten Ausgabe den neuen Anhang der sechs neuen Predigten für 4 Gr., das ganze Predigtbuch mit dem Anhange für 1 Thlr. 12 Gr. sächs., wenn man hiermit bey mir, oder der Joh. Benj. Ge. Fleischerschen Buchhandlung in Leipzig, oder bey denjenigen vorausbezahlt, welche auf die erste Ausgabe Pränumeranten sammleten, und die ich um gleiche Gefälligkeit und um postfreye Einsendung des Geldes längstens bis zur Mitte des Julius d. J. so wie um die Namen der Pränumeranten hierdurch ersuche, welche vorgedruckt werden. Auf 7 Exempl. gebe ich das 8te frey. Längstens zur Michaelismesse werden die Exemplare abgeliefert. — Wohlfeiler kann man ein neues, vollständiges, der Zeit angemessenes und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenes Predigtbuch von 88 Bogen doch wohl nicht erhalten. — Nach Abfluss der hier bestimmten Zeit wird der Preis beträchtlich erhöht.

Neustadt bey Stolpen, im März 1816.

M. *W. L. Götzinger*, Pastor.

Von *Adelungs vollständigem grammatisch-kritischen Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, 2te Ausgabe gr. 4. 1793.* wünschen wir den *ersten Band*, welcher sich einzeln in mehreren Händen befindet, zu kaufen, und bitten diejenigen, welche ihn abzulassen geneigt sind, es uns anzuzeigen.

Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

Druckfehler in Nr. 95. der L. L. Zeitung.

S. 753. Z. 17. v. unten statt: offensive l. *ostensive.*
— 5. — — — angreifen l. *ergreifen.*
S. 760. — 13. — — — vorgetragenen l. *vorhergegangenen.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 99. 1816.

Erfahrungsseelenlehre.

Der natürliche Selbstmord. Eine psychologische Abhandlung von Dr. *F. W. F. Schultz*, Hofrath und Arzt zu Berlin. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1815. 48 S. 8.

Natürlich nennt der Verf. den Selbstmord, wenn der Bestimmungsgrund zu dieser Handlung ein im Gefühle begründetes Bedürfniss, das Leben wegzuschaffen, und die Vernunft zu ohnmächtig ist, das Gefühl zu unterdrücken. Es entsteht dann in der Vernunft die Idee des Ueberwundenseyns, der Nothgedrungenheit, die Zügel des Willens dem Gefühle zu überlassen; sie wird jetzt das Bestimmte, das Gefühl das Bestimmende; sie vollführt nun die Handlung, die das Gefühl fodert, als nothwendig, indem sie das Unrechte der Handlung zwar *erkennt*, es aber, weil sie es nicht verhüten kann, geschehen lässt. Einen solchen Selbstmord hält der Verf. ebendarum nicht für *zurechnungsfähig* und also auch für kein *Verbrechen*.

Hierin können wir dem Verf. nicht völlig beystimmen. So lange die Vernunft noch im Stande ist, das Unrechte einer Handlung zu *erkennen*, so lange muss sie auch noch als vermögend angesehn werden, über das Gefühl in so weit zu herrschen, dass es nicht den Willen zur Handlung mit Gewalt fortreisse und die Handlung als unwillkürlich erscheine. Sonst würden wenig böse Handlungen übrig bleiben, die man *zurechnungsfähig* und *Verbrechen* nennen könnte. Nur dann erst, wenn das Gefühl die Kraft der Vernunft so gehemmt hat, dass eine Art von Gemüthsstörung oder Wahnsinn entstanden, während dessen das Bewusstseyn vom Unrechten der Handlung wegfiel, lässt sich eine an sich (*materialiter*) böse Handlung wegen ihrer Entstehungsart (*formaliter*) als unwillkürlich betrachten, so dass nun auch die Zurechnung wegfällt, weil der Urheber der Handlung nicht als freyer Urheber im Augenblicke des Handelns erscheint, vorausgesetzt, dass jene Entstehungsart selbst nicht aus seiner Freyheit hervorgegangen.

Auch in den Erklärungen über den Begriff des *Gefühls*, welche der Verf. gleich anfangs vorausschickt, können wir ihm nicht völlig beystimmen. Er sagt nämlich: „*Gefühl* im *weiteren* Sinne des Worts nenn' ich die *Anschauung* des Verhältnisses des Ichs (*Centrum*) zu dem eignen Körper und zu den Aussendingen (*Peripherie*)." Da in und bey der Anschauung das *Objective*, in und beym Gefühle aber das *Subjective* vorherrschend ist, so lässt sich wohl nicht dieses durch jene erklären. Weiter sagt er: „Das Verhältniss des Ichs zu dem eigenen Körper heissen *Gefühle* im *engern* Sinne des Worts — das Verhältniss des Ichs zu den Aussendingen heissen *Empfindungen*." Hier müsst' es nach dem Vorigen doch wenigstens heissen: Die *Anschauungen des Verhältnisses* u. s. w. heissen Gefuhle im engern Sinne — und Empfindungen. Denn das Verhältniss selbst ist weder Gefühl noch Empfindung. Auch würde so die Härte der Wortfügung: *Das Verhältniss heissen*, wegfallen. Immer aber bliebe der Anstoss übrig, dass Gefühle uud Empfindungen, in welchen die Subjectivität das Vorherrschende ist, durch Anschauungen, wo es die Objectivität ist, erklärt werden. Auch ist die Beschränkung der *Empfindungen* auf das Verhältniss des Ichs zu den *Aussendingen*, wiefern diese *vom eignen Körper* unterschieden werden, offenbar willkürlich. Wir alle sagen unbedenklich: Ich empfinde da oder dort in meinem Körper einen Schmerz.

Die Geschichte von einem natürlichen Selbstmorde im Sinne des Verfassers, welcher obige Erklärungen zur Einleitung dienen, ist übrigens höchst anziehend und lehrreich; auch ist die Behauptung, dass jener Selbstmord aus einem unüberwindlichen Gefühle der Lebenslast, dieses aber aus einem abnorm beschränkten Centralleben entstanden sey, unstreitig eben so richtig, als die Bemerkung in dem der Abhandlung beygefügten Schreiben eines Rechtsgelehrten (S. 44.), dass jener *pathologische Lebensüberdruss* gerade deshalb die Verschuldung ausschliesse, weil das Gefühl zuletzt in ein *Delirium* überging. Wir wünschen daher dieser kleinen Schrift recht viele Leser, besonders unter den Freunden der Erfahrungsseelenlehre und der auf diese Wissenschaft gegründeten Heilkunde. Schade dass der Verf. unnöthiger Weise so viele fremde Wörter eingemischt hat, die, wenn man sie eigentlich nimmt, nicht einmal einen vernünftigen Sinn geben. Wie kann

z. B. die *Peripherie* das *Centrum* oder dieses jene überwiegen, oder wie können beyde im Gleichgewichte seyn? — Ausdrücke, die der Verf. oft braucht, um das Aeussere und das Innere und dessen gegenseitiges Verhältniss im Leben des Menschen anzudeuten.

Kriegswissenschaft.

Kriegslisten der Krieger aller Zeiten. Ein Spiegel zur Nachahmung, vorgehalten von *Johann Joseph Polt.* Prag bey Joh. Gottfried Calve. 1815. IV. 115 S. 8.

Sehon *Polyän* sagt in der Einleitung zu seiner Sammlung von Stratagemen, ein geschickter Feldherr müsse nicht bloss durch Tapferkeit, sondern auch durch Klugheit zu siegen wissen. Klugheit aber beruht auf Erfahrung und Kenntniss ähnlicher Fälle. Daher haben nach dem Beyspiele jenes Macedoniers, der den Kaisern Antonin und Verus in ihren Kriegen mit den Persern und Parthern wegen Altersschwäche statt des Schwertes mit der Feder dienen wollte, auch neuere Schriftsteller, wie *Hoffmann*, *Ewald*, *Bilderbeck* u. A. Erzählungen von Kriegsbegebenheiten gesammelt, die zur Belehrung dienen sollten, wie man durch List den Feind besiegen oder sich selbst aus Gefahren retten könne. An diese Schriftsteller schliesst sich der Verfasser vorliegender Sammlung von Kriegslisten an. Sie ist indessen grösstentheils aus den früheren Sammlungen zusammengeschrieben und daher das Verdienst des Verfassers nicht gross. Hiezu kommt, dass derselbe weder eine chronologische noch sonst eine Art von Ordnung befolgt, sondern alte und neue Begebenheiten, Ereignisse, wo Klugheit allein und wo sie in Verbindung mit Tapferkeit wirkte, im bunten Gemenge erzählt hat. Zeugnisse, welche die Wahrheit seiner Erzählung verbürgen, hat er gar nicht angeführt, oft auch Zeit, Ort und andre Umstände einer Begebenheit nicht genau angegeben.

Diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir noch einige besondre über einzelne Erzählungen beyfügen. Nr. 8. beginnt mit den Worten: „*Curzola* ist eine kleine Stadt auf der Insel gleiches Namens.“ Natürlich denkt der Leser, die nun folgende Erzählung beziehe sich auf *diese Stadt.* Es ist aber die Rede von einer Kriegslist, welche die Venetianer im Angesicht der Stadt Ragusa ausübten und wodurch die Ragusaner bewogen wurden, mit den Venetianern zu unterhandeln, wodurch diese nachher die *Insel Curzola* abgetreten erhielten. Nr. 14. enthält keine Kriegslist, sondern einen treulosen Waffenstillstandsbruch, und doch tadelt der Verf. in der Vorr. an andern, dass sie „auch Züge von Verrath und gemeinen(m) Trug aufzählen, dessen sich bloss Barbaren, aber keine civilisirte Krieger bedienen, um ein siegbringendes Ziel zu erreichen.“ Auch enthalten die Worte: „während *welchem* er die Belagerer mit 3 Fass Brandwein und 22 *Fässern* Meth *regulirte*,“ nicht weniger als drey Sprachfehler. No. 17. und 19. sind nur Beweise von Dummheit des Feindes, auf welche der nicht rechnen darf, der eine Kriegslist ausführen will. Nr. 20. ist ganz unglaublich. Denn wie ist es möglich, die grössten Bäume eines Waldes an der Wurzel so zu durchschneiden, dass sie mittels eines schmalen Theils der Rinde noch in ihrer senkrechten Stellung bleiben und dann auf den durch den Wald gehenden Feind mit leichter Mühe umgeworfen werden können, um ihn zu erschlagen? In Nr. 33. muss es statt: „er kam zurück auf den *linken* Flügel,“ heissen: auf den *rechten*, wenn die Erzählung richtig seyn soll. N. 35. enthält eine allgemein bekannte Kriegslist, die keiner Erwähnung verdiente. Denn wer weiss nicht, dass, wenn man unbemerkt von dem gegenüber gelagerten Feinde des Nachts sein Lager verlassen will, die Wachtfeuer bis zum Morgen unterhalten werden müssen, und dass man überhaupt den Feind in der Meinung zu erhalten hat, man befinde sich noch in seiner Nähe? — Die Namen sind nicht immer richtig geschrieben. So muss es S. 36. und 37. statt *Ptolomeos* heissen *Ptolemäos*, S. 40. *Libyen* anstatt *Lybien.* — Was mag wohl der Verf. S. 37. unter den *Alraunen* verstanden haben, *mit* welchen in Karthago die Weingefässe verfälscht wurden? Sonst versteht man darunter kluge Frauen, die wahrsagen und zaubern können, und von den alten Deutschen auch *Truhten* genannt wurden. Diese können doch hier nicht gemeint seyn.

Neueste Geschichte.

Darstellung des unter dem Namen des Tugendbundes bekannten sittlich-wissenschaftlichen Vereins, nebst Abfertigung seiner Gegner. Berlin und Leipzig, 1816. 102 S. 8.

Wenn diese Schrift nichts weiter enthielte, als eine neue Bestätigung der Thatsachen, welche schon in der von uns (Nr. 16.) angezeigten Schrift über denselben Gegenstand beygebracht sind, so würde sie vielleicht von minderem Belange für das grössere Publicum seyn. Allein sie enthält zugleich mehre neue und merkwürdige Thatsachen nicht bloss in Beziehung auf jenen Gegenstand, sondern auch in Beziehung auf den französisch-russi-

schen Krieg, und hat daher ein allgemeineres historisches Interesse. Dabey ist sie (einige kleine Sprachfehler abgerechnet) sehr gut geschrieben und trägt das Gepräge innerer Glaubwürdigkeit unverkennbar an sich, wenn gleich der Verf. (was wir sehr bedauern) unterlassen hat, ihr durch Beyfügung seines Namens die Bürgschaft äusserer Glaubwürdigkeit mitzutheilen. Eines Auszugs ist die Schrift nicht wohl fähig. Wir geben statt dessen lieber eine Probe von der Darstellungsart des Verfassers und wählen dazu eine S. 72. und 73. erzählte Anekdote von dem vormaligen Könige von Neapel (dem bekanntlich Napoleon nach seiner Flucht aus Russland den Oberbefehl über den kleinen Rest des grossen Heeres anvertraut hatte) weil wir uns nicht entsinnen können, sie irgendwo schon gelesen oder gehört zu haben: „Murat kam nebst vierzehn französischen Reichsmarschällen in dem bescheidensten Aufzuge in Gumbinnen an und las — was lächerlich anzusehen war — aus den Flüchtigen, die mit erfrornen Gliedern in den erbärmlichsten Umständen durchkamen, einige Soldaten von der Garde aus, die am wenigsten an den Füssen gelitten hatten, und bildete sich aus diesen eine Leibwache, die neben der unscheinbaren Wohnung, die er sich gewählt hatte, Wache halten musste. Hundert wackere Lithauer kamen mit Knitteln bewaffnet nach der Stadt und hatten im Sinne die ganze vornehme Gesellschaft fest zu nehmen. Es war allerdings ein wichtiger Fang; allein er hätte zur Folge gehabt, dass unser König von den französischen Truppen, die noch in der Mark standen, gefangen genommen und Berlin geplündert worden wäre. Verdienen die nicht Dank, die hier den unzeitigen Eifer im Zaume hielten?“ Ueberhaupt bemerkt der Verf., dass in dem eigentlichen Preussen die Volksbewaffnung schon völlig eingeleitet war, ehe der bekannte Aufruf des Königs vom 15. März 1813 erlassen wurde, und als dieser auf Umwegen nach Königsberg kam, bereits eine bedeutende Schaar schlagfertig dastand, die den Russen vor Danzig zu Hülfe ziehen konnte. „Wären aber die Russen, — so urtheilt der Verf., in dem wir einen angesehenen preussischen Krieger zu erkennen glauben — „wären die Russen den Rathschlägen einiger unterrichteten Männer gefolgt, u. hätten statt auf Königsberg zu gehen, 6000 bis 8000 Mann auf Schlitten den geraden Weg nach Danzig führen lassen, so wäre diese wichtige Festung durch Ueberrumpelung genommen, keine Belagerung wäre nöthig gewesen und das ganze Corps des Macdonald ihnen in die Hände gefallen.“ — Wie viel Jammer und Noth wäre dadurch dieser unglücklichen Stadt erspart worden! und wie ganz anders würden die folgenden Operationen ausgefallen seyn, wenn das bedeutende Belagerungscorps vor Danzig an denselben hätte Theil nehmen können!

Kleine Schrift.

Ferdinandi Caroli Schweikart, J. V. D. et iuris antiqui Prof. P. O. de honoribus Academicis Oratio Prior die XXX. Augusti MDCCCXIV. habita. Charcoviae, Typis Universitatis, 1814.

Herr Dr. und Professor Schweikart hat einen glücklichen Stoff gewählt, um unsern Zeiten den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten, wie wenig aufgeklärt sie sind gegen die Vorzeit, als die wahre Verehrerin des akademischen Lebens und akademischer Würden. Ref. selbst schreibt diese gelehrte Anzeige unter den Soldaten-Liedern einiger Gemeinen seiner Beherbergung dicht neben seinem Wohn- und Studir-Zimmer auf Wochen, auf Monathe; weil ein so armer Prof. und Miether kein anderes Plätzchen hat. Und das in der Mitte des Friedens! Freilich denken andre Universitäts-Städte liberaler; und man darf sagen, menschlicher, z. B. Leipzig, Königsberg. Aber Ref. unter jenem Druck schätzt doppelt die Schweikartschen Erinnerungen an die goldene Vorzeit. Und warlich diese kehrt wieder, weil das Streben der Grossen der Erde immer ausgezeichneter wird, etwas Höheres zu seyn, als der blose Krieger. Man lese und bewundere das Meisterstück des Neuesten Völkerrechtlichen Vertrages zwischen Oestreich, Preussen und Russland. Unter solchen Gesinnungen wird sich die Ehrfurcht für dass Wissenschaftliche erneuern; und Anerkennung jener hohen Vorzüge, und Freiheiten, womit in der Vorzeit Kaiser, Päpste, Brandenburgische Churfürsten, Preussische Könige und andre, den gelehrten Stand ausgezeichnet haben.

Darum predige der gediegene Gelehrte, Ferdinand Carl Schweikart, unter dem Schutz seines höchst liberal denkenden Kaisers, noch in einer Reihe akademischer Reden, die Vorzüge der akademischen Würden; setze sie historisch auseinander; und wecke zu erneuerter Anerkennung! Sehr richtig hat der Verf. selbst eingesehn, dass nicht etwa vom höchsten Alterthum die Materie abgeleitet werden mag. S. 4. Was er aus diesem in seine Schrift aufgenommen hat, ist ihm nur Wink und Erläuterung, um seinem Vortrag die möglichste Vollständigkeit zu geben. Wahres Interesse gewinnt der Verf., wenn er S. 9. u. d. f. anfängt, mit Gelehrsamkeit alles das aufzuzählen, was unter den Römern bereits Flavius Vespasianus, Aelius Adrianus, Antoninus Pius, und der hochverehrte Marcus Aurelius Antoninus, für uns Lehrer der Wissenschaften geleistet haben.

Eben so hat uns die gelehrte Ausführung zugesagt, über Akademie und Museum Alexandriens S. 14. Noch mehr die, über das als Rechts-Schule dem Ref. so nahe liegende Berytus S. 15, und über den fernern Verfolg der wissenschaftlichen Anstalten der Römer. Aber nirgends haben wir eine so vollständige und sowohl geordnete Uebersicht

der Rangordnung des Zeitalters eines Theodos des Zweiten, gefunden: als in dieser Schrift. Anmerk. 5. S. 16—21. I. Classis *Illustrium* in zehn Ordnungen. II. Classis *Spectabilium* in siebzehn Ordnungen. III. Classis *Clarissimorum* in vierzehn Ordnungen. IV. Classis *Perfectissimorum*. Schilderung der Universität zu Constantinopel, S. 22. 23. Hiermit schliesst das Ganze, dessen Forsetzung zum Vortheil der Wissenschaft wir wünschen. Einen Widerspruch gegen eine bloss gelegentliche Aeusserung des Herrn Verf. muss Ref. noch hinzufugen. S. 1. äussert er, Gerechtigkeit sey dem Aristoteles: regina virtutum, *quas omnes in sese contineat*. Das ist nicht Aristotelische Idee: denn sie wäre eine höchst falsche; und für die eigenthümliche Sphäre der Gerechtigkeit und des Rechtes, als für die, des bloss Erzwingbaren, durchaus zerstöhrend. Wenn Aristoteles die Gerechtigkeit als Universaltugend betrachtet: so will er nur die grosse Wahrheit aussprechen, dass überall nichts Tugend sey, was nicht mit der Gerechtigkeit bestehe. Z. B. die Tapferkeit eines Napoleon, und eines Rinaldo Rinaldini, obgleich das Medium zwischen Poltronerie und Tollkühnheit, dennoch nicht Tugend, als widersprechend der Gerechtigkeit.

Kurze Anzeigen.

Biographien. Neuer Plutarch oder kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf unsre Zeiten. Nach dem Französischen des *Peter Blanchard* neu herausgegeben, vermehrt und fortgesetzt von *Friedrich Kraft. Erster bis fünfter Band* (jeder mit 10 Porträten.) Pesth 1815. b. Hartleben. 7 Rthl. 12. Gr.

Bey der ersten Ausgabe dieses Werkes, das „in einer gedrängten, fasslichen, vollständigen und zugleich angenehmen Darstellung die Lebensgemälde der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf die neuest. Zeiten vor Augen stellen sollte“ 1806. lag le Plutarque de la Ieunesse ou Abrégé des Vies de Grands Hommes par P. Blanchard, Par. 1803. 4. Tomes zum Grunde. Es waren jedoch nur die interessantesten Lebensbeschreibungen daraus ausgewählt, viele bloss den Franzosen wichtige weggelassen und andere den Deutschen näher liegende nach den besten Quellen neu bearbeitet worden. Die vier ersten Bände der neuen Auflage erscheinen, der Versicherung des Herausgebers zufolge, grösstentheils neu umgearbeitet und mit vielen Zusätzen bereichert. Die folgenden Bände sollen ebenfalls mit sorgfältiger Auswahl die wichtigsten Erscheinungen aus dem Menschenleben liefern und das Ganze sich zu einem vollständigen Pantheon der ausgezeichneten Menschheit gestalten. Magnus promissor! Der erste Band enthält folgende Lebensbeschreibungen auf 309 Seiten. Homer, Lykurg, Romulus, Pythagoras, Pindar, Confucius, C. Marcius Coriolanus, Miltiades, Aristides, Themistokles, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Sokrates, Perikles, Alcibiades, Plato, Aristipp, Xenophon, Epaminondas, Philipp K. v. Macedonien, Demosthenes, Alexander, Julius Cäsar, Epikur, Regulus, Philopömen, Hannibal, Publius Scipio, Plautus, Terenz, Cicero, Cäsar Augustus (Octavianus), Horaz, Virgil, Ovid, Livius, Titus (Vespasianus), Plutarch, Marcus Aurelius Antoninus, Constantin der Grosse Mahomed (Mohamed) Carl der Grosse, Saladin, Rudolph von Habsburg, Petrarca, Christoph Columbus, Matthias Corvinus, König von Ungarn, Kopernikus, Ariost. Man kann schon vermuthen, dass bey einer solchen Menge so merkwürdiger Personen die Nachrichten von ihnen höchst unvollständig und kurz seyn müssen. Auch vermissen wir in den Angaben oft Genauigkeit u. Richtigkeit (so lässt der V. den August im *dritten* Jahr unsrer Zeitrechn. sterben), in dem Vortrag sorgfältige Bildung u. Abwechselung. Dasselbe gilt von den folgenden Theilen, deren Inhalt anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Wir erwähnen nur, dass in denselben auch Biographien jüngst verstorbener und noch lebender Personen sich befinden, wie Th. II. von Franklin, Büffon, Rousseau, Kant, Leopold II., Klopstock, Herder, *Joh. Peter Frank*, Mirabeau, Mozart, William Pitt dem Sohne, Moreau, Gustav III. K. von Schweden. Th. III. (in welchem Theile etwas mehr chronol. Ordnung herrscht, und Luthers Leben S. 211 höchst dürftig und unrichtig erzählt wird), von Joseph II., Friedrich II., Th. IV. von Pius VI., Graf Herzberg, James Cook, Katharina II., Denis, Lessing, Suwarow, Washington, Karl Graf von Clerfayt, Sieyes, Fox, Kleber, Fürst Alex. Berthier, Massena, Lord Nelson, Fr. von Schiller, Desaix, Joachim Mürat, Eugen Beauharnois. Der fünfte enthält besonders mehrere Lebensbeschreibungen noch lebender Personen. In demselben stehen der ehemal. Kurerzkanzler v. Dalberg, Joh. v. Müller, Toussaint Louverture und Czerny Georg hinter einander.

Friedrich Carl Gottlob Hirsching's Historisch-Literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Parsonen, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben: oder historische bio- und bibliogr. Nachrichten von berühmten u. denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren etc. Fortgesetzt und herausgegeben von *Joh. Heinr. Martin Ernesti. Siebzehnter* und letzter Band. *Wyermann-Zurlauben*. Leipzig, b. Schwickert 1815. 306 S. gr. 8. 1 Rhlr.

Diese Biographien, von deren einige nur zu ausführlich sind (wie Weyermann, Zinzendorf, Zollikofer) erhalten schon dadurch mehr Zuverlässigkeit, dass die gebrauchten Quellen überall genannt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 100. 1816.

Botanik.

Muscologiae recentiorum supplementum seu species muscorum a Sam. El. Bridel. Nihil est, quod non mortalibus afferat usum. Petron. Fragm. Pars II. Gothae, Ettinger. 1812. 237 S. in 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Fortsetzung eines Werks, das als ein vollständiges Repertorium aller über die Pflanzenfamilie, die es behandelt, vorhandenen Notizen angesehen werden kann und in den Händen der meisten Botaniker ist. Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, sehr viele grosse Herbaria zu sehen und zu benutzen, er hat das Talent, die Unterschiede der Arten schnell aufzufassen im hohen Grade und hat sehr grossen Fleiss, besonders in der Zusammentragung der Synonymen, angewendet. Diese grosse Achtsamkeit auf die Untersuchungen andrer Botaniker scheint den Vf. gehindert zu haben, die Natur selbst zu Rathe zu ziehen, denn er hat einige unrichtige Notizen andrer Schriftsteller mit aufgenommen, ja in einigen Fällen sich selbst nach Angabe anderer corrigirt, wo wirklich nicht er, sondern jene im Irthum waren. Das Werk ist dabey nicht so theuer, als die meisten Schriften über kryptogamische Gewächse, weil es nur wenig und schwarze Kupfer hat. Der Vf. folgt der Hedwigschen Methode auch in diesem Supplement, führt alle bekannten Arten der hier vorkommenden Gattungen mit meist neuen Originaldefinitionen an, hält sich aber nur bey streitigen oder neuen Arten länger auf. Die Beschreibungen der letztern Arten sind sehr ausführlich, nur oft in der Angabe der feinern Theile unvollständig, besonders was Peristom und Bluthentheile betrifft; die Definitionen sind oft ganz ausnehmend lang, enthalten bisweilen 24 Worte, und sind denn doch nicht allemal so treffend und bezeichnend, als bey einer solchen Länge zu hoffen steht. Diess rührt zum Theil davon her, dass der Vf. die Kunstsprache nicht in der Gewalt hat, daher er bisweilen um den rechten Ausdruck verlegen und neue Ausdrucke einzuführen geneigt ist. Eben so ist er in der Wahl der Namen nicht glücklich, so ist die Aenderung von Orthotrich. *anomalum* in *saxatile* nicht gut, denn es wachsen mehrere Arten auf Steinen. Hypnum *fissidentoides*, *Jungermannioides* sind monstra. Ueberhaupt ist der Vf. zu begierig, Namen zu verändern, selbst alte Linnéische, wie hypnum *alopecurum* in *Arbuscula*. Da das ganze Buch ein System ist: so werden auch hier einige Bemerkungen über das Specielle der Ausführung in derselben Ordnung wie dort am bequemsten aufgeführt werden können. Die Gattung Orthotrichum steht hier in ihrer Reinheit, ohne durch die von Mohr und Weber vorgenommene Abtrennung des Orthotrichum crispum, gestört zu werden. Der Vf. hat die von Palisot Beauvais beschriebenen amerikanischen Arten, und die ausser England noch nicht gefundenen Turnerschen und Dicksonschen Species alle, doch meist ohne eigene Baschreibungen aufgeführt. Ganz neu sind O. *splachnoides* mit liegendem ästigen Stamm, an der Spitze verschwindender Blattnerven und glatter Kalyptra. Dieses ist aber, was schon die angegebenen Kennzeichen vermuthen lassen, nach der genauesten Untersuchung des Peristoms, die Rec. angestellt hat, gar kein Orthotrichum; sogar hat es keine dentes geminatos; ferner Orthotr. *Ludwigii* und *Rogeri*. Ersteres ist von vielen mit *crispum* verwechselt worden und hat daher vielleicht Veranlassung zur Entstehung des *cirratum* gegeben, das *crispum* ist. *Rogeri* ist eine sehr ausgezeichnete Art mit zungenförmigen Blättern. Beyde Species sind sehr kurz beschrieben und am *Ludwigii* selbst die fast ganz beyspiellose Structur der vaginula pilosa übersehen. Das zweyte Genus ist neu, *Schlotheimia*. Peristoma duplex. Exterius dentatum, dentibus sedecim per paria approximatis, extrorsum in spiram revolutis. Interius ciliatum, ciliis sedecim suberectis in conum subconniventibus. Die Gattung ist sehr ausgezeichnet, allein hier nicht vollständig bestimmt, denn diese Definition würde auf einige Neckeras treffen. Das innere Peristom besteht nicht aus ciliis, sondern aus einer konischen Haut, die durchs Alter in unregelmässige lacinias reisst. Es gehört hieher Hypnum *torquatum* Hedw. Orthotrichum *angulosum* Palisot. (aber nicht *pallidum* α. β. das Hr. von Bridel dazuzieht) und zweifelhaft Neckera *cirrosa* Sw. Sämmtliche Arten, nebst S. *squarrosa* einer neuen von der Insel Bourbon, haben viel Uebereinstimmendes u. eine besondere gefurchte Calyptra. Nur ein Paar uns bekannte, aber noch unbeschriebene pterogonia aus dem heissen Klima nähern sich ihnen. Der Wuchs ist fast wie

von orthotrichum, die Blätter aber viel dichter, fast sechsreihig, zungenförmig und kraus. *Neckera intermedia*, caule decumbente ramosissimo, ramulis plerisque attenuatis, foliis distichis oblongis obtuse rotundatis undulatis exfasciculatis. Aus Teneriffa. Neckera *Auberti* (racopilum *Auberti* Palisot.) ist keine eigene Art sondern völlig einerley mit Leskea *albicans*, welches in diesem Buche dreymal unter verschiedenen Namen vorkommt. N. *flaccida* caule prostrato filiformi subsimplici, foliis sparsis laxis, siccitate flaccido-contorquescentibus ovato—lanceolatis obtusis nervo inaequaliter bifurco evanido. N. *Canariensis*. (Hypnum *Canariense* der Muscologie) scheint nicht in diess Genus zu gehören; sondern weit näher mit fissidens *sciuroides* zusammenzutreffen. Weder Hr. v. Bridel noch Rec. hatte vollkommenes Peristom. N. *sericea* von Frölich (nicht Fröhlich, wie der Vf. zu schreiben gewohnt ist) ist zuverlässig einerley mit pterogonium *repens*. Neckera *biductulosa* und *denticulata* Pilotricha nach Palisot, sind nur kurz angegeben. Erstere ist ein sehr merkwürdiges Gewächs, wovon ein einziges Exemplar existirt. Neckera *viticulosoides* Palisot. ist nach der Vermuthung des Vfs. ein Trichostomum: Rec. kann ihm die Versicherung geben, dass dieses sich wirklich so verhält. Das folgende Genus *Climacium*, nimmt der Vf. mit Recht auf, doch beschreibt er das innere Peristom nicht ganz genau. Das Cl. *americanum* ist eine höchst ähnliche, aber dennoch verschiedene Art. *Leskea*. Aus diesem Genus werden einige Arten, z. B. *tamariscina* nach Swartzens Vorgange ausgeschlossen. Neu sind Leskea *nitens* von den afrikan. Inseln, ein wahres Hypnum, *arcuata* aus Nordamerika, einerley mit L. *recurvans*, die weiter unten folgt; *subpinnata* caule procumbente subpinnatim ramoso, ramis simplicibus compositisque compressiusculis, foliis imbricato-distichis ovato-lanceolatis exfasciculatis, capsulae erectae obovatae operculo longirostro. Aus Hispaniola. L. *bulbifera* caule repente diviso, ramis simplicibus compositisque sterilibus bulbiferis, foliis imbricatis ovato-lanceolatis longe acuminatis nervo continuo, capsula erecta oblongo-ovata von Frölich, hält Rec. auch für einerley mit pterogonium *striatum* und Leskea *Ludwigiana* einerley mit dem weiter unten folgenden Hypnum *Ludwigianum* und mit H. *confertum*. L. *minutula* caule repente ramoso, ramis confertis erectis filiformibus pedunculo brevioribus, foliis imbricatis ovato-lanceolatis acuminatis, dentulosis, capsula erecta obovata. Aus Hispaniola. L. *Frölichii*. Wahrscheinlich das Nähmliche, was der sel. Pastor Starke als L. *exilis* verschickte. L. *constricta* caule procumbente diviso, ramis erectis simplicibus apice recurvis, foliis imbricatis secundis ovato-lanceolatis exfasciculatis, capsula erecta ovata sub orificio coarctata. Aus der Insel Bourbon. Wenn Rec. sich in der Bestimmung der Pflanze nicht irrt, so ist sie ein pterogonium. L. *brachyclados* Schwägrichen rechnet der Vf. zu *incurvata*, davon aber ist sie weit verschieden; wenn er dagegen hypnum *desmiphorum* und *caturum* Palis. zu Leskea *rostrata* zieht; so hat er allerdings Recht. Das genus Hypnum ist ganz ungeheuer angewachsen und enthält hier 207 Arten, von denen freylich viele zweifelhaft, manche auch gewiss nicht bestehend zu erhalten sind. Die Arten werden abgetheilt nach der Stellung und Richtung der Blätter und die Abtheilungen erhalten Benennungen nach Eigenheiten des Baues oder nach einer der vorstechendsten Arten, die in der Abtheilung enthalten sind, auf folgende Weise: 1) foliis distichis cum tegminibus. *auriculata*, diese Benennung ist nicht gut, denn warum werden die kleinern Blätter auriculae genannt, wenn sie vorher tegmina heissen? Uebrigens sind sie auch gar keine auriculae nach der Kunstsprache, denn sie hängen nicht mit dem, hier eigentlich sogenannten Blatte zusammen; sondern sind vollkommne Blätter nur kleiner und anders gestellt, als die übrigen Blätter. Hedwig nannte sie tegmina, Swartz auriculas, es können doch nun aber nicht beyde Ausdrucke zugleich gelten, wo sollte sonst die Bestimmtheit in der Sprache sich erhalten? 2) foliis distichis nudis. * caule simplici, *fissidentoidea*. ** caule pinnatim ramoso. *Taxiformia*, *** caule fasciculatim ramoso. *Fasciculata*, **** caule vage ramoso *a.* ramis compressis foliis dense confertis. *Diaphana b.* ramis subcompressis. Foliis erecto-patentibus latiusculis. *Praelonga* 2. foliis imbricatis appressis vel appresso-patentiusculis. * ramis pinnatis vel subpinnatis *a.* ramulis compressiusculis acutis. *Cuspidata. b.* ramulis teretibus obtusis. *Illecebra. c.* ramulis subulatis rigidis *abietina* (wie soll man diese von den cuspidatis unterscheiden?) auch steht unter den abietinis hypnum *Curlandicum*, das Rec. von *Schreberi*, welches bey den cuspidatis seinen Platz findet, nicht zu unterscheiden vermag. ** ramus multiplicato pinnatis (das sind sie eigentlich nicht, sondern bipinnati und tripinnati) *tamariscina*. *** ramis fasciculato-ramosis, *dendroidea*. **** ramis vage ramosis. *a.* ramulis angulatis. *polygona b.* ramulis teretibus filiformibus; *teretia*. ***** ramis confertis erectis; *muralia*. 3. foliis laxe imbricatis, primariis surrectis; *resupinata*. 4. foliis imbricatis patulis: * ramis confertis erectis; *velutina*. ** ramis pinnatis vel subpinnatis; *plumosa* *** ramis vagis inordinatis. *a.* ramulis compressiusculis vel subteretibus, *rutabula b.* ramulis strigosis. *Triquetra*. Was ramuli strigosi seyn sollen, ist nach dem Sprachgebrauch nicht zu errathen. Das strigosi muss auf die Richtung der Aeste sich beziehen sollen, strigosum heisst, wenn die Oberfläche eines Pflanzentheils kleine, angedrückte, fast nur fuhlbare Spitzchen oder Borsten hat. Auf die Blätter, deren Oberfläche sichtbar ist, kann das nicht gehen, die Oberfläche der Aestchen ist durch die Blätter bedeckt; die Blätter selbst sind abstehend. Wollte vielleicht der Vf. dieses ausdrucken? dann wäre es mit *squar-*

rosi fast gleichbedeutend. Die Aeste sind niedergebogen, können also auch nicht wohl deswegen *strigosi* heissen. 5. Foliis imbricatis patulis subreflexis. *Stellata.* 6. foliis imbricatis recurvis. *Squarrosa.* 7. foliis secundis circinnato-falcatis. * caulibus pinnatis. *Filicina* ** caulibus subpinnatis. *Cupressiformia* *** caulibus vage ramosis. *Aduncа* **** caulibus confertim ramosis. *Lurida.* 8. foliis imbricatis secundis non circinnato-falcatis; ramis pinnatis vel subpinnatis. *Fallacia* 9. foliis laxis patulis ramulis confertis erectis vel subpinnatis. *Serpentia.* Endlich eine Rubrik *suspecta.* Diese Eintheilung ist in tabellarischer Uebersicht etwas anders, als wir sie hier aufzeichneten, am Ende des Bandes aufgestellt und dort in 3 Hauptrubriken gebracht. I. foliis distichis, dazu obige No. 1.; II. foliis sparsis imbricatis, dazu No. 2 — 7. III. foliis sparsis laxis, No. 8. Eine solche Uebersicht ist bey einem so grossen und schwierigen Genus eine sehr verdienstliche Arbeit und der Verf. hat viele Schwierigkeiten überwunden. Der Verf. hat hierbey auf die von Schwägrichen in Hedwigs Species muscorum Rücksicht genommen und Weber und Mohr's in ihrem botanischen Taschenbuch befolgte Gewohnheit, die Abschnitte der Gattung mit Namen zu belegen, nachgeahmt, was wirklich sehr erleichtert; auch stehen die Arten in manchen Abtheilungen sehr gut beysammen, wie z. B. die cuspidata. Allein der Verf. hat sich nicht ganz klar über die Hauptrubriken ausgedrückt, und nicht gesagt, vielleicht auch nicht immer gleichmässig berücksichtigt, ob der Stand der Blätter im nassen oder trocknen Zustande gemeint sey. Z. B. foliis imbricatis patulis. Sollen diese zwey Worte einander nicht widersprechen: so muss man sich vorstellen, die Blätter sind basi imbricata, apice patula, das ist aber bey den meisten nicht der Fall, denn hypnum *plumosum* und lutescens haben weder folia patula noch imbricata, sondern sie stehen hier gerichtet wie bey *serpens*, das in der letzten Rubrik folgt, nur weniger dicht. Sodann findet man manche Gewächse nicht da, wo man sie vermuthen möchte. *Praelongum* z. B. steht unter den hypnis: foliis distichis, ramis compressis, hat aber folia undique patentia; *stellatum* soll folia imbricata, patula subreflexa haben; allein sie sind blos patula, und jene Bezeichnung enthält in sich einen Widerspruch. Wer würde *albicans*, *atlanticum* und *triquetrum* unter einer Rubrik suchen und sie stehen alle drey unter den hypnis foliis imbricatis patulis. Was die einzelnen Arten betrift; so scheint der Hr. Vf. zu viele als neue und selbständige Arten angesehen zu haben, was freylich denn leicht geschehen konnte, wenn die Exemplare, wie bey ausländischen Arten besonders oft geschieht, unvollständig waren. Die Uebersicht wird etwas dadurch erschwert, dass die Species nicht mit Zahlen bezeichnet sind, denn so weiss man nicht sogleich, ob bey einem neuen Absatz eine besondere Art oder eine von den Varietäten, deren der Verf. oft viele unter einer Art nahmhaft macht, bezeichnet werde; da kein Register an diesem Bande ist, so wird die Schwierigkeit eine dem Namen nach bekannte Species aufzusuchen, noch vermehrt. Rec. hat eine Zählung unternommen, kann aber freylich nicht dafur stehen, dass er überall nach dem Sinne des Vfs. richtig gezählt habe. I. *auriculata.* 1. Hypnum *flabelliforme.* So nennt der Verf. das H. *tamarisci* Swartz flor. Ind. occ., Leskea *tamariscina* Hedw. 2. *Struthiopteris.* Ein sehr schönes Gewächs von der Insel Bourbon, mit gefiederten Aesten und länglichen Blättern, deren Nerv an die Spitze reicht. Hat das Ansehen einer Jungermannia, allein die Structur eines Hypnum. Es rührt wie so viele sehr seltene Pflanzen von Commerson her, der mit Bougainville nach Südamerika geschickt war. Es ist erstaunend, was dieser Mann fur eine Menge von Naturkörpern entdeckt und gesammalt hat. Fast alle die grossen und frappanten Laubmoose von der Magellanischen Meerenge und den afrikan. Inseln hat er allein oder vor andern entdeckt. Er hatte die Idee, funfzig ziemlich gleiche Arten enthaltende, Pflanzensammlungen zu etabliren, und daher kommt es, dass seine Entdeckungen, welche zu beschreiben er durch den Tod verhindert ward, in so viele Hände gekommen sind. 3. *tomentosum.* II. *Fissidentoidea.* 4. *distichum* Sw. aus Australien. Hier lässt sich der Vf. durch Swartz verleiten, seinen ehemaligen fissidens *Novae Hollandiae* zu h. *distichum* zu zählen. Allein beyde sind sogar genere verschieden. 5. *spiniforme.* 6. *solitarium.* 7. *bifidum*, schon früher vom Vf. beschrieben; von der Insel Bourbon, ist, wie schon der Wuchs lehrt, kein hypnum. Es hat das Ansehn und die hakigen Blätter wie ein dicranum, gehört aber auch dahin nicht. 8. *denticulatum.* 9. *silvaticum.* 10. *serrulatum.* 11. *laxifolium* aus Nordamerika, ist einerley mit *Sipho.* 12. *microcarpon.* In dieser Gegend und anderwärts hätte der Vf. noch einige Arten aufführen können, die Smith und Hooker im neunten Bande der Abhandlungen der Linnéischen Gesellschaft beschrieben haben. Smith macht aus *microcarpon*, *lucens* und mehrern andern ein neues Genus, bezeichnet durch konische *calyptra*, welches aber so heterogene Gewächse enthält, dass man es nicht annehmen könnte, wenn auch das generische Kennzeichen so wichtig wäre, als Smith glaubt. III. *taxiformia.* 13. *taxiforme* aus Afrika, mit zwey nervigen oval-lanzettförmigen Blättern, wie die drey folgenden ohne Frucht. 14. *nigricaule*, ebendaher, sehr ähnlich nur mit gespitzten und nervenlosen Blättern. Diese u. noch zwey andre fast gleiche neue Arten aus derselben Gegend, welche dem Rec. bekannt sind, haben einen ganz eigenen Charakter, so dass man den alten Naturforschern beystimmen möchte, wenn sie sagen, semper aliquid novi ex Africa. 15. *Guadelupense.* Auch ein auffallendes Product mit ganz schmalen und doch zweynervigen, an der

Spitze sich windenden Blättern. 16. *pennaeforme* Thunberg flor. Cap. 16. *ericetorum*, scheint uns einerley mit Neckera *serrulata*. 17. *planum*, aus Hispaniola, mit gefiedertem Stamm, gerade abstehenden, kurzen Aesten und dreyeckigen nervenlosen Blättern. Wohl gewiss eine eigene Art. Die Frucht, die der Verf. nicht zu sehen Gelegenheit hatte, ist hängend, fast krugförmig und nach Verhältniss der Pflanze sehr klein, fast wie an h. *subsimplex*. *Fasciculata*. 18. *fasciculatum* Hedw. 19. *arcuatum* H. *Diaphana*. 20. *undulatum*. 21. *lucens*. Der Verf. copirt Weber und Mohr's Beschreibung des Peristoms, die aber ganz irrig ist. 22. *vesiculosum*. Diess ist einerley mit Leskea *albicans*. 23. *diaphanum* Hedw. 24. *splachnifolium*. Aus der Insel Bourbon ohne Frucht. Hat ganz schmale, spitzige, weitläuftig geäderte Blätter. *Praelonga*. 25 *praelongum*. Als Abarten bringt der Vf. dazu *abbreviatum* Turn., *Stokesii* Turn., *atrovirens* Swartz, und *Clarionis* Decand. Das wohl mit Recht, allein auch ein Paar seiner neuen Arten hätten mit hieher kommen sollen. 26 *speciosum* aus Italien. Rec. vermag nicht, es von *riparioides* zu trennen. 27 *Orthorhynchum*. 28 *confertum*. Ob rotundifolium Scop. dazu gehöre, ist zweifelhaft. Herr von Bridel citirt jenes wohl ohne Scopolische Exemplare gesehen zu haben. 30 *laete virens* Turn. 31 *planiusculum*, caule repente vage ramoso, ramis simplicibus complanatis, foliis imbricatis distichis ovato-acutis subserrulatis, nervo ultramedio, capsula ovata cernua, pedunculo laevi. Aus Dauphiné. 31 *distans*, mit plattgedruckten, entfernten Aesten, angedrückten, zweyreihigen, ovalen Blättern und an der Spitze verschwindenden Nerven: beyde bezeichnete Arten ohne Frucht, daher über ihre Selbständigkeit nicht zu entscheiden ist. 33 *Schleicheri* Roman. Hedw. Muthmasslich als Abänderung führt der Vf. ein hypnum *curvisetum* auf u. rückt eine, auf der Reise nach Rom entworfene Beschreibung ein, so wie er auch an andern Orten mehrere Gewächse blos nach flüchtigen Notizen, die er in Paris aufsetzte, beybringt. Dergleichen Notizen können für den, der sie entworfen hat, Interesse haben, allein dem Leser helfen sie auf diese Art nichts; denn wenn ihr Urheber selbst ihretwegen noch Zweifel hat, wie kann diese der Leser nach den oft kurzen Beschreibungen lösen? Am schlimmsten ist es mit den in den Pariser Herbarien entworfenen, oft nicht weiter als durch in phytophylaciis Parisinis vidi bezeichneten, Notizen über Arten, die der Verf. nachher selbst nicht vergleichen oder im Gedächtniss lebhaft sich vorstellen konnte. Diese Arten sind nirgends nach Hrn. v. Bridel's Angabe bezeichnet worden, es können also auch ihre Besitzer selbst keine Auskunft darüber geben. Es werden also die auf solche Weise behandelten Pflanzen als apokryphisch angesehen und endlich ganz vergessen werden. *Riparia*. Bey diesen ist Rec. wirklich in Verlegenheit. Er hat die hier aufgeführten Species in reichlicher Menge gesehen; Hr. v. Bridel hat selbst die Güte gehabt, ihm zu einer anderweitigen Arbeit die Originalexemplare zur Ansicht zu senden und Rec. ist demohnerachtet nicht im Stande gewesen, standhafte Unterschiede für alle hier eingeführte Species ausfindig zu machen. 34 *riparium*. 35 *trichopodium* Schulz. flor. Stargard. Vom Vorigen getrennt wegen der langen Spitze (piliforme darf man die Spitze nicht nennen, denn pilus der Moosblätter ist eine farbelose oder weisse Spitze, an diesem hypnum aber ist sie grün), deutlicher Zähne, kürzern Nerven der Blätter und operculum conico-convexum. Das sind aber alles relative Charaktere, die in dem sehr veränderten *ripario* keinen Werth haben können; 36 *oligophyllum*. Doppelt kürzere Fruchtstiele, entfernte Blätter und operculum mucronatum sind ebenfalls nicht hinreichend, um es von *riparium* zu trennen; auch äussert der Vf. selbst, 35 und 36 seyen vielleicht standhafte Abarten von riparium. Allein nicht einmal diess wagt Rec. zuzugestehen, denn zufällig finden sich ähnliche Exemplare auch am gemeinen und eine zufällige Abweichung an einzelnen Exemplaren ist noch keine varietas constans. 37 *longifolium* Schulz. Stargard. Der Verf. sagt folia omnium hypnorum longissima, capillacea, siccitate valde flexuosa, habitus praeterea valde flaccidus vix (cum *ripario*) coniungere sinunt, cum haec omnia aliter esse deberent, si plantae aquaticae varietas terrestris esset. Rec. hat sich am allermeisten Mühe gegeben, die gemeinsten Pflanzen unter allen Umständen zu beobachten, denn diese Pflanzen sind die interessantesten und ihre Beschreibungen werden von den meisten Botanikern benutzt. Er würde sich anheischig machen, dem würdigen Verf. Exemplare in schattigem, feuchten und nicht wässrigen Standort ausfindig zu machen, die den Uebergang in die gemeine Form zeigen. 38 *obscurum*. Auch von diesem seltnen Gewächs hatte Hr. v. Bridel die Gefälligkeit, das einzige existirende Exemplar dem Rec. zur Ansicht zu senden; allein Rec. glaubt auch ein kleines, auf steinigem Grunde verkümmertes, *riparium* darin zu erkennen. 39 *fontium*. Ein schönes Gewächs aus Teneriffa, das Rec. in grossen Büscheln bey Richard gesehen hat, aber nicht vom *riparioides* H. zu trennen vermag. 40 *flexile* von Desfontaines. Auch davon benutzte Rec. einen grossen Vorrath; allein er hält es für Abänderung von *cuspidatum*. Der Vf. sagt: inter omnia a me rimata hypna unicum fere est, in quo dentulorum fasciculi ne minimum quidem vestigium detegere potuerim. Folia ovata, obtusiuscula. Auch das befindet sich bey *cuspidatum* so.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. 101. 1816.

Botanik.

Fortsetzung

der Recension von Sam. El. Bridel Muscologiae recentiorum supplementum etc.

41. *Scaturiginum* caule fluitante simpliciter pinnato, ramis planiusculis, foliis laxis erecto-patulis siccitate crispulis ovato-lanceolatis acumine piliformi (er ist nicht piliformis) serrulatis exfasciculatis. Von der Insel Bourbon. Ohne Nerven. Scheint eine eigne Art, doch fehlen die Früchte zur völligen Gewissheit. *Cuspidata.* 42 *rufescens.* Der Vf. sagt vom Peristom cilia processibus interiecta vide; soll wohl heissen vidi. Rec. war nicht so glucklich sie zu sehen. 45 *chryseon* Schwägr. 44 *nitens.* 45 *cuspidatum.* 46 *neglectum* caule repente radicante subpinnatim ramoso, ramulis brevibus, tereti-acutis, foliis imbricatis appressis ovatis concavis acutiusculis semiductulosis, perichaetialibus striatis, capsula suberecta cernente. Aus Franken. Ist eine gute, aber wohl selten vorkommende Art. Hr. Delavigne, jetzt Professor in Charkow, fand sie im Steinholz bey Erlangen. 47 *purpurascens*, caule erecto ramoso simpliciter pinnato pinnis supremis cuspidatis, foliis oblongis concavis subspathulatis exfasciculatis cum productione longa piliformi. Rec. würde lieber sagen statt pinnis cuspidatis, ramulis, und st. cum productione longa piliformi, acumine longissimo tenui. Ein sehr merkwürdiges Gewächs von der Insel Bourbon, mit steifen kurzen Stämmen und Aesten. 48 *cordifolium.* 49 *Schreberi.* 50 *oxycladon.* Sehr ähnlich der Leskea *setosa*, allein ein wahres hypnum, mit zweystreifigen Blättern und an der Spitze aufhörenden Nerven, das in Pensilvanien oft vorzukommen scheint. Es hat dieselbe weissgrüne Farbe wie jene Leskea. *Illecebra.* 51 *purum.* 52 *illecebrum.* Der Verf. rechnet auch das Amerikanische von Hedwig zuerst gut gekannte *illecebrum* Dillenius t. 40. f. 46. C. dazu; allein damit kann Rec. nicht einverstanden seyn, weil die Gestalt der Blätter wirklich abweicht. 53 *Ternströmiae* caule depresso diviso subpinnatim ramoso, ramulis teretibus foliis densissime imbricatis patentiusculis cochleariformibus longe apiculatis nervo ultramedio. Aus Neu-Granada. Das: cochleariformia geht auf die Richtung der Blätter, diese sind nämlich in der Mitte vertieft, wie das bey mehrern ähnlichen hypnis der Fall ist; jedoch wir können dieses neue Kunstwort füglich entbehren, zumal da es den Umriss des Blatts nicht mit bezeichnet. Wie sich ferner in dieser Definition folia densissime imbricata mit patentiuscula zusammenreimen lasse, möchte man wohl fragen. 54 *trifarium* Web. M. Diese Art findet der Vf. ähnlich dem illecebro; aber dem ist es weder in der Stellung der Blätter noch in der Richtung und Verästung ähnlich: überhaupt ist es eine unechte Art, die ausgestrichen zu werden verdient. 55 *molle.* 56 *alpestre.* Etwas zweifelhaft; der Verf. hat es nicht in Natur verglichen, so wie das folgende 57 *cirrosum* Schwägr. 58 *stramineum. Abietina.* 59 *abietinum.* 60 *Blandovii.* 61 *scitum* Palisot. Auch diese Art wird sich nicht erhalten. 62 *Curlandicum* (caule ist aus Versehen ausgelassen) suberecto ramoso viridi simpliciter pinnato, pinnis dense confertis tereti-subulatis rigidiusculis, foliis dense imbricatis patentiusculis ovatis subexfasciculatis. Wird als dem *Schreberi* sehr ähnlich angegeben. *Tamariscina.* 63 *fuciforme.* caule procumbente vage diviso irregulariter subpinnato, trunco luteolo, foliis imbricatis ovatis concavis obtusis pellucidis mediotenus ductulosis integerrimis. Aus der Insel Bourbon. Wie es scheint eine ausgezeichnete, aber nicht vollständig gesammelte Art, die jedoch Rec. aus mehrern ähnlichen nicht herauszufinden vermag; hier ist nicht abzusehen, wie truncus und caulis nebeneinander genannt werden können, beydes bedeutet einerley, wenn man an Hedwigs Ideen denkt, und nach Andern kann truncus bey den muscis gar nicht gebraucht werden. 64 *umbratum.* 65 *splendens.* 66 *tamariscinum.* Hierzu rechnet der Vf. auch *recognitum* und *delicatulum*, wie Weber und Mohr, denen er überall nur gar zu leicht nachfolgt. Das *recognitum* hält sich immer an verschiedenen Plätzen auf und erhält die von Hedwig nahmhaft gemachten Unterscheidungszeichen. Auf alle Fälle sind beyde letztgenannte mehr ausgezeichnet, als die andern hier in gleichem Range aufgeführten Abänderungen, von denen die letzte §. *tenerrimum* vielleicht mit hypnum *gratum* zusammenfallen dürfte. 68 *minutulum.* 69 *gratum* Palisot. *Dendroidea.* 70 *comosum* Billard. Eines der schönsten und grössten Moose; aus Neu-

Holland, welches Land überhaupt wenige, aber sehr vorstechende Arten geliefert hat und daher wohl nicht, wie Robert Brown behauptet, in dieser Pflanzenfamilie eine ärmliche Generation zeigen mag. Sehr sonderbar ist hier die Blüthenbildung, wie Rec. an allen von ihm untersuchten Exemplaren sah. Die männlichen Blüthen sind ungemein klein, in Büscheln zusammengehäuft und häufig; die weiblichen sehr gross. 71 *Arbuscula* (alopecurum Linn.) Der Vf. behauptet, *iubatum* Villars. sey einerley damit. 72 *Thuringicum.* Warum behielt der Vf. Hoffmanns alten Namen: *strigosum*, nicht bey? In ganz Europa wächst es häufig und in Thüringen nicht mehr als anderwärts. Wenn auch der Vf. es eher gefunden hätte, als Hoffmann: so hat doch dieser es zuerst beschrieben und daher hat seine Benennung Autorität. 73. *Ludwigianum.* Wir haben dessen schon bey Leskea erwähnt. 74 *myurum* (curvatum Sw.) In den Addendis sagt der Verf. Hoc hypnum Voit musc. frond. herbipol. p. 72. iure, ut mihi videtur, Leskeae adscribit, nam cilia ab Hedwigio memorata nec mihi nec aliis observata sunt: Der zu früh verstorbene Voit war ein guter Kenner, allein bey seinen hypnis scheint er nicht glücklich gewesen zu seyn. Was Hedwig gezeichnet oder beschrieben hat, hat er gewiss gesehen und bey den Moosen pflegt er in den Zergliederungen nicht zu irren. Rec. hat die cilia an diesem Gewächse nie vermisst. 75 *myosuroides* L. 76 *circinatum* caule repente filiformi diviso, fasciculatim ramoso, ramulis teretibus subsimplicibus secundis circinato-arcuatis, foliis dense imbricatis ovato-lanceolatis concavis nervo continuo subintegerrimis, primordialibus apice (non) pilosis. Aus Toulon. Rec. hat bey einem Freunde ein echtes Exemplar gesehen und Leskea *attenuata* darin erkannt. 77 *dimorphum* ist den meisten Botanikern als brevifolium und diversifolium Schleich. bekannt, aber keine selbständige Art. 78 *reptans.* 79 *inflectens* caule erecto superne fasciculatim ramoso, ramis simplicibus furcatisque leniter inflexis, foliis ovato-lanceolatis acutissimis concavis subserrulatis nervo continuo. In Hispaniola. Ein sonderbares, langes, steifes Gewächs, das dem *fluviatile* im Habitus nahe kommt, ohne Früchte. 80 *furcatum*, unbekannt woher. 81 *bryiforme* ist Dillenius T. 41. f. 58, über das ohne Ansicht des Dillenschen Herbariums nicht entschieden werden sollte. 82 *fulvum.* Schon in der Muscologie beschrieben, von Commerson mitgebracht, ist Leskea *attenuata.* *Polygona.* 83 *tetragonum.* 84 *sabinaefolium.* Eine ganz verschwundene Art. 85 *pentastichum*, *imbricatum* Palis. Die Namenveränderung ist überflüssig, denn es ist kein Grund vorhanden, den Namen imbricatum zu verwerfen und die Blätter stehen nicht in fünf Reihen. 86 *Thunbergii.* Auch nicht länger beyzubehalten, denn der Vf. sagt selbst: species suspecta, mihi semel visa. Forte e Neckeris Jamaicensibus a Swartzio detectis. Rec. hat alle Herbaria durchsucht, in denen südamerikanische, von Hrn. v. Bridel untersuchte, Pflanzen sich befinden, aber nichts unter dieser Bestimmung angetroffen. Sollte es etwa pterogonium *nigrescens*, dieser Phönix der südamerikan. Moose, der in allen Herbarien meist ohne Namen vorkommt, seyn? *Filiformia.* 87 *confervoides* caule depresso diviso, ramis ramulisque vagis filiformibus, foliis laxe imbricatis lanceolatis eductulosis integerrimis, capsulae obovatae erectiusculae operculo conico. Vom Kalenberg bey Wien. Eine gute Art, kleiner und feiner noch als Leskea *subtilis*, aber ein wahres hypnum, wenn schon die aufrechte Kapsel und die wenig durchsichtigen Blätter eine Leskea zu verrathen scheinen. So klein die Pflanze ist, so deutlich sind die Blumen und Peristome zu erkennen. 88 *catenulatum.* Grimmia *catenulata* W. M. Wegen dieser Pflanzen wird der Verf. viele Anfechtung haben, weil die Früchte selten sind und ein gewisser Alpenbesteiger es mit Früchten von hypnum *serpens* vermischt versendet; allein auch die wirklich zu *catenulatum* gehörigen Früchte sind hypna. 89 *ciliare.* Wenn Rec. nicht irrt, so ist des Schleichers pterogonium *Octoblepharis* eine sehr abweichende Pflanze foliis ciliato-dentatis. 90 *mutabile.* Ist einerley mit pterogonium *striatum.* 91 *filamentosum*, blos auf Smith's und Dickson's Autorität hier angenommen. *Muralia.* 92 *murale.* 93 *ruderale*, caule repente rudiculoso, ramulis confertis simpliciusculis erectis, foliis dense imbricatis ovato lanceolatis acuminatis serrulatis nervo demum evanido extremis subsecundis surrectis. Aus Hispaniola. Nach den addendis rechnet der Vf. auch hypnum *ruderale* Voit. hieher, welches aber Rec. für verschieden halten möchte. 94 *pseudo-plumosum.* Manche Botaniker haben behauptet, dieses sey einerley mit *plumosum* L.; dagegen sagt der Vf., es weiche ab: 1) habitu sciuroideo rigidiusculo, ramulis confertis erectis nec subpinnatis plumulosis. 2) foliis ovatis integerrimis exstriatis nervo paullo supra medium evanescente, nec ovato-lanceolatis longissime acuminatis argute serratis bistriatis (Hypnum *plumosum* Hoffm. hat nicht folia bistriata) 3) patria in udis ad saxa madida, nec in siccis ad lapides apricos. Das sind schwache Gründe und meist relative Kennzeichen. 95 *praecox.* 96 *adnatum.* 97 *appressum*, aus Nordamerika. Und vom Vorhergehenden getrennt wegen seiner Kleinheit, aufrechten Capsel, weissem Peristom und durchsichtiger weisser Farbe, da jenes ins Gelbe ziehe. Der Vf. ist ungewiss, ob es nicht eine Leskea sey. Rec. kann versichern, dass es das Peristom eines Hypnum vollkommen besitze. *Resupinata.* 98 *Algirianum.* 99 *incurvatum.* 100 *Silesiacum.* 101 *pulchellum* D. *Velutina.* 102 *velutinum.* 103 *Starkii.* 104 *intricatum.* 105 *Krans.* 106 *asperulum.* Nach des Vfs. Diagnose dem *pseudoplumosum* ähnlich, allein die Blätter laxius imbricata, longe acuminata

subserrulata, seta superne scabriuscula, habitu diverso molliori. 107 *filescens.* Ein naher Verwandter von *praelongum*, aber nach dem Verf. weicher, mehr ästig mit gedrängten Aesten, die Blätter nicht herzförmig, sondern eyrund-zugespitzt, schmaler und dichter gestellt. 108 *reflexum.* *Plumosa.* 109 *plumosum.* 110 *salebrosum.* 112 *capillaceum.* 113 *Thomasii.* Von diesem ist so wenig gesagt, dass man es nicht von andern zu unterscheiden weiss, auch sagt der Verf., es sey vielleicht blos eine merkwürdige Abänderung vom Vorhergehenden. 114 *lutescens.* 115 *aureum.* Wenn der Vf. dieses Gewächs selbst untersucht hätte: so würde er es wohl schwerlich für eine eigne Art und für ein hypnum halten. 116 *polyrhizon.* Der Vf. unterscheidet es von *lutescens* durch nicht gestreifte Stammblätter und viel kürzere Blätter des *perichaetium*; von *pseudoplumosum* durch wurzelnde Aeste, weniger angedrückte gespitzte Blätter, zurückgebogenes perichaetium und kurz gespitzten Deckel. 117 *Leskioides.* Dieser barbarische Name wird mit der durch ihn bezeichneten Art verschwinden, denn Rec. findet keinen Unterschied zwischen ihr und *incurvatum.* 118 *Schwarzii* Leskea *plumosa* Sw. musc. Suec. 119 *populeum.* 120 *viridulum.* Aus Hispaniola. Caule repente radiculoso-subpinnato, ramulis sparsis brevissimis erectiusculis, foliis caulinis secundis erectis, rameis imbricatis lato-lanceolatis acumine piliformi serrulatis nervo ultramedio. 121 *inordinatum.* Aus Pensilvanien. Kenntlich durch die sehr kurzen Aeste und fast anderthalb Zoll langen Fruchtstiele. Die Blätter sind lanzettförmig, halbnervig, an manchen Aesten einseitig. *Rutabula.* 122 *rutabulum.* Davon werden sechs Abarten aufgeführt, worunter auch *crenulatum* Dicks. 123 *flavescens.* Aus Muggendorf (nicht Muggersdorf) im Bayreuthischen. Der Vf. hat dies Moos blos mit dem vorhergehenden verglichen und von dem ist es wohl durch Streifen in den Blättern verschieden, allein ob es von *salebrosum* getrennt werden dürfe, bezweifelt Rec. 124 *Touretii.* Ist dem Vf. selbst verdächtig. Die dicken Aeste und anliegenden gehöhlten Blätter mit halben Nerven lassen errathen, wohin es gehören möge. 126 *chrysostomum* Richard. in Michaux flora scheint dem Vf. kaum verschieden von *rutabulum.* Das ist es aber sehr und schon durch das dicke, gut von Richard beschriebene Peristom, ausgezeichnet. 126 *piliferum.* 127 *Megapolitanum.* 128 *albicans*, wozu der Vf. auch mit allem Rechte *flavescens* Roth. zieht. 129 *tenax.* 130 *rusciforme*, riparioides Hedw. 131 *Atlanticum.* Der Vf. sagt, Mohr habe blos Schleichersche Exemplare gesehen und deswegen *atlanticum* mit *rusciforme* verbunden; allein Rec., der Exemplare vom Atlas vor sich hat, kann dem Vf. versichern, dass sie nicht von *rusciforme* abweichen. Er könnte deutsche Exemplare vorzeigen, die noch besonderer aussehen als die Atlantischen und doch *rusciforme* sind. 132 *inundatum.* Bey der Trennung dieses Gewächses von *rusciforme* stützt sich der Vf. unter andern auf eine Notiz in einer Recension seiner Muscologie in Schraders Journal. Kein Mensch kann genauer von der Meinung des dort recensirenden Botanikers unterrichtet seyn als Rec. und versichert, dass derselbe es jetzt auch nicht von *rusciforme* zu sondern Willens ist. *Triquetra.* 133 *longirostrum.* Warum Schrebers bezeichnender Name *striatum* nicht beybehalten werde, ist zu verwundern, da dieser es sehr gut beschrieben und gewiss nie mit *brevirostre* zusammengeworfen hat, indem *brevirostre* in das spicilegium florae Lipsiensis, als eine dort nicht wachsende Pflanze nie kommen konnte. 134 *interruptum.* Aus der Insel Bourbon. 135 *serratum* Palis. Ebendaher. 136 *aciculare.* Aus NeuHolland. Schon früher von Bridel abgebildet. Ein in der südlichen Hemisphäre der Erde sehr gemeines Moos, das unter vielen Namen vorkommt. 137 *brevirostrum.* Auch vom Hrn. von Bridel nun endlich als eine gute Art anerkannt. 138 *triquetrum.* „Folia binervia esse iam diu loco citato monui, quod omnes Botanici, praeter Weberum et Mohrum argutiores, praeterviderunt.“ Dieser sogenannte doppelte Nerve verdient schwerlich den Namen eines Nerven, zumal wenn man an die doppelten Nerven der Westindischen Neckeren denkt. *Stellata.* 139 *fragile.* 140 *hispidulum*, beyde aus Nordamerika, von Mühlenberg durch Ludwig mitgetheilt. Das Letztere würde Rec. nicht von *stellatum* trennen, das eben so klein und steif auch in Deutschland auf Aeckern wächst. 141 *squarrosulum.* Der Vf. citirt in den Addendis dazu *squarrosulum* Voit. Allein dieses ist eine ganz andre Art und völlig einerley mit *dimorphum* Brid. (bey uns No. 77), das sich als eigene Species nicht erhalten kann. 141 *chrysophyllum.* 142 *stellatum.* 143 *protensum.* Rec. hat schon anderwärts behauptet, dass es einerley mit *stellatum* sey und ist noch jetzt der Meinung. 144 *densum* Sw. 145 *gnaphaleum* Palisot. *Squarrosa.* 146 *squarrosum.* 147 *densifolium* von einer der Afrikanischen Inseln. Es ist definirt: foliis omnium densissime imbricatis e basi vaginante oblongo-lanceolatis, allein das sind sie nicht, sonst könnte diese Art auch nicht in dieser Rubrik stehen. Rec., der die Pflanze in Aubert's Herbarium gesehen hat, hielt sie für identisch mit hypn. *aciculare.* 148 *patulum.* 149 *Halleri.* 150 *loreum.* *Filicina.* 151 *Crista castrensis.* 152 *molluscum.* 153 *filicinum.* 154 *gracilescens.* Der Vf. unterscheidet es mit einigem Zweifel vom Vorigen, besonders wegen des schlanken und gespitzten Stamms und des an der Spitze verschwindenden Blattnerven, solche Blätter hat aber auch filicinum, für dessen Varietät wir *gracilescens* ansehen. Es ist von Blandow gesammelt. 155 *commutatum.* Hr. v. Bridel wurde es lieber *fontanum* (so nennt auch Schleicher eine Abänderung) oder *crassisetum* nennen; allein die ganze Art kann sich nicht wohl erhalten, denn die Kennzeichen,

wegen deren man es von *filicinum* bisher absonderte, sind so wenig standhaft, und die mehrere oder mindere Verästung des Stammes ist so sehr vom Zufalle und Standorte abhängig, dass man oft bey der sorgfältigsten Untersuchung nicht zu sagen weiss, welche von beyden Arten man vor sich habe. Wahrscheinlich hätte Hedwig selbst das *commutatum* als eigne Art nie aufgestellt, hätte er damals, als er es that, das filicinum besessen und hätte er in einer Gegend botanisirt, wo der Boden mehr Verschiedenheiten zeigt, als in Leipzig und Chemnitz, wo fast nur Thon, Sand und Dammerde den Grund ausmacht. In diesen Gegenden sieht das *filicinum* immer etwas eigen aus und kommt nur in Bächen und Quellen, in dichten, selten fruchttragenden Rosen, mit wenig verästeten Stämmen vor. Allein in andern Gegenden findet man es in mehrern Formen, die den Uebergang von einer Art zur andern so vollkommen andeuten, dass eine Gränze zu ziehen unmöglich wird, sobald die feinern Kennzeichen nicht Stich halten und das thun diese erwähntermassen hier nicht. 155 *falcatum*. Der Vf. besass die Frucht noch nicht, als er es beschrieb. Diese ist nun auch bekannt und damit die Selbständigkeit der Species vollkommen bewährt. Sie ist kürzer, weniger gebogen und das operculum niedriger als bey *aduncum*. In den Angaben des Standorts ist, wie auch an einigen andern Stellen, ein Versehen. Es heist, diese Pflanze komme auch vor auf den Alpen zwischen Klagenfurth und Villach in Krain. Diese Städte und Alpen aber gehören zu Kärnthen und auf letztern ist das hypnum *f.* noch nicht gefunden worden, obwohl es auf den Villachern gar wohl wachsen könnte, denn sie bestehen zum Theil aus Kalk und Kalkstein, und Kalkboden liebt die Pflanze. 156 *scoparium*. Aus Italien, ein grosses Gewächs, foliis falcatis acumine longissimo capillari integerrimis nervo continuo. Es wächst im Wasser. *Cupressiformia*. 157 *curvifolium*. 158 *cupressiforme* mit vielen Abänderungen vom Buchstaben α bis φ, die sämmtlich wirklich blosse Abänderungen sind, wie Rec. auch von der am wenigsten bekannten, dem Englischen h. *nigro-viride* nach Selbstansicht bestätigen kann. 160 *imponens*. 161 *reptile* Michaux. 162 *leptorhynchum*, so nennt der Vf. jetzt das h. *cyparioides*. *Adunca*. 163 *aduncum*. Hieher rechnet der Vf. nach Weber und Mohr's Vorgange auch *revolvens* Sw., darin kann ihm aber Rec., der es oft gefunden hat, nicht beystimmen. Zwar sind die Kennzeichen nicht sehr auffallend, allein die Richtung, Länge und Beschaffenheit der Blätter und der Frucht, haben stets etwas Ausgezeichnetes und am natürlichen Standorte sind sie immer im Ansehn und Vorkommen von einander abweichend. 164 *fluitans*. Der Vf. bringt Voit's Beobachtung bey, dass diese Wasserpflanze, wenn sie trocken zu liegen kommt, Früchte trägt. Das thun mehrere Wassergewächse, die sonst nie blühen, selbst die fontinales. In steinigen Gebirgsbächen kann man bisweilen die Pflanzen selbst nöthigen, Frucht zu tragen, wenn man sie zur rechten Zeit halb ins Trockne zieht. Eine Abänderung nennt der Vf. aduncoides. Diese Benennung ist so wenig zu billigen als riparioides, das Hr. v. Bridel, wenigstens den Sprachregeln nach mit Recht, verwirft. 165 *uncinatum*. 166 *amoenum*. 167 *lycopodioides*, das *rugosum* der Schweden und Weber und Mohr's. Uebrigens, soll diese Species eine eigne Art seyn, was wir gern zugeben, so muss mit demselben Rechte *revolvens* auch beybehalten werden. Es wächst in nördlichen Gegenden in tiefem Moor, in südlichern in sandigen Kieferwäldern; in letztern hat es oft eine schöne Goldfarbe. 169 *plicatum* Schl. Der Vf. hat es nicht gesehen und ist deswegen zweifelhaft über dessen Selbständigkeit. Diese Zweifel behält sich Rec. vor, an einem andern Orte ausführlich zu lösen. 170 *scorpioides*. Hier beschreibt der Vf. das echte *sc*. Ob er es bey der Herausgabe der muscologia vor sich gehabt habe, ist uns zweifelhaft gewesen. *Lurida*. 171 *luridum*. Hier ist der Vf. geneigt, zwey Arten zu statuiren, wovon die eine zwey ganz kurze, die andre einen, die halbe Länge des Blattes ausmachenden, Nerven besitzt. Die letztere Abweichung hat Rec. noch nicht bemerkt; allein es könnte wohl seyn, dass das unendlich veränderliche luridum auch einmal, wie *confertum* und ähnliche dünnblättrige, eine Spur von Nerven zeigte. Daraus würde aber Rec., wenn nicht mehr Kennzeichen dazukommen, nicht eine eigne Art machen. 172 *subsphaericarpon* Schleich. Cent. 2. No. 46. Scheint ein gar nicht seltnes Moos; besonders hat es Hr. Funk häufig am Fichtelberge gefunden. Es wächst an ähnlichen Orten wie *luridum*, daher Hr. v. Bridel sehr wohlgethan hat, es mit diesem in Parallele zu stellen; allein die Beschreibung ist gar zu kurz. Charakteristisch sind die langen aufrechten, fast unverästelten, an der Spitze hakenförmigen Aeste. 173 *alpinum* Smith. ist blos nach den Angaben Andrer beschrieben, vom Vf. nicht in natura verglichen und eine sehr verdächtige Art. 174 *tenuifolium*. *Fallacia*. 175 fallax. 176 *trichodes*. 177 *Vallis clausae*. 178 *Seligeri*. 179 *fluviatile*. 180 *flagelliforme* Palisot. Aus Amerika. Diese Arten alle hat Rec. von ihren ersten Entdeckern in guten, reichlichen Exemplaren in Händen, allein er ist nicht fähig, sie für besondere Arten zu erkennen; sondern hält sie alle für Abänderungen von *fluviatile*. Alle sind bald mehr oder weniger gefiederten Stammes, mehr oder minder breiten oder einseitigen Blättern; ob das operculum einen mucronulum habe oder nicht, ist eben so zufällig; alle haben eine ganz besondere Art von Blattnetz und einen langen, dicken, bald rothen, bald gelblichen Nerven mit einander gemein, der stehen bleibt, wenn die Blattsubstanz verschwindet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 102. 1816.

Botanik.

Beschluss

der Recension von Sam. El. Bridel Muscologiae recentiorum supplementum etc.

Hypnum *Vallis clausae* hat der Vf. nicht mit der Frucht gesehen, auch Rec. nicht, denn es sind die weit schwimmenden, sterilen Pflanzen des *fluviatile*, das in ruhigern Wassern *fallax* wird. *Serpentia.* 181 *orthocladon*, Palisot. Ausgezeichnet durch zwey Zoll lange Fruchtstiele, aufrechte Aeste und bis an die Spitze reichende Blattnerven. Rec. hat bey dieser Art sowohl an den von Palisot, als an andern von Mühlenberg gesammelten Exemplaren Prolificationen gefunden, die wegen ihrer Grösse, worin sie bisweilen den Knollen von aspidium bulbiferum nahe kommen, sehr merkwürdig sind. Sie bestehen aus vertieften breiten Blättern, die ein verdicktes Aestchen umgeben. Daneben hat aber diese Pflanze vollkommne Blumen beyderley Geschlechts; die Knollen aber scheinen doch darauf hinzuwirken, dass die Frucht nicht reif wird, und es hält schwer, in ganzen grossen Büscheln auch nur eine vollkommne Frucht zu entdecken. Von serpens, dem es der Vf. ähnlich nennt, ist es durch die starken Stämme und Verästung sehr weit verschieden. 182 *intortum* Palis. 183 *crassiusculum* caule repente vage ramoso, ramulis brevibus incurvatis, foliis laxis oblongo-lanceolatis exfasciculatis, capsula crassiuscula nutante. Aus einer Afrikan. Insel. Hr. von Bridel zweifelt, ob es nicht mit dem vorhergehenden zu verbinden sey; wir können aber die Selbständigkeit der Art mit Gründen unterstützen. Schon die Kürze und aufrechte Richtung der Aeste, noch mehr aber die ovale nicht krugförmige Frucht und ein langgeschnabeltes operculum unterscheiden es auf den ersten Blick. Peristom und Blumen weisen übrigens dem Gewächs seinen Platz unter den hypnis an. 183 *b. diffusum.* Aus Mecklenburg. Nach Exemplaren, die Rec. sah, kann er es für nichts als eine dünne Abänderung des *filicinum* halten. 184 *serpens.* Der Vf. tadelt, gestützt auf Weber's und Mohr's Autorität, Hedwig sehr, dass er bey dieser Art den Blattnerven übersehen habe, mit den Worten: at nervum illum melius lente acri quam microscopio solari dignosci, (hinc Hedwigii praetervidentis error), cum non aliter percipi possit, quam si foliolum [es ist kein foliolum, sondern ein folium, wenn wir botanisch richtig sprechen wollen] rite luci obvertatur." Diese Beschuldigung eines Irrthums und schlechter Beobachtungsmethode ist ungerecht. Verstand Jemand die Moose mikroskopisch genau zu untersuchen, so war es Hedwig; das Einzige, was ihm vorgeworfen werden kann, ist, dass er bisweilen zur Beobachtung der Blätter zu schwache Vergrösserungen anwendete und daher die Zähnchen der Blätter, deren, oft nicht bedeutende, Erwähnung ihm oft und hart genug vorgerückt wird, bisweilen übersah. Seine mikroskopischen Zeichnungen sind noch jetzt die einzigen treu und im richtigen Maasstabe entworfenen. Das Sonnenmikroskop hat er auch nie gebraucht, sondern ein sehr gutes Compositum und eine vortrefliche Lupe. Er hat auch bey diesem hypnum den Blattnerven nicht übersehen. Rec., der Tausende von Exemplaren zergliedert hat, hat sich überzeugt, dass hier sehr oft gar keine Spur eines Nerven vorhanden ist, und zwar besonders bey Exemplaren, die auf schwerem und feuchtem Boden, wie der Leipziger meistens ist, wachsen. Dass in manchen Abänderungen eine Spur von Nerven und endlich ein leicht zu erkennender Nerve vorhanden ist, hat ohne Zweifel Hedwig schon gewusst, denn er war nie dazu zu bewegen, das hypnum *tenue*, das durch die Gegenwart des Nerven von *serpens* unterschieden ward, aufzunehmen, obschon er es in vielen Exemplaren vor sich hatte. Dass er das *spinulosum* aufstellte, geschah nur, weil er ein einziges Pflänzchen davon besass, auch vielleicht noch sich vorgenommen hatte, es weiter zu prüfen, woran ihn aber der Tod hinderte, und der Herausgeber des opus posthumum konnte die Pflanze nicht in Natur vergleichen, als das Werk gedruckt ward, war also nicht berechtigt, eine von Hedwig aufgestellte Art zu unterdrücken. In der Muscologie sagt Hr. v. Bridel, er habe bey *serpens* einen schwachen Nerven gesehen und schliesst: an error opticus? Dort war er zu bescheiden, aber im Supplement ging er zu weit, als er Hedwigen eines Irrthums bezüchtigte. Es dürfte vielleicht manchem Forscher auffallend seyn, zu finden, dass man behaupten könne, bey einem Moose fehle der Blattnerve zuweilen und doch die Gegenwart oder den Mangel eines Ner-

ven in andern Fällen als ein Hauptkennzeichen ansehe. Es gibt aber wirklich Arten, bey denen dieses Kennzeichen nichts bedeutet, man vergleiche nur hypnum *confertum*, *murale*, Weissia *acuta*. Bey andern Arten aber ist es ein wichtiges Kennzeichen. Die Beobachtung möglichst vieler Exemplare derselben Art muss, wenn die Structur nicht überhaupt sehr ausgezeichnet ist, entscheiden, ob in dieser Art der Nerve ein standhaftes Merkmal abgebe oder nicht. Es ist bey allen Kennzeichen der Naturkörper derselbe Fall, denn keines ist überall und ohne Ausnahme unabänderlich. 185 *Sipho* Michaux. Gehört nicht hieher, sondern neben *riparium*, von dem es nur durch die Kapsel unterschieden ist. Der Vf. übersetzt den Namen mit: Heberförmiges Astmoos; allein Richard wollte mit diesem Namen auf die Aehnlichkeit der Frucht mit dem Kopfe einer thönernen Tabackspfeife anspielen, was wirklich ein sehr entsprechendes Bild gibt. 186 *contextum* H. Auch diese Art gehört wirklich zu *serpens*. 187 *microphyllum*. 188 *radicale* Palisot. Der Vf. sagt: distinguitur. An satis specifice? Es ist allerdings eine gute Art, wie so viele von Palisot Beauvais aufgestellte und gut, wenn schon bisweilen weitläuftig, definirte. 189 *subtile* der Muscologie. Eine ganz unbekannte, nicht mehr zu enträthselnde Species. 190 *laxum* Palisot. 191 *debile*, aus Nordamerika. Scheint uns nicht verschieden von *radicale* 188. 192 *tenerum* Sw. 193 *graminicolor*, aus Pensilvanien. Der Vf. hat es nur unvollständig gekannt und beschrieben. Rec. besitzt es vollständig. Es ist eine mit *intricatum* etwas übereinstimmende aber eigne Art, mit ringsum gesägten, gaznervigen Blättern, kurzem Fruchtstiele und äusserst stumpfen, abgerundeten Deckel. 194 *simplex*. Warum ist Hedwigs Name *subsimplex* verworfen, der auffallender und angemessener ist?

Zum Schlusse folgen nun *Species obscuriores vel suspectae*, darunter aber einige, die der Vf. selbst früher als gute Arten aufgestellt hat. Wenn er selbst nicht im Stande ist, über diese ihm eignen Arten bestimmte Auskunft zu geben und ihre Selbständigkeit zu bekräftigen, wer soll es sonst thun? Viele von den andern hier verzeichneten, werden vielleicht lange noch ungewiss bleiben; indess es lässt sich hoffen, dass der Schade, der durch deren Unbekanntschaft entsteht, nicht sehr bedeutend seyn dürfte. 195 *flagellare* Dicks. Wir vermuthen, dass es vom *murale* nicht sehr verschieden sey. 196 *cucullifolium* Palisot. ist vom *aciculare* nicht verschieden. 197 *magellanicum* Palisot. 198 *longiflorum* Palisot, den nicht vollkommnen Exemplaren nach, die Rec. gesehen hat, wohl eigne Art. 199 *carinatum*. 200 *alternans* der Muscologie, unbedeutend. 201 *filiforme* Decand. flor. Franç. 202 *molendinarium* derselben Schrift. 203 *elasticum*. Hr. v. Bridel hat es unter diesem Namen in Paris gesehen, aber ohne es weiter als durch eine unvollständige Definition zu charakterisiren. 204 *ramosissimum* der Flore d'Auvergne. 205 *elegans* Dillen. t. 43. f. 72. 205. *Jungermannioides*; das Moos, das unter dem Namen Jungermannia *setacea* in Webers (Vf. des spicilegium florae Goettingensis) Herbarium gefunden worden ist. 207 *La Markii* oder *fasciculatum* von La Mark's Encyklop. ist weiter nichts als lutescens.

Dieses wäre es, was in der Kürze über die merkwürdigsten Arten sich sagen liesse. Sind wir nicht immer mit dem Vf. einstimmig in der Bestimmung der Arten gewesen, haben wir dem Vf. zu viel gethan: so bescheiden wir uns, dass Irren bey den unvollkommenen Organismen und bey so feinen Untersuchungen, leicht möglich ist. Einen bessern Beweis, dass wir des Vfs. Verdienste anerkennen, konnten wir nicht geben, als die specielle Prüfung seines Werks. Sollte es scheinen, als hätten wir oft zu kurz abgesprochen: so bedenke man, dass der Raum uns nicht erlaubte, die Auseinandersetzung der Untersuchungen zu geben, sondern dass wir uns beschränken mussten, blos deren Resultate aufzustellen.

Mineralogie und Bergwissenschaft.

Erich Th. Svedenstjerna's Reise durch einen Theil von England und Schottland in den Jahren 1802 und 1803, besonders in berg- und hüttenmännischer, technologischer und mineralog. Hinsicht. Aus dem Schwedischen, mit einigen Anmerkungen u. Erläuterungen von Georg Ludolph Blumhof, Grossherz. Hess. Hütteninspector etc. Marburg und Cassel, bey Joh. Chr. Krieger. 1811. VI und 194 S. nebst Register in 8. (1 Thlr.)

Mit der Bescheidenheit und Sorgsamkeit, die man von den Schweden gewohnt ist, gibt der Vf. sehr interessante Nachrichten uber die, einem Mineralogen und Bergmann wichtigsten Gegenstände, die er auf einer Reise, auf der London, Plymouth, Edinburg, Manchester die entferntesten Puncte sind, gemacht hat. In London erwähnt er zuerst der *Royal institution*, einer Anstalt, welche die allgemeinere Ausbreitung der Wissenschaften und deren Anwendung auf Künste und Handwerke zum Zwecke hat, und erst seit 18 Jahren besteht. Das dazu gekaufte Haus enthält Werkstätte zur Verfertigung von Modellen, feinern Apparaten u. Instrumenten, Lesezimmer für Zeitschriften und Zeitungen, ein grosses Auditorium für chemische Vorlesungen und Experimentalphysik, das Raum für 900 — 1000 Personen hat. Lehrer waren bey

des Verfs. Anwesenheit der berühmte Davy. ein Physiker, Technologen und Handwerker. — Die königl. Gesellschaft, das Brittische, das Leverische Museum, werden kurz erwähnt, ausführlicher die Grevillesche Sammlung von Mineralien, nach dem Vf. die grösste in London und vielleicht in der Welt. Sie enthält die seltensten und schönsten Mineralien an 11000 Stück in solcher Pracht aufgestellt, dass die blosse Einrichtung derselben 800 Pfd. Sterling kostete. Alle Mineralienschränke und Kästchen sind von Mahagony, statt der gewöhnlichen Pappkästchen liegt jede Stufe in einer gedrechselten Schachtel von Holz. Es sind mehrere Stücke darin, die 5 — 15 Guineen kosten u. z. B. ein Rubellit von der Grösse eines Hutkopfes, dessen Werth daraus abgenommen werden kann, dass von diesem Mineral Stücke wie Taubeneyer leicht 10 — 15 Guineen kosten, hundert Varietäten von Diamant und reiche Suiten andrer Edelsteine. Diese Sammlung ist von dem Grafen von Bournon, der die Aufsicht führt, so geordnet, dass von jedem Fossil das ganze System der äussern Kennzeichen dargestellt wird. Eine andre Sammlung, die des Hrn. Sowerby, ist reich an Krystallisationen und Sowerby, der Kupferstecher ist, bemüht sich, die Englischen Fossilien durch Abbildungen kenntlich zu machen, worin er es weiter, als man bisher für möglich hielt, gebracht haben soll. Von London reisete der Vf. über Bath ohne Aufenthalt nach Exeter. Eine halbe Schwedische Meile davon sind Braunsteingruben, wo das Metall nesterweise in einem halbharten rothen Thon vorkommt, mit Keilhauen ausgehauen, zu Tage gefördert u. in Wasserbutten gewaschen wird. Ein Paar Meilen von Exeter nach der See zu wird grobkörniger Granit sichtbar, der die Basis des Kalk- und Schiefergebirgs ausmacht. Nahe vor Plymouth liegt das Dartmoor, eine ziemlich hohe, erhabene, 4 Meilen weit fast ganz wüste Ebene, auf der man Holz zu pflanzen anfängt. An der Seite des Weges liegen Zinngruben, deren Betrieb ehedem stärker gewesen ist als jetzt. Von den Höhen dieser Gegend erhält der Hafen zu Plymouth frisches Wasser durch Gräben oder eiserne Röhren, die es mehrere englische Meilen weit fortleiten. In der Nähe von St. Austle wird der feine weisse Thon, der zu den echten Porcellain- und Wedgwoodarbeiten in England und Schottland gebraucht wird, durch Schlämmen aus einer Steinmasse gewonnen, die, wenn sie trocken wird, wie Granit aussieht u. dem Vf. ein Granit zu seyn scheint. bey dem der vorwaltende Gemengtheil sich nicht ganz ausgebildet hat. Es scheint diess Vorkommen etwas Aehnlichkeit mit dem der Sächsischen Porcellanerde zu haben, nur bemerkt man hier blos geformten Quarz in einiger Menge, nicht die andern Gemengtheile mit, die hier erwähnt werden. Merthyr Tydvil, das vor einigen zwanzig Jahren ein unbedeutender Ort war, ist neuerdings einer der wichtigsten Orte Englands geworden, weil seine Eisenwerke in 15 Hohöfen jährlich 180000 Schiffpfund Roheisen oder Gusswaaren und 150000 Schiffspfund Schwed. Gewicht an Stabeisen und Blech liefern. Die Möglichkeit eines so ungeheuern Emporschwingens wird aus den Localitäten, besonders der Gegenwart unerschöpflicher Kohlenflötze erklärt und der eigenthümliche, jetzt in England gebräuchliche, Frischprocess beschrieben (puddling Process). Bey dieser Arbeit wird das Roheisen in grossen Frischfeuern in kleinere Gossenstücke zerschlagen, diese zu einer passenden Vermischung von grauem und weissem Roheisen sortirt und dann zu einem raffinirten Roheisen zusammengeschmolzen. Dieses kommt nun in den Puddling furnace, eine Art von Reverberirofen, wird durchgeglüht, umgerührt und kommt in Kochen, wie bey der gewöhnlichen Frischfeuerarbeit. Nach einigen Minuten wird es hell und zähe, wird aufgebrochen, in Stücke zerschlagen und in Klumpen, jeder so viel als zu einer Eisenstange nöthig ist, betragend zusammengefügt. Diese Klumpen kommen dann in einen zweyten Reverberirofen und werden dann unter Walzen zu Stäben ausgereckt. Um die an sich schon ebnen Stäbe noch mehr zu glätten, werden sie nochmals geglüht und mit Anschlagen vermittelst eines Hammers vom Glühspan gereinigt. In Wednesbury sah der Vf. bey Hr. James Watt einige von den Producten, die Faujas in seiner Reise durch Schottland für vulkanisch erklärt. Der Verf. hält sie für Fragmente von den Verschanzungen der Picten, die gewöhnlich von einer hornblendartigen Steinart angelegt wurden; man brachte solche beym Mauern selbst auf grossen Waldfeuern zur Halbschmelzung und formirte sie auf die Art schichtenweise in eine zusammenhängende Masse. Bey den Dampfmaschinen in Sheffield sah der Vf. den Wattschen Regulator. Er besteht aus zwey Kugeln, die auf ein Paar horizontalen Eisenplatten rühen, welche mittels Vorgelege von der Maschine selbst umgetrieben werden. In jeder dieser Kugeln sind eiserne Stangen befestigt, die sich mit denselben um eine verticale Axe drehen. Wenn die Maschine eine solche Geschwindigkeit erlangt hat, über die sie nicht gehen darf; so fangen die Kugeln durch ihre Centrifugalkraft nach beyden Seiten an zu schwingen, wodurch die angehefteten Stangen verkürzt, und durch dieselben ein Ventil am Dampfkessel aufgezogen wird. Hierdurch wird die Bewegung vermindert, die Kugeln nehmen ihre Lage wieder an, die Schenkel verlängern sich auf der Axe, das Ventil schliesst sich und die Maschine ist wieder in den gleichförmigen Gang. Bey Gelegenheit der Erwähnung des Gusstahlprocesses, den der Vf. ganz genau kennen gelernt hat, aber nicht beschreibt, sagt er: „es dürfte für uns von einigem Vortheil seyn, diese Kunst für uns selbst zu behalten, weil die vielen in Deutschland und Frankreich gemachten und mislungenen Versuche beweisen, dass dieser Process dort noch unbekannt ist, so viel auch von Gelehrten und Ungelehrten

darüber geschrieben worden ist.“ Eine solche Aeusserung von einem Schriftsteller, besonders Schwedischer Nation, ist gewiss sehr auffallend und der Vf. verfällt hier selbst in den Fehler der Geheimnisskrämerey, den er den Englischen Fabricanten so oft, und wie es scheint bisweilen ungerechter Weise vorwirft. — Bey Newcastle sah der Verf. eine besondere Art von Förderung bey den Steinkohlengruben. Auf einer, eine halbe Engl. Meile langen, zwischen 10 — 15 Grad geneigten, Ebene, werden Wagen mit drey Tonnen Last auf einem Railwege heruntergelassen. Die Ebene nimmt dicht bey dem Schachte ihren Anfang. Auf der andern Seite des Schachtes ist eine horizontale Walze oder Treibkorb, so gross dass ein eisernes, eine halbe Engl. Meile langes Seil aufgewunden werden kann. An dem einen Ende dieser Walze ist ein grosses gezahntes Rad, welches in ein kleineres eingreift, an dessen Axe ein grosses hölzernes Schwungrad angebracht ist. Am andern Ende ist ein kleines Kammrad, welches in ein grösseres fasst, das eine gemeinschaftliche Axe mit einer kleinern, inwendig an der Kante der Grubenöfnung befestigten Walze hat. Auf diese letztere kann ein 95 Lachter, (welches die Schachtteufe ist) langes Seil gewickelt werden, an dessen einem Ende sich ein grosses Gegengewicht befindet. Wenn nun ein beladener Wagen hinunterwärts gehen soll: so hakt man solchen an das eiserne Seil, welches alsdann auf der grossen Walze aufgewickelt ist und bringt ihn auf der Ebene in Gang. So wie der Wagen hinabgeht u. das eiserne Seil auf der grossen Walze abgewickelt wird: so wickelt sich das, mit dem Gegengewicht versehene Seil auf die kleine Walze und die Durchmesser, so wie die ungleiche Geschwindigkeit der Walzen mittels der Vorgelege, ist alsdann so abgepasst, dass, wenn der Wagen an seiner bestimmten Stelle am untern Ende der Ebene ankommt, das Gegengewicht am Rande des Schachtes ist. Wenn umgekehrt, der leere Wagen wieder heraufgezogen werden soll: so wirkt das Gewicht mit seiner Schwere auf die kleine Walze, deren gezahntes Rad alsdann die grosse in Bewegung setzt. Das Loth hat nun so viel Uebergewicht als nöthig ist, um den Wagen herauf zu ziehen, und wenn derselbe ans obere Ende der Ebene gelangt ist, bleibt das Loth oder Gegengewicht auf dem Boden der Grube stehen. Ueber das grosse Schwungrad liegt eine Bremse, wodurch die Fahrt beym Auf- und Niedergehen moderirt werden kann. Der Wagen ging so viel als eine Schwedische Meile in einer Stunde. — Der Zustand der Mineralogie auf der Universität in Edinburg ist blühend. In der Gegend von Edinburg beobachtete der Verf. Basalt, Hornblende, Thonschiefer, Prehnit, Leucit. Es ist Schade, dass über das Vorkommen des Leucits keine besondern Notizen gegeben sind, denn ausser dem von Herrn von Buch in Norwegen beobachteten, hat man noch keinen Leucit ausserhalb vulcanischen Gegenden beschrieben. Im Verfolg der Reise ist der Vf. besonders ausführlich bey Manchester und der Beschreibung des grossen Canals des Herzogs von Bridgewater, dessen Mannes Einkünfte, besonders erhöht durch den Canalbau, der ihm sein ganzes Vermögen gekostet hatte, auf 120,000 Pfund Sterling geschätzt werden. Hier schliesst das Buch, ohne Nachricht, ob die Reise weiter fortgesetzt worden sey.

Kurze Anzeigen.

Karl Christian von Gehren's, Pfarrers des Kirchspiels Felsberg und Altenburg, unter der vormaligen kön. Westphälischen Regierung erlittene *dreymalige Verhaftung u. Exportation*, als Beytrag zur Charakteristik der geheimen Policey, von ihm selbst beschrieben. Voran einige Bemerkungen über die im J. 1809 im Königreich Westphalen ausgebrochene Insurrection. *Zweyte correcte Auflage.* Cassel und Marburg, Kriegersche Buchh. 1816. VIII. 182 S. 8. 18 Gr.

Die erste, im Februar 1815 veranstaltete Ausgabe nur für die 1500 Subscribenten fehlte bald, und so wurde diese zweyte (mit Ausnahme der Druckfehler ganz unveränderte) im July d. J. veranstaltet. Sie wird gewiss viele theilnehmende Leser finden, indem sie über die beyden Verhaftungen des würdigen und auch sonst schon bekannten Verfassers (denn die dritte und härteste Einkerkerung im März ist doch nur Folge und Fortsetzung der zweyten Verhaftung) viele Nachrichten verbreitet, die das Gefühl des Lesers eben so sehr in Anspruch nehmen, als sie öfters unterhaltend und belehrend sind. Die vorgesetzten Bemerkungen über die Insurrection, welche 22. April 1809 in Homberg, Felsberg, Wolfhagen u. s. f. ausbrach, berichtigen manche Vorstellungen davon in Venturini's Geschichte unsrer Zeit 1809 und 10.

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von M. *Dinter*, Pred. in Görnitz. *Erster Band.* Zweyte, vermehrte u. verbess. Aufl. Neustadt an der Orla, b. Wagner. 1816. XVI. 880 S. gr. 8. (Beyde Theile 3 Thlr. 18 Gr.)

Bey dieser neuen Ausgabe einer im J. 1809 zum erstenmal erschienenen, mit Recht sehr geschätzten Predigtsammlung, deren erster B. vom 1. Adventssont. bis mit Cantate geht, u. auch Wochenpredigten in der Advents- u. Fastenzeit enthält, ist nicht nur der Ausdruck häufig verbessert und die vom Vorleser hervorzuhebenden Worte sorgfältiger ausgezeichnet, sondern es sind auch neue Predigten, ganz in dem Geiste und der Vortragart der vorigen, über die neuerlich in unserm Vaterlande vorgeschriebenen Texte beygefügt, und dadurch ist das Werk um 6 Bogen stärker geworden. Mit wenigen, aber kräftigen Worten bestreitet der würdige Verf. am Schluss der Vorr. den Wahn, dass die Predigt nur Anhang des Gottesdienstes sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 103. 1816.

Geschichte der Philosophie.

Von dem Begriffe der Geschichte der Philosophie. Eine Einladungsschrift zu seinen an der Universität in Berlin zu haltenden Vorlesungen, v. Dr. *Ch. A. Brandis.* Copenhagen b. Gerh. Bonnier. 1815. 88 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift ist schon sehr oft behandelt worden, nicht nur in den Einleitungen zu den Werken, welche die Geschichte der Philosophie selbst abhandeln, sondern auch in eigenen Monographien, von *Reinhold. Göss, Grohmann, Weiss, Fülleborn, Dan. Boethius* u. A. Diese oft wiederholte Behandlung desselben Gegenstandes scheint auf eine gewisse Schwierigkeit desselben hinzudeuten, und diese Schwierigkeit erkennt auch der Verf. vorliegender Schrift sogleich in der Einleitung an, wiewohl er mehr auf die Schwierigkeit der Geschichte der Philosophie selbst, als auf die ihres Begriffs rücksichtigt. Indessen folgt die eine aus der andern. Denn wenn es nach dem Ausdrucke des Verf. schwierig ist, eine Verbindung zwischen zwey Wissenschaften zu vermitteln, „die im schroffen Gegensatze gegen einander zu stehen scheinen," so wird es auch schwierig seyn, jene Verbindung oder Vermittlung im Begriffe von der Gesch. der Philos. darzustellen. Doch scheint uns diese Schwierigkeit nicht so gross, sobald man bedenkt, dass die *ewige Wahrheit*, wiefern sie ein Gegenstand menschlichen Strebens ist, unter demselben Naturgesetze der *Entwickelung* steht, welches unser Geschlecht beherrscht, und dass alle *Geschichte* eben nichts anders thut, als den *Gang dieser Entwickelung* in bestimmten Thatsachen nachzuweisen. Mögen daher Philosophen und Historiker, jeder in seinem beschränkten Kreise, gegen einander noch so spröde thun, so werden sich doch ihre Wissenschaften als Theile eines und desselben sich nach und nach entwickelnden Ganzen, nämlich der gesammten menschlichen Erkenntniss, freundlich berühren müssen. Der Verf. hat ungefähr dieselbe Ansicht von der Sache, welche hier Rec. nach seiner Art ausgesprochen hat, und legt sie auf folgende Weise dar.

Im 1. Abschn. handelt er *von dem Begriffe der Geschichte und der Philosophie.* Die Geschichte, sagt der Verf., hat es sowohl mit dem Nothwendigen als mit dem Freien zu thun. Sie strebt daher zwar nach einer Darstellung des Geschehenen in einer stetigen Reihe von Ursache und Wirkung, aber sie kann diese pragmatische Verknüpfung nicht durchführen, weil ihr die Freiheit unfügsam und störend entgegentritt. Nur in der Geschichte der *Natur* würde sich der Weg der Causalität streng verfolgen lassen, wenn unsre Naturkenntniss nicht zu beschränkt wäre; aber in der Geschichte des *Menschen* kommt noch das Element der Freiheit hinzu. Da nun das Erzeugniss der Freiheit entweder ein äusserliches, That, oder ein innerliches, Gedanke, ist: so zerfällt auch die Menschengeschichte in Gesch. menschlicher Thaten und in Gesch. der verschiednen Functionen und Anwendungen des menschlichen Denkvermögens d. h. *Geschichte der Wissenschaften.* (Die Kunstgesch. betrachtet der Verf. als mitten inne, jedoch der zweyten näher stehend). Beym wissenschaftlichen Streben findet in doppelten Rücksicht *Freiheit* Statt, theils wiefern der Geist freithätig seine Aufmerksamkeit auf gewisse Gegenstände richtet und von andern wegsieht, theils wiefern er diese, innern oder äussern, Wahrnehmungen auf eine freigewählte Einheit bezieht. Zugleich ist aber auch das Denken oder die Reflexion (der Verf. schreibt unrichtig Reflection) in doppelter Rücksicht an den *Causalnexus* gebunden, indem theils Form und Materie der Wahrnehmungen durch Früheres, eignes oder fremdes, bedingt, theils die Einheit, wodurch sie verbunden werden sollen, durch früher vorhanden Gewesenes vorbereitet seyn muss. Die Bedingungen nun, wodurch die Gedankenreihe jedes Individuums beschränkt u. dem Causalnexus unterworfen ist, liegen theils *in ihm*, wiefern sowohl frühere Denkacte desselben als seine ganze Persönlichkeit darauf einwirken, theils *ausser ihm*, wiefern sowohl seine Gedanken von fremden Denkreihen abhangen als auch äussere Umstände überhaupt seine Individualität und folglich auch sein Denken modificiren. Daher ist die Gedankenreihe des Einzelnen nicht sein unbedingtes Eigenthum, sondern vielmehr ein Act des in ihm fortwirkenden Geistes, mithin bedingt und frei zugleich. Da nun aller Causalnexus der *Zeitfolge* unterworfen und nur in ihr erkennbar ist, so können sich auch wissenschaftliche Bemühungen derselben nicht entziehen, indem ein wissenschaftlicher Versuch auf den andern folgt und je-

des einzelne wissenschaftliche Bestreben von allen übrigen Richtungen der Zeit selbst in denen abhängig ist, die sich durch eine gewisse Selbständigkeit im Denken über ihr Zeitalter erheben. Daher ist die Geschichte der Wissenschaften, wie die der Thaten, bey ihrer Darstellung an die Zeitfolge gebunden, wiewohl Unterbrechungen derselben in beyden Statt finden können. — Der Verf. gibt nun noch die Unterschiede dieser beyden historischen Wissenschaften an, wiefern die eine zunächst und hauptsächlich auf den *äussern*, die andre auf den *innern* Causalnexus angewiesen ist, und wiefern in der einen der Umfang des Mannigfaltigen und die das Mannigfaltige durchdringende Einheit durch die Idee des Historikers bestimmt wird, in der andern aber beydes durch diese selbst gegeben ist. Denn hier entwickelt sich nur eine bestimmte Richtung des menschlichen Geistes, und da, wo diese Richtung sich *wissenschaftlich* zu äussern beginnt, fängt auch die eigentliche *Geschichte der Wissenschaft* an, indem nur als Einleitung zu betrachten ist, was etwa zur Erklärung dieses Anfangspunctes in die Erzählung gezogen wird. Ist nun von der Geschichte einer besondern Wissenschaft die Rede, so wird die *Idee dieser Wissenschaft* auch das besondre *Regulativ* für die Geschichte derselben seyn. Daher sucht der Verf. sofort den Begriff der *Philosophie* auf, um seinem Gegenstande näher zu treten.

Hier bemerkt der Verf. zuvörderst mit Recht, dass die Gesch. der Philosophie nicht den Begriff irgend einer bestimmten philosophischen Form (dieses oder jenes Systems), sondern nur einen solchen Begriff als Regulativ annehmen dürfe, der das Gebiet und die Methode der Wissenschaft so bezeichnet, wie beydes der Philosophie aller Zeiten zum Grunde liegt, indem die näheren Bestimmungen dieses Begriffs, in den verschiednen Formen, der Geschichte selbst anheim fallen. Einen solchen Begriff will nun der Verf. (S. 20) in folgenden Worten aufstellen: „Indem der Geist, über das in Zeit u. Raum den Sinnen Vorliegende sich zu der unsichtbaren Verbindung u. dem Grunde der Erscheinungen erhebend, das Mannigfaltige einzelner Wahrnehmungen zu engeren oder weiter umfassenden Einheiten verknüpft, bildet er Erkenntnissgebiete von kleinerem und grösserem Umfange. Aber die auf diese Weise gefundenen Ursachen und dadurch bedingten Einheiten treiben, für sich keine Befriedigung gewährend, den Geist zur höchsten, unbedingten Ursache. Dieses Bedürfniss nun, zu den bedingten Ursachen u. Einheiten eine unbedingte, zu finden, erzeugt die *Wissenschaft der Wissenschaften*, die *Philosophie*. So wie daher die übrigen Wissenschaften die Einheit für ein bestimmtes Mannigfaltige suchen, so verfolgt die Philosophie ein unbestimmtes Mannigfaltige, um in ihm die höchste Einheit aufzuweisen; und so wie die übrigen Wissenschaften von der Mannigfaltigkeit zur Einheit heraufsteigen, so steigt die Philosophie, von dem Bedürfnisse der höchsten Einheit ausgehend und von der Idee derselben geleitet, von der Einheit zur Mannigfaltigkeit herab.“ — Der Verf. betrachtet also hier die Philosophie als *Wissenschaft vom Absoluten*, oder *Unbedingten*, und unterscheidet sie von andern Wissenschaften nur durch die *aufsteigende* (regressive oder analytische) und *absteigende* (progressive oder synthetische) *Methode*. Hierin können wir ihm aber nicht beypflichten. Denn einestheils legt er dadurch wirklich den Begriff einer bestimmten philosophischen Form der Gesch. der Philos. zum Grunde, was nach seiner eignen, sehr richtigen, Behauptung nicht geschehen soll, anderntheils aber unterscheidet er die Philosophie von andern Wissenschaften nur durch das verschiedne *Verfahren*, da sie doch auch einen verschiednen *Inhalt* haben müssen, wenn sie wirklich *verschiedene Wissenschaften* seyn sollen. Wie kann er also weiterhin (S. 23) von *eigenen Wissenschaften* reden, die nicht mehr in das Gebiet seiner Gesch. der Philos. gehören sollen? und wie kann er (ebendas.) sagen, „dass auch Fixirung der höchsten Einheit und Auffassung der Mannigfaltigkeit unter derselben — *Methodik* — auf gleiche Weise zu einer beschränkten Geschichte (der Philos.) führe?“ — Eben daher wird es ihm nachher (S. 24) schwer, den *Dualismus*, *Skepticismus* (der Verf. sagt unrichtig skeptisches *System*, denn ein solches gibt es gar nicht, da der Skeptiker ein abgesagter Feind aller Systeme ist und, ohne sich selbst zu widersprechen, kein eignes System aufstellen kann) und *Kriticismus* unter seinen Begriff von der Philosophie und deren Gesch. zu subsumiren, und die Art, wie er diese Schwierigkeit zu lösen sucht, dürfte wenigstens in Ansehung der beyden ersten ungenügend befunden werden. Denn der consequente Dualist wird eben so wenig zugeben, dass er seine Zweyheit wenigstens ahnend in eine Einheit vereinige, als der consequente Skeptiker, dass er in sich ein Bedürfniss finde, die höchste Ursache zu erreichen; er hält vielmehr dieses Bedürfniss für ein von den Dogmatikern erkünsteltes und daher bloss eingebildetes; auch muss er dies thun, weil ihn sonst jenes Bedürfniss augenblicklich aus seiner ἐποχη und ἀταραξια als dem Ziele aller Skepsis herauswerfen würde.

Wir haben uns bey dem Inhalte des ersten Abschnitts, als des wichtigsten, nach Verhältniss des kleinen Umfangs der vorliegenden Schrift so lange verweilt, dass wir den Inhalt der beyden folgenden nur summarisch angeben können. Im 2. Abschn. handelt der Verf. nämlich *von der innern Gesch. der Philos.* Hier widerlegt der Verf. zuvörderst recht treffend die Behauptung eines berühmten Philosophen, dass der Geschichtschreiber der Philosophie das Ziel dieser Wissenschaft völlig erreicht haben oder im Besitz einer vollendeten Philosophie seyn müsse, und zeigt sehr gut, dass das Vertrauen zur Gültigkeit der eignen phi-

losophischen Ueberzeugung mit dem eben so sichern Glauben, dass sie nicht die vollendete Philosophie enthalte und enthalten könne, sowohl im Philosophen als im Geschichtschreiber der Philosophie vereinbar sey. Auch werden vom Verf. gute Bemerkungen über die anderweite Behauptung gemacht, dass die Gesch. der Philos. nur aus dem Mittelpunkte eines philosophischen Systems dargestellt werden könne — eine Behauptung, die allerdings zu grossen Verirrungen auf dem Gebiete der Geschichte führen kann. Dagegen behauptet der Verf. mit Recht, dass die Darstellung des Mannigfaltigen in der Gesch. der Philos. einen für Philosophie gebildeten Sinn verlange, indem sich sonst jenes Mannigfaltige weder rein auffassen und darlegen, noch auch nach innerer und äusserer Causalität verknüpfen lässt. Was der Verf. zur Erläuterung hierüber sagt, ist aller Beachtung werth; nur scheint er etwas zu weit zu gehn, wenn er S. 55 meint, dass auch nicht einmal die Consequenz eines historisch dargestellten Systems der eigenen Beurtheilung des Darstellers unterliege. Denn da die Beurtheilung der Consequenz nicht nach einem fremden, von aussen her angelegten Maasstabe, sondern nach den eignen Principien des Systems, von welchem eben die Rede ist, angestellt wird, so verlässt der Beurtheiler keineswegs seinen historischen Standpunkt, sondern es gehört mit zu seiner historischen Darstellung, die Lücken oder Sprünge u. Zwiespalte in dem Systeme anzudeuten. Richtiger ist dagegen die Behauptung S. 65, dass das Fortschreiten der Philosophie (welches der Vf. theils in der Erweiterung des philosophischen Gesichtskreises, theils in der Verbesserung der philosophischen Methode findet) nicht ausdrücklich als das Problem der Gesch. der Philos. aufgesucht werden müsse, sondern sich von selbst ergeben werde, wenn der Zusammenhang der einzelnen Denkversuche durchgängig und genau nachgewiesen worden, und dass eben dadurch diese Gesch. ihre wahre Einheit erhalte. Am Ende des Abschnitts erklärt sich der Verf. noch kurz, aber befriedigend, über die Fragen, ob in die Gesch. der Philosophie nur Systeme, nur Wahres und Neues, aufzunehmen seyen. Man darf sich auch diese Fragen bloss verdeutlichen, um sie mit dem Verf. zu verneinen.

Im 3. Abschn. endlich handelt der Verf. *von der äusseren Gesch. der Philos.* Sie umfasst die äussern Causalreihen, durch welche die Entwickelung und Ausbildung der Philosophie bedingt ist. Dahin rechnet der Verf. mit Recht nicht bloss die Persönlichkeit und das Leben der unmittelbaren Pfleger und Bearbeiter der Philosophie, sondern auch die Eigenthümlichkeit des Volks und des Zeitalters, in welchem sie auftraten, und insonderheit der Sprache, die sie als ein Organ des Philosophirens empfingen und weiter fortbildeten. Was der Verf. in der letzten Beziehung über die Nothwendigkeit der Verbindung philosophischer Sprachforschung mit der eigentlichen historisch-philosophischen Forschung sagt, scheint uns vorzüglich beachtenswerth, beweist aber auch zugleich mit dem übrigen, dass unter allen Zweigen der geschichtlichen Untersuchung und Darstellung wohl keine schwieriger seyn dürfe, als die, welche das höchste wissenschaftliche Streben des menschlichen Geistes in seiner natürlichen und nothwendigen sowohl als in seiner freien und zufälligen Entwickelung und zugleich in seinem allseitigen Zusammenhange mit den übrigen Bestrebungen desselben ergründen und darlegen soll. Der Verf. gesteht indessen selbst, dass man in den Anfoderungen an den Geschichtschreiber der Philosophie auch nicht zu streng seyn dürfe, weil aus Mangel an Hülfsmitteln kein Mensch, wär' er auch der grösste Philosoph und Geschichtskenner zugleich, ihnen völlig genügen könne.

Kurze Anzeigen.

Kriegswissenschaft. Standhaftes Kriegs-Dienst- und Exercir-Reglement der Reichsstadt Riblingen. Publicirt zur Feier des 18ten Octob. Mit 3 Kupfern. Riblingen, 1815. 82 S. 8.

Man wird schon aus dem Titel vermuthen, dass diese kleine Schrift kein eigentliches militarisches Reglement enthalte. Es ist vielmehr eine Satyre auf dergleichen Reglements, wiefern in denselben eine Menge von unnützen oder dem Kriegszwecke nachtheiligen Vorschriften enthalten sind, so wie auf die Spielereyen und Pedantereyen des Kriegswesens überhaupt, die zwar schon oft gerügt und durch die neuesten Kriegsbegebenheiten selbst in ihrer Blösse dargestellt worden sind, die man aber doch noch hin u. wieder findet oder wohl gar da, wo sie in der Zeit der Noth u. Begeisterung abgeschaft worden, wieder einzuführen Willens scheint. Indessen passt doch die Darstellung des Verf. mehr auf grosse stehende Heere, als auf kleine reichstädtische Bürgertruppen, wenn nicht der Verf. besondre örtliche Beziehungen im Auge gehabt, oder den erdichteten Namen einer Reichsstadt als Deckmantel gebraucht hat, um desto rücksichtloser das Tadelswürdige durchziehn zu können. Der Witz des Verf. ist zuweilen etwas derb, doch meistens treffend. Um wenigstens eine Probe davon zu geben, heben wir die erste beste Stelle aus: „Die Orden sind Ehrenzeichen, welche man der Suite eines Generals oder denen, die an der Spitze eines Corps reiten, oder Officieren aus der ersten (nämlich patrizischen) Klasse anhängt, um sie zu verschönern. Sieht man sie an einzelnen Individuen im grossen Haufen, so sind es einzelne ausgesprühte, verlorne Funken der an der Spitze reitenden grossen Gnadensonne: leuchtende Beweise, dass ihnen der Ge-

neral gewogen ist. Sie werden manchmal auch denen mitgetheilt, die in der Schlacht nicht zugegen waren, um ihnen ein Andenken an die Tapferkeit der Brüder an diesem Tage zu geben." — Die drey Kupfer stellen dar 1. den neuen in der Reichsstadt R. gestifteten Orden zur Belohnung des Verdienstes in der angegebnen Maasse, 2. das Präsentiren des Gewehrs mit der Schreckensphysiognomie vor dem Herrn Burgemeister zu R., u. 3. dieselbe Ehrenbezeigung mit der süssfreundlichen Physiognomie vor der Frau Burgemeisterin. Wie man leicht denken kann, sind diese Bilderchen in der Manier der ganzen Schrift gearbeitet, und können wohl auch dem ernsthaftesten Leser ein Lächeln abgewinnen.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, von D. *Johann Gustav Büsching*. *Jänner*. Mit einem Kupferstich. Breslau, 1816. b. Holäufer. 64 S. in 8.

Wöchentlich erscheint von diesen viel umfassenden Nachrichten ein Bogen gr. 8. und das Monatsheft kostet 12 Gr. Nicht weniger als 24 Nummern enthält dieses erste Heft. S. 3. Der Wachtelruf. nach dem Gesange eines Harfners in Franken aufgeschrieben (mit Musik), ein Volkslied, das auch im 1. Th. des Wunderhorns, aber durchaus anders abgedruckt ist. S. 5. wird Dudsworths Description of Salisbury Cathedral (nebst ihren Monumenten und Biographien der Bischöfe) angekündigt. S. 6. 22. 39. (Auszug eines altfranzös. Gedichts von Hrn. Tristrem (noch unbeendigt). Der Verf. hatte diesen Auszug bey seiner Beurtheilung des von Walther Scott herausgegeb. Tristrem, Edinb. 1806., in der Wien. Lit. Zeit. Juni 1815. versprochen. S. 12. Das älteste Bild der Gemäldesammlung der Hochschule zu Breslau. Es ist mit der Jahrzahl 1206. bezeichnet, auf Holz gemalt. Christus der Marie erscheinend und ihren Tod ankündigend. S. 16. Eine kurze Nachricht vom wüthenden Heer aus Schmidts Fastelabendgebräuchen (es soll Wodans Heer seyn). S. 18. Thüringer Tänze (in drey Versen des Parzifal, Hamb. Handschr. geschildert). S. 15. Volksbücher und Mährchen der Italiäner (allgemeine Bemerkungen darüber. Der Herausg. hat die sämmtlichen ital. Volksbücher von einem röm. Freunde erhalten u. wird sie für seine wöchent. Nachr. benutzen). S. 25. Konrad's von Würzburg Gedichte zu Kolocza (ein ungar. Graf wird sie aus dieser Handschrift herausgeben). S. 26. Streitigkeiten zwischen den Görlitzern und Zittauern im J. 1491. (über das Zittauer Bier, das die Görlitzer nicht wollten bey sich verschenken lassen. Die Zittauer nahmen den Görlitzern Kühe weg. Ein Gedicht, das sich auf diese Streitigkeiten bezieht, ist mitgetheilt). S. 32. Zur Erklärung der Keule unter den Stadtthoren, aus Luthers Tischreden. S. 33. Schionatulander und Sigune, zur Erläuterung eines in der zweyten Hälfte einer Handschr. des Titurel des Wolfram von Eschenbach befindlichen Bildes, das hier in Kupfer gestochen ist. S. 36. Altes Weihnachtslied in schlesischer Mundart. S. 38. Ankündigung von W. Gunn's Inquiry into the origin and influence of Gothic Architecture. S. 46. Neu entdecktes (altdeutsches) Gedicht (in Oesterreich, wahrscheinlich zu Wien) nur im Allgemeinen erwähnt. S. 47. Ulrich von Lichtenstein (dessen Frauendienst, Tiek 1812. Stuttg. u. Tüb. herausgegeben hat) geschichtlich untersucht (nur der Anfang der Untersuchung). S. 48. Neugriechische Volkslieder (sollen bald erscheinen). S. 50. Kinderbescherung (in Zürich und an andern Orten nicht am Christabend, sondern am Nikolaustage, d. 6. Dec.) S. 51. Meistergesang u. andre Denkmale vom Hörnen Siegfried (von v. d. Hagen). S. 55. Clarke in England will ein Werk über die Architectur Englands im Mittelalter herausgeben. S. 56. Eine Thierfabel aus einer handschr. Sammlung von einigen 100 Thierfabeln, die der Herausg. besitzt, mitgetheilt. S. 60. Servische Volkslieder von Wuk Stephanowitsch (Wolf Stephanson), Wien 1814 herausgegeben. Vor kurzem ist eine zweyte Sammlung erschienen, der noch ein dritte und vierte folgen sollen. S. 61. Erklärung einer zweifelhaften Stelle im Parzifal (die im Müllerschen Abdruck ganz entstellt, hier nach der Hamb. Handschr. mitgetheilt und erklärt wird). S. 62. wird des Benviston de Chateauneuf Essai sur la poësie et les poëtes Français au XIIe, XIIIe et XIVe siècles nur dem Titel nach angezeiget. S. 63. Altdeutsche Handschriften in Siebenbürgen (in einem Briefe des Hrn. Mart. Geo. Kovavich eines bekannten 75 jähr. immer noch sehr thätigen Gelehrten, der noch manches mitzutheilen versprochen hat. Bey der Fortsetzung dieser Nachrichten wünschen wir, dass die Aufsätze nicht so oft abgebrochen werden.

Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verteutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke, nach ihrer Rechtschreibung, Aussprache, Abstammung und Bedeutung aus den alten u. neuen Sprachen erläutert. Ein Hülfsbuch für Beamte, Schullehrer, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker und Geschäftsmänner aus allen Klassen. Von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*. *Dritte*, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster Band*. A – K. Ansbach 1816. Gassertsche Buchhandl. 524. S. gr. 8. (beyde Th. 4 Thlr.)

Nicht nur fremde Wörter, oder solche, die aus fremden Sprachen ganz oder zum Theil entlehnt, sondern auch völlig deutsche, aber nicht allgemein verständliche Wörter (wie Handfrohne) findet man hier erklärt, manchen ausländischen ist die richtige und die verdorbne Aussprache beygefügt. Die neue Ausgabe hat in der That durch beträchtliche Zusätze gewonnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 104. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Nachricht von dem Kön. Sächs. Taubstummen-Institute zu Leipzig.

Das Königl. Sächs. Taubstummen-Institut allhier verdankt seinen Ursprung dem Privat-Unternehmen des um den Unterricht der Taubstummen hochverdienten *Heinicke*. Allein schon bey dessen Lebzeiten unterstützte unser Landesvater die Anstalt desselben mit wahrer fürstl. Milde. Viel Gutes ist auch hier durch Seine Fürsorge unter uns geschehen, ohne dass davon Rühmens gemacht wurde; mehrere Hunderte haben durch Seine Gnade Unterricht und Unterhalt bekommen; die meisten derselben sind dadurch in den Stand gesetzt worden, wenigstens ein menschliches Daseyn zu führen.

Nach dem Tode jenes Mannes, den man mit allem Recht den in diesem Fache berühmtesten Ausländern an die Seite setzen kann, übernahm mit landesfürstl. Genehmigung die Wittwe desselben, Frau Anna Katharine Elisabeth Heinike, die Direction dieses unter besondere Aufsicht der Universität gesetzten Instituts im Jahre 1790. Die Universität selbst verordnete zur besondern Aufsicht zwey Professoren, welches Amt jetzt der Unterzeichnete mit dem Hrn. Hofrath Dr. *Rosenmüller* zu theilen die Ehre hat.

Die Verhältnisse der Zöglinge zum Institute sind von doppelter Art. Es sind nämlich diese theils Kinder, deren Aeltern das Kostgeld bezahlen; deren Aufnahme hängt von der Directorin selbst ab; theils solche, für welche Se. Majestät der König aus Seiner eigenen Casse bezahlt; die gewöhnliche jährliche Pension für die letztern ist 100 Thlr. Zu den fixen Besoldungen der Lehrer, so wie zur Unterstützung für die ärmern, mit Betten, Kleidung und Wäsche zu versorgenden Zöglinge, sind gegenwärtig jährlich 800 Thlr. angewiesen, und seit einem Jahre ist dem Institute auch noch ein besonderer jährlicher Beytrag von 200 Thlr. zu dem Miethzinse bewilligt worden, da die Umstände es bisher weder gestattet noch gerathen haben, ein eignes Haus zum Gebrauch des Instituts anzukaufen.

Da die zweckmässige Unterbringung der Taubstummen, nachdem sie aus dem Institute entlassen sind, gewöhnlich grosse Schwierigkeiten findet, so hat Se. Maj. der König im J. 1811. einen eben so weisen als gnädigen Befehl ergehen lassen, worin bestimmt worden: 1) dass jeder Professionist, welcher einen Taubstummen als Lehrling annimmt und auslernt, eine Prämie von 50 Thlr. erhalten soll, und zwar 20 Thlr. nach Beendigung des ersten Lehrjahrs, und 30 Thlr. nach Beendigung der Lehrzeit; 2) dass diese Prämie auch den Künstlern gegeben werden soll, welche einen Taubstummen in ihrer Kunst unterrichten; 3) dass jeder Taubstumme nach ausgestandener Lehrzeit und abgelegter Probe das Befugniss haben soll, die erlangte Kunst oder Profession ohne vorherige Gewinnung des Meister- oder Innungs-Rechts zu betreiben.

Dieses Institut, welches bisher seine Erhaltung fast lediglich der Gnade des Königs verdankt, und unter der Direction so wie unter den Lehrern immer mehr an Wirksamkeit zunimmt, hat zu Ende des vorigen Jahres den ersten Grund zu einem eignen Fond erhalten. Die Witwe des ehemals bekannten Rechtsconsulenten, Dr. Carl, Frau Caroline Luise geb. Küstner, hat dieses königl. Institut, nebst noch drey andern milden Anstalten, zum Universalerben ihres Vermögens eingesetzt. Es ist hier dankbar zu gedenken, dass wir diese Richtung der wohlthätigen Gesinnung jener edeln Frau, dem so oft verkannten uneigennützigen Eifer des allen seinen Freunden unvergesslichen *Erhard* zu verdanken haben.

In den neuesten Zeiten hat Se. Majestät, der König, genehmigt, dass auch aus denjenigen sächs. Provinzen, welche an das Königreich Preussen überlassen worden, Zöglinge in das Institut aufgenommen werden dürfen. Auch hat der Kirchenrath, unter dessen Oberaufsicht dasselbe steht, nach dem Wunsche der bisherigen höchstverdienten Directorin, auf den Antrag der Universität, einen der Lehrer, welche sich ganz vorzüglich für dieses wohlthätige Geschäft gebildet haben, den M. Carl Gottlob Reich zum Mitdirector ernannt, und den vieljährigen sehr verdienten ersten Lehrer, M. Carl August Petschke mit Beybehaltung seines bisherigen vollen Gehalts in Ruhestand versetzt.

Gegenwärtig befinden sich in dem Institute 30 Zöglinge, als 24 männlichen und 6 weiblichen Geschlechts.

Davon werden 13 Knaben und 2 Mädchen auf Kosten Sr. Majestät des Königs von Sachsen, 6 Knaben und 2 Mädchen auf Kosten der königl. preuss. Regierung unterhalten; 5 Knaben und 2 Mädchen sind Privat-Schüler auf Kosten ihrer Aeltern.

Man wird nicht erwarten, hier die Grundsätze des Unterrichts der Taubstummen oder die Methode desselben zu lesen, oder eine Erzählung dessen, was durch den Unterricht wirklich geleistet wird. Jene sind ohnehin in der Kürze nur für den Kenner selbst verständlich darzustellen; der Erfolg aber hängt, wie in allen Lehr- und Erziehungsanstalten, von den Fähigkeiten der Kinder eben so sehr, als von den Bemühungen der Unterrichtenden ab, und bey unsern von der Natur so sehr vernachlässigten Zöglingen gewiss mehr, als bey andern, welche in dem Vermögen, durch das Gehör zur Sprache zu gelangen, mehr als man glaubt, Reitze und Anleitung besitzen, ihre Verstandeskräfte auszubilden. Nicht blos die öffentlichen Prüfungen, welche jährlich angestellt werden, sondern vielmehr der täglich zu beobachtende Geist, welcher unter den Zöglingen herrschend ist, muss jeden, der die grossen Schwierigkeiten kennt, welche der Mangel am Gehör der intellectuellen und sittlichen Bildung des Menschen in den Weg legt, überzeugen, dass diese Anstalt von keiner andern an Wirksamkeit übertroffen wird, wenn sie auch vielen an Umfang nachsteht.

Freylich herrschen auch hier, bey Beurtheilung des Erfolgs eines solchen Instituts, mehrere Vorurtheile. Es wird nicht überflüssig scheinen, hier nur eines zu erwähnen. Viele glauben, der vollständige Erfolg des Unterrichts der Taubstummen müsse darin bestehen, dass ihnen der Mangel des Gehörs vollkommen ersetzt werde, nicht blos dadurch, dass die eigne Bildung ihres Geistes ganz so weit komme, als wenn sie Gehör besässen, sondern auch, indem sie in den Stand gesetzt würden, mit andern Menschen eben so zu verkehren, als wenn sie *hörten* und *sprächen*. Dass man etwas unmögliches verlangt, wenn man das Letztere fordert, vermuthen die wenigsten, welche über den Erfolg des Unterrichts der Taubstummen zu urtheilen gewohnt sind. Den unheilbaren Mangel des Gehörs *in Ansehung der Mittheilung durch Sprache* völlig zu ersetzen, ist schlechterdings unmöglich. Und so wie es äusserst seltene Beyspiele von *Taubgebornen* gibt, welche die Fertigkeit einer vollkommen *articulirten* und *betonten Aussprache* erlangen, so mag man wohl noch kein Beyspiel aufweisen, dass irgend ein *Taubgeborner* mit andern ohne Unterschied wirklich habe *sprechen* können. Jene Unmöglichkeit ist in der Natur der Sache, das ist in den nothwendigen Bedingungen der freyen Sprechfähigkeit gegründet. Wer daher nicht vom eiteln Verlangen gereizt wird, seine Zöglinge mit sogenannten Kunststücken glänzen zu lassen, der wird die Absicht des Unterrichts der Taubstummen dann für vollkommen erreicht halten, wenn durch denselben die Hindernisse der individualen Geistesbildung, welche aus dem Mangel des Gehörs entspringen, dergestalt gehoben sind, dass der Geist der Taubstummen zu dem seinen natürlichen Anlagen gemässen Grade von Denkfertigkeit gelangt. Und mehr ist wohl billigerweise nicht zu verlangen. Dass dabey auch auf Erwerbung der Fertigkeiten gesehen werde, welche als Geschicklichkeit für das bürgerliche Leben, dem entlassenen Zöglinge zu seinem Fortkommen dienen können, versteht sich von selbst. Wir zählen dahin vorzüglich Rechnen und Schreiben (das letztere nicht als Nachahmung, sondern als absichtlich von jedem benütztes Mittel, seine Gedanken mitzutheilen) und bey den weiblichen Zöglingen Fertigkeit in weiblichen Arbeiten aller Art.

Hier muss aber noch ausdrücklich bemerkt werden, dass man in dem hiesigen Institute die Bemühung, den Taubstummen einen anschaulichen, durch die Fertigkeit eigner Nachahmung lebendigen Begriff von einer Wortsprache beyzubringen, keineswegs vernachlässigt, sondern vielmehr als das erste ganz unentbehrliche Hülfsmittel des eigentlichen Unterrichts ansieht. Es ist hier nicht der Ort, die guten Gründe für diese Meinung auseinander zu setzen. Aber man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, dass jene Bemühung fruchtlos sey, oder dass wenigstens der Erfolg derselben mit der grossen Anstrengung, welche sie den Lehrenden und Lernenden kostet, in keinem belohnenden Verhältnisse stehe, weil, wie man sagt, die Taubstummen doch nur selten ordentlich sprechen lernen, dass jeder andere sie verstehen könne. Der Hauptzweck, welcher dadurch erreicht werden soll, liegt nicht in der Sprechfertigkeit, sondern in der dem menschlichen Geiste unentbehrlichen, lebendigen Idee von einer Wortsprache, ohne welche das geschriebene Wort stets ein todtes Zeichen bleibt. Wie wichtig es sey, dass dieser Zweck erreicht werde, springt von selbst in die Augen; dem Menschen geht mit der Sprache eine neue Welt auf; ja das eigne selbständige Bewusstseyn des menschlichen Geistes ist daran nothwendig geknüpft; mit der Erlangung der Vorstellung von dem Sprechen hebt der Uebergang zur eignen freyen Bildung des Menschen an; bis dahin bleibt alles blos sinnliche, thierische Nachahmung von dunkeln Vorstellungen, ja von einem höchst unvollkommnen Selbstbewusstseyn begleitet. Es wird uns sehr angenehm seyn, wenn die Lehrer an andern Taubstummen-Instituten sich mit uns hierüber in Mittheilung ihrer Grundsätze und Erfahrungen einlassen wollen. Denn die Zeiten, wo von einem *Geheimniss* des Taubstummen-Unterrichts die Rede war, sind hoffentlich überall vorbey.

Es wird nicht unnütz seyn, diese Nachricht mit der Anzeige derjenigen Bedingungen zu beschliessen, von welchen der Entschluss, einen Taubstummen in hiesiges Institut aufzunehmen, abhängt. Wir ersuchen daher alle diejenigen, welche in dem Falle sind, die Aufnahme eines Taubstummen zu bewirken, namentlich die Herren Aerzte und Physikos, von welchen Zeugnisse über den Zustand der aufzunehmenden Taubstummen verlangt werden, folgende Puncte zu berücksichtigen:

1) Das Alter des Kindes betreffend, so kann es schon im 7ten Jahre aufgenommen werden, doch eignet sich das 9te, 10te u. 11te Jahr am besten dazu. Jedes spätere Jahr erschwert, wo nicht den Unterricht, doch die sittliche Bildung des Kindes. Später als bis zum 15. Jahre kann die Aufnahme schon aus physischen Gründen im Allgemeinen nicht Statt finden.

2) Das Kind muss gesund, wenigstens nicht mit einer chronischen Krankheit, namentlich Ausschlägen, Epilepsie, behaftet seyn; auch muss dasselbe entweder die natürlichen Blattern gehabt, oder vaccinirt worden seyn. Diese Umstände sind durch Zeugnisse öffentlicher Aerzte in Gewissheit zu setzen.

3) Der Zustand der Taubheit muss sowohl in Ansehung seines Grades als seines Ursprungs genau angezeigt werden, indem das Urtheil über die Unterrichtsfähigkeit eines Kindes zum Theil davon abhängt. Im Fall daher das Kind nicht taubgeboren worden, ist anzuzeigen, wann und durch welche vermuthliche Ursache es das Gehör verloren habe; und wenn es nicht ganz taub ist, ist zu bemerken, ob es blos überhaupt Eindrücke von Tönen zu empfangen fähig ist, oder ob es articulirte Töne, z. B. bekannte stark ausgesprochene Namen unterscheiden und nachahmen kann. Aus diesen Umständen kann in dem letztern Falle, wenn nämlich das Kind nicht völlig taub ist, geurtheilt werden, ob die Unfähigkeit zu sprechen ganz oder zum Theil von Blödsinn herrühre, oder ob damit irgend eine Fehlerhaftigkeit der Sprechorgane verbunden sey.

4) Die natürlichen Verstandeskräfte des Kindes müssen gehörig untersucht seyn. Diese Untersuchung gründet sich am siehersten darauf: a) dass man überhaupt sehe, ob das Kind äussere Gegenstände vergleichen und unterscheiden, und dies durch ausdrucksvolle Zeichen zu erkennen geben kann; b) dass das Kind Gegenstände, welche ihm bezeichnet werden, erkennen, und kleine, ihm durch Zeichen beschriebene Geschäfte verrichten könne, dass es Ortsinn besitze, und also sich an einen ihm bezeichneten Ort begeben und wieder zurück finden könne. Mechanische Verrichtungen sind nur ein sehr trügerischer Beweis, weil sie auch von den Blödsinnigen durch blosse Nachahmung zu Stande gebracht werden können. c) Dass das Kind vergleichender Begriffe fähig sey. Hierhin sind vorzüglich die Zahlenverhältnisse zu rechnen, deren Beobachtung bey einem Menschen von gesundem Verstande fast immer angetroffen wird.

Es ist übrigens zu wünschen, dass diese Untersuchungen soviel als möglich von Personen angestellt werden, welche dem Kinde nicht fremd sind. Ausser den öffentlichen Aerzten möchten daher noch die Pfarrer und Schullehrer zuzuziehen seyn, welche gewöhnlich den Kindern bekannt sind.

Leipzig, im März 1816.

Dr. *Tiltmann.*

Ankündigungen.

Auf das bey E. Kön. Sächs. Bücher-Commission zu Leipzig angebrachte und allerhöchsten Orts genehmigte Gesuch sind

Friedrich von Schillers Gedichte

a) in Octav auf Druck-, Schreib- oder Velin-Papier.

b) in Quart als Prachtausgabe, mit Kupfern.

c) in Taschenformat,

für den Buchhändler, Herrn *Friedrich Christian Wilhelm Vogel*, Inhabern der vormaligen Crusiussischen Buchhandlung zu Leipzig, anderweit in das Bücher-Protocoll eingezeichnet und mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio versehen worden.

Leipziger Neujahrmesse 1816.

Johann Michael Jäger,
verpflichteter Bücher-Inspector.

Bey *J. G. Calve* in Prag ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes. Nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen. Mit mehreren Tabellen. Verfasst von *Rudolph André,* W. Verwalter und Mitgl. der K. K. Mähr. Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Prag 1816. 4. brosch. im Umschlag auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr. Druckpapier 1 Thlr. 6 Gr.

Der allgemeine Beyfall, mit dem des Herrn Verfassers früheres Werk: *Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse, in sofern sie auf Bewirthschaftung des Grund und Bodens und der damit verbundenen Nebenzweige der Oekonomie Bezug haben,* 1815. aufgenommen wurde, ist schon eine grosse Empfehlung für dies neue Werk. Auch dieses ward, wie das erstere, ehe es dem Druck übergeben wurde, vorher im Manuscripte ausgezeichneten Sachkennern zur Prüfung vorgelegt, und erst nachdem es von allen dazu würdig befunden wurde, abgedruckt.

Von dieser neuen Schrift des Verfassers ist um so mehr etwas vorzüglicheres zu erwarten, weil er den hier abgehandelten Gegenstand nicht allein mit Ernst und Eifer übte, sondern das Glück ihm auch so wohl wollte, dass er in die besten Schulen kam, die edelsten Heerden nicht nur kennen lernte, sondern auch an deren Veredlung durch Aufsicht und Leitung selbstthätigen Antheil nahm. Es ist um so verdienstlicher, dass der Verfasser nach seinen Erfahrungen die Veredlung der Schafe ganz besonders und so gründlich abgehandelt hat, weil alle Schriftsteller, die bisher über

die Schafzucht geschrieben (selbst mit Einschluss des berühmten Petri), das Veredlungsgeschäft entweder ganz mit Stillschweigen übergingen, oder sich begnügten das schon bekannte zu wiederholen. Dagegen liefert Herr *Rudolph André* über diesen wichtigen Gegenstand hier nicht allein viel Neues, sondern auch durchaus Grundsätze, die auf Erfahrung gestützt und zu einem Ganzen geordnet sind.

Inhalt. Einleitung, über Schafveredlung. I. Warum gehet es mit der wahren Veredlung des Schafviehs im Allgemeinen noch immer langsam von Statten? II. Worauf hat man beym Ankauf einer edlen Stammheerde oder auch nur einzelner edler Stähre, mittelst welcher man eine gemeine Schafheerde in ihrer Nachkommenschaft solid veredeln will, vor allem zu sehen? III. Aeusserliche körperliche Kennzeichen des edlen Original-spanischen Race-Schafviehs. *I. Abtheilung.* Veredlung gemeiner Schaf-Racen, nebst vielen Bemerkungen über unser sogenanntes veredeltes Schafvieh. I. Den Schafstall betreffend. II. Besetzung des Stalls. III. Zeichnen des Viehs. IV. Abtheilung. V. Vorbereitungen zur Bestimmung der individuellen Paarungen. A. Numerirung des Zuchtviehs. B. Verfertigung der Wollprobencharten und Beschreibungsregister. Beylage A. Muster von Wollprobencharten. Beylage B. Beschreibungs-Register. VI. Bestimmung der individuellen Paarungen oder Copulationen. A. Vortheilhafte Eigenschaften des Körperbaues. B. Vom Vliess eines vollkommen edlen Schafes. C. Vom einzelnen Wollfaden. Abtheilungsschema des Schafviehs. Bemerkungen über das beschriebene Verfahren bey Bestimmung der individuellen Paarungen in Hinsicht auf sehr ausgebreitete Besitzungen, die einen sehr starken Schafviehstand haben. Ueber die Paarungen unter Blutsverwandten. VII. Die Schur. VIII. Die Begattung. Beylage C. Belegungs- und Ablämmerungsregister. IX. Behandlung der träehtigen und gebährenden Mütter. X. Die Lämmerzucht. XI. Evidenz der Abstammungen und Generationen. A. In Betreff der Stammheerde. B. In Betreff der zu veredelnden grossen Mutterheerde. Beylage D. Tabelle über die Generation. XII. Vollendung der Veredlung. Ueber die bisherige Behandlung der Stammheerde. XIII. Fütterung der Schafe. Einige Regeln beym Tränken und Weiden. Behütung der Felder und Wiesen. Winterfütterung der Schafe. XIV. Noch einige nothwendige allgemeine Bemerkungen. 1. Die Stähre betreffend. 2. Die Schäferhunde. 3. Das Pferchen oder der Hordenschlag. 4. Das Melken der Schafe. Ueber die Verwaltung der Schäfereyen grosser Gutsbesitzer. Schnelle Wiederbezahlung und Vervielfältigung des, auf Anschaffung einer edlen Stammheerde verwandten Capitals. *II. Abtheilung.* Veredlung oder noch höhere Vervollkommnung edler Raceschafe. Höhere Vervollkommnung edler Raecschafe. *Anhang.* I. Etwas über die Krankheiten des Schafviehs. II. Auskunft, wohin man sich wegen Habhaftwerdung edlen Schafviehs wenden könne. III. Nachricht von einem Vereine der Kenner und Liebhaber der Schafzucht.

Bey *Florian Kupferberg* in Mainz erscheint in der Hälfte des Monats May:

Beyträge zur Geschichte der spanischen Revolution. Aus dem Franz. des Hrn. *de Pradt,* Erzbischoff von Mecheln, durch K. Thum.

Und kurz darauf von demselben Verfasser und Uebersetzer:

Der Einunddreyssigste März 1814.

In der Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralsund ist zu erhalten:

Svenska Läkare-Sällskapets Handlingar. 2 Bde. 6 Thlr. 21 Gr.

Anzeige.

Mit dem 4. Juny dieses Jahrs beginnt zu Weimar die Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Geh. Raths Freyherrn *v. Fritsch.* Ein unermüdeter Fleiss und ein vielumfassendes Interesse haben in dieser Sammlung die vortrefflichsten Werke vereint. Der erste Theil des Catalogs umfasst 10633 Werke fast aus allen Theilen der Wissenschaft. Wir machen aufmerksam auf die seltenen theologischen Schriften, auf die juristischen und philologischen Werke; vor allen aber auf die reiche Sammlung der historischen Literatur. Zu der Besorgung der Aufträge erbieten sich in *Weimar:* das Grossherzogl. Landes-Industrie-Comptoir, die *Hofmannische* Buchh., die Herren Prof. *Hand,* Prof. *Melos,* Subconrector *Stiebritz,* Canzellist *Irrgang,* Lesebibliothekar *Reichel,* M. *Teuscher;* in *Berlin:* die Herren *Jacoby* und *Sommerbrodt;* in *Dresden:* Hr. Bücherauctionator *Segnitz;* in *Jena:* Hr. Hofcommissär *Fiedler;* in *Leipzig:* Hr. M. *Grau,* bey welchen allen auch Cataloge zu erhalten sind.

Von den altdeutschen Wäldern ist das erste Heft des dritten Bandes, Frankfurt bey Körner, erschienen. Es enthält 48, *bisher noch nie gedruckte, Lieder* (Strophen) aus *den Niebelungen,* einen altdeutschen Beleg über den *Nordian* der Vilkinasaga u. s. w. (März 1816.)

J. H. Bohte aus London

zeigt hierdurch an, dass er die bevorstehende Ostermesse mit einer Auswahl neuer englischer Bücher besuchen wird, wovon das Verzeichniss in den ersten Tagen der Messe in der *Göschenschen* Buchhandlung zu haben seyn wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 105. 1816.

Mathematik.

Versuch einer festen philosophischen Bestimmung der ersten Vorstellungen und Grundbegriffe der Grössenlehre, insbesondere des Begriffs von der *discreten Grösse*, mit einer tabellar. Uebersicht der Grössen. Von *H. W. Kraushaar*, Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld. Hersfeld, gedruckt mit Mohrschen Schriften. 1814. X. u. 57 S. 8. mit einer Tabelle in Querfolio.

Die Mathematik mag noch so stolz auf ihre apodiktische Gewissheit und die daraus hervorgehende Eintracht ihrer Verehrer seyn, sie mag eben deswegen mit einer gewissen Verachtung auf ihre nächste Nachbarin im Gebiete der Wissenschaften, die Philosophie, herabblicken, als welche bis jetzt weder zu jener Gewissheit, noch zu dieser Eintracht hat gelangen können, auch wohl nie dahin gelangen wird: so ist sie doch nicht blos in Ansehung der *ersten Vorstellungen* und *Grundbegriffe*, von welchen die vorliegende Schrift handelt, sondern auch in Ansehung der *Grundsätze*, auf welchen zuletzt ihre ganze Gültigkeit ruht, von der Philosophie abhängig. Da nun wenige Mathematiker mit der Philosophie vertraut sind, viele sogar und selbst die grössten (wie der selige Kästner), eine Art von Widerwillen gegen die Philosophie haben, weil sie, gewöhnt an das mechanische Denken unter der Herrschaft der mathematischen Construction, dem freyeren Denken auf dem Felde der philosophischen Speculation keinen Geschmack abgewinnen können: so mag es eben daher kommen, dass die Grundbegriffe und Grundsätze der Mathematik in den meisten Lehrbüchern dieser Wissenschaft theils schwankend, theils unrichtig bestimmt sind, und dadurch selbst unter den sonst so einträchtigen Mathematikern zuweilen Streitigkeiten veranlassen. Eine mit philosophischem Geiste unternommene und ausgeführte Revision oder Kritik jener Grundbegriffe und Grundsätze wäre daher gewiss ein sehr verdienstliches Werk; nur dürft' es freylich keine solche *mathematische Philosophie* seyn, als wir unlängst aus den Händen eines bekannten Gelehrten erhalten haben, die aber weder der Philosophie noch der Mathematik Heil bringen wird, ungeachtet ihr Urheber damit die ganze menschliche Erkenntniss reformiren oder vielmehr revolutioniren wollte.

Der Verf. der anzuzeigenden Schrift, der sich schon sonst als mathematischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, scheint das Bedürfniss eines solchen Werkes anzuerkennen, indem er in der Vorrede gesteht, dass ihm in vielen, sowohl ältern als neuern, Lehrbüchern der Mathematik „die Erklärungen der ersten Vorstellungen, worauf die Grössenlehre beruht, und manche Definitionen der Grundbegriffe dieser Lehre, insbesondere die Definition von der discreten Grösse oder Zahl" kein Genüge leisten, weil sie ihm zum Theil *unbestimmt* und *schwankend*, die letzte aber *unrichtig* scheinen. Ob der Vf. jenes Bedürfniss in seinem ganzen Umfange gefühlt habe, steht dahin. Indessen lässt sich seine Schrift wenigstens als ein Beytrag zur Befriedigung desselben betrachten, und sie ist in sofern mit Dank anzunehmen und mit Aufmerksamkeit zu erwägen. Auf jeden Fall zeigt sich dadurch der Vf. als einen denkenden Mathematiker im höhern Sinne des Worts, und deshalb verdient auch seine Schrift ungeachtet ihres kleinen Umfangs eine ausführlichere Anzeige.

Zuvörderst aber müssen wir mit dem Verf. über einen Umstand rechten, der hier nicht unbedeutend ist. Der Vf. unterscheidet nämlich sowohl auf dem Titel seiner Schrift, als auch in den vorhin aus der Vorrede angezogenen Worten die *ersten Vorstellungen* von den *Grundbegriffen* der Grössenlehre, ohne sich über diesen Unterschied zu rechtfertigen. Versteht er unter den *ersten Vorstellungen* die *ursprünglichen* oder *reinen Anschauungen*, aus welchen alle Mathematik hervorgeht, nebst den *reinen Stammbegriffen des Verstandes*, welche die letzten und eben deshalb einfachen Merkmale der Begriffe von den Dingen, mithin auch von den mathematischen Grössen als Verstandesdingen sind, so hat seine Unterscheidung einigen Grund. Dann durft' er aber in den vorhin angezogenen Worten nicht von *Erklärungen der ersten Vorstellungen* reden, und diese mit den *Definitionen der Grundbegriffe* zusammenstellen. Denn erklären oder definiren lassen sich jene ersten Vorstellungen gar nicht. Nur *Begriffe*, und zwar Begriffe, die schon eine gewisse *Zusammensetzung von Merkmalen* enthalten, übrigens aber eben sowohl, als jene einfachen, andern Begriffen zur Grundlage dienen, oder Elemente derselben

seyn können, lassen sich durch eine Definition zu einem höheren Grade von Klarheit des Bewusstseyns erheben. Beginnt doch der Vf. selbst seine Schrift mit dem Satze: „Die arithmetische Einheit existirt blos in der Vorstellung, und es ist dem Mathematiker *unmöglich*, dieselbe zu definiren." Warum? sagt der Verf. nicht. Der Grund aber, warum weder der Mathematiker, noch der Philosoph, noch irgend ein menschlicher Geist jene Einheit definiren kann, liegt darin, dass Einheit überhaupt ein reiner Stammbegriff des Verstandes, und als solcher einfach, mithin auch unerklärbar ist. Er lässt sich daher nur in der Anwendung, indem man dieses oder jenes als Einheit denkt, mit grösserer Klarheit vorstellen, als beym blossen, oder abstracten Denken desselben. Der Vf. hätte also vor allen Dingen, um in seine Untersuchung mehr Licht und Bundigkeit zu bringen, bestimmen sollen, welche Vorstellungen und Begriffe der Grössenlehre erklärbar seyen, welche nicht, und warum sie das eine oder andere seyen.

Allein der Vf. begeht noch andere Fehler. Er behauptet zwar ganz richtig, dass die arithmetische Einheit nicht definirbar sey, und dass sie in der Reihe der Dinge nicht wirklich existire, fügt aber S. 1. und 2. gleich hinzu: „Durch das Setzen der Einheit in der Zeit entsteht die *Zahl*." Schon *Euklid* sagt in seinen Elementen sehr richtig: *Αριθμος εστι το εκ μοναδων συγκειμενον πληθος.* Nicht also durch das *blosse Setzen der Einheit in der Zeit* entsteht die Zahl, sondern durch das *wiederholte* oder *mehrmalige Setzen* derselben und durch das *Zusammenfassen* der in der Zeit gesetzten Einheiten in die Vorstellung eines *Ganzen*, als dessen *Theile* nun die *Einheiten* gedacht werden. Es ist folglich weder die *Einheit* als solche, wenn sie auch in der Zeit gesetzt wird, noch die blosse *Vielheit* als solche, sondern die durch Einheit bestimmte, mithin als *Allheit* gedachte Vielheit in der Zeit dasjenige *Ganze in der Zeit* oder diejenige *Zeitgrösse*, welche man *Zahl* nennt. Denn würden nicht die Einheiten, die ich nach und nach in der Zeit setze, woraus eine blosse Vielheit entsteht, zur Allheit erhoben, d. h. alle zusammen wieder als *Ein Ganzes* gedacht, so bekäm' ich nimmer den Begriff einer Zahl, sie heisse nun in *concreto* drey, oder sieben, oder zehn u. s. w.

Der Verf. sagt ferner S. 2.: „Gleich der Einheit existirt auch der *mathematische Punct* nicht in der Reihe der Dinge, und ist also ebenfalls an und für sich nicht *unter der Bedingung des Raumes* im Raume vorstellbar; aber man kann sagen: hier hört eine beliebige Länge auf, oder soll aufhören, und ein andrer Theil des Raums nimmt seinen Anfang; und so ist auch der Punct *unter der Bedingung der Zeit*, wiewohl an einer Gränze eines Theiles vom Raume, nämlich an der Linie, vorstellbar. — Der Punct lässt sich daher ebenfalls, *an und für sich betrachtet*, nicht definiren, und es müssen alle Versuche der Art misslingen." Der Vf. führt hierauf beyspielsweise die Erklärung an: *Punctum est, cujus pars nulla est*, die als reine Negation freylich nichts erklärt. Was würde aber der Vf. gegen die Erklärung einzuwenden haben, wenn man sagte: Der Punct *überhaupt*, oder *an und für sich betrachtet*, ist die Einheit selbst, wiefern sie in der reinen Anschauung als fixirt gedacht wird? Da die reine Anschauung eine zwiefache ist, Anschauung des Mannichfaltigen *nach* einander (in der Form der *Zeit*), und Anschauung des Mannichfaltigen *neben* einander (in der Form des *Raums*), so folgt hieraus, dass es auch einen *zwiefachen Punct* gibt, den *zeitlichen* und den *räumlichen*. Der *zeitliche Punct*, welchen wir auch *Augenblick* nennen, ist die in der reinen Anschauung des Mannichfaltigen *nach* einander fixirte Einheit. Der *räumliche Punct* aber, welchen wir auch schlechtweg oder vorzugsweise *Punct* nennen, ist die in der reinen Anschauung des Mannichfaltigen *neben* einander fixirte Einheit. Hieraus erhellet: 1) dass der Verf., indem er vom *mathematischen* Puncte redet, blos an den räumlichen, nicht aber an den zeitlichen dachte, ob er gleich, da er späterhin auch von einem Puncte *an und für sich betrachtet* (also abgesehn vom Raume) redet, ahnen mochte, dass es ausser dem räumlichen noch einen andern geben dürfte; 2) dass der Vf. fälschlich behauptet, der *mathematische Punct* sey *nicht unter der Bedingung des Raums im Raume*, sondern blos *unter der Bedingung der Zeit*, wiewohl *an einer Gränze eines Theils vom Raume*, vorstellbar; denn jener Punct ist gerade nur unter der Bedingung des Raums vorstellbar, und hat mit der Bedingung der Zeit, unter welcher ein ganz andrer Punct vorgestellt wird, gar nichts zu thun, wenn man nicht etwa jenen Punct sich im Raume *bewegen*, und dadurch *eine Linie beschreiben* lässt, was freylich nur unter der Bedingung der Zeit vorstellbar ist; 3) dass der Vf. eben so fälschlich behauptet, der mathematische Punct sey nur als *Gränze eines andern Theils des Raumes*, nämlich der Linie, vorstellbar; denn da nach dem vorigen die Einheit in der reinen Anschauung (des Raums oder der Zeit) sehr wohl als fixirt gedacht werden kann, so ist der Punct eben so gut, wie der Augenblick, *für sich vorstellbar*, aber freylich *nicht darstellbar*, weil die reine Anschauung blos eine *innere* ist. Wäre der Punct nicht für sich (unabhängig von der Linie, als Gränze derselben) vorstellbar, so wär' es ja ganz widersinnig, wenn der Mathematiker durch die stetige Fortbewegung des Punctes in Gedanken eine Linie beschriebe, indem er dann aus der Gränze (also der Negation) des Dinges das Ding selbst entstehen liesse. Hierzu kommt, dass man die in der reinen Anschauung (des Raums oder der Zeit) fixirten Einheiten auch auf das *Ganze* beziehen, und dann Puncte und Augenblicke als *unendlich kleine Theile* des Raums und der Zeit vorstellen kann, wenn man nämlich das *Unendlichkleine* selbst als ein solches denkt, das *kleiner*

als jede gegebne (noch so kleine) *Grösse* ist. Denn auch so braucht man den Punct nicht als blosse Gränze der Linie vorzustellen.

Wenn nun der Verf. S. 3. fortfährt: „Punct, Linie und Fläche sind *nur Gränzen*, und zwar geometrische Gränzen (denn von physischen kann hier nicht die Rede seyn), und wir werden also wohl thun, wenn wir uns bey der Erklärung derselben, rücksichtlich ihrer Vorstellbarkeit an die *Körper* halten" — so ist diese Behauptung offenbar einseitig. Es ist allerdings möglich und erlaubt, auf dem *analytischen* Wege mit dem *Körper*, als einem den Raum nach allen drey Dimensionen einnehmenden Dinge, zu beginnen, und dann von ihm durch fortgesetzte Abstraction die Flächen, Linien und Puncte in Gedanken gleichsam *abzulösen*, wo dieselben freylich als blosse Gränzen erscheinen. Aber da selbst der Begriff einer Gränze nicht ein rein Negatives, sondern ein mit einem Positiven verbundenes Negatives anzeigt, so muss es auch eben so möglich und erlaubt seyn, auf dem *synthetischen* Wege mit dem Puncte, als einer im Raume fixirten Einheit, zu beginnen, und dann durch stetige Fortbewegung die Linien, Flächen und Körper in Gedanken gleichsam zu *erzeugen*, wo dieselben nun nicht mehr als blosse Gränzen erscheinen können, weil sonst der Körper selbst als eine blosse Gränze eines andern Körpers und sofort ins Unendliche gedacht werden müsste. (Hiernach ist auch dasjenige zu berichtigen, was der Vf. S. 17—19. über die Begriffe von Punct, Linie und Fläche sagt, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen).

Den Unterschied, welchen der Vf. gleich nachher zwischen der *Zahl* als einer *gemeinen discreten Grösse*, die eine *bestimmte*, wirklich *gezählte*, Menge von Einheiten enthält, und der *allgemeinen discreten Grösse*, die nur eine *zählbare* (also *unbestimmte*) Menge von Einheiten enthält, festsetzt, muss jedermann zugeben, wiewohl man eben so gut zwischen einer *bestimmten* und *unbestimmten Zahl* unterscheiden könnte, wie denn eine durch $a + b$ ausgedrückte Summe nichts anders als die Synthesis zweyer unbestimmten Zahlen, die ein Ganzes ausmachen sollen, bezeichnet. Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „Die *discrete Grösse* also kann, meiner Einsicht nach, nichts anders seyn, als ein *Inbegriff von Einheiten*" — so ist dies zwar richtig, folgt aber nicht aus der obigen Behauptung, dass die Zahl durch das Setzen der Einheit in der Zeit entstehe. Denn dadurch allein entsteht noch kein *Inbegriff* von Einheiten.

Hierauf verwirft der Verf. S. 4. u. 5. die gewöhnliche Erklärung der Mathematiker von der Zahl, sie sey eine *Menge von Dingen einerley Art*, weil sie zu *enge* sey. Denn sie passe erstlich nicht auf die abstracten oder unbenannten Zahlen, da diese aus blossen *Einheiten* bestehen, welche nicht als *einartige Dinge* gedacht werden können, indem sie überhaupt *gar keine Dinge* seyen. Aber sie passe auch nicht auf die concreten oder benannten Zahlen, die man ja auf die *verschiedenartigsten Dinge* beziehen könne, so bald man diese nur unter einen *gemeinschaftlichen Begriff* bringe und sie dann als *Einheiten* betrachte, z. B. einen Apfel-, einen Birn- und einen Pflaumenbaum als *drey Bäume*, oder einen Tisch, eine Feder und ein Buch als *drey Dinge* denke, die denn doch nicht von *einerley Art* seyen. So blendend dieses Räsonnement ist, so ist es doch nicht treffend. Denn was erstlich die unbenannten Zahlen betrifft, so sind ja die *blossen Einheiten*, aus welchen sie bestehen, auch *Dinge von einerley Art*, nämlich Gedankendinge (*entia intellectus*). Der Verf. schiebt also hier willkürlich den Begriff eines wirklichen Dinges (*ens reale*) unter. Was aber die benannten Zahlen betrifft, so werden ja verschiedene Dinge, sobald man sie unter einen *gemeinschaftlichen Begriff* bringt, eben dadurch *einartig*, und wär' es auch der Begriff eines Dinges überhaupt. Denn das Wort *Art* oder *artig* bedeutet hier nicht die blosse Art (*species*), sondern auch die Gattung (*genus*) und alle höhere Geschlechtsbegriffe bis zum höchsten hinauf, wie, wenn man von allen Thierarten, oder Pflanzenarten, oder von allen Arten der Naturproducte redet. Daher fällt auch die Ausrede des Vfs. weg, dass die Dinge nicht einartig würden, wenn man sie als Einheiten betrachte. Vielmehr werden sie es gerade dadurch für den Verstand, der überhaupt im Begriffe der Zahl, sie sey benannt oder unbenannt, immer nur Einheiten als Elemente derselben denkt, und es kommt in Ansehung des Zahlbegriffs selbst gar nichts darauf an, ob ich diese Einheiten *in abstracto* oder *in concreto* denke.

Der Vf. geht aber noch weiter. Er sucht von S. 6. bis 9. auch zu beweisen, dass die so eben besprochene Erklärung der Zahl zu *weit* sey. Denn sie passe auch auf *Körper* in der Natur, welche *aus Dingen von einerley Art zusammengesetzt* seyen, mithin als eine *Menge von gleichartigen Dingen* gedacht werden können. Allein dieser Umstand beweiset nichts. Denn *wiefern* ein Körper *so* gedacht wird, *in sofern* wird er in der That *als eine Zahl* oder durch den *Begriff der Zahl* gedacht. Nur bleibt es dabey unbestimmt, aus *wie vielen* solchen Dingen der Körper zusammengesetzt sey; er wird also als eine *unbestimmte Zahl* gedacht. Auch ist es völlig gleichgültig, ob die Dinge, aus welchen der Körper besteht, gleichartig oder ungleichartig seyen. Denn wiefern sie als *Theile* des Körpers gedacht werden, stehen sie *unter einem gemeinschaftlichen Begriffe*, und sind also *in sofern* auch von *einerley Art*, mögen sie in andrer Hinsicht noch so verschieden seyn. Der Verf. läugnet bey dieser Gelegenheit, dass der Begriff von *Menge* den Begriff von *Einheit* voraussetzt, und sagt, er könne dies eben so wenig an-

nehmen, als dass der Begriff vom *Körper* als einem *Zusammengesetzten* die Vorstellung vom *Einfachen* oder von der *Monade* voraussetze. Allein er irrt in beyderley Hinsicht. Denn Menge ist Vielheit, und Vielheit lässt sich so wenig als Allheit ohne Einheit denken. Eben so wenig lässt sich ein Körper als zusammengesetzt denken ohne ein Einfaches, wobey aber unbestimmt bleibt, ob es absolut oder comparativ einfach, ob es Monade oder Atom oder ins Unendliche theilbar sey. Falsch ist auch die bey dieser Gelegenheit ebenfalls aufgestellte Behauptung des Vfs., dass *ein* Apfel schon eine Zahl sey, weil man, indem man von *einem* Apfel rede, die Einheit mit Hinsicht auf die Vielheit denke, und *ein* Apfel ein Inbegriff von Einheiten sey. Allein dies ist ja *ein* Apfel nur *in sofern*, als ich ihn denke als etwas aus einer (unbestimmten) Menge von Theilen zusammengesetztes. Die Einheit, oder das Eine für sich, ist keine Zahl, sondern das Princip oder Grundelement aller Zahlen. Die Einheit lässt sich aber auch *zur Zahl erheben*, *wiefern* ich sie in eine beliebige *Menge von Bruchtheilen* zerlegen kann, wo dann diese Bruchtheile die Einheiten sind, welche die Einheit *als eine ganze Zahl* constituiren, so wie man auch den einen Apfel in eine beliebige Menge von Theilen zerlegen und ihn *dadurch als Zahl denken* kann. Daher gehen auch die Brüche eben so ins Unendliche fort, als die sogenannten ganzen Zahlen, und jeder wahre Bruch kann wieder, als Ganzes gedacht, in unendlich viele kleinere Brüche zerfällt werden.

Es erhellet hieraus, dass der Tadel, welchen der Vf. in Beziehung auf die Erklärung: *Die Zahl ist eine Menge von Dingen einerley Art,* ausspricht, keinesweges gegründet sey. Diese Erklärung hat aber einen andern Fehler, welchen der Vf. weder bemerkt noch gerügt hat. Nämlich eine *blosse Menge* (d. h. Vielheit) von Dingen einerley (oder auch verschiedener) Art, gibt noch keine Zahl, wenn die Vielheit nicht *durch Einheit bestimmt*, d. h. in ein Ganzes zusammengefasst, oder als Allheit gedacht wird. Deswegen sagte auch der scharfsinnige *Euklid* in der oben angezogenen Erklärung nicht schlechtweg *πληθος*, sondern *συγκειμενον πληθος*. Die Erklärung müsste also vollständig so lauten: Die Zahl ist eine zusammengefasste Menge von Dingen einerley Art, welches dann eben so viel ist, als die Erklärung des Vfs.: Die Zahl ist ein Inbegriff von Einheiten. In sofern hat der Vf. allerdings Recht, wenn er seine Erklärung der getadelten vorzieht; nur hat er den rechten Punct nicht getroffen, worauf es bey dieser Streitfrage eigentlich ankommt.

Was der Vf. nun weiter von S. 9. bis ans Ende seiner Abhandlung zur Bestätigung und Erläuterung seiner Erklärung sagt, ist grösstentheils eben so richtig als diese Erklärung selbst, und nicht ohne Scharfsinn geschrieben. Doch kommen auch hier einzelne Aeusserungen vor, die noch einer kurzen Berichtigung bedürfen. Der Vf. gibt S. 15. zu, dass die *Vorstellung vom Raume überhaupt* eine Vorstellung *a priori* (eine ursprüngliche) sey, weil sie aller Erfahrung vorhergehe und zum Grunde liege. Gleichwohl behauptet er S. 16. dass wir die *drey Dimensionen des Raumes* (richtiger die Vorstellungen von ihnen) erst von den Körpern in der Natur mit ihren Ausdehnungen abstrahiren. Allein diese Vorstellungen sind offenbar zugleich mit jener ursprünglich gegeben. Denn der Raum überhaupt lässt sich gar nicht anders vorstellen als mit jenen drey Dimensionen (wie die Zeit nur mit einer). Wenn wir uns blos *eine* Dimension des Raumes vorstellen, z. B. die Länge, so geschieht dies zwar durch Abstraction, d. h. durch Wegsehn von den übrigen Dimensionen in Gedanken; aber in der ursprünglichen Vorstellung des Raums ist Länge mit Breite und Höhe oder Tiefe nothwendig verbunden, und daher ist es auch willkürlich, welche Dimension man Länge, Breite, Höhe oder Tiefe nennen wolle. — Ferner heisst es S. 24. u. 25.: „Die Vorstellung vom *Raume* ist eine *nothwendige* Vorstellung; aber die Vorstellung von der *Einheit* ist *vollkommen willkürlich* — und ist *ursprünglich* eine *willkürliche Art, sich das Ding zu denken.*“ Dies ist sie keineswegs, sondern die Vorstellung der *Einheit* ist *ursprünglich* eben so *nothwendig*, als die Vorstellung des *Raums*. Der Unterschied ist blos der, dass diese Vorstellung Anschauung, jene aber Begriff, nämlich ein ursprünglicher oder Stammbegriff des Verstandes ist. Weil jedoch der Verstand in seiner Thätigkeit (dem Denken und dem dazu gehörigen Abstrahiren und Reflectiren, Verbinden und Trennen der Begriffe) freyer ist, als der Sinn in der seinigen (dem Anschauen und Empfinden), und weil es beliebig ist, ob ich den im Raume angeschauten Gegenstand als Einheit oder als Vielheit denken will, so scheint die Vorstellung der Einheit wie der Vielheit, dem Vf. eine willkürliche Art zu denken, ob sie gleich als ursprüngliche Vorstellung einen nothwendigen Denkact ausdrückt. Das blosse *Bedürfniss des Zählens*, woraus der Verf. diese Vorstellung ableitet, würde der Mensch ohne die ursprüngliche Vorstellung der Einheit u. Vielheit so wenig gefühlt haben, als das Bedürfniss des Staats, ohne die ursprüngliche Vorstellung von Recht und Unrecht. Der Vf. verwechsle nur nicht *ursprüngliche* und *angeborne* Vorstellung. Denn angeboren ist freylich keine Vorstellung, als solche, auch die des Raumes nicht; vielmehr tritt auch die ursprüngliche Vorstellung erst ins Bewusstseyn mittels der Erfahrung, die uns etwas vorhält, woran sie sich als Vorstellung entwickeln und ausbilden kann. Daher ist auch die reine Ausscheidung des Ursprünglichen vom Empirischen nur durch Abstraction und Reflexion möglich. — Endlich ist die S. 36. befindliche Erklärung des Verfs. von der *Grösse überhaupt* offenbar zu eng. Er sagt nämlich. „*Grösse* ist ursprünglich eine Eigenschaft des Dinges, die dem Dinge *an und für sich*, *in sofern* es einen *Raum* einnimmt, zukommt.“ Diese Erklärung (abgesehen davon, dass die Ausdrücke *an und für sich*, also absolut, und *in sofern*, also relativ, einen Widerstreit bilden) passt ja nur auf die *extensive* Grösse, aber nicht auf die *intensive*, die als solche blos in der *Zeit* (durch Ab- und Zunahme der Empfindung) wahrnehmbar ist. An diese Grösse aber hat der Vf. überhaupt nicht gedacht, weshalb sie auch in der beygefügten Tabelle fehlt, ungeachtet es eben sowohl eine *Mathesis intensorum* als eine *M. extensorum* gibt. — Die orthographischen Fehler *empyrisch* für *empirisch* (S. 15.) und *Epipediometrie* für *Epipedometrie* (S. 20.) sind vielleicht nur Druckfehler. Doch kommt der erste zweymal vor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 106. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Zeitschriften.

Minerva, ein Journal histor. und politischen Inhalts. Januar, Februar 1816.

Dies Journal fährt fort interessante, die Zeitgeschichte aufklärende, theils eigne theils übersetzte Aufsätze zu liefern. Im Januar findet man folgende: S. 1 — 40. *Feldzug von Walcheren und Antwerpen* im J. 1809. Aus dem Franz. des Herrn von Rocca, dessen Scenen auf dem Kriegsschauplatze in Spanien in den vorigen Bänden übersetzt worden sind. Bekanntlich hatte Napoleon nicht nur in Antwerpen ein grosses Schiffswerft und Marinezeughaus angelegt, sondern auch seinen Bruder, den König Ludwig von Holland, 1807. genöthigt, ihm Vliessingen auf der Insel Walcheren abzutreten, wo die im Hafen von Antwerpen erbaueten Schiffe völlig ausgerüstet wurden. 1809. waren auf den Werften von Antwerpen 20 grosse Kriegsfahrzeuge vollendet, und 10 franz. Linienschiffe befanden sich vor Vliessingen. England beschloss, sich Vliessingens zu bemächtigen, die Werfte von Antwerpen zu zerstören und die Schelde auf immer für Kriegsschiffe unbefahrbar zu machen. 29. Jul. 1809. erschien die grosse engl. Flotte unter dem Grafen von Chatham an den Küsten Seelands, nahm 2. Aug. Zuyd-Beveland ein, dann das Fort Batz. Wäre Antwerpen sogleich angegriffen worden, so fiel es in die Hände der Engländer. Bernadotte traf bald gute Anstalten zu seiner Erhaltung. Die Engländer hielten sich bey der Belagerung Vlissingens zu lange auf, nahmen die Insel Cadsand nicht ein, verloren viel Menschen durch das Polder-Fieber, und mussten endlich das Unternehmen aufgeben. S. 41 — 48. Nähere Aufklärung über die erste Veranlassung von Bonaparte's Expedition nach Aegypten. Aus dem Franz. des Herrn *Martin* (Histoire de l'expédition Française en Egypte, par *D. Martin*, Membre de la Commission des Sciences et Arts de l'Egypte. Par. 1815.) Magallon, franz. Gesandter zu Cairo, gab zuerst Veranlassung zu dem Gedanken an eine solche Unternehmung, man wollte die nach dem Frieden zu Campo Formio mit ihrem Oberfeldherrn zurückkehrenden Soldaten gern auswärts beschäftigen. S. 49 — 60. Ueber den Begriff von *Vermögen* überhaupt und von *Volksvermögen* insbesondere, eine staatswirthschaftliche Untersuchung von Dr. *Carl Murhard* zu Cassel (Bruchstücke eines neuen staatswirthschaftl. Werks, welches dieser Verfasser bearbeitet). S. 61 — 98. Zustand des Grossherz. Warschau, während des Feldzugs der Franzosen in Russland. Vom Herrn *de Pradt*, Erzbischof von Mecheln. Beschluss. (Die Schwierigkeit der Lage dieses Gesandten wird ausführlich dargestellt; aber auch von dem Feldzuge selbst, den dabey gemachten Fehlern des Kaisers, der Rückkehr desselben durch Warschau und der Entlassung des Gesandten, mit dem er sehr unzufrieden war, Nachricht gegeben.) S. 99 — 142. Beyträge zur Geschichte des Kampfes bey Waterloo. Nach dem Engl. des Hrn. Gen. Lieut. *Scott*. (Der vollständige Titel des Originals ist: Battle of Waterloo or correct narrative of the late sanguinary conflict on the plains of Waterloo: exhibiting a minute detail of all the military operations of the heroes, who signalized themselves on that memorable occasion opposed to Napoleon Buonaparte in person; with an authentic memoir of that most extraordinary person from the beginning to the end of his political career. Embellished with a correct coloured engraving of La belle alliance. By Lieut. Gen. *Scott*, Loud. 1815.) Im October-Hefte des v. J. war der Bericht eines franz. Augenzeugen mitgetheilt worden. Scott's Werk ganz zu übersetzen fand der Herausgeber nicht rathsam; es sind daraus nur die wichtigern Beyträge und Aufschlüsse ausgehoben. Die Herzogin von Richmond gab eben in der Nacht des 15. Jun. zu Brüssel einen grossen Ball, dem Wellington und sein Generalstaab beywohnte, als die Nachricht vom Vordringen der Franzosen und dem Rückzug der Preussen anlangte. Labedoyere soll selbst verkleidet in Brüssel gewesen seyn, und gesehen haben, dass W. auf den Ball ging. Demungeachtet rückten die britt. Truppen schon früh aus Brüssel aus, und erwarben sich am 16., wo sie gleich ins Gefecht kamen, vielen Ruhm. Bey einem Angriff auf einen Wald wurde Abends gegen 7 Uhr der Herz. von Braunschw. getödtet, und der Prinz von Oranien ward von den Franzosen umringt und gefangen, aber durch das 7te Bataillon befreyt, am Schlusse des Tags durch eine Flintenkugel am linken Arm und der Schulter verwundet. Die Engländer verloren viel. Vom 92. Regiment blieb kaum Ein Officier übrig. Als Blücher sich auf Genblours zurückgezogen hatte, musste auch Wellington 17. Jun. auf die Stellung von Waterloo zurückgehen. Das Verfolgen des Feindes wurde durch die Regengüsse gehindert, aber auch die britt. Armee litt viel durch das Regenwetter am 17. Abends und in der folgenden Nacht. Es fehlte auch ganz an Lebensmitteln. Der Rückzug war bewundernswürdig

ausgeführt worden. Grosse Unruhe in Brüssel durch einen feigen Trupp belgischer Cavallerie, der sich aus dem Gefechte entfernte, verursacht. Hätte Bon. gleich am 16. nach Zurücktreibung der Preussen, seine ganze Macht gegen die Engländer geführt, oder auch nur das erste Corps bey Ney gelassen, sie wären vernichtet worden. Aber seine kleinliche Eifersucht auf Ney soll gemacht haben, dass er die 30,000 M. von ihm zurückzog. — S. 143—177. Ueber den Congress von Wien, vom Hrn. *v. Pradt.* Seine Schrift wird als das Wichtigste und Merkwürdigste betrachtet, was seit langer Zeit in Frankreich erschienen ist. Diesmal das Bruchstück: über die Verschiedenheit des polit. Verfahrens der nördlichen und südlichen Mächte Europa's seit dem ersten Sturze Napoleons. Im Febr. S. 298—329. ein anderes: Was der Congress von (zu) Wien vergessen hat; Religion, Kolonien. — S. 178—187. Biographische Notizen der Männer (von den Männern), welche in Folge einer Verordnung des Königs von Frankreich, Ludwigs XVIII., vom 24. Jul. vor. J. der Theilnahme an dem durch den Einfall Bonaparte's in Frankreich begangenen Hochverrath beschuldigt worden, und vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten, und die in dem der Kammer der Deputirten am 8ten Dec. 1815. vom Könige vorgeschlagenen Amnestiegesetze ausgenommen sind. Es sind: Michael Ney (geb. zu Saarlouis 1769, 1794. Generaladjutant bey Kleber), Labedoyere (aus einer altadel. Familie), die beyden Brüder L'Allemand, Drouet Graf von Erlon, Drouot, Lefevbre-Desnouettes, Ameilh, Brayer, Gilly, Mouton-Duvernet, Grouchy, Clauzel, Laborde und Debelle, Bertrand, Cambrone, Lavalette, René Savary.

Februar: S. 201—246. Schicksale des Abbe (Henry Essex) *Edgeworth* (von Firmont), letzten Beichtvaters Ludwigs XVI. nach dem Tode des letztern. Sein Vater, ein protestant. Geistlicher, der die einträgliche Pfründe von Edgeworth-Town besass, hatte sich mit seiner Familie nach Frankreich begeben und die kathol. Religion angenommen. Der Abbé wurde zu Paris im Seminarium der XXXIII. erzogen. Nach Ludwigs Tode war er in grosser Gefahr, entkam endlich nach England, starb 22. Jun. 1807. zu Mietau am Typhus, den er sich durch Besuchung der französ. Gefangenen zugezogen hatte. S. 247—64. Ueber die wahren Ursachen des unglücklichen Ausgangs der franz. Revolution. Der Zweck ist, darzuthun, dass eine militärische Republik nicht bestehen kann. S. 265—297. Die Schlacht von Waterloo. Aus d. Engl. Als der Theil von Scott's Werke, welcher die Schlacht am 18. Jun. angeht, aber fast nichts als Wellingtons Officialberichte enthält, bearbeitet werden sollte, kam dem Herausgeber eine andere zweckmässigere Schrift eines Augenzeugen: the battle of Waterloo; in die Hände, die hier mitgetheilt wird. Die feindliche Stellung (bey Mont-Saint-Jean) war stärker als die der englischen und Alliirten Armee (bey Hougoumont u. s. f.). Die franz. Armee rückte, ungeachtet des schlechten Wetters der Nacht, am 18. früh zum Angriff vor, und auf das engl. Centrum zog sich an diesem Tage das heftigste Gefecht. Wellington sammelte mehrmals selbst die in die Flucht gejagte Infanterie, stellte sich an die Spitze der Quarrees und belebte ihren Muth; der engl. Verlust war unermesslich, als Abends um 7 Uhr die Preussen anlangten und die rechte Flanke der Franzosen angriffen. Einige Vorwürfe, dass man brittischer Seits nicht früher auf den Feind vorbereitet gewesen sey u. s. f. werden beantwortet. Von beyden Seiten gab man keinen Pardon, doch hatten die Franzosen früher angefangen, alle Gefangene zu tödten. Der Anblick des Schlachtfeldes überstieg alles, was man in dieser Art gesehen hatte. S. 330—376. Auszug eines Tagebuchs, geführt am Bord des Bellerophon, vom 15. Jul. bis zum 7. Aug. 1815. während des Aufenthalts Napoleon Bonaparte's auf diesem Schiffe. Vom Lieutenant *John Bowerbank*, bisher im Dienst auf dem Bellerophon. (An extract from a journal kept on board H. M. S. Bellerophon, captain F. L. Maitland, from Saturday, July 15. to Monday Aug. 7. 1815, being the period during which Napoleon Bonaparte was on board that ship. By Lieut. *John Bowerbank.*) Eine einfache, treue Darstellung der Persönlichkeit B's in jenen Tagen. Schon 10. Jul. fingen die Unterhandlungen desselben mit dem Cap. Maitland, damals bey der Insel Aix vor Anker liegend, an. Anfangs verlangte B. die Erlaubniss, mit der franz. Escadre von 2 Fregatten, 2 Corvetten und einer Brigg vorbeysegeln zu dürfen, dann, als die Gefahr dringender wurde, am 14. July, Aufnahme in das Schiff Bellerophon, und sicheres Geleit nach England. 15. Morgens wurde er in das Schiff aufgenommen. 24. July lief das Schiff zu Torbay und 26. zu Plymouth ein. Von hier segelte er am 7. Aug. Abends auf dem Schiffe Northumberland, Admiral Cockburn, nach Helena ab. Auch von der Begleitung Bonaparte's, vornämlich dem Gen. Bertrand und dessen Gemalin, einer Tochter des von seinen eignen Soldaten 28. April 1792. grausam ermordeten Grafen Theob. Dillon, wird Nachricht gegeben.

Le Nouvelliste Français ou Recueil choisi de Mémoires, Itineraires, Reflexions morales et critiques, Biographies modernes, Caractéres célèbres, Pièces historiques, Romans, Contes, Anecdotes, Poésies fugitives, Bon-mots, Saillies, Enigmes, Charades etc. pour l'Instruction et l'amusement des amateurs de la Littér. française, surtout pour la faire connaître du côté des ses plus nouvelles productions en belles lettres. Rédigé par *Henri* et *Richard.* Pesth, bey Hartleben 1815. Nr. XIII—XXI. 8.

Der weitläufige Titel überhebt uns der Mühe, von der Mannichfaltigkeit dieser Monatsschrift, die wir schon einigemal erwähnt haben, mehr zu sagen, und wir heben nur einige der bedeutendsten und noch weniger bekannten Aufsätze dieser Hefte aus (deren Quellen nicht überall angegeben sind). Nr. 13. S. 1. Observations générales sur les droits de Napoléon au gouvernement et sa proclamation au peuple français, de 1. Mars 1815.

aus dem 5. Bande des Censeur, und eben daher noch ein anderer Artikel über die Zusammenberufung der Wahlcollegien auf das Mayfeld. S. 19. Ueber *Neapel*, dessen Einwohner, nebst einer kurzen Geschichte der Stadt, aus *Petit-Radel* Voyage historique, chorographique et philosophique dans les principales villes de l'Italie an 1811. et 1812. Par. 1815. III. Tomes. S. 57. Die Hölle, der neunte Gesang aus Lucian Bonaparte's Gedicht: Carl der Grosse etc. mit Anmerkungen. S. 74. *Michaud* biograph. Nachrichten von Mme. (Sophie Ristaud) Cottin (geb. zu Tonneins 1773. gest. 25. Aug. 1807.), Verfasserin mehrerer Romane: Claire d'Albe, Par. 1808.; Malvina, Par. 1809. III.; Amélie Mansfield, Par. 1811. 3 voll.; Mathilde, Par. 1810. IV. voll.; Elisabeth ou les Exilés de Sibérie, Par. 1806. II. voll. und eines Gedichts: La Prise d'Jéricho in Suard's Mélanges. — Nr. XIV. S. 111—122. Nachricht von *Carnot* und Bemerkungen über seine Denkschrift an den König, vom Jun. 1814. aus dem Edinburgh Review. — Nr. XV. S. 161—182. *Malte-Brun's* Apologie Ludwigs XVIII., aus dem letzten Hefte seines Zuschauers. S. 197—208. État de domesticité en divers pays. S. 220. Ein Jahr des Lebens von Napoleon, aus der Schrift: Une année de la vie de Napoléon, ou Précis historique de tout ce, qui s'est passé depuis le 1. Avril 1814. jusqu'au 20. Mars 1815. S. 236. Blicke auf das ministerielle Leben Fouché's, Herz. von Otranto (aus den Souvenirs de ma vie depuis 1774. jusqu'à 1814. Par. M. J***.). XVI. S. 256. Les médecins. Souvenir du premier tems de la révolution. Par *Levis* (von *Tronchin, Bouvard, Lorry, Bordeu, Dubreuil.*) S. 277. Ausschweifungen, welche die engl. portugies. Truppen am 31. Aug. 1813. und folgende Tage zu San Sebastian begingen. S. 285. Parallele zwischen Voltaire und Rousseau. S. 291—304. L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes sur leur écriture, mit in Kupfer gestochenen und beurtheilten Schriftproben der Königin von England Elisabeth, der Maria Stuart, Ludwigs XIV., Friedrichs II., des Marsch. von Luxenburg, des Vicomte de Chateaubriand und der Mme Genlis. S. 312. Des Hrn. *von Proussinalle* alphabetisches (sehr ansehnliches) Verzeichniss der Benennungen, womit die verschiedenen revolutionären Parteyen in Frankreich diejenigen belegten, die proscribirt werden sollten. — Nr. XVII. S. 1—19. u. Nr. XVIII. S. 81—101. Les périodes de civilisation et la durée des peuples comparées aux quatre âges de l'homme. (Aus dem nachgelassenen Werke des *Bernardin de Saint-Pierre:* Harmonies de la Nature, 3 Bde 8. Par. 1815.) S. 19. Die Vulpeïde, Gedicht in drey Gesängen, von *François de Neufchateau,* 1ter Gesang (der 2te Nr. 18. S. 109. der 3te Nr. 20. S. 241.). S. 31. Ursprung des Piquet-Spiels, in der Geschichte von Frankreich gefunden und daraus erklärt. S. 41. Lady Jane Grey, von Mme. de Staël geschildert. S. 73. Verzeichniss der 100 Gegenstände der (alten und neuen) Kunst, welche die französ. Regierungs-Commissäre zu Rom bey dem Waffenstillstand im J. 1796. wegzunehmen beschlossen. Nr. XVIII. S. 101—109. Betragen der Engländer gegen Tippu Sultan und seine Familie, von einem franz. Agenten am Hofe dieses Fürsten geschildert. Nr. XIX. S. 186—207. Moralischer und politischer Zustand von San Domingo vor der Revolution, von *Dalmas* dargestellt. S. 211—222. Umständlicher Bericht von der Ueberschwemmung der Gruben von Beaujone in der Nähe von Lüttich, 28. Febr. 1812., aus der Voyage historique et pittoresque dans les Pays-bas pendant les années 1811. 1812. et 1813. — Nr. XX. S. 295—305. Sur le tatouage en général et particulièrement sur celui des Insulaires de la mer du Sud, mit einem Kupf. Nr. XXI. S. 1—28. Quelques vues sur l'objet de la guerre de 1815. et sur les moyens de terminer la révolution. Par M. *de Montlosier* (noch unvollendet). S. 51—63. Auszüge aus dem merkwürdigen Werke: Dictionnaire des Girouettes ou nos Contemporains peints par eux-mêmes; ouvrage, dans lequel sont rapportés les discours, proclamations, chansons, extraits d'ouvrages écrits sous les gouvernémens, qui ont eu lieu en France depuis 25. ans; et les places, faveurs, et titres qu'ont obtenus, dans les différentes circonstances les hommes d'Etat etc. Par. 1815. S. 64. Napoleon Buonaparte im Augenblick seiner Abdankung am 22. Juny 1815. aus der Brosehüre: Nuits de l'abdication, Par. 1815.

Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser, herausgegeben von *Christian Carl André.* 7tes bis 12tes Heft 1815. in 4. Prag, bey Calve.

Die verschiedenen Rubriken, welche dies interessante Nationalblatt durch entlehnte und eigne Aufsätze ausfüllt, sind aus der Anzeige voriger Bände bekannt. Wir erwähnen daher auch jetzt nur einige, der Auszeichnung vor andern würdige Aufsätze. *Geschichtliche:* Schreiben des berühmten röm. Reichscanzlers, Grafen *Casp. von Schlick*, an seine Anverwandten in Böhmen im Jahr 1435. und an die Palatine von Slavonien und Ungarn 1443. 7s Hft. S. 266 ff. — Einiges zur Charakteristik des berühmten Albrecht, Gr. von Waldstein (eine ungerechte Verurtheilung eines Juden zum Strange, die mit 10,000 Ducaten abgekauft wurde.) Die Geschichte der Stadt *Weisskirch* ist H. 9. S. 321—333. beschlossen. (Die Epoche der Stadt unter dem Schutze der Fürsten von Dietrichstein von 1622. bis jetzt.) S. 353. Czenek von Wartenberg, der ältere und jüngere, oder Vater und Sohn, Dynasten von Weliseh, biograph. histor. Skizze von Franz Aloys Waeck. (Sie waren im Hussitenkriege ausgezeichnet — fortges. und beschlossen S. 379. u. 465.). *Chemische* und *naturgeschichtliche* Aufsätze: Versuch zu einer allgemeinen chemischen Nomenclatur. Nach Oersted im Auszuge mitgetheilt vom Grafen S***. in Brünn, H. 7. S. 241. — Ueber die Weingährungsluft und deren Benutzung, von Hrn. Medic. Rath Dr. *Sauter* in Konstanz. 8. S. 282. 310. — Nachtrag zu Dr. Pohl's Flora Boëmiae, H. 9. S. 325. Meteoreisen, von Hrn. Bartsch aus Wien, nebst Anhang S. 331. Interessante Begattungsart der Spinnen, nach den Beobachtungen des geh. Raths Dr. Heim in Berlin, mit einer Abbild. (aus Wigands Reise nach

Hamburg über Berlin) S. 343. — Ueber Verdampfen und Kochen, mit einigen Rückblicken auf das Alaunsieden, von Dr. *Meinecke*, H. 10. S. 364. —, Ueber die Verschiedenheit der Wolle beym Färben und über das Verfahren, wie man in Spanien die allerfeinste Wolle wäscht, von demselben, zwey Aufsätze, H. 11. S. 409. u. 415. — Mittheilungen der schles. mährischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Bestätigung einer sehr interessanten chemischen Entdeckung, nebst einigen Bemerkungen darüber, von Dr. *Meinecke*, Heft 12. S. 450. (Sie betrifft die grüne Substanz, grüner Holzrost genannt, welche Hr. Prof. Döbereiner im faulenden Holze entdeckt hat.) — Zahlreich sind vorzüglich die, die Vaterlandskunde angehenden, Aufsätze, mit welchen jedes Heft eröffnet wird. Dahin gehört die Nachricht von dem Privat-Taubstummeninstitut in Prag, Heft 7. S. 242. — *Guillaume's* fragmentarische Beschreibung des Grossfürst. Siebenbürgen, sechstes Fragment, Verzeichniss der Quellen für die Statistik dieses Landes (noch nicht ganz vollständig), H. 8. S. 305., fortges. in H. 10. S. 385. Achtes Fragment, kurze Geschichte der Bergstadt Abrudbánya, von einem Schüler des Hrn. Guilleaume, Hrn. *Ludwig v. Arkosi*, S. 393. Neuntes Fragment: Wahrer Hergang bey der Gefangennehmung der Rebellenhäupter Horja und Kloska (durch zwey Walachen im Nov. 1784.), von Anton Melszer, H. 11. S. 427. Kronstadt in Siebenbürgen und dessen Mortalität, vom Hrn. Pfarrer *Marienburg*, H. 12. S. 460. — Kurze Uebersicht der Barscher Gespannschaft in Ungarn, H. 9. S. 356. — Andere Aufsätze sind mehr für die Unterhaltung bestimmt; wie die Skizzen aus dem Leben merkwürdiger Hunde aller Racen und Zeiten, von *A. Rittig von Flammenstern*, H. 7. S. 248. 264. H. 10. S. 396. Mehrere Anekdoten sind erzählt. Auch die Correspondenz enthält manche nicht unbedeutende Nachrichten. Einige Aufsätze haben auch Widersprüche erregt, wie die Vorschläge zur Gemeinnützigmachung der Prediger, von *Kirchner*, s. H. 7. S. 267.

Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus a *Fr. H. Bispink*, D. Phil. Ut sit speculo Principibus ac Populis, Latinis etiam scholis usui. Addita sunt monumenta Redemtoribus nostris posita atque alia ad nostrum rerum statum spectantia. Halae in bibliop. Ruffiano. XX. 351 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ob diese Schrift ein Spiegel für Fürsten und Völker seyn werde, wagen wir nicht zu entscheiden; ob sie den neunfachen Nutzen für die Jugend, den sich der Verf. davon verspricht, stiften werde, wissen wir nicht; aber davon sind wir überzeugt, dass die Latinität und Versification des Vfs. für die latein. Schulen nicht von Nutzen seyn werde. Der Vf. sagt freylich: pro mea quidem sententia praestaret, minus bene latine et loqui et scribere, quam, languente amore patriae, suam rem rei publicae praeferre. Aber unsere Meinung ist: praestat utrumque conjungi. Noch eine Probe des prosaischen Vortrags sey der Eingang der Vorrede: Napoleon in Historia Mundi problema tam multiplex et varium est, ut difficillimum solutu sit, nisi in partes dispescitur, quarum aliam sibi vindicat doctrina de anima, aliam ea de moribus, aliam demum illa de re civili, ad quam et rem militarem refero. Triplici hac ratione Napoleon hic sistitur, quamquam promiscue.“ Denn die Abtheilung dieser Sammlung ist folgende: Napoleon ante stragem Lipsiensem; post stragem Lips.; post stragem Parisiensem; Ludiera in Napoleonem; in Franco-Gallos; Monumenta iis omnibus posita, qui, ut Europam tyrannide Napoleonis liberarent, opem contulerunt vel proxime vel remote; Philosophica oder Varia; Napoleon a fuga ab Ilva usque ad transp. ad Helenam. Aus diesem letztern Theil heben wir nur folgendes kleine Gedicht aus:

Si jus regnandi Populi dat sola voluntas:
Distinguas inter Militiam et Populum.
Nam Populus vergit, Populum quocunque minabis (cie-
bis, nach der Emend.)
Si Populi arbitrum Milite sustuleris.
Sed quid, si Populum oppressum levet exterus hostis:
Nonne cadat Solio, Milite qui id rapuit?

Uebrigens gibt der Verf. noch einen doppelten Grund der Verfertigung dieser Verse an, theils um sich bey so manchen häuslichen und öffentlichen Leiden zu zerstreuen, theils „ut, quibus bellicose armatus obsistere non poteram, iis metrice obsistere conarer,“ und er wendet eine Stelle des Martials sehr artig auf sich an:

— Cur ludere nobis
Non liceat, licuit si jugulare tibi?

Agonien der Republik Hamburg im Frühjahre 1813. Von *J. L. v. Hess*. Zweyte Aufl. Hamburg 1816. Auf Kosten des Verfs. VI. 384 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Jene für Hamburg so merkwürdige Epoche ist schon in mehrern Schriften behandelt worden. Hier tritt ein Mann auf, der nicht nur Augenzeuge war, sondern selbst eine bedeutende Rolle spielte. Eben deswegen, weil er glaubte bald nach jener Epoche nicht unparteyisch genug schreiben zu können, hielt er seine Darstellung derselben länger zurück, und überlieferte später die Resultate seiner Nachforschungen mit dem festen Vorsatze, der Wahrheit immer treu zu bleiben, den Zeitgenossen und der Nachwelt. Er musste freylich öfter von sich und für sich sprechen. Allein er fand auch häufige Gelegenheit und Veranlassung, manche irrige Nachrichten, die ins Publicum gekommen waren (z. B. über das von der Stadt dem General Tettenborn ausser dem Bürgerrechte gemachte baare Geschenk, S. 149 ff.), authentisch zu berichtigen. (M. vgl. auch S. 339. u. 382.) Uebrigens urtheilt der Vf. mit grosser Mässigung über das, was gethan und nicht gethan wurde. M. sehe den schönen, auch anderwärts anwendbaren, Schluss S. 384.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. 107. 1816.

Französisches Civilrecht.

1. *Versuch einer systematischen Darstellung der Lehre vom testamentarischen Erbrechte nach dem Code Napoleon*, von *Joh. Ludw. Koch*, b. R. Dr. etc. 1ster Theil, Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchh. 1814. VIII, 198 S. in 8.

2. *Ueber olographe und mystische Testamente.* Eine Deductionsschrift in der Rechtssache des Testamentserben der Freyfrau von Barkhaus-Wiesenhütten, gegen die Intestaterben derselben. Giesen und Darmstadt, bey Heyer. 1814. 279 Seiten in 8.

Rec. gibt denjenigen Lesern dieser Blätter, welche an der Aufschrift „Französisches Civilrecht" ein Aergerniss nehmen, aber doch wenigstens noch diese Zeile lesen, im Voraus sein Wort, dass er die Gränzen, in welchen sich in deutschen Zeitungen Anzeigen von Werken über obiges und überhaupt über ausländisches Recht halten müssen, sorgfältigst beobachten, ja sogar dem Gegenstande der Beurtheilung ein allgemeines Interesse abzugewinnen suchen wird. Er geht nach dieser captatio benevolentiae sofort zur Sache über.

Dem Vf. von No. 1. ist, laut der *Einleitung*, Erbrecht entweder *Erbfolgerecht* oder *Erbnehmerecht*, je nachdem der Erbberechtigte Repräsentant des Verstorbenen wird oder nicht. *Testamentarischer Erbfolger* ist demnach blos der Gesammtlegator in dem Falle des C. N. Art. 1006, mit welchem in dieser Beziehung Art. 1008 keineswegs zu verbinden war; alle andre Legatare sind *testamentarische Erbnehmer*. Ueber diese Bezeichnungen will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, wiewohl er ein testamentarisches Erbrecht nach dem C. N., ein solches Erbrecht in der Ausdehnung, die ihm der Vf. gibt, sogar nach dem Sprachgebrauche nicht vertheidigen möchte und eben so wenig das für charakteristisch angenommene Merkmal des Unterschieds zwischen Erbfolge- und Erbnehmerecht, die Repräsentation des Verstorbenen, gelten lassen kann, um so weniger, da der C. N. diese Repräsentation wenigstens nicht in dem üblichen, dem Röm. R. entsprechenden Sinne des Worts kennt, im Gegentheil gerade in einer der wichtigsten Beziehungen, nämlich (Art. 1012) in Hinsicht auf Schulden und Oblasten der Erbschaft, selbst Erbtheilslegataren bis zu dem Betrage ihres Vortheils einen repräsentativen Charakter zugesteht. — Die Abhandlung hat vier Abschnitte. I. Von den Subjecten, welche der Erwerbung testamentarischen Erbrechts fähig oder unfähig sind. II. Von den Objecten dieses Erbrechts. III. Von den letztwilligen Verfügungen als der Art und Weise (?) wodurch (?) das testamentarische Erbrecht erworben wird: hier von der Fähigkeit zu testiren, von der innern und äussern Form der Testamente, von den Nebenbestimmungen, welche mit letztwilligen Verfügungen verbunden werden können und auf Substitutionen, Bedingungen, Zwecke und Testamentsexecutoren Bezug haben, ferner von Aufbewahrung, Widerrufung und Eröffnung letzter Willen. IV. Von der Erwerbung des testamentarischen Erbrechts, dem Anfalle u. der Eingreifung desselben. Ein *2ter* Theil sollte von den rechtlichen Wirkungen des erworbenen testamentarischen Erbrechts handeln; Rec. weiss jedoch nicht, ob er erschienen ist. — Es ist bereits angedeutet, dass Rec. den Vortrag des Vfs. und das Vorgetragene selbst, obschon bey letzterm nichts Wesentliches unberührt gelassen worden ist, nicht durchgehends billigt. So wird man auch nicht einstimmen können, wenn S. 107 das Wort olographe von *ὅλος*, *solus*, abgeleitet oder S. 171 die Ungültigkeit der Pupillar-Substitution aus Art. 896 gefolgert oder S. 117 empfohlen wird, dass anstatt des Notar lieber der Testator selbst die nach Art. 972 erforderliche Wiedervorlesung eines öffentlichen Testaments bewirken solle. Bey Einer Behauptung des Vfs. muss aber Rec. etwas länger verweilen; die Frage: ob das eigenhändige Testament eines Fremden, in Frankreich errichtet, Gültigkeit in dessen Heimath habe, wenn nicht auch hier jene Testamentsgattung den einheimischen angehört? verdient besondere Aufmerksamkeit, zumal, da auch das Oesterreichische Gesetzbuch (§. 578) eigenhändige Testamente ohne weitere Feyerlichkeiten bestehen lässt. Der Verf. verneint S. 141 ff. diese Frage. Sein Hauptgrund ist: Letztwillige Verordnungen wären blos civilrechtlicher Natur, es würden dadurch Rechte begründet, welche nur dem eigenthümlichen Civilrechte ihre Existenz verdankten und für welche der Staat eine eigne Form vorge-

schrieben habe, mittels deren allein sie zur Existenz kommen könnten. Dieser Grund beweist offenbar zu viel. Er passt eben so gut auf das öffentliche und mystische Testament des Franz. R., als auf das eigenhändige, er passt sogar auf jedes im Auslande, unter Formen, die in der Heimath nicht üblich sind, errichtete Testament, denn diese Formen sind *allemal* ein Theil des eigenthümlichen Civilrechts eines Staates. Wie soll nun der Reisende testiren, wenn er es nicht in den Formen des Auslandes darf? Mit Beobachtung der vaterländischen Formen? Gesetzt, er kennt sie, was wohl bey wenigen Reisenden der Fall seyn mag, sind sie deshalb auch im Auslande bekannt, sind sie hier ausführbar? Kann man z. B. in Frankreich ein gerichtliches Testament machen? Dabey ist noch gar nicht in Anschlag gebracht, dass nach der Meinung angesehener Rechtslehrer (Hofacker pr. j. c. R. G. T. 1. §. 142.) ein im Auslande nach dem Rechte der Heimath errichtetes Testament in letzterer nicht einmal gültig seyn soll! — Ausführlicher und, wenigstens für Rec., befriedigender verbreitet sich der Vf. von No. 2. über die vorliegende Frage. Die Freyfrau von Barkhaus-Wiesenhütten hatte sich in der letzten Periode ihres Lebens mit ihrem Gemahle, dem vormaligen grossherzogl. Hess. Staatsminister, Freyherrn von Barkhaus-Wiesenhütten, fortdauernd in Frankfurt aufgehalten, daselbst während dieses Aufenthalts nach den Vorschriften des damals in Frankfurt geltenden C. N. zwey Testamente, ein eigenhändiges, imgleichen ein mystisches, errichtet und in beyden, mit Uebergehung ihrer Stiefgeschwister als nächster Intestaterben, ihren Gemahl zum Universalerben eingesetzt. Nach ihrem ebenfalls zu Frankfurt erfolgten Tode griffen die Intestaterben beyde Testamente und zwar das erstere unter andern auch um deswillen an, weil die Testirerin nicht in Frankfurt, sondern in Hessen, ihren eigentlichen Wohnsitz gehabt hatte und in Hessen eigenhändige Testamente nicht üblich wären. Allein der Vf. (Hr. Oberappellationsgerichtsrath von *Grolmann*) zeigt mit Gründlichkeit, Scharfsinn und Belesenheit, dass kein hinlänglicher Grund vorhanden sey, der Rechtsregel: *locus regit actum*, die Anwendbarkeit auf eigenhändige Testamente, so lange nicht ein Staat sie verboten habe, in den Gerichten zu versagen, dass C. N. Art. 11. den Fremden nicht hindere, ein solches Testament gültiger Weise zu errichten, dass auch Art. 1007 u. 1008 nicht entgegenständen, indem die hier über Vollziehung eigenhändiger und mystischer Testamente gegebenen Vorschriften auf die vollendete Form und das wirkliche Daseyn dieser letzten Willen keinen Einfluss hätten und, nicht befolgt, selbst nach dem C. N. keine Nichtigkeit der Testamente herbeyführten, auch in jedem Staate, wenn schon nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste des C. N. gemäs, beobachtet werden könnten, übrigens die Vollziehung eines solchen Testaments, ebenfalls zufolge obiger Regel, nach den Gesetzen des Orts veranstaltet werden müsse und dürfe, wo sie vorzunehmen sey. Diese Erörterungen, nicht minder reichhaltige Belehrungen über das *droit de saisine* des franz. Rechts, über die Entstehung, wahre Form und Aufbewahrung des mystischen Testaments, welches das franz. Recht aus l. 21. C. de testam. entnommen hat, auch über andre, bey dem erwähnten Rechtshandel zur Sprache gebrachte interessante Fragen, sichern der Schrift einen Rang *über* gewöhnlichen Parteyschriften.

Rechtswissenschaft.

Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle. 2ter Theil. Von *Ludwig Heinrich Jordan*, Dr. und Privatlehrer der Rechte zu Göttingen. Göttingen, bey Dietrich. 1814. XXXIV. 558 S. in 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Billigkeit des Richters soll nach dem Verf. nichts anders seyn dürfen, als die vernünftige Erwägung der zu beurtheilenden Thatsachen und die Beurtheilung, ob das bestimmte Gesetz auf die Bedingungen des concreten Falles passe oder nicht. Rec. glaubt hier zuvörderst, anstatt „das bestimmte Gesetz“ vielmehr „ein bestimmtes Gesetz“ lesen zu müssen. Denn ist das Gesetz für einen concreten Fall *bestimmt*, so *muss* es auf letztern passen und passt es nicht, so ist es *nicht das bestimmte*. Indessen selbst nach dieser Erläuterung bleibt die Frage übrig: Hat nicht *jeder* Richter, der diesen Namen verdienen soll, die gedachte Erwägung anzustellen und zu untersuchen, ob ein bestimmtes Gesetz auf den gegebenen Fall passe? Wie soll der billige Richter von dem *gerechten* sich unterscheiden? — Der Vf. sagt ferner: „Ausgemacht ist, dass der Richter, wenn er für den in Frage stehenden Fall kein Gesetz findet, nicht nach der Analogie zu entscheiden weiss, weder ein gültiges Herkommen die Sache concernirt und es an Entscheidungsnorm überall fehlt und wenn selbst aller Interpretationsrecurs mangelt, zum Landesherrn oder zur Gesetzcommission, wo diese vorhanden sey, seine Zuflucht nehmen müsse.“ Rec. findet nicht nur nach gemeinem Rechte (l. 13. D. de testib. Nov. 125.) das Gegentheil ausgemacht, sondern kann auch nicht sich überzeugen, dass ein vernünftiger Richter jemals in den Fall kommen könnte, wo es ihm an Entscheidungsnormen *überall fehlte*. Nie verlassen ihn die natürlichen Rechtsgrundsätze. Oder meint der Vf., dass diese Rechtsgrundsätze als Entscheidungsquelle in Fällen,

wo das positive Recht nebst Interpretation und Analogie schweigt, nur dann im Staate zur Anwendung kommen können, wenn der Gesetzgeber, wie z. B. in Oesterreich, ausdrücklich auf sie verwiesen hat? Unmöglich kann der Vf. dieser Meinung seyn. Er selbst sagt S. 164 gar nicht misbilligend von den Römern, diese hätten eingesehen, dass es dem Rechte nicht zuwider sey, dasjenige in Erfüllung zu bringen, was schon nach dem Naturrechte hätte gefordert werden können. Er selbst kennt S. 172 Fälle, wo die natürliche Billigkeit in Anwendung kommen würde, auch wenn das Gesetz solche nicht ausdrücklich erlaubt haben sollte. Etwas Andres ist es, wenn positive Gesetze an Dunkelheit leiden und die Auslegungskunst keine Aufklärung zu verschaffen im Stande ist. Hier mag man allenfalls dem Richter zur Pflicht machen, auf authentische Interpretationen anzutragen, wiewohl auch hier gegen die Aussetzung der Entscheidung Bedenklichkeiten eintreten, welche wahrscheinlich in Preussen die von dem Vf. S. 543 nicht gekannte Abänderung der frühern, hieher gehörigen Vorschrift des Landrechts veranlasst haben. — Noch stärker, als die so eben geprüfte Aeusserung des Vfs, ist eine andre: „Besser, sagt der Vf., würde es seyn, dem Richter alle extensive und restrictive Interpretation, sie bestehe nun auf Kritik oder Hypothesen oder Muthmassungen, oder beruhe auf Analogie, zu untersagen, vielmehr sollte geordnet werden, bey der Gesetzcommission anzufragen." Wie niedrig musste der Verf. den Standpunct eines Richters, nicht blos den intellectuellen und moralischen, sondern auch den politischen, sich denken, als er dieses hinschrieb? Uebrigens irrt er, wenn er S. 543 ff. meint, das preussische und österreichische Gesetzbuch kenne selbst die extensive Auslegung der Gesetze nicht.

Rec. hat einige Stellen aus der Vorrede ausgehoben, um die Hauptansichten, zugleich auch den Vortrag des Verfs., dem Leser kenntlich zu machen. Er wendet sich nun zu der Schrift selbst. Der 1ste Theil, 212 Seiten 8., ist 1804 in demselben Verlage erschienen. Gegenwärtiger 2ter Th. war schon im May 1806 fertig, aber die Zeitumstände verspätigten sein Erscheinen. Er ist der Ausführung des Satzes gewidmet, dass bey den Römern eine *obligatio civilis* ein Zwangsrecht zur Erfüllung derselben gegeben, eine *obligatio naturalis* hingegen nur eine *exceptio* gewirkt habe. Doch erweitert sich im Fortgange der Plan der Abhandlung und umfasst überhaupt die Fälle, in denen die Römer nur Einreden und bisweilen nicht einmal diese gestatteten. Häufig geht auch der Vf. auf die allgemeine Aufgabe des ersten Theils zurück und sucht zu zeigen, in welchem Begriffe u. Umfange die Billigkeit bey dem Richter von den Römern geduldet ward und an sich zu dulden sey. Diese Beziehungen veranlassen den Vf., über eine grosse Menge von Rechtslehren sich zu verbreiten. Er liefert Bemerkungen darüber, theils aus Gesetzgebungen, der römischen, preussischen, französischen und andern, theils aus Rechtslehrern, theils aus eigner Erfahrung und Betrachtung. Auch wirkliche Rechtsfälle nebst ihrer Entscheidung sind, vorzüglich in der zweyten Hälfte der Schrift, eingeschaltet. Das Ganze hat aber immer nur den Charakter von Collectaneen. Abschnitte, Ruhepuncte für den Leser, sind nirgends angegeben u. der durch die Schrift leitende Faden ist eben so leicht zu verlieren, als schwer wiederzufinden. So wird von den Pactis an vier Orten (S. 48, 81, 154, 188) gehandelt. Unter den Bemerkungen findet sich vieles Richtige und Nützliche, aber auch manches Unvollendete, Dunkle oder Zweifelhafte. Die letzte Hand vermisst man, wenn der Vf. S. 33 unter den Verbindlichkeiten, *quae quasi ex delicto* (*nascuntur*), „die Verbindlichkeit wegen des *suppositi* oder *suspensi auf* dem öffentlichen *Wege*" erwähnt und hinzusetzt: S. übrigens S.... dieser Abhandlung; man vermisst sie bey der S. 38 angegebenen Eintheilung der Verbindlichkeit nach dem Gegenstande, wo gesagt wird, „die Verbindlichkeit laufe darauf hinaus, dass etwas entweder gethan oder geleistet werde oder dass sie von beydem etwas habe," als ob nicht eine Verbindlichkeit auch in non faciendo bestehen könnte; man wünschte jener letzten Hand mehr Sicherheit, damit nicht das S. 126 vorkommende σιμαλαγμα (συναλλαγμα) im Druckfehlerverzeichnisse durch σιηαλαγμα noch mehr entstellt wäre. „Wenn, heisst es S. 158 aus Thibaut, jemand wissentlich wider die Gesetze gezahlt habe, so könne er selbst, wenn nicht besondere gesetzliche Vorschriften eine Ausnahme machten, das Gezahlte vom Empfänger nicht zurückfordern." Gut! Aber was folgt unmittelbar darauf? „Man nenne dieses conversio actus juridici!" Welche Unbestimmtheit und zugleich welche Verwechslung der Begriffe! Es soll laut S. 105 bey den Römern *contractus bonae fidei* gegeben haben, welche nur eine Exception, keine Klage, hervorgebracht hätten. Und wie wird dieser Satz erwiesen. Aus dem Ulpian; dieser habe in der l. 7. pr. D. de pactis gesagt: *Juris gentium conventiones quaedam actiones pariunt, quaedam exceptiones*, nun hätten ja aber die *contractus b.* f. unter das *jus gentium* gehört! — Hoffentlich ist hiermit obiges Urtheil gerechtfertigt.

Processtheorie.

Anleitung zur mündlichen Instruction der Processe bis zum Spruch, vom Oberappellationsr. *Hegemeister*. Greifswald, b. Mauritius. 1814. 8o S. 8.

Der Vf. macht die sehr richtige Bemerkung, dass die Verschiedenheit der Entscheidung einer

und derselben Rechtssache weit seltener in der Unbestimmtheit, Dunkelheit oder Unvollständigkeit der Gesetze, als in der mangelhaften Ausmittelung des Thatbestandes eines Falles ihren Ursprung nehme. Seine Anleitung geht zuvörderst auf die Aufnahme der Klage, und auf die Ladung; er zeigt sodann, wie im Verhörstermine die Partey über die Klage, die Ausflüchte und die Gegenklage, über Repliken und Dupliken, zum Protocoll vernommen werden müssen und wie hierauf das Gericht die Instruction zu prüfen, auch nöthigenfalls durch weitere Befragung der Parteyen zu vollenden habe. Regelmässig soll in ebendemselben Termine das Gericht über die Entscheidung sich vereinigen und solche, wenn der *nachher* vorzunehmende Güteversuch misglückt oder in einzelnen Fällen ganz unterbleiben müsste, den Parteyen bekannt machen. Nur Ausnahmsweise wird dem Gericht erlaubt, den Vergleichsversuch und die Entscheidung auf einen andern Termin zu verlegen, welcher jedoch den Parteyen ebenfalls im Verhörstermine sofort anzuzeigen ist. Die Anleitung des Vfs. erstreckt sich nur bis zum *ersten* Spruche, er sey definitiv oder nur vorbereitend, wiewohl S. 12 f. über das Beweisverfahren Einiges eingeschaltet ist. Auch hat der Vf. zunächst auf die im ehemaligen *Schwedischen Pommern* im J. 1806 an die Stelle der Patrimonialgerichte des platten Landes unter dem Namen von Amtsgerichten eingeführten und im J. 1810 unter der Benennung von *Kreisgerichten* bestätigten Unterbehörden Rücksicht genommen. Dessen ungeachtet werden seine sehr zweckmässigen Belehrungen jedem Gericht, welches mit *mündlicher* Instruction der Processe sich zu beschäftigen hat, willkommen seyn und selbst in Sachsen wird man in *geringfügigen* Rechtshändeln, wo der Richter, theils bey Aufnahme einer mündlich angebrachten Klage, theils aber und vorzüglich im Verhörstermine u. bey Abfassung des darüber zu haltenden Protokolls, so vieles zur Aufklärung einer Sache thun kann und *thun soll*, manche Bemerkungen des Vfs. anwendbar finden. Blos bey Einer Vorschrift stimmt Rec. mit dem Vf. nicht überein; dem Kläger, welcher bey Anbringung der Klage über Umstände, *die zur Sache gehören*, die erforderliche Auskunft zu geben nicht im Stande ist, würde er lieber die Aufnahme der Klage vor der Hand versagen, als ihn anweisen, dass er das Nöthige im Verhörstermine noch beybringen solle. Nur eine mit dem Verzuge verbundene Gefahr könnte ihn hier zu einer Ausnahme vermögen. Ueberdiess hätte Rec. gewünscht, bey dem Verf. über *Besichtigungen* etwas zu lesen. In vielen Fällen sind diese das einzige Mittel, die Instruction einer Sache zu vollenden und Licht in das Verhältniss der Parteyen zu bringen; durch sie kann manchem weitläuftigen Beweisverfahren vorgebeugt werden und Aufschub derselben benimmt ihnen sehr häufig ihren ganzen Nutzen.

Didaktik.

Die Unterrichts-Kunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen; von *F. P. Wilmsen*, zweyt. Pred. a. d. reform. Parochialkirche in Berlin. Berlin, b. Amelang. 1815. VIII und 220 S in 8. (20 Gr.)

Der Verf. stellt in dieser angewandten Unterrichtskunst das, was sich in Absicht auf Lehrstoff und Lehrmethode durch eine längere Erfahrung als zweckmässig bewährt hat, zum Besten angehender Lehrer hier auf. Nur über den Zweck des Schulunterrichts in formeller und materieller Hinsicht hätte, nach des Rec. Wunsche, Hr. W. sich etwas bestimmter äussern mögen, als hier geschehen ist; denn von *der möglichst* bestimmten Beantwortung der Frage: *was* soll denn eigentlich durch den Schulunterricht (in Bürger- und Landschulen) bezweckt werden? müssen alle neue Schulorganisationen und Schulverbesserungen ausgehen, wenn man nicht in Gefahr kommen will, Misgriffe zu thun, und Nebensachen, z. B. die Einführung einer gewissen Methode u. einer besondern Uebung, wie z. B. die, in unsern Tagen hie u. da so beliebten, Turnübungen *für* die Hauptsache anzusehen. Rec. weiss sehr wohl, dass jene Frage nicht nur in Systemen der Pädagogik, sondern auch anderwärts oft beantwortet worden ist, so dass es fast scheint, als müsse der Vf. eines Handbuchs der Unterrichtskunst befürchten, ganz allgemein bekannte Dinge wiederzugeben, wenn er sich auf die Beantwortung jener Frage einliesse. Allein es scheint nur so. Die darüber gegebenen Antworten sind viel zu allgemein, als dass sie dem Anfänger in der Unterrichtskunst zu einem sichern Leitfaden dienen könnten. In Hinsicht der sogenannten formellen Bildung lassen sich die Gränzen, wie weit sie in Schulen *getrieben* werden soll, freylich nicht bestimmen. Hier kann und soll es auch kein non plus ultra geben. Allein in Ansehung der sogenannten materiellen Bildung, oder in Betreff der Lehrgegenstände und des Lehrstoffs lassen sich doch gewisse Linien ziehen, oder wenigstens andeuten, durch welche die beyden Extreme des zu Vielen und des zu Wenigen möglichst verhütet werden können. Aus Hrn. W's. Schrift selbst geht zwar sehr deutlich hervor, was nach seiner Meinung in Schulen gelehrt werden soll; aber Warum gerade diess und nichts anders vorgenommen werden soll; diess würde einleuchtender geworden seyn, wenn es Hrn. W. gefallen hätte, auf die obige Frage einzugehen. Ueberhaupt würde sich vielleicht das Ganze nach einer schulgerechten Ordnung haben darstellen lassen. Inzwischen bleibt diese Schrift immer sehr brauchbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 108. 1816.

Botanik.

The transactions of the Linnean society of London. vol. 8. 364 S. in 4. 1807. vol. 9. 329 S. 1808. vol. 10. 414 S. 1810. vol. 11. P. I. 178 S. 1813.

Wenige akademische und gesellschaftliche Schriften stehen bey Naturforschern, besonders bey Botanikern, in so wohl gegründetem Ansehn, als die Abhandlungen der Linné'schen Gesellschaft zu London, die zuerst im Jahr 1802. die königl. Charter of incorporation nebst dem Wappen erhielt. Daher glauben wir, dass den Lesern eine kurze Anzeige der Abhandlungen in den neuesten Theilen nicht unangenehm seyn wird.

Im 8ten Bande interessirt den Botaniker vorzüglich 1. eine Abhandlung von R. A. *Salisbury* Esq. über die Perigynie des Jussieu, worin gezeigt wird, dass die ganze Idee des französischen Botanikers, die den Unterabtheilungen seiner Classen zum Grunde liegt, auf Missverständnissen beruht; dass, wenn der Kelch die äussere Blumenhülle ist, die Staubfäden nie aus ihm entstehn, und dass, wo man sieht, dass die letztern aus der Blumenhülle hervor kommen, oder mit ihr verwachsen sind, diese als Corolle anzusehen ist. Indem der Vf. die perigynischen Pflanzen Jussieu's durchgeht, fängt er mit den Monokotyledonen an, unter welchen bekanntlich J. die Palmen, Junci, Asphodeli, Narcissi, Lilia und Asparagi für perigynisch hielt. S. zeigt, dass bey den Palmen wie bey den spargelartigen Pflanzen die Staubfäden aus dem Fruchtboden hervorkommen, dass sie also nicht zur Perigynie gehören. Von den Juncis ist dies ebenfalls augenscheinlich, und schon Host hat (gram. austr. vol. 3. A. 85. 87. 90.) die Hypogynie derselben abbilden lassen. Indessen hat Jussieu zu den Juncis mehrere sehr fremdartige Gattungen gezählt, unter denen die Veratra die Staubfäden auf der Corolla stehen haben. Die Lilien zeigen gleichfalls diesen Stand der Staubfäden, daher gibt der Verf. ihnen eine wahre Corolle, obgleich eigentlich nur der innere Ueberzug corollinisch ist, die äussere Bedeckung aber den Kelch durch das Daseyn der Spaltöffnungen der Oberhaut ankündigt. Unter den Dikotyledonen führte bekanntlich Jussieu die Apetalas als perigynisch auf. Auch ist nicht zu läugnen, dass die Staubfäden mit der Blumenhülle verwachsen sind; aber eben deswegen sieht der Verf. die letztere als eine Corolle an, was bey Daphne wenigstens nicht bezweifelt werden kann. Sehr richtig bemerkt er ferner, dass Laurus stamina hypogyna und eine wahre Corolle hat, da Jussieu sie zu den apetalis perigynis zählt. Die Polygoneen sind so gemein, dass man die Unrichtigkeit der Jussieu'schen Angabe, als haben sie stamina perigyna, sehr leicht darthun kann. Die Staubfäden sind offenbar hypogyna. Eben so verhält es sich mit den Atripliceen. In der neunten Jussieu'schen Classe (Guajacanen, Rhododendreen, Ericeen und Campanuleen) soll die Corolle perigynisch, oder auf dem Kelch eingepflanzt seyn. Dies ist ganz unrichtig: denn bey Erica, Andromeda, Vaccinium und vielen andern ist die Corolla vom Kelch gänzlich getrennt. Auch kommt germen superum und inferum in derselben Familie vor. In der vierzehnten Jussieu'schen Familie sind die Calycanthemä L. bisher als unbestritten perigynisch angenommen worden. Dem widerspricht der scharfsinnige Verf.; aber wir sehen, dass er einen andern Begriff mit Calycanthemae verbindet als Linné. Dieser nannte die Onagren Jussieu's so; aber der Vf. versteht darunter Linné's Pomaceas, von denen es allerdings in Giseke's Ausg. der Linné'schen Sp. p. 445. heisst: calyx profert stamina, ergo sunt calycanthemi. Der Verf. sagt nun: man habe den Kelch mit dem Fruchtboden verwechselt, aus welchem er hervor komme. Dies sey am offenbarsten bey Sempervivum; wo der Fruchtboden zugleich Nectarium sey, und Kelch, Corolla und Staubfäden trage. (Wir können dies nicht ganz zugeben. Der Kelch steht bey Sempervivum tectorum, globiferum und arachnoideum offenbar unter dem Fruchtboden; dieser ist auch nicht ganz Nectarium, sondern auf ihm stehn drüsige Körper, welche Nektar abscheiden.) Eben so sey es bey Saxifraga, wo das germen bald superum bald inferum sey. (Rec. muss dies bestätigen. Bey S. granulata, Aizoon, mutata, cymosa Kit., cuneata Willd., aquatica Lapeyr., geranioides, nervosa Lapeyr., aretioides Lapeyr., nivalis, bulbifera, tenella Wulff., biflora Lapeyr., retusa Lapeyr., muscoides Wulff., moschata Wulff., Ponae Sternb. ist der Fruchtknoten unter der Blüte; bey S. tridactylites aber, S. Cotyledon, cuneifolia, androsacea, bryoides, Burseriana, crassifolia, bronchialis, stolonifera, stellaris, hederacea, Hirculus, aïzoides, sedoides, hieracifolia Kit., laevis MB. u. arach-

noidea Sternb. über derselben.) Den Unterschied von Leptospermum und Philadelphus setzt S. in den verschiedenen Standort der Corolle und des Kelchs; der letztere schliesst beym Philadelphus die Corolle vollkommen in sich. Wir übergehen mehrere treffliche Bemerkungen, und halten diesen Aufsatz für einen der wichtigsten in der ganzen Sammlung. Möchte er dazu beytragen, die blinde Anhänglichkeit vieler Botaniker diesseits und jenseits des Rheins am Jussieu'schen System zu schwächen! 2. *Maton's* und *Racket's* beschreibender Katalog der brittischen Schalenthiere, mit genauer Angabe der Abbildungen. Dieses Verzeichniss nimmt den grössten Theil des 8ten Bandes ein. 3. *Span* und *Tobin* über den Pechsee auf Trinidad. Die bituminöse Masse wird hier auch chemisch analysirt. 4. D. *Turner* über eine neue Art von Lichen: L. *phaeocephalus*, offenbar ein Calicium, aber mit fast blattartigem Thallus. Man fand diese Flechten an alten Planken. 5. R. *Scott* über Sauerkleesäure im Boletus sulfureus gefunden. 6. *Simmonds* über einige seltene brittische Vögel, besonders uber den Phalaropus Williamsii, der in den nördlichsten Orkney-Inseln gefunden worden. 7. *Maton* und *Rackett* von einigen merkwürdigen Schalenthieren, die in Kalksteinhöhlen gefunden worden. Es war vorzüglich der Mytilus lithophagus L. 8. *Smith* über den Bromus triflorus L., der in Norfolk entdeckt worden, und von welchem Linné schon handschriftlich bemerkte, dass Fl. dan. 440. diese Pflanze sey. Andere, besonders Schrader, ziehen diese Figur zum Br. giganteus, aber Sm. hält sie für verschieden. (Ehrharts Br. triflorus war Festuca helvetica Vill. Host. Auch Avena tenuis Mönch. wird von Pollich und Köler Br. triflorus genannt.) Der Vf. bemerkt noch, dass Hallers n. 1511., die zu Festuca elatior gezogen wird, in Davall's Herbarium Br. triflorus enthielt. Daher muss die Pflanze auch in der Schweiz vorkommen. (Gaudin agrost. helv. 1. p. 256. nimmt die Festuca elatior für die Hallersche Nummer. 9. *Hardwicke* über eine Art von Jerboa, im nördlichen Indien gefunden, die auch hier abgebildet ist. 10. *Smith's* Charaktere von drey neuen Boronien. 11. *Salisbury* über einen Anflug von Salz, vom Sturm aus dem Meer geweht. 12. *Rudge* über sieben neue Pflanzen aus Neuholland: Styphelia amplexicaulis, cornifolia, Cyathodes laurina, Tetratheca glandulosa, ericaefolia, Baeckea linifolia, diosmifolia und Leptospermum brevifolium. 13. *Salisbury's* Bemerkungen über die Gattungen Grollius, Eranthus, Helleborus, Coptis und Isopyrum. Den Helleborus hyemalis stellt der Verf. als eigene Gattung Eranthis, H. trifolius als Coptis auf; aber die Unterschiede sind zu künstlich. 14. Derselbe über die Charaktere der Coniferae. Der Vf. bemerkte das wahre Stigma der Zirbelfichte: es sind lange rothe Fäden zwischen den Schuppen des Zapfens; bey der Lärche hingegen ist es ein blosser Haarbüschel. (Gleichen hat sie [das Neueste aus dem Pflanzenreich, Taf. 28.] wirklich nicht gesehn, aber Schkuhr bildet sie Handb. Taf. 308. gut ab.) Unter den Gattungen tritt hier zuerst die Rumpf'sche Dammara, als Agathis coranthifolia auf: Pinus lanceolata Lamb. erscheint als Belis jaculifolia; die Araucasia Juss. als Columbea quadrifaria, und Cupressus columnaris Forst., als Eutessa heterophylla. Die Gattungs-Charaktere sind indess nicht gut aufgestellt. 15. *Lambert* über eine neue Art Macropus (Känguru) aus Neuholland. 16. *Allen* über eine Substanz, Dapèche genannt, aus Südamerika. Es ist wahrscheinlich eine Abart von elastischem Harz. 17. *Forster* über eine neue Caltha radicans, mit dreyeckigen scharf gekerbten Blättern und einem wurzelnden Stamm. Sie ist in Schottland gefunden. 18. *Salisbury* über eine neue Gattung aus der Familie der Rubiaceen, Rudgea. Sie wächst in Guiana, und steht im Linné'schen System in der 5ten Classe, neben Psychotria. 19. *W. Roscoe* über die Scitaminen. Ein herrlicher Aufsatz, worin die Charaktere folgendermassen angegeben werden:

Scitamineae. Anthera duplex. Stylus in sulco antherae receptus.

1. Filamentum extra antheram non elongatum.
   - *a.* ad basin lanuginosam: stylus crassus erectus: stigma capitatum. = *Philydrum.*
   - *b.* geniculatum: stylus filamento antherifero duplo longior = *Hedychium.*
   - *c.* Stylus erectus, longitudine filamenti antheriferi = *Alpinia.*
2. Filamentum extra antheram elongatum.
   - *a.* Apice subulato falcato. = *Zingiber.*
   - *b.* Apice ovato plano. = *Costus.*
   - *c.* Apice bilobo. = *Kaempferia.*
   - *d.* Apice trilobo.
     - *α.* Filamentum ad basin appendiculatum. = *Amomum.*
     - *β.* Lacinia media antherifera. = *Curcuma.*
   - *e.* Apice appendiculato: stylus longissimus. = *Globba.*

Nach dieser treflichen Anordnung sind Willdenow's Hellenia Allughas, alba, chinensis und aquatica, wie auch Maranta malaccensis und Galanga, Alpinien; Amomum Zingiber und Zerumbet W. gehören zur Gattung Zingiber; Alpinia spicata und spiralis Jacqu., auch A. comosa W. sind Costi; Alpinia sessilis Retz. eine Kämpfera; Amomum Zedoaria ist eine Curcuma. Von den Scitaminen unterscheiden sich die Cannae durch Anthera simplex und stylus liber. Von den letztern gibt Hr. Roscoe folgende Uebersicht:

1. Anthera filamento petaloideo adnata.
   - *a.* Stylus clavaeformis; stigma obtusum. = *Canna.*
   - *b.* Stylus petaliformis: stigma trigonum = *Maranta.*
2. Anthera filamento proprio innixa.
   - *a.* Stylus depressus: stigma depressum, perforatum, ringens. = *Thalia.*
   - *b.* Filamentum subulatum breve: stylus crassus versus antheram inclinatus = *Phrynium.*

c. Stylus crassus depressus longitudinaliter fissus, stigma dehiscens. = *Myrosma.*

Der neunte Band enthält folgende Abhandlungen: 1. *Kirby* über die Gattung Apion. Hier werden 61 Arten einer Insectengattung beschrieben, von welcher man bisher kaum halb so viel kannte. Die Beschreibungen sind grösstentheils genau, mehr zu wünschen lassen die Diagnosen, und die Abbildungen verrathen einen ungeübten Zeichner. 2. *Montagu* über einige Seethiere, am Strande von Devonshire gefunden. Es sind zum Theil neue Crustaceen und Mollusken: manche von höchst merkwürdiger Beschaffenheit· unter andern Amphitrite Infundibulum, Terebella dentaculata, Doris nodosa. Doch ist zu bedauern, dass bloss das Aeussere beschrieben wird. 3. *Hardwicke* vom indischen Bären, der hier auch abgebildet ist. 4. *Smith's* Uebersicht der Gattung Conchium. Hier werden 12 Arten aufgeführt. 5. *Derselbe* über die Abelicea cretica des Pona. Es ist auf jeden Fall eine Ulme: doch ist die Art noch nicht genau bestimmt. 6. *Derselbe* über den wahren Daucus Gingidium L. den der Vf. für sehr selten hält, und Rivin's Staphylinus folio latiori als die beste Figur angibt. 7. D. *Turner* über acht neue brittische Lichenen. Verrucaria multipuncta nennt Hr. T. eine Flechte, die höchst wahrscheinlich nichts anders als V. leucocephala ist. Variolaria globulifera: Lecidea aromatica, mit sehr angenehmen Geruch: Lecidea atroflava, ungemein schön und eigenthümlich: Parmelia velata: Parmelia carnëo-lutea: scheint uns eher eine Licea, parasitisch auf einer Flechte zu seyn: Parmelia Clementi: P. Borneri; 8. *Thunberg* über die Lycium-Arten am Kap, mit Abbildungen. 9. *Walford* beschreibt eine unbekannte Insectenlarve, welche den Waizen zerstört. 10. *Montagu* über die grosse und kleine Art von Hufeisen-Fledermaus, die als verschiedene Arten angegeben werden. 11. *Harris* über zwey neue Arten Didelphis aus van Diemens Land: D. ursina und cynocephala. 12. *Rudge* über eine neue Dimorpha (grandiflora) aus Gujana. 13. *Montagu* beschreibt den Falco cyaneus und pygargus, und führt eine Erfahrung an, nach welcher die Meinung der british zoology bestätigt wird, dass der letztere das Männchen, unter dem Namen Hen-Harrier, wie der erstere das Weibchen, unter dem Namen Ringtail ist. Buffon (ois. 1. p. 217.) nennt den erstern oiseau S. Martin und den letztern soubuse, und verwirft die Meinung derer, welche beyde für eine Art halten.) Dann über die Sylvia Dartfordiensis. Ardea aequinoctialis. Tantalus viridis, Scolopax noveboracensis und Glareola austriaca werden als für England neue Vögel aufgeführt. 14. V. *Thompson* über 3 neue Pfefferarten, P. quadrangulare, bracteatum und hernandifolium Vahl. 15. *Smith* über den Bau der Saamen, besonders über den Gärtner'schen Dotter, der nichts anders als ein Stellvertreter des Kotyledons ist. 16. W. *Hunter* über Nauclea Gambie, woraus die Gutta Gambie in Indien gemacht wird. Diese Substanz wird eben so wie Katechu mit Betel zusammen gekaut. Noch zwey andre kletternde Arten von Nauclea, arida und sclerophylla, werden angegeben. 17. *Smith* untersucht sehr genau und sorgfältig die Synonymie von H. dubium, murorum, sylvaticum und cerinthoides. Unter den Synonymen von H. sylvaticum muss Pulmonaria gallica Johnson in Gerard. emac. 304. ausgestrichen werden: es gehört zu Cineraria integrifolia. H. cerinthoides ist auf Erbsen in Schottland nicht selten gefunden. 18. *Desselben* specifische Charaktere einiger Schmetterlingspflanzen aus Neu-Holland: als Pultenaea, Aotus, Gompholobium, Chorozena, Daviesia, Viminaria, Sphaerolobium, Dillwynia, Mirbelia und Callistachya. 19. *Knight* über die durch Kunst hervorgebrachte Färbung der Weintrauben, nämlich durch Anbringung des Pollens von verschiedenen Sorten. 20. *Smith* über die Gattung Hookeria unter den Laubmoosen. Dieser Aufsatz ist eines grossen Botanikers unwürdig. Hr. Smith will nämlich aus Hypnum lucens und einigen neuholländ. Leskeen, wegen des zelligen Baues der Kapsel und der Kalyptra eine eigne Gattung Hookera machen, die gewiss von Niemanden angenommen wird. 21 *Marsham* über die Notoclea, eine neue Gattung Coleoptera aus Neuholland, die an Coccinella, Chrysomela und Cassida gränzt. Es werden hier 20 Arten davon aufgeführt und abgebildet. 22 *Salisbury's* Bemerkungen über die mit Sophora verwandten Pflanzen und die neue Gattung Edwardsia, die sich durch Pericarp. cloculare 2 valve unterscheidet, und wozu Sophora microphylla gehört. 23 *Smith* über die Bossiaea Vent., und deren wesentlichen Unterschied von Platylobium, den der Vf. in die am Rande verdickte, inwendig schwammige, vielfächerige Hülse setzt. Noch wird eine verwandte Gattung Poiretia aufgeführt, die sich durch eine sphärische, aufgeblasene, einfächerige, zweysaamige Hülse unterscheidet. 24 *Hooker* über einige Moose aus Nepal, die hier auch mittelmässig abgebildet sind.

Im zehnten Bande sind folgende Abhandlungen enthalten: 1. *Smith* über die Gattung Brodiaea aus dem nordwestl. Amerika. Mit Unrecht werden indess der Pflanze nur 3 Antheren gegeben: Pursh (flor. amer. sept. vol. 1. p. 214. 225.) hat diesen Irrthum verbessert, und sie zur sechsten Classe gezählt. Durch den Bau ihrer Corolle nähert sich diese Gattung dem Pancratium. 2. Derselbe über das Sedum ochroleucum fl. graec. welches *ἄειζωον μικρὸν* Diosc., so wie Sempervivum arboreum *ἄειζωον μέγα* und Sedum acre *ἄειζωον τρίτον* sey. 3. *Davies* über 3 Arten von Juncus, acutiflorus, obtusiflorus und lampocarpus Ehrh. Der letztere, weniger bisher bekannt, unterscheidet sich von den beyden erstern durch Verschiedenheit der Kelchblätter: die äussern sind nämlich zugespitzt,

u. die innern stumpf; statt dass bey I. obtusiflorus alle Kelchblätter stumpf u. bey I. acutiflorus alle zugespitzt sind. 4. R. *Brown's* classische Abhandlung über die Proteaceen, worin, freylich auf sehr künstliche Art, 30 Gattungen unterschieden werden. Protea pinifolia L. wird eine eigne Gattung; Aulax, die diöcisch ist und eine bärtige Nuss trägt. Leucadendron heissen die Proteen, welche diöcisch sind und eine Flügelfrucht in Zapfen tragen. Petrophila hat eine linsenförmige, an einer Seite behaarte Nuss in Zapfen. Isopogon eine bauchige, ringsum behaarte Nuss: die eigentliche Protea behält den Griffel als Schwanz der ringsum behaarten Nuss. Leucospermum hat eine ganz glatte bauchige Nuss: dabey einen unregelmässigen Kelch (Coroll. Salisb.): dieser ist regelmässig viertheilig bey Mimetes, welche übrigens dieselbe Frucht hat. Serruria hat eine glatte gestielte Nuss und Schuppen unter dem Fruchtknoten. Nivenia kommt mit Mimetes überein, nur dass der Fruchtboden keine Spreublätter hat. Sorocephalus und Spatalia sind hiervon wenig unterschieden. Hier sind allein 200 Arten aus dem südlichen Afrika, worunter 39 eigentliche Proteen und eben so viel Serrurien, als die zahlreichsten Gattungen. Unter den neuholländischen zeichnen wir blos Knightia excelsa von Neuseeland und Dryandra aus. 5. *Smith* über eine besondre Spielart von Pedicularis sylvatica mit präsentirtellerförmiger Blüthe und 6 Antheren. 6. *White* und *Maton* über das malabarische Cardamom, mit Abbildung und Beschreibung des Anbaues. Maton will eine eigne Gattung Elettaria daraus machen. 7. Lamberts Nachricht von Pallas Herbarium. Es ist eine von mehrern Sammlungen, die der berühmte Naturforscher angelegt hat: diese verkaufte er, da er noch in Taurien lebte, an zwey Engländer, von denen sie Lambert erstand. Dieser liefert Abbildungen von einigen der interessantesten Pflanzen. Digitalis dasyantha Pall. steht hier als Pentastemon frutescens: Lobelia sessilifolia: Philipaea foliata. Auch wird aus Pallas Herbarium bestätigt, dass die Palme, welche Gleditsch in Berlin künstlich befruchtete, Chamaerops humilis gewesen. Endlich ein neues Vaccinium praestans aus Kamtschatka, welches noch nicht in Blüthe gefunden worden, da es in einer entlegenen Einöde von Kamtschatka wächst. Die Beeren sollen sehr wohlschmeckend seyn. Rumex graminifolius Georgi u. Lilium camtschacense welches vielleicht selbst eine Fritillaria ist. 8. *Smith's* Bemerkungen über die Synonymie von Hypericum calycinum. Es ist oft mit H. Ascyron verwechselt worden. Sein wahrer Standort ist zwischen Cork und Bandon in Irland und bey Belgrad nicht weit von Konstantinopel. 9. *Lamberts* mitgetheilte Nachrichten aus Peter Collinsons Leben, die interessant wegen der Versuche zur Anzucht fremder Gewächse in England sind. 10. *Rudge* über einige Pflanzen aus Neuholland. Centrolepis cuspidigera und aemula (Devauxia R. Brown.): Pimelea curviflora, glauca, filamentosa und spicata, Xyris elongata, Scirpus gracilis, Persoonia pinifolia und hirsuta, Conospermum ericifolium, Zieria pilosa, Cryptandra ericifolia und amara, Lasiopetalum parviflorum, Styphelia reflexa, Pittosporum fulvum, Marsdenia suaveolens, Trachymene incisa, Xanthosia pilosa, Poranthera ericifolia. So angenehm und wichtig die Beschreibung und Abbildung dieser grösstentheils neuen Pflanzen ist, so bedauert man doch, dass auf Labillardiere gar keine Rücksicht genommen wird. Trachymenes ist Fragosa Ruiz et Pav. Azorella Cav. und Labillard. 11. *Paris* über die Physiologie des Eyes, besonders über die Aenderung der eingeschlossenen Luft beym Bebrüten. 12. R. *Brown* über zwey neue Gattungen Laubmoose aus Neuholland. Dawsonia, mit einem pinselförmigen Peristom, dessen Wimper aus dem Mittelsäulchen, wie aus den Wänden der Kapsel entstehen, und Leptostomum, dessen Mündung mit einer glatten Haut bedeckt ist. (Der Beschluss folgt).

Religionslehrbuch.

Kurzgefasstes Lehrgebäude des Christenthums für P (p) rotestantische Volksschulen. Von *Johann Ernst Müller*, Königl. Baierscher (m) Kirchenrath Inspect. und Consistorial-Commissair des Fürstenth. Aschaffenburg, wie auch Schloss- und Hofpred. und Pfarrer zu Creuzwertheim. Erlangen, in d. Palm'schen Verlagshandl. 1816. 124 S. 8. (5 Gr.)

Es wird hinreichend seyn, den Geist und die Form dieses ganz überflüssigen Lehrbuchs zu charakterisiren, wenn wir den Anfang desselben abschreiben. *Einleitung* (?) *Lehre von Gott.* — Wer ist es, der dieses Weltall, die Menschen, die Thiere, die Erde und Alles, was wir sehen und uns umgibt, *hervorgebracht* und *gemacht* hat? „Antw. Gott." Woher kommt das Wort Gott? — „Von gut." — Gut ist Gott in *Ansehung* seiner (der) Wohlthaten, die er uns zufliessen lässt — in *Ansehung* seiner (der) Strafen, womit (mit welchen) er uns belegt. Ist denn mehr, als ein Gott? — Nur ein Gott. Höre Israel etc. 5. M. 6, 4. — „Denn es kann nur ein allerhöchstes, allervollkommenstes, überall gegenwärtiges Wesen seyn. Jes. 42, 8. 1. Cor. 8, 6. — Wie viel sind aber Personen in dieser einigen Gottheit?" — Drey, der V., d. S., d. h. G. — „Wie sind diese Personen von einander unterschieden?" — Innerlich u. äusserlich! — Wie innerlich? Durchs Wesen. Der Vater zeugt den Sohn; der Sohn wird gezeugt von Ewigkeit, u. der heil. Geist geht aus. „Was heisst ausgehen?" Gleiche Macht, gleiche Ehre, gleiche Hoheit wie Gott haben u. s. w. — Welche überaus grosse Vorzüge hat vor einem solchen Lehrbuche Luthers kleiner Katechismus!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 109. 1816.

Rechtsgelehrsamkeit.

Das Recht der Forderungen. Nach dem neuesten römischen Recht bearbeitet von D. *Karl Bucher*, Professor auf der kön. Preuss. Friedrichsuniv. zu Halle. Leipzig, bey Engelmann. 1815. 432 S. 8.

Dieses Werk über das Obligationen-Recht, jenen wichtigen Theil des Civilrechts, zeugt von einer fleissigen Benutzung der Quellen, und von dem Streben des Verfassers durch häufige Allegationen der Gesetzstellen selbst, so wie durch einen vollständigen Vortrag der einzelnen Lehren seine Schrift den Lesern nützlich zu machen; neben diesem Lobe aber hat der Hr. V. auch das Verdienst einer gedrängten und dabey deutlichen Darstellung. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Lehren aufgestellt sind, ist — um eine kurze Uebersicht zu geben — diese: dass, nach einer Einleitungsweise vorausgeschickten Auseinandersetzung, welche die Obligationen im Allgemeinen betrift, im *ersten* Theile von der Entstehung, so wie von den Wirkungen der bürgerlichen Forderungen, und zwar theils von den aus Verträgen hervorgehenden Verhältnissen, theils über den Zweck und Gegenstand der Verträge, ingleichen über die Einwilligung und die nähern Bestimmungen derselben überhaupt gehandelt wird, hiernächst aber die einzelnen Verträge nach Anleitung der bekannten Eintheilungen in Consensual-, Realcontracte u. s. f. durchgegangen, hierauf die aus widerrechtlichen Handlungen entstehenden Obligationen, ferner gewisse vermischte Fälle derselben abgehandelt werden, und endlich der *zweyte* Theil die allgemeine Beendigung der bürgerlichen Forderungen aufstellt. Gegen diese Ordnung lässt sich, da der Vf. blos den Quellen des römischen Rechts folgen wollte, zwar nichts im Allgemeinen sagen, allein vielleicht hätten gewisse Materien, an einem andern Orte behandelt, z. B. der Verordnung des SC. Vellejani, nicht unter den Aufhebungsarten der Verbindlichkeiten (§. 196.), welche im Fall weiblicher Intercessionen in der Regel gar nicht vorhanden ist, — und auf gleiche Weise der Vorschriften der L. Rhodia de jact. merc. nicht nach Behandlung des Miethvertrags, mit welchem erstere fast blos in Rücksicht der gestatteten Klagen in Berührung kommen, (§. 78.) ein Platz angewiesen werden sollen, da es zumal an andern sehr passenden Stellen nicht fehlt. — Jedoch so viel über die Anordnung des Werkes. Was die abgehandelten Materien selbst betrift, so glaubt sich Rec. im Allgemeinen auf das oben Gesagte beziehen zu können, jedoch insbesondere über die §. 53. und f. vorgetragene Lehre von der *culpa* erinnern zu müssen, dass er die Sorgfalt des Verfs. die Grundsätze derselben den Ansichten der römischen Juristen gemäss aufzustellen, nicht verkennt, aber besonders einen Zweifel hegt, nämlich ob es im Allgemeinen für culpa lata anzusehen sey, „*wenn Jemand entweder nicht dieselbe Sorgfalt bey fremden, ihm anvertrauten Geschäften anwendet, welche er bey seinen eigenen anzuwenden pflegt, oder wenn jemand eine solche Unwissenheit vorgibt, die man bey keinem vernünftigen Menschen voraussetzen kann.*“ (§. 54.) Nicht das letztere bezweifelt Recensent, sondern das erstere, nämlich dass, (— wie wenigstens in den angeführten Worten zu liegen scheint —) derjenige Grad der *culpa*, welcher sonst *culpa levis in concreto* genannt zu werden pflegt, überhaupt der *culpa lata* beyzuzählen, und nicht vielmehr in der Regel als ein davon verschiedenes Verhältniss zu betrachten sey? worauf die Gesetze selbst hindeuten; denn, wie könnte sonst im §. 9. *Inst. de societate*, (III, 26.) worin über Leistung des *dolus*, (welchem die *culpa lata* gleich geachtet wird, *L. 32. Dig. depositi* XVI, 3.) gar keine Ungewissheit Statt findet, ausdrücklich auf *diligentia, qualem suis rebus socius adhibere solet*, besonderes Gewicht gelegt und eine Linie zwischen derselben und der *diligentia exactissima* gezogen seyn? Wenigstens ist so viel gewiss, dass derjenige, welcher die in seinen eigenen Angelegenheiten gewohnte Sorgfalt zu leisten hat, für einen höhern Grad der *culpa*, als die *lata* an sich betrachtet ist, haften musse, wenn er auch nicht mit Vorsatz oder grosser Unachtsamkeit, eine fremde Sache weniger vortheilhaft, als die seinige besorgt hat. Doch vielleicht hat Rec. sich zu streng an die blossen Worte gebunden. Ueberhaupt seyen diese wenigen Bemerkungen genug, um den Hrn. Vf. zu überzeugen, dass Rec., indem er dieselben freymuthig darlegte, zugleich die hohe Bescheidenheit des Vfs. nicht verkannt hat.

Almanach.

Komus, ein Taschenbuch von *Th. Hell*, *Fr. Kind*, *A. F. E. Langbein*, *Fr. Laun*, *Gustav Schilling*, *St. Schütze* und Andern. Mit Kupfern nach Rambergischen Zeichnungen von W. Böhm, Jury und Geissler. Leipzig, b. Hartknoch. 1815. 296 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Noch im Jahre 1816 und 17 werden die Erzeugnisse einer muntern, harmlosen Laune, welche dieses Taschenbuch enthält, den Freunden derselben, die nicht zu den allerdelicatesten gehören, auf einige Stunden Vergnügen gewähren. Darum hält Rec. es nicht für zweckwidrig, mit der Anzeige dieses Taschenbuchs etwas nachzukommen, um so weniger, da, wie wir hören, seit der Zeit eine wohlfeilere Ausgabe dieses Taschenbuchs veranstaltet worden ist. Unter den komischen Preisbewerbern, welche hier als Erzähler aufgetreten sind, geben wir diessmal unbedenklich *Langbein*, in seinem Mährchen, die *Hofmeisterin*, den Preis. Es ist originell erfunden, ergötzlich und belehrend, auch mehr als Langbeins übrige Producte gehalten, und bis ans Ende befriedigend ausgeführt. Die grosse Gesellschaft der Lüley's kann sich daran ein Beyspiel nehmen. Die übrigen Erzählungen, — eine versificirte von *Theod. Hell*, (das Rendezvous) welche recht komisch erfunden ist, und auf einer drollichten Verwechslung der Häuser beruht, aber mit etwas flacher Lustigkeit ausgeführt ist, und eine von *Beauregard Pandin* aus dem Ital. übersetzte Novelle ausgenommen, (bin ich's oder bin ich's nicht), deren Gegenstand ein zu weit ins Ernsthafte u. Unwahrscheinliche getriebener Scherz ist, als dass sie Vergnügen erwecken könnte — die übrigen Erzählungen, sagen wir, haben einmüthig die *Krähwinkeley* zum Mittelpunct. Diess war auch fast der einzige Punct, auf welchen der Druck der Zeiten und Pressen, so wie der Mangel eines öffentlichen Lebens, die deutschen Komiker und Satyriker lange Zeit beschränkt hat. Die beste und frischeste unter diesen Erzählungen, obwohl etwas roh in der Ausführung, scheint uns der *Königsschuss* von *Schilling*; — ähnlicher Art ist die *Stimme des Herzens* von *Fr. Laun*; sie würde mehr gefallen, wenn es der Vf. sich nicht gar zu leicht gemacht, und Alles durch das reine Gegentheil ins Lächerliche hätte stellen wollen. In einer andern Erzählung dieses Vfs., der *Haken*, ist die Erfindung noch weniger bedeutend, aber das Ganze liest sich leicht. Jede dieser beyden Geschichten enthält einen einzelnen komischen, aber zu weitläuftig ausgeführten, und darum matt gewordenen Einfall. Hieran schliesst sich *Fr. Kind* mit seiner Erzählung *die grosse Parthie*, welcher ebenfalls das Bestreben *lächerlich zu machen*, geschadet hat. Viel lebendiger und frischer ist die versificirte Schilderung: der *Jahrmarkt von Knofelingen* von demselben Verf. Weit unter dieser steht eine andre Schilderung eines Ungenannten: die *Conzertmusik in Krähwinkel*, worin die komische Nachricht über den Componisten Cherubini (der nach der Schrift eines gewissen *Figaro* als Page im Hause eines Grafen Almaviva gelebt haben soll) und über Mozart, leicht die besten Einfälle seyn mögen; — denn auch hier wird alles durch das reine Gegentheil geschildert. Unter den Schmetterlingen sind einige gut erzählte und versificirte Anekdoten von *Friedr. Kind* — der gute Grund, — der Bauer und der Amtmann, der Reisende und der Fuhrmann, der Unterschied, — zum Theil durch die launige Declamation des Herrn Solbrig bekannt. — Die Empfehlung hat *Hebel* in seinem rheinischen Hausfreunde einfacher und drolliger in Prosa erzählt. In der Posse, der *Bauer in der Oper*, von *Friedr. Kind*, tritt die Pointe noch nicht klar genug hervor. Die *poetische Wallfahrt* von *St. Schütze* hat nicht die ungezwungene Laune, welche andre Gedichte des Verfs. besitzen. Das *Glaubensbekenntniss* von *Th. Hell*, wahrscheinlich vor 1814 geschrieben, gefällt durch die Stimmung kräftiger Lust, der es entsprungen ist, wenn gleich Phrasen wie: „sonsten geht sie vor die Hunde" nicht eben unvermeidlich und anmuthig sind. Einige unwillkürliche Witze aus den Dresdener Anzeigen, an welche sich auch eine treue Uebersetzung einer italien. Cantate von einem Italiener, und mehrere Druckfehler anschliessen, müssen nicht zu nah betrachtet werden. Die Kupfer sind artig, konnten aber hier und da erspart werden, da die meisten sich im Gegenstande sehr ähnlich sind.

Botanik.

Beschluss

der Recension von the transactions of The Linnean society of London.

13. *Maton* über 7 neue Schaalenthiere aus Südamerika: blos die Schaalen werden beschrieben. 14. *Don* über einige neue Pflanzen aus Schottland. Aira laevigata, Avena alpina (? planiculmis Schrad.), Arundo neglecta (A. stricta Schrad.), Chaerophyllum aureum, Saxifraga pedatifida Ehrh., S. elongella und platypetala, Lychnis alpina, Potentilla tridentata, ranunculus alpestris, Cochlearia grönlandica, Crepis pulcra und Erigeron uniflorus. 15. *Kirby* beschreibt sieben neue Arten Apion. 16 *Jackson* stellt eine neue Gattung Ormosia aus Gujana auf, zu welcher Sophora monosperma Swartz gehört. 17. *Smith* von der neuen Gattung Brunonia, die den auffallendsten Uebergang von den Aggregatis zu den Corymbiferis macht. Es ist eine wirk-

liche Syngenesie, und würde, unsrer Meinung nach, in die Polygamia segregata gehören, obgleich alle übrige Charaktere und besonders der Habitus an Scabiosa erinnern. 17 *Smith* über Duchesnea fragiformis, die Andrews als Fragaria indica abgebildet hat. 19. Ol. *Swartz* über einige Arten von Menziesia, die man sonst zur Andromeda zählte. Andromeda coerulea und bryantha werden hier als Menziesia aufgeführt, und Smith fügt noch M. empetriformis von der Westküste von Nordamerika hinzu. 20. Hooker beweist vortreflich, dass Andreaea wirklich keine Zähne am Peristom hat, sondern dass diess die Klappen der Kapsel sind, welche aber oben verbunden bleiben, dass daher diese Gattung unmittelbar an Jungermannia gränzt. Zu den bekannten Arten kommt eine neue, A. nivalis, vom Ben Nevis, mit sichelförmigen nach einer Seite gekrümmten Blätteru. 21 *Mac Leag* von einer Art Buprestis, die aus einem vor zwanzig Jahren gearbeiteten Holz lebendig heraus schlüpfte. Aus der Abbildung ergibt sich, dass es B. splendida Payk. war. Aber dieser Aufsatz ist eines Naturforschers unwürdig. Denn, ohne die Holzart genauer zu bestimmen, versäumt der Vf. auch alle Beweise dafür, dass das Insect wirklich schon vor zwanzig Jahren in dem Holze gewesen.

Der 11te Band enthält 1. die Fortsetzung von *Montagu's* Abhandlung über die Seethiere an der Küste von Devonshire. Es werden hier mehrere neue Amphitriten und Nereiden beschrieben. 2. *Repton* sucht den Epheu von dem Vorwurf zu retten, dass er dem Wachsthum der Bäume schädlich sey. Er hält die Luftwurzeln für Gabeln und behauptet, die Pflanze schlinge sich immer nur um alte, dem Absterben nahe Bäume, und suche gleichsam durch dunkles Gefühl geleitet, Spalten und Risse auf, in welche sie ihre Gabeln treibe. Der Vf. führt Erfahrungen an, wo sehr alte Bäume nichts vom Epheu litten. 3. *Elford Leach* über die brittischen und einige ausländische Arten Meloë. Unter den erstern ist M. cicatricosus neu. Die schon früher gemachte Bemerkung, dass M. majalis L. nicht die gleichnamige Art Panzers und Oliviers, sondern eine spanische Art (Meloë laevigata Fabr. *var.*) sey, wird hier durch Linné's eigene Sammlung bestätigt. Die ehemals officinelle M. majalis nennt der Verf. M. variegatus Donov. oder scabrosus Marsh. 4. *Roscoe* über natürliche und künstliche Systeme der Pflanzen. Ein Aufsatz, der dem Rec. ganz ungemein gefallen hat. Der Vf. zeigt die Vortheile und Vorzüge des Linné'schen Systems: er beweiset, dass Linné nicht das natürliche System in der Art gepriesen habe, als die Franzosen wollen; dass Jussieu's vorgebliches natürliches ein künstliches System sey, dessen Eintheilungsgründe alle fehlerhaft, das voll fehlerhafter Benennungen sey, und gar nicht gelehrt werden könne. Wir sind damit völlig einverstanden, und hoffen, dass man sich in Deutschland auch in dieser Hinsicht nach dem Muster der Britten richten werde. 5. *Davies* über Lichen scaber L. Es wird erwiesen, dass Dillenius tab. 13, f. 8. Cornicularia bicolor Achar., dass Dill. tab. 13, f. 9. und tab. 17, f. 31. *eine* Pflanze, nämlich Cornicularia lanata Ach. und dass Lichen scaber Huds. u. exilis Lightf. eine eigene Art sey. 6. *Kirby* über eine neue Ordnung von Insecten, Strepsiptera, die zwischen Ulonaten und Antliaten in der Mitte steht. Sie begreift die Gattungen Xenos Ross. und Stylops Kirb. Die Larven leben im Hinterleib mehrerer wespenartiger Insecten, ohne den Thieren zu schaden. Gabelförmige Fühler: Mangel an Kinnladen, aber Kinnbacken und Tasten, zwey grosse fächerförmige sechsrippige Flügel und zwey kurze, gewundene, deckschildartige Anhänge charakterisiren die bis jetzt bekannten Arten. 7. *Spence's* Monographie der britt. Arten von Choleva Latr. Diese Gattung (Catops Fabr. Payk. Ptomophagus Illig.) ist bisher noch wenig untersucht, u. es ist daher sehr verdienstlich, dass der Verf. hier 18 britt. Arten beschreibt, worunter Ch. festinans, Leachii, Kirbii, Marshami, dissimulata, velox, Watsoni, anisotomoides und Wilkinii neu sind. Doch rügen wir die Nachlässigkeit der Diagnostik, die fast blos von den Farben hergenommen ist. 8. *Vaughan Thompson* über eine neue Art von Maus, von der Insel Trinidad, mit Backentaschen, zwey obern und eben so viel untern Zähnen, den Körper mit Dornen und Haaren besetzt und mit einem langen, schuppigen, fast nackten Schwanz. (Mus anomalus). 9. *Holme* über eine Art Kalkspath aus einem Sumpf in Cumberland. Die chemische Analyse. 10. *Burrow* über Mus Castoroides, die Bieberratte aus Brasilien, mit handförmig getheilten Zehen. 11. *R. Brown* über Woodsia, eine neue Gattung Farrenkräuter. Polypodium ilvense und hyperboreum machen dieselbe aus, und unterscheiden sich durch ein kelchförmiges, am Rande gewimpertes Schleyerchen. Etwas dem ähnliches hat schon Schkuhr bey beyden Arten tab. 17, b. und 19. abgebildet. Hier aber ist eine unübertreflich schöne Darstellung von Fr. Bauer gegeben. 12. *Bullock* über 4 seltene britt. Vögel: Strix nyctea, Tringa Calidris, Hirundo Pratincola u. Anas africana.

Orientalische Literatur.

Rosenöl. Erstes Fläschchen; oder Sagen und Kunden des Morgenlandes, aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt. Erstes Bändchen. 335 S. Zweytes Bändch. 324 S. Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta. 1815. 8. 2 Thlr.

In der Vorrede zum *ersten* Bändchen sagt der ungenannte Uebersetzer und Sammler, der, wie gelegentlich aus hinzugefügten Anmerkungen erhellt, sich in der europäischen und asiat. Türkey aufgehalten hat: „In der *Prophetenlegende*, die hier mitgetheilt wird, ist alles schon Bekannte, worin die arabische, persische und turkische mit der biblischen Geschichte zusammentrifft, weggelassen, oder nur in so fern berührt worden, als es wegen des Zusammenhangs der Begebenheiten, oder der damit verbundenen bildlichen Erzählungen unumgänglich nöthig war. Die Sage beginnt mit der Schöpfung der Welt und geht herunter bis zu Mohammed, mit dem das Licht des Islams und das der historischen Wahrheit erscheint. Die mangel- und fabelhafte Geschichte der vier alten persischen Dynastieen und einige arabische Könige ausgenommen, enthalten die classischen Geschichtschreiber der Perser und Araber in diesem Zeitraume fast nichts als die Legenden der Propheten, deren der Koran erwähnt, und deren an der Zahl, den Sohn des Abdallahs mit inbegriffen, fünf und zwanzig sind. — Aber diese Legende selbst ist nicht unmerkwürdig, wegen des Gepräges des orientalischen Genius, wegen der darauf gegründeten Mythologie der Perser, Araber und Türken, und wegen der vielfachen bildlichen Vorstellungen und noch lebendigen Sagen, die damit verflochten sind. Diese herauszuheben, diese, so viel als möglich, in ihr eignes Gewand zu kleiden und so darzustellen, dass sie dem Leser lebendig ins Auge springen, war das Hauptaugenmerk des Uebersetzers, der zwar einerseits vielen Auswuchs weggeschnitten, andrerseits aber manche Bilder und Beziehungen, die im Originale nur mit ein Paar Worten angedeutet sind, besserer Verständlichkeit wegen, ausführlicher entwickelt hat.“ —

In der Vorrede zum *zweyten* Bändchen heisst es: der Unterschied der kürzern Erzählungen der tausend und einen Nacht und der hier gesammelten, besteht darin, dass jene oft nichts als Mährchen seyn wollen, diese hingegen immer auf historische Wahrheit Anspruch machen. Sollte ihnen auch diese Anforderung von europäischen Lesern gar nicht oder wenigstens nicht so unbedingt zugestanden werden, so bleibt doch immer dem einen wie dem andern die individuelle Wahrheit treuer Sittenmalerey. Aus diesem Gesichtspunct ist die Auswahl derselben getroffen, und viele sonst gar nicht interessante Geschichtchen sind blos deswegen, weil sie einen treuen Zug oder charakteristischen Stempel arabischer Sitte an sich trugen, vor andern erlesen worden. — Diese Anekdoten durchlaufen den ganzen Zeitraum von Mohammed bis zu den ägyptischen Schattenchalifen, und die Personen handeln im Diwan und im Harem, am Hofe und in der Wüste. Chalifen und Prinzen, Frauen und Verschnittene, Statthalter und Vögte, Beduinen und Stadtleute, Wesire und Emire, Dichter und Tonkünstler, Pferdediebe und Sclavenhändler, sind nach der Natur gemalt, und leben und weben im deutschen Gewande, wie bey sich zu Hause unter Baldachinen und Zelten. Das Studium dieser Sittengemälde dürfte niemandem nutzlicher seyn, als europäischen Dichtern und Erzählern, die ihre Scenen nach dem Orient verlegen, deren Helden aber ungeachtet orientalischer Namen und Ausstaffirung im Orient wildfremd sind. So hat z. B. die europ. Bühne kein einziges Stück aufzuweisen, worin die besondern Sitten des Morgenlandes treu beobachtet wären. Voltaire's Mahomet und Zaire sind Franzosen, wie Collins drey Schäfer Engländer sind; und Klingners Giafar der Barmekid, ist weder ein Araber noch ein Perser.“

Diese ausgehobenen Stellen werden hinreichend seyn, um von dem, was in dieser interessanten Sammlung zu finden ist, einen Begrif zu geben. Wir fügen nur noch hinzu, dass die Quellen angegeben und mit Notizen begleitet sind, dass die Schreibart des Uebersetzers voll Leben und anschaulich ist, und nur hin und wieder durch oberdeutsche Provinzialismen etwas unverständlich wird. So liest man z. B. Seite 124 des zweyten Bändchens: *wer legt mir einen Both*? — was dem Zusammenhange nach wahrscheinlich so viel heissen soll als: wer thut mir ein Gebot? — und S. 158 steht: der die höchste Würde des Wesirats *begleitete* — unrichtig für, *bekleidete*. —

Kurze Anzeige.

Versuch eines praktischen Wegweisers zur Latinität. Von *Friedr. Hermann*, Prof. am Gymnas. zu Lübeck. Erste Abtheilung. Beyspiele zur Einübung des etymologischen Theils der lateinischen Sprachlehre. Lübeck, b. Michelsen. 1814. VIII. 210 S. in 8. Auch mit dem besondern Titel: Beyspiele zur Einübung des etymolog. Theils der lat. Sprachlehre und besonders der lat. Deklinationen und Konjugationen für die ersten Anfänger. Von Fr. Hermann. —

Der Hr. Vf. vermisste bey den zahlreichen Sammlungen von Beyspielen zum Uebersetzen, die den syntaktischen Theil der Grammatik angehen, doch eine hinreichende für den etymologischen, und arbeitete daher die gegenwärtige aus, die an Beyspielen eben so reichhaltig als mannigfaltig, auf Fähigkeiten, Bedürfnisse und vielseitige Belehrung der angehenden Schuler berechnet ist und von einem geschickten Lehrer vielfach benutzt werden kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. 110. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Giessen.

Nachdem der Bau des hiesigen Entbindungshauses, welches auf dem Grunde des abgetragenen Festungswalls mit dem der Würde eines solchen Institutes entsprechenden Umfang und Solidität, und mit sehr beträchtlichem Aufwand aufgeführt wurde, beendigt war, wurde in den Jahren 1813. 14. ein Lazareth für die Soldaten der kriegführenden Mächte darin errichtet. Erst am 16. Nov. 1814. konnte das Institut eröffnet werden. Es sind von diesem Tage an bis zum Schlusse des J. 1815. 51 Schwangere in demselben aufgenommen worden und 42 Geburten geschehen. Es ist mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen, dass die Zahl der jährlich vorfallenden Geburten sich in der Folge mehr als verdoppeln werden. Director des Institutes ist Hr. Prof. u. Medic. Rath Dr. *Ritgen*. Demselben sind, hauptsächlich für die verschiedenen Zweige der Verwaltung, zwey Deputirte beygegeben worden, ein Regierungsmitglied und eines von Seiten der Universität, Hr. geh. Reg. Rath *Reuss* und Hr. Prof. Dr. *Nebel*. Denn das Institut hat eine zwiefache Bestimmung, als Landhebammenschule und als akademische Bildungsanstalt.

Die Gelder, welche des Grossherzogs königl. Hoh. seit 1811. zu Anschaffung von Instrumenten, Präparaten u. s. w. jährlich anwiesen, sind zum Ankauf der trefflichen Lobsteinschen Sammlung von Instrumenten, Bandagen und Maschinen angewandt worden, welche der im Febr. 1814. hier verstorbene Prof. *Hegar* in Strasburg kaufte und hierher bringen liess. Sie befindet sich in einem Saal des Universitätscollegiums, unter der Aufsicht des Herrn Prof. *Balser*, aufgestellt. Die Sammlung ist reicher und bedeutender, als der zu Strasburg 1810. gedruckte Katalog sie angibt. Eine Sammlung von ungefähr 300 grösstentheils ausländischen seltenen geburtshülflichen Werken gereicht ihr zur besondern Zierde.

Unter den Instituten für die Heilkunde verdient das Klinikum, welches Hr. Prof. *Balser* seit 1809. ununterbrochen täglich 1 — 3 gehalten hat, eine ehrenvolle Erwähnung. Es wird häufig, auch von auswärtigen, besonders Augenkranken, besucht. Jetzt ist es an dem, dass es zum Grossherz. akademischen Klinikum erhoben werden, und eine jährliche Summe für Unterstützung der Kranken erhalten soll.

Die Sammlung anatomischer u. pathologischer Präparate in dem vor 3 Jahren neu eingerichteten Anatomiegebäude, unter des Hrn. Prof. *Wilbrand* Aufsicht, ist schon ziemlich beträchtlich geworden.

Unter den Instituten der philosophischen Facultät gebührt dem neuerrichteten philologischen Seminar, bey welchem Hr. geh. Rath *Schmidt* Director und die Herren Professoren *Pfannkuche*, *Rumpf* und *Welker* Lehrer sind, eine ruhmvolle Erwähnung. Zu einer eignen philologischen Bibliothek für dasselbe ist eine jährl. Summe bestimmt. Die in diesem Institute Gebildeten, Ausländer wie Inländer, haben Ansprüche auf Lehrerstellen an den Landesgymnasien.

Da wir Hoffnung haben, dass ein Theil der Baldingerschen Bibliothek, welche von des Grossherzogs königl. Hoheit angekauft worden ist, an die Universitätsbibliothek werde abgegeben werden, so sieht die Akademie auch von dieser Seite einer erwünschten Bereicherung ihrer Institute entgegen.

Im October v. J. wurde das Ephorat der Stipendiaten, welches Hr. geh. Reg. Rath *Crome* niedergelegt hatte, dem Hrn. Prof. poeseos Dr. *Rumpf* übertragen.

Im Dec. erhielt Hr. O. App. Rath und Professor *von Grolman* die Kanzlerwürde mit der damit verknüpften Besoldung, welches Amt seit *Kochs* Tode unbesetzt war.

Hr. Prof. med. extraord. *Vogt* erhielt eine jährliche Zulage von 300 Fl. zu seinem Prosectoratsgehalt, mit der Verbindlichkeit, in dem Balserschen Klinikum zu assistiren.

Noch ist die Professur des Staatsrechts, welche seit dem Abgange des nunmehrigen geheimen Referendärs, Hr. Dr. *Jaup*, erledigt ist, unbesetzt.

Die juristische Doctorwürde erhielt den 19. Aug. 1815. Hr. Joh. Peter Ludw. *Ehrmann*, Procurator am Herzogl. Nassauischen Ob. App. Gericht zu Dietz.

Zu Doctoren der Medicin wurden ernannt: Herr Aloys *Münch*, Districtsarzt zu Castellaun, am 12 Sept. 1815., wobey derselbe eine Probeschrift: „über die Wirkungen des Weins," 2 Bog. 4. lieferte. Am 27. Dec. erhielt sie Hr. Gottfr. Wilh. *Siebenbergen*, ausserord. Professor der Medicin zu Münster, Verf. der Schrift: „Ideen zu einer Methodik der Medicin." Münster, 1806. 8.

Unterm 6. Sept. wurde der Frau Regina Josepha *von Siebold*, geb. *Hennings*, Gattin des Hrn. Medic. Raths Damian *von Siebold* zu Darmstadt, einer öffentlich angestellten wissenschaftlich gebildeten Geburtshelferin und dabey öffentlichen Impfärztin, das Ehrendiplom als Doctorin der Geburtshülfe ertheilt.

Zu Doctoren der Philosophie wurden creirt: am 26. Sept. 1815. Hr. Johann *Niederer*, Lehrer an der Schule zu Yverdun, ein Schüler und Freund Pestalozzi's; am 29. Sept. Hr. Carl *Weitershausen* aus Grosenbuseck, Lehrer einer hiesigen Privatschule, auch bey der Militärschule angestellt; am 5. Dec. Hr. Friedrich Gottlob *Schlosser* aus Altenburg, Hofmeister des Prinzen von Isenburg. Auf dem Diplom heisst es: Odessam regionesque pontum Euxinum adiacentes petituro.

Breslau,

am Ende des Februar.

Das Verzeichniss der Vorlesungen auf hiesiger Universität für das bevorstehende Sommerhalbjahr, ist in lateinischer und deutscher Sprache erschienen. Wir wollen die Namen der in jeder Facultät lesenden hier anführen, da dies zugleich von dem jetzigen Personalstande der Universität eine Uebersicht gibt.

Theologie. In der *katholischen* Facultät: die Herren *Scholz*, *Köhler*, *Dereser*, *Herber*, *Haase* und *Pelka*; in der *protestantischen* Facultät: die Herren *Schulz*, *Middeldorpf*, *Scheibel*, *Möller*, *Augusti*, *Gass*.

Rechtswissenschaften: die Herren *Unterholzner*, *Zachariä*, *Meister*, *Madihn*, *Förster* u. *Sprickmann*.

Arzneykunde: die Herren *Otto*, *Hagen*, *Bartels*, *Steffens*, *Andrée*, *Remer*, *Wendt*, *Guttentag*, *Hofrichter*, *Heyde*, *Benedict* und *Krutge*.

Philosophische Wissenschaften. Philosophie: die Herren *Kayssler*, *Thilo* und *Rohovski*. *Mathematik:* die Herren *Rake*, *Brandes* und *Jungnitz*. *Naturwissenschaften:* die Herren *Jungnitz*, *Steffens*, *Gravenhorst*. *C. v. Raumer*, *Heyde* und *Fischer*. *Cameralwissenschaften:* die Herren *Weber* und *Heyde*. *Staatswissenschaft:* Herr *Weber*. *Geschichte und Hülfswissenschaften derselben:* die Herren *F. v. Raumer*, *Wachler*, *Passow*, *Kanngiesser*, *Kephalides*, *Büsching*. *Philologie:* die Herren *Herber*, *Habicht*, *Rohovsky*, *Passow*, *Kanngiesser* und *v. d. Hagen*.

Die Vorlesungen fangen den 18. April an.

Sprachbemerkung.

In Nr. 86. des *Allg. Anzeigers der Deutschen* (S. 883.) wird unter andern gerügt, dass die Leipziger Liter. Zeit. ohne Grund *mehre* für *mehrere* schreibe, welches Aug' und Ohr gleich stark beleidige. Hier ist der Grund: *Mehr* ist der Gegensatz von *minder*. Wie man nun ganz richtig *mindere*, nicht *minderere*, spricht und schreibt, so sollte man auch *mehre*, nicht *mehrere*, sprechen und schreiben. Dafür zeugt auch die analoge Bildung der Zeitwörter *mehren* und *vermehren*, die *mehreren* und *vermehreren* lauten müssten, wenn *mehrere* richtig wäre. Ueberhaupt wird ja an alle *Adverbial*-Comparativen, als *grösser*, *kleiner*, *länger*, *kürzer*, nur ein *e*, nicht *ere* angehängt, wenn sie *Adjectiv*-Comparativen werden sollen, indem man *grössere*, *kleinere* u. s. w., nicht aber *grösserere*, *kleinerere* u. s. w. sagt. Das *Auge* hat hier überall keine Stimme. Das *Ohr* aber wird durch das übeltönende *mehrere* gewiss stärker beleidigt, als durch das minder harte *mehre*. Wenn endlich der Einsender jener Rüge auf das bekannte *Usus est tyrannus* sich beruft, so dient zur Antwort, dass man sich vom Gebrauche nicht soll tyrannisiren lassen, wenn vernünftige Gründe dagegen streiten. Man gewöhne also nur Aug' und Ohr an das Bessere, so wird von Beleidigung nicht mehr die Rede seyn können. Uebrigens hat der Unterzeichnete schon in seiner Schrift: *Ueber die Beföderung des Wohllauts der deutschen Sprache* (S. 24 ff.) dargethan, dass das in unsrer Sprache zu oft wiederkehrende *r* in *mehren* Fällen entbehrlich sey. Die liebe Gewohnheit aber behält es dennoch bey, damit das *verwöhnte* Aug' und Ohr nur nicht beleidigt werde.

Krug.

Ankündigungen.

In der *Camesinaschen* Buchhandlung in Wien ist folgende Erbauungsschrift erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, von *Jacob Glatz*, k. k. Consistorialrath und Prediger A. C. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Wien 1816. Preis auf Velinpapier 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. rhein. Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Druckpapier 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die erste Auflage dieses Andachtsbuches war weit über 4000 Exemplare stark, aber sogleich nach ihrer

Erscheinung auch vergriffen, so dass viele eingelaufene Bestellungen nicht befriedigt werden konnten. Mehrere gekrönte Häupter, die auf das Werk unterzeichnet hatten, haben dem Verfasser durch schmeichelhafte Zuschriften und königl. Auszeichnungen ihre Zufriedenheit damit zu erkennen gegeben, und mehrere gelehrte Zeitschriften dasselbe als eines der vorzüglichsten Werke dieser Art bezeichnet und empfohlen. Den Freunden einer besseren religiösen Lectüre und einer geläuterten, edleren Frömmigkeit und Erbauung, wird daher die Nachricht willkommen seyn, dass von diesem Andachtsbuche eine zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, und um die oben angezeigten Preise zu haben ist. Es eignet sich zu einem Familien-Erbauungsbuche für alle Glaubensgenossen, für alle Stände und für alle Alter; Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Alt und Jung finden darin eine ihrer Lage angemessene herzliche Ansprache, Erhebung des Geistes zu Gott und zu einer höheren Ordnung der Dinge, bey den verschiedenen Ereignissen ihres Lebens Belehrung, Ermunterung und Trost; in den Tagen des Glückes so wie des Unglückes stärkende Nahrung für ihr Gemüth, Erquickung auf dem Krankenbette und Labsal in der Stunde des Todes. Eine Auswahl vortrefflicher religiöser Gesänge ist dieser neuen Auflage als eine Zugabe mitgegeben worden, und so glauben wir, dass sich auch diese Ausgabe eines Beyfalls und Absatzes erfreuen werde, wie er der ersten Auflage auf eine so ausgezeichnete Weise zu Theil geworden ist.

Genera Umbelliferarum, Editio nova, aucta et revisa a *G. F. Hoffmann*, sumtribus impressa fratrum Zosimadum, Mosquae 1816. Vol. I. II. 8. c. t. aen. I — V.

Um mehrern Anfragen mit einem Male zu genügen, so zeigen wir hierdurch an, dass vorstehendes Werk uns von dem Hrn. Verfasser in Commission übergeben, und einzig und zu jeder Zeit in unserer Handlung (das Exempl. à 2 Rthlr. 12 Gr. Sächs.) zu erhalten ist.

Leipzig,

Joh. Benj. Georg Fleischersche Buchh.

Bücher-Anzeige.

In einigen Wochen erscheint in unserm Verlage:

Die *zweyte verbesserte Auflage des Schulrathes an der Oder*, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben, und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens. Herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger* und Dr. *W. Harnisch*. 1ste, 2te Lief. gr. 8. (Preis der 1sten bis 4ten Lief. 2 Thlr. 16 Gr.)

Sämmtlichen respect. Buchhandlungen zeigen wir an, dass dieses Werk *nicht* à Cond. sondern *nur auf Verlangen in fester Rechnung* versandt wird.

Breslau, 10. April 1816.

Jos. Max u. Comp.

Anzeige für Botaniker, Oekonomen und Forstmänner.

Durch mehrmals wiederholte Reisen, welche Hr. F. W. *Sieber* zu Prag, durch ganz Böhmen, Oesterreich, Kärnthen, Krain, Tyrol, das Littorale und einen grossen Theil von Italien, in botanischer Hinsicht unternahm, hat die Wissenschaft gewiss sehr gewonnen. Die mit vielem Fleisse gesammelten und besonders gut getrockneten Pflanzen, bietet Hr. *Sieber* den Pflanzenliebhabern zu folgenden Preisen an:

Plantae rariores Fasc. I. (125 Arten)	6 Thl.	Pr. C.
— — — II. (60 —)	3 —	16 Gr.
— — — III. (60 —)	3 —	16 —
— — — IV. (80 süd. Ital. Pflanzen.)	5 —	8 —
— — — V. (80 süd. Ital. Pflanzen.)	6 —	
— — — VI. (80 Alp. Pfl.)	4 —	16 —
— — — VII. (80 — —)	4 —	16 —
80 Arten seltene süd-teutsche Gräser	4 —	
Flora Bohemica Cent. I.	2 —	12 —
— — — II.	3 —	
Forstpflanzen, 1. Lief. (enth. 120 Arten)	8 —	
— — 2. Lief. (— 140 —)	11 —	

Mit Vergnügen habe ich für Botaniker, welchen der Wohnort des Verfassers zu entfernt ist, den Absatz der Fascikeln, von welchen ich auch auf Verlangen Verzeichnisse der enthaltenen Arten einsenden werde, übernommen, und ersuche, die Bestellungen recht bald zu machen, indem Hr. *Sieber* noch in diesem Jahre eine Reise nach der Insel Kreta anzutreten gedenkt.

Halle a. d. Saale, im April 1816.

Fr. Kaulfuss, (Nr. 1004.)

Ankündigung einer vollständigen Bearbeitung der Bradley'schen Beobachtungen.

Die Untersuchung der Beobachtungen des grossen *Bradley*, die mich seit dem Jahre 1807. beschäftigte, und seit fast zwey Jahren vollendet ist, hat eine Menge von Resultaten gegeben, die für die Astronomie Interesse und Wichtigkeit besitzen. Die bis jetzt unübertroffene Beobachtungskunst *Bradley's*, verbunden mit der Vortrefflichkeit seiner Instrumente, hat es möglich

gemacht, in die Resultate eine Genauigkeit zu legen, die doppelt schätzbar ist, da die Beobachtungen über ein halbes Jahrhundert vor unserer Zeit gemacht wurden, und deshalb nicht entbehrt werden können, wenn es darauf ankömmt, die Bewegungen der Himmelskörper mit Genauigkeit zu bestimmen.

Das Werk, welches ich über diesen Gegenstand ausgearbeitet habe, enthält eine, *allein* auf *Bradley's* Beobachtungen gegründete, Untersuchung aller auf die astronomischen Beobachtungen Einfluss habenden Elemente; ein Verzeichniss von 3166 Sternen für 1755.; ein ähnliches von 108 Sternen, die nur einmal beobachtet wurden, und die in keinem andern Verzeichnisse vorkommen; eine Untersuchung des Vorrückens der Nachtgleichen, der Constante der Aberration, der eigenen Bewegung fast aller Flamstead'schen Sterne, der Parallaxe einiger Fixsterne u. s. w. Die einzelnen Abschnitte dieses Werks sind folgende:

1) Untersuchung der Instrumente und ihrer Berichtigungen.
2) Sonnenbeobachtungen in der Nähe der Nachtgleichenpuncte.
3) Polhöhe von Greenwich.
4) Stralenbrechung.
5) Weitere Untersuchungen der Sonnenbeobachtungen in der Nähe der Solstitial- und Aequinoctial-Puncte, mit der bekannten Polhöhe und Strahlenbrechung.
6) Untersuchung des alten Mauerquadranten; Gesetz seiner Veränderlichkeit; neue Untersuchungen der absoluten Rectascensionen.
7) Allgemeine und specielle Aberrations- und Nutations-Tafeln.
8) Register der Uhr von 1750—1762.
9) Jährliche Parallaxe einiger Fixsterne, Constante der Aberration etc.
10) Verzeichniss *aller* von Bradley beobachteten Sterne; 3166 Sterne, deren Existenz am Himmel durch neuere Verzeichnisse erwiesen ist, und 108 Sterne, die nur einmal beobachtet sind und sonst nirgends vorkommen. Unter diesen können also neue Planeten seyn; Uranus ist nur einmal darunter.
11) Vorrückung der Nachtgleichen.
12) Eigene Bewegung der Fixsterne.
13) Vergleichung dieser Untersuchungen mit fremden.

Das Werk wird etwa 90 bis 100 Bogen in Fol. stark werden, und in lateinischer Sprache unter dem Titel:

Fundamenta Astronomiae pro anno 1755. *deducta ex observationibus viri incomparabilis James Bradley in specula astronomica Grenovicensi per annos* 1750 — 1762. *institutis.*

erscheinen.

Da aber ein solches, nur den Astronomen interessantes Werk, einen viel zu geringen Absatz verspricht, als dass eine Buchhandlung seinen Verlag übernehmen könnte, so bin ich gezwungen, den Weg der Subscription einzuschlagen. So bald dadurch ein Theil der Kosten des Drucks gesichert ist, wird dieser seinen Anfang nehmen, und so schnell als möglich gefördert werden. Der Subscriptionspreis ist auf 10 Thlr. Conv. Conr. gesetzt, die bey Ablieferung des Exemplars bezahlt werden. Aufträge zu sammeln, haben, ausser meinen verehrten Freunden, den Hrn. Professor *Bode* in Berlin, Professor *Gauss* in Göttingen, *von Lindenau* in Gotha und Doctor *Olbers* in Bremen, die Herren Buchhändler Fr. *Nicolovius* in Königsberg und W. *Rein* in Leipzig gütigst übernommen.

Königsberg den 26. Jan. 1816.

F. W. Bessel.

Literarische Anzeige.

Um allen Collisionen zuvorzukommen, zeige ich hiermit an:

1) *Hochsang auf den heil. Hanno*, Erzb. zu Cöln, ein altteutsches Gedicht aus dem 12. Jahrh., histor. kritisch bearbeitet, mit besonderer Rücksicht auf den darin liegenden Mythos, nebst Untersuchungen über das Alter des Gedichts. Zur Seite geht eine neudeutsche, metrische, freye Uebersetzung des Urtextes, und am Rande eine genaue lateinische. Am Ende folgen Anmerkungen über die Bedeutung und den echten Sinn der schwersten Wörter; vorausgeschickt wird eine Darstellung vom Leben des Helden, hauptsächlich um seine Einwirkung auf den Geist seiner Zeit zu bestimmen.

2) *Wigalvis*, ein Heldengedicht aus den Zeiten der Tafelrunde, aus einem neuentdeckten Manuscripte, histor. kritisch bearbeitet, mit Einleitungen u. Worterklärungen.

3) *Kritisches, altteutsches Wörterbuch*, nach der *Abstammung* bearbeitet, und verglichen mit den verwandten Sprachen.

Die Bearbeitung aller greift aufs innigste in einander, und die beyden erstern sind ihrer Vollendung nahe.

Cöln, im März 1816.

Al. Fr. Jos. Dumbeck.
Dr. d. Philos. u. Prof. d. Geschichte, griech. u. alten Lit. am kön. preuss. Gymnasium zu Cöln.

Herr Dr. *Chladni* ist von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zum Correspondenten der physical. Classe aufgenommen worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 111. 1816.

Staatswirthschaft.

Revision der Mittel, die Schulden eines Staats zu tilgen; in Briefen an einen Freund, geschrieben im Jahre 1812 von *Georg Friedrich Peterson*, Commissair des kön. Ober-Hof-Marstals-Departements zu Hannover. Lüneburg, in Comm. bey Herold und Wahlstab. 1815; VIII und 68 S. 8. (10 Gr.)

Diese Briefe wurden geschrieben im J. 1812 an einen Meklenburger, als man sich in diesem Lande mit der Heilung der damals schon geschlagenen Wunden beschäftigte, ohne zu ahnen, dass noch tiefere würden geschlagen werden. Der Freund, an den sie geschrieben wurden, war nach der Erklärung des Vfs. Vaterlandsfreund, Deutscher im wahren Sinne des Worts; er wollte Materialien sammeln, um an der Wiedererneuerung seines Vaterlandes zu arbeiten. Er starb aber, als er kaum die Morgenröthe der deutschen Freyheit sah, und schickte vorher dem Vf. die Briefe zurück, mit dem Wunsche sie drucken zu lassen. — Allerdings sind sie auch des Drucks nicht unwerth. Es sind ihrer *sechs*. Der Sachkenner wird zwar darin nicht viel Neues finden; indess er wird gestehen müssen, dass sich der Vf. zu liberalen Ansichten bekennt, und dass seine Vorschläge im Ganzen auf richtigen Principien beruhen. Die Vorschläge selbst laufen dahinaus, dass nächst richtigem Zinsenabtrage auch auf allmähligen Abtrag der Capitale und zu dem Zweck auf die Errichtung eines Tilgungsfonds gedacht werden, und dass der letztere insbesondere bedeutend genug seyn müsse, um die vorhandene Schuldenlast binnen der Lebenszeit Einer Generation, oder Dreyssig Jahren abzutragen, weil jede Generation ihre eigene Last zu tragen habe, und das Belasten künftiger Generationen sich nicht wohl rechtfertigen lasse. Die Fonds zu beyden, der Zinsenabtragung und Schuldenzahlung, aber sollen in einer extraordinairen Contribution gesucht werden, namentlich in einer Einkommensteuer von den Unterthanen nach einer Vertheilung in mehrere Classen, nach Verhältniss ihres Einkommens erhoben; in einer Vermehrung der Auflagen auf fremde eingeführte Gegenstände des Luxus und Vergnügens; in dem Ertrage einer Classenlotterie; in einem Impost auf Salz und inländ. und ausländ. Tabak, in einer Auflage auf zum Luxus gehaltene Bediente, Pferde u. Meubles, und in dem Ertrag einer Verloosung der Staatsobligationen. Am Schlusse (S. 58 ff.) sucht der Vf. in einer Berechnung, bey der er ein Land von 2000000 Menschen mit 20000000 Schulden vor dem Auge hat, die Ausführbarkeit seiner Vorschläge nachzuweisen. Ob dieser Nachweis gelungen sey, müssen wir indess dahin gestellt seyn lassen. Es kommt bey solchen Berechnungen stets auf die individuellen Verhältnisse des Landes an, und lässt sich ohne Kenntniss solcher die Richtigkeit solcher Berechnungen nie prüfen. Nur so viel wollen wir bemerken, dass uns der Ertrag der Staatsobligationen-Lotterie am wenigsten mit Zuverlässigkeit gewahren lassen möchte, wie uns denn überhaupt die ganze (S. 50) entwickelte Idee einer solchen Lotterie nicht recht gefallen will. — Uebrigens führt diese kleine Schrift wohl um deswillen den Titel: *Revision*, weil der Vf. sich nebenbey immer mit einer Prüfung und Widerlegung der kleinen Schrift des Hrn. von *Bülow, über die Quellen zum Abtrag und Tilgung der Staatsschulden* beschäftigt und *Bülow's* Vorschläge eigentlich der Faden sind, an welchem der Verf. seine Vorschläge geknüpft hat.

Eduard Solly's Considerations on political oeconomy. Betrachtungen über Staatswirthschaft. Im englischen Original und in deutscher Uebersetzung, nebst einigen Erläuterungen des Verfs. Berlin, in der Realschulbuchh. 1814. 54 S. in 4. (8 Gr.)

Der erste Abschnitt dieser Betrachtungen, welcher bis S. 12 geht, wurde auf Veranlassung einiger Freunde des Verfs. in Schweden bey seiner dortigen Anwesenheit im J. 1812 gedruckt. Den zweyten fügte derselbe hinzu, als er sich später zu London aufhielt, und in der Gestalt, wie sie vorliegen, wurden sie mit Genehmigung des Vfs. gedruckt, weil sie bis jetzt noch nicht in den Buchhandel gekommen waren. Das Ganze ist eine skizzirte Darstellung der Elementarlehren der Staatswirthschaft, bey der der Verf. auf den Ungrund

mehrerer in England populären Vorurtheile aufmerksam zu machen sucht. Seine Hauptlehren sind: die drey grossen Quellen des *Nationalwohlstandes* sind *Hervorbringung*, *Verbrauch* u. *Ausgleichung*; u. die Haupttendenz seiner Erörterung ist die, den hohen Einfluss nachzuweisen, den der *Verbrauch* der Erzeugnisse auf den Nationalwohlstand hat. So wie er die Sache darstellt, hat die Subsumtion der Consumtion unter die Förderungsmittel des Nationalwohlstandes allerdings sehr vieles für sich, doch ist seine Theorie nicht neu, sondern im Grunde dieselbe, zu der sich schon fruherhin *Lauderdale* bekennt, u. die auch unsre neuesten staatswirthschaftl. Schriftsteller in Deutschland zum Grunde ihrer staatswirthschaftl. Theorien gelegt haben. Die Hauptsätze, auf welchen die Theorien des Vfs. beruhen, sind übrigens folgende: Der Werth einer Sache beruht in ihrem *Gebrauch* (use), dieser im *Verbrauche* (*Consumption*) d. h. (S. 27) im vollendeten Gebrauche. *Verbrauch ist die Verwirklichung des Werths* (*Consumption is the realization of value*). *Verbrauch ist* nächstdem — und diess ist der Grundpfeiler des ganzen Raisonnements des Vfs. — *die Verwerthung der Hervorbringung* (*Consumption is the realisazion of Production*). Was wir durch Anbau des Bodens oder durch Handarbeit hervorbringen, bleibt ohne Werth, wenn wir es nicht benutzen und verbrauchen; und obwohl der Begrif von Verbrauchen so oft mit dem der Armuth, der Begrif von Reichthum mit dem von Anhäufen gepaart ist, so muss dennoch das Erstere Vermehrung, das Letztere Verminderung der Hervorbringung bewirken, denn das zu vermehren, was man nicht geniessen will, fehlt es an Reiz (S. 3); und nur aus dem Verbrauche entspringt die neue Hervorbringung; nur durch ihn besteht das Band der gegenseitigen Abhängigkeit und des gegenseitigen Vortheils im geselligen Vereine. Obschon Hervorbringung das Mittel des Einkommens bildet (*the means of income*), so ist es doch der *Verbrauch*, welcher dem Einkommen Werth gibt. Was übrig bleibt, kehrt zurück als ein Hinderniss (*a check*) der Hervorbringung (S. 17). Im Gegentheil da Verbrauch der Zweck der Hervorbringung ist, so vermehrt sich diese, je mehr jener zunimmt. Kein Land, glaubt der Vf., stelle von dieser Behauptung ein kräftigeres Beyspiel dar, als England. Der Reichthum Englands beruhe in vermehrter Hervorbringung, unterhalten durch vermehrten Verbrauch. (S. 5) Auf Sparsamkeit, auf welche unsre meisten staatswirthschaftlichen Schriftsteller einen so hohen Werth legen, kann, dieses vorausgesetzt, der Vf. nicht viel halten; und diess ist denn auch wirklich der Fall. Er tadelt (S. 21) die kleinliche Wirthschaftlichkeit vermögender Leute, die nicht den ganzen Betrag ihres Einkommens aufwenden. Während sie den ärmern Classen die Mittel des Einkommens vorenthalten, bemerken sie — meint er — nicht, dass ihre Sparsamkeit zum Nachtheile ihres eignen Einkommens zurückwirke; denn Einkommen wird durch Verbrauch vermehrt. Je mehr dieser zunimmt, je mehr erweitert sich auch die Hervorbringung; es gehe damit ohngefähr zu, wie mit Zins vom Zins (S. 5). Uebrigens wirke Handel auf beyde, Hervorbringung und Verbrauch, wie beyde auf einander, und für handelnde Nationen liege schon der Gewinn im Handel selbst, dadurch dass sich hier eine Verwerthung des Ueberflüssigen und Werthlosen erzeugt. Handel zwischen Nationen sey denselben gegenseitig und gleich wohlthätig; *keine Nation handle auf Kosten der Andern* (S. 7). Der Vortheil des auswärtigen Handels bestehe nicht in der Ausfuhr und in dem Ueberschusse ihres Betrags über den Betrag der Einfuhr; auch nicht in dem Golde und Silber, das jener erste Ueberschuss einbringe, sondern Einfuhr sey die Verwerthung (*the realization*) der Ausfuhr, und Einfuhr wirke auf Ausfuhr, wie Verbrauch auf Hervorbringung. Wenn die wohlhabendere Nation nicht den Anfang damit mache, der ärmern ihre Erzeugnisse abzukaufen, so würde diese dagegen keine Waare einzukaufen vermögen, und je mehr eine Nation einkaufe, desto mehr müsse ihr dagegen abgekauft werden. *Das Ganze der Einfuhr, als Verwerthung der Ausfuhr, ist Gewinn für die Nation* (S. 7). *Geld*, worauf man bisher beym Verkehr der Völker so sehr sah, sey weiter nichts, als das Mittel zur Vollziehung der Ausgleichung zwischen den Nationen unsers Welttheils und überhaupt nur das Rad, in dessen Umschwunge Verbrauch auf Hervorbringung, Hervorbringung auf Verbrauch folgt. Für den Einzelnen besteht sein Werth nur in der Erwartung (S. 9) und im Ganzen beschleunige es die Operation von Hervorbringen und Verbrauch nur durch Anticipation (S. 23). So lange übrigens Geld auf seinen natürlichen Gebrauch beschränkt sey, behalte es seinen Werth, selbst im Umlaufe als *Papier*. Aber eine fast unerlässliche Einschränkung gegen das Uebermaas des Ausgangs in dieser Form sey es, dass es *in sich selbst* verwerthungs- und ausgleichungsfähig sey; denn es ist nicht genug, dass Papiergeld auf Sicherheit gegründet sey, wenn diese nicht, wie die Natur des Geldes es fordert, ausgleichungsfähig ist (S. 11). Der Aufwand der Regierungen, der gewöhnlich mit missgünstigem Blicke betrachtet werde, sey Verbrauch und Verwerthung eines gewissen Theils der Hervorbringung, und nicht wohl zu bestimmen sey es, was als nothwendiger Theil des Aufwands der Regierung zu betrachten sey und was als Verschwendung. Setze die Regierung durch Unternehmungen, welche man auch als nicht nothwendig betrachten möge, einen Zweig des Erwerbfleisses in Schwung, so theile dieser solchen auch andern Zweigen mit. Was das Vermögen der Individuen übersteigt, sey für das Ganze ein Leichtes (S. 13). Uebrigens wünscht der Vf. (S. 21), dass alle Auf-

lagen vom Einkommen gehoben würden; nie vom Verbrauch; denn allemal sey sie hier ein Hinderniss für den Verbrauch, den Beförderer der Hervorbringung (S. 22).

Es ist unverkennbar, dass in diesen Betrachtungen des Vfs., so paradox auch manches scheinen mag, sehr vieles Wahre liegt; und wünschenswerth ist es, dass seine Ansichten uber den Handel bey den Gouvernements Eingang finden mögen. Nur erfordert die Anwendung seiner Lehre einige Vorsicht, die sich indess von selbst lehrt, wenn die Regierungen der Natur der Sache freyen Lauf lassen, das heisst, wenn sie sich nicht einfallen lassen, in das Rad der menschlichen Wirthschaft gewaltsam einzugreifen, und den Verbrauch *so* zu fördern, wie sie oft die Sparsamkeit zu fördern suchten; und wenn sie, was ihre eigne Unternehmungen betrift, stets mit dem Streben zu Werke gehen, dem Volke nicht mehr aufzubürden als es leicht tragen kann; denn durch unnöthigen oder wohl gar verschwenderischen Verbrauch der Regierung die Hervorbringung fördern zu wollen, das würde wohl kein liberal gesinnter Staatswirth je wünschen mögen. In einer solchen Förderungsweise liegt immer etwas sehr unnatürliches, das im Allgemeinen dem Wohl der Völker nie zusagen kann. Gut und nützlich ist es, dass derjenige, der selbst Hervorbringer ist, den Betrag seiner Productionen verbrauche; aber wer nichts hervorbringt, wer das, was andre hervorbringen, nur so ohne Ausgleichung an sich nimmt, wie die Regierung, dem ist Sparsamkeit nie genug zu empfehlen.

Uebersetzungen.

Guarini's treuer Schäfer, eine Tragicomödie. Uebersetzt von *August Arnold*. Gotha, bey Ettinger. 1815. 8. 292 S. (1 Thlr.)

Diess dramatische Gedicht ist zu berühmt und allgemein bekannt, als dass es noch einiger besondern Worte bedurfte, und wir können uns begnügen, zur richtigen Würdigung desselben — denn es ist von manchen eben so sehr herabgesetzt worden, als von andern hochgepriesen — nur daran zu erinnern, dass dasselbe zwar im Jahre 1585 in Turin mit grossem Pompe ist aufgeführt worden, dass aber in jener Zeit das Theater in Italien noch in seiner Kindheit war, und es also nicht zu verwundern ist, wenn in diesem Drama so wenig eigentlich dramatisches Leben, und des Lyrischen, Schildernden u. Reflectirenden zu viel gefunden wird.

Was nun die Uebersetzung des trefflichen Werkes betrifft, so können wir sie nicht unbedingt empfehlen; sie ist zu ungleich und nur theilweise so beschaffen, dass sie einen ähnlichen Genuss wie die Urschrift gewährt. Manches ist dem Uebersetzer sehr gut gelungen, manches nur halb, andres bleibt gar zu merklich hinter dem Originale zurück; letzteres ist besonders in den gereimten Stellen der Fall. Zuweilen macht sich der Verdeutscher die Arbeit zu leicht, indem er sich in Versetzung der Wörter zu viel Freyheit erlaubt, auch manche nichts sagende Ausfüllungswörter einschiebt, und nicht genug auf den Wohllaut und die Anmuth der Verse Rücksicht nimmt.

Um dieses unser Urtheil zu belegen, wollen wir nur aus dem ersten Aufzuge mehrere Stellen hersetzen:

Seite 10. O Sylvius, wozu gab dir die Natur
In deinen schönsten Jahren
So zart' und hohe Schönheits-Blüte *denn*,
Bist du bemüht, mit Füssen sie zu treten.

Man vergleiche die Urschrift:

O Silvio, Silvio, a che ti diè natura
Ne' più begli anni tuoi
Fior di beltà sì delicato e vogo
Se tu se' tanto à colpestarlo intento.

Der erste und dritte Vers würde schon besser lauten, wenn er hiesse:

O Sylvius, Sylvius, wozu gab Natur
So zart' und hohe Schönheitsblüte dir.

Das *bist du bemüht* entspricht dem *sei intento* nicht ganz.

Seite 11. Du wirst ihr nicht entfliehen,
Wo lästig *dann* ihr Glühen.
a tempo il (l'amore) sentirai
che tempo non avrai.

besser wäre schon:

Wenn qualvoll ist ihr Glühen.

Seite 14. Der Zeit lästige Mängel

klingt sehr hart — *trostlose* für *lästige* würde den Wohlklang weniger verletzen.

Seite 16. Die Wände von der Heerden Stimm' ertönen,
Was nur verliebtes Stöhnen —

Bleibt merklich hinter der Urschrift zurück:

muggé in mandra l'armento, e que' muggiti
Saro amorosi inviti.

Seite 17. Ich bin ein Mensch, stolz dessen,
Dass menschlich ich, und mit dir, der du Mensch,
Oder vielmehr du einer solltest seyn.

ist eine so mangelhafte und zum Theil undeutsche Uebersetzung, dass es einer Vergleichung mit dem Originale nicht bedarf.

Seite 18. — — — und pflegte sich zu retten
Wie in der Liebe Port, in ihre Arme,
Wo seine Seufzer süss und *freyes Athmen*
Bestandener Gefahren, und *gleichsam*
Ein neuer Stachel ihm zu neuen Thaten.

kommt einem Galimathias sehr nahe. Man vergleiche das Original:

— — — *e nel bal sen di lei*
quasi in porto d'Amor solea ritrarsi;
Un sono i suoi sospiri? Dolci respiri
delle passate noie, e quasi acute
Stimoli al cuor nelle future imprese.

S. 27. *So* redeten die zwey Geliebten, *so*
Bracht' Lieb' und Untreu' ihnen *solchen* Jammer.

Unvollkommner lässt sich das Original kaum wiedergeben:

Tal fine ebben gli amanti: a tal miseria
Troppo amor e perfidia ambidue trasse.

Wie hart und unverständlich sind folgende Verse auf derselben Seite:

Doch was wird aus des Volkes Streben?
Beruhigt Cynthia? Hört auf das Uebel?

Wie übellautend und gezwungen folgende gereimte Verse S. 30.

Die immer schwarze Wolken *bring'n* (!) der Trauer
Unglücklich Liebenden, und Thränenschauer.

und Seite 32.:

Was würd' aus dir, wenn gar nicht du versehen
Mit Liebhabern dich fändest.

Folgendes ist ein wahrer Galimathias:

Doch Keiner hat, *so viel ich kenn*, mein Herz,
Doch ach! nur weiss ich nicht, wie dieses Mal
Myrtill *dorthin gelangt*, und mich so quält,
Dass ich kaum athme mehr, und was noch schlimmer,
Ich seufz' um mich, nicht andre zu betrügen.

und nicht minder folgendes:

Dann wird ein jedes *Pfläumchen* (Fläumchen) ausgerauft,
Und jedes Haar, das ungelegen, kühn,
Mit solchem Schmerz, dass Marter der Betrug.

Einzelner Stellen wird es weiter nicht bedürfen, um unser Urtheil zu belegen. Nun mussen wir noch einen Theil von dem *Chor* hersetzen, der dem Uebersetzer ganz und gar mislungen ist, so dass sich seinen Worten kaum ein Sinn abrathen lässt.

O mächtig, hoch Gesetz, das stets enthielt
Zeus Schoos, das er gebohren,
Dess Lieb' und sanfte Macht des Herzens Fülle
Zum hohen Geist — den unbegriffen fühlt,
Wem Leben nur erkohren —
Hinzieht; doch die Natur zwingt strenger Wille
Nicht ist's die schwache Hülle,
Die selbst der Sinn kaum sieht, die wird, hinsinket,
So wie die Stunde winket
Nein der verborgne Saam' und inn're Kraft,
Der ew'ge Dauer, *die* bewegt und schafft.

Und wenn die schwangre Erd' hervorgebracht
So schöne Wunderformen; —
Wenn in der Sonn', was sie zur Glut gezwungen,
Im grossen Mond und in der Sterne Prächt,
Ein Geist lebt, dem zu formen
Das Weltall ward, von seiner Kraft durchdrungen;
Und wenn durch ihn entsprungen
Die Menschen; Thier' und Pflanzen er durchglühet;
Wenn bald die Erde blühet,
Und ihre rauhe Stirn vom Schnee bald hell; —
So kömmts aus deinem regen, ew'gen Quell u. s. w.

Zum Beschluss geben wir nun eine von den am besten gelungenen Stellen:

Blick' um dich her nun, Sylvius,
Was Liebliches und Schönes du gewahrest,
Ist nur der Liebe Werk. Der Himmel liebt,
Es liebt das Meer, die Erde.
Sieh' Venus, die dort oben herrlich strahlt,
Die Morgenröth' ankündend,
Auch sie durchglühet Lieb' und fühlt die Flamme
Des eignen Sohns, und sie, die Lieb' erweckt,
Sie glänzt dort Lieb' entflammet.
Diess ist vielleicht die Stunde,
Wo sie verstohlnen Freuden und dem Arm
Des Lieblings sich entwindet.
Sieh' nur, wie sie dort funkelt, wie sie lächelt.
— — — — — — —
— — — — — — —
Das Vöglein, das so süsse,
So lieblich singt, und muthwillig dort flattert,
Zur Buche von der Fichte
Und wieder zu der Myrthe,
Hätt' es der Menschen Stimme,
Es rief': Ich glüh', ich fühl' der Liebe Schmerzen!
Und wirklich fühlt es Gluth auch in dem Herzen;
Und lallt in seiner Sprache,
So dass sie ihn versteht, die Heissbegehrte.
Nur Sylvius sollte hassen
Der süssen Herrin Liebe,
Die schamhaft ihm geständ' die holden Triebe.
— — — — — — —
— — — — — — —
Den Wald durchbrüllt der Löwe,
Doch nicht aus wildem Grimme,
Es ist der Liebe Stimme.
Kurz alles, alles liebet,
Nur du nicht, Sylvius. Wär'st die einz'ge Seele
Des Landes, Meers, der Lüfte,
Die ohne Liebe wäre?
Ach lasse nun die Wälder,
Bethörter Jüngling, lass' das Wild und liebe!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 112. 1816.

Bibelerklärung.

1. *Die Psalmen*, für eine gebildete deutsche Dame übersetzt und in Kürze erläutert von Dr. *Joh. Jak. Stolz* (vormals Pastor Primarius zu St. Martini und Professor der Theologie an dem Gymnasium der freyen Hanseestadt Bremen). Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie, 1814. XXXII. und 352 S. gr. 8. (2 Thlr.)

2. *Die Psalmen*, als Fortsetzung des von Brentanoschen alten Testaments, aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt. Von *Antonius Thaddäus Dereser*, der Theologie und Philosophie Doctor, Professor und geistlichem Rathe zu Breslau, Frankf. a. M. b. Franz Varrentrapp, 422 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die heilige Schrift des alten Testaments. Dritten Theils erster Band, welcher die *Psalmen* enthält. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ruperts II., Abts des fürstl. Hochstifts Kempten etc. Herausgegeben von *Dominikus von Brentano*, Hochfürstl. Kempt. geistl. geheimen Rath und Hofkaplan. *Zweyte* von Dr. *Dereser* besorgte Ausgabe.

Die beyden vor uns liegenden Uebersetzungen der Psalmen sind für gebildete Leser bestimmt, welche keine eigentlich gelehrte und Sprachkenntnisse besitzen und beyde rühren von Männern her, deren Verdienste als Bibel-Uebersetzer schon längst allgemein anerkannt sind, so verschieden sie auch in ihren Ansichten und Grundsätzen der Erklärung der biblischen Schriften immer seyn mögen. Hr. D. Stolz wurde zu seiner Uebersetzung durch eine nach gründlichen Kenntnissen aller Art begierige Dame in Niedersachsen veranlasst, die schon in einem der ersten Jahre dieses Jahrhunderts dem Hrn. D. St. ihren Wunsch zu erkennen gab, in Ansehung der Psalmen ganz helle gesehen, sie nicht allein in einer möglichst treuen, den Geist der Urschrift so viel wie möglich darstellenden Uebersetzung lesen, sondern auch die Veranlassung eines jeden Psalms, die Tendenz desselben, die Lage des Psalmdichters, und was überhaupt zu einem klaren Verständnisse dieser israelitischen Blumenlese nöthig sey, sofern sich dieses heut zu Tage noch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen lasse, zu erfahren, um so weit es in einer Uebersetzung angehe, diese alten, ihr lieben, Gedichte, ohne Anstoss lesen zu können. Sie beklagte sich, dass man über die Psalmen entweder nur für *Sprachforscher* oder bloss für *Erbauungssuchende* schreibe; sie wollte gern auch von *dem unter Gelehrten Verhandelten* wenigstens die *mittheilbaren Resultate*, und die Gründe dafür, so weit sie dieselben verstehen könnte, wissen; es reizte ihre Wissbegierde zu erfahren, wie die *Gelehrten*, manches die Psalmen Betreffende heut zu Tage ansähen, wobey sie anstünden, was sie schwierig fänden, worüber man unter Sachkundigen allmälig einig geworden wäre, oder wahrscheinlich bald würde, was sich hingegen nach dem Urtheile derer, die sich mit diesem Gegenstande vertraut gemacht hätten, kaum mehr aufs Reine bringen liesse. Um diese Wünsche zu erfüllen entschloss sich Hr. D. St. jedem Briefe an seine Freundin einen Psalm einzuverleiben, den er so sehr wie möglich, doch nicht auf Unkosten der deutschen Grammatik, und ohne Nachtheil der Deutlichkeit, an die Urschrift sich anschmiegend, übersetzte, und zugleich kurz bemerkte, was ihm in Ansehung des Ursprungs und Zwecks des übersetzten Psalms unter Allem was die Ausleger diessfalls vermutheten oder behaupteten, das Wahrscheinlichste und Natürlichste schien. So ward in etwa sechs Jahren nach und nach der ganze Psalter, unter Zuratheziehung der nöthigen Hülfsmittel, bloss für die Correspondentin des Verf. und ohne den geringsten Hinblick auf das Publicum, übersetzt und mit wenigen Worten erklärt. Da aber, was für ein Individuum zweckmässig ausgearbeitet wird, gewöhnlich dem Bedürfnisse *vieler* andern zusagt, so glaubte Hr. St. mit Recht, dass dieses auch mit dieser Arbeit der Fall seyn könne. Er suchte daher seine Handschrift, von welcher ein sehr grosser Theil wirklich schon *neun* Jahre im Pulte gelegen hatte, und überarbeitete sie mit Zuziehung des hebr. Wörterbuchs des Hrn. D. Gesenius, und des de Wetteschen Commentars, um sie in dieser verbesserten Gestalt dem Publikum vorzulegen. *Metrisch* hat Hr. St. *nicht* übersetzt, obgleich man dieses von einem Uebersetzer der poetischen Theile der Bibel beynahe

ohne Ausnahme zu fordern scheint, und obgleich Hr St. selbst sich zutraute, der deutschen Sprache mächtig genug zu seyn, um seiner Uebersetzung ein Metrum geben zu können. Weil aber der Zwang des Sylbenmaasses doch immer den Uebersetzer mehr oder weniger nöthigt, bald etwas zu dehnen, was die Urschrift kürzer sagt, bald etwas dem Original zu entziehen, bald etwas steif zu sagen, was das Original, zwar in gewählten Ausdrücken, aber doch mit Leichtigkeit sagt, und es der Dame, für welche Hr. St. zunächst übersetzte, nur um eine möglichst getreue Uebersetzung zu thun war, die sie gleichsam, so weit diess möglich wäre, auf den Grund des Originals sehen liesse, so versuchte er es, eben so wie Luther, dessen herrliche Sprache den Mangel des Sylbenmaasses gar nicht vermissen lässt, ganz frey von diesem Zwang zu übersetzen. Gegen die angeführten Gründe für eine prosaische Uebersetzung der Psalmen und anderer poetischen Theile des A. T. durfte sich wohl nichts Erhebliches einwenden lassen. Was einer prosaischen Uebersetzung einerseits in rhythmischem Wohllaut abgeht, wird auf der andern Seite dadurch ersetzt, dass sie sich meistens dem Original genauer anschmiegen kann, ohne der Deutlichkeit etwas aufzuopfern, welches nicht selten der Fall bey metrischen Uebersetzungen ist, wo das Bestreben, sich der Urschrift so genau als möglich anzuschliessen verbunden mit dem Zwang des Metrums oft Inversionen und Constructionen herbey führt, die der Sprache, in welche übersetzt wird, durchaus fremd sind. Dass übrigens Hr. D. St. seinen Zweck, jene alten religiösen Gesänge in ihrem alterthümlichen orientalischen Gewande und in ihrer hohen Einfalt, mit möglichster Treue wieder zu geben, im Ganzen glücklich erreicht habe, können wir mit Vergnügen versichern, ob man gleich vielleicht wünschen könnte, dass sich die neue Uebersetzung seltener von der Lutherschen entfernt haben möchte, wo diese bereits passende Ausdrücke und Wendungen darbot. So würden wir Ps. II, 2. für יִתְיַצְּבוּ, welches Hr. St. *treten auf* giebt, Luthers *lehnen sich auf* beybehalten haben, weil dieses die Bedeutung des hebräischen Wortes vollkommen richtig ausdrückt. Vers 4. übersetzt Hr. St. die Worte אֲדֹנָי יִלְעַג־לָמוֹ *der Herr höhnt sie aus.* Luthers *der Herr spottet ihr* scheint uns der Erhabenheit der Gottheit angemessener. Ps. 8. wird אַפְסֵי־אָרֶץ übersetzt: *ferne Nationen.* In der Anmerkung heisst es: „Eigentlich; *bis an das Ende der Erde* (vielmehr: *die Enden der Erde* selbst), bis wo alles Land aufhört, womit angedeutet werden soll, eine Gränze wolle Jehova gar nicht bestimmen. Weil aber diese Art sich auszudrücken dem Worte *Völker* („ich will dir Völker geben)“ parellel zu nehmen ist, so ward in der Uebersetzung der Sinn darnach bestimmt. *Ferne Nationen* ward gesetzt, was die Sache so unbestimmt lässt, als es die eigentlichen Worte der Urschrift sind. Allein die hebräischen Worte sagen vielmehr bestimmt: „der Erde Enden selbst will ich dir zum Eigenthum geben.“ Dieses zweyte Hemistich des Verses enthält eine Steigerung dessen was im ersten Versgliede gesagt ist: „Völker will ich dir zum Erbtheil geben.“ In der neuen Uebersetzung ist der Gedanke schwächer und der Ausdruck weniger poetisch als im Original und in Luthers Uebersetzung: *Der Welt Ende.* Vers 12. muss Recens. gleichfalls dem Lutherschen: *küsset den Sohn*, den Vorzug geben vor der neuen Uebersetzung: *gebt dem Erkohrnen den Huldigungskuss.* בַּר ist hier ohne Zweifel derselbe, den Jehovah V. 7. seinen Sohn genannt hatte. *Auserkorner* heisst sonst immer im A. T. בָּחִיר Hr. D. St. trug wahrscheinlich deshalb Bedenken, das den Chaldäern und spätern hebräischen Schriftstellern gewöhnliche בַּר *Sohn* hier anzunehmen, weil er den Psalm in die frühere Davidische Zeit setzt, wo das Hebräische noch frey von Chaldäischen Einmischungen war. Allein nicht zu erwähnen, dass man vielmehr umgekehrt verfahren, und das Zeitalter der Abfassung eines Psalms aus den Eigenthümlichkeiten der Sprache desselben zu bestimmen suchen sollte; so findet hier die richtige Bemerkung des Hrn. D Gesenius ihre Anwendung, dass sich auch die ältere hebräische Dichtersprache häufig an das Chaldäische anschliesse. In demselben Verse giebt Hr. St. die Worte וְתֹאבְדוּ דֶרֶךְ: *und ihr nicht umkommet auf dem Heerzuge*, und hiezu die Anmerkung: „Wörtlich: *auf dem Wege.* Der Sinn ist: wenn die Rebellen wirklich bewaffnet in das Feld ziehen, wirklich gegen den König anrücken, dann soll kein Pardon mehr gegeben, sondern alles zusammen gehauen, verwüstet, kurz und klein gemacht werden; „„wie Töpfergefässe werden dann die Aufrührer zerschmettert.““ Recens. würde lieber mit Luther in der Uebersetzung: *auf dem Wege* beybehalten, und in der Anmerkung hinzu gesetzt haben: „auf dem ihr als Empörer wandelt. Der Sinn ist: ihr müsst umkehren und von eurem Vorsatz abstehen, wenn euch nicht die Strafe der Empörer treffen soll.“ Ps. XIX, 3. ist die Uebersetzung durch das Bestreben die ursprüngliche und im Arabischen gewöhnliche Bedeutung des Wortes נָבַע auszudrücken, schleppend geworden: *Ein Tag strömt dem andern diesen Denkspruch zu; eine Nacht theilt der andern diese Kenntniss mit.* Von einem *Denkspruche* kann hier die Rede nicht seyn, Luthers: *ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern*, drückt die hebräischen Worte völlig treffend aus.

Dass sich Hr. D. St. an den recipirten hebräischen Text hält, ist sehr zu billigen. Nur selten folgt er Conjecturen neuerer Kritiker, oder einer von alten Uebersetzern ausgedrückten abweichenden Lesart. So wird Ps. VIII, 2. das zweyte Versglied: (אֲשֶׁר תְּנָה הוֹדְךָ עַל־הַשָּׁמָיִם) nach der von Paulus und Ruperti angenommenen Conjectur, dass statt תְּנָה zu lesen sey חָנָה, und dieses Verbum in der Bedeutung *preisen* genommen werde, so über-

setzt: *Du, dessen Grösse gepriesen wird über jenen Himmelshöhen.* Aber ohne Noth ist hier die in allen Handschriften befindliche Lesart verlassen, die den schönen Sinn gibt: *der du setzest*, verbreitest, *deine Herrlichkeit über den Himmel* (תְּנָה Infinitivus mit dem paragogistischen ה, statt des verbi finiti נָתַתָּ); wie Ps. CXIII, *über dem Himmel ist seine Herrlichkeit.* Vgl. Ps. CXLVIII, 13. Habak. III, 3. — Ps. LIX, 10. lieset Hr. St. עָזִּי, für עָזּוֹ u. übersetzt: *an dich, meine Stärke, halte ich mich.* Zwar hat עָזִּי alle alten Uebersetzer und auch einige Handschriften für sich, und die Construction ist bey dieser Lesart fliessender. Dennoch scheint das gewöhnliche עָזּוֹ, eben deshalb weil es das schwierigere und härtere ist, das echte, und עָזִּי eine seyn sollende Verbesserung nach V. 18. zu seyn, wo jedoch ein anderer Gedanke ausgedrückt wird. In einer Anmerkung hat Hr. St. indessen auch den Sinn der gewöhnlichen Leseart angegeben. Ps. CXLI, 7. werden die Worte עֲצָמֵינוּ בְּמוֹרַד übersetzt: *so liegen zerstreut ihre Gebeine*, und in der Anmerkung wird bemerkt, dass hier die syrische Uebersetzung befolgt sey, die עַצְמֵיהֶם ausdrückt. Diess scheint den Vorzug zu verdienen: „gestürzt vom Felsen sah der Dichter seine Feinde, und ihre entseelten Gebeine lagen nun umher wie Späne um den Zimmermann, der Holz behaut.“ Doch wird auch der Sinn nach der Lesart des gedruckten Textes angegeben.

Jedem Psalm ist eine Inhaltsanzeige vorausgeschickt, in welcher zugleich die Veranlassung zu demselben und die Lage des Dichters, insofern sich beyde ausmitteln lassen, angegeben, und überhaupt Alles bemerkt wird, was dazu dienen kann, dem Leser eine richtige Ansicht des übersetzten Liedes zu verschaffen. Hr. D. St. bekennt, sonst wo es nur irgend möglich war, die *historische* Auslegung zu Hülfe genommen zu haben, allein Hr. de Wette habe ihn überzeugt, dass man selten hinlänglich durch den Inhalt der Psalmen berechtigt sey, bestimmte Beziehungen auf besondre Thatsachen anzunehmen, und dass es besser sey, überall, wo der Inhalt nicht ganz bestimmt auf geschichtliche Data hinweiset, lieber darüber nichts festzusetzen, als das Unsichere als sicher vorzustellen. Auch den Recens. hat ein längeres Studium der Psalmen zu dieser Ueberzeugung geführt. Ueberdiess wird es ihm immer gewisser, dass viel mehrere Psalmen, als die neueren Ausleger gewöhnlich annehmen, das hebräische Volk und den Messias zum Gegenstand haben. Die patriotische Hoffnung eines künftigen Messias waltet nicht allein in den prophetischen Schriften, sondern gewiss eben so sehr in den Psalmen, in welchen sie sogar häufig in höherem poetischen Schwung ausgedrückt wird, als in jenem, indem dem hohen Gesalbten Jehovahs Lieder in den Mund gelegt werden, worin er seine erhabene Würde, und die ihm von Gott verliehene Macht selbst schildert. Diess ist z. B. ohne Zweifel der Fall bey dem zweyten Ps. Hr. D. St. findet in Betreff desselben die Hypothese eines Ungenannten in dem dritten Stück der Memorabilien von Paulus nicht unwahrscheinlich, nach welcher der Prophet Nathan, den zur Empörung gegen den alten und schwachen David geneigten benachbarten kleinen Fürsten durch dieses Lied einen Wink gegeben habe, dass sie sich nicht unterstehen sollten, sich zu empören, und dass es gerathener sey, sich dem zum Nachfolger Davids ernannten Salomo zu unterwerfen. Allein weder auf David, noch auf Salomo, noch überhaupt auf einen gewöhnlichen König, passen die Prädicate, die dem in diesem Psalm besungenen Könige beygelegt werden. In so hoher Achtung auch David und Salomo bey ihrem Volke standen, so wird doch weder der eine noch der andere als ein solcher Stellvertreter Jehovahs betrachtet, gegen den sich zu empören, ein eben so grosses Verbrechen sey, als sich gegen Jehovah selbst zu empören. Keinem hebräischen Dichter konnte es wohl beykommen, von David oder Salomo zu sagen, Jehova habe ihm die Herrschaft über alle Völker und über den ganzen Erdkreis ertheilt. Nimmt man hingegen an, dass der grosse idealische König aus Davids Geschlecht, dem Jehovah die Weltherrschaft verleihen werde, der sey, den der Dichter besingt, so erscheint der Ps. im hellsten Lichte, jede Schilderung hat ihren natürlichen Sinn, jeder Ausdruck steht an seiner rechten Stelle, der Dichter sieht, wie sich die Völker und ihre Könige weigern werden, die Oberherrschaft jenes aus dem jüdischen Volk hervorgehenden Monarchen anzuerkennen, wie sie sich verbinden und Alles anwenden werden, sich seiner Herrschaft zu entziehen; alle ihre Bemühungen aber werden vergeblich seyn, weil es Jehova's Wille ist, dass sein Stellvertreter auf der ganzen Erde allein herrschen, und alle, die sich ihm widersetzen, vernichten soll. Recens. muss es jedoch für einen andern Ort versparen seine jetzige Ansicht mehrerer von ihm ehedem historisch gedeuteter Psalmen, nebst den Gründen seiner geänderten Ueberzeugung, darzulegen. Hier bemerkt er nur noch, dass ihm auch der fünf und vierzigste Psalm, den er vormals, so viel ihm bekannt ist, unter allen Auslegern zuerst, auf einen *persischen* König bezog, worin Hr. D. St. ihm folgt, jetzt als ein messianisches Lied erscheint, welchem dieselbe Allegorie zu Grunde liegt, auf welcher das hohe Lied beruht, in dem der Messias Gemahl des jüdischen Volks, und andere Völker (Königstöchter) als seine Sklavinnen dargestellt werden.

Folgende Stelle aus der Zueignung an den Hrn. Senator Smidt in Bremen auszuzeichnen, können wir uns nicht entbrechen, weil sie so richtig als schön andeutet, mit welchem Sinne wir die Psalmen lesen, aus welchem Gesichtspunct wir sie betrachten sollen: „Ja, schon damals, vor bald zehen

Jahren, las ich, mitempfindend mit der Vorzeit: die Psalmen mit diesem Sinne, diesem Blicke auf die Leiden unterdrückter schwacher Staaten, auf die Seufzer israelitischer Vaterlandsfreunde, die ein bedrängtes kleines, aber geliebtes Gemeinwesen in ihren Herzen trugen, mit dieser Theilnehmung an ihren Besorgnissen und Hoffnungen, an ihren durch die Trübsale der Zeit aufgeregten starken Gefühlen, die ich hier nicht andeuten darf. — Was diesen Menschen *Religion* war, das war nicht wie man es sich mitunter wohl vorstellt, etwas *Isolirtes*, *an Nichts Angeknüpftes*, mit der bürgerlichen Verhältnissen ganz und gar nicht Zusammenhangendes; *ihre Religion war eins mit ihrer vaterländischen Gesinnung*; und ihre *vaterländische Gesinnung* war keine *von Gott und Religion losgebundene*, *atheistische*, sondern eine *durch Religion veredelte und geheiligte*. Freilich war ihre Religion noch nicht die geläutertere, geistig vollkommnere, die wir dem Heiligen verdanken, in dem wir das Licht und Heil der Welt verehren; aber auch in der Beschränkung ihrer religiösen Ansichten, bey dem Dürftigen ihrer Theodiceen, bey dem Mangelhaften, das wir an ihren Erkenntnissen finden müssen, wann wir an dieselben den grössern Maasstab einer spätern Zeit anlegen, war doch das etwas sehr Ehrwürdiges, was in jenem Zeitalter jenem kleinen Volke das kaum Erträgliche erträglich machte, was dasselbe nie ganz verzweifeln liess, was wenigstens die Bessern der Volksgenossen, die sich durch harte Schicksale beinahe zermalmt fühlten, noch aufrecht erhielt, was ihnen Kraft gab zum Ausharren unter dem Drucke, unter welchem sie schmachteten, was sie über das Elend der Gegenwart durch Hoffnungen einer bessern Folgezeit erhob."

In der Vorrede hat Hr. D. St. Proben einer ungedruckten deutschen Uebersetzung der Psalmen von Zwingli aus der eigenhändigen Handschrift desselben, die in der Bibliothek des Carolinischen Stifts aufbewahrt wird, mitgetheilt. Höchstwahrscheinlich war diese Arbeit von Z. nur zu seiner Uebung und zu eigenem Gebrauche unternommen, da am Rande häufig die hebräischen Ausdrücke mit lat. Buchstaben, und die griechische Uebersetzung derselben angemerkt sind. Aber sie ist ein rühmliches Denkmal seiner edeln Wissbegierde und seines Triebes, auch in Ansehung der alttestamentlichen Schriften mit eignen Augen zu sehen, und sich in das Original einzustudiren.

Hrn. *Deresers* Uebersetzung der Psalmen (N. 2.) macht, wie schon der Titel sagt, einen Theil, der auf Befehl des Fürst-Abts zu Kempten, Rupert II. im Jahre 1797. von dem verstorbenen Brentano begonnenen Uebersetzung des A. T. aus. Das N. T. war schon im Jahre 1790 und 1791 erschienen. Nicht eine Verdeutschung der Vulgata (was die mehresten früheren katholischen Bibel-Uebersetzungen waren), sondern eine lesbare möglichst treue Uebertragung des Grundtextes sollte, nach der Absicht des aufgeklärten Furst-Abts zu Kempten, dem gemeinen Manne in die Hände gegeben werden, um ihn, (wie es in dem, der Uebersetzung des N. T. vorgesetztem Hirtenbriefe ausdrücklich heisst), dadurch für den soliden christlichen Unterricht gelehriger und empfänglicher, und zur Ausübung seiner Pflichten geneigter zu machen. Sowohl *Brentano* als der nach dessen Tod an seine Stelle getretene Fortsetzer des begonnenen Werks, Hr. D. *Dereser* haben mit Sprachkenntniss, Geschmack, und eben so sorgfältigem als einsichtsvollem Gebrauche der besten Hulfsmittel übersetzt. Unter dem Text stehen Anmerkungen, deren Zweck ist, den eigentlichen Sinn kurz zu erläutern, den morgenländischen bildlichen Ausdruck in einem gemeinfasslichen darzustellen, und die Uebersetzung zu rechtfertigen. Diejenigen Anmerkungen, welche in der letzt genannten Absicht beygefügt sind, und deren Anzahl nicht gering ist, müssen ihrer Natur nach philologisch und kritisch seyn. Aber eben darum sind sie für die, welchen diese Uebersetzung zunächst bestimmt ist, unverständlich, stören auch wohl den Ungeübteren im Lesen. Diese Unbequemlichkeit hätte leicht vermieden, werden können, wenn alle dergleichen Anmerkungen am Ende besonders auf einigen Blättern angehängt worden wären. Uebrigens scheint das Werk, wenigstens so weit es sich über das A. T. erstreckt, auch schon wegen seines Preises, nicht sowohl auf den gemeinen Mann, als auf gebildete Layen berechnet zu seyn.

Brentano liess auf den Pentateuch, mit Uebergehung der übrigen historischen Bücher, sogleich die Psalmen folgen, die im Jahre 1797 erschienen. Die vor uns liegende zweyte Ausgabe ist nicht nur um hundert Seiten stärker als die erste, sondern auch als eine ganz neue Arbeit des Hrn. Deresers zu betrachten. Schon in der äussern Form unterscheidet sich diese neue Uebersetzung von der ältern, welche in Prosa war, da hingegen die gegenwärtige in freyer metrischer Form in abgesetzten Zeilen nach den Versgliedern abgefasst ist. Nicht immer findet man die Urschrift genau genug ausgedrückt. So ist gleich zu Anfang des Buchs der bildliche Ausdruck verwischt, indem übersetzt ist: „Wohl dem der nicht *befolgt der Bösen Rath*." Der hebräische Ausdruck „der *nicht wandelt* in der Bösen Rath," hätte beybehalten werden sollen, weil, wie Hr. D. Stolz ganz richtig bemerkt, *Wandeln*, *stehen bleiben*, und *sitzen*, Bilder sind, die sich auf einander beziehen. Ps. II, 1. lautet der Anfang: *Warum empören sich die Heiden?* Wofur richtiger wäre: *warum toben die Nationen?* Denn der Begriff des *Empörens* liegt nicht in dem Worte רגש. Ps. XVII, 4. ist übersetzt:

Nie schmähete mein Mund der Leute Thaten,
Nach deiner Lippen Wort hielt ich
Die Pfade des Gesetzes ein.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. **113.** 1816.

Bibelerklärung.

Beschluss

der Recension von Deresers Uebers. der Psalmen.

Die beyden ersten hebräischen Worte des Verses, לְפַעֲלוֹת אָדָם, verbindet Hr. D. mit den letzten Worten des vorhergehenden Verses, nach J. D. Michaelis Conjectur, und die Uebersetzung der Worte אֲנִי שָׁמַרְתִּי אָרְחוֹת פָּרִיץ wird durch folgende Anmerkung zu rechtfertigen gesucht: „Ich nehme פָּרִיץ, das sonst *Räuber*, *Mörder*, *Tyrann* heisst, in der arabischen Bedeutung: *Gesetz Gottes*. Vgl. die arabische Uebersetzung von Röm. V, 13. VII, 3. und *Golius* p. 1784.“ Aber ist es nicht höchst unwahrscheinlich, dass ein mehrmals im A. T. vorkommendes Wort, welches in allen übrigen Stellen unbezweifelt die oben angegebene Bedeutungen hat, in dieser einzigen Stelle eine so ganz entgegengesetzte Bedeutung habe, von der sich in den übrigen von der Wurzel פָּרַץ abgeleiteten hebräischen Wörtern auch nicht eine Spur findet? Richtig hat Hr. D. Stolz den Sinn der obigen Stelle ausgedrückt: „Im Verkehr mit Menschen mied' ich, auf das Wort deiner Lippen, die Bahn des Gewaltthätigen.“ Ps. XVIII, 4. übersetzt Hr. D. die Worte מְהֻלָּל אֶקְרָא יְהוָה: *im Angstgefühl rief ich Jehoven an.* Hierzu die Anmerkung: Ich habe das Wort מְהֻלָּל in der Bedeutung genommen, die es im Arabischen hat; s. *Golius* S. 2565. „Hier findet man nämlich unter der ersten Conjugation No. 4.: „هلل *Hélela seu Hélila*, i q. فرق *Ferica*, pavidus et pusillanimus fuit.“ Und unter Conjugat. V. Nr. 3. 1. „Manavit e fonte *aqua*, profluxerunt ex oculis *lacrymae*, et lacrymas effuderunt *oculi*.“ Es ist hier derselbe Fall, wie bey dem vorhergehenden Beyspiel. Doch führt Hr. D. auch den Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes מְהֻלָּל an. Zu den mislungenen Erläuterungen aus dem Arabischen gehört auch die Anmerkung zu Ps. XVI, 1. מִכְתָּם לְדָוִד, von Hrn. D. *ein goldnes Lied von David* übersetzt, wie man die Verse des Pythagoras χρυσεα ἐπη, *goldne Worte* genannt, oder wie man einige arab. Gedichte von *Tograi* im Tempel zu Mecca mit goldnen Buchstaben geschrieben hat.“ Man sieht, Hr. D. meint die unter dem Namen *Moallakat*, d. i. die (in der Kaaba) aufgehangenen, oder *Modhahebat*, d. i. die vergoldeten bekannten arab. Preisgedichte, sieben an der Zahl, die von eben so vielen verschiedenen Dichtern herrühren, welche um Mohammeds Zeit lebten. Dem bekannten Gedicht des *Tograi* hingegen, der zu Anfang des 6. Jahrh. nach Mohammed lebte, ist, ob es gleich sehr geschätzt wird, doch jene Auszeichnung nicht wiederfahren. Dass übrigens die von Hrn. D. gegebene Erklärung des Wortes מִכְתָּם eben nicht die passendste sey, und dass man dieses Wort besser für gleichbedeutend mit מִכְתָּב nehme, ist schon öfter erinnert worden.

Von dem masorethischen Text weicht Hrn. Deresers Uebersetzung häufiger ab als die Stolzische, in den mehrsten Fällen jedoch, wie es uns scheint, ohne hinreichenden Grund. Wie, wenn Ps. IV, 5. das zweyte Versglied so übersetzt wird: *denkt seinem Wort auf eurem Lager nach und schweigt*, indem für אִמְרוּ die Lesart אִמְרוֹ angenommen wird, welches eine blosse Conjectur von J. D. Michaelis ist. Die Lesart aller hebräischen Handschriften hat Hr. D. Stolz richtig ausgedrückt: *bedenkt's in euren Herzen.* — Ps. XXIV, 6. lautet nach Hrn. D's. Uebersetzung:

> So ist das Volk, das ihn verehrt,
> Das, Jakobs Gott, dein Antlitz sucht.

Vor יַעֲקֹב wird nämlich nach einigen alten Uebersetzungen und nach zwey Kennicottschen Handschriften אֱלֹהֵי eingeschoben. Dass dieses unnöthig sey, und unser Text unverändert einen sehr passenden Sinn gebe, zeigt Hrn. D. St. Uebersetzung dieses Verses: *Das ist das Geschlecht, das nach ihm frägt; (das sind) die dein Antlitz suchen, Jakobs Söhne.* Der Parallelismus ist unverkennbar. Ps. XXXII, 5. sind die Worte אוֹדֶה עָלַי פְּשָׁעַי לַיהוָה übersetzt: *ich will Jehoven wider mich gestehen mein Verbrechen.* Hierzu die Anmerkung: „Statt עָלַי lese ich עָלָי mit der LXX. und der Vulgata und 2 Handschriften bey de Rossi.“ Allein es ist schon von mehrern Auslegern bemerkt worden, dass die Redensart ein Vergehen *wider sich* bekennen den Hebräern fremd ist, dass das Verbum יָדָה mit עַל construirt, so gefasst werden müsse: ein Bekenntniss *über* etwas ablegen, und

dass dasselbe Zeitwort im Hithpael eben so mit עַל construirt Nehem. I, 6. IX, 2. vorkomme. Ps. XXXIII, 7. übersetzt Hr. D. mit den alten Uebersetzern כְּנֹאד für כֶּנֶד lesend: *er sammelt, wie in einen Schlauch, der Meere Wasser*, ohne zu beachten, was der jüngere Buxtorf für die masorethische Lesart gesagt hat. Ps. LVIII, 2. ist nach J. D. Michaelis Conjectur, dass für אִלֵּם zu lesen sey אֵלִם, übersetzt: *Ihr Götter! sprecht ihr wahrhaft Recht? Götter* sollen hier die *Richter* genannt werden, wie 2. Mos. XXII, 7. 8. Das in allen Handschriften befindliche אִלֵּם gibt jedoch einen vollkommen passenden Sinn, den Hr. D. Stolz richtig ausgedrückt hat: *Verstummt denn wirklich die Gerechtigkeit?* Ps. LIX, 6. 9. ändert Hr. D. גּוֹיִם in גַּוִּים um, welches er *Stolze* übersetzte. Aber diese heissen גַּאִים von גָּאָה. Ein Verbum גָּוָה kommt im A. T. nicht vor, noch weniger eine so sonderbare Participialform wie die angegebene. גּוֹיִם sind in beyden Stellen, wie Hr. D. Stolz treffend bemerkt, *Heydenvölker*. „Unter *Heydenvölkern* stand das Volk, nachdem es seine Unabhängigkeit verloren hatte! Der Dichter wünscht, dass Jehovah den Heydenvölkern, wie sie auch heissen mögen, endlich einmal ihr Recht anthun möge.“

Mehrere Psalmen hält Hr. D. für eigentliche Weissagungen auf Jesum von Nazareth, z. B. Ps. II. XVI. XXII. XL. CX. Bey andern nimmt er einen doppelten Sinn, einen eigentlichen oder historischen, und einen mystischen oder vorbildlichen an. So wird, zu Ps. XLI, bemerkt: „Da der 10te Vers dieses Psalms von Christus Joh. XIII, 18. auf seinen Verräther Judas angewendet wird, so erklären ihn die Kirchenväter von dem Leiden Jesu, und von der Treulosigkeit der Jünger, welche ihn verliessen. *Theodoretus* hält den Ausleger für verwegen, der eine andre Erklärung versuchen würde. Betrachtet man den leidenden David als ein Vorbild des leidenden Jesus, und den treulosen Ahitophel als Vorbild des treulosen Judas; so können die mystische Erklärung der Kirchenväter und die buchstäbliche Erklärung unserer Zeit neben einander bestehen.“ In Ansehung des 45sten Ps. tritt Hr. D. Calmets Meinung bey, dass er auf die Vermählung Salomons mit der Tochter des Königs von Aegypten verfasst worden sey, im höhern Sinne aber von der geistigen Vermählung Jesu Christi mit seiner Kirche erklärt werden müsse. Was sich für und wider diese Ansichten sagen lasse, ist bekannt, wir können daher die Beurtheilung derselben unsern Lesern überlassen.

Botanik.

Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen von Jac. Sturm. Erste Abtheilung. Heft 55 — 59. 1813 — 15. 2te Abtheil. Hft. 14. 15. 1813. 1815. 3te Abtheil. Hft. 1. 2. 1813. 1814. Nürnberg, auf Kosten des Verfs.

Wir beziehen uns wegen dieser Fortsetzung im Ganzen auf unser Urtheil über die frühern Hefte in dieser L. Z. 1813. Nr. 87. Einen besondern Werth geben diesen neuern Heften die Beschreibungen, welche Graf Sternberg von den abgebildeten Saxifragen beygefügt hat. Saxifraga arctioides Lapeyr. ist am Königssee bey Berchtesgaden gefunden. Die petala sind nicht linienförmig, wie hier steht, sondern gestrichelt (lineata), der weisliche Ueberzug der Blätter fehlt hier. Die Abbildung von S. stellaris ist sehr gut, nur musten die zerstreuten Haare der Blätter angegeben werden: norwegische Exemplare sind ganz glatt. In der fl. dan. S. 23. werden die Blätter gewimpert dargestellt. Saxifraga nivalis von den Sudeten ist genauer abgebildet als fl. dan. t. 28., obgleich die letztere Abbildung schöner ist. Bey S. cuneifolia wird der Stengel glatt und fast platt angegeben: er ist aber schwach behaart, wie in Kitaibels plant. Hung. 1. t. 44. angegeben ist. Auch haben die Blätter einen weisslichen Rand, den wir nirgends angedeutet finden. S. bulbifera stimmt mehr mit fl. dan. 590. als mit Column. ecphr. 2. t. 317. Die letztere ist ganz mit weissen, steifen, krummen Haaren besetzt. Auch ist der Blüthenstand der neapolitanischen Exemplare weit traubiger und flattriger als in den hier abgebildeten österreichischen Exemplaren, deren Blüthen mehr gedrängt sind. Die Blätter der neapolitanischen sind auch bloss gekerbt, nicht handförmig getheilt. Saxifraga arachnoida Sternb., eine ganz neue Art aus dem südlichen Tyrol, mit niederliegendem ästigen Stengel, sparrigen Aesten, die mit langen weichen Haaren umwebt sind, kleinen keilförmigen Blättern, die drey stumpfe Zähne haben, kleinen weissen Blumenblättern, die so lang als der Kelch sind. Die Pflanze ist der S. hederacea und orientalis (S. cymbalaria fl. graec. S. 578.) sehr nahe verwandt, aber doch unterschieden. Saxifraga Hirculus, S. aizoides. Hieher wird auch S. autumnalis Heft 1. gezählt. Der Unterschied beyder hätte genauer angegeben werden können, da auch S. aizoides gewimperte Blätter hat: germen ist inferum bey dieser, superum bey S. autumnalis. Und so scheint uns doch noch die S. autumnalis des ersten Hefts, verglichen mit Scop. fl. carn. t. 14. die wahre Art zu seyn. S. sedoides. S. tenella Wulff. S. biflora Lapeyr. Mit der Abbildung der S. retusa Gouan. sind wir nicht zufrieden. Weder der Habitus ist angedeutet: viel besser von Gouan ill. t. 18. und Allion. pedem. t. 21. f. 2.: noch die gestielten Blüthen, noch die Farbe der letztern, die hier blau angegeben ist, da sie doch purpur sind. S. muscoides Wulff. moschata und Ponae Sternb. Die letztere ist S. alba petraea Pon. mont. bald. p. 76.

und Clus. hist. 2. p. 337., welche man sonst zur S. adscendens zog, von welcher sie sich aber wohl unterscheidet. Die Blätter und Blattlappen sind viel breiter und kürzer, haben auch keine solche Buchten: die petala sind ausgerandet. Der Verf. fand diese Pflanze in Kärnthen an der Quelle der Planian. Sollte sie nicht mit S. rupestris Willd. petraea Jacqu. einerley seyn?

Im 36sten Heft sind Scirpus lacustris und eine vorgeblich neue Art Sc. Duvalii Hopp., die sich durch niedrigen Wuchs, fast ungestielte Bluthenähren und zwey Stigmata von Sc. lacustris unterscheidet. Allein diese Unterschiede sind unbedeutend: daher wir unbedenklich diese Pflanze als Abart von Sc. lacustris ansehen. Juncus aquaticus medius, caule carinato Ray syn., welchen schon Hudson und Smith zum Sc. lacustris zogen, wird als Synonym angeführt. Eben so gut hätten Juncus s. Sc. medius Moris. sect. 8. t. 10. f. 2. und Sc. Holoschoenus fl. dan. 454. als Synonyme angeführt werden können. Sc. triqueter und Rothii Hopp. den Schrader zu dem vorigen zog, da er doch wirklich unterschieden ist. Indess kann der Hoppische Trivialname nicht bleiben, da Vahl ihn schon Sc. pungens genannt hat. Juncus acutus maritimus Moris. sect. 8. t. 10. f. 20. und Plukn. t. 40. f. 1. gehören hieher. Sc. Holoschoenus und Sc. romanus werden ebenfalls als verschieden aufgefuhrt, obwohl wir auf demselben Stock die Hüllblätter bald einzeln bald doppelt finden. Sc. mucronatus und sylvaticus. Sc. radicans Schr. sehr gut. Juncus filiformis, squarrosus, bufonius, bulbosus: Luzula maxima, albida und nivea.

Das 37ste Heft enthält Lapsana foetida Willd., Hieracium aureum, alpinum und pumilum Hopp. Rec., der das letztere recht wohl kennt, glaubt dennoch, dass dasselbe nicht von H. alpinum verschieden ist, und dass die fol. integerrima acuta, welche Willdenow dem letztern gibt, sich nicht bestätigen. Denn auch der älteste Schriftsteller, der diese Pflanze abbildet, Fab. Columna (ecphr. 2. p. 30.) gibt ihr zwar fol. integerrima, aber zugleich spathulata obtusa. Dieselbe Figur ist im Morison. sect. 7. tab. 7. fig. 5. wiederholt. Die classische Figur in Ray. synops. ed. 3. tab. 6. f. 2. hat stumpfe und etwas gezähnte Blätter. Haller gibt ihr offenbar gezähnte Blätter, eben so Linné. Diese gezähnte Abart von H. alpinum ist auch H. Schraderi Schleich. Decand. fl. gall. 4. p. 20. welche Wahlenberg fl. carpath. p. 250 mit Recht H. alpinum β. barbatum nennt. H. glabratum Hopp. ist eine gute Art: nicht so H. pilosellaeforme Hopp., welches sich von H. Pilosella keineswegs durch den Kelch unterscheidet. H. dubium ist sehr richig: eben so H. angustifolium Hopp. H. villosum. Apargia alpina, dubia, Taraxaci, crocea (womit A. aurantiaca Kit. zusammenfällt, aber Willdenows Angabe, dass die Blätter runcinata seyen, wird mit Recht verworfen.) Cacalia alpina, albifrons und Aster alpinus.

Im 38sten Heft sind enthalten: Gnaphalium arenarium, luteo-album, margaritaceum, dioicum, norvegicum, alpinum, supinum, Leontopodium, montanum, arvense: Erigeron alpinus, uniflorus; Arnica scorpioides, glacialis Wulff., Bellidiastrum: Doronicum austriacum, hier als Arnica aufgeführt.

Im 39sten Heft sind lauter Hieracia, worunter freylich manche zweifelhafte. Hieracium florentinum und cymosum, praemorsum, integrifolium Hopp., aurantiacum, chondrilloides, porrifolium, murorum, pyrenaicum, intybaceum, Halleri, incisum Hopp. (hat sich auch kürzlich in der Grafschaft Glatz gefunden). H. glandiferum Hopp. (auf der Pasterze, zwar dem H. alpinum ähnlich, aber doch verschieden). H. dentatum Hopp. (gränzt ebenfalls an H. alpinum: doch lässt es sich von demselben unterscheiden.

In der zweyten Abtheilung enthält das 14te Heft Voits Beschreibung von Laubmoosen, die hier abgebildet sind. Phascum Flörkeanum Web. et Mohr., stenophyllum Voit. (? crassinervium Schwägr.) Grimmia curvirostra, Orthotrichum diaphanum Schrad., Climacium lutescens Voit. (Es hat zwar seine Richtigkeit, dass Hypnum lutescens ein Climacium ist, aber diese Abbildung des innern Peristoms ist doch nicht die beste. Hypnum albicans (recht gut, wenigstens besser als Hedw. stirp. 4. t. 5.) H. silesiacum Palis. Beauv., welches Voit auch bey Schweinfurt fand. H. filicinum und commutatum Hedw. werden hier sehr scharf unterschieden: eben so H. Crista-castrensis und molluscum. H. bavaricum Voit. (? populeum Hedw.) H. polycarpon Blandow. aus Meklenburg: eine zweifelhafte Art. Br. speciosum Bland. (ist höchst wahrscheinlich Br. pallens Swartz.) Fontinalis trifaria Voit. (Ist die bekannte F. antipyretica. Aber das innere Peristom ist schlecht abgebildet). Blasia pusilla, sieht fast wie Copie aus: die Rippen des Laubes sind viel zu roth.

Im 15ten Heft hat sich Hr. Fr. Kaulfuss aus Leipzig durch sehr gute Beschreibungen und äusserst genaue Zeichnungen als einen gründlichen Mooskenner und geschickten Zeichner bewährt: und es wäre sehr zu wünschen, dass Hr. Sturm nicht hier und da die Farben zu stark aufgetragen hätte. Die hier vorkommenden Moose sind: Phascum crispum, piliferum, serratum, mit den confervenartigen Anhängen an den Wurzeln: Ph. alternifolium Dicks., welches H. Ludwig bey Leipzig fand. Gymnostomum minutulum Schwägr., von Hrn. Kaulfuss selbst bey Leipzig gefunden, Gymnostomum sphaericum Schwägr. Gymn. tenue Schrad., von Hrn. K. in Kärnthen zwischen Villach und Bleyberg gefunden. (Eine sehr gute Ab-

bildung, wenigstens der in Hedwig spec. posth. t. 4. weit vorzuziehen). Splachnum ampullaceum (sogar mit den von Treviranus entdeckten Spaltöffnungen). Splachnum angustatum, mnioides, urceolatum, Fröliehianum, Grimmia uncinata, eine neue Art, die Hr. K. in Steyermark fand. Schwägrichen hat es als Gr. incurva suppl. 1. p. 90. beschrieben. Grimmia elongata, ein andres neues Moos, ebenfalls aus Steyermark. Dicranum varium und Schreberianum. Es ist sehr zu wünschen, dass Hr. Kaulfuss fortfahre, die Moose und vorzüglich die Jungermannien für Hrn. Sturm zu bearbeiten.

Die dritte Abtheilung, welche Pilze, Bauchpilze und Byssen enthält, hat einen treflichen Bearbeiter an Hrn. Senator Ditmar in Rostock gefunden, der nach Link's System im Berliner Magazin 1809 hier diese unvollkommnen Geschöpfe abhandelt. Den Anfang macht Sporotrichum fenestrale Ditm. (Conferva fenestralis Roth.) wo wir doch in der Zeichnung die Querwände der feinen Röhrchen vermissen. Acremonium alternatum Link. Myrothecium inundatum desselben, auf alten und faulen Blätterpilzen. Myr. Verrucaria (Peziza Verrucaria Alb. et Schwein.) Lyeogala contortum (auf faulem Tannenholz). Diderma globosum Pers. Cionium Iridis Ditm. auf Iris Pseudacorus. (Ueber die Gattung Cionium sehe man Link im Berliner Magazin 1809. S. 28). Arcyria silacea auf trocknem Holze. Craterium vulgare Ditm. (sehr schön). Cr. pyriforme desselben. Cr. leucocephalum (Arcyria Pers.) Onygena hypsipus nennt Hr. D. die O. corvina von Alb. und Schwein., weil er sie auch auf dem Koth, wahrscheinlich eines Marders, fand. Die Abbildung ist vortreflich. Tremella recisa nennt Hr. Ditmar die Peziza gelatinosa Pers., weil der innere Bau lehrt, dass sie zu den Tremellen gehört. Tubercularia ciliata Ditm. Agaricus phlebophorus, mit Adern auf der Oberfläche des Huts. Peziza onotica Pers. Fusidium griseum. (Ueber die Gattung Fusidium Link im Berliner Magaz. 1809. p. 8.) Fusidium flavo-virens. Isaria glauca. Licia strobilina Alb. et Schwein., ganz vorzüglich abgebildet. Leangium lepidotum (Vergl. Link. a. O. S. 26). Physarum bullatum, aureum Alb. et Schwein., viride Pers., Trichia cerina, Asterophora lycoperdoides (Vergl. Link a. O. S. 33.), Polyangium vitellinum (das. S. 42.), Agaricus pluteus Pers., wo die durchsichtigen urnenförmigen Körperchen zwischen den Thecen, die schon bey Michely vorkommen, abgebildet werden, ohne dass über ihre Bedeutung etwas Bestimmtes geurtheilt wird. Agaricus stylobatus. Cantharellus villosus, Peziza caesia. Diess ist P. lichenoides Pers. ic. et descr. fung. t. 8. f. 1., von der Persoon vermuthete, dass sie den Uebergang zu den Myrotheceen bilde, welches durch die mikroskopische Untersuchung widerlegt wird. Hysterium contortum Ditm. Wir sehen begierig der Fortsetzung dieser treflichen Arbeit entgegen.

Kurze Anzeigen.

Index rerum et verborum in Ovidii Fastis occurrentium ad editionem *Gierigii* accommodatus. Leipzig, b. E. B. Schwickert, 1814. (Von S. 372 — 916 gr. 8.) 2 Thlr. 16 Gr.

Der hier gelieferte Index rerum ist nicht blosses Register der eigenthümlichen Namen und Sachen, die in den Fastis vorkommen, sondern enthält zugleich Erläuterungen der Gedanken, Sachen u. Mythen. M. s. z. B. Ara, Egeria (wo über die Quelle der Egeria selbst aus Wielands d. Mercur eine längere Stelle angeführt wird) Hyades (wo theils über den Mythus, theils über das Gestirn selbst Bemerkungen gemacht sind) Manes (über die Meinungen von den Manibus und Lemuribus), Vesta u. a. Bey mehrern Artikeln, glaubt Ref., konnte die Erläuterung, die man hier nicht sucht, wohl kürzer ausfallen, wie unter Cithara, wo aus Fischers Ind. in Palaeph. alles über den Unterschied zwischen Cithara und Lyra wiederholt wird), Agrigentum (wo sogar auf Seume's Spaziergang nach Syrakus verwiesen ist). Diess Register geht bis S. 662. Noch mehr konnte das Wortregister verkürzt werden. Denn wozu war es nöthig, dass die ganzen Verse abgedruckt wurden? Nur die Hauptworte waren erforderlich. So sind die Register beynahe zweymal so stark geworden, wie das Buch selbst. Wir halten sie übrigens gar nicht für unbrauchbar.

Sammlung gleichlautender deutscher und in die deutsche Sprache aufgenommener fremder Wörter in kleinen Sätzen für die Jugend zur Uebung in der Rechtschreibekunst. Ansbach, bey Gassert. 1814. VIII. 72 S. in 8. 6 Gr.

Eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung ähnlich- oder gleichlautender Wörter in kleinen Sätzen oder Erzählungen, vorzüglich für Kinder zwischen sechs und zehn Jahren zu gebrauchen. Die fremden Wörter und Ausdrücke (von denen manche doch im gemeinen Leben wohl sehr selten vorkommen, wie *Courier de malle*) hätten durch die deutsche, etwa in Klammern beygefügte Aussprache, genauer bezeichnet werden sollen; denn sonst wird man ihre Aehnlichkeit mit deutschen (z. B. Genie und Schönheit) nicht sogleich entdecken. Ueberhaupt wird die Nachhülfe des Lehrers oft nöthig seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. **114.** 1816.

Botanik.

Jo. Hedwig Species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aeneis coloratis illustratae, opus postumum. Supplementum primum scriptum a *Frieder. Schwägrichen*, prof. bot. et hist. nat. in acad. lips. — Sect. posterior, tabulis aeneis coloratis LI. illustrata. Lipsiae, 1816. 373 S. in 4. bey Barth.

Bewunderten wir schon im ersten Theile dieses Supplements (L. L. Z. 1812. N. 98.) die ganz vorzüglichen Talente und die rühmliche Sorgfalt des Hrn. Dr. Schw. in der Untersuchung und Bestimmung der Moose, liessen wir damals schon der ungemeinen Geschicklichkeit seines Gehülfen, des jetzigen Hofgärtners, Hrn. Ludwig, alle Gerechtigkeit wiederfahren: so haben beyde durch diese Fortsetzung unsre Bewunderung und Hochachtung, wo möglich, noch gesteigert. Dem Hrn. D. Schw. sind inzwischen die Schätze der pariser Naturforscher geöffnet worden: fast auf allen Seiten liest man hier die Namen, Richard, Palisot, Beauvais, Aubert du Petit Thouars, Persoon, Thuillier u. s. f., die vorzüglich ausser-europäische Moose mitgetheilt haben. Aber gerade hierbey ist uns aufgefallen, dass die brittischen Botaniker, die doch im Besitz der grössten Schätze sind, und, wie R. Brown, Hooker und Dawson Turner, auch diese Familie zu bearbeiten verstehen, gar keine Beyträge geliefert haben. Daher sahen wir uns vergeblich nach eigenen Untersuchungen des Vfs. über die Dawsonia und das Leptostomum des R. Brown um. Hr. Ludwig hat seiner Arbeit durch noch grössere Genauigkeit und Sauberkeit der Zeichnung einen höhern Werth zu geben gewusst.

Als neue Gattungen treten hier zuerst folgende auf: *Leucodon*, Hedwigs Fissidens sciuroides. Der Charakter besteht in einer Membran, die in sechzehn gespaltene Zähne ausläuft. Dey Bieranum u. Fissidens fehlt die Membran, und das Peristom besteht blos aus 16 soliden gespaltenen Zähnen. Hedwig hatte in seinen fundam. 2. t. 8. f. 45. 46. schon auf ähnliche, obgleich nicht ganz deutliche Art das Peristom des Fissidens sciuroides abgebildet. Zu dieser Gattung rechnet der Verfass. noch Hypnum morense Schleich. und Neckera canariensis Bridel. (Rec. setzt noch den Maschalocarpus crassus Link. aus Portugall hinzu). *Calymperes* Swartz., deren Charakter in einer schwammigten Membran besteht, die die Mündung der Kapsel bedeckt und sich in das Deckelchen erhebt. Die gefurchte und gedrehte Haube schliesst die ganze Kapsel ein und spaltet sich seitwärts. Wenn Leptostomum R. Brown bestätigt, und Schistostega Web. et Mohr. nicht widerlegt wäre, so würde diese Gattung mit den angeführten wo nicht zusammenfallen, doch ihnen sehr nahe stehen. Es sind hier zwey seltsame Arten: Calymperes Lonchophyllum, von Richard in Gujana gefunden, u. C. Palisoti, eben daher und aus Oware, aufgeführt. Die letztere hat die Eigenthümlichkeit, dass an der Spitze der stumpfen ausgehöhlten Blätter ein Haufen von Saftfäden steht, (auf ähnliche Art, wie bey Jungermannien die Keimkörnerchen). In der Abbildung sind die Unterschriften verwechselt. C. Lonchophyllum ist C. Palisoti und umgekehrt. *Fabronia* Radd., mit lederartigem Peristom, welches aus acht Paaren eingeschlagener Zähne besteht. Von dieser Gattung sind hier drey Arten, aus Italien, der Schweiz (Pterigonium Octoblepharis Schleich.) und von der Insel Bourbon aufgeführt. *Hookeria*, deren einfaches Peristom aus 16 Paaren langer, gedrehter, beständig zitternder Zähne besteht. Die einzige Art, H. splachnoides, fanden Schleicher in der Schweiz und Lehmann aus Kopenhagen in dem südlichen Tyrol. Zwar hat Smith schon in den transact. of Linn. soc. vol. 9. eine Hookeria aufgestellt, aber nach unrichtigen Principien, daher es sehr zu billigen ist, dass Hr. Schw. diesem ganz ausgezeichneten Moose den Namen des trefflichen Bearbeiters der Jungermannien beylegte. Die Gattung *Orthotrichum* erscheint ganz neu bearbeitet. Ueber den Charakter bemerkt der Vf., dass die äussern doppelten oder gespaltenen, gefurchten, soliden Zähne den standhaftesten Charakter bilden. Wenn ein inneres Peristom da ist, so besteht diess aus horizontal liegenden Wimpern. Die Haare und Furchen der Haube variiren zu sehr, um sie in den Charakter aufzunehmen: die Haare selbst sind nicht die veränderten Paraphysen, sondern ihr Bau ist eigenthümlich. Als neue Arten werden hier aufgeführt: Orthotr. Rogeri, vom Jura, O. plicatum von der Insel

Frankreich, O. Ludwigii, vom Riesengebürge, O. coarctatum Brid., aus Nordamerika, O. rupestre Schleich., aus der Schweiz und Kärnthen, O. strangulatum, aus Nordamerika; O. striatum ist hier ganz neu bearbeitet, da das gleichnamige in Hedw. stirp. 2. t. 36. und Schwägr. suppl. 1. t. 49. O. adfine ist. *Schlotheimia*, eine von Bridel (suppl. 2. p. 16.) aufgestellte, ausgezeichnete Gattung, die zwischen den Wendekreisen vorkommt, und sich auszeichnet durch 16 äussere, solide, sich zurück und auswärts rollende Zähne, und eine innere gefaltete, unregelmässig eingeschnittene Haut. Hypnum torquatum Hedw. spec. posth. t. 63. Orthotr. angulosum Palis. Beauv. und Anictangium cirrhosum Hedw. sp. posth. t. 5. gehören hieher, nebst einer vierten Art, die schon Bridel als Schl. quadrifida aufführte. Unter den Bartramien kommt B. grandiflora aus Pensylvanien, eben daher B. radicalis, Mühlenbergii und aus Guadeloupe B. uncinata vor. Buxbaumia und Diphyscium Web. et Mohr werden auch hier noch zu einer Gattung gerechnet. Die Gattung Webera bleibt, wegen der Zwitterblüthen, ungeachtet dieser Name von Schreber, Gärtner und Willdenow einer Contorte beygelegt werden. Mnium intermedium Ludw. wird zu dieser Gattung gezählt. Eben so bleibt Pohlia, zu welcher als neue Arten kommen. P. minor aus der Schweiz und vom Riesengebürge, P. imbricata aus der Schweiz und P. inclinata Sw. Der Unterschied der letztern von Webera intermedia wird sehr fein und sorgfältig angegeben. Zu Funaria kommen merkwürdige neue Arten: F. flavicans Mich., F. calvescens aus Neuholland, F. Mühlenbergii und Fontanesii aus der Barbarey u. Portugall. Zur Timonia megapolitana wird, nach genauen Untersuchungen, auch T. cucullata Mich. gezogen. Die hier vorkommende Abbildung von Cinclidium stygium übertrifft bey weitem die Swartzische. Unter der Gattung Bryum, welche ganz nach Hedwigschen Begriffen aufgestellt und mit besonderer Sorgfalt bearbeitet ist, finden wir als neue Arten: Br. Funkii (Br. julaceum Funk.), Br. Vahlenbergii, das auch bey Regensburg gefunden worden, Br. cucullatum aus den Finmarken, Br. Ludwigii Sp., Br. boreale, Br. erythrocarpon, Br. apiculatum aus Nordamerika, Br. coronatum aus Gujana, Br. megalacrion aus der Insel Frankreich, Br. longisetum aus Mecklenburg, Br. pubescens Schleich., welches Web. und Mohr Hypnum boreale nannten, Br. Schleicheri (Br. alpinum Schleicheri), Br. Billarderii aus Neuholland, Br. platyloma aus Madera. Dagegen wird Br. carneum Bland. zum Br. caespiticium gezogen. Br. carneum soll Blätter mit auf hörenden Nerven haben: in unsern Exemplaren, so wie in der Hedwigschen Figur geht der starke Nerve bis zur Spitze. Auch bey Br. pulchellum finden wir den Nerven bis in die Spitze gehend. Ob die gleichnamige Pflanze in Schulz fl. Starg. die Hedwigsche Pflanze ist, finden wir hier nicht angegeben, da der Vf. blos Lappland als das Vaterland angibt: Weber und Mohr läugneten es: dennoch stimmen die Exemplare des Rec. überein. Br. erythrocarpon Brid. kann es nicht seyn, weil weder die an der Mündung zusammengezogene Kapsel, noch die höhere Natur passen. Br. squarrosum will der Vf. nicht unter diese Gattung aufnehmen, doch weist er ihm auch keinen andern Ort an, weil er die männlichen Blüthen nicht finden konnte. Beym Mnium palustre bemerkt der Vf., dass die Knöpfchen keineswegs männliche Blüthen sind. Mnium lacustre Bland., Duvalii Voit, erythrocaulon von der Insel Frankreich, Auberti eben daher, spinosum Voit., adfine Bland., Commersoni von der Insel Bourbon, subnerve von der Insel Frankreich und latifolium aus der Schweiz, sind die neuen Arten dieser Gattung. Bey Climacium fehlt Hypnum lutescens, welches noch unter dem alten Namen aufgeführt wird. Als Neckera serrulata wird hier Hypnum ericetorum Bridel. aufgeführt. N. splachnoides nennt der Vf. Orthotrichum splachnoides Brid. aus der Gegend von Elwangen, weil es zwar den wesentlichen Charakter von Orthotrichum, aber nicht den Habitus und die Blüthen besitze. Neckera scabriseta aus Gujana ist durch den sehr rauhen Fruchtstiel ausgezeichnet. Eben so interessant ist N. bipinnata, ebenfalls aus Gujana. Neckera sericea Brid. sey pterogonium repens. Hypnum fissidentoides Brid. wird als Leskea novae Hollandiae aufgeführt, obgleich die Zähne des innern Peristoms paarweise und zwar einer hinter dem andern stehn. Hypnum lucens L. wird, nach reiflicher Untersuchung, Leskea genannt, obgleich die Zähne durchbrochen sind. Leskea exilis Stark., die Rec. immer zur L. polycarpa rechnet, wird hier als eigne Art aufgeführt: von L. polycarpa ist sie wohl durch die allseitige Richtung der Blätter und durch die zwey Streifen derselben von L. subtilis, der sie noch ähnlicher ist, durch den Nerven im Blatt unterschieden. L. subenervis ist eine neue Art, von Lehmann im südlichen Tyrol gefunden. Dass Hypnum curvatum Sw. nicht, nach Voits sehr guter Untersuchung, zur Leskea gezogen worden, nimmt uns Wunder. Dagegen wird Hypnum rufescens zur Leskea gezogen, wofür auch schon der aufrechte Stand der Kapsel spricht. L. striata, eine neue Art aus Guadeloupe. Bey der Gattung Hypnum hat der Vf. zum Theil Webers und Mohrs Norm zum Grunde gelegt, obwohl ungemein verändert: und so, dass es sehr schwer ist, eine unbekannte Art aufzufinden. Bey 154 hier aufgeführten Arten wäre wohl eine allgemeine Uebersicht der Norm zweckmässig gewesen. Hypnum sylvaticum und denticulatum werden fortdauernd für verschiedene Arten erklärt. Sehr viele neue Arten sind nicht abgebildet. Hypnum pulchellum Hedw. sp. posth. u. H. velutinoides Voit. werden zum H. strigosum Hoffm.

gezogen, wozu auch H. thuringicum Bridel. gehört. H. Auberti von der Insel Frankreich, Richardi aus Gujana; H. cochlearifolium aus der Südsee, H. intortum Palis. Beauv. von der Insel Bourbon, H. crassiusculum Bridel. von Tristan d'Acunha, H. leptorhynchon Brid. aus Neuholland, H. aciculare Brid. aus verschiedenen Gegenden der südl. Halbkugel, diess sind die neuen ausländischen Moose, welche hier abgebildet sind. H. implexum Brid. wird zur Leskea incurvata spec. posth. gezogen. H. viride Lam. Decand. gehört hier zum H. intricatum, doch wird bey diesen sehr verwandten Arten die Unterscheidung nicht aus den Perichätialblättern entlehnt. H. oligophyllum Brid. ist H. riparium. H. subsphaerocarpon Schleich., Brid., welches Weber und Mohr zweifelhaft zum H. palustre L. rechnen wollten, steht hier als eigene Art. H. rugosum Sm. (welches H. scorpioides Schultz. ist) steht hier billig als eigene Art unter dem Namen H. lycopodioides: dagegen bleibt H. rugosum L. als eigene Art stehen. Das letztere, auf Bergen wachsend, noch nie mit Früchten gefunden, ist ohne Bedenken Dill. t. 57. f. 24. A. B. Was aber f. 24. C. sey, bleibt zweifelhaft. Wir würden es zum H. lycopodioides Schwägr. zählen, wenn Dillenius nicht ausdrücklich sagte: capsulae erectae; dagegen sind sie bey Hypnum lycop. curvatae. H. revolvens, wobey Swartz Auctorität und Abbildung fehlt, will der Vf. doch von H. aduncum verschieden erklären. Hypnum scorpioides ist daneben treflich abgebildet: gern hätte man gesehen, wenn auch H. lycopodioides zugleich dargestellt worden wäre. H. falcatum Brid. wird gerechtfertigt als eigene Art. (Es ist auch bey Göttingen in dem Gerinne einer Papiermühle gefunden.) H. filicinum und commutatum werden wieder zusammengeworfen, da der Nerve bald bis an die Spitze gehe, bald früher aufhöre. H. squarrosulum Voit. ist H. Halleri. Unter den Polytrichis ist P. alpestre Hopp. (adfine Funk.) hier neu bearbeitet. P. formosum Hedw. und P. aurantiacum Hopp. werden unterschieden; dagegen P. sexangulare Hopp. zum P. septentrionale gezogen. P. rubellum Menz. gehört zum P. aloides: P. subrotundum desselben zum P. nanum. P. augustatum Brid. wird als eigne Art aufgestellt. Aber ein Schreibfehler ist es, dass es in der Neumark wachse. Schultz fand es im Strelitzischen.

Schriften für den Unterricht der Jugend.

Der physikalische Jugendfreund, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke, von D. J. H. M. Poppe, Rath u. Prof. zu Frankf. a. M. Frankfurt a. M., b. Friedr. Willmanns. Erster Theil. 1811. 268 S. 6 Kupf. Zweyter Th. 1813. 245 S. 6 Kupf. Dritter Th. 1814. 282 S. 8 Kupf. Vierter Th. 1815. 264 S. 6 Kupf. in 12 6 Thlr.

Im ersten Theile vom 1. bis 15. Capitel, von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von den Bewegungsgesetzen und vom Schalle. Im zweyten vom 16. bis 32. Cap. vom Gleichgewicht und Bewegung tropfbar flüssiger Körper, und von der Luft und Wärme. Im dritten, vom 33. bis 48. C. Fortsetzung der Lehre von der Wärme und die Lehre vom Lichte. Im vierten, vom 49. bis 69. C. von Gasarten, Electricität und Magnet. Das letzte C. im ersten, zweyten und vierten Theile, enthält physikal. Kunststücke. Die Lehren sind richtig u. deutlich vorgetragen auch mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen, und die Figuren sind gut gezeichnet und gestochen. Die erzählende Manier, die der Vf. gewählt hat, verführt aber zu einer gewissen Weitschweifigkeit. Die so oft wiederkehrenden Uebergänge: „Herr Waltersdorf fuhr nun auf folgende Art in der Unterhaltung fort ... Herr Waltersdorf nahm jetzt eine gläserne Röhre ... Herr Waltersdorf brachte nun ein dickes Männchen herbey ... Ferdinand bedachte sich ein Paar Augenblicke ... und ähnliche hätten können vermieden werden. Das Nichtuntersinken feiner Nähnadeln, wenn sie behutsam auf die Oberfläche eines ruhigen Wassers gelegt werden, erklärt der Verf. aus der ihnen anhängenden Luftschicht. (1 Th. S. 79), worin Rec. nicht einstimmt. Bey der Erscheinung, dass der Mond beym Aufgehen uns grösser vorkommt, als wenn er vom Horizont entfernt ist, heisst es (III. Th. S. 114) „Hr. Waltersdorf versicherte, dass vielmehr der Mond am Horizont uns näher sey und uns eigentlich kleiner erscheinen müsste als wenn er am höchsten steht." Offenbar ist hier das Wort „*näher*" ein Schreib- oder Druckfehler. — Die darauf folgende Erklärung dieser bekannten Täuschung bedarf übrigens einer Berichtigung. Der Verf. lässt nämlich Herrn Waltersdorf so fortfahren: „Dass er (der Mond) uns grösser vorkommt, daran sind wieder unsre falschen Schlüsse Schuld. Wir vergleichen nämlich den Mond, so wie er aufgeht, mit den nahen Bergen, Bäumen, Häusern u. s. w. Dadurch wächst er nun in unsrer Einbildung. Bewegt er sich höher über den Horizont hinauf, so entfernen sich auch nach und nach die Maasstäbe von ihm, womit wir ihn vergleichen. Ist er am höchsten oben am Himmel in den sogenannten Meridian oder Mittagskreis gekommen, so sehen wir keine Maasstäbe mehr bey ihm. Kurz vor Untergange erscheint er uns zwar auch wieder grösser, weil

dann die Maasstäbe (die Berge, Bäume u. s. w.) wieder herankommen; aber doch nicht so gross, wie beym Aufgange, weil wir seine kleinere Gestalt schon gewohnt waren; da hingegen beym Aufgange eine Ueberraschung Statt fand. Betrachtet man den Mond beym Auf- und Untergange (eben so auch die Sonne) durch ein kleines, in ein Kartenblatt gestochenes, Löchelchen, so sieht der Mond nicht grösser aus, als wenn er höher gekommen ist, weil nun keine Maasstäbe mit ins Spiel kommen, womit wir ihn vergleichen können." Dagegen liesse sich Manches sagen, was uns hier zu weit führen würde. Aus dem, was gleich darauf S. 117 u. f. von der scheinbaren Gestalt des Himmelsgewölbes gesagt ist, hätte eine bessere Erklärung abgeleitet werden können.

Die ersten Anfangsgründe der Geometrie als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt; zum Gebrauch für ungeübte Lehrer in Bürgerschulen u. den untern Classen der Gymnasien herausgegeben von Dr. J. P. Pöhlmann. Drittes und letztes Bändchen, enthaltend die Stereometrie. Erlangen, b. Palm. 1815. 231 S. 8. 4 Kupfert.

Auch mit dem Titel:

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometrische Wahrheiten.

In der Vorrede ein Verzeichniss von 47 Stücken eines stereometrischen Versinnlichungsapparats, den die Verlagshandlung für 5 Thaler verkauft.

Der Verf. versteht die Kunst, die geometrischen Wahrheiten durch die Gesprächform so zu verwässern, dass man bey aller Geduld und bey allem guten Willen, seiner Absicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, doch einen Widerwillen gegen seine weitschweifige Manier empfinden muss. Die erste beste Stelle zur Probe! S. 50. Lehrer u. Kinder lassen sich hier also vernehmen. L. Dieser Körper (No. 24) stimmt wirklich in seinen wesentlichen Merkmalen mit diesem da (No. 25) überein, und heisst deswegen mit Recht? — K. Pyramide. L. Nun sagt mir doch, ob dieser Körper (No. 23 X. vorlegend) nicht auch eine Pyramide ist? K. Nein, das ist keine. L. Warum kann diess keine Pyramide seyn? K. Weil seine Seitenflächen keine Dreyecke sind. L. Richtig! Aber da ist diess (No. 20 vorlegend) wohl auch keine Pyramide? Ja doch! L. Warum glaubt ihr, diesen Körper eine Pyramide nennen zu dürfen? K. Weil er hat 1) eine geradlinigte Figur zur Grundfläche, 2) so viel Triangel zu Seitenflächen, als die Grundfläche Seiten hat, und weil 3) diese Triangel in einem ausser der Grundfläche liegenden Puncte zusammenstossen. L. Jetzt sagt mir, ob ich Recht habe oder nicht, wenn ich diesen Körper (No. 29 B.) auch eine Pyramide nenne? K. Nein, da haben Sie nicht Recht. L. Und warum nicht? K. (sagen hier ihre Meinung) u. s. w. Rec. sagt hier auch seine Meinung, dass er nämlich den Lehrer bedauert, der eines solchen Geschwätzes bedarf.

Katechetik.

Lehrbuch der Katechetik, mit besonderer Hinsicht auf den katechetischen Religionsunterricht. Von *Heinr. Müller*, D. u. Prof. d. Philos. u. ausserordentl. Prof. der Theol. Altona, bey Hammerich. 1816. VIII und 176 S. 8. 16 Gr.

Hr. *N. Funk* in Altona gab dieses, in einer sehr reinen Handschrift vorgefundene, Lehrbuch der Katechetik nach dem Tode des würdigen Vfs., welcher zu Anfang des J. 1814 starb, heraus. Es soll, wie der Vf. Zweck und Plan S. 23 selbst angibt, Regeln über die Art (Form) des katechetischen Unterrichts enthalten, welche aus psychologischen Beobachtungen über die Natur und den Gang der Entwickelung des menschlichen Geistes, besonders des jugendlichen Erkenntnissvermögens, logisch abgeleitet und durch die Erfahrung als bewährt bestätigt worden sind. — Die echtkatechetischen Regeln sollen hier in jeder Hinsicht bestimmt und vollständig und in einer natürlichen, leicht zu übersehenden Ordnung und gemeinverständlich, mit Vermeidung aller entbehrlichen Kunstausdrücke vorgetragen werden. Schon diese Angabe des Zwecks und Plans dieses Lehrbuchs erweckt ein günstiges Vorurtheil für diese Arbeit des zu früh verstorbenen Verfassers, der auch dem Studium der Katechetik einen beträchtlichen Theil seines mehr als dreyssigjährigen Amtslebens an dem Schullehrer-Seminar und an der Akademie in Kiel widmete. Wenn auch dieses Lehrbuch den Freunden der Katechetik das Studium der in diesem Fache vorhandenen kürzern oder grössern Lehrbücher, von *Rosenmüller*, *Schmid*, *Dinter*, *Wolfrath*, *Graeffe*, *Daub*, *Winter* u. A. nicht entbehrlich macht, (denn jedes derselben hat sein Eigenthümliches, das ihm zwar nicht immer vor den andern einen Vorzug gibt, aber doch bey einem unbefangenen Studium der Katechetik nicht unbeachtet bleiben darf): so verdient doch der Verf. auch in den Reihen jener verdienten Lehrer der Katechetik mit Recht seine Stelle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 115. 1816.

Reisebeschreibungen.

Wir fassen hier nur solche neuere Reisebeschreibungen in einer gemeinschaftlichen und kurzen Anzeige zusammen, welche Länder und Nationen betreffen, die schon öfter geschildert worden sind, die aber doch auch von manchen Seiten so betrachtet worden sind, dass uns neue und anziehende Ansichten gewährt scheinen.

Sicilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftmalers. Von *Carl Grass. Erster Theil*, mit 11 Kupf. Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1815. X. 240 S. 8. *2ter Theil.* Mit 15 Kupf. Ebendas. X. 435 S. 8. 5 Thlr. 4 Gr.

Längst schon durch mannigfaltige allgemeine Beschreibungen der Schönheiten Siciliens zu dem Wunsche, diese Insel zu besuchen, gestimmt, sah der bekannte und verdienstvolle Künstler sich endlich im J. 1804 in den Stand gesetzt, mit Herrn Rehfues eine Reise dahin zu thun und sich länger dort aufzuhalten. Er that die Reise dahin in einer solchen Gemüthsstimmung, dass das Schöne einen tiefern und bleibendern Eindruck machen konnte, in so friedlichen Zeiten der vom Kriege noch nicht berührten Insel, dass er sie in dem natürlichsten und ruhigsten Zustande sah, unter so günstigen Umständen, dass er genau beobachten und lebhaft empfinden konnte, was vielen Andern entgangen war. Die Absicht des Vfs. bey seiner Beschreibung dieser Reise war, wie man erwarten kann, dem Künstler oder Freund der Natur, der Sicilien kennen lernen oder besuchen will, eine individuelle klare Totalansicht zu verschaffen und daher den jedesmaligen Eindruck, den die Gegenden, Naturscenen, Menschen, auf ihn machten, treu darzustellen. Je seltener Künstler von ihren Ansichten, Erfahrungen und Beobachtungen etwas, auf eine geniessbare Art, bekannt zu machen im Stande sind, desto erfreulicher ist die gegenwärtige Beschreibung. Vorausgehen S. 13 ff. fragmentarische Bemerkungen über Sicilien, nebst einer kurzen Nachricht von neuern Landschaftsmalern, die sich daselbst aufgehalten haben, aufgesetzt, vornämlich um falsche Erwartungen zu verhüten. Denn manche sind von der Insel unzufrieden oder halbbefriedigt weggegangen, weil sie zu viel erwarteten, vielleicht durch phantastische Gemälde getäuscht. Sicilien trägt im Ganzen den Charakter einer flachen Insel, ist, dem grössern Theile nach, Gerippe eines vulkanischen, vom Feuer zerrütteten Bodens, und erinnert überall an Zerstörung oder Untergang dessen, was ehemals war; es zieht mehr durch sein schönes Detail als in Rücksicht auf ein Ganzes, die Aufmerksamkeit des Künstlers auf sich. Den höchsten Reiz gibt der Insel ihre reine, alle Gegenstände in zarten Dunst hüllende Atmosphäre. Mit Sicilien schliesst sich eine lange Reihe stufenweise sich entwickelnder Naturschönheiten. Die griech. Inseln stehen dieser weit nach. Einst war sie der Sitz noch vollkommnerer Naturschönheiten. Aber noch kann der Künstler hier die Einzelzüge zu einer schönen Idealwelt sammeln, aus welcher die romantisch-idyllische Dichtung hervorgeht. Wer Sicilien ohne poetischen Geist und Zweck besucht, dem kann es nicht lange da gefallen. Mit ängstlichem Fleisse wird dort nicht viel ausgerichtet, aber ein immer lebendiger, für ein höheres Schönheitsideal empfänglicher Sinn wird gefordert. Hund, Phil. Hakkert, Kniep, Lusieri (der nachher in Griech. für Lord Elgin arbeitete) und ein Ungenannter sind die Landschaftmaler, die sich neuerlich in Sicilien aufhielten. Der 1. Theil enthält die Reise, welche der Verf. von Neapel bis Palermo in Gesellschaft mit Hrn. Rehfues und zwey Berlinischen Architekten, Schenkel und Steinmeier machte, in drey Abschnitten: 1) Reise von Neapel bis Katania, wobey auch Messina, Taormina, eine Ansicht des Aetna vom Theater Taormina's aus, und ausser einigen kleinen Ortschaften, die Ziegenhöhle unweit Nicolosio (die nichts als eine Hirtenfeuerstelle unter einem überhängenden Felsenstein ist) vorkommen. 2) Reise über Syrakus (zwischen Katania u. Syrakus, Hauptorten, ist auf dem ganzen Wege keine kenntliche Spur einer Strasse, keine eigentlich malerische Gegend; — was von dem alten Syrakus geblieben, ist sehr unbedeutend: die Arethusa ist jetzt ein Waschplatz, der Anapus ein sumpfiger Graben; nur das Theater und die Latomien sind merkwürdiger), Carlentini, (im 16ten Jahrh. unter Carl V. erbaut) Lentini, Callagironi, Piazza, Castrogiovanni (das ein tiefer Grund von Caltasinetta trennt), Calatanissa (dem Prinzen Pa-

terno gehörende Stadt, ehemals Nissa) nach Girgenti. Der Vf. beschliesst diesen Abschnitt mit der allgemeinen Bemerkung, dass das eigentliche Interesse der sicil. Gegenden nur an der Küste oder in der Nähe derselben zu suchen sey. 3) Beschreibung des alten Agrigents und der Ruinen desselben (Dianentempel, Concordientempel; Lo Presti, hat Mehreres, das ganz verfallen war, wiederhergestellt, auch den ungeheuern Jupiterstempel) und des heutigen Girgenti (das Graben nach Vasen wird methodisch betrieben und die feinern, mit Malerey versehenen theuer bezahlt; das Vorzüglichste geht nach England; die kleine, aber ausgezeichnete, Vasensammlung des Kanon. *Spoto* ist wahrscheinlich nun auch verkauft, S. 138. Houel's Kupferwerk über Sicilien wird als das treueste und beste gerühmt, desto unzuverlässiger Denon's Voy. pittor. befunden). Reise von Girgenti nach Sciacca, Siculiano (von wo die Tuneser eben 12 Männer geraubt hatten), Castellvetrano (von den Ueberresten der 6 Miglien davon entfernten Selinunt, dem Imponirendsten was Sicilien von dem Bau der Alten aufzuweisen hat, S. 148. Die Tempel des Zevs Agoräos und andre tragen Spuren bedeutender Grösse), Marsala (dem alten Lilybäum), Trapani (aus welcher Stadt und Gegend viele Menschen nach Algier und Tunis entführt werden), der Eryx, Segeste (Tempel der Ceres bey Egesta, grösser und massiver als der Concordientempel), Monreale, Palermo. Die Strasse zwischen beyden letztern Orten ist prachtvoll und die Gegend nennt der Verf. ein Feenlands-Revier). Was die Natur Siciliens an Reichthum des Mannigfaltigen, Lieblichen und Grossen hat, ist um Palermo vereinigt. Die Umgebungen werden genau beschrieben. Noch Lustfahrten nach Boggaria und St. Martino und ein Gang auf den Pellegrino; Rückblick auf diesen ganzen Theil der Reise auf der südlichen Seite der Insel. Zwey Beylagen sind beygefügt: 1) S. 199 ff. über die Reisen in Sicilien, die Sicherheit, bequemste Jahrszeit, beste Art des Reisens durch die Insel, den Aufenthalt an Hauptorten angehend. Es war schon S. 110 bemerkt worden, dass man in S. nicht zu Fusse, sondern zu Pferde, und bewaffnet, in Gesellschaft reisen muss. Der Sicilianer ist zu allem Schlechten fähig, aber nicht so determinirt wie der Calabrese oder Neapolitaner. Noch einige speciellere Bemerkungen für den Künstler. Früher (S. 45) war er schon ermahnt worden, die ersten Eindrücke zu beachten und zu bewahren. 2) S. 222. Sicilische Distichen-Reise, d. i. Sammlung von Distichen und Tristichen, welche durch verschiedene Situationen, Ansichten, Vorfälle der Reise veranlasst wurden. Die Kupfer dieses B. geben Ansichten von Messina, Taormina, dem Aetna, der Ziegenhöhle, von Syrakus, Girgenti, Palermo, den Aegadischen Inseln bey Trapani in Umrissen, die durch Treue und Bestimmtheit sich auszeichnen.

Der zweyte Theil enthält in sieben Abschn. die Alleinreise des Vfs. und seinen Aufenthalt an verschiedenen Orten, besonders der nördl. Seite der Insel. Wie die beyden Reisen verschieden waren, so ist es auch die Form der Darstellung. Hier sucht der Vf. vornämlich zu schildern, wie er sich in Sicilien befand und wie er dort lebte, um zugleich eine anschaulichere Idee von jenem Theil der Insel zu geben und nicht durch blosse Naturgemälde oder Bemerkungen über landschaftl. Gegenstände zu ermüden. 1) Verlängerter Aufenthalt in Palermo bis zur Abreise nach Termini. Der Vf. beschreibt vornämlich seine Wohnung u. Lebensweise bey einem Priester, Gius. Lombardi, und erinnert, was der Reisende bey den heissen Monaten in den niedrigen Gegenden Siciliens für seine Gesundheit zu thun und zu beachten hat. Einige Bemerkungen für den Künstler. Von dem Astronom Piazzi, dem Dichter Meli, einem Mathematiker, Padre Jerolamo, genialischen Männern zu Palermo. Das Rosalienfest wird geschildert (eine ausführlichere Beschreibung hat der Verf. in Rehfues italien. Miscellen geliefert). Eine grosse Gefahr, in welche der Vf. kam, veranlasst treffende Bemerkungen über die Wildheit und das Mistrauen des gemeinen Mannes in Sicilien. 2) Seereise von Palermo bis St. Angelo in der Gegend von Brolo. Termini (wo sich an dem gemeinen Volke eine auffallende Rohheit zeigte) in malerischer Hinsicht dargestellt, Cefalu (Contrast der cultivirten Einwohner und der Landbewohner). Reise nach St. Stefano di Camastro längs der Küste hin (aus seinem Tagebuche theilt der Vf. Bruchstücke wörtlich mit) und Aufenthalt an diesem kleinen Orte bey dem Ignazio Aurea, der durch Industrie zum reichen Manne geworden war. Das grosse Elend der gemeinen Classe in Sicilien wird geschildert, und überhaupt die Menschen dieses Orts. In die nahen Waldberge machte der Verf. eine Ausflucht. Reise über Caronia (die Gegend ist die waldreichste in S.), Terra nuova, nach St. Angelo di Brolo, wo sich der Vf. zwey Tage bey dem Governatore D. Basileo aufhielt. Dort waren Zeichner und Zauberer gleichbedeutende Worte. Von mehrern Nachrichten über Producte und Manufacturen Siciliens, die der Verf. nach Neapel schickte und die verloren gingen, hatte er doch ein Bruchstück über den Seidenbau in diesen Gegenden aufbewahrt, das S. 110 abgedruckt ist. 3. Aufenthalt in dem alten Castell von Brolo an der Küste von Brolo 13. Aug. — 11. Sept. Das Castell gehört jetzt dem Marchese Lungarini in Palermo. Von dort aus machte der Verf. mehrere Excursionen (z. B. nach Peraino, dem alten Pyrakmon, nach Naso wo ein berühmter Markt ist), nicht ohne Gefahr von Seiten der Thalbewohner, die dem Zeichner das Schlimmste zutrauten und nachsagten, unterstützt von einem Genueser, der sich hier niedergelassen hatte. 4. Reise nach Patti (wo der Verf. zwey Tage in einem Franciskaner-

kloster blieb — mit einer Excursion nach Montagna); nach Tyndaris und den dasigen alten Ueberresten, Milazzo; Nachtfahrt nach Lipari (der absprechende, untreue, hämische Charakter der Insulaner sprach sich selbst bey den Jüngsten aus; der einzige Deutsche, den der Vf. hier fand, war ein ehemal. Hauptmann eines Schweizerregiments, Joseph Müller — auch von Vulcano und den übrigen Inseln werden einige Nachrichten gegeben; Lipari wird jetzt als ein Ort der Verbannung angesehen; nach den Nachrichten eines dieser Verbannten Grimaldi, wird der Charakter der Liparioten geschildert). Von Lipari kehrte der Vf. nach Giusa zurück, und reisete von da durch das innere Land nach St. Domeniko zum Fuss der nördlichen Seite des Aetna. Die Städte Randazzo, Bronte, Paterno werden beschrieben. Als der Vf. nach Katania gekommen war, wurde er vom Hrn. von Rechberg (dem der erste Theil zugeeignet ist) veranlasst, mit ihm auf seine 12 Miglien von Katania entfernte ländliche Wohnung im Dorfe Trecastagna, einem der höchstgelegensten am Aetna, zu ziehen, und von dem Herbst- und Winteraufenthalt in Trecastagna handelt der 5te Abschnitt. Die Gegend um Trecastagna, die Einsiedeley St. Anna, die Villa Scamacca, mehrere Aussichten werden beschrieben. Mit Alfio Fighiera, dem gewöhnlichen Aetnafuhrer, dessen Charakter auch vom Vf. gerühmt wird, that er die Reise auf den Aetna. Malerisch schildert er seinen Blick in den Krater des Vulcans. Eine andre Reise, die ein junger Kaufmann, Mart. Stirner aus Schwabach, 14. Nov. dess. J. mit Alfio zum Krater des Aetna machte, wird erwähnt. Das gesellige Leben in der Zeit der Villeggiatura im Octob. hat vielen Reiz. Erst d. 5. Dec. verliess der Vf. die Gegend am Aetna und kehrte nach Katania zurück. Ohne die Nähe des Berges wüsste man in Sicilien kaum, dass es einen Winter gibt. Katania, wo der Vf. bis zum Frühjahr blieb, wird noch in malerischer Hinsicht geschildert, das Carneval, andre Katanische Volksfeste, Kampfscenen in den Strassen beschrieben. Des Principe Biscari Sammlung von Antiken (der Torso, ein Antinouskopf sind ausgezeichnet), Münzen und Vasen; bey den Benedictinern ein Basrelief von griech. Arbeit, die Einweihung einer Bakchantin vorstellend. Die Münzsammlung des Baron Orazio Alessi ist die vollständigste; nach dieser die Sammlungen des Bar. Ricupero und des March. Sorrentini. Von den Künstlern werden die Maler Ludw. Mayr und sein Schüler Bombara, der Architect Ittar, der Decorationsmaler Borgarell und der Kupferstecher Zacco ausgezeichnet, von interessanten Männern der Abate Ferrara (der eine Geschichte des Aetna und Campi Flegrei della Sicilia geschrieben). — Im Frühling machte der Vf. eine Lustfahrt nach Latrizza (der sicil. Name des Cyklopenfelsen), dann folgt eine Frühlingsreise nach Centorbe (das alte Centumripae, dessen Einwohner in dem Rufe stehen, dass sie das Räuberhandwerk treiben) Carcacci und zum Wasserfall Sauto (Salto) di Policeddo, den der Bach von Aderno bildet. Von einer zweyten Frühlingsreise nach Syrakus gibt der *sechste* Abschn. Nachricht. Hier zuerst von *Lentini*. Die beyden, früher schon erwähnten, antiken Vasen daselbst aus terra cotta, mehr durch Grösse als Feinheit ausgezeichnet, wovon die eine nur mittelmässige, die andere bessere Zeichnung hat (auf einer Seite ein mit einem Mädchen tanzender Satyr, auf der andern eine weibliche, sitzende Figur, der ein Frauenzimmer eine Krone aufsetzt, vor diesem ein bärtiger Mann, in der Hand einen Spiegel haltend, vor der sitzenden eine weibliche Figur die Leyer und eine andre einen Mercuriusstab haltend) werden S. 331 f. beschrieben und der Sinn der letztern so gefasst: die Aussichten zu einer glücklichen Regierung werden neu begründet durch Künste und Handel. Dann Reise über Carlentini nach Pedagaggi, wo der Vf. zwey Tage verweilte, Reise nach Sortino über den höchsten Berg der Hyblakette, Monte Santa Veregra, von Sortino zu dem berühmten Grottenthal, Grotta di Pantalica genannt (die Höhlenkammern sind Gräber gewesen), zu dem Monte Bon Giovanni und Monte Clymite, Fortsetzung der Reise über Castelluccio nach Syrakus. Kunstwerth der Münzen von Syrakus, S. 355. Die colossale St. der Venus ohne Kopf (vielleicht callipygos) bey Landolina (S. 356 ff.) neben welcher eine kleine Bildsäule Aesculaps kaum Erwähnung verdient. Malereyen in den Kirchen von Syrakus; nur wenige bedeutende. In den syrakus. Gesichtsbildungen entdeckte der Verf. eine antike Form. Er schildert einige Schönen, besonders die Donna Canarella. Antike, colossale Köpfe, die der amerikanische Consul in Alexandrien, wo man sie ausgegraben, gekauft hatte, zum Theil verstümmelt, S. 367 ff. Der Vf. machte noch manche Excursionen in die Umgebungen, nach Tremila, Cava Sicca, Noto, der Einsiedeley S. Conrado. In Noto ist das Museum, die Bibliothek und das Münzcabinet (das vollständigste in S., seit das des Prinzen Torremuzza nach England verkauft ist) des Baron Astuto merkwürdig (S. 374 — 76). In Syrakus werden der Kanon. Logoteta (Verf. des Werks: Le Syracuse antiche illustrate, und andrer Abhh., vornämlich über eine griech. Inschrift) und Mario Landolino (der jüngere) vorzüglich ausgezeichnet. Vom Theokrit bemerkt auch unser Vert., er habe zwar den Stoff zu mehrern seiner Idyllen aus Sicilien genommen, aber ihn in seiner Phantasie idealisirt. Der 7te Abschn. beschreibt die Rückkehr über Taormina zur nördl. Küste. In Taormina blieb der Vf. zehn Tage. Vom dasigen (antiken) Theater wird hier (S. 392 ff.) mehr im Detail gesprochen, als im ersten Theil. Mehrere Excursionen wurden in die Umgebungen gemacht. Dann reisete er um den Fuss des Aetna auf der östl. Seite nach Randazzo, über Manjaci u. Bronte nach Traina (unterhalb dieser Stadt liegt das Basi-

lianerkloster St. Michele. — Traina selbst gehört zu den ältesten Städten der Insel), über Cesare zum Waldsee Riviere di Solazzo, machte eine Excursion auf den Monte d'Oro, den höchsten Berg der Gegend, ging dann nach St. Fratello und der unterhalb liegenden Seeküste, nach St. Agatha und dann zum letztenmal nach Brolo. Denn von hier begab sich der Vf. auf dem kürzesten Wege nach Messina und verliess Sicilien 16. Jul. 1805 auf einem ragusan. Schiffe. So vorzüglich anziehend u. lehrreich die Darstellungen in diesem Bande sind (wenn sie gleich nicht den neuesten Zustand zeigen) eben so wichtig sind die 15 Kupfer, die meistens von noch nicht, oder nicht so genau gezeichneten Gegenden Ansichten geben. Nur eine antike Ruine auf Tyndaris befindet sich darunter (n. 11).

Briefe eines Reisenden, geschrieben aus England und Frankreich, einem Theil von Afrika und aus Nordamerika, von dem Freyherrn von Wimpffen, wirkl. geh. Rath und erst. Kammerherrn des Kön. v. Würtemberg; aus der französ. Handschr. übersetzt und herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Kreisdirect. in Bonn und correspond. Mitglied der italien. Akademie zu Florenz. *Dritter Band.* Darmstadt, Heyer und Leske. 1815. 1 Alph. 3 B. in 8.

Auch dieser Band enthält weit mehr Reflexionen über Menschen verschiedener Stände und Classen und Gesellschaften, als Schilderungen von Orten und Gegenden. So sind gleich die drey ersten Briefe, welche Montmorency angehen, mit einer Menge solcher Bemerkungen überfüllt. Der vierte, aus St. Germain en Laye gibt von einzelnen merkwürdigen Personen des franz. damal. Hofes Nachricht; dem Herz. v. Nivernois, dem Marschall v. Noailles. Im 5., 6., 7. verbreitet sich der Verf. über die Bretagne, deren Verfassung, Sprache, Nationaltänze u. s. f., 8. 9. von La Rochelle, 10. von Oleron. Hier schiffte sich der Vf. mit dem Detachement, das er commandirte, ein, und der nächste Brief (11.) ist auf der hohen See geschrieben und enthält physikalische Vermuthungen, so wie die nächsten Briefe die Sagen über die Canarischen und Azorischen Inseln vortragen, ihre Bevölkerung und Producte angeben. Im 15. bestreitet der Verf. (S. 150) die Meinung von der Umschiffung Afrika's durch die Alten (aber mit ziemlich seichten Gründen) und im 16. die angebliche Kenntniss der Alten von Amerika, oder die Entdeckung desselben durch Neuere vor Kolumbus. Im 22. Br. gibt die Insel Annobon, wo man hatte landen müssen, dem Vf. Gelegenheit, gegen die Missionare zu Felde zu ziehen, die freylich wohl hin und wieder ohne Verstand zu Werke zu gehen scheinen. Uebrigens wird im 24. Br. gezeigt, wie wichtig diese Insel für eine Macht, die nach Afrika und Ostindien handelt, werden könnte. Noch einmal kommt der Vf. auf die Missionen zurück (S. 273 ff.) und belehrt, wie sie eingerichtet werden müssen, um ihren Zweck zu erreichen, zugleich berichtigt er auch das Urtheil der Europäer über die intellectuellen Fähigkeiten der Wilden, besonders in Amerika; er führt (S. 304 ff.) vortheilhafte Zeugnisse über die religiösen Ideen der Wilden auf; nach Coreal werden (S. 314 ff.) zwey Anekdoten aufgeführt, welche die grobe Unwissenheit der Eroberer der neuen Welt im Gegensatz mit dem richtigen und gründlichen Urtheil ihrer ersten Bewohner darstellen, und nach mehrern andern Reisebeschreibern (S. 320 ff.) Zeugnisse für die moralischen Fähigkeiten der Wilden. Nach dieser Rechtfertigung des moral. Charakters der Wilden, bekämpft er eben so siegreich S. 336 ff. die Meinung von dem äusserst niedrigen Stande der intellectuellen und physischen Fähigkeiten der Wilden. Diese Apologie der Wilden, die bis S. 382 fortgeht, mag immer auch von Uebertreibungen oder Verstellungen oder allgemeinen Schlüssen aus einzelnen Angaben nicht frey seyn: sie enthält doch sehr viele Wahrheiten. Sie schliesst mit einer sehr gegründeten Bemerkung über die mit der Eroberung gleichen Schritt haltende, verwerfliche Bekehrungsart. Der letzte (37.) Br. ist vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach einer langwierigen und gefährlichen Krankheit des Vfs. geschrieben und enthält eine kurze Geschichte der Entdeckung dieses Vorgebürges und der Niederlassung auf demselben, so wie eine allgemeine Schilderung des Tafelberges und der Capstadt.

Kurze Anzeige.

Jahrbücher der Stadt Breslau, von *Nicolaus Pol.* Zum erstenmal aus dessen eigener Handschrift herausgegeben von D. *Johann Gustav Büsching*, königl. Archivare zu Breslau. Band II. Breslau; 1815. Auf Kosten des Herausgebers gedruckt in der Stadt- und Univ. Buchdr. bey Grass, Barth und Comp. 204 S. in 4.

In einzelnen Bogen sind diese Jahrbücher, wahrscheinlich aus Localursachen ausgegeben worden. Denn nur in Schlesien fand das Unternehmen einige Unterstützung, die nicht einmal die Kosten des Drucks deckte. Und doch enthält diese Chronik sehr viele erhebliche Beyträge zur Zeit- und Sittengeschichte nicht nur Breslau's und Schlesiens, sondern auch benachbarter Staaten und ist reich an interessanten Anekdoten. Dieser Band fängt mit 1450 an und schliesst mit 1516.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. 116. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1816. auf der Universität Leipzig angekündigten und vom 20. May an zu haltenden Vorlesungen.

I. Allgemeine Einleitungswissenschaften. A) *Philosophie.* 1) *Encyklopädie der Philosophie.* P. O. Wendt, 2 U. Mont. und Donnerst. *öffentl.* M. Beier, Einleitung in die Philosophie als Bewusstseynslehre, 7 U. 2 T. *unentgl.* 2) *Empirische Psychologie oder psychologische Anthropologie.* P. O. Wendt, zugleich als Einleitung in die Philosophie überhaupt, nach seinen Sätzen, 8 U. 4 T. Dr. u. P. E. Heinroth, psychische Anthropologie, 4 U. Mont. und Donnerstag *öff.* M. Rose, 2 U. 2 T. Die *Uebungen der psychologischen Gesellschaft* hält P. O. Wendt, 2 U. Freyt. *öff.* 3) *Theoretische Philosophie.* P. O. Krug, 11 U. 6 T. *Logik u. Metaphysik.* M. Michaelis, Kritik der reinen Vernunft, Logik und Metaphysik, mit Darstellung der wichtigsten Systeme, 4 T. in zu bestimm. St. a) *Logik und Metaphysik insbesondere*, Hofr. Dr. u. P. O. Platner, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T. *Logik allein*, P. O. Wendt, nach seinen Sätzen, 8 U. 2 T. 4) *Allgemeine Religionslehre.* P. O. Clodius, nach einer noch nicht erschienenen Schrift: „Die Religion in ihrem innern Zusammenhange kurz und allgemein fasslich dargestellt, oder von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte u. im Bewusstseyn," 11 U. 2 T. 5) *Praktische Philosophie.* a) *Moral-Philosophie*, M. Rose, 1 U. Mont. u. Dienst. *) *Lebens-Philosophie*, Hofr. Dr. u. P. O. Platner, 11 U. Mont. b) *Natur- und Völkerrecht.* Hofr. u. P. O. Wieland, nach eignen Sätzen, 7 U. 4 T. P. O. Clodius, 11 U. 4 T. P. O. Pölitz, nach Dictaten, 8 U. 4 T. P. O. Wendt, nach s. Lehrbuche (bey Barth 1811. 8.), 7 U. 4 T. Dr. K. F. Günther, 3 U. 4 T. 6) *Aesthetik.* Hofr. Dr. P. O. Platner, nach s. Sätzen, 11 U. 2 T. P. O. Krug, 8 U. Donn. u. Freyt. *öff.* P. O. Clodius, 1 U. Mont. u. Donnerst. *öff.* M. Michaelis, nach s. Entwurfe, 2 T. in zu best. St. *Angewandte Aesthetik oder Theorie der schönen Künste*, P. O. Wendt, nach s. Sätzen, 3 U. 4 T. *Theorie u. Geschichte der Deutschen Prosa, Poesie und Beredtsamkeit*, P. O. Pölitz, mit steter Rücksicht auf die Classiker der Deutschen Nation, nach s. „Lehrbuche der Deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange" (2te Aufl. Leipz. 1810. 8.), 11 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* *Poetik* trägt P. O. Clodius 1 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* vor; *Rhetorik* P. E. Rost, 4 U. Mont. u. Dienst. Die Uebungen der *ästhetischen Gesellschaft* setzt P. O. Wendt 2 U. Dienst. *öff.* fort. 7) *Pädagogik u. Volksunterricht.* P. O. Pölitz, Fortsetzung des pädagogischen Practicums, privatissime. P. E. Lindner, die vorzüglichsten und bewährtesten Regeln der Pädagogik und Didactik nebst einer methodisch-praktischen und katechetischen Anleitung, 2 U. 4 T. *öff.*; ingl. praktisch-religiöse Exegese über das Leben (oder die Lehre) Jesu, nach den 4 Evangelisten, für prakt. Religionslehrer, besonders in Schulen, 7 U. 4 T.

B) *Staatswissenschaften.* 1) *Staatsrecht.* Hofrath Wieland, allgemeines Staatsrecht, nach eignen Sätzen, 7 U. 2 T. P. O. Pölitz, 8 U. 4 T. 2) *Politik.* Hofr. Wieland, nach eignen Sätzen, 11 U. 4 T. *öff.* 3) *Staatswirthschaft.* P. O. Arndt, nach Sartorius, 9 U. 4 T. P. O. Pölitz, in zu best. St. privatissime. 4) *Finanzwissenschaft.* P. O. Arndt, nach eignen Sätzen, 11 U. Mont. u. Dienst. *öff.* P. O. Pölitz, in zu best. St. privatissime. 5) *Polizeywissenschaft.* P. O. Arndt, über einige vorzügliche Materien der Polizeywissenschaft, nach eignen Sätzen, 11 U. Donnerst. u. Freyt. *öff.* P. O. Pölitz, in zu best. St. privatiss. — *Philosophische Uebungen im Disputiren* hält M. Rose an den best. T. u. St.

C) *Mathematik.* a) *Reine.* P. O. Mollweide, allgemeine Arithmetik und Algebra, 2 U. 4 T. *öff.*; auch privat. über die höhere Mathematik. b) *Angewandte.* aa) *Gemeine Arithmetik und Geometrie.* Derselbe, 10 U. 4 T. bb) *Physikalische Mathematik.* Dr. u. P. O. Gilbert, s. specielle Physik. P. O. Mollweide, die gesammte Optik, 4 U. 6 T. cc) *Technische Mathematik.* P. O. Krug Encyklopädie der Kriegswissenschaften, 8 U. Mittw. *unentg.*

D) *Naturwissenschaften.* 1) *Physik.* Dr. u. P. O. Gilbert, theoretische und experimentale Naturlehre, und zwar den ersten allgemeinen Theil, nach s. Lehrbuche, 9 U. 6 T. 2) *Experimental-Chemie.* P. O. D. Eschenbach, 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T. P. O. D. Gilbert, nach den neuesten Erweiterungen des pneumatisch-antiphlogistischen Lehrgebäudes, 11 U. 5 T. Dr. u. P. O. Gilbert wird die Lehre von dem Lichte insbesondere vortragen, 10 U. 4 T. *öff.* Dr. Knoblauch, die Lehre vom Dunstkreis, vorzüglich den Ursachen u. Gesetzen der Witterung, 3 U. 2 T. *unentg.* *Examinatoria über Chemie* halten Dr. u. P. O. Eschenbach, 8 U. 2 T. und Dr. u. P. O. Gilbert, über physikalische und physikalisch-chemische Gegenstände, 11 U. Sonnab. 3) *Naturgeschichte.* P. O. D. Ludwig Naturgeschichte der Menschen-Species, nach s. Grundrisse,

9 U. 2 T. P. O. D. Schwägrichen, allgemeine Naturgeschichte, Cursus auf ein ganzes Jahr, und zwar im Sommerhalbjahre Pflanzenkunde u. ein Theil der Thierkunde, 7 U. 6 T. *öffentl.*; ferner medicinisch-pharmaceutische Botanik, 6 U. 4 T.; *ingl.* praktische Botanik, mit Excursionen, 5 U. Mittw. und Freyt. 4) *Praktische Naturwissenschaften.* a) *Cameralwissenschaften.* P. O. Pohl, Anleitung zum zweckmässigen Studium der Cameral-Wissenschaften; sodann die Landwirthschaft der Landgeistlichen, nach eignen Sätzen, 11 U. 4 T. *off.*; ferner Anleitung zur Kenntniss der landwirthschaftl. Pflanzen, 1 U. Dienst. u. Freyt.; Agronomie, nach Dictaten, 1 U. Mont. u. Donn.; über den Ackerbau, nach Beckmann's Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft (Göttingen 1806.), 2 U. 4 T. *) *Cameralistische Uebungen* hält derselbe, 1 U. Mittw. *unentg.* b) *Forstwissenschaft* lehrt derselbe nach Burgsdorf's Forsthandbuche (Berl. 1800.), 10 U. 4 T. — M. Lux trägt Hufbeschlagslehre der Pferde, mit Präparaten, Modellen u. Instrumenten, nach s. Sätzen, 2 T. zu belieb. Zeit vor.

E) *Historische Wissenschaften.* 1) *Geschichte.* a) *Allgemeine Weltgeschichte.* Hofr. u. P. O. Beck, die ältere allgem. Geschichte vom Anfang bis zur Theilung der Caroling. Monarchie, nach s. Lehrbuche, 10 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Kruse, Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, 3 U. 4 T. P. O. Pölitz, die neueste Geschichte seit der franz. Revolution bis zum J. 1816. aus dem Standpuncte der Politik, 10 U. 4 T. M. Stenzel, allgemeine neueste Geschichte vom Jahr nach Chr. 1788, 10 U. 4 T. *unentg.* b) *Specialgeschichte.* aa) *der alten Staaten.* Hofr. u. P. O. Kruse, das Leben des Cicero u. Geschichte der Römer von den Gracchischen Unruhen an bis zur Schlacht bey Actium, 2 U. 4 T. *öff.* M. Stenzel, Geschichte Griechenlands, 10 U. 2 T. bb) *der neuern Staaten.* Hfr. Wieland, deutsche Reichsgeschichte, nach s. Lehrbuche. 10 U. 6 T. P. O. Pölitz, neuere u. neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, nach s. „kurzen Geschichte des Königreichs Sachsen" (Leipzig 1809. 8.), 11 U. Mont. u. Donnerst. *öff.*; ferner Geschichte des deutschen Volkes und Reiches, bis auf die Resultate des Wiener Congresses, nach s. zu Ostern erscheinenden Compendium: Das deutsche Volk und Reich (Leipzig, bey Weidmanns, 8.), 7 U. 4 T. M Stenzel, Geschichte der Deutschen vom Ende des 15. Jahrhunderts, 9 U. 4 T. cc) *der christl. Kirche und Religion* (s. die Vorlesungen der theolog. Facultät.) 2) *Literargeschichte.* Cons. Ass. u. P. E. D. Diemer, Geschichte der Universität Leipzig von 1409. an bis auf unsre Zeiten, nach s. Sätzen, 3 U. Sonnab. *unentg.* 3) *Geschichte der Philosophie.* P. O. Krug, 8 U. Mont. u. Dienst. *öffentl.* 4) *Geographie u. Statistik.* Hofr. Kruse, Geographie u. Statistik von Grossbritannien, Frankreich und den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 4 U. 4 T. D. Cerutti, die Länderkunde in medicinischer Hinsicht, nach eignen Sätzen, 11 U. 2 T. M. Spohn, Erdkunde der Griechen und Römer, 4 U. 4 T.

F) *Sprachwissenschaften.* 1) *Morgenländ. Sprachen.* P. O. Rosenmüller, Anfangsgründe der arabischen Sprachlehre, Forts., 4 U. 2 T. Derselbe, Anfangsgründe der persischen Sprachlehre, in zu best. St. privatiss. Derselbe, Anfangsgründe der syrischen Sprachlehre, in zu best. St. privatissime. Die Anfangsgründe des *Hebräischen* lehrt P. E. Plüschke in zu best. St. u. T. privatissime. 2) *Classische Philologie.* a) *Griechische Sprache.* P. O. Hermann, über die griech. Syntaxis, 11 U. 2 T. b) *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hofr. Beck, über des Euripides Cyklopen, 3 U. Mont. u. Donnerst. *öff.* Dr. u. P. E. Höpfner, über den Ajax des Sophokles, 4 U. 2 T. P. E. Schäfer, über Plutarchs Leben Timoleons, 3 U. 2 T. *öff.* P. E. Rost, über die Vögel des Aristophanes, 5 U. Mont. u. Dienst. M. Rose, über das 8. Buch des Mark Aurel. Antonin, mit Berücksichtigung des Systems der Stoiker, 1 U. Donnerst. und Freyt. *unentg.* M. Beier, über Platon's Kriton, 5 U. 2 T. M. Spohn, über des Musäus Gedicht Hero und Leander, 5 U. Mont. u. Donnerst., und über des Isokrates Panegyrikus, 5 U. Dienst. u. Freyt. *unentg.* *Die Uebungen der griechischen Gesellschaft* setzt P. O. Hermann zu den gewöhnl. Tagen und St. fort. c) *Erklärung latein. Schriftsteller.* Hofr. Beck, über Horazens Epoden, 3 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* P. O. Hermann, über den Eunuchus des Terenz, 11 U. 4 T. *öff.* Dr. u. P. E. Höpfner, über die Gefangenen des Plautus, die er mit der franz. Uebersetzung des P. Coste vergleichen wird, 5 U. 2 T. P. E. u. Rect. d. Thomasschule, Rost, über des Plautus Pseudolus, 4 U. 2 T. *öff.* M. Beier, über Juvenals Spottgedichte, 1 U. Mont. u. Donnerst. *Die Uebungen im Erklären der Classiker und in der Philologie* im kön. philol. Semin., hält der Dir. Sem. Hofr. Beck, 3—5 U. 2 T. *öff.* *Verschiedene Uebungen im Lateinschreiben u. Disputiren* halten Hofr. Beck, 4 U. Dienst. und Freyt. P. E. Rost, 5 U. Mittw. und Freyt., P. E. Plüschke und M. Spohn über philolog. Gegenstände. 3) *Biblische Philologie* (s. die Vorlesungen über die theol. Wissenschaften.) 4) *Neuere Sprachen.* a) *Deutsche.* P. O. Wendt, Stilisticum, in zu best. St. b) *Englische.* M. Michaelis, über Goldsmith's Gedichte und Landprediger von Wakefield, oder über Thomson's Jahreszeiten. Lect. Winkelmann, in zu best. St. *öffentl.* c) *Französische.* Pred. u. Lect. Dumas, cours de Litérature française, verbunden mit Uebungen im Sprechen und Schreiben, 4 U. Dienst., Donnerst. u. Freyt. *öff.*; ingl. exercices de style, principalement épistolaire et diplomatique, in zu best. St. privatissime. — Bouc, J. L. — M. Kunze. — Paien. — F. de Villers, welcher nicht nur Unterricht in der französ. Sprache u. Literatur, sondern auch Sprech- und Conversations-Stunden geben wird.

II. Facultäts-Wissenschaften. A) *Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften. Theologische Methodologie.* Domh. Dr. u. P. O. Tittmann, 10 U. 2 T. *öff.* I) *Theoretische Theologie.* 1) *Exegetische Theologie.* a) *Propädeutischer Theil.* P. O. D. Winzer, historisch-kritische Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T., sowohl generelle als specielle, (nach Augusti Grundriss einer hist. kritischen Einleitung ins A. T. Leipz. 1806. 8.), 2 U. 5 T. D. u. P. E. Höpfner, Uebersicht des ganzen A. T., 2 U. 2 T. b) *Biblische Philologie.* *a) Erklärung des A. T.* D. u. P. O. Winzer, Forts. u. Beendigung der Psalmen, 3 U. 4 T. *öffentl.* P. O. Rosenmüller, über die Jesaianischen Weissagungen, Forts. u. Beschl., 4 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* P. E. D. Höpfner, die vorzüglichsten dogmatischen Beweisstellen des A. u. N. T., nach dem H. OHP. Dr. Ammon, 2 U. 4 T. P. E. Plüschke, über ausgewählte Psalmen, 1 U. Dienst. u. Freyt. *öff.* *β) Erklärung des N. T.* Domh. P. O. D. Keil, über das Evangelium Johannis, 8 U. 4 T. *öff.* Domh. P. O. D. Tittmann, über den Brief an die Römer, 9 U. 4 T. P. O. D. Winzer, Erklärung der beyden Briefe Petri, 1 U. 2 T. Hofr. u P. O. Beck, über die Briefe Pauli an die Hebräer, Timoth., Tit. u. Philemon, Forts. des Cursus, 7 U. 6 T. M. Illgen, über das Evangelium des Matthäus, privatiss. Domh.

Dr. Keil stellt exegetische Uebungen in Erklärung eines Buches des N. T., 4 U. 2 T. an. P. O. D. Winzer hält dergleichen 7 U. Dienst. u. Freyt. privatissime. M. Illgen erklärt die diecin. institt. des Lactant. privatissime. 2) *Historische Theologie.* a) *Biblische Alterthumskunde.* P. O. Rosenmüller, über die heil. Alterthümer der Hebräer, 4 U. Mont u. Donnerst. *öff.* b) *Christliche Kirchengeschichte.* Hofr. P. O. Beck, für ein ganzes Jahr, nach Schröckh's Lehrbuch, 9 U. 6 T. P. E. D. Höpfner, Geschichte der Kirchenväter, 10 U. 4 T. M. Illgen, Darstellung des Lebens, der Lehre u. der Schriften der vornehmsten Kirchenväter, 2 T. in zu best. St. *unentg.* D. u. P. O. Winzer hält historisch dogmatische Uebungen, 7 U. Mont. u. Donnerst. privatissime. M. Illgen, Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft, in den best. St. 3) *Systematische Theologie.* a) *Dogmatik.* Domh. Dr. Keil, nach s. Sätzen, 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. Domh. Dr. Tittmann, Beschluss, 11 U. 4 T. Canon. u. Superint. Dr. Tzschirner, Forts. u. Beendigung, 10 U. 6 T. Ein *Examinatorium über die Dogmatik* kündigt M. Illgen zu bel. T. u. St. an. b) *Apologetik des Christenthums* lehrt Domh. D. Tittmann, 10 U. 4 T. *öffentl.* c) Die *Moral-Theologie* trägt derselbe 9 U. 2 T. vor. II) *Praktische Theologie.* 1) *Homiletik.* P. E. D. Höpfner, über die Nutzanwendung der epistolischen Fest-Perikopen, 10 U. 2 T. *öff.* *Homiletische Uebungen* halten Super. D. u. P. O. Tzschirner, zu gelegn. St. privatiss. Archidiac. M. Goldhorn insbesondere Uebungen im Predigen mit der Lausitzer Predigergesellschaft, zu den festgesetzt. T. u. St.; für andere Theologen zu bel. Z. *Katechetische Uebungen* Domh. Dr. Tittmann, in den best. St. 2) *Pastoral-Wissenschaft.* Canon. Dr. Tzschirner, 9 U. 4 T. *öff.* Archidiac. Dr. Bauer, 11 U. 4 T. Verschiedene Uebungen stellt Domh. D. Tittmann mit der theologischen Gesellschaft, in den best. St. an, und M. Plüschke hält ein theol. Examinatorium, 6 U. 4 T. privatissime.

B) *Vorlesungen über die positive Rechtswissenschaft. Encyklopädie und Methodologie.* OHGR. Dr. u. P. E. Wenck, nach s. Lehrbuche, 2 U. 4 T. Dr. Teucher, nach eignen Sätzen, 2 U. 2 T. *unentg.* I) *Theoret. Rechtswissenschaften.* 1) *Allgemeine.* a) *Römisches Recht.* aa) *Geschichte u. Alterthümer des Römischen Rechts.* Domh. Dr. u. P. O. Stockmann, Geschichte der römischen Rechtsgelahrtheit, nach Bach, (neueste Ausg. Lpz. 1807. 8.), 10 U. 6 T. OHGR. P. O. D. Haubold, Geschichte des römischen Rechts in Verbindung mit den Institutionen, nach s. Abrisse (Institutiones iuris Romani historico dogmaticae, Lips. ap. Hinrichs 1814. 8.), 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst., Donnerst. u. Freyt.) u. 8 U. 2 T.; ingl. Alterthümer des röm. Rechts, nach demselben Abrisse, 7 U. 2 T. Cons. Ass. Dr. Diemer, Geschichte des röm. Rechts von August bis auf unsere Zeiten, nach Bach's Ordnung, jedoch nach s. eignen Sätzen, 4 U. 2 T. *off.* bb) *Gesetzerklärung.* Domh. Dr. Stockmann, über die Gesetze der 12 Tafeln, 11 U. 4 T. *öff.* OHGR. Dr. Wenck, über den Text der Institutionen, 3 U. 4 T. *öff.* Dr. K. A. Haase, über die Gesetze der 12 Taf., 2 U. 2 T. *unentg* M. Schilling, über Ulpians Fragmente (Ausg. v. Hrn. Hofr. Hugo, 1814.), in zu best. St., 2 T. *unentg* cc) *System.* α) *Institutionen.* Domh. P. O. D. Rau, nach Heineccius, 10 U. 4 T. *öffentl.* OHGR. Dr. Haubold, in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, nach s. Instit. iuris Rom. histor. dogm., 9 U. 6 T. 11 U. 3 T. (Dienst., Donnerst. u. Freyt.) und 8 U. 2 T. Dr. Bauer, nach Heineccius, 9 U. 6 T. M. Reichel, nach Heineccius, 9 U. 6 T. β) *Pandekten.* OHGR. P. E. D. Wenck, nach Hellfeld u. Haubold's Monogrammen, 6 T. 7 u. 8 U. oder in andern gelegnern Stunden. Bacc. Liekefett, nach seiner Erläuterung der Pandekten, (Leipz. b. Rabenhorst) 8 u. 2 U. 6 T. M. Reichel, nach Hellfeld, 7 u. 2 U. 6 T. b) *Deutsches Privatrecht* trägt vor OHGR. P. O. D. Weisse, nach Runde, 8 U. 6 T. *) *Römisch-Deutsches Civilrecht.* HGR. Dr. Klien, Forts. u. Beschluss (Darstellung der Lehre von den Verbindlichkeiten oder vom persönl. Sachenrechte), 11 U. 4 T. *öff.* c) *Königl. Sächs. Privatrecht.* OHGR. Dr. Haubold, Fortsetzung, nach s. Sätzen, 10 U. 4 T. *öffentl.* 2) *Besondere.* a) *Criminalrecht.* OHGR. Dr. Weisse, nach Anleitung des Püttmannischen Compendium, Beendigung der im vorigen Sommer begonnenen Vorlesungen, 11 U. 4 T. *öffentl.* Dr. Schröter, nach Püttmann, 11 U. 4 T. *unentg.* Dr. Kupfer, über die wichtigsten Capitel aus dem Criminalrechte, 2 T.; ingl. Geschichte desselben, nach eignen Sätzen, 4 T. b) *Lehnrecht* Domh. Dr. Rau, 11 U. 5 T. (mit Ausschluss des Mont.) OHGR. Dr. Weisse, 9 U. Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. Dr. u. P. O. Klien, gemeines u. Sächs. Lehnrecht, 10 U. 6 T. OHGR. Dr. u. P. E. Müller, 8 U. 6 T. *öffentl.* sämmtlich nach Böhmer. c) *Kirchenrecht.* OHGR. Dr. Müller, nach Böhmer, 7 U. 6 T. d) *Wechselrecht.* Dr. Teucher, 2 U. 4 T. Dr. Hahmann, 2 U. 4 T. Dr. Friderici, 3 U. 2 T. sämmtlich nach Püttmann. M. Reichel, nach s. Sätzen, 4 U. 2 T. e) *Die Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden.* OHGR. Dr. Kees, nach Böhmer, 9 U. 4 T. II) *Praktische Rechtswissenschaften.* 1) *Gerichtlicher Prozess und Geschichte desselben.* Domh. u. Ord. Dr. Biener, Geschichte des gerichtlichen Processes, 9 U. 4 T. *öff.* Derselbe, die summarischen Processe, nach seinem systema processus iudiciarii, lib. III. cap. VI. seqq. 11 U. 5 T. Derselbe, Criminal-Process, nach Püttmann's Elem. iur. crim. lib. II. 10 U. 5 T. HGR. P. O. D. Klien, Civil-Process, nach Pfotenhauer, 9 U. 6 T. Cons. Ass. Dr. Diemer, sowohl über den Civil- als über den Criminal-Process, verbunden mit Ausarbeitungen, 4 U. 4 T. Cons. Ass. Dr. Junghanns, Civil-Prozess, mit Durchsicht aufgegebener Ausarbeitungen, 1 U. Mont. u. Donn. Dr. Wiesand, ordentl. Criminal-Process, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T. Dr. Rüling, Civil-Prozess, nach s. Sätzen, mit Beyspielen, 3 U. 4 T. Dr. K. A. Haase, summarischer Process, 7 U. 4 T. Bacc. Liekefett, ordentl. u. summarischer Process, nach seiner vollständigen Erläuterung etc. 3 U. 6 T. M. Reichel, gemeiner u. sächs. Prozess, nach s. Sätzen, 8 U. 6 T. M. Hänel, Darstellung des processualischen Verfahrens bey dem königl. sächs. Appellations-Gerichte, nach eignen Sätzen, 9 U. 2 T. 2) *Referir- und Decretir-Kunst.* OHGR. Dr. Kees, Referir-Kunst nach s. Lehrbuche, mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. Dr. Junghans, nach Hommel's Anleitung, mit Beurtheilung der ihm zugestellten Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Reg. R. Dr. Beck, nach eignen Sätzen, 8 U. Dienst., Donn. u. Sonnab. 3) *Cautelar-Jurisprudenz.* HGR. Dr. Klien, Anfangsgründe derselben, 11 U. 2 T. *öff.* *) *Uebungen in der juristischen Praxis überhaupt* stellen an: Derselbe mit Anweisung zum Referiren, privatiss. Dr. Friderici, Uebungen in Aufsätzen für künftige Sachwalter, 5 U. 2 T. Dr. Gerstäcker, Anleitung zu prakt. Ausarbeitungen, nach Ordnung des Prozess-Ganges, 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett, praktische Ausarbeitungen, nach Hofr. Bischofs Handbuch des deutschen Canzley-Styls, 10 U. 6 T. M. Kretschmann, Uebun-

gen in praktischen Aufsätzen für künftige Richter u. Sachwalter, 1 U. 4 T. **) *Examinatorien.* a) *über die gesammten Rechtswissenschaften oder einzelne Theile derselben.* Domh. Dr. Rau, 2 U. 2 T. Dr. u. P. O. Klien, privatissime. OHGR. Dr. Wenck, P. E. des. OHGR. Dr. Kees, über alle Theile des Rechts mit der dazu gehörigen Geschichte, zu bel. St. Dr. Teucher, 6 T. zu bel. St. Dr. Bauer, zu bel. St. privatissime. Reg. R. Dr. Beck, zu bel. St. Dr. Wiesand, zu bel. St. Dr. Hahmann, zu bel. Z. Bacc. Liekefett, privatissime. M. Reichel, in zu best. St. privatissime. b) *über das Civilrecht insbesondere.* Dr. Kupfer in zu best. Z. aa) *über die Institutionen.* OHGR. Dr. Müller, in zu best. St. 4 T. OHGR. Dr. Wenck. Dr. Haase, zu bel. St. Bacc. Liekefett, nach des Hrn. Ordin. Biener 2r Ausg. des Heineccius, 9 U. 6 T. *unentg.* M. Schilling, über Institutionen und innere Rechtsgeschichte (nach Herrn OHGR. Haubold Inst. iur. Rom. priv. historico-dogm.), in zu best. St. 4 T. *unentg.* bb) *über die Pandekten.* OHGR. Dr. Müller, in zu best. St. 6 T. OHGR. Dr. Wenck. Dr. Teucher, nach den Hauboldischen Monogrammen, 3 U. 6 T. Dr. Hahmann, nach denselben Monogrammen, 3 U. 4 T. Dr. Haase, zu bel. St. Bacc. Liekefett, nach des Hrn. Hofr. Günther principiis iur. Rom. noviss. (Jen. 1809.), 11 U. 6 T. *unentg.* c) *über den Prozess.* Dr. Teucher, über den sächs. Process, 4 U. 2 T. Dr. Haase, zu bel. St. ***) *Disputir-Uebungen.* Domh. Dr. Rau, 10 U. 2 T. Domh. Dr. Stockmann, 11 U. 2 T. OHGR. Dr. Wenck. Reg. R. Dr. Beck, zu bel. St.

C) *Vorlesungen über die medizinischen Wissenschaften. Literar-Geschichte der Arzneywissenschaft.* Dr. u. P. E. Puchelt, über die vorzüglichsten mediz. Werke, 3 U. Dienst. u. Freyt. *Medizinische Encyklopädie und Methodologie.* Dr. u. P. E. Puchelt, 3 U. 2 T. *öffentl.* Dr. Schwarze, nach Conradi's Grundriss der medic. Encyklopädie u. Methodologie, (neueste Ausg. Marburg, 1815.) 3 U. 4 T. *unentg.* Dr. Hahnemann, Einleitung in die homöopathische Heilkunde, nach s. Organon der rationellen Heilkunde, 2 U. 2 T. *unentg.* I) *Theoret. medicinische Wissenschaften.* 1) *Anatomie.* a) *Knochenlehre und Bänderlehre.* Hofr. P. O. D. Rosenmüller, 10 U. 4 T. *öff.* b) *Gefässlehre und Nervenlehre.* Derselbe, 10 U. 2 T. *Examinir-Uebungen über die ganze Anatomie* hält derselbe 7 U. 4 T. 2) *Physiologie.* a) *überhaupt.* Dr. u. P. O. Kühn, nach Hildebrandt, 11 U. 6 T. Dr. u. P. O. Jörg, 6 U. 6 T. P. E. D. Puchelt, 11 U. 4 T. Dr. Leune, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. Dr. Knoblauch, 7 U. 4 T. Dr. Siegel, nach eignen Sätzen, 8 U. 4 T. b) *über einzelne Capitel.* P. E. D. Puchelt, über thier. Magnetismus, 3 U. Mont. u. Donnerst. Dr. Mor. Müller, über denselben Gegenstand, 11 U. 2 T. 3) *Pathologie.* a) *überhaupt.* Hofr. P. O. D. Platner, nach Gaub, 9 U. 4 T. *öff.* Dr. u. P. E. Wendler, 11 U. 4 T. Dr. Siegel, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. b) *specielle.* P. O. D. Jörg, von den Krankheiten des menschl. Weibes, 11 U. 2 T. P. E. D. Haase, die specielle Pathologie und Therapie der hitzigen Hautausschläge, 11 U. 2 T. *öff.;* ingl. die specielle Pathologie und Therapie der Fieber und der topischen Entzündungen, als erster Theil eines einjährigen Cursus über die gesammte specielle Pathologie und Therapie, 10 U. 6 T. II) *Praktisch-medicinische Wissenschaften.* 1) *Therapie.* P. O. D. Kühn, allgemeine Therapie, nach Conradi, 8 U. 4 T. P. O. D. Clarus, specielle Therapie, 10 U. 4 T. P. E. D. Haase, die specielle Therapie der hitzigen Hautausschläge, verbunden mit der speciellen Pathologie derselben, 11 U. 2 T. *off.;* ingl. die specielle Therapie der Fieber u. Entzündungen, 10 U. 6 T. Dr. Müller, specielle Therapie, 11 U. 4 T. Dr. Robbi, ausgewählte Capitel der speciellen Therapie, 9 U. 2 T. a) *Psychische Heilkunde.* P. E. D. Heinroth, ausführliche Darstellung der theoret. und prakt. psychischen Heilkunde, 8 U. 6 T.; ingl. (*öffentl.*) kurzer Abriss der ps. H. 4 U Dienst. u. Freyt. b) *Ueber einzelne Krankheiten u. Gebrechen des Körpers.* Hofr. Dr. Platner, von den Augenkrankheiten, welche Blindheit verursachen, 5 U. 2 T. Dr. u. P. O. Ludwig, von den Augenkrankheiten, 10 U. 2 T. P. E. D. Eisfeld, über die Wechselfieber u. ihre Heilart, 11 U. 2 T. P. E. D. Wendler, über die dem kindlichen Organismus eigenthümlichen Krankheiten, 7 U. 2 T. *öff.* Dr. Richter, über die Krankheiten der schwangern Weiber, Wöchnerinnen und der Neugebornen, in zu best. St. 2 T. Dr. Leune, über die Entzündungskrankheiten der Augen, 10 U. 2 T. Dr. Knoblauch, über Gicht und eingewurzelte venerische Krankheit, 2 U. 2 T. Dr. Siegel, über die Brüche, 5 U. 4 T. *unentg.* Dr. Schwarze, von den Kinderkrankheiten, 3 U. 2 T. Dr. K. F. Haase, über die vornehmsten Krankheiten der Wöchnerinnen und ihre Heilung, 2 U. 2 T. Dr. Cerutti, über Kinderkrankheiten und deren Heilart, 11 U. 4 T. Dr. Robbi, über die venerischen Krankheiten, 11 U. 2 T. 2) *Chirurgie.* P. O. D. Kühn, allgemeine Chirurgie, nach Tittmann, 10 U. 4 T. P. O. D. Jörg, 3 U. 6 T. Dr. Ritterich wird alle Augen-Operationen zeigen, in zu best. St. Dr. Siegel, die ersten Anfangsgründe der Ch., oder allgemeine Chirurgie, 4 U. 4 T. Dr. Robbi, Chirurgie, nach de Lafaye (nouveaux principes de chirurgie, Paris 1813.), 11 U. 4 T. *) *Verbandlehre.* Dr. Ritterich, 3 U. 4 T. Dr. Siegel, 4 U. 2 T. 3) *Entbindungskunst.* P. O. D. Jörg, nach seinem Lehrbuche, 11 U. 4 T.; und prakt. Anweisung dazu im Trier'schen Institute, 7 U. 6 T. *öffentl.* P. E. D. Wendler, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T. Dr. Richter, nach Stein's Handbuche, 3 U. 4 T. D. K. F. Haase, nach Froriep, 2 U. 4 T.; ingl. prakt. Anweisungen. 4) *Klinik.* P. O. D. Clarus, im königl. klin. Institute im Jacobs-Spital, 9 U. 6 T. *öff.*; ingl. *Casuistik*, 3 U. 2 T. P. E. D. Puchelt, poliklinische Uebungen, 2 U. 6 T. P. E. D. Wendler, Fortsetzung der klin. Anweisungen an den Krankenbetten in dem königl. klin. Institute, 4 U. 4 T. Dr. Robbi, Poliklinikum, 2 U. 6 T. 5) *Arzneymittellehre.* P. O. D. Eschenbach, über die chemischen Heilmittel, 3 U. 4 T. *öffentl.* 6) *Experimental-Pharmacie.* Derselbe, 1 U. 4 T. 7) *Receptirkunst oder Arzney-Formel-Lehre.* Derselbe, 11 U. 4 T. und Dr. Knoblauch z. ders. Z. 8) *Gerichtliche Arzneywissenschaft.* P. O. D. Kühn, nach Hencke, 3 U. 4 T. 9) *Medizinische Polizeywissenschaft.* P. O. D. Ludwig, nach Hebenstreit, 4 U. 4 T. *öffentl. Verschiedene Uebungen.* Dr. u. P. O. Ludwig, Uebungen der Linnéischen und der medicinisch-policeylichen Gesellschaft. Dr. u. P. O. Eschenbach, Disputatorium über physisch-chemische und medicinische Gegenstände, 4 U. 2 T. P. E. D. Haase, Examinatorium über Pathologie, Arzneymittellehre und Therapie, privatiss. P. E. D. Wendler, Uebungen im latein. Disputiren über medic. Gegenstände, 11 U. 2 T. D. Leune, Uebungen im Disputiren und Schreiben über medic. Gegenstände, 3 U. 2 T.; ingl. Examinir-Uebungen über die gesammte Arzneywissenschaft, 4 U. 2 T. Dr. Siegel, Examinatoria und Disputatoria über bel. Theile der Medicin oder der Chirurgie. Dr. Cerutti, Examinatoria u. Disputatoria über verschiedene Gegenstände der prakt. Heilkunde, in zu best. St. Dr. Robbi, Examinatoria über Anatomie und Physiologie.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, ingl. der Tanzmeister Klemm, und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatom. u. pathol. Gegenstände, Joh. Friedr. Schröter, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs u. Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitäts-Bibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Raths-Bibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage geöffnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. **117.** 1816.

Geschichte.

Essai historique, politique et moral sur les Révolutions anciennes et modernes, par *F. A. de Chateaubriand*. Tome premier XII. 252 S. in 12. Tome second VI. 275 S. 12. Paris et Leipsic, chez Brockhaus. 1816. 2 Thlr.

Vor einigen Jahren schon wurde diess Werk gedruckt und nur eine kleine Zahl Exemplare vom Verf. unter seine Freunde vertheilt. Ihr Wiederdruck war den neuesten Zeiten sehr angemessen. Obgleich es uns nicht an Werken theils über einzelne Revolutionen der Staaten, theils über mehrere zusammen, die unter einander verglichen werden, fehlt, so ist doch das gegenwärtige wegen der steten Beziehung auf die französische lesenswerth, und obgleich historische Genauigkeit und Gründlichkeit oft vermisst wird, so geben doch die politischen Betrachtungen und der kraftvolle Styl dieser Darstellung vielen Reiz. Unter *Revolution* versteht der Verf. eine gänzliche Umkehrung der Staatsregierung eines Volks, sey es der monarchischen in die republikanische oder der republikan. in die monarchische, nicht aber alle Veränderungen der herrschenden Dynastieen, bürgerl. Kriege und partielle Unruhen. Nach seinem Gesichtspuncte sind daher fünf Revolutionen des Alterthums und sieben des neuern Europa's angegeben. Sein Zweck war 1) die ehemals vorgefallenen Revolutionen zu beschreiben, und zwar die ältern kürzer, die neuern ausführlicher und den damaligen Zustand der Gesellschaft sowohl als den Einfluss dieser Revolutionen sowohl auf ihr Zeitalter als die folgenden Jahrhunderte anzuzeigen; 2) zu untersuchen, ob es darunter einige gebe, die sich in Rücksicht auf Geist, Sitten und Einsichten der Zeitalter mit der französischen vergleichen lassen; 3) die ursprünglichen Ursachen der Entstehung und Entwickelung der letztern aufzusuchen. Die Manier, die er dabey befolgt, ist folgende: er untersucht 1) die entferntern und unmittelbaren Ursachen jeder Revolution, 2) ihren historischen und politischen Theil, 3) den Zustand der Sitten und Wissenschaften eines Volks und des Menschengeschlechts überhaupt im Augenblick der Revolution, 4) die Ursachen, welche ihren Einfluss ausdehnten oder beschränkten, endlich 5) betrachtet er die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit jeder Revolution von der französischen.

Nach einer überflüssigen Digression über das Alterthum der Menschen (oder der Nationen) C. 1. folgt C. 2 — 42. die erste Revolution aus dem Alterthum, nämlich die republikanische Griechenlands mit ihrem mannigfaltigen Einfluss, und in den folgenden 10 Capiteln (— 52) die zweyte, Philipps und Alexanders, aber nicht in genau beobachteter chronolog. Folge und mit manchen Einschaltungen. So weit gehen diese beyden Theile. Wir haben also noch drey der ältern Revolutionen, nämlich die Vertreibung der Könige Roms, die Vernichtung der republikan. Verfassung Roms durch die Cäsars, und den Umsturz des römischen Reichs durch die Barbaren, und dann die 7 neuern Revolutionen, die von Florenz, die Schweizerische, die Unruhen unter dem Kön. Johann von Frankr., die Ligue unter Heinrich IV., die niederländ. Revolution, die englische unter Karl I. und die Stiftung der Freystaaten von Nordamerika zu erwarten. Ganz kurz ist das Zeitalter der monarch. Regierung in Griech. und die Ursachen der Abschaffung derselben behandelt (C. 3. 4.) Hierauf wird insbesondere die Periode Athens von Kodrus bis Solon, Solons Gesetzgebung und die Herrschaft der Pisistratiden durchgegangen (C. 5 — 12. S. 29 — 50). Zwischen der Lage Solons und der der Revolutionsmänner in Fr. wird eine Vergleichung angestellt, mit der Bemerkung: „Fanatiques admirateurs de l'antiquité les Français semblent en avoir emprunté les vices et presque jamais les vertus. En naturalisant chez eux les dévastations et les assassinats de Rome et d'Athènes sans en atteindre la grandeur, ils ont imité ces tyrans, qui pour embellir leur patrie, y faisoient transporter les ruines et les tombeaux de la Grèce". Des Hippias Tyranney nach der Ermordung seines Bruders, vergleicht der Vf. mit der des Robespierre. Bey *Sparta* C. 13. wird behauptet, die gänzliche Umwälzung der Dinge und Sitten in Frankr., welche die Jakobiner bewirken wollten, sey nur eine Nachahmung dessen gewesen, was Lykurgus in seinem Vaterlande that! C. 14. S. 71 ff. ist der Charakter der Athener und Franzosen zusammengestellt, aber doch nicht von allen Seiten, wie wir erwarten konnten. Einige Beyspiele von Unmenschlichkeit der Franzosen in den ersten Jahren der Revolution

sind angeführt. C. 15 — 20. Zustand der Wissenschaften und Kenntnisse in Griech. in dem Zeitalter der Einführung republikan. Verfassungen. Dichter, Philosophen, Politiker, Moralisten werden mit französ. verglichen, z. B. Anakreon und Voltaire, Simonides und Fontanes, Sappho und der Chev. de Parny, Solon und die beyden Rousseau, Tyrtäus, Le Brun und der Verf. der Marseiller Hymne, das Skolion auf Harmodius und Aristogiton und das Epitaphium auf Marat; recht interessante Zusammenstellungen. Aber die sieben Weisen Griech. und die franz. Encyklopädisten, Heraklit und J. J. Rousseau stehen doch mehr von einander ab. Hierauf wird zuvörderst der Einfluss der republikan. Revolution auf die Griechen selbst (C. 21.) dann auf andre gleichzeitige und spätere Nationen u. Länder erwogen, namentl. Aegypten (C. 23. 24. in welchem der Vf. einige Aehnlichkeit mit dem neuern Italien findet), Karthago (C. 25 — 27. das der Vf. sehr umständlich mit England parallelisirt S. 155 — 188), Iberien (Spanien), die Celten, Italien besonders Rom, Grossgriechenland (C. 32 f.), Sicilien. Wenn auch der Einfluss der griechischen Staatsveränderungen auf manche dieser Völker nur muthmasslich begründet wird, so ist er doch bey andern gewiss. Im 35. C. S. 221 ff. werden die 3 Zeitalter des (glücklichen!) Scythiens u. der Schweiz verglichen, im 36. von Thracien, 37. von Macedonien (dem Preussen des Alterthums), 38. von den Inseln Griechenlands und Jonien, 39. von Tyrus, das der Vf. mit Holland vergleicht, kurze Nachricht gegeben.

Im 2ten Th. folgen *Persien* und *Deutschland*. Denn zwischen beyden findet der Vf. in polit. und relig. Hinsicht grosse Aehnlichkeit. „A l'époque, sagt er, de la chûte de la royauté en France, l'Allemagne de même que la Perse d'autrefois présentoit un corps composé de diverses parties réunies sous un chef commun. Bien que Léopold n'eût pas de droit le même pouvoir sur les Cercles que Darius sur les Satrapies, il l'avoit néanmoins de fait — Les Anabaptistes, les Herrnhüther, les Protestans, les Catholiques, se partageoient les opinions religieuses du moderne empire d'Occident, de même que les adorateurs de Mithra, de Jéhova, de Jupiter, de Brahma, d'Appis occupoient l'antique puissance orientale. Le régime féodal écrasoit le laboureur Germanique, à-peu-près de la même manière, que l'esclavage Persan abattoit le sujet du grand roi.“ Doch ertheilt der Vf. gleich darauf, bey Erwähnung des Unterschieds zwischen Persern und Deutschen, letztern ein verdientes Lob. „J'ai trouvé plus d'instruction, de bon sens chez les paysans de cette contrée, que chez toute autre nation Européenne.“ Der Vf. schweift hernach auf die indische Literatur ab und theilt einige Bruchstücke aus Sanskrit-Schriften mit, die er mit Bruchstücken aus Klopstocks Messias und Gessners Idyllen vergleicht. Des Darius unglücklicher Feldzug gegen die Skythen und des K. Josephs II. eben so unglückliche Theilnahme an dem Kriege der Russen gegen die Türken werden gegen einander gehalten. Es folgen im 41. C. der Medische und der republikan. Krieg. Die Schlachten bey Marathon und bey Gemappe sollen einander, zwar nicht in ihren Umständen, aber doch in ihren Wirkungen ähnlich gewesen seyn. S. 54 ist ein artiges Tableau der gegen Griechenland im Medischen Krieg und der gegen Frankreich im republikan. coalisirten Völker aufgestellt. Mardonius und Prinz Coburg, Pausanias und Pichegru stehen einander gegenüber, und nachdem der Vf. vom damal. König von Macedonien, Alexander, gesprochen hat (qui, traître aux deux partis, qu'il savoit ménager, trafiquoit de son honneur et de sa conscience avec le plus riche ou le plus fort etc.), setzt er hinzu: Je ne parlerai point de Frédéric Guillaume second. Wir führen nur diese Vergleichungen an, man findet zahlreichere im Werke selbst, die manche Betrachtungen veranlassen können, auch ohne dass man in die Ideen des Verfs. überall eingeht. Die allgemeine Verschiedenheit unsers Zeitalters von dem, in welchem die republikan. Revolution Griechenlands vorfiel, wird im 42. Cap. aus einander gesetzt. Dann folgt (C. 43.) die zweyte Revolution (Philipps und Alexanders) oder der Uebergang griech. Freystaaten in Alleinherrschaft; doch müsste die Geschichte Griechenlands von den Zeiten, wo die Republiken schon in Verfall kamen, bis auf Philipp vorausgeschickt werden. Es wird daher im 44. C. der Umsturz der Verfassung Athens (im peloponnes. Kriege) und die Herrschaft der 30 Tyrannen (Kritias mit Marat verglichen) im 45. die Abschaffung dieser Tyranney und Herstellung der alten Verfassung (möchte doch die *Amnestie* eines Thrasybulus auch ein würdiges Gegenstück im jetzigen Frankr. gefunden haben!), im 46. der Fall des jüngern Dionysius zu Syrakus (sein Exil in Korinth erinnert an das Exil der Bourbons, C. 47.) im 48. die Verurtheilung des Agis zu Sparta erzählt. Einige Aehnlichkeiten derselben mit der Verurtheilung Ludwigs XVI. veranlassen eine kurze Darstellung der Verurtheilung Karls I. Kön. von England und Ludwigs XVI., um so drey ähnliche schreckliche Ereignisse zusammen zu stellen. Dann geht der Verf. (C. 49.) zum Zeitalter Alexanders über, das, so verschieden es auch in dem geschichtlichen Theil von dem unsrigen seyn mag, in dem moralischen doch ihm sehr nahe kommt. Er stellt zuvörderst ein Gemälde der neuern Philosophen (seit der Wiederherstellung der Wissenschaften) und ihres Einflusses, wie er es auffassen konnte, dar, kommt dann (C. 50.) auf den Einfluss der Reformation (dessen unvollständige Betrachtung er mit folgender Bemerk. schliesst, welche die Tendenz des Uebrigen errathen lässt: Dès que les hommes commencent à douter en Religion, ils doutent en Politique. Quiconque ose rechercher les fondemens de son culte, ne tarde pas à s'enquérir des principes de son gouvernement. Quand l'esprit demande

à être libre, le corps aussi veut l'être) auf die philosophische Secte (in Frankreich) unter Ludwig XV. (C. 51.) und schliesst (C. 52.) mit einer kurzen Uebersicht des bisher Vorgetragenen und mit Betrachtungen über die verschiedenen Vorstellungen von bürgerl. Freyheit in verschiedenen Staaten des Alterthums.

Während man die Fortsetzung dieses Werks, die der Vf. etwas unbestimmt (si j'ai le tems de l'écrire) verspricht, erwartete, erhielten wir eine andre, zuerst in England, vielleicht ohne Vorwissen des Vfs, veranstaltete Sammlung kleiner histor. Aufsätze desselben, wovon der eine Theil nachgedruckt und auch übersetzt worden ist:

Souvenirs d'Italie, d'Angleterre, et d'Amérique, par *F. A. de Chateaubriand.* Paris et Leipsic, Brockhaus. 1816. 247 S. in 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Erinnerungen aus Italien, England und Amerika, von *F. A. von Chateaubriand.* Aus dem Franz. übersetzt von *W. A. Lindau.* Dresden, Hilscher. 1816. XVIII. 192 S. gr. 8.

Aus der Vorr. des Ueb. ersieht man, dass, nach der Vorr. des engl. Herausg. (die nicht mit abgedruckt ist) die Aufsätze über Italien, England und Amerika schon im Mercure de France und andern franz. Zeitschriften gestanden haben, dass sie den ersten Band der Sammlung ausmachen, der zweyte aber theils Beurtheilungen französ. neuer Werke von Ch. (z. B. der Mémoires de Louis XIV.) theils Briefe und Reden (vornämlich die Rede, wodurch er Bonapartes Ungnade sich zuzog) enthält. Ueber den Inhalt des ersten B. urtheilt der Ueb. sehr richtig also: „Was der Vf. in der ersten Abtheilung über Italien mittheilt, so wie die Aufsätze, welche die Erinnerungen aus Amerika bilden; sind unstreitig die anziehendsten Partieen: das Unbedeutendste aber ist alles, was er über England sagt, man mag auf die Dürftigkeit des Mitgetheilten oder auf die falsche Ansicht sehen, die manchen Bemerkungen zum Grunde liegt." Der Ueb. hat daher (von S. 185 an) diesen Abschnitt über England durch einige längere Anmerkungen ergänzt und berichtigt und vorzüglich über die Erziehung und Geistlichkeit in England sich verbreitet, übrigens in der Vorr. mehrere Schriften nachgewiesen, aus denen man sich über alle Abschnitte dieser Sammlung weiter belehren kann. Der erste (über Italien) enthält einen Brief an Fontanes über Rom und dessen Umgebungen (sehr angenehm und unterhaltend geschrieben) die Reise auf den Vesuv (in dessen Krater der Vf. stieg) und die Reise auf den Montblanc (deren Beschreibung ausführlicher und mit religiös. Betrachtungen durchwebt ist). Der zweyte Abschnitt schildert erst England und die Engländer überhaupt, unter denen der Vf. lange gelebt hat) dann folgen, unter der Aufschrift: über die englische Literatur; Bemerkungen über *Young*, *Shakespeare*, *Beattie*; diese sind seicht, jene Betrachtung dürftig. Der dritte Abschnitt enthält 6 interessantere Aufsätze: Reise im Lande (Gebiete, hat die Ueb.) der Wilden (in einer Anm. erinnert der Ueb. S. 114 ff. über die oft gesuchte, nordöstliche Durchfahrt, dass durch Vancouvers Untersuchungen (1790) alle Hofnung auf der nordwestl. Küste von Amerika aus einem Meere in das andre zu kommen, vernichtet worden sey, da auch die Fuca-Strasse nur als Meerenge befunden wurde, welche die Vancouver-Insel vom festen Lande trennt); die Insel *Graziosa* (zur Hälfte von Mönchen bewohnt); ein Wort über den Wasserfall von Canada (in der Ueb.: der Niagara-Fall); eine Nacht bey den Wilden (eine sentimentalische Schilderung); Anekdote von einem Franzosen, der sich unter den Wilden niedergelassen hatte (Philipp Le Coq); Bemerkungen uber Mackenzie's Reise im Innern von Nordamerika (engl. 1801. d. 1802.), Auszuge aus seinem Werke mit eignen Zusätzen enthaltend. Der abwechselnde, oft sehr anziehende Vortrag gewährt auch diesem Werke vielen Reiz.

Zürcherische Jahrbücher, von *Salomo Hirzel*, Alt-Seckelmeister von Zürich und Mitgl. d. geschichtforsch. Gesellschaft. *Erster Band.* Zürich, 1814. Orell, Füssli u. Comp. XXII. 366 S. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Die Geschichte von Zürch kann entweder so bearbeitet werden, dass es als ein besonderer Staat mit seiner Stadt, seinen Landen, seiner Verfassung, seinen Rechten, Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten oder in der Vereinigung mit den Eidgenossen, von der Zeit an, wo es in diese Verbindung trat, nach allen innern und äussern Verhältnissen, Beschlüssen und Thaten betrachtet wird. Der würdige, durch mehrere Einzelschriften über die schweizerische Geschichte, so wie durch andre Verdienste, berühmte Vf. hat beyde Gesichtspuncte vereinigt. Längst schon hatte er zu einem solchen allgemeinen Werke gesammelt, und von Urkunden, die in dem geh. Archive verborgen lagen, Abschriften nehmen lassen. Seine Erzählung gründet sich daher auf solche Urkunden, deren Sprache auch, wo es möglich war, beybehalten und durch Anmerkungen erläutert ist, und auf zuverlässige Geschichtschreiber, Vermuthungen sind nur da angebracht, wo sie sich von selbst aus jenen Quellen ergeben oder mit unverwerflichen Spuren in Verbindung stehen. Einfachheit, Treue und Wahrheit im Erzählen, Beurtheilen und Schildern von Personen, die ersten Pflichten des Geschichtschreibers, waren es, deren Beobachtung dem Vf. mehr am Herzen lag, als ein glänzender oder anmuthiger Vortrag. Doch ist sein Vortrag rein, unter-

haltend und, so weit es die Jahresfolge verstattete, zusammenhängend, nicht lange bey sehr bekannten Begebenheiten oder solchen, zu denen er nicht mitwirken konnte, verweilend, bisweilen mit eingestreuten, lehrreichen Bemerkungen ausgeschmückt, die das Vereinzelte zu einem allgemeinen Gesichtspunct zusammen fassen, und dem Geringfügigen höhern Werth geben, durchaus durch ein antikes Colorit sich auszeichnend. Dieser Band schliesst mit dem Jahre 1389. Der Ursprung der Stadt Zürich verliert sich in ein so entferntes Alterthum, dass auch der Vf. nicht im Stande war, ihr Entstehen durch seine Forschungen zu bestimmen. Das Alter der Stadt reicht vermuthlich, sagt der Vf., über die bessern Zeiten Roms hinaus und die Stadt ist nur nach und nach entstanden. Sie war mit unter den 12 Städten, die zu des Julius Cäsar Zeit zerstört und dann wieder hergestellt wurden. Auch die folgenden Zeiten gaben nicht vielen Stoff für Zürichs Jahrbücher. Aus einem alten Gesetzbuche, der Richtbrief genannt, zuerst in der helvet. Bibl. abgedruckt, das aus einem pergamentnen Codex noch näher bekannt geworden, ist, mit Zuziehung andrer Urkunden, die ältere Verfassung von Zürich S. 17 ff. genau dargestellt und beurtheilt. Manches bleibt freylich noch unaufgeklärt. S. 43 von den Reichsvögten in Zürich. Der erste bekannte war 913 Burkhard, Herzog in Schwaben. Ihre Gewalt dauerte bis in den Anfang des 13. Jahrh. und endete mit dem Tode des Herzogs von Zähringen, Berchtolds V. 1218. Bey dem unruhigen Zustande Deutschlands in der Mitte des 13. Jahrh. verband sich Zürich mit Uri und Schwyz auf 3 Jahre, und die Bedingungen werden S. 52 aus der Urkunde mitgetheilt. Zürich befand sich bald darauf sehr bedrängt durch die sie umgebenden Vesten auf dem Gebürge, und der Besitzer von Regensperg verlangte die Unterwerfung der Stadt. Da rettete sie der edle Graf Rudolph von Habsburg, in wenigen Jahren waren die Vesten vernichtet, und Rudolph gab als König von Deutschl. der Stadt die verlangten Freyheiten (Rudolph heisst hier immer *Kaiser*, was er nie gewesen ist). Gegen ihn war Z. immer dankbar; mit seinem ungleichartigen Sohn, Albrecht, hatte es 1291 Fehde. Am Ende des 13ten Jahrh. werden S. 83 ff. die Rechte der Reichsvögte ausführlich angegeben. Die Stiftung und die ersten Begebenheiten des Schweizerbundes, woran Z. noch keinen Theil hatte, sind unberührt geblieben, aber mehrere einzelne Vorfälle, die Z. angehen und von dessen Ansehen zeugen, aus den Urkunden beygebracht. Vornämlich wird S. 101 ff. die grosse Gefahr, in welche Z. 1350 gerieth, unter österr. Herrschaft zu kommen, genau dargestellt, und S. 126 ff. ein Rückblick auf die Verfassung gethan. Mit dem 2ten Buche (S. 130) geht der Verf. zur Geschichte der Staatsveränderung in Z. 1335 über, und die Erzählung wird nun viel umständlicher. Zuerst sind die Ursachen des Misvergnügens der Bürger entwickelt, dann die nach und nach getroffenen Veränderungen, überall nach den Urkunden, angegeben, erläutert, geprüft. Der grössern Gefahr in der Mitte des 14. Jahrh. lässt der Vf. einige Naturbegebenheiten mit folgender Bemerkung vorausgehen: „Es ist allerdings der weisen Vorsehung erhabenes Werk, durch grosse Ereignisse in der Natur die Sterblichen zu warnen und ihnen die schwereren Verhängnisse, die auf sie warten, wie vorher zu verkündigen. So war es in den Jahren, die der grausamen That und Verschwörung der eignen Bürger dieser blühenden Stadt, vorhergingen.“ Diese Verschwörung wird von S. 181 an, mit eingerückten Stellen aus Urkunden, dargestellt, und die Schilderung der schwarzen Nacht, wo die Verschwörung ausgeführt werden sollte 1350, ist lebhafter, als man sie von einem Greise erwarten sollte, aber auch mit innigem Gefühl niedergeschrieben. Die Vernichtung von Rapperschweil durch die Züricher wird doch einigermassen zu entschuldigen versucht Das ewige Bündniss, das Z. darauf 1. May 1351 mit Lucern und den drey Waldstädten abschloss, wird S. 203 ff., Punct für Punct, erläutert. Ein solcher Bund war zur Rettung Z's. um so nöthiger, da es jetzt von Herzog Albrecht von Oesterreich angegriffen wurde. Der Kampf ist wieder sehr lebendig beschrieben. Mit dem Jahre 1353 (nach geschlossenem Frieden) fängt das 3te Buch S. 285 an, das einige allgemeine, schätzbare Bemerkungen eröffnen. Unter den Begebenheiten ist vorzüglich mit grösserer Umständlichkeit die eigenmächtige Aufhebung zweyer Männer aus Lucern durch den Probst Brun und seinen Bruder 1370, wodurch der sogenannte Pfaffenbrief (Verordnung für die Geistlichkeit in der Schweiz) veranlasst wurde, und einige nachher erfolgte Veränderungen in der Verfassung Z's. vorgetragen. Man kann dem Vf. gewiss nicht vorwerfen, dass er die ehemalige Regierung seiner Vaterstadt oder einzelne Männer zu hart getadelt hätte. Er weiss vielmehr öfters mildernde Entschuldigungsgründe aus den Urkunden zu ziehen.

Kurze Anzeige.

Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Verfasst von *Alex. von Humboldt* und *A. Bonpland. Erster Theil*, mit 1 Kupfer. Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1815. 554 S. gr. 8. 2 Thlr. H

Der französische Text ist schon im vorigen Jahrgange S. 1217 ff. ausführlicher angezeigt worden. Wir dürfen also nur versichern, dass diese deutsche Ausgabe nicht weniger Original ist als die französische.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 118. 1816.

Heilkunde.

Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde, von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, königl. preuss. Hofrath etc. Gotha 1816. in der Henningschen Buchhandlung. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. A—Ans. S. 643.

Dieser ausführliche Titel besagt deutlich, was der Vf. bey seiner allerdings zu den wesentlichen Bedürfnissen des medicinischen Studiums gehörenden Arbeit für einen Zweck verfolgte, und wer seinen Geist schon aus seinen zahlreichen frühern Schriften kennt, wird auch selbst die Art und Weise ermessen können, auf welche er ihn zu erreichen versucht hat, und nach welcher ihn Recens. allerdings für berufen dazu erklären muss. Ein Werk, das die verschiedenartigsten Gegenstände einer so umfassenden Wissenschaft, wie die Heilkunde, in rhapsodischen Aufsätzen pragmatisch darstellen soll, erfordert durchaus einen mit gehöriger Sachkenntniss und Belesenheit ausgerüsteten, praktisch gebildeten, weniger einen philosophischen Arzt, der das Mannichfaltige nur immer zur Einheit verknüpft, oder vielmehr jenes aus dieser abgeleitet wissen will, und demnach schon bey der ersten Ausführung seines Plans so viel Anstösse finden muss, dass er sich bald davon lossagen und sie den Nachkommen überlassen würde. Man würde also auch unbillig seyn, wenn man in allen Artikeln, die dasselbe umfasst, auf gleiche Weise befriedigt seyn, und dabey die Vielseitigkeit von Sach- und Sprachkenntnissen nicht in Anschlag bringen wollte, welche dazu erfordert werden, und welche der individuelle Menschenverstand nur selten in gleichem Grade zu besitzen vermag. Dennoch liegt es der Kritik ob, das, was einseitig und unvollständig geblieben, daraus hervorzuheben, um ein so verdienstvolles Unternehmen seiner Vollendung näher zu bringen, während es dem Verf. gnügen kann, Hand daran gelegt, und andere durch gleiche Thätigkeit zu Fortsetzung desselben ermuntert zu haben. Das franz. Dictionaire des sciences medicales scheint dem Vf. dabey vorgeleuchtet zu haben, wie sich schon aus der Vorrede ergibt. Die fremden, aus andern Sprachen, meistens aus der lateinischen und griechischen entlehnten Kunstwörter, sind als die gangbarsten beybehalten worden, ohne ihnen, wie in jenem Dictionaire geschehen, eine verdeutschende Endsylbe zu geben. Bey synonymen Wörtern ist auf das gebräuchlichste derselben hingewiesen, als bey welchem man die Sacherklärung findet. Nur scheint uns der Vf., so löblich auch sein Zweck gewesen ist, nichts zu übergehen, was einmal die Bearbeiter der Wissenschaft zu Tage gefördert haben, in der Aufnahme vieler obsoleten Benennungen etwas zu weit gegangen zu seyn, durch deren grössere Beschränkung noch etwas mehr Raum hätte erspart werden können. Dahin gehören die Artikel: Abditum, Absconsio, Aceris, Adenomeningea, Adenonervosa, Agenesia, Agerasia, Agenstia, Aglutitio, Aithemonia, Alalia, Album nigrum, Album graecum etc. Dasselbe möchte Rec. von einigen Artikeln aus der medicinischen Länderkunde behaupten, durch deren Aufnahme der Vf. nach einigen glücklichen Vorarbeiten in neueren Zeiten von Finke und Schnurrer auch das Seinige hat beytragen wollen, die Erd- und Völkerkunde mit der Heilkunde in nähere Verbindung zu setzen. Ganz konnte sie freylich nicht ausgeschlossen bleiben, da so viele Gegenden und einzelne Oerter die Kunstprodukte darbieten, wodurch menschliche Krankheiten bekämpft werden können und oft glücklich bekämpft worden sind. Allein so wenig andere Hülfswissenschaften, als Naturgeschichte, Physik, Chemie etc. auf eine ausführliche Erörterung ihrer Objecte hier Anspruch machen konnten, und so wie der Vf. auch aus der Thierarzneykunde nur dasjenige entlehnt hat, was in medicinisch-polizeylicher Hinsicht interessiren konnte, eben so musste die Darstellung der aus jener Disciplin entlehnten Gegenstände möglichst kurz und bündig gefasst werden, was wenigstens bey Einigen verabsäumt zu seyn scheint. So viel über das Ganze. Wir heben nun unserm Vorsatze gemäss aus den bis zu den Buchstaben Anst in diesem ersten Bande abgehandelten Artikeln, die allerdings in dem Alphabet einer jeden Sprache die reichhaltigsten sind, diejenigen in der Kürze hier aus, die uns einer Berichtigung oder Verbesserung zu bedürfen scheinen. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Realität der Heilkunde als Wissenschaft, und sucht von dem schon bekannten Standpuncte des Vfs. aus die dagegen von jeher gemachten Einwürfe durch Gründe zu widerlegen, wor-

unter die wichtigsten etwa seyn möchten, dass man die Sache immer mit der Person verwechselt habe, und dass alles abstracte Wissen des Menschen in der Wirklichkeit seine Ausnahme erleiden müsse, wenn man nur bestimmen könne, wenn und warum? Der Vf. rügt aber auch an jenen Einwürfen die Unbestimmtheit, dass man sich nicht erklärt habe, ob sie der Medicin als Erfahrungs- oder Vernunftwissenschaft gelten sollten. Rec. meint dagegen, dass mit diesen beyden Ausdrücken nichts als der doppelte Weg der Ausbildung der Wissenschaft bezeichnet werde, und dass das Wesen der wahren Wissenschaft nur in der Identität beyder Erkenntnisswege, in der Uebereinstimmung dessen, was man a priori erkannte, mit dem, was sich a posteriori nachweisen lässt, oder in der Verknüpfung des Mannichfaltigen der Erfahrung zur Einheit des Wissens gesucht und begründet werden könne. So bildet sich die Medicin und muss sich bilden, zur Wissenschaft in entgegengesetzter Tendenz der Philosophie und beyde sogenannte Wissenschaften werden das Spiel der Systemsucht so lange bleiben, bis beyde sich in jenem Centralpuncte des Wissens friedlich einander begegnen. So kann auch die Idee des Lebens, der Gesundheit und Krankheit nicht auf dem Wege der Analyse durch fortgesetzte Combination der Resultate sinnlicher Wahrnehmung, wie der Verf. will, gefunden werden, weil in der Wirklichkeit die concrete Erscheinung nie dem abstracten Begriffe der Idee entspricht, sondern sich blos nach dem, was die Vernunft von ihr prädicirt, in der Wirklichkeit bald vollständiger, bald unvollständiger wiederspiegelt, da diese nur das Theilganze bestimmt. Als von einer sogenannten Erfahrungswissenschaft konnten nun auch die verschiedenen Branchen der Medicin nur eine teleologische Ableitung von derselben finden, wie sie uns der Vf. in der Einleitung gegeben hat, wodurch aber natürlich die Wissenschaft nicht als ein organisches Ganze, dessen Mittelpunct in ihrem Object liegt, sondern blos als ein Aggregat einer Menge von Zufälligkeiten hervortritt, weil die Deduction nicht von jenem Centro ausging. In der Darstellung aller folgenden in das Leben des Menschen tiefer eingreifenden Gegenstände, sprechen sich noch zu sehr die Ansichten aus, welche das einseitige Leben der sogenannten Erregungstheorie in dem Verf. erzeugte, und von denen er trotz ihres ephemerischen Daseyns sich nie ganz loszureissen vermochte; wo es mehr die praktische Chirurgie gilt, zeigt sich nicht immer gegründete Erfahrung. In dem *Abendfieber* erkennt er nichts als eine das Wirkungsvermögen überwiegende Reizbarkeit des Gefässystems wegen sistirter Einwirkung der gewohnten Reize des Tages. Liegt es aber nicht tiefer in dem prädestinirten Wechselverhältniss des Mikrokosmos zu dem Makrokosmos begründet? Die Lehre der Alten von der *Aberration* und der *Ablagerung* gewisser Säfte, ist mit zu wenig Kritik behandelt. Die Annahme, dass durch blosse Lymphgefässe eine solche Ablagerung bewirkt werden könne, klingt noch zu humoralistisch. Gewiss erfolgt sie nie ohne vicarirende Thätigkeit an dem Orte der Ablagerung selbst. Unter den den *Abortus* befördernden Mitteln hätte auch der Aderlass eine Erwähnung verdient. Die Rüge der Medicinalpolizey, dass sie im Ganzen zu wenig Maasregeln nimmt, um den gewaltsam erzeugten Abortus zu verhüten, ist ganz an ihrem Orte. Dass die Natur *Abcesse* blos durch Wegdrängung und Schwinden des Zellgewebes mittels des Eiters öffne, ist ungegründet. Es findet wirkliche Resorption durch Druck Statt. Bey Eröffnung der Abscesse durch die Kunst, hätte die Anwendung des Aetzmittels genauer beschrieben werden sollen. Bey dem Gebrauche des Messers schadet weniger das Eindringen der Luft, als die durch den Schnitt auf die innere Fläche desselben hervorgerufene Polarität, wenn sie der Wundarzt nicht gehörig berechnet hat. Bey Eröffnung der Gelenkabscesse muss die äussere Haut zuvor aufwärts gezogen werden. Hornhautabscesse erfordern eine eigne Behandlung, und können nicht wie gewöhnlich behandelt werden, wie der Vf. will. Die Vergleichung der *Absonderungen* mit dem Galvanismus hinkt, da der Vf. sagt, dass an einem Pole Stoffe zerlegt würden, und an dem andern neue Verbindungen Statt fänden. In dem höchst zusammengesetzten Lebensprocess geschehen gleichzeitig an beyden Polen Zersetzungen und neue Verbindungen, nur an dem einen mit überwiegender negativer, an dem andern mit prädominirender positiver Polarität, wie *Autenrieth* sehr schön dargethan hat. Der Grund, wodurch der Vf. den Einwurf gegen die *Abstammung des Menschengeschlechts* von einer einzigen Menschenspecies zu heben sucht, indem sich die Varietäten besonderer Generationen, wie die weisse Farbe der Juden auf Malabar, die verschiedene Hautfarbe der Neger in Pensylvanien, trotz des veränderten Klima's, erhalten hätten, dass nämlich die Ausbildung jener Varietäten durch das Klima in die frühern Zeiten gefallen sey, wo das Menschengeschlecht noch mehr Receptivität, die Verpflanzung derselben in spätere gefallen sey, wo die Reaction überwogen hätte, ist hypothetisch und offenbar von einzelnen Individuen auf das ganze Geschlecht übergetragen. Vom *Acephalus* gibt der Vf. eine höchst ungenügende Erklärung, weil er das Ganze wahrscheinlich nur aus Monographieen zusammengetragen hat. Was missbildet ist, kann nicht den Grund seiner Missbildung in sich selbst tragen, sondern nur in seinen einmal gemissbildeten Theilen weiterhin auf sich selbst zurückwirken. Gehemmte Ausbildung des obern Theils des Körpers, Wassersucht, Verhärtung des Gehirns, Theilung des Körpers in zwey Hälften können nichts erklären, sondern mussen erst selbst in tiefer liegenden Bildungsfehlern begründet seyn. Es sind blos Coefecte einer verborgenen Ursache. Der Artikel *Amaurose*

verräth in seiner Exposition zu sehr die Grundsätze einer einseitigen Erregungstheorie, nach denen er gemodelt worden ist, obgleich das innere vielseitige Leiden besonderer Organe gerade davor am meisten warnen sollte. Daher nun die unwahren Behauptungen, dass die Medien des Auges sich dabey immer im normalen Zustande befänden, dass der Trübung der Pupille eine von Entzündung der Retina herrührende Exsudation zum Grunde läge, dass das Quecksilber bey einem solchen missfärbigen Zustande im Hintergrunde des Auges immer ein souveränes Mittel, besonders bey metastatischer Amaurose sey. Wie nun aber, wenn Glaucoma und Synchysis des Glaskörpers jene Trübung verursachen? Auf die mannichfaltigen Fehler der Form und der Thätigkeit, welche die Iris darstellt, ist in diagnostischer Hinsicht auch zu wenig Rücksicht genommen, und überhaupt über die einzelnen Arten der Amaurose zu oberflächlich hingegangen worden; denn nicht immer prägt die ganze Constitution hinlänglich die specifik zum Grunde liegende Ursache aus, sondern der Augenarzt muss sie aus dem Leiden des Organs selbst, wie es sich darstellt, zu eruiren wissen. Unter den *Alcalien* hätten *Davy's* neueste Entdeckungen über deren eigne Natur eine Erwähnung verdient. Die *Aloë* unbedingt gegen chronische Augenentzündungen mit Schlaffheit und krankhafter Thränenabsonderung zu empfehlen, verräth keinen kundigen Augenarzt. Die Indicationen für *die Amputation der Gliedmaassen* sind genau und vollständig angegeben, so weit sich dieses im Allgemeinen thun lässt, die falschen Aneurysmen etwa ausgenommen, denen sich doch durch die *Huntersche* Operationsweise der Aneurysmen sehr gut begegnen lässt. Aber gegen das Verfahren des Vfs. bey der Amputation, sowohl im Allgemeinen als in besondern Fällen, lässt sich vieles einwenden: *α*) In Hinsicht der Wahl der Stelle zur Amputation wird mit Unrecht behauptet, dass, je höher amputirt würde in der Continuität der Knochen, desto schwerer die Heilung erfolge. Gerade die schmächten Theile, mit denen man es tiefer zu thun hat, erschweren dieselbe oft in dem umgekehrten Falle. *β*) Die Anlegung der Ligatur hätte genauer beschrieben werden sollen. Styptische Mittel sind bey keiner Wunde zu brauchen, die durch die geschwinde Vereinigung geheilt werden soll. Die blutige Nath ist nicht durchaus zur Vereinigung der Wundlefzen zu verwerfen. — *γ*) Mit zwey Gehülfen reicht man bey der Operation nicht aus. Wie ist es möglich, dass der Operateur zugleich mit der linken Hand, wie der Vf. will, die Haut aufwärts spannen, und mit der rechten gleichzeitig den Schnitt vollenden soll, besonders wenn er an der linken Seite des Kranken operirt, abgesehen noch davon, dass seine Kräfte sich hierbey zugleich theilen müssen? *δ*) Das Messer soll mehr herumgewälzt werden, als durch Zug wirken? Kundige Chirurgen empfehlen gerade das Gegentheil! *ε*) Die Stellung des Operateurs bey den untern Extremitäten während des Haut- und Muskelschnittes und der Absetzung des Knochens selbst, ist eine verschiedene, die der Vf. hätte beschreiben sollen. *ζ*) Die Knochenzange hält er für überflüssig, aber bey scharfen Knochenrändern ist sie unentbehrlich und der Feile vorzuziehen. *η*) Sein Lappenmesser ist zu kurz angegeben, und die Bildung der Lappen erfolgt besser, wenn man ein scharf spitziges bis zu 8 Zoll in der Länge zweyschneidiges Messer hat, und die Operation mit dem Durchstich von oben nach unten beginnt. Dieser Durchstich und nach demselben die Bildung der Lappen von oben nach abwärts und auswärts, ist auch bey der Absetzung des Vorderarms und Unterschenkels der Methode des Verfs. vorzuziehen, wonach erst zwey Longitudinalschnitte in die Haut gemacht, und dann die Lappen durch schiefe Führung des Messers von unten nach aufwärts gebildet werden sollen. Die Bildung eines Lappens am Unterschenkel aus der Wade taugt nichts, wegen der Infiltration des Wundsecreti und des leichten Sphacelirens der Haut auf dem vordern Rande der Tibia. Rec. spaltet die Wade in die Länge von 2 bis 3 Zoll nach einem gemachten Zirkelschnitt, in welchen jener Längenschnitt einfällt, und bildet so zwey unvollkommene Lappen, die herrlich an einander schliessen, und obige Nachtheile nicht haben. *ϑ*) Es ist unwahr, dass sich durch den Zirkelschnitt bey zwey Knochen diese besser bedecken liessen, als durch die Lappenbildung, denn die Attachen der Muskeln an das Zwischenknochenband hindern die Retraction derselben, und durch die verschiedenen Flächen der Knochen wird der Zirkelschnitt gar sehr erschwert. Eher möchte Rec. noch den drey schrägen Schnitten nach diesen verschiedenen Flächen mit *Barthel v. Siebold* das Wort sprechen. *ι*) Bey der Enucleation des Oberarms ist die blutige Nath der trocknen vorzuziehen, wo sich die geschwinde Vereinigung erwarten lässt. Nicht die Unmöglichkeit der *Brasdorschen* Methode, den Vorderarm zu enucleiren, sondern die Unbrauchbarkeit der erhaltenen Gelenkköpfe des Oberarmknochens lassen diese Methode in Verbindung mit den Schwierigkeiten der Heilung der Amputation des Oberarms in seiner Continuität nachstehen. Die Enucleation der Hand geschieht am besten durch einen Zirkelschnitt, weil der Lappen, wenn er keine flechsichten Theile enthalten soll, nach dem Vf. zu lang werden muss, und übrigens dieselben Nachtheile wie der Wadenlappen hat. *κ*) Die vom Verf. beschriebene *Hoimsche* Methode, den Unterschenkel zu enucleiren, muss der *Brasdorschen* nachstehen, wenn man anders Lust hat, die Operation vorzunehmen, denn je heterogener bey erhaltener Kniescheibe die wieder zu vereinigenden Theile sind, desto schwieriger geht die Heilung von statten. Nach eignen Erfahrungen kann aber Recens. versichern, dass er mit dem Verf. diese Enucleation niemals der Amputation des Oberschenkels vor-

ziehen würde, sollte auch das noch gesunde Kniegelenk ihn noch einmal dazu in Versuchung führen, und zwar aus den nur erst angeführten Gründen. Die Enucleation des Plattfusses nach *Chopart*, geht besser von statten, wenn man in den halben Kreisschnitt unter dem Fussgelenk zur Seite ein Paar Längenschnitte einfallen lässt, 1 Zoll unter dem äussern und 1½ Zoll unter dem innern Knöchel, und dann erst den so gebildeten obern Lappen bis zur Fussarticulation lostrennt, bevor man die wirkliche Lostrennung des Schiffbeins vom Würfelbeine vornimmt. λ) Die Enucleation der Zehen und Finger geschieht besser durch zwey halbmondförmige Schnitte zu beyden Seiten, als durch Bildung eines untern Lappens, und zwar jeder Zeit in der Articulation derselben mit den Mittelhand- und Mittelfussknochen, weil die erhaltenen Phalangen dem Operator mehr hinderlich als nützlich sind. Die Enucleation des Mittelhandknochens des Daumens, gewährt eine leichtere und bessere Vernarbung, wenn man durch einen halben Zirkelschnitt am Kopf desselben, und einen Längenschnitt an dessen Radialseite einen untern Lappen bildet, als wenn man denselben durch den Vförmigen Schnitt des Vfs. zu erreichen sucht. Bey der Decapitation der Mittelhandknochen kommt man zu dem nämlichen Zweck ebenfalls besser durch zwey halbmondförmige Schnitte zu beyden Seiten, als durch dieselben nur getadelten Schnitte. Der Unterbindung der Fingerarterien kann man nicht immer überhoben seyn, wie der Vf. will, am wenigsten wenn man den Mittelhandknochen des Daumens enucleirt hat. μ) Bey der Amputation des Penis treten für die Hautersparniss und Unterbindung seiner Gefässe zwey Rücksichten ein, die der Vf. unbeachtet gelassen hat. Kann er an seiner vordern Hälfte noch amputirt werden, so muss die Haut zurückgezogen werden, um das Glied nach vollendeter Operation nicht zu sehr entblösst zu finden; fällt die Amputation auf die hintere Hälfte desselben, so genügt es diesem Zweck, sie nur auf dem Schaambogen fixiren zu lassen. Ist nun aber in diesem letztern Falle die gänzliche Zurückziehung des Gliedes auch unter den Schaambogen zu fürchten, so ist für die Unterbindung der Arterien wohl zu merken, dass die Operation in zwey Momenten vollbracht werden muss, so dass in dem einen blos die fächrichten Körper der Ruthe durchschnitten, und nach erst vollbrachter Unterbindung der Arterien derselben, das corpus cavernosum urethrae vollends gelöset werde, weil ausserdem die Unterbindung unendliche Schwierigkeiten verursacht. — Die Decapitation der Knochen im Allgemeinen wäre ebenfalls besser unter dem Artikel Amputation als unter dem Artikel Caries abgehandelt worden, da sie nicht einzig und allein durch diese, sondern auch durch anderartige Verletzungen, z. B. eine in den Gelenkkopf eines Knochen eingedrungene Kugel gefordert wird. *Anamorphosis* ist die stufenweise Ausbildung eines Organs nach den Gesetzen der Evolution, und nicht eine vorübergehende Veränderung desselben durch zufällige Eindrucke, wie der Verf. will. *Anastomosen* sollen dazu dienen, die Stockungen und Anhäufungen des Blutes zu verhindern. Dem Rec. kann die teleologische Erläuterung physiol. Phänomene nicht behagen, weil sie dem Geiste der Wissenschaft zuwider ist. Wo ein individuelles Gebilde als solches seine Bedeutung verliert, muss es natürlich mit andern verschmelzen. Daher auch die Uebergänge der Arterien in Venen, und umgekehrt durch das Capillargefässsystem. Den *Anchilops erysipelatosus* hat der Vf. den verschiedenartigsten Krankheitszuständen des Zellgewebes im innern Augenwinkel beygelegt, und dadurch zu erkennen gegeben, dass er ihn seiner wahren Natur nach nie kennen gelernt hat. Er ist immer scrophulöser Natur, meistens Folge einer vorausgegangenen Dakryocystitis, und seine Erweichung nicht so leicht zu erreichen, als der Vf. glaubt. Was der Vf. als scirrhöse Geschwulst und Ansammlung einer wässrigten Feuchtigkeit darunter mit begriffen hat, scheint Recens. ganz eine Verwechslung mit dem hydrops und der hernia sacci lacrymalis zu seyn. Das *Audrum* der malabarischen Aerzte ist keine hydrocele, wie der Vf. wähnt, sondern nach *Kämpfers* Beschreibung ein hydrops scroti acutus, wie er nach *Hunter* metastatisch von einer parotidis beobachtet wird. Das *Aneurisma* gehört zu den verunglücktesten Darstellungen des Vfs. In Hinsicht seiner Natur huldiget er ganz Scarpas Ansichten, ohne zu erwägen, dass eine Entzündung dennoch zu einer Auflockerung auch der innern Membranen, somit auch zu ihrer Ausdehnung Veranlassung geben könne. In Hinsicht seiner Entstehung soll und muss eine innere Dyskrasie ihm jedesmal zum Grunde liegen, am meisten Quecksilberscorbut, obwohl bey den einzelnen Aneurysmen mechanische Ursachen in Menge angegeben werden. Unglückliche Kunst, wenn dem wirklich so wäre! Disproportion zwischen der Vitalität der Gefässe und der in ihnen enthaltenen Blutmasse, sey sie örtlich oder allgemein, liegt ihnen jedesmal zum Grunde, aber doch nicht immer vom Missbrauch des Quecksilberscorbuts herbeygeführt? Deshalb zeigt sich der rothe Fingerhut in so vielen Fällen bey innern Aneurysmen als ein souveraines Mittel, obwohl der Vf. seiner mit keiner Sylbe gedacht hat. Deshalb ist *Valsalvas* Verfahren nach *Pelletans* Erfahrungen, in andern Fällen etwas mehr als blosse Palliativcur. Deshalb möchte Rec. die vom Verf. vorgeschlagenen Mittel, nämlich Eisen und Schwefel, mehr widerrathen als anempfehlen, weil sie örtlichen Blutcongestionen so günstig sind. In der chirurgischen Behandlung soll die Compression vor der Ligatur alle Zeit den Vorzug verdienen, wo sich jene nur immer anbringen lasse.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 119. 1816.

Altdeutsche Literatur.

Der Lobgesang auf den heiligen Anno in der altdeutschen Kunstsprache des 11. Jahrh. und mit einer Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen herausgeg. von *D. G. A. F. Goldmann.* Leipzig und Altenburg, bey Brockhaus. 1816. 214 S. 8.

Seitdem Opiz *) das vorliegende Gedicht aus einer hernach völlig abhanden gekommenen Handschrift bekannt gemacht, sind seine Abdrücke sowohl mit dessen übrigen Poesien, als auch besonders, mehrmals wiederholt worden. Das beste haben darey Scherz und Bodmer gethan; die Ausgabe von Hegewisch war eine gänzlich eitle und unfruchtbare Arbeit. In neuern Zeiten hat sich natürlich die Aufmerksamkeit aller Kenner unsrer alten Literatur auf ein so ausgezeichnetes, uns aus dem 11ten Jahrh. beynahe allein übriges, Werk richten müssen und es wäre wohl schon in den letzten Jahren neu herausgegeben worden, wenn man nicht auf die Wiederaufspürung der Hs., worin ohne Zweifel gleich beym ersten Druck mancherley falsch gelesen war, immer hätte warten wollen. Rec. hat nun neulich die erfreuende Nachricht vernommen, dass vermuthlich sie selbst, oder eine andre alte (was fast noch besser ist) zu Copenhagen gefunden worden seyn und dass sie bald in der Stadt, deren Bischof im Lied besungen wird, im Druck erscheinen solle. Dieser Zufall konnte eigentlich der gegenwärtigen Ausgabe ungünstig werden; wenn man aber ein altes Gedicht mit so viel Liebe behandelt und so zu durchdringen sucht, als Hr. Goldmann gethan, so wird der Erfolg solcher Bemühungen stets seinen Werth behalten, der Text mag gereinigt und verbessert werden, wie er wolle.

In der Einleitung S. 13 — 66 wird der Inhalt und die Würde des Ganzen auf eine sehr befriedigende Weise dargelegt. Der Dichter will auf einer breiten Grundlage ruhen und sonnt sich gleichsam in der deutschen Vorgeschichte; er setzt nicht seinen Heiligen blos hin, sondern er geht von der gesammten Welt aus, stellt darin die Völker und das deutsche Volk nach seinen Stämmen auf; wenn er so Zeiten und Länder durchschwebt und wie der Adler im Umkreisen der Luft Stärke gewonnen hat, lässt er sich zuletzt mild u. sanft auf den Helden nieder und bleibt bey ihm bis ans Ende. Diese Ansicht, welche über sich selbst niemals Gott und die Welt ausser Auge verliert, ist den Alten viel nothwendiger gewesen, als uns, die wir an den Chroniken der Vorfahren zu tadeln pflegen, dass sie jedesmal mit Erschaffung der Welt beginnen und aus Allem ein Ganzes machen wollen; auch dass sie Wetterzeichen, Kometen und Erdbeben, die ihnen wunderbarer noch erscheinen, als Thaten der Menschen, fleissig in ihr Werk aufnehmen. In allem Fall ist die Anlage des Gedichts von dem heiligen Anno verständig und kräftig zu nennen, welches vor Hrn. Goldmann noch von niemanden so lebhaft gefühlt worden war, nur dass er vielleicht zu einseitig auf den Dichter allein bezieht, was diesem in der allgemeinen Vorstellung seiner Zeit von selbst schon gegeben war.

Auf die Einleitung folgt S. 67 — 157 der Abdruck des alten Textes, welchem der Herausgeber gegenüber eine fast wörtliche, Zeile für Zeile verfolgende, Uebersetzung zur Seite stellt, wovon es mit Recht ausdrücklich heisst, dass sie für keinen Leser das Original ersetzen, sondern nur zu dessen Verständniss helfen solle. S. 158 — 214 nehmen Anmerkungen ein, welche theils die Uebersetzung rechtfertigen, theils den Inhalt näher erklären. In letzterer Absicht hätten wir sie manchmal erschöpfender gewünscht, z. B. über die deutschen Stamm-

*) Dessen sonstiges poetisches Verdienst *unter* das der Rettung dieser Hs. zu setzen, (Vorrede Seite 7) uns doch leid thäte, blos schon um dreyer Lieder willen: „Coridon der ging betrübet; Ist irgend zu erfragen; Ich empfinde fast ein Grauen;“ worin sicher eine wesentliche Poesie leibt und lebt. Im übrigen wurde der Dichter durch den Geist irre geführt, und was auch von seinem Eigenen hineingekommen seyn mag, seine Glückwünschungen und Sonette, sind verwelkt u. untauglich. Wenn aber neue deutsche Dichter oft den *deutschen Ton* vergebens suchen und nicht finden; so können sie aus jenem Opizischen Liede: „Ist irgend etc.“ oder dem herrlichen Gerhardischen: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt“ sehen, dass er sich unbewusst von selbst einfindet. Denn auch Novalis dichtete eines seiner liebsten: „Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen misst“ unschuldig im Maas der Nibelungen.

sagen, die noch der mannigfaltigsten Erläuterung fähig sind, oder über manches örtliche und auf das Leben des Heiligen bezügliche. Alles dieses vermisst man ungern.

Da der Text, dessen Aufsätze nur keine Strophen sind und daher immer hätten unbeziffert bleiben mögen, schon seines hohen Alters wegen, dann aber auch, weil er vielfach gelitten hat, manche Schwierigkeiten darbietet; so wollen wir freymüthig unsre Meinung über die Stellen, wo Hr. Goldmann den rechten Sinn nicht getroffen hat, vorlegen.

Z. 10. *uns vüredut*, vor uns thut; besser wohl: uns voraus thut. — Z. 12 *durch*, der alten Sprache gemässer: wegen, ejus causa. — Z. 17 *cin ewin*, nicht: zum ewigen, sondern: in die Ewigkeit, Ulfil. aiw, seculum. — Z. 20 wird *stimma* ganz richtig durch das Wort λογος erklärt. — Z. 25 *geistin* als Beywort ist eine bedenkliche Form statt geistic, vielleicht geistinc? oder wäre ein Artikel ausgefallen: den geistin, gehört den Geistern an? — Z. 83 *bistén*, schwerlich: bestattet, eher: *bestanden*, d. h. der schwebende Leichnam hat in Gallicien still gestanden, um hinfuhro da zu bleiben. Z. 98 *witin*. nicht: zu weitläuftig, statt: weit, late. — Z. 89 *da dir restit*, heisst: allwo ruhet. — Z. 114 *pertir* wird zu schwach durch: berühmter übersetzt; es heisst: strahlender, leuchtender. — Z. 117 *ir* wird durch das Adjectiv erklärt, vielleicht ist es auch der Dativ: *ei*, der Heilige brachte ihr, der Stadt Cöln, viel Ehre heim, zu wegen. — Z. 128 *heirti* kann nicht heissen: härtet'er, sondern: *helmi stalin-heirti* sind: stahlharte Helme. Der Herausgeber macht sich unnöthigen Anstand, weil er *gart* in der Zeile vorher durch: *giirtete* überträgt, letzteres ist im Hildebrandslied gurtun, verschieden von garutun. Die ganze Stelle würde Rec. so abtheilen:

her saminodi schilt unti sper,
(des lobis was her vili ger,)
halspergin unti bruniun,
(do gart er sic cu sturm;)
die helmi stalin-heirti,
(do stifter heri verti.)

so dass, saminodi, sammelte bis auf helmi im Satz fort regiert; die Parenthesen sind aber keine, wie wir sie heute gebrauchen, sondern poetische, oft ein blosses Beywort ausdrückende, wie die erste z. B. blos sagt er, der ruhmgierige, nahm Schild und Speer. Inzwischen könnte man auch nach bruniun ein Colon setzen, und alsdann das Comma hinter sturm löschen und gart unmittelbar auf helmi ziehen. Diese Auskunft hat noch die Bestätigung aus dem Hildebrandslied für sich, dass auch da garatun mit dem accus. der Sache (gudhamun) steht. — Z. 166 ist *mura* der acc. plur. — Z. 195 *breiht*, berühmt, hier wohl: gross, weit, von der Ausdehnung der Länder zu verstehen. — Z. 199 *ci samine grifin* wohl durch das Neutrum: in unum coalescere zu erklären. Deswegen hatte der Bär dreyfaltige Zähne; in ähnlichem Sinn sagen wir jetzt: das greift in einander. — Z. 224, 225.

do gidachte der listige man
wi her sich mohte ginerian,

ist episch, vgl. Morolf. 1394 etc. — Z. 229. *das scarphe meri gruozte* ist nicht: das strenge Meer, sondern das bittere, salzige (ἁλμυρον), welches das *süsse* Blut nicht vertragen kann, wie es die Boten auswirft? oder aber, das durch das geopferte Blut gesänftigt wurde? Erstere Erklärung scheint darum vorzüglicher, weil *grüssen* (gruozan) in der alten Sprache den Nebensinn von: concitare, irritare, hat. Also Alexander sänftigte nicht das Meer, sondern reizte es, ihn auszuspeyen, aus Widerwillen an seinem süssen Blut. — Z. 234 vgl. 672 sich eines Dinges *genieten* (niotan) heisst: eines Dinges pflegen, theilhaftig werden, fleissigen, und wird in der alten Sprache von dem verwandten: geniessen (niazen) wohl unterschieden. Nur mit *unigan*, wie Bodmer will, hat es gar nichts zu thun. — Z. 261 den Traum *scheiden* ist deuten, auslegen, χρινειν. — Z. 276 *meinstreinge man*, gewiss nicht: hartnäckige, vielmehr: noxii, weil von den Deutschen den Römern immer *Mein*, d. i. Schaden, Verlust zu fürchten war. — Z. 305 zu lesen: *in bizzin*, enbissen. — Z. 323 besser zu schreiben: *warins' imi*, so wie 421 *vurins' in*, denn man spricht auch so. — Z. 332 vielleicht kann auch *uz* fur *unz* (bis) stehen, vgl. *us*que. *meningin* pluribus, vielleicht besser: meningi, menigi, Menge. — Z. 342 *wahsin* kann nicht so viel als: gewachsen, beschaffen heissen, es ist der Abl. Pl. von *wahs*, scharf. — Z. 381 die bisher völlig unverstanden war, erklärt unser Herausgeber sehr passend; etwa ist nur statt eigin: *eiginin* (subigi) zu lesen, um auch die neutrale Form herzustellen, vergl. das isländ. *eignaz*, occupari. *Irchos* heisst: sah, voraussah, merkte. — Z. 398 *gesan* trifft Bodmer ganz richtig, denn es heisst nicht: sann (dachte) sondern: ging, reiste, von dem alten *sinnan*, *sindan*, davon unser: *senden*, das Transitiv, übergeblieben ist. — Z. 402, 403 *daz her — haviti daz* heisst unsers Bedünkens hier nothwendig: dass, dadurch dass. Man warf Cäsar vor, einen Theil des Heers dadurch aufgerieben zu haben, dass er sich unerlaubt lang in dem fremden Lande aufgehalten hätte; (haviti = hielt, aufhielt, festsass.) — Z. 412 einen eines *irgezzen*, ist so viel als: einem dafür bussen, es ihm *vergessen* machen. Das ist auch die Grundbedeutung unsers: *ergötzen*, das sich daher auf ein vorausgegangenes Leid bezieht. — Z. 425 *breit*, gross, amplus, desgl. 456. — Z. 458 *ostrit* kein Fehler fur ostric, sondern das alte: Ostert, Ostirt, oriens. — Z. 440 *nut scarin* wohl zu ändern in: *mit scurin*, mit Regenschauern, vergl. Hildebr. Lied: scarpen scurim. Oder auch *scarin* könnte beybehalten, müsste aber aus Schar, Schär (nord. sky = Volke erklärt werden. *Volkin* hingegen wäre:

Flocken, Schneeflocken, nicht *Wolken*, welches Z. 441 steht. Bodmers Uebersetzung: „schaaren- und haufenweise" liesse sich endlich auch hören — Z. 442 *minnerig* für: *minder*, klingt sonderbar, und lässt einen Fehler vermuthen. — Z. 443 *genant er* wird falsch nach Bodmers unnöthiger Muthmassung (gerant er) übersetzt. Es stammt von *genenden*, audere; er hatte das Herz sie anzugreifen, ihrer Menge zum Trotz. — Z. 446 *merigarten* heisst: die *Erde*, (nicht etwa: Aegypten) allein diess durch: Meergarten, meerumflossner Garten zu verdeutlichen, bleibt noch ungewiss, da es auch: der *märe* (grosse, herrliche) Garten heissen, oder das nordische *märi* (planities) in Betracht kommen könnte; vgl. die von Bodmer S. 226 aus Otfried und Striker angeführten Stellen. Ueblicher u gewisser ist *Mittelgart* (midgardr.) — Z. 451, 452 die schönen Zeilen:

d'erde daruntini diuniti
di helli ingegini gliuniti,

übersetzt Rec.:

die Erde darunter donnerte,
die Hölle entgegen aufleuchtete;

denn *Helle* (Glanz) wäre viel matter. Man dürfte *gliunti*, weil die Wörter des Schalls und der Farbe sich oft begegnen, auch durch: dröhnte, brullte geben, vgl. liumen, lumen, brummen. — Z. 458 *douwen* ist deutlich das nord. döja, deya, engl. die, sterben. — Z. 466 *du sin*, vielleicht: dus' in, da sie ihn. (S. 583) *intfan* kann den Acc. u. Genit. (S. 599) bey sich haben. — Z. 468 *igizin* kann nicht das 581 gehabte eigin seyn, sondern steht, (wie i. häufig in dieser Handschrift für e.) statt: *egizin*, vereri, hier aber revereri, die Römer begannen den Cäsar als ihr Oberhaupt zu verehren, (das war die neue Sitte Z. 467) also zu seiner Ehre eine neue Würde, die kaiserliche nämlich, aufzurichten. — Z. 473 *diutischi liute* ist der Acc. Pl., die Uebersetzung „deutschem Volke" macht es undeutlich, weil man diese Worte auf: „zu Ehren" beziehen könnte. — Z. 501

unt er die Vrankin untersaz

heisst: und er die Franken fürchtete; desgl. Z. 591:

daz un daz reich al untersaz,

dass ihm das ganze Reich furchtete, Cäsar banete Castelle aus Furcht vor diesen „meinstrengen" Deutschen. Unsre alte Sprache drückt den Begrif: *fürchten*. auf die mannigfaltigste Weise durch: *auffahren*, *zusammenfahren* aus, welches eigentlich auch unser *erschrecken* sagen will, denn schrecken ist: springen; erschrecken, aufspringen. Bey den Minnesängern liest man häufig: *erkommen*, früher *arquiman*, pavere. Vgl. unsern Lobgesang 858, gleichbedeutend damit *unterkommen*, welches Hr. Goldmann Z. 710 auch verfehlt, und *hinterkommen*, z. B. bey Otfried III, 16, 16. desgleichen: *arspringan* (gloss. doc.) Sodann: *erwerden*, weil *werden* mit kommen zusammenfällt, s. Werners Maria Z. 3392, und ähnlicherweise: *ersizzen* (fragm. expedit. contra Saraz. 1874) *widersizzen* (Wern. Maria Z. 593) und *entsizzen* (troj. Krieg 5860) holländ. *ontzetten*, welches sich in dem heutigen: *sich entsetzen* am längsten erhalten hat. — Z. 505 *gemerhte* ist immer noch undeutlich; bey der Lesart *generte* könnte helit sehr wohl der Accus. Sing. seyn, heliten wäre dagegen unerhört. — Z. 507 *senit* ist nach Maasgabe von 573 *seint* (sant, sanctus) zu lesen. — Z. 512 ff.

dannin (von Trier) man untir der erdin
den win sante verri
mit steinin rinnin
den herrin al ce minnin,
di ce Colne warin sedilhaft.

eine Volkssage des 11ten Jahrhunderts, die mit der noch heut zu Tage gangbaren von einem aus Trier nach Cöln geleiteten Wasserbach auffallend einstimmt; vgl. deutsche Sagen, Theil I. Berlin, 1816. Nr. 204. — Z. 541 *uffin leige*, dieses hat man durch *leuca*, lieue, erklärt, da bekanntlich der erste Bischof zu Cöln Maternus *unterwegs* auf der Reise starb und hernach wieder erweckt wurde. (s. Cronik van der hilligen Stadt Cölln Bl. 55b.) Indessen ist diese Bedeutung des ohnedem undeutschen Worts ungebräuchlich und Rec. vermuthet eine fehlerhafte Lesart. lei, leige ist sonst Art, Sache. — Z. 544 lese man: *dari-santer*. — Z. 552 *vieng sich* ce demi grasi, hielt sich beym Auferstehen an das Gras. — Z. 601 *gin* könnte ein Fehler für *ginc* (Z. 624) seyn. Im Parcifal steht aber 16518 auch *gien* gedruckt. — Z. 605 *einste* ist ganz richtig das alte *enstic*, günstig, liebreich. — Z. 620 die Begriffe: *Glück* und *Wohnung* liegen der innern Sprache stets nah zusammen, weshalb die äussere Verwandschaft von *Selde* und *Selida*, gleich so vieler andern gar nicht zu verwundern ist; vgl. Lieder der alten Edda Th. 1. S. 183, 184. — Z. 621 *ware dadin*, ihm aufpassten. — Z. 647 *würre*, nicht sowohl: verwirrte, als: hinderlich wäre, schadete. — Z. 651 dut her si *tiure*; dieses tiure ist kein Infinitiv, wie die Uebersetzung vermuthen lassen sollte, sondern das Beywort. Etwas theuer machen heisst hier: etwas verzieren. — Z. 652 *clein* ist hier: fein, subtilis. Das Wort *wier* wird, wie schon von Bodmer, richtig aus dem englischen *wire* und dem holländ. *wieren* erläutert; auch im isl. bedeutet *vir* Draht, und *vira virki* argentum caelatum. Es bleibt daher unbegreiflich, wie man *verwieret* in den Nibelungen 2865 sowohl bey Hagen als bey Arndt, noch durch *verwirkt* (von wirken, welches aber *verworht* haben müsste) erklärt findet. Bey Conrad von Wurzb. steht häufig: *gewieret* bild (troj. Kr. 9089. 9613) vgl. im Deutschlender v. Croeden: bewyeren, involvere. Die eigentliche Bedeutung von *wieren* ist: drehen, winden, weshalb es vermuthlich aus

dem französischen *virer* herstammt, ital. *girare* (wie environ, rundum, in gyro.) mit der künstlichen Schmiedearbeit eingeführt und daher auch in den deutschen Sprachen gar nicht über diesen engern Begriff hinaus erstreckt worden ist. — Z. 662 mit dieser Bedeutung von *vermanen*, verhönen, vergleiche man das nord. *fyrimuna*, beneiden. — Z. 678 *virworrin* vgl. 647; Heinrich IV. war in seiner Regierung gehemmt. — Z. 683—85. Diese schwierige Stelle erklärt Hr. Goldmann, wie sie Bodmer in seiner Prosa übersetzt, und bessert gut *diz* in *die*. *Un samit* heisst auf keine Weise: „*und* zusammen;" man lese: *un-samin*, d. h. entsammt, insammt, conjunctim; — Z. 701 ist wohl allerdings in zwey Zeilen zu trennen, denn Z. 25 möchte etwas fehlen so wie 794 eine Zeile fehlt. — Z. 709 *sodor*, wohl zu ändern in: *so dar*. — Z. 725 *un was*, nicht: und war, sondern: *ihnen* war. — Z. 726 st. *eirlich* fordert der Reim *gereit*, vergl. 741. — Z. 741 *wisi*, wisse, scheint bedenklich. Es möchte doch wohl der Imperativ oder Conjunctiv *wese*, *sey*, seyn; *wisi hinegedun*, sis oder esto deponere, steht für: deponas, depone, wie z. B. im Bonerius 78, 28. *was entwichen* für, entweich. — Z. 745 gehört hinter lidin ein Ausrufzeichen. — Z. 746 kann *heirro* nichts anders als: *Herr* heissen, *orri* ist die Ausrufung. — Z. 757 wird zwar dem Sinne nach richtig ausgelegt, kann aber auch wörtlich einfacher so genommen werden: „dass er sie (ehemals) hasste, wie sehr waren sie auch Ursache daran!" besonders da sich hier die Ausrufungen häufen. — Z. 765 *sere* ist eigentlich Schmerz, Leiden. — Z. 770 *nah imo deinkin* „ihm *nach* denken;" lieber: *an* ihn denken. Denn *nach* bedeutet eigentlich so viel wie nahe, bey, juxta, an etwas stossend. — Z. 776 spanin besser: dazuführen, bringen, persuadere, vgl. 780. — Z. 779 *dint* stände dann für *duint*, duont, faciunt, wie schon Scherz sagt. Man könnte aber noch bessere Vermuthungen aufstellen, als hier Bodmer gethan. — Z. 811 *mit misselichin redin* könnte gar wohl wie bey Schilter per *varios* sermones heissen. —

(Der Beschluss folgt.)

Heilkunde.

Beschluss

der Rec. von Dr. Aug. Friedr. Hecker's Lexicon medicum. 1. B. 1. Abth.

Weiss der Vf. aber nicht, dass beym fortgesetzten, wenn auch noch so vorsichtigen Gebrauche der Compression der Collateralgefässe immer mehr oder weniger unbrauchbar gemacht werden? Die Anlegung der Ligatur nach *Scarpas* Methode, streitet durchaus mit dem wahren Nutzen der Ligatur selbst, weil durch sie mittels einer kräftigen, auf die Rangordnung des Gefässes berechneten Zusammenziehung eine Zerreissung der innern Arterienhäute, und mit dieser adhäsive Entzündung bewirkt werden soll, was die Cylinderchen, die nur in die Breite comprimiren, verhindern und daher zu Nachblutungen Veranlassung geben, wenn gelbe Arterienhäute endlich gleichzeitig durcheitern. Aus den nämlichen Gründen ist der Gebrauch einer jeden Nothschlinge verwerflich. Die Operationsweise bey dem anevrisma art. axillaris und subclavia hätte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen, da nicht immer mit denselben auch der gleichzeitige Verlust der obern Extremität gesetzt wird, wie der Vf. will. Bey dem Anevrisma art. popliteae verdient wohl die *Huntersche* Methode den Vorzug, wo es ein Anevrisma verum, noch neu und frisch entstanden, wo es der Bifurcation der Arterie in ihre zwey Hauptäste zu nahe gelegen; oder im weitern Verlaufe dieser Aeste durch äussere Verletzungen im Anevrisma gesetzt ist, dessen Stelle man nicht mit Gewissheit zu bestimmen vermag, z. B. bey einem complicirten Beinbruche, bey Stichwunden etc. In allen übrigen Fällen muss sie aber der *Antillyschen* nachstehen, wenn man nicht in Kurzem den anevrismatischen Sack in gangränöse Entzündung und Eiterung übergehen sehen will, wie *Pelletan* in seiner clinique chirurgicale zur Genüge bewiesen hat. Mit der Semiotik der laryngitis, tracheitis und bronchitis unter dem Artikel Angina, hätte es der Vf. doch etwas genauer nehmen sollen, da die richtige Diagnose dieses dreyfach entzündlichen Zustandes dem Respirationsorgane für die Behandlung derselben gar nicht gleichgültig ist. Ob das *Asthma Millari* wirklich eine so specifisch verschiedene Krankheit von der laryngitis und tracheitis sey, wie der Vf. mit mehrern Andern wieder annimmt, möchte Rec. mit *Albers* bezweifeln, da die von *Wichmann* und *Müller* selbst aufgestellten pathognomonischen Kennzeichen in der Erfahrung nicht Stich halten und sich auch auf den Croup anwenden lassen. Der Cronp erscheint auch bey den Masern nicht, wie der Vf. will, gewöhnlich in dem Eruptionsstadium des Exanthems, sondern häufiger beobachtete ihn noch Rec. nach dem gänzlichen Verschwinden desselben. Im Durchschnitt mögen die der Pharmakologie, gerichtlichen Arzneykunde und zum grossen Theil auch die der prakt. Medicin gehörigen Artikel den sachkundigen Leser in diesem ersten Bande wohl am meisten befriedigen. Wir wünschen zur baldigen Fortsetzung und Vollendung eines so nützlichen Werks, wie es der, der Kunst und Wissenschaft zu früh entrissene Vf. mit so viel Fleiss u. Eifer begonnen hat, der Verlagshandlung, für denselben einen wackern Nachfolger.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. **120.** 1816.

Mathematik.

Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik, nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*, Prof. der Mathematik u. Physik des grossherz. Lyceums der Carlsuniv. zu Frankfurt a. M. I. Band. Reine Mathematik. 1814. 465 S. 8. mit 7 Steintafeln. II. Band. Angewandte Mathematik. 1815. 575 S. 8. mit 8 Steintaf. Frankfurt a. M., in der Joh. Christ. Hermann'schen Buchh. 4 Thlr. 4 Gr.

„In den meisten Compendien, sagt der Verf. in der Vorrede, wird noch immer in Aufstellung der mathematischen Lehren die griechische Methode beobachtet; d. i. die Ordnung mit gewissen Kunstwörtern, welche die Lehrart selbst deutlicher und leichter machen sollte, d. h. mit Erklärungen, Grundsätzen, Lehrsätzen, Forderungen, Aufgaben, Beweisen, Zusätzen, Anmerkungen, willkurlichen Sätzen u. s. w. Einige neuere Mathematiker haben diese Methode für geschmacklos und pedantisch erklärt. Dass ich ihnen darin beypflichte, sieht man aus meinem Lehrbuche. Man konnte bey jener Methode unmöglich ein zusammenhängendes, harmonisches Ganzes bekommen.“ — Mit Zerknirschung stehen wir Andern nun da, die wir diese geschmacklosen und pedantischen Alten und Wolf, Kästner, Segner u. s. w., zu unsern Führern hatten, als wir uns der Mathematik widmeten! So spät musste uns also erst ein Licht aufgehen! — Doch vielleicht sind unter uns noch Mehrere nicht zu alt, um aus diesem nach einem neuen Plan bearbeiteten Werke ein zusammenhängendes, harmonisches Ganzes, statt der bisherigen, unzusammenhängenden, unharmonischen Bruchstücke, zu schöpfen. Wir wollen daher, um zu dem Studium des letztern desto mehr anzureizen, einen der leichtesten Sätze, zu dem sich Jeder die Figur leicht hinzudenken kann, nach der bisherigen Methode und nach der unsers Vfs. dargestellt, hieher setzen.

Geschmacklos.	*Geschmackvoll.*
Aufgabe. Auf eine gegebene gerade Linie AB	Ueber einer geraden Linie AB ein Perpendikel aufzurichten, hat man nur folgendes zu beobachten. Es sey c der Punct, von welchem das Perpendikel aufgerichtet werden soll. Man schneide aus c auf beyden Seiten von der Linie AB gleiche Stücke ab, z. B. ac und bc; beschreibe über ab ein gleichschenklichtes Dreyeck und ziehe von der Spitze d nach der Mitte c der Grundlinie die gerade Linie dc, so ist dc das verlangte Perpendikel.
in einem auf ihr gegebenen Puncte C eine senkrechte Linie aufzurichten.	
Auflösung. Man mache CD = CE. Aus D und E beschreibe man mit gleichen Halbmessern Bogen, die sich über der Linie in F schneiden, und ziehe CF. Diese ist die gesuchte.	
Beweis. Es ist CD = CE; DF = EF; CF = CF, folglich △ CDF deckend mit CEF, folglich die Winkel an C gleich, jeder also ein rechter.	

Ungefähr so ist überall der Vortrag des gegenwärtigen Buchs von dem in andern Lehrbüchern unterschieden. Also bloss die *Wörter*: Aufgabe, Auflösung, Beweis, machen das Pedantische und Geschmacklose aus, und diese Wörter weglassen, heisst: ein mathematisches Lehrbuch *nach einem neuen Plane* bearbeiten? Uebrigens glaube der Vf. nicht, dass wir seine Arbeit selbst tadeln, nur jene Aeusserungen der Vorrede trift diese Rüge. Das Buch ist übrigens gut. Die Lehren sind deutlich und meistens auch gründlich genug abgehandelt. Was jedoch das letztere betrift, so hätten wir Einiges wohl strenger bewiesen gewünscht, wenn auch das Wort: Beweis, als pedantisch wegblieb. So hat der Vf. sich z. B. bey der Lehre von den Parallellinien die Sache sehr bequem gemacht. — Der erste Theil enthält I. Einleitung in die Mathematik. II. Die Arithmetik oder Rechenkunst in zehn Abschnitten. III. Die Geometrie und zwar in neun Abschn. die ebene und in sechs folgenden die körperliche. IV. Die Trigonometrie, im ersten Abschnitte die nöthigen Erläuterungen über trigonometrische Linien, ferner in 5 Abschnitten die ebne und in drey folgenden die sphärische Trigonometrie. V. Die Algebra mit Anwendung auf verschiedene geometrische Wahrheiten; in den sieben ersten Abschnitten von einfachen, quadratischen, cubischen und höhern Gleichungen, vom binomischen Lehrsatz, und von Ausdrücken des Unendlichen; in den fünf folgenden von Functionen und krummen Linien der höhern Geometrie, besonders von den Kegelschnitten, und endlich im

letzten Abschnitt eine kurze Uebersicht der Analysis des Unendlichen. — Der zweyte Theil enthält die mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften. In der ersten Abtheilung wird gehandelt I. von den Eigenschaften physischer Körper, II. von der Statik, III. von der Mechanik fester Körper, IV. von der Hydrostatik, V. von der Aerostatik, VI. von der Hydraulik und Pneumatik. In der zweyten Abtheilung wird I. die eigentliche Optik, II. die Katoptrik, III. die Dioptrik abgehandelt. In der dritten Abtheilung findet man I. die Eintheilung der Himmelskörper, II. die sphärische Astronomie, III. die theorische Astronomie, IV. die mathematische Geographie, V. die Chronologie und etwas von der Gnomonik. Ein Anhang liefert ein Verzeichniss einiger mathematischen Schriften. Die technisch angewandte Mathematik ist nicht mit abgehandelt, wie man aus obiger Angabe des Inhalts sieht. Auch geht aus dieser Angabe hervor, dass hier kein neuer Plan, sondern der längst bekannte befolgt ist, was auch das Beste war. In der Arithmetik ist die Lehre von Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln vorzüglich gut abgehandelt; indem nicht blos die Ausdrücke für zweytheilige, sondern auch für drey- und mehrtheilige Wurzeln dargestellt und die Operation der Wurzelausziehung nach Anleitung derselben nachgewiesen wird. Die Lehre von den abnehmenden geometrischen Progressionen hätte etwas mehr ausgeführt werden können.

In der Geometrie ist, wie schon oben beyläufig angedeutet wurde, die Lehre von Parallellinien gar nicht gründlich behandelt. Der Vf. hat gewiss zu viel Einsicht, als dass er selbst glauben könnte, durch seinen §. 13 die ganze Sache abgethan zu haben. Die Beschreibung regulärer Polygone in den Kreis, ist sehr gut vorgetragen; die des Fünfecks, vermittelst der Sectio divina, und die des Funfzehnecks durch Vergleichung des Dreyecks und Fünfecks. Es hätte können dabey historisch erwähnt werden, was nöthig seyn würde, um ein Siebeneck geometrisch zu beschreiben und warum die Elementar-Geometrie das nicht leisten kann, weil sie nämlich kein gleichschenklichtes Dreyeck construiren kann, dessen Winkel an der Grundlin e dreymal so gross sind, als der an der Spitze. In der Berechnung §. 147 des Segments, welches die Dreyecksseite abschneidet, ist ein Fehler vorgegangen. Die Fläche desselben ist nicht = 3141592 — 455000 = 2708592, sondern sie ist = 1047197 — 455012 = 614185 (den Halbmesser = 1000 gesetzt). Bey der Betrachtung der regulären Körper wird gezeigt, warum nicht mehr als fünf möglich sind. Die Sätze und Aufgaben der Trigonometrie, besonders der sphärischen, hätten vollständiger und systematischer abgehandelt werden können. Was von kubischen Gleichungen im 5ten Abschnitt der Algebra vorkommt, ist unbedeutend und hätte eben so gut ganz wegbleiben können. Die Ueberschrift dieser Abschnitte spricht übrigens auch von biquadratischen und höhern Gleichungen, davon ist aber kein Wort gesagt. Der binomische Lehrsatz ist gut für den Zweck dieses Buchs dargestellt. Die Abschnitte, worin von den Kegelschnitten gehandelt wird, haben uns besonders wohl gefallen. Die Beschreibung der Ellipse §. 96 nennt der Vf. selbst muhsam; es gibt aber (ausser der mechanischen) eine leichtere, die aus dem Verhältniss der Ordinaten des Kreises und der Ellipse herfliesst. Was von der Differentialrechnung im 15ten Abschnitt vorkommt, kann wenigstens dazu dienen, dem Anfänger eine Idee davon zu geben. Ungern haben wir auch in diesem Lehrbuch die Combinationslehre vermisst.

In der Lehre vom freyen Falle ist vergessen zu bemerken, dass die Gesetze sich eben deshalb durch herabrollende Kugeln auf einer schiefen Ebene besser zeigen lassen, weil hier bey der langsamern Bewegung der Widerstand der Luft nicht so viel Aenderung macht. Von Pendelschwingungen hätten wir hier mehr als blos die Erwähnung §. 65 erwartet, zumal da nachher ziemlich ausführlich von Uhren gehandelt wird. Die Abschnitte von Uhr- und Mühlwerken sind mit Liebe und Sachkenntniss ausgearbeitet. Eben das gilt von der Hydrostatik und Hydraulik. Ueberhaupt ist die ganze Mechanik besonders gelungen. Bey der Lehre von Hohlspiegeln ist der Ort des Bildes in den Durchschnittspunct des zurückgeworfenen Strahls mit dem Einfallloth gesetzt. Allerdings ist dies beynahe wahr, indessen hätte doch dabey bemerkt werden sollen, dass die Sache, strenge genommen, nicht so leicht abgethan ist. Bey der Camera obscura wird auch die von Wollaston angegebene Vorrichtung, der man den nicht recht passenden Namen Camera lucida gegeben hat, beschrieben. In der Erklärung der Puncte u. Kreise an der scheinbaren Himmelskugel ist die Ordnung nicht gut. In §. 5 werden schon die Weltgegenden genannt und §. 7 wird erst Horizont, §. 11 Zenith, Nadir u. Meridian erklärt, nachdem schon vom Aequator und Ekliptik gesprochen ist. In §. 20 sagt der Vf.: um die Mittagshöhe eines Sterns zu finden, brauche man den Mauerquadranten und das sogenannte Passageninstrument. Das ist nicht ganz richtig. Der Mauerquadrant dient freylich eigends dazu; aber das Passageninstrument dient nicht zum Höhenmessen, sondern *nur* zur Bemerkung des Moments der Culmination. Der Gradbogen am Passageninstrument dient nur, um es so zu richten, dass man den Stern, (dessen Declination und also dessen Mittagshöhe genau oder beyläufig bekannt ist) sogleich im Felde des Fernrohrs habe. Bey dem Verfahren mit correspondirenden Höhen §. 21 ist nichts von der Correction gesagt, die dabey (ausser an den Solstitialtagen) angebracht werden muss. Zur Bestimmung der Polhöhe durch Circumpolarsterne ist das, was hier §. 25 davon gesagt ist, nicht hinreichend. §. 51 heisst es:

„Gesetzt ein Astronom habe zur Zeit der Nachtgleichen den Augenblick der Culmination des Anfangspuncts vom Widder bemerkt“ u. s. w. Es scheint uns, dass der Vf. hier nicht gehörig überdacht hat, was er schrieb. Die Culmination des Nullpuncts wird nicht beobachtet. Was von Mond- und Sonnenfinsternissen gesagt wird, ist wenig genügend für ein Lehrbuch von dem Umfange. Erst im 10ten Abschnitt kommt etwas von Refraction vor, da man doch keine Mittagshöhe und keine Polhöhe richtig ohne sie finden kann. Das angekündigte Bücherverzeichniss wird angehenden Mathematikern willkommen seyn. Die Figuren sind gut und sorgfältig gezeichnet und nehmen sich in Steindruck nett und kräftig aus.

Altdeutsche Literatur.

Beschluss

der Rec. von *D. G. A. F. Goldmann's* Lobgesang auf den heiligen Anno.

Z. 826 *sich irkeinnin* wird wenig erklärt durch „*sich erkennen*,“ welches sonst zwar so viel bedeutet als: intelligere (Tristan 16425, 17336) etwa: in sich gehen, sich bessern? richtiger so viel als parcere, schonen, Mitleid haben, dann aber auch: abstinere, unterlassen. Der Ungläubige unterliess nicht, den Heiligen zu schelten, vgl. Parcifal 1265, wo: sich *erchennen* über einen = sich erbarmen. Merkwürdig lautete das oberdeutsche Sprichwort: „der Bauch ist ein *keinloser* (unbarmherziger, unersättlicher) Gott.“ Näheres anderswo. — Z. 836 *in chruce stal* gewiss nicht: in des Kreuzes *Namen*: wie die in den alten Gedichten oft vorkommende Redensart: „in cruzes stal niederfallen“ in *Gestalt* eines Kreuzes (mit ausgedehnten Armen) knien u. beten, leicht beweist. In *cherzestal* bedeutet es hingegen den Leuchter, worauf man die Kerze stellt. — Z. 862 *seide*, Sattheit, bezweifelt Rec., das bey Notker dreymal stehende antseide (excusatio) erklärt auch nichts. Vielleicht ist *selde* zu lesen und steht, wie sonst *Wunsch*, für copia, plenitudo.

Diese mühsame Durchsicht des ganzen alten Lieds wird hinlangen, um seine Dunkelheit und Schwierigkeit zu bezeugen. Einigemal mag Opiz falsch gelesen haben, dann aber auch die alte Hs. selbst den Text verunstalten. So misslich es um eine kritische Wiederherstellung desselben, nach Maasgabe älterer Sprachdenkmäler, steht, indem die Sprache stets und jederzeit fortschreitet, zum guten wie zum übeln, und so sehr wir die Anhänglichkeit des neuen Herausgebers an dem Buchstaben der Urschrift billigen; so möchte doch ein deutlicher Beweis da seyn, dass der Dichter selbst an vielen Stellen nicht so geschrieben haben könne. Dieser liegt in dem *Reim* und *den* äusserlichen Vortheil enthalten die Formen der Poesie stets, neben ihrem innern Werth, dass sie nicht bloss dem Gedächtniss, sondern auch der Kritik zu Hülfe kommen, folglich auch diplomatisch ihre Nothwendigkeit feststeht. Wo Alliterationen und Reime getrübt und unrein sind, da steckt vermuthlich ein Fehler, und nicht die ursprüngliche Lesart. Z. B. wenn wir in der Eneidt die Reime *haft* und *nacht* finden; so schrieb Veldeck gewiss das niederdeutsche *hacht*. Auf gleiche Weise zeigen nun auch in unserm Liede die Reime an, dass der spätere Abschreiber mehrere alte Formen ververwischte, die man ziemlich bestimmt anzugeben vermag. Z. B. vuhtin: bruhtin. (Vuthen statt vuhten liegt wohl dem Opiz zur Last.) 50 memmischun: evangelium. 54 gesephida: bezzista. 58 u. 576 man: han. 63 sun: sundiun (denn 522 steht noch mariun: sun). 84 ephesun: predigun. 130 an din: geleidigotiu. 136 man: lidan (vgl. Ludwigslied Z. 21). 710 man: sichan. 825 man: irkeinan (denn geblieben sind die analogen Reime zu man: 70 minnan. 224 ginerian. 276 duingan. 482 805 heizan. 538 vrankan. 558 vistantan.) 144 sit: wiht. 170 warun: marun. 839 kirichun: tun. 190 kuninga: babilonia. 196 quam. clan. (Vergl. 258. 422. 577.) 212 hat: rat. 360 Agamemnon: danderon. 362 gisinda: sicilia. 540 valerium: leigun. Erschöpfen wollen wir die Sache hierdurch nicht, ja kaum entscheiden; denn es würde auch manche Form inwendig der Zeilen ein andres Ansehen bekommen. Vollere alte sind auch genug stehen geblieben, z. B. 154 michilo. 316 verro. 624 vrono. 20 stimma. 550 molta. 665 variwa, 764 sela. 768 erda, berga. 319 geltan. 812 louchinan. Zu merken ist 671. 725 genug (quasi: genuht): mut, nud, gut, und noch häufiger 528. 572. 650. 735. 867. stunt, dunt zu gut, blut, drut reimend; *stund* (stetit) lautet im nordischen *stod*.

Gewisslich fand im 11ten Jahrhundert eine noch grössere Mischung voller und dünner Formen Statt, als im 10ten und 9ten, da wir sie schon bey Otfried genug finden, und der Maasstab jener Reime liesse sich nicht streng und schneidend durchführen, zumal auch so noch unvollständige Reime, manchmal blosse Assonanzen, ihr Recht haben. Eine andre Schwierigkeit bringt die Mischung hoher und platter Formen mit sich, denn wir finden hier von letztern z. B. selve. havit. her. (er) gaf. wif. im (ihn) dit (dies) graf (Grab) wad (was) curt, avir, de (der) van, lafter (Klafter, holländ. Lachter) hin (ihnen) und andre mehr, wohin man noch die Einwerfung des Pronomen *dir* zählen kann, welche Hr. Goldmann S. 165 sehr richtig beurtheilt, aber in seiner Uebersetzung auch lieber gar nicht leiblich hätte ausdrucken sollen, vgl. 98, 103, 125, 200, 330, 457. 496. Alles

dieses, namentlich das übermässig vorherrschende *i*, verleiht dem Ganzen eine niederrheinische, cölnische Farbe, die auf keinen Fall leichtsinnig zu zerstören ist.

Druckfehler, welche dem vorliegenden Abdruck des Textes zur Schuld fallen, sind uns folgende aufgestossen: Z. 181 wehtinde für vehtinde. 484 siu für sin. 535 dui für diu. 648 schid für schmid. 649 muschin f. nuschin. 747 genadin f. genadin.

Schriften für den Unterricht der Jugend.

Handbuch für Volksschullehrer, enthaltend den Denkfreund, mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch. Von *Johann Friedr. Schlez*, Grossherz. Hess. Kirchenr. und geistl. Insp. der gräfl. Görtzisch. Standesherrsch. Schlitz. *Erstes Bändchen.* Giessen, b. Heyer. 1815. VI. und 263 S. 8. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Entwürfe zu Katechisationen über wichtige Angelegenheiten des Verstandes und Herzens etc.

Im J. 1811 gab der verdiente Insp. Schl., unter dem Titel: *der Denkfreund*, ein gehaltvolles Lesebuch für Volksschulen heraus, welches eine so verdiente Aufnahme fand, dass es schon im J. 1814 in einer zweyten verbesserten Auflage erschien. Zu diesem Denkfreunde ist der vor uns liegende erste Band des Handbuchs der Anfang eines Commentars, dem noch vier Bändchen folgen sollen. Dieser erste Band, welcher sich auf die erste Abtheilung des Denkfreundes bezieht, welche Lesestücke zur Einübung der verschiedenen Lesetonarten enthält, gibt nicht nur eine kurze und fassliche Anweisung zum richtigen und ausdrucksvollen Lesen, sondern er liefert auch reichhaltige u. geordnete Materialien zur katechetischen Behandlung der, in den Lesestücken vorkommenden, wichtigsten Gegenstände. Diese Arbeit ist sehr zweckmässig; daher dieses Buch angehenden Lehrern empfohlen zu werden verdient.

Kurze Anzeigen.

Das Nöthigste aus der alten Geschichte für junge Leser, von *Ignaz Cornova*, ord. Mitgl. der kön. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. *Siebente Abtheilung.* Geschichte der Römer von Sulla bis auf die Schlacht bey Philippi, mit Nachrichten über Pontus, Armenien, die Juden, Deutsche, Parther und über das neuere Egypten. Prag, Calve'sche Buchh. 1815. 275 S. in 8. *Achte Abtheilung.* Geschichte der Römer von der Schlacht bey Philippi bis zum Untergang des Reichs unter Augustulus; mit Nachrichten über Judäa und Egypten, über die Parther u. Deutsche. Ebendas. 1815. 327 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Erzählungsmanier ist leicht, fasslich, zusammenhängend; bey der nicht unbedeutenden Zahl guter universalhistorischer Schriften, auch für die Jugend, lässt sich schon Richtigkeit und Auswahl der Angaben erwarten; der Styl ist etwas vernachlässigt. So heisst es von Philipp aus Arabien: „er wurde von dem Senate in der Kaiserwürde bestätigt, da er diesem *weiss machte*, Gordian wäre natürlichen Todes gestorben.“ Von Jesus: „nachdem er *sich gewürdigt* hatte, von Johann die Taufe zu empfangen.“ Hin und wieder sind auch Bemerkungen über einige neuere Ansichten von Begebenheiten und Charakteren eingeschaltet, wie VII, 234 von Cäsar u. Pompejus.

Instruction für Lehrer in städtischen Volksschulen. Zuvörderst in Bezug auf die neuorganisirte Volksschule in Rothenburg im Rezatkreise. Aus Auftrag der königl. Distrikts-Inspection, bearbeitet von *Gottlieb Albrecht Lehmus*, Stadtpfarrer daselbst. Erlangen, Palm'sche Verlagshandlung. 1815. 114 S. in 8. Nebst einer Tabelle. 6 Gr.

Diese Schrift soll theils zur Erläuterung mancher didaktischer und methodischer Fragen und zur Unterstützung für Schullehrer, vornämlich in städtischen Volksschulen beytragen, theils Lehrtypus für die Rothenburger Lehrer seyn, der schon in einem halben Jahre in Rücksicht mehrerer Unterrichtsgegenstände geprüft worden ist, theils als Denk- und Gedächtnissschrift an die Umwandlung, welche den ehemals isolirten fünf Volksschulen in Rothenburg in eine Gesammtanstalt von 8 Classen mit 8 Lehrern seit dem 1. Oct. 1814 zu Theil geworden ist, dienen. Die Instruction zerfällt in die allgemeine und specielle; jene umfasst die wichtigsten Gegenstände, über welche der Bildner der Jugend mit sich einig seyn muss: Schulzweck, Lehrart, Studium, Schulplan, Schulordnung, Schulzucht (wo der Verfasser auch die Nothwendigkeit der Beybehaltung körperlicher Strafen in Volksschulen für jetzt zeigt). Diese stellt nach gemachter Unterscheidung der verschiedenen Classen oder Arten der Schulen die speciellen Vorschriften in Ansehung der einzelnen Gegenstände auf. Die gegebenen Anweisungen erscheinen nicht als neu, aber als sehr zweckmässig, und auch anderwärts anwendbar. Dem Lehrer wird nicht alles pünctlich vorgeschrieben, sondern mit Recht seiner Einsicht manches überlassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 121. 1816.

Geschichte deutscher Stifter.

Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden und seiner Salzwerke: in drey Büchern, Vom Ritter *Jos. Ernst von Koch Sternfeld. Erstes Buch.* Salzburg, 1815. In Comm. der Mayr'schen Buchh. VIII. 137 S. in 8. 16 Gr.

Mit Recht bemerkt der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf., dass auch die Geschichte kleinerer, aber durch Selbständigkeit und Thätigkeit ausgezeichneter Landschaften für Viele anziehend werden kann, u. dass diess namentlich der Fall mit derjenigen sey, welche den Gegenstand dieses Werks ausmacht. Freylich sind viele Urkunden von Berchtesgaden theils vernichtet, theils ins Ausland weggeführt worden, und ältere und neuere Sammler solcher Documente haben nur einige von Berchtesgaden, aber zerstreut und verstümmelt, geliefert. „Was eigene Wanderungen und unbefangene Ansichten in der Gegend, was Beharrlichkeit und Zufall und gütige Mittheilung gewinnen liessen: liefern gegenwärtige *drey* Bücher, deren Inhalt bis in die neueste Zeit herauf reicht. Die Hauptzüge der Geschichte des Hochstifts sind festgezeichnet; die Reihe der Pröpste ist geordnet und ergänzt.“ Die Abtheilung der Bücher ist nach gewissen Epochen des Stifts gemacht; das erste umfasst den Zeitraum von 1056 — 1305. Denn es war nöthig in etwas frühere Zeiten, ehe das Stift begründet wurde, zurückzugehen, die Vorzeit von 1056 — 1111 zu überblicken, und sowohl aus der allgemeinen deutschen Geschichte als aus der besondern benachbarter Staaten Einiges vorbereitend zu erzählen. Nicht nur Baierns und Salzburgs Beherrscher, sondern auch die Herren von Rot und Mögling, die von Marquardstein, der Hallgraf Engelbert II. von der Lintburg, die Grafen von Sulzbach, werden hier aufgeführt. Der Graf Berengar von Sulzbach war es, welcher (nach dem Willen seiner verstorb. Gemalin Adelheit) die Klöster zu Baumburg (1109 das aus der Margarethenkirche daselbst entstand) und zu Berchtesgaden (1111 Eberwein war hier und dort erster Probst) stiftete. Weil die Gegend von Berchtesgaden noch grauenvolle Wildniss, Baumburg wirthlicher war, so zogen sich die Mönche von dort hieher zurück und Berchtesgaden sank zum zweytenmal in sein nächtliches Loos zurück.“ (So spricht der Vf., dessen Vortrag, sowohl in allen seinen Wendungen als in den einzelnen Ausdrücken, sehr viel Gesuchtes, Erkünsteltes und Unnatürliches hat, wodurch man ihm mehrern Reiz zu verschaffen glaubt, in der That aber der Geschichtserzählung die edle Simplicität entzieht, deren Schmuck allein dauerhaft ist.) Doch bald darauf muste die Mutterkirche zu Baumburg die für Berchtesgaden bestimmten Güter herausgeben, Probst Eberwein entschloss sich selbst den gemächlichern Sitz zu Baumburg mit dem Ungemach einer neuen Ansiedelung zu vertauschen und die verfallene Martinszelle zum Kloster umzuschaffen. „So erhob sich im J. 1122 an des westlichen Unterbergs letzten Vorhügeln auf dem mondförmigen Walle, zwischen dem Lok- Kälber- und Priesterstein, 4 (fränk.) Meilen von Salzburg und 3 von Reichenhall (der Flecken Berchtesgaden 47° 39′ 29″ N. Br.) das *Münster*, welches Erzbischof Conrad zu Ehren des h. Johann des Täufers und Peters weihte und die Capelle des h. Martins aufrecht erhielt.“ In Baumburg wurde nun ein andrer Propst gewählt, Gottschalk. P. Calixtus II. bestätigte durch eine Bulle 7. May 1122 die neuen Einrichtungen in Berchtesgaden. Die geistl. und weltl. Gerichtsbarkeit stand noch dem Erzb. von Salzburg zu. Das neue Kloster erlangte blos eine neue ansehnliche Schenkung von Graf Berengar. Eine Bulle P. Innocenz II. vom 15. Jan. 1141 gibt über die dermaligen Güter u. Rechte des Stifts nähere Aufschlüsse. Die folgenden Pröpste dieses Zeitraums sind: 2. *Hugo* I. 1142 — 1148 (unter welchem der P. Eugen III. 1145 eine neue Schutz- und Bestätigungsbulle erliess), 3. *Heinrich* I. 1148 — 1174 (der 1156 von Kaiser Friedrich I. einen merkwürdigen Freyheitsbrief erhielt, die Grundlage der nachherigen Reichsunmittelbarkeit des Stifts, und den eigenthümlichen Salzbau betrieb; (in einer Urkunde vom J. 1159 findet sich der erste Beweis vom Daseyn eines Nonnenklosters zu Berchtesgaden) 4. *Dietrich* 1174 — 78 (das Stift baute bereits an zwey Orten auf Salz und gewann durch die zehnjährige Anarchie im Erzstifte Salzburg.). 5. *Friedrich* I. 1178 — 88 (unter welchem der Mannsstamm der Grafen von Sulzbach, Schirmvögte des Stifts, mit Gebhard III. erlosch.) 6. *Bernhard* I. 1188 — 1201 (die Bürger von Hallein wollten 1190 die berchtesgad. Salzwerke zerstören,

K. Heinrich VI. schützte diese, und gab 1198 dem Stifte noch einen umfassendern Schutzbrief.) 7. *Gerhard* (nur 1201 Propst.) 8. *Hugo* II. 1201 — 1210 (in der Bestätigungsbulle, Innocenz III. kommen Namen von neuen Erwerbungen vor.) 9. *Conrad* I. (Garrer) 1210 — 11. 10. *Friedrich* II. 1211 — 17. (Vergleich mit Salzburg.) 11. *Heinrich* II. 1217 — 31. 12. *Friedrich* III. (Graf von Ortenburg) 1231 — 39. (K. Friedrichs II. Schutz- und Bestätigungsbrief.) 13. *Bernhard* II. 1239 — 52. 14. *Conrad* II. (1251.) 15. *Heinrich* III. 1252 — 57 (durch eine Bulle Alexanders IV. 15. Jan. 1254 erhielt der Probst für sich und seine Nachfolger die Auszeichnung der Inful, des Ringes und der Sandalien.) 16. *Conrad* III. 1257 — 83. 17. *Johann* 1283 — 1303. Während dieser Zeiten hatte das Stift manchen neuen Zuwachs an Gütern erlangt und seine Salzgewinnung zugenommen. In einem recht zweckmässig abgefassten Ueberblick am Schlusse des Zeitraums werden die Besitzungen des Stifts unter 4 Abtheilungen gebracht, dargestellt; die auf Friedr. I. Verleihung einiger Regalien 1156 gegründete *Reichsunmittelbarkeit* des Stifts war durch Heinrichs VI. Ertheilung der weltlichen Gerichtsbarkeit 1194 und Adolphs Uebergabe des Blutbanns 1294 vollendet worden. Berchtesgaden hatte sich weit schneller, als andre deutsche Stifter, entwickelt.

Geschichte des freyen weltlichen Stifts Wunstorf bis zu dessen tausendjährigem Alter, oder bis an 1890. Ein Beytrag zur Landesgeschichte von *Justus Christoph Brasen*, Superint. und Stifts-Senior. Hannover, Gebruder Hahn. 1816. XXXII. 300 S. gr. 8.

Wunstorf gehört zu den ältesten und angesehendsten Stiftern in Norddeutschland, und ist die Mutter und Pflegerin einer nicht unbedeutenden, unmittelbar bey demselben liegenden, Stadt geworden, hat die Urbarmachung der Gegend und die Ausbreitung und Erhaltung der Religion befördert. Wunstorf (auch Wustörpe, Wudsdorpe genannt) entstand (wie selbst sein Name vermuthen lässt, Wun, Wud, bedeutet den Wald) in einer waldigten Gegend. Ums Jahr 800 scheinen sich die ersten Anachoreten dort niedergelassen zu haben, 870 oder 876 wurde es zum Stifte eigentlich erhoben. Es wurde dem Cosmas und Damianus, als Schutzpatronen geweiht. Es war der erste Ort zwischen Deister und Leine, wo eine solche Stiftung entstand. Es wurde für adliche Personen beyderley Geschlechts bestimmt, nach Chrodegangs Regel, und von einer Aebtissin fürstl. oder gräfl. Standes regiert, die Canonici standen noch insbesondere unter einem Praeposito. Gründung und Einrichtung des Stifts sind vom Verf. zu Anfang doch nicht so vollständig als man hoffen konnte, beschrieben. Dann werden S. 33 ff. die Streitigkeiten des Stifts erzählt, und S. 45 ff. einige Nachrichten von dem Gottesdienste daselbst ertheilt. (Die Stiftskirche ist 1284 eingeweihet worden), S. 51 ff. Unfälle des Stifts angeführt. Dann erst sind S. 64 — 109 die Aebtissinnen verzeichnet. Leyser (in s. Hist. comitum Wunstorp.) dem der Vf. vorzüglich folgt, hat als die erste genannt Märksuit († 30. Octob. 1035). Die erste Aebtissin aber, die aus Stiftsnachrichten zuverlässig bekannt wird, heisst Oda (1181). Mehrere Aebtissinnen werden beschuldigt, die Rechte der Capitularen gekränkt, die Stiftsgüter verschwendet und das Stiftssiegel gemissbraucht zu haben. Als 1536 die Aebtissin Catharine von Hohenstein gestorben war, postulirte das Stift eine der Töchter der Herzogin Elisabeth, Gemalin Erichs des ältern zur Aebtissin; die junge Prinzessin Anne Marie erhielt diese Würde, allein ihre Mutter führte in Vormundschaft derselben die Regierung. Als Anne Marie sich 1550 mit dem Herzog Albrecht von Preussen vermälte, resignirte sie die Abtey an ihre jüngere Schwester Catharine. Die Reformation war schon 1542 in dem Stifte und der Stadt Wunstorf eingeführt, aber 1545, als Erich der jüngere (Sohn der Elisabeth) die Regierung angetreten, der cathol. Cultus hergestellt worden. Daher nahm das Stift die Catharine nicht als Aebtissin an, sondern wählte dazu die Gräfin Magdalena von Colonna. Als 1555 bey einer Reise Erichs des jüngern seine Mutter Elisabeth die Regierung wieder übernahm, führte sie gleich die Reformation wieder ein, die widerstrebende Aebtissin wurde vertrieben und Herzog Erich setzte sich in den Besitz der Abtey. Es wird nun die Geschichte des Stifts unter den Regierungen Erichs d. jüngern (S. 111), Julius (S. 128) Heinrich Julius (S. 130), Friedrich Ulrichs (S. 159) und der folgenden Herzoge von Braunschw. und Könige von England, bis auf die neueste Zeit erzählt. 1598 wurde eine eigne, dies Stift betreffende, Reformationsordnung bekannt gemacht, 1676 zu Ende die innern Streitigkeiten im Stifte durch eine landesherrl. Commission beygelegt, und diese und andre Veränderungen in der Verfassung werden genau angegeben, S. 237 ff. sind die Dechantinnen und S. 241 ff. die Senioren des Stifts seit der Reformation aufgeführt. S. 264 von dem Gottesdienste und dessen Dienern nach der Reformation, S. 269 von der Stiftsschule und ihren Lehrern, S. 274 von den Stifts-Beneficien Nachricht ertheilt. Es sind S. 289 ff. einige Urkunden angehängt: des B. Anno zu Minden Synodal-Verordnung vom J. 1181 bestätigt von einem andern B. von Minden 1287, der Aebtissin Alheidis Stifts-Reformation vom J. 1286, des P. Pius II. Bulle gegen die Besitzer von Gütern dieses Stifts, vom J. 1458; Bulle P. Martin V. wodurch er diess Stift dem Interdicte entzieht. —

„Denen, sagt der Vf. selbst am Schlusse der Vorr., die nur den Glanz der Höfe, geräuschvolle Thaten, den Sturz der Thronen, Feldzüge, Schlachten, Eroberungen lieben, dürfte meine Geschichte langweilig seyn. Wer aber den Geist des Mittelalters, das Heraufarbeiten des Menschengeschlechts aus dem rohen Zustande zur Cultur, die Hülfe, welche es dazu durch die Religion erhalten, die Kraft der vormaligen Hierarchie, den Anbau der Länder aus Wildnissen, die Frugalität der Alten, das Spiel der Leidenschaften, die Macht des Aberglaubens, das Steigen und Fallen aller menschlichen Dinge und dergleichen mehr zu bemerken ein Vergnügen findet; dessen Geist wird in ihr Anlass zu Beschäftigungen antreffen.“ In derselben Vorr. beantwortet der Vf. erstlich die Frage: ob es Mangel an Einsicht in die Vortheile des Staats gewesen sey, dass die Kaiser und besonders Karl der Grosse die Errichtung der Klöster begünstigten? und gibt den politischen Gesichtspunct an, aus welchem die Sache zu betrachten sey. Karl sah, dass die von ihm überwundenen Völker nur dann zuverlässige Unterthanen seyn würden, wenn sie Christen geworden wären und im Christenthum beharrten, dass dazu die Klöster und deren Bewohner auf mannigfaltige Weise beytragen könnten, dass sie durch Wohlthätigkeit die Heyden oder neuen Christen gewinnen, dass sie das Land urbar machen, den Ackerbau befördern, die unstete Lebensart verdrängen würden. Die feinste Politik, sagt der Vf., konnte kein besseres Mittel wählen, sich die Deutschen unterwürfig zu machen, als das von Karl durch die Klöster angewandte. Dann erweiset er, dass der Staat die Geistlichen als Religionslehrer, auch jetzt nicht entbehren könne, und bekämpft die Behauptung Unverständiger, dass der Staat für ihre Erhaltung nicht weiter zu sorgen brauche. Auch die Zueignungsschrift an einen verdienten Hannöv. Staatsmann behandelt einen nicht unerheblichen Gegenstand, nämlich die Verwendung der Stifts- und Klostergüter.

Aeltere Geschichte.

Handbuch der alten Geschichte, Geographie, und Chronologie, von *G. G. Bredow*. Dritte verbesserte Auflage. Altona, b. Hammerich. 1816. XII. 696 S. gr. 8. nebst 3 Tab. in fol. 2 Thlr.

Diese neue Ausgabe hat, nach dem Tode des Vfs., Hr. *J. G. Kunisch*, Lehrer am kön. Friedrichs-Gymnasium zu Breslau, besorgt, und dazu die hinterlassenen Papiere des Verewigten benutzt, in welchen mehreres berichtigt und verbessert, u. vorzüglich zu der ältern Geschichte Asiens bedeutende Zusätze gemacht waren. Dadurch hat diese Auflage schon einen entschiedenen Vorzug vor den frühern erhalten. Ein andrer Gelehrter, Hr. Prof. *Steffens*, hat (S. 55 — 59) nach dem, was der Vf. (bis S. 51 der 2ten Ausgabe) über die Bildung der Erde gesagt hatte, die Resultate der neuesten Untersuchungen und seiner Forschungen darüber eingeschaltet, aber auf eine Art vorgetragen, die wohl nicht allen Lesern verständlich seyn möchte. Er geht davon aus, dass Werners Entdeckungen über die Structur der Gebürge, der Geognosie eine feste Grundlage gegeben haben, bey deren Entwickelung und Erweiterung sich durch Verknüpfung der Gebirgskunde mit der Physik eine höhere Ansicht der geschichtlich fortschreitenden Bildung der Erde erwarten lasse. Die Elemente der Bildung in den ältesten Gebürgen (Erden, Alkalien, Metalle) erscheinen als Producte der abgestorbenen Pflanzen und Thiere. Alle Kräfte der Natur gingen in der frühesten Zeit dahin, Massen zu bilden und Organisation zu zerstören. Zwischen der organisirenden Thätigkeit und der Massenbildung findet ein Kampf Statt; die fortschreitende Entwickelung der Erde zeigt die zunehmende Intensität des Lebens, der Organisation oder die stärker hervortretende Individualität jeder Form. In den ältesten Gebürgen ist die Masse noch allein mächtig; die kieseligen erscheinen als die allgemeine Wurzel der Vegetation, die Kalkgebirge als allg. Wurzel der Animalisation; in den Flötzgebürgen nimmt die Vegetation und Animalisation zu; Reste fossiler Säugethiere und Vögel kommen nur in den jüngsten Gebürgen vor; der vollkommenste Sieg der individualisirenden Thätigkeit ist nur mit der menschlichen Form erlangt. Daher weichen die Formen *aller* Versteinerungen von den jetzt lebenden Thieren ab, und enthalten Spuren einer Hemmung, die erst mit der Menschenform überwunden wurde; daher findet man keine ächten Menschenversteinerungen. Der Kern der Erde ist wahrscheinlich metallisch. Je mächtiger die Masse war, desto gewaltsamer waren die kosmischen Bewegungen der Erde; daher die Spuren von einer weit grössern Schiefe der Ekliptik, die Spuren von Aequatorial-Bildungen der Thiere und Pflanzen in nördlichen Gegenden. Je mehr das individuelle Verhältniss der Erde sich ausbildete, desto gemässigter wurden diese kosmischen Bewegungen. Diese Ansicht „geschichtlicher Entwickelung der Erde, die auch im höhern Sinne die Geburt des menschl. Geschlechts, des freyen Geistes überhaupt an die Entwickelung der Natur anknüpft“ verspricht dem Vf. eine geordnete Darstellung gesetzmässiger Progression der Naturgeschichte statt verworrener Revolutionen, Ueberschwemmungen und Gährungen verschiedener Art und schliesst sich an den grossen Sagencyklus an. — Manche Fehler der zweyten Ausg. sind berichtigt (so heisst Dio Chrysostomus nicht mehr S. 534 der Kirchenvater, wie noch in der 2ten Ausgabe) andre sind stehen geblieben (so ist noch an zwey Orten, S. 528 und 605 wiederholt, dass Lactatius Catulus den Hamilcar Barcas bey den *äginetischen* Inseln geschlagen habe, statt den

ägadischen) und in der frühern und spätern röm. Geschichte haben wir noch andre beybehaltene unrichtige Angaben gefunden.

Preussens ältere Geschichte. Als Anhang und Nachtrag zu meiner Geschichte der Mark Brandenburg. Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet von *Karl Fr. Tzschucke.* Mit dem Brustbilde Kön. Friedrichs I. und 1 historischen Kupfer. Berlin, 1815. Societätsbuchhandlung. IV. 271 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Preussischen Geschichte. Erster Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Man wird in dieser Schrift so wenig als in der mehrmals gedruckten Geschichte der Mark Brandenburg, woran sie sich schliesst, Resultate neuer Untersuchungen erwarten. Der Zweck des Vfs. forderte nur eine lesbare, den Bedürfnissen der Jugend und den Wünschen andrer Vaterlandsfreunde angemessene Darstellung der Begebenheiten und der Verfassung Preussens in frühern und spätern Zeiten, mit genauer Benutzung der Vorgänger und weiser Auswahl der Nachrichten. Diesen Forderungen ist überhaupt Genüge geleistet. Baczko und von Kotzebue sind die beyden Hauptführer des Vfs., denen er oft wörtlich folgt. Die Materialien sind gut ausgewählt und zusammengestellt, der Vortrag fasslich und unterhaltend, die Geschichtserzählung öfters mit lehrreichen Bemerkungen begleitet. Dieser Band schliesst mit dem Ende des dreyzehnjährigen Kriegs (1466) und dessen Resultaten.

Literatur.

Fortgesetzte Geschichte des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preussen, womit zu der Prüfung — d. 10. Oct. 1814. — einladet *Friedrich August Gotthold*, Dr. d. Philos., Dir. des Friedrichs-Coll. etc. Auf Kosten des Friedrichs-Coll. (Königsberg) 76 S. 8. 8 Gr.

Es schliesst sich diese Fortsetzung an des Hrn. Cons. R. D. *Wald* Geschichte und Verfassung des Collegii Fridericiani (Königsb. 1793) an u. erwähnt theils andre seit 1793 vorgefallene Veränderungen, theils gibt sie von der zu Ende 1809 angeordneten und in den folgenden Jahren ausgeführten neuen Einrichtung genaue Nachricht. Am 28. Nov. 1810 wurde das neu eingerichtete Collegium Fridericianum feyerlich eröfnet, wobey Hr. Reg. Rath Delbrück eine, auch gedruckte Rede, hielt. Die Thätigkeit des neuen Hrn. Dir. hat dem Collegio schon manche bedeutende Vortheile und Vorzüge verschafft. Es sind ihm noch mehrere Wünsche übrig geblieben, die er vorträgt. Ein Anhang (S. 34 ff.) enthält das Leben des Hrn. Dir. D. Gotthold (geb. zu Berlin 2. Jan. 1778) sowohl als der sechs ordentlichen Lehrer, von ihnen selbst aufgesetzt, nämlich des ersten Oberlehrers, Hrn. M. Joh. Sam. Rosenheyn's (unsers ehemal. Mitbürgers, geb. zu Billeroda in Thüringen 1777, der durch sein Specimen lectionum Velleianarum, Ber. 1810 und sein latein. Lesebuch in drey Cursus, zusammen 4 Bändchen, 1810. und andre Schriften bekannt ist), des zweyten Oberlehrers, D. Fr. Karl Köpke (geb. zu Medow in Vorpommern 19. März 1785), des dritten, Ch. Fr. Lenz (geb. zu Stolpen in Hinterpommern 14. May 1785, des ersten Unterlehrers und Predigers, D. Joh. Wilhelm Ebel (geb. zu Passenheim in Ostpreussen 4. März 1784), der in seiner Biographie auch seine Ueberzeugung von der völligen Uebereinstimmung unsrer kirchl. Religionslehre mit einer wohlbegründeten Philosophie darlegt), des zweyten Unterlehrers, Joh. Gottlieb Bujack (geb. zu Wehlau 17. Januar 1787) und des dritten, Karl Friedrich Grolp (zu Stolp in Hinterpommern 1. December 1791 geb.) Es sind diese Lebensbeschreibungen durch mehrere eingestreute Bemerkungen lehrreich geworden.

Kurze Anzeige.

Der Signatstern oder die enthüllten sämtlichen Grade der mystischen Freymaurerey nebst dem Orden der Ritter des Lichts für Maurer und die es nicht sind, aus dem Nachlass des verstorbenen hochw. Bruders W.... an das Licht befördert von seinem Freund und Bruder B.... *Zehnter Theil.* Berlin, 1815. b. Schöne. IV. 304 S. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dass diess Werk nicht allein für Eingeweihte sondern auch für Uneingeweihte geschrieben und bestimmt sey, lehrt schon der Titel. Im gegenwärtigen Bande stehen folgende Aufsätze: S. 1 — 180. Das Gesetzbuch der grossen Loge Royal York zur Freundschaft. S. 181 — 196. Urgesetze oder Old-Marks der Freymaurer, aus den alten glaubwürdigen Urkunden der Logen, die in England, Schottland, Irland und über dem Meere bestehen, gesammelt und als ehrwürdige Reste des Maurerischen Alterthums den Brüdern zur Verehrung mitgetheilt. Nach dem Englischen. S. 197 — 248. Geschichte einiger merkwürdigen Verfolgungen der Maurerey in den neuern Zeiten. Von Br. B*n. Mstr. v. St. (in Portugal 1743, in Neapel 1775. 76. zu Aachen 1779). Von S. 251 folgen noch maurerische Reden. Alle diese Aufsätze sind, nach der Versicherung der Vorr., bis jetzt wohl als Manuscript gedruckt, aber nie zur Kenntniss des grossen Publicums gekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 122. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Antikritik.

Die in Nr. 38. vom Februar dieser Zeitung enthaltene Recension des Gedichtes *Adelheid von Bergau*, veranlasst einige Entgegnungen, denen jedesmal des Rec. Worte voransgehen mögen.

„Das Ganze wird zusammengehalten durch Traum-„gesichte, und erhält dadurch einen romantisch-„mystischen Anstrich.“

Selbst den Vordersatz zugegeben, so folgt der Nachsatz doch keinesweges aus ihm. Das Gedicht schildert Gemüther eines Jahrhunderts, in welchem Schwärmerey, Fanatismus und Träume mächtige Motiven waren. Das Gedicht gibt die Motiven als das, was sie sind, und sucht die Wirkung der Motiven in edeln Gemüthern, nicht aber jene selbst als wirkliche Offenbarungen zu bestätigen. Das letztere müsste der Fall seyn, wenn das Gedicht der mystischen Natur sollte beschuldiget werden können. Die ganze Mystik, hält man sie mit Kant für gleichbedeutend mit Schwärmerey, könnte der Gegenstand eines romantischen und doch durchaus nicht mystischen Gedichts werden, und wie viel weniger ist auf Adelheid v. B. das strafende Geruchswort mystisch anzuwenden. Rec. hätte an das Fatum mehrerer Tragödien und dagegen an die, die Sache selbst nie deutlich aussprechenden Bilder einer Lilie u. s. w. im Luther von Werner denken sollen, um nicht ungerecht das Bann-Wörtlein über Adelheid v. B. als Gedicht auszusprechen. In neuerer Zeit sind allerdings mystische Ideen genug im Umlaufe, aber leicht geht man in der Verfolgung auch zu weit, und sucht namentlich hinter aller romantischen Poesie und hinter derjenigen Richtung der Philosophie, welche das Anthropologische so weit als möglich in das Gebiet des Psychischen hinein nachzuweisen und dort aufzufinden strebt, Mysticismus, und bringt dadurch, dass man dessen beschuldiget, ein Buch ausser Wirksamkeit.

„Das Versmaas wechselt unaufhörlich.“

Hätte Recens. die Vorrede zum Gedicht widerlegt, so würde ich ihm danken. So aber muss ich bedauern, dass ich auf seine Uebertreibungen nicht anwenden kann, was Pope sagt: True wit is nature to advantage drest.

„Der Dichter scheint sich ganz besonders in mu-„sikalischen Malereyen zu gefallen; er beobachtet „aber dabey so wenig Maas und Ziel, dass man „glaubt einen Schauspieler vor sich zu sehen, der „fast jedes Wort mit einer Gebehrde begleitet.“

Rec. mag froh gewesen seyn, als er diese Stelle fertig hatte, aber, wie es bey solchen Stellen und bey solcher Freude zu gehen pflegt — er lobte, ohne es zu wollen; denn, wo das erzählende Gedicht in das mimische übergeht, ist die Deutlichkeit und Ausführlichkeit der Malerey am rechten Orte. Sein Vergleich, die Uebertreibung abgerechnet, ist daher gut, und würde noch besser gewesen seyn, wenn er gesagt hätte: Bisweilen strebt das Gedicht nach einem solchen Grade der Deutlichkeit im musikalischen Malen, wie entgegengesetzt oft ein Taubstummer durch Gebehrden zu malen pflegt.

„Bald wird der höhere Romanzen-Ton angestimmt, „bald wieder ein Ton, der volksmässig naiv seyn „soll.“

Die Sache ist wahr, aber unlogisch ausgedrückt. In das Gedicht, welches ich schrieb, gehören der höhere und niedere Romanzen-Ton. Seltsam aber genug — wenn man zu jener Aeusserung des Recens. hinzusetzt, dass er das Gedicht für zu lang findet, so befürchtet man, es klinge seine Definition einer Romanze überhaupt so: Eine *Romanze* ist ein Gedicht von so und so viel Versen, worin der *höhere Romanzen-Ton* u. s. w.

„Nun folgen zum Beschluss einige mystische Stellen:“

„Denn äussre Stimme ganz natürlich
„ist mit der innern auferzogen,
„sie beyde sind ein Zwillings-Paar,
„in allem ähnlich ganz und gar,
„verschieden auch in allem recht
„durch geistig-leibliches Geschlecht.“

Der Titel des Gedichts, die Vorrede und das ganze Gedicht, bezeichnen und erklären das Gemüth durch das Bild: innere Stimme. Die äussere Stimme ist dem entgegen das, was man in Prosa die Stimme nennt. Da sich nun das Gemüth durch die Stimme ausdrückt, so

sind Stimme und Gemüth, im Ausdrucke vereint, bildlich ein Zwillings-Paar zu nennen, das miteinander aufgewachsen ist, es müsste denn dem Recens. die Seele später als die Stimme von der Natur zugetheilt worden seyn, oder er sich zu den Stummgebornen rechnen. Ob nun gleich im Ausdruck Seele und Stimme vereint erscheinen, so sind sie doch auch an sich verschieden, wie Geistiges und Körperliches. Und endlich: Wenn man jemand an seiner Stimme erkennt, sey dieser Jemand ein Mann oder eine Frau, so erkennt man ihn auch am Ausdruck seiner Empfindung durch die Stimme. Jene mystisch genannte Stelle heisst daher in Prosa: Adelheid erkannte an Stimme und Ausdruck ihren todtgeglaubten Gemahl, und, seiner Stimme, seinem Gemüthsausdruck durch diese, war sie schon gewogen, noch ehe er näher kam und sich ihren Augen darstellte. Recens. scheint auf den Gesichtssinn, zum Nachtheil des Gehörsinnes, grossen Werth zu legen, wir erlaubten uns daher, ihm ad oculos zu demonstriren, dass es mit seiner Mysticismussucherey nicht weit her sey. Ueberhaupt bedaure ich, dass seine Recension mir nur auf negative Weise Gelegenheit zum Lernen gab. Dass in den von ihm ausgehobenen Stellen sinnentstellende Druckfehler vorkommen, will ich hinnehmen, weil mein Gedicht dergleichen auch enthält.

Braunschweig, am 27. März 1816.

A. G. Freyh. v. Seckendorf,
Professor.

Berichtigung. Suum cuique.

In der Leipz. Lit. Zeit. d. J. Nr. 82. führt der Rec. aus *Buchholzens Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr* 1815. unter andern auch die sechste Abhandlung der ersten Abtheil. dieses Buchs folgendermaassen an: „6) über die beste Form, wie narkotische Bestandtheile der Pflanzen am unveränderten und kräftigsten aufgehoben und angewendet werden können. Eine russische, auf deutschen Boden verpflanzte Erfahrung, die zu den wenigen Früchten gehört, welche durch den Krieg der Wissenschaft zufielen. Zu solchem Ende säubere man das Kraut, zerquetsche es in einem Steinmörser, drücke den Saft aus, setze ein gleiches Gewicht guten rectificirten Weingeist hinzu, scheide den Eyweisstoff durchs Filter und hebe die Tinctur auf.“ Weiss denn aber der Recens. nicht (so wenig als es Hr. *Buchholz* wusste), dass dies keine Frucht des russischen Kriegs im J. 1812. seyn konnte, da diese Erfindung und ganze Angabe von Dr. Samuel Hahnemann herrührt? welcher im *Organon der rationellen Heilkunde, Dresd.* 1810. im §. 230. sagt: „*Der Kräfte der einheimischen oder frisch zu erhaltenden Pflanzen bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepresster Saft sogleich mit gleichen Theilen Weingeist gemischt wird*“ und in der Anm.: „*Von dem nach Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Eyweisstoffe wird das Helle abgegossen zum Verwahren für den arzneylichen Gebrauch.*“

Wem gebührt nun die Ehre dieser Erfindung? Wollen die Deutschen nicht aufhören, ungerecht gegen das Verdienst ihrer Landsleute zu seyn?

Zu erwartende Werke.

Jurisprudentiam Romanam fontem esse legum, quibus omnis reipublicae cives ad tutam parentur vitam, ad mores bonos et usus, ad beatitatem ac patriae fidem, quis est politicus quem fugiat? Et tamen multa, quae a moribus abhorrent nostris animique motu quo inter nos officia communicamus, Codici Romano, et eiusmodi plurima pandectis, inculcaverunt compilatores.

Hinc in votis cuiusque populi sentientis erat aevis fere omnibus, ut ius Romanum disciplina instrueretur scilicet ad normam rationis ac praeceptionum, quae ad beatitatem nobis conveniant. Et Legislatoribus eorumque Senatoribus, iudicibus ac causarum patronis et, nisi fallor, iurium doctoribus ipsis eorumque studiosis, imo cuilibet cosmopolitae totius orbis, nihil exoptatius erit quam

Jus Romanorum civile, quatenus solertiam ius suum cuique investigandi et conservandi nostram adhuc moveat, ad normam disciplinae iudicio arbitrioque relatum.

Scientia enim et iuris philosophia salvam facit rempublicam. Quaenam vero natio se potest iactare omnem excoluisse scientiam et artem? quae iuris subtilitatem se eleganter explanasse et iustitiae aequabilitatem quocunque in casu ponderasse atque iuris philosophiae summam ejusque naturam ipsam et quod eius ratio exigeret ad beate vivendum exhibuisse ostentat? Nonne omnis ut discat ab omnibus ipsa poscit hominis natura? Exinde autem cum sententiarum et philosophiae atque eruditionis totius inventores respiciamus Graecos ac Romanos, quos omnino nostros quoque veneremur artium optimarum magistros, linguam Graecorum et Romanorum, uti eorum literas, agnoscimus eruditionis omnium nationum communem, qua quisquis quod sapiat a quocunque intelligi possit.

Quo opere etsi biles scholasticorum quorundam vel et Principum parasitorum in me commoturas pericliter, certe tamen me fore utilitati publicae salutique servire persuasus sum, cum Saxonum Antoninus Pius, Rex, qui fidem omneque quod iustum est sanctissime conservat, institutiones meas adprobavit Suoque nomine consecrari permisit.

Offero itaque hoc opus *πολιτικὸν* eruditis Europaeis omnibus qui humanitatis ac reipublicae salutis studia exercent et exequuntur. Et non dubito fore ple-

rosque, qui rem bonam promoveant ad publicam, invito igitur politicos omnes latinae linguae peritos, ut ad summus, quibus mihi opus est ad eam edendam et publicandam, quisque, et *unum* quidem *thalerum atque semissem pro primo huius operis libro*, solvat (praenumerando).

Nomina eorum qui, ut relationes meae quaestionesque ad sensus inflammandos admoveantur, bona sua porrexerant, operi ipsi adscriptura curabo.

Dr. *Joannes Friedericus Kremsier*,
Ictus Lipsiensis.

Frühe Geistesentwickelung eines Knaben in Ungarn.

Sigismund Maximilian Wilibald Otto v. Praun, ein Sohn des kaiserl. österreich. Rittmeisters v. Praun, geboren den 1. Jun. 1811. zu Tyrnau in Ungarn, hatte schon in seiner ersten Kindheit Selbsttrieb nach Unterricht, und erwarb sich in seinem zweyten Jahre eine solche schnelle Fertigkeit in der Kenntniss der Buchstaben, im Lesen und im Erklären bildlicher Vorstellungen aus der Welt- und Naturgeschichte, dass er für fähig gehalten wurde, am 1. Nov. 1813, als er 2 Jahr und 5 Monat alt war, in die zweyte Abtheilung der ersten Classe der National-Hauptschule zu Tyrnau aufgenommen zu werden. Nach einjährigem Besuche der Schule ward dem Kinde bey der am 26. August 1814. abgehaltenen Prüfung im Deutsch-Lesen, Ungrisch-Buchstabiren, Schreiben der deutschen Buchstaben, im Katechismus und im Einmaleins, unter 70 Mitschülern der zweyten Abtheilung, die Hauptprämie zuerkannt und es wurde in die erste Abtheilung befördert. Bey der Prüfung am 17. März 1815. wurde der nun $3\frac{3}{4}$ Jahr alte Knabe im deutschen, ungrischen und lateinischen Lesen, im Schreiben, Rechnen und Katechismus, unter 124 Mitschülern abermals für den Vorzüglichsten erklärt. Dieses Kind zieht um so mehr allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, da es ausserdem in der Musik noch viel grössere Fortschritte gemacht hat: Es spielt seit seinem zweyten Jahre die Violine mit einem so zunehmenden Erfolge, dass es sich nach der Prüfung am 17. März 1815. vor mehreren Magistratspersonen, sämmtlichen Lehrern der Haupt-National-Schule und mehreren Musikfreunden, und am 13. April desselben Jahres im gesellschaftlichen Cirkel bey dem Fürsten von Schwarzenberg zu Tyrnau, in Gegenwart des versammelten Adels, mit einem Terzett und Duett von Pleyel, zum allgemeinen Erstaunen hören liess. Nicht minder sind seine Fortschritte in dem Erlernen einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten seinen übrigen Talenten angemessen. Die Wahrheit dieser Angaben bestätigen die Unterschriften des Directors der Nationalschulen und zugleich Bürgermeisters der königl. Freystadt Tyrnau, Johann v. Berzaczy, und der öffentlichen Lehrer der dritten, zweyten und ersten Nationalschule allda. Im Sommer des 1815ten Jahres gab dieser Knabe in der Kaiserstadt Wien mit allgemeinem Beyfall ein öffentliches Concert, und schenkte den Ertrag desselben dem Invalidenfond. Sein in Kupfer gestochenes Bildniss ist in der Kunsthandlung des Artaria in Wien zu bekommen.

Naturhistorische Notiz.

Die Presburger Zeitung vom August 1815. enthält folgende sehr unwahrscheinliche, aber doch Aufmerksamkeit verdienende Nachricht. Aus Bukarest, der Hauptstadt der Walachey, meldet ein glaubwürdiger Brief folgendes: „Ein walachischer Maurer, welcher von einem starken Husten seit einigen Wochen sehr geplagt wurde, litt besonders am 25. May sehr stark daran. Nachdem es ihn etliche Male zum Brechen genöthiget, und er etwas Schleim von sich gegeben hatte, brach er auch ein beynahe fingerlanges hundartiges Thierchen, mit einem Schweife versehen, aus, dessen Haut glatt und aschgrau, die vier Füsse etwas dunkler und die Augen schwarz waren. Es lebte nur zwey Stunden, und der Fürst der Walachey liess es wegnehmen und in Spiritus aufbewahren.“ An Ort und Stelle könnte und sollte dieses Factum durch Naturforscher untersucht und das Resultat zur Kenntniss des literarischen Publicums gebracht werden.

Ankündigungen.

Auf das bey E. Kön. Sächs. Bücher Commission zu Leipzig angebrachte und allerhöchsten Orts genehmigte Gesuch ist

Das Leipziger Tageblatt zum Behuf der Polizey, des Handels und der Gewerbe etc.

für den Buchhändler, Herrn Joh. Gottlob Beygang zu Leipzig, in das Bücher-Protocoll eingezeichnet und mit Kön. Sächs. allergnädigstem *Privilegio* versehen worden.

Leipziger Jubilatemesse 1816.

Johann Michael Jäger,
verpflichteter Bücher-Inspector.

In der Palmschen Verlagshandlung zu Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandl. zu haben:

Glücks ausführliche Erläuterung der Pandecten, nach Hellfeld, ein Commentar. 17. Bdes 2te Abth. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

Mit raschen Schritten eilt der Herr Verfasser der Vollendung dieses classischen Werks entgegen, so dass sich das gelehrte Publicum in einer kurzen Reihe von Jahren der vollen Beendigung zu erfreuen haben wird. Der 18te Band ist dem Druck übergeben.

Ferner ist erschienen:

Gönners Entwurf eines Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in bürgerl. Rechtssachen. 2ten Bdes 2te Abtheil. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Die 3te und letzte Abtheilung ist unter der Presse und wird zu Johannis fertig.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. *Martin Luther's*

deutsche Schriften,

theils vollständig, theils in Auszügen.

Ein Denkmal der Dankbarkeit des deutschen Volkes im Jahr 1817. Zur würdigen Feyer des dritten Jubelfestes der protest. Kirchen. Herausgegeben von *Fr. W. Lomler,* Hofdiaconus in Hildburghausen. *Erster Band.* 35 Bogen in gr. 8. Mit *Luther's Bildniss* nach einer Handzeichnung von L. Cranach. Preis 1 Thlr. sächs. (1 Fl. 48 Kr. rhein.)

Gotha, im May 1816.

Beckersche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Geschichte Helvetiens seit dem Frieden von Tilsit, bis zur Beschwörung des neuen Bundes. Von M. *Markus Lutz,* Pfarrer. Zwey Abtheilungen. 8. St. Gallen 1815. Subscriptionspreis 3 Fl. oder 2 Rthlr. Sächsisch.

Auch unter dem besondern Titel:

Leonhard Meisters helvetische Geschichte, fortgesetzt von M. *Markus Lutz.* 5ter Theil, 2 Abtheilungen.

Da wir zur Zeit noch keine Geschichte besitzen, welche die neuesten denkwürdigen Ereignisse in der Eidgenossenschaft sowohl bündig als zusammenhängend darstellt, und in der gewissen Erwartung eines schmeichelhaften Beyfalls, hatten wir uns entschlossen zu L. Meisters helvet. Geschichte diesen 5ten Band, in welchem die seit jener Epoche eingetretenen polit. Erscheinungen mit strenger Unparteylichkeit beschrieben sind, durch einen geschätzten Schriftsteller bearbeiten zu lassen. — Diese Fortsetzung, zu welcher der Besitz seltener Quellen den Hrn. Verf. vorzugsweise begünstigte, erhielt durch die zahlreichen und mannichfaltigen Materialien und den Reichthum des Stoffs, der sich ihm zur Bearbeitung darbot, eine Ausdehnung, welche ihr anfänglich nicht bestimmt war, so dass sie in zwey Abtheilungen zerfallen musste, welche zusammen 43 Bogen stark nunmehr vor Kurzem wirklich erschienen sind.

So wie wir in gegründeter Zuversicht stehen, dass sich das Werk durch seinen innern Werth, durch das lebhafte Interesse des Hrn. Verfassers für die Würde der Schweiz, durch Fleiss und Genauigkeit in Zusammenstellung der Thatsachen und durch seine anziehende Schreibart, jedem wissbegierigen Leser vortheilhaft empfehlen wird — eben so ist von uns nichts gespart worden, dasselbe auch rücksichtlich des Aeussern, in Format, Druck und Papier, seiner würdig auszustatten.

Wer das Meistersche Werk weder besitzt noch anschaffen will, kann diese Fortsetzung unter dem erstern obigen Titel besonders erhalten, und hat dann dennoch, durch die innere Einrichtung, ein für sich bestehendes Ganze der neuern Schweizergeschichte.

Für jene aber, welche sich das Meistersche Werk ebenfalls anzuschaffen, und damit ein *vollständiges Handbuch der Schweizergeschichte seit ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeit* zu besitzen wünschen, haben wir, um die Anschaffung zu erleichtern, eine neue, unveränderte, beträchtlich wohlfeilere Ausgabe besorgt, deren vier Bände statt im bisherigen Preise von 8 Fl. oder 6 Rthlr. 20 Gr. nunmehr für 4 Fl. oder 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen bezogen werden können.

St. Gallen, im März 1816.

Huber u. Comp.

Vom dem berühmten Thunberg sind folgende Werke bey dem Buchhändler Carl Heymann in Berlin zu haben:

1) Icones plantarum iaponicarum, Fasc. 1 — 5. mit 50 Kupfertafeln. 15 Thlr.

2) Flora capensis, Fasc. 1 — 3. welche die vier ersten Classen des Linnéischen Systems enthalten, auf Druckpapier 3 Thlr. auf Schreibpap. 3 Thlr. 12 Gr.

3) Prodromus plantarum capensium; Pars posterior. 16 Gr.

Das in dieser Zeitung vorläufig angekündigte:

Anatomisch-medicinisch-chirurgische Taschenbuch für Feld- und Wundärzte deutscher Armeen, von Dr. G. T. Rudolph,

hat die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 Gr. geheftet zu bekommen.

Maurersche Buchh. in Berlin.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig sind mehrere italienische und andere in Italien gedruckte Bücher zu haben, worüber ein Verzeichniss unentgeldlich vertheilt wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. 123. 1816.

Neuere Geschichte.

Geist der neuen und neuesten Geschichte. Von *G. G. Uebelen*, Professor am königl. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, bey Steinkopf 1815. XIV. 208 S. 8. 16 Gr.

Unter diesem Titel erwartet man eine zusammenhängende Darstellung der Hauptbegebenheiten oder auch ihrer Resultate, aus welchen der Gang und Charakter der wichtigsten Veränderungen und der Zeiten, Völker und Menschen selbst sich entwickelt, allein die Absicht des Vfs. war: „die Ideen auszuheben, welche in diesem Zeitraum ihr Spiel trieben, sie von ihrer Entstehung an zu verfolgen; ihren Einfluss und ihre Hauptresultate darzulegen; endlich zu zeigen, wie sie sich umgestaltet haben und in andere übergegangen seyen, oder mit Einem Wort: der Verf. versucht die Geschichte des Geistes der neuern Zeit zu schreiben.“ Mehrere Ansichten und Ideen sind von andern neuern Geschichtschreibern entlehnt, aber er weicht auch nicht selten von gewöhnlichen Vorstellungen ab, wenn seine Ueberzeugung es fordert, namentlich in den Ansichten von der neuern Cultur überhaupt und der des preuss. Staats insbesondere, von den ehemaligen Landständen u. s. f. Da seine Schrift grosse Zeiträume umfasst, so konnten manche Ansichten nur angedeutet werden. Denn er fängt die neuere Zeit (im 1. Buche, welches die erste Periode bis zur Zeit des westphäl. Friedens umfasst) früher als gewöhnlich an, weil ihr Geist sich nur nach und nach entwickelte. „Der kindlich-heitere (?) Geist, sagt er, der die alte Welt charakterisirt, zerrann in jenen eigenthümlichen des Mittelalters, und aus diesem hat sich wieder derjenige entwickelt, welcher der neuern Geschichte ihre Originalität gibt.“ Die Entdeckung von America und die Kirchenreformation sind ihm schon Producte dieses Geistes. (Freylich lässt sich das Jahr seiner Entstehung nicht angeben, aber eine Epoche muss doch festgesetzt werden, wo er sich entweder am meisten ausbildete, oder am ausgebreitetsten offenbarte.) Den Geist der neuern Zeit schildert der Vf. überhaupt (aber nicht bestimmend genug) als einen lebendigen, thätigen Geist, mit Sinn für würdigeres und froheres Daseyn der Menschen, und stärkern Gefühl auch für Gegenstände, die bisher keinen Reiz hatten, verbunden. Er betrachtet dann die deutschen Völker in ihrer ersten geschichtlichen Periode (dem Alter eines sich selbst überlassenen kraftvollen Knaben) und in der zweyten (dem Mittelalter, dem Jünglingsalter, wo aus der religiösen Anlage, der Achtung für das weibliche Geschlecht und der Verehrung des Adels sich ihrer Cultur entwickelt haben soll.) Dann kommt er auf Entstehung der Lehen, der Leibeigenschaft, des niedern Adels, die Einführung des Christ. bey den Deutschen, Macht der Kirche, religiöse Schwärmerey, romantische Liebe, Ritterthum. Aber zu sehr beschränkt sich der Verf. auf die Deutschen, da ein universalhist. Blick viel mehrere Völker und Zeiten umfassen musste. Daher lässt er auch den Geist des Mittelalters „durch Zersetzung des deutschen Charakters und deutscher Sitte mit dem lateinischen Christenthum“ entstehen. Mit den Kreuzzügen ersteigt die Begeisterung ihre grösste Höhe, aber der Geist des Mittelalters zehrt sich auch in diesen Zügen, nach des Verfs. Ansicht, auf, und fängt an sich in den Geist der neuern Zeit zu verlieren (dies geschah erst einige Zeit nach Beendigung der Kreuzzüge.) Der Verf. bemerkt mit Recht, dass in den Kreuzzügen selbst eine Aenderung des Geistes der Zeit sichtbar sey, allein diese war nur Vorbereitung zur Bildung des neuern Geistes. Die Cultur der Deutschen betrachtet er ganz als Wirkung des Christenthums, so dass man versucht werde zu glauben, „es sey zunächst ausschliessend nur für die deutschen Völker bestimmt gewesen, um den erst von ihnen aus und durch sie verarbeitet, der übrigen Welt vollends zu Theil zu werden.“ Er betrachtet hierauf die Hindernisse des sich zu regen anfangenden Geistes der neuern Zeit und den Kampf gegen diese Hindernisse, „das Streben nach körperlicher Freyheit und nach Freyheit von der Kirche.“ Denn dies doppelte Streben, nicht blos der Kampf zwischen Kirche und Staat wird als Hauptmoment der mittlern Geschichte dargestellt. In der Ausführung, die noch manche andere Ideen berührt, würde noch manches zu berichtigen oder doch zu bezweifeln seyn, wenn wir mehr ins Einzelne eingehen wollten. Noch werden andere Aeusserungen des Geistes der neuern Zeit in Handwerken, Künsten, Wissenschaften, Universitäten, classischer Literatur u. s. w. aufgesucht. Mit verdienter Achtung wird von der Reformation und ihrem Stifter in Sachsen gesprochen, und der erneuete

Kampf für und gegen die Freyheit von der Kirche (der römischen nämlich) würdig dargestellt. Bey dem sich ihm zugesellenden zweyten Kampf für und gegen bürgerl. Freyheit wird der Umtrieb der Freyheitsideen in einzelnen Staaten und in Deutschland insbesondere, und ihr Einfluss auf Bildung des europäischen Staatensystems und auf Literatur betrachtet. Es sind hier manche einzelne schätzbare Bemerkungen eingeschaltet. Bey dem Rückblick auf den Weg, den die Cultur der deutschen Völker bis hieher gegangen, wird erinnert, er sey im Ganzen und Grossen überall derselbe gewesen; „von hier an theilt er sich in zwey Nebenstrassen (indem nämlich bey einigen Völkern der Geist der alten Zeit wieder die Oberhand gewann), von welchen man im voraus behaupten möchte, dass sie am gehörigen Ort und zu rechter Zeit sich wieder werden vereinigen müssen.“ Das 2te Buch geht die 2te Periode, vom westphäl. Kriege bis auf unsere Zeit, an. Sie charakterisirt die Herrschaft des freygewordenen Verstandes (wie das Mittelalter Gefühl und Phantasie), aber bald fiel der Verstand in den Dienst des Egoismus. Das Aufkommen grössern Wohlstandes in Familien und Staaten (Folge der grössern Freyheit), der indische Handel und Anlegung von Kolonien, Frankreich und dessen verderblicher Einfluss, vorzuglich unter Ludwig XIV., werden insbesondere betrachtet, dann aber auch eine anderweitige und vortheilhaftere Thätigkeit des Verstandes in wissenschaftlichen Bemühungen aufgeführt, aber auch eine Ueberschätzung des Verstandes in den neuern Zeiten gerügt (hier hätte eine gleiche Ueberschätzung der Phantasie und des Gefühls in unsern Tagen nicht ungerügt bleiben sollen). Der preuss. Staat wird insbesondere durchaus als eine Schöpfung des Verstandes betrachtet. „Denn, sagt der Vf., er würde ewig nie bedeutend geworden seyn, wenn ihn nicht seine Regenten durch alle Mittel des egoistisch-speculativen Verstandes zu heben versucht hätten (die Annahme der franz. Politik, Einführung der reinen Monarchie und des Militärsystems, neuere Ländererwerbungen bis 1806. werden zum Beweis aufgeführt). — Aber wo hat sich auch diese einseitige leere Verstandes-Cultur in ihren schlimmern Folgen schreyender ausgesprochen, denn hier?“ Dieser Ansicht gemäss wird auch das Bild der Grösse Friedrichs II. entworfen; übrigens die neuere Aenderung im Geiste der preuss. Nation auch bemerkt. Hierauf wird der Zustand der Völker von der alten Partey, der durchaus mehr ein leidender gewesen seyn soll, betrachtet, dann die Völker beyder Parteyen verglichen. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Charaktere gab es doch für sie ein gemeinschaftliches Interesse, wodurch sie als Staaten auf das engste verknüpft wurden. Der Eintritt Russlands ins europäische Staatensystem bleibt nicht unbemerkt, dann kömmt der Vf. auf die franz. Revolution, ihre Ursachen und Tendenz in Ansehung der Kirche und des Staats. Diese Revolution wird aus dem Gange der Cultur Frankreichs in neuern Zeiten (wo Religion und bürgerliche Freyheit gewaltsam unterdrückt und ein unheilbares Missverständniss zwischen dem bedeutendsten Theil des Volks und der Kirche und Regierung entstanden war) abgeleitet. Ueber Bonaparte wird in der Kürze viel Treffendes gesagt. S. 140 f. „Unter den vielen Sterblichen, welche für gross galten, hat das Schicksal Wenigen das Spielen ihrer Rolle so erleichtert, wie ihm. Er legte wirklich Hand an die Umwälzung des gesammten Europa's nach seiner Art, aber das Schicksal hat zu Erreichung seiner Zwecke sich die Leitung derselben vorbehalten.“ S. 142 ff. beurtheilt der Verf. die alten ständischen Verfassungen und ihre Mängel und nachtheiligen Wirkungen sowohl, als ihre Verdienste für ihre Zeit und für die Zukunft. „Denn die bürgerliche Freyheit (sagt er) in der vollen Ausdehnung des Wortes, ist ihr heiliges Vermächtniss an das neue Zeitalter.“ Wir dürfen übrigens seine Ansichten nicht weiter verfolgen und prüfen, wenn wir nicht zu weitläufig werden wollen, sind aber fest überzeugt, dass zweckmässig eingerichtete ständische Verfassungen das sicherste Palladium bürgerlicher Freyheit und Cultur sind. Unter den fernern Wirkungen der franz. Revolution hofft der Vf. auch eine Vereinigung des Geistes der alten und neuen Zeit (doch wohl des Guten, das beyden angehörte, mit Beseitigung des Fehlerhaften) und daran schliesst sich auch der Gedanke an eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten im Besondern, die aber nicht beschleunigt werden soll (und durch die neuesten Anstalten und Aussprüche des röm. Stuhls eben nicht wahrscheinlich wird). Führte die franz. Revolution endlich zu diesem Resultat, so würde sie, als der zweyte Hauptact, das grosse Schauspiel einer europäischen Universalrevolution endigen. Es sind noch zwey Beylagen zugegeben, die weitere Erörterungen einiger bisher nur angedeuteten Puncte enthalten: 1) S. 164 — 185. über das Wesen der Geschichte überhaupt und der Universalgeschichte im besondern (ein Versuch, die Idee von Zeitgeist als Grundprincip aller Geschichte, und namentlich der Universalgeschichte, aufzustellen. Unter Zeitgeist wird eine Summe herrschender Ideen verstanden, die durch Inhalt oder Form einer Zeit eigenthümlich angehören, und sie von andern Zeiten unterscheiden. Freyheit und Nothwendigkeit erzeugen zusammen einen solchen Geist. Die Begebenheiten gehen entweder aus dem Zeitgeiste hervor, oder sind von ihm unabhängig, werden aber von ihm aufgenommen und verarbeitet. Die Geschichte kann nichts anders seyn, als Darstellung des Geistes der Zeit in seinen Aeusserungen und Wirkungen. Es wird zu den Vorzügen der Geschichtschreiber der Alten gerechnet, dass sie in Auffassung und Darstellung des Geistes der Zeiten einzig sind. Die Universalgeschichte ist (S. 177.) Darstellung des die historische Menschheit belebenden Geistes in seinen verschiedenen Zeiten nach

seiner Entstehung, Fortbildung, Aeusserung. Die Begebenheiten, die sie erzählt, müssen solche seyn, die entweder in ihrer Entstehung von einem bedeutenden Theil der Menschheit ausgehen, oder in ihren Folgen auf ihn zurückwirken. Die zweyte Beylage, welche Untersuchungen und Bemerkungen übe einige Puncte der ältesten deutschen Geschichte enthält, zerfällt in 3 Abschnitte: S. 186. Verwandtschaft der Deutschen und Perser (durch gemeinschaftliche Charakterzüge beyder Völker aufs Neue bewährt, so wie durch Sagen. Unter diesen ist auch eine im Sachsenspiegel B. 3. Art. 44. aufgeführt, welche die Sachsen angeht, und aus dem Orient abzustammen scheint.) S. 190. Waren die Deutschen vor der grossen Auswanderung Ackerbau treibendes Volk im engern Sinn? (sie waren zwar mit dem Ackerbau nicht unbekannt, aber er war nicht Nationalbeschäftigung, durch geschichtliche Nachrichten und Stellen der altdeutschen Gesetze erwiesen) — über die verschieden beantwortete Frage, ob die Deutschen des Cäsar und Tacitus schon Privat-Landeigenthum besessen haben, entscheidet sich daher der Vf. S. 196. für die Verneinung, und zieht aus den beyden Sätzen, dass die Nation als solche noch nicht ackerbautreibende war, und Privat-Landeigenthum bey ihr nicht Statt fand, den Schluss, dass die Deutschen in der ersten Periode als ein höchst rohes Volk erscheinen.) S. 200. Vom Verhältniss der beyden Geschlechter zu einander bey den alten Deutschen. (Des Tacitus Angaben, nach welchen das Weib in den Augen der ältern Deutschen wirklich einen höhern Werth hatte, werden durch die Gesetze der salischen und ripuar. Franken und andere altdeutsche Gesetze bestätigt, und der Vf. vermuthet, dass die höhere Achtung des Weibes durch dessen Sorge für die Erziehung auch der Knaben bewirket worden sey.) — So reichhaltig an neuen Ansichten und Untersuchungen ist diese kleine Schrift, in deren Vortrag wir nur selten Provincialismen gefunden haben (wie *beditten* für bedeuteten).

Uebersetzungen lateinischer Classiker.

M. Tullius Cicero's vier Catilinarische Reden. Von *Carl Heinrich Jördens.* Görlitz, b. Anton 1815. 228 S. in 8. 16 Gr.

Herr Rector *Jördens* hat seiner Arbeit ein ansehnliches Verzeichniss von frühern Verdeutschungen sowohl aller als einzelner Catilin. Reden, und Bruchstücke aus denselben vorausgeschickt, um denen, die eine Vergleichung anstellen wollen, die Hand zu bieten. Es folgt sodann eine Einleitung (S. 14—72.), welche einen Auszug der Sallust. Geschichte des katilinar. Kriegs nach Gedicke und Schlüter enthält, und am Schlusse ist (S. 195 ff.) ein Aufsatz über Cicero's oratorische Kunst in der ersten Catilin. Rede, nach *Pauli*, beygefügt. Wir können die Sorgfalt, Genauigkeit und Treue des Uebersetzers vorzüglich rühmen; manchmal hat er sich zu sehr an die Bildung der Perioden und Worte des Originals gehalten, wie zu Anfang der 4. Rede, wo es heisst: „Denn zuerst darf ich hoffen, dass alle Götter, die über diese Stadt walten, *nach dem, als ich es verdiene* (statt nach Verhältniss meines Verdienstes) mir Vergelter seyn werden.“ Auch können wir nicht behaupten, dass alle gebrauchte deutsche Ausdrücke die Kraft der lateinischen erreichen (wie, wenn I, 11. *invidia* einigemal durch *üble Nachrede* gegeben ist), aber überhaupt wird man doch den Sinn meist richtig dargestellt, die Wendungen des Redners glücklich nachgebildet, und nichts modernisirt finden, wenn auch schon die kraftvolle Kürze des Originals nicht erreicht ist. Zum Beweise diene folgende längere Stelle aus I, 6. „Wo ist wohl ein Brandmahl häuslicher Schande, was deinem Leben nicht aufgeprägt wäre? wo irgend ein Schimpf durch Privatumstände (das ist *dedecus rerum privatarum* nicht), welcher auf deinen Namen (deinen übel berüchtigten Namen, wenn der Hr. R. *infamiae* las) nicht haftete? wo eine böse Lust, an der deine Augen, wo eine Schandthat, an der deine Hände, wo irgend ein Gräuel, an dem dein ganzer Leib nicht Antheil genommen? Wo ist wohl ein Jüngling, den du nicht durch die Reize der Verführung bestrickt und ihm den Dolch zu tollkühner Unternehmung in die Hände gegeben, oder zur Unzucht vorgeleuchtet hast? (es sollte doch heissen: den Dolch zu verwegnen Unternehmungen gegeben, oder die Fackel zur Unzucht vorgetragen hast?) — Der Hr. Vf. wollte vornämlich Schulmännern, die diese Reden erklären, einige Erleichterung verschaffen.

Horazens Oden und Epoden. Von *Carl Heinrich Jördens.* Görlitz, bey Chr. Gotth. Anton 1815. 236 S. 8. 16 Gr.

Diese Uebersetzung ist zwar nicht metrisch, aber sie hat den poetischen Geist des Originals deswegen nicht verwischt und die dichterischen Ausdrücke nicht überall mit prosaischen vertauscht. Schon 1781. machte Hr. Rector J. seine ungebundene Uebersetzung der Oden bekannt, die Beyfall fand. Jetzt erscheint sie verbessert und mit den Epoden vermehrt, von denen auch die nicht weggelassen worden, die anstössig und deswegen von den meisten Uebersetzern übergangen worden sind. Da aber diese Uebersetzung nicht für junge Leute, denen das Unsittliche derselben nachtheilig werden könnte, bestimmt ist, so konnten sie füglich mit aufgenommen werden. Nach den neuesten Erklä-

rungen ist diese Uebersetzung der Epoden (denn nur bey diesen wollen wir stehen bleiben) abgefasst. Gleich der Anfang des ersten Gedichts ist daher so ausgedrückt: „Mit Liburnern wirst du jener Schiffe hohen Bollwerken, Freund, entgegen ziehn? bereit, Mäcenas, jegliche Gefahr des Cäsar mit der deinen zu bestehen?“ Doch sollten hier keine Fragezeichen stehen. Im 15. V. sollte *Roges* nicht: du fragst, übersetzt seyn, da der Conjunctiv hier eine andere Bedeutung an die Hand gibt. In II, 5. ist der Ausdruck *miles* übergangen, aber der Anfang dieser Ode vorzüglich gut verdeutscht. Bisweilen wird die Uebersetzung doch metrisch, wie V, 5 f. „Bey deinen Kindern, stand, bey wahren angerufen, Lucina jemals dir zur Seite (— was sehr undeutlich ist —) bey dieses Purpurs eitler Zierde bitt' ich dich beym Jupiter, der solchen Gräuel hasst, was schauest du Stiefmüttern gleich mich an und gleich dem speergetroffenen Wilde?“ Wir gestehen es, dass uns diese Uebersetzung weniger als die vorhergehende befriedigt hat, ob es gleich auch ihr nicht an gelungenen Stellen fehlt.

Kurze Anzeigen.

Repertorium der Land- und See-Charten, so wie der vorzüglichsten Grundrisse und topographischen Ansichten der merkwürdigsten Städte. Von *E. G. Woltersdorf*, Prorector u. Prof. zu Maria Magdalena in Breslau. *Erster Theil.* Wien, Camesinasche Buchh. 1813. 174 S. gr. 8.

Mit rühmlichem Fleisse sind die literar. Angaben gesammelt und in einer brauchbaren Ordnung zusammengestellt worden. Der 1. Abschnitt enthält die allgemeinen Atlasse zur alten Erdbeschreibung, die mit Jahrzahlen und die ohne Jahrzahl von einander abgesondert, von den Ausgaben des Ptolemäus mit Charten (seit 1478.) bis zu (Joh. Dirwaldt) Atlas orbis antiqui (Wien 1809. zum Gebr. der Gymnasien); der zweyte: Allgemeine Sammlungen zur neuen Erdkunde, in Folio, mit und ohne sie begleitenden Text; desgleichen Wörterbücher mit Charten, wo Heusingers Handatlas über alle bekannte Länder des Erdbodens den Beschluss macht. Es werden nicht nur die Charten in jeder Sammlung verzeichnet, sondern auch über den Werth und die Brauchbarkeit der meisten ein Urtheil beygefügt.

Grundriss der allgemeinen Grammatik, zum Gebrauch für Schulen, von *Ludw. Heinrich Jacob*, der Philos. u. beyder Rechte Doctor, russ. kais. Collegienrathe, Ritter d. St. Annenordens zweyter Classe, Chef der Criminalsection in der Gesetzcommission, Mitgl. der Canzley des Finanzminist. in St. Petersburg, Correspond. der russ. kais. Akademie d. Wissensch. u. Ehrenmitgl. der Universität Charkow. Leipzig 1814. Hartmann'sche Buchh. X. 68 S. 8. 8 Gr.

Ausführliche Erklärung des Grundrisses der allgemeinen Grammatik, von *L. H. Jacob* etc. Ebendas. 1814. 204 S. 8. 20 Gr.

Im J. 1808. erhielt der würdige Verf., noch als Professor in Charkow, den Auftrag, Lehrbücher für den philos. Cursus (über Logik, allgemeine Grammatik, Psychologie, Moral, Rhetorik u. Aesthetik, Natur- und Völkerrecht, polit. Oekonomie) auszuarbeiten, und zwar über jede der genannten Wissenschaften, theils Compendien für die Schulen, theils Commentare für die Lehrer, die dann in deutscher und russischer Sprache auf Kosten der kais. Oberschuldirection gedruckt werden sollten. Für die drey zuerst genannten Disciplinen lieferte der Vf. in den Jahren 1808—11. Compendien und Commentare. Vom deutschen Text ist nur das Compendium der Logik mit dem Commentar, Charcow 1809. gedruckt. Die Compendien sind ins Russ. übersetzt. Der Vf. fand es rathsam, zwey Theile, nämlich die allgemeine Grammatik und Psychologie, auch dem grössern deutschen Publicum mitzutheilen, das ihm Dank dafür schuldig ist. Denn ob es gleich uns nicht an neuern und vorzüglichen Werken über die philos. Sprachlehre fehlt, und der Vf., vornämlich in dem Commentar, zunächst auf das Publicum, für welches zu schreiben er Auftrag hatte, Rücksicht nehmen musste, so zeichnet sich doch seine allgemeine Grammatik durch die Resultate eigner und neuer Untersuchungen, durch Präcision, Deutlichkeit u. Bestimmtheit der Grundsätze, durch brauchbare Auswahl deutscher Beyspiele aus, und das Compendium empfiehlt sich zum Schulgebrauch durch Wohlfeilheit des Preises eben so sehr, als der Commentar durch nützliche Erläuterungen dem deutschen Lehrer meist brauchbar ist.

Conversations-Lexikon, oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. *5r Band.* D—F. *Dritte Auflage* des 1ten bis 4ten Bandes. Leipzig u. Altenburg, Brockhaus, 1815. 59 Bogen in 8.

Auch in diesem Bande scheinen uns viele Artikel, vornämlich die, welche die neueste Geschichte angehen, für ein *Handwörterbuch* zu ausführlich (m. s. den Art. Friedland), für ein Wörterbuch überhaupt zu rednerisch (s. Friedrich II.). Abgesehen davon enthält dieser Band sehr viele vortrefflich bearbeitete Artikel, durchaus befriedigende Belehrungen, und erspart gewiss vielen Lesern das mühsame Nachschlagen mehrerer Werke. Nur selten (wie unter Art. *Dey*) wird man noch einige Erklärungen vermissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 124. 1816.

Theologische Literatur.

Verschiedene kirchliche Gegenstände und Ereignisse, pädagogische Erscheinungen, neuere theolog. Streitigkeiten, haben unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Prof. D. *Marsh* zu Cambridge Veranlassung zu lehrreichen kleinern und grössern Schriften gegeben, von denen wir die für uns wichtigsten nachholen.

A History of the Translations which have been made *of the scriptures*, from the earliest to the present age, throughout Europe, Asia, Africa and America. Composed chiefly with the View of ascertaining in how many new languages the British and foreign Bible Society has been the means of preaching the Gospel. Now published as an Appendix to a late Pamphlet, entitled, An Inquiry into the Consequences of neglecting to give the Prayer-Book with the Bible. By *Herbert Marsh*, D. D. F. R. S. Margaret Professor of Divinity in Cambridge. London, gedr. bey Law u. Gilbert, zu haben bey Rivingtons u. a. 1812. VII. 126 S. in 8.

Um das, was die Bibelgesellschaft in Rücksicht der Uebersetzung der heil. Schrift in fremde Sprachen gethan hat, richtiger zu würdigen (manche englische Gelehrte haben ihr 53, oder auch 43, über 30 u. s. f. Uebersetzungen zugeschrieben, allein manche waren nur neue Drucke früher vorhandener), ist es nöthig zu wissen, welche Uebersetzungen schon vor der Entstehung jener Gesellschaft oder unabhängig von ihr gemacht worden sind. Der Hr. Vf. gibt davon eine sehr genaue, mehr geographische und literarische als kritische, Uebersicht. Sie zerfällt in 5 Abschnitte: 1) Uebersetzungen der h. Schr. in die europ. Sprachen und Dialekte. Fünf Uebersetzungen in die ehemals gebräuchlichen, jetzt todten Sprachen: die griechische, lateinische, mösogothische, angelsächsische, alt slavonische. Von den neuern Sprachen war die deutsche die erste, in welche die Bibel übersetzt im Druck erschien 1467. Von der böhmischen Uebersetzung wird der erste Druck, Prag, 1488, den Le Long nicht kannte, und der sich in der kön. Bibl. zu Dresden befindet, angeführt. In der Gaelischen Sprache ist das N. Test. 1767 (von Jacob Stewart) auf Kosten der engl. schottischen Societät zur Beförderung christl. Kenntniss (deren grosse Verdienste man neuerlich über der Lobpreisung der neuen Bibelsocietät ganz vergessen hat) und das A. T. 1802 erschienen. Auch in der Sprache Lapplands war die Bibel zu Stockholm schon vor dem Jahre 1804 erschienen. Mehrere gedruckte Uebers. des N. T. allein werden erwähnt, die seltenste Ausgabe ist die der Wallachischen Uebers. zu Belgrad 1648 gedr. 1686 wurde das N. T. in esthnischer Sprache, 1689 die Bibel in esthnischer und liefländischer zugleich gedruckt. Der neuern Bibelsocietät blieb also in Rücksicht der europ. Sprachen fast nichts übrig, als Wiederdruck der schon vorhandenen Uebersetzungen. In den kathol. Ländern sind freylich die Bibelübersetzungen nicht sehr gemein, desto mehr in den protestant., und auswärtige, christl. Gesellschaften (wie die dänische Ges. für Beförderung des Evang. und wahren Christenthums) haben sich längst durch unentgeldliche Austheilung solcher Uebers. verdient gemacht. Der Hr. Vf. kommt sodann auf Deutschland und seinen 12jähr. Aufenthalt in Leipzig, wo er Gelegenheit genug hatte, auch mit unserm relig. Zustande bekannter zu werden. „I have felt (sagt er) equal surprise and indignation at the representations which have been lately made, in respect to the Continent in general and to Germany in particular, on the state of religious knowledge and the scarcity of the Bible.“ In der That wird man wohl nicht leicht, auch auf dem Lande, in Sachsen nur ein Haus finden, wo nicht ein oder mehrere Exemplare der deutschen Bibel, längst vor Stiftung der Bibelges. vorhanden gewesen wären. Dem Vf. konnte es nicht bekannt seyn, dass bey hiesiger Univers. ein kleines Legat im vor. Jahrh. gestiftet ist, dessen Interessen zum Theil zum Ankauf und zur unentgeldl. Vertheilung von Bibeln an dürftige Bewohner der Universitätsdörfer oder ihre Kinder längst schon sind verwendet worden. Die vom Baron Canstein zu Halle 1712 gestiftete Bibeldrucks-Anstalt wird vom Vf. nicht übergangen, und mit Recht wunderte er sich daher, dass der Secretär der auswärtigen Bibelges. immer von dem *Mangel* der Bibeln in Deutschl. sprach. (Und ausser den Canstein. Bibeln sind in den letzten Jahren noch weit mehrere wohlfeile Bibeln an ver-

schiedenen Orten, in Stuttgart, Altona u. s. f. gedruckt worden). Auch von manchen andern Bibelüberss. gibt es mehrere Drucke, z. B. von der ältern böhm. 1488 — 1579. neue Ausgaben. 1579 machten die Mährischen Brüder eine neue böhm. Uebers., von der auch mehrere Ausgaben vorhanden sind. Mehr als vier Uebersetzungen ins Polnische existiren. Uebrigens bleibt auch die Unterstützung des Wiederdrucks derselben ein Verdienst der neuen Societät. 2) Uebersetzungen der Schrift in die Sprache und Dialekte Asiens. Die ältern, chaldäische, syrische, georgische, sind bekannt. Wir übergehen überhaupt, was man schon aus Michaëlis, Le Long, Walch u. A. weiss. In neuern Zeiten machten die Holländer den Anfang der Bibelüberss. in neuere asiat. Sprachen, die Malayische u. s. f. Die vier Evangelien sind in cingalescher wieder gedr. zu Columbo 1780 und das N. T. nebst dem 1., 2. und einem St. des 5. B. Mos. 1783. Die Arbeiten der deutschen, von Halle aus beförderten, Missionarien werden gerühmt. Die Missionsdruckerey zu Trankebar rühmt auch Buchanan als die Quelle alles des, im letzten Jahrh. in Indien bewirkten Guten. Darauf folgen die engl. Uebersetzer. Am 4. May 1800 wurde unter den Auspicien des Marquis Wellesley das Collegium des Fort William in Bengalen gestiftet. Dies besorgte auch schon vor 1804 Bibelüberss., z. B. der Evangelien ins Hindostanische (von Eingebornen, revidirt von Wm. Hunter), Persische (vom Obristlieut. Colebrooke), Malayische (von Th. Jarrett), der Bibel ins Bengalische (von D. Carey) in der Missionsdruck. zu Serampore gedr. etc. Dann einige Baptisten Missionarien (Carey, Marshman, Ward) hatten 1800 eine Mission zu Serampore errichtet, und schon 1801 Uebersetzungen des N. T. in asiat. Sprache angefangen. In England war die Baptist Mission Society 1792 gestiftet worden. Ihr Fonds ist neuerlich sehr gewachsen, wie aus ihren Berichten dargethan wird, so wie auch mehrere Briefe dieser Missionarien mitgetheilt werden, welche den Fortgang ihrer Bibelübersetzungen u. deren Druck angehen bis 1809. Da die Thätigkeit dieser Missionarien zu Serampore für Verbreitung der Bibel selbst in England weniger bekannt war, so hat der Vf. sich deswegen sehr umständlich über sie verbreitet. 1811 waren von der Mission folgende 12 Uebersetzungen geliefert: Die ganze Bibel im Bengalischen 1809, das neue Test. und ein Theil des alten in Sungskrit, N. Test. und das alte, mit Ausnahme des Pentateuchs, in Hindu'ischer, N. T. in der Mahratta Sprache gedr., in der Orissaspr., in dem Pundschabih oder der Sprache der Seiks, Markus und Matthäus im Chines. gedr., N. u. A. Test. in die Telinga Spr. übersetzt (der Guss der Typen war fast beendigt), eben so in die Kurnata oder Carnata Spr., N. Test. ins Guzuratische, ins Caschmirsche, ein kleiner Auszug aus der Bibel im Burmanischen gedr. Noch ist S. 66 eine Uebersicht der verschiedenen Ueberss. in asiat., vornämlich indische Sprachen, und S. 82 ff. der Vermehrungen, welche die Bibelsocietät zu diesen Uebb. hinzugefügt hat, gegeben. Der Vf. bringt die 22 Uebersetzungen unter 6 Classen: *a.* arabisch, *b.* persisch, *c.* malayisch und tamulisch, *d.* sanskrit, hindostanisch, bengalisch, orissaisch, mahrattisch, sikhisch, telingaisch, carnatik, burmanisch, chinesisch, *e.* malayalimisch, *f.* afghanisch, maldivisch, bugisisch, macassarisch, siamesisch, rahkengisch, dschgataisch. Dazu kann noch eine 7te Classe gesetzt werden, türkisch und kalmukisch. 3 Uebersetzungen der h. Schr. in die afrikan. Sprachen. Die ägyptischen und zwar sowohl Sahidischen als Koptischen sind bekannt (die sogenannte basmurische wird nicht erwähnt), eben so die äthiopische. Neuere Uebb. in afrikan. Sprachen waren dem Vf. nicht bekannt. 4 Ueberss. in die Sprachen Amerika's. Die ganze Bibel ist übersetzt ins Brasilische (ungedruckt) und in das Virginische (Cambr. 1661. N. T., 1663. A. T., ganze Bibel 1685.) Die Bruderunität hat in den neuesten Zeiten sich am meisten um Verbreitung der h. Schr. unter den Wilden Am. verdient gemacht, u. Theile derselben in die Delaware, Mahikan, Eskimaux, Grönländische, Sprachen übersetzen lassen. Ein Creolisches N. T. ist Kopenh. 1781 eine Mohawk. Uebers. des Marcus 1787 gedruckt worden, und jetzt wird eine Mohawk. Ueb. des Johannes von Norton gedruckt. 5. Resultate aus diesen Abschnitten in Ansehung des Umfangs der Dienste, welche die brittische u. auswärtige Bibelgesellschaften geleistet hat. Der Vf. geht die von Hrn. Vansittart angeführten neuen Uebersetzungen dieser Societät durch und zeigt, dass sie entweder nicht neu, oder nicht auf Veranstaltung dieser Societät gemacht, oder noch nicht angefangen sind, und dass man also die Verdienste der Societät in dieser Art sehr übertrieben hat. — Die Schrift, mit welcher die eben erwähnte in Verbindung steht, führt den Titel:

An Inquiry into the Consequences of neglecting to give the Prayer Book with the Bible. Interspersed with Remarks on some late Speeches at Cambridge and other important Matters relative to the British and Foreign Bible Society. By *Herbert Marsh*, D. D. etc. Cambridge, b. Deighton, Michelson and Barrett. 1812. 80 S. gr. 8.

Der Vf. hat es nur mit den Mitgliedern seiner Kirche (nicht den Dissenters) zu thun, wenn er behauptet, dass den Dürftigen nicht nur die Bibel, sondern auch das englische Gebetbuch unentgeldlich gegeben werden müsse. Er beantwortet die Gegengründe des D. Clarke, der es dem Geist des Protestantismus angemessen fand, dass die Bibel allein vertheilt werde, und gelegentlich auch andrer engl. Gelehrten; zeigt, welche Nachtheile die Abschaffung der engl. Liturgie (die historisch vorgetragen wird) in der Mitte des 17ten Jahrh. ge-

habt habe (S. 30 ff.), u. dass diese Lit. für das Wohl der herrschenden Kirche nothwendig sey, bemerkt, welche Gefahren die neue Bibelsocietät herbeyführe, indem sie Gleichgültigkeit gegen die Liturgie veranlasst und die Mittel dagegen; er kämpft hier vorzuglich gegen Vansittart. Mit dieser Schrift hängt zusammen:

A Letter to the Right Hon. N. Vansittart, M. P. (Parlamentsglied) being an Answer to his second Letter on the British and Foreign Bible Society; and, at the same time an Answer to whatever is argumentative in other Pamphlets, which have been lately written to the same purpose. By *Herb. Marsh*, D. D. London, b. Rivingtons. 1812. 54 S. 8.

Die vorhererwähnte Untersuchung hatte dem Vf. viele Gegner zugezogen, daher er sich hier vertheidigt; er wählt dabey den Brief des Hrn. V. vornämlich, weil dieser den Gegenstand am unvermischtesten behandelt hat. Drey Sätze hatte Hr. V. vornämlich bestritten, dass die Bibelsocietät Geringschätzung der Liturgie erzeuge, dass ihre auswärtigen Unternehmungen übertrieben u. falsch angegeben würden, dass ihre wirklichen Gegenstände politischer, nicht religiöser Art wären. Diese Sätze werden aufs neue behauptet und die Folgen aus der unterlassenen Austheilung des Gebetbuchs mit der Bibel wieder dargestellt. S. 26 findet man einige interessante Nachrichten über die Zahl der in verschiedenen Jahren neuerlich gedruckten Exemplare des Gebetbuchs. Es wird auch S. 41 eines Vorschlags zur Stiftung einer besondern Gebetbuch- und Predigten-Societät gedacht. Auch das Prayer-Book ist nach S. 46 in mehrern ausländischen Sprachen erschienen. Eine dritte auf diesen Gegenstand sich beziehende Schrift ist:

A Reply to the Strictures of the Rev. Isaac Milner, D. D. Dean of Carlisle etc. By *Herb. Marsh.* — Second Edition. Cambridge, b. Deigthons etc. 1813. 141 S. in 8. und Appendix 29 S.

In der Einleitung wird die Veranlassung des Streits erzählt. Von der ersten Errichtung der Bibelsocietät 1804 an, hatte der Vf. immer darüber geklagt, dass Männer von der herrschenden Kirche eine Societät beförderten, die sich auf Vertheilung der Bibel allein beschränke, da eine achtungswerthe Gesellschaft von Geistlichen seit mehr als 100 Jahren die Austheilung der Bibel und des Gebetbuchs zugleich betriebe. Erst zu Ende des Nov. 1811 widersetzte sich der Vf., als eine Hülfssocietät zu Cambridge errichtet werden sollte, obgleich der erste Minister (Perceval) Patron der Societät war. Er wurde deshalb von Mehrern angegriffen, die sämmtlich die Unterlassung der Austheilung des Gebetbuchs vertheidigten. Deswegen gab er die erste Schr. (Inquiry etc.) und die Geschichte der Uebersetzungen der Bibel heraus. Auf letztere hat Niemand geantwortet, erstere veranlasste mehrere Gegenschriften, vorzüglich die von Vansittart, dem Hr. M. antwortete. Die Sache schien nun abgemacht; das Gebetbuch wurde fleissiger vertheilt. Die kirchlichen Mitglieder der Bibelsoc. fühlten die Nothwendigkeit davon; eine ergänzende Gesellschaft zu diesem Zwecke wurde gestiftet. Im April 1813 trat Hr. D. Milner mit seinem Werke gegen Hrn. D. M. auf, das sich auch über andre Materien verbreitete und nicht mit Stillschweigen übergangen werden konnte. Diese Reply ist eine neue Vertheidigung der Inquiry. Sie zerfällt in zwey Theile: I. Allgemeine Vertheidigung der Untersuchung etc. Cap. 1. Die Inquiry u. s. f. gründet sich auf die Thatsache, dass damals die kirchl. Advocaten der Bibelsocietät die Nicht-Austheilung des Gebetbuchs mit der Bibel in Schutz nahmen. Der Beweis dafür wird im 2. Cap. aus verschiedenen Schriften und im 3. Cap. aus D. Milner's eigner zu Cambridge 12. Dec. 1811 gehaltenen Rede geführt und zugleich Bemerkungen über seinen Versuch, seine Anwendung der Worte *Tradition* und *corrective* auf das Gebetbuch zu vertheidigen, gemacht. Im 4. Cap. wird gezeigt, wie schwach das Bemuhen Milner's sey, dieser Thatsache zu entgehen, und im 5. wie künstlich der Versuch, die Thatsache durch Mittel der Substitution zu entfernen, im 6. aber die Frage beantwortet, ob die Vertheilung des Gebetbuchs mit der Bibel uberhaupt und durchaus unter den kirchlichen Mitgliedern der Bibelsoc. in den acht Jahren zwischen ihrer Stiftung und der Bekanntmachung der Inquiry Statt gefunden habe. Das 7te Cap. handelt von der Absicht der Bibelsocietät, die kirchlichen Mitglieder unaufmerksam auf die Vertheilung des Prayer Book zu machen, und das 8te stellt den Einfluss der Inquiry auf die Vertheilung des Gebetbuchs auf. II. Vertheidigung der Inquiry in Beziehung auf einige besondere Puncte mit Bemerkungen über verschiedene damit zusammenhängende Gegenstände. 1stes Cap. Falschheit der Behauptung, dass die Inquiry allen Mitgliedern der engl. Kirche, welche Glieder der Bibelsoc. sind, allgemeine Geringschätzung der engl. Liturgie beygemessen habe. 2tes Cap. Bosheit des Versuchs, den Widerspruch gegen die Bibelsoc. als Opposition gegen die Bibel darzustellen. 3tes Cap. Eben so unbillige Beschuldigung des Papismus und C. 4. des Calvinismus. Der letztere Gegenstand wird noch im 5ten Cap. in Beziehung auf die Gesellschaft zur Beförderung christl. Kenntniss (welche nicht nur die Bibel sondern auch das Gebetbuch austheilt), auf anticalvinistische Abhandlungen und des Vfs. anticalvinist. Predigten, behandelt. Das 6te Cap. enthält eine Antwort auf D. Milner's Bemerkungen über National-Societät. Der Vf. hatte nämlich im 4ten Abschn. eine Parallele gezogen zwischen der National-Societät und der Ge-

sellschaft zur Beförderung christl. Erkenntniss auf der einen und der Lancastrischen (Erziehungs-) Anstalt und der Bibelsoc. auf der andern, weil die beyden letztern sich auf dasselbe leitende Princip gründen, sie sorgen für das, was *allen* Christen gemein ist, nicht für das, was die Glieder der Kirche unterscheidet, da die beyden erstern auf beydes Rücksicht nehmen. Daran nahm D. M. Anstoss. Im 7. Cap. wird D. Milner's Vorstellung von sich (als einem aller Controvers abgeneigten Manne) und von seinem Gegner geprüft. Ein Capitel in M's. Schrift war überschrieben: mischiefs at Cambridge. Daher gibt Hr. Marsh seinem letzten, darauf antwortenden Capitel dieselbe Ueberschrift. Der Anhang hat 2 Abschnitte. Im ersten S. 5 — 20 vertheidigt Hr. D. Marsh seinen Grundsatz, worauf er (schon 1793) sein Theorem zur Bestimmung der Identität der Handschriften des N. T. gegen Milner's (der sich auf Porson berief) Einwürfe stützt u. zeigt, dass dessen Grundsatz der Berechnung falsch sey. Im 2ten S. 21 ff. rechtfertigt Hr. M. ein von ihm zu Leipzig 1793 bekannt gemachtes mathematisches Theorem, und zeigt, dass Milner die *Vera Caussa* in Newtons erster Regel des Philosophirens misverstanden u. fälschlich auf die Hypothese von den drey ersten Evangelien angewandt habe. Wir müssen noch die Mässigung rühmen, mit welcher Hr. M. sich überall vertheidigt.

A Letter to the Rev. Charles Simeon, M. A. in answer to his pretended Congratulatory Address in Confutation of his various Mis-statements and in Vindication of the Efficacy *ascribed by our Church to the Sacrament of Baptism*, with a Postscript on the Authenticity of the Abingdon Letter. By *H. Marsh.* Cambridge, b. Deightons etc. 1813. 59 S. 8. — A second Letter to the Rev. Ch. Simeon in confutation of his various mis-statements and in vindication of the Efficacy ascribed by our Church to the Sacrament of Baptism. By H. M. — Ebendas. 4o S. The Abingdon Letter, non published entire, for the Satisfaction of the Society of Friends; with an Explanation of the Circumstances, under which it was written and received; and with such literary notices, as may enable the Public to form a Judgment on the question, which of late has been warmly agitated, whether the Letter is authentic. Ebendas. 1814. 27 S. in 8.

Diese drey Schriften gehören zusammen. Hr. Simeon hatte die Inquiry angegriffen und ausser dem Hauptgegenstande derselben noch andre Materien zur Sprache gebracht. Er hatte besonders Hrn. M. beschuldigt, er lehre, Taufe, Rechtfertigung und Heiligung wären eines und dasselbe. Dass diess nirgends von ihm geschehen sey, zeigt Hr. M. und entwickelt in dem ersten Br. ausführlicher die kirchliche Lehre von der Kraft der Taufe, für die Dogmengeschichte lehrreich. In dem Postscript erwähnt er den Brief eines Ungenannten, der von Abingdon gekommen zu seyn scheint, und dessen Verfasser den Charakter eines Quäkers annimmt. Hr. Simeon hatte, statt seine unerweisliche Behauptung zurückzunehmen, sie in der 2ten Ausg. seiner Address wiederholt und zu entschuldigen versucht. Daher hat Hr. M. im 2ten Br. noch umständlicher die Begriffe von Heiligung, Rechtfertigung und Kraft der Taufe aus einander gesetzt, um zu erweisen, dass er sie nie verwechselt habe, und darzuthun, dass in dem Sinn unsrer Reformatoren Rechtfertigung bey der Taufe Statt finde. Er beschuldigt den Gegner, dass er sogar die Wiedergeburt von der Taufe trenne. — In einer Flugschrift war behauptet worden, der Brief aus Abingdon sey nicht authentisch. Dass ihn Hr. M. erhalten habe, ist Thatsache. Hr. M. hat ihn in der letzten Schr. ganz abdrucken lassen und Bemerkungen darüber, die auch die neuere Gesch. der Quäker angehen, beygefügt.

A letter to the conductor of the Critical Review on the Subject of Religions Toleration; with occasional Remarks on the Doctrines of the Trinity and the Atonement. By *Herb. Marsh* etc. Cambridge, 1810. 57 S. und Noten 8 S.

Dieser Brief betrift die Anzeige der neulich erwähnten Lectures des Vfs., die im Critical Rev. Febr. 1810 stand u. enthält vornäml. eine Vertheidigung dessen, was er über seine Ueberzeugung von der Richtigkeit des engl. Lehrbegrifs gesagt hatte, gegen den Vorwurf von Unduldsamkeit, den man ihm zu machen gewagt hatte.

The National Religion the Foundation of National Education. A Sermon preached in the Cathedral Church of St. Paul, London, on thursday June 13, 1811. — to which is added a Collection of Notes containing Proofs and Illustrations. By *Herb. Marsh* etc. Preached and printed at the request of the Society for promoting Christian Knowledge. Sixth edition. Lond. b. Rivington. 1811. 33 S. in 8.

Der Text der Rede ist Sprüchw. Sal. 22, 6. und ihr Zweck, zu zeigen, dass National-Erziehung auf National-Religion (kirchl. System) gegründet seyn müsse, ihre Richtung gegen das System, das Hr. Lancaster eingeführt hat, u. das von Mehrern angenommen worden ist. Ein dagegen empfohlnes System des D. Bell war in einem Briefe von Lancaster angegriffen worden. Daher vertheidigt es Hr. M. in folg. Schrift:

A Vindication of D. Bell's System of Tuition in a Series of Letters, by *H. Marsh.* — Lond. 1811. 52 S. 8.

Diese Briefe waren vorher einzeln in der Morning Post erschienen u. sind nun nach dem Wunsche mehrerer zusammengedruckt. Diese Schriften geben zur Geschichte des neuern Erziehungswesens u. der Lancastrischen Lehrmethode schätzbare Beyträge.

Der Streit über die Grundsätze der Bibelsoc. hat noch in den beyden letzten Jahren zahlreiche Streitschriften von A. Forby u. A. veranlasst, die wir nicht erwähnen können. Acht haben wir schon in dem British Critic (new Series) Decemb. 1815. S. 561 ff. beurtheilt, nebst andern Beyträgen zur Gesch. der Societät, gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 125. 1816.

Neueste Geschichte.

Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne; par l'Auteur du Congrès de Vienne etc. etc. (M. *de Pradt,* ancienne archevêque de Malines). Paris b. Rosa und der Wittwe Perronneau 1816. XXIV. 406. S. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr.

Es soll dies keine vollständige Geschichte der Revolution Spaniens seyn; denn diese kann nur aus den Berichten der verschiedenen Theilnehmer an dem grossen Schauspiele hervorgehn; französ., englische, span. Kriegs- und Staatsmänner müssen das Ihrige dazu beytragen, und ein Mann von Kopf kann dann erst aus diesen Materialien ein Ganzes aufführen; insbesondere wird noch erfordert eine Geschichte der Banden und Guerillas in Spanien, ihrer Bildung, Anführer, Art ihrer Kriegsführung; eine Geschichte der Cortes in Sevilla und Cadix; eine Untersuchung der Folgen der durch die Revolution bewirkten Erschütterung Spaniens; jetzt kann nur jeder das mittheilen, was er gut und richtig zu sehen und zu erfahren Gelegenheit gehabt hat. Und darauf beschränkt auch der Vf. sein Verdienst, das um so wichtiger ist, je mehr er selbst von Napoleon bey dieser Angelegenheit ist gebraucht worden. Er hat überdies die Werke von Azanza und Offaril (die er sehr rühmt), Cevalhos (dessen 1808. im Sept. zu Madrid erschienene Schrift das erste Licht über die Ereignisse zu Bayonne verbreitete und in Frankreich bey Todesstrafe verboten war), Escoïquiz, Nelerto, benutzt, auch ein paar Bemerkungen aus dem Werke des Herrn von Rocca entlehnt, bisweilen auch Bruchstücke aus dem Briefwechsel der Könige von Spanien gebraucht. Er versichert, dass er bey seiner Darstellung weder erheben noch herabsetzen, anklagen oder entschuldigen, sondern nur, nach seinen Hülfsmitteln und Vermögen erzählen und auseinandersetzen wolle; wenn seine Erzählung bisweilen von der der Herrn Cevalhos und Escoïquiz abweiche, so rühre dies daher, weil er mit grösserer Genauigkeit und Sorgfalt geschrieben habe, als diese Minister. Cevalhos habe sich bisweilen von seiner Laune oder Bitterkeit verleiten lassen und Escoïquiz behaupte, er habe nur eine einzige Conferenz mit ihm (Hrn. v. Pradt) zu Bayonne gehabt und doch ist vom 24—30. April 1808. kein Tag vergangen, wo nicht zwischen beyden eine Unterhandlung Statt gefunden hätte. Bisher hatte man, sagt der Vf., die Revolution Spaniens nur unter zwey Beziehungen betrachtet, in Rücksicht des Entsetzens, das die Aufhebung der königl. Familie zu Bayonne verursachte, und des Einflusses, den Spaniens Vertheidigung seit drey Jahren auf die in Europa erfolgte Veränderung gehabt hat. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass man auch noch andere Gesichtspuncte nehmen müsse, und dazu giebt sein Werk Stoff und Anleitung. Von den Ereignissen zu Bayonne schreibt sich eigentlich N's Fall her; damals schon zogen sich die Gemüther von ihm zurück, weil er nicht nur ein Verbrechen gegen die Moral, sondern auch gegen die jetzige Civilisation begangen hatte. Das Glück verliess ihn, und bald stürzte das Gebäude seiner Grösse und auf den Ruinen desselben stand geschrieben, dass ausser der Moral und dem Recht der Völker es nur Abgründe gibt. Selbst während der drey Wochen, wo die Höfe von Spanien und Frankreich beysammen waren, bewies man den beyden Höfen Spaniens die grösste Aufmerksamkeit und Achtung, und auf dem Gesichte der Franzosen konnten es die Spanier lesen, welchen Eindruck die Behandlung, die sie erfuhren, mache. Diess wollen wir auf das Zeugniss des Vfs. eher glauben, als wenn er sagt: „tout en la combattant, la France faisait en secret des voeux pour l'Espagne: si elle prêtait son bras contre elle à son chef, *son coeur s'unissait au sien contre lui.* Dans cette circonstance la France s'est montrée plus morale, que celui auquel elle obéissait." Dies sind nur schöne Phrasen, dergleichen auch mehrere in dem Werke vorkommen, angenehm zu lesen, für den Geschichtsfreund ohne Werth.

Voraus geschickt ist eine kurze Nachricht von den im Werke oft vorkommenden Namen der Orte (z. B. Marac, angenehm gelegenes Schloss eine Viertelmeile von Bayonne, für die Wittwe Karls II. K. v. Sp. erbauet) und Personen, unter denen D. Emanuel Godoy Friedensfürst, geboren zu Badajoz aus adel. Familie 1768; (dessen schnelle Erhebung seit 1788. nach den Jahren angegeben), obenan steht, dann folgen Cevalhos, Escoïquiz und die Central-Junta. Die Geschichtserzählung selbst fängt von der Verwendung Karls IV. (des einzigen aus einem fürstl.

Hause) für Ludwig XVI. bey seinem Processe und dem Kriege Spaniens gegen das republ. Frankreich und dem darauf erfolgten Frieden an, von welchem der Günstling den Namen: „avec plus de sottise encore que d'insolence, se parant des malheurs publics comme en d'autres pays on le fait de leur prospérité et de leur gloire," annahm. Die immer grössere Erhöhung des Friedensfürsten findet der Vf. überhaupt im Widerspruch nicht nur mit dem Interesse Spaniens, sondern auch den Sitten Europa's. Er hatte bey allen Fehlern doch nicht die Grausamkeit eines Tyrannen. Gelegentlich werden auch die Ursachen der Versetzung des Fürsten von Parma auf den Thron von Hetrurien angegeben. Beym Anfange des franz. preuss. Kriegs rief der Friedensfürst die spanische Nation, ohne genauere Angabe des Zwecks, zu den Waffen. Diese Proclamation veranlasste Napoleons (der sie nach der Schlacht bei Jena erhielt) Plan gegen Spanien und er arbeitete von dieser Zeit an an der Schwächung Spaniens, indem er Truppen wegzog, die er theils nach Dänemark theils nach Hetrurien sandte. Der Verf. ist davon überzeugt, dass nur erst seit jener Proclamation Napoleon sich mit Spanien beschäftigte (das aber doch gewiss zu seiner Zeit auch an die Reihe gekommen wäre). Er sah darin nur Treulosigkeit der spanischen Regierung und Gefahr für sich selbst. Er versicherte sich zuerst Russlands und, um von da keinen Widerstand zu befürchten, überliess er Finnland und die Moldau an Russland. Einige Actenstücke von dem Erfurter Congress, der Tractat zwischen Frankreich und Spanien über das Kön. Portugal vom 27. Oct. 1807. und die dazu gehörende geheime Convention werden mitgetheilt. Dieser Tractat war ganz das Werk Napoleons und des Friedensfürsten, so dass die beyderseitigen Minister nichts davon wussten. Napoleons Plan wurde durch diese Acte deutlich genug an den Tag gelegt. Der Friedensfürst wollte seiner Gemahlin Louise von Bourbon, Tochter des Infants Ludwigs, Bruders von Karl III., ältere Schwester an den Prinz von Asturien vermählen. Der Prinz schlug dies aus und zog sich dadurch den grössten Hass des Friedensfürsten zu. „Une cour, dans laquelle tout étoit intrigue, choc d'intérêts et des partis, complots d'un côté, besoin de s'en defendre de l'autre, devait enfanter d'étranges scènes." Der Prinz zog seinen ehemal. Lehrer Escoïquiz, Archidiak. zu Toledo, wieder zu sich, dieser suchte die Vermählung des Prinzen mit einer Nichte Napoleons (Tochter Lucians B.) zu Stande zu bringen, wozu keinesweges Napoleon zuerst den Antrag gemacht hat. Die ungewöhnliche Thätigkeit des Prinzen in seiner Correspondenz wurde von der Königin entdeckt; eine Vorstellung desselben an den König über die Fehler der Staatsverwaltung bewirkte seine Gefangensetzung, so wie die des Escoïquiz, den der Prinz aufopferte, und des Herz. von Infantado; der Prinz wandte sich in einem Schreiben vom 11. Oct. an Napoleon, diess wurde vom Friedensfürsten entdeckt; das Decret Karls vom 30. Oct. 1807. über die (angebliche) Verschwörung seines Sohnes, worauf bald die Verzeihung vom 5. Nov. 1807. (auf einen Brief Ferdinands) folgte. Napoleon benutzte die Erlaubniss, die ihm der Tractat von Fontainebleau gab, Truppen in Spanien einrücken zu lassen, zur Ausführung seiner Absichten, und unterhielt die Verblendung des Madrider Hofes. Der Friedensfürst war ihm ganz ergeben und eben so sein Agent zu Paris Izquierdo, der jenen Vertrag geschlossen hatte. Die Nation schöpfte Verdacht. Der Friedensfürst hatte die doppelte Absicht, die Regierung unter Karls IV. Namen fortzusetzen und sich ein Asyl nach dem Tode desselben zu bereiten. Aber bald fielen ihm die Schuppen von den Augen, als Napoleon ihm ganz andere Vorschläge machen liess. Jetzt beschloss er, den Hof, wenn es die Umstände erforderten, nach America zu versetzen (keine ganz neue Idee). Darüber entstand die Revolution in Madrid. Der König dankte den 19. März 1808. ab, der Prinz von Asturien wurde zum König ausgerufen, alle Volkswuth war nun gegen den Günstling gerichtet. Die Folgen dieser Begebenheit für Napoleons Plan werden entwickelt. Napoleon begab sich selbst nach Bayonne. Der Verfasser musste sich gleichfalls dahin begeben. Eine Deputation aus Portugal, das seit zwey Jahren von den Franzosen besetzt war, musste zu Bayonne erscheinen. Der Graf Lima war an ihrer Spitze. Das kräftig ausgesprochene *Nein* dieses Grafen auf die Frage, ob die Portugiesen Spanier seyn wollten, machte starken Eindruck auf Napoleon. Dieser rechnete nun auf die Spaltung in der königl. span. Familie. Karl hatte an ihn 18. März 1808 und wieder 20. nach seiner Abdankung geschrieben. Am 21. protestirte Karl gegen seine Abdankung, das Datum scheint aber anticipirt zu seyn, es geschah erst am 23. und die Königin suchte den Schutz des Grossherz. von Berg (Murat), in einem Briefe vom 21. März und Napoleon wurde dadurch Richter des königl. Streits. Die beyden Parteyen beschäftigten verschiedene Intriguen, das Volk kehrte sich daran nicht, sondern gab das Signal zu dem grossen Kampfe. Der Grossherzog und der französ. Gesandte zu Madrid waren nur Werkzeuge eines ihnen unbekannten Plans, dessen Geheimniss N. bloss für sich behalten hatte. Auch Savary wusste nichts davon und soll sich nachher stark über die Rolle beklagt haben, die er dabey spielen musste. Hier schaltet der Vf. seine Bemerkungen über sogenannte Vertraute N's ein, deren Resultat in den Worten zusammengefasst ist: „qui a joui de ce crédit sur Napoleon?" Ueber die Reise des Prinzen von Asturien Ferdinand (die wohl vermieden werden konnte, ob er sich gleich mitten unter französ. Truppen befand) sehr wahre Betrachtungen. Der Sohn des Marquis d'Almenara, Joseph Hervas, den N. mit Savary nach Madrid geschickt hatte, widerrieth die Reise vergeblich. Vor der Abreise (10. Apr.) setzte

Ferdinand eine Regierungsjunta nieder; vergeblich hatte er von dem Vater eine Garantie der Abdankung in einem Schreiben verlangt. Burgos war der von N. bestimmte Ort zur Unterredung. Aber man fand hier so wenig als in Vittoria den Napoleon. Ferdinands Geheimer Rath hatte einen besondern Grund die Reise nach Bayonne zu befördern, und wurde selbst getäuscht. Das Volk urtheilte weit richtiger als die Räthe und Minister Ferdinands. Es wide setzte sich seiner Abreise. Zu Saint-Jean de Luz ereignete sich ein Auftritt, der dem Publicum unbekannt geblieben war (S. 87.) Sobald der Prinz sich im franz. Gebiete befand, machte N. den bey ihm befindlichen spanischen Grossen seinen Plan, unvorsichtig genug, bekannt. Am 20. April kam Ferdinand zu Bayonne an. Seine erste Zusammenkunft mit N. schien sehr freundschaftlich, aber bald liess ihm N. durch Savary seinen Plan, den Thron der Bourbons in Spanien zu sturzen und seine Familie an ihre Stelle zu setzen, bekannt machen. N. war gewohnt sein Opfer durch einen unvorhergesehenen Schlag nieder zu werfen. Und doch konnte noch der Rath Ferdinands glauben, die Anträge N's. wären nicht ernstlich gemeynt; man wolle nur die Abtretung von Navarra oder eine Militärstrasse nach Portugal haben. Die Verhandlungen sowohl des Geheimen Raths mit Ferdinand als mit der französ. Regierung werden von S. 97. an ausfuhrlicher erzählt. Da die Spanier nicht länger mit Savary unterhandeln wollten, so trug N. dem Verfasser 24. Apr. die Unterhandlung mit Escoïquiz auf. Der Verf. will ganz unbekannt mit der Natur seiner Negociation, und dessen, was vorging, gewesen seyn, denn N. machte der Widerstand Ferdinands gegen seinen Plan höchst ungeduldig. Auch bey Cevallos hatte N. nichts ausrichten können. Escoïquiz hatte sich endlich bewegen lassen, Etrurien für seinen Fürst anzunehmen, aber er war der einzige, der dies that. N. hatte anfangs die Absicht gehabt, den Prinz von Asturien in seine Staaten zurückgehen zu lassen, um allenfalls mit ihm Krieg zu führen, änderte aber seine Gesinnungen. Der Verf. schlug dann N. vor, den Plan mit Etrurien aufzugeben, und dem Prinz von Asturien dagegen die spanischen Kolonien zu überlassen und ihn zum Kaiser von Amerika und Peru zu erklären. Im ersten Augenblick genehmigte es N., verwarf es aber sogleich wieder. Am 1. May langten die alten Beherrscher, auf die N. nun rechnete, in Bayonne an und bald befand sich dort die ganze Familie der Bourbons mit Ausnahme des Card. von Bourbon, Erzb. von Toledo. Karl IV., seine Gemahlin, ihr Einzug in Bayonne, dies alles wird ausfuhrlich geschildert, auch von den übrigen Prinzen des Hauses ein kleines Gemälde entworfen. Dem N. kam es nur darauf an, dass ihm Jemand, wie es auch sey, Spanien abträte. Dazu schien Karl am brauchbarsten. Er war nicht ohne Gefühl für seine Würde, aber umstrickt von einer Gemahlin, die ihren Sohn hasste aus Liebe zum Friedensfursten, ein Beyspiel der Gefahren des Favoritismus. Nicht durch Gewalt, wie Cevallos vorgibt, sondern durch die Königin und den Günstling wurde Karl bestimmt, Sohn, Familie und Nation hinzugeben. In einer Privatunterredung zwischen Napoleon, Karl u. dem Prinzen von Asturien erklärte sich jener zum Beschutzer Karls. Karl überhäufte seinen Sohn mit Schmähungen, und fast wäre es zu Thätlichkeiten in Gegenwart N's. gekommen. Auch die Königin hatte den Auftritt durch Invectiven und Drohungen gegen ihren Sohn unterbrochen. Selbst N. konnte den starken Eindruck, den dies Alles auf ihn machte, nicht verbergen. Der Prinz von Asturien gab dem Vater die Krone unter gewissen Bedingungen (einer Berufung auf die Nation) zurück; aber er wurde genöthigt, eine definitive Rückgabe zu unterzeichnen. Von den um diese Zeit in Spanien ausgebrochenen Unruhen S. 135 ff. Die Erschiessung mehrerer im Tumult ergriffener Burger zu Prado vergrösserte nur die Erbitterung der Spanier. Die erste Nachricht, die davon 5. May in Bayonne anlangte, vergrösserte die Sache, N. begab sich sogleich zu dem alten Könige, der Prinz von Asturien wurde dahin beordert, und ihm die heftigsten Vorwurfe gemacht, er musste der Krone unbedingt entsagen, und Karl trat noch am 5. May alle seine Rechte auf Spanien an Napoleon ab. Dadurch, dass Ferdinand nicht auch seine Rechte an N. abtrat, wäre das Werk N's. unvollständig oder vielmehr ganz nichtig geworden (S. 137). Er wurde also auch zu dieser Cession gezwungen. Von Etrurien war nicht mehr die Rede. Der Verf. stellt nun seine Betrachtungen über diese ganze Verhandlung an, die wir übergehen. Die Gensd'armen, welche die königl. Prinzen nach Valencay begleiteten, wurden als eine Garde d Honneur angesehen! Noch in Bayonne wurde der Prinz von Asturien einmal von einem Gensd'armen arretirt als er sich zu seinem Vater begeben wollte. Die Satisfaction, die er erhielt, war sehr unbedeutend. Napoleon beschloss einen seiner zweyten Plane auszuführen, seine Rechte von einer span. Staatsversammlung anerkennen zu lassen und eine neue Verfassung einzufuhren. Joseph kam noch am 7. Juny zu Bayonne an. Nach einer Unterredung mit seinem Bruder mussten noch an demselben Abend sich die vier span. Deputationen Spaniens, die dort waren, einfinden, und ihre Reden, die erst dem N. vorgelesen werden mussten, an Joseph den neuen König halten. Dies gab Veranlassung zu einem Auftritte zwischen N. u. dem Herz. v. Infantado, der S. 149. geschildert wird. Auch über die Abfassung der neuen Constitution und die Verabschiedung der Versammlung zu Bayonne einige neue, unterhaltende, Nachrichten. Joseph und die Junta verliessen Bayonne am 9. Jul., Napoleon am 21. Officiell wurden eine Menge Unwahrheiten, rucksichtlich Spaniens verbreitet, und dagegen manche wahre Vorgänge der Kenntniss des Publikums entzogen. Diess erinnert den Vf. an Mably's Ausspruch: „Tous ces mystères d'état n'ont été imaginés que pour couvrir quelqu'infamie ou

quelque sottise.“ Hierauf gibt der Vf. S. 162 ff. mehrere Aufschlüsse über die falsche Idee, die N. sich von Spanien und von der Natur seines Unternehmens gemacht hatte, über den moral. und politischen Zustand Spaniens und über die Art, wie der Krieg angefangen und fortgesetzt wurde. Eigentlich erfährt man hier eben nicht viel Neues, aber man wird diese Darstellungen doch mit Vergnügen lesen; nur einige Anekdoten, den Charakter des span. Volkes angehend, können als neu, zum wenigsten nicht allgemein bekannt angesehen werden. Dass Spanien seit der Regierung des Bourbonschen Hauses die glücklichsten Fortschritte gemacht habe, wird behauptet, die Beweise scheinen nicht ganz hinreichend und bündig genug zu seyn. Ferdinand hatte durch eine sichere Person der Junta den Befehl zukommen lassen, die Feindseligkeiten anzufangen. In Aragonien war schon vor Eröffnung der Junta in Bayonne die Insurrection ausgebrochen. Palafox ging von Bayonne mit den Befehlen des Prinzen von Asturien, die Nation zu den Waffen zu rufen, nach Saragossa. Die Volkswuth traf jetzt vorzüglich alle die Staats- und Kriegs-Beamten, welche unter Karl IV. die meiste Gunst genossen hatten. Die Spanier waren ein religiöses und kriegerisches, aber nicht militärisches, Volk. Die Schlacht bey Baylen war für Spanien, was ehemals die Schlacht bey Pultawa für Russland. Spaniens Unabhängigkeit datirt sich von daher. Joseph, der am 20. Jul. nach Madrid gekommen war, musste es am 31. schon wieder verlassen. Napoleon empfing die Nachricht von jener Schlacht zu Bordeaux, sie setzte ihn in Verzweiflung. Eben sollte die Zusammenkunft in Erfurt Statt finden. Von dieser begab sich N., da er von Norden her gesichert war, wieder nach Spanien; der Herz. von Abrantes (Junot) hatte schon capitulirt zu Vimiero, 16. Oct., eine engl. Armee erschien auf dem Schauplatze und la Romana war glücklich mit einem Theil seiner Truppen aus Dänemark nach Spanien entkommen. Unter den folgenden Gefechten wird vornemlich das von Sommo-Sierra am 29. Nov. beschrieben. Die Franzosen kamen vor Madrid 2. Dec. an. Die Stadt wollte sich vertheidigen, wurde aber genöthigt sich zu ergeben. Der Krieg wurde immer allgemeiner. Mehrere Siege der Franzosen. Der Schweizer General Reding ist hier Rediny genannt. Von mehreren Dingen, die sich, während des Aufenthalts des Vf. zu Madrid, zutrugen, wird S. 205 ff. Rechenschaft gegeben, und S. 208 ff. vier Ursachen angeführt, warum der Krieg in Spanien für Frankreich unglücklich ablaufen musste: England, Oesterreich, die Spaltung zwischen Napoleon und seinem Bruder Joseph, Napoleons neue Plane auf Spanien. Nie hielt Napoleon gewissenhaft die geschlossenen Tractaten. S. 226. ff. versucht der Verf. zu berechnen, was der span. Krieg Frankreich an Menschen und an Geld gekostet haben kann, in sechs vollen Feldzugen vom 2. May 1808. an, wo der Aufruhr in Madrid ausbrach, bis zur Schlacht bey Toulouse 10. Apr. 1814. Sie waren nicht alle gleich mörderisch. Demungeachtet kann man annehmen, dass jährlich 100000 Franzosen in Spanien umgekommen sind. Die grossen Geldversendungen aus Frankreich nach Spanien fingen 1811. an und dauerten bis zu Ende 1813. Der Geldverlust wird zu einer Summe von 250 Millionen Franken berechnet. Einiges zum Besten der spanischen Refugiés, die von ihrem Vaterlande geächtet sind, S. 240 ff. Wir müssen diess, so wie die schönen Schlussbetrachtungen, übergehen, um noch den Anhang, von S. 267 bis 340 zu erwähnen. Er enthält die Unterredung zwischen Napoleon und der Deputation des Königs Ferdinand VII, insbesondere dem Staatsrath Jos. von Escoiquiz, der zu Bayonne im May 1808. Statt fand. Dann folgen die Pièces justificatives: Note von Paris an den Friedensfürst durch den Staatsrath Izquierdo geschickt, vom 24. März 1808. — Brief des Herrn Monthion an den Grossherzog von Berg, Aranjuez 25. März 1808.; Brief des Prinzen an Escoiquiz vom 17. Apr. 1808, von Letzterm bekannt gemacht; Schreiben des Hrn. d'Urquijo an Gregor de la Cuesta, Generalcapitän von Altcastilien 15. Apr. 1808. = Schreiben Ferdinands VII. an Napoleon 14. Apr. 1808. von Vittoria; Antwort Napoleons 16. Apr. Brief Ferdinands an Napoleon, Irun 19. Apr. Brief Ferdinands an den Infant Don Antonio 28. Apr. — Instruction, welche dem Don Pedro Labrador von Peter Cevalhos, Bayonne 27. Apr., ertheilt wurde; Schreiben Ferdinands VII. an seinen Vater 1. May 1808. Antwort des Vaters 2. May. Neues Schreiben Ferdinands an den Vater 4. Mai. — Tractat zwischen Karl IV. und Napoleon zu Bayonne 5. May 1808. abgeschlossen (S. 396 in zehn Artikeln). Tractat zwischen Napoleon und dem Prinz von Asturien Ferdinand 10. May, Bayonne, in 7 Artikeln (S. 400.). Schreiben des Marquis de la Romana an den König Joseph Napoleon (aus Fühnen 24. Juny), worin er dem Könige die Huldigung seiner Truppen versichert. Schreiben desselben Generals an den Prinz von Ponte Corvo, der Obergeneral der verbündeten Truppen in Dänemark war, vom 17. Jun. 1808. (Auch hier versichert er seine Ergebenheit gegen Napoleon und den Fürsten, „der unter den väterlichen Auspicien des Kaisers der Franzosen zu regieren angefangen hatte.“ Freylich sagte schon Escoiquiz: „Notre maxime était, que tromper avec adresse, sans déguiser entièrement la vérité, un homme aussi faux que Napoléon, était une action digne d'éloges, bien loin d'être blamable“ (S. 212 ff.) Und Napoleon, dem man so viel Scharfsicht zutrauete, liess sich nicht selten täuschen. Die Schrift enthält noch manche interessante Beyträge zur Charakterzeichnung Napoleons und seines Zeitalters.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. 126. 1816.

Philosophie.

Die Betrachtung des Menschen. Ein Versuch von *David Theodor August Suabedissen.* Zweyter Band. Betrachtung des Lebens des Menschen im Wirken und im Gefühle. Cassel, in der Kriegerschen Buchh. 1815. gr. 8. X und 475 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Schon mehrmals ist an die Wissenschaft von dem Menschen die Forderung gemacht worden, dass sie das Gewebe seines innern Organismus nicht blos empirisch, durch Analyse der verschiedenartigen Formen u. Aeusserungen desselben, zu verdeutlichen suchen, auch nicht, rein metaphysisch die nothwendige Beschaffenheit desselben aus irgend einer Idee oder Anschauung a priori construiren, sondern dass sie, von beyden Extremen sich gleich weit entfernt haltend, versuchen solle, die einzelnen Erscheinungen des geistigen Lebens mit steter Beachtung des Ganzen oder ihrer Einheit zu erörtern, und so zugleich umgekehrt über diese Einheit, durch die stete Beziehung derselben mit den einzelnen, gleichsam von ihr auslaufenden Strahlen, das echte philos. Licht zu verbreiten. Ohne Zweifel sprieht für diese Behandlungsart der Wissenschaft von dem Menschen die eigne Idee desselben, welche ihr zum Grunde zu legen ist. Denn wenn der Mensch, (wir sprechen jetzt nur von dessen geistigem Leben) wirklich ein organisches Ganzes ist, so muss jede besondere Thätigkeit seines Lebens in wesentlicher Beziehung mit dem Principe der Einheit desselben stehen, jene muss auf diese hindeuten, diese an jener erkannt werden können; und die Wissenschaft wird nur dann ihr Ziel erreicht haben, wenn sie in ihrer Structur und deren Gehalte den Naturgehalt ihres Gegenstandes ideel reproducirt. Freylich aber setzt jene Methode der Wissenschaft die genaue und fest gegründete Bekanntschaft mit dem Entgegengesetzten, welches in ihr nach seiner naturgemässen Verknüpfung dargestellt werden soll, voraus; und so lange die Erkenntniss des Mannigfaltigen in der Erscheinung des Menschenlebens einerseits, und andrerseits die Erkenntniss der dasselbe bindenden und beherrschenden Einheit, nicht zu der vollesten Klarheit gediehen ist, werden die Versuche der wissenschaftlichen Vereinigung beyder nothwendig mehr oder weniger mislingen. Auch würde eine Darstellung des geistigen Menschen nach der erwähnten Idee nicht eine „Betrachtung" desselben zu nennen seyn, weil diese, ihrer Natur nach beobachtend, mit der Erforschung des Einzelnen anhebt, und mit der Erkenntniss und Uebersicht des Ganzen als eines solchen nur enden kann; sondern sie wäre die vollständige Theorie des geistigen Lebens, sein System in der mehr als logischen Bedeutung des Worts.

Diese Bemerkungen musste Rec. der Anzeige des vorliegenden Buchs vorausschicken, weil sie ihm den Gesichtspunct zu bezeichnen scheinen, aus welchem dasselbe richtig beurtheilt werden könne. Obgleich der Vf. sich hierüber nicht ausdrücklich erklärt hat, so lässt doch der ganze Geist seines Werks die wesentliche Uebereinstimmung desselben mit seiner frühern Schrift *über die innere Wahrnehmung*, und eine Menge einzelner Aeusserungen darüber, keinen Zweifel übrig, dass seine Absicht sey, den Menschen darzustellen in der Einheit seines gesammten Lebens und Wirkens. Diess ist von ihm in den beyden bis jetzt erschienenen Bänden (deren erster in Nr. 120 des vorigen Jahrg. dieser Lit. Zeit. von einem andern Rec. beurtheilt worden) zwar nur in Hinsicht auf die geistige Lebendigkeit des Menschen geschehen; aber die am Schlusse angekündigte Fortsetzung wird sich weiter auch mit der *leiblichen* Lebendigkeit desselben beschäftigen, und zuletzt sollen beyde Seiten des Menschenlebens in Eines zusammengefasst werden, um so „das Bedürfniss der Menschenseele, sich in ihrem vollen Leben, in ihrem Seyn und Thun und Werden klar zu seyn, gänzlich zu befriedigen." So wie also in jenem letzten Bande die Idee einer *Anthropologie* nach den strengsten Forderungen der Wissenschaft ausgeführt werden soll, so ist in dem nächst folgenden die ähnliche Darstellung der Idee einer *Physiologie* zu erwarten, und was bisher erschienen ist, kann als *Psychologie* nach der Idee ihrer Vollkommenheit betrachtet werden.

Diese von dem Rec. jetzt eigenmächtig so genannte Psychologie nun ist allerdings nichts weniger, als eine der gewöhnlichen Erfahrungsseelenlehren, ja sie ist auch mehr, als was neuere philosophische Schriftsteller unter dieser oder einer ähnlichen Benennung haben geben wollen. Sie unterscheidet sich von den letztern vorzüglich da-

durch, dass sie mehr System als Analyse des Geistes ist; sie geht überall von demjenigen aus, was Andre als das Resultat ihrer Untersuchungen betrachten, von der „Tiefe und Mitte der geistigen Lebendigkeit," bis zu welcher die Beobachtung doch nur am Ende eingedrungen seyn würde. In dieser Tiefe und Mitte findet sie nun natürlicher Weise alles dasjenige vereinigt, was in den einzelnen Lebensäusserungen gesondert hervortritt; (man vergl. die erwähnte Rec. des ersten Bandes, S. 955) und wenn sie nach den allgemeinen Erörterungen über das geistige Leben endlich (S. 167 des ersten Bandes) dem Besondern und Einzelnen näher tritt, so kann es nur geschehen, um die Richtigkeit desselben aus dessen Uebereinstimmung mit jenem, was wir die Philosophie des Vfs. nennen möchten, zu erweisen, und um die Wahrheit dieser Philosophie durch ihre Anwendung auf die einzelnen Aeusserungen des Lebens noch anschaulicher darzustellen. Diess ist der Grund, aus welchem wir in dem vorliegenden Werke mehr eine *Philosophie*, als eine eigentliche *Betrachtung* des Menschen erkennen.

Der Vf. wird unserm Urtheile vielleicht nicht beytreten. Er hebt (im 1. Theile) von dem „lautern und vollen *Selbstgefühle*" an; er steigert es zum „*Selbstbewusstseyn*;„ der Satz: „ich bin, lebe in dem Urleben: das Urleben ist, lebt in mir," ist ihm der Ausspruch des tiefsten und innigsten Lebens*bewusstseyns* und *Selbstvernehmens*, und es wird, nach ihm, dem Menschen durch sein *Urbewusstseyn* kund," dass das Urleben der Urgrund aller Lebendigen, dass es das lebendige Leben, Gott, und in ihm folglich Ewigkeits*bewusstseyn* sey." So scheint es allerdings, als wolle der Vf. von *innerer Erfahrung* ausgehen, und seine Lehre auf *Thatsachen* gründen; und Stellen, wie S. 5 des ersten Bandes: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke des ruhigen und besonnenen In-sich-selbst-seyns; ... diese Augenblicke verbürgen sich selbst; sie geben volle Wahrheit; sie führen eine zweifellose Ueberzeugung mit sich: ... in diesen Augenblicken muss sich der Mensch des Wesens seiner Lebendigkeit bemächtigen etc." lassen darüber kaum einen Zweifel übrig. Wenn dem so ist, so urtheilt Rec., dass der Vf. sich in einem Missverständnisse über sich selbst befinde. Sein Werk athmet ganz den, subjectiv schön von ihm ausgebildeten, Geist der Naturphilosophie. An die Stelle der intellectuellen Anschauung aber, welche das Fundament dieser Philosophie ist, hat er, seiner individuellen Ansicht folgend, das Lebendigkeitsgefühl, Urbewusstseyn u. s. w. gesetzt. Dadurch nun erhält jenes Fundament, welches eigentlich objectiven Gehalt und Sinn haben soll, für den Vf. einen mehr subjectiven, rein empirischen Charakter; und wenn Andre, welche ebenfalls nicht bey dem Buchstaben ihres Meisters stehen bleiben, von Selbstoffenbarung der Gottheit reden, oder gar, noch mehr auswärts strebend, mit einer Ankündigung dieser Offenbarung beginnen: so zieht sich der Vf. dagegen entschieden in sein Selbst zurück, und die intellectuelle Anschauung wird ihm zu einer Angelegenheit des innern Vernehmens.

Hiermit aber geräth er unvermeidlich in Zwiespalt mit beyden Theilen. Die echten Naturphilosophen werden es nie billigen, dass er einseitig den Menschen aus dessen Subjectivität dargestellt, und seines Verhältnisses zur Erde und Sonne (vgl. die Rec. des 1. Bandes) nur mit Worten gedacht habe; die Freunde der empirischen Forschung müssen es im Gegentheil rügen, dass er für Gegenstand des Bewusstseyns und innerer Erfahrung ausgegeben habe, was es nicht sey, und dass er dieses Bewusstseyn als den erfahrungsmässigen Grund dessen betrachte, wovon es umgekehrt selbst erst erzeugt und empirisch begründet werde. Rec. gehört zu den Letztern, und wird sich daher im folgenden darauf beschränken, zu zeigen, dass die Hauptsätze des Vfs., wahr oder unwahr, nicht aus Beobachtung hervorgehen, sondern metaphysischen Gehalts sind, nicht Anfänge der Betrachtung, sondern höchstens deren Resultate.

Vorher aber noch eine Bemerkung über das Ganze. Man könnte glauben, dass, wenn über der Grundansicht des Verfs. ein Misverstand gewaltet habe, nun auch die ganze Betrachtung die Folgen davon empfinden müsse, und auch im Einzelnen nicht Wahrheit enthalten könne. Diess aber ist anders. Das Buch enthält eine Menge sehr richtiger Erörterungen, sehr treffender Bemerkungen, zumal wenn es in geistig-disciplinarischer Hinsicht betrachtet wird. Diess ist auch sehr leicht zu erklären. Der Vf. kann, bey der subjectiv gebliebenen Richtung seines Geistes, die Thatsachen des innern Lebens richtig aufgefasst, zweckmässig zusammengestellt, und selbst bey der höchsten Beziehung derselben den wahren Einigungspunct derselben wohl vor Augen gehabt haben. Nur die philosophischen Deutungen jener Thatsachen werden Zweifel erregen; nur bey der Unterordnung derselben unter die von ihm behaupteten Principien wird man urtheilen müssen: so folge es nicht; und allerdings würden auch diese Principien selbst, wenn eigentliche Analyse den Verf. zu ihnen geführt hätte, oder sofern sie dahin führen konnte, einen andern Ausdruck und zum Theil andern Gehalt, als sie hier erhielten, gefunden haben. Was daher Rec. in dem vorliegenden Werke am ungernsten vermisst, ist eben jene echte *Kunst der empirischen Analyse*, welche, von dem ganz Einzelnen und niedrig Scheinenden ausgehend, das Höchste darin aufzuzeigen oder nachzuweisen versteht, anfangs zwar einseitig, allmählig aber allseitig und genügend, bis dieses Höchste sich zuletzt als der wahre Punct der Einheit und als Hebel des Ganzen erweiset. Dann — aber auch nur dann — mag eine entgegengesetzte Methode das Verfahren

umkehren, und, den lebendigen Grund und Ursprung zuerst vor Augen stellend, alles durch ihn Bedingte in dieser Bedingtheit systematisch aufführen: ein solches Werk wird, als philosophische Construction oder auch nur als Gemälde betrachtet, von tiefem Gehalte und hoher Schönheit seyn können; aber seine Wahrheit wird immer auf der Richtigkeit obiger Analyse beruhen; und so lange die „Betrachtung" noch ihre eigne Wahrheit zu erhärten sucht, darf sie nicht mehr seyn wollen, als Analyse des unmittelbar Wahrnehmbaren im Bewusstseyn.

Wir wenden uns nun näher zum Inhalte des zweyten Bandes. Er kann, sofern er die Wirklichkeit des menschlichen Handelns und Fühlens in ihrem nothwendigen Verhältnisse zu dem Bewusstseyn des Urlebens und in ihrer nothwendigen Bedingtheit durch dasselbe betrachtet, füglich als eine psychologisch-philosophische *Sittenlehre des handelnden und fühlenden Menschen* beschrieben werden, und er wird, von dieser Seite angesehen, durch den Geist reiner Sittlichkeit, durch die Tiefe und Wärme des Gemüths, durch manche treffende Bemerkung, und durch die Schönheit vieler einzelner Stellen, — wenn ihm auch im Ganzen mehr Gedrängtheit zu wünschen wäre, — den Leser von Kopf und Herz vorzüglich ansprechen. Wir haben es hier weniger mit diesen Vorzügen, als mit denjenigen Seiten des Werks zu thun, von welchen es, als philos. Schrift, seinem Zwecke nicht ganz zu entsprechen scheint; wir begnügen uns daher, die Leser zu genauerer Bekanntschaft mit seinem ganzen Inhalte aufzufordern, indem wir versichern, dass das Eigenthümliche der Philosophie des Vfs. ihnen, wenn sie anders nicht mit derselben übereinstimmen, nur in einzelnen Stellen, Wendungen und Formen anstössig erscheinen werde.

Die erste Hälfte dieses Bandes, welche „das geistige Leben des Menschen im *Wirken* betrachtet," stellt es zuerst im Allgemeinen als *Wollen* und *Handeln*, und wie es als solches *innerlich* ist, dar, sodann, unter welchen Bedingungen und Beschränkungen es sich *äusserlich* erweiset, und wie es sich treu ihm selbst und beständig zu erhalten vermag. Wir glauben daher, diesen Abschnitt nicht mit Unrecht eine moralische Charakteristik des Menschen nennen zu können. — Die Betrachtung hebt nun, der Anlage des Ganzen gemäss, nicht mit dem Bewusstseyn des Sollens oder mit dem Gewissen, sondern mit der *Freyheit* an, und diese wird, ebenfalls consequenter Weise zuerst für gleichbedeutend mit bewusster Thätigkeit überhaupt erklärt, bis es sich durch weitere Reflexionen erweiset, dass die im Menschen zum Selbstbewusstseyn gelangte Lebendigkeitskraft, im Wollen und Handeln, nichts anders seyn könne, als „Gott selbst, sofern er inwohnet dem Menschen als Vernunft und heiliger Wille." Nämlich durch die ursprüngliche Reflexion des Absoluten im Menschen (— des Vfs. Worte sind: durch das Zurückfassen und Zurücknehmen seiner ursprünglich unbewussten Lebendigkeitskraft in sich selbst, —) ist Jedem ein gewisses Maas von Kraft geworden, worüber er beliebig schalten mag: *Freyheit im weitern Sinne.* Da aber jene Reflexion nicht selbst absolut, („da die Lebendigkeitskraft in dieser Zeit des Daseyns nicht vollkommen in sich selbst zurückgenommen") ist, so hat sich das Leben des Menschen in entgegengesetzten Bestrebungen mit sich selbst entzweyt; der Mensch sucht nun, was ihn *ganz befriedigen* möge, und findet es darin, dass sein *schlechthin Inneres* sich *vollkommen lebendig erweise.*" Dieses unbedingt Innere aber ist, wie das ruhig vernommene Selbstgefühl lehrt, „das Urleben selbst, sofern es als Menschheit in die Zeit eingetreten ist; der ewig-zeitliche Mensch, der Gottmensch, die Urvernunft, der selbstbewusste Gott, (S. 22. 23.) und dieses Gottes Wille also der höchste freye Wille des Menschen: *Freyheit im eigentlichsten und engsten Sinne* (S. 38).

Dass nun diese idealistische Lehre von der Freyheit nicht auf die innere Erfahrung oder das Selbstgefühl *gegründet* werden könne, wiewohl sie, sofern Wahrheit in ihr ist, nicht in Widerstreit mit dem Selbstgefühle stehen kann, ergibt sich am überzeugendsten aus ihrem eignen Inhalte. Zu diesem gehören die Dogmen, dass das endliche Leben durch Reflexion des Urlebens *entstanden* sey, und dass jenes sich von diesem, welches ursprünglich doch nicht wieder *jenes selbst* seyn kann, durchdringen lassen müsse. Es gehören also zu dem Inhalte jener Lehre unendliche *Verhältnissbegriffe*, und diese, angenommen auch, dass sie nicht in sich selbst widerstreitend seyen, können doch nicht als Aussagen des Selbst-*Gefühls*, der unmittelbaren Erfahrung, behandelt werden. Wäre der Vf. dem Dogma der intellectuellen Anschauung treu geblieben, welche kein Selbstgefühl, keine höhere oder tiefere Erfahrung, sondern ein unmittelbares *Ausser-sich-seyn* des Menschen oder ein mittelbares *In-sich-seyn* des Weltgeistes ist; so möchte er sich noch vertheidigen können, und unser Angriff müsste anders gewendet werden; so aber haben wir leichtere Mühe, und sehen nicht ab, wie er sich zu behaupten vermöge. — Die Analyse des moralischen Bewusstseyns lehrt allerdings, dass der Wille, um sittlich gute Handlungen zu begründen, frey seyn müsse; und wenn die fortgeführte Betrachtung diese Ueberzeugung von der Freyheit durch den religiösen Glauben auch in Uebereinstimmung mit der Verstandesansicht des Daseyns gesetzt hat, so wird das Gemüth davon lebhaft ergriffen und hoch erhoben, und es tritt eine *Poesie des Glaubens* ein, in welcher die Resultate der Forschung als unmittelbare Gewissheit der innern Anschauung oder des Gefühls erscheinen. In der Freyheit dieser Poesie,

(man verstatte den Ausdruck,) scheint uns der Vf. befangen zu seyn, wie wir mit andern Worten schon angedeutet haben. Auch sollte er sich davon durch Beobachtung seiner eignen Darstellungsweise überzeugen können. Denn wo gefragt wird, wie dies oder jenes *möglich* sey; wo behauptet wird, es könne nicht *so*, sondern müsse *so* erklärt werden etc. kurz wo *discutirt* wird über das Wesen der Freyheit, da scheint es offenbar, dass der Gegenstand der Untersuchung ein andrer, als eine blosse Aussage des aus sich selbst klaren Gefühls seyn müsse. Und eben daher erscheint auch der *Glaube* als ein durch Selbsttäuschung hier Eingeführtes, der zum Grunde liegenden Philosophie aber wesentlich Fremdes. Wo unmittelbares Vernehmen ist, da findet das Glauben nicht Statt, weil es von dem Schauen ersetzt wird; und die Erklärung des Glaubens, er sey „die innigste Gewissheit von dem Ewigen in dem zeitlichen Daseyn, welche dem Menschen aus der Lebendigkeit des Urlebens in ihm werde," (S. 29, vergl. Th. 1, S. 199,) macht ihn in der That ganz identisch mit dem Selbstgefühle, in welchem gleichfalls (Th. 1, S. 27,) „Ewigkeit und Zeitlichkeit durchdrungen und Eines sind."

Wir gehen weiter. Nachdem der Vf. die Aufgabe des handelnden Menschen bestimmt und erörtert hat, stellt er ihr die Wirklichkeit des Zeitlebens gegenüber, findet da die *Selbstsucht*, oder das Streben sich im Daseyn als Einzelnes geltend zu machen, (S. 44) und gelangt nach deren ausführlicher Betrachtung zu der Idee der *Tugend* als eines innersten Bedürfnisses des Menschen (S. 111 fg.) — Wir überlassen diese Abschnitte, welche sich durch Gründlichkeit u. Gemüthlichkeit der Untersuchung in gleichem Grade empfehlen, dem eignen Nachlesen, u. bemerken blos, in Beziehung auf das Obige, was der Vf. S. 57 fg. von der *Philosophie der Selbstsucht* beybringt. Nachdem diese in ihren gemeinern Aeusserungen gehörig gewürdigt worden ist, sagt der Vf. S. 61: „Wesentlich verschieden sind ihre (der Selbstsucht) Erscheinungen von dem *Vortreten des gerechten Selbstgefühls* des Menschen, der, von dem Geiste des Ewigen durchdrungen, *in seiner Person nur die Würde der Menschheit* behaupten will." Hier war der Ort, auch noch desjenigen Egoismus zu gedenken, welchen Rec. anderwärts als *Egoismus der Vernunft* bezeichnet hat, und welcher wesentlich in der Behauptung der Ansprüche des individuellen Vernunftlebens gegen die Zumuthung, aufzugehen im Absoluten, besteht. Der Vf., welcher dem Beharren auf dieser Selbstheit der Vernunft, die ein Charakterzug auch noch der Fichteschen Philosophie ist, in demselben Maasse befreundet zu seyn scheint, in welchem er sich von Schellings eigentlicher Lehre entfernt, hätte der Denkart, aus welcher jener nur uneigentlich so zu nennende Egoismus hervorgeht und die ihm begleitet, billig einige Aufmerksamkeit widmen sollen. Denn obgleich gewiss „der heilige Geist den Geist jeder Selbstsucht vernichtet;" so bleibt es doch ein sehr wesentlicher Unterschied, für die philosophische Betrachtung sowohl, als für das, seines Princips sich bewusste, sittliche Handeln, wenn die Vernunft einen *absoluten* Werth *in sich* trägt, oder wenn sie nur angewiesen wird, sich mit ihrem *ganzen individuellen Wesen und Daseyn* an ein schlechthin Nicht-Individuelles, Nicht-Persönliches zu ergeben. Letzteres fordert die Naturphilosophie, wie sie jetzt ist; ersterm nähert sich der Verf., aber nicht in Einstimmung mit dem Grunde seines Systems. Man vergleiche, was unter andern S. 114 oder 140 über das wahre und ewige Wesen der Seele, und S. 147 über das Gebet gesagt ist, mit S. 5, wo es heisst: „Das *unbedingt Innere*, das *sich findet* in den Schranken der Zeitlichkeit überhaupt und des Einzeldaseyns insbesondere, kann sich darin nicht befriedigt fühlen, sondern trachtet, sie entweder *von sich abzuwerfen*, oder sie zu durchdringen und sich in ihnen selbst zu offenbaren, und *sie dadurch als Schranken zu vernichten.*"

Der folgende Abschnitt, überschrieben „*der böse Mensch*," trägt die Spuren jener Unsicherheit des Vfs. in den Grundsätzen des Systems, zu welchem er sich vorzugsweise hinneigt, hin und wieder auch an sich. So sagt er Seite 150: „Kein Mensch ist *nothwendig* böse." Wir antworten: eben so wenig, als er nothwendig gut ist; allein wenn sein Böse-seyn (vergl. S. 26 fg.) als ein zum Theil *unfreyer* Abfall von Gott, oder (nach Th. 1, S. 38 fg. 44 fg.) als ein Sündenfall *ohne Verschulden des zeitlichen Lebens* betrachtet werden soll; so mag der Vf. zusehen, wie er sich vor der Nothwendigkeit des göttlichen Fatums verwahre. — Ferner die Behauptung Seite 154: „der böse Mensch handelt *nicht wahrhaft frey*," muss zwar, nach dem oben erwähnten engern Begriffe von Freyheit, zugegeben werden, denn sie sagt dann nicht mehr als: er handelt nicht vernünftig. Aber wie seine Handlung dann dennoch zurechnungsfähig sey, wird schwerlich gezeigt werden können, wenn die Freyheit im weitern und ursprünglichen Sinne nur als eine nothwendige Folge von der Reflexion des Absoluten, (wenn schon mit andern Worten) begriffen wird. — Am deutlichsten lässt sich der Anklang des Fatalismus in der folgenden Behauptung vernehmen S. 155 fg., „dass der Mensch, wenn er entschieden böse, ein böser Geist wäre, *nie wieder gut werden könnte.*"

(Der Beschluss folgt)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 127. 1816.

Sprachenkunde.

Researches in Greece. By *William Martin Leake*. London, publ. by Joh. Booth, printed by Valpy. 1814. (Der innere Titel enthält noch den Zusatz: Part the first; Remarks on the Languages spoken in Greece at the present Day). XIX. 472 S. in 4. 20 Thlr.

Der Verfasser hat diese Untersuchungen in den Theilen Griechenlands zwischen dem Berg Athos, dem Cap Tänarus und der Stadt Apollonia in Illyricum angestellt, in welchen Gegenden er sich viele Jahre lang aufgehalten hat; er hat aber auch seit 1802 mehrere Reisen nach Griechenland unternommen und auch da vielfältige Untersuchungen angestellt. Um so mehr kann auf die Reichhaltigkeit und Genauigkeit der Resultate gerechnet werden. Drey Capitel machen den Inhalt dieses Bandes aus. Das erste über den neugriech. Dialekt zerfällt in fünf Abschnitte. Der erste handelt von der gegenwärtigen Bedeutung der griech. Buchstaben, Accente u. s. f. und von der Grammatik der Neugriechen, die ihren Dialekt *Romaïk* (*Ρωμαικη*) die alte Hellenic (*Ελληνικη*) nennen. Das alte Romaïk kat keinen Dual und nur vier Casus (Nomin. Gen. Accus. Vocat.) Auch die übrigen Abweichungen ihrer Grammatik und besonders der Orthographie werden bemerkt. Doch ist hier nicht eben etwas Neues gesagt. 2. Abschn. Bemerkungen über den Dialekt und die Literatur der Neugriechen. Das Romaïk ist mehr oder weniger mit türkischen und italien. Wörtern vermischt. Die Aehnlichkeit der romaïschen Grammatik mit der der neuern europ., aus dem Latein. abgeleiteten Sprachen, vornämlich der italien., wird S. 68 f. dargestellt, S. 77 — 96 ein sehr vollständiges Verzeichniss neuer griechischer Schriftsteller, nebst ihren Werken und deren Druckorten mitgetheilt (worunter Eugenius Bulgari, Erzb. von Cherson, geb. zu Corfu 1716. † zu Petersburg 1806. Nicephorus Theotoki (zuletzt Bisch. in Astrakan, † 1800. Panagiotes Kodrika, Athanasius von Paros, der den Hermogenes von Tarsus mit einem Commentar 1799 Ven. edirt hat, Constantin Daponti, Demetrius Dharvari, Geo. Vendoti, Athanas. Khristopulo, Spiridion Vlandi, Anastasius Gheorghiadi, Neophytus Duka aus Epirus, Anthimus Gazi und vor allem Adamantinus Koray aus Chios die merkwürdigsten sind). Der 3te Abschnitt gibt Proben romaïkscher Composition in Versen und Prosa, Verse von Manasses im 12. Jahrh., von Vincenzo Cornaro, einem Cretenser, aus seinem Erotokritus (im 16. Jahrh.) einem epischen Gedichte, ferner (S. 117) aus des Geo. Khortatzi Trauerspiel Eriphyle im cretens. Dialekt, aus dem Voskopula, einem Lieblingsgedichte, der Stöchomachia, einem Gedichte des letzten Jahrh. (S. 128), des Constantin Mau von Constantinopel Gedicht: die Liebe des Kleanthes und der Abrokome (S. 131), einem andern neuern Gedicht *Ρωσσ-Αγγλο-Γαλλος* (S. 140), Anakreontische Gedichte (S. 156), Gesänge (S. 158) auf den Fall von Suli 1809. Noch einige andre Bruchstücke aus neugriech. Gedichten sind S. 165 ff. mitgetheilt. Von prosaischen Werken wird vornämlich des Meletius Geographie neuerlich wieder mit Verbesserungen und Noten von Anthimus Gazi Ven. in 4 Octavb. edirt, gerühmt, aber auch noch eine andre *Γεωγραφια νεωτερικη* erwähnt S. 172 und daraus Einiges mitgetheilt, im Original oder engl. Uebersetzung, so wie S. 186 ff. ein Auszug aus Koray's Vorrede zu Beccaria von Verbrechen und Strafen. Der 4te Abschnitt handelt vom Tzakonischen Dialekt, von den Zakonen geredet, die ehemals 14 Flecken zwischen Nauplia und Monemvasia bewohnten, jetzt aber auf die drey Dörfer in den Gebürgen, Prasto, Kastanitza und Sitina beschränkt sind, ungefähr 1500 Familien; der District heisst Tzakonia (aus Lakonia verderbt, wie Prasto aus Prasiä). Der 5. Abschn. enthält Bemerkungen über die Aussprache der neuern Griechen, sowohl was die Buchstaben des Alfabets als was den Accent anlangt, dann aber auch allgemeinere Bemerkungen über die Erziehung, Literatur, Kenntnisse der Neugriechen, die mit vieler Mässigung und Schonung niedergeschrieben sind. Im 2. Cap. (S. 237 ff.), von der Albanischen Sprache, enthält der 1. Abschnitt unter der Aufschrift: Vorläufige Bemerkungen, theils einen Abriss der albanischen Geschichte, vornämlich seit dem 13. Jahrh., theils die Anzeige der geograph. Eintheilung jenes Landes. Das Shkipetaric oder Albanische ist keine geschriebene Sprache, in den südl. Districten werden bisweilen die Wörter mit griech. Buchstaben ausgedrückt. Im 2. Abschn. sind die Laute der Alban. Sprache angegeben, ein Versuch einer Al-

banischen Grammatik gemacht S. 263 — 288 und ein Romaïsch-Arvanetisches (Albanisches) Wörterbuch, mit engl. Uebersetzung S. 293 — 361 mitgetheilt. Kürzer ist das 3te Cap. S. 365 ff. über die Wlachische und Bulgarische Sprachen ausgefallen. Einige histor. Nachrichten über beyde Völker sind vorausgeschickt. Die Wlachen Griechenlands erscheinen in der Geschichte zu gleicher Zeit mit den Albaniern ums 11te oder 12te Jahrh. Sie waren ein Zweig derselben Nation, die um diese Zeit nicht nur auf der fruchtbaren Nordseite der Unterdonau, sondern auch in einigen gebirgigten Theilen Thraciens gefunden wurde. Die Einwohner der eigentlichen Wallachey heissen b y den Griechen *Μαυρο-Βλαχοι* (schwarze Wlachen) die in Griech. *Κετζο-Βλαχοι* (lahme Wla.) Die Türken und Albanier nennen die Wlachen Griechenlands auch Tzuban (Hirten). Das Wort Wlakh soll slavon. Ursprungs seyn, das Volk selbst nennt sich Remanu (im Sing., im Plur. Remoni, Römer). Ueber die Bulgaren in Gr. S. 575 ff. Da der Vf. von beyden Dialekten, dem Wlachischen und Bulgar. nur geringe Kenntniss hatte, so beschränkte er sich auf einige Beyspiele in den „Pentagloss Exercises" (englisch, neugriech., alban., wallach., bulgarisch), die aus einem vor ungefähr 50 Jahren gedruckten *λεξικὸν Πενταγλωσσον* genommen sind. S. 385 — 402. Ein Anhang bezieht sich S. 403 ff. auf *Hobhouse's* Reisebeschreibung, u. zeigt, dass das Romaïk älter ist als H. glaubte, der seine Bildung erst nach der türk. Eroberung ansetzt, und berichtigt noch andre Fehler desselben oder irrige Behauptungen. Dadurch wurde der Vf. auch veranlasst zu einer neuen Abhandlung über die Ebne von Troas S. 425 — 438 nach sehr gesunden Ansichten. Ein zweyter Anhang S. 443 ff. enthält 90 neugriechische Sprüchwörter mit ihrer Erklärung. Noch werden S. 455 ff. einige in den Proben Romaïscher Schriften im 1. Cap. vorkommende Wörter erklärt, interessante Beyträge zum neugriech. Wörterbuch. Ein Register der Eigennamen und Zusätze machen den Beschluss. In einem zweyten Theil will der Vf. eine vergleichende Uebersicht der alten und neuern Geographie Griechenlands mit einer neuen Charte liefern. Ungewiss spricht er von einem dritten Theil.

Griechische Classiker.

Ὁμηρου ἁπαντα. Homeri Opera omnia: ex recensione et cum notis *Samuelis Clarkii*, S. T. P. Accessit Varietas Lectionum Ms. Lips. et edd. veterum, cura *Jo. Augusti Ernesti*: qui et suas notas adspersit. Glasguae, excudebat Andr. Duncan, Acad. Typogr. Veneunt apud Ricard. Priestley, Londini, 1814. Volumen I. (Ilias L. I — XII.) XVIII. 639 S. gr. 8. mit einer Charte: Graeciae antiquae et Insularum Conspectus. Vol. secundum (die übrigen Bücher der Iliade), 670 S. 8. mit einer Charte von Kleinasien. Vol. tertium (Odyssea L. I. — XIII.) III. 603 S. Vol. quartum (die übrigen BB. der Odyssee und die Batrachomyomachie 558) S. Vol. quintum, complectens hymnos, epigrammata, fragmenta, ut et indices locupletissimas (so steht auf dem Titel) rerum memorabilium et verborum in contextu notisque. Annexa sunt Prolegomena ad Homerum, scriptore *F. A. Wolfio*: et vita Homeri auctore Plutarcho. IX. 406. 180 S. 27 thlr.

Ein Nachdruck der Leipziger Ausgabe aus derselben Presse, die auch Hoogeveeni Doctr. part. gr. ed. Schutz. Bos ellipses gr. ed. Schaefer, und Vigerus ed. Herm. nachgedruckt hat, in einem gefälligern äussern Gewande, aber auch viel theurer als die Leipz. Ausg. Hinzugekommen sind nur Wolfii Prolegomena aus einer andern Ausg. entlehnt. Denn die Corrigenda et Addenda in variis lectionibus et notis, die am Schlusse des 4ten B. stehen, befinden sich in der Leipz. Ausgabe am Ende des 5ten Bandes. Die Zusätze zu der Batrachom. und den Hymnen sind gleich an den gehörigen Orten eingeschaltet. In dem Wortregister haben wir keine Zusätze gefunden, so nöthig es auch hier gewesen wäre, manche Wörter und Formen noch aufzunehmen.

Philosophie.

Beschluss

der Rec. von Dav. Theod. Aug. Snabedissen Betrachtung des Menschen, 2. Th.

Bey dem Vf. erscheint diese Behauptung nun als inconsequent; denn da (S. 26) „*alles Wesen nur in Gott ist*," so kann auch der böse Geist sich nicht *gänzlich* von Gott lossagen, der böse Wille kann nicht (S. 155) *sein Wesen* werden; sondern der gute Urgrund bleibt in ihm, (jedoch nur als die Allmacht seines Schicksals) und treibt ihn, weil sein Abfall gleich ursprünglich u. gleichsam eine göttliche Verschuldung war, zu ewiger Verzweiflung. Abgesehen aber von dem, was der Vf. nach unserm Dafürhalten, *seiner* Ansicht zufolge, hätte sagen müssen, so lässt sich obige Behauptung wohl rechtfertigen in einem Systeme, welches die ursprünglichen Bestimmungen der Freyheit *in* dem Menschen *ohne* den Menschen, d. h. aus der Natur des Absoluten, des Deus implicitus, erfolgen lässt; nur dass in einem solchen Systeme die guten Handlungen, gleich den bösen, aus jener Natur erfolgen müssen, und die Moral ein Unding wird. Diesem Systeme ist, so wie jeder Dualismus, so namentlich der moralische,

schlechthin fremd. Wir freuen uns, in dem Vf. diesen Dualismus zu finden; möchte er auch der Charakter seines philosophischen Wissens geworden seyn!

An die allgemeinen Untersuchungen über des Menschen Wirken, wie es innerlich ist, schliessen sich nun, S. 168 — 274, Betrachtungen an über die Bedingungen und die Beschränktheit des äussern menschlichen Wirkens, und über die Kraft, sich selbst treu in seinem Wirken zu bleiben. Wir übergehen diese, um Raum für die Anzeige des *dritten Hauptabschnitts* zu gewinnen, welcher *das Leben des Menschen im Gefühle* betrachtet.

Schon beym Uebergange aus dem vorigen Abschnitte zu diesem sagt der Vf. S. 275: „Das Gefühl hat seinen Sitz in der *Mitte des Daseyns*, wo Geist und Leib sich einigen; wer also aus seiner Mitte, wer aus der Seele handelt, handelt aus oder vielmehr mit Gefuhl. So gibt es auch kein lebendiges Erkennen, das nicht dem Gefühl entquölle, oder mit Gefuhl verbunden wäre.“ Hiermit rechtfertigt der Vf. zugleich stillschweigend sein Verfahren, das Selbstgefuhl an die Spitze seiner Betrachtungen zu stellen; und wir haben daher seinen Erörterungen darüber um so aufmerksamer zu folgen, da wir dieses Princip bisher für eine veränderte Form der intellectuellen Anschauung erklärt haben.

„Das Gefühl ist das Selbstinneseyn des Lebens in seiner Innerlichkeit.“ Wir nehmen diese Erklärung an, ob sie gleich den Forderungen der psychologischen Analyse nicht genügen möchte; wir hoffen dabey dem Wunsche des Vfs. zu entsprechen, dass seine Leser „die Worte in die innere Lebendigkeit selbst aufnehmen und aus ihr deuten“ werden. Mit dem Bewusstseyn ist das Gefühl gleichbedeutend, sofern es als unmittelbares Bewusstseyn gedacht werden kann; von dem reflectirten Bewusstseyn unterscheidet es sich leicht, so wie auch von der Empfindung. Um des Ganzen willen wäre zu wünschen, dass der Verf. es auch in Hinsicht auf den *innern Sinn* überhaupt betrachtet, und dadurch vielleicht manchem vorgebeugt hätte, was er sofort in das Gefühl legt, ohne dass wir vermögen, es psychologisch analysirend darin zu entdecken. Denn unmittelbar nach jenen einleitenden Erörterungen finden wir (S. 288) dass, so wie das Gefuhl weder blos geistig noch blos leiblich, sondern nur ein innerliches Bestimmtseyn des selbstinnigen Lebens sey, und Natur u. Freyheit sich in ihm ununterscheidbar durchdringen. (welches beydes wir zugeben wollen) *eben so und eben darum auch Endlichkeit und Unendlichkeit in ihm durchdrungen seyen.*“ Hierbey müssen wir anhalten. Der Vf. gibt den Grund dafür im nächst Folgenden an: „alle *Innerlichkeit*, sagt er, *hat kein Maass*; sie ist *unendlich*.“ Hier liegt der Fehlschluss ziemlich klar am Tage. Hat auch das Innere kein räumliches Maass, so hat es doch ein Zeitmaass; und hätte es auch diess nicht, so kommt ihm doch ein bestimmter *Grad* der Stärke u. s. f. zu; es ist also nicht unendlich; ja das Incommensurabele selbst ist nicht unendlich in dem hier gültigen Sinne des Worts. Von den höhern ästhetischen und religiösen Gefühlen, welche in Beziehung auf das Unendliche stehen, kann man wohl sagen, dass dieses durch sie angedeutet, mit ihnen gemeint sey, aber nicht, dass sein Wesen in sie eingehe; denn die Natur des Gefühls bleibt eben so endlich, wie die der Idee, und es wäre ein Grundfehler, die *Bedeutung* des einen wie der andern mit dem *psychologischen Gehalte* derselben zu verwechseln. Wenn dem Gefuhle, wie der Verf. noch a. a. O. sagt, „kein Ausdruck genugt,“ so liegt der Grund davon eben in der Natur des Gefühls, als eines einfachen, blossen Bewusstwerdens des innern Zustandes, da im Gegentheil die Ausdrücke oder Worte, Producte des Verstandes sind; er liegt aber nicht, wie der Vf. dafur hält, in der vermeinten Unendlichkeit des Gefuhls.

So scheint uns der Vf. sich durch mangelhafte Analyse über die Natur seines Gegenstandes getäuscht, und einer Philosophie, welche ihm vielleicht wesentlich fremd ist, einen Einfluss auf seine Untersuchungen möglich gemacht zu haben, der ihr, wenigstens bey einer Betrachtung des Menschen so nicht gebührte. Dem zufolge hebt er nun die weitere Entwickelung mit demjenigen Gefuhle an, welches „aus dem Grunde sich bewegt, aus der Tiefe und Mitte des lebendigen Daseyns hervorgeht.“ Er nennt es das *Menschheitsgefühl*. Es soll in sich enthalten die Gefuhle der *Freyheit*, der *innerlichen Gebundenheit* durch das dem Menschen inwohnende *Urleben*, und in Folge dessen die *religiösen* Gefühle der *Ehrfurcht* von diesem Urleben, als dem Heiligen und Ewigen. Es werden ferner dahin gerechnet die Gefühle der *Belebung aus dem Innersten*, oder der *Liebe Gottes*, die Gefühle der *Erbauung* und *Andacht*, der daraus fliessenden *Begeisterung* und *Entzückung*, der nie zu befriedigenden *Sehnsucht*, und zuletzt auch der *Achtung* und *Liebe der Menschheit*. „Das ist, fährt der Vf. S. 307 fort, das ist *der Inhalt* des Menschheitsgefühls! Das sind die Gefühle der Menschheit, wie sie sich der bey sich selbst weilenden Seele in ihrer Selbstinnigkeit kund thun! Und das findet sie *nicht nach einander und gesondert*, sondern *zugleich* und *durchdrungen* in dem vollen Selbstgefuhle.“ —

Ja freylich, wenn dem so wäre, so brauchte die Philosophie ihre Principien nicht erst zu suchen; sie lägen als Thatsachen in dem Gemithe; und in sich selbst schauen ohne Reflexion, und sich ihrer bemächtigt haben, wäre für den rechten Seher eins und dasselbe. Aber dem ist nun wohl anders. Keines der vom Vf. aufgestellten Gefühle

findet sich *unvermittelt* in dem Menschen, sie alle sind nur Resultate anderweiter Thätigkeit u. Richtung des geistigen Lebens. Wer sie daher an die Spitze seiner Untersuchungen stellen will, muss zuvor wenigstens ihr Daseyn und ihre Wahrheit psychologisch-kritisch nachgewiesen haben, durch Betrachtungen über ihre Natur, und über das Wechsel-Verhältniss zwischen ihnen und dem Erkennen und Wollen. Hiervon aber findet sich bey dem Vf. keine Spur; und ob er gleich S. 353 selbst bekennt, dass das innerste Selbstgefühl des Lebens zu einem *ganz bestimmten* (— mithin auch wohl zu einem ganz zu verstehenden und richtig zu deutenden —) *nur durch jene andern Gefühle* werde, welche dem Menschen *aus der Beziehung seines Lebens zu der Aussenwelt* entstehen; so hat er doch diesen, ihm von ihm selbst gegebenen Wink nicht dazu benutzt, den Inhalt des Menschheitsgefühls, worauf genau genommen sein ganzes Werk gegründet ist, psychologisch, kritisch, oder wie er es sonst nennen möchte, zu erweisen.

Da nun dessen ungeachtet die Behauptungen des Vfs. für das Feld der Praxis, der Sittenlehre, der moralischen Charakteristik, grossentheils Wahrheit enthalten, — ein Phänomen, welches nicht selten ist, und dessen Möglichkeit wir oben versucht haben zu erklären; — so findet sich auch in den berührten und den folgenden Abschnitten sehr vieles Treffliche, wenn es gleich meistens mehr rednerisch als doctrinal behandelt, mehr Schilderung als Erörterung ist. Daher können wir unser früheres Urtheil, dass dieses Werk den Charakter einer psychologisch-philosophischen Sittenlehre habe, auch in Beziehung auf diesen Abschnitt von den Gefühlen wiederholen. So verdienen nicht nur die weitern Erläuterungen jener in dem Menschheitsgefühle befassten Richtungen und Formen, (S. 291 — 352) sondern auch die Betrachtungen über die dem Menschen aus der Beziehung seines Lebens zur Aussenwelt entstehenden Gefühle, (S. 352 — 431) von dem Psychologen und Moralisten mit Aufmerksamkeit gelesen und beherzigt zu werden. Gerade was den meisten psychologischen u. moralischen Schriften fehlt, findet sich hier: die Betrachtung aus dem Standpuncte der Idee, sofern sie in dem wirklichen Leben einheimisch und in das Gemüth des Sprechenden selbst eingegangen ist. Man lese z. B. die Erörterung über die Gefühle für das *Gute* und *Grosse*, das *Wahre* und das *Schöne*, (S. 361 — 382) in welchen „das Ewige als die Seele des Zeitlichen, und die Aussenwelt folglich in Einstimmung zu dem Innersten des Menschen erkannt wird.“ — Der blosse Systematiker wird zwar mit dem Verf. nicht immer einverstanden seyn, und z. B. in den von ihm gemachten Eintheilungen oft mehr reel verschiedene Situationen, als logisch gesonderte Classen erblicken. Allein hier ist kein Lehrbuch der Wissenschaft, sondern ethische Darstellung der Menschen, und für diese haben die Charaktergemälde, in einzelnen Zügen treffend aus einander gestellt, meist einen höhern Werth. Wir wünschen daher, dass unsre Leser, was wir so eben zum Ruhme dieses Werks gesagt haben, mit uns für ein hohes Lob halten mögen. Und zu dessen Bestätigung heben wir schliesslich noch aus, was der Vf., ebenfalls am Schlusse, über das Gemüth sagt. „Gemüth ist die Einheit von Geist und Herz... Mag der Mensch lieber dem Drange seiner Kraft zur Wirksamkeit folgen, oder dem nie befriedigten Bedürfnisse des Erkennens sich ergeben, oder dem Herzen nachhängen und in Gefühlen leben, — wenn er es nur *gemüthlich* und *gemüthvoll* thut!... Denn in jeder wahrhaft gemüthlichen Aeusserung offenbart sich Innerlichkeit u. Innigkeit u. Einigkeit; in jedem offenbart sich dem, der vernehmen kann, zunächst die bis in das äussere Daseyn des Menschen vorgedrungene innerliche Einigkeit und Freyheit, und in und unter ihr die innerliche Lebendigkeit des Ewigen in seiner zeitlichen Besonderheit.“

Ob wir gleich diese Besonderheit, sofern sie als philosophische Lehre erschien, an dem Vf. angegriffen haben, und die unsrige mit ihr nicht in Harmonie setzen können; so erkennen wir doch die Fülle und Tiefe des Gemüths freudig an, welche sich in dem ganzen Werke ausspricht, u. den Leser auch da zu dem Vf. hinzieht, wo seine Reflexion eine abweichende Richtung zu nehmen genöthigt wird.

Kurze Anzeige.

Elementarbuch der französischen Sprache für die mittlern Classen gelehrter Schulen bestimmt von Dr. *G. Herold. Erstes Bändchen.* Theoretischer oder grammatischer Theil. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 1815. 205 S. in 8. 12 Gr.

Da der Verf. selbst in der dritten Classe des Gymn. zu Halberstadt Unterricht in der französ. Sprache ertheilt, so wurde er dadurch veranlasst, diess Lehrbuch als Leitfaden für einen gründlichen und philosoph. Unterricht in dieser Sprache auszuarbeiten, wobey er sich selbst nur das Verdienst beylegt, treffliche Muster und ausgezeichnete Vorgänger zweckmässig benutzt zu haben. Er fügt noch mit allem Rechte bey „dass uns die französ. Sprache stets werth bleiben und die Liebe zu derselben durchaus nicht mit der zu dem sie redenden Volke im Verhältnisse stehen müsse.“ Ein 2s Bändchen soll zu den Regeln die nöthigen Beyspiele und mehrere Uebungsstücke enthalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 128. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Der Herr Hofrath, Dr. u. Prof. *Ch. Fr. Segelbach*, liest jetzt in den Abendstunden mit vielem Beyfall ein Collegium privatissimum über die Theorie der Musik, welches sehr zahlreich besucht wird. Das Honorarium (600 Rubel B. A.) hat er zum Besten einer Familie bestimmt, die durch den vorletzten Krieg sehr gelitten hat.

Erfurt.

Die nicht unbedeutenden Klosterbibliotheken der ehemaligen Karthäuser und Benedictiner, sind vor einiger Zeit mit der hiesigen Universitäts-Bibliothek vereiniget worden, wodurch diese einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat.

Am 25. Nov. starb hierselbst der Justizrath *Büchner*, Präsident der Akademie nützlicher Wissenschaften und Inspector des evang. Rathsgymnasiums, im 87ten Jahre seines ruhmvollen Alters. Er hielt sich in den frühern Jahren seines Lebens lange Zeit in Dänemark, Norwegen und Schweden auf, und erwarb sich daselbst als prakticirender Arzt ein ansehnliches Vermögen. Den Herbst seiner Tage verlebte er in noch rüstiger Geschäftigkeit in seiner Vaterstadt unter seinen ehemaligen Freunden und Verwandten auf eine sehr angenehme Weise. Unter seinen mannichfaltigen Vermächtnissen befindet sich auch eins zum Besten der Akademie der Wissenschaften von 200 Thlr., welche zum Drucke eines Bandes der Akten der Akademie und zu einer Belohnung für die beste Beantwortung einer Preisaufgabe bestimmt sind.

Laut einer Anzeige im Allg. liter. Anzeiger (1801. Februar p. 564.) beschäftigte sich *Bernhard Germann*, Vicar am Stifte des heil. Sever zu Erfurt, nachheriger Pfarrer zu Melchendorf, unweit der Stadt, mit einer Bibliotheca glottica, und war mit seiner Arbeit schon ziemlich weit vorgerückt. Jetzt ist keine Hoffnung mehr zur Erscheinung dieses nützlichen Werks. Die Plünderung der Franzosen 1806. und vollends 1813. hat nicht nur alle seine darauf Bezug habende Manuscripte und Collectaneen theils zerstreut, theils ganz zerrissen, sondern diesem fleissigen Sammler und thätigen Freunde der Natur auch eine schöne und ansehnliche Mineralien-, Conchylien- und Schmetterlings-Sammlung zerstört. Sein nachher erfolgter Tod hat vollends das etwa noch Vorhandene an Materialien und dazu gehörenden Büchern aus einander geworfen, und es ist Schade, dass dieses nützliche Unternehmen auf eine so unwürdige Art ganz ins Stocken gerathen ist.

Würzburg.

Für das Königr. Bayern ist nunmehr eine neue Organisation der Hebammen-Schulen und des Hebammenwesens überhaupt erschienen. Zufolge derselben werden drey öffentliche Hebammen-Schulen in Verbindung mit den Entbindungsanstalten bestehen, jene zu München, Würzburg und Bamberg, welche zunächst den betreffenden General-Kreiscommissariaten oder Hofcommissionen untergeordnet sind, und von daher die allerhöchsten Befehle erhalten. Jeder Schule sind die Hebammen aus bestimmten Kreisen zum Unterrichte angewiesen, für jede derselben wurde ein Director, ein Professor, ein Repetitor und eine Hebamme bestimmt, und ausser dem fixen Gehalte für die Verwaltung und den Unterricht der Schule, eine bestimmte Summe für die Attribute und Preise zur Vertheilung unter die würdigsten Schülerinnen am Tage der öffentlichen Prüfung genehmigt, wie eine ähnliche Einrichtung bey der Hebammen-Schule und Entbindungsanstalt zu Würzburg Statt gefunden hatte. Zum Director und Professor der königl. Hebammen-Schule zu Würzburg haben Seine königl. Maj. den um die vorige Hebammen-Schule, um die Einrichtung der Entbindungsanstalt und um das Hebammenwesen im Fürstenthume Würzburg höchst verdienten Medicinalrath und Professor der Geburtshülfe bey der Universität, Dr. *Elias v. Siebold*, mit einem fixen Gehalte ernannt, und demselben die Schülerinnen aus dem Grossherzogthume Würzburg, dem Fürstenthum Aschaffenburg und dem angrenzenden Rezatkreise zum Unterrichte angewiesen.

Zu gleicher Zeit haben Se. königl. Majestät verfüget, dass als Vorlesebuch in allen öffentlichen Heb-

ammen-Schulen des Königreichs gleichmässig das Lehrbuch der Hebammenkunst von Dr. *Elias von Siebold* u. s. w. zweyte Aufl. Würzburg, bey Joseph Stahel 1813. eingeführt, und jeder Hebamme angeschafft werden soll. Es gereicht demnach der vorigen Hebammen-Schule und Entbindungsanstalt Würzburgs zur besondern Ehre, so wie ihrem Professor zur ruhmvollen Auszeichnung und Belohnung, dass die geburtshülflichen Grundsätze, welche durch Erfahrung und Beobachtung aus derselben hervorgegangen sind, gegenwärtig das Eigenthum vom ganzen Königreich Bayern geworden sind, eben so muss ausser den übrigen bestimmten geburtshülflichen Geräthschaften allen Hebammen künftig *von Siebold's* einfacher Stuhl für Hebammen angeschafft werden. Mit der neuern Einrichtung der Hebammen-Schulen im Königreich Bayern ist zugleich die Instruction für die Hebammen erschienen, welche die Pflichten und Verhältnisse der Hebammen, die Taxe, Gehalte, Strafen u. s. w. gesetzlich bestimmt.

Das Wesen Alilat — Alitta bey den Arabern in dem Alterthume.

Bey der Frage: ob der Arabische Name *Alilat — Alitta,* im Ursprunge verwandt mit dem Hebräischen לילה — die *Nacht*, oder von ילד — *gebähren* kömmt? findet sich viel für das erste Hebräische Wort, wenn das Einfachstehen eines in der Wurzel doppelt stehenden Buchstabens, das Spielen der Selbstlauter bey den verschiedenen Wortbildungen, und die Verwandlung des End-He in Taw, in den Semitischen Sprachen beachtet wird. Die Verdoppelung des Taw konnte in dem Munde des Griechen leicht entstehen.

Der erste Selbstlauter *A* ist der emphatische Vorton, daher der Name *Mylitta*, bey den Assyrern gegen *Alitta* nur darin abweicht, dass statt des emphatischen *A* der substantive Vorton *M*, mit einem schwachen Selbstlauter ist, — מליתא oder מילודא. — Der Buchstabe *Y* wäre zu schwach den I-Ton in Jod zu geben, der hier nur das Masorethische Schwa bezeichnen könnte, wo aber Jod als erster Wurzelbuchstabe bey dem Vortone מ in den Semitischen Sprachen nur durch einen vollkommenen Selbstlauter, deswegen oft Jod durch Waw verdrängt werden kann. Hingegen konnte der Grieche in den fremden Namen nach der ungefähren Aussprache, ohne Vergleichung mit der Schrift der Assyrer und Araber, den Semitischen Buchstaben Daleth durch *T* wieder geben.

Der andere Arabische Name, *Alilat* — الِيلَةُ (Herodot. III. 8) spricht für die Verwandtschaft mit dem ersteren Hebräischen Worte.

Alilat erinnert an die *Lilith der Juden.* In den hebräisch-biblischen Schriften wird dieses Wesen nur einmal erwähnt. Mit ihr malt Jesaias das Bild einer schrecklichen Oede aus (XXXIV, 14.). Aber der Talmud, unter der Macht des Aberglaubens, spricht mehr von diesem Wesen für nächtliche Gefahr. Bey ihm und seinen nachsprechenden Rabbinen ist sie, die angeborne Gattin des ersten Mannes, Adams (Abtheilung, Herubin), entfernt von ihm wird sie gemein mit den bösen Geistern, in der Nacht gefährlich der Mutter mit dem Säuglinge (Berachot); zu welch einem kläglichen System gehörend!

Herodot vergleicht Urania mit Alilat, Mylitta und der Persischen Mytra (I, 131.). Aber so schmutzig und grässlich konnte der Begriff von Urania bey den Griechen nicht seyn. Die Nacht kommt in Berührung; Einer der Musen gehört die Sternkunde. Ja, bey Homer erscheinen *Eileithen* in dem Gefolge des Leidens (Ilias XI, 269.). Doch, der Begriff erheitert sich wieder, *Eileithe* und *Urania,* beyde sind auch Namen eines Wesens für das *Gebähren,* und die zweyte Wurzel, ילד, wird anwendbar.

Mytra der Perser soll nun auch Urania gleich seyn. Aber oben sagte Herodot, die Perser verachteten den Bilderdienst, verehrten hingegen die Sonne, den Mond, das Feuer, das Wasser und die Winde; setzt er nun auch das Opfer der Mytra als Nachahmung der Verehrung der Mylitta und Alitta in spätere Zeit, so bleibt doch die einseitige Ansicht in Zusammenstellung sichtbar. Ursprünglich war bey den Assyrern Mylitta ein Fischweib, und immer lebte sie wie jene bey den Arabern und Griechen in einer bildlichen Idee, welches dem Persischen System entgegen war. Herodot mag die Geheimnisse der Magier nicht durchschauet haben.

Das Wort *Mitra*, sagt in Parsi — Alt-Persischem, die *Sonne,* eben so in dem Alt-Indischen — Samskrit und Dsend — ehemals neben Parsi lebend. Mytra bey den Persern in dem Alterthume, mag ein Strahl, von der ewig wohlthätigen Kraft der Gottheit gesandt, gewesen seyn; — ohne Bild, die verehrte *erzeugende Wirkung der Sonne.* — Möglich, dass der Grieche auf sein *Μίτρα* sah — Samskrit, Meddra, und ילד liegt wieder in der Bedeutung.

Zusammenstellungen der Gottheiten bey den verschiedenen Völkern, — verschieden in Meinungen und Sprachen, — waren schwierig. Verwechslung der Gottheiten unter der Herrschaft der Mysterien, wo nur das öffentliche Aeussere gesehen ward, und ungewisse Deutungen der Uneingeweiheten leiteten, war leicht möglich.

K. F. Muhlert.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M., welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bestimmung, noch eine unserer Söhne, oder des Vaterlandes nahe und dauerhafte Wiederbereicherung. 4. 3 Gr.

Briefsteller, allgemein fasslicher, mit Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben häufig vorkommen. Ein Rathgeber für die mittlern und niedern Stände. Neueste verbesserte Aufl. 8. 1816. 9 Gr.

Friedrich, G., der Kampf, das Leiden, selbst der Tod edler Menschen für die gute Sache, wirkt unermesslichen Segen und gewährt die reichste Selbstbelohnung, Predigt. 3 Gr.

— — G., Volksrede, gesprochen am Abend des 18. Oct. 1815. Zweyte Aufl. gr. 8. geh. 3 Gr.

Grundregeln, die, der Zeichenkunst, oder die Perspective auf eine leicht fassliche Weise dargestellt, so dass Künstler, Liebhaber und Handwerker, welche nicht Mathematik verstehen, sich darnach bilden können. Aus dem Engl. übers. von J. L. Becker, mit 19 Kupfertafeln. 1 Thlr. 8 Gr.

Hackländer, J. W., Wandfibel für die Lautmethode des Lesenlehrens in 15 Tafeln, so dass eine ganze Classe von Kindern darauf zugleich unterrichtet werden können. Fol. 12 Gr.

Hartleben, Th. Dr. Ueber die zweckmässigste Einrichtung der Einquartierung und Verpflegung des Militärs in Städten, nebst einer vollständigen Einquartierungs-Ordnung. gr. 8. geh. 9 Gr.

Hildebrandt, L. P., Sieges-, Dank-, Friedens- und Huldigungs-Predigt, gehalten in der Kirche von Saarbrücken, nebst einer Ode an den Fürsten von Hardenberg. Herausg. von G. Friedrich. gr. 8. 3 Gr.

Jacobs Kriegsthaten und Hochzeit. Posse in 3 Acten. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. Auch als Fortsetzung von „Unser Verkehr." 8. geh. 12 Gr.

Juden, die, und ihre Gegner. Ein Wort zur Belehrung für Wahrheitsfreunde gegen Fanatiker. gr. 8. geh. 5 Gr.

Müller, J. A., der neue Prophet. Dritte verbesserte Aufl. 8. 4 Gr.

Dessen Porträt, sehr schön gestochen. 4. 6 Gr.

Virgils Aeneis im Versmaasse der Urschrift, neu verdeutscht von L. L. Neuffer. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Zipperleins Haustafel für Kinder. 8. 3 Gr.

Folgendes interessante Werk ist fertig geworden:

Ulrici Hutteni in Wedegum Loetz et ejus filium Henningum *Querelarum* libri duo.

Auch mit dem Titel:

Ulrich Hutten's Klagen gegen Wedeg Loetz und dessen Sohn Henning, zwey Bücher. Aus einer höchst seltenen Handschrift des 16ten Jahrhunderts. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von *G. Chr. Fr. Mohnike*. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Die wohlgerathene deutsche Uebersetzung ist auch unter dem Titel *Ulrich Hutten's Klagen*, von *Mohnike*, für 16 Gr zu bekommen. Die *Jugendgeschichte Hutten's* mit den Fac Simile und mehreren Jugendgedichten, erscheint Schluss Juny Monats, und dient solche zur nothwendigen Erklärung obiger Klagen. Es sind auch Ausgaben auf holl. Papier für 3 Thlr. 8 Gr. und auf Vel. Papier für 4 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Greifswald, im May 1816.

E. Mauritius.

Anzeige für Freunde religiöser Erbauung.

In der *Wittekindtschen* Hofbuchhandlung zu Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Christliches Liederbuch. Zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Erbauung. Gesammelt und geordnet von Dr. *Chr. Schreiber*, Kirchenrath und Inspector. Preis 12 Gr.

Es enthält diese Sammlung in einer bequemen Uebersicht und Ordnung die vorzüglichsten religiösen Lieder neuerer und älterer Dichter. Wer, vorzüglich aus den gebildeten Ständen, neben den zum Theil vortrefflichen grösseren Sammlungen dieser Art, z. Beysp. des Dresdnischen, Bremischen, Hildburghausischen u. s. w. Gesangbuchs, ein gedrängtes und doch alle Lehren und Pflichten der christlichen Religion möglichst umfassendes „Andachtsbuch in Liedern" zu besitzen wünscht, dem wird das obige gewiss willkommen seyn. Besonders da es neben manchen schon bekannten vorzüglichen Liedern auch mehrere in andern Liederbüchern dieser Art nicht vorkommende, zum Theil früher noch ungedruckte, religiöse Poesien enthält.

Geschichte der Lady Emma Hamilton, mit Beziehung auf mehrere merkwürdige Zeitgenossen derselben. Leipzig, in der Expedition der Minerva. Pr. 1 Rthlr.

Es ist wohl seit langer Zeit dem Publicum keine so ansprechende Lectüre dargeboten worden, als in dieser Geschichte der einst so berühmten Lady Hamilton. Der Leser findet hier nicht nur die Darstellungen der Schicksale einer von der Natur mit den seltensten geistigen und körperlichen Gaben ausgestatteten Frau, die aus dem niedrigsten Stande sich zu der höchsten Stufe von Ruhm und Ehren erhob, und dann wieder allmählig bis zur tiefsten Armuth versank, sondern durch ihr inniges Verhältniss mit Lord Nelson, durch ihre Verbindung mit der königlichen Familie von Neapel und so vielen merkwürdigen Männern ihrer Zeit, besonders

dem in Deutschland so allgemein bekannten Bischof von Derry, Lord Bristol, dessen sonderbares Ende wir hier zum erstenmal erwähnt finden, wird ihm eine der bedeutendsten Epochen unserer Zeit in Erinnerung gebracht.

So eben ist erschienen:

Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1816. zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von Dr. *Heinrich Fenner*. Mit einem Kupfer. broch. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Das dritte Heft von den

Denkmälern der deutschen Baukunst, dargestellt von *Georg Moller*; enthält: 1) Aufriss der Kirche St. Castor zu Coblenz; 2) Aufriss des Kaufhauses zu Mainz; 3) Details desselben; 4) Ansicht des Innern desselben; 5) Fenster aus der Kirche zu Oppenheim; 6) Grundriss der Kirche zu Friedberg. gr. Fol. Preis auf Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Darmstadt.

Heyer und Leske.

In der *Wittekindschen* Hofbuchhandlung in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Untersuchung, ob die Bibel in unsern Zeiten als ein Volksbuch zu empfehlen sey? nebst einigen Vorschlägen zur Beförderung wahrer Religionsübung unter dem Volke, in Beziehung auf die Kön. Preuss. zur Beförderung der Religiosität unter dem Volke, unter dem 17. Sept. 1814. zu Berlin höchst verordnete Commission. 1816. 12 Gr.

In dieser Schrift werden kurz und gründlich Begriffe erörtert, die für die Religionswissenschaft die grösste Wichtigkeit haben, und Folgen aus diesen Begriffen abgeleitet, welche den Bemühungen, die Religiosität unter dem Volke zu befördern, eine neue Richtung anweisen. Sie hat drey Abschnitte. Im ersten wird ein deutlicher Begriff von einer wahren christlichen Religionsausübung gegeben. Im zweyten Abschnitt wird untersucht, ob die durch Bibelgesellschaften beförderte allgemeine Ausbreitung der Bibel einen wichtigen Einfluss auf diese Ausübung der christlichen Religion bey dem Volke äussern könne? und der dritte Abschnitt thut Vorschläge „wie dem Gottesdienste neue Kraft und Leben gegeben, und die Religiosität des Volks immer fester begründet werden möge.“ Wer unbefangen diese Schrift liest, wird sie nicht unbefriedigt aus der Hand legen, indem hier nichts auf gerathewohl behauptet, sondern alles auf deutliche Begriffe zurückgeführt wird.

Neuigkeiten

der *Stahel'schen* Buchhandlung in Würzburg.

(Oster-Messe 1816.)

Hesselbach, F. C., disquisitiones anatomico-pathologicae de ortu et progressu herniarum inguinalium et cruralium, accedit descriptio instrumenti, haemorrhagiis sub herniotomia ortis et secure detegendis, et sistendis apti, iconibus illustrata. Latinitate donavit T. A. Ruland. Cum tabulis XVII. aeneis. 4. 4 Thlr. 12 Gr.

Kopp, N., die Volksschulverfassung im Königreiche Baiern, oder Sammlung aller über das Volksschulwesen im Königreiche erlassenen kön. Gesetze und Verordnungen. gr. 8. 2 Fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Nees von Esenbeck, Dr. C. G., das System der Pilze und Schwämme. Mit 44 nach der Natur ausgemalten Kupfertafeln und einigen Tabellen. gr. 4. 20 Thlr.

Ryss, Dr., über den Fortgang der Anstalt zur Veredlung der Schafzucht im Grossherzogthume Würzburg, nebst Bemerkungen über die Lämmerzucht und Fütterungs-Grundsätze der Zuchtschäfereyen. 8. 15 Kr. oder 4 Gr.

Samuel, J., de ovorum mammalium velamentis. Dissertatio inauguralis anatomico-physiologica. Cum I. Tab. aer. inc. 8. maj. 40 Kr. oder 10 Gr.

Im Jahre 1815. waren neu:

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. 8. 1815. 12 Kr. oder 4 Gr.

Friedreich, Dr. N., über den Typhus und die entzündungswidrige Methode dagegen. gr. 8. 1814. 12 Kr. oder 3 Gr.

— — Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung: Typhus sey Hirnentzündung. gr. 8. 1814. 8 Kr. od. 2 Gr.

Heller, F. X., supplementum florae Wirceburgensis continens plantarum genera quaedam atque species in magno ducatu Wirceburgensi recenter detecta gr. 8. 1815. 45 Kr. oder 12 Gr.

Hesselbach, Dr. Fr. C., neueste anatom. pathologische Untersuchung über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- u. Schenkelbrüche. Nebst Beschreibung eines neuen Instruments u. s. w. Mit XVII Kupfertafeln. gr. 4. 1815. 4 Thlr. 12 Gr.

Müller, Ignatz, über den Scheintod. Nach dessen Tode herausgegeben, und mit einer Einleitung begleitet von G. F. Vend. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr.

Pharmacopoea in usum nosocomii militaris Wirceburgensis, sammt Instruction für das ärztliche und Verwaltungspersonale in den Würzburgischen Militärhospitälern. 4. 1815. 45 Kr. oder 12 Gr.

Schneider, P. J., über die Gifte in medicinisch-gerichtlicher und medicinisch-polizeylicher Beziehung. Nebst einem Anhang von Behandlung der Vergifteten im Allgemeinen. Mit einer Vorrede von Th. A. Ruland. gr. 8. 1815. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 Gr.

Siebold, Joh. B. von, Geschichte und gegenwärtige Einrichtung des chirurgischen Clinicums im Julius-Spitale zu Würzburg. gr. 4. 1814. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr.

C. Cornelii Taciti opera, quae supersunt. Editio accurate correcta. 8. 1815. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 129. 1816.

Morgenländische Geschichte.

The History of Persia from the most early Period to the present Time; containing an Account of the Religion, Government, Usages and Character of the Inhabitants of that Kingdom. By Colonel Sir *John Malcolm*, K. C. B., K. L. S. late Minister plenipotentiary to the Court of Persia from the supreme Government of India. In two Volumes: Vol. I. XXIV. 644 S. gr. 4. Vol. II. VII. 715. S. gr. 4. mit einer, von Arrowsmith gezeichn., von Thompson gest. Charte Persiens und der angrenzenden Länder, und 22 Kupf., bey John Murray, Longman und Comp. 8 Pf. St. 8 Sch. (50 Thl.)

Alle andere Nationen von einiger politischen Wichtigkeit für England waren von vorzüglichen engl. Schriftstellern genau beschrieben, nur Persien war bisher dort vernachlässigt worden. Diese Lücke wollte der Verf. ausfüllen und den engl. Leser mit der Geschichte und dem Zustande eines Volks bekannt machen, das in den meisten Zeitaltern eine bedeutende Rolle gespielt, und jetzt aufs Neue mehrern und mannigfaltigern Einfluss auf England und auf andre europ. Mächte erlangt hat. Der Verf. hat dreymal in politischen Sendungen Persien besucht und das Land und Volk genauer kennen gelernt. Die Geschichte Persiens theilt er in die alte (von den fabelhaften Zeiten bis auf den Kalif Omar) und die neuere. Bey der ersten folgte er vornämlich orientalischen Schriftstellern. Im 7. Cap. sind die Quellen angegeben. Die neuere Geschichte ist, so sehr sich auch der Verf. der Kürze befleissigt hat, viel ausführlicher. Er hat nicht nur die gedruckten Werke europ. Schriftsteller über den Orient fleissig benutzt, sondern ist auch von einigen engl. Freunden unterstützt worden, namentlich von Herrn M' Intosh, Wilh. Erskine (der ihn auch, nachdem schon das, was er S. 198. über Sepulcral-Urnen sagt, gedruckt war, noch Nachricht von zwey ähnlichen bey Abuscheher entdeckten Urnen gegeben hat), Alex. Hamilton, R. H. Smith, Bruce (jetzigen engl. Residenten zu Abuscheher) u. A. Auch seine Begleiter bey den verschiedenen Sendungen, die Capitäns Grant und Christie und Lieut. Pottinger u. A. haben ihm einzelne Beyträge geliefert. Unter diesen befindet sich auch der berühmte Verf. der Map and geographical Memoir on Persia, Capt. John M' Donald Kinnier, (wie er hier genannt wird, nicht Kinneir). Aus dessen Charte ist auch die, dieser Geschichte beygefügte, nach einem verjüngten Maasstab genommen, die Kupfer aber aus persischen Originalgemälden, die der Verf. besitzt, oder Zeichnungen, die an Ort uud Stelle gemacht sind. Wir können jetzt nur im Allgemeinen den Inhalt eines Werks anzeigen, das freylich viel Bekanntes, auch manches einer schärfern Kritik zu Unterwerfendes, aber auch sehr viele neue Angaben und treffliche Betrachtungen enthält. Das 1. Cap. stellt allgemeine Bemerkungen über Gränzen, Berge, Wüsteneyen, Wälder, Flüsse, Klima und Produkte des Kön. Iran oder Persien an. Das 2. Cap. gibt Nachricht von der Dynastie des Mah-Abad u. andrer fabelhafter Könige Persiens vor der Periode des Kajomurs. Mah-Abad soll der erste König gewesen, und ihm dreyzehn Monarchen dieses Stammes gefolgt seyn; dann die Dynastien des Jy-Affran, des Shah Kuliv (in der Mahabul der letzte war) und des Jessan (lauter morgenländische, nicht einmal echt persische Mythen). C. 3. Paischdadische Dynastie. Ihr Stifter *Kajomurs* (bey den mohamed. Schr. der erste König Persiens), stellt Ordnung und Civilisation her. Seine Nachfolger, Hushung, Tahamurs (Einfuhrung der Idololatrie), Dschemschid (die Unterthanen werden in 4 Classen getheilt; Einführung des Sonnenjahrs); Zohak; Feridun; Manutscheher, Mandauces der Gr. (Geburt des Rustom); Nouzer: er wird von Afrasiab angegriffen, zum Gefangenen gemacht und getödtet; Zoo; Kerschasp (Die Vergleichung mit griech. Namen ist sehr unsicher.) C. 4. Kajanier. *Kai-Kobad*, Stifter der Dyn. (Dijoces der Gr.), Abkömmling des Manutscheher, wird auf den Thron gerufen. *Kai-Kaus* (Cyaxares. Die Morgenländer lassen den Phraortes weg). Afrasjab von Rustom vertrieben. *Kai-Khusru* (Cyrus). Sein Krieg mit Afrasiab, der geschlagen, so wie einer seiner Bundesgenossen, der Kaiser von China, gefangen genommen wird. *Lohrasp*. Dieser erweitert sein Gebiet durch seinen Feldherrn, Raham Gudurz, gewöhnlich genannt Bucht-ul-Nazzer (Glück des Sieges; welches der hebräische Nebucadnezar gewesen seyn soll), der auch gegen Jerusalem marschirte. *Gustasp*, des L. Sohn. Zoroaster führt den Feuerdienst ein. Arjasp, Kön. der Tatarey, bekriegt wegen dieser Veränderung der Religion Persien. *Isfundear*, S. des

Gustasp, schlägt ihn, empört sich, kömmt in der Folge um. Dem Gustasp folgt sein Enkel, *Bahman* der auch Ardischir Dirazdust (Artaxerxes Longim.) heisst; diesem seine Tochter, *Homai*, die von ihrem Vater schwanger gewesen seyn soll, und den *Darab* gebar, dem die Mutter selbst die Krone überliess. *Darabs I.* Krieg mit Philipp von Rum, der so in die Enge kam, dass er dem Darab seine Tochter geben musste. *Darab II.* Alexander erobert (auch nach einigen pers. Schr.) Persien und theilt es in 90 verschiedene Fürstenthumer. Alexanders Zug nach Indien wird im 5. Cap. erzählt; auch andre Anekdoten von ihm aus morgenländ. Schriftst. Seleucus und Antiochus (doch nach griechischen Schriftst.). Dynastie der Arsaciden durch Arsaces errichtet; die Morgenländer nennen den Stifter Aschk, einen Abkömmling der alten Könige Persiens. Neue Aera der pers. Geschichte. Der Verf. bemerkt doch einmal selbst, wie mangelhaft und widersprechend die Geschichte der Aschkanier und Aschganier bey den morgenl. Schriftst. sey. Aschk I. reg. 15 J. Aschk II., dann dessen Bruder Schahpur, Lücke der Annalen; Baharam Gudurz; Velas; Hurmuz; Narsi; Firoze; Khusru (Krieg mit Trajan); Velas; Velasini; *Arduan*, Stifter einer neuen Dyn. (der Aschganier); diesem folgen: Khusru, Pellas, Gudurz, Narsi, dessen gleichnamigter S., Arduan, von Ardischir erschlagen. Cap. 6. Geschichte der *Sassanischen* Dynastie, vom Stifter Ardischir Babigan an bis auf den letzten, Yezde-schird (S. 89 ff.); bekannt genug. Am Schlusse dieser Periode wird auch von Arabien und Mohamed Nachricht ertheilt. Das 7. Cap. (S. 180) enthält die Bemerkungen über Religion, Geschichte, Alterthümer und Charakter der Bewohner Persiens vor der Mohammed. Eroberung. Die Kenntniss der fruhesten Gesch. Persiens vor der Regierung des Kaiomurs beruht auf der Autorität des Dabistan, das mit des Sir Wm. Jones Worten beschrieben wird, und ein persisches, vor ungefähr 150 J. geschriebenes Werk eines Scheik Mohamed Mohsin ist, aber aus pehlwischen Handschriften gezogen seyn soll, und von 12 verschiedenen Religionen handelt. Nach ihm wird die erste und spätere Religion Persiens geschildert. Aus einer Zeichnung in Dabistan sind die Götter (Planeten) abgebildet, S. 186. Dann gibt der Verf. S. 193 ff. einen kurzen Abriss der Religion Zoroasters. Hierauf werden Ferdosi's Nachrichten von der Paischdad. Dyn. erwogen, S. 204 ff., eine grosse Uebereinstimmung zwischen Herodot und Ferdosi in ihren Nachrichten von den Regierungen des Kai-Kobad und Kai-Kaus gefunden, S. 216, die Geschichte des Cyrus nach Herod., Ktesias, Xenophon, nach der heil. Schrift und des Kai-Khosru nach den Morgenländern S. 220 ff. verglichen (den Namen Agradates hält der Vf. für Uebersetzung von Khurdad, d. i. Gabe der Sonne). Hr. M. stimmt Richardson's Herabwürdigung der Griechen nicht bey und setzt seiner Behauptung, dass der vorhin erwähnte Buchtul-Nassar (seltsame Zusammensetzung des Pers. u. Arab.) Nebucadnezar sey mehr Gründe entgegen. Die Geschichte der Lohrasp wird von den mohamed. Historikern sehr verschieden erzählt. Wahrscheinlich lasst sie die Regierungen des Cambyses und Smerdis in sich: so wie Gustasp die des Darius Hyst. und Xerxes (Isfundear scheint der gr. Xerxes zu seyn, wenn gleich jener nie bey den Morgenländern König heisst). Die Geschichte des Artabanus ist der des Rustom ähnlich. Die Morgenl. haben nur einen Ardischir Dirazdust (Langarm), die Griechen ausser dem Longim. noch den Mnemon und Ochus, aber ihre Periode fällt nach dem Vf. in die Zeit der Regierung des Dirazdust. Xerxes II. und Sogdianus fallen in die intriguenvollen Zeiten der Homai (Paradiesvogel), die nach den Morgenl. 32 Jahre regiert hat. Sie selbst wird mit der Parysatis der Griechen verglichen. Darab I. und Darius Nothus treffen zusammen, so wie Darab II. und Darius Codomanus, aber die Traditionen der Morgenländer von Alexander sieht der Vf. selbst als sehr unvollkommen an. Von der Periode der Arsaciden (in 2 Linien, fast 500 Jahre) hatten die Perser keine authentischen Nachrichten, weil die Zoroastrische Religion jetzt verfiel; daher lässt Ferdosi diese Periode weg. Die Parther hält der Vf. nicht, nach der gewöhnlichen Meinung, fur Tartaren, sondern mit Strabo für Carducher (aus Kurdistan); Ashk (Arsaces) kann also wohl ein Abkömmling der alten Könige seyn; die Parthischen Regenten können vielleicht nur für Oberhäupter einer Conföderation von Feudalfürsten angesehen werden, deren jeder nach königlicher Gewalt strebte. Mit den Sassaniden erhält die pers. Geschichte einen neuen Charakter, und es findet auch mehr Uebereinstimmung zwischen den Morgen- und Abendländern Statt, so weit sie zwischen Historikern ganz verschiedener Nationen möglich ist. Jones selbst nannte die Annalen der Paischdadier oder des Assyr. Stammes dunkel und fabelhaft, die der Kajanier heroisch und poetisch, die der Sassaniden historisch. Noch wird S. 248 ff. eine Tabelle der Könige Persiens bis auf Alexander nach dem Dabistan, persischen und griech. Autoren mitgetheilt. Afrasiab wird hier mit der scythischen Herrschaft in Oberasien verglichen. S. 251 kömmt der Vf. auf die Ruinen von Persepolis und andre. Abgebildet sind S. 254 die Sculpturen an dem Felsen in der Nähe der Ruinen von Shahpur (eine Stadt 80 engl. Meilen westwärts von Schiras), S. 258. die Sculpturen einer Felsenhöhle, genannt Tauk-e-bostan (Bogen des Gartens), in einem so meisterhaften Styl, dass der Vf. die Mitwirkung griech. oder römischer Künstler vermuthet, auf 5 Tafeln abgebildet, und auf zwey andern noch andere an Felsen in der Nähe des Tahkebostan. Beschrieben werden noch die Ueberreste von Schuster, Schus oder Susa, das Grab des Propheten Daniel, die Ruinen von Babylon etc., vier alte Tempel zu Sari (der ehemal. Hauptsadt von Ma-

sanderan und andere gottesdienstl. Plätze bey Baku in Masanderan; Ruinen in Seistan, dem Erbfürstenthume der Familie Rustams. Noch über die frühere Regierungsform Persiens nach den Griechen (S. 264), dessen Einkünfte, Gesetze, Sitten (was in Heerens Ideen ungleich vollständiger zu lesen ist). 8. C. Nachrichten von der Regierung der arab. Kalifen in Persien und den kleinen Dynastien der Beni Leis (S. 279), gestiftet von Jacub Ben Leis um 870, der Samaniden (S. 293), gestiftet von Ismael, Urenkel des Saman, 892, und den Dilemiten oder Buiden (S. 303), gestiftet durch einen Fischer Abul-Schujah ul Bujah in der ersten Hälfte des 10ten Jahrh. Das 9. Cap. gibt die Geschichte der Sultane oder Monarchen von Ghizni, vornehmlich des Mahmud. Im 10. Cap. folgt nach kurzen Bemerkungen über die arabischen Stämme, ihren Charakter u. s. f., die Geschichte der Seldschuken, S. 352 —381; im 11ten die der *Attabegk* (Vormünder oder Gouverneurs der Fürsten) von Aderbidschan (S. 383 ff.), von Fars (S. 385), von Laristan (S. 391); auch wird das Leben des sogenannten Alten vom Berge Hussun Subah und seiner Nachfolger (S. 394 ff.) erzählt. Es folgt C. 12. (S. 409) die Eroberung Persiens durch die Mogolen und die Regierung des Hulaku Khan und seiner Nachfolger. Dabey S. 423, eine Abbildung der Stadt Maragha, der Residenz des Hulaku. Mit Abu Said endigte sich die Macht der Dynastie des Hulaku 1335. Die folgenden Regenten waren Marionetten. Die grösste Gewalt erlangten Hussein Kutschuk und Aschraf. 1356 stiftete Hussein Buzurg, ein unmittelbarer Abkömmling des Arghun und also vom Stamme des Hulaku, eine kleine Dynastie. Noch wird die kleine Dynastie des Muzuffer zu Schiras erwähnt. C. 13. (S. 455) Geschichte des *Timur* oder Tamerlan. Sein früheres Leben, Erhebung auf den Thron der Tartarey, Eroberungen in Persien, der Türkey und Indien u. s. f., nach Mirkhond, dem Scherif-ü-deen (Scherefeddin) den Institutes of Timour. Emir Timur nahm nie den Titel Khan an, seine Schmeichler nannten ihn Saheb Keran (Herr der grossen Verbindungen oder der Sterne). Sein Familienname war Gurgan, welches Herbelot und de Guignes mit Kur Khan verwechselten. S. 485 ff. von seinen Nachfolgern: Pir Mohammed, Khullil Sultan, Sultan Schah Rokh, Ulugh Beg, Baber, Abu Seyd. S. 490 ff. Kurzer Bericht von den beyden turkomann. Stämmen Kara Koinlu und Ak Koinlu und ihrer Herrschaft in Persien. C. 14. Geschichte der Sophis (the Suffavean Dynasty) vom Ursprung der Familie und dem Stifter Schah Ismail bis zum Ende der Regierung Abbas des Grossen (in frühern Zeiten nach des Mohamed Kunal Ebn Ismail Zubd ul Tuarikh d. i. historische Auswahl). S. 495 — 567. Besonders ist die Geschichte Abbas des Gr. S. 518 ff. ausführlich, auch seine Händel mit England, erzählt. C. 15. S. 568 — 744. Vom Tode Abbas des Gr. an bis zur Eroberung Persiens durch die Afghanen und zur Abdankung des Schah Sultan Hussein (nach den Zubdul-Tuarikh, dessen Verf. unter Abbas II. lebte,) Tavernier, Chardin, Hanway; auch den Handschriften des Sultan Mohammed Mirza und andern pers. Handschr. Zu diesem Bande gehören noch die Porträts der Schah Thamasp (S. 505) und Abbas des Gr. (525) nach persischen Gemälden.

Der zweyte Band fängt C. 16 mit den Affghanen und der Regierung ihrer beyden Monarchen, Mahmud und Aschraf, über Persien seit 1722 an, zugleich sind kurze Nachrichten von den Angriffen der Osmanen und Russen auf Persien gegeben. Vom Ursprung der Afghanen, welche gebirgigte Gegenden zwischen Khorasan und dem Indus bewohnen, waren die verschiedenen Meinungen schon Th. I. 596 f. angegeben worden, besonders verweilt der Vf. bey ihrer Herleitung von den Juden; aus handschr. Nachrichten war einiges beygebracht; aber die vorzüglichste Untersuchung von Tychsen war dem Vf. ganz unbekannt. S. 55. Nachricht von dem sophischen Prinzen Schah Tamasp, der seinen Hof zu Ferrahabad hielt und der Erhebung des Nadir Kuli (zum Theil nach der Handschr. des Scheikh Mohammed Ali Hasin). C. 17. S. 44 — 107. Geschichte des Nadir Schah (von niedriger Abkunft), nach mehrern handschr. Nachrichten, und (— 114.) seiner unmittelbaren Nachfolger. Aly, der den Titel Adil Schah (der gerechte König) annahm, Ibrahim Khan, Schach Rokh. Ahmed Khan Abdallah stiftete zu Candahar ein abgesondertes Reich. C. 18. S. 185 — 152. Leben des Kurrim Khan Zund (Zund ist der Name seines Stammes) eines vortrefflichen Fürsten, der mit den vorigen Regenten sehr contrastirt, von 1750 an, seine Kriege mit Azad Khan Affghan und Mohamed Hussein Khan Kujur, Eroberung von Bussorah (1776) und Tod 1779. Seine Humanität, sein Edelmuth, seine Bescheidenheit und andere vorzügliche Eigenschaften machen seinen Namen noch den Persern ehrwürdig. C. 19. S. 155 — 202. Nachricht von Kurrims Nachfolgern (Abul-Futteh Khan, sein zweyter Sohn, zum König erklärt, bald gefangen gesetzt; Mohammed Aly Khan; Zucki Khan bemächtigt sich aller Gewalt. Abul Futteh Khan wieder auf den Thron erhoben, von Zaduck Khan abgesetzt. Nach dessen Tode 1781 wird Aly Murad Khan Beherrscher von Persien, dann 1785 Dschaffer Khan, 1789 dessen S. Lutf Aly Khan, der letzte der Dynastie Zund, der mit Aga Mohammed Khan Krieg führte und nach mehrern Niederlagen 1795 von ihm gefangen genommen und getödtet wurde. C. 20. Nachricht von dem Zustande Persiens und der benachbarten Staaten zur Zeit der Erhebung der Macht des Aga Mohammed Khan, des Stifters der jetzt regierenden Familie (S. 205 — 261), insbesondere von Kurdistan, Bagdad, Khorasan, Scind, Seistan, Baluschistan. Insbesondere kommen hier kurze Notizen von wenig bekannten Regierungen vor, z. B. von den Regen-

ten von Kabuschan und Schinaran (zweyer kurdischer Stämme) S. 231, von Ahmed Schah Abdallih, Regenten von Cabul und Candahar und dessen Nachfolgern S. 235, von den tartar. Stämmen zwischen dem Oxus und Jaxartes S. 239, von Beggi Jan, Beherrscher von Bokhara S. 245 ff., alles nach handschriftl. Quellen. C. 21. S. 262—300. Leben des Aga Mohammed Khan, des Kujuriden, Onkels und Vorgängers des jetzigen Kön. von Persien (die Geschichte des Stammes Kujur, dem er angehört, war schon früher erzählt worden.) Aga Mohammed wurde 1797 von zum Tode verurtheilten Bedienten ermordet. Sein Charakter und Benehmen ist S. 301—313 ausführlich geschildert. Dann wird noch S. 314—318 die Regierung seines Neffen, Futteh Ali Khan, der seinen Gegner, den Saduk Khan, schlug 1798, sehr kurz berührt. Das 22. C. S. 319—426 behandelt die Religion Persiens und die mohammed. Lehren nebst den beyden Hauptsecten zu umständlich und weitläufig uber bekannte Gegenstände und theilt S. 409 ff. eines persischen Schriftstellers, Casi Nur-ullah, Nachricht von den Suffi (Sophi) und ihren Lehren mit; das 23ste S. 427—503 handelt von der Regierung Persiens, der Gewalt der Monarchen, den Pflichten der Minister, den Gesetzen, der Rechtspflege, der Art, die Einkünfte einzusammeln, der Armee Persiens; das 24ste S. 504—543. vom Klima, Producten, Bevölkerung (auf 10 Millionen angeschlagen) Persiens, von den vornehmsten Städten und Flecken, Handel, Ackerbau, Manufacturen, Künsten und Wissenschaften, Literatur. (In den meisten Wissenschaften sind die Perser sehr zurück, in der Malerey haben sie in den letzten 3 Jahrhunderten wenige Fortschritte gemacht; ihre Poesie wird gerühmt.) Das 25ste S. 544—620. von den Sitten und Gebräuchen der Perser, sowohl am Hofe und unter den Grossen, als in den Privatfamilien, insbesondere von der Behandlung der Weiber und Sclaven. Auch die Sitten der Illiats oder wandernden Stämme in Persien und der arabischen Stämme werden S. 602 ff. beschrieben. Das letzte oder 26ste Cap. (S. 621—658) endlich ertheilt Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand Persiens und dem Charakter seiner Bewohner, insbesondere dem Charakter der Regenten, der Prinzen vom kön. Geblüt, der Minister und Hofbeamten, der Statthalter von Provinzen und Städten, der religiösen Orden, der Einwohner von Städten und Flecken, der kriegerischen Stämmen. Noch ist ein ausführliches Register beygefügt. Zu diesem Bande gehören die Porträts von Nadir Schah S. 44: Kurim Khan S. 115, Aga Mohammed Khan S. 262, Futteh Aly Khan S. 314, nach pers. Zeichnungen, dann Ansichten der Stadt Jezdikhaust S. 160, des Pallasts von Isfahan und des Privatpallasts in Schar-Bagh S. 552, der Gräber des Mordechai und der Esther und des Grabes von Avicenna S. 524, des Berges Kahstelan Koh und der Brücke über den Fluss Kuzeluzun, S. 525, des Lagers eines wandernden Stammes an den Gebirgen von Kurdistan S. 596, Darstellung einiger Familien des Ghiski-Stammes in ihren Sommerhütten. — Von diesen Kupfern werden bey einem verständig gemachten deutschen Auszuge aus diesem Werke die meisten entbehrt werden können; die wichtigsten sind die, welche die alten merkwürdigen Sculpturen darstellen; diese dürfen nicht fehlen.

Kurze Anzeigen.

Immanuel. A Letter on Isaiah VII. 14. and on other subjects, relative to the Character of the Messiah, addressed to George Hardinge, Esq in answer to the Strictures of a modern Jew. By *Edward Davies*, Prebendary in the Church of Bredon and Rector of Bisthopston in Gower. London, b. John Booth 1816. 178 S. 8.

Diese Schrift eines Verfs., der schon durch ein grösseres Werk (Celtic Researches or the Origine, Tradition and Language of the ancient Britons and the Mythology of the British Druids in 2 Bänden) bekannt ist, hat eine polemische Tendenz gegen Juden und Christen, welche die Anwendung, die Matthäus von der bekannten Stelle macht, verwerfen und bekämpft ihre Einwürfe dagegen. Der Vf. pflichtet auch denen nicht bey, welche annehmen, dass die Stelle des Propheten nicht zunächst, sondern nur entfernt auf Christus sich beziehe, er behauptet, dass sie eine förmliche Weissagung vom Messias enthalte; neue Gründe haben wir nicht gefunden, wohl manche Abschweifungen.

An Essay on the Music of the Hebrews originally intended as a preliminary Discourse to the Hebrew Melodies, published by Messrs. Braham and Nathan. By *Robert Harding Evans*. London, b. Booth 1816. 48 S. 8.

Der Verf. geht erstlich die Geschichte der Musik bey den Hebräern von den Zeiten des Moses bis auf die Vernichtung des Tempels zu Jerusalem durch, dann handelt er S. 31 ff. von den drey Arten musikal. Instrumente bey den Hebräern, hierauf S. 37 vom Charakter der hebr. Musik, die er vortrefflich findet: diess alles aber ist zu kurz und unvollständig vorgetragen, als dass man wichtige neue Belehrungen erwarten dürfte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. **130.** 1816.

Reisebeschreibungen

Travels in the Jonian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812. and 1813. By *Henry Holland*, M. D. F. R. S. London, bey Longman, Hurst, Rees, Orme und Brown 1815. X. 551 S. gr. 4. mit einer Charte und 10 Kupfern. 19 Thlr.

Man darf eben nicht in dieser neuen Reisebeschreibung viele neue Nachrichten über die durchreiseten Länder erwarten. Der Vf. versichert selbst, dass, wenn er voraus gewusst hätte, der Major *Leake* würde seine neulich erwähnten Researches bekannt machen, so würde er kaum gewagt haben, sein eignes Werk anzufangen, doch habe er sein Augenmerk vorzüglich auf Gegenden gerichtet, die weniger allgemein bekannt sind, und, ausser der Bevölkerung des Landes, auf Gegenstände der Mineralogie und Naturgeschichte, die man nur zum Theil kennt. Was Douglas und Hobhouse schon gesagt haben, ist vom Verf. nicht wiederholt worden. Eine Abhandl. über die vornehmsten Krankheiten und den Zustand der Medicin in Griech. ist für einen andern Ort aufgespart. Der Hauptinhalt der 25 Capitel ist folgender: 1. Aufenthalt in Portugal, wohin der Vf. im Frühjahr 1812. abging, und wo er einige Monate in den Militär-Hospitälern zubrachte. Er ging dann nach Gibraltar, Sardinien, Sicilien, den Liparischen Inseln und nach Zante; von den vorhergenannten Inseln werden einige kurze aber ausgewählte Nachrichten gegeben; Zante, dessen Hauptstadt, Naturgeschichte und Handel ausführlicher beschrieben. Wenige Ueberbleibsel des Alterthums daselbst. Ramondini hat vor ungefähr 60 Jahren de Zacynthi antiquitatibus et fortuna geschrieben; eine Urne und ein Stein mit der Aufschrift: M. T. Cicero Have. Et. Tu. Tertia. Antonia. Der Vf. erfuhr, dass täglich mehr als ein Meuchelmord begangen worden war, eine eigne Erscheinung bey einer Bevölkerung von 40,000 Seelen. Ein eigner, noch mehr verdorbner Dialect des Romaik wird hier gesprochen. 2. Neueste Geschichte der jonischen Inseln seit 1797. Eine *Εφημερις των Ιωνικων Ελευθερωμενων Νησων* wird in Zante von einem jungen Mann aus Corfu, Zervò, herausgegeben. Einige neuere gelehrte Schriftsteller aus Zante S. 31. — Die benachbarte Insel *Cefalonia*. Hauptstadt *Argostoli*. Die Insel hat 55—60,000 Einw. Der Gouverneur, *du Bosset*, hat sich verdient gemacht; er hat eine beträchtliche Sammlung von Graburnen, Inschriften und andere auf Cefalonia gefundene Alterthümer. Einige Schriftsteller aus Cefalonia. Von *Cerigo* nur wenig. 3. Abreise nach Albanien. Der bekannte Sirocco-Wind wird genauer beschrieben. Seine Eigenthümlichkeit wird von einer höchst elektrischen Atmosphäre abgeleitet. *Ithaca* und der neuere Zustand der Insel. (Wir haben darüber ein ausführliches Werk, das anschauliche Ansichten gewährt, und auch dem Verf. schon bekannt war, von Sir *Wm. Gell* (Geography and Antiquities of Ithaca, mit Charten u. Kupf. 16 Thlr.). Die Insel, jetzt Theaki genannt, hat zwischen 7 u. 8000 Einwohner. Der Hauptort ist Vathi. — Insel u. Stadt *Santa Maura* (18,000 Einw.). 4. Reise nach *Prevesa* und Geschichte dieses Ortes, den Ali Pascha 1798. den Franzosen abnahm. Ruinen von *Nikopolis*, die an die Schlacht von Actium erinnern, welche gerade Prevesa gegenüber vorfiel. Mehrere Alterthümer sind längst verschwunden. Reise über den Golf von Arta. Salaora. Die Ebenen von Arta. 5. Arta selbst und dessen Handel. Die Strasse nach Cinque Pozzi (*Πεντε Πηγαδια* bey den Griechen). Mineralog. Bemerkungen über diese Gegend. Wandernde Stämme von Schäfern wurden auch vom Verf. angetroffen. 6. Abriss von Albanien überhaupt. Verschiedene Meinungen über den Ursprung der Albanier, eines Volks in den gebirgigten Districten Illyriens, Macedoniens und in einigen Theilen von Epirus, das in Sprache, Kleidung, Sitten, ganz von den übrigen Bewohnern dieser Länder abweicht. Mit dem Major Leake und einem Eingebornen, Vecilli, behauptet Hr. H. ihre *illyrische* Abkunft. Von Ali Pascha, (um 1750. zu Tepeleni in Albanien geboren), dem Umfang seiner Herrschaft und seinen Einkünften. 7. Grosses Seraglio des Ali Pascha. Beschreibung und Geschichte von Joannina (das ungefähr 30,000 Einw. haben soll). Erste Unterredung mit Ali Pascha. Der See von Joannina. In der Nähe sind einige Ruinen. Bemerkungen über die verschiedenen Angaben des Ortes des Dodonäischen Orakels. Der Verf. setzt Dodona südlich oder südöstlich von Joannina, unterhalb des grossen Gebirges von Tzumerka. (des Tomarus der Alten). 8. Von den Griechen in Joan-

nina, ihren Handelsgewohnheiten, Literatur, Akademien, Lebensweise und häuslicher Einrichtung u. s. f. Es sind zwey Akademien in der Stadt; das Gymnasium (wenn es so genannt werden darf) des Athan. Psalida, ist das erste und hat grossen Ruf, da der Lehrer für einen der vorzüglichsten Gelehrten des neuern Griechenlands gehalten wird. Die Fonds stehen in der Moskauer Bank. Die zweyte Schule, der ein gewisser Valano vorsteht, ist für eine jüngere Classe, und wird von den reichen und edeldenkenden Zosimaden unterhalten. (S. 151 f.) Von den Aerzten in Joannina. Kleidung der Griechen und Griechinnen. Die Griechen in Joannina sprechen das Romaik am besten. Des Korai Bestreben, die neugriech. Schriftsprache zu verbessern, hat ein Lustspiel in drey Acten von Jacob Rizi veranlasst, *Κοραικιστικὰ ἢ διορθωμα της Ρωμαικης γλωσσης.* (S. 172.) 9. Medicinische Bedienung des Ali Pascha durch den Verfasser. Art der Unterhaltung mit ihm. Noch einige Anekdoten von seinem Charakter und seinen Gewohnheiten. Die Unterhaltung mit ihm betraf oft die Tagespolitik. Der Vf. befand sich eben bey ihm, als die Nachricht vom Einzug der Franzosen in Moskau anlangte. Ali ist sehr arbeitsam, mässig in der Tafel, streng in der Gerechtigkeitspflege. Auch sein Harem wird beschrieben. Er hat den grössten Theil Albaniens und Thessalien in Einen Staat vereinigt. 10. Zur Reise nach Thessalien erhielt der Vf. einen vertrauten Tartar, dem das Buyruldi (officielle Mandat) anvertraut wurde. Im Verfolg der Reise wird der Distrikt von Zagori, Metzovo (von wallach. Abkömmlingen bevölkert), die Kette des Pindus und eine Aussicht von der Spitze des Berges beschrieben. 11. Fortsetzung der Reise in dem Thal des Salympria. Kleine Stadt Kalabaka (Stagus oder Stagi). Felsen und Klöster von Meteora. Alterthum und mineralog. Charakter dieser Felsen. Von 24 ehemaligen Klöstern zu Meteora, sind noch 10 übrig, und von diesen 7 bewohnt. Die Städte Trikola und Zarko. 12. Larissa, wo der Verf. sich aufhielt, wird von ihm ausführlicher beschrieben, und überhaupt der Charakter türkischer Städte angegeben. Der Erzbischof heisst Polykarp. Der Vf. hatte eine Unterredung mit Veli Pascha (S. des Ali Pascha), bey dem sich auch einer der Aerzte Ali's, Lukas Bia, der in Leipzig studirt hat, befand. Geschichte und Charakter des Veli Pascha. Er ist der einzige Türke, der Alterthümer zu schätzen weis. Der Vf. machte eine Excursion nach Tornavo, und beschreibt die Manufacturen dieser ungefähr sechs Meilen nordwestlich von Larissa gelegenen Stadt. Die Türken in Larissa werden vorzüglich feindseliger Gesinnungen gegen die Christen beschuldigt. 13. Griech. Metropolitankirche in Larissa. Politische Gesinnungen der Griechen. Von einem ausgezeichneten griechischen Gelehrten zu Larissa, Joh. Velara, der für den ersten Botaniker der Griechen gehalten wird, S. 274 ff. Noch eine Unterredung mit Veli Pascha. Bemerkungen über die Ebnen um Larissa herum und die Bevölkerung Thessaliens. 14. Abreise von Larissa, 24. Nov. 1812. Amphilochia, das Thal Tempe, die Ufer des Archipelago, Platomana, der Berg Olympus, Katrina, das Schlachtfeld von Pydna, Leuterochori, werden beschrieben. Die Bewohner von Amphilochia sind von den Uebeln der Sclaverey frey, während ihre Landsleute zu Larissa unter den beständigen Unterdruckungen ihrer türkischen Herren seufzen. Am 29ten Nov. setzte der Vf. über den Golf nach Salonichi über. Von Salonichi, der Geschichte, den Alterthumern, dem Handel, der Bevölkerung der Stadt, handelt das 16. Cap. Die Bevölkerung wird jetzt zu mehr als 70,000 Seelen angeschlagen. 15. Der Vf. ging von Salonica zur See nach Zeitun, eine gefährliche Reise. Die Inseln von Chilidromi und Sarakino. Seeräuber des Archipelagus. Skopelos. Skiathos. Trikori. (Skopelos soll nach Einigen Peparethos, Chilidromi Icos, Sarakino Halonesos seyn; Skiathos hat den Namen von dem Schatten des Berges Athos.) Der Golf von Volo. Das Land um den Pelion herum. Die Einwohner heissen Zagorioten, von einer Gruppe Dörfer, Zagora genannt. 16. Stelida, eine kleine Stadt. Zeitun (das alte Lamia). Reise durch den südlichen Theil Thessaliens nach Larissa, das ungefähr 60 Meilen von Zeitun in nördlicher Richtung entfernt ist. Der Weg geht aufwärts über eine Kette von Anhöhen, die mit dem Berg Othrys zusammenhängen. Thomoko (das alte Thaumaci). Die campi Pharsalici, S. 565 f. Abermaliger Aufenthalt in Larissa. Rückkehr nach Zeitun. Gefährliche Reise über die Kette des Othrys. 17. Der Vf. nun entschlossen, Athen zu besuchen, ging von Zeitun zu dem Pass von Thermopylä, der mit Beziehung auf seine ältere Geschichte S. 375—382. beschrieben wird. Die ganze Länge des Passes ist über 5 (englische) Meilen. Er stieg dann die Kette des Oeta hinan. Der Flecken Leuterochori. Thal des Cephissus. Reise über die Bergkette nach Salona (Amphissa im Alterthum), das 800 Häuser, 7 griech. Kirchen und eben so viele Moskeen hat. Schneller führt nun der Verf. seine Leser durch die classischen Theile Griechenlands. 18. Reise durch das alte Phocis, Böotien und Attika nach Athen, in acht Tagen vollbracht. Delphi (der jetzige Flecken Kastri steht auf dem heiligen Boden). Thal des Plistus. Stadt Arakova. Triodon. Daulien (in der Nähe Ruinen einer alten Stadt). Chäronea. Livadia (ehemals Sitz des Orakels des Trophonius), noch angesehene Stadt mit 2000 Häusern und bedeutendem Handel. Theva (Theben). Ruinen von Thespiä. Hier fand der Verf. einen Marmor mit Inschriften in schmalen Vierecken, wo die Buchstaben leserlich waren (S. 405.):

ΑΡΧΙΑ
ΘΡΑΣΥΜΑ ΟΝ ΧΑΡΜ ΛΑΟΤΟΙΣΟ
ΠΡΑΞΙΤΕΛΗΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ

Leuctra und das dasige Schlachtfeld. Platäa. Kochli, ein kleiner Flecken mit albanischen Einwohnern. Am Neujahrstag 1813. kam der Vf. nach Platäa. Im 20. C. wird eine allgemeine Ansicht von Athen, dessen Merkwürdigkeiten, Klima, Umgebungen, aufgestellt. Ein Ball, den Hr. Friedr. North veranstaltete, brachte den Vf. in Gesellschaft mit mehrern Athenienſern. Die Romaika und der Albanitiko wurden vorzüglich getanzt. Marathon. Der Mons Pentelicus. Einige mineralog. Bemerkungen, S. 416 f. Abreise in den Peloponnes. Elensis. (Der Plan des grossen Ceres-Tempels, die Propyläa, kleinerer Tempel der Diana sind neuerlich durch die von Hrn. Gell veranstalteten Ausgrabungen hergestellt.) Megara mit ungefähr 400 Häusern. Korinth (50 Meilen von Megara) mit etwa 500 Häusern. Ruinen von Nemea und dem grossen Jupiters-Tempel von Mycenä (Ueberreste grosser cyklopischer Mauern). Argos. Tripolitza. Gelegentlich von Hydra und dem ausgebreiteten Handel dieser Insel, S. 424. Spuren von Mantinea. Der Flecken Lebedi. Thal des Ladon. Kalavrita (in der Nähe des alten Cynätha). Patras, eine nicht unbedeutende Stadt mit 10,000 Einw., wo mehrere europäische Consuls residiren. Der Vf. fand hier beym engl. Consul, Strani, die Hrn. Craven und W. Gell, mit denen er sich nach Zante einschiffte. 21. Zweyte Reise nach Albanien und Landung zu Prevesa. Abermalige Unterredung mit Ali Pascha. Excursion in den obern Theil des Golfs von Arta. Vonitza ist wahrscheinlich das alte Limnäa. Der Vf. reisete von Joannina nach Suli (der Fluss von Suli ist der Acheron). Die Gebirge von Suli. Die grosse Festung oder Serail von Suli. Der 17jähr. Krieg, den Ali Pascha mit den Sulioten geführt hat, und einige Anekdoten davon aus dem Munde des Gouverneurs, Muctar Aga. 22. Abreise von Suli und Rückreise nach Joannina. Aja-Glyky, ein Wachthaus, wo ehemals eine Kirche stand. Ebene von Paramithia und Stadt dieses Namens. Die Flecken Neochori, Sullopia. Reise am Flusse Kalama herab. Sulias, Stadt am linken Ufer des Kalam und Ruinen, bey Paläa Venetia, und andere bey Dramasus (sie werden doch nur oberflächlich beschrieben). Auf der Ebene, nahe bey der Mündung des Thyamis, lagen die Häuser und Guter des T. Pomponius Attikus. Abermaliger Aufenthalt zu Joannina. 23. Reise in den Norden Albaniens. Zitza, ein Flecken, 12 Meilen nord-nordwestlich von Joannina. Der grosse Wasserfall des Kalama von Glissani, 4 Meilen von Zitza. Kloster Sosino (6 Meilen über Glissani). Reste cyklopischer Mauern. Der See von Zerowina. Delvinaki (unsicher für das alte Omphalium ausgegeben), in der Nähe die Castra Pyrrhi. Grosses und schönes Thal des Deropuli. Likochovo, Stadt mit 1500 Häusern. Argyro-Kastro. (Die Bevölkerung des Thals, in welchem viele Städte und Flecken sind, wird auf 100,000 Seelen angesetzt.) Argyro-Kastro hat 4000 Häuser mit 20,000 Einw. Der Vf. hielt sich hier etwas länger auf, und beschreibt den Ort genauer. Gardiki, eine grosse Stadt, die im Frühjahr 1812. von Ali Pascha zerstört, so wie die Gardikioten, seine Feinde, sämmtlich ermordet wurden. (S. 489 f.) Reise nach Tepeleni. Der Fluss Viosa. Stadt Tepeleni. Hier vereinigt sich die Bentza mit der Viosa. 24. Abreise von Tepeleni. Die Albanier des Districts Lopesi werden beschrieben als *ἀνθρωποι ἀγριοι, μα παλικαροι* (tapfer) *και πιστοι*. Stadt Lunetzi. Ebene von Kalitzi. Ruinen zu Gradista, auf der östlichen Seite der Viosa, S. 505. Cyklopische Structur. Eine lateinische Inschrift ist S. 507. mitgetheilt, aus 15 Zeilen bestehend, aber etwas verstümmelt, militärischen Inhalts; sie erwähnt mehrere römische Cohorten, gibt aber den Namen des Orts nicht deutlich an. Das Wort *vexillationibus* kömmt darin vor. Die alte Stadt Bullis lag auf der andern Seite des Flusses. Kloster von Pollina (das alte Apollonia). Die Lage von Apollonia ist von manchen Geographen falsch angegeben. Es lag nicht am Apsus, sondern der Küste näher, etwas nordwärts von der Mündung des Aous. Eine dorische Säule, der einzige Ueberrest eines alten Tempels, ist S. 513. beschrieben und abgebildet. Die Stadt Avlona, oder Salona, existirte im Alterthume unter demselben Namen, sie hat ungefähr 1000 Häuser. Der District von Chimära oder den Acrocerannischen Bergen. Die Chimarioten gehören zum Alban. Stamm der Liapiden. Die Pech-Minen von Selenitza, am linken Ufer der Viosa. Das alte Orakel von Nymphäum. Rückkehr nach Tepeleni und Reise nach Joannina. Argyro-Castro gegenüber sind Spuren einer alten Stadt und cyklopischer Mauern. 25. Dritter Aufenthalt des Vfs. in Joannina. Letzte Unterredung mit Ali Pascha. Abreise nach Prevesa und Zante. Als Anhang sind beygefügt: 1) S. 535. Nachricht von des Major Dü Bosset Entdeckungen zu Cefalonia, aus der Zante'schen Zeitung (*Εφημεριζ*); 2) S. 535. Nachricht von des Hrn. Sadler Luftfahrt in seinem Ballon aus Irland, aus derselben Zeitung (beyde Aufsätze neugriechisch); 3) S. 537. Verzeichniss der auf der Insel Cephalonia wachsenden officinellen Pflanzen; 4) S. 540. Verzeichniss der um Joannina herum wachsenden Pflanzen. Den Schluss macht das Register. Ausser der schon erwähnten dorischen Säule stellen die übrigen Kupfer Joannina von der Nordseite (S. 95.), die Moschee der Festung von Joannina (S. 130.), Metzovo (212.), das Thal des Peneus (235.), das Kloster Meteora (259.), den Berg Ossa von den Ufern des Peneus aus Larissa (284.), Tempe (291.), die Suli-Berge von Aja Glyky aus (447.), das Serail von Suli (451.), das Castel Argyro-Kastro (488.), Serail von Tepeleni (S. 496.) dar.

Kleine Schrift.

Fug und Wahrheit in der morgenländischen Literatur, nebst einigen wenigen Proben von der feinen Gelehrsamkeit des Hrn. *v. Diez* zu Berlin, in Sprachen und Wissenschaften. Von *Jos. v. Hammer*. „Es muss doch aber etwas gesagt werden, damit der Mann nicht gar anfange bis zum Binden zu rasen.“ *Diez* Denkwürdigk. II. S. 906. (Aus dem Archiv für Geographie, Historie, Staats - und Kriegskunst.) Wien, 1816. bey Strauss. 29 S. gr. 8.

Eine gerechte Unparteylichkeit fordert, dass wir auch diese Schrift eines Mannes, dessen Verdienste bekannt sind, nicht unerwähnt lassen, nachdem der 2te Band der v. D. Denkwürd. S. 609 ff. und namentlich der Anhang S. 629. angezeigt worden ist. Wir konnten schon damals eine Antwort auf die heftigen Angriffe, und in einem Tone, der nicht eben glimpflicher seyn konnte, als der angegebene, erwarten. „Denn,“ sagt Hr. v. H., „Titel und Umfang des Buchs bezeichnen schon den in wohlgefälliger Selbstanschauung bis zum Rasen irre gewordenen Mann, Plan und Inhalt desselben machen aber den Vf. auch als einen wirklich bösartigen, wenn gleich nicht gefährlichen Narren kenntlich.“ Zuerst werden vier unwahre Behauptungen des Hrn. v. D. gerügt, welche Lebens - und Amtsverhältnisse und den Charakter des Hrn. v. H. angehen; die Schmähungen werden vergolten, „worin alle Gesetze der guten Sitte, der Achtung, welche Literatoren der Welt und sich selbst schuldig sind, mit Füssen getreten werden, und keine Lüge, keine Verläumdung, kein Gift gespart ist, um den Gegner, wenn nicht mit Gründen, doch mit der Keule von Unbilden, zu Boden zu schlagen;“ dem verketzernden Gegner wird seine ehemals ausgesprochene Gotteslängnung vorgerückt; der Vorwurf der Unwissenheit gründlich abgewiesen, und dabey auch manche Erläuterungen über politische und gelehrte Arbeiten des Hrn. v. H. gegeben; gezeigt, dass die Recensionen, die von dem Gegner Hrn. v. H. zugeschrieben wurden, von Hrn. von Chabert, Prof. der oriental. Akademie zu Wien, oder von Andern herrühren. Ein schottischer Witz (bey Gelegenheit einer, die Schotten beschimpfenden, Reisebeschreibung): Let us piss on Mr. Twiss; wird als die beste Erwiederung des Witzes des Gegners erwähnt. Uebrigens hat Hr. v. H. sich „nie für fehlerfrey und untrüglich“ gehalten. S. 21 ff. folgt ein Schreiben des Hrn. Hofr. v. Hammer an die dritte Classe der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Correspondent er ist, vom 25. März 1816. betreffend einige streitige Puncte, nämlich die Schreibart orient. Namen und Wörter bey Hrn. v. D., die Uebersetzung verschiedener arabischer, persischer und türkischer, Wörter, und manche andere irrige Behauptungen des Hrn. von D., und Hr. von H. appellirt mittels jener gelehrten Gesellschaft über die Entscheidung dieser grammaticalischen und literarischen Fragen an sachkundige Orientalisten. Nicht die Wichtigkeit des Streites selbst, sondern die Art, wie er von dem Gegner geführt wurde, legte Hrn. von H. es auf, wie er selbst sagt, die Sache selbst ins Reine zu bringen, und seine literarische Ehre zu retten. Das Schreiben zeichnet sich auch durch die gemässigte und feine Schreibart aus. Hr. v. H. versichert übrigens in dem ersten Aufsatze, „dass er zwar die Uebersetzungsfehler, Paradoxen und Irrthümer des Hrn. v. D., wenn sie ihm in den Weg kommen, nicht stillschweigend vorüber gehen werde, auf die Schmähungen des Hrn. von D. aber, wenn auch deren mehrere erschienen, solle dies das erste und letzte Wort seyn.“

Kurze Anzeige.

Nachrichten von einigen Blindgebornen oder in der zarten Jugend des Gesichts beraubten, und durch ihre Schriften und ausgezeichneten Fähigkeiten berühmt gewordenen Dichtern, Tonkünstlern, Mathematikern, Philologen, Gottesgelehrten, Mechanikern u. s. w., von *Heinr. Wilh. Rotermund*, Pastor am Dom. Bremen, 1815. bey Heyse. 54 S. gr. 8. 8 Gr.

Diese Nachrichten sind weit vollständiger, als die in einigen andern frühern Schriften von Trynkhusen, Frick, Heumann befindlichen, welche der Verf., dessen ausgebreitete Kenntniss der Literatur bekannt ist, selbst anführt. Die vorzüglichsten Blindgebornen, von denen ausführlicher gehandelt wird, sind: Thomas Blacklock (Doctor legum gest. zu Edinburg, 14. Jul. 1791.), Petronella Möns, eine noch lebende holländ. Dichterin zu Bergen op Zoom, ausser andern Tonkünstlern und Dichtern Johann Stanley (der grösste Orgelspieler in London), Fräulein Maria Theresia Paradies, der Flötenspieler Dülon; ferner der Professor der Mathematik zu Cambridge, Dr. Nicol. Saunderson; auch einige Theologen, wie Joh. Schmidt, Tob. Winckler. Eingestreuet sind nicht nur Bemerkungen über die zweckmässige Unterweisung blinder Kinder, sondern auch Nachrichten sowohl von solchen, die, ohne weitere fremde Anleitung, sich selbst bildeten, als von operirten Blinden. Man findet also in dieser kleinen Schrift, der wir vielen Abgang wünschen, mehrere brauchbare und unterhaltende Nachrichten gesammlet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 131. 1816.

Staatswissenschaften.

Ueber Souverainetät und Staatsverfassungen. Ein Versuch zur Berichtigung einiger polit. Grundbegriffe von *Friedrich Ancillon.* Berlin, b. Duncker und Humblot. 1815. 102 S. 8.

Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Staatsverfassungen; ganz Europa gleicht einer constituirenden Versammlung. Die Nationalversammlung Frankreichs im J. 1789 war nur ein Zwischenact dieser grossen Bestrebung aller Völker und Geister von europäischer Cultur. Die Leiden, welche von jenem Puncte aus über alle Länder verbreitet wurden, haben ihren Grund nicht in der Bewegung gehabt, welche sich der Welt mitgetheilt hatte, sondern in dem unklugen directen Widerstande, welchen man ihr entgegensetzen zu dürfen und zu können, ja zu sollen, sich fälschlich einbildete.

Diese grosse Bewegung dauert noch fort, und ist lebendiger und allgemeiner als je. So wenig Alba's Scheiterhaufen die Geister hinderte, sich vom Gewissenszwang frey zu machen, so wenig werden die Maasregeln, welche man hie und da ergreift, das Bestreben unterdrücken können, die Herrschaft des Gesetzes, oder was einerley ist, bürgerliche Freyheit durch neue Grundverträge zwischen den Völkern und ihren Oberhäuptern zu befestigen, das Völkerrecht aber auf einen Föderalismus freyer Staaten zu gründen. (Kants erster und zweyter Definitivartikel zum ewigen Frieden!)

Dieses Bestreben kann nur dann der bestehenden Ordnung gefährlich *werden,* wenn man sich abermals zu dem Wahn verleiten liesse, dass es gefährlich *sey.* Diess ist eine der grossen Lehren, welche die franz. Revolution uns hinterlassen hat, und eine zweyte, vielleicht noch grössere, folgenreichere besteht darin, dass die bezweckte neue Begründung der staatsrechtlichen Verhältnisse keineswegs darauf ausgehen darf, aus allgemeinen Theorien, oder nach den Vorbildern entfernter Zeiten neue Staatsverfassungen zu ersinnen, wie in Frankreich versucht wurde, sondern dass nur in dem schon Bestehenden, die einzig brauchbaren und haltbaren Materialien des für jedes Volk herzustellenden Staatsgebäudes gegeben sind. Die bisherige Entwickelung der Staatsform bezeichnet die Bahn, in welcher sie auch ferner unter der Leitung der Vernunftgesetze fortgeführt werden muss, wenn nicht mit dem Abgehen von dieser Bahn zugleich alle Schranken niedergerissen werden sollen, welche, wenn auch nur auf Gewohnheit und Vorurtheil gegründet, doch die Ausbrüche und Verirrungen der Leidenschaften im Volke zurückzuhalten dienten.

Diess letzte ist denn auch der Grundgedanke der vorliegenden Schrift, deren Zweck darauf gerichtet ist, die politischen Grundsätze und Begriffe, welche in den letzten dreyssig Jahren einen grossen Theil von Europa erschüttert haben, von Neuem „vor Gericht zu ziehen, zu untersuchen, und wo möglich auf immer zu ächten." Denn der Vf. glaubt bemerkt zu haben, dass eben diese Lehren jetzt, von neuem aufgefrischt, mit trügerischem Glanze einer sophistischen Philosophie ausgestattet, wieder hervorträten, um die Welt noch einmal um ihr Heil zu bringen.

So wenig wir nun, zumal bey dem tüchtigen und ehrlichen Charakter, welchen die Deutschen auch in den neuesten Zeiten wieder bewährt haben, in jene Besorgnisse einstimmen können: so wenig können wir uns auch überzeugen, dass der Vf. auf dem von ihm betretenen Wege den an sich gewiss rühmlichen Zweck werde erreichen können. Nicht durch vergebliche Versuche um die wichtigsten politischen Wahrheiten abzuläugnen, sondern nur durch scharfe Feststellung und Kritik derselben, kann man sich dem grossen Ziele nähern, zwischen den in den Menschen liegenden und nie ersterbenden Bestrebungen nach Freyheit auf der einen, nach Ruhe und Sicherheit auf der andern Seite, einen erträglichen Vergleich zu stiften.

Der Ideengang des Verfs. ist folgender: der Mensch ist nicht aus der Thierheit stufenweise entwickelt worden, hat sich nicht Sprache und die Vereinigung in eine Gesellschaft selbst erfunden und willkürlich erwählt, sondern beyde sind ihm ursprünglich schon gegeben. Es gibt daher weder einen Naturstand, noch ein Naturrecht, sondern blos ein Recht aus Begriffen und aus Thatsachen, aus Verträgen und Gesetzen. Die Gesellschaft hat ihre erste Form in der Familie, aus welcher sich von selbst ein Staat entfaltet. Das Bedürfniss der

Kinder erzogen zu werden, und das Bedürfniss des Volks regiert zu werden, begründen das Recht der väterlichen und der obersten Staatsgewalt. Der Staat beruht demnach nicht auf einem Vertrage (nicht einmal der Vereinigung, geschweige denn der Unterwerfung und Verfassung), sondern auf der blossen Thatsache des Bedürfnisses und des Vorhandenseyns, und mit dem Daseyn eines Staates ist auch schon die souveraine Gewalt, d. i. diejenige, welche bestimmt, was der allgemeine Wille eines Vereins seyn soll, nothwendig gegeben. Da eine Menge von Menschen nur durch diese souveraine Gewalt erst zum Volke werden kann, so muss sie ausserhalb des Volks liegen, und die Souverainetät geht daher nicht vom Volke ursprünglich aus, sondern sie kommt, der Vf. gibt nicht an, auf welchem Wege und woher, von aussen hinzu. Die Art, wie diese Souverainetät, deren wesentlichstes Merkmal in der Gesetzgebung liegt, in einem Volke organisirt ist, gibt den Eintheilungsgrund der verschiedenen Staatsverfassungen, welche entweder einfach sind, wenn die Souverainetät, d. i. das Recht der Gesetzgebung, ungetheilt einem Einzigen, oder Mehrern, oder Allen zusteht, oder zusammengesetzt. Welche von allen diesen Formen die beste sey, lasse sich im Allgemeinen gar nicht entscheiden, sondern hänge ganz allein von den besondern Verhältnissen des Volks ab, von welchem die Rede sey. Nur der Despotismus, in welchem kein allgemeiner, durch Gesetze offenbarter Wille, also auch keine wahre Souverainetät anzutreffen sey, sondern nur die Willkür eines Einzigen entscheide (ist es nicht auch eben so gut Despotismus, wenn die Willkür von Mehrern, von aristokratischen oder demokratischen Factionen, ausgeht?) sey keine Staatsform zu nennen, und die zusammengesetzten Staatsformen seyen nur darum in den meisten Fällen vorzuziehen, weil sie für die Bekämpfung der immer drohenden Uebel des Despotismus und der Anarchie Vortheile gewährten.

Wir brauchen wohl kaum erst darauf aufmerksam zu machen, wie ungemein seicht dieses Raisonnement sey, so wohlgemeint es auch ist. Ein Naturstand im historischen Sinne, wo er einer Vereinigung der Menschen im Staate vorhergeht, liesse sich doch wohl in alten und neuern Zeiten mit ziemlicher Gewissheit nachweisen, es liessen sich auch wohl, wenn es überhaupt nöthig wäre, in mehrern Fällen wirklich vertragsmässige Verbindungen mehrerer Stämme und Familien freyer Hausväter zu einem bürgerlichen Verein wahrscheinlich machen. Allein das ist ja nicht der Sinn derer, welche die Staatsverfassung auf Verträgen beruhen lassen, sondern aus dem unläugbaren Satze, dass der erwachsene Mensch an und für sich nur dem Gebote seiner eignen Vernunft zu gehorchen haben könne, folgt von selbst, dass sein Unterwerfen unter die bürgerliche Ordnung nur durch einen Act seiner eignen Freyheit zu Stande kommen könne. Stelle man diess als einen Vertrag vor, oder als ein unvermeidliches und unbedingtes Gebot der Pflicht, wie der Vf., das ist im Ganzen ziemlich einerley, denn auch in dem letzten Falle wird ja die Möglichkeit und sogar die Nothwendigkeit nicht ausgeschlossen, die fernere Entwickelung der bürgerlichen Verfassung zum Bessern auf besondere Verträge zu gründen, und auch die Erfahrung lehrt, dass gerade diejenigen Staaten, welche sich einer vorzüglich guten und festen Verfassung rühmen könnten, dieselben solchen Verträgen zu danken hatten.

Gesetzt aber es wäre auch nirgends eine Spur eines sogenannten Naturstandes historisch aufzufinden, so würde dieser Begrif dennoch seine Gültigkeit und rechtliche Brauchbarkeit eben so wenig verlieren, als das Naturrecht seine oberste Begründung durch das Daseyn eines der Errichtung des Staats vorhergehenden Zustandes erwarten kann. Dieses Streiten gegen ein sogenanntes Naturrecht ist gar sonderbar, und wäre, wenn es gelänge, ja der bestehenden bürgerlichen Ordnung, welche gegen die Kritiken des Rechts aus Vernunftbegriffen gesichert werden soll, gerade am allernachtheiligsten. Es bliebe dann kein Grund für sie übrig als die Gewalt, und es käme demnach immer nur darauf an, sich der Gewalt zu bemächtigen, um Recht zu haben.

So ist auch die Behauptung, dass das Volk der eigentliche Souverain sey, eben so leicht zu beweisen, als für die nothwendigen Repräsentanten der Souverainetät, die Regenten, ohne alle Gefahr und Nachtheil. Denn es folgt aus jenem, einst für revolutionair ausgegebenen, Satze weiter nichts, als dass zur vollkommenen Rechtmässigkeit einer Staatsverfassung ein repräsentatives System nothwendig sey, welches nun auch die erhabenen Häupter des grossen, gegen Frankreichs Streben nach Weltherrschaft geschlossenen, Bundes bey mehr als einer Gelegenheit anerkannt haben. Wäre auch mit allen Anstrengungen und Aufopferungen der letzten Jahre weiter nichts erreicht worden, als dieser Grundsatz des künftigen Staats- und Völkerrechts, so würde er schon allein für einen hinreichenden Ersatz aller dieser Leiden und Opfer gelten können, weil er die beste, oder wohl die einzige Garantie der bürgerl. Freyheit und des Friedens ist.

In dem Resultate treffen wir hier mit dem Vf. wieder zusammen, denn auch er stellt die repräsentativen Formen als ein allgemein anwendbares Mittel auf, die bürgerl. Ordnung gegen Willkür sicher zu stellen. Nur freylich haben sie bey ihm nicht die rechtliche Nothwendigkeit, von welcher doch die ganze unermessliche Wichtigkeit dieses Princips für das Völkerrecht, und durch dieses, in so fern sich der Föderalismus, welchen Heinrich IV. beabsichtigt haben soll, und dessen Geist

in den neuesten polit. Verbindungen allerdings vorherrschend war, weiter ausbildet, auch für das innere Staatsrecht abhängig ist.

Durch das Repräsentativ-System will der Vf. die Organe der beyden Kräfte, in deren zweckmässigem Spiel das wahre Leben der Staaten besteht, der Kraft der Erhaltung und der Bewegung, erschaffen, jenes im Adel, dieses in gewählten Repräsentanten. Die Hauptcharaktere eines wahren Adels setzt er in Erblichkeit der Titel und unveräusserlichem Landeigenthum, welche aber wohl in keinem unsrer heutigen Staaten den wirklich vorhandenen Charakter des Adels ausmachen, den neuen französischen etwa ausgenommen. Wenn aber der Vf. mit vollem Rechte sich gegen das, seit einiger Zeit vielfach versuchte Einführen neuer Verfassungen erklärt, welche mit den bestehenden in keiner Verbindung stehen; so ist es auf der andern Seite eben so unrecht und verderblich, wenn den politischen Instituten, wie wir sie einmal haben, ein Inhalt und Zweck untergeschoben wird, welcher ihnen entweder ganz fremd, oder doch nur eine sehr untergeordnete und zufällige Nebensache ist.

So geht es dem Vf. auch mit dem, was er S. 64 u. 65 uber die bisherigen Landstände in Deutschland sagt. Gerade die Verdienste, welche der Vf. ihnen zuschreibt, haben sie wohl am seltensten gehabt, gewiss aber waren sie in keinem einzigen deutschen Lande die Bildungsschule, aus welcher die Fursten ihre Minister und Räthe wählten. Diese Bildungsschule waren vielmehr überall die Landescollegien und die untergeordneten Staatsämter, die Landschaften konnten und sollten es nicht seyn. Die tüchtigsten Vertreter des Volks waren vielmehr immer diejenigen, welche ihre im Staatsdienst gesammelten Kenntnisse von den Bedürfnissen der Unterthanen in die Landschaft mitbrachten, und indem sie zugleich darauf Verzicht leisteten, sich der Regierung gefällig zu machen, zum Wohl ihrer Mitbürger davon Gebrauch machten. *Möser's* Beyspiel in Osnabrück steht als eine sehr seltene, vielleicht einzige Ausnahme da.

Dessen ungeachtet müssen wir auch hier der Folgerung des Vfs. beypflichten, welche er aus diesen Vordersätzen zieht, dass nämlich allen Ländern, welche jetzt mit der vertragsmässigen Begründung ihrer öffentlichen Verhältnisse umgehen, sehr zu rathen seyn dürfte, bey weitem mehr auf eine Verbesserung des Bestehenden, und Reinigung desselben von den Zusätzen und Irrthümern der letzten Jahrhunderte hinzuarbeiten, als entweder ausländischen Vorbildern, hauptsächlich Englands Muster allzuviel nachzuahmen, oder, was noch schlimmer ist, nach Idealen der Phantasie zu haschen. Hingegen die Ansicht, dass es vielleicht am rathsamsten seyn dürfte, zuerst Provinzialstände zu bilden, und dann erst zur Organisation allgemeiner Reichsstände zu schreiten, kann Rec. nicht theilen. Allen deutschen Staaten, die ihrer Ausdehnung nach auf Selbständigkeit Anspruch machen dürfen, ist gewiss nichts nothwendiger, als das Gefühl der Einheit, und diess können sie nicht erreichen, ohne eine vollkommene Gemeinschaft aller National-Angelegenheiten und Einrichtungen. Kein Werk Friedrichs II. hat so herrliche Früchte getragen, als seine Reform der Gesetzgebung, und sie ist gewiss das festeste unter allen Bändern gewesen, welche die Preussen in den härtesten Prüfungen doch zusammengehalten haben.

In den beyden letzten Abschnn. seines Werks spricht der Vf. vom Zeitgeist und seiner Ansicht der französ. Revolution. Jener ist ihm nichts als ein leeres Wort, ein Gespenst, welches jeder zu sehen vorgibt, und keiner dem andern zeigen kann. Aber so kurz ist die furchtbare Gewalt nicht abzufertigen, welche man mit jenem Namen zu nennen pflegt, und aufmerksamen Beobachtern gibt sie sich gern zu erkennen, wiewohl nicht zu läugnen ist, dass sie gar oft da gesucht wird, wo sie nicht ist. Es ist in der menschlichen Natur ein unverkennbares Streben nicht blos zum Verändern, sondern zum Annähern an das Ideal, welches die Vernunft mit unvertilgbaren Zugen den Menschen ins Herz geschrieben hat, und das unaufhaltsame Fortschreiten zu diesem, übrigens nie vollständig erreichbaren, Ideale, ist dem Rec. der Geist der Zeiten, der Geist der Zeit aber besteht für einen gegebenen Punct in der Geschichte der Menschheit darin, dass die Menschen für einen bestimmten Fortschritt hinlänglich vorbereitet sind, das Bedürfniss desselben allgemein erwacht, und eben dadurch auch die Nothwendigkeit eingetreten ist, ihn mit Besonnenheit geschehen zu lassen, oder vielmehr, ihm nicht einen gewaltsamen blinden Widerstand entgegensetzen zu wollen. Diesem Zeitgeiste aber nachgeben, heisst abermals mit andern Worten genau eben das, was auch der Verf. von jeder guten Regierung verlangt, Freyheit auf Recht, Wahrheit auf Freyheit zu gründen, und dadurch die höhern Bedürfnisse der geistigen Natur des Menschen im Staate zu befriedigen.

Dieses bestätigt sich auch in der eignen Ansicht des Vfs. von den Ursachen der französ. Revolution, in welcher er aber dem Widerspruche mit sich selbst nicht entgeht. Er läugnet, dass diese grosse Erschütterung von allgemeinen in dem Zeitgeiste und der besondern Lage des franz. Volks liegenden Ursachen nothwendig herbeygeführt worden wäre, und behauptet, dass die Grundsätze, von welchen man ausging, gleich anfangs den Grund des Verderbens gelegt hätten, welches nachher Frankreich und ganz Europa im fernern Laufe der Revolution betraf. Vielmehr habe man die Revolution vermeiden können, wenn Ludwig XVI. seinen Minister Calonne gegen die Hofpartey besser geschützt, seine Verbesserungs-Vorschläge kräftig durchgesetzt, die Immunitäten des Adels und der

Geistlichkeit aufgehoben, die Lasten des Staats gleichmässig vertheilt und Provinzialstände eingeführt hätte. Das glauben wir allerdings auch; aber was wäre denn diess anders gewesen, als die Forderungen der Vernunft, welche in dem französischen Volke höchst dringend geworden waren, oder mit andern Worten, die Forderungen des Zeitgeistes, zu befriedigen? So gar leicht wäre aber die Sache wohl auch nicht gewesen; die Macht der privilegirten Stände war so gross, indem sie die ganze Geistlichkeit, die Parlementer, den grössten Theil der Beamten u. der Officiers auf ihrer Seite hatten, dass sie der königlichen Macht wohl das Gleichgewicht halten konnten. Die Privilegien der Geistlichkeit und des Adels waren aber dabey so unverhältnissmässig, dass der übrige Theil der Nation in dem allerbittersten Elende gehalten wurde, und ohne eine Beschränkung jener Privilegien die zum Fortbestehen des Staats nöthige Verbesserung des öffentlichen Zustandes rein unmöglich war. Da nun der Adel und die Geistlichkeit sich jeder, auch der geringsten Beschränkung ihrer Vorrechte mit der grössten Hartnäckigkeit widersetzten und alle Bemühungen wohlmeinender Minister an dem unglücklichen Einfluss einiger Familien bey Hofe scheiterten: so blieb am Ende nichts übrig, als die Macht des Königs durch das Gewicht des Bürgerstandes zu verstärken. Hätte nun der König an diesem Streben aufrichtig Theil genommen, und sich nicht immer wieder durch den Hofadel verführen lassen, dem Minister, welchen der letzte als seinen Feind betrachtete, auf alle Weise entgegen zu arbeiten, so wäre eines Theils nicht den unerlaubten Hoffnungen und Ränken eines Zweigs des königlichen Hauses Raum gegeben worden, der König hätte seine Popularität nicht verloren, und andern Theils wäre weder die Erbitterung so hoch gestiegen, noch hätten die Generalstände Ursache finden können, mit der Regierung in einen offenbaren Kampf zu treten, und sich zur Nationalversammlung umzuformen. Ein tüchtiger, kraftvoller Mann auf dem Throne würde vielleicht das in seinen Elementen entzweyte Volk vereinigt, und allem Widerstande der privilegirten Stände, so wie den demagogischen Umtrieben einzelner Bösewichter, den Unruhen des Pariser Pöbels so gut als den Ränken der Hofparteyen ein gar kurzes gedeihliches Ende gemacht haben; aber leider war der unglückliche König von der Natur mit keiner dazu erforderlichen Eigenschaft ausgestattet, und die Augen der übrigen verblendet, dass sie das Walten eines furchtbaren Zeitgeistes nicht gewahr wurden.

Was nun das zweyte betrift: so sind alle noch so sehr gemissbrauchte Grundsätze von dem Unglück, welches vom Jahre 1789 an über Frankreich und die Welt hereinbrach, eben so unschuldig, als die Religion es an den Gräuels ist, welche unter ihrem Namen verübt wurden. Ein grösser Theil der Verbrechen, welche im fernern Laufe der Revolution vom Ehrgeiz und Herrschsucht verübt wurden, die Thorheiten und Schandthaten der Volksherrschaft sind allerdings nur durch den Krieg möglich geworden. Es kann auch seyn, dass dieser Krieg von den Verführern des französ. Volks gewünscht wurde, aber gewiss ist es, dass sich auch das übrige Europa recht bereitwillig in denselben stürzte, weil man, hauptsächlich von den Emigranten getäuscht, die Grösse und wahre Richtung der dort ausgebrochenen Bewegung verkannte. Bonaparte endlich ist ein mit der Revolution in keinem innern Zusammenhange stehende Erscheinung. Wenn es erlaubt ist, vom Zufall zu sprechen, so ist es wohl gleichgültig, ob ihm durch die schlechte Staatsverwaltung und den Mangel an Haltung der Directoren, der Weg zur höchsten Gewalt gebahnt wurde, oder die Geburt ihn dazu berief. Setzt aber einen solchen eisernen Willen, verbunden mit so glühender Eroberungssucht, solcher Schlauheit, solcher Verachtung der Menschen, solcher Herzlosigkeit und Verläugnung des Heiligsten auf irgend einen Thron der Welt, und er wird eben so die Menschheit aus dem Schlafe rütteln, eben so die Felder mit Blut düngen, als diese neue Geissel Gottes gethan hat.

Der Vf. schliesst mit Ermahnungen an Fürsten und Völker, die beyderseits recht wohl gemeint seyn, auch in unsern Tagen zur rechten Zeit kommen mögen, nur nicht recht auf die Vordersätze passen, mit welchen er alle liberale Ideen zu ächten versucht. Mit solchen allgemeinen frommen Vermahnungen ist, wenn wirklich in unsern deutschen Ländern ein solches Feuer unter der Asche glimmen sollte, wenig geholfen, und nur von einer ruhigen parteylosen und freymüthigen Untersuchung staatsrechtlicher Gegenstände eine gute Wirkung zu erwarten. Denn während so übertriebene, illiberale Behauptungen, als der Vf. aufstellt, nur erbittern und reizen, oder wenn sie unglücklicher Weise bey den Regierungen Eingang fänden, (was jedoch am wenigsten in dem Staate zu besorgen ist, für welchen er zunächst schrieb) zu höchst verderblichen Irrthümern führen müssten, so gibt es keinen bessern Weg, den Gehorsam der Völker zu einem wirklich freyen und thätigen zu erheben, und dadurch eine feste Grundlage für die bürgerl. Ordnung zu legen, in dem Volke aber ein frisches, kräftiges, öffentliches Leben, wahren Gemeingeist und inniges Hingeben an das Ganze zu erwecken — als die vom Verf. vermeintlich geächteten Grundsätze uns zeigen.

Die Schrift hat übrigens schon eine zweyte Auflage erlebt; gerade dieses Zeichen eines Beyfalls, welchen die verderblichen Lehren derselben finden, legte uns die Pflicht auf, sie ausführlicher zu würdigen, als sie an sich verdient hatte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 132. 1816.

Philosophische Religionslehre.

Die neue Kirche, oder *Verstand und Glaube im Bunde.* Berlin, b. Nauck. 1815. 116 S. 8. (12 Gr.)

Unter den vielen, durch die vorseyende Kirchenverbesserung veranlassten Schriften hat keine dem Rec. so viele Belehrung, und einen so ungetrübten hohen Genuss gewährt, als die vorliegende. Gesundes Urtheil, originelle Gedanken, nüchterne und umfassende Ansichten, ein echt protestant. Geist, und eine reine, gebildete Sprache: das sind ihre Vorzüge. Diese Schrift wird Vieles ausgleichen, was schief oder einseitig aufgefasst die Geister trennt und die Herzen verwirrt; sie ist reich an Andeutungen, die zu seiner Zeit ihre Frucht bringen werden, und man hat dem Vf. für Vieles zu danken, was er dem weitern Nachdenken darbietet. Wer über Religion und Kirche, und was das religiöse Leben fördern kann, hell und richtig sehen, u. dafür begeistert werden will, mache sich diese Schrift zu eigen, die der Ausfluss eines tief gebildeten u. von aller Befangenheit befreyten Geistes ist. Dass wir nicht zu viel sagen, wird schon die trockene Darstellung zeigen, die wir von dieser geistreichen Schrift zu geben versuchen.

Im I. Abschn. schildert der Vf. *das Zeitalter der Aufklärung.* Röm. 1, 22. Die Zeichnung ist nach der Natur entworfen, und es ist von dieser Zeit noch genug übrig, um die Wahrheit des Gemäldes zu erkennen. In der Mitte des vor. Jahrh. regte sich nach 200jährigem Stillstand, wenn nicht gar Rückschritt, mit der allgemeinen Belebung des wissenschaftl. Geistes auch auf dem Gebiete der Theologie der religiöse Forschungsgeist, und warf sich schonungslos auf alles, was die Meinung des Volks als unantastbar geheiligt, und die Scholastik mit schweren Fesseln verwahrt hatte. Eine freyere, allerdings flache, aber doch zu einer gewissen Klarheit führende Philosophie wurde herrschend, und verdrängte die unbehülfliche Kriegsrüstung der scholastischen Zeit. Was nicht den Charakter der klaren Begreiflichkeit u. eines prakt. Nutzens zu haben schien, wurde weggeworfen, u. dieses revolutionaire Aufräumen wurde begünstigt durch histor. u. krit. Untersuchungen, deren man sich bis dahin als eines profanen Beginnens in der Theologie entschlagen hatte.“ Die ersten und wichtigsten Zweifel richteten sich gegen die Lehre von der Inspiration der h. Schr., welche als die Grundlage der protest. Theologie betrachtet wurde. Dem klaren, sich selbst genügenden Verstande, so wie dem prakt. Sinne musste diese geheimnissvolle übernatürliche Lehre gleich verwerflich und bedeutungslos vorkommen.“ Dazu kamen die dem Inspirationsglauben gar nicht günstigen Resultate der histor. Kritik und der Sichtung des Menschlichen, Localen, Temporellen in den heil. Büchern. Um so heftiger wurden nun die Lehren von der Offenbarung, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung u. s. f. angegriffen, u. mit grosser Kühnheit, nicht selten mit frevelnder Frivolität klärte man die geist- u. bedeutungsvollsten Ideen in nichtswürdige Irrthümer auf. Die tiefer dringende *kritische* Philosophie, abmessend das Gebiet, den Umfang u. die Gränzen unsers Wissens, hemmte zwar dies heillose Unwesen, das für die öffentl. Denkart noch verderblicher als für die Wissenschaft wurde; aber sie erhob auch die Rechte und Selbständigkeit der Vernunft, und zerstörte den traurigen Wahn von der Unzulänglichkeit u. Verderbtheit der menschl. Natur, welcher die Basis einer eben so trübsinnigen Dogmatik geworden war. — Der Vf. thut hier einen schmachvollen Seitenblick auf die krit. Philosophie, als sey durch ihre Zurückführung des religiös. Glaubens auf die prakt. Ideen für die christl. Religion die meiste Gefahr erwachsen, während sie eben durch die Versittlichung des Glaubens diesen selbst für die damalige Zeit rettete, u. die Erhebung des Gemüths zum echten Geist der Religion vorbereitete. Offenbar wurde auch durch diese Philosophie jenem nüchternen Rationalismus der Weg gebahnt, der *auf dem Gebiete der Wissenschaft* allein herrschen kann, ohne darum der echten in heil. Geschichte u. geistreichen Symbolen verwebten öffentl. Religion in den Weg zu treten — wohin wenigstens *jetzt* die rationalist. Denkart strebt, wenn gleich *damals* noch nicht, wo eine eben so trockne als gehaltlose Moraltheologie als Rettung gegen die religiöse Zügellosigkeit aufgebaut wurde. Ueber letztere heisst es sehr wahr S. 8: „das ganze Christenthum schrumpfte jetzt in einen Codex moral. Vorschriften zusammen, auf den Kanzeln ertönte nichts als moral. Ermahnung, u. auch im Jugendunterricht beabsichtigte man fast allein Einprägung prakt. Lebensregeln.“ Dazu erwachte überall ein lebhafter Eifer, das Volk im Besitz der neu entdeckten re-

ligiösen Wahrheiten zu setzen; aber statt alles Gewinns trug es nur die Fähigkeit zu zweifeln u. zu irren davon. — Zu dieser relig. Losgebundenheit gesellte sich die *politische*, wodurch die wohlthätigen Bande des Gehorsams u. Vertrauens zwischen Volk u. Regierung aufgelöst, u. eine unselige Freydenkerey unter allen Classen des Volks verbreitet wurde. Selbstsucht, Eigendünkel, Klugeley, Gemeinheit, Herzlosigkeit wurden der Charakter alles Thuns und Treibens der Menschen in diesem von dem bleyernen Scepter des Verstandes beherrschten Zeitalter, in welchem alle Begeisterung verschwunden war, und selbst die Künste in den Kreis der Gemeinheit herabstiegen, um der Leichtfertigkeit u. Lüsternheit zu fröhnen. — Viel zu weit führt hier den Verf. sein heiliger Eifer, wenn er das technische Streben jener Zeit, die Stiftung der Gewerbs- u. Arbeitsschulen, u. die Bildung zur gesellschaftl. Brauchbarkeit tadelt, u. dabey ausruft: „Wie schön entsprach auch der Erfolg diesen Bestrebungen! Man sah mit Freuden, wie die Gewerbe u. Handlung blühten, wie der Wohlstand im Volke wuchs, u. die Cassen des Staats sich immer besser füllten. Wozu aber all das Erwerben u. Gewinnen? Liegt darin des Lebens Zweck u. Werth?“ Freylich nicht; aber man verkenne auch nicht die vielfachen Zwecke des gesellschaftl. Lebens. Man soll das Höchste suchen, u. das Irdische nicht lassen, in welchem die Menschen einmal leben u. weben, u. worin sie den Stachel zur Thätigkeit u. zum Aufstreben nach dem Höhern immerfort finden werden.

II. *Die Begeisterung.* Jes. 32, 15. Sie wurde, nach dem Vf., geweckt durch *Göthe* u. *Schiller*, durch die *Naturphilosophie* und durch *das polit. Unglück* unsrer Zeit. Geistreich spricht der Vf. von dem Wesen u. dem Einfluss der neuern Philosophie, „welche den kalten, bedächtigen Gang der krit. Philos. verlassend, eine Lehre der lebendigen Anschauung u. Begeisterung verkündigte, u. dadurch auf den so verachteten Glauben wieder zurückwies, u. dem Gefühl seine Rechte wiedergab“ (S. 20) Man würde aber sehr irren, wollte man ihn für einen Apostel dieser Lehre halten, da er sie nur nach ihrem guten und bösen Geiste würdigt, u. nachdrücklich von den Nachtheilen spricht, die sie für Christenthum u. Theologie gehabt hat. „Die christlichen Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, von der Sündhaftigkeit des Menschen, und von Gott, die wahren Grundpfeiler alles christl. Glaubens, von deren fester Begründung Alles abhängt, können mit einer Philosophie, welche die Welt als Gott, die Sunde als leeren Schein, als einen in der Harmonie des Ganzen verschwimmenden Misston, u. die Menschenseele als Accidenz der grossen Substanz betrachtet, nur dem Namen nach bestehen. Und haben die neuern Theologen diese furchtbaren Consequenzen nicht eingesehen, u. nicht mit Klarheit ausgesprochen: (es ist allerdings geschehen, z. B. in D. Tzschirners Briefen über Reinhards Geständnisse —) so haben wir es nur ihrer philos. Flachheit zu verdanken.“ — Wie das schmachvolle Elend, das der gestürzte Tyrann verbreitete, die Begeisterung unter den Gebildeten und in der hochherzigen Jugend geweckt u. genährt habe, wird mit Wärme u. Einsicht gezeigt, u. da der Vf. schon im 1. Abschn. die irrige Meinung beseitigt hatte, als sey es die moral. u. relig. Versunkenheit, die das Unglück der Zeit herbeyführte, so macht er hier wieder den sehr unbedeutenden Antheil bemerklich, den die Kirche u. die Theologie an dem Impuls zum neuen u. geistigen Leben gehabt haben.

III. *Neue Verirrungen.* Matth. 9, 17. Der Vf. beginnt mit einer treflichen Darstellung des Zeitgeistes. „Die Religion u. ihre Wahrheit ist ewig, u. das Ziel der Menschenbildung zu allen Zeiten dasselbe; aber der *Standpunct* u. die *Verhältnisse der Zeit* sind stets verschieden, u. mit ihnen die Auffassungsart der ewigen Wahrheit, u. die Annäherung zum ewigen Ziele: diese relative Verschiedenheit nennen wir den *Zeitgeist.*“ — Jede Zeitbildung kann den Wiederschein des Göttlichen an sich tragen; sie hat aber auch ihre Abwege u. Verirrungen, u. wird zum leeren Schein in ihrer Einseitigkeit u. Verderbniss. Das Ewige lässt sich im Zeitlichen nicht vollkommen erfassen u. darstellen; wir schauen hier nur in Bildern, u. welche für jede Zeit die verständlichen, die ergreiflichen u. erleuchtenden seyen, das entscheidet eben jener Zeitgeist, u. wer ihn wahrhaft versteht u. beherrscht. Eine Hauptverirrung desselben ist die Hinneigung zum Katholicismus, wie man zuvor, in relig. Zweifelsucht befangen, alle positive Religion u. deren Symbole aufgeben wollte.“ Manche sind schon mit gutem Beyspiele vorangegangen, und haben sich wieder in die mütterlichen Arme der allein seligmachenden Kirche geworfen. Wohl ihnen u. uns! ihnen, dass sie nun dem Ideal, dem wir andern Unseligen, Gottverlassenen immer noch nachstreben, schon so sicher u. fest im Schoosse sitzen; uns, dass *wir einige verschrobene Köpfe weniger haben.*“ — Die Kurzsichtigen u. Verblendeten, welche in eitler Trauer über den Verlust von Formen, die doch nie das ganze Leben der christl. Kirche beherrscht haben, die gewaltigen Regungen eines freyen starken Geistes, der unsre ganze neuere europ. Bildung regiert, verkennen u. misdeuten können, die den herrlichen Triumph der Wahrheit über den Riesengötzen des Aberglaubens mit dem Aufgeben einer untergeordneten Schönheit zu theuer erkauft wähnen! Nur im Lichte der Wahrheit kann die reine Schönheit gedeihen, nur auf dem gesunden Stamme eines lautern relig. Lebens sprossen jene himmlischen Blüten in unverwelklichem Glanze.“ Sehr richtig wird bemerkt, dass, was diese wollen u. suchen, selbst nur in der Tendenz des Protest. liege, u. weit über den Kathol. hinausgehe; dass sie eben dem Protest. all ihre Bildung u. selbst ihre Ansichten von Religion u. Kunst verdanken; dass die grössten Denker u. Dichter der neuesten Zeit Söhne desselben wären, u. unter ihnen vorzüglich *Göthe*, dessen neuerliches, dem Protest. ungünstiges Urtheil nur beweise, dass die Dichter nicht auch Philosophen sind. Wir enthalten uns ungern die herrlichen Stellen S. 42, 43 auszuhe-

ben, wo von dem Verhältniss des Protest. zu den despotischen u. den freyen Regierungen stark u. freymüthig gesprochen wird. „Wollt ihr gerecht u. deutsch regieren, Fursten Deutschlands, so habt ihr vom Protest. Alles zu hoffen, nichts zu fürchten!“ — Mit derselben Kraft u. Einsicht erklärt sich nun der Vf. über die neuesten Verirrungen, die man zum Heil der Kirche vorgeschlagen hat, als neue *Symbole des Glaubens. Kirchenzucht und Oberbischof.* „Die augsburgische Confess. hat in hoher Kraft u. Reinheit den protest. Geist ausgesprochen, warum wollt und wie könnt ihr ihn fest bannen in neue Worte u. Begriffe? Freyheit, Freyheit des Gewissens ist sein Element. Zum Gelächter u. zum Aergerniss würde man neue Symbole aufstellen, nicht zur Erbauung.“ Eben so wurde die hierarchische Kirchendisciplin in ihrer ohnmächtigen Strenge nur zum Spott reizen, u. höchstens Heuchler bilden. „*Man lasse doch jeden sich selber excommuniciren, dem es in der Kirche nicht behagt: so wird sie rein bleiben von dem, was nicht zu ihr gehört, u. sich besser dabey befinden, als mit herbeygenöthigten, unlautern Mitgliedern.*“ Ueber die wahnsinnige Idee eines Oberbischofs verbreitet sich der Vf. weitläuftiger als es Nöth thut, obwohl „die pfäffische Herrschsucht, die sich unter der neuen Kutte verbirgt, u. ihre Teufelslehre mit einiger Modephilosophie übertüncht,“ nicht genug zur Schande und Warnung aufgedeckt werden kann.

IV. *Wahre und falsche Aufklärung.* 1. Cor. 2, 6 — 14. Ein tiefgedachtes Urtheil über die religiöse Aufklärung, die hier in ihrem Wesen, u. nach ihrer hohen Würde aus dem Geiste des Protestantismus dargestellt wird. Eines Auszugs ist dieser herrliche Aufsatz nicht fähig, aber er kommt jetzt zu rechter Zeit, wo man einerseits im Zuruckgehen zu den alten Formen des luther. Glaubens, andrerseits im gänzlichen Verlassen derselben das Heil der Religion sucht, u. dort voll ängstlicher Besorgniss das Streben der Vernunft in Sachen des Glaubens misskennt, hier in schwankender Ungewissheit u. Flachheit sich überschwenglichen Gefuhlen vertraut, u. selten recht weiss, was man hat, u. worauf man baut. Hier ist Arzney dagegen, wer nur Muth hat, die klare Wahrheit zu hören! Es sey uns erlaubt, einiges zur Herzstärkung darzureichen. „Die Lehren des protestant. Glaubens, wie sie die Reformatoren aufgestellt haben, sind todte Formen ohne den Geist der Religion; nicht in jenen, nur in diesem u. dessen eigenthümlicher Gestaltung kann das Wesen des Protestantismus liegen. Die Elemente desselben sind *Gewissensfreyheit u Wahrheitsliebe, Lebendigkeit des Glaubens u. Klarheit des Verstandes.* Die Reformatoren kämpften gegen den Irrthum *ihrer* Zeit, wir mussen gegen den der unsrigen kämpfen. Wie viel anders muss jetzt das innere relig. Leben sich gestalten, wie viel beweglicher und eigenthumlicher wird die relig. *Ueberzeugung* in den verschiedenen Gemüthern seyn! — Kein Friede mit dem Katholicismus, der den Glaubenszwang heiligt, u. alles Weiterstreben der relig. Ueberzeugung, die doch mit dem reinen Glauben Schritt halten soll, gewaltsam hindert! Da der Protestant seines Glaubens lebt, so wird er auch fremde Ueberzeugung ehren, u. den einzelnen Katholiken in Frieden auch seines Glaubens leben lassen; aber als Lehre mit klarem Bewusstseyn und mit Anmassung ausgesprochen, als Anstalt, welche Anspruch auf Allgemeingültigkeit u. Untrüglichkeit macht, kann ihm der Katholicismus nur ein Gegenstand des Greuels u. des Hasses seyn, wie er es seinen Glaubensbrüdern zur Zeit der Reformation war. Es wäre zu wunschen, dass wir die so lange nicht gebrauchten Waffen wieder einmal ergriffen, u. in offenen geraden Kampf gegen einen Feind träten, der nie aufgehört hat, gegen uns zu streiten. — Immer noch ist es das Streben nach Herstellung des reinen Urchristenthums, welches die protest. Welt bewegt. Der Geist des Evangeliums will aber im Einzelnen bestimmt ausgesprochen seyn. Dazu bedarf es in einem philos. Zeitalter klarer Principien, u. *nur wer mit den ewigen Ideen der Vernunft vertraut ist, wird in den Geist des Christenthums eindringen können.* Daher ist auch in dem Streit uber Offenbarungsglauben u. Rationalismus für den Denkenden die Wahl auf den ersten Blick entschieden, um so mehr, da der Verstand die ewigen Wahrheiten der Religion nicht erfinden u. schaffen, sondern nur als nothwendig in uns liegend beobachten soll. — Im Christenthum erkennen wir eine göttl. Erscheinung, weil wir in ihm die erhabenen ewigen Ideen des Glaubens im reinen klaren Gedanken, im begeisterten heil. Gefuhl, und der Allgewalt lebendiger Ueberzeugung hervortreten sehen — u. in dessen Grundung erkennen wir das Werk der göttl. Gnade, weil es in einer unlautern, zerrutteten Welt in geistiger Urschönheit und ungetrubter Klarheit, wie aus dem Schoosse der Ewigkeit selbst hervorgegangen, dasteht, weil es mit freyer, übermächtiger Geisteskraft die Schranken seiner Zeit durchbricht, u. die Zügel der Weltherrschaft ergreift. — Es war nur Mangel an Durchbildung des Verstandes, wenn von unsern Philosophen die Religion selbst bestritten wurde. Der sich selbst verstehende Verstand erkennt seine Schranken, u. achtet u. schont selbst unvollkommene Formen, in denen ein relig. Geist lebt, da ja jeder Ausdruck des relig. Glaubens nur ein endliches, unvollkommenes Abbild ist. — Das Volk ist nicht gemacht, die Forschungen in der Religion bis zu den letzten Gründen zu verfolgen. Lasset ihm die Bilder, mit denen sein relig. Glaube innig verwachsen ist, u. sucht sie nur immer lebendig u. frisch zu erhalten, u. stets von neuem zu verjüngen. Darum soll es nicht in strenger Abgeschiedenheit von den Gebildeten erhalten, u. zu ewiger Finsterniss verdammt werden. Es ist einmal verständig, u. will sich gern alles mit dem Verstande klar machen. Wer denken kann u. will, den soll man nicht hindern; ja man führe mit sanfter Hand die Volksuberzeugung immer mehr zum Bessern hin. Nur lasst euch vom Gefuhl u. Glauben dabey leiten, u. zum lebendigen Glauben u. Gefuhl leitet hin. Und nicht bloss negativ sey eure Aufklärung; bevor ihr den Irrthum hinwegnehmt, gebt ihm echte Wahrheit, dass ihre Kraft das Gemuth durchdringe, u. es dann selbstthätig den Irrthum von sich weis. Sogar eine gewisse Kritik u. Polemik darf im

Volksunterricht nicht fehlen, wodurch er Schärfe u. Reiz gewinnt, wie ja auch die Ueberzeugung der Protestanten immerfort mit Irrthum u. Aberglauben zu kämpfen haben wird; eine ruhende, abgeschlossene Ueberzeugung ist nicht protestantisch, u. wohl auch nicht christlich. Darum sollen die Geistlichen, als die Vermittler zwischen den Gebildeten u. dem Volke, die Aufgeklärtesten unter ihren Zeitgenossen seyn, u. auf ihre Ausbildung sollte die Sorge einer frommen Regierung besonders gerichtet seyn." Die Verachtung der Religion, an welcher unsre Gebildeten kränkelten, war zunächst Verachtung der rohen, ungebildeten Geistlichkeit, u. wenn diese sich nicht zu der Stufe der Bildung erhebt, welche unser Zeitalter behauptet, so wird zwar nicht die Religion, denn diese hat sich jetzt die allgemeinste Anerkennung erzwungen, aber wohl die Kirche wieder in Verachtung herabsinken und alle Gegenanstalten werden zu nichts dienen, als Uebel ärger zu machen."

V. *Die Kirche.* Ephes. 4, 1 — 7. Nach Anleit. der alten schönen Idee von sichtbarer u. unsichtbarer Kirche (die beyläufig von *Parisius* in seinen sonst schätzbaren *Materialien* als nichtssagend sehr mit Unrecht verworfen ist) spricht der Vf. entscheidend über die unprotestant. steife Kirchenzucht, worin er den Geist der protest. Freyheit mehr, als man bisher von den Verfechtern derselben sah, geltend macht. Originell sind die Ansichten des Vfs. über die Formen des Cultus, die der *Ueberzeugung* dienen (Predigt u. Lehre), u. solche, die dem *Glauben* dienen (Gesang, Musik, Religionsübungen). Auffallend ist sein Urtheil über protestant. Predigten: „sie müssen ausgehen von der besondern Ueberzeugung der auf Einer Stufe der Bildung stehenden Zühörer, u. deren Mängel u. Irrthümer ergänzend u. berichtigend, aufsteigen zu der nach dieser Ueberzeugung möglichen lebendigsten u. reinsten Ansicht der Religion, u. so den Zuhörern das Ideal ihres eignen relig. Lebens vor Augen stellen. Den verallgemeinerten Vorträgen vor gemischten Zuhörern wohnt kein protest. Geist bey, da der Protestant nur in der bestimmten eigenthümlichen Ueberzeugung sein religiöses Leben lebt." Sonach müsste es in der protest. Christenheit zahllose Cabinetsprediger geben, wenn darin ein Predigen Statt haben solle. Aber die Sache ist viel zu eng erfasst. Kann sich nicht Glaube und Gefühl des gebildeten Frommen (Geistlichen) ansprechend für alle Gläubige u. Mitfühlende in der schönen Rede darstellen? Ohne Individualisirung ist allerdings die heil. Rede ein tönend Erz; aber schon an der Individualität des begeisterten Redners habt ihr das Besondere im Allgemeinen vor Augen u. am Herzen, u. es ist im Vortrage rechter protestant. Geist, wenn der Mann, der das relig. Leben verkündigt, es im Lichte des Evangeliums u. aus seinem eigenen Innern für Alle, die mit ihm glauben, darstellt. Allen es recht zu machen, u. in allen Abstufungen der Bildung mit der heil. Rede gleich stark anzuschlagen, ist unmöglich. Dennoch stimmen wir in den Wunsch des Vfs. ein, dass, wo verschiedene Bildung herrscht auch verschiedene relig. Unterrichtsanstalten seyn sollten, auf dass ein Jeder sich seinen Prediger u. Lehrer nach seinem Bedürfniss wählen könne. — Geistreich äussert sich der Vf. über Taufe u. Abendmahl. Bey jener wünscht er, dass das Besondere u. Vereinzelte darin mehr zurückträte, u. das Gemeinsame hervorgehoben würde. Auch gibt er zu bedenken, ob es nicht schöner wäre, die Taufe so lange zu verschieben, bis Mutter u. Vater zugleich ihr Kind zum Altar bringen könnten. Allerdings wünschenswerth, nach dem rührenden Vorgange der Darstellung Christi im Tempel! — Ueber das Abendmahl sey schwer zu reden; in der jetzt üblichen Form könne es den Bedürfnissen Aller unmöglich entsprechen. Die Form der Liebesmahle sey die ursprüngliche, u. möge mit den nöthigen Modificationen wieder hergestellt werden. Auch, je mehr die Gleichgesinnten sich in kleinern relig. Vereinen zusammenfänden, desto natürlicher werde diese Form erscheinen; aber einmal im Jahre, etwa am Charfreytage sollte die ganze Gemeinde das grosse Bundesmahl mit Benutzung aller Hülfsmittel des Cultus in grosser Würde feyern; das könnte jedoch in Städten durch Repräsentation der Geistlichen geschehen, u. es würde ein höchst erweckliches Schauspiel für die Gemeine, (u. zugleich ein schöner Antrieb zu christl. Collegialität für die Geistlichen selbst) seyn. — Die Beichte will der Vf. frey gegeben wissen, was für die Ohrenbeichte allerdings zu wünschen ist; aber auch die allgemeine Beichte sollte nur unmittelbar vor der Abendmahlsfeyer gehalten werden, u. diese selbst nicht als Anhängsel des sonntägl. Gottesdienstes, sondern als eine eigene Gottesverehrung. Auch unser Vf. sagt: der Vorbereitungsgottesdienst auf das Abendmahl müsste ein lebendiges Bild religiös. Resignation u. Demuth des vor Gott sich beugenden reuigen Sünders darstellen.

Dieser Abschn. enthält noch pia desideria zur Erhöhung des öffentl. Lebens der Religion, welches reiner u. kräftiger im Innern erwachen u. äusserlich überall eine würdigere Stätte finden sollte, als es bisher der Fall war. „Es fehlt uns gar sehr an würdigen Gebäuden u. andern Hülfsmitteln u. Vorkehrungen für ein schönes Kirchenwesen." Erwarte man das nicht erst vom Staate; was einst die frommen Vorfahren thaten, das könnten wir noch mehr thun. Die Noth u. Gefahr hat uns Grossmuth u. Freygebigkeit für das öffentl. Wohl gelehrt: sollte es nicht noch schöner seyn, aus freyer Bewegung, aus reiner selbsteigner Gesinnung irdische Güter für das Schönste u. Grösste aufzuopfern, was das Menschenleben hat, für ein gemeinsames Leben in Gott? Aus unsrer Seele ist der Wunsch des Vfs. geschrieben: „dass in jeder grössern Stadt, in jeder Hauptstadt des Landes oder der Provinz ein grosser Tempel im erhabenen Styl der alten deutschen Baukunst aus freywilligen Beyträgen aufgeführt werde, zum Denkmal der wieder bey uns auferstandenen Religion und des geretteten Vaterlandes, und zum würdigen geräumigen Versammlungsorte für die gemeinsamen grossen Volksfeste." Gar traurig nehmen sich die Siegs- und Friedensfeste in unsern verfallenen Dorfkirchen aus, und es würde sich wohl eine ähnliche Begeisterung unter dem Volke verbreiten, wie sie einst der Israelit aus dem prächtigen Tempel auf Zion davontrug, wenn bey den grossen Festen das Landvolk an der Feyer im prachtvollen Tempel der Provinz Theil nehmen könnte. Diess und ähnliches wird sich neu gestalten, wenn nicht mehr Finsterniss in den Tiefen ist, und der Geist über den Wassern schweben wird.

VI. *Kirche und Staat.* Luc. 17, 20. 21. Aus dem Gesammtleben des Volks, dessen Mittelpunct die Regierung ist, u. aus der Idee des Reichs Gottes entwickelt d. Vf. auf eine höchst anziehende Weise die Einheit des Staats u. der Kirche. Es ist der wichtigste u. gehaltvollste Abschn. der ganzen Schrift, den wir durch Auszüge zu entstellen nicht gemeint sind. Am tiefsten hat uns die Ansicht von der *religiösen u. sittlich-politischen* Tendenz des Christenth. ergriffen, nach welcher das Reich Gottes nicht nur das ewige himmlische Ideal seyn sollte, zu dem wir im Glauben u. in der Hofnung aufblicken, sondern auch das Ideal für das neu zu gestaltende Menschenleben auf Erden, u. das zu veredelnde Leben im Staate. Diese höchst fruchtbare Idee ist hier mit kräftiger Hand gezeichnet, aus der Gesch. der Kirche u. des Kampfes der Hierarchie mit dem Staate aufgehellt, u. zu sehr heilsamen Anregungen für die jetzige grosse Zeit benutzt worden. Was darüber schön u. eindringend vom Vf. gesagt ist, sollte von Jedem beherzigt werden, der als Diener des Staats u. der Kirche sein Verhältniss zu beyden begreifen, u. darin segensvoll wirken will.

Möge das wohlthätige Licht, das diese geistreiche Schrift über die dämmernde Zeit verbreitet, die Morgenröthe der bessern Tage herbeyführen helfen, deren wir sehnsuchtsvoll harren, und deren die Menschheit nicht mehr unwürdig ist!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 133. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Schriften zur Zeitgeschichte.

Umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse, Feldzüge, Schlachten und Belagerungen, Verschwörungen, Gräuel- und Zerstörungsscenen, edelmüthiger Aufopferungen und ausgezeichneter Heldenthaten, welche durch die französische Revolution seit ihrem Ausbruch bis zur Wiederherstellung des Throns unter Ludwig 18. veranlasst worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt und herausgegeben von *Ernst Ferdinand Buchholz*. Pesth, bey Conr. Ad. Hartleben, 1815. 1816. in 8.

Diese Sammlung soll die neuesten und besten Werke, die in Frankreich neuerlich erschienen sind, und Beyträge zur Revolutionsgeschichte enthalten, in treuen Uebersetzungen darlegen. Da sie sich an keine Zeit- oder Sach-Ordnung bindet, so soll am Schlusse eine chronologisch geordnete Uebersicht des Inhalts beygefügt werden. Wenn aber der Herausgeber und Verleger erwarten oder vorgeben, dass diese Uebersicht dem Werke den Werth und die Brauchbarkeit einer zusammenhängenden Geschichte jenes Zeitraums geben soll, in dem sich die politische und moralische Welt neu gestaltet hat, so erwarten oder behaupten sie doch zu viel. Die Sammlung ist auf zehn Bände berechnet, fünf derselben liegen vor uns, und sie enthalten viele Stücke, von denen man schon Uebersetzungen oder Auszüge in andern Journalen, selbst in dem des Hrn. Prof. Buchholz gelesen hat. Folgendes ist in den fünf Bänden enthalten (und die Leser dieser Lit. Zeit. werden sich leicht aus den Anzeigen des Buchholz. Journals, der Minerva und der Miscellen erinnern, was darin schon befindlich ist.)

Erster Band (1815.) XVI. 264 S. 8. Ausführliche Darstellung des Feldzugs in Russland im J. 1812. von *Eugen Labaume*, Capit. im kön. Corps der Ingenieur-Geographen, Verfasser eines Abrisses der Geschichte Venedigs. *Erster Theil.*, von Eröffnung des Feldzugs bis zum Rückzug aus Moskau. A. d. Franz. in 5 Büchern. S. 215—260. *Bonaparte in St. Cloud*, oder der berüchtigte 18. Brumaire. Ein genaues und treues Gemälde dessen, was d. 18. Brum. 8. (den 10. Nov. 1799.) in St. Cloud vorging. Von L***, ehemaligem Mitgliede des Raths der Fünfhundert, Augenzeugen und unparteyischen Beobachter aller Ereignisse dieses Tages. Aus d. Franz. nebst (S. 253.) einem erläuternden Anhang über des Abbé *Sieyes* Hass gegen das Königthum, der aus Bertrand de Molleville Annalen der franz. Revolution in Archenholz Minerva 1800. entlehnt ist.

Zweyter Band 1815. 286 S. *Labaume's* Darstellung des Feldzugs in Russland. *Zweyter Theil*, vom Antritt des Rückzugs aus Moskau bis zu Ende des Feldzugs beym Uebergang über den Niemen (wo dann die franz. Armee vernichtet war), im 6—10. B. S. 191—231. Geschichte der völkerrechtwidrigen Gefangennehmung (16. März 1804. zu Ettenheim) und Hinrichtung (20. März im Schlossgraben von Vincennes) des (Ludw. Ant. Heinr. von Bourbon) Herzogs v. Enghien, kön. Prinzen von Frankreich (geb. 2. Aug. 1772.) — bearbeitet nach den Procès célèbres de la Revolution par M. G. avocat, Par. 1814. und der Histoire générale des prisons sous le regne de Bonaparte, Par. 1814. — und (S. 219.) erläuternde Nachträge aus den (unzuverlässigen) Mémoires secrets sur Bonaparte, Par. 1814. geschöpft. S. 232—244. Denkwürdigkeiten aus der allgemeinen Geschichte der Gefängnisse in Frankreich, von den Zeiten der Revolution an bis zum Regierungsantritt Ludwigs XVIII. (nach der Histoire génér. des prisons sous le règne de Bonaparte 2de édition. Paris 1814.) S. 245—282. Die Belagerung und Vertheidigung von Danzig im J. 1813, von Herrn von M***. Aus d. Franz.

Dritter Band 1815. XVI. 256 S. S. 3—323. Denkwürdigkeiten über den Feldzug in Spanien, von Hrn. *Rocca*, franz. Husarenofficier. Aus dem Franz. Nebst einer Einleitung vom Herausgeber (auf XVI S.). In dieser Einleitung wird der spanische Krieg als die erste Erschütterung des franz. Machtkolosses betrachtet, der geheime Beweggrund des Angriffs auf Spanien in der Meinung N's. gefunden, dass seine Ruhe es erfordere, die Bourb. Familie überall zu verdrängen, die spanische Thronrevolution und der eigenthümliche Charakter des Kriegs geschildert, und die Vorzüge dieser Memoiren vor andern Werken und vornämlich vor des unzuverlässigen Sarrazin's Geschichte dieses Kriegs behauptet. Aber freylich fangen diese Memoiren nur von der Zeit an, wo der Verf. mit seinem Regiment aus Preussen bis nach Spanien marschirte, und beschreiben nur, was er selbst sah und erfuhr. Die interessantesten Stücke

sind schon in andern Journalen übersetzt. Im gegenwärtigen Bande befindet sich der erste Abschnitt, der mit Soult's Rückzug aus Portugal und Ney's Rückzug aus Gallizien und der Schilderung des charakterlosen Benehmens des Königs Joseph auf dem span. Thron schliesst. S. 123—168. ist die Geschichte der Belagerung und Vertheidigung von Danzig im J. 1813. beendigt. S. 169—187. Grausame, die Menschheit schändende Behandlung Ludwigs XVII. des unschuldigen Kindes Ludwigs XVI. im Tempelgefängnisse (durch einen rohen Schuhlicker, Simon, dem er zur Aufsicht übergeben worden war, und der das Kind körperlich und sittlich zu verderben bemüht war.) Der Prinz starb an einer rhachitisch-scrophulösen Krankheit am 8. Juny 1795. im 9. Jahre des Lebens. S. 188—201. Trauriges Loos der königl. Tochter Ludwigs XVI. im Tempelgefängnisse (besonders nach dem Tode der Prinzessin Elisabeth, 10. May 1794., als sie allein eingesperrt war bis zu ihrer Auswechslung gegen franz. Beamte in österreich. Staatsgefangenschaft zu Basel, 25. Dec. 1795. 1799. ging sie von Wien nach Mietau zur übrigen königl. Familie, und wurde mit dem Herzog von Angouleme vermählt). S. 202—206. Buonaparte's Anschlag gegen Ludwig XVIII., um von ihm die Abtretung seiner Rechte auf den franz. Thron zu erhalten (1803., und als dies nicht gelang, ihn zu Warschau mit der ganzen Familie anheben, oder bey dem geringsten Widerstand tödten zu lassen — nach *Gallois*, im 3. B. seiner Geschichte des 18. Brumaire). S. 207—219. Einige Züge aus dem Vendeekriege und insbesondere aus dem Leben *Charette's*, Anführers der Royalisten in diesem Kriege (nach der: Vie du général Charette, Commandant en chef des armées catholiques et royales dans la Vendée, par M. *le Bouvier Desmortiers*. Prémière et seconde partie 1809. — welche Ausgabe erst vor der Censur geändert, dann doch von der Polizey weggenommen wurde, jetzt sind doch 300 Exemplare aufgefunden und ausgegeben worden — und dem: Supplément à la vie du général Charette, à Par. 1814. worin die ehemals ausgestrichenen Stellen gedruckt sind. Die Verläumdungen Charette's werden widerlegt und einige Beyträge zur Geschichte des Vendeekrieges gegeben.) S. 220—240. *Mehée de la Touche's* Selbstvertheidigung gegen die, in öffentlichen Schriften ihm zur Last gelegte, Verrätherey. In den Biographies modernes, einem Werke, welches die sämmtlichen im Laufe der Revolution bekannt gewordenen Männer schildert, war auch Mehée's nicht ehrenvoll gedacht worden. Die Beschuldigungen zu widerlegen, gab er selbst 1814. Notizen über sein politisches Leben und Wirken, heraus, die, weil sie einzelne Ereignisse der Revolution beleuchten, hier, mit Voranschickung der in den Biogr. Mod. enthaltenen Angaben über sein Leben, auszugsweise mitgetheilt werden. Es ist übrigens schon aus andern Werken bekannt, wie viel Glauben Hr. Mehée verdient. S. 241—251. Beschluss der Denkwürdigkeiten aus der allgemeinen Geschichte der Gefängnisse in Frankreich, von den Zeiten der Revolution an bis zu Ende der Herrschaft Buonaparte's (schreckliche Beweise des grausamen Despotismus enthaltend).

Vierter Band 1815. 286 S. S. 3—167. Zweyter Abschnitt der Denkwürdigkeiten über den Feldzug in Spanien, von Hrn. *v. Rocca*. Die Schlachten bey Talavera, 27. Jul. (wo Wellesley, jetzt Wellington, siegte), bey Ocana, wo die sich überlassene spanische Armee geschlagen wurde, der Anfang des Kriegs mit den Guerillas, der Kampf mit den Serranos [Gebirgsbewohnern] und endlich noch der Feldzug Massena's in Portugal gegen Wellington, wird beschrieben, und mit allgemeinen Bemerkungen über das Vertheidigungssystem der Spanier und Portugiesen gegen Napoleon beschlossen. S. 158—263. Schicksale und Märtyrertod der Prinzessin Elisabeth von Frankreich. Nach dem Franz. des jetzigen Staatsministers *Ferrand*. Diese zu Versailles 23. May 1764. geborne Schwester Ludwigs XVI. Elisabeth (Philippine Marie Helena), hatte beym Anfang der Revolution ihrem Bruder weise Rathschläge gegeben, die aber vergeblich waren, konnte sich mehrmals durch Auswanderung retten, wollte aber ihren Bruder nicht verlassen. Sie blieb bey der Königin im Gefängniss bis zum 2. Aug. 1793, wo diese in ein anderes Gefängniss gesetzt wurde; ihr war früher schon (3. Jul.) der kön. Prinz genommen, sie selbst am 9. May 1794. zum Tode verurtheilt, nach vielen vorhergegangenen Kränkungen. S. 264—282. Aufklärungen über das Missverständniss zwischen Buonaparte und dem (damaligen) Prinzen von Ponte Corvo (jetzigen Kronprinzen von Schweden) und über die Ungnade, in welche der Polizeyminister Fouché seit dem französ. österreich. Kriege 1809. gefallen war, nebst einigen Beyträgen zur Charakteristik des letztern. (Aus dem Souvenir de ma vie depuis 1774. jusqu'en 1814. Par M. de J***) — Napoleon fürchtete, dass beyde ihn stürzen möchten. Er nahm dem Prinzen von Ponte Corvo das Commando über die Nordarmee zu Antwerpen, und gab es dem Herzog von Istrien, und Hrn. Fouché erst das Ministerium des Innern, dann das Polizeyministerium.

Fünfter Band, 1816. 286 S. 8. S. 3—206. *Geheime Geschichte des Revolutionstribunals*, in ausführlichen Nachrichten über dessen Errichtung und Fortgang, so wie über die Revolutionsregierung überhaupt, und insbesondere über die geheimen Agenten, die Richter, die Geschwornen, die Regierungshäupter; über die Proscriptionslisten, die Parlamenter, die Generalpächter; über die vorgeblichen Gefängnissverschwörungen und über die Verhafteten im Allgemeinen u. s. w. Nebst anziehenden Anekdoten von den Orgien, welche die Richter und Geschwornen hielten, und namentlich den heimlichen Frühstücks- und Tafelgelagen der Conventshäupter und ihrer ausgesuchten Partien zu Clichi. Aus d. Franz. des Hrn *v. Proussinale*. *Erster Theil.* Schon 18 Jahre früher hatte der Vf. dies Werk ausgearbeitet, und kaum die Handschrift davon retten können. Aus den reinsten Quellen versichert er, die Thatsachen geschöpft zu haben, um theils Materialien zu einem neuen Tacitus zu liefern, theils Abscheu vor allen Staatsumwälzungen zu erwecken. Im 1. Cap. wird der erste revolutionäre Gerichtshof, genannt das Revolutions-Tribunal, vom 17. Aug. 1792. geschildert, und die Pro-

cesse und Verurtheilungen des Dürosoi, Arnauld de Laporte, Cazotte, Jac. Ant. Leger Bachmann, und die Geschichte des Diamantenraubes aus der Mobilienkammer erzählt. Das 2. Cap. stellt die Mordscenen in den Gefängnissen am 2. u. 3. Sept. 1792. (von 2040 Verhafteten sind 1321 getödtet worden); das 3te den Königsmord; das 4te die Parteyen im Convent und ihren Kampf; das 5te die wichtigsten Processe und Blutur-theile, welche aus dem Kampfe der Parteyen im Convente hervorgingen, auf. Die Uebersetzung zeigt von vieler Nachlässigkeit. Nur eine Probe (S. 101.): „*Der Schrey des aushauchenden Todes, der seine Beute dem Leben raubt,* wird von den Gefährten gehört." S. 207—212. Ueber Buonaparte's ausschweifende Herrschsucht, aus dem Briefe eines französ. Staatsmannes, wie er in Londner Blättern bekannt gemacht worden ist. (Der Brief scheint zwischen 1809. und 1810. geschrieben zu seyn, und ist nicht sehr wichtig). S. 212—264. Die Flucht eines zu Quiberon gefangenen Officiers. Von ihm selbst erzählt. Aus d. Franz. Die Erzählung ist abgebrochen (recht gut hätte sie sehr verkürzt werden können, um Raum für den folgenden Aufsatz zu gewinnen). S. 265—283. Napoleons Täuschung über die polnischen Angelegenheiten, von dem Erzb. *v. Pradt*, aus dessen Geschichte seiner Gesandtschaft in Warschau, im J. 1812. — Jedem Bande ist ein Titelkupfer beygefügt.

Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812—1816. Von Dr. *Carl Venturini. Erster Theil.* Krieg in Russland 1812. Mit 6 Kupfern und einer Charte. Leipzig und Altenburg, Brockhaus 1816. XXXII. 502 S. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Zweck des schon durch andere Schriften über die neueste Geschichte, so wie durch verschiedene Urtheile über seine Ansichten von manchen Ereignissen bekannte Vf. war, aus den neuesten bis jetzt bekannt gewordenen Quellen eine echt pragmatische Geschichte des Befreyungskriegs in den J. 1812. 13. 14. und 15. zu liefern, eines Kriegs, der in vier Hauptabschnitte (a. die Periode, in welcher die Russen allein den Kampf gegen die von Napoleon zusammengetriebenen Völker Europa's bestanden; b. die, in welcher Preussen mit Russland verbunden kämpfte, und Oesterreich sich anschloss; c. vom Einbruch der deutschen und russischen Heere über den Rhein; d. von Napoleons Rückkehr an), zerfällt, deren jeder seinen eigenthümlichen Charakter hat und eine diesem angemessene Behandlung fordert. Freylich fehlt es noch immer an hinlänglichen und alles aufklärenden Quellen; besonders gilt dies in Rücksicht des russischen Kriegs. Inzwischen lässt sich aus den vorhandenen officiellen Berichten und Nachrichten der Augenzeugen schon eine ziemlich ausführliche und auch im Ganzen richtige Geschichte des Hergangs der Ereignisse mit ihren Ursachen und Wirkungen schöpfen. Dieser ganze Band umfasst nur die Geschichte des Feldzugs im J. 1812. und seiner Resultate. Eine mit Kritik verbundene Anzeige der Quellen ist dem letzten Bande des Werks vorbehalten. Eine Probe dieser Kritik hat er schon jetzt S. XXIX ff. gegeben. „Wirklich unbefangene Augenzeugen jener ungeheuern Ereignisse, sagt er hier, gibt es fast gar nicht, und gäbe es deren auch, so würden sie doch nur Augenzeugen für einen Theil dessen, was Grosses, Furchtbares und Ungeheures geschah, abgeben können." — Die Berichte der Unterbefehlshaber an den Oberfeldherrn sind, während des Laufs des Kriegs, ihrer Natur nach immer einseitig und mangelhaft. — Der Vf. dieser Geschichte hat alle dergleichen Augenzeugen, worunter *Porter* und *Labaume* oben an stehen, auf der Wagschale historischer Kritik zu leicht befunden sofern nämlich ihre Mittheilungen als Normen der Darstellung für das Ganze des Kriegs gelten sollten. — Die officiellen Berichte aus den Hauptquartieren, haben als reine Quellen der Berichte, noch ungleich mehr wider sich. Sie sind nie ganz wahr. Die franz. Bülletins aber machen in der Lügenkunst freylich allen andern den Vorzug streitig; denn sie lügen kunstvoll, ziehen die leicht exaltirte Phantasie stets mit ins Spiel, und berücken dadurch gewöhnlich die Urtheilskraft." In einer Einleitung sind erstlich die allgemeinen Verhältnisse der europ. Staaten im J. 1811. und beym Ausbruch des Kriegs, nach den Ansichten des Vfs. dargestellt, und besonders wird auf den immer mehr ausgearteten Charakter des franz. Volks aufmerksam gemacht, dann die Gründe entwickelt, welche die russ. Regierung zum Bruche des Continentalsystems, und also zum Krieg mit Frankreich bestimmten und angegeben, was Russlands eigentliche Stärke ausmachte, und von Napoleon vielleicht geahnet, aber nicht gehörig berechnet worden war. Am Schlusse wird bemerkt, dass zwar drey Dinge von grosser und bedeutender Mithülfe zur Rettung beygetragen, Gottes Regierung es aber gewesen sey, durch welche alles geleitet und bewirkt wurde. In einem 2ten Abschn. werden sodann die unmittelbaren Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege, die gegenseitigen Rüstungen und Bündnisse, bis zu dem charakteristischen Tagesbefehl an die Generale und übrigen Befehlshaber des franz Heeres, beschrieben, und vornämlich der ganze Zustand des französ. Heeres treffend geschildert. Die Geschichte des Feldzugs von Napoleon und seinen Verbündeten selbst ist in folgende Abschnitte vertheilt: 1. der Zug nach Moskau, wo insbesondere die Generalconföderation in Polen und die allgemeine Nationalbewaffnung in Russland einander gegenüber gestellt, Napoleons Operationsplan beurtheilt, sein Starrsinn gerügt und der Charakter einzelner Männer dargestellt ist. 2. Napoleon in Moskau und auf der Flucht aus Russland. Der Rückzug ist wieder in drey Perioden getheilt. Mit des preuss. Generals York Convention, 30. Dec., schliesst die Geschichtserzählung, und es sind nun noch die Resultate des Feldzugs hinzugefügt. Die Erzählung selbst ist umständlich, lebhaft und interessirend: nicht immer wird man den Angaben und Ansichten des Vfs. beystimmen können (wie S. 306 f.), nicht immer die Art seines

Ausdrucks billigen (wie S. 161. am Ende). Gern würde man die Actenstücke vollständig am Schlusse gelesen, und dagegen manche Porträts und illum. Kupfer von Kosaken u. s. f. nicht vermisst haben. Eine treffliche Zugabe ist die Charte vom Kriegsschauplatz in Russland, nebst den Bewegungen der sämmtlichen Heerabtheilungen, gezeichnet vom Plankammer-Director von Schlieben in Dresden.

Leben und Feldzüge des Feldmarschalls, Lord Wellington, Herzog (s) von Ciudad-Rodrigo. Vollständiger als bisher beschrieben, nach Berichten eines Augenzeugen von der deutschen Legion, und Benutzung der vorzüglichsten Werke der englischen, französischen und deutschen Literatur über die Feldzüge in Spanien. Prag, 1816. bey Calve. 193 S. in 8. mit Wellingtons Bildniss. 1 Thlr.

Eine eigentliche Biographie des grossen Feldherrn konnte und wollte der Vf. nicht liefern, nur seine militärische Laufbahn, in England sowohl als auswärts, und was darauf Bezug hatte, ist ausführlich beschrieben, und dazu hat der ungenannte Verf. vornämlich handschriftl. Nachrichten eines gebornen Hannoveraners benutzt, der als Hauptmann bey der deutschen Legion den sämmtlichen spanischen Feldzügen beywohnte. Die Quellen, aus welchen der Verf. seine Nachrichten entlehnt, sind meistens genannt; manche Anekdoten aufgenommen; übrigens aus der allgemeinen Kriegsgeschichte vieles eingemischt. Arthur Wellesley (jetzt Herz. von Wellington), dritter Sohn Garrets Grafen von Mornington (dessen Vater, der von einem Verwandten den Namen Wellesley angenommen hat, erst vom König Georg II. in den Adelstand erhoben), war 1. May 1769. zu Dangan-Castle, in der irländ. Grafschaft Meath, geboren worden, und hatte seine Jugendbildung auf der Schule zu Eaton und in der Militärakademie zu Angers erhalten. Zu Anfang 1788. wurde er Lieutenant, und schon 1794. leitete er als Oberstlieutenant des 33sten Regiments den Rückzug einer Brigade bey der Räumung Flanderns. 1798. begleitete er seinen Bruder, den Marquis Wellesley, der als Gouverneur von Bengalen angestellt war, nach Ostindien. Hier hatte er an der Einnahme von Seringapatnam, 4. May 1799, und dem Untergange des Tippu Saib bedeutenden Antheil, und zeichnete sich durch mehrere milit. Expeditionen, vornämlich gegen die Marattenfürsten Scindia und Holcar, aus, kehrte in den ersten Jahren 1805. in sein Vaterland zurück, verheurathete sich, hatte an der Expedition gegen Copenhagen 1807. Antheil. Was er von 1808. an in Portugal und Spanien, und im vorigen Jahre in den Niederlanden gethan hat, ist bekannt genug. Die Beschreibung davon füllt den grössten Theil dieses Buchs. Sein Porträt ist von Döbler gestochen. Seine Gestalt wird S. 177. umständlich beschrieben.

Schriften, die jüdische Nation betreffend.

Seit kurzer Zeit hat sich die Zahl der ernsten und komischen Schriften, welche diese Nation angehen, beträchtlich vermehrt. Der Grund davon lässt sich leicht in der Lage und dem Einfluss derselben unter der Napoleonischen Herrschaft, dem Benehmen mehrerer Mitglieder derselben während der letzten Kriege, denen der Name Befreyungs- oder Rettungs-Kriege gegeben wird, und in der, nach wiederhergestellter Freyheit vom ausländischen Drucke, veränderten Lage derselben auffinden. Dabey fehlt es nicht an Gelegenheit zu Klagen sowohl als zu Bemerkungen von Lächerlichkeiten, schädlichen Bestrebungen und unsittlichen und unpolitischen Handlungen, nicht an Veranlassung zu Gegenerinnerungen. Einige Flugschriften haben nur den Zweck gehabt, die Nation dem Gelächter oder wohl gar einem grössern Hasse Preis zu geben, andere haben ernstlicher sich über den Grundcharakter der Nation verbreitet, und zum Theil Verbesserungsvorschläge von sehr verschiedenem Gehalte gethan. Auch Vertheidiger der Nation, wenigstens eines Theils derselben, traten auf. Wir erwähnen hier nur von letztern die zwey neuesten:

Die Juden und ihre Gegner. Ein Wort zur Beherzigung für Wahrheitsfreunde, gegen Fanatiker. Deutschland 1816. 52 S. in 8.

Nachdem der Vf. eine, gewiss nicht leidenschaftliche oder lügenhafte, obgleich eben nicht empfehlende Charakteristik, sowohl der gewöhnlichen als der feiner gebildeten Juden in ihrem gegenwärtigen Zustande und der Rabbinen oder des jüdischen Adels entworfen und auch manches zur Entschuldigung ihrer jetzigen Beschaffenheit und Cultur beygebracht hat, wovon das Resultat ist, dass das jetzige jüdische Volk und vornämlich die kommende Generation desselben, nicht von Aussen allein (negativ, durch Beschränkung), sondern hauptsächlich von Innen heraus (positiv, durch Bildung) müsse cultivirt werden, untersucht er, was nun jetzt für die Juden als Menschen sowohl wie in politischer Hinsicht, um sie für den Staat unschädlich und selbst brauchbar zu machen, geschehen kann und soll, und seine Vorschläge verdienen um so mehr Beachtung, je mehr er alles Uebereilte, Gewaltthätige, Ungerechte und Unausführbare verwirft. Ein gemässigter, ernster, würdiger Vortrag empfiehlt das Lesen dieser Schrift.

Die Broschüren gegen die Juden, oder die Rache. Lustspiel in einem Acte, von *C. R. A—i.* Frankfurt a. M. 1816. 54 S. in 8.

Ein reicher und gebildeter Jude verschafft durch seinen Einfluss auf den Bürgermeister und eine nicht unbedeutende Aufopferung, einem jungen talentvollen Mann, den Armuth und Vorurtheil veranlasst hatten, eine heftige Flugschrift gegen die Juden zu schreiben, das gesuchte Amt. Dies ist die edle Rache, die er nimmt, und die Moral, dass man nicht den Guten mit dem Bösen verdammen und den Weizen mit dem Unkraute ausreissen, nie vergessen dürfe, dass auch die Juden Menschen, und auch unter ihnen Gute sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 134. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Von *Millins* kostbarem Vasenwerke in zwey Folianten, will Herr *Dubois Maisonneuve* eine wohlfeilere Ausgabe in Quart, mit allen Kupfern der grössern, veranstalten, die 150 Fr. kosten soll.

Hr. *Angelo Majo* hat unlängst zu Mailand *M. Accii Plauti* fragmenta ex Vidularia (ungefähr 60 Verse) und die Rede des *Isäus* de hereditate Cleonymi vollständig, auch eine Rede des *Themistius* herausgegeben.

In München ist unlängst bey Lindauer gedruckt worden: *Babrii* fabularum Libri III. Accedit liber quartus fabularum et narrationum. Collegit Fr. Xav. Berger (Professor am Gymn. in Dillingen). Die 93 Fabeln in den ersten drey Büchern, sind von Hrn. Berger aus der Prosa in jambos Scazontas übergetragen, und also nicht alt; das 4te Buch enthält Fabeln aus Hesiod, der Anthologie u. s. f.

Lettera sull' antica celebre pittura conosciuta sotto il nome delle nozze Aldobrandine — da *Luigi Biondi*, Romano. Roma 1815. 4o S. in 4.

Als die Villa Aldobrandini an den franz. General Miollis verkauft wurde, wurden die darin befindlichen Kunstschätze vereinzelt; die Brüder Camuccini kauften viel davon; das antike Gemälde der Aldobrandinischen Hochzeit (wovon Poussin eine Copie gemacht hat), besitzt ein Kaufmann in Rom, Vinc. Nelli; man hofft, der Papst werde es für das Museum Chiaramonte kaufen. Es ist gereinigt worden, und der Chemiker Giovanni delle Armi, der mit Humphry Davy das Gemälde untersucht, und gefunden hat, dass Mineralfarben dazu gebraucht worden sind, will einen genauen und treuen, colorirten Kupferstich davon besorgen. Bey der Reinigung des Bildes hat sich manches ganz anders dargestellt, als man es bisher kannte. Die Leyerspielerin erscheint nun in einem Prachtgewande, wie es seyn muss. Der Haarsack der Citharistria verschwindet, und die Haare sind in einem Knoten hinter dem Diadem aufgebunden. Zwey Dienstmädchen neben der ältlichen Matrone, sind nun Camilli oder Opferknaben. Auch der Hintergrund des Gemäldes hat eine veränderte Gestalt bekommen. M. s. *Böttiger* in dem Kunstblatt Nr. 1. als Beylage zum Morgenblatt 1816. Nr. 1.

In einer Schrift des Hrn. *de Moulières*: Esquisse du Portrait de Louis XVI., ist erwiesen, dass dieser König, als er noch Dauphin war, nicht nur die Geschichte des Sturzes Karl I. Königs von England, sondern auch Walpole's historische Zweifel an den Verbrechen, deren Richard III. beschuldigt wurde, und Gibbon's Geschichte des Verfalls und Unterganges des römischen Reichs grösstentheils übersetzt habe, welche letztere Uebersetzung unter dem Namen seines Vorlesers, *le Clerc de Sept-Chenes*, erschienen ist.

In einem neuen, die franz. Revolutionsgeschichte aufklärenden Werke: L'Europe tourmentée par la revolution de France, ebranlée par 18 années de promenades meurtrières de Napoléon Bonaparte, ist berechnet, dass während dieser Zeit Frankreich 7 Millionen seiner Bewohner verloren hat, von denen 5,500,000 allein unter Bonaparte sind vernichtet worden, während der 15jährigen Usurpation der Gehalt Bonaparte's und seiner Agenten, nach Abzug der Kosten des Militärs und der Verwaltung, 944,760467 Fr. betragen haben; 8 Constitutionen und 25,428 Gesetze gegeben worden sind, und 2500 Personen mehr als eine Milliarde Staatseinkünfte geraubt und mehr als 7 Milliarden Nationalgüter verschleudert haben.

Von *Barrett* ist eine Lebensbeschreibung des Cardinal Ximenes herausgegeben worden: The Life of Cardinal Ximenes. By the Rev. *B. Barrett*. Lond. 396 S. in 8.

Von dem thätigen Herrn *Valpy* ist eine Ausgabe des N. T. mit ausgewählten Anmerkungen besorgt worden: The Greek Testament from Griesbach's Text; with copious Latin Notes from Hardy, Raphel, Kypke, Schleusner, Rosenmüller etc. By the Rev. *E. Valpy*, B. D. Head Master of Norwich School. 3 Vols. 8. 2. L. 12. sh. 6. d.

Dr. *Robert Hawker*, Vicar of Charles, Plymouth, hat schon seit längerer Zeit einen Commentar über das A. u. N. Test. herauszugeben angefangen, mit dem Text zur Seite, wovon das 37. Stück erschienen ist. 40 Stücke sollen das Ganze ausmachen.

Von des Dr. *Edw. Dan. Clarke* Travels in Europe, Asia and Africa, ist der 4. Band in 4. herausgekommen, und kostet 4 Pf. 14 Sh. 6. D.

Ein nicht unbedeutendes liter. Werk ist: Lives of Topographers and Antiquaries, who have written concerning the Antiquities of England. By J. P. Malcolm. 159 S. in 4. 2 L. 12 Sh. 6. D.

Für die Literar- und Kirchengeschichte Englands zugleich interessant ist: The Life of the R. R. Father in God *Jeremy Taylor*, D. D. Chaplain in Ordinary to King Charles I. and Lord Bishop of Down, Connor and Dromore. By the Rev. Henry Kaye Bonney, M. A. etc. Cambridge. 386 S. 8.

Die Geschichte derselben Zeit erläutern: Select Tracts relating to the Civil Wars of England in the reign of Charles I. by writers who lived in the time of those wars and were witnesses of the events which they describe. Collected by Francis Maseres etc. II vols. 8.

Zu den neuen Topographien einzelner Theile Englands gehören:

The History and Antiquities of the Cathedral Church of Salisbury. By John Britton, F. S. A. Lond. 4. 3 L. 3 Sh.

The History and Antiquities of Kiddington, Oxfordshire. By the Rev. Tho. Warton, B. D. F. S. A. A new Edition. 4. 15 Sh.

Memorabilien der Universität zu Rostock seit Neujahr 1815.

I. Veränderungen im Lehrer-Personale.

1. Verstorben ist den 30. Dec. 1815. der berühmte Orientalist, Vice-Kanzler *Oluf Gerhard Tychsen*, der Theologie, der Rechtsgelahrtheit und der Philosophie Doctor, Grossherzogl. Prof. der oriental. Literatur, des Königl. Schwed. Nordstern-Ordens Ritter, der Akademien und Societäten der Wissenschaften zu Berlin, Copenhagen, München, Padua, Stockholm, Upsala und Velletri Mitglied, Senior der Universität. — Zur Besetzung der durch seinen Tod erledigten Grossherzogl. Professur der oriental. Sprachen, ist der Ruf an den Hofr. und Prof. *Frähn* in Kasan ergangen.
2. Abgegangen ist Michaelis 1815. der Prof. Juris *Muehlenbruch* nach Greifswald.
3. Berufen und zu Johannis 1815. angekommen ist der Professor *G. Sarpe*, welcher zugleich das Rectorat an der hiesigen Stadtschule übernommen, als Professor der griechischen Sprache.
4. Berufen ist und wird vor dem Anfang der Sommer-Vorlesungen eintreffen, der Dr. *F. Kämmerer* (ehemals Privat-Docent zu Heidelberg), als Professor der Rechtsgelahrtheit an Muehlenbruch's Stelle.
5. Als Privat-Docenten sind neu hinzugekommen: Dr. *Stever* im juristischen, Dr. *Alban* im medicinischen, und M. *Genzken* im philologischen Fache.
6. Die vierte, ehemals vom Cons. Rath Dr. *Wiggers* bekleidete, theolog. Professur, wird jetzt mit dem ehesten wieder besetzt werden.

II. Das Rectorat hat der Professor *Eschenbach* noch bis zum 1. Julius 1816. statt des Professors *Hecker* übernommen.

III. Akademische Schriften.

1. Des Rectoris Magnifici Professor *Eschenbach* Festprogrammen. Auf Ostern, Nachträge zu seiner Bemerkung über die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden; auf Pfingsten, Bemerkungen aus dem Mecklenburgischen Rechte; auf Weihnachten, Bemerkungen aus dem Mecklenburgischen Rechte.
2. Des Prof ssors *Pries* Programm vom Zusammenhange des Ehrtriebes mit der Vaterlandsliebe, auf Veranlassung der Annahme der Grossherz. Würde von Seiten des Mecklenb. Schwerin. regierenden Hauses.
3. Des Prof. *Sarpe* Programm bey Uebernahme der Professio graecae linguae, enthaltend Analectorum ad G. L. Spaldingii M. Fabium Quinctilianum specimen. Angehängt ist vitae suae memoria. Gegen eine ihm getroffene Kritik des Prof. Buttmann in der Vorrede zum 4ten Theile des Spaldingischen Quinctilian ist zu Anfang dieses Jahrs erschienen: G. Sarpii Epistola ad nuperrimum Quinctiliani editorem.

IV. Promotionen.

1. In der theol. Facultät der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Prediger, M. *Th. Ziemssen* zu Hanshagen in Pommern, den 18. Jan. 1815.
2. In der medicin. Facultät: *Carl Voigt* aus Pommern, den 12. März, und *Wilhelm Mauch* aus Holstein, den 14. Jun. 1815.
3. In der philos. Facultät: *T. R. Ekenstamm* aus Ostgothland.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

1. *D. A. Th. Hartmann* ist im April 1815. zum zweyten geistlichen Cons. Rathe ernannt worden.
2. Hofrath u. Prof. *Vogel* hat im December vor. J. den Charakter eines geheimen Medicinalrathes erhalten.

Todesfälle. 1816.

Der berühmte franz. Naturforscher, Duhamel, Mitglied des Instituts, ist zu Anfang des Februar im hohen Alter gestorben.

Den 14. März verstarb in Göttingen Ernst (dieser Vorname fehlt im G. T.) Carl Friedrich Wunderlich, Phil. Mag., anfänglich Lehrer an dem Gymnasium, seit 1808. Phil. Prof. Extr. und Beysitzer der philos. Facultät daselbst; geb. 1783. zu... vgl. Meusel XVI. Bd.

Am 23. März zu Erlangen Georg Friedrich Hildebrand, Phil. Mag., Dr. der A. G., da er in Göttingen 1783. promovirte, geb. den 5. Jun. 1764. zu Hannover, seit Ostern 1786. Prof. der Anatomie bey dem Collegio medico in Braunschweig, und seit Michael 1793. Medic. Prof. Ord. in Erlangen, und seit 1795. Königl. Preuss. Hofrath daselbst. Vergl. Meusel III. Bd. XI. und XIV.

Am 30. März d. J verstarb in Jena Georg Wilh. Lorsbach, Orient. Ling. P. P. O. seit 1791., und seit 1794. zweyter Prof. Theol. Ord. und Cons. Rath zu Herborn, vorher Rector des Pädagogium zu Dillenburg. Nach Dr. Augusti Abgang von Jena erhielt er dessen Lehrstelle. Vgl. G. T. IV. u. XIV. Bd.

Den 8. April Chr. Fr. Görges zu Lüneburg, geb. in Peina ... die Anzeige des Hamb. Corr. Nr. 66. d. J. sagt von ihm: er habe sich um die Ritterakademie in Lüneburg sehr verdient gemacht. Uebrigens das G. T. IX. u. XIII. Bd.

Am 13. April d. J. Joh. Phil. Gerh. Pauli, geb. zu Otternheim in der Pfalz 1750.; seit 1778. Prediger zu Baalberg bey Bernburg, seit 1779. holländ. Gesandtschafts-Prediger in Hamburg, vordem zweyter Prediger der deutschen reform. Gemeinde daselbst, seit 1789. erster Pfarrer zu Kaiserslautern in der Pfalz, und seit 1794. Inspector der Classe und reformirter Prediger zu Osthofen bey Worms, auch Präsident des reformirten Consistorii und Kirchenrath. Vgl. das G. T. VI. Bd.

Den 14. April Joh. Phil. Vogler, ward Doct. der A. G. in Giessen 1774., Physikus, Geh. Rath und erster Leibmedicus zu Nassau Weilburg; s. das Gel. T. VIII. Band.

Den 23. April zu Jena Mag. Joh. Anton Fahrenkrüger, vormals Director eines Erziehungs-Instituts in Hamburg, woselbst er auch am 25. Oct. 1759. geboren war. Blieb daselbst bis 1805, worauf er sich nach Jena begab, und daselbst privatisirte. Gel. T. II. IX. u. XIII. Bd.

Den 26. April Adalbert Friedr. Markus, Dr. der A. G., Fürstl. Bamberg. und seit 1795. Fürstl. Würzburgischer Hofrath und Leibarzt, auch erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, und Referent in Polizey- und Sanitäts-Sachen, im 65. Jahre des Alters. Meusel G. T. V. Bd.

Berichtigung eines Artikels in dem Gelehrten Teutschland.

Bd. XV. S. 402. und 403. *F. J. E. Schulz* betreffend.

Dort S. 403. ist der Taufname: *Friedr. Joh. Ernst Schulz* richtig bemerkt, allein S. 402. ist dieser nämliche in einen andern Schriftsteller verwandelt, und wird daselbst *E... J... E... Schulz* genannt. Ein sehr ausführlicher Nekrolog über ihn, in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 43. St. 337. u. f., machte Einsendern in dem Gel. T. XV. nachschlagend, wo er den doppelten Schulz fand, der unstreitig in dem Ms. einmal auszustreichen vergessen worden ist. So muss denn der Artikel dieses Gelehrten so gestellt werden:

Schulz, Friedr. Joh. Ernst, königl. preuss. etc. — Neuostpreussen, geb. zu Königsberg in Preussen 1783, woselbst sein Vater Oberhofprediger und General-Superint. für Ostpreussen und Litthauen war. §§. Diss. de Spirali logarithmica, Specim. acad.q. Praeside Christ. Jac. Kraus die 20. Sept. 1800. publice defendet F. J. E. Schulz, Königsberg, e. ao. Einige Bemerkungen u. s. w.

Schulz starb zu Gumbinnen bereits am 19. Jan. 1813.

Ankündigungen.

Neuigkeiten

von der

Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien.

Ostermesse 1816.

(Die mit * bezeichneten Bücher sind Commissions-Artikel.)

**Aglaja*, ein Taschenbuch für das Jahr 1816. Mit 6 Prachtkupfern von F. John. 12. 2 Rthlr 16 Gr.

**Baron*, Dr. Bernard (Professor der Rechte), die Constitution, oder Staatsform und bürgerliche Erziehung. 8. 14 Gr.

**Chimani*, Leopold, wahre Geschichten, welche sich in den letzten Tagen zugetragen haben. Zur Belehrung und Warnung für die Jugend. Mit 1 Kupfer. Dritte Aufl. 8. 6 Gr.

*— — Schule der Belehrung und Warnung. Eine Sammlung wahrer Geschichten für die Jugend. Mit 1 Kupfer. 8. 12 Gr.

**Cleynmann*, Carl, Gott mein Alles, meine Freude, mein Trost. Ein Andachtsbuch für gebildete Christen. 2te verbesserte und stark vermehrte Original-Ausgabe. Druckpap. 1 Rthlr. 16 Gr. Velinpap 2 Rthlr. 16 Gr.

Farkas, Joh., ungarische Grammatik für Deutsche. Versehen mit einem ungarischen Lese- und dazu gehörigen Wörterbuche von Joseph v. Marton. Aufs Neue vollständig umgearbeitet durch Paul Szlemenics, Dr. der Rechte und ordentl. Prof. des ungarischen Privat- und Criminalrechts zu Presburg. Neunte Ausg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Gartler, Ignatz, und Barbara *Hickmann*, Wienerisches bewährtes Kochbuch etc. 31ste Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

**Gendre*, Joseph v., vollkommene Abhandlung des Geschlechtes der Substantivs. Nach einer ganz neuen

Methode entworfen, wodurch man nach einigen Stunden das Geschlecht aller franz. Substantive zu bestimmen im Stande ist. Aus Lemare übersetzt und zusammengeordnet. gr. 8. 6 Gr.

Haus- und Handbuch, nützliches, für Frauen u. Mädchen. In 33 Abhandlungen über hauswirthschaftliche Gegenstände, Religion, Moral, Lebensklugheit, Gesundheits- und Schönheitspflege. gr 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

**Kühnl,* J. R., Feyer häuslicher Feste. Eine Sammlung epigrammatischer, lyrischer und dramatischer Gedichte zum Neuen Jahre, zu Namensfesten, Geburtstagen, Genesungsfeyern, zur Rückkehr von Reisen u. s. w. gerichtet an Väter, Mütter, Oheime, Tanten, Muhmen, Brüder, Schwestern, Beschützer, Wohlthäter, Pathen, Lehrer u. s. w. 12. 1 Rthlr. 12 Gr.

Leben, Thaten und Schicksale des in Paris hingerichteten Marschalls Ney. Aus d. Franz. 8. 4 Gr.

Napoleon Buonaparte's zwey merkwürdigste Lebensjahre, seine Ueberfahrt und Ankunft und seine Beschäftigung und Lebensart auf St. Helena. Nebst der Beschreibung seines Verwahrungsortes auf dieser Insel. Aus d. Engl. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 2 Kupf. 8. 1 Rthlr.

Prechtl's, Joh. Jos., (Director) Rede bey der ersten Eröffnung der Vorlesungen am k. k. polytechnischen Institute in Wien. gr. 8. 6 Gr.

**Reissig,* Chr. L., Blümchen der Einsamkeit. Mit Titelvignetten. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. 12. 16 Gr.

Szeleczky's, Carl, öffentl. Professors am evangel. Lyceo zu Presburg, franz. Grammatik, nach einer neuen für jedes Alter fasslichen Methode bearbeitet und zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. Mit berichtigenden Anmerkungen zu der Sprachlehre des Abbé Mozin. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

**Weidmanns,* Franz, (k. k. Hofschauspieler) Gedichte. 16. 13 Gr.

**Weissenbach,* Dr. A., meine Reise zum Congress. Wahrheit und Dichtung. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Werner's, Fr. Ludw. Zacharias, Weltpriesters u. Grossherzoglich Hessisch-Darmstädtischen Hofraths, Predigt. Vorgetragen bey dem jährlichen Dankfeste des Handlungs-Kranken-Institutes in der Capelle des heiligen Schutzpatrons Joseph. 8. 3 Gr.

Neuigkeiten von 1815.

Antiquitäten, historische, oder auserlesene, wenig bekannte und zum Theil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literar-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Herausgegeben von *Rittgräff.* 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

*Erfindung einer feuchten teigartigen Masse, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt, und bey gehöriger Ueberglasung der Nässe vollkommen Trotz bietet u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. 8. broch. 15 Gr.

Gölis, Dr. Leop. Anton, prakt. Abhandlungen über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters. Erster Band. Von der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht etc. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kanne, F. A., Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen. 4. 6 Gr.

Lips, Dr. Alex., die deutsche Bundesstadt. Eine Phantasie auf absoluter Basis. Mit einem Plan. 8. broschirt, Germanien, 1815. 6 Gr.

**Petri,* Bernh., (Wirthschaftsrath etc.) das Ganze der Schafzucht in Hinsicht auf unser deutsches Klima, und der angrenzenden Länder, insbesondere von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften der Merinos und ihrer Wolle etc. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 3 Rthlr. 22 Gr.

Phädrus, neu entdeckte Fabeln des, aus dem Lateinischen übersetzt von C. A. *v. Gruber.* Mit dem latein. Text und Anmerkungen. 8. 16 Gr.

Prechtl's, Joh. Jos, (Director etc.) Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung. Für Kammeralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. Zweyter Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Riedel, Fr. X. S., der Wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für jeden, der im Briefschreiben u. s. w. Unterricht erhalten will. Zwölfte verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Schlacht-Partien, zwölf, des grossen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück. Mit einer allegorischen Titelvignette. 8. brosch. 12 Gr.

Wieland, C. M., Auswahl denkwürdiger Briefe. Herausgegeben von L. *Wieland.* 2 Bände. gr. 8. ordin. Druckpap. 3 Rthlr., gross Druckpap. 3 Rthlr. 16 Gr., Velinpap. 5 Rthlr.

Dem mineralogischen Publicum glauben wir die Anzeige schuldig, dass das *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie von Leonhard,* durch den nahe bevorstehenden Ueberzug des Hrn. Verfassers nach München, keine Unterbrechung leiden werde. Der 10. Bd. nebst dem 2ten Quinquennium des Repertoriums werden zur nächsten Herbstmesse, der 11. Bd. aber unfehlbar zur Ostermesse 1817. erscheinen.

Frankfurt a. M. im April 1816.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung.

Von dem Journal für Prediger ist das 4te Stück des 59ten Bandes, oder des neuen Journals für Prediger 39r Bd. 4tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Zu Johannis erscheint des 60ten Bandes 1tes Stück. Der reichhaltige Inhalt an Abhandlungen, Correspondenz-Nachrichten und Recensionen, sichert diesem ältesten der Journale ein fortdauerndes, zahlreiches Publicum, und das dasselbe begleitende Intelligenzblatt liefert sogleich die eingesandten Anzeigen für den billigen Preis von 6 Pf. die Zeile.

Halle, den 22. May 1816.

C. A. Kümmel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 135. 1816.

Griechische Wörterbücher.

Θησαυρος της Ἑλληνικης γλωσσης, Thesaurus Graecae Linguae ab H. Stephano constructus. Editio nova auctior et emendatior. Vol. I. Pars I. Londini in aedibus Valpianis. Prostat etiam apud bibliopolas Londinenses etc. CXCVIII S. kl. Fol. (Subscr. Pr. 6 Rthlr. 12 gr. nunmehr Ladenpr. jedes H. 9 Rthlr.)

Noch zwey inwendige Titel sind beygefügt:

Θησαυρος της Ἑλληνικης Γλωσσης, Thesaurus Graecae Linguae, ab Henrico Stephano constructus. In quo praeter alia plurima quae primus praestitit (paternae in Thesauro Latino diligentiae aemulus) vocabula in certas classes distribuit, multiplici derivatorum serie ad primigenia tanquam ad radices, unde pullulant, revocata. Thesaurus Lectori. Nunc alii intrepide vestigia nostra sequantur: Me duce plana via est quae salebrosa fuit. Anno M. D. LXXII. Excudebat Henr. Stephanus.

Θησαυρος - revocata. Thesaurus Lectori, de ea quam fecit quidam eius epitome. Quidam *ἐπιτεμνων* me capulo tenus abdidit ensem: Aeger eram a scapulis, sanus at hac redeo. De magno quod idem compendium affert dispendio agitur in ea quae proxime sequitur epistola. Henrici Stephani Oliva.

Beyde Titel sind abgedruckt, wahrscheinlich um das Daseyn zweyer Ausgaben zu beweisen, der ganze Heft aber, um den zahlreichen Subscribenten (ihre Zahl steigt auf 1400) darzuthun, dass es wirklich ein Ernst mit der Ausgabe sey. Ueber ihre Einrichtung sowohl als über den Inhalt des ersten Hefts hat Hr. Valpy sich in einer kurzen Vorrede verbreitet. Darauf folgen: *Stephani* Admonitio de Thesauri sui epitome, quae titulum Lexici Graecol. novi praefert; dessen Dedication; Catalogus autorum graecorum ex quorum scriptis vocabula etc. eorum item unde expositiones vocabb. — petitae sunt in hoc Thes.; (S. VIII.) Scipionis Carteromachi Or. de laudibus litterarum graecarum; S. XIII. Ch. Antonini Antimachi de litterarum graecarum laudibus Or.; S. XV. Ex Conr. Heresbachii Or. in commendationem graecarum literarum Excerpta; S. XXI. Henr. Stephani ad lectorem Epistola s. Praefatio in suum Thes. L. Gr.; S. XXIX. Excerpta ex H. Stephani epistola an. 1569. edita de suae typographiae statu nominatimque de suo Thes. L. Gr.; S. XXXVI. Excerpta ex Fabricii Bibliotheca graeca Vol. VI. p. 651. ff. ed. Harl. Lexica Graeco-Latina recentiorum; S. XLIV. Excerpta ex vita H. Stephani secundi a Mich. Maittaire conscripta; S. XLVII. de verbis Graecorum mediis Commentationes L. Kusteri, I. Clerici, S. Clarkii et E. Schmidii, recensuit, auxit, suamque adiecit Chr. Wolle. Editio altera, correctior et locupletior. Lips. 1752. 12. (völlig abgedruckt); Praefatio Guil. Bowyer ad edit. Londin. Kusteri de vero usu verborum mediorum 1750. S. CX. Excerpta ex libello, cui titulus: Graeca et Latina lingua hebraizantes, seu de Gr. et Lat. ling. cum Hebraica affinitate auctore P. Paulo Maria Ogerio, Ven. 1764. 8.; S. CXVIII. J. A. Ernesti de vestigiis linguae hebr. in lingua gr. Diss. (aus s. Opusculis phil.); S. CXXII. Lexicon vocum peregrinarum in scriptoribus graecis obviarum cum indice copiosissimo. Und zwar zuvörderst: Excerpta e *Chr. D. Beckii* Dissert. de Lexicis gr. et lat. omnino et recentissimis singulatim (aus den Actis Semin. philol.); S. CXXV. *Pauli Ern. Jablonskii* Disqu. de lingua Lycaonica (aus s. Opusc. T. III.); S. CLIII. *Frid. Guil. Sturzii* de dialecto Macedonica et Alexandrina liber. L. 1808. Es werden im nächsten Hefte noch andre Schriften, welche die ausländischen ins Griechische aufgenommenen Wörter und verschiedenen Dialekte angehen, abgedruckt werden. Einige fehlten dem Herausgeber, wie Hauptmann de dialecto Laconica, Ign. Rossi Origines Aegyptiacae (von letzterm könnte höchstens nur das am Ende des Werks, das Ref. besitzt, befindliche griech. Etymologicum abgedruckt werden) u. a. Wir hätten nun freylich eher erwartet eine Abh. über zweckmässige Einrichtung eines griech. Sprachschatzes und über den Plan, den die Bearbeiter des Stephanus bey ihren Vermehrungen verschiedener Art befolgen wollen. Denn hierüber gibt es gar viel zu erörtern und zu bestimmen. In der kurzen Vorrede ist nur wiederholt, was sich von selbst versteht, dass diess bloss eine neue und vermehrte Ausgabe des Stephanus seyn solle, kein neues Werk; der Herausgeber sieht voraus (S. 4.), obiectiones sibi *oppositas* (nach

unsrer Grammatik muss es *oppositum* heissen) iri, und wir ersehen, dass es fürs erste noch etwas misslich um die Fortsetzung, wenn der Wiederdruck bekannter Schriften vollendet seyn wird, oder um den eigentlichen Stephanus aussieht; denn, sagt der Herausg.: „desunt libri nonnulli, quorum usus est necessarius; supplementorum, quae a se confecta Viri docti suppeditare promiserunt, pars vix dimidio maior huc usque ad manus editorum pervenit.“ Wie ganz anders würde eine deutsche neue Bearbeitung des St. ausfallen!

Lexicon graeco-prosodiacum auctore *T. Morell*, S. T. P. olim vulgatum, typis denuo mandavit, permultis in locis correxit, exemplis a se allatis et animadversionibus illustravit, verbis a Morellio omissis, quam plurimis auxit; et graecis vocibus latinam versionem subiecit *Edw. Maltby*, S. T. P. *Pars prior, posterior.* Cantabrigiae, typis acad. excud. J. Smith, veneunt ap. Cadell et Davies etc. MDCCCXV. zusammen XCIII. 1148 S. gr. mit dem Portr. von Morell und Maltby. 32 Thlr.

Drey deutsche Philologen der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh. Neumann und sein Schüler Volland und Dinner, machten den Anfang zum Behuf des damals noch allgemein gewöhnlichen Verfertigens griech. Verse brauchbare Hülfsmittel auszuarbeiten, die recht zweckmässig für ihre Zeit und deren Bedürfniss eingerichtet und auch wohlfeil waren (de re poëtica graecorum Libri IV. E notationibus et bibl. Mich. Neandri Soraviensis collecti - opera *Jo. Vollandi* — L. 1592. ed. secunda; *Conr. Dinner* Farrago Epithetorum graecorum, Hanov. 1605.) Ihnen folgte ein Jesuit *Nic. Caussinus* mit seinem Thesaurus graecae poeseos in zwey Büchern, Mainz, und etwas später der Conrector des Gymnas. zu Stettin, *Pet. Cölemann* mit s. Opus prosodicum graecum novum u. s. f. Frf. 1651. Mit diesen Hülfsmitteln begnügten sich die, welche in der Geschwindigkeit sich über die Geltung einiger Sylben belehren, Verse machen, emendiren u. s. f. wollten, hundert und zehn Jahre lang. Denn erst 1762. erschien Morelli Thes. graecae poeseos und wurde zu Venedig 1767. nachgedruckt. Beyde Ausgaben wurden seit mehren Jahren schon vergeblich gesucht u. waren eben deswegen theuer geworden. Der verstorb. *Porson* munterte bereits vor zehn Jahren den jetzigen Herausgeber auf, sich der Besorgung eines neuen Drucks jenes Werks zu unterziehen, der allerdings manches zu thun fand, um den Thesaurus vollständiger, richtiger und brauchbarer zu machen. Inzwischen war doch viel vorgearbeitet. Wir haben weit mehre vollständige Wortregister über Dichter in neuern Ausgaben erhalten; die Lesearten sind in vielen Stellen auch in metrischer Hinsicht verbessert worden; die Zahl der Bemerkungen über die Quantität zweifelhafter Sylben in verschiedenen Worten, bey verschiedenen Autoren oder in verschiedenen Dialekten und Versarten ist bedeutend gewachsen. Der Herausg. ist überdiess auf mannigfaltige Art unterstützt worden. Durch Hrn. Burney erhielt er Morell's eigenhändig geschriebenen Index prosodicus, in quo tempus syllabarum quae per vocales dichronas scribuntur, exemplis e poetis ostenditur. Er erhielt noch ein durchschossenes Exemplar des Thesaurus, worein Hr. M. Wilh. Frere, der sich nachher der Rechtswissenschaft gewidmet hat, beträchtliche Zusätze geschrieben hatte. Ausserdem rühmt er die Beyhülfe der Herren Parr und Kaye. Ihm selbst bleibt jedoch das Verdienst, nicht nur allen Apparat gehörig verarbeitet, sondern auch aus eigner Forschung noch sehr vieles hinzugethan zu haben. Zuvörderst hat die vorausgeschickte Prosodia s. Tractatus de re metrica apud Graecos von *Morell* nicht nur sehr viele Anmerkungen erhalten, wozu besonders die Noten des Hrn. Gaisford zum Hephästion benutzt worden sind, ausserdem Dawes, Porson, Burney, sondern es sind auch am Schlusse S. XL. ff. von *Parr* und *Maltby* Observationes de rebus cum prosodia coniunctis, sed a Morellio brevius tractatis aut omnino omissis, in mehrere Cap. abgetheilt, hinzugefügt, die sowohl über einige Gewohnheiten der Dichter und grammatische Figuren, als über verschiedene Versarten die neuern Forschungen und die verschiedenen Meinungen zusammenstellen und mit eignem Urtheil begleiten. (M. s. z. B. über die Galliamben S. LXVI.) Im 23. Cap. sind Dawesii Canones Metrici aufgestellt; das 24. behandelt insbesondere die Wörter *κρέας, κέρας, φρέαρ*, in den beyden folgenden sind die Endungen der Subst. in *ια* und *ιη* und der Verbb. in *νω*, die bald lang bald kurz sind, aufgeführt. Was nun das Wörterbuch selbst anlangt, so sind 1. eine Menge Wörter aufgenommen, die in der frühern Ausgabe fehlten, darunter nun aber auch freylich viele, die, wenn sie auch in ein griechisches Wörterbuch überhaupt, doch nicht in ein prosodisches gehören, weil sie entweder sehr selten vorkommen, oder die Quantität der Sylben nicht zweifelhaft seyn kann (wie *Κινέχυρα, Συλλαφύσσω.*) Bisweilen wird auch Stephani Thes. ergänzt, wie S. 89. *ἀνδροφθορος* aus zwey Stellen des Sophokles. Dagegen wird auf derselben Seite *Ανελιννω*, das aus einer fehlerhaften Leseart im Apoll. Rhod. in den Steph. Thes. gekommen ist, ausgemerzt. 2. Sind über die vocales ancipites die Zeichen der Quantität gesetzt, da in der frühern Ausgabe diese Quantität nur aus den dabey angeführten Versen erkannt werden musste, was bisweilen schwierig war. Im Anfange haben wir auch bisweilen Tonzeichen über Vocalen, die keinem Zweifel unterworfen waren, gefunden. Nach dem Rathe des Hrn. Mart. Davy hat der Hr. Vf. auch zwey neue zusammengesetzte Tonzeichen gebraucht, welche anzeigen, wenn ein Vocal meist kurz und nur bisweilen lang, oder umgekehrt, meist lang und nur bisweilen kurz vorkömmt. 3. Die Synonymen und Epitheta sind nicht nur in einer bessern Ordnung aufgestellt, sondern auch vermehrt und besonders ganze Redensarten aus Stellen der Dichter hinzugefügt worden. 4. Die Stellen, die Morell, wie uns dünkt, mit mehrem Rechte nur abgekürzt, und so viel es nöthig war, hatte abdrucken lassen, sind hier vollständiger und weitläuftiger (zum Theil auch in grösserer Zahl) aufgeführt. Dem Ref. scheinen doch bisweilen zu viele Verse abgedruckt, denn es kömmt ja bey diesem Wör-

terbuche nicht auf die Auffassung des Sinnes, sondern nur auf richtige Bemerkung der Quantität an. Man vergl. z. B. *χαλαίνω, χαλάω, χαλάσσω* in der vorigen Ausgabe mit der neuen, wo fünf Verse aus Hesiod. abgedruckt sind, während in der vorigen nur die Hauptworte *ῥυτὰ χαλαίνοντες* — stehen, wodurch auch d. Quantität der ersten Sylbe des Worts hinlänglich bezeichnet ist. Eben so war es doch nicht nöthig, unter *χαλαζοβολέω* das ganze Epigramm des Asklepiades, aus drey Distichen bestehend, anzuführen. Eher möchte es vertheidigt werden, dass auf derselben Seite (1061.) die ganze lange Stelle aus Soph. Oed. Tyr. 1275 ff. abgedruckt ist, weil wenigstens die letzten Verse (1279) nach Porson's Verbesserung so aufgeführt werden konnten:

ὄμβρος, χάλαζά θ' αἱματῆσσ' ἐτέγγετο.
τάδ' ἐκ δυεῖν ἐῤῥώγεν, οὐχ ἑνὸς μόνα —

eine Verbesserung, die allerdings die Schwierigkeiten der gewöhnlichen Leseart hebt. 5. Es sind nun in allen diesen verschiedenen Hinsichten manche Fehler von Morell verbessert worden. 6. Den griechischen Worten ist die lateinische Uebersetzung, bisweilen selbst mehre Bedeutungen eines und desselben Worts beygesetzt. Endlich sind unter dem Texte überall Anmerkungen gemacht: „nimirum (um die Worte des Vfs. beyzubehalten), ubi in vocibus ipsis aliquid memoratu dignum occurrebat, aut ubi in locis adductis aliquid observari poterat, quod rei metricae vel criticae illustrandae paulo magis conduceret. Hac in parte id in primis optandum videbatur, ut juvenes cum viris in hac scientia praeclaris necessitudinem magis intimam coniungerent; tum ut eorum praecepta suis plerumque verbis repraesentarentur." Es sind also in diesen Anmerk. öfters, wo Morell unrichtige Lesarten vor Augen gehabt hatte, die richtigern an ihre Stelle gesetzt, oder die Verbesserungen, die gemacht worden sind, mit den Worten ihrer Urheber mitgetheilt, und hier hat der Herausgeber eine seltene Belesenheit gezeigt, auch in den deutschen kritischen Schriften und Ausgaben. Es sind aber auch neue Emendationen mitgetheilt. So wird S. 1045. bemerkt, dass Acharn. 474. die Kürze der zweyten Sylbe von *φιλτάτιον* so unwahrscheinlich, dass man dafür unbedenklich den Attischen Superlativ *φιλαίτατον* setzen müsse. Ein angehängter: Index rerum et vocum praecipuarum in notis extra ordinem alphabeticum occurrentium, enthält auch die Nachweisung der Stellen, welche verbessert worden. Es sind vornehmlich mehre Verbesserungen, Erklärungen und Bemerkungen von Porson mitgetheilt. Darunter befindet sich auch folgende (S. 689.): Dixit mihi quondam Porsonus nihil se dubitare, quin istiusmodi nomina in *υς* (wie *ὀαριστὺς*) essent *participialia adiectiva*: eaque de caussa locum hunc (Hom. Il. 14, 216.) scribi debere, uti exhibuimus (— *ἐν δ' ὀαριζὺς Πάρφασις*), absque ulla distinctionis nota post v. *ὀαρ.*" (So waren die Worte schon von alten Grammatikern verbunden worden, m. s. die Scholia Ven. ad h. l.) Manche Noten konnten wohl füglich wegbleiben, wie die S. 557. dass in den Büchern des N. Test. drey Stellen aus Profanscribenten und namentlich aus Dichtern angeführt werden. Ueberhaupt musste wohl vor allen Dingen fest bestimmt werden, welche Worte, Stellen, Epitheta, Synonyme, Redensarten, eigentlich in ein solches Lexicon prosodicum gehören, nach den verschiedenen Zwecken die dadurch erreicht werden sollen, oder den Bedürfnissen derer, die ein solches Wörterbuch brauchen. Und da würde sich wohl manche Verkürzung oder Beschränkung des gegenwärtigen Wörterbuchs ergeben haben. Dann konnten auch nur metrische Anmerkungen erwartet werden, mochten diese nun das Sylbenmaas einzelner Worte, oder den verschiedenen metrischen und poetischen Gebrauch derselben, oder die nothwendige Verbesserung einiger Stellen angehen, aber die metrischen Bemerkungen über gewisse Worte mussten auch recht vollständig eingetragen seyn. In dieser Hinsicht haben wir im gegenwärtigen L. manches vermisst, wenn wir der Sprachbemerkungen zu viel gefunden haben. Aber wir verkennen dabey den ausgezeichneten Fleiss, die ausharrende Mühsamkeit des Herausg. u. das viele Gute seines Werks nicht, und rügen um so weniger streng manche Mängel, die wir entdeckt zu haben glauben, je bescheidner er selbst über seine Arbeit urtheilt und je humaner gegen Andre. Seine Aeusserung hierüber verdient um so mehr mit seinen eignen Worten ausgehoben zu werden, je beschämender sie für manche englische und andere sogenannte Humanisten ist. „Quidquid autem sive culpae sive infirmitatis mihi quispiam tribuat, illud certe, spero, non obiicietur, habitum esse a me per totum hoc opus aliquem virum doctum acerbe aut inhumane. Semper enim existimavi, impotentis esse audaciae, aspere aliquem tractare, qui modo de re vel ancipiti vel levioris momenti aliter sentiat; vecordis etiam temeritatis, meliorem fortassis et doctiorem virum ad certamen contumeliae provocare; summae denique iniquitatis, alterum fraudare ea vel industriae vel doctrinae laude, quam tu ipse tuis laboribus praemium vel maximum esse propositum confitearis. Tales profecto doctrinae aculeos, tales ingenii acerbitates procul ab omnibus ablegatas vellem, qui litteras quas vocant *humaniores* a se excolendas suscipiant!" Es sind noch beygefügt: S. 1101. Appendix Morelli 1. (enthaltend „omnes eas tum voces tum citationes, quas in Thesauro locare non dignati sumus, vel quod ipsae voces in usum poëseos minus essent accommodatae, vel quod loca citata vitio aliquo laborarent aut a scriptore minus probato peterentur; doch sind auch einige im Thes. mit Unrecht weggelassene Wörter hier nachgetragen.) S. 1111. Appendix Morelli 2. continens vocabula, quorum in syllabis de quantitate aliquid sit dubii, ex carmine, non satis noto aut in eadem sede diversos pedes admittente. Notantur etiam syllabae controversae et ancipites dictae. (Mor. hatte hier schon manches weggenommen, was der jetzige Herausg. in seinen Noten sagt: „in nonnullis, setzt dieser hinzu, praesertim, ubi Dawesio obsecutus, mediis vocibus interponi consonantem Vau contendit, dissentientem me habet; dissentientem vero modeste et reverenter. Auch hier kommen übrigens Wörter vor, die man selten antrifft, wie *σναξ*. Von

S. 1121. sind noch Ergänzungen (zum Theil aus Morell's Handschrift) und Berichtigungen mitgetheilt, mit einigen untergesetzten Noten. (So wird in einer Anmerk. ἐνημμένος indutus nicht mit Einigen von ἐνάπτομαι, sondern vielmehr von ἑω, ἕννυμι als alte Form des Particips abgeleitet, wofür in der Folge εἵμενος gesagt worden sey. Das Wort σκαιωρεῖν ist aus dem Cod. Rav. des Aristoph. aufgenommen worden, ob es gleich sonst nicht vorkömmt. S. 1143 ff. sind die von Bentley der Stephanischen Ausgabe des Sophokles 1568. beygeschriebenen Varianten und Conjecturen und einige andere über Theocritus, Bion und Moschus abgedruckt. In Theocrit. II, 95. vertheidigt Bentl. die gewöhnliche Lesart τί μάχος gegen die unnöthige Aenderung von Paulmier τί μ' ἄκος und führt ausser den griech. Dichtern in denen μηχανὴ und μῆχος, so vorkömmt, auch Lucret. IV, 1115. an. In Bion. 1, 55. wo man nun richtig lieset: ἐς σὲ καταῤῥεῖ wird noch die Lesart εἴς σε καὶ Ἄρη, die wohl nicht haltbar ist, in Schutz genommen. Auch Vermuthungen von Casaubonus, die Bentley angeführt hatte, werden erwähnt. — Man würde, wenigstens zum Theil, eines solchen prosodischen Wörterbuchs, und namentlich des gegenwärtigen, ziemlich theuern, entbehren können, wenn die Quantität der zweifelhaften Sylben in den allgemeinen griechischen Handwörterbüchern angegeben, und vielleicht auch durch ein Beyspiel, wo es nöthig scheinen konnte, unterstützt wäre. Diess ist auch im folgenden, neuesten, nicht geschehen.

Kleines griechisch-deutsches Hand-Wörterbuch. Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von *Friedrich Wilhelm Riemer*, Professor am Gymnas. und zweytem Bibliothekar der Grossherzogl. Bibl. in Weimar. Ein Auszug aus J. G. Schneider's kritischem griechisch-deutschen Wörterbuche. Zweyte neubearbeitete und sehr vermehrte Auflage. *Erster Theil.* Jena u. Leipzig bey Frommann 1815. 942 S. gr. 8. (Subscr. Pr. beyder Theile 3 Rthlr. 16 gr.)

Diese Ausgabe kann nicht mehr als blosser Auszug betrachtet werden. Sie hat nicht nur ungleich mehre Wörter, mehre Bedeutungen aufgenommen, sondern auch theils die Ableitung der Worte genauer bestimmt, theils die Folge der Bedeutungen besser geordnet, überdiess noch eine Menge einzelner Bemerkungen mitgetheilt, von denen man einige in einem *Kleinen* Wörterbuche kaum suchen würde. So ist S. 273 die Form der von den Adjectiven in ος abgeleiteten neuen Adjectiven in ιος in Schutz genommen, bey Gelegenheit des Adject. βλαισος; bey der Form des Imp. δέξο (denn seltnere Formen sind am gehörigen Orte aufgeführt und erläutert) statt δέδεξο, wird eine Vergleichung zwischen dem griech. Gebrauch der Aoristen oder Perfecten der Imperative, und dem „deutschen Fuhrmannsimperativ" Vorgesehen, zugefahren! angestellt. S. 614. ist von ἕπω das lat. *sequor*, von ἔπω *loquor* hergeleitet. S. 929. wird über einen Vers der Odyssee des Homers, ein Muster von „augenfälliger Darstellung mit höchster Simplicität des Ausdrucks" geurtheilt und bemerkt, dass in der Voss. Uebers. diess ganz verfehlt sey. — Doch, da bald mit dem zweyten Theile das ganze Wörterbuch vollendet seyn wird, so behalten wir uns vor, noch einmal ausführlicher über dasselbe zu sprechen.

Auch in folgendem Wörterbuche würde eine solche Bezeichnung der Sylben ganz am rechten Orte gewesen seyn:

Teutsch-Griechisches Handwörterbuch. Von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlin. Kölln. Gymn. zum grauen Kloster etc. Berlin, Nicolaische Buchh. 1815. VIII. 267 S. gr. 8.

Denn diess Wörterbuch ist vorzüglich zum Behuf derer verfertigt, die griechisch schreiben (was der Herausgeber mit Recht empfiehlt) und also auch wahrscheinlich griechische Verse machen wollen. Die Nothwendigkeit eines solchen Wörterbuchs und die Grundsätze, nach welchen der Vf. das gegenwärtige ausarbeitete, sind in der Vorrede angegeben. Es scheinen doch zu viele Wörter, die wohl beym Uebersetzen oder Griechisch-Schreiben selten vorkommen möchten, aufgenommen zu seyn; gegen manche Uebersetzungen wären wohl Erinnerungen zu machen, wenn man auch den Fleiss des Vfs. und seine Einsichten nicht verkennt. So wird *Anhaltend* übersetzt λιπαρὴς und *Anhalten* λιπαρέω. Hier hätte noch mit ein paar Worten bemerkt werden sollen, in welchem Sinne das deutsche Wort zu nehmen sey, wenn diese griechischen ihm entsprechen sollen; sonst kann beym Gebrauche leicht ein Missgriff entstehen. *Emporstehen* wird durch φρίσσω gegeben, was jenem Worte doch nur in einer gewissen Beziehung entspricht. Bey Purgiren steht nur ἐλάω, eher hätte *Purgirmittel*, ἐλατήριον hier Platz finden können. S. Foës. Oecon. Hippocr. *Prügeln* ist durch βακτρεύεω gegeben, was eher, sich auf einen Stab stützen, bedeutet, warum sind nicht die bekanntern Wörter ῥαβδίζειν, δέρω, beygesetzt? Denn auch ξαίνω, was noch dabey steht, ist in dieser Bedeutung selten. Ueberhaupt hätten die nur bey Dichtern vorkommenden Wörter, von den in Prosa gebräuchlichen (etwa durch gewisse Zeichen, oder auch durch die Stellung oder einen Buchstaben) unterschieden werden sollen (wie unter dem Worte Gestade), und eben so überall die von den classischen griechischen Schriftstellern gebrauchten Worte allein angeführt, oder in gewissen Fällen bemerkt werden sollen, was nur bey spätern vorkömmt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 136. 1816.

Biblische Literatur.

Pragmatica Doctorum catholicorum Tridentini circa vulgatam decreti sensum nec non licitum textus originalis usum *testantium Historia*, edita a *L. van Ess*, Prof. extraord. et Past. cathol. Marburgi. Sulzbach, b. Seidel; Erfurt, b. Keyser; Wien, b. Gerold. 1816. 76 S. gr. 8.

Wie zu des *Mariana* Zeiten, so gibt es noch im kathol. Deutschland Männer, „qui nefas putant, vulgatam editionem attrectare atque in impiorum numero habent, si quis vel levem vocem castigare tentat, si locum aliquem aliter explicare contendat, quam vulgata interpretatio prae se ferat“ aber es gilt auch, was Mariana ferner hinzufügt: quos imitari profecto non debemus, pusillo homines animo, oppleti tenebris augusteque sentientes de religionis nostrae maiestate, qui, dum opinionum castella pro fidei placitis defendunt, ipsam mihi arcem perdere videntur, fraternam caritatem turpissime violantes.“ Auch des Hrn. v. E. Uebersetzung hat manche Verunglimpfung von Seiten solcher Vertheidiger der Vulgata erfahren, ja ihr war sogar von manchen Behörden die Genehmigung versagt worden, weil sie nicht der Vulgata wörtlich, sondern dem Grundtexte folge; um so nöthiger war eine solche Zusammenstellung der Aussprüche bewährter kathol. Lehrer über den Sinn der Tridentin. Verordnung, die von S. 1 — 55 gefunden wird, für den Theologen und Literator jeder Kirche merkwürdig. Voraus geht der Kanon des Trienter Conciliums Sect. IV. de edit. et usu librorum ss., dessen Erklärung so streitig ist, selbst. Schon Hr. Canonicus D. Jahn (dessen Erklärung auch hier nicht vergessen ist) äusserte in s. Handbuch der Einleit. in die BB. des A. T., dass in jenem Kanon nur von den damals gebräuchlichen latein. Bibelübersetzungen, nicht vom Originaltexte, die Rede sey, und dass die Kirchenvers. die *vulgata* in dem Sinne für authentisch erkläre, in welchem der Ausdruck von den Rechtsgelehrten genommen werde, dass Isidorus Clarius 8000 Fehler in der vulgata gefunden habe, dass von den damal. latein. Uebersetzungen nach dem Sinn der Kirchenvers. keine andre als die vulgata in öffentlichem Gebrauche habe seyn und sie nicht verworfen werden sollen. Weder der Gebrauch des Textes noch Uebersetzungen in andre Sprachen werden dadurch verboten. So urtheilen auch Pallavicini, Bellarmino, Salmeron, der selbst unter den Theologen jener Versammlung sich auszeichnete, u. A. Es sind überhaupt 57 solche Urtheile, in denen auch die Fehler der Vulgata nicht verkannt werden, aufgeführt. Unter ihnen hätte das des Erasmus v. Rotterdam nicht stehen sollen, da er lange vor dieser Versammlung lebte, und mehr dem folgenden Abschn. angehörte, in welchem von S. 55 an, die pragmatica (ein Ausdruck, der hier im weitern Sinne genommen ist), doctorum catholicorum licitum textus originalis usum testantium historiæ auf gleiche Weise, nämlich durch Aufführung der einzelnen Zeugnisse und Urtheile von Hieronymus an, behandelt ist. Papst Clemens VII. wollte selbst eine neue latein. Uebersetzung des A. T. aus dem Hebr. machen lassen und der Card. Thomas de Vio von Gaeta ging wirklich mit einer bessern Uebersetzung des A. und N. T. um, weil er die Vulgata so fehlerhaft fand. Am Schlusse ist ein Verzeichniss der angeführten Schriftsteller beygefügt.

Vergleichung der van Essischen Uebersetzung des neuen Testaments mit der Regensburgischen. Oder Frage: ob das zu Regensburg 1809 — 1815 approbirt gedruckte neue Testament aus der latein. Vulgata sinn- und worttreu übersetzt sey? In dem Briefe an die Römer zur Probe dargestellt. Nebst Aufstellung der Regensburgischen Uebersetzung des Briefes an die Römer neben der van Essischen revidirten, von mehrern erz- und bischöflichen Behörden approbirten, in drey verschiedenen Auflagen 1816 zu Sulzbach neugedruckten Uebersetzung. Sulzbach, b. Seidel. 1816. 42 S. in 4.

Aus der Vergleichung der Regensb. 1809 gedruckten deutschen Ueb. des N. T. mit der kirchlichen latein. Vulgata geht hervor, dass erstere weder den Sinn noch die Worte der letztern treu wiedergebe; aus der Vergleichung der drey Uebb. der Vulgata, der Regensb. und der van Essischen, dass die letztere die vorzüglichere, dem Sinne und

dem deutschen Ausdrucke nach, sey, dass sie selbst, wo es der Grundtext und der Genius unsrer Sprache verstattete, mehr noch mit der Vulgata übereinkomme, als die Regensburger, die öfter ohne Grund von der Vulgata abweicht, obgleich von einigen behauptet worden ist, dass sie die treueste Uebersetzung von der Vulgata sey; endlich dass manches aus der van Essischen Ueb. in die Regensburger wörtlich aufgenommen worden sey. Der ungenannte Vf. dieser Vergleichung (die nicht von Hrn. v. E. selbst herrührt) hat den Verleger bewogen, noch Probebogen von den drey neuen Auflagen der revidirten van Essischen Ueb. beyzufügen. Hr v. E. hat bey dieser Revision seine Uebers. noch mehr den Worten des Originals angepasst, und sie noch treuer gemacht. Sie weicht daher öfters, doch mehr den Worten als dem Sinne nach, von der vorigen Ausgabe ab. Wenn man diese wörtlichen Textabweichungen der revidirten Ausgabe von der vorhergehenden tadeln wolle, so habe, sagt der ungen. Vf., Herr van Ess die von den Päpsten Sixtus V. und Clemens VIII. in der Vulgata vorgenommenen Revisionen und Correcturen für sich. Auch der Druck der van Essischen Ueb. des A. T. hat schon angefangen und die christliche Kirche jedes Bekenntnisses darf sich auch davon nicht wenig versprechen. — Wenn übrigens eine kirchliche Behörde diese Verdeutschung aus Unkunde des Kirchenrechts, Leidenschaftlichkeit oder vorgefasster Meinung gemissbilligt hat, so sind sie durch die Gutheissungen der angesehensten Bischöfe der deutschkathol. Kirche (wie des Erzbischofs von Wien) schon widerlegt und beschämt

---

Philologische Clavis über die Psalmen, von D. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, Grossherz. Bad. geh. Kirchenr. und ord. Prof. der Theol. u. Philos. zu Heidelberg. *Zweyte* durchaus revidirte Ausgabe. Heidelberg, in der Mohr- und Winterschen Buchh. 1815. LXVI. 518 S. gr. 8. 3 Thlr.

Da aus der ersten Ausgabe (1791 welche nur 292 Seiten enthielt) die befolgte Methode längst bekannt ist, so führen wir nur das an, was der neuen, um mehr als ein Drittheil vermehrten Ausgabe eigenthümlich angehört. Es ist nämlich in derselben theils auf die Erforschung und Angabe der Wortbedeutungen und ihrer Abstammung, theils auf die Entwickelung des Localsinns neuer u. vorzüglicher Fleiss gewandt worden, und, so wie aus der ehemaligen Vorrede ein lehrreicher Auszug mit einigen Zusätzen ist mitgetheilt worden, so stellt die neue, gleich lange, S. XXXVI. ff. die Grundsätze auf, nach welchen die Erforschung der hebräischen Wortbedeutungen mit strenger Consequenz durchgeführt werden könnte und sollte. Es sind folgende, die wir, weil sie verdienen, bald allgemeiner bekannt gemacht zu werden, hier in der Kürze wiederholen. 1. Blos durch Tradition oder Herkommen und den jetzigen Besitz gesicherte Bedeutungen hebr. Wurzelwörter gibt es nicht und sie müssen philologisch bewiesen werden; denn die Kenntniss des Hebräischen war schon zu der Zeit, als die chald. und griech. Uebersetzungen geschrieben zu werden anfingen, in der mündlichen Fortpflanzung sehr unsicher geworden. 2. Keine Bedeutung kann durch den Context entschieden werden, wenn dieser nicht so bestimmt ist, dass jede andre Bedeutung völlig ausgeschlossen wird. 3. Wo der Context nicht so entscheidend ist und das ungewisse Wort in den übrigen semitischen Sprachen fehlt oder nur in einer Bedeutung gefunden wird, die einem einzelnen Dialekte angehört, da muss eingestanden werden, die Bedeutung könne nicht erwiesen, sondern nur vermuthet werden. 4. Ist ein hebräisches Wort in den verwandten Dialekten in erweislichen Bedeutungen vorhanden, so muss man diese erst genau und sorgfältig auffassen und dabey besonders auf die Construction eines Verbums mit Präpositionen sehen. 5. Man darf nicht aus den arabischen, syrischen etc. Wörterbüchern einzelne Bedeutungen für hebr. Wörter willkürlich aufgreifen und auf gut Glück anwenden. Man reicht aber doch mit diesen Wörterbüchern (ohne grosse orientalische Erudition) für die hebr. Wortforschung und biblische Philologie aus. (Schultens wird in Vergleichung mit Golius und Castellus getadelt. Gut ist es jedoch gewiss, wenn man nicht bloss von den Lexicis abhängt). 6. Man muss aber diese *notiologischen* Lexica richtig gebrauchen; die Grundbedeutung muss aus den angegebenen Bedeutungen selbst herausgefunden, die Bedeutungen selbst aus den Beyspielen entwickelt und besser geordnet, es müssen alle verwandte Wortstämme in Betrachtung gezogen werden, nicht, um sie zu vermengen, sondern um jedem sein Eigenthümliches zuzutheilen, die daraus fliessenden Anwendungen zu ordnen und daraus die erweisliche Grundbedeutung zu entdecken; man darf dabey nicht vergessen, dass sowohl durch Abschreibefehler als durch Fehler des Excerpirenden etc. manches (vornämlich im Arab.) vermengt und verwechselt werden konnte, und dass es eben so unsicher als leicht ist, Bedeutungen aus Verwechslung der Buchstaben zu entdecken. 7. Uebersieht der Sprachforscher ein Wort nach seinen im semit. Sprachschatz vorkommenden Bedeutungen, dann muss er die hebräischen Stellen, wo es vorkommt, nach dem Context betrachten, um zu sehen, ob eine der historisch vorhandenen Bedeutungen oder eine analoge in dem gegebenen Zusammenhang des hebr. Textes anwendbar sey. Sie hat denn doch mehr Wahrscheinlichkeit, als eine blos aus dem Text errathene. 8. Bey diesen Forschungen muss man sich auf alle syntaktisch mögliche Wendungen zur Uebersetzung

einer solchen Stelle besinnen, nach der kritischen Richtigkeit des Textes fragen und sich nicht durch die gewöhnliche Accentuation und Punctation binden lassen. 9. Fehlen in solchen Fällen alle sichere Data, dann bleibt nur ein Errathen übrig und nur dann erst kann man an solche Alliterationen denken, wie sie in der Aussprache der Orientalen möglich sind. 10. Man darf die übrigen semitischen Dialekte nicht blos als Nothhülfe für den hebräischen brauchen, sondern sie überall zu Rathe ziehen. Der hebräische ist ein ausgestorbener semit. Dialekt; bey jedem Worte desselben muss man also zuerst fragen, ob und in welchem Sinne es die übrigen (noch lebenden) Dialekte haben, indem nicht leicht in diesen Dialekten zwey Worte von demselben Schalle zwey ganz verschiedene und nicht zusammenhängende Bedeutungen haben. 11. Der Context muss bestimmen, ob derselbe oder nur ein verwandter Sinn in der hebr. Stelle liegen könne. 12. Das, worauf der Context hinweist, gewinnt noch mehr Wahrscheinlichkeit, wenn die Tradition aus Versionen oder Rabbinen hinzukommt. 13. Dieser Untersuchung muss der ganze hebr. Dialekt, nicht blos der schwierigste Theil, die sehr ungewissen Wörter, unterworfen werden. — Diese Grundsätze werden durch die philolog. Entwickelung der Bedeutungen des Worts נטש anschaulicher gemacht. Es soll nach der gewöhnlichen Meinung bedeuten: *verlassen*; aber die verwandten Dialekte geben keinen Grund dafür. Es können, was die hebr. Stellen anlangt, auch hier, wie in andern hebr. Stammwörtern, mehrere Radices zusammen geworfen seyn. Die 44 Stellen, wo es vorkommt, werden einzeln durchgegangen, um die historisch begründeten Bedeutungen von natasch und vatasch aufzustellen.

Vermischte Schriften.

Dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Herausgegeben von *Karl Morgenstern.* Jahrgang 1814. *Zweyte Hälfte.* Dorpat, auf Kosten des Herausg. gedr. b. Schünmann, Leipzig, in Comm. b. Kummer. 1815. S. 299 — 470. in 8.

Den Anfang macht die Fortsetzung der sehr interessanten Abhandlung des Hrn. Staatsr. *von Köhler*: Etwas zur Beantwortung der Frage: Gab es bey den Alten Belohnungen des Verdienstes um den Staat, welche den Ritterorden neuer Zeit ähnlich waren? Und zwar ist hier des dritten Buchs dritter Abschnitt geliefert S. 299 — 356., der von den Gemälden und Bildnissen, als, selten bey den Griechen, ertheilten Belohnungen handelt. Unter jenen, den Gemälden, werden vornämlich angeführt das Gemälde der Schlacht von Marathon in der Stoa Pökile von Panänus gemalt (es wird mit einiger Abweichung von Böttigers Beschreibung erläutert und vornämlich ein Versuch gemacht, die Zeit seiner Fertigung zu bestimmen, nämlich während der Staatsverwaltung des Perikles, lange nach der Marathon. Schlacht), ein den Themistokles vorstellendes Gemälde, das der Schlacht bey Mantinea von Euphranor, — diese und noch mehrere andre zu Athen, — dann andre in Theben und Böotien; erhaben gearbeitete Tafeln an Säulen in dem Tempel der Apollonias zu Kyzikus, Stammbäume in Bildnissen, andre Verdienstbildnisse, auch in Schildern (oder en medaillon); es wurden darüber eigne Decrete abgefasst. Das Psephisma Cymaeorum bey Caylus Rec. II. pl. LVI. ff. wird vornämlich erläutert, aber von S. 333 an ein neues Denkmal dieser Art aufgeführt. Diess ist das Decret der Stadt Olbia, aus 42 Zeilen auf einer Marmortafel in dem Museum des Grafen Besborodko zu Stolna bestehend, zu Ehren des verstorbenen Eponymen der Stadt, des Theokles, Sohns des Satyrus. Im Giebel des Marmors sieht man eine Opferschale und Zierrathen, auf dem Friese stehen noch 4 Zeilen, die eine kurze Nachricht von den Städten u. Völkern enthalten, welche den Theokles mit goldnen Kränzen beehrt haben. Ausser 19 Kronen hatte er auch eine εἰκὼν ἐνοπλος, die Ehre erhalten, dass sein Bildniss auf einem Schilde (entweder ein auf rundem Felde gemaltes oder ein erhaben gearbeitetes) auf öffentliche Kosten in einem Gymnasium aufgestellt werden sollte. Die Inschrift scheint dem Hrn. v. K. in den Zeiten Augusts verfertigt zu seyn. In derselben kommen manche Schreibfehler und Eigenheiten und Irrthümer der Schreibart vor. Wir haben vom Vf. ein grösseres Werk über die Alterthümer von Olbia zu erwarten, das uns gewiss noch manche wichtige Denkmäler aus der reichen Sammlung des Grafen Besborodko mittheilen wird. Bis ins 6. Jahrhundert nach Chr. G. dauerte die Gewohnheit, das Verdienst durch öffentliche Aufstellung gemalter Bildnisse zu belohnen, fort, aber auch von Tänzerinnen, Schauspielerinnen und Hetären wurden Bildnisse aufgestellt. In den frühern Zeiten war die Aufstellung von Bildnissen einzig Sache des Staats, in spätern auch von Privatpersonen veranstaltet, und daher auch Leuten ohne Verdienst zu Theil. Schilde mit den Bildnissen waren in Rom sehr gewöhnlich, bey den Griechen seltener. Ueber die Zeit, wenn der Beschluss zu Gunsten des Diodorus auf Delos, in welchem ein solches Bildniss-Schild erwähnt wird, abgefasst wurde, bestimmtere Angaben, als man bey Corsini und Biagi findet. — S. 357 — 364. Schreiben von (dem verstorb. Akademiker) *A. C. Lehrberg* an (Hrn. Staatsr.) Friedr. Adelung (Russlands ältere Geschichte und Erdbeschreibung angehend, Schlözers Meinungen berichtigend und von verschiedenen Abhandlungen Lehrbergs Nachricht ertheilend). S. 365 ff. *Herodot* und *Ktesias* über *Indien.* Von

A (ugust) H (einrich) von ..... *ch* (Weyrauch). Der erste wissenschaftliche Versuch eines talentvollen jungen Mannes, der zuerst die Nachrichten des Herodotus (S. 366 — 383) dann die des Ktesias (S. 384 — 415) über Indien, mit Benutzung neuerer Reisebeschreiber und Heerens (aber freylich nicht nach der neuesten Ausgabe der Ideen etc.) treflich erläutert und zum Theil rettet. S. 416 — 419. Saffo's Hymnos an Afrodite, der Text (mit einigen Veränderungen in der Interpunction), eine metrische, die vorhergegangenen übertreffende, Verdeutschung und Einleitung, in welcher insbesondere das Wort ποικιλόθρονος richtig erklärt wird. S. 420 — 428. Bruchstücke einer am $\frac{14}{24}$ Dec. 1812 öffentlich gehaltenen Rede (voll hohen Enthusiasmus, wie ihn die Rettung des Vaterlandes erzeugen musste). S. 428 — 454. Allgemeiner Bericht von der kaiserl. Univers. zu Dorpat. Diese statist. Uebersicht (vom April 1802 an, bis Ende Nov. 1815) ist von dem Rect. Magn. der Univ., Hrn. Rambach, zur Bekanntmachung mitgetheilt worden. Es sind in dem erwähnten Zeitraum 1064 Studirende immatriculirt worden. Die Univ. hat jetzt 23 ordentl. Professoren, 1 ausserord., 6 Lectoren und 3 Lehrer der Künste, 15 Officianten, mehrere grosse Gebäude und Sammlungen und Anstalten zur Beförderung des Unterrichts; unter der Schulcommission der Universität stehen in den 3 Gouvernements, Liv- Esth- und Kurland, 4 Gymnasien, 27 Kreisschulen, 43 Elementarschulen, 15 Töchterschulen, 47 Privatschulen. In diesen öffentlichen Lehranstalten (mit Ausnahme der Privatschulen) werden von 230 Schulbeamten 3684 junge Leute beyderley Geschlechts unterrichtet. S. 235 ff. Briefe und Bruchstücke (von *Millin*; dem Hofr. *Grodeck* in Wilna, der nun in der Stelle Demosth. p. Cor. wo er ehemals ἀπολύσασθαι in ἀπολύσασθαι verwandelt, s. vor. Jahrgang S. 2023, das richtigere ἀποκλύσασθαι getroffen hat; von *Johann Jakob Heinr. Czikann*, der von einem alten russischen Manuscript, enthaltend eine in Prosa geschriebene poetische Erzählung Alexanders des Gr., Nachricht gibt; vom Coll. Rath D. *Hezel*, der die Resultate seiner Forschungen über das Uralphabet der Griechen mittheilt; von *Böttiger* literarische Nachrichten). — S. 449. Vermischte Nachrichten literar. u. artistischen Inhalts: von des Hrn. von *Richter* Reise durch Aegypten und Syrien im vor. Jahre, und des Baron von Stackelberg Reise durch Griechenland und einen Theil von Kleinasien, dessen Zeichnungen von vielen Gegenden und Alterthümern Griechenlands, seinen grossen Zeichnungen nach eigner Erfindung und seiner Gemäldegallerie zu Reval. (Wir haben von ihm und seiner Reisegesellschaft ein vorzügliches Werk, Beyträge zur Kenntniss von Griechenland, theilweise von Rom aus zu erwarten). S. 458 ff. ist ein Auszug aus des Geh. Raths Alexis Olenin Essai sur les restaurations de la statue antique de Cupidon (auf dem Campidoglio, nachher im Pariser Museum), ajustant une corde à son arc, St. Petersb. 1815. Die Statüe, die Visconti für eine Copie des bronzenen Cupido von Lysipp hält, ist um das J. 1752 in Italien nicht ganz gut ergänzt. Hier ist die Ergänzung nach einer andern, aber unsichern, Voraussetzung versucht. Die Schrift wird auch deutsch übersetzt, mit einem Anhang über die antike St. des Cupido im Pallast der Kaiserin Mutter zu Pawlowsky. S. 462. Ueber die Lesart einer Stelle in Scipio's Traum auf Veranlassung eines Werks von Ouwaroff (des wirkl. Staatsr. v. Ouwaroff Essai sur les mystères d'Eleusis, seconde édit, revue et augmentée, St. Petersb. 1815. 8. In Somn. Scip. c. 2. extr. schlägt der Ref. (nach Gräve's und Bouhier's Vorgang, vor: *pax! parumper* audite cetera). — Obgleich durch den Absatz die Druckkosten dieser Beyträge kaum gedeckt sind, so will der edelgesinnte Herausg. doch noch im Laufe dieses J. den dritten Jahrg. liefern, mit welchem sie geschlossen werden sollen. Wir wünschen ihm, auch auswärts, die sehr verdiente thätigere Unterstützung, und den unermüdeten Herausg. dadurch in den Stand gesetzt, die Hofnung einer zweyten Sammlung zu erfüllen.

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Vertheidigung der Pestalozzischen Methode. Von *J. P. Plamann. Zweytes Heft.* Leipzig, Rein. 1815. 144 S. in 8. 12 Gr.

Zwey Aufsätze enthält dieses Heft: 1) Zurechtweisung des Hrn. Direct. *Snethlage* in seinem abermaligen Eifer über Pestalozzi's Methode von Plamann. Gerichtet gegen das vorjähr. Programm dieses Gelehrten und mit vieler Heftigkeit geschrieben, zu welcher jedoch der Vf. gereizt zu seyn scheint. Die harten Vorwürfe, dass Natur und Freyheit bey der Pestalozzischen Methode gefährdet wären, dass dadurch ein Mechanismus eingeführt werde (da doch Organismus der Methode und Mechanismus ausdrücklich unterschieden werde), dass die Entwickelungsmethode unbrauchbar sey, dass sie eine ungeschwächte sittliche Natur im Kinde und eine unverdorbene Mutter voraussetze u. s. f. werden, so wie verschiedene Behauptungen des Hrn. Sn., z. B. über religiöse Bildung, bekämpft. 2) Ueber einige Urtheile von meiner Anstalt. Mit nicht mehrerer Mässigung geschrieben. Auch den Hrn. Kanzler Niemeyer betrachtet der Vf. als ein Hinderniss seines Wirkens! *Anschwärzungen* nennt der Verfass. in der Ausführung das, was in der Ueberschrift *Urtheile* heissen, und gegen sie vertheidigt er seine Anstalt und Methode. Wir denken: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. **137.** 1816.

Oekonomie.

Landwirthschaftliche Berichte vom Gute Kussen. Herausgegeben von *Friedrich Schmalz.* Ersten Bandes Erstes Stück. gr. 8. 121 Seiten. Königsb. b. Nicolovius 1814. (16 gr.)

Der Herr Verf. folgte dem Rufe der Preuss. Regierung in Ostpreussen auf dem Gute *Kussen* mit *Neuweide*, ohnfern *Tilsit*, aus einer höchst niedergebrachten eine Musterwirthschaft zu schaffen. Mit gerechter Theilnahme wird jeder unbefangene Leser den hier erzählten ungemein mühseligen und misslichen Wirthschafsanfang des Herrn Schmalz vernehmen und die Erzählung kann denen, welche durch Kriegsübel in ähnliche Verhältnisse gesetzt worden, und diese Zahl ist leider jetzt gar gross, zur Beruhigung und Belehrung dienen; denn sie stellt zugleich ein zweckmässiges Beyspiel auf, wie ein Landwirth die Schwierigkeiten ohne Maass und Ziel bekämpfen müsse und das entfernt liegende Ziel nicht aus dem Auge verlieren dürfe, weil sonst alles verloren ist.

Inhalt: 1) *Vorwort;* 2) *Zustand des Gutes Kussen* und 3) *des Grundstücks Neuweide im Herbste* 1811; 4) *im Herbste* 1812; 5) *Vorläufiger Plan zur Bewirthschaftung des G. Kussen*; 6) *Stallfütterung und Futterbau;* 7) *Beschreibung der gebräuchlichen und eingeführten Ackergeräthe.* Der Vf. stellt hier eine Vergleichung an zwischen der *Zoche* und *dem sächs. Pflage.* Er gestehet offenherzig, dass er bis jetzt den gepriesenen Werth der Zoche noch nicht hat anerkennen können. Wer beyde Instrumente neben einander gebraucht hat, der wird dem Vf. gern beypflichten. Was dann von der *Egge*, dem *Bastarde* (Extirpator), der *dreischaarigen Pferdehacke*, dem *Häufelpfluge*, der *Walze* und der *eisernen Schaufel* weitschweifig beygebracht worden, ist unerheblich. Mit mehr Interesse liest man den 8ten Abschnitt, „*die Feldbestellung,*“ jedoch findet man keinesweges etwas Neues. Diess gilt auch vom 9ten Abschn. „*das Ernten des Wintergetreides und eines dabey gebrauchten Instruments.*“ Da mancher glauben könnte, es gelte ein neues Erntegeräthe, so muss Rec. bemerken, dass es der gar nicht unbekannte sogenannte *grosse Schlepprechen* ist. 10) *Einiges, die innere Einrichtung meiner Wirthschaft betreffend.* Der Verf. sucht den Werth der durch *Bergers Anleitung zur Viehzucht* bekannt gewordenen *erhabenen Futtergänge* in Kuhställen geltend zu machen, indem er die Vortheile der Reihe nach aufzählt; empfiehlt die *flachen Milchäsche* und gibt endlich Nachricht, wie man in Ostpreussen das Brennmaterial, wie fast überall, unnützer Weise verschwendet, und erzählt seine getroffene Vorrichtung um Ersparniss zu machen. Der 11te Abschn. „*die Bierbrauerey und Branntweinbrennerey*“ ist einer der gelungensten. Im 12ten Abschn. „*die Behandlung der mir anvertrauten jungen Männer, welche die Landwirthschaft kennen lernen wollen,*“ ist im Wesentlichen das gesagt, was der Vf. schon im 1ten Theile seiner Wirthschaftserfahrungen vorgebracht hat, und endlich 13) werden noch einige kurze Nachrichten mitgetheilt. Am Schlusse fordert der Hr. Verf. diejenigen, welche guten Willen haben, auf, das Unternehmen zu unterstützen und bittet um Beyträge zur Fortsetzung der hier kürzlich angezeigten Schrift. Es ergibt sich hieraus, dass diese nicht nur eine fortlaufende Geschichte von Kussen liefern, sondern überhaupteine gemischte Sammlung werden soll, wozu denn freylich der gewählte Titel nicht passt. — Möge doch in der Folge der Herr Vf. bey seinen Vorträgen den Schein der Anmasslichkeit vermeiden, und das nicht als seine Erfindung oder Wahrnehmung geben, was in seinen Händen nur Bestätigung erhielt, wie z. B. die Bemerkung, dass auf schmale Ackerbeete mehr Saamen fällt als auf breite, das Einkalken des Weizens, der grosse Ernterechen, das Setzen eines Getreidefeimens.

Christian Reichart's Unterricht in der vieljährigen *Benutzung der Aecker* ohne Brache u. wiederholte Düngung. Nebst Anleitung, die Korn und Hülsenfrüchte, den Hanf, Flachs und einige Kleegewächse zu erbauen. Vierte Aufl. durchgesehen und verbessert (?) von Sylv. Jac. Ramann. 8. 178 S. Erfurt in der Keyserschen Buchhandl. 1816. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ch. Reichart's Land und Gartenschatz etc. fünfter Theil etc.

Die gegenwärtige Schrift des gleich verdienstvollen als rühmlichst bekannten *Reichart's* gehört zu den wenigen classischen der Landwirthschaft in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und wird als Lehrbuch stets ihren hohen Werth behaupten, wenn anders die neuen Herausg. sich nicht an R. Lehren versündigen, indem sie sich unterstehen, ihre Ansichten unterzuschieben, so, dass man am Ende nicht mehr unterscheiden kann, was des Autors Eigenthum ist. Dergleichen Werke vertragen nur untergelegte Anmerkungen, welche die neuern Fortschritte der Wissenschaft und die Richtung der gegenwärtigen Gewerbsverhältnisse andeuten, um den ungeübtern Leser zu unterstützen. Der gegenwärtige Herausg. versichert in der Vorrede nur einige veraltete Ausdrücke geändert und lateinische Floskeln weggelassen zu haben. Die wenigen untergelegten Anmerkungen sind unerheblich, und das Sachverständige Publikum wird ihm Dank wissen, dass er nicht mehr gab.

Reichart war ein ächter praktischer Landwirth, der mehr der benöthigten wissenschaftlichen Kenntnisse, besonders in der Botanik und den übrigen Naturwissenschaften besass, als wohl jeder andere Landwirth seiner Zeit, und daher vermochte er die Angaben seiner Vorgänger und Zeitgenossen gehörig zu würdigen, (was er mit grosser Bescheidenheit that) und an seiner scharfgefassten und frey von Vorurtheilen aufgenommenen Erfahrung zu messen. Es ist daher wahrlich nicht die, durch R. vorgeschobne, Gewerbswissenschaft Schuld, wenn spätere Schriftsteller die Vorurtheile, womit die Landwirthschaft damals überschwemmt war und die Reichart sorgfältig ausschied, zum grössern Theil in Schutz nahmen. *Reichart* ist wirklich als Reformator im Ackerbaue zu verehren. Wenn sich nicht schnell eine Reichart'sche Schule bildete, so liegen die Ursachen bloss in der Denkart seiner Zeitgenossen, und in der damaligen gar übeln Verfassung des Ackerbaues. Seine Lehren und Beyspiele stachen gegen das Allgemeine zu sehr ab, als dass jene zur Veredlung dieses schnell wirkend seyn konnten. Es ward darum gleichsam nur das Ziel ausgesteckt, das aus obigen Ursachen mehr angestaunt als errungen wurde. Man kann keck sagen, dass das, was Reichart aus richtiger und rein aufgenommener Erfahrung damals lehrte und vor aller Augen that, erst im gegenwärtigen Zeitalter und wiederum nur vom gebildetern Theile der Landwirthe gehörig verstanden und gewürdiget wird, z. B. das Rigolen, d. i. sehr tiefes Bearbeiten des Bodens — Fruchtwechsel — Behandlung der Roherde — Aufeggen der Saaten — Gebrauch der Walze — Bearbeitung der Krume ff.

Rec. glaubt es der Gewerbswissenschaft schuldig zu seyn, durch vorstehende Bemerkungen seine Zeitgenossen auf einen, bey der grossen Menge von landwirthschaftlichen Büchern fast vergessenen, *Schatz* vom Neuen aufmerksam gemacht zu haben.

Der deutsche Gewerbsfreund. Herausgegeben von *K. G. W. Kastner.* Halle 1tes und 2tes Heft bey Schimmelpfennig. Drittes und letztes bei Hemmerde und Schwetschke 1815. gr. 4. 504 Seiten (3 Rthlr. 4 gr.)

Recens. war beym Lesen der ersten beyden Hefte verlegen, den eigentlichen Gesichtspunct dieser neuen Zeitschrift aufzufinden, bis er endlich beym dritten Hefte die Anzeige traf, dass der d. G. die Verbreitung chemischer Kenntnisse zur Vervollkommnung deutscher Gewerbe zum Hauptzwecke haben sollte. Das letztere Heft hat ungleich mehr Haltung als die beyden Vorgänger, welche zwar sehr reich an Artikeln sind, aber doch nicht geeignet zu seyn scheinen, ein grosses Publicum zu gewinnen. Kein Gewerbsgenosse, der nur für sein Fach liest, wird damit zufrieden seyn, bey dem Vielen, nur hie und da auf etwas zu stossen, was seine Wissbegierde reizen könnte. Rec. glaubt die Erfahrung gemacht zu haben, dass sich diejenigen Sammlungen am allerwenigsten erhalten, die für ein sehr gemischtes Publicum berechnet sind. Es findet jeder zu wenig und der Kenner selten etwas Neues, wie auch beym deutschen Gewerbsfreunde der Fall seyn dürfte. Hiermit wollen wir aber der gegenwärtigen Sammlung keinesweges ihren Werth absprechen, sondern ihr vielmehr zweckmässige Unterstützung und einen guten Fortgang wünschen. Mehrere Originalaufsätze, z. B. der erste: welche Vortheile können Staaten und Völker von der Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe erwarten und welches sind die vorzüglichsten Mittel, um in deutschen Landen diese Verbesserung möglichst zu beschleunigen? v. Herausg., haben gediegenen Werth.

Predigten.

Predigten, Homilien und Anreden von Philipp Wilhelm Wolf, Superintendenten zu Zossen. *Zweyter Band.* Berlin, bey Ernst Joseph Gregor. *Littfas* 1816. 382 S. kl. 8.

Der achtungswürdige Verf. gab bereits im Jahre 1807 eine Sammlung gleiches Namens heraus, welche in diesen Blättern Jahrg. 1808 Nr. 21. angezeigt und beurtheilt worden ist. Rec. fühlt sich gedrungen, auch von dieser Sammlung zu bezeugen, dass sie ihn sowohl durch den Inhalt als durch die Form lebendig angesprochen hat, und mit wahrer Achtung gegen den fortstrebenden und mit dem wahren Wesen der geistlichen Rede immer vertrauter werdenden Geist des Verf. erfüllt. Schon die Wahl der Gegenstände zeigt, dass er sich nicht begnügt hat, auf der Oberfläche religiöser und mo-

ralischer Betrachtungen zu verweilen, sondern tiefer eingedrungen und auf diesem heiligen Gebiete einheimisch geworden ist. So wird in der *zweyten* Predigt S. 14. fg. nach Anleitung des Evangelium Johannis 4, 47—54. ein wichtiger, und in der That nur selten auf der Kanzel berührter Gegenstand, *die Fürbitte für die Sterbenden* nach ihrem Inhalte, ihrem Umfange, ihrer Würde zur Sprache gebracht, und in der *dritten* Predigt S. 29 fg. (über Matth. 22, 1—15.) *das Leben als ein Gastmahl* betrachtet, indem der Vf. die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf vier Hauptpuncte hinrichtet, den Reichthum, die Absicht dieses Gastmahls, das verschiedene Betragen der Gäste und das verschiedene Schicksal derselben. Die Allegorie wird trefflich durchgeführt, so wie überhaupt alle diese Vorträge eine vorzügliche Gabe der lebendigen Anschaulichkeit bewähren, welche das Allgemeine in den zweckmässigsten Beyspielen und selbst durch die glücklich gewählte dialogische Form, welche öfters hervortritt, individualisirt; nur darin kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen, dass Matth. 22, 1—15. das Christenthum unter dem Bilde eines Gastmahls dargestellt werde. Jesus spricht vielmehr in diesem Gleichnisse auch hier, wie öfters, von dem Reiche Gottes, dem Ziele des Christenthums. An den vorliegenden biblischen Text pflegt sich der Verf. genau zu halten, so dass öfters der ganze Ideengang aus dem Texte genommen wird; nur das Thema der ersten Predigt (*über den Werth der Zeit*), welches zu dem Tage, an dem sie gehalten ward (dem letzten Sonntage im Jahre) trefflich passt, konnte doch nur etwas gezwungen an den Text (Lucae 2, 33—40.) angeknüpft werden. Auch gegen die einfachen, präcisen und doch erschöpfenden Eintheilungen des Vf. hat Rec. nichts zu erinnern, die *vierte* Predigt ausgenommen, wo wir den von der Religion entlehnten Verpflichtungsgrund zur Sorge für das allgemeine Beste, als den wichtigsten, dem Gesetze der Gradation gemäss, vielmehr zuletzt gestellt haben würden. In manchen Predigten herrscht ein freyerer Ideengang, weniger abhängig von einem Schema der Eintheilung, wie in der Abschiedspredigt S. 71 fg. und in der That kann dies auch in solchen Predigten, wo das individuelle Gefühl des Predigers der Natur der Sache gemäss mehr als in andern hervortritt, nicht befremden. Die meisten der in diese Sammlung aufgenommenen Predigten (es sind zusammen dreyzehn S. 1—198.) beziehen sich auf bestimmte Ereignisse, zwey auf die Wahl der Stadtverordneten in Prenzlau, drey andere (zu denen auch die vom Hr. Superint. Reichhelm zu Prenzlau gesprochenen und hier, als eine schätzbare Zugabe, mit abgedruckten *Worte des Nachrufs* an den Verfasser gehören) auf die Amtsveränderung des von Prenzlau nach Zossen abgegangenen Verfassers, eine auf die Einführung des Hrn. Prediger Schale zu Zossen, die übrigen auf politische Begebenheiten des ewig denkwürdigen Jahres 1813. Darauf folgen S. 201—244. vier Homilien: *der Fall des Judas* (Matth. 26, 14—16.) *der Fall des Petrus* (Matth. 26, 69—74.) *die Reue des Petrus* (Luc. 22, 60—62.) *die Verzweiflung des Judas* (Matth. 27, 3—5.) Rec. rechnet sie zu den erbaulichsten Homilien, die er je gelesen hat. Die letzte Abtheilung dieser Sammlung S. 247—382. enthält *Casualreden*, oder, wie sie der Verf. nennt, *Anreden*. Die meisten derselben sind bey Taufen und Trauungen gehalten, einige bey Beichthandlungen, Confirmationen und feyerlichen Bestattungen, die erste bey Einweihung der Landwehr des Teltowschen Kreises. Ueberall bemerkt man eine sehr zweckmässige Benutzung der besondern Umstände und Verhältnisse, unter denen sie gehalten worden. Wir machen vorzüglich auf die Reden bey der Taufe eines Kindes, dessen Mutter unmittelbar nach der Taufhandlung beerdigt ward (S. 276. fg.), bey der Taufe eines nach dem Tode seines Vaters gebornen Kindes (S. 281 fg.), bey der Proselytentaufe eines Jünglings von 18 und einer Jungfrau von 16 Jahren (S. 291 fg.), bey der Beichthandlung, welche der letzten von dem Verf. zu Prenslau gehaltenen Communion vorausging (S. 352 fg.), am Sarge des Rector Wetzel zu Prenzlau (S. 363 fg.), am Grabe eines Königl. Preussischen Offiziers, der im heiligen Kampfe für das Vaterland gefallen war (S. 378 fg.), aufmerksam.

Botanik.

Denkschriften der Königl. Baierischen botanischen Gesellschaft in Regensburg. Mit 4 Kupfertafeln. Regensburg 1815. 189 S. Quart.

Mit grossem Interesse und nicht ohne Bewunderung der rühmlichen Beharrlichkeit unter den ungünstigen Umständen haben wir die Geschichte der botanischen Gesellschaft von Hrn. Dr. *Oppermann* gelesen, womit diese Denkschriften beginnen. Ein trefflicher Aufsatz folgt: über den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft vom Grafen Kaspar von *Sternberg*, einem der vorzüglichsten und thätigsten Gönner und Beförderer der botan. Gesellschaft. In diesem Aufsatz werden die Mängel und Fehler der botanischen Handbücher gerügt: besonders wird auf die Nachlässigkeit der Synonymen aufmerksam gemacht, und ein Preis von 400 Fl. für die Bearbeitung einer Kritik der Synonymen ausgeworfen. Vom Grafen *Bray* sind botanische Beobachtungen über liefländische Pflanzen. Diesem trefflichen Beförderer der Botanik zu Ehren wird hier vom Grafen Sternberg und Dr. Hoppe eine neue Pflanzen-Gattung *Braya* aufgestellt. Sie steht in der zweyten Ordnung der funfzehnten Linné'schen Classe, neben Arabis. Man giebt ihr folgenden Charakter: Cal. clausus. Petala patentissima truncata. Stigma planum. Siliquae breves, torulosae, cylindricae. Semina rostellata. Die

einzige Art: *Braya alpina*, wächst auf der Gränze zwischen Kärnthen und Salzburg, in der Nähe des grossen Glockner. Sie ist unter keinem andern Namen bekannt. Die Synonymie mehrer Umbellaten sucht *Sprengel* zu berichtigen. Geh. Rath v. *Schrank* macht über mehre Gartenpflanzen Beobachtungen bekannt. Graf *Sternberg* und Dr. *Hoppe* untersuchen mehre deutsche Pflanzen genauer: die Arten von Tofieldia, Cardamine, wobey auch einige neue Arten: Cardamine diversifolia, Carex fuliginosa Schw. u. Mercurialis ovata vorkommen. Graf *Sternberg* gibt Nachricht von der Cultur der Alpenpflanzen, die ein Gärtner Skalnik in Prag anwendet. Mit Schnee bedeckt werden die Töpfe mit Alpenpflanzen in ein Gewölbe gebracht, wo es nicht stark friert, um so zu überwintern: den Sommer über bleiben sie in Unternäpfen mit Wasser gefüllt an der Nordseite stehn. Endlich beschreibt *Martius* vier neue Arten Polygala aus Ostindien.

Kurze Anzeigen.

Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Vom *Theodor Heinsius*, ord. Prof. am Berl. Gymnas. *Fünfte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin 1816. Duncker und Humblot. X. 331 S. 8. 12 gr.

Dass dies in zwölf Jahren die fünfte Auflage ist, beweiset, dass man fleissigen Gebrauch von dieser Sprachlehre gemacht hat, und der Vf. selbst macht dies schon in der Vorrede geltend. Er hat auch diesmal die neuern Arbeiten von Sprachforschern und Sprachgesellschaften zu manchen Veränderungen und Zusätzen benutzt. Insbesondere ist eine Frucht davon der neue (dritte) Anhang: kleine alphabetisch geordnete Sammlung einiger im gemeinen Leben und in der Wissenschaft vorkommenden Fremdwörter und deren von guten Schriftstellern vorgeschlagenen und angenommenen Verdeutschungen (die noch vermehrt werden können).

Hülfstafeln beym Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Zum Gebrauch in den Volksschulen zunächst der Herzogthümer Schleswig und Holstein entworfen von *C. F. Callisen*, Doct. der Philos. und Propst der Propstey Hütten. Altona, Hammerich 1815. 16 S. 8. u. 4 Tabellen. 6 gr.

An die Tafeln über *Erdbeschreibung*, *Naturwissenschaften*, *Geschichte*, *deutsche Sprache*, die der verdienstvolle Vf. zunächst für die Volksschulen seines Vaterlandes entworfen, die aber auch in andern Schulen gebraucht werden können, reihen sich diese vier Hülfstafeln zum Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, deren Bedürfniss der Vf. zunächst in mehrern der seiner Aufsicht geniessenden Schulen fühlte. Bey den beyden ersten Tafeln für den Leseunterricht sind die Stephanische Wandfibel und die drey Wandtafeln von Nissen, Hermannssen und Steffensen benutzt, allein mit manchen Abweichungen und eigenthümlichen Darstellungen, die sich auf die Ueberzeugungen und Erfahrungen des Verf. gründen. So billigt er zwar die Lautmethode beym Lesenlehren, glaubt aber doch, dass der Leseunterricht in öffentlichen Schulen dadurch am besten vorbereitet werde und damit beginnen müsse, dass man die Kinder mit der Form und den Namen der Buchstaben bekannt mache. In der Rechnungstafel hätten wohl die gewöhnlichen Zeichen des Multiplicirens etc. beygefügt werden können. Uebrigens ist hier natürlich auf Schleswig-Holstein. Maass und Gewicht Rücksicht genommen.

Fibel oder Erste Uebungen im Lesen, zugleich auch berechnet für den Gebrauch der Lesemaschine, von *W. G. E. Richter*, Cantor u. zweyter (m) Schullehrer in Waldenburg. Leipzig, bey Franz 120 S. 8. 6 gr.

In einer zehnjährigen Amtsführung legte der Verf. nach und nach diese Sammlung an, in welcher er vorzüglich auf Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern und auf den Gebrauch der Lesemaschine Rücksicht nahm. Für Lehrer, denen es an andern Materialien des Unterrichts fehlt und die im Stande sind, auch manche schwerere Worte in der Naturlehre zu erklären, wird diese Sammlung nicht unnützlich seyn.

Novellen des J. Boccaccio; aus dessen Decamerone ausgewählt mit Anmerkungen und einem Wörter-Verzeichniss für die Italiänisch lernende Jugend. Hannover b. d. Brüdern Hahn 1815 XIV. 334 S. 8. 20 gr.

Voran geht die Vita di Giov. Boccaccio Fiorentino Poeta scritta da *Filippo Villani* (aus dessen Vite degli Uomini illustri Fiorentini, Ven. 1747. 4.) dann folgt die Descrizione della mortifera pestilenza pervenuta nella città di Firenze und eine Auswahl von 33 Novellen. Der Text ist genommen aus der Mailänd. Ausgabe: Decameron di Messer Giov. Boccaccio corretto ed illustrato con note tratte da varj dal dott. Giulio Ferrario Milano 1803. IV. 8. Von S. 259. an stehen Anmerk. über das Geschichtliche in diesen Novellen, meist nach Dom. Mar. Manni Storia del Decamerone, Fir. 1742 4. Endlich S. 294. Verzeichniss einiger (seltenen) Wörter, Namen und Redensarten, wo bey den Ortsnamen aus Leandro Alberti, Bolognese, descriz. di tutta Italia, Bol. 1550. Fol. Auszüge gegeben sind. Eine sehr zweckmässige Arbeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 138. 1816.

Naturphilosophie.

Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik. Von *Sinclair*. Frankfurt a. M. in der J. Ch. Hermannschen Buchhandlung. 1813. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Den Physikern wird schon der Titel einigermassen andeuten, was sie von dem Buche zu erwarten haben. Das Wort: *Begründen*, ist an sich verdächtig; es führt auf den Gedanken, man wolle einer Sache, die schon steht, Gründe unterschieben, deren sie nicht bedarf, und die vielleicht weniger fest seyn möchten, als sie selbst. Die Metaphysik aber ist vollends nach dem Zeugniss aller Zeiten weniger evident, als die Physik; daher würde es sich eher hören lassen, wenn Jemand durch Physik eine Metaphysik, oder wenigstens einen Theil der letztern, zu begründen suchte, als umgekehrt. Die Schellingische Schule ist gleichwohl andrer Meinung; für diese also, und für ihre Beobachter, kann das angezeigte Buch ein Interesse haben.

„Ich wünschte, (sagt der Vf. in der Vorr.) dass meine Schrift, indem sie die unbefangene Beobachtung mit der geistigen Deduction in Verbindung setzt, dazu beytragen möge, das leider in Deutschland androhende Schisma zwischen Metaphysik und den Naturwissenschaften zu verhindern; das, es siege auch die eine oder die andre Partey, immer unausbleiblich den Untergang der vorzüglichsten Eigenschaft der bisherigen deutschen Gelehrsamkeit, den ihrer Gründlichkeit, zur Folge haben würde. Findet diese allgemeine Darstellung Beyfall, so werde ich als weitere Ausführung die Lehre der besondern Erscheinungen der Körper folgen lassen."

Eine Ausführung ist nun vom Vf. nicht mehr zu erwarten, denn er ist nach öffentl. Nachrichten unlängst verstorben; zu früh für seine Freunde u. Bekannte. Wie sehr aber sein Tod zu bedauern seyn mag: hier haben wir blos mit seinen Schriften zu thun, und insbesondere mit seinen philos. Lehren; wir können ihm an diesem Orte nicht mehr Ehre erweisen, als er sich dadurch verdient hat.

Der Schellingischen Partey nähert sich der Verf. nur von fern; dies zeigt schon die angeführte Stelle; auch steht das ganze Buch in engster Verbindung mit einem frühern, originellen u. sehr ausführlichen philosophischen Werke des Vfs. welches den Titel fuhrt: *Wahrheit und Gewissheit*; und worauf wir auch in gegenwärtiger Rec. werden zurückgehen müssen. Zu wünschen wäre aber, dass der Vf. das Verhältniss seiner Lehre zu der Schellingschen, mit der sie unvermeidlich muss verglichen werden, selbst angegeben hätte. Allein er schweigt über Schelling; und nennt ihn nicht einmal da, wo man es am ersten erwarten sollte, nämlich in der Vorrede, in folgender Stelle: „Das Bemühen wird nicht zu verkennen seyn, — die würdigen Vorarbeiten unsrer Zeit zu benutzen. Ich nenne hierbey dankbar die Namen: *Erxleben*, *Lichtenberg*, *Euler*, *Girtanner*, *Ritter*, *Schubert*, *Hube*, *Hildebrand*, *Bartels* und *Häberle*." Bey einer solchen Zusammenstellung von Namen, und bey solchen Auslassungen, kann man sich der Betrachtung nicht erwehren, wie vielförmig doch die Metaphysik sey, welche heut zu Tage die Physik begründen soll; wie vielgestaltig selbst in denjenigen Köpfen, die in diesem Unternehmen zusammentreffen. Besässe die Schellingische Lehre auch nur in *dem* Kreise, in welchem sie wirkt, (und einer mittelbaren Einwirkung derselben ist auch unser Verf. sicher nicht entgangen,) eine hinreichende Kraft zu täuschen; wäre sie auch nur auf *dem* Standpuncte, welchen sie gewählt hat, etwas bestimmtes, und unter gewissen Voraussetzungen Einzuräumendes: so würde sie alles, was sich ihr nähert, zwingen, sich vollends mit ihr zu vereinigen; sie würde überdiess in einem ganz andern Einklange mit sich selbst seyn, als in welchem selbst die Schriften ihres Urhebers sie uns vernehmen lassen. Von der andern Seite aber ist auch ein gewisser Eigensinn nicht zu verkennen, der Jeden antreibt, selbständig seyn zu wollen; und der eben dadurch die wissenschaftlichen Kräfte zersplittert. Unser Vf. hätte wohl Ursache gehabt, sich näher anzuschliessen; und mindestens deutlich zu sagen, was und wie Fichte und Schelling auf ihn gewirkt haben. Seine Schriften sind keine Lehrbucher, und er war nicht Professor, kein mündlicher Vortrag sollte seine Schriften ergänzen; vielmehr wenden sich dieselben unmittelbar an das lesende Publicum. Diesem nun ist ohne Zweifel besser Schelling, als Sinclair bekannt. — Für den

letzten ist freylich jede Ermahnung zu spät; aber man darf wohl im Allgemeinen bemerken, dass sehr oft der Compendienstyl sich auch da einschleicht, wohin er gar nicht gehört; und man durfte manchen Schriftsteller erinnern, dass, wenn er gelesen und verstanden seyn wolle, er wohl Ursache haben möchte, etwas Originalität zu opfern, und etwas gefälliger gegen seine Leser, an schon bekannte Puncte seine Rede anzuknüpfen.

In wie weit aber war Sinclair selbst mit Schellings Lehre bekannt und vertraut? Diese Frage dringt sich uns auf, indem wir in der Vorrede noch folgende Aeusserung finden: „Hoffentlich wird man mir es nicht zum Vorwurfe machen, dass das vor einiger Zeit in physikalischen Schriften übliche Symbolisiren und Parallelisiren mit psychischen und moralischen Gegenständen bey mir nicht vorkommt; denn ich denke, diese *Schwärmerey* soll sich bereits überlebt haben."

Also für Schwärmerey hielt der Verf. jenes Symbolisiren? Das ist es in der Schellingschen Schule keineswegs. Man mag die ganze intellectuale Anschauung des Absoluten, welches die reine Identität des Idealen und Realen seyn soll, immerhin, und mit gutem Rechte, Schwärmerey nennen; obgleich sich darüber aus dem historischen Zusammenhange der Schellingschen mit der Fichteschen und Spinozistischen Lehre noch ein andrer Aufschluss ergibt: allein, wird einmal das Princip zugegeben, so folgt von selbst die prästabilirte Harmonie aller Entwickelungen im Gebiete der Natur und des Geistes; und jene Schule ist sogar genöthigt, lieber die gezwungensten Deutungen der Phänomene zu wagen, als den Parallelismus jener beyden Reihen irgendwo zu unterbrechen. Sie selbst, die Schule, wird sich überlebt haben, sobald sie ihr Symbolisiren und Parallelisiren nicht weiter durchführen kann.

Wenn nun Sinclair, wie wir Ursache finden zu glauben, die Lehre Schellings nicht sonderlich genau studirt hatte, — vielleicht aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil er selbst andre Principien bey sich festgesetzt hatte, womit er jene schon auf den ersten Blick im Widerstreite sah, so ergibt sich, dass er um so mehr aus sich selbst will verstanden seyn, je weniger er aus andern kann erklärt werden. Auch weist er uns nicht blos gleich im Anfange des gegenwärtigen Buchs aufs Bestimmteste zurück auf das frühere Werk: *Wahrheit und Gewissheit*, sondern er hat sogar aus dem letztern einen nicht unbeträchtlichen Theil hier wieder abdrucken lassen; und dieser Abdruck füllt beynahe die Hälfte des Buchs. Diess ist um so auffallender, da zum Verstehen unumgänglich der Zusammenhang des grössern Werks erfordert wird. Fast scheint es, die neuere Schrift habe hauptsächlich den Zweck, an die ältere zu erinnern. Und in dieser Absicht wollen wir ihr keineswegs hinderlich seyn. Denn für diejenigen wenigstens, die Musse genug haben, um das Schauspiel der Aeusserungen des menschl. Forschungsgeistes näher zu beobachten, werden auch Sinclairs Versuche, sich Wahrheit und Gewissheit zu verschaffen, des Interessanten genug darbieten. Rec. freylich bekennt von sich selbst unverholen, dass er, bey ganz abweichenden eignen Ueberzeugungen, genug, und mehr als genug, zu schauen finde an den Wendungen und Windungen jenes Fadens, der von Kant zu Schelling hin sich fortzieht; er darf sich nicht rühmen, ein sehr aufmerksamer Leser der Sinclairschen Schriften gewesen zu seyn. Vielleicht aber hat er doch noch mehr Fleiss, als andre, darauf verwendet. Und da nun alle diejenigen, welche neuerlich sich gern mit dem Namen der Naturphilosophen begrüssen lassen, unsers Bedünkens sehr wohl thäten, eine der ihrigen einigermassen ähnliche, und doch davon meist unabhängige, Bestrebung mit Aufmerksamkeit zu betrachten, gesetzt auch, dass sie bey der Gelegenheit hie und da einen ihrer eignen Flecken im Spiegel zu sehen bekämen, — so wollen wir versuchen, ob wir ihnen etwas aus Sinclairs Schriften erzählen können, das sie zum eignen Lesen veranlassen möge.

„Das Seyn der Dinge, (so lautet es im §. 4. der durch Metaphysik begründeten Physik,) ist ein Einzeln-Seyn, das in einer Annäherung zu einem Füreinander-Seyn begriffen ist. Die Körper haben eine Bestimmung, daher stehen ihre Wirkungen unter einem höhern Einfluss. Aus diesem sind sie entstanden; ihm gleich zu werden, sind sie bestimmt; daher ist ihr Seyn ein Schaffen und ein Werden, eine Progression, worin jeder Körper als hervorgehend aus einem andern, und als hervorbringend einen dritten muss gedacht werden. Bey der Einwirkung, Mischung, Anziehung coexistiren die dadurch verbundenen schon in einem höhern Verhältniss, sie sind *durch Bestimmung verbunden.*" (Sollte vielleicht der Titel des Buchs nicht besser so lauten: *Versuch, die Teleologie in die Physik einzuführen* —?) „Es muss schon Gleichheit zwischen ihnen seyn, denn das ist höhere Coexistenz. Gleiche, nicht entgegengesetzte, werden daher auf einander wirken, und sich mischen; und ein Körper wird seine Kraft und Anziehung nur gegen gleiche, nicht entgegengesetzte zeigen." Dieser letztern Behauptung entspricht vortreflich die tiefer unten vorkommende Lehre vom Wasser, und wir können der Versuchung nicht widerstehen, daraus gleich hier ein Paar Paragraphen einzuschalten, wobey wir jedoch die eigentlichen Physiker bitten müssen, die Augen zuzudrücken. Eine der häufigsten Verbindungen ist die des Oxygens und Hydrogens im Wasser; beyde Bestandtheile, der erste ohne übrigen, der zweyte mit übrigem körperlichen Zusammenhang, sind die beweglichsten Stoffe, und haben

daher als gleichartig eine grosse Verwandtschaft zu einander. *Aus dieser grossen Aehnlichkeit beyder Stoffe erklärt sich auch, dass aus der Zersetzung des Wassers zuweilen kein Oxygen, zuweilen kein Hydrogen entsteht*; denn da zwischen ihnen *kein andrer Unterschied*, als der des körperlichen Zusammenhangs beym Hydrogen, ist, *der leicht beym Zersetzen entweder entsteht oder vergeht, so geht ein Stoff zuweilen in den andern über.*" Der Vf. ist noch freygebiger mit Verwandlungen; er erlaubt gleich darauf auch, dass das Hydrogen erst Azot werde, ehe es sich in Oxygen verwandelt. Wir kehren in den obigen Zusammenhang zurück. „Die Physik setzt schon voraus, dass alle Körper nach den Graden ihrer Veränderlichkeit und Verwandelbarkeit, ihrer Auflösbarkeit und Productibilität unterschieden und bekannt seyen. Ehe aber die nach der Veränderlichkeit, und *Verwandelbarkeit zum Ganzen der Natur*, eingetheilten Dinge, einzeln zum Gegenstande der Erklärung der Natur aus den Erscheinungen der Körper genommen werden, müssen wir erwägen, wie im Ganzen die Körper als verwandelbar und producirend gedacht zur Erklärung der Natur aus den fünf verschiedenen körperlichen Erscheinungen dienen." (Die Zahl *fünf* ist in dem Systeme des Vfs. von Wichtigkeit. In dem Buche: *Wahrheit und Gewissheit*, finden wir sie unter der Rubrik: angewandte Wissenschaften, so kunstlich angebracht, dass nicht blos die Zahl selbst, sondern auch ihre zweyte Potenz, die fernere Eintheilung anzuordnen dient. Es kommen dort nicht blos die fünf Wissenschaften vor: Geometrie, Arithmetik, Naturbeschreibung, Chymie und Physik — diese steht am Ende: — sondern es handelt auch die Geometrie zwar von Punct, Linie, Figur, Fläche, Winkel; die Arithmetik aber vom Numeriren, Addiren, Multipliciren, Dividiren und Subtrahiren; ferner die *Naturbeschreibung* von *Veränderung*, *Wirkung*, *Ursache*, *Bestimmung*, *Verwandlung*; weiter die *Chymie* [so schreibt der Vf.], von Auflösung, Mischung, Anziehung, Sättigung, Production; und endlich die *Physik* — mirabile dictu — von *Gefühl*, *Gesicht*, *Gehör*, *Geruch*, *Geschmack*)." Wir erkennen aber in der Physik nicht alle Körperlichkeit, sondern wir können in ihr nur dasjenige für Körper halten, was mittels seiner räumlichen Gehalttheile auf unsern Körper einwirkt, obgleich wir uns sonst alle Dinge als Körper denken müssen, und also auch viele, die uns nicht körperlich, und mit Zusammenhang von Theilen, erscheinen. Da wir nun in der Chemie Form und Materie unterschieden, jene als den Zusammenhang, diese als die Bestandtheile der Körper annehmen, so können wir diejenigen Körper in der Natur, die zu klein sind, um uns körperlich zu erscheinen, und deren Form wir also nicht erkennen, Materie ohne Zusammenhang, *freye Materie* nennen. Wir müssen uns ferner den Zusammenhang denken als in einem beständigen *Werden* begriffen; ein Seyn und Nichtseyn zugleich, in Hinsicht der Bestandtheile als solcher; wir müssen uns denken *etwas, das nicht ganz Bestandtheil des Körpers sey, sondern das entweder aufgehört, oder erst angefangen habe es zu seyn.* Hieraus fliesst, dass wir uns *keine absolute Gränze der Körper* denken können, sondern dass zu jedem Körper etwas nicht erscheinbares gehore, welches wir zur freyen Materie rechnen, und in Bezug auf den davon umgebenen Körper die *Sphäre* desselben nennen." Ohne Zweifel wird jedem unsrer Leser einleuchten, was für eine herrliche Eroberung unser Verfass. an dieser Sphäre der Körper, an dieser freyen Materie, gemacht habe; und wie leicht es sich mit der verdrieslichen actio in distans muss fertig werden lassen, nachdem die scharfen Gränzen der Körperlichkeit, die genauen Umrisse der Figur, so glücklich sind aus dem Wege geräumt worden. Bey so glänzender Kuhnheit müssen Physik und Metaphysik bald recht *leicht* werden! — Unser Verf. setzt uns aber jetzt gleich noch mehr in Erstaunen, indem er unverzuglich ans Werk geht, uns im Ernste die Hauptlehren der Physik (zwar nicht alle) *nach den fünf Sinnen* zurecht zu stellen. Nämlich beym Gefuhl handelt er von der Wärme, — und von der *Schwere*. Beym Gesichte vom Lichte. Beym Gehör vom Schalle. (Hier findet sich unter andern der merkwurdige Satz, dass, wenn ein *vom Schalle berührter* Körper vollkommen mitschalle, man dieses vorzugsweise *Wiederschall* oder *Echo* nenne.) Beym *Geruch* wird gehandelt von den *Dämpfen*, — und von der *Electricität*. Und beym *Geschmack* — vom *Verbrennen*. „Wirklich, sagt er, ist auch, wenn wir in unserm Körper das Feuer fuhlen, diess ein Geschmack, ein Verwandeln der Dinge und Production der Körper; weil diess aber eine Zerstörung unsers eignen Körpers und die Gränze der Sinne ist, verlangen wir nicht bloss dasjenige Feuer zu nennen, was uns brennt, was wir schmecken, sondern auch das, was wir blos durch Wärme fuhlen, als Licht sehen, als Schall hören, und als Duft riechen." — Jetzt aber müssen wir unsre Leser noch einmal versichern, dass wir treulich dem Gedankenfaden des Vfs., ja seinen Paragraphenzahlen nachgegangen sind, und keineswegs muthwilliger Weise das Hinterste vorn gekehrt haben. Denn auf die eben erzählte Anordnung der Naturlehre folgt nun erst die *wesentlichste* Eintheilung, die, zwischen Körpern, deren Zusammenhang sich leichter, und denen, wo er sich schwerer trennt. Und nun werden sogleich chemische Begriffe eingemischt; Hydrogen, Carbonicum, Oxygen und Azot sollen sich nach Graden der Beweglichkeit und des körperlichen Zusammenhangs unterscheiden! Wir gestehen, hier auch nicht mehr errathen zu können, was der Vf. sich mag gedacht haben. Sollen wir glauben, er sey in

den Elementen der Chemie so unwissend gewesen, um bey deren Grundstoffen an die Prädicate dessen zu denken, was aus ihnen erst entstehen soll? — Weiter folgen in bunter Verwirrung ganz kurze Andeutungen über Elasticität, Stoss, Pendel, Faserbau, Polarität, Crystallisation, Organisation, u. s. w. woraus wir bloss zur Probe den §. 201 ausheben wollen, der mehr für die Metaphysik, als für die Physik des Vfs. charakteristisch ist: „Unter den anorgischen [anorganischen] Körpern sind die der Schwere am wenigsten unterworfenen, sondern mehr der Einwirkung der nächsten Umgebung ausgesetzten, die vollkommensten, weil dies bestimmtere Für-einander-Seyn sie dem Zustande des vollkommenen Lebens, und seinem Ziel, der Verwandlung näher bringt.“ — Unerwartet begibt sich der Vf. von S. 45 an, mehr in die gewöhnliche Form der Naturlehren, und handelt nun nach einander ausführlicher als zuvor, jedoch immer noch in aphoristischer Kürze, von der Bewegung, der Schwere, der Wärme, dem Lichte, dem Schalle, dem Dunste, dem Feuer, der Electricität, dem Magnetismus, dem Galvanismus; darauf kommt er zurück auf feste, flüssige, luftförmige und organische Körper. Man wird von selbst erwarten, dass hier alles, was sich der mathematischen Physik nur von fern nähert, im höchsten Grade dürftig ist; in der That gab sich der Verf. unnöthige Mühe, indem er aus bekannten Lehrbüchern diese und jene dahin gehörige Sätze ganz kurz abschrieb und in sein Buch eintrug.

Wir, unsrer Seits, würden uns unnütze Mühe geben, wenn wir aus einem Buche, das *auf Physik* nicht den allergeringsten Einfluss haben kann, noch etwas weiteres ausheben wollten. Nur bedauern können wir, dass diese Wissenschaft von philosophirenden Köpfen auf eine Art behelligt wird, die sie nothwendig als Zudringlichkeit ansehen, und immer von neuem zurückweisen muss. Nicht als ob wir das Unternehmen einer Naturphilosophie überhaupt für verkehrt hielten! Gerade im Gegentheil. Aus der Beobachtung und Erfahrung Schlüsse ziehen, und durch diese Schlüsse Anlass geben zu neuen Experimenten und Beobachtungen, dies ist ganz dem Geiste der Physik gemäss; auch sollte man denken, dass die Schlüsse *derjenigen* die sichersten und weitgreifendsten seyn müssten, die sich am meisten im Schliessen geübt, den Zusammenhang zwischen Gründen und Folgen am besten untersucht, die Elementarbegriffe am schärfsten zergliedert, über Substanz, Kraft, Materie sich die genaueste Rechenschaft gegeben haben. Aber, abgesehen davon, dass eben in diesen Elementarbegriffen Wahrheit und nicht Irrthum seyn muss, wenn sie der Physik nützlich werden sollen, — so zeigt sich in der Art, wie in den letzten beyden Decennien über die Natur ist philosophirt worden, der Leichtsinn schon offenbar auf der Oberfläche und in der äussern Gestalt der darüber geschriebenen Bücher. Während die Compendien der empirischen Physik bey zunehmendem Reichthum der Wissenschaft, immer voluminöser werden, wissen die Naturphilosophen das Ganze auf wenigen Bogen abzuhandeln. Wie ist das möglich? Halten sie sich etwa blos an die allgemeinsten Begriffe? Untersuchen sie nur die Möglichkeit der Materie in ihren Hauptformen? O nein; sie verlieren sich hie und da in die speciellsten Gegenstände, sie greifen in der Masse der Thatsachen nach allem, was eine entfernte Aehnlichkeit hat mit ihren speculativen Vorstellungsarten. Mag eine Naturerscheinung noch so abgeschlossen seyn, mag sie sich gleichsam in einem Winkel verstecken, wie etwa der Magnetismus, der als deutliche und sichere Erfahrung nur einzig beym Eisen vorkommt, und hier eine Menge von schroffen Eigenthümlichkeiten zeigt, so dass zwischen ihm und der am nächsten verwandten Electricität eine weite Kluft befestigt bleibt: es hilft nichts, der Magnetismus wird hervorgeholt, er muss sich gefallen lassen, mit der Electricität und dem chemischen Process in Eine Reihe zu treten; — das ganz specielle mit dem höchst allgemeinen; — und diese drey müssen sich, nach einer möglichst schief und oberflächlich aufgefassten Analogie, reimen auf die drey Dimensionen der Materie! So etwas ist weder Philosophie noch Physik; es sind Grillen eines nach Hypothesen haschenden Kopfes. — Aber andre Köpfe haschen nach andern Hypothesen; Sinclair spielt, bey Gelegenheit des Magnets und der Electricität, mit seiner freyen Materie, die er einsaugen und ausscheiden lässt. Wie lange und wie oft werden dergleichen Spiele noch wiederkehren, und sich in die Reihen ernster Untersuchungen eindrängen wollen?

Hätte das angezeigte Buch keine interessantere Seite, als die physikalische, so würden wir nicht so lange dabey verweilt haben. Aber mehr Bedeutung gewinnt es als das, was es eigentlich ist, als Beylage und Nachtrag zu dem vorgenannten grössern Werke des Vfs. Ohne Zweifel war Sinclair ein Mann von philos. Anlage; er fühlte lebhaft die Bedürfnisse des Denkens, und er befriedigte sie so gut seine Lage es erlaubte, und sofern das Zeitalter ihn begünstigte. Er war Geschäftsmann in ausgezeichneten Verhältnissen; er nahm Theil an den Versuchen Fichte's u. Schelling's; er nützte späterhin seine Musse, um in eigenthümlicher Form seine eigenthümlichen Gedanken aufzuzeichnen. Sein Werk, *Wahrheit und Gewissheit*, beginnt mit der räthselhaften Frage: *wie wird unterschieden und nicht unterschieden?* Dieser Frage correspondirt weiterhin ein andrer Ausdruck: *was ist Seyn?* Darauf wird geantwortet: *Gott ist das Seyn*; auf die erste Frage aber erfolgt die etwas weitläuftige Antwort: *Einigkeit des Unterscheidens und Nicht-Unterscheidens ist vermittelst eines Unterscheidens, das dem Nicht-Unterscheiden entgegen ist, ohne es aufzuheben.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 139. 1816.

Dramatische Dichtkunst.

Johannes. Drama von *Friedrich Adolph Krummacher*, mit einem Titelkupf. Leipzig, bey Göschen. 290 S. gr. 8.

Bey jedem organischen Naturgebilde entwickelt sich die äussere Form mit Nothwendigkeit aus dem Innern; sie ist stets das Resultat der Art und des Maasses der in ihm wohnenden Entwickelungs- oder Lebenskraft; daher kommt es, dass wir jedes solche Erzeugniss, wäre es auch dem Anscheine nach noch so unbedeutend, mit einer Art von Befriedigung und Lust betrachten, welche die Folge der wahrgenommenen oder geahneten Harmonie zwischen Stoff und Form ist; nichts ist daher dem gesunden, unverkünstelten Sinne mehr zuwider, als wenn er bemerkt, dass dem mit innerer Entwickelungskraft begabten Stoffe eine äussere Gestalt willkürlich aufgedrungen wurde. So ist es auch im Gebiete des geistigen Lebens. Jeder Gedanke der von der Phantasie des Dichters ergriffen, zu einer lebendigen Gestalt gebildet, oder zur Anschauung des Geistes gebracht werden soll, trägt gleichsam den Keim zu seiner Entfaltung in sich, den Keim, der seine Form mit Nothwendigkeit bestimmt, oder wenigstens hinlänglich andeutet, welche äussere Gestalt er durchaus nicht annehmen könne. Der Dichter, in dessen Seele der Gedanke entstand, muss auch seine innere Natur kennen, und wir fordern gewiss nicht zu viel von ihm, wenn wir erwarten, dass er ihn ganz seiner *Natur* gemäss ausbilden werde. Er darf daher nicht unter den Formen dichterischer Bildung willkürlich wählen, sonst rächt sich dieser Missgriff oder diese Willkür an dem Werke selbst und an ihm dadurch, dass es bey dem Betrachter nicht jene angenehme Befriedigung erregt, welche ihn zum wiederholten Genusse desselben einladet, sondern vielmehr ein stetes Missbehagen, welches um so grösser wird, je mehr er ahndet, dass ihm durch eine naturgemässe Form ein weit höherer Genuss hätte bewirkt werden können. Die willkürlich gewählte, dem Stoffe aufgedrungene Form, gibt dem Werke dann Etwas Drückendes, Schweres, Beengendes, was zuletzt eine Art von Langerweile oder Ueberdruss hervorbringen muss. Unter allen Producten der dichtenden Einbildungskraft aber rächt keines den bemerkten Missgriff so streng und unversöhnlich als das *Drama*. In diesem soll uns nämlich, wie schon sein Name anzeigt, das geistige Leben selbst in seinem eigenthümlichsten Wesen versinnlicht werden; der Dichter soll uns in die Brust des Menschen schauen und dort die Kräfte wahrnehmen lassen, welche in der äussern organischen Welt sich gegenseitig aufregend und bestimmend das erzeugen, was wir *Handlung* nennen. Eine Handlung ist nämlich nichts anders, als eine Erscheinung des geistigen Lebens, welche in sich und durch sich den vollständigen Process desselben, Entstehung, Fortbildung und Vollendung, durch die dazu nothwendigen, sich gegenseitig zur Thätigkeit aufregenden Kräfte darstellt. Sie unterscheidet sich dadurch sehr von einer Begebenheit, denn in diese verwandelt jene sich erst, wenn sie vollendet in das Gebiet der Geschichte tritt. Will nun der Dichter ein Drama bilden, so muss er dazu durchaus einen dramatischen Stoff wählen, und wenn dieser nicht besteht in einem von ihm selbst erschaffenen Gedanken, sondern in einer Begebenheit, einer Thatsache, diese so auffassen und behandeln, dass sie vor unsern Augen zur Handlung werde. Versteht er diese Kunst, dann ist er gewiss, dass sein Werk, auch wenn es von noch so viel Mängeln in andrer Hinsicht gedrückt oder entstellt würde, dennoch unsre Theilnahme erregen wird, vorausgesetzt, dass die dargestellte Handlung an sich in den Kreis der Menschheit falle, und nicht durch Unnatur an sich empöre und abstosse.

Betrachten wir nun mit diesen, wie uns scheint, in der Natur der Dinge gegründeten Ansichten von der dramatischen Kunst, den vorliegenden *Johannes* von dem — als Dichter sonst so achtungswürdigen und auch vom Rec. hoch verehrten und innig geliebten — *Krummacher*, so müssen wir ihn in dieser Form für ein ganz verfehltes Werk erklären. Es mangelt ihm Alles eigentlich dramatische Leben. Wir *sehen* nämlich nicht den Vorläufer Jesu im Kampf mit dem feindlichen Schicksale, oder einer verderbten Welt, welche sich der Ausbreitung seiner reinern Lehren mit bedeutender, furchtbarer Gewalt entgegen stellten, wir *sehen* nicht, wie Johannes zu dem Entschlusse kam, sich dem Strome des sittlichen Verderbens entgegen zu stellen, und welche Mittel er anwendete, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, wir *sehen* nicht die Opfer, die er bringen musste, um

das Gelingen seines grossen Plans zu befördern, sondern wir finden ihn schon am Ende seiner Laufbahn, gefangen, im Kerker, den Tod erwartend, dem er sich auch nicht durch eigne That entziehen will. Sein Tod wäre also die eigentliche dramatische Handlung, allein sie ist es in sofern wieder nicht, als sie nicht recht oder hinlänglich als Handlung hervortritt, sondern mehr als Begebenheit erscheint. Die wirkende Kraft nämlich, welche diesen Tod erzeugen wird und muss, ist dargestellt in dem Hasse der unversöhnlichen Feindin von Johannes, der listigen, entschlossenen, kraftvollen Herodias, allein die gegenwirkende Kraft wird gänzlich vermisst, denn dass der schwache, mit sich selbst uneinige Herodes Antipas wird wollen müssen, wie Herodias will, ahnet der Leser gleich vom Anfange an. Johannes selbst kämpft nicht zu seiner Befreyung, denn er fühlt, dass er seine Laufbahn auf Erden vollendet hat, und so schwebt er nur, wie ein verklärter Geist über dem Ganzen, der nur sein himmlisches Licht auf den Schauplatz menschlicher Laster und Thorheiten wirft. Diejenigen Personen aber, welche zu seiner Rettung auftreten, wie Arete und Herodes Philippus, unternehmen gar nichts, was als eine bedeutende Gegenkraft gegen die der Herodias betrachtet werden könnte. Wir erlassen daher dem Leser die Beschreibung, wie diese Begebenheit durch 5 Acte hindurch fortgesponnen wird, bis endlich das längst Gefürchtete erfolgt. Wir sagen das Gefürchtete, weil es eine böse That ist, denn für Johannes fürchtet der Leser nicht mehr. Sein Tod ist ihm nur das Siegel der Vollendung, denn der Heilige gehört schon hier einer andern Welt an, und erkennt seine Laufbahn für geschlossen. Also erregt auch die Furcht keine der dramatischen ähnliche Wirkung. Der Dichter scheint alles diess tief und innig empfunden zu haben, leider aber vielleicht als er schon in der Arbeit begriffen war. Er hat daher eine Menge Personen aufgeführt, u. einen Reichthum von Auftritten entfaltet in der Absicht, um dem Werke wenigstens einen Schein dramatischen Lebens, durch viel äussere Bewegung zu geben, allein das konnte ihm nicht gelingen. Danken wir indess dem seelenvollen Dichter für diese Bemühung, denn er hat uns dadurch so viel Schönes und Treffliches geschaffen, dass man beynahe geneigt werden möchte, ihm darüber den gerügten Missgrif in der Form zu verzeihen. Nicht nur sind die meisten der in die Begebenheit verflochtenen Personen mit viel poetischer Kraft individualisirt, viele darunter ziehen des Lesers Gemüth auch mit der unwiderstehlichen Gewalt sittlicher Schönheit dergestalt, an, dass man sie immer mit Vergnügen wieder erscheinen sieht. Hieher gehört vor allen Arete, die verstossene Gemahlin des Antipas, die Sulamith die Tochter des Kerkermeisters, auch deren Mutter Elisabeth, ferner Herodes Philippus und mehrere der Freunde und Jünger des Johannes Baptista. Die Zeichnung der Charaktere verdient überhaupt Lob, denn man kann nicht läugnen, dass keiner verfehlt oder mit sich selbst im Widerspruche ist. Vielmehr haben wir in dieser Hinsicht eine vollkommene Consequenz gefunden. Herodias ist besonders mit lebendiger Kraft gezeichnet und tritt als eine bedeutende Erscheinung hervor, wozu der Contrast nicht wenig beyträgt, worin sie gegen den schwachen Antipas steht. Ihre Energie, ihre Beharrlichkeit und Entschlossenheit, womit sie das vorgesteckte Ziel verfolgt, erregt Bewunderung, und so sehr man ihre Absicht an sich verabscheuen muss, so anziehend bleibt immer ihre Gestalt in dem Ganzen des Bildes. Dass sich die Charaktere indess mehr durch Reden und Aeusserungen als durch Thaten kund geben, und dass sie sich oft nur in den Seelen derer spiegeln, mit denen sie in Berührung stehen, ist eine Folge der vergriffenen Form. Allein auch diesem Mangel danken wir eine Vollkommenheit andrer Art, diess sind nämlich so viele herrliche Ergiessungen eines wahrhaft dichterischen, immer für das Gute, Schöne und Heilige innig begeisterten Gemüths, wie es der Dichter in allen seinen Werken offenbart. Man kann in dieser Hinsicht den Johannes wirklich ein Erbauungsbuch der edelsten Art nennen, denn nicht nur Alles, was Johannes selbst spricht, sind Worte des Lebens, voll Kraft und Milde, goldne Sprüche himmlischer Weisheit, wodurch er sich als den würdigen Vorläufer seines göttlichen Nachfolgers verkündigt, sondern auch die übrigen Personen, in deren Charakter es liegt, enthüllen bey jeder passenden Gelegenheit eine Fülle der schönsten, edelsten Gedanken, Empfindungen und Lebensansichten. Wie schön und wahr ist, um nur ein Beyspiel unter so vielen anzuführen, was einmal die liebenswürdige Arete sagt:

Die Tyranney ist schwach,
Denn unstät ist ihr Wandel, scheu ihr Blick,
Der überall Verrath und Schwerdter ahndend
Die nächste Schling' und Grube nicht erschaut.
Die Lieb' allein ist klug und wählt das Rechte!

und dann einmal, wo sie des Philippus irdische Neigung zurückweist:

... Die Flamm' ist irdisch, himmlisch
Ist nur das Licht — So opf're deine Flamme
Dem stillen Licht, das unvergänglich leuchtend
Das Irdische dem Himmlischen vermählt. ...

Wie treffend und wie dichterisch wird in wenig Zügen Johannes Bild von dem Kerkermeister Marcus entworfen; als er erklären will, warum der Gefangene ihn und andern das Herz so erfülle:

Gleichwie die Sonne jede Blum' und Pflanze
Mit ihrem Lichte zieht; sie schauen alle
Zu ihr hinauf, und selbst in dunkler Höhle
Drängt mühsam sich das bleiche Kraut zum Spalt,
Voll Gier des Lichtes süssen Strahl zu trinken.

So däucht mir auch des Mannes eignes Wesen. —
Es geht von ihm ich weiss nicht, welche Kraft aus! —

Der Dichter schrieb sein Werk, wie er selbst in der treflichen, echt poetischen Einleitung sagt, in der Zeit des herrlichen Kampfes, worin Deutschland und die europ. Menschheit ihre Freyheit wieder errangen; natürlich musste dem Dichter auch manches Bild aus der nächsten Vergangenheit vorschweben, ein solches stellt er in folgenden Zeilen auf, wo Gideon, ein Krieger des Herodes Antipas von diesem sagt:

... Ich war mit ihm zu Rom,
Da sah ich seine Schande, wie er kroch
Vor jedem Höfling an des Pallast's Schwelle,
Wie er sich krümmt' und schmiegte, um zur Höhle
Des alten Wolfsgezüchtes zu gelangen,
Ich war dess Zeuge, wie er vor dem Thron
Des Weltenräubers in den Staub sich warf
Und seinen Speichel leckte, ja er nannte
Den finstern Heydendrachen seinen Gott
Und hing an seines Auges trüben Blick,
Als ob des Sünders Haupt ein Strahlenkranz
Wie Moses Angesicht umflöss'; und als wir
Gesättigt von des Hofes eitlem Dunst
Heimkehrten und Philippus ihn, den Bruder
Und uns mit Freud' empfing, als wären wir
Jehova's Botèn, die nach Mamre kamen
Philippus Abraham — — da stahl ihm Antipas
Sein Weib und Kind — —

Elisabeth.

O Schmach und Schande!
Wenn so von oben her das Laster winkt
Geschmückt mit Kron' und Scepter, ist's zu wundern
Dass rings ein Heer von Sündenknechten kriecht
Und überall das süsse Licht vergiftet? —

Die Sprache ist in dem ganzen Gedichte rein, edel und von dem Hauche poetischen Lebens beseelt, nur wäre zu wünschen, dass der Dichter sie hie und da gedrängter und präciser gehalten hätte. Es scheint, als wenn ihm die Leichtigkeit, womit er schreibt, hie und da zur Breite und übergrossen Weitschweifigkeit verführt hätte. Wir scheiden übrigens mit hoher Achtung gegen das Talent und das Gemüth des Dichters, von einem Werke, welches in mancher Hinsicht immer eine Zierde unsrer Literatur bleiben wird. Auch die Verlagshandlung hat es mit einem würdigen Aeussern ausgestattet. Das Titelkupfer, den Täufer Johannes vorstellend, ist nach Raphael von Gottschick recht brav gearbeitet. Nur entspricht dieses Gedicht nicht dem Bilde, welches die Dichtung und schon die heilige Schrift von dem erhabenen Manne entworfen.

Naturphilosophie.

Beschluss

der Rec. von Sinclairs Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik.

Etwas näher wird man dem Sinne dieser Sätze kommen durch folgende Behauptungen: *Das Denken ist ein Unterscheiden, das Nicht-Denken ein Nicht-Unterscheiden. Das Bewusstseyn ist ein Unterscheiden, das Seyn Gottes ein Nicht-Unterscheiden; das Leben ein Unterscheiden und Nicht-Unterscheiden zugleich. Es ist auch ein Seyn Gottes in den Dingen, in sofern sie nicht unterschieden werden. Der Ausdruck für dieses Seyn Gottes ist die Welt.* Nimmt man hiermit einige früher angeführte Sätze zusammen: so sieht man leicht, dass Vereinigung des Vielen u. Mannigfaltigen in den Dingen und im Bewusstseyn zu einem Ganzen der Natur, der Hauptgedanke unsers Verfs. war; und dass er die höchste Einheit, die er finden konnte, unbedenklich Gott nannte. Die Art und Weise aber, wie er sich der Einheit anzunähern strebte, führte ihn auf so labyrinthische Wege, wie wir sie in keiner andern philosophischen Schrift angetroffen zu haben uns erinnern. Man könnte glauben, die obigen Behauptungen müssten ihn dem Spinoza genähert, oder im entgegengesetzten Falle ihn der Mystik zugeführt haben: allein weder von jenem noch von diesem haben wir eine Spur angetroffen. Dagegen hat wohl nie ein Philosoph so viele Widersprüche nachgewiesen, als Sinclair, der unaufhörlich aus einem in den andern geräth. Bey ihm ist ein Widerspruch sogar im mathematischen Punct, dann in der Linie, der Figur, der Fläche; es sind Widersprüche im Numeriren, Addiren u. s. w. Widersprüche endlich im Gefühl, im Geruch, im Geschmack! Hier ist nun offenbar ein Einfluss derjenigen Form der Untersuchung zu finden, die man aus Fichte's frühern Werken kennt. Dort war sie in sofern am rechten Platze, als in der That die Aufgabe, das Selbstbewustseyn in einen Begrif zu fassen, auf einen widersprechenden Gedanken (den der Identität des Objects und Subjects) hinführt. Aber schon Fichte, anstatt diesen, und einige verwandte, unvermeidliche Widersprüche, *wirklich hinweg zu heben*, um alsdann die Untersuchung in einer ebenen Bahn fortgehen zu lassen, verschob nur die Knoten von einer Stelle zur andern; er liess sichs gefallen, dass in den erhaltenen Resultaten wieder neue Widersprüche zum Vorschein kamen. Wir können uns hier auf diesen Punct, der in Hinsicht auf philosophische Methode zu den wichtigsten gehört, nicht weiter einlassen; so viel aber ist leicht zu bemerken, dass eben da, wo Fichte nicht tief genug gegriffen hatte,

die Nachfolger vollends nur die Oberfläche streiften; die Gegner aber in ihrer Meinung bestärkt wurden, es gebe keine andre philosophische Methode, als die, welche schon die allgemeine Logik lehre, und wohin *diese* nicht reiche, da müsse man sich einerseits der Erfahrung, andrerseits dem Glauben überlassen. Wie konnten sie anders denken, wenn sie sahen, dass diejenigen, die sich mit Aufstellung und Lösung von Widersprüchen beschäftigten, dabey ohne alle Methode zu Werke gingen, und nur ein Spiel, einen dialektischen Scherz zu treiben schienen, den man verlängern konnte, so weit man wollte, ohne ein Ziel zu erreichen, das durch seine eigne Natur Stillstand geboten hätte? — Bey Sinclair nun weiss man wirklich manchmal nicht recht: spielt Er mit den Widersprüchen, oder treiben die Widersprüche ein Spiel mit ihm? Wir sind der letztern Meinung; auch sind wir fest überzeugt, dass nicht Sinclair allein ein solches Missgeschick erlitten habe. Die Natur selbst, in ihrem Zusammenhange und in ihrer Mannigfaltigkeit, lockt den Denker zu einer entfernten, nicht angeschauten sondern nur vermutheten Einheit hin; wie man fortschreitet, verliert sich mehr und mehr die Hofnung, der immer gleich unsichtbaren Einheit näher zu kommen; dagegen macht die Vielheit ihre Rechte geltend; denn es zeigt sich, dass, je mehr man vereinigen wollte, desto mehr der Anfangs übersehenen Unterschiede und Ungleichartigkeiten wieder zum Vorschein kommen. Ist es leichter, das Viele aus Einem, oder ein Zusammen des Vielen zu begreifen? Was auch die Philosophen aus Vorliebe für Jenes sagen mögen, die Physiker werden immer der letztern Meinung den Vorzug geben; und wir hüten uns wohl, ihnen zu widerstreiten.

Kurze Anzeigen.

Pantheon der Literatur und Künstler Bambergs, verfasst von *Joachim Heinr. Jäck. Fünftes* und *sechstes Heft.* Von *Mahr* bis *Stiebar*. Bamberg, im Compt. d. Zeit. und Erlangen in der Palm. Buchh. 1814. S. 754 — 1096 in 4. (2 fl. 24 kr.)

Bekanntlich ist von diesem Pantheon (eine wohl nicht zweckmässige Benennung) alle Sonntage ein halber Bogen ausgegeben worden. Diese beyden Hefte enthalten den Jahrg. 1814. Der Vf. hat sich rühmlich bemüht, sowohl in den Verzeichnissen der aufgeführten Literaten und Künstler als in den Nachrichten von einzelnen Personen, die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen, und er hat verschiedene, auch handschriftliche Quellen benutzt und ist von einigen lebenden Männern unterstützt worden. Seine Nachrichten, auch von Lebenden, enthalten manche interessante und nicht allgemein oder öffentlich bekannt gewordene Angaben von verschiedenen Lebensumständen und Verhältnissen. Einige solcher Angaben und Schilderungen in den vorigen Heften, haben dem Vf. (der wohl nicht immer scharf genug prüft, wie viel sich von Zeitgenossen und Landsleuten, ohne Unzufriedenheit zu erregen, sagen lässt) Tadel zugezogen, und er will daher künftig von Lebenden, wenn sie ihn nicht besonders unterstützen, nur das vortragen, was in öffentl. Blättern und andern authentischen Quellen schon von ihnen zu lesen ist. In den gegenwärtigen beyden Heften sind die meisten Artikel sehr kurz; einige ausgezeichnete ältere und neuere Schriftsteller, auch solche, die nur einige Zeit in Bamberg waren, haben hier Platz gefunden; Meusels gel. Deutschland wird bisweilen ergänzt. Einige kleine Versehen wird man leicht verbessern, wie, wenn S. 978. Schad als Professor zu Charkow *in der Krim* aufgeführt wird (vermuthlich durch eine Verwechslung mit Cherson). Der Styl ist bisweilen vernachlässigt.

Angehängt ist:

Rede über den entseelten Abt Kandidus Hemmerlein von Langheim. Entworfen vom Bibl. *Jäck* zu Bamberg. Als Beylage zum Pantheon. Erlangen, Palm, 1814. 32 S. in 4.

Diese Rede ist nicht, wie der Vf. anfangs zu thun Willens war, am Grabe seines verstorbenen Freundes von ihm gehalten, wohl aber in ihrer ursprünglichen Gestalt dem Druck übergeben worden. Ungeachtet der Vf. das wiederholte Verbot des Verewigten, ihn selbst nach dem Tode nicht zu loben, anführt, so strömt doch diese Rede von seinem Lobe über, allein der Vf. konnte sich dabey auch auf ein allgemeines Urtheil und das Zeugniss der Hochansehnlichen, an welche die Rede sich richtet, berufen.

Schulgrammatik der latein. Sprache. Halle und Berlin, in den Buchh. des Hall. Waisenhauses. VIII. 252 S. in 8. 10 Gr.

Der Vf., der am Ende der von Berlin aus datirten Vorr., sich *Schulz* unterschreibt, hat nicht nur seine bessern Vorgänger benutzt, sondern auch nach eigner Einsicht manches abgeändert; er hat sich einer grössern Kürze, unbeschadet der erforderlichen Vollständigkeit, befleissigt; Regeln, welche nothwendig müssen auswendig gelernt werden, so viel möglich in Reime gebracht; im Syntax manche Regeln bestimmter, als von andern geschehen ist, u. philosophischer ausgedrückt, doch so, dass sie nicht für Anfänger ganz unverständlich sind; nur die Terminologie ist bisweilen ohne Noth gehäuft und unlateinisch, wie der Imperativus *iussivus* und *prohibitivus*, *reciprocatio* simplex u. *retransitiva*. In den Beyspielen ist eine zweckmässige Sparsamkeit beobachtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 140. 1816.

Europäische Staatengeschichte.

Es sind gerade 41 Jahre verflossen seit der Zeit, wo Herr Hofr. *Meusel* ein neues akadem. Lehrbuch der Staatengeschichte bekannt machte und an die Stelle des bis dahin gebrauchten Gebauer'schen setzte, indem er zwar die Methode desselben im Allgemeinen als zweckmässig beybehielt, aber eine strengere Auswahl der Begebenheiten traf, sie besser ordnete, die Zeitrechnung berichtigte, sich eines gedrängtern und bessern Vortrags bediente, die Geschichte jeden Staates bis auf die neuere Zeit fortsetzte, die Geschichte einiger wichtigen neuern Staaten hinzufügte, die Literatur bereicherte. Sein Lehrbuch ist, wenn man auch hier und da Einiges bald mit unbilliger Härte, bald mit schonender Mässigung tadelte, doch zum akadem. Gebrauch immer zweckmässig gefunden und angewendet worden, obgleich neuere Compendien erschienen waren, man hat es auch zum Handgebrauch benutzt, es sind mehre Ausgaben davon nöthig geworden, und jede hat Berichtigungen, Zusätze und erhebliche Vermehrungen erhalten. Unlängst ist die fünfte erschienen, die sich vorzüglich der bessernden und ergänzenden Hand des auch in seinen höhern Jahren immer noch fortschreitenden und unermüdet thätigen Verfassers erfreuet.

Anleitung zur Kenntniss der Europäischen Staatengeschichte. Von *Johann Georg Meusel. Fünfte*, durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausg. Leipzig, in der Hahn'schen Verlagsh. 1816. XXII. 864 S. gr. 8. nebst Tabellen.

Diese Ausgabe ist um einige Bogen stärker, als die vorige geworden; die Geschichte jedes Staats ist bis auf die neueste Zeit (in Frankr. und Neapel bis Ende Octbr. v. J.) fortgesetzt, jedoch in einem möglichst gedrängten Vortrage, der vielleicht nur in der französ. Geschichte noch etwas mehr zusammengezogen werden konnte); eine neue genealog. Tabelle (über das Bonaparte'sche Haus) ist hinzugekommen; die Literarnotizen sind vermehrt; und vielleicht hätte noch manches können hinzugefügt werden, wenn der Druck der vorausgehenden Literarnotizen kleiner und überhaupt etwas enger wäre. So vermissen wir unter den Quellensammlungen zur spanischen Geschichte die: Tratados de paces, alianzas, commercio y navigacion de la España con todas las naciones del mondo, desde lo mas remoto hasta el reynado de Don Felipe V. sechs B. in Fol. *Giffords* Geschichte von Spanien fehlt unter den neuern Werken über Sp., und da Randel's unvollendete neuere Staatskunde von Spanien angeführt ist, so konnten die Werke von Bourgoing, Fischer, Rehfues, und eines Ungen. Spanien, wie es gegenwärtig ist, in phys. moral. polit. statist. u. literar. Hinsicht, Gotha 1797. II. 8. der Erwähnung werth scheinen. S. 38. wäre noch hinzuzufügen: Card. Ximenes vom Prof. Buchholz in v. Woltmanns Geschichte und Politik, Jahrg. 1801. 8tes u. 9tes St. Die S. 55. erwähnte Urkundensammlung des 1775. verstorbenen Ant. de Abreu y Bertodano besteht aus 12 Folianten und umfasst den Zeitraum von 1598—1702. Eine Fortsetzung dieses Werks ist erschienen unter dem Titel: Coleccion de los trattados de paz, aliança, commercio etc. ajustados por la corona de España con las potencias estrangeras desde el Reynado dal Señor Don Felipe V. hasta el presente. Publicase por disposicion del Sig. Principe de la Paz. T. I. Madr. 1796. II. 1800. III. 1801. S. und in den Gött. gel. Anz. 1802. St. 6. S. 58. 108, S. 1073. (die sonst der Hr. Vf. bisweilen anführt) beurtheilt. S. 58. ist noch die interessante und bis 1747. gehende Historia del Duque de Riperda, Primer Ministro del España en el Reynado de Felipe V. Madr. 1801. II. 8. beyzufügen. S. 63. zu Ende konnte unter den guten Anstalten für das Handelswesen insbesondere die Königl. Handelscompagnie der Philippinen, gestiftet 10. May 1785. erwähnt werden. M. s. Crome in Woltmanns Geschichte und Politik 1803, St. 9. S. 75 ff. St. 10. S. 97 ff. — S. 77. würden wir zum 4ten §. noch hinzusetzen: *Toze* von der Königl. Thronfolge in Portugal in s. kleinen Schriften histor. Inhalts, S. 511 ff. Eben so möchten S. 79. neben Ferreira wohl noch stehen: Dissertaciones historicas del Orden y Cavalleria de los Templarios por D. Pedro Rodriguez Campomanes. Madr. 1747. 4. woraus von Murr in s. Schr. über den Ursprung der Rosenkreuzer etc. S. 107 ff. einen Auszug geliefert hat. Doch wir sehen, dass das span. Werk in der vollständigen Literatur der Gesch. des Templerordens S. 142 f. angeführt ist. S. 81. kann bey der Geschichte der Port. Entd. *Matth. Sprengels* Name hinzugesetzt werden. Zu den Werken über Pombal's Staatsverwaltung S. 102. ist noch die

Reise des Herzogs von Chatelet, die sich überhaupt über den damaligen Zustand Portugals verbreitet, zu setzen (fr. von Bourgoing Par. 1798. II. 8. d. L. 1799.) Unter den Urkundensammlungen zu Frankreichs Geschichte durften wohl kaum (S. 108.) fehlen: Diplomata, chartae, epistolae et alia monumenta ad res Francicas spectantia, ex diversis bibliothecis eruta, notis illustrata et edita a (J. G. Oudard) F. (Feudoix) de Brequigny, Fr. G. Gabr. de la Porte du Theil et aliis, Par. 1791. f. so wie zu Montfaucon Monumens noch gehören (S. 110.) *A. L. Millin* Antiquités nationales ou Recueil des Monumens pour servir à l'histoire de l'Empire français, Par. 1790 – 98. V. 4. und zu den Mémoires de Litterature noch die Mémoires de l'Institut national etc. Sciences morales et politiques, und, Littérature et Beaux arts, 5 Bde. von jeder Classe, ingleichen Histoire et Mémoires de l'Institut de France, classe d'Histoire et de la Litteratnre ancienne T. I. II. in 4.; ferner die Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. du Roi, Par. 1787 ff. nunmehr 9 Bände. Von des Millot Elemens de l'histoire de France haben wir die achte, vermehrte Ausgabe, vom J. 1806. in 4. Bänden vor uns liegen. Wir können es nicht anders als billigen, dass der Vf. mehre neue Geschichten von Frankreich (von Gifford, Beckford, Mercier, Wortmann übergangen hat, so wie dass S. 115. bey Picots vortrefflichem Werk über die Geschichte der Gallier die Elemens de l'histoire des Gaulois par A. Sérieys (auch 1804 gedruckt) nicht erwähnt sind. Dagegen würden in der Folge noch manche literar. Zusätze gewünscht werden können. Aber wir brechen ab und erinnern nur noch, dass S. 700. die Wiener vollständige Ausgabe von des verst. von Engel's Geschichte von Ungarn (in 6. Bdn.) vergessen worden ist, so wie S. 695. die Bibliotheca Hungarica Com. de Széchényi T. I. (P. I. II.) Scriptores Hungaros et rerum Hungaricarum typis editos complexa 1799. 1800. Denn ungleich grösser ist die Zahl der nachgetragenen wichtigen Schriften und Theile derselben. Der Vortrag der neuesten Begebenheiten mehrer Staaten ist meist etwas ausführlicher und bisweilen auch mit einem Urtheil des Vfs., wie in dem letzten Theile der Geschichte Spaniens begleitet.

Reisebeschreibungen

Travels of Ali Bey in Marocco, Tripoli, Cyprus, Egypt, Arabia, Syria and Turkey between the Years 1803 and 1807. written by himself, and illustrated by Maps and numerous Plates. In two Volumes. Vol. I. London printed for Longman, Hurst etc. 1816. XLII. 559 S. gr. 4. Vol. II. VIII. 373. Nebst dem Portrait des Ali Bey, einem Facsimile seiner arab. Handschrift, einer Charte von Nordafrika vom Major Rennell vermehrt mit dem inländ. See, Bahhar Sudan und der Anzeige der alten Insel Atlantis. nach Ali Bey's Theorie, einer Charte der Küste Arabiens am rothen Meere, einer Charte des Königr. Marocco nach seinen eigenen Untersuchungen und einer Charte der Reisen des Ali Bey el Abassi nach Cypern und von Cairo nach Constantinopel, von ihm selbst gefertigt, und 83 Kupfern. 4o Thlr.

Der Reisende ist in Europa schon längst bekannt (als Spanier, Mendoza). Je mehr Zweifel seine Person und seine Unternehmungen veranlasst haben, desto stärker versichern die englischen Uebersetzer oder Herausgeber: 1) dass sie mit dem Verfasser persönlich bekannt sind, dass er vorher schon von Mehrern in England ist gekannt worden, dass er im Sommer 1814 nach England gekommen ist, um Anstalten zur Bekanntmachung dieser Uebers. zu treffen, dass er jetzt auf dem Continent von Gelehrten sehr geachtet lebt (er ist im vorigen J. in Leipzig gewesen), dass sie aber die Gründe nicht angeben können, warum er unter dem Namen Ali Bey seine Reisen beschrieben habe; 2) führen sie den Beweis für die Wirklichkeit seiner Reise aus ihrer Geschichte und aus Briefen von verschiedenen Jahren, die er oder andere geschrieben; 3) machen sie auf die Wichtigkeit dieser Beschreibung aufmerksam. Der Verf. reiste als vollkommener Mohamedaner und wurde so überall behandelt u. aufgenommen; er konnte eben deswegen sich ganz in die Gewohnheiten u. Gefühle der besuchten Länder versetzen u. also treue Gemälde liefern, er wurde als mohamed. Prinz ins Innere der Kaaba zu Mecca gelassen und hat davon und von andern Gegenständen ganz neue Nachrichten gegeben. In der That enthält seine Reisebeschr. manches Unbekannte, möchte es nur eben so gewiss seyn! Wir zeigen den Inhalt der 29 Capitel des ersten und 25. Capp. des zweyten Theils nur kurz an. Die ersten 5 Cap. des 1. Bds. handeln von Tangscher (Tangier engl.) und geben eine Beschreibung der Stadt, der Einwohner und ihrer Sitten, aber mit vielen Particularitäten des Vfs., das 6ste Cap. insbesondere enthält noch einige Nachrichten vom Innern Africa's und die Vorstellung des Verf. beym Kaiser von Marocco. C. 7. Abreise von Tangscher. Tagebuch der Reise von Mequenez nach Fez. Die 8 — 10. Capp. handeln von dieser Stadt Fez. Von da reisete der Vf. nach Rabel und beschreibt diess Vorgebirge im 11ten Cap. Das 13te beschreibt die Reise nach Marocco, so wie das 14te eine nach Mogador. Von Maroeco selbst wird im 15. und 16. Cap. Nachricht gegeben, und von dem regierenden Hause in Marocco, seiner Genealogie, den Einkünften des Sultans, seiner Leibwache, seinen Weibern im 17ten. Das 18te Cap. beschreibt Udscha und Laraisch, die

beyden letzten Hauptorte im Marocc. Reiche, die der Verf. besuchte, und seine Avanturen in der Wüste. Im 19ten Cap. S. 204. sucht er zwey Sätze zu erweisen und anschaulich zu machen, 1) dass die alte Insel Atlantis durch eine Kette des Berges Atlas gebildet worden sey, 2) dass hier in der Mitte von Afrika ein mittelländ. See sey, der, gleich dem Kaspischen Meere in Asien, für sich und ohne Verbindung mit andern Seen bestehe. Von diesem See erhielt der Verf. auch einige Nachricht durch Sidi Matte Buhlal, einen Kaufmann aus Marokos, der lange im Tombuktu gewohnt hat, welche er im 20. Cap. mittheilt. Auf der Seereise nach Tripoli (C. 21.) beschreibt er die Insel Kirkiri und im 22. Cap. Tripoli, dessen Regierung, Handel, Gewichte, Maasse, Münzen u. s. f., auch S. 242. einen röm. Triumphbogen, dem M. Aurelius und Luc. Verus zu Ehren, mit einer Inschrift, die so wie die Inschriften auf den Ruinen von Leptis auf der 15ten Kupfertafel dargestellt sind, und doch gerechte Zweifel erregen können. C. 23. Fortsetzung der Reise nach Alexandrien. Ankunft an der Küste von Morea. Insel Sapienza. Modon. Bey dem Fortgang der Reise (C. 24.) nöthigte ein Sturm das Schiff auf Cypern zu landen, und der Vf. gibt nun von dieser Insel, von einzelnen Orten, Limasol, Nikosia, von Cythera, von Paphos (dem alten und neuen) Amathunt u. s. f. genauere Nachricht und beschreibt vorzüglich viele von andern übersehene oder kurz berührte Alterthümer (C. 25 — 28). Abgebildet sind, ausser andern Plätzen, Gebäuden, auch den Pflanzen in dem der Venus geweiheten Garten in Cypern, Catacomben auf Paphos T. 29. und zu Amathus (Amathante hier genannt) T. 34., colossalische Ruinen zu Cuclia T. 34., Inschriften zu Paphos und Amathunt T. 35. Plan eines alten Tempels zu Amathunt T. 36. ein Monument in Ruinen ebendaselbst T. 37. Im letzten Cap. dieses Bandes ist *Alexandrien* in Aeg. beschrieben u. dessen Alterthümer S. 318 ff. Zum Ueberfluss findet man hier auf T. 41. verkleinerte Abbildungen der Pompejus-Säule und des Obelisk der Kleopatra.

Im 2ten Bande handelt das 1. Cap. vornemlich von Rosette und das 2te von Cairo und der damaligen politischen Lage Egyptens (die Pyramiden sind doch hier nicht abgebildet), das 3te von Suez. Das 4te und 5te Cap. beschreiben die Wallfahrt des Vfs. nach Mecca. Der Besuch der Kaaba und ihres Innern, Arafat und Mina, und die bey Besuchung der heil. Oerter gebräuchlichen Ceremonien. Insbesondere wird der Tempel von Mecca (el Haram) die Kaaba (Haus Gottes) und die Merkwürdigkeiten derselben im 6. Cap., Mecca selbst, dessen Gebäude, Bewohner u. s. f., 7 — 9. Cap. ausführlicher beschrieben. In dem letztern Cap. ist auch von dem Scherif und der politischen Lage Mecca's die Rede, auch von dem heil. Lande überhaupt und den Gebirgen von Hedschas. Das 10te Cap. enthält neue Nachrichten von den Wehhabis, ihrer Einrichtung, religiösen Grundsätzen, Waffen, Expeditionen. Der Vf. war selbst (nach Cap. 12.) einmal von ihnen arretirt worden. C. 11. Rückkehr nach Dschedda. C. 12. Reise nach Medina. Von Yenboa. C. 13. 14. Reise nach Suez. Die Insel Omelmelek. Von Versteinerungen an den Ufern des rothen Meeres. Das Tagebuch der Reise ist ziemlich trocken. Die Reise ging dann nach Jerusalem, über Belbis, Gaza, Jaffa, Ramle, welche Orte C. 15. beschrieben werden. Von El Haram oder dem moslem. Tempel auf der Seite des (angeblichen) alten Tempels Salomons und andern bekannten Ueberresten in Jerusalem, Bethlehem u. s. f. Es gehören dazu die Kupfer von 71 — 78. Nach der Rückkehr nach Jaffa wurde die Reise nach Syrien fortgesetzt. Von Acre, dem Berg Carmel und Nazareth C. 18., von dem Berg Thabor, dem Galiläischen See, Jordan und Damaschk C. 19. Der Zustand der letztern Stadt wird C. 20. beschrieben; Tadmor oder Palmyra und Aleppo, ausser andern Städten im 21sten. Nun ging die Reise über Antiochien, Tarsus, Konia, Assiom Kairassare, Kutaïhe und Scutari nach Constantinopel (C. 25. Ein Triumphbogen auf dem Taurus mit einem schönen Fussboden, ist S. 308. beschrieben und in einer verkleinerten Abbildung dargestellt.) Von Constantinopel, dessen Gebäuden, Moskeen u. s. f. C. 24. 25. Wir haben schon bessere Beschreibungen und Abbildungen. So wie der Verf. im 22. C. von der Art in der Türkey zu reisen kurze Nachricht ertheilt hatte, so schildert er den gegenwärtigen Zustand der Türkey C. 25. sehr unvollkommen. Der Schluss enthält die Reise nach Bucharest. Eine grosse Menge der Kupfer ist überflüssig und selbst unbrauchbar.

Ungleich wichtiger, zuverlässiger und reichhaltiger sind:

Travels in Beloochistan and Sinde; accompanied by a geographical and historical Account of these Countries with a Map (und einem color. Kupfer.) By Lieut. *Henry Pottinger*, of the honorable East India Company's Service; assistant to the Resident at the Court of his Highness the Peishwa; and late assistant and surveyor with the Missions to Sinde and Persia. London b. Longman, Hurst etc. 1816. XXX. 423 S. in 4. 15 Thlr.

Wir geben aber auch von diesen Reisen nur eine kurze vorläufige Notiz, da wir hoffen dürfen, dass eine Uebers. davon, wenigstens von einem Theile des Werkes, bald erscheinen werde. Denn das Ganze zerfällt (nach einer Einleitung über die Veranlassung der Reise des Verf., der aus Malcolm's Geschichte von Persien bekannt ist) in zwey Haupttheile. Der erste enthält die interessanten Reisen selbst, deren Beschreibung zu viel Länder und Orte umfasst, als dass wir einen Auszug geben könnten. Merkwürdig sind vornemlich die Be-

schreibungen von Kelat im 3. Cap., die Nachrichten von den Beluschen, einem Volke, dessen Ursprung dunkel, dessen Geschichte, wie die anderer barbarischer Stämme mit vielen Dichtungen vermischt ist. Sie sind in zwey grosse Classen, Beluschen und Brahuch, jede aber wieder in mehrere Stämme getheilt; die Sprache der Beluschen hat Aehnlichkeit mit der persischen, das Brahukih aber oder die Sprache der Brahuchs ist der persischen unähnlich. Auch die einzelnen Stämme desselben werden geschildert. Von der Hospitalität der Beluschen wird noch im 6. Cap. eine Anekdote erzählt. Der zweyte Theil geht die Geschichte von Beluschistan an. Unter diesem Namen (Land der Beluschen) wird begriffen der ganze District zwischen 24° 50′ und 30° 40′ N. Br. und 58° 55′ u. 67° 30′ östl. Länge. Auch das Klima und die Beschaffenheit des Landes wird geschildert. Im 3. Cap. ist zu Anfang die Genealogie der Khane von Kelat vorgetragen. Von der Provinz Sinde wird im 8. und im 12. Cap. vorzüglich Nachricht gegeben. Für die neuere Geschichte Persiens und Indiens seit den Zeiten des Nadir Schah wichtige Beyträge. Ein Anhang enthält das Tagebuch des Capit. *Christie* seit seiner Trennung vom Lieut. Pottinger.

Akademische Schriften.

Einige Winke über Beförderung der humanistischen Studien auf Universitäten. Zur Ankündigung seiner Sommer-Vorlesungen von Dr. *Karl Heinrich Abraham Eichstädt.* Grossherzogl. Sächs. Weimar. Eisenach. Geheim. Hofrath, Herzogl. Sachsen-Meining. Hofr., ordentl. Prof. der Bereds. u. Dichtk., Oberbiblioth. u. Direct. d. latein. Ges. zu Jena. Jena b. Joch. 44 S. 8.

So oft und viel auch über diesen Gegenstand gesprochen und geschrieben worden ist, so wird man doch gern die Belehrungen eines Mannes darüber lesen, den eine so vieljährige und vertraute Bekanntschaft mit diesen Studien und eine so tiefe und allseitige Einsicht in dieselben vorzüglich geschickt machte, sie kraftvoll und würdig zu empfehlen. Zuvörderst wird ein doppelter Zweck, ein weiterer, alle Studirende umfassender, und ein engerer, unterschieden, der bey dem Studium der Alterthums-Wissenschaft auf der Univ. in Betrachtung kömmt. Damit aber die humanist. Studien auf der Univ. befördert werden, wird verlangt, dass die sogenannten Facultäts- und die strengern Wissenschaften mit *Hülfe der Philologie* gründlich gelehrt und gelernt werden, und dazu gehörige Vorbereitung auf die Universitätsstudien (nebst einer hinreichenden Zahl von Jahren des Aufenthalts auf der Univ.), gelehrte Behandlung der Facultätswissenschaften, und praktische Anwendung derselben mittels öffentlicher Disputationen, Prüfungen und Programme gefordert und diese drey Puncte genauer durchgegangen, u. dabey auch manche historische Nachrichten zweckmässig beygebracht. Eben so sind in die Ankündigung der Vorlesungen u. Uebungen, die der thätige Verf. halten wird, noch manche lehrreiche Bemerkungen eingestreuet. Das Ganze ist vielleicht auch deswegen deutsch geschrieben worden, um allgemeiner auf der Universität und ausserhalb derselben verstanden zu werden.

Grundriss einer Einleitung zur Aesthetik, mit Andeutungen zur Geschichte derselben. Von *Karl Morgenstern.* Dorpat, auf Kosten des Verfassers gedruckt bey Schünmann 1815. 32 S. 8.

Der Hr. Verf. zu dessen Amtsgeschäften auch Vorlesungen über die Aesthetik gehören, hatte ehemals andere Lehrbücher zum Grunde gelegt, sah sich endlich genöthigt ein eignes Lehrbuch, nach seinen Bedürfnissen, auszuarbeiten, dem er diesen Grundriss vorausschickt, in welchem jedoch nur die Prolegomena etwas mehr ausgeführt, und von dem künftigen System nur die Grundlinien gezeichnet sind. Die Einleitung umfasst den Begriff und die Benennungen der Wissenschaft, den ästhetischen Realismus, Idealismus, Idealreálismus und Skepticismus in kurzen Andeutungen, stellt die Frage auf: ob Aesthetik eine Wissenschaft sey oder werden könne? und gibt S. 13—25. das Geschichtliche dessen, was in ältern Zeiten zur Vorbereitung, und seit Baumgarten zur Beförderung der Aesthetik als der Philosophie des Schönen, geleistet worden, wohl geordnet und beurtheilt, mit den Namen der Verfasser an. Das System selbst ist in zwey Haupttheile getheilt: reine Aesthetik (in 3 Büchern 1. Analytik der ästhetischen Anschauungen, Gefühle, Urtheile und Ideen, oder Grundlinien der ästhet. Anschauungs- Gefühls- Reflexions- und Ideenlehre, 2. allgemeine objective und subjective Synthetik der ästhet. Werke oder Grundlinien der ästhet. Kunstlehre, 3) allgem. ästhet. Kritik und Paidevtik oder Grundsätze der ästhet. Beurtheilung der Naturgegenstände und Kunstwerke und Grundlinien der Bildungslehre des Geschmacks) und angewandte Aethetik, wo die Theorie der schönen Künste überhaupt, dann in 5 Büchern die Theorie der musikalischen Künste (Poesie, Tonkunst, Tanzkunst), der plastischen und graphischen Künste, der rhetorischen, der mimischen (Mimik und Schauspielkunst), der eutaktischen (schönen Gartenkunst und schönen Baukunst) vorgetragen, am Schlusse eine Vergleichung der schönen Künste unter einander angestellt, und dann ihre allgemeine und besondere Geschichte vorgetragen werden soll. Auch hier wird man den umfassenden und forschenden Geist des Verf. nicht verkennen. Der grosse Umfang des Grundrisses nöthigt den Hrn. Vf. dessen Erläuterung in mehrere Vorlesungen zu theilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. **141.** 1816.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Åbo in Finnland.

Die Anzahl der jetzt hier befindlichen jungen Studierenden beträgt gegen 250, grösstentheils Schweden und Russen. Die Professoren stehen unter der sehr liberalen Aufsicht eines Procanzlers der Universität, der seine Befehle von dem Minister der Aufklärung in St. Petersburg empfängt. Sie lesen alle in öffentlichen Hörsälen, und mehrere darunter in lateinischer Sprache. Die Studenten sind nach den verschiedenen Landschaften der Inspection eines Professors untergeordnet. Von den Ausschweifungen und Ungezogenheiten, welche ehedem auf den meisten deutschen Universitäten herrschend waren, weiss man hier nichts. Die Spitzen der ungeheuern Felsen, von denen Åbo rings herum eingeschlossen ist, sieht man in ihren grotesken Massen überall, in allen Gassen der Stadt, welches dem ungewohnten Auge einen sehr romantischen Anblick gewährt.

Aus Briefen aus Esthland.

Der aus Kamtschatka zurückgekommene Präsident *von Böhm* aus Riga, welcher 6 Jahre in jener Halbinsel Gouverneur gewesen war, und mit der Hin- und Zurückreise 2 Jahre zugebracht hatte, also in Allem 8 Jahre von seiner Vaterstadt entfernt war, hat äusserst interessante Nachrichten von diesem Lande mitgebracht, die zum Theil noch wenig bekannt sind. Nur wenige Reisebeschreiber haben, seiner Versicherung zufolge, Wahrheit von jenem entfernten Erdstriche erzählt, den einzigen *Steller* etwa ausgenommen, und keine einzige Charte ist ganz richtig gestochen. Er hat alles selbst aufs neue sehr genau untersucht, alle Gegenden, Berge und Thäler, Flüsse, Seen, Häfen, Küsten, Buchten, Vorgebirge und Einwinken aufgenommen. Er hat auch des berühmten Capitän *Cook*, der hier einige Zeit sich aufhielt, Landungsplatz besehen und abzeichnen lassen, und das Grabmal des Capitän *Clarke*, welcher hier starb, besucht und erneuert. Cook hatte von hier aus eine schöne Sammlung ausländischer Mineralien und Conchylien und andere Naturseltenheiten nach St. Petersburg an die damalige Kaiserin *Katharina II.* geschickt, auch in Kamtschatka selbst neue gesammelt, um sie mit nach Europa zu nehmen. Kamtschatka ist ausgemacht eine Halbinsel, und ein nicht so unfruchtbares Land, als es gewöhnlich beschrieben wird. Der Boden ist vortrefflich, und Hr. von Böhm hat nicht nur europäische Getraidearten, sondern auch Gemüse, z. B. Kohl, Wurzelwerk und Hülsenfrüchte erzeugt, die aber nicht so reif wurden, dass sie Saamen gegeben hätten. Der Salat schoss in flatternde Stengel in die Höhe, ohne Köpfe anzusetzen, welches auch der Savoyekohl that. — Bären, Wölfe und Füchse leben hier ganz friedlich mit den Menschen zusammen. Eine Art Leinwand machen die Kamtschadalen aus Baumrinde. Die Haupt- und beynahe einzige Nahrung der Menschen und vieler Thiere, z. B. der Hunde, Bären u. s. w. sind frische und getrocknete Fische. Der Bär fängt sich, am Ufer des Meeres und der Flüsse lauernd, mit der Tatze seine Nahrung, Fische. Der Tribut der Kamtschadalen besteht lediglich in Pelzwerk, als Zobeln, Hermelinen, blauen, schwarzen und andern Füchsen und dergl. — Pferde und andere Zugthiere gibt es hier nicht; statt derselben bedient man sich abgerichteter Hunde, die alles fahren, und sehr theuer bezahlt werden. Die Menschen wohnen in Höhlen, Erdhütten oder in auf Pfählen gebauten Häusern, zu welchen die wilden Thiere keinen Zugang haben, indem man jedesmal die Leiter wegnimmt, so oft eine Person hinaufgestiegen ist. Der Kamtschadale wird sehr alt und kennt keine Krankheit, keine herrschenden Laster, aber auch keine vorzüglichen Tugenden. Ihre Anzahl ist klein, und es werden ihrer immer weniger. Die meisten sind noch unwissende Heiden, nur in dem Innern des Landes, dem eigentlichen Kamtschatka, werden griechische Christen, durch die Russen bekehrt, gefunden. Feuerspeyende Berge gibt es mehrere daselbst, auch sind in den 6 Jahren, die sich Hr. v. Böhm daselbst aufgehalten hat, einigemal Erdbeben gewesen, Gewitter aber nicht mehr als eins. Heisse Bäder hat er etliche gefunden, und darin in wenigen Minuten Fische gesotten. Wilde Schafe weiden heerdenweise in den Thälern; statt der Wolle haben sie glatte, glänzende lange Haare. Cedern und andere schöne Holzarten, welche wir in Europa nicht kennen, wachsen hier in ganzen Wäldern, nur keine Tannen. Wildpret, geflügeltes sowohl als vierfüssiges, gibt es in

Ueberfluss, das aber die Einwohner wenig nutzen. Der schönste Monat ist der April; der Sommer dauert bis zu Ende des Septembers, da der erste Schnee fällt. Die Fällung des Holzes verrichten noch die meisten Kamtschadalen mit steinernen oder knöchernen Beilen; ihre Gefässe verfertigen sie mehrentheils aus Baumrinde, und die Stricke und Riemen mit ungemeiner Stärke und Festigkeit aus Seekräutern. Das Fleisch und die Fische kochen, oder braten sie vielmehr, mit glühenden Steinen. Von Brod weiss man hier nichts, sondern bedient sich bey allen Mahlzeiten statt desselben der getrockneten Fische, und im Nothfalle gegen den Hunger sogar der Baumrinde vom Lärchen- oder Fichtenbaume. Allerley wohlschmeckende Beeren wachsen in Menge in Kamtschatka. Die einzige Fleischart, welche man hier hat, ist das Rennthierfleisch, welches Thier viele Kamtschadalen ziehen. Doch isst man auch wildes Schaffleisch. Der Seebiber, oder vielmehr die Seeotter, ist hier sehr häufig. Sie lebt von Seekrebsen und Schalthieren, hält sich mehr am Lande als im Wasser auf, und wird gegessen. Der vornehmste Fluss ist der Kamtschatkastrom, der von seiner Quelle bis ins Meer 280 Meilen zurücklegt. In einigen Gegenden wird etwas Getraide gebaut, und Hr. v. Böhm hat um die Einführung des Ackerbaues und der Gartencultur viele Verdienste in diesem noch sehr unangebauten Erdstriche.«

Seit ein Paar Jahren sind mehre der hiesigen Prediger auf den guten und nützlichen Einfall gekommen, dem Esthnischen und Lettischen Landvolke mancherley Erbauungsbücher und andere nützliche Schriften, z. B. das Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein, in einer Uebersetzung in die Esthnische und Lettische Sprache auszugsweise und wohlfeil in die Hände zu liefern. Die Rigaische und Revalsche Bibelgesellschaft sorgt besonders recht thätig dafür, dass die Bibel, theils ganz, theils im Auszuge, dem armen Bauernvolke verschafft wird, indem die wenigsten der hiesigen Leibeigenen sich eine Bibel in ihrer Sprache kaufen können, weil sie gegen 2 Thlr. zu stehen kommt. Auch für Katechismen und Gesangbücher wird hinlänglich gesorgt, wozu viele rechtschaffene und edeldenkende Gutsbesitzer willfährig und durch reichliche Geschenke die Hand bieten.

St. Petersburg.

Das Findelhaus in hiesiger Residenz ist jetzt der einzige Ort, wohin uneheliche Kinder unentgeltlich gebracht werden können, denn das in Moskau ist mit abgebrannt. Es hat sehr grosse Einkünfte, und aus dem ganzen Reiche werden Kinder aufgenommen. Man legt sie in einen Korb, der an einer Winde gezogen wird, mit einem Zettel, auf welchem der Name, das Alter des Kindes, ob es getauft oder nicht getauft sey u. s. w. geschrieben ist. Auch können ganz arme Kindbetterinnen darin auf einige Zeit verpflegt werden. Es war das Lieblingsinstitut der Kaiserin *Katharina II.*, das sie selbst gestiftet hatte, und gegenwärtig nimmt sich die Kaiserin Mutter und die regierende Kaiserin desselben mit sorgsamer Pflege recht mütterlich und grossmüthig an. Es sind in diesem Augenblicke über 3000 Kinder beyderley Geschlechts darin, die sehr gut erzogen (oft über ihren Stand und dereinstige Verhältnisse gebildet) und in allen Handarbeiten, Künsten und Wissenschaften, die ihrem Alter und ihrer künftigen Bestimmung angemessen sind, in der deutschen, russischen u. französischen Sprache u. s. w. unterrichtet werden. Beym Empfang bekommen sie gleich eine Nummer an den Hals, die sie so lange tragen, bis sie wieder entlassen werden. Die Knaben können sich eine Lebensart wählen, welche sie wollen, und dazu werden sie hernach bey zunehmenden Jahren fleissig angehalten. Die Mädchen bekommen bey der Verheyrathung eine kleine Ausstattung, oder, wenn sie in Dienste treten, eine angemessene Gelduntersützung. Statt dass man ehedessen in St. Petersburg beynahe jeden Morgen todte Kinder in abgelegenen Gegenden fand, ist dies nun, nach der Errichtung dieses wohlthätigen Instituts, ein sehr seltener Fall. Bisweilen werden Kinder von sehr vornehmen Müttern gebracht, und manche auch wohl nach 5 bis 6 Jahren wieder abgeholt.

Universität zu Breslau.

Der kön. Ober-Präsident des Herzogthums Schlesien, Ritter des rothen Adlerordens zweyter Classe und des eisernen Kreuzes, Hr. *Merkel*, ist nunmehr von Sr. Maj. dem Könige auch zum Curator der Breslauer Universität ernannt worden, welche Stelle seit dem Tode des vorigen Curators, Grafen von Haugwitz, noch nicht besetzt war.

Zu den schon in dem Vorlesungsverzeichniss angeführten Lehrern sind noch zwey Privat-Docenten in der philosophischen Facultät neuerlich getreten, Herr Dr. *Harnisch*, Oberlehrer am Breslauer protestantischen Schullehrer-Seminarium für *Pädagogik*, und Herr Dr. Eduard *Gerhard*, der am 16. März zur Erlangung der Erlaubniss, Vorlesungen zu halten, disputirte, für *Philologie*.

Zu erwartende Schrift.

Alle Kenner und Liebhaber der schreibenden und zeichnenden Künste, alle, die für vaterländische Ehre fühlen, werden mit Vergnügen die Nachricht empfangen, dass der Steindruck, welcher mit Recht jenen grossen deutschen Erfindungen beyzuzählen ist, nächstens zur allgemeinen Kenntniss und freyen Benutzung gelangen wird. Die Wichtigkeit der Sache für die Künste und Wissenschaften, zugleich aber auch die Berücksichtigung der mancherley irrigen Vorstellungen und Angaben über die Entstehung und Ausbildung derselben, endlich die Anfoderungen der Gerechtigkeit gegen den Erfinder haben den Hrn. Hofrath *André* in Offenbach, welcher diese Kunst zuerst gewürdigt, an sich gebracht, seit 18 Jahren geübt und an ihrer Vervoll-

kommnung mitgearbeitet hat, bewogen, dem Hrn. *Alois Senefelder* in Munchen anzutragen seine Erfindung in ihrem ganzen Umfange, so wie die Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung durch ein vollständiges Lehrbuch öffentlich bekannt zu machen. Wie nun dieses bereits seiner Vollendung entgegen geht, sollen zugleich 30 beygelegte Muster von ganzer Blattgrösse die vielfältigen Vortheile dieser Erfindung vor Augen legen.

In allen vorzüglichen Städten Deutschlands und Europas wird man nächstens mehre solche Blätter ansehen und für die Schrift sich unterzeichnen können, worüber bald eine Anzeige der Unternehmer weitere Auskunft geben wird.

Leipzig, im May 1816.

T.

Ankündigungen.

In Endesunterzeichneter Buchhandlung wird im Laufe dieses Sommers erscheinen:

Johann von Müllers Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, 5ten Bandes 2te Abtheilung, von *R. Glutz-Blotzheim;*

und ebendasselbe unter dem besondern Titel:

Geschichte der Eidgenossen, von dem Tode des Burgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich, von *R. Glutz-Blotzheim.*

Dieser Band *) führt die Schweizergeschichte von da an, wo *Müller* stehen geblieben, bis zum ewigen Frieden mit Frankreich, im J. 1516, fort; und enthält, in einem nicht volle 30 Jahre umfassenden, aber ewig denkwürdigen Zeitraume, während welchem die eidgenössische Kriegskunst in ihrem höchsten Glanze erschien, namentlich umständlich die Geschichte des Krieges gegen den Schwäbischen Bund, den Kaiser und das Reich, im J. 1499. (also den letzten Kampf der Schweizer in eigenen Angelegenheiten gegen das Ausland), so wie diejenige ihres Antheils an den verwickelten Unterhandlungen um das Herzogthum Mailand und der blutigen Feldzüge in dasselbe, vorzüglich in den Jahren 1512, 13. und 15. Daneben ist überall eine getreue Darstellung aller mehr und minder denkwürdigen innern Angelegenheiten des ganzen Bundes sowohl als der einzelnen Glieder desselben während eben dieses Zeitraumes, mit eingeflochten, wovon wir hier nur der Roschacher Klosterbruchs-Geschichte und dann der Aufnahme der drey letzten Schlusssteine (Basel, Schaffhausen und Appenzell) in den Bau der alten Eidgenossenschaft Erwähnung thun. Zuletzt folgt noch eine umständliche Schilderung des sittlichen und häuslichen Zustandes des Landes in diesen Zeiten. Alles ist auf Urkunden und bewährte Zeitbücher gebaut, und in der bündigsten Kürze eben so klar als unparteyisch dargestellt. In der Materie hat der Verfasser sich einzig ungeschminkte Wahrheit zum Ziel, so wie in der Form und Bekleidung derselben, keinen andern Geschichtschreiber, selbst seinen berühmten Vorgänger nicht, zum ausschliessenden Vorbilde genommen; auch, während dieser mühsamen Arbeit mehrerer Jahre sich die Bemerkungen anderer einheimischen Geschichtsforscher unbefangen zu Nutze gemacht.

Wir machen alle Freunde unserer vaterländischen Geschichte auf diese höchst erwünschte Fortsetzung aufmerksam; jeder, der im Besitze des über alles Lob erhabenen vortrefflichen Werkes von Müller ist, wird gern demselben diesen Band anschliessen; auch diejenigen, welche Müller nicht besitzen, und diese Fortsetzung unter dem besondern Titel kaufen wollen, erhalten dadurch eine getreue Darstellung des erreichten höchsten Glanzes eines Volkes, dessen Geschichte nicht ungeziemend derjenigen der alten Freystaaten zur Seite gestellt werden darf, und ewig denkwürdig bleiben wird.

Der noch nicht genau zu bestimmende Preis dieses Bandes wird nicht über 2 Rthlr. oder 3 Fl. seyn. Alle guten Buchhandl. Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Bestellungen an, und werden zu Ende Augusts a. c. solchen in benanntem Preise allen Committenten abliefern.

Zürich, den 1. May 1816.

Orell, Füssli u. Comp.
Buchhändler und Buchdrucker.

Das von Herrn Hofrath *Guts-Muth* auf Pränumeration angekündigte:

Turnbuch, den Söhnen und Lehrern des Vaterlandes gewidmet,

20 bis 24 Bogen stark in gr. 8. mit vielen Kupfern, haben wir in Verlag genommen; um jedem, der den ersten Termin versäumte, noch Gelegenheit zur möglichst wohlfeilen Anschaffung des Werks zu geben, dessen Ladenpreis nicht unter 1 Thlr. oder 1 Gulden 48 Kr. seyn kann, lassen wir die Pränumeration zu 14 Gr. Sächs. oder 1 Fl. Rhein. nebst dem 10ten freyen Exemplar, offen bis zum letzten August dieses Jahrs. Alle Namen der Pränumeranten, die noch vor Ablauf dieses Termins eingehen, werden, nebst den bis heut erhaltenen, dem Werke vorgedruckt. Den verehrten Freunden des Hrn. Verfassers, die mit so regem Eifer sich für das so nützliche Werk verwendeten, danken auch wir verbindlichst, und bitten, im Fall sich noch, nach der schon gemachten Angabe, Pränumeranten meldeten, uns diese bey Einsendung der Pr. Gelder geneigtest anzugeben.

*) In gleichem Format und Druck, wie Müllers Schweizergeschichten; nur auf schönerm weissen Druckpapier.

Alle solide Buchhandlungen Deutschlands werden sich der Annahme der Pränumeration gern unterziehen.

Frankfurt a. M. im May 1816.

Gebr. Wilmans,
Buchhändler.

Neue Verlagsbücher von Ferdinand Boselli in Frankfurt a. M., welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bestimmung, noch eine, unserer Söhne, oder des Vaterlandes nahe und dauerhafte Wiederbereicherung. 4. 3 Gr.

Briefsteller, allgemein fasslicher, mit Beyspielen aller Gattungen von Briefen und schriftlichen Aufsätzen, welche im gemeinen Leben häufig vorkommen. Ein Rathgeber für die mittlern und niedern Stände. Neueste verbesserte Aufl. 8. 1816. 9 Gr.

Friedrich, G., der Kampf, das Leiden, selbst der Tod edler Menschen für die gute Sache, wirkt unermesslichen Segen und gewährt die reichste Selbstbelohnung, Predigt. 3 Gr.

— — G., Volksrede, gesprochen am Abend des 18. Oct. 1815. Zweyte Aufl. gr. 8. geh. 3 Gr.

Grundregeln, die, der Zeichenkunst, oder die Perspective auf eine leicht fassliche Weise dargestellt, so dass Künstler, Liebhaber und Handwerker, welche nicht Mathematik verstehen, sich darnach bilden können. Aus dem Engl. übers. von J. L. Becker, mit 19 Kupfertafeln. 1 Thlr. 8 Gr.

Hackländer, J. W., Wandfibel für die Lautmethode des Lesenlehrens in 15 Tafeln, so dass eine ganze Classe von Kindern darauf zugleich unterrichtet werden können. Fol. 12 Gr.

Hartleben, Th. Dr. Ueber die zweckmässigste Einrichtung der Einquartierung und Verpflegung des Militärs in Städten, nebst einer vollständigen Einquartierungs-Ordnung. gr. 8. geh. 9 Gr.

Hildebrandt, L. P., Sieges-, Dank-, Friedens- und Huldigungs-Predigt, gehalten in der Kirche von Saarbrücken, nebst einer Ode an den Fürsten von Hardenberg. Herausg. von G. Friedrich. gr. 8. 3 Gr.

Jacobs Kriegsthaten und Hochzeit. Posse in 3 Acten. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. Auch als Fortsetzung von „Unser Verkehr.“ 8. geh. 12 Gr.

Juden, die, und ihre Gegner. Ein Wort zur Beherzigung für Wahrheitsfreunde gegen Fanatiker. gr. 8. geh. 5 Gr.

Müller, J. A., der neue Prophet. Dritte verbesserte Aufl. 8. 4 Gr.

Dessen Porträt, sehr schön gestochen. 4. 6 Gr.

Virgils Aeneis im Versmaasse der Urschrift, neu verdeutscht von L. L. Neuffer. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Zipperleins Haustafel für Kinder. 8. 3 Gr.

Nachricht.

Der Beyfall, den sich die, in Stuttgart herauskommende, Zeitschrift:

Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur,

seit ihrem Entstehen erworben hat, lässt vermuthen, dass im *zweyten halben Jahre*, welches mit dem 1ten July anfängt, eine stärkere Auflage nöthig seyn werde; deshalb ersucht die Redaction die Herren Pränumeranten, ihre Bestellungen so früh als möglich zu machen. — Es erscheinen wöchentlich *zwey Blätter*, mit Musik-Beylagen und Zeichnungen in unbestimmten Fristen. — Beyträge liefern: *Bührlen, Conz, Gukenberger, Haug, Theodor Hell, Höck, Koller, von Lehr, Lembert, von Matthisson, Neuffer, Oehlenschläger, Reinbeck, von Thumb, Vischer, Weisser, von Werneck, Werthes* u. a. m.

Der Pränumerationspreis ist 3 Fl. Rhein. für den halben Jahrgang. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Stuttgart, im May 1816.

Bitte.

Das in Nr. 114. der diesjährigen Leipz. Lit. Zeit. enthaltene Urtheil über meine *Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometr. Wahrheiten*, veranlasst mich, die Aussprüche zweyer andern Lit. Tribunale über das nämliche Buch hierher zu setzen mit der Bitte, dass jeder, dem daran gelegen ist, gedachtes Werkchen *selbst prüfen* und sehen möge, wohin sich das Zünglein an der Wage der Wahrheit neiget.

1) „Der Verf. weiss die Anschauung zu bilden und zu lenken, Gründlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe mit Popularität im Vortrage zu verbinden, von den Sprechübungen die gehörige Anwendung *ohne Weitschweifigkeit* zu machen, und stets den richtigen Punct zu treffen.“ (Siehe N. Bibl. für Päd. Sept. 1814. u. 1815. S. 62.)

2) „Wir bemerken mit Vergnügen, dass der Vortrag des Vfs. sowohl mit der nöthigen Sachkenntniss als auch mit dem erforderlichen Grade von Popularität und Schärfe durchgeführt ist. Der Verf. besitzt die Gabe, vom Einfachen auszugehen und durch ungezwungene Fragen zum Schwerern fortzuschreiten in vorzüglichem Grade, und überall leuchtet hervor, dass er mit dem *wahren Geiste* der Elementar-Unterrichtsmethode wohl vertraut ist.“ (Siehe Nr. 166. der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1815.)

Erlangen, den 24. May 1816.

D. J. P. Pöhlmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 142. 1816.

Philosophie.

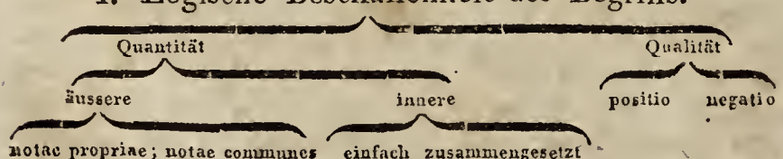
Anfangsgründe der Logik von *Johann Andreas Wendel*, Doctor der Philosophie und Professor am herzogl. Gymnasium zu Coburg. Coburg, bey Rudolph August Wilhelm Ahl. 1814. 8. VI. S. 110 (12 gr.)

Obgleich der Theil des philosophischen Wissens, welcher die Logik zum Gegenstande hat, eine sehr grosse Menge von Hand- und Lehrbüchern aufzuweisen hat: so fand doch der Verf. obiger Logik unter denselben keines, welches jene Foderungen befriedigte, die er an eine solche Schrift machen zu dürfen glaubte. Denn bald ist ihm zuviel in die Logik hineingezogen; bald ist die gewöhnliche Logik ihm einseitig und bald zu kurz, zu kraft- und saftlos abgehandelt. Diess bewog den Verf., ein Handbuch der Logik nach seinem eigenen Sinn drucken zu lassen. Zwar hat derselbe seine eigene Ansicht von dieser Wissenschaft nicht bestimmt ausgesprochen; denn in §. 3. und §. 6. ist der Begriff derselben blos historisch nach *Kant* angegeben, Indessen scheint aus der Verhandlung des Ganzen und aus dem Umstande, dass die Ansichten aller übrigen Philosophen mit Stillschweigen übergangen sind, (denn in der Anmerkung zu §. 3. ist bloss das Inhaltsverzeichniss der Capitel in *Feder's Logik* angegeben), soviel hervorzugehen, dass der Vf. seine Ansicht mit Kant theile. Ob nun unter der grossen Menge von Logiken nach Kant'schen Principien keine nach dem Begriffe und im Geiste Kant's abgehandelt sey, mag dahin gestellt seyn. Nur kann es Recens. sich hier nicht versagen, alle Denker aufzufodern, um von Neuem zu untersuchen und zu prüfen, ob denn wirklich durch die Kant'sche Ansicht von der Logik dem Seelenbedürfniss abgeholfen werde: ob die Bedeutung von *Logik* und die Verhandlungen, die seit 2000 Jahren über diese Wissenschaft offen vor uns liegen, uns nöthigen, dem übrigens verdienstvollen, unsterblichen *Kant* in der Erklärung von dieser Wissenschaft beyzutreten, und, durch sein Ansehen abgeschreckt oder faul gemacht, alle weitere Untersuchung über diesen, gewiss höchst wichtigen, Gegenstand bei Seite zu legen! Wir haben Philosophien des Schönen, des Guten, des Rechts u. s. w.; thut dem menschlichen Geiste eine Philosophie des Wahren nicht eben so Noth? Wenigstens scheint ein solches Bedürfniss die meisten nichtkantischen, zum Theil selbst kantischen, Verfasser der Logiken bald stärker bald schwächer geleitet zu haben; und selbst die alten Philosophen nahmen schon die Logik, von ihnen Dialectik genannt, für eine Anweisung, die Wahrheit zu finden. Vgl. Cicero an mehrern Stellen seiner Akadem. Untersuchungen, und de Orat. 2, 157. Doch wir wollen wieder einlenken, und noch kürzlich angeben, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst hat. Von sehr vielen Gegenständen, die in andern Logiken vorkommen, z. B. von der Wahrheit und dem Irrthum, von der Gewissheit, Wahrscheinlichkeit, von der Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit, von den Regeln zur Prüfung der Zeugnisse, vom vernünftigen Gebrauche der Schriften, von Mittheilung der Gedanken, u. s. w. ist hier gar keine Rede; sondern der Verf. handelt blos die drey Hauptstücke von den *Begriffen*, *Urtheilen* und *Schlüssen*, ohne Abtheilungen in Capitel, in fortlaufenden Paragraphen ab. Bey den Urtheilen und Sätzen wird zugleich von den *Definitionen* u. *Eintheilungen* gesprochen, und das Ganze schliesst die Lehre von den Beweisen. Die Sachen selbst hob der Vf., wie er auch offenherzig in der Vorrede gesteht und in dem Werke treulich angibt, aus den vorzüglichsten Quellen der ältern und neuern Zeit, benutzte dabey ein Heft von Buhle und die schriftlichen Mittheilungen eines Koburger Gelehrten. Aber eben darum, dass der Stoff dem allergrössten Theile nach schon bekannt ist, kommt die Kritik zu spät, und Rec. wird nur hie und da bei der einzelnen Darlegung des Ganzen eine Bemerkung beyfügen.

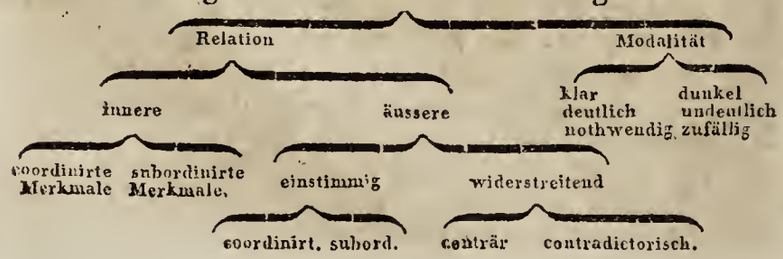
Gleich im §. 1., wo ganz kurz von der Eintheilung der Philosophie geredet wird, ist zu viel behauptet, wenn es heisst, dass in den neuern Zeiten die Ontologie ganz aufgehört hatte zu seyn. Denn diess gilt nur von den Kantianern, Fichtianern u. s. w. Mancher andere Philosoph ging seinen Gang, zwar mit Berücksichtigung der neuen Forschungen, übrigens ruhig und fest fort. Der §. 2. gibt — für den Anfänger — folgende Ansicht der Philosophie: sie gibt uns aus Vernunftgründen über die Entstehung der Welt, das Daseyn Gottes und die moralische Freyheit und Unsterblichkeit der Menschen Aufschlüsse; sie lehrt, was Pflicht und Recht ist; und soll überhaupt das System unserer Begriffe aufstellen. In der Anmerkung konnte bemerkt werden, dass nach gar nicht verwerflichen

Zeugnissen auch Pythagoras sich zuerst einen Philosophen nannte. §. 3. Begriff der Logik, ganz nach Kant, und Rec. hat hierüber schon seine Meinung geäussert. §. 4—8. geben kurz die Vorkantische und Kantische Ansicht von Begriffen an, und §. 9. die Schad'sche Ansicht vom Denken aus Schad's transscendentaler Logik nach den Principien der Wissenschaftslehre. In §. 10. werden Briegleb, Reinhold, Schad, Petersohn und Buhle über das Denken aufgeführt; und in §. 11. 12. die Lehren der Naturphilosophie, welche sich auf die logischen Functionen des Gemüthes beziehen, nach Petersohn (Construction des Wissens, Manheim u. Heidelberg 1806.) und Schelling (dessen Bruno) angegeben, denen der Verf. belehrende Anmerkungen beygefügt hat. Und nun entschuldigt sich der Vf., dass er einige der merkwürdigern Theorien von diesem Capitel nur geschichtlich angegeben hat, damit, weil unser Zeitalter mehr der glänzenden Sophistik als der redlichen Wahrheit huldige. Je gegründeter aber Rec. diesen Vorwurf findet, desto weniger kann er es dem Verf. verzeihen, dass er die Ergebnisse seines eigenen Nachdenkens nicht mitgetheilt hat. Denn je mehr Andere mit dem Heiligthume der Wahrheit spielen und tändeln; desto ernster sollen besonnene Männer für dieselbe arbeiten, nicht achtend das Geschrey der Menge. Rec. ehrt den Verf., weil er selbständig seinen Weg im Forschen nach Wahrheit wandelt, und hatte daher erwartet, dass derselbe auch hier seine Ueberzeugung offen und frey darlegen würde! Warum sollte ihm denn nichts weiter vergönnt seyn, als nur Anderer Theorien anzugeben? — Von §. 15. ff. an folgt die umständlichere Lehre von den *Begriffen*, und zwar zuerst nach Reimarus Vernunftlehre, aus welcher die beyden Begriffe, und von ihrer Völligkeit mitgetheilt werden. Dann werden in §. 19. auf Kantische Weise die Capitel von dem Unterschiede der Begriffe nach ihrer Quantität, Qualität, Relation und Modalität angeführt, und in der Anmerkung erhalten wir Buhle's Uebersicht der Begriffe, die er in seinen Vorlesungen über Logik und kritische Metaphysik gab. Da wahrscheinlich nur wenige Leser Kenntniss davon haben: so sey ihnen hier ein Plätzchen vergönnt:

I. Logische Beschaffenheit des Begriffs.



II. Logisches Verhältniss des Begriffs:



Zuletzt wird noch der *gemachten* Begriffe und ihres Gebrauchs Erwähnung gethan in §. 20. — Es folgt nun §. 21—29. die Lehre von den *Urtheilen*, an deren Spitze die Sätze der Uebereinstimmung und des Widerspruchs, der Satz vom Grunde und von der Ausschliessung des Dritten stehen und erklärt werden. Zuerst ist die Rede von den Urtheilen nach ihrer Quantität, Qualität, Relation und Modalität; dann von den analytischen und synthetischen Urtheilen; auch die Prädicabilien der alten Logiker sind berührt und mit einem Beyspiele aus Walch's philosophischem Lexicon belegt. Es werden dann auch die identischen, gleichgeltenden, praktischen und theoretischen, contradictorischen und conträren, einfachen und zusammengesetzten Sätze, die Postulate, Probleme, Axiomen und Theoreme u. s. w. aufgeführt und kurz erklärt, theils von dem Verf., theils nach Reimarus, Walch und Buhle. Darauf lässt der Vf. die Lehre von der Umkehrung der Sätze folgen, und zwar conversionem simplicem, conv. per accidens und conv. per contrapositionem, denen auch die *Rüdigerische* beygefügt ist, in welcher Quantität und Qualität verändert wird. Dass der Verf. an die Lehre von den Urtheilen und Sätzen die von den Definitionen und von der logischen Eintheilung anreiht, hat ganz des Rec. Beyfall. Denn minder passend tragen Andere diese Gegenstände bald bey den Begriffen, bald in ganz abgesonderten Capiteln vor, da doch die Erklärungen und Eintheilungen nichts anders als Sätze sind, die zu verschiedenen Zwecken gebildet werden. — Endlich kömmt der Vf. in §. 30. zur *Syllogistik*. Man findet hier die gewöhnlichen Gegenstände, als die ordentliche Schlussart, die vier syllogistischen Figuren, den hypothetischen und disjunctiven Schluss, ferner die Induction, als Art der disjunctiven Schlüsse, den gehörnten Schluss, die Kettenschlüsse, so wie den versteckten und abgekürzten Schluss u. s. w., deutlich abgehandelt und mit belehrenden Beyspielen, besonders aus Walch's philos. Lexicon und Wolf's lateinischer Logik begleitet. Dass die bekannten Regeln über die verschiedenen Schlussarten angegeben seyn werden, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Jedoch muss Rec. den denkenden Verf. auffodern, manche der als gültig angenommenen Regeln von Neuem zu prüfen, und sich der Untrüglichkeit derselben ganz zu versichern. Rec. rechnet dahin: Der Untersatz des kategorischen Schlusses muss immer bejahend seyn; die Vordersätze dürfen nicht insgesammt verneinen. — Das Ganze schliesst mit einer kurzen, aber verständlichen Lehre von den Beweisen, zu der auch Buhle wieder einen guten Beytrag geliefert hat.

Nach dieser mitgetheilten Uebersicht des Werkchens bestimmt Rec. den Werth und die Brauchbarkeit desselben dahin, dass es allerdings solchen Lehrern, die ihre Schüler zum freyen und selbstständigen Denken anleiten wollen, und selbst nicht von einem blinden Glauben an ein Modesystem

gefesselt sind, gute Dienste leisten kann und werde. Der Stoff, der aus so mannigfaltigen Schriftstellern zusammengetragen ist, kann vorzüglich zu logisch-praktischen Uebungen dienen, welche, nach des Rec. Dafürhalten, weit nützlicher sind, als wenn Knaben von 15 bis 18 Jahren schon in die Tiefen der Metaphysik geführt, und recht muthwillig zu frühzeitigen Schwätzern gebildet werden, — eine Sitte, die sich leider in viele Gymnasien unsers Vaterlandes eingeschlichen hat!

Moralische Anthropologie.

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. Bamberg 1815, im Verlag der C. F. Kunz'schen Buchhandlung. 199 S. in 8. (20 gr.)

Nicht ohne Theilnahme, Rührung und Zustimmung hat Rec. diese Schrift gelesen, die er allen Frauen und Jungfrauen dringend empfiehlt. Rec., der viele Städte und Länder, nicht wie ein flüchtiger Reisender, sondern durch langen Aufenthalt, kennen gelernt hat, hat das Frauenzimmer mit Fleiss beobachtet, und gefunden, dass es sich überall so ziemlich gleich äussert, mit herrlichen Tugenden geziert, aber auch mit mancherley Schwachheiten begabt. So viel auch, besonders in unsern Zeiten, die Pädagogen über die Bestimmung und den Werth des Weibes gesprochen und geschrieben haben; so viel auch durch besondere Lehr- und Bildungsanstalten für Frauenzimmer gearbeitet wird, um das schöne Geschlecht auf seinen schönen Beruf aufmerksam zu machen und vorzubereiten: so scheinen doch gewisse Neigungen desselben unaustilgbar zu seyn und vorherrschend zu bleiben. Dahin rechnet Rec. z. B. die Sucht zu gefallen durch eitle Dinge, zu glänzen und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen durch trügerisches Putzwerk, durch Nachäffung jeder Mode, sey sie auch noch so schädlich und verderblich. Wie triumphirte vor einigen Jahren die Menschheit, da die Frauen die verwünschten Schnürbrüste ablegten; wie stark erschallte das Lob derselben, dass sie zur griechischen Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehrten und die weibliche Schönheit unverstellt dem Auge des Mannes darstellten; wie oft wurde es ihnen wiederholt, dass sie nur durch Ablegung solcher Unnatürlichkeiten, und nur durch eine ungesuchte Darlegung der weiblichen Schönheit dem Manne gefallen! — und dennoch nimmt in unsern Tagen die verderbliche und sündliche Mode, Schnürbrüste zu tragen, wieder sehr überhand; und wenn nicht die Vernunft der Männer und Väter diesem Unwesen mit Gewalt entgegenarbeitet, so können wir nur einem siechenden und krüppelhaften Geschlechte entgegensehen! Möchten doch unsere deutschen Frauen und Jungfrauen das Ziel ihrer schönen Bestimmung stets im Auge behalten, ihr Lebensglück mehr in sich als ausser sich suchen, und durch das Lesen dieses Buches begeistert — die Frauen dahin arbeiten, dass ihrer einst die Männer gedenken mit der herzlichen Liebe in stiller aber mächtiger Sehnsucht, wie hier Adolfs alter Oheim; und die Jungfrauen sich beeifern, dass ihnen an dem schönen und wichtigen Tage ihrer Vermählung der Bräutigam eine Lobrede halten kann, wie Adolf seiner Braut! Vielleicht dringen die Lehren tiefer ins Herz und bleiben fester, wenn sie auf dem Wege mitgetheilt werden, auf welchem es hier geschieht, wo Leben und Handlung ist, als in dem Tone der ernsten Ermahnung. Eine Gesellschaft fröhlicher, sich liebender Menschen, sassen an einem schönen Sommertage in einer Laube und erneuerten den alten Bund ihrer Herzen mit der herrlichen Natur. Da trat unvermuthet, zur allgemeinen Freude, Tassilo herein. Er kam nämlich zurück von einer ziemlich weiten Reise, welche er zum Hochzeitfeste eines geliebten und geehrten Freundes, Adolfs, gemacht hatte. Zwar waren die übrigen Freunde auch eingeladen gewesen; aber nur Tassilo hatte Musse genug, der Einladung zu folgen. Dieser musste nun der Gesellschaft treulich berichten, was er alles gesehen und gehört hatte. Mit wehmüthiger Rückerinnerung hat Rec. Manches gelesen, und von der Hochzeitfeierlichkeit selbst will er Nichts herausheben; doch kann er nicht umhin, wenigstens den Schluss der Rede, welche der Geistliche in der vollen kirchlichen Versammlung an das Brautpaar gehalten hat, hier beyzufügen." O ein gesegneter Anblick, sprach er, ein Menschen-Paar, durch die Gluth der heiligsten Empfindungen fest vereinigt auf immer! Zwey Herzen, bereit, mit einander, für einander, in einander zu schlagen, bis sie still stehn im Tode! Zwey Seelen, ihrer Unvergänglichkeit und ihrer Unzertrennlichkeit sich froh und ewig bewusst durch die Liebe! Sie sind durch das rechte Thor des Lebens eingezogen, vorüber die finstern Behausungen des Todes; nicht auf den trüben Wogen der Zeit, sondern schon auf dem Strome eines unwandelbaren Lebens ziehen sie immer höherer Seligkeit entgegen; aufgegangen ist ihnen, um nie wieder unter zu gehen, heiter und unbeweglich glänzt ihnen der rechte Polarstern ihres Laufs, Gott, der Vater der Liebe. So habt denn auch ihr euch gefunden, glückliches Paar! und ich kenne euch, ich weiss, ihr verliert einander nie wieder. Ziehet denn freudig mit einander durch das Leben hin, und stehe Eins dem Andern als ein tröstender und erfreuender Genius zur Seite! Ich kann euch nicht lauter heitre künftige Tage versprechen, auch nicht einmal wünschen; das Leiden wandert läuternd, prüfend und bildend durch die unvollkommne Welt, und schlägt von Zeit zu Zeit den Staub des Irdischen von unsern Herzen ab; nur aus dem Kampfe mit ihm tritt allmählig der vollkommene Mensch hervor, gekrönt mit dem Siege, der die Welt überwindet. Auch euch wird es nicht gänzlich vorbeygehn. Aber

tretet ihm nur immer, so wie jetzt der Freude, Hand in Hand und mit einem reinen Herzen entgegen, so wird es bald eine freundliche Gestalt annehmen, und segnend von euch gehn, und euch eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, vermehrte Liebe, befestigte Glückseligkeit hinterlassen. Ich kann euch mit froher Zuversicht manche glückliche Tage, viele selige Stunden versprechen, denn ihr habt euch innig und Gott über alles lieb. O bleibt bey dieser Gesinnung, und ihr werdet finden, dass euer Glück nicht zerstört, nicht vermindert werden kann durch die vieles raubenden Jahre, sondern dass es immer zunehmen wird, wie die Sterne immer herrlicher schimmern, je tiefer sie sich zu ihrem Untergange neigen. Dich aber, o Gott, bitte ich um das Einzige für sie, dass sie in dir bleiben mögen und du in ihnen! Dann ist jeder Zeitraum ihres Lebens, die Jugend und das Alter, geweiht, und jeder Pulsschlag, jeder Gedanke eine Vermehrung ihrer Seligkeit."

Gegen den Abend des festlichen Tages führte der Bräutigam, auf Ringolfs Antrag, die alten akademischen u. a. Freunde ganz in der Stille in ein abgelegenes Zimmer, wohin nur ganz sanft sich der ferne Hall der Musik verlor, und wo schon Alles aufs niedlichste zu einem Symposium bereitet war, um, wie sie schon früher gewohnt waren, nach der Griechen Weise bey dem Genusse des Leiblichen sich auch mit geistigen Gaben zu erfreuen. Der Gegenstand der heutigen Unterredung war nach allgemeiner Uebereinstimmung das Lob der Frauen und Jungfrauen; und jeder musste, so wie ihn das Loos traf, Etwas zum Lobe derselben vorbringen. Der muntere und schalkhafte Ringolf redet zuerst. Nach ihm — und Rec. wird nur den kurzen Inhalt von eines Jeden Rede angeben — ist es gar ein gewandtes, reichhaltiges, vielseitiges Geschlecht um die Weiber. Er räumt den Frauen ohne Bedenken den ersten Platz ein und den Männern den zweyten, und es sey unrichtig und unartig, unter dem zweyten Geschlechte das Weibliche verstehen zu wollen, da diesem in jeder Rücksicht der Vorzug gebühre. Denn die Weiber sind bessere Künstler als wir, bessere Pädagogen, Redner, Arzneyverständige, Rechtsgelehrte, Krieger, Regenten, kurz bessere, vollkommnere Menschen. Nach diesem schalkhaften Lobe, womit die Frauen am wenigsten zufrieden seyn werden, redet Friedemann, Bruder der Braut, von der eigentlichen Bestimmung des Weibes, von den Vortheilen und Vorzügen, deren Genuss von unserer Seite ein wahres Lob aus vollem Herzen verdient. Da aber unsere Zeiten so verdorben sind, dass das Weib nicht mehr Weib und der Mann nicht mehr Mann ist, so geht er in die Vergangenheit und betrachtet das schöne Zeitalter der Patriarchen und der homerischen Menschen. Da sieht man nicht unser *schönes* (d. i. thörichtes) Geschlecht, nicht unser eitles, immer veränderliches, nie zu befriedigendes, nicht das gebieterische und gebietende Geschlecht; keine Liebeleyen, keine Untreue, keinen Luxus und keine Moden; kein Stolz und widernatürlicher Hochmuth; keine von Tanz und Thee, von Schnürbrust und Trägheit geschwächten, siechenden Hausübel. Vielmehr ist die wahre Bestimmung des Weibes, dass es dienende Gehülfin des Mannes sey; insbesondere soll es durch seine freyen Dienste unser Leben sanft und gleich, genussreich und angenehm machen. Hierauf zeigt Wynblad, dass die Frauenzimmer die gesellschaftlichen Unterhaltungen durch Scherz, Witz, Feinheit u. s. f. verschönern und beleben; insbesondere entwickelt er den Einfluss, den das Frauenzimmer auf den *Jüngling* hat, und wie reine Liebe zu einem edlen Mädchen den Jüngling anspornt, muthig und unverdrossen dem Ziele seiner wichtigen Bestimmung entgegen zu eilen, und auf der andern Seite ihn gegen jede Sinnenlust und Ausschweifung schützt. Jetzt nimmt Robert, ein junger Mann und Pädagog, das Wort: Die Mutter ist die *erste* Erzieherin des jungen Menschen; rührend ist die Sorgfalt derselben für das noch nicht geborne und eben geborne Kind. Unbeschreiblich viel sind der Mühen und Beschwerlichkeiten, denen die Mutter sich für dasselbe freudig unterzieht, und bewundernswürdig ist die Ausdauer derselben in dem Geschäfte der ersten Ernährung und Pflege ihres Säuglings. Die Sorge für das Kind geht bey der redlichen Mutter immer der Sorge für sich selbst vor, und jedes andere Vergnügen opfert sie gerne dem einzigen Vergnügen auf, ihre Mutterpflichten zu erfüllen. Erst später erziehen Vater und Mutter gemeinschaftlich; das Herz eignet sich die Mutter zu und legt in diesen weichen Boden die Samenkörner des Schönen nieder; der Geist neigt sich dem Vater zu und empfängt von ihm die Wahrheit, und so strömt aus dem mütterlichen Herzen *die Liebe* und aus dem väterlichen Verstande der *heilige Ernst* in das kindliche Gemüth — diese zwey Genien, welche den Menschen schützend und segnend durchs ganze Leben begleiten. Der liebenswürdige Schwärmer *Edmund*, von der Idee des Weibes ganz ergriffen, spricht die Vorzüge des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen und Grossen aus, und geht vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen fort. Alle seine Formen nähern sich der Urform alles Schönen, dem Runden, weit mehr, als die unsrigen. Aber auch an innerem Gehalt übertreffen uns die Weiber. Man findet bey ihnen tiefen Verstand, feinen Kunstsinn, Besonnenheit, einen schönen, edlen, ja grossen Sinn, ein besseres Gemüth; ferner die grössesten Tugenden und die reinsten Aeusserungen derselben, kurz die glänzendsten Höhen der Sittlichkeit — und der Name *Engel* ist nicht blos ein Ausdruck fader Schmeicheley, sondern eine Benennung, welche den besten unter den Weibern die Wahrheit selber gibt. — Nachdem hierauf die Unterhaltung durch einen lächerlichen Auftritt mit einem Hagestolzen unterbrochen oder vielmehr vermannigfaltigt wurde, und unterdessen auch die Frauenzimmer herbeigekommen waren: wird der Bräutigam Adolf von der Gesellschaft gezwungen, eine Lobrede auf seine anwesende Braut zu halten. Mit Zartheit und Würde löset er diese schwere Aufgabe. Die Sache selbst aber leidet weniger eines Auszugs. Wir schliessen daher diese Anzeige mit dem Wunsche, dass einst jeder edle Jüngling eine gleiche Lobrede auf seine Braut in Wahrheit möge halten können!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. **143.** 1816.

Anatomie.

Cephalogenesis sive Capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, genera (?) ac aetates digesta, atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae. Autore *Jo. Bapt. Spix*, Med. et Phil. Dr. Membr. Acad. scient. Monach. ord. Museique regii Zool. et Zootom. Conservat. Monachii, typis Fr. S. Hübschmanni. 1815. gr. fol. 82 S. nebst 9 ausgeführten und 9 in Umrissen gezeichneten und bezifferten Tafeln. (Preis 7 Carol. Prachtexempl. 9 Carol.)

Dass gerade dem kühlern und besonnenen Deutschen, bey seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, von Nachbarvölkern so oft der Vorwurf vernachlässigter Erfahrung und unfruchtbaren Umherschweifens im Reiche der Willkür und Phantasie gemacht worden ist, müsste allerdings nicht wenig befremden, könnte man nicht die wahrhaft achtungswerthe, und einem jeden tiefern Gemüth so natürliche Neigung, in der Mannigfaltigkeit der Welt den innern Zusammenhang und feste, ewige Gesetzmässigkeit aufzufinden und nachzuweisen, als vorzüglichsten Grund solcher Verirrungen nahmhaft machen. Weit entfernt daher jenen Vorwurf von unsrer Nation gänzlich ablehnen zu wollen, glauben wir indess auch an der Ueberzeugung festhalten zu müssen, dass ähnliche Richtungen, obschon an und für sich fehlerhaft, doch für die Zukunft keineswags ohne bedeutenden Nutzen bleiben werden, indem der Geist, sobald er erkannt hat, wie unergiebig bey Naturwissenschaften leere Speculationen bleiben müssen, nicht nur endlich von selbst zur treuen Naturbetrachtung zurückkehren, sondern sich in diesen Betrachtungen nun auch mehr als zuvor, einen hellen Sinn, und diejenige philosophische Umsicht bewahren wird, durch welche allein wir erst dahin kommen, recht bedeutungsvolle Resultate aus Beobachtungen und Erfahrungen jeder Art zu erhalten. — Wirft man von diesem Standpuncte aus einen Blick auf die neuern Erzeugnisse der naturwissenschaftlichen Literatur, so lässt sich bereits in mehrern, ja in den meisten derselben, rücksichtlich des Stoffs jenes Zurückkehren zum ernsten Wege der Erfahrung, so wie rücksichtlich der Form, ein reiner wissenschaftlich gebildeter Sinn keineswegs verkennen, und auch bey vorliegendem Werke, welches uns zunächst zu jenen Betrachtungen veranlasste, haben wir im Allgemeinen die Vereinigung dieser beyden Vorzüge dankbar anzuerkennen, obschon wohl allerdings rücksichtlich des erstern ein unbedingteres Lob ausgesprochen werden mag als rücksichtlich des zweyten, indem nicht nur mehrere der vom Vf. mitgetheilten Resultate als nicht hinlänglich begründet und zu voreilig gezogen erscheinen, sondern auch die im Ganzen befolgte Anordnung keineswegs als hinreichend lichtvoll und folgerichtig anerkannt werden kann. — Eine nähere Beleuchtung des Inhalts selbst, die bey einem Werke, welches seiner Form und Kostbarkeit wegen vielleicht nur Wenigen genauer bekannt werden möchte, vorzügliche Pflicht scheint, wird unsre Leser in den Stand setzen, über den Grund oder den Ungrund dieses Urtheils das Weitere zu entscheiden.

Ausgehend von dem Satze, dass die drey grössern Höhlen des Thierkörpers (Bauch- Brust- und Schädelhöhle) nur stufenweise in der Reihenfolge thierischer Geschöpfe sich entwickeln, und dass auf gleiche Weise auch die einzelnen *Gegenden des Kopfs*, und diesen entsprechend, die *einzelnen Vermögen der Seele* nur in allmähliger gesetzmässiger Stufenfolge gebildet wurden, hat es der Verf. (als dessen frühere Arbeiten namentlich seine Geschichte der zoologischen Systeme und mehrere Aufsätze in den Annales du Musée d'Hist. nat. bekannt geworden sind) in diesem Werke sich zur vorzüglichsten Aufgabe gemacht, die Harmonie jener geistigen und körperlichen Entfaltung theils in der Darstellung der verschiedenen Thierköpfe als Glieder eines Ganzen (Cephalogenesis), theils in den Erscheinungen des psychischen Lebens, den Epochen intellectueller Einwirkung (Psychologia), theils endlich im Ausdruck des Unsichtbaren im Sichtbaren (Physiognomia, Cranioscopia etc.) nachzuweisen. Gleich hier muss es uns nun wohl nicht wenig befremden, wenn wir vom Vf. so geradezu das starre Knochengebild, die Schaale und Decke, nicht einmal den vollkommenen Abdruck des darunter verborgenen lebendigern Organs, mit dem Höchsten und Unbeschränktesten thierischer Natur, mit psychischer Kraft zusammengestellt, und das

wichtige, zwischen diesen beyden Endpuncten liegende Hirn- und Nervensystem so ganz übergangen sehen; denn da es überhaupt schwerlich geläugnet werden kann, dass der knöcherne Kopf im Wesentlichen seine Form und Bedeutung eben vom Hirn und seinen Nerven erhält, so sieht man nicht ein, was dem Vf., welcher in der Vorr. auch eine Encephalogenesis bekannt zu machen verspricht, abhielt, entweder die Bildungsgeschichte des Hirns, der des Schädels vorausgehen zu lassen, oder wenigstens beyde mit einander zu verbinden, wodurch dann die schroffen Gegensätze, oder vielmehr Vergleichungen, zwischen Knochen und Seele weniger befremdet haben würden. Indess, da wir auf ähnliche Betrachtungen bey dem psychologischen und cranioscopischen Abschnitt zurückkommen werden, so begleiten wir für jetzt den weitern Gang des Vfs., als welcher, ausser der nähern Bestimmung jener Aufgabe, in der Einleitung zunächst noch theils die verschiedenen Meinungen über die Natur der Seele von *Thales* bis auf *Fichte*, theils die wichtigen ältern und neuern Ansichten über Schädelbau und Bildung mitgetheilt hat; eine Arbeit, von welcher namentlich der erste Theil, dem Vf. füglich hätte erlassen werden können, da man ähnliche literarische Schaugerichte bereits an so vielen andern Orten bis zum Ueberdruss wiederholt aufgetischt findet.

Das Werk selbst zerfällt überhaupt in folgende drey Hauptabschnitte: 1) de Capite osseo, worin vom Bau, von der Bildung (formatio) und von der Bedeutung des knöchernen Kopfs die Rede ist. 2) Psychologia und 3) Cranioscopia et Physiognomia. Uebergehend zu deren näherer Betrachtung wollen wir es nun unser nächstes Geschäft seyn lassen, aus dem ersten dieser Abschnitte die wichtigsten Ansichten des Vfs. über Schädelbau u. Bedeutung in einer allgemeinen Uebersicht mitzutheilen, um sodann mit den hier herrschenden Ideen vertrauter, den speciellen Untersuchungen desto sicherer folgen zu können: — Gleich im Eingange des 1. Cap. macht nämlich der Vf. aufmerksam darauf, dass am Schädel, man möge ihn von oben, von unten oder von der Seite betrachten, immer eine dreyfache Zusammensetzung erscheine, indem von oben Stirn-, Scheitel- und Hinterhauptsbeine, von unten der Körper der kleinen, der Körper der grossen Keilbeinflügel, u. die pars basilaris des Hinterhauptsbeins, von den Seiten aber die kleinen, die grossen Keilbeinflügel und die part. condyloideae des Hinterhauptsbeins, eine solche dreyfache Abtheilung erkennen lassen. Nehmen wir nun diese einzelnen obern, untern und seitlichen Gegenden in ihrem Zusammenhange, so erhalten wir den Begrif der drey von *Burdin*, *Dumeril*, *Oken*, *Autenrieth* u. A. anerkannten Schädelwirbel, welche zwar auch vom Vf. an mehrern Orten und am bestimmtesten in der Erklärung der Tafeln angenommen werden, deren Typus jedoch im Durchschnitt keineswegs so von ihm berücksichtigt worden ist, als es eine für Bedeutung der Schädelknochen so ergiebige Idee wohl verdienen möchte. Wir geben nämlich dem Vf. selbst zu bedenken, ob sein Werk nicht ausserordentlich an Klarheit, Ordnung und Bedeutung gewonnen haben müsste, hätte er, bey Betrachtung verschiedener Kopfformen, wo man jetzt von den vollkommnern zu den unvollkommnern herab, immer nur einzelne Kopfknochen beschrieben findet, lieber eine von den niedrigsten Formen zu den höhern fortschreitende Beschreibung und Geschichte der vorkommenden Veränderungen, und zwar vorzüglich *nach den einzelnen Schädelwirbeln* (deren Wirbelform gerade in der tiefern Gattung so deutlich ist) und deren *Rippenbögen*, den *Kiefern*, gegeben? — Der Vf. bemerkt nun ferner, dass jener *Dreyheit* des Schädels wieder *zweyerley* Gebilde als Grundlagen zugegeben seyen, u. betrachtet als solche erstens die obere Maxille, wozu er Siebbein, Thränen-, Nasen-, Gaumen-, Wangen-, Ober- und Zwischenkieferbeine rechnet, und zweytens die untere Maxille, zu welcher Schuppentheil des Schläfenbeins, aufsteigende Aeste und die andern Theile der untern Kinnlade gezählt werden. Beyde Kinnladen werden nun ferner in ihrem Verhältniss zum Schädel gleichgestellt theils den Backenknochen nebst den untern Extremitäten (untere Maxille), theils dem Thorax nebst den obern Extremitäten (obere Maxille) in ihrem Verhältniss zum Kopf, so dass folglich Bauch, Brust u. Kopf im Verhältniss von Mund-, Nasen- u. Schädelhöhle vollkommen wiederholt werden, bis dann endlich die drey einzelnen Höhlen der Schädelwirbel selbst, als letzte und höchste Wiederholung jener Dreyheit sich darstellen. — So sehr nun auch Rec. im Wesentlichen mit dieser Ansicht übereinstimmt, und so wahrhaft er von der Richtigkeit u. Fruchtbarkeit derselben überzeugt ist, so scheint es ihm doch bey allen Nachweisungen ähnlicher Wiederholungen, wie sie auch von *Oken* und *Autenrieth* (denen der Verf. vorzüglich gefolgt ist) versucht worden sind, im Ganzen wenig folgerichtig zu seyn, wenn man auch die Wiederholung solcher Organe des Rumpfs, welche weder ihm wesentlich zugehörig, noch an ihm durchgängig vorhanden sind, wie eben die Gliedmassen, nichts destoweniger als integrirende Theile des Kopfs nachweisen will. Nehmen wir z. B. die *Kiefern* da, wo sie zuerst in einer ihren höhern Formationen nicht ganz unähnlichen Gestalt vorkommen, also etwa in den *Insekten*, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass hier, wo oft noch wahre Füsse (die Palpi, welche als solche namentlich in den *Krebsen* zu erkennen sind) an denselben ansitzen, die Kiefern nicht zugleich selbst als Füsse, dass sie vielmehr als seitliche Rippenbogen, oder, wenn man will, als eine Art beweglicher Schulterknochen betrachtet werden müssen. Nehmen wir die Kiefern aber in ihrer höhern Ausbildung bey den Ver-

tebraten, so ist wieder ein Knochengürtel gleich dem der Schulter- oder Backenknochen darin nicht zu verkennen, und wir finden statt der Gliedmassen an demselben eben nichts als die Zähne, welche dem Kieferbogen ohngefähr auf gleiche Weise ansitzen, als dem Brustflossengürtel der *Fische* die Rudimente von Arm- und Handwurzelknochen, welche die Brustflosse tragen. Auch wird man keineswegs läugnen können, dass die Analogie zwischen den Schuppentheilen der Schläfenbeine nebst dem Unterkieferbogen, und den Darmbeinen nebst dem Schambogen äusserst einfach sey, da hingegen, sobald hier noch nach des Vfs. Ansicht auch die untern Extremitäten nachgewiesen werden sollen, äusserst gezwungene und willkürliche Vergleiche aufgenommen werden müssen, wovon wir denn aus der angehängten Tabelle zur Erläuterung der Abbildungen, unsern Lesern eine Probe nicht vorenthalten wollen. Hiernach besteht nämlich das Os temporum, so weit es zum Unterkiefer gezogen wird, aus folgenden Theilen: 1) Os faciei iliacum (pars squamosa), 2) os faciale pubis (ossicula auditus), 3) os faciei ischiale (pars ossis temporum annularis). Der eigentliche Unterkiefer soll nun auf jeder Seite die Knochen der untern Extremität enthalten, und besteht nach dem Vf. aus folgenden Stücken: 1) os femorale (processus condyloideus), 2) os tibiale (proc. coronoideus), 3) os fibulare (ad angulum maxillae inferioris); 4) os tarsoideum (tuber juxta foramen maxillae inf. posterius) 5) os metatarsoideum (linea obliqua interna), 6) os phalangoideum (juga alveolaria). Die Zähne selbst werden hierbey den Klauen gleichgestellt, eine Analogie, welche denn auch weit eher als die übrigen gebilligt werden möchte.

Nach dieser, aus den verschiedenen Capiteln des ersten Abschnitts hier zusammengedrängten, Uebersicht kommen wir nun zur Betrachtung der vorzüglich im 1. Cap. niedergelegten speciellern Untersuchungen und Bemerkungen über die Form der Kopfknochen sowohl in verschiedenen Lebensperioden, als bey verschiedenen Thieren; eine Seite dieses Werks, welche, da die Lehre von den Schädelwirbeln und sonstigen merkwürdigen Analogien nicht neu ist, wohl als die vortheilhafteste anerkannt werden muss, da aus ihr besonders ein eifriges Studium und genau angestellte Vergleichungen, namentlich der Thierköpfe, hervorgeht. — Was des Vf. Untersuchungen über die Entwickelung der menschlichen Kopfknochen anbelangt, so sind namentlich die Beobachtungen über die Bildung des Keilbeins ziemlich ausführlich, obschon verglichen mit den neuerlich von *Meckel* bekannt gemachten Untersuchungen, weder vollkommen gründlich noch durchgängig richtig. Die vorzüglichsten Resultate des Vfs. sind folgende: — 1) Die Process. pterygoidei interni, welche bey den meisten Thieren besondere Knochen bilden, und dort als hintere Gaumenbeine zu betrachten sind, werden auch im Fötus als getrennte Stücke des Keilbeins nachgewiesen. 2) Die Trennung des Keilbeinkörpers in ein vorderes und hinteres Stück (in den Körper des 2. und 3. Schädelwirbels) wird bestätigt; und endlich werden 3) statt der von Albin und einigen Andern angenommenen 5 Ossificationspuncte des Keilbeins, daran (mit Ausschluss der Proc. pterygoid. int.) *zehn* angegeben *) — An den nun folgenden Untersuchungen der Thierköpfe haben wir vorzüglich auszusetzen, dass die Totalform derselben so äusserst wenig berücksichtigt, vielmehr immer nur die Form der einzelnen Knochen, wie sie in den verschiedenen Classen und Familien variirt, beschrieben wird, als wodurch namentlich für jeden Leser, welcher nicht bereits vielfache zootomische Kenntnisse mitbringt, der Ueberblick ausserordentlich erschwert und das Interesse, was aus der steten Beachtung des Wechselverhältnisses einzelner Knochen geflossen seyn würde, bedeutend vermindert werden muss. Auch was im 2. C. über die Veränderungen der Totalformen der Köpfe gesagt wird, ist nur dürftig, und so wird denn der Leser in dieser Hinsicht fast blos auf die Betrachtung der Tafeln gewiesen, da von einem philosophischen Naturforscher wohl ein sicherer Leitfaden durch die unendliche Verschiedenheit dieser Gestalten zu erwarten gewesen wäre. — Was nun zuvörderst die *Säugthierschädel* anbelangt, so sind dem Rec. hier neue und wichtigere Bemerkungen eben nicht vorgekommen, da hingegen über die Kopfknochen der übrigen drey Classen mehrere interessante Beobachtungen erwähnt werden müssen. Anlangend die Classe der *Vögel*, so sind hier die irrigen Meinungen mancher andern Zootomen (namentlich Geoffroys) sehr zweckmässig widerlegt und folgende Knochen als Bestandtheile des Schädels und Antlitzes angegeben worden: — *a.* Schädelknochen: 2 Stirn-, 2 Scheitel-, 4 Hinterhaupts-, 2 Felsen- oder zitzenförmige Beine, 2 grosse, 2 kleine Keilbeinflügel und 1 Keilbeinkörper (der Vf. hätte wohl, da im Strauss der vordere Keilbeinkörper so bestimmt vom hintern getrennt bleibt, füglich 2 Keilbeinkörper annehmen können). Antlitzknochen: 1 Siebbein (welches hier allerdings mehr zu den Antlitzknochen gerechnet zu werden verdient), 1 Pflugscharbein, 4 Gaumenbeine (die hintern waren von Herissant ossa omoidea genannt worden, sie entsprechen den process. pterygoideis am menschlichen Keilbein, und werden vom Vf. sehr zweckmässig unter den obigen Namen aufgeführt), 2 Thränen-, 2 Nasen-, 2 Oberkiefer-, 2 Zwischenkiefer-, 2 Joch-, 2 Schuppenbeine, 2 Quadratknochen, 2 Anhänge derselben, 2 Gehörknöchelchen und 1 auf jeder Seite aus 6 Stücken bestehender Unterkiefer. Eigen-

*) Nach *Meckel* besteht das ganze os sphenoid. anfänglich aus zwey, dann aus vier, dann aus sechs, dann aus acht, später nach der Reihe aus 10. 9. 11. 13. 10. 5. 4. und zuletzt aus 5 Knochenstücken.

thümlich ist namentlich die Ansicht des Vfs. über den so merkwürdigen Quadratknochen, mittels dessen die untere Maxille an dem Schädel sich einlenkt, und welcher nach Herissant die Stelle des aufsteigenden Astes des Unterkiefers ersetzen soll. Es wird nämlich S. 25 darüber ohngefähr folgendes gesagt: — So wie im Schläfenknochen des menschlichen Embryo eine vierfache Abtheilung bemerkt werden könne, als: 1) Schuppen-, 2) Felsen- oder zitzenförmiger Theil (pars petrosa s. mastoidea) 3) das ringförmige Stück (p. annularis) und 4) die Gehörknöchelchen; so scheint auch im Vogel eine ähnliche Theilung vorhanden zu seyn; so dass jedoch der Schuppentheil dem Schädel nur äusserlich anhänge (Rec. findet bey einem jungen Hühnchen doch ein grosses Stück der Schädelhöhle dadurch gebildet), der *Ringtheil* hingegen in den *Quadratknochen* sich umwandle, und nun theils zur Anspannung der Trommelhaut, theils zur Einlenkung des Unterkiefers mit dem Schädel diene, da hingegen der vom Quadratknochen zum Jochbogen übergehende *dünne Knochenstiel* wohl dem jetzt nach aussen gewandten *Hammer* und *Ambos* entsprechen möge. — Es wird nun zwar keinem vorurtheilsfreyen Forscher entgehen, wie viel Willkür in diesen letztern Bestimmungen liegt, demohngeachtet können wir das Bestreben des Verfs. den sonderbaren Quadratknochen, welcher schon bey *Fischen* und *Amphibien*, wie bey *Vögeln* vorkommt, auch in den *Säugthieren* nachzuweisen, nicht anders als mit Dank anerkennen, da die Erfahrung lehrt, dass bey höherer Ausbildung nicht leicht irgend ein Gebild plötzlich verschwinde, sondern fast immer nur *Verwandlungen* erleide; allein in sofern können wir dem Gange des Vfs. nicht Beyfall geben, als er gegen die Naturordnung die Bedeutung eines Gebildes *niederer* Formation, aus einem Gebild *höherer* Formation abzuleiten scheint. Hätte er nämlich mehr zu erörtern gesucht, in welchem Theil der Quadratknochen niederer Classen beym Säugthier sich umwandle, so würde er vielleicht eher auf eine andre, neue, wohl naturgemässere Ansicht gekommen seyn; nämlich, dass der Quadratknochen des Vogels in den *Ambos* des Säugthiers verwandelt werde; eine Meinung, für welche nicht nur Gleichheit der Lage und Gestalt beyder Knochen, sondern auch noch der Umstand zu sprechen scheint, dass die Columella der Vögel gewiss nicht blos (wie es aus des Vfs. Ansicht folgte) als dem *Steigbügel*, vielmehr, als zugleich dem *Hammer* analog betrachtet, und dass demnach dieser letztere am Vogel u. s. w. auch keineswegs als besonderer, ausser den Gehörwerkzeugen liegender, Knochen, nachgewiesen werden darf, wozu wir denn bey unserer Ansicht unsre Zuflucht gar nicht zu nehmen brauchen.

In den nun folgenden Untersuchungen über die Kopfknochen der *Amphibien*, hat der Vf. sich wiederum als treuen und gewandten Beobachter erwiesen, und manche Verwirrungen (wohin wir Geoffroy's Beschreibung der Kopfknochen im *Krokodil* rechnen) gehoben. Nur in wenigen Puncten fand Rec. die Resultate eigener Untersuchungen nicht mit denen des Vfs. übereinstimmend; so zieht der Vf. beym Krokodil, einen am vordern Rande der Orbita gelegenen Knochen mit zum Jochbein, da er doch, wie bereits Cuvier bemerkt hat, gewiss als Thränenbein zu betrachten ist, da in ihm die Oeffnung des Thränencanals sich befindet; und so betrachtet er hingegen einen höher liegenden Knochen als Thränenbein, welchen Rec. an dem Schädel eines jungen Krokodils sehr deutlich als die obere seitliche Platte des unterwärts ringförmigen, die Riechnerven in sich aufnehmenden Siebbeins erkannt. Mit des Vfs. Ansicht über das Stirnbein dieses Thiers, so wie mit der Meinung desselben, dass die, die Giftzähne giftiger Schlangen tragenden beweglichen Knöchelchen nicht wie Cuvier angibt, eigenthümliche Knochen, sondern die verkleinerten und zusammengezogenen Oberkieferbeine seyen, ist Rec. ganz einverstanden.

Als Kopfknochen der *Fische* (über deren Bestimmung auch bisher grosse Verwirrung geherrscht hat), zählt der Vf. die folgenden auf: — Schädelknochen: 2 Stirn-, 2 Scheitel-, 2 Felsen-, 4 Hinterhauptsbeine, 2 grosse, 2 kleine Keilbeinflügel und einen Keilbeinkörper. Antlitzknochen: 1 Siebbein (mit dessen Bestimmung wir jedoch in mehrern Puncten nicht übereinstimmen können), 2 Thränenbeine, 1 Pflugscharbein, 2 (aus 7 — 8 Knochenschuppen bestehende) Jochbeine, 6 Gaumenknochen, 2 (häufig verwachsene) Nasenbeine, 3 — 4 Oberkiefer- und 2 Zwischenkieferbeine, 2 Schläfen-, 2 (aus 8 — 9 Stücken bestehende) Quadratknochen, und 2 (aus 3 — 4 Stücken bestehende) Unterkieferäste. Ausser diesen Knochen werden ferner hier auch noch die Zungenbeine, der Kiemenbogenapparat, und der Brustflossengürtel betrachtet, und obgleich auch bey dieser Gelegenheit wiederum manche fremde irrige Meinung (namentlich Geoffroy's, welcher das Zungenbein für Anhänge des Brustbeins, und die Radii der Membrana branchiostega für Côtes sternales erklärte) zweckmässig widerlegt wird, so scheint doch auch der Verf. über diese Dinge noch nicht zu einer recht genügenden Ansicht gelangt zu seyn. Betreffend insbesondere die Bedeutung des Kiemenapparats, so fragt Rec., sollte nicht derselbe als der wahre *Thorax* des Fisches, und sollten nicht die Kiemenbogen als wahre (ausserdem hier nirgends vorhandene) *Brustrippen* betrachtet werden? obschon dadurch die spätere Metamorphose dieser Theile in Kehlkopfknorpel nicht geläugnet werden soll, vielmehr gerade dadurch wohl erstrecht die Form u. Bildung dieser letztern eine hinreichende genetische Erklärung findet. Doch der Raum will es hier nicht verstatten, tiefer in Erörterung dieser Gegenstände einzugehen.

Der Beschluss folgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 144. 1816.

Anatomie.

Beschluss

der Recension von *Jo. Bapt. Spix* Cephalogenesis sive Capitis ossei structura etc.

Es folgt nunmehr die Betrachtung der Kopfform in den Thieren ohne Rückenwirbel, und zwar zunächst in den Mollusken, wo denn der Rückenknochen der *Säpien* als Rudiment der Wirbelsäule, und der Kopfknorpel als Fragment eines Schädelwirbels angenommen wird, von welchem nur die Basis nebst den, das Gehörorgan umschliessenden Seitentheilen übrig sey. Ohne uns nun in zu weit führende Erörterungen einzulassen, bemerken wir doch, dass es einem jeden mit der Structur des Säpienknorpels Bekannten allerdings auffallen muss, zu sehen, wie der Verf. hier die Schädeldecke als gänzlich verschwunden betrachtet, demohnerachtet aber jenen Theil des Knorpelringes, welcher den über der Speiseröhre liegenden Hirnknoten von der Rückengegend her überwölbt, und welcher einer natürlichen Analogie zu Folge eben jener Schädeldecke entspricht, zwar anerkennt und richtig abbilden lässt, ihn jedoch als pars basilaris ossis occipitis bezeichnet, woraus denn folgen würde, dass hier der Hirnknoten *unter* der pars basilaris (als gleichsam an der äussern Grundfläche des Schädels) liegen müsste, und wobey selbst schwer zu verstehen seyn möchte, wie die Seitentheile des Knorpelrings, welche die, die Speiseröhre umschliessenden, Stränge des Markhalsbandes bedecken, als Partes condyloideae betrachtet werden können, da sie nicht gleich denen der Vertebraten von der pars basilaris nach hinten aufwärts gerichtet sind, sondern vielmehr hier sich vorwärts wenden, um auf der Bauchseite, wo sie Gehörorgane umschliessen, sich zu vereinigen. In der That, Rec., der nirgends dieserhalb jenen Knorpelring in einer sepia officinalis präparirt hat, kann eine solche Verwirrung der Begriffe nur daraus sich erklären, dass der Hr. Vf. seine Bezeichnungen nach einem vom Körper des Thiers getrennten Kopfknorpel (welcher übrigens gewiss noch eine ganz andre Bedeutung als die eines blossen Schädelwirbelfragments hat) entworfen habe. — Nachdem nun vom Vf. noch als letztes Kopfknochenrudiment in den Mollusken die obere Maxille der Schnecken erwähnt worden ist, geht er über zur Untersuchung des Insektenkopfs, und zwar zuvörderst (nachdem mehrere Meinungen andrer Zoologen beleuchtet worden sind) zur Betrachtung der hier befindlichen Sinneswerkzeuge. Es thut jedoch dem Rec. leid, bekennen zu müssen, dass in dieser Hinsicht ihm die Forschungen des Vfs. sehr oberflächlich, und die Resultate derselben äusserst willkürlich geschienen haben; denn wenn der Verf. so weit geht, erstlich blos durch Analogie in der Lage dieser Theile geleitet, die grossen Antennen dem Gehör, die kleinen dem Geruch, die Palpen aber dem Geschmack zu bestimmen, und sogar, wo einzelne dieser Organe nicht vorhanden sind, sich kein Bedenken daraus macht, ganz heterogenen Organen diese oder jene Sinnesfunction, ohne alle weitere Beweise, zuzutheilen, so sieht man nicht wohl ab, wie solche Nachlässigkeit, mit so viel an andern Orten bewiesenen Scharfsinn und Beobachtungsgeist sich vereinigen konnte. Als Belege dieses Urtheils mögen hier noch folgende Beyspiele stehen: — Bey den *Spinnen*, wo weder grosse noch kleine Antennen, dagegen aber mehrere sogen. einfache Augen (stemmata), vorhanden sind, werden nur die äussern Stemmata für Augen, die mittlern obern für Hörorgane (?), die mittlern untern für Geruchswerkzeuge (?), und eben so in den Diptern die drey mittlern Stemmata für Hörorgane (?) ausgegeben. Gewiss mit eben so viel Recht könnte man auch den 6 — 8 seitlichen Ocellis der Raupen u. s. w. alle nur mögliche Sinnesfunctionen zutheilen! — Die hornigen oder kalkigen Decken des Kopfs bey Krebsen und Insekten vergleicht der Verf. übrigens auf folgende Weise mit den Kopfknochen höherer Thiere: — Die hornige Schädelbedeckung der Insekten vergleicht der Vf. wieder mit der pars basilaris ossis occipitis (da doch auch hier gewiss eine den Hirnknoten bedeckende Hornschuppe mehr dem Rudiment einer Calva analog ist), das sogen. Clypeum dem Thränenbein (?), das Labium superius den Nasenbeinen, die Mandibulae der obern, die Maxillae der untern Kinnlade, die Ligula der Unterlippe, das Mentum dem Zungenbein.

So weit denn die Uebersicht des ersten Cap. ersten Abschnitts, dessen Inhalt wir eben deshalb etwas ausführlicher durchgegangen haben, weil wir hier die meisten und wichtigsten Untersuchungen

des Vfs. vorfanden. Im 2. Cap. (capitis ossei formatio) wendet sich der Verf., nach einigen kurzen Bemerkungen über das von einem Centrum ausgehende strahlenförmige Anwachsen der Kopfknochen, zur Betrachtung und Vergleichung verschiedener Schädelformen im Allgemeinen, Betrachtungen, welche, wären sie in die Beschreibung der einzelnen Kopfknochen selbst mit verflochten worden, nicht nur diesen mehr Interesse gegeben haben würden, sondern zugleich an und für sich an Anschaulichkeit und Bedeutsamkeit gewonnen hätten. Das bey den niedrigern Thiergattungen von allen Zootomen anerkannte Zurückweichen des eigentlichen Schädels, gibt übrigens hier dem Verf. Gelegenheit, von den verschiedenen, zur Bestimmung der Kopfform vorgeschlagenen Gesichtslinien zu sprechen, wobey denn zugleich eine Vereinigung der Linien *Daubenton's*, *Camper's* und *Blumenbach's* vorgeschlagen wird, welche obwohl etwas zusammengesetzte Ausmessungsweise, allerdings die wichtigsten Momente der Kopfbildung sämtlich berücksichtigt, und in sofern gewiss empfohlen zu werden verdient. Wenn übrigens am Schlusse dieses Cap. S. 46. der Verf. Folgerungen zieht, wie die nachstehende: „Hac igitur ratione caput cujuscunque animalis osseum, tanquam capitis humani pars tantum singularis ac sejuncta habendum est, omniumque animalium capitibus simul sumtis illud hominis efficitur," so scheint die Idee von der Vereinigung aller Thiergestalten in dem Begriffe der Thierheit, hier entweder übel verstanden, oder sehr unbeholfen ausgedrückt zu seyn. — Das 3. Cap. ersten Abschnitts endlich, welches über die Bedeutung der Kopfknochen sich verbreitet, bedarf hier in sofern keiner weitern Betrachtung, als wir das Wesentliche davon, so wie unsre Meinung darüber, bereits weiter oben mitgetheilt haben, und so gehen wir denn unmittelbar zum 2. Abschn. (Psychologia) fort, in welchem der Vf. sein Glaubensbekenntniss über Natur der psychischen Kräfte und die Entwickelung derselben darlegt. — Zu loben ist in diesem Abschnitt vorzüglich das Bestreben aus der Beobachtung der allmähligen Entfaltung einzelner Seelenvermögen, sowohl im Thierreich, als in verschiedenen menschlichen Altern, die Gesetze so wie die Natur dieser göttlichen Kraft zu erörtern, allein sollte dieses Bestreben seinen Zweck nun auch wirklich erreichen, so konnte diess wohl nur durch vielfache, tiefe und weitgreifende Forschungen geschehen, da hingegen die keck aufgestellten Resultate hier niedergelegter, höchst flüchtiger Speculationen, in keiner Hinsicht für einen Gegenstand, welcher die Weisen aller Zeiten beschäftigt hat, als befriedigend anzusehen sind. Vorzüglich gründet sich nämlich das System des Vfs. auf die Annahme einer dreyfachen Spaltung gradweis verschiedener Seelenkräfte, welche er folgendermassen unterscheidet: erstes und niedrigstes Vermögen, das der centralen Sensibilität und Sensualität (animus), zweytes, höheres, das auffassende, reflectirende und schliessende Vermögen (anima, Seele), und endlich drittes, höchstes Vermögen, das der Intelligenz (spiritus, Geist); von welcher Annahme ausgehend der Vf. dann auch die Verzweigung der übrigen Seelenkräfte ohne Weiteres kurz festsetzt. Doch so viel nun auch gegen jene Eintheilung sich erinnern lassen möchte, so viel namentlich dagegen zu sagen wäre, dass diese Vermögen, wirklich so einzeln, und in dieser Stufenfolge nach einander hervortreten, und so gewiss es ist, dass man mit eben so viel, oder mit noch mehr Recht, die Seelen-Vermögen (wenn ein so herrliches Ganze nun einmal zerstückt seyn muss) auch auf andere Weise, z. B. in Gemüth, Verstand und Willen, oder in Gemeingefühl und centrale psychische Kraft unterscheiden und ordnen könne, so würden wir doch darüber eben mit dem Vf. nicht rechten, hätte er nicht einmal, diese doch blos individuelle Ansicht, als so gewiss und wohlgegründet angesehen, um selbst eine Cranioscopie darauf bauen zu können, und ein andermal die ewige Einheit aller Seelenvermögen so ganz übersehen, dass er, obwohl vorher S. 55 versichernd, dass alle diese Vermögen nicht als real verschieden, sondern nur als verschiedene Thätigkeiten eines einzigen Ganzen betrachtet würden, dem ohnerachtet kein Bedenken trägt, dieselben selbst räumlich zu unterscheiden, und an verschiedene Puncte des Schädels zu verweisen; ein Unternehmen, dessen Verkehrtheit zumal aus der Betrachtung des 3. Abschnitts, welcher des Verfs. Ideen über Cranioscopie und Physiognomie enthält, noch bestimmter sich ergeben wird.

In diesem letzten Abschnitte geht der Verf. nämlich von dem Satze aus, dass, da innerlicher, psychischer Organismus mit dem äusserlichen körperlichen, in gleichem Maasse sich entwickele, gewiss auch das Aeussere, *Zeichen* des Innern seyn müsse, und dass, da Zeichen dieser Art um so bestimmter sich aussprechen würden, je edler der Theil sey, an welchem sie erschienen, vornämlich der Kopf, als die Wiederholung des übrigen Körpers in sich fassend, besondere Berücksichtigung verdiene. So wenig wir nun auch im Allgemeinen gegen diese Annahmen einwenden mögen, so gewiss wir überzeugt sind, dass die Form des Hirns und Nervensystems, und so auch die dadurch bestimmte Form des Skelets und Schädels, in verschiedenen Thieren und verschiedenen menschlichen Altern rücksichtlich ihrer Entwickelung mit der psychischen Entfaltung gleichen Schritt halte, dass eine gewisse Totalität der Körper- und namentlich der Kopfform, einer gewissen Totalität psychischer Kraft entspreche, so sehen wir doch schlechterdings nicht ein, wie der Vf., gleich *Gall* und andern, es wagen könne, für einzelne Seelenkräfte, wie Phantasie, Erinnerung, ja die Intelligenz selbst, welche offenbar keine neu hinzugetretenen qualitativ

verschiedenen, besondern Vermögen, vielmehr entweder Potenzirungen gewisser Grundvermögen, oder Resultate der zwischen verschiedenen Kraftäusserungen eingetretenen centralen Beziehungen sind, sogen. *Organe* oder *domicilia* (wirklich höchst abgeschmackte Benennungen) an einzelnen Stellen des Kopfs aufzusuchen. Allein noch mehr! der Vf., nachdem er zuvor noch die bisherigen cranioscopischen und physiognomischen Bemühungen beleuchtet hat, baut nun die weitern Bestimmungen der Sitze einzelner Geistesvermögen im Wesentlichen auf folgenden höchst mangelhaften Schluss: *a.* Da die psychischen Kräfte in der angegebenen dreyfachen Theilung erscheinen und in angegebener Ordnung sich entfalten (??), da ferner der Schädel aus den drey genannten Abtheilungen besteht, welche in ähnlicher Ordnung sich entwickeln (?) so muss *c.* die anima vegetativa et motrix, sive vitalis in der Basis cranii, die an. sensualis, abdominalis, digestiva, reproductiva et generativa (animus) im Occiput*), die an. reflectens (anima) im Sinciput, die an. intelligens (spiritus) in der Stirngegend (man begreift nicht, warum der Verf. statt dieser 3 Gegenden nicht die 3 Schädelwirbel nennt), oder vielmehr in dem von diesen Theilen bedeckten Gehirn ihren Sitz haben, und es werden denn auch die fehlerhaften Zustände dieser Vermögen, bey Manie, Melancholie, Hysterie u. s. w. an diesen Orten sich darstellen (??). Also aus einem unbegründeten Major und Minor (denn dass der Schädel mit blossem Hinterhauptswirbel in den untern Classen beginne, ist der Vf., wie bereits bemerkt, zu beweisen schuldig geblieben), wird eine Conclusion gezogen, welche auch, wenn die Vordersätze richtig wären, noch gar nicht nothwendig folgen müsste! — Auf diese Seite seines Systems glaubten wir daher den Vf. vorzüglich aufmerksam machen zu müssen, indem wir hier die Wurzel aller spätern Willkürlichkeiten und Irrthümer erblicken, und überzeugt sind, dass nur bey einer veränderten allgemeinen Tendenz, seine übrigens so scharfsinnigen Untersuchungen zu wahrhaft erspriesslichen Resultaten führen können.

Doch der Vf. ist bey jenen allgemeinen Bestimmungen noch nicht stehen geblieben, auch mehr gesonderte Vermögen werden an bestimmten Orten untergebracht, u. zwar auf folgende Weise: der *innere* und *äussere Sinn* und die *Erinnerung*, in den vorzüglich das kleine Hirn umfassenden part. condyloideis oss. occipitis, die *Einbildungskraft* und *Phantasie* in der, die hintern Lappen des grossen Hirns umfassenden, part. occipitali desselben Knochens, die *Fassungs-* und *Urtheilskraft* in der Gegend des oss. squamosi und der untern Gegend der Scheitelbeine, der *Verstand* und *sensus communis* in der obern Gegend der Scheitelbeine, der *Glaube* in den part. temporalibus und orbitalibus der Stirngegend, das *Bewusstseyn* in der vordern, und die *Wissenschaft* in der obern Stirngegend. Ferner erhält dann auch die Physiognomie ihre Gesetze, indem, da die obere Maxille dem zweyten, die untere aber dem dritten Schädelwirbel entspricht, eine besondere Ausbildung der einen oder der andern, auch eine grössere Ausbildung der in jenen Wirbelgegenden residirenden Vermögen bezeichnen muss; Ansichten, welche denn zunächst noch etwas weiter erörtert, und dann durch einige flüchtige Bemerkungen über Physiognomien und Kopfform verschiedener Völker, Alter, Geschlechter und Temperamente erläutert werden, worauf denn endlich der Verf. gleichsam ausruhend von dem gewaltigen Schöpfungswerk eines so vielumfassenden Systems, mit einer Stelle aus Dante's Paradies seine Abhandlung gänzlich beschliesst.

In Wahrheit! wir sind ungern am Schlusse dieses Werks so ganz in Zwiespalt von dem durch Forschungsgeist und Beobachtungsgabe übrigens so achtungswerthen Vf. desselben geschieden, allein wenn uns nach kaum verblichenem *Gall'schen* System (wo man mit Organen des *Hohesinns*, der *Freundschaft* und ähnlichen Abgeschmacktheiten regalirt wurde) von neuem solche willkürliche Theorien aufgedrungen werden sollen, wenn wir, in Folge eines fehlerhaften Syllogismus, Organe des äussern Sinns in das Hinterhaupt, und eine anima motrix (welche doch wohl nur dem Rückenmark zugesprochen werden könnte) auf die Schädelbasis verlegt sehen, wenn es ganz unbeachtet bleibt, dass Glaube, Bewusstseyn, wissenschaftlicher Sinn, ihrer ganzen Natur nach, weniger als irgend andre Seelenvermögen nach einzelnen Gegenden des Kopfs verlegt werden dürfen, ja wenn endlich der Vf. uns, trotz aller Anschauung, blos seinem System zu Liebe, glaubend machen will, dass im Kinde (dessen Stirn und Schädel, wie die eignen Abbildungen des Vfs. erweisen, schon im Embryo so beträchtlich die Kiefergegenden überwiegen) ein starkes Vorwalten des Hinterhaupts und Unterkiefers Statt finde, und dass dagegen der Charakter des ausgebildeten männlichen Kopfs hauptsächlich durch Vorherrschen der Augen und Stirn bestimmt werde, so waren diess Einseitigkeiten, die erwähnt und gerügt werden mussten, auf dass vielleicht dadurch beygetragen werde, der Naturwissenschaft einen recht unbefangenen, treuen und geistvollen Beobachter zu gewinnen. Und so können wir denn am Schlusse dieser Bemerkungen nicht umhin, theils den Hrn. Vf. zu ersuchen, dass er bey Fortsetzung dieser Arbeiten, und namentlich in der Encephalogenesis ähnliche Abwege vermeiden und mehr dem Gange der Natur, als gewissen vorgefassten Meinungen sich anschliessen

*) Man erkennt hierin auch einen Theil des Grundes, warum der Vf. den Thieren ohne Rückenwirbel kein Rudiment einer Hirnschale, sondern nur eine pars basilaris ossis occipitis zusprechen konnte.

möge, theils aber auch, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass über der Gestalt des Kopfs und Hirns allein nie die Berücksichtigung des übrigen Körpers allzusehr zu vernachlässigen, und es doch nie zu übersehen sey, dass vis digestiva und reproductiva, so wie die anima motrix, allerdings auch ganz unabhängig von Kopf und Hirn, sogar ohne irgend eine Spur derselben bestehen könne, ja dass die *Seele*, im ganzen Umfange dieses bedeutungsvollen Worts, nur als endliches, höchstes u. herrlichstes Resultat *aller* organischen Kräfte betrachtet werden dürfe.

Was die dem Werke beygefügten Abbildungen anbelangt, so gehören diese ohnstreitig zu den vorzüglich schätzenswerthen Seiten des Ganzen, indem man auf 9 ausgeführten und 9 liniirten Tafeln hier eine grosse Menge von Thierschädeln aus allen Classen und verschiedenen Lebensaltern von der Hand des Hrn. Prof. *Köck*, u. zwar in Steindruck, so meisterhaft dargestellt findet, dass kaum irgend etwas, ausgenommen bey zartern Partien (freylich gerade in dieser Manier wohl schwer zu erreichende) grössere Bestimmtheit zu wünschen übrig bleibt. Auch für das leichtere Verständniss der Bezifferung ist sehr zweckmässig dadurch gesorgt worden, dass für jeden Theil des Kopfs ein eignes, durchgängig beybehaltenes, Zeichen gewählt wurde. Zeichen, deren Deutlichkeit indess noch befriedigender seyn würde, hätte man die als solche benutzten Zahlen nicht so oft blos durch zugesetzte Pünctchen und Strichelchen unterschieden. Ein grösserer Uebelstand ist es indess, dass in Folge einer unbegreiflichen Nachlässigkeit, die Ordnung der Figuren auf allen Tafeln von der rechten zur linken läuft, welches bey einem Prachtwerke dieser Art allerdings sehr unangenehm in die Augen fällt.

Akademische Schrift.

Drama Christianum quod *Χριστος πασχων* inscribitur, num Gregorio Nazianzeno tribuendum sit? Orationem acad. qua memoria Augustanae Confessionis ex lege beneficii Lyncker. d. 28. Febr. — renovabitur rite indicturus quaestionem proposuit *Henricus Car. Abrah. Eichstadius*, Theol. D. Eloq. ac Poes. P. O. in Acad. Jenensi. Jenae, ex offic. Schreiberi et Soc. MDCCCXV. 4o S. in 4.

Dem Hrn. Vf. waren zwey fast zu gleicher Zeit vor kurzem bekannt gemachte krit. Schriften von ganz entgegengesetzter Tendenz in die Hände gekommen, deren eine das ganze Alterthum wankend zu machen u. Harduins längst verrufene Skeptik herzustellen, die andre eine jämmerliche Zusammenstoppelung, die einsichtsvolle Kritiker längst dem Kirchenvater, dem sie beygelegt wurde, abgesprochen haben, ihm wieder zu vindiciren sucht. In unsern Tagen, wo man so vielfältig Rückkehr zum Alten und Unhaltbaren erblickt, wird man sich auch darüber nicht wundern. Hr. Peter Franz Joseph Müller, Vicepräsident zu Düsseldorf, verwirft fast alle alte Schriftsteller als unecht*); in der Aeneide findet er Begebenheiten des Mittelalters und vornämlich der Zeiten Carls des Gr.; die Bücher des Tacitus sollen von Beroaldus oder einem andern damaligen Gelehrten in Italien erdichtet worden seyn, um die Herrschaft der Franzosen zu befestigen und den Ruhm der Deutschen zu schmälern. Hr. C. R. D. Augusti zu Breslau hat im 2. Th. seiner Quaestionum patristicarum die sogenannte Tragödie, *Χριστὸς Πάσχων*, als des Gregor von Nazianz Machwerk zu vertheidigen sich bemüht. Sie ist schon längst von Mehrern theils nur mit theolog. Gründen (vorzuglich von röm. kathol. Schriftstellern) theils, wie es sich gehörte, mit kritischen, bestritten worden. Manche haben sie dem ältern oder jüngern Apollinarius, und vornämlich letzterm, der unter den christl. Dichtern seiner Zeit berühmt war, (aber wie schon Oudin gezeigt hat, ohne hinlängliche Gründe) Andre einen andern Kirchenvater oder Mönch beygelegt. Justus Lipsius hat zuerst an ihrer Echtheit gezweifelt, dann andre, die genannt werden, vorzüglich Triller u. Valckenär, deren Urtheile mit ihren Worten angeführt werden; nach ihnen hat man die Sache als ausgemacht angesehen. Hr. D. Augusti ist bemuht gewesen, die Gründe Valckenärs zu entkräften. Seine Einwürfe beantwortet u. die Valck. Gründe verstärkt der Vf. auf eine Art, die eben so musterhaft in Ansehung der Kritik selbst, als in Ansehung des würdigen u. freundschaftl. Tons ist, der immer bey solchen Streitigkeiten herrschen sollte, nicht nur unter Collegen und Freunden, sondern überhaupt unter Gelehrten. 1. wird von der Beschaffenheit der Gedichte Gregors von Nazianz im Allgemeinen gehandelt und gezeigt, dass er zwar aus Andern manches entlehnt habe, aber auf eine feinere Weise, u. nicht ein ganzes Gedicht aus lauter fremden Versen habe zusammen setzen können. Der Geist u. die Gelehrsamkeit Gregors werden ins Licht gesetzt. 2. Valck's. Bemerkung, dass die Denk- u. Schreibart dieses Cento gar nicht in Julians Zeitalter passe, wird gerechtfertigt, u. viele ganz unschickliche Stellen aufgeführt. 3. sind die Gründe, die Hr. A. für die Echtheit gebraucht hat, siegreich bekämpft. Die Uebereinstimmung der Handschriften in Gregors Namen kann hier nichts beweisen. Die christl. Schrifst., welche damals Gedichte im Geschmack u. mit Nachahmung der Alten verfertigten, befolgten eine ganz andre Methode. Selbst zu Berichtigung des Textes vom Euripides darf man das Stück nur mit grosser Vorsicht benutzen, u. Refer. meint, auch für die Dogmengesch. wird der Gebrauch des Gedichts immer etwas Unsicheres behalten, weil das Zeitalter des Zusammenstopplers so ungewiss bleibt.

*) Es gehören hieher zwey Schriften desselben: Meine Ansicht der Geschichte, Düsseld. 1814. 8. und: Die Ursprache Ebend. 1815.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 145. 1816.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Dichtungen von *Matthäus von Collin.* Pesth, 1813. b. Hartleben. Erster Band X und 258 S. Zweyter Band 257 S. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Leser findet hier drey Trauerspiele: *Der Tod Friedrichs des Streitbaren*, *der Cid*, *Marius*; und ein lyrisches Schauspiel: *Calthon und Colmal.* Der Verf. sagt im Vorbericht, dass er vorzüglich zur *historischen Dichtung*, in welcher Shakspeare Meister sey, sich hingezogen fühle, und behauptet, sie sey, unbeschadet der Treflichkeit des romantischen Schauspiels, dem Charakter unsrer Zeit mehr als irgend eine andre *Form* angemessen. In diesen Aeusserungen liegt eine Zweydeutigkeit und eine Dunkelheit. Will der Vf. die Art u. Weise rühmen, *wie* Shakspeare historische Stoffe bearbeitet? oder will er dem historischen Drama das Wort reden, *weil* Sh. dergleichen gedichtet hat? Fühlt er sich zu jener *Art und Weise* der Behandlung, oder blos zur Behandlung *ähnlicher Stoffe* hingezogen? Und was will er demnächst damit sagen, dass das historische Drama dem Charakter unsrer Zeit mehr als jede andre *Form* angemessen sey? Hält er denn dasselbe für eine blosse *Form*? Oder glaubt er, dass historische Stoffe den dramatischen Dichter an eine bestimmte Form *binden*? Je undeutlicher er sich hier ausgesprochen hat, um so weniger kann Recens. den Maasstab der Beurtheilung aus dem Vorbericht der Sammlung entlehnen. Er muss seinen *eignen* anlegen, und zu dem Ende den Vf. damit bekannt machen.

Die Natur bringt keine Kunstwerke hervor, und die Weltgeschichte, wie poetisch sie sich auch in der neuern Zeit benommen hat, liefert keine kunstgerechten Dramen. Beyde geben nur Elemente zu Kunstwerken, die der Künstler nach dem Gesetz seines Zwecks und seiner Kunst *gestalten* muss. Schon aus diesem Grunde hält es Rec. für unstatthaft, von dem *Dichter* historische *Treue* zu fordern. Dagegen verlangt er billig, dass derselbe mit der Mangelhaftigkeit des geschichtlichen Stoffes die Gebrechlichkeit seines Werks nicht entschuldige; dass er den Menschen und Begebenheiten, die er von der Klio entlehnt, einen lebendigen poetischen Odem einblase, und dass er aus seinem Gegenstande nicht weniger mache, als daraus zu machen ist, ohne dass der Zweck künstlerischer Täuschung in dem Gedächtnisse des besser unterrichteten Volks ein Hinderniss finde.

Messen wir nach diesem Maasstabe zuerst den *Tod Friedrichs des Streitbaren*. der in dem Jahre 1246 sich begeben hat. Der heldenmüthige Herzog von Oesterreich lebte mit Agnesen von Meran in kinderloser Ehe. Er hatte Hoffnung, sein Land zum Königreich erhoben zu sehen; es schmerzte ihn, keinen Stamm zu hinterlassen, in welchem die künftige Herrlichkeit unter seinem Namen fortleben könnte, und wie innig er auch seine Gemahlin liebte, und wie sehr diese es verdiente; so schied er sich dennoch von ihr, und nahm den Antrag des Herzogs Otto von Baiern an, sich mit dessen Tochter zu vermählen. Ungarn, Böhmen Kärnthen und der Herzog von Meran überzogen ihn dafür mit Krieg. Er siegt in der ersten Schlacht durch ein Wunder der Tapferkeit, aber er bereut seine Scheidung, die er ohne Wortbrüchigkeit gegen den Herzog von Baiern nicht wieder aufheben kann, ahndet seinen Tod, und findet ihn in einer zweyten Schlacht bey Neustadt. Das ist (gleichviel ob und in wie fern historisch wahr oder nicht) die Fabel des Stücks, deren Tauglichkeit für die Tragödie in die Augen springt. Fürstenstolz und getäuschte Hofnung auf Vaterglück im Zwist mit der Liebe zu einem tugendhaften Weibe; und wieder erwachende Sehnsucht nach der Verstossenen, Reue über das an ihr verübte Unrecht im Streit mit der altdeutschen Scheu vor Wortbrüchigkeit, sind hinreichende Elemente eines *dramatischen* Lebens, welches durch das Walten der höhern Macht, die den Zwiespalt in dem Gemüth des moralisch gefallenen Helden durch seinen physischen Untergang endet, ungemein leicht zur Potenz des *tragischen* Lebens erhoben werden konnte. Wenn ein so wohl gebautes Schiff gleich bey dem Auslaufen aus dem Hafen scheitert, so kann die Schuld lediglich auf den Steuermann fallen, und die erste Scene allein reicht hin, ein abfälliges Urtheil über dieses Trauerspiel zu rechtfertigen. Sie zeigt uns den Erzbischof von Salzburg, wie er in der Versammlung der Bischöfe und Prälaten spricht:

> Meran's erhabne Tochter, fromme Fürstin!
> Zwar ohne Rührung nicht, ja tief bekümmert,
> Doch meines Amtes heil'ger Pflicht gehorchend,

Verkünd' ich euch, im Beyseyn dieses Herzogs,
Den hier gefassten Schluss: Ihr seyd getrennt,
Und eurer Ehe Bund ist aufgelöst.

Die Scheidung ist ein so entscheidender Moment in dem Leben Friedrichs und Agnesens, dass es unbegreiflich ist, wie der Vf. auf den Einfall kommen konnte, ihn dem Zuschauer vorzuführen, ehe er noch den geringsten Versuch gemacht hatte, dessen Gemüth für die betreffenden Personen zu interessiren. Der Held, welcher uns *anziehen* soll, hebt damit an, uns den *abstossenden* Pol seines Charakters entgegen zu halten; wir sehen einen Knoten *zerhauen*, ehe wir einen *schürzen* sahen, und fühlen uns in der Lage eines Neugierigen, der in einem französischen Gerichtssaale plaidiren hören will, aber zu spät kommt, und nichts weiter vernimmt, als den Ausspruch des richterlichen Urtheils. Hr. v. C. musste entweder den moralischen Fall des Helden ganz in das Reich der Vergangenheit verweisen (*en récit* setzen, nennen es die französischen Kunstlehrer), oder er musste, vor unsern Augen das Getriebe der Leidenschaften entwickeln, welches ihn zum Unrecht verleitete. Aehnliche Missgriffe, welche wider die Fähigkeit des Vfs. sprechen, sich in die Lage des Lesers und Zuschauers zu versetzen, und deren Ansprüche vorzuempfinden, kommen im Fortgange des Stücks so häufig vor, dass der Raum es nicht gestattet, hier ein motivirtes Verzeichniss davon zu liefern. Dessenungeachtet ist nicht zu läugnen, dass hie und da, und besonders gegen das Ende (S. 125. 129. 132 u. s. f.) poetische *Funken* glimmen, die bey einer sichern Beherrschung des ganzen Stoffs zur Flamme einer echten, tragischen Begeisterung hätten angefacht werden mögen. Diese würde dann auch gewiss das Einmischen unnützer Personen verhindert haben, wohin vorzüglich die amazonenhafte Anna von Preussl, die während des Stücks in den Krieg gegen die Heiden in Preussen zieht, und Thekla von Kunring, welche eine leere Vertrautenrolle spielt, zu rechnen seyn möchten.

Das zweyte Stück der Sammlung ist P. Corneille's berühmtes Meisterstück *ohne Ausgang*, *der Cid*, theils übertragen, theils bearbeitet. Hr. von C. strich die Rolle der Infantin nach dem Beyspiel der franz. Bühne, und dichtete eine Eingangsscene hinzu, um die Besiegung der Mauren mit der eigentlichen Handlung des Stücks in eine nähere Verbindung zu bringen. Zu letztgedachtem Versuche scheint Corneille selbst unserm Vf. die Veranlassung gegeben zu haben. Er tadelt in seinem *Examen du Cid* das rein zufällige *à-propos*-Kommen der Mauren, wozu ihn die fatale Regel *des vingt-quatre heures* zwang, während im spanischen Original Rodrigo sie an der Gränze aufsucht. Dieses Gebrechen heilt aber die neue Eingangsscene nicht, denn sie bereitet blos vor auf die Erscheinung der Mauren, wofür denn schon Corneille *Acte* II. *Sc.* VII. hinlänglich gesorgt hat. Das möchte inzwischen um der Rechtsregel willen: *Superflua non nocent*, allenfalls hingehen; aber womit kann es der Bearbeiter rechtfertigen, dass seine überflussige Eingangsscene die wesentliche seines Vorbildes verdrängt hat, wo *Chimène* im Gespräch mit ihrer Vertrauten ihre Liebe, ihre Hoffnung und ihre Ungluecksahnung kund gibt. Dadurch leitet sie bey Corneille sofort den *Antheil* des Zuschauers auf den rechten Punct, und wir zittern schon für sie in dem Augenblicke, wo ihre Ahnung eintrift, wo ihr Vater mit dem ihres Geliebten sich entzweyt, und seinen Sohn zur Rache anfeuert. Bey Hrn. v. C. bekommen wir sie im ersten Acte gar nicht zu Gesicht, und machen ihre Bekanntschaft erst im zweyten, wo sie gegen den Mörder ihres Vaters die Gerechtigkeit des Königs auffordert. Das Werk als Uebertragung betrachtet, trift man fast auf jeder Seite Stellen an, die das Original *durchwässert* wiedergeben:

Mais on doit ce respect au pouvoir absolu,
De n'examiner rien quand un roi l'a voulu.

Doch diess sind schuldig wir der höchsten Macht,
Nicht mehr zu prüfen, was sie *fest* gewollt.

Was soll hier das Flickwort, fest?

A de plus hauts partis Rodrigue doit prétendre.
— ∪ — .
Nach höhern Bündnissen, *mein Lieber*, muss
Nun dieser *schöne* Sohn in Zukunft streben.

O rage, o désespoir, o vieillesse ennemie!
O Wuth! Verzweiflung! *o feindseliges Schicksal!*

Warum nicht wörtlich: O feindseliges *Alter*?

Rec. hat schon oben den Umstand berührt, dass es Corneille's Werke nicht sowohl am *Eingange*, als vielmehr am *Ausgange* fehlt. *A. Klingemann* hat das gefühlt, in *seiner* Bearbeitung des Cid endet der Tod den Kampf der Leidenschaft mit der (eingebildeten) Pflicht der Tochter, den Vater zu rächen, den der Geliebte in gerechtem Zweykampf erschlug. Der spanische Autor hingegen lässt, der Geschichte treu, die *Liebe* siegen, und endet mit der Vermählung. Beydes ist besser, als Corneille's Ansicht: *J'ai cru ne me pouvoir dispenser de jeter quelque idée du mariage, mais avec incertitude de l'effet*; und warum? *pour accorder la bienséance du théâtre avec la vérité de l'évènement.* Dem Franzosen, der unter der Gewalt der Regel *des 24 heures* liegt, lässt sich darauf wenig ergegnen, aber der deutsche Bearbeiter ist von diesem Regelzwange frey, wie es der Spanier war, und dieser Freyheit muss er sich bedienen, um den Anspruch des Kunstsinnes zu befriedigen, welcher vor der Bühne nicht blos den *Kampf* der Leidenschaften und Grundsätze, des menschlichen Willens und des Schicksals, der Frey-

heit und der Nothwendigkeit, sondern auch den *Ausschlag* desselben sehen will. Klingemann hat Corneille's Halbheit in Hinsicht des Schlusses verbessern wollen, aber er hat den Charakter der *Chimène* entstellt, welcher dadurch *unweiblich* wird, dass die *Liebe* mit dem *Point d'Honneur* nicht fertig werden kann. Rec. sieht nur zwey Wege, auf welchen diese Klippe zu vermeiden seyn dürfte. Der Bearbeiter *motivire* Chimenens Klage gegen den geliebten Mörder ihres Vaters durch eine *leidenschaftliche Kindesliebe*, oder er halte sich an die Geschichte, wie sie uns der spanische Bearbeiter gibt, und führe so *den* Hauptgedanken aus, dass im geltenden Augenblicke bey'm Manne die Ehre über die Liebe, bey dem Weibe hingegen die Liebe über die Ehre geht, nämlich uber die *conventionelle*.

Der zweyte Band hebt an mit *Marius*, Tragödie in 5 Acten, wozu noch ein Vorspiel, *Annius und die Legionen*, gehört. Das Vorspiel ist ein, nicht misslungenes, Zeitgemälde; der Marius aber ist — ein Marius *ohne Sylla*, ein Satz ohne Gegensatz, ein tragischer Held, der keinen Antheil erregt. Die Handlung des Stucks mag ungefähr in d. J. 667 v. E. R. fallen. Der von Sylla aus Rom verbannte und vom Prätor Sextilius sogar von Carthago's Boden verjagte Cajus Marius landet in Etrurien, während Sylla gegen Mithridates ficht; er vereinigt sich mit Cinna und Sertorius, zieht als Sieger ein in Rom, nimmt blutige, empörend grausame Rache an seinen Feinden, und stirbt in seinem siebenten Consulat an einer Art von moralischem *Marasmus senilis*, an der Furcht vor der Heimkehr seines Feindes Sylla, dem er in seinem hohen Alter sich in keinem Stücke mehr gewachsen fühlt. Wer das Trauerspiel, welches Hr. v. C. aus diesem rein historischen Stoffe gebildet hat, lesen oder sehen will, dem ist zu rathen, dass er zuvor seinen *Plutarch*, *Appian*, *Velleius* oder wenigstens die *Histoire des révol. rom.* par *Vertot* liv. X. nachlese, weil er ausserdem schwer und spät begreifen wird, wovon hier in diesem Wirrwarr von Bürgerzwist, Legionenabfall, Volkswankelmuth, Reden an die Menge und Gewaltthaten der Machthaber, eigentlich die Rede sey. Desto bestimmter fühlt aber gewiss jeder Kenner der tragischen Kunst, wovon die Rede seyn *sollte* in einem Falle, wo die Geschichte einen *Plebejer* wie Marius und einen *Patricier* wie Sylla liefert, die um die Oberherrschaft in Rom ringen. Der Gegensatz der *Abkunft*, der im Verhältniss des C. Marius zu dem ältern Metellus sowohl, als zu Sylla sich in der Geschichte so deutlich ausspricht, ist für eine republicanische Staatsaction ein so anziehendes Element, dass sich schwer absehen lässt, warum Hr. v. C. es gar nicht benutzt hat. Sein Marius ist eine durchaus *missfällige* Erscheinung, ein *Wüthrich*, der uns keine *Theilnahme* abgewinnt, weil der Dichter uns die Art und Weise nicht vor Augen rückt, wie er es *wurde*. So ist es nicht in der Geschichte. Dort sehen wir ihn, den in Niedrigkeit gebornen und in gemeiner Arbeit aufgewachsenen Plebejer sich empor schwingen durch Kriegstugenden; wir sehen den hässlich gestalteten, unberedten Mann, dem die Natur alle Mittel versagt zu haben schien, die Volksgunst zu gewinnen, auf dem Wege der List und der Furcht sich Ansehen erzwingen; wir sehen ihn fallen durch Sylla, der undankbar gegen *ihn* war, wie *er* gegen Metellus; wir sehen ihn verbannt, im tiefsten Elend, allen Furien der Rachsucht preisgegeben, und können ihm unmöglich unsern Antheil versagen, wenn wir erwägen, was bey solchen Seelenkräften aus ihm geworden seyn möchte, wenn Natur und Erziehung milder gegen ihn gewesen wären. Hätte unser Vf. in dieser Hinsicht seinen Stoff treu behandelt, so würde man ihm leicht die Untreue nachsehen, womit er die berühmte Anekdote: *Tune homo Cajum Marium occidere audes?* von Minturnä nach Rom, und aus der Epoche von des Marius Verbannung in die Zeit seiner Rache herüber zieht. Aber die Bedingungen, unter welchen der *böse* Mensch zum tragischen Helden taugt, scheinen ihm fremd zu seyn. Er scheint es aus Shakspear's Macbeth noch nicht heraus gefuhlt zu haben, dass in diesem Falle unser Vergnügen vorzüglich aus dem Anblicke eines *grossen Kampfs* entspringt, in welchem das böse Princip der menschlichen Natur über das gute siegt. Uebrigens erhebt sich in diesem Stuck die Diction merklich über die, welche in den früher beurtheilten Arbeiten herrscht, obschon man auch hier auf mancherley Flecken stösst. Z. B.

Er nahm dorthin die Wege —

nämlich Metellus zum Capitol.

Als ich diess sah, *zertrümmert'* ich den Oelzweig.

— ∪ —

Durch förmlichen Beschluss anzuerkennen u. s. f.

Das letzte Stück ist Ossians bekanntes Gedicht, *Calthon und Colmala*, in ein lyrisches Schauspiel, oder theatralisch zu reden, in eine heroische Oper umgestaltet. Hr. von C. hat die Quelle, wo er schöpfte, nicht ausdrücklich genannt, unfehlbar darum nicht, weil er durch den *Namen* seiner Arbeit schon sie hinlänglich angedeutet zu haben glaubte. Er schrieb diese Dichtung früher als die eben angezeigten Tragödien, und da sie zur Zeit der Herausgabe bereits in Musik gesetzt war, so liess er sie beynahe ganz so drucken, wie er sie „in erster jugendlicher Begeisterung für die Ossian'sche Nebelwelt" niedergeschrieben hatte. Daran that er sehr wohl. Sie ist wirklich mit Begeisterung geschrieben, und unstreitig das Beste in der vorliegenden Sammlung. Es gibt eben nicht viel deutsche Opern, welche Stellen aufzuweisen haben, wie diese (Act. 3. Sc. 1.):

Chor der Barden.

Des Morgens Thore thun sich auf!
Schaut hin, die Sonne kommt herauf.

Der Wald ertönt, und wankt, und bebt,
Vom frühen Hauch des Tags belebt.

Connil.

Du rollst, in Stärke glühend,
O Sonne, hell herauf,
In hehrer Jugend blühend
Beginnest du den Lauf.
Erröthend, leicht umwallen
Der Wolken Schleyer dich,
Des Hains Gesänge schallen —
Sie grüssen, grüssen dich.

Ch. d. B.

Furchtbar am Himmel ist dein Schritt,
Einsam durcheilst du dein Gebiet.
Das Haupt verhüllend, schauen bang
Die Sterne deinen Strahlengang.

Connil.

Auch du wirst einst vergehen
Am Himmel, schönes Licht! u. s. w.

Eben so selten stösst man in diesem Gebiet unserer dramatischen Kunst auf Momente, wie der S. 239, wo König Dunthalmo, der eben seinen gefangenen Feind Calthon *träumend* getödtet hat, zu seinen Barden spricht:

— — Tadeln sollt ihr nicht,
Was ich gethan. Er liegt im Grabe, sag' ich.

Connil.

Wer liegt im Grabe?

Dunthalmo.

Frage nicht! — Doch wie?
Wo bin ich? träumt' ich wohl? — Nichts ist gethan!
Im Schlafe mord' ich, wachend bin ich feige.

Im übrigen hat der Dichter mit der Fabel des Ossianschen Gedichts einige Veränderungen vorgenommen, die nur zum Theil durch seinen Zweck gerechtfertigt werden. Er macht den finstern Dunthalmo zum *Bruder* des von ihm erschlagenen Rathmor; unterdrückt gänzlich die Rolle des leidenden, unter Dunthalmos Streichen fallenden Colmal, um dessen Befreyung Calthon und Ossian fochten; lässt Dunthalmo's Tochter Colmala *vor* Calthons Befreyung allein zu Ossian fliehen und Hülfe bey ihm suchen, und gibt dem Dunthalmo eine zweyte Tochter, Sulma, die in dieser Oper weiter nichts Wesentliches zu thun hat, als — zu singen. In einer Stelle, wo es unser Verf. nicht sorgfältig genug vermieden hat, Gedank' auf Gedanken mit seinem Vorbilde zusammen zu fallen, bleibt er im Ausdruck sichtbarlich zurück. Als man Ossian berichtet, dass Calthon in der Gewalt des Feindes sey, lässt Hr. v. C. jenen sagen:

Ich fühl's, *der Tag des Unglücks* ist gekommen;
Es schwindet *schnell* mein Ruhm, und weg von mir
*Ver*wendet trauernd in der Halle sich
Der Vater! — — Fingal focht
Nicht also! nein, er ruhte nicht, der König,
Wenn noch der Feind im Felde stand, und trotzte.

Wie sehr stehen diese Worte den eignen Ossians nach, die nach Denis Uebertragung hier stehen mögen:

— Wir missten den Führer von Clutha, da schwärzten sich unsre
Seelen. Mich schreckte mein wankender Ruhm. Das ganze Vermögen
Meines Muthes berief ich zusammen: O Söhne von Morven!
Nahm ich das Wort: So fochten nicht unsere Väter! Sie ruhten
Niemals in fremden Gebieten, bis alle die Gegner erlagen.

Alles bisher Gesagte wohl erwogen, scheint die Kritik verpflichtet, den Verf. zu mehrern Bestrebungen in der Werkstatt der tragischen Kunst, wo wir bereits einen berühmten Namensverwandten von ihm meisterlich haben arbeiten sehen, freundlich zu ermuntern. Will er inzwischen, das glänzende Meteor eines Shakspeare im Auge, seine Bemühungen fortwährend *historischen* Stoffen widmen, so sey er erinnert, dass auch in *diesem* Falle das Schauspiel keinen andern Zweck hat als den, welchen *Hamlet* mit den Worten bezeichnet: „der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten; der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen." Wenn *Klio* auf die Bretter tritt, welche dem Kunstgeschäft der *Vergegenwärtigung* geweiht sind, muss sie uns das Vergangene *so* zeigen, dass wir bis auf die ewige *Grundlage* hindurch schauen, die es mit der Gegenwart wie mit der Zukunft gemein hat.

Schulschrift.

Etwas über das Declamiren in den niedern Schulen. Womit zu der öffentl. Prüfung der Zöglinge im Kupferschen Institute zu Zeitz 5. Apr. 1816 — einladet M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rect. der Stiftsschule und Interims-Vorsteher der Kupferschen Bildungsanstalt. Zeitz, Webelsche Officin. 15 S. 8.

Auch die Schulen haben ihre Moden. Ehemals wusste man nichts vom Declamiren der Kinder „und die Welt hatte weniger theatralische Narren und Närrinnen, als sie jetzt hat und bey der jetzigen Modebildung haben muss" — kräftige Worte des Hrn. Vfs., der, nach genauer Anführung der Erklärungen von Rousseau und Niemeyer gegen die Declamirübungen auf Schulen, sie zwar nicht ganz verweist, wohl aber und mit allem Rechte beschränkt u. eine bessere Einrichtung derselben empfiehlt, auch dazu eine vortreffliche Anweisung gibt, die wir jedem öffentlichen und Privat-Erzieher zum Beherzigen und Befolgen nachdrücklichst empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 146. 1816.

Geschichte der Philosophie.

Briefe über den Idealismus, datirt von Aachen und Berlin. Erstes Bändchen. Cöln 1815. b. Heinr. Rommerskirchen. S. VIII. u. 266. 8. (20 Gr.)

Trotz der Versicherung des Vfs. vom Gegentheil, ist es schwer, zu sagen, was er mit dieser durch ihre Aufschrift zu grossen Erwartungen stimmenden Schrift wohl eigentlich möge bezweckt haben. Seine hier mitgetheilten Briefe haben, überhaupt genommen, einen doppelten Inhalt, indem sie eines Theils Kriegsneuigkeiten vom J. 1814, vornämlich in Beziehung auf Aachen, erzählen, andern Theils Einiges aus der Geschichte der Philosophie zum Besten geben. Ohne Zweifel sollen jene das verzierende Nebenwerk, dieses die Hauptsache seyn; wie sich auch nach der den sechzehn Briefen vorausgeschickten Inhaltsanzeige nicht anders urtheilen lässt. Aber wozu nun dieses einige Geschichtliche von französischer, orientalischer, deutscher und „hellenischer" Philosophie? Man sollte, schon des Titels wegen, denken: zur Würdigung des Idealismus! Allein, obgleich es von vorn herein den Anschein hat, als wolle der Verf. den allerdings interessanten Satz ausführen, dass Idealismus die eigenthümlich deutsche Philosophie sey, und weiterhin mehrmals eine allgemeine Vergleichung jener philosophischen Denkart mit den übrigen Systemen der Weltweisheit von ihm versprochen wird; so hat er dennoch weder jene Ausführung geleistet, noch dieses Versprechen erfüllt. Nicht einmal ein genau genug bestimmter Begriff des Idealismus selbst kommt irgendwo bey ihm vor. Bald wird derselbe dem Empirismus und Materialismus, bald wieder dem Pantheismus und Realismus von ihm entgegengesetzt, und das Nähere, was man über das Wesen desselben hier erfährt, besteht etwa im Folgenden: „Er erhebt den Menschen über das Gemeine, und gewährt ihm auf dem Felde der Erkenntniss eine gewisse Unabhängigkeit. Er ist das souveränste Mittel, die Philosophie von dem Frohndienste der Sinnlichkeit zu erlösen. Mögen seine Systeme (namentlich in Deutschland) noch so sehr wechseln, so stimmen sie doch darin überein, das Unendliche, das Ewige zum Grunde zu legen. Von Gottheit, Freyheit und Unsterblichkeit gehen sie aus und führen dahin. Wahrheit ist nur in den Ideen, wovon die Wirklichkeit, die wir in der Erfahrung finden, nur Wiederschein ist." Kein Wunder bey so reger und schwankender Vorstellung, dass der Franzos *Condillac* unserm Verfasser einer der erklärtesten Idealisten ist, und dass er auch überall Idealismus in der Philosophie des Orients, von welcher er überhaupt weit mehr, als jeder bedächtliche Geschichtsforscher weiss, ja selbst in dem, von ihm eifrigst in Schutz genommenen, Epikureismus erblickt! Bey seiner ganzen Abhandlung aber über die griechische Philosophie bis auf die Zeiten Epikur's, mit welcher er übrigens sechs seiner Briefe angefüllt hat, scheint er sein Thema, in so weit er sich ein solches dachte, rein vergessen zu haben. Dies vom Inhalte. Was nun aber die Einkleidung und den Vortrag betrifft, so ist zuvörderst die Dichtung eines Briefwechsels zwischen dem Vf., der sich erst mit G., dann mit H. unterzeichnet, und einer angeblichen Gräfin Charlotte v. M. aus Berlin in keiner Hinsicht täuschend gemacht; in Beyder Briefen herrscht gleiche Schreibart, finden sich die gleichen Sprachfehler, stellt sich ein gleiches Maas der Verstandesbildung und Gelehrsamkeit dar; und der Stoff ist ohne allen Grund der Wahl unter Beyde vertheilt. Wo der Verf. von den Neuigkeiten des Tags redet, da ist sein Ausdruck fliessend und anziehend; auch spricht er in den ersten Briefen über philosophische Gegenstände, obwohl nicht immer wahr und gründlich, so doch geschickt und angenehm. Dagegen ist die ganze Reihe von Briefen, in welchen die Geschichte der griechischen, nicht sowohl Philosophie, als nur Philosophen, soweit sie hier vorkommt, abgehandelt wird, geschmacklos u. äusserst ermüdend, obgleich von der Frau Gräfin, vorgetragen; man ist sehr versucht, das Ganze mit geringer Ausnahme für eine blosse Uebersetzung aus einem ältern, lateinisch geschriebenen Lehrbuche zu halten. Der letzte Brief führt „*Cebes, des Thebaners, Gemälde*" nur in der Ueberschrift, und die in der Vorrede für den Schluss versprochene „Auseinandersetzung der kritischen Philosophie" hat Rec. ebenfalls nicht vorgefunden. Die Frage: ob ein Schriftchen solcher Art und Kunst einer Fortsetzung, mit welcher der Verf. das Publicum zu beschenken nicht abgeneigt ist, wohl werth seyn

möchte, beantwortet sich aus dem Gesagten von selbst. Der Druck ist übrigens so klein, dass er wahres Augenpulver ist.

Statistik.

Russland beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Handbuch zum Unterricht (e) und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde, für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen, bearbeitet von Dr. *Christian Dan. Voss*, ordentl. Prof. des Staatsrechts u. der Staatswirthschaft zu Halle. *Erster Theil. Geographie und Staatsverfassung.* Zweyte, mit Anhang versehene Ausgabe. VI. u. 598 S. gr. 8. Leipzig 1814. bey Hinrichs. — *Zweyter Theil. Staatsverwaltung und Staatskräfte.* VI. und 586 S. gr. 8. Leipzig, 1814. — Beyde Theile zusammen 2 Thlr. 20 Gr.

Der zweyte Theil wird auch unter dem besondern Titel ausgegeben:

Russland beym Ausbruche des Krieges mit Frankreich im Jahre 1812., *in staatswissenschaftlicher Hinsicht,* bearbeitet von *C. D. Voss* etc.

Will man, bey der Rec. dieses Werkes, weder das Publicum täuschen, noch dem Verf. Unrecht thun, so muss man sogleich bemerken (was auch der Verf. in der Vorrede zur neuern Ausgabe — nicht *Auflage* — des ersten Theils gethan hat), dass der *erste* Theil dieses Werks bereits im Jahre 1802. im Verlage der *Wolfischen* Buchhandlung erschien, und dass mit demselben überhaupt ein grosses und allgemeines *Handbuch der Statistik* zum Unterrichte und zur Selbstbelehrung beginnen, in der Reihe der darzustellenden Staaten aber Russland den Anfang machen sollte.

Allein die Verhältnisse der Verlagshandlung hinderten, bald nach dem Erscheinen des ersten Theiles, die Fortsetzung, und beynahe hatte der Verf. dieses Werk *selbst vergessen* (S. IV.), als das Verlagsrecht durch Kauf von der Hinrichsschen Buchhandlung erworben, und von dieser wenigstens die *Fortsetzung der Statistik Russlands* verlangt ward. Diese Fortsetzung sollte bereits im Jahr 1813. erscheinen, wo auch das Mst. (S. V.) beendigt war; doch verzögerten die Zeitumstände die Erscheinung selbst noch um ein Jahr.

Wenn denn nun auch seinerseits Recens. der Meinung ist, dass, nachdem die Fortsetzung dieser Schrift, *ohne die Schuld des Verfs.*, vor 15 Jahren unterbrochen ward, — nach dem Erscheinen der Schriften von *Hassel* und *Wichmann* über Russland — diese Fortsetzung wohl hätte unterbleiben können, weil das innere Verhältniss beyder Theile gegen einander, selbst durch die Nachträge des Verfs. zu dem ersten, nicht so, wie bey einem neuen, in Einem Zuge fortgearbeiteten Werke, hervorzubringen möglich war, so bescheidet sich doch Rec. gern, dass der Verf. den Antrag der neuen Verlagshandlung nicht gut zurückweisen konnte, wenn diese den ersten Theil noch einmal ins Publicum bringen, und ihm, durch die Hinzufügung des *neu bearbeiteten* zweyten, eine gewisse Vollendung geben wollte.

Rec. gibt also sein Urtheil ganz offen dahin ab, dass es den frühern Besitzern des ersten Theils dieses Werks gewiss willkommen seyn musste, in dem *zweyten* die Uebersicht über die *Staatsverwaltung und Staatskräfte*, und in den beyden Anhängen die Nachträge zu der *geographischen* und *publicistischen* Ansicht des russischen Reichs seit dem Jahre 1807. zu erhalten, obgleich durch die Erwerbung des Königreichs Polen auf dem Wiener Congresse auch hier wieder ein neuer Nachtrag nöthig wird. So haben nun die früheren Besitzer des Werkes ein Ganzes, das wenigstens die grossen Erwerbungen Russlands durch Finnland, durch Bialystock, durch Bessarabien und durch einen Theil der Moldau berücksichtigt hat; und nach des Rec. Ermessen, ist der zweyte Theil noch sorgfältiger gearbeitet, als der erste. Denn ein solcher (vom Verf. selbst eingestandener) Fehler, wie im ersten Theile, wo das Gouvernement Tobolsk *zweymal* (erst S. 205 f., dann S. 288 f.) in der geographischen Uebersicht vorkommt, ist dem Rec. im zweyten Theile nicht aufgestossen; vielmehr sind in demselben die Abschnitte vom dirigirenden Senate, vom Reichsrathe, von den Ministerien, von den Unterrichtsinstituten, von der Provinzialverwaltung, von dem Finanzzustande und von der Kriegsmacht etc., deutlich und belehrend abgehandelt worden. — Allein für die, welche ein, nach gleichem innern Maasstabe durchgeführtes und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetztes statistisches Handbuch vom russischen Reiche wünschen, gibt Recens. dem Werke von *Wichmann* den Vorzug, welches aus den besten Quellen bearbeitet und im Jahre 1813. erschienen ist. Es steht zu erwarten, dass *Wichmann* doch auch nun, nach der Zurückgabe des Tarnopoler Kreises an Oestreich, und nach der Erwerbung und Organisirung des Königreichs Polen, durch *neue Zusätze* seinem Werke die mit der Zeit fortschreitende Brauchbarkeit geben und erhalten werde.

Gros(fs)herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Calender 1816. Schwerin, im Verlag der Hofbuchdruckerey. XXXII. u. 176 S.

Statistisch-topographisches Jahrbuch des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin 1816., *als des Mecklenb. Schwerinschen Staats-Calenders zweyter Theil*; voran das Europäische Regenten-Verzeichniss, ebend. XXXII. u. 238 S. 8.

Die kleine Abhandlung von der Zeitrechnung hat einige Zusätze erhalten, statt deren auch Einiges weggelassen ist, was sie im vorigen Jahrgange enthielt. Der Witterungs-Kalender vom v. Jahr scheint uns ohne Nutzen. Im 6ten Abschnitte, der den Justiz-Etat enthält, sind diesmal histor. Nachrichten von den drey Hauptgerichten des Landes hinzugefugt; desgleichen im 8. Abschnitt von den Consistorien. Neu ist der Artikel: Grossherzogl. Consistorium zu Wismar. Die Annalen des Jahrs 1815. haben den Titel: Neue Annalen des Grossherzogthums Mecklenb. Schwerin 1815. erstes Jahr, erhalten (sollte heissen: 1. Jahr, 1815.). Die vorgesetzte Bemerkung schliesst sich so: „Die schon seit der Auflösung des deutschen Kaiserthums (1806.) in den Personen ihrer Souveräns consolidirten vormaligen Rechte des höchsten Reichs-Oberhaupts waren nun (seit der Bundesacte) nicht mehr den Erkenntnissen fremder Dicasterien untergeordnet; und Mecklenburg erfreut sich nun des Bewusstseyns, gleich den übrigen deutschen Grossherzogthümern, durch die eigenthümliche Kraft seines allerdurchlauchtigsten Herrschers beglückt zu werden!“ — Das Verzeichniss der Regentenhäuser ist, so weit authentische und andere zuverlässige Nachrichten nicht ausreichten, nach dem Gothaischen genealog. Kalender für 1816. berichtiget. Dass aber noch Manches zu verbessern ubrig geblieben ist, kann unter andern der Artikel *Hohenlohe-Ingelfingen* beweisen, der fast ganz falsch ist. Der deutsche Bund steht nach seinen 4 Classen voran; die übrigen europäischen Staaten folgen in alphabetischer Ordnung; zuletzt die nicht souveränen deutschen Fürsten, welche bis 1806. auf dem deutschen Reichstage Stimmen führten. Der Topographie ist eine neue histor. geograph. Einleitung vorgesetzt. Neu ist endlich noch das Personal-Register der Landesbegüterten. — Nach der im Jahr 1815. vorgenommenen Zählung betrug die Zahl der Einwohner von Meckl. Schwerin mit Inbegriff der Kinder über 5 Jahre 301547; es waren aber zur Zeit der Zählung 1900 Mann Infanterie und Artillerie, und 1818 Mann Landwehr ausserhalb des Landes. Kinder unter 5 Jahren können, aus den von dem Herausg. mitgetheilten Gründen 47961, also die Bevölkerung des Landes über 350000 angenommen werden. Geboren wurden 14735, es starben 8290. — Wie die Besitznahme von Schwedisch-Pommern durch Preussen in die Mecklenb. Schwerinschen Annalen kommt, sehen wir nicht ein. Dass in der Folge die Ausdehnung einer frühern Convention mit Preussen auf Pommern anzuführen war, rechtfertigte die Aufführung jener Begebenheit an sich nicht, deren nur bey der Convention mit zwey Worten Erwähnung geschehen durfte. — Im Ganzen zeigt sich auch diesmal des Herausgebers rühmliches Bestreben, sein Werk mit jedem Jahrgange vollkommener zu machen. Indessen wird es dadurch auch mit jedem Jahre vertheuert. Es liesse sich eine Auskunft treffen, welche dem Publicum sehr nützlich seyn wurde. Wenn nämlich der Herausg. alles, was nothwendig in diesem Werke jedes Jahr wiederkehrt, in einem statistischen Handbuche für Mecklenburg vereinigte, so würde der Staats-Calender dieses voraussetzen, und nur das Personale und die jedesmal neuen Artikel enthalten dürfen.

Grossherzogl. Mecklenburg-Strelitzischer Staats-Kalender auf das Jahr 1816. Neustrelitz, bey Spalding. 190 S. 8.

Verzeichniss der jetztlebenden hohen kaiserl., kön. und fürstl. Personen in Europa. Eine Beylage zum Mecklenburg-Strelitzischen Staats-Kalender. Ebend. 1816. 168 S. 8.

Mit der Einrichtung des Staats-Kalenders sind keine Veränderungen vorgenommen worden. Es wurden in dem strelitzischen Lande im abgelaufenen Jahre geboren 2464, es starben 1444.

Das genealogische Verzeichniss ist nicht nur sehr vervollständiget und berichtiget, sondern auch mit vielen auf die vorkommenden Personen sich beziehenden historischen Nachrichten bereichert, so, dass es musterhaft kann genannt werden.

Geschichte medicinischer Institute.

Geschichte und gegenwärtige Einrichtung des chirurgischen Clinicums im Julius-Spitale zu Wurzburg. Herausgegeben von *Johann Barthel von Siebold*, Doct. d. Philos. Med. u. Chirurgie etc. 103 S. in 4. Würzburg, bey Jos. Stahel 1814. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Vorliegende, der Beschreibung eines der ersten ärztlichen Institute Deutschlands gewidmete Schrift musste, für jeden gebildeten Arzt eine desto

erfreulichere Erscheinung seyn, je häufiger dieses Institut selbst seit seiner Entstehung von so vielen Jüngern Aeskulaps fast aus allen Gegenden Europa's besucht und benutzt worden ist. Wenn es also für diejenigen ältern Aerzte, welche seine innere Einrichtung aus eigner Erfahrung schon kannten, eine angenehme Erinnerung der daselbst den Wissenschaften mit Nutzen gelebten Zeit war, so kann und wird es auf der andern Seite den jüngern Verehrern der Heilkunst, welche erst kürzere Zeit zu der Fahne der Medizin geschworen haben, Anregung werden, wenn es ihre übrigen Verhältnisse erlauben, dieses treffliche Institut zur Erweiterung ihrer praktischen Kenntnisse in der Folge selbst zu benutzen. Recens., welcher von dem ganzen so schönen Julius-Spital nur so viel kennt, als ihm ein 4tägiger Aufenthalt in Würzburg im J. 1801. kennen zu lernen verstattete, wo er noch von dem würdigen Vater des Verfs., dem eigentlichen Gründer des chirurgischen Klinicums, der wohl mit Recht S. 89. selbst von dem Sohne Chirurgus inter germanos princeps genannt wird, herumgeführt wurde, fand beym Lesen, besonders an der Geschichte der Anstalt, viel Interesse, und hier und da in Betreff der Einrichtung manches ihm noch Unbekannte und Neue, hält es aber für unnöthig, hier einen Auszug des Ganzen zu liefern, da das Buch selbst weder voluminös noch theuer ist, und demnach leichter in die Hände der Kunstverständigen gelangen kann, und begnügt sich daher nur, einiges, was ihm beym genauern Durchlesen auffiel, zu bemerken.

Was zuerst die hier dargelegte frühere Geschichte des Julius-Spitals überhaupt betrifft, bis zu der Epoche, wo der Vater des Verfs. als Arzt und Wundarzt auftrat, also vom Jahre 1576. bis 1766., so hat diese der Vf. aus mehrern einzelnen darüber erschienenen ältern Schriften gezogen, wie dieses viele treulich mitgetheilte Citate bezeugen, so, dass wohl über die Wahrheit und Sicherheit der angeführten einzelnen Begebenheiten kein Zweifel herrschen kann. Das Ganze ist auf 38 Seiten abgehandelt, und lehrt die Veränderungen und Verbesserungen, welche die verschiedenen Regenten des Würzburger Landes successive in der Medicinal-Anstalt überhaupt, so wie in der Einrichtung der chirurgischen Klinik machten, enthält aber auch zugleich einige fromme Wünsche des Verfs. für Vergrösserung und Verbesserung der dasigen anatomischen Lehranstalt, deren Erfüllung derselbe von einem allgemeinen dauerhaften Frieden zu erwarten scheint.

In der zweyten 50 Seiten starken Abtheilung des ganzen Werkes, welche in verschiedenen Capiteln von der gegenwärtigen Einrichtung des chirurgischen Clinicums handelt, ist uns §. 16. die Nachricht auffallend, dass alle Kranken ohne Unterschied des Geschlechts, die männlichen Wahnsinnigen ausgenommen, nach ihrer Aufnahme, Krankenwärterinnen zur Verpflegung übergeben werden, eine Einrichtung, welche, so viel wenigstens Recens. weiss, in keinem andern grössern Spital herrscht. Denn obgleich das weibliche Geschlecht zu liebreicher Wartung und sorgfältiger Pflege hülfsbedürftiger Kranker sich gewiss im Ganzen weit mehr schon seinem Naturell nach eignet, als das rohere unempfindlichere männliche, so möchten doch wohl weit mehr Gründe gegen die unbedingte Abwartung männlicher Kranken durch Weiber sprechen, und die fast an allen andern Orten gewöhnliche löbliche Gewohnheit, männlichen Kranken auch männliche Krankenwärter zu geben, bestätigen. — Warum spricht ferner der Vf. die ganze Abhandlung hindurch immer von sich selbst in der dritten Person, und sagt also immer: „J. B. von Siebold hat dies und jenes gethan," statt viel natürlicher die erste Person zu gebrauchen, und zu sagen: „*ich* that dies?" Diese Art sich auszudrücken ist auf jeden Fall, am gelindesten beurtheilt, eine tadelnswerthe Breite des Vortrags, und könnte dem Vf. wohl leicht von manchen für Anmassung ausgelegt werden.

Endlich sind mehrere Wörter und Redensarten, welche der Verf. nicht selten braucht, zum Theil provinciell, und kein guter Schriftsteller, er mag leben wo er will, darf in einer für die ganze gelehrte Welt bestimmten Schrift, Provinzialismen anbringen, zum Theil gar undeutsch. So möchten wohl folgende Redensarten: S. 4. „Er *nahm sich um* die Beköstigung der Kranken sorgfältig *an*." S. 45. und ausserdem noch öfters „für dieses Clinicum sind nur mit solchen Krankheiten behaftete Kranke *geeigenschaftet*" und S. 55 u. ff. „*spitälische* Dienstverrichtungen" keineswegs Sprachbereicherungen, sondern kaum zu entschuldigen seyn.

Dem Ganzen ist noch als Anhang von 12 Seiten eine Erklärung der im Julius-Spital eingeführten Kranken-Diät nebst einem Verzeichniss der im chirurgischen Klinicum gebräuchlichen zusammengesetzten *chirurgischen* (sollte wohl besser heissen „*äusserlich anzuwendenden*") Arzneyen beygefügt, welches, so gut und zweckmässig es uns scheint, doch durchaus nichts Neues enthält.

Das Titelblatt dieser im Allgemeinen zu empfehlenden und keineswegs uninteressanten Schrift ist mit einer Abbildung der Fronte des vordern Baues des Julius-Spitals en miniature als Vignette versehen, so wie sich am Schluss des Ganzen eine kleine Zeichnung der zur Anatomie gehörigen Gebäude befindet, welche beyde als Erinnerungsblätter gewiss Manchen angenehm sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 147. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Dänische Blätter enthalten aus der Nordischen Reichszeitung mehreres über die Bemühungen, *die Polhöhe von Christiania* genau auszumitteln. Nach dem Vorschlag des Obersten *Aubert* und unter seiner Anleitung liess die Universität im vorigen Sommer ein interimistisches Observatorium südlich ausserhalb der Festungsmauer anlegen. Vom Anfang des July-Monats bis zur letzten Hälfte des Augusts wurde damit zugebracht, die Uhren zu reguliren und alles übrige vorzubereiten. Vom 24. Aug. an bis zum Aequinoctio wurde an jedem hellen Tage die Polhöhe mit einem Troughtonschen Sextanten mit Platinarand und dem dazu gehörenden Quecksilberhorizont genommen. Aus 181 Circummeridionalhöhen, aufgenommen an 15 verschiedenen Tagen, fand sich die Mittelzahl der Polhöhe des Observatoriums 59° 53′ 45″ 8, oder mit einer runden Zahl 59° 53′ 46″. — Die Declination der Magnetnadel fand sich am 23. Jan. 1816. auf dem Eise etwas südlich vom Observatorio 20° 33′ westlich.

Bey der *norwegischen Friedrichs-Universität* befinden sich bereits zwey Studentenwohnungen oder Regenzen, die beyde in der Vorstadt von Christiania, welche Grönland heisst, sich befinden, und worin 19 Studenten freye Wohnung, Feurung und Licht geniessen.

Unter den mancherley kleineren und grössern *Stipendien*, die gleichfalls bey selbiger errichtet worden, ist auch eins für 2 Isländer, wenn diese die Norwegische Universität besuchen sollten.

Der Feldpropst und Pastor *F. S. Munck* zu Sande, wird unter dem Titel *Saga* eine periodische Schrift für die Sprache und Geschichte des Nordens herausgeben. Ihre Bestimmung ist, einzelne Uebersetzungen von noch nicht in die Muttersprache übersetzten Isländischen Sagaen zu geben, Sprachforschungen zu liefern, ungedruckte Handschriften, seltene Notizen, authentische Nachrichten u. s. w. mitzutheilen, die Scandinaviens ältere und neuere Geschichte betreffen. Als feste Mitarbeiter sind der Eisenwerkseigenthümer Ritter Jacob *Aal* und Justitiarius *Berg* genannt.

In der Versammlung der *königl. Wissenschaftsgesellschaft* am 19. Jan. verlas Professor *Hornemann* Bemerkungen über die Vegetation in Grönland, so wie eine Beschreibung über mehrere Pflanzen daher. In der Versammlung am 24. Febr. verlas der Uhrmacher *Dargensen* eine Abhandlung über ein neues und leichtes Mittel, den Isochronism der Penduluhren beyzubehalten.

In der Versammlung der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* am 31. Jan. verlas der Unterbibliothekar *Rask* eine Uebersetzung von Others und Wulfstans Reise mit Anmerkungen. In der Versammlung am 28. Febr. verlas Professor *Nyerup* eine Abhandlung über die gelehrten Winslöve's, besonders über Jacob Benignus Winslöv und seine Apostasie.

Am 3. Febr. feyerte die Universität des Königs Geburtstag in der Regenzkirche. Der Rector der Universität, Prof. *Saxtorph*, entwickelte in einer latein. Rede: *durch welche Tugenden bey einem Regenten die Liebe des Volks geweckt und am sichersten beybehalten werde.* Zugleich wurden die Namen der Studierenden proclamirt, die die für voriges Jahr ausgesetzten akademischen Prämien gewonnen hatten. Zu diesem akademischen Feste ladete Professor *Thorlacius* durch ein lateinisches Programm ein, enthaltend ein Isländisches Anekdoton: Brandkrossa Thattr, mit Einleitung und Uebersetzung. — Für dieses Jahr wurden folgende *akademische Preisfragen* ausgesetzt:

1. In der Chronologie. Exposita doctrina biblica Vet. et Nov. Testamenti, nominatim ipsius Christi, de praestantia et dignitate naturae humanae, nec non de officiis inde derivandis ostendatur, hanc doctrinam cum principiis rationis humanae optime convenire.

2. In der Jurisprudenz. Quaenam principia prudens legislator in legibus de contractibus aleam continentibus ante oculos habebit? et quaenam circa hos contractus secutae sunt cum leges potissimae exterae, tum maxime patriae?

3. In der Medicin. Quid indicandum de artificiali membranae tympani perforatione ad difficilem auditum tollendum?

4. In der Philosophie. Cum in homine inter spiritum atque animam multi distinguere soleant, utramque

vero notionem modo huc modo illuc trahant, quaeritur, quaenam sit vera ratio huius distinctionis, et quinam eius in natura hominis interna explicanda effectus?

5. In der Mathematik. Evolvere Analyseos methodum, quam de Maximis et Minimis appellamus.

6. In der Geschichte. Exhibeatur Alexandriae urbis, qualis erat imperante Ptolemaeo Philadelpho, delineatio et imago ejusmodi, ut non tantum situs, ambitus atque commercia, sed etiam instituta atque monumenta succincte describantur.

7. In der Philologie. Examinatis Vitarum parallelarum Plutarchi fontibus, constitutisque eorum fide et auctoritate, definiatur: Quisnam sit huius scriptoris in historia usus.

8. In der Aesthetik. Es werde das Wesen des Dithyrambischen Gedichts im classischen Alterthum entwickelt, und untersucht, ob und wie weit diese Dichtungsart in die spätern Zeiten passt und cultivirt ist.

9. In der Naturgeschichte, und zwar in der Mineralogie. Quid docet terra ipsa de sua origine et tempore, quo animalibus et plantis habitata fuerit; et quatenus consentit illa telluris archaeologia cum mythis et traditionibus veterum populorum?

10. In der Botanik. Constat non paucas algarum aquaticarum species cura et studio Oederi, O. T. Mülleri, Vahlii, Hoffmann-Bangii, aliorumque in aquis dulcibus et marinis Daniae indagatas nec non descriptas, sed nec ab illis nec ab aliis systematice dispositas esse. Postulatur igitur dispositio systematica omnium algarum aquaticarum Daniae hucusque detectarum, descriptionibus et synonymis illustrata.

11. In der Zoologie. Quaenam sunt, juxta celebres Cuvieri, Meckelii aliorumque observationes anatomicas, potissimae in molluscis gasteropodis et pteropodis mutationes formae systematis nervorum fundamentalis? et quomodo hae mutationes cum caeteris systematibus organicis constare poterunt?

Die *kön. dänische Landhaushaltungsgesellschaft* macht in ihrer Bekanntmachung wegen der diesjährigen Preisaufgaben darauf aufmerksam, dass sie in den einzusendenden Abhandlungen am liebsten die dänische Sprache gebraucht sieht; dass aber auch die in deutscher, französischer und englischer Sprache verfassten angenommen werden. Ferner, dass bey ihren Prämien die erste Goldmedaille 36 Speciesducaten, die zweyte 18, und die dritte 9 Speciesducaten werth sey; dass ihre erste Silbermedaille 8 Loth, ihre andere 4, und ihre dritte 1½ Loth wiege; ihr grösster silberner Becher 28, ihr kleinster 7 Loth. Unter den Preisaufgaben interessiren Auswärtige am meisten wohl die, wie der Schade abzuwehren, den das bekannte Wasserinsect, Cancer pulex Lin. (Gammarus pulex Fabric.), den Fischnetzen zufügt; und die, welche eine gründliche Aufklärung über die Entstehung des Torfes, seine Bestandtheile und Reproduction, so wie über die Bedingungen, unter welchen diese Reproduction besonders befördert wird, verlangt. — Ebenfalls hat die Gesellschaft ihre Goldmedaillen für die Abfassung der angemessensten Lesebücher für das dänische Volk ausgelobt.

Die *Centraladministration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft* setzt einen Preis von 10 Speciesducaten auf die gelungenste Ausarbeitung *eines Pflichtenbuchs für die Herrschaften, in Beziehung auf ihr Gesinde;* und einen gleichen Preis auf die gelungenste Bearbeitung *eines Pflichtenbuchs für Dienstboten* beyderley Geschlechts, in Städten wie auf dem Lande, in Beziehung auf ihre Herrschaften, aus. Die Preisbewerbungen müssen vor Ende des Jahrs an die Centraladministration der Schlesw. Holsteinischen Gesellschaft zu Altona eingesandt werden. Umfang und Form der Schriften wird den Verfassern völlig frey gelassen, nur wird bemerkt, dass Kürze mit Vollständigkeit, Richtigkeit und Klarheit der Begriffe mit religiöser apostolischer Wärme und Herzlichkeit im Vortrage möglichst enge vereint, die vorzüglichste Empfehlung ihrer Mittheilungen seyn wird, da sie den Mindergebildeten nächst der Bibel und dem Gesangbuche, wegen der Wichtigkeit dieses bald auf der einen bald auf der andern Seite verkannten häuslichen Verhältnisses, zum täglichen Gebrauch billig empfohlen werden sollten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath Dr. *Gensler,* bisher Professor in Jena, ist mit demselben Charakter als Prof. der prakt. Jurisprudenz und Ordinarius des Spruchcollegiums zu Heidelberg angestellt worden. Auf derselben Universität ist an des verstorbenen Geh. Hofr. Dr. *Ackermann's* Stelle, Hr. Hofrath u. Professor *Tiedemann*, bisher in Landshut, Professor der Anatomie und Physiologie, mit dem Charakter eines Grossherzogl. Badischen Hofraths, geworden.

Die Herren Professoren *Nägele*, *Wilken* und *Conradi* zu Heidelberg, haben den Charakter und Rang grossherzogl. Hofräthe erhalten.

Die theol. Facultät zu Heidelberg hat den Herren Hofräthen *Creuzer* und *Wilken* das theolog. Doctordiplom ertheilt.

Folgende Gelehrte, der Director des Joachimsthal. Gymnasiums zu Berlin, Hr. *Snethlage*, Hr. Hofr. Dr. *Weinhold* zu Merseburg, Hr. Staatsrath *Storch* und Hr. Staatsrath *Friedr. Adelung*, haben den Kön. Preuss. rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Die Herren, Hofr. Dr. *Blumenbach*, Hofr. *Heeren* und Prof. *Gauss* zu Göttingen, sind zu Rittern des neu gestifteten Kön. Hannöv. Guelphen-Ordens ernannt worden.

Der Dr. Philos. u. Director des akad. Mineralien-Cabinets zu Halle, Hr. *Germar*, ist ausserordentl. Professor in der philos. Facultät daselbst geworden.

Ankündigungen.

Dass den Universalerben des zu Budissin verstorbenen Buchdruckers, weyl. *George Gotthold Monse's*, Fr. *Christianen Magdalenen* verw. *Monse* und dem Buchdrucker, Herrn *Ernst Gottlob Monse* daselbst, wegen nachstehender Artikel:

1. *der Budissiner Haus- und Wirthschafts-Calender.*
2. *der Löbauer* und
3. *der Laubaner*
4. *der Camenzer*

} histor. genealog. u. astronom. Calender.

5. Dr. *Werners Himmelsweg* in wendis. Sprache.
6. *die in dem Jahre* 1782. *angefangenen und bisher fortgesetzten Budissinischen wöchentl. Nachrichten*, und
7. *das jetztlebende Oberlausitz*,

anderweit Kön. Sächs. allergnädigstes *Privilegium* ertheilet worden, wird allerhöchstem Anbefohlnisse gemäss hiermit bekannt gemacht.

Leipziger Jubilate-Messe 1816.

Joh. Michael Jäger,
verpflichteter Bücher-Inspector.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oster-Messe 1816.

Neue Ausgaben.

Bredow, G. G., Weltgeschichte in Tabellen. Vierte verbesserte und fortgesetzte Ausgabe, besorgt vom Herrn Rector Manso in Breslau. gr. Fol. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dessen Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. Dritte, von J. G. Kunisch besorgte und verbesserte, Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr.

Dessen merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Achte verbesserte Ausgabe. 8. 4 Gr.

Gedichte-Sammlung, als Lese- und Gedächtnissübungen zu gebrauchen. 1s Bändchen für kleinere Kinder. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. 4 Gr. gebunden 6 Gr.

Derselben 2s Bändchen, als Lese-, Gedächtniss- und Declamir-Uebungen für grössere Kinder. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. 8 Gr. geb. 10 Gr.

Sprachlehre, englische, für Deutsche, von G. Poppleton und J. Bettac. Vierte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 16 Gr.

Arendt, H. H. W., Uebungen im Kopfrechnen für Kinder. 1ste Sammlung. Zweyte verbesserte Auflage. 10 Gr.

Speccii, M. C., praxis Declinationum et Conjugationum, umgearbeitet von H. P. C. Esmarch. Neunte verbesserte Auflage. 8. 4 Gr.
(erscheint bald nach der Messe.)

Bugge, T., Lehrbuch der gesammten Mathematik. 3ten Theils 1ste Abtheilung, oder Anleitung zur analytischen Geometrie, der analytischen, ebenen u. sphärischen Trigonometrie und der Lehre von Kegelschnitten. Mit 4 Kupfern. Aus dem Dänischen von L. H. Tobiesen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dessen Lehrbuch der Mathematik. 3ten Theils 2te Abtheilung. Astronomie. Mit 13 Kupfern. gr. 8. erscheint nächstens.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, angefangen von G. G. Bredow, fortgesetzt von D. C. Venturini. 10r Band, das Jahr 1813. enthaltend. gr. 8. 3 Rthlr.
Das ganze Werk kostet 28 Rthlr. 16 Gr.

Frank, Callinus, sive quaestiones de origine carminis elegiaci, tractatio critica. 8maj. 1 Rthlr.

Ideenmagazin, homiletisches, herausgegeben von B. Klefeker. 6ten Bandes 1ste Hälfte. 20 Gr.

Auch unter dem Titel: Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen. 3ten Bandes 1ste Hälfte.

Klefekers, B., Predigten bey besondern Veranlassungen und mit Rücksichten auf merkwürdige Zeitverhältnisse. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen ausführlichere Predigt-Entwürfe über die im Jahr 1815. gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. in Commission. 1 Rthlr. 16 Gr. netto.

Küchengarten, der gut bestellte, nach einer mitfolgenden grossen Tabelle. 4. in Commission. 20 Gr.

Libri historici veteris testamenti e textu hebraico in linguam latinam translati, notatione brevi potioris lectionum et interpretationum diversitatis addita auctoribus D. H. A. Schott et D. J. F. Winzer, Vol. I. Pentateuchum continens. 8maj 2 Rthlr. 16 Gr.

Björn, J. O., de indole et origine Aerolithorum. 8. in Commission. netto 8 Gr.

Das wahre Verhältniss des Herzogthums Schleswig zum Königreiche Dänemark. Eine historische Skizze. gr. 8. 10 Gr.

Vorige Michaelis-Messe ist erschienen:

Gerstenbergs vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in 3 Bänden. 8. Druckpapier 4 Rthlr. Schreibpapier 5 Rthlr. 8 Gr. Velinpapier 7 Rthlr.

Callisens, C. F., Hülfstafeln beym Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, in Fol. und die Anweisung zum Gebrauch in 8. 6 Gr.

Müllers, J. H., Lehrbuch der Katechetik, mit besonderer Hinsicht auf den katechetischen Religionsunterricht. gr. 8. 16 Gr.

Meyers, A. O., Anleitung zur Trigonometrie in sokratisch-hevristischer Form für solche, die sich selbst darin unterrichten wollen, mit vielen eingedruckten Figuren. 8. 20 Gr.

v. Hess, J. L., Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813. Zweyte Auflage. 8. in Commission. 1 Rthlr. netto.

Conspectus Scriptorum Rerum Svecicarum Medii Aevi, propediem edendorum. Upsaliae, Excudebant *Zeipel* et *Palmblad* MDCCCVI.

Quam cultiores per Europam gentes diu habuere, desiderat adhuc nostra SvioGothica, *Collectionem Monumentorum* seu *Scriptorum Historiae Medii Aevi*, quos ideo vel ineditos, vel sine accuratione et sparsim editos, operoso labore conquirere necesse habent, quotquot hujus temporis annales componere voluerint. Defectui huic obviam iturus glor. memor. Rex *Gustavus III.*, harum rerum peritissimum, Gymnasii Hernosandensis tum Lectorem, postea Episcopum, D. *Carolum Gustavum Nordin* Stockholmiam evocavit, ut ex Archivis et Bibliothecis colligeret, quae futuro *Corpori Historicorum et Diplomatum Medii Aevi* inservirent. Huic etiam Operi per x. annos incubuit; sed post mortem Regis Hernosandiam reversus aliisque districtus curis penitus illud deposuit. Post ejus autem obitum an. 1812. relictae opes literariae, munificentia Serenissimi Principis Successoris *Caroli Johannis*, ab heredibus redemtae, Bibliothecae Academiae Upsaliensis cessere, quae ne iterum tenebris damnarentur, praecavit Clementissimi Regis *Caroli XIII.* providentia, quae publicis sumtibus ut in lucem prodirent jussit, mihique easdem edendi curam gratiosissime demandavit. Quod quantumvis ad senium vergentes vires supergressum onus lubens confitear: tamen malui vel cum existimationis meae dispendio illud subire, quam per meam tenuitatis conscientiam pati, ut tamdiu desiderata occasio patriae honori et illustrationi consulendi irrita praeteriret. Dabo itaque primi hujus Collectionis voluminis, quod sub prelo jam sudat, brevem Conspectum, ut qui ejusdem participes fieri volucrint, ansam habeant illud cognoscendi atque sibi comparandi.

Ipsum autem hoc Opus in duas partes se dividit, quarum altera *Scriptores*, altera *Diplomata* complectitur. Illi iterum in *Politicos* seu *Civiles*, Generales vel Speciales, *Ecclesiasticos*, *Genealogos* et *Geographos* dispescuntur. Ex his Civiles jam prodibunt et comprehendent *Catalogos* seu *Series Regum*, *Chronologias l. Diaria*, *Chronica* atque *Historias Generales*. Ecclesiastici autem, continentes *Legendas* et *Vitas Sanctorum*, Series *Episcoporum*, *Calendaria*, *Necrologia*, *Libros Daticos Monachorum* proxime subsequentur. Inter illa, quae in primo comparebunt volumine, eminent *Catalogi Regum*, appendicis loco ad *Leges VestroGothicas* et ex *Registro Upsaliensi*: *Diaria Dominicanorum* Sigtunensium et Visbyensium, *Franciscanorum* Stockholmiae et *Brigittinorum* Vadstenis: *Chronicon Prosaicum* a *J. Messenio* editum, *Chronicon Rhythmicum Minus* et *Majus*: *Historia Erici Olai*, nec non *Chronica Olai* et *Laurentii Petri* nunquam antea edita. Quae omnia Prolegomenis et Notis illustrabuntur. Integra autem *Scriptorum* Collectio tribus formae maximae voluminibus absolvetur.

Charta nitida et typis elegantibus Opus imprimetur, ad modum *Langebekii Scriptorum Rerum Danicarum*. Primus Tomus CL. plagularum in Folio, media aestate anni MDCCCXVIII. prelum relinquet. Qui opus hocce desiderant, numerata unius Ducati Batavici pecunia, nomina sua, in capite Voluminis Primi imprimenda, profitentur apud Dnos *Breitkopf* et *Härtel* Lipsiae.

Dabam Upsaliae d. xx. Apr. MDCCCXVI.

Ericus Michael Fant,
S. Theol. Doctor, Historiar. Professor Acad. Upsal. Reg. Ord. de stella polari Membrum.

Die durch den Tod des Herrn Prof. Wunderlich unterbrochene neue Ausgabe des *Heynischen Tibullus*, hat einer der ersten und mit den römischen Dichtern vertrautesten Philologen Deutschlands, Herr Professor *Huschke*, fortzusetzen, und während seines jetzigen Sommer-Aufenthalts in Göttingen zu vollenden übernommen.

Aus den Heyneschen Papieren verbessert und vermehrt, und von beyden Herausgebern mit Zusätzen ausgestattet, wird diese schätzbare Ausgabe in der Ostermesse 1817. unfehlbar in meinem Verlage erscheinen.

Leipzig, den 20. May 1816.

F. Ch. W. Vogel.

Für Liebhaber der polnischen Geschichte.

Ich habe den Auftrag, folgendes wichtige Buch:

Leges, statuta, constitutiones, privilegia regni Poloniae, magni Ducatus Lithuaniae, omniumque provinciarum annexarum, a Comitiis Visliciae anno 1347. celebratis usque ad ultima Regni Comitia. Varsav. publicis sumtibus a. 1732—39. Fol. 6 Bde. Englbd.

käuflich an den abzulassen, der bis Michaelis d. J. das höchste Gebot thun wird.

Luckau in der Niederlausitz,
den 31. May 1816.

M. *J. G. Lehmann*,
Conrect. Lyc.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 148. 1816.

Alte Denkmäler und Kunstwerke.

Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's Pursuits in Greece. Second edition, corrected. London, Murray, 1815. 100 S. gr. 8. 5 Kupf. 3 Thlr.

Als Lord Elgin im Jahr 1799 ausserordentlicher grossbritann. Gesandter bey der Pforte war, befragte er öfters den grossen Architekt *Harrison*, der lange in Rom gewesen war, über den Vortheil, den man aus einem genauern Studium der Baukunst und Sculptur des alten Griechenlands jetzt ziehen könne, und wurde von ihm belehrt, dass, obgleich wir schon genaue Messungen und Zeichnungen von den Gebäuden Athens besässen, doch ein junger Künstler sich nie einen vollständigen Begrif davon machen könne, ohne Proben davon vor sich zu sehen. Da nun unter den jetzigen Verhältnissen des Gesandten weniger Widerstand von der Eifersucht und den Vorurtheilen der Türken zu fürchten war, so unternahm es der Lord, weil gerade jetzt von der Regierung weniger zu erwarten stand, dass sie die Kosten dazu hergeben würde, auf eigne Kosten Künstler zu diesem Behuf anzunehmen. Sechs Künstler (der kenntniss- und geschmackvolle Maler, Don Tita Lusiery, zwey Bildner (Formatori), zwey Architekten, Balestra und Itter, und ein Kalmuk, Theodor, der viele Jahre hindurch in Rom die Portraitmalerey ausgeübt hatte) arbeiteten drey Jahre lang in Athen nach Elgin's Plan. Alle Ueberreste des Alterthums daselbst wurden sorgfältig gemessen, gezeichnet, zum Theil abgeformt, und die Abgüsse nach London geschickt. Dasselbe geschah auch in verschiedenen andern Orten Griechenlands. Mit Schmerz sahen die Künstler oft die absichtlichen Verwüstungen, denen alle Sculpturen und selbst die Gebäude täglich von Seiten der Türken und Reisenden ausgesetzt waren. Der Jonische Tempel am Ilissus befand sich noch zu Stuart's Zeiten in erträglichem Zustande und war nun so ganz verschwunden, dass sich nicht einmal sein Grund ausmitteln liess. Ein andrer Tempel bey Olympia hatte seit Menschengedenken ein ähnliches Schicksal gehabt. Der Minerventempel war in ein Pulvermagazin verwandelt u. s. f. Diese Erfahrungen bewogen den Lord, durch Wegschaffung einiger Sculpturen von Athen, sie vom Untergange zu retten. Diess hatten schon vor ihm französ. Künstler während der letzten französ. Gesandtschaft an die Pforte vor der Revolution gethan. Dieselben Künstler waren noch während Elgin's Gesandtschaft in Athen und warteten nur die Rückkehr des Einflusses von Frankreich auf die Pforte ab, um ihre Operationen zu erneuern. Um desto thätiger war nun der Lord, und er hat aus den Ruinen der Tempel zu Athen, den neuen Mauern und Befestigungswerken, in welchen viele alte Steine eingefugt sind, u. durch Nachgrabungen unter den Ruinen so viele athen. Originalsculpturen in Haut- und Bas-Reliefs, Statüen, Capitälern, Karniessen, Friesen, Säulen nach England gebracht, dass nun mit Beyhülfe einiger wenigen Abgüsse, der Künstler und Kunstfreund eine Ansicht aller Sculptur und Architectur von einigem Werthe in Athen erhält. Von dem Parthenon besitzt er einige Metopen, welche den Kampf zwischen den Centauren und Lapithen darstellen, und zwar in so hohem Relief, dass es Gruppen von Statüen zu seyn scheinen, und von vollendeter Arbeit. Sie gingen ehemals rund um das Gebälke herum, aber eine grosse Menge dieser Figuren ist vernichtet. Der Fries längs der äussern Mauer der Celle hat in den Basreliefs mehr Einheit der Darstellung; es ist die ganze feyerliche Procession zum Minerventempel während der Panathenäen vorgestellt. Auf dem Tympanum über dem grossen Eingang des Tempels von Westen, war die Geburt der Minerva aus dem Kopf des Jupiters abgebildet. Elgin hat, durch Erkaufung des unter und gegen die Säulen des Portico erbaueten Hauses eines Janitscharen und durch Niederreissung desselben, den grössten Theil der Statüe der Victoria mit Bekleidung, die die feine Gestalt der Figur durchschauen lässt, die Torsi des Jupiters, Neptun und Vulcan, Brust und ein Stück des Kopfs der Minerva nebst andern Fragmenten, und eine unnachahmliche Statüe in liegender Stellung, welche einen Flussgott vorzustellen scheint, gefunden. Mit grosser Schwierigkeit erhielt der Lord die Erlaubniss, noch ein Haus niederzureissen, um seine Untersuchungen fortzusetzen; man fand keine Bruchstücke und erfuhr nachher, dass die alten Statüen in Pulver verwandelt und zum Mörtel verbraucht worden sind. Da fasste der Lord vorzüglich den Entschluss, was noch übrig war, von einem ähnlichen Schicksal zu

retten. Darunter befinden sich: ein Pferdekopf, der alles dieser Art, was man in Europa findet, übertrifft (S. 16), zwey Colossal-Gruppen, jede aus zwey weiblichen Figuren bestehend, von pentelischen Marmor, und vornämlich eine, alle bisher nach England gebrachte, übertreffende Figur, Hercules oder Perseus genannt. Selbst der Plinthus dieser Statüen ist auf jeder Seite polirt. Vom Opisthodomos des Parthenon erhielt der Lord einige schätzbare, Kionedon geschriebene, Inschriften. In einer derselben ist eine verhältnissmässig neuere Interpolation sichtbar. Sie enthalten öffentl. Volks-Decrete, Verzeichnisse der im Schatz befindlichen Reichthümer, welche die Verwalter ihren Nachfolgern überlieferten, Verzeichnisse der Statüen, des Goldes, Silbers und der Edelsteine in den Tempeln, Schätzungen der öffentlichen Werke u. s. f. Das Parthenon selbst ist ein vollkommenes Muster der dorischen Baukunst. Der Lord hat von jedem Theil des Gebäudes Abformungen mitgebracht. Gleiche Aufmerksamkeit wurde auf den Theseus-Tempel gewandt. Da aber seine Mauern, Säulen und Sculpturen alle in ihrer ursprünglichen Lage sich befinden, so wurde auch nicht das kleinste Fragment irgend einer Art von dem Gebäude getrennt. Die Metopen im Hochrelief, die Arbeiten des Hercules und Theseus vorstellend, sind sowohl als der Fries mit dem Centauren- u. Lapithen-Gefecht, einigen Vorfällen der marathonischen Schlacht und einigen mythologischen Gegenständen, modellirt und gezeichnet worden. Der Tempel steht an Gestalt und Verzierung dem Parthenon nach, da er früher durch Cimon erbaut wurde. Aus den Ruinen der Propyläen erhielt der Lord mit grosser Mühe ein dorisches und ein jonisches Capitäl. Von dem Fries des rechts von den Propyläen liegenden Tempels der ungeflügelten Victoria waren Bruchstücke in die Mauer eines grossen Pulvermagazins gebaut; es kostete viele Opfer, sie von da wegzubringen. Sie stellen die Athener im geschlossenen Gefecht mit den Persern vor, wobey die verschiedenen Kleidungen u. Waffen der verschiedenen persischen Truppen deutlich bezeichnet sind. Frühere Reisende, die nur eine unvollkommene Ansicht davon hatten, hielten es für den Kampf des Theseus und der Amazonen. Das den Lord Elgin gehörende Schiff, Mentor, worauf diese Reliefs und andre Sculpturen geladen waren, litt bey Cerigo Schiffbruch. Nach einigen Monaten wurden einige wenige Sachen gerettet; die übrige Schiffsladung konnte nicht wieder erlangt werden, bevor die Stürme zweyer Winter die Planken des Schiffs vernichtet hatten. Nahe am Parthenon sind drey kleinere Tempel von der jonischen Ordnung, der des Neptun und Erechtheus, der der Minerva Polias, und der, welcher der Nymphe Pandrosos geweiht gewesen seyn soll. Von allen dreyen wird S. 25 ff. Nachricht gegeben. Der Vorhof des Neptuntempels dient zum Pulvermagazin, Lord Elgin hielt ihn offen während seiner Operationen darin, nachher wurde er verschlossen, so dass künftige Reisende die innere Thür des Tempels nicht sehen können, allein beyde Tempel (der Minerva Polias und des Poseidon) sind genau gemessen worden, die Verzierungen abgeformt, einige Stücke des Frieses und des Karnisses, ein Kapitäl und eine Basis weggenommen. Die kleine Capelle der Pandrosos hat eine sonderbare Bauart, statt der jonischen Säulen unterstützen Karyatiden den Architrav. Ausser Zeichnungen und Abgüssen von allen hat Elgin auch eine solche Originalstatue nach England gebracht. Die Architekten des Lords haben einen Grundriss der Akropolis gefertigt, worin nicht nur alle noch existirende Monumente eingetragen, sondern auch die aufgenommen sind, deren Lage sich wahrscheinlich angeben lässt (z. B. der Tempel u. die Höhle des Pan, Tempel der Aglauros.) An den Ueberresten der ursprünglichen Mauern entdeckt man noch drey Epoken, die Pelasgische, Cekropische und die des Cimon und Perikles. Auch die alten Mauern der Stadt sowohl als die langen Mauern, welche nach Mynychia und zum Piräus führten, sind von den Künstlern des Lords aufgespürt worden, die bey den Alten erwähnten Thore sicher bestimmt, und jedes wieder erkannte alte Monument in eine allgemeine Charte eingetragen. Bey den Nachgrabungen und aus den geöfneten Gräbern hat man eine schätzbare Sammlung griech. Vasen erhalten. Es wird bemerkt, dass die von Elgin bey Athen, Aegina, Argos und Korinth gefundenen, vortreflichen, Vasen, beweisen, dass die Griechen diese Kunst erfunden und vervollkommnet haben. Während des Kriegs mit der Turkey im J. 1806. sind einige der schätzbarsten dieser Vasen, während der Abwesenheit des Hrn. Lusieri, mit Gewalt weggenommen worden. Die unter Elgin's Augen zu Athen angefangene Aufgrabung eines tumulus gewährte ein grosses marmornes Gefäss, worin ein kleineres bronzenes von schöner Form, in welchem die verbrannten Gebeine lagen, und ein alabasternes Thränenfläschgen sich befand (es wird vermuthet, es könne das Grab der Aspasia seyn). Aus dem Theater des Bakchus erhielt der Lord eine sehr alte Sonnenuhr und eine grosse Statüe des indischen oder bärtigen Bakchus (Stuart hat die Statüe mit einem weiblichen Kopf vorgestellt und die Personification des athen. Demos genannt). Noch wurden Zeichnungen und Modelle von dem kleinen korinth. Tempel zu Athen, genannt die Laterne des Demosthenes und von dem achteckigen Tempel der Winde genommen. Der Erzbischof von Athen erlaubte auch alle Kirchen und Klöster in Athen und der Nachbarschaft zu untersuchen und viele Bruchstücke des Alterthums wegzunehmen. Darunter befindet sich auch der marmorne Sessel eines Gymnasiarchen, auf dessen Rückseite die Fi-

guren des Harmodius und Aristogiton mit Dolchen in der Hand und der Tod der Leäna vorgestellt sind. Von einer Fontäne im Hofe des Hauses des engl. Consuls erhielt der Lord ein Relief mit Bakchantinnen in griech. etrusk. Styl. Ferner bekam er eine Quadriga in Basrelief mit einer über den Fuhrmann schwebenden Victoria; unter den Funeral-Cippi einige berühmte Namen, wie Sokrates. Im Ceramikus wurde eine Inschrift in elegischer Versart auf die bey Potidäa gefallenen Athenienser gefunden (sie ist seitdem bekannt gemacht). Die Landleute zu Athen setzen gewöhnlich über die Thüren ihrer Hütten irgend ein Bruchstuck, das sie beym Pflügen ihrer Felder gefunden haben. Aus diesen wurden ausgewählt und erkauft einige seltne antike Votiftafeln mit Sculptur und Inschrift, auch eine vollständige Reihe von Capitälern der drey in Griech. bekannten Ordnungen erlangt. In einem Kloster Daphne, auf dem halben Wege zwischen Athen und Eleusis waren die Ueberreste eines durch den Glanz des Marmors, den kühnen Styl der Verzierungen und die Feinheit ihrer Ausführung und ihrer trefflichen Erhaltung merkwürdigen Jonischen Venustempels. Der Lord bekam davon zwey Capitäler, eine ganze cannelirte Säule und eine Basis. Durch die Freundschaft des Kapudan Pascha erlangte er die berühmte *Sigäische Inschrift*, die mehrere Gesandte und selbst Ludwig XIV. auf dem Gipfel seiner Macht vergeblich zu erhalten gesucht hatten. Aber mehr als die Hälfte der Inschrift war schon abgerieben durch Fieberkranke, die sich daran zu lehnen pflegten (sie befand sich an der Thür einer griech. Capelle) und ihre Genesung ihr zuschrieben. Des Lords Sammlung von Inschriften enthält die merkwürdigsten Proben der verschiedenen griech. Alphabete in der vierten Periode der griech. Geschichte. Einige wenige Bronzen, Cameen (darunter ein vorzüglich schöner und gut erhaltener, einen weiblichen Centaur, der einen jungen Centaur säugt, vorstellend), Intagli's, seltene, für Geschichte und Kunst wichtige Münzen. Für seinen Freund und Begleiter, den verstorbenen Professor Carlyle, erhielt der Lord, zur Aufsuchung griech. und arab. Handschriften, Zutritt zu einigen Handschriften-Sammlungen im Serail; es wurden noch andre Sammlungen zu Konstantinopel und in der Nachbarschaft, mehr als 50 Klöster auf dem Berg Athos, viele andre in Griech. und den Inseln des Archipelagus untersucht, und theils mehrere schätzbare Manuscripte von da nach London gebracht, theils ein Verzeichniss und Beschreibung der zurückgelassenen. Nach dem entscheidenden Urtheil Canova's, dem auch die Künstler in England beygetreten sind, hat man die Statüen und Reliefs nicht restaurirt: allgemein sind sie auch in ihrem jetzigen Zustande als die ausgezeichnetsten Producte der höchsten Kunst im Zeitalter des Perikles anerkannt worden. Diess beweisen die Anhänge, enthaltend zwey Briefe des Präsidenten der kön. Kunstakademie, Benjamin West, an den Earl of Elgin, vom J. 1809. 4. S. 78 ff. Ennio Quirino Visconti's Brief vom 25. Nov. 1814. und 5. S. 85 — 100. noch einen Brief eines Ungen. vom Jan. 1815. worin aufs Neue dargethan wird, dass keine andre Sammlung der Elgin'schen gleich komme, ihr Inhalt und grosser Werth aber vornämlich aus einander gesetzt ist. Der Wunsch des Verfs., dass es eine öffentliche Sammlung zum Besten des Kunststudiums werden möge, wird nun bald erfüllt werden, indem sie wehrscheinlich in das brittische Museum kommen wird. Dann haben wir auch Hofnung genaue Zeichnungen und Kupfer, freylich gewiss um einen hohen Preis, zu erhalten. Visconti hat in einem Mémoire sur les Ouvrages de Sculpture qui appartenoient au Parthénon et à quelques Edifices de l'Acropole d'Athenes et qu'on voit à présent dans la Collection de Mylord Comte d'Elgin à Londres, ausführlicher von diesen Denkmälern gehandelt. Von dem Marchese d'Ischia, Ritter *Canova*, ist schon ein sehr vortheilhaftes Zeugniss über diese Elgin'sche Sammlung (die echte Erzeugnisse der Periode des Phidias und Praxiteles enthalte, und aus der man erst die echtgriech. Kunst in Ronde-bosse und Bas-relief recht kennen lerne) abgelegt worden, theils in einem gedruckten Briefe (Lettre du Chev. *Anton. Canova* et deux Mémoires lus à l'Institut de France sur les ouvrages de Sculpture dans la Collection du Mylord *Elgin* par le Chev. *C. Q. Visconti*, (London, b. Murray. 196 S. in 8. 4 Sch.) theils mündlich bey dem Hrn. Prof. Dannecker in Stuttgard (s. Morgenblatt 1816. St. 51. S. 203 f. 52, S. 206.) — Unter den Anhängen der erwähnten Schrift befinden sich übrigens noch 2. St. 57 — 71. Bemerkungen über *Phidias*, seine Werke und seine Schule, aus alten Schriftstellern gesammelt, und 3. S. 72 — 77. *Millin's* Beschreibung des nach Frankreich gekommenen und im Pariser Museum befindlichen Basrelief des Parthenon, aus dessen Monumens inédits abgedruckt.

Wir gedenken bey dieser Veranlassung noch einiger Streitschriften, in welchen man auch noch manche interessante Beyträge zur Geschichte der denkwürdigen Elginschen Sammlung und Stoff zu manchen andern Betrachtungen findet.

Letter to the Editor of the Edinburgh Review, on the subject of an Article in no. L. of that Journal, on „the Remains of John Tweddell." By the Earl of *Elgin*. Third Edition, Lond. 1816. b. Murray. 63 S. gr. 8.

Postscript to a Letter to the Editor of the Edinburgh Review. By the Earl of Elgin. Second

Edition. Ebendaselbst. 1816. 31 S. gr. 8. Beyde Hefte zusammen 1 Thlr. 12 Gr.

A Narrative of what is known respecting the Literary Remains of the late John Tweddell, by *Philip Hunt*, M. D. formerly Chaplain of his Excellency the Earl of Elgin, ambassador extraord. etc. at Constantinople. To which is added a short answer to certain allusions made by Dr. E. D. Clarke in the third Section of the second Part of his Travels in Greece etc. London, Rodwell and Martin. 1816. 47 S. gr. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

John Tweddell war nach einer längern Reise durch die Schweiz und Italien auch in die Türkey und namentlich nach Konstantinopel gekommen. Als er von da im Herbst 1798 wegging, bat er den dort anwesenden Hrn. Thornton, einige handschriftliche Aufsätze von ihm, insbesondere sein Tagebuch der Schweizerreise und Zeichnungen aufzubewahren. Im Frühjahr 1799 brannte Thornton's Haus zu Pera ab, und es ging dabey wahrscheinlich etwas von Tw. Sachen verloren, doch wurden zwey Coffer und noch einiges andre erhalten. Th. gab dem in Athen sich damals aufhaltenden Tw. davon Nachricht 16. April 1799. Jene Kisten blieben *offen* bey Thornton stehen, bis sie nach 9 Monaten an den Lord Elgin abgeliefert wurden. Denn inzwischen war Joh. Tw. an einem ansteckenden Fieber, das ihm die Malaria der Sümpfe einiger Theile Griechenlands, durch die er im Sommer gegangen war, zugezogen hatte, zu Athen im July gestorben und die Nachricht davon kam eben nach Konstantinopel, als Elgin im Nov. 1799 zu Konstantinopel ankam. Er und sein Vertrauter der Prof. Carlyle beklagten den Verlust dieses Mannes, den sie vorzüglich schätzten. Der brittische Consul zu Athen, Logotheti, sandte die dort zurückgelassenen Sachen des Verstorbenen unter der Adresse des damaligen brittischen Ministers bey der Pforte, Spencer Smith, nach Konstantinopel. Das Fahrzeug litt zu Coutali im See von Marmora Schiffbruch; ein Theil der Effecten ging verloren, ein Theil kam zwar in die engl. Canzlei, aber in einem kläglichen Zustande. Die Kisten wurden in Gegenwart Thorntons und vieler Personen von der Gesandtschaft geöfnet; die Münzen waren geraubt, und andre Artikel von Gold verloren. Der Gesandte konnte sich in jener Periode, wegen öffentlicher Geschäfte, nicht um diese Dinge bekümmern; Carlyle und Hunt sorgten vornämlich dafür, dass die noch übrigen Papiere und Zeichnungen des Verstorbenen an seine Familie abgeschickt wurden. Neuerlich sind erst von dem Bruder des Verfs, *Robert Tweddell*, und einigen Andern dem Lord unverdiente Vorwürfe gemacht, und er beschuldigt worden, dass er J. Tw. Papiere in Besitz genommen habe und noch zurückhalte. Darauf antwortet der Lord 1. dass ein Theil dieser Sammlungen nie wirklich in sei em Besitz gewesen, sondern bey verschiedenen Zufällen verloren gegangen ist, 2. dass der Ueberrest ohne seine Veranlassung ihm zugekommen ist, aber in schlechtem Zustande, und 3. dass dieser, nach einiger Zeit, wirklich an Tw's. Familie ist von ihm abgesandt worden. Auf die Herren Thornton und Spencer Smith wird der Vorwurf einiger Vernachlässigung von Tw's. Nachlass geschoben. Der Lord erinnert ferner, dass er keinen Grund gehabt habe, die Sachen zurückzuhalten, indem er selbst keine Reisebeschreibung habe herausgeben wollen, dass seine zu London und Edinburg einige Jahre öffentlich gezeigten Zeichnungen nichts von Tw's. Nachlass enthalten haben, dass er kein Feind von Tw. gewesen sey, dass zwar der Verlust des Tagebuchs der Schweizerreise und der Sammlung von griech. Inschriften sehr zu bedauern sey, dass jedoch die von Tw. in der Krimm gesammelten Inschriften von Pallas sind bekannt gemacht worden, und dass von den Zeichnungen der beyden französischen Künstler, Fauvel und Préaux, viele Copien auch in England existiren, indem diese Künstler einen Handel damit treiben. Diese Nachrichten sind aus den drey Schriften und den den erstern beygefügten Briefen Thornton's gezogen. Ausser ihnen kommen noch manche andre nicht unerhebliche Aeusserungen vor. Wir rechnen dazu auch Hunt's Erklärung über die von Clarke berührte Entwendung eines griech. Manuscripts aus einem der Klöster des Berges Athos. Uebrigens sind des John Tweddell's Remains zu Lond. 1815 herausgekommen und werden auch von Hunt gerühmt.

Kurze Anzeige.

Die Literatur des südl. Europa's, von *J. C. L. Simonde de Sismondi*. Deutsch herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Ludwig Hain*. *1sten Bandes 2te Abtheil.* Leipzig u. Altenburg, Brockhaus. 1816. von S. 321 — 752. gr. 8.

Mit dieser Abtheilung ist der erste Band der Ueb., welcher die altfranz. u. italienische Literatur umfasst, (1. 2. und ein Stück des 3. Th. des Orig.) beendigt. Die Uebersetzung ist bisweilen nur zu treu, wie S. 642 f. wo es von den Trauerspielen des Pindemonti heisst: „unter allen diesen Tragödien war für Italien die *am vollständigsten neue* seine Adelina etc." was im Deutschen nicht so gut gesagt wird, wie im Französ. la plus completement nouvelle. Am wenigsten gelungen können wir die Uebersetzungen in Versen nennen, obgleich sie sich mehr an das italien. Original anschliessen, als die freyern französischen. M. s. S. 741 f. wo jedoch der Ueb. selbst die Verdeutschung „eine ziemlich unvollkommene deutsche Uebersetzung" genannt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 149. 1816.

Alte Denkmäler und Kunstwerke.

Die im vorigen Stück erwähnte einzige Sammlung des Lord Elgin veranlasst uns, noch eine früher erschienene Sammlung ägyptischer, etruskischer, griechischer und röm. Sculpturen zu erwähnen, die aus verschiedenen grossbritt. Museen ausgewählt sind, da sie viel später als der Titel anzeigt, ausgegeben worden, und in Deutschland noch wenig bekannt ist; wenigstens erinnern wir uns keiner öffentlichen Anzeige derselben.

Specimens of antient Sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman, selected from different Collections in Great Britain. By the Society of Dilettanti. Vol. I. *Τ' ἀρχαι' ὀτ' οισθα και τα καιν' εισει σαφως.* London, bey Bensley gedr. für T. Payne, White u. Comp. 1809. LXXXI. 126 S. gr. Fol. 75 Kupf. und mehrere Vignetten. Preis 18 L. 18 Sch. (113 Thlr. 12 Gr.)

Voraus geht (auf 81 S.) eine Preliminary Dissertation on the rise, progress and decline of antient Sculpture in 149 Paragraphen getheilt. Aus dem Nachahmungstrieb werden die ersten Kunstversuche abgeleitet, die freylich noch sehr roh und unvollkommen seyn mussten. Nur die Aegypter und Hindus haben offenbar aufgehört, die Natur anders als durch das verkehrte Medium ihrer phantastischen Nachahmungen derselben zu erblicken, lange, ehe die jetzt vorhandenen Proben ihrer Kunst producirt wurden. Die alten Aegypter verstanden wohl die Kunst, das Metall zu härten, aber gar nicht die Kunst des Gusses. Die zwey Fuss hohe Statüe des Jupiter Ammon (T. 1.), ist aus drey Stucken Kupfer gemacht, die zusammengeschlagen wurden bis die sich berührenden Oberflächen in einander passten, und dann gehämmert und ausgehauen wurden in die Gestalt einer menschlichen sitzenden Figur mit Widderkopf; die Theile sind mit vieler Sorgfalt vollendet, aber das Ganze hat ein plumpes Ansehn. Die Augen waren von Glas oder Edelstein, wie noch an der bronzenen Figur des Osiris, T. 2. Bey Werken von weniger Heiligkeit oder Pracht, wurde das Metall nur über Holz dünne geschlagen. Ein solcher Kopf des Osiris mit den Ueberbleibseln des Holzes ist auf der Vignette Fig. 1. dargestellt. Wenn die Aegypter anfingen, ihre Götter und heiligen Thiere in Kupfer zu formen (wovon sich eine grosse Menge erhalten hat), lässt sich schwer errathen. Ihre Werke sind alle in demselben Styl; ihre Kunst gestattet keine Epochen. Selbst die Nachahmungen ihrer Werke unter den Lagiden und den römischen Kaisern lassen sich von den Originalen nicht durchaus unterscheiden. Bey allen Mängeln hat der ägypt. Styl doch zwey ausgezeichnete Eigenschaften, Breite und Schärfe, und übertrifft dadurch die chinesische und hindostanische Manier. Beyde Eigenschaften werden an dem Kopf von grünem Basalt (T. 3.) und der bronzenen Figur (T. 2.) bemerkt, so wie an dem Kopf des Jupiter Ammon (T. 1.) eine ernste Würde, die über den gewöhnlichen Charakter des Thiers ist. Auf Rechnung der Regierungsverfassung in Aegypten wird der steife Styl der Sculptur daselbst gesetzt. Den Künstlern war jede Neuerung untersagt; sie konnten keine lebenden Muster von Grazie und Eleganz copiren. Da die Ordnungen der Gesellschaft streng von einander geschieden, und die Individuen in Aegypten mehr als in irgend einem Lande beschränkt waren, so mussten auch ihre Kunst-Erzeugnisse einförmig u. methodisch seyn. Derselbe Geist des Aberglaubens, der ihre Wissenschaft beschränkte, legte auch dem Geschmack der Künstler Fesseln an; kein äusserer Antrieb weckte ihre innere Energie. Die Aegypter waren in ihren Formen plump, in ihren Zügen grob, ihre Weiber durch die Hässlichkeit äusserst grosser Brüste ausgezeichnet. Gegen die gemeine Meinung glaubt der Vf., dass die Aegypter wenig oder nichts zum Ursprung und Fortgang der Künste in andern Ländern, namentlich in Griechenland, beygetragen haben. Dagegen werden die *Phönicier* als die grossen Meister und Lehrer in allen Werken des Geschmacks und der Eleganz angesehn. Doch sind von allen ihren Monumenten nur Münzen noch übrig, worin ein kleinlich scharfer Styl mit vieler Nettigkeit und Präcision, aber ohne einen der höheren Charaktere der Kunst bemerkbar wird. Bey der Eroberung von Tyrus durch die Macedonier und von Karthago durch die Römer, wurde keine erwähnungswerthe Statüe gefunden, ausser denen, welche die Karthager aus Sicilien weggeführt hatten; selbst die bronzene Statüe des Apollo zu Tyrus war aus Gela genommen. Die Phönicier scheinen daher mehr *kunstreich* als

Künstler gewesen zu seyn, ein Unterschied, der vom Vf. noch genauer entwickelt wird. Der hohe Charakter von Vortrefflichkeit war allen Völkern unbekannt, ausser den Griechen und denen, die ihren Styl angenommen haben. Von der hohen Vorstellung von der Kunst der *Etrusker*, welche die Nationaleitelkeit toscanischer Schriftsteller erzeugt, und die Leichtgläubigkeit der Ausländer angenommen hatte, ist man nun zurückgekommen. Ihre rohen Kunstarbeiten sind in demselben Styl gemacht, wie die altgriechischen, und die bessern lange nach der Unterwerfung der Etrusker unter Roms Herrschaft. Von den ältern Griechen scheinen sie alle ihre Kenntnisse erhalten und deren ursprünglichen Styl beybehalten zu haben, als die Griechen lange zur feinern Kunst fortgeschritten waren. Ihre Werke sind also nur geschlossene Nachahmungen der Griechen. Was *Griechenland* anlangt, so werden zuvörderst die Ursachen des ausgezeichneten Geistes und Geschmacks aufgesucht, und darunter gerechnet ihre *Sprache*, über deren Charakter der Verf. seine Bemerkungen macht, ihre, das Gemüth erhebende, *Poesie*, die auch Kunstversuche veranlassen konnte (zum Beweis wird die Beschreibung des Schildes des Achilles in der Iliade angeführt, und der Verf. vertheidigt die Echtheit dieser Episode, weil man im Zeitalter des Pisistratus die archaische Sprache und die Gesetze der alten Prosodie nicht mehr verstanden habe, um sie zu erdichten), die Privatsitten der Griechen, verbunden mit ihrem Wohlstande, die gymnastischen Uebungen und Kampfspiele. Nicht auf einmal gedieh die griechische Kunst zur Vollkommenheit, wenigstens neun Jahrhunderte gehörten dazu. Von Dädalus das Bekannte (ohne einigen Zweifel an seiner Existenz); er machte seine Statüen mit halb geschlossenen Augen, wie man sie noch an einem sehr alten Herkules (T. 11.) und auf einigen der frühern griechischen und phönicischen Münzen sieht. Smilis oder Scelmis von Aegina, die Telchinier von Rhodus, Endäus (Endöus), Schüler des Dädalus, das Monument des Choröbus zu Megara, werden erwähnt. Den, dem Dädalus beygelegten, Tanz der Ariadne zu Knossus in Kreta, hält der Verf. für ein späteres Werk, und die darauf anspielenden zwey Verse der Iliade (Σ. 591 f.) für interpolirt. Für das älteste vorhandene Monument der griechischen Sculptur sieht er das zerbrochene Stück eines Reliefs am alten Portal der Thore von Mycenä, zwey aufgerichtete Löwen vorstellend, an. Es ist nach einer an Ort und Stelle gemachten, und von Gell berichtigten Skizze, am Schluss dieser Abhandlung abgebildet. Dass es aber wenigstens so alt sey, als Dädalus, daran möchten wir doch zweifeln. Drey Gemmen, die derselbe Reisende an demselben Orte gefunden hat, und die eben daselbst abgebildet sind, geben noch mehr Belehrung über diesen Styl. Der Kopf der Minerva auf einer athenischen silbernen Tetradrachme am Schlusse des Bandes, soll eine Copie der sitzenden Bildsäule der Minerva von Endäus seyn; es sey wenigstens das älteste von den drey verschiedenen Bildern dieser Göttin auf Münzen, die vor denen hergingen, welche wahrscheinlich von des Phidias bronzener Statüe der Göttin in der Akropolis copirt waren. Nächst diesen findet der Vf. die ältesten Proben griechischer Kunst auf den Münzen, die er in J. 1000 — 800. v. Chr. setzt, z. B. Münzen von Aegina, mit der Schildkröte; andere Goldmünzen, die nicht mit dem Stempel geprägt, sondern erst mit dem Hammer geschlagen, und dann mit einem viereckigten Meisel bearbeitet worden sind (dergl. in Mus. Hunter. T. 66., andere bey Lord Northwick, Payne, Knight, D. Clarke). Gestempelte Kupfermünzen waren spät erst gewöhnlich; die Etrusker und Römer hatten gegossene. Der Einfall der Dorer unterbrach den Fortgang der Kunst und Civilisation in Griechenland. Die Sculptur scheint bald wieder aufgelebt zu seyn. Bald, nachdem Phido die Münzprägung eingeführt hatte, brauchte man zur Bildnerey Metall statt des Holzes. Gitiadas aus Sparta, der noch vor dem ersten messenischen Krieg lebte, machte bronzene Statuen. Noch älter war die mit dem Hammer gearbeitete bronzene Statüe des Jupiter, von Learchus aus Rhegium, die älteste bronzene Statue, die Pausanias kannte. Wahrscheinlich blühte damals die Bildnerkunst in Unteritalien und Sicilien sowohl als in den asiatischen Kolonien mehr, als im Mutterlande, was auch die Münzen jener Länder beweisen. Sybaris wurde etwas mehr als 500 Jahre v. Chr. zerstört, noch vor dieser Zeit war dort die Münzprägekunst ganz zur Vollkommenheit gelangt, und man kann die Epochen dieser Kunst an den Münzen von Syb. rückwärts verfolgen, was der Verf. mit lehrreicher Umständlichkeit thut, so wie er überhaupt über die verschiedenen Epochen der Münzen und ihrer Behandlung sich verbreitet, und durch einige zuerst (am Schlusse des B.) bekannt gemachte Münzen seine Darstellung erläutert. Alle Werke der ersten griechischen Erzbildner waren aus gehämmerten und zusammengenieteten oder gelötheten Stücken gemacht. Eine Gruppe (T. 4.) scheint eine etruskische Nachahmung dieser Manier zu seyn. Der erfinderische Geist und verfeinerte Geschmack der asiatischen Griechen fing an, Marmor zu den Statüen zu gebrauchen. Malas von Chios und Micciades sein Sohn, erlangten in dieser Arbeit Ruhm. (Malas und Micciades sind ihre richtigern Namen). Aus den Münzen von Chios, Teos und Samos, lässt sich eine Idee von ihrem Styl fassen. Die Marmorköpfe T. 5. 6. 7. 8. sollen Beyspiele davon seyn, obgleich sie von bronzenen Werken copirt zu seyn scheinen; den Kopf der Minerva auf einer atheniensischen Silbertetradrachme (Schlussvign. Nr. 5.) hält der Verf. für Copie einer marmornen oder bronzenen Statüe aus dieser Periode. Ungewiss ist die Zeit der Erfindung des Gusses metall. Statuen in Formen, die von einem Modell in Thon genommen waren. Wahrscheinlich fallen die Ver-

suche, Menschenfiguren in Thon zu bilden, schon in die frühesten Zeiten. Aber die Kunst, eine Form von einer Figur zu nehmen, um, wenn sie hart geworden, in dieselbe andere Figuren aus flüssigen Substanzen zu giessen, ist schwieriger und gewiss später. Die Korinthier schrieben sie dem Dibutades, eine andere Tradition dem Rhökus und Theodor aus Samos (die noch vor der Vertreibung der Bakchiaden aus Korinth, 13. Olymp., lebten) zu. Dem Herodot zufolge muss Theodor 100 Jahre später, als Plinius angibt, unter Krösus gelebt haben. Beyde samische Künstler scheinen den Styl sehr verbessert zu haben. Die Münzen von Samos beweisen eine frühe Vervollkommnung der Kunst. Eine neue Periode macht der Verf. von 650—600 v. Chr. Auf einigen alten Münzen, vornämlich von Syrakus, entdeckt man die ersten Versuche das Haar nicht mehr linienartig, sondern wellenförmig, dann es lockenartig darzustellen. (Es wird auf eine Münze von Naxos, Mus. Hunt. T. 59. Nr. 15. und auf diese Sammlung T. 11. verwiesen.) Da Erz und Kupfer nicht flüssig genug waren, um in alle Ecken der Form einzudringen, so wurde noch eine Mischung von Bley und Zinn gebraucht, jenes zum Guss zuzubereiten. Doch vermied man, soviel möglich, die Nothwendigkeit, das Metall durch einen schlechtern Zusatz zu verfälschen, und theilte daher lieber die Form in verschiedene Theile, die man abgesondert brauchte. Kopf, Glieder, selbst das Haar wurden auf diese Art besonders gegossen, und dann zusammen gelöthet, wie man aus einem Kopf im Museum zu Portici (Bronzi di Erc. I, 71. 72.) sieht. Der Colossalkopf des Herkules (in gegenwärtiger Sammlung 9. u. 10.) ist von einem bronzenen, stuckweise in der alten Manier gegossenen Kopfe copirt, obgleich er wahrscheinlich aus der Zeit Hadrians, in dessen Villa er gefunden wurde, herrührt; aber damals wurden sehr alte und ausgezeichnete Kunstdenkmäler copirt oder nachgeahmt. Ueber die Composition beyder Köpfe geht der Verf. noch mehr ins Einzelne ein, und vergleicht noch die Haarlocken an einer alten Figur des Herkules, T. 11. Der Styl des Portici-Kopfs ist noch mehr auf andern Münzen nachgeahmt, vornämlich denen von Leontium in Sicilien. Auf einer Münze von Athen (Schlussvignette Nr. 2.) sind die Ringel-Locken noch mehr abgesondert. Den Athenensern wird hier gelegentlich der Vorwurf gemacht, sie hätten ihre Münzen so vernachlässiget, dass man keine sichern Beweise für die Geschichte der Kunst daraus ziehen könne. — Wie lange dieser Styl dauerte, lässt sich schwer bestimmen, doch bemerkt der Verf. den Fortgang der Kunst in der Periode von 600—550. v. Chr. an einigen Münzen von Leontium (und nachgeahmten marmornen Statüen aus der spätern Zeit, wie T. 14. u. 16.). Leontium wurde 450 J. v. Chr. verlassen, von da kann man rückwärts die Fortschritte ihrer Kunst nach ihren Münzen berechnen, und der Verf. bezeichnet vier Perioden, die vor derjenigen hergingen, in welcher der Styl vollkommen erscheint (von Gelon I. an). Unter den Münzen der griechischen Republik von Leontium schliesst der Vf. nicht die Münzen einer kleinen Stadt mit ein, die auf ihrem Platze entstand und ihren Namen führte nach der Befreyung von der Herrschaft der syrakus. Könige; diese sind alle von Bronze, halbbarbarischem Styl, und machen eine eigne Classe aus. Auch legt er die Münzen mit Gelons Namen nicht Gelon I., sondern dem II., S. Hierons II., bey; so wie diesem, nicht Hieron I., alle mit diesem Namen bezeichnete Münzen. Denn keine Beherrscher Siciliens scheinen vor Agathokles Titel und Insignien des Königthums angenommen zu haben. Die auf Münzen vorkommende Königin *Phulistis* scheint dem Vf. (S. XXVIII.) die Tochter Hierons II. gewesen und ihrem alten Vater, nach dem Tode seines Sohnes Gelon, zugesellt worden zu seyn. Im Styl der Arbeit aller Münzen dieser Familie findet sich eine Aehnlichkeit, die mehr den Verfall als den Fortgang der Kunst andeutet, und einige haben das Bild des Fürsten, dessen Namen sie angeben, was mit den Sitten und Vorurtheilen der frühern Zeit nicht übereinkommt. Die Stadt *Selinus* wurde von den Karthagern nur zwölf Jahre nach dem Fall von Leontium eingenommen und verwüstet, wieder hergestellt und 140 Jahre darauf erst ganz vernichtet. Ihre Münzen aus der ersten Periode lassen sich leicht von denen aus der zweyten unterscheiden. Der Fortgang der Kunst erscheint auf ihnen fast eben so, wie auf den Münzen von Leontium, ihre Münzen sind selbst mit noch grösserer Sorgfalt und Genauigkeit vollendet. Dass die Trockenheit und Härte der ältern Münzen von Posidonia noch, obgleich in geringerm Grade, fortdauerte, sieht man aus den Selinunt. Münzen. Die Stellung der Figuren wird genau angegeben. Das Gewicht des Körpers erhob sich auf einem Bein, während beyde Füsse gerade vorwärts gerichtet waren. Von dieser Stellung erklärt der Vf. auch das *uno crure insistere* der Figuren des Polyklet bey Plin. 34, 8. nicht aber wörtlich vom Stehen auf Einem Beine. Zu dieser Periode rechnet der Verf. die Figuren T. 13. 14. 15. Die Draperie der Bellona, T. 13., ist eleganter, als die in der vorigen Periode gewöhnliche. Die verstümmelten Marmorbilder der Minerva (Winckelm. Mon. ined. 17.) scheinen Copien einer bronzenen Statue dieser Periode zu seyn. Um die 15. Olymp. (580. v. Chr.) blühten Dipänus (Dipönus) und Scyllis von Kreta, die zuerst in der Marmor-Sculptur berühmt waren, und Anthermus a. Chios, Sohn, oder vielmehr Enkel des Micciades. Ueber die Bedenklichkeiten beym Gebrauch des Marmors (der zuerst zu Reliefs benutzt wurde), die Vortheile davon, die Rücksichten, die der Künstler zu nehmen hatte, einige ausgesuchte Bemerkungen. Aus einem Marmor-Kopf des Bakchus (T. 16.), verglichen mit einer bronzenen Figur von etruskischer Arbeit

(T. 17.), wird eine Idee von dem Styl des Dipönus und Scyllis gegeben, doch beyde Stücke selbst scheinen dem Vf. aus einer spätern Zeit, und der Bakchuskopf Copie eines ältern, die etrusk. Figur von einem Künstler im alten etrusk. Styl gearbeitet, zu seyn. Das Fragment T. 18. u. 19. ist originelle griechische Sculptur, fast in demselben, aber mehr vorgerücktem, Styl; die Locken mehr von einander gesondert, die Gesichtszüge regelmässig und schön, aber fixirt und unbelebt. Man kann das Stück auf dieselbe Linie mit einem Gemälde des Leon. da Vinci stellen. Rhökus und Theodor vervollkommneten die Kunst, in Metall zu arbeiten, am meisten, daher wurde ihnen die Erfindung der Plastik zugeschrieben. Demaratus soll die Plastik durch Euchiras (Euchir) und Eugrammas (Eugrammos — bezeichnen aber diese Namen wirklich Individuen?) nach Italien gebracht haben. Die goldne Statüe, die Darius seiner geliebtesten Gemalin zu Anfang des 5ten Jahrhunderts v. Chr. errichten liess, war noch ein Werk des Hammers, allein die Perser brauchten auch damals noch ägyptische und phönicische Künstler, die nichts von den griechischen Fortschritten in der Kunst wussten. Den bronzenen Kopf (T. 20. 21.), Bruchstück einer Statüe in Lebensgrösse, die wahrscheinlich den Diomedes vorstellte, aber besonders gegossen und mit dem Körper zusammen gelöthet war, hält der Verf., wegen des in der Höhlung dem linken Ohr gegen über in Relief ausgedruckten Buchstaben *Rho*, für ein Werk des Rhökus, und dass das Bruchstück zu einem ausgezeichneten Werke gehört habe, beweiset er durch die darnach copirten Pasten und Gemmen, z. B. einen tiefgeschnittenen Carneol in der Sammlung des Earl of Carlisle. Die Augen waren wahrscheinlich von Silber, die Lippen emaillirt oder vergoldet, die Oberfläche des Metalls von anderer Farbe, als die des übrigen Gesichts. Aus des Plinius Nachricht von Theodor wird ein Schluss auf die Verfeinerung der Kunst zu seiner Zeit gemacht. Die Gewohnheit, die ausdrucksvollen Gesichtszüge aus einem glänzendern Material als den Ueberrest zu machen, scheint in den frühern Zeiten der Kunst allgemein gewesen zu seyn, und lebte bey dem Verfall derselben unter den römischen Kaisern wieder auf. Eine Inschrift zeigt, dass in spätern Zeiten die Kunst, Augen in die Statüen einzusetzen, eine eigne Profession war. Auf der 22. T. ist ein marmorner Colossalkopf der Minerva, der Augen von einem andern Material hatte; die unter dem Helm hervorhängenden Haarlocken waren wahrscheinlich von Metall. Es ist wahrscheinlich Bruchstück einer Statüe aus derselben Periode. — Eine neue Periode geht von 550—500. v. Chr. Anthermus und Bupalus, Söhne des ältern Anthermus, waren berühmt um die 16. Olymp. In den griechischen Kolonien Vorderasiens wurde der Fortgang der Kunst unterbrochen durch die Unfälle des jonischen Kriegs (unter Darius I.). In Europa machte sie desto schnellere Fortschritte. Kunstschulen zu Aegina, Sicyon, Korinth (ob man wohl nicht zu viel auf sie rechnet?). Noch grösser waren die Kunstfortschritte in den griech. europäischen Kolonien, wie aus den Münzen geschlossen wird. Doch vielleicht waren die Künstler dieser Kolonien nur in kleinern Arbeiten vorzüglich. Wenigstens liessen Gelon und Hieron Künstler aus Aegina kommen, um ihre Statüen zu verfertigen. Es waren *Glaucias* und *Onatas*. Von letzterm führt Pausanias mehrere bronzene Statüen an. Der grosse Styl der Kunst entstand um diese Zeit. Der Bakchus-Kopf und die Figur des Herkules auf den Münzen von Thasos, der Mercurius-Kopf auf denen von Aenos und andere, werden angeführt. Die Künstler dieser Periode suchten mehr ehrwürdige als anziehende Bilder zu liefern, denn da sie zum Dienst der Religion arbeiteten, so mussten sie auch Gegenstände der Devotion, nicht des Vergnügens, aufstellen. Von dieser Art sind die T. 25. u. 24. dargestellten Köpfe.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Kurze Anzeige.

Animadversiones in recensionem Historiae de origine Valachorum in Dacia. E Valachico in latinum conversae. Budae, typis reg. univers. Pesthin. 1814. 40 S. in 8.

Die Geschichte des Ursprungs der Walachen in Dacien, von Peter Major de Ditsö-Szent Márton, in walach. Sprache, fand in der Wiener Lit. Zeitung 1813. St. 98. S. 1352 ff. einen Recensenten, der einige theils allgemeinere Behauptungen des Verfs. (z. B. über den König Latinus, der dem Eutrop zufolge die lateinische Sprache verbessert haben soll, über den Anonymus Belae, den Eder als einen fabelhaften Schriftsteller verwirft, der Verf. aber als zuverlässigen Historiker gebraucht hat), theils speciellere, welche Sprache und Geschichte der Walachen betreffen, angegriffen hatte. Darauf antwortet der Verf. nicht überall gleich befriedigend, doch immer sehr belehrend. So wird noch am Schlusse bemerkt, dass die Walachen ausser der Grammatik und der Bibel in zwey Ausgaben, noch viele andere liturgische, theologische, moralische, rhetorische, poetische, logische, juristische Schriften in ihrer Muttersprache besitzen, auch manche Uebersetzungen aus dem Griechischen und dem Italienischen. Wir hätten gewünscht, dass die vorzüglichsten Werke genannt und kurz beurtheilt worden wären.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 150. 1816.

Geschichte der Kunst des Alterthums.

Fortsetzung

der Anzeige von The Specimens of antient Sculpture.

Der Verf. des Discourse kommt nun (§. 72. S. XXXVIII.) auf die vorzüglichste Periode 500 — 450. in welcher das Mislingen der Unternehmung des Xerxes den europ. Griechen den Reichthum und die Schwäche Asiens aufdeckte und der Zehnte der Beute zur Verschönerung der Tempel angewendet wurde, und die von 450 — 400, in welcher die grössten Künstler blühten, denen die Sculptur in Metall, Elfenbein und Marmor ihre grösste Höhe verdankt. Das Bekannte von der Kunst dieser Periode wird gut zusammengefasst und treflich ausgedrückt. „Der Künstler, heisst es unter andern, welcher glaubt, einen Hercules gemacht zu haben, wenn er ein Muster des stärksten Mannes, den er gesehen, aufgestellt hat, arbeitet nach Begriffen und Grundsätzen, die von denen ganz verschieden sind, welche die Arbeiten der grossen Lichter dieser Periode leiteten.“ Die Friese und Metopen des Minerventempels zu Athen hält der Verf. noch (aber freylich nach Stuarts Zeichnungen) nicht für so wichtig, als man sie nun gefunden hat. Er glaubt, dass sie durch Arbeitsleute, die man kaum zu den Künstlern zählen könne, unter des Phidias Leitung gemacht worden sind. Die sitzenden Figuren des Jupiter auf den Silbermünzen Alexanders und seiner Nachfolger, hält er für Copien des olympischen Jupiter des Phidias; eben so zwey marmorne sitzende Figuren des Jupiter, die eine im Pallast Verospi zu Rom, dann in Paris, die andre, bessere, woran aber Augenbraunen, Nase und Lippen restaurirt sind, zu Manberry-Hall in Cheshire, dem Sitz des verstorb. John Davy. Des Polykletus Werke waren vollkommener als die des Phidias, standen ihnen aber an Grösse und Pracht nach. Die Minerva T. 25. hält der Vf. für eine Copie der berühmten Pallas des Phidias im Parthenon, und die Köpfe der Göttin auf den Silbertetradrachmen Athens für Copien der bronz. St. der Pallas von Ph. in der Akropolis. Dergleichen ist die 4te Münze auf der Schlussvignette, welche mit den drey vorhergehenden den Fortgang der Kunst in vier Stufen von Dädalus bis Phidias darstellt. (Die zwey letzten Munzen der Vign. sind aus dem Cab. des Herrn Payne Knight und bisher noch nicht bekannt gemacht). Myrons bronz. Diskobolos ist in Marmor oft copirt, dergleichen ist T. 29. Auch die marm. Gruppe der Pankratiasten in Florenz hält der Vf. für Copie des bronzenen Myrons. Er glaubt, Plinius (34, 8.) habe bey der Angabe „capillum non emendatius fecisse quam rudis antiquitas“ zwey Künstler dieses Namens verwechselt. Die Kenntniss der Structur des menschlichen Körpers, die diese Künstler besassen, sey mehr Folge täglicher Beobachtung als des Studiums oder anatomischer Untersuchungen gewesen; solche Studien haben, sagt der Vf., neuere Künstler öfter irre geführt, als ihnen genützt. Die beyden Würfelspielenden Knaben ehemals im Pallast Barberini, jetzt in der Townley'schen Sammlung des britt. Museums, hält der Vf. mit Recht nicht für Copien von Polyklets bronz. astragalizontes. Der Jupiterskopf T. 31. sey vielleicht ein Fragment einer von Pausanias erwähnten Statüe des Polykletus, oder wenigstens eine alte Copie derselben, da die Manier die des gegenwärtigen Zeitalters und der Charakter des milden Jupiter sey. Die feine Figur dieser Gottheit auf der 32 T. gehört auch dieser Periode an, und ist des grössten Künstlers nicht unwürdig, noch mehr als der Mercur (T. 33. 34.) Die Statüen der Niobe und ihrer Kinder in Florenz, sind Copien; der Kopf derselben Person und von noch vorzüglicherer Sculptur (T. 35. 36. 37.) kann Bruchstück der von Plinius erwähnten Originalstatüe oder auch alte Wiederholung seyn; das erstere ist dem Verf. wahrscheinlicher. Dass die Gruppe von Skopas nicht von Praxiteles hergerührt habe, folgert der Verf. aus dem ernsten Styl. Eben deswegen schreibt er auch die auf T. 35 — 42. incl. abgebildeten Werke diesem Zeitalter zu, ingleichen den Schleifer zu Florenz, den sterbenden Fechter, und vielleicht auch den Castor und Pollux auf dem Monte Cavallo zu Rom und das Original eines Heros, gewöhnlich der Borghes. Fechter genannt. Mit diesem Zeitalter hörte wahrscheinlich die Gewohnheit auf, die Adern an den Figuren der Gottheiten, denen man ewige Jugend beylegte, zu markiren; man findet ihre Andeutung nicht an den jetzt vorhandenen Wiederholungen

des Apollo Sauroktonos oder des Cupido von Praxiteles oder des Mercur, der gewöhnlich Antinous heisst, dagegen sind sie scharf markirt in der kleinen bronzenen Figur des Mercur (T. 33. 34.), die doch zu elegant und schön ist, als dass sie den Zeiten vor dem Phidias, und zu genau ausgearbeitet, als dass sie einem spätern Zeitalter beygelegt werden könnte. In dieser glücklichen Periode behielt man noch etwas von der Schärfe und Steifigkeit des Alterthums bey. Diess bemerkt man an den während derselben geschlagenen Münzen, deren grosser Styl und Wahrheit der Ausführung selbst in den entferntesten griech. Kolonien in Taurien, wie zu Panticapäum, bewundert und zugleich erinnert wird, dass einheimische Künstler jeder Stadt die Stempel verfertigt haben, woraus auf die grosse Ausbreitung der Kunst geschlossen wird. Die Periode von 400 — 350. füllt die grosse Schaar von Schülern der Künstler voriger Periode, unter denen Praxiteles, wie vorher Phidias, hervorragt. Die ernste Lebhaftigkeit des vorhergehenden Styls wurde jetzt in die üppigste u. wollustigste Grazie u. Eleganz aufgelöst. Es ist derselbe Uebergang, den man in neuern Schulen der Malerey von Michel Angelo und Raphael zu Correggio und Guido findet. Die Verfeinerung scheint doch die Kunst dessen, was mehrern Werth hat, ihrer Energie und Lebendigkeit des geistvollen Ausdrucks der Leidenschaften, Gefühle und Charaktere beraubt zu haben. Stufenweise geschah der Uebergang von einem Styl zum andern und der Fortgang kann in den Münzen der Macedon. Könige von Alexander bis auf Philipp II., wenn gleich unvollkommen, bemerkt werden, denn diese Könige waren nicht so sorgfältig in der Wahl der Künstler, welche die Stempel verfertigten, wie die kleinen griech. Kolonien an den Ufern ihres Reichs. Die Münzen von Aenos und Amphipolis aus derselben Periode sind in einem viel vorzüglichern Styl. Als Werke dieser Periode oder alte Copien von Werken derselben, sieht der Verf. an, die mediceische Venus, den Apollo von Belvedere, den Mercur, gewöhnlich Antinous genannt und die auf T. 43 — 51. abgebildeten Gegenstände, insbesondere findet er den Apollo T. 43. 44. des Praxiteles nicht unwürdig. — Die nächste Periode 350 — 300. zeichnet die grosse Revolution in der civilisirten Welt aus, der Fall der griech. Republiken und des Kön. Persien durch die macedon. Waffen, und die neue Ordnung der Dinge, die nachher eintrat. Griechische Wissenschaften, Literatur und Kunst verbreiteten sich jetzt sehr weit. Mit den grossen Fürsten, Staatsmännern, Kriegern, entstanden auch grosse Künstler, welche die Verdienste ihrer Vorgänger vereinigten und mit den ihrigen vermehrten. Der berühmteste war Lysippus, von dessen bronz. Arbeiten sich nichts erhalten hat; denn die vier Pferde zu Venedig sind nicht von ihm, sondern wahrscheinlich von einem Künstler zu Chios; mehr Grund findet der Vf. den Torso di Belvedere für ein Fragment einer alten Copie von des Lysipp colossal. Hercules zu halten, über dessen Stellung der Vf. noch etwas mehr anführt. Auch die kleine bronz. Jupiters-Figur T. LII. LIII. hält der Vf. für eine alte Copie einer St. des Lysippus, selbst für Original, wenn man annehmen könnte, der Künstler habe sich zu einem Werk von dieser Grösse herabgelassen. Vergleiche man es mit der Figur Jupiters T. 52, so erhalte man eine hinlängliche Vorstellung von dem Styl des Lysippus, verglichen mit den der vorigen Perioden und eine Ansicht der Veränderungen in der Kunst. Die Proportionen der Glieder sind länger, die Action des Körpers weniger gewaltsam, leichter und graziöser; weniger Schärfe und Umständlichkeit in der Vollendung, weniger Darlegung anatomischer Kenntniss in den Theilen, vielleicht auch weniger Lebendigkeit und Energie in dem Charakter des Ganzen; aber mehr Würde und Grösse im Ausdruck, mehr Breite und Freyheit in der Composition, mehr Eleganz in den Proportionen, denen nie das Maass der gewöhnlichen Natur abgeht, selbst in einer Figur des obersten Gottes, ausser in den Theilen, die seinen Charakter und seine Eigenschaften vorzüglich erläutern. Die Köpfe auf den Silber- und Goldmünzen des Lysimachus hält der Vf. ebenfalls für Bilder Alexanders nach den Statüen des Lysippus, und entwickelt aus ihnen noch mehr den Styl dieses Künstlers, mit Erläuterung der Angaben des Plinius. Er versucht auch aus der Manier, wie Lysipp gearbeitet habe, in Vergleichung mit der Manier voriger Zeiten die Möglichkeit, so viele Werke zu liefern, zu erklären. Ueberdiess waren auch gewiss manche seiner Werke nur klein. — Periode von 300 — 250. Von des Lysippus drey Söhnen war der vorzüglichste Bedas, der das Austere der frühern Zeit herstellte. Für Zeitgenossen von ihm werden Agesander von Rhodus ausgegeben, der mit Hülfe des Athenodorus und Polydorus, wahrscheinlich seinen Söhnen, die Gruppe des Laokoon verfertigte, die der Vf. allen vorhandenen und zu erwartenden Werken der Sculptur und Malerey vorzieht. Dieser oder der vorigen Periode schreibt er auch den Barberinischen Faun zu, den angeblichen Kopf Alexanders, der aber vielmehr ein Achilleskopf ist, und die auf T. 52 — 60 incl. vorgestellten Figuren. — Von 250 — 150. v. C. Anfang des Verfalls der Kunst. Trauriger politischer Zustand. In den zahlreichen Kriegen wurden nicht einmal mehr, wie sonst, die Tempel und ihre Schätze und Kostbarkeiten geschont. Die Künstler sahen ihre Werke vernichten und die Aussicht auf Unsterblichkeit des Ruhms verschwinden; Tyrannen und kleine Fürsten wurden vergöttert und ihnen mussten Statüen errichtet werden; so wurde die Kunst erniedrigt. Bey dem Verfall der Kunst sank die öffentliche Meinung

von den lebenden Künstlern noch mehr als die Kunst selbst; nur die Werke früherer Zeit wurden geachtet und die lebenden Künstler musten sie copiren. Die Sculptur, damals die vorherrschende Kunst, ist ihrer Natur nach weniger mannigfaltig und erfinderisch, als die Malerey, die in neuern Zeiten vorherrscht. Nach so grossen Mustern durfte entweder die Sculptur von ihnen sich gar nicht entfernen oder sie musste ausarten. Zu den Wiederholungen rechnet der Vf. den Farnesischen Hercules, den Torso di Belvedere, den Gladiator (nach einer Bronze). Einige Bemerkungen über die spätere Beyfügung von Künstlernamen zu frühern Werken. Die griech. Kunst behielt doch noch die Würde ihres Styls und Feinheit der Ausführung bis in die letzte Zeit der maced. Herrschaft in Asien, aus Münzen der spätern Seleuciden und des Kön. von Pontus, Mithridates Eupator, bewiesen. In die Zeit des Verfalls sind die Figuren T. 61 — 68 incl. gesetzt. Hier (S. LIII.) kommt nun der Vf. auch auf die Römer, von deren Ursprung, Verfassung, Politik, eine kurze, nicht durchaus richtige und zum Theil überflüssige, Uebersicht gegeben wird, die bis S. LXXVI. reicht. Wir leugnen nicht, dass manche feine Bemerkungen über Roms Einrichtung, die Tendenz seiner Regierung und die Ursachen des Verfalls eingestreut sind, aber hier war für sie doch nicht der rechte Ort. Nur das, was auf die Schicksale der griech. Kunstwerke und auf die Kunst selbst Einfluss hatte, konnte hier Platz finden, und diess auf wenige Seiten beschränkt werden.

Periode J. 1 — 100. n. Chr. Der erfinderische Geist, welcher Werke des Geschmacks und Gefühls sowohl, als der artistischen Geschicklichkeit erzeugte, scheint mit den griech. Republiken und den Königen von Maced. verschwunden zu seyn. Ein matter, kleinlicher, ausgearbeiteter Styl folgte, dem Kühnheit, Originalcharakter und treffende Wirkung mangelten, Eigenschaften, die nur wenig durch genaues Detail, treue Nachahmung und nette Vollendung aller Theile ersetzt wurden. Eine Vergleichung der Figuren auf den Münzen Alexanders und seiner Nachfolger mit den Münzen der röm. Kaiser von August bis Trajan lehrt diess. Die Verschiedenheit ist wenig kleiner als die zwischen den Gemälden des Titian und Rubens und denen des Denner und Vanderwerf. Dieser Styl scheint die ganze Periode fortgedauert zu haben. Von dem Styl der Erfindung und Composition während derselben gibt die Columna Traiani und die Figuren T. 69 — 70. dieses B. Beyspiele. Von Hadrian bis Severus (— 200 n. C.) wird ein Styl der Verfeinerung, der an Affectation gränzte, bemerkt. Hadrian und Marc Aurel übten selbst verschiedene Künste aus, und unter allen gefährlichen Neuerern und Verderbern ist ein kaiserlicher Künstler der gefährlichste. Seine praktische Geschicklichkeit und Wissenschaft kann nie höher steigen, als hinreichend ist, sein Urtheil zu verkehren, indem er alle Werke Andrer nur durch das Medium seiner eignen betrachtet, und so fehlerhaft diese auch seyn mögen, so entgeht ihnen der Beyfall der Umgebungen doch nicht; sein Styl wird das Kriterion des Geschmacks, und der Künstler, welcher es wagt seinem Ansehen sich zu entziehen, muss auch auf Anstellung verzichten. Beyde Fürsten waren grosse Beförderer der Künste und ihre Portraits so wie die ihrer Zeitgenossen, des Antinous und L. Verus, beweisen, dass sie geschickte Künstler hatten, und doch zeugt die Antoninische Säule von dem allgemeinen Verfall der Kunst. — Die fortgehende und wachsende Sclaverey ist unter den Ursachen des Verfalls und der Corruption der Kunst. Eine freye Kunst durch einen Sclaven ausgeübt, wird zu einer Manufactur herabgewürdigt. Das Bewusstseyn seines abhängigen Zustandes lähmt jede Kraftäusserung und er wird nur ein Werkzeug in der Hand dessen, der ihn braucht. Die Figur T. 71. rührt von einem solchen Künstler, einem Freygelassenen des M. Cossutius, wahrscheinlich aus dieser Zeit her. Diesem Jahrhundert können auch die Figuren T. 72. 73. und der grösste Theil der kleinen bronz. ägypt. Gottheiten, die man überall antrift, zugeschrieben werden. Denn bekanntlich verbreitete sich der ägypt. Cultus unter Hadrian u. seinen Nachfolgern über das ganze Reich (der Anfang dazu war doch schon früher gemacht worden). — Periode von 200 — 300. Mit Septimius Severus fing ein neues System der Regierung oder vielmehr der militärischen Tyranney an, das für Kunst, Literatur und Civilisation, zuletzt, für das Reich selbst, verderblich war. Rom wurde jetzt mit Barbaren (unter den Soldaten) angefüllt, die alles, was noch am Hofe Feines und Elegantes war, vollends verdrängten. Militärische Disciplin verfiel ganz bey der Eifersucht und Tyranney, die natürlich einen so grausamen Despotismus begleiten. Diess System wirkte übrigens ganz den Zwecken der Regenten entgegen, statt ihrer Person Sicherheit, ihrer Macht Festigkeit zu geben, untergrub es beydes. Mitten unter den Unordnungen militär. Demokratie verbreiteten sich die Wolken der Barbarey und Unwissenheit schnell über die Erde. Die Figuren an dem Triumphbogen des Severus, beweisen, dass aller Geschmack, oder Kunstfertigkeit in der Composition verschwunden waren, obgleich die Portraits in Büsten und auf Münzen zeigen, dass Genauigkeit in der Nachahmung und Niedlichkeit in der Vollendung noch zu den Zeiten der Gordiane fortdauerten. Weiter ist es vergeblich, den Fortgang der Kunst zu verfolgen. Die ersten Versuche eines aus der Barbarey sich erhebenden Volks haben, so unvollkommen sie auch sind, immer etwas Originelles und Anziehendes, aber die mühsamen Producte eines in Finsterniss sinkenden Volks sind entweder sclavische Nachahmungen der Werke besserer Tage, oder Misge-

burten eigner Erfindung, die nur nach Neuheit strebt und sich in Schimmer und Ausschweifung verliert. Von Originalwerken dieser Periode kennt man kaum etwas ausser dem Triumphbogen des Severus. Vielleicht gehören die Figuren T. 74. 75. und die von der Societät der Antiquarier bekannt gemachten Figuren des Kopfstücks eines zu Lancastershire gefundenen Helms dieser Periode an. Die mystische und symbolische Composition der Gruppe T. 75., die in der Präliminarabh. des folgenden Bandes erklärt werden soll, kann einem frühern und bessern Zeitalter anzugehören scheinen, allein das mystische System, obgleich ausgeartet, war noch nicht vertilgt und die Mittelmässigkeit der Charaktere, die Armuth der Draperie und Schwäche der Action, alles deutet das absterbende Bestreben der Kunst.

Dieser kurze Auszug lehrt, dass der Vf. dieser Abh. eine Kunstgeschichte, nicht Geschichte der Künstler oder Kunstwerke, geliefert hat, die, wenn sie auch nicht ausgeführt ist, doch gute Umrisse und treffliche einzelne Bemerkungen enthält; dass er dazu auch die Münzen benutzt hat, die man sonst zu diesem Zwecke wenig brauchte; dass er die Geschichte in kleinere Perioden, als man gewöhnlich annimmt, getheilt hat, deren Kürze aber auch manche Unbequemlichkeit hat. Es bleibt uns noch übrig, die abgebildeten Gegenstände anzuzeigen, was nächstens geschehen wird.

Gelehrtengeschichte.

Mecklenburgs Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis jetzt, nach Vor- und Zunamen, Bedienung und Wohnort in alphabetischer Folge dargestellt. Nebst vorläufiger Abhandlung *über Quellen und Bearbeitungsplan eines herauszugebenden allgemeinen Meklenburgischen Schriftsteller-Lexikon.* Von D. *Joh. Christian Koppe* Grossherz. Mecklenb. Schwerin. Universitäts-Bibliothekar, Consistoriums-Protonotar und akad. Privatlehrer im Rechtsfache etc. Rostock, 1816. b. Adler's Erben. 95 S. 8. geheftet.

Hr. Dr. *K.* hat sich seit 30 Jahren mit der Bearbeitung eines allgemeinen Mecklenb. Schriftsteller-Lexikons beschäftigt, dessen Herausgabe er zuerst durch seine *versuchte Darstellung einer alphab. Folge der meckl. Schriftsteller* (1796) ankündigte. Weil seine Ankündigung damals nicht die gewünschte und wünschenswerthe Theilnahme fand, so macht er jetzt einen abermaligen Versuch, fest entschlossen, wenn sein Unternehmen auch diessmal nicht unterstützt wird, seine Handschrift zu vernichten. Da des Verfs. Forderungen billig sind, so hoffen wir, dass es ihm möglich gemacht werde, ein Werk zu Tage zu fördern, welches nicht blos den Mecklenburgern, die sich um die Geschichte der Literatur ihres Vaterlandes bekümmern, sondern allen Freunden deutscher Literarhistorie angenehm und nützlich seyn wird. Ist er so glücklich, von den Fürsten und Ständen Mecklenburgs eine solche Unterstützung zu erhalten, dass jedesmal ein vorausbezahlter Beytrag von 300 Thlrn. für 75 Exemplare der jährlich erscheinenden 2 Alphabete auf Schreibpapier in gr. 4. zusammenkommt, so beginnt der Druck des Werks, dessen Herausgabe wir erst beendigt wünschen, ehe man andre in die Mecklenburg. Literarhistorie einschlagende Versuche beginnt, damit nicht auch hierdurch dem Fortgange jenes geschadet werde, und damit das Publicum nicht genöthigt werde, einerley mehrmals zu bezahlen.

Das vor uns liegende Werkchen ist nicht blos Ankündigung des Lexikons, sondern schon als Uebersicht angenehm, und gibt manche Notizen, die man anderswo nicht findet. Die hier noch fehlenden Schriftsteller sollen im Hauptwerke nicht vergeblich gesucht werden, weil keine Zeile abgedruckt werden soll, bevor alle dem Vf. jetzt noch mangelnde Hulfsmittel herbeygeschafft sind. Vermuthlich durch ein Versehn des Abschreibers oder Setzers fehlt *Beck* in Rostock. Sonst haben wir noch vermisst *Ernst von Bülow*, Strelitz. Stallmeister, jetzt Gutsbesitzer im Preussischen; *Leonhard Christoph Sturm*; *J. H. Hasse*; *A. von Raven*; *Simonis* zu Recknitz und zu Lüssow; *Hansing* u. *Scherer*, Schauspieler. *Karl Reinhard* lebt jetzt zu Altona, *Schink* schon seit etlichen Jahren zu Luisenberg im Holsteinischen; *Salchow* ist Professor in Halle, *J. C. A. Steinfeld*, Bürgermeister in Strelitz.

Kurze Anzeige.

Italienische Sprachlehre für Deutsche verfasst von *Karl Ludw. Fernow*, ehedem Prof. extraord. auf der Univ. Jena u. wirkl. Mitgl. der Academia Italiana. 2 *Theile.* 2*te Aufl.*, Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1815. XXII. 874 S. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Die 1ste Ausg. hatte der verstorb. Vf. noch in Rom 1803 gefertigt. Sein Zweck, den er auf vorzügliche Art zu erreichen bemüht gewesen, war, eine Sprachlehre auszuarbeiten, in welcher der Deutsche alles vollständig beysammen fände, was zum gründlichen, grammatischen Studium der ital. Sprache erforderlich ist, da ihm die bis dahin erschienenen fremden u. einheimischen ital. Grammatiken unzulänglich schienen. Wer nur auf materielle Art die ital. Sprache erlernen will, den verweist er auf Veneroni, Meidinger u. A. Die Verfasser nachher erschienener Sprachlehren haben ihn fleissig benutzt. Die Nothwendigkeit einer neuen Auflage dieser Sprachlehre, worin nichts geändert ist, beweist, dass gründliche Sprachlehren, wenn sie auch gleich sehr ausführlich sind, noch von den Deutschen geschätzt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 151. 1816.

Deutsche Sprache.

Kurzgefasste Darstellung der deutschen Grammatik (,) *sich beziehend auf meine ausführlichere Bearbeitung derselben*; von *Betty Gleim*. Bremen, 1815. im Comptoir für Literatur von Wilhelm Kaiser. VIII und 232 S. 8.

Ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache; nach dem, in ihrer Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik genommenen, Lehrgange bearbeitet von *Betty Gleim*. Bremen, 1815. Ebendaselbst. VIII und 230 S. gr. 8. 1 Thlr.

Die Verfasserin, die bereits mehrere Lehrbücher über einzelne Gegenstände der deutschen Sprachlehre herausgegeben hat, besitzt ein *praktisches Talent*, das sich in ihren Schriften durch Popularität und Streben nach Gemeinnützigkeit bewährt. Wird also der Werth ihrer Schriften aus *diesem* Gesichtspuncte gefasst, und denkt man sich diese Lehrbücher besonders auf den Gebrauch *in Töchterschulen* berechnet, wo man doch in seinen Forderungen etwas nachsichtiger ist, als wenn man die Lehrbücher für Lyceen oder höhere Bürgerschulen beurtheilt; so muss man der Schrift der Vfn. das Verdienst der Brauchbarkeit zugestehen. Sie kennt die bessern theoretischen und methodischen neuern Schriften über deutsche Sprache; sie verarbeitet die darin aufgestellten Grundsätze nach *ihrer* Ansicht und in einer Form, die *ihr* eben zusagen mag (wobey aber *die Einheit* des Systems bey den Männern, denen sie im Ganzen folgt, z. B. in der Theorie der Interpunction, nicht eben gewinnt), und hat in Hinsicht der Auswahl das Nöthige für den Schulbedarf, in Hinsicht der *Analysis* der aufgegebenen Sätze und Abschnitte, und in Hinsicht der, dem Zöglinge zur eignen Correctur vorzulegenden, *fehlerhaften Schemata* (mit Verstössen gegen Orthographie, Grammatik, Interpunction, Styl u. s. w.) den besten Vorgängern in diesem Fache sich angeschlossen. Nachdem sich nun Rec. an das eigne Wort der Verfasserin in der *Vorrede* (S. VIII.) zu dem *zweyten*, oben genannten, Buche hält: „Diese Sprachlehren sollen also *nicht die Sprachwissenschaft*, sondern die *Unterrichtskunst* fördern;“ so darf er nur noch das Verhältniss der beyden vorliegenden Schriften zu einander angeben, und einige kleine Bemerkungen schliesslich beybringen. Denn freylich, wollte er über alles, was ihm nicht bestimmt genug, nicht am rechten Orte, nicht nach der innern Consequenz des Systems (wie doch nun wohl die Bearbeitung der deutschen Sprache seit *Roth* u. A. genannt werden kann) dargestellt zu seyn scheint, sich erklären; so würde diese Anzeige die Gränzen unsrer L. Z., in so weit sie der Schulschriften gedenken kann, überschreiten.

Das *erste* genannte Buch ist *für den Schüler* bestimmt, der mit allen Kunstausdrücken der Sprachlehre und mit allen Sprachverhältnissen so genau bekannt ist, wie es jeder seyn sollte, den man zu den *besondern* Regeln einer Sprache hinführt. Es soll ihm zuerst zur Wiederholung dessen, was der Lehrer ihm erklärt hat, und zur *Vorbereitung* auf das dienen, was ihm der Lehrer abfragen will. Dann, wenn der Lehrer findet, dass der Zögling der Regeln eines Abschnitts sich vollkommen bewusst ist, soll derselbe die jedem Abschnitte beygefügten *Uebungsbeyspiele* (entweder mündlich, oder zu Hause schriftlich) *analysiren*, zuweilen *mit* der Angabe der terminologischen Verhältnisse, zuweilen *ohne* diese. Endlich lässt der Lehrer die *fehlerhaften Schemata* von dem Zöglinge berichtigend ins Reine schreiben, und sich die *Ursachen* der Berichtigung angeben.

Das *zweyte* genannte Buch, das mit dem erstem in genauer Verbindung steht, soll nur in die Hände *des Lehrers* kommen, weshalb auch die in dieser Schrift, in dem Abschnitte von der Analysis, befindlichen *Zahlen* auf die in jenem Buche enthaltenen Regeln der Grammatik zurückdeuten.

Unter den wenigen Bemerkungen, welche Rec. sich erlaubt, betrift die *erste*, dass der Verfasserin manche Verdeutschung lateinischer Kunstausdrücke völlig misglückt (z. B. verbum neutrum — *zielloses Verbum* u. s. w.), und die *zweyte*, dass sie, um in den fehlerhaften Schemen die Provinzialismen recht auf die Spitze zu stellen, bisweilen zu sehr ins Gemeine herabsinkt. Z. B. Sie lässt S. 224 einem *Secretair* sagen: das is eine capitale Zuppe, Frau Gevatterinne, die müssen Sie meine

Frau auch lernen" und auf derselben Seite einem *Commissair*: „Ich bin zwarst nicht zuppsch, aberst diese da hat sich gewaschen" und gleich darauf einem Hrn. R.: „Das Spinnrad, Frau Pastorinne, ist meine Frau ihr Zokelnatschon." — Da Beyspiele *dieser* Art viele Seiten und Bogen in diesen Schriften füllen; so scheint dem Recens. doch in dieser Sache des Guten etwas *zu viel* geschehen zu seyn!

In Hinsicht der *Interpunction* geht die Verfasserin, wie beyde Schriften unverkennbar belegen, von dem neuen, *auf logischen Gesetzen beruhenden*, System der Interpunction aus, und folgt demselben, (vergl. die *zweyte* Schrift S. 203 f. in der Note) fast wörtlich. Ist aber die Verfasserin mit diesem System theoretisch einverstanden; so verlangt es die Consequenz, dass sie dasselbe auch *praktisch* durchführe, und nicht willkürlich verändere. Bekanntlich beruht die logische Haltung desselben auf dem Verhältnisse des Gebrauchs des Komma, Semikolon, Kolon und Puncts, besonders aber auf der richtigen Anwendung des Semikolons. Hat nun die Verfasserin sich (S. 203) von der Richtigkeit der Stellung des Semikolons vor den *absoluten* und *relativen* Nachsätzen in den Perioden überzeugt; wie kann sie die ganz gegen alle Logik verstossende Regel (S. 199) geben, dass man in *kurzen* Sätzen statt des Semikolons ein Komma setzen könne. Nicht die *Länge* oder *Kürze* der Sätze, sondern *ihre logische Haltung* bestimmt den Gebrauch der Interpunctionszeichen. Weicht man einmal von dieser Urprämisse der Interpunction ab; so ist man in dem Labyrinthe der Willkür, und interpungirt so jämmerlich, wie es leider noch viele tausend Schriftsteller thun.

So *klein* auch (nach der Verfasserin) der Satz ist:

„Wenn es regnet; so wird es nass"

so muss doch vor dem Nachsatze ein *Semikolon* stehen, weil diess ein absoluter Nachsatz ist, während im folgenden Satze ein Komma hinreicht, weil durch dasselbe blos ein Folgebegriff an den vorausgehenden Begriff angereiht wird:

„Die irdische Natur ist Gottes grosser Tempel, wo alle lebendige Geschöpfe ihres Daseyns sich freuen und die möglichst grösste Glückseligkeit geniessen sollen."

Wie soll man sichs nun erklären, wenn die Verfasserin S. 203 in der Note den *relativen* Nachsatz sehr richtig theoretisch bezeichnet, und auf derselben Seite doch folgendes Beyspiel der Interpunction gibt:

„Die Unbeständigkeit unsrer sinnlichen Vergnügungen soll für uns eine Warnung seyn, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmässigen Begierde zu überlassen, (;) denn sie sind uns nur als kleine Erfrischungen auf der Reise des Lebens zugestanden etc."

Sie musste fühlen, dass mit „denn" der *relative* Nachsatz begann, und also hier ein Semikolon stellen, weil hier *der Grund* angegeben wird, *weshalb* wir uns der Unbeständigkeit der sinnlichen Vergnügungen nicht überlassen sollen. — Es gibt kein Drittes. Man muss entweder ein in sich festbegründetes und abgeschlossenes System, dessen Verständlichkeit u. praktische Ausführbarkeit noch überdiess durch mehrfache Beyspiele aus den Classikern deutscher Nation bewiesen und belegt ist, *ganz* annehmen, oder sich in Hinsicht der Interpunction ganz der Willkür der Feder überlassen, wie diese auf dem Papiere die Kommata, Semikola etc. zu vertheilen beliebt. Nicht eher aber wird unser Periodenbau zur innern Klarheit und zweckmässigen Vertheilung seiner einzelnen Sätze, und nicht eher die Leseübung in der Dorf- und Bürgerschule und die Declamatorik auf der Bühne zu irgend einer technischen Vollendung gelangen, bis nicht die besten Köpfe über ein festes System der Interpunction sich vereinigt haben.

Französische Sprache.

Allgemeiner Handlungscorrespondent in deutscher und französischer Sprache, von *Joh. Friedr. Sanguin.* Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandl. 1815. 8. 508 S. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Diess Buch enthält zuerst französische Briefe, dann dieselben Briefe in deutscher Sprache. Warum, wird man vielleicht fragen, nicht lieber ähnliche deutsche mit beygefügter Phraseologie, um der eignen Kraft mehr Anlass zu geben, sich zu versuchen? Allein, was beym ersten Anblick auffallen kann, erscheint bey genauer Prüfung zweckmässig. Denn es dient dazu, den Anfänger in dieser Art von Correspondenz gegen Germanismen zu verwahren, vor denen auch noch besonders gewarnt wird. Und wenn man annimmt, dass die deutschen Muster, auch für den Franzosen bestimmt sind, so können sie ihn lehren, Gallicismen zu vermeiden. Uebrigens lassen sich wenige Fälle des kaufmännischen Briefwechsels denken, auf welche hier nicht Rücksicht genommen wäre. Man findet also, Bestellungen, Anfragen, Commissionen, Anerbieten, Ansuchungen um Commis, Fracht- und Speditionsbriefe, Beschwerden, Scheine, wirklich geschriebene, in Form und Styl fehlerhafte, aber sorgfältig corrigirte Briefe, deren häufiges Lesen und Copiren gewiss nicht ohne

Nutzen seyn wird. Die Eigenthümlichkeiten des kaufmännischen Styls sind genau beobachtet, und freylich lassen sie sich schwerlich verdrängen, da sie zum Theil der Kurze förderlich sind. Z. B. *J'ai reçu l'honneur de la vôtre*; — *Aussitôt*, *la présente reçue*; *réalité* für *solidité*. Die Ausdrücke und Wendungen könnten bisweilen, besonders im Französischen, etwas feiner und artiger seyn. Auch scheint es nicht ganz zweckmässig, dass Deutsche hier gelehrt werden, deutsche Fabrikate, aus deutschen Städten, in französischer Sprache zu verschreiben. Warum nicht lieber französische, wo ohnehin mehr Gelegenheit war, fremde Ausdrücke beyzubringen und zu erklären?

Von demselben Verfasser ist:

Cours de Conversation, oder *Handbuch zur Erlernung der französischen Sprache, als einer Sprache, die gesprochen werden soll*, von *Joh. Friedr. Sanguin*. Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandlung. 1815. XVI und 448 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Schrift hat Rec. weniger befriedigt, als andre desselben Vfs. Er vermisste darin den echten, edeln Conversationston, und fand dagegen oft gemeine, zu vermeidende Ausdrücke, wie: *Allez vous en au diable*, — *le diable m'emporte*, — *nous sommes frits*, — *avoir cure* (für soin), Hundslotten (sonst kann oft die beygefügte deutsche Redensart als Correctiv dienen) *escousse* (für élan, secousse), *rôtir le balai* (für Noth leiden, patir), *nabot* (für bout d'homme —), *croire dur comme fer*, *brûler des postes* (besser franchir), il *n'en* peut rien, ungewöhnliche Wörter, u. Phrasen wie *invendu*, la Cibe für Scheibe, Druckfehler, wie cachemire für Casimir, *consoles*, *nouailleux*, tout le corps m'a pelé. — Deutsche Sprichwörter, die Rec. ganz unbekannt waren, z. B. *Einem den Mund rein halten*, für: sein Gesuch abschlagen; Uebersetzungen, die nicht ganz richtig sind, z. B. S. 145. *Six pièces de plain pied, et deux chambres à la lucarne.* — Sechs Zimmer neben einander und zwey Zimmerchen im Erker (*lucarne* ist nicht ein Erker). Nutzlich ist die Sammlung von anscheinenden Germanismen. Auch ist die Phraseologie sehr vollständig. — Sie ist ausser den Gesprächen, auch in Rubriken nach gewissen Hauptverbis, beygebracht, wie *passer*, *venir*, *savoir*, *mettre*, *prendre*, eine leichte Arbeit, wobey unnöthige Wiederholungen schwer zu vermeiden waren, da manche Verba, wie *passer*, 2 — 3mal, und mehrere Redensarten unter verschiedenen Rubriken vorkommen. Doch vermisste Rec. manche — z. B. S. 29. die intransitive Bedeutung von *fatiguer* (*J'ai bien fatigué*). Um Redensarten zu lernen, muss man hier manches geschmacklose Gewäsch sich gefallen lassen; z. B. S. 400. von einem neugebornen Kinde heisst es: „Je ne doute pas, *que votre neveu ne vous fasse un jour autant d'honneur*, *que de plaisir.*“ wie platt! *Je souhaite que* — war alles mögliche. Rec. kann nicht umhin, zu gestehen, dass er Arbeiten dieser Art kennt, die ihm besser gefallen, und die nicht so bekannt sind, als sie es verdienten. Z. B. Choix de dialogues français et allemands, von *Saigey* und Petzinger, welches 1814 zu *Meissen* in einzelnen Heften erschien, u. auch in *Dresden bey Walther* zu haben ist. —

Versuch eines elementarischen Lesebuchs der *französischen Sprache*, mit einem Anhange u. s. w. Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner. 1815. 8. 15 Gr.

Dieses Buch, dessen Verf., der schon durch mehrere ähnliche Schriften bekannte Hr. *Cunradi* zu seyn scheint, gab dem Rec. nur zu wenigen Bemerkungen Anlass. S. 2. Es gibt allerdings Endungen, die einem von beyden Geschlechtern ausschliessend eigen sind, wie — *ment*, — *ail*, — *eil*, — *aille*, — *ette*, und vor Vocalen kann der Artikel doch nichts bestimmen. S. 53. *deuxième* wird nicht wie *unième* blos in Zusammensetzungen gebraucht; sagt man nicht *deuxième* volume, — étage, wo es mehr als 2 gibt? S. 75. Zu den Hulfsverben würde Rec. noch *aller* rechnen, da es ein eignes Futur bildet. Die Tems des Indicativs und Conjunctivs sind nach einer guten Methode neben einander gestellt, (das letztere, wie billig, ohne *que*). Auch ist die Abstammung der *Tems* von einander weitläuftig und gut entwickelt. Doch tritt dabey manches Willkurliche hervor. Muss denn gerade jedes Tems aus einem andern gebildet seyn? Zwar springt die Ableitung des Conditionels vom Futur, die des Parf. Conj. in *asse*, *isse*, *usse* vom Indicativ — *ai*, *is*, *us* in die Augen. Aber bey andern Tems scheint die Ableitung gezwungen. So soll das Futur *recevrai* vom Infinitiv durch Ausstossung des *oi* und Anhängung der Endsylbe *ai* gebildet seyn. Eben so gut könnte man es von *recevant*, *recevons*, *recevoir* ableiten. Warum nicht lieber bey jedem Verbum einen Stamm und bey jedem Tems eine charakterist. Endung annehmen, durch deren Zusatz zu jenem Urstamme es gebildet wird? Das Conditionnel hat der Verf. als zweifelhaft in Quadrate eingeschlossen. Rec. würde gerade einen eigenen Modus daraus machen. — Endlich vermisst er des Vfs. gesunde Logik in der Partikellehre. Da figuriren unter den Adverbien: oignant pour l'amour — à la rése e, unter den Conjunctionen peu s'en faut — posans le cas, — Fasse le ciel que — bien entendu. Warum nicht auch à condition, à mesure que?

unter den Interjectionen, Silence! Au feu! Place! Au secours! Quel bonheur!

Erzählungen.

1. *Der Mantel.* Drey Erzählungen von *Friedrich Laun*, *Karl Streckfuss* und *Gustav Schilling*. Dresden, bey Arnold. 1815. 8. 258 S.

2. *Die schwarzen Augen.* Kleinigkeit von *Friedr. Laun*. Leipzig, b. Hartknoch. 1814. 8. 220 S.

1. Bey Erzählungen, welche einen gemeinschaftlichen Namen führen, kommt es vornämlich auf sinnreiche Anknüpfungen der Begebenheiten an, und es fehlt der ersten und dritten Geschichte unter dem Titel: *der Mantel*, an solchen wohlausgedachten Anknüpfungen nicht, so wenig wie an Mannigfaltigkeit in der Behandlung.

In der *ersten* Erzählung von *Friedrich Laun*, spielt der Mantel eine schauderhafte, halb tragische Rolle, die mit Wahnsinn und Selbstmord endigt. Die Darstellung ist anziehend, so nahe sie auch an das Grässliche streift, und gewinnt den Glauben des Lesers, ob sie gleich einen Anstrich von Abenteuerlichkeit hat. Der Grund der ganzen Geschichte ist so gut gelegt, dass sich mit Sicherheit darauf fortbauen liess, und ihr Schluss hat etwas Versöhnendes, wodurch der Eindruck des Ganzen gemildert wird.

Die *zweyte* Erzählung von *Carl Streckfuss* ist komisch, und bis zu dem Moment, wo Cäcilie von dem Baron, an dem sie einen Bewerber zu haben meint, verdientermassen ausgelacht wird, unterhaltend und belustigend genug. Das Spiel, das nach dieser Entscheidung, mit dem Mantel ferner getrieben wird, kann nicht ergötzen, weil es keinen rechten Zweck hat und ins Uebertriebene fällt, so dass man für die zu hart behandelte Cäcilie einiges Mitleid empfinden muss, was bekanntlich alle komische Wirkung aufhebt. Die heyrathssüchtige, dreyssigjährige Jungfer ist schon hinlänglich bestraft, indem sie sich so verspottet und hierauf halb gezwungen sieht, doch am Ende den verhassten Gerichts-Director zum Mann zu nehmen, von welchem sie erst gar nichts wissen wollte — und dass auch dieser noch mit dem Mantel sein Spiel treibt, ist eine so erzwungene als überflüssige Erfindung. Das Verdienstlichste dieser Erzählung ist wohl die sehr individualisirte Schilderung Cölestinens und ihrer Mutter, die bey aller Gemeinheit, vermöge der Darstellung, als komische Figuren doch nicht eigentlich widrig sind.

Die *dritte* Erzählung von *Gustav Schilling* ist rührender und zum Theil burlesker Art. Die Erfindung verdient als sinnreich besonderes Lob, und die Darstellung, die dem Gegenstande angemessen ist, hat ein munteres, rasches Leben, und viel Eindringliches. Sehr gut ist es, dass der gehässige Philipp bald ganz und auf immer vom Schauplatz verschwindet, und nun der Edelmuth des wackern Moritz sich ganz frey und ungehindert entfalten kann. Hier spielt der Mantel eine mährchenhafte Rolle, und sie steht ihm so gut, dass wir dieser kleinen Erzählung vor manchem Romane des Vfs. den Vorzug geben möchten.

2. *Die schwarzen Augen* verdienen den Namen einer *Kleinigkeit* nur zu sehr. Das Vorurtheil, das der Held der Geschichte gegen schwarze Augen hat, und wovon er am Schlusse ganz zurückkommt, ist nicht gemacht, Interesse zu erwerben, und gibt nicht einmal zu komischen Scenen den gehörigen Stoff. Dazu kommt, dass die ziemlich umständliche Schilderung der erzgemeinen Sitten eines kleinen regierenden Grafen und dessen obendrein zurückstossend hässlichen Gemahlin zu widrig ist, um durch die Beymischung des Lächerlichen auch nur erträglich zu werden. Nur die wenigen Scenen, wo die Hauptperson, von der gemeinen Rachsucht der verschmähten Gräfin verfolgt, sich in die Nothwendigkeit gesetzt sieht, in Gegenwart der Geliebten, als gräflicher Leibhusar, Bedientendienste zu verrichten, haben, an sich betrachtet, etwas Belustigendes. Die Verknupfung der Begebenheiten kann man auch eben nicht sinnreich nennen, wenn man gleich zugeben muss, dass die mancherley Umstände ganz gut benutzt sind, um ein Ganzes zu Stande zu bringen. Vielleicht ist dieser kleine Roman eine von den frühesten Hervorbringungen, die der Vf. erst späterhin hat ans Licht kommen lassen; wenigstens steht er den neuesten Producten, so die Lesewelt ihm zu verdanken hat, bedeutend nach, man mag nun auf den innern Gehalt oder die Darstellung sehen.

Kurze Anzeige.

Erste Unterhaltungen der Kinderwelt mit Gott. Leipzig, Baumgärtnersche Buchh. 1816. 61 S. 16.

Der Vf. dieser Schrift, die dem edeln Frauenverein in Bautzen gewidmet ist, ein hoffnungsvoller junger Mann, Hr. *Müglich*, wie wir vernehmen, hat in diesen Unterhaltungen, die in meist nicht gereimte Verse eingekleidet sind, der Jugend, aber wohl nicht der ersten und frühesten, reichen Stoff zu lehrreichen Betrachtungen und frommen Empfindungen dargeboten, den wir nach seiner am Ende beygefügten Anweisung zweckmässig benutzt wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 152. 1816.

Griechische Literatur.

Drey aus alten Handschriften bekannt gemachte theils neue und bisher noch nicht edirte Stücke theils bedeutende Ergänzungen der früher unvollkommner vorhandenen, haben diese Literatur neuerlich bereichert. Das Wichtigste ist folgendes:

Ἰσαιου Λογος περι του Κλεωνυμου κληρου. *Isaei* Oratio de Hereditate Cleonyni, nunc primum duplo auctior inventore et interprete *Angelo Maio*, Bibliothecae Ambros. a LL. OO. Mediolani, Regiis typis MDCCCXV. 67 S. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese Rede, die erste unter denen des Isäus, welche uns noch erhalten sind, war von Aldus aus einer sehr verstümmelten Handschrift edirt worden, in welcher sich eine grosse Lücke befand, so dass der bey weitem grössere Theil dieser Rede, und der allergrösste der zweyten Rede de Meneclis hereditate fehlte und blos der Schluss der letztern der erstern beygefügt und also aus zwey Reden nur eine entstanden war. Dass gegen das Ende der ersten Rede (nach den bisherigen Ausgaben) eine Lücke sey, war von den Herausgebern bemerkt worden. Sie glaubten aber, es fehlten nur einige wenige Worte. (s. Reiske Orr. Gr. V. p. 13.) Die Rede von der Erbschaft des Menekles folgt in zwey alten Handschriften, der Mailändischen und Florenzer, auf die von der Erbschaft des Kleonymus und ist zum erstenmal aus der Florenzer Handschr. von Tho. Tyrwhitt, London, 1785, dann wieder mit mehrern Anmerkungen in Tychsen u. Heeren Bibl. der alten Lit. u. Kunst, Th. 3. Ined. und neuerlich noch besser bearbeitet von Hrn. Conr. von Orelli mit Bremi's Anmerkungen herausgegeben worden (s. diese L. Z. 1815, 304 S. 2432). Schon der Götting. Herausg. vermuthete, dass der Schluss der erstern Rede u. die ganze zweyte in der Handschr., aus welcher die erste Ausgabe geflossen war, ausgefallen und der Schluss der zweyten der erstern angehängt worden sey. Damals glaubte man, die Mediceische Handschr. sey die einzige, in welcher die zweyte Rede ganz enthalten sey. Allein die Mailändische, aus welcher früher des *Isokrates* Rede vom Vermögensumtausche vollständig ist bekannt gemacht worden (s. diese L. Z. 1815, S. 2425) enthält auch die beyden Reden des Isäus ganz, so wie auch die Mediceische Handschr. nicht nur die zweyte, sondern auch die erste Rede vollständig liefert, und Herr M. vermuthet, dass auch die Pariser Handschrift n. 2989 beyde Reden enthalte. Aus der Ambrosischen Handschr. hat nun Hr. M. diese Rede (nur mit Verbesserung der offenbaren Schreibfehler), was den schon edirten Theil anlangt, hin und wieder berichtigt, was die Lücken betrift, durch das fehlende Stück, welches nach dem Worte *βεβαιοτέραν* in den bisherigen Ausgaben anfängt und 13 Seiten füllt, ergänzt, in Capitel abgetheilt, mit einer latein. Uebersetzung und Anmerkungen (die aber gar nicht zahlreich sind) begleitet, abdrucken lassen. Nur an einem Orte ist vom Herausg. eine im Manuscript fehlende Partikel, aber nicht die rechte eingeschoben worden. Es kann S. 60 nicht heissen: *εἰ - πιστεύητε*, sondern *ἐάν*. — Das ergänzende Stuck passt ganz in den Zusammenhang, stimmt mit der vorausgehenden schon früher gedruckten Inhaltsanzeige überein, enthält die dort erwähnten Namen der Gegner, Pherenikus und Simon, die man bisher vergeblich in der Rede suchte (der dritte Posidippus steht schon in dem früher gedruckten Theil), drückt ganz die Manier des Isäus aus, und der Schluss, obgleich nicht auf die sonst gewöhnliche Weise abgefasst, endigt vollkommen die Rede; auch zeigt der Eingang des 21. Cap., dass dies der Schluss ist. Man hat also keinen Grund, weder an der Echtheit des neuen Stücks noch an der Vollständigkeit der Rede zu zweifeln. In dem Texte wird man nur bisweilen die Interpunction, seltener in den Worten etwas zu berichtigen finden. Zu Ende des 18. Cap., wo gedruckt ist: *Χρημάτων δὲ καταλειφθέντων πάντας ἀνθρώπους κυρίους ἢ τούτους ποιήσετε*, und der Cod.: *κύρια* hat, ist es nicht nöthig (nach C. 20. zu Ende) *κυριωτέρους* zu lesen, da *μᾶλλον* verstanden werden kann. Nur zu Ende des 17. Cap. muss es wohl heissen *πρὸς τὸν τετελευτηκότα*. Der Artikel kann hier nicht fehlen. Die Uebersetzung ist nicht immer den Worten des Textes ganz getreu. Ueber die in der Rede, ihrer Anlage und Ausführung, herrschende Kunst, so wie über den Werth der Reden des Isäus überhaupt hat sich der Herausg. in der Vorr. verbreitet.

Angehängt sind 1. Varianten der Ambrosischen Handschr. zu des Isäus Or. de Meneclis hered.

(nach allen drey Ausgaben). Einige kleine Sätze oder Worte fehlen in dieser Handschr., dagegen bestätigt sie auch manche Verbesserungen des Textes. 2. unbedeutendere Varianten zu der Vita Isaei in der Reisk. Ausg. T. VII. p. 301 ff. 3. Ergänzung einer Lücke in der Rede des Andocides gegen Alcibiades T. IV. p. 152 f. aus der Mailänd. Handschr. Die ganze Stelle lautet nun so: *ἐμὲ μὲν τοίνυν ἐξελάσαντες, τὰς βελτίσας περιδεεῖς καταζήσετε· τοῦτον δὲ κολάσαντες τὰς ἀσελγεσέρας νομιμωτέρας ποιήσετε.* Die Aehnlichkeit der beyden Participien konnte leicht veranlassen, dass die Worte *τὰς βελτ. — κολάσαντες* ausfielen.

Fast zu gleicher Zeit ist aus einer andern Handschrift derselben Bibliothek und von demselben thätigen Gelehrten eine ganz neue Rede eines zwar viel später lebenden Redners, aber eines Mannes, der unter den spätern Sophisten immer einen vorzüglichen Platz einnimmt, bekannt gemacht worden:

Θεμιστιου φιλοσοφου λογος προς τους αἰτιασαμενους ἐπι τῳ δεξασθαι την ἀρχην. Themistii philosophi *Oratio* in eos, a quibus ob praefecturam susceptam fuerat vituperatus, inventore et interprete *Angelo Maio*, Bibl. Ambros. a LL. OO. Mediolani, regiis typis. MDCCCXVI. 79 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Photius, Patriarch zu Konstantinopel, las noch und führt in seiner Bibliothek an, 36 Reden des Themistius. Von diesen sind in der neuesten Harduin'schen Ausgabe 33 gedruckt, indem Harduin zuerst 13 bis dahin ungedruckte aus einem Mspte. bekannt gemacht hat. Hr. M. fand die gegenwärtige in einer zwar nicht alten, aber doch sehr guten Mailänd. Handschr., wo sie die 25ste ist. Ihre Echtheit wird vom Herausgeber durch folgende Gründe erwiesen: 1. in dem der Handschrift vorgesetzten kurzen Verzeichniss des Inhalts wird sie ausdrücklich erwähnt, 2. es finden sich in derselben Handschr. auch die 13 Reden, die vor Harduin noch nicht edirt waren; 3. sowohl der Inhalt dieser Rede als der Vortrag, die rednerischen Wendungen, das Colorit, alles stimmt mit dem uns schon bekannten Charakter des Th. und mit seinen übrigen Reden überein; 4. sie wird unterstützt durch die 17te Rede, welche denselben Gegenstand behandelt; 5. unter denen, welche den Themistius wegen angenommener Präfectur von Konstantinopel tadelten, war auch Palladas, von welchem in der Anthologie ein Epigramm gegen den Themistius steht, das Einige, auch Brunck, dem Themistius selbst zugeschrieben haben, weil es in einigen Handschriften ihm wirklich beygelegt wird (s. Majo S. 44) da hingegen in der Plannd. Anthologie und in zwey Mailänd. Handschriften dasselbe ausdrücklich den Namen des Palladas führt, (s. M. S. 74 f. wo es auch abgedruckt ist). Auf dies Epigramm scheint nun Themistius in der ganzen Rede Rücksicht genommen zu haben, offenbar aber am Schlusse, wo dieselben Ausdrücke, die man im Epigr. antrift, vorkommen. Themistius, in Paphlagonien geboren, aber von seinem Vater Eugenius treflich unterrichtet, hatte sich nämlich mit der griech. Literatur und Philosophie, insbesondere der des Plato und Aristoteles, so glucklich beschäftigt, dass seine Weisheit und Beredsamkeit ihm nicht nur die Gunst der Kaiser Constantius, Julian, Jovian, Valens, Gratian und Theodosius I., sondern auch die allgemeinste Achtung seiner gelehrten Zeitgenossen, insbesondere des Libanius verschaffte. Er hatte aber auch seiner gelehrten Beschäftigungen ungeachtet, sich doch öffentlichen Geschäften unterzogen; zehnmal hatte er Gesandtschaften übernommen; allein das Amt eines Gouverneurs von Konstantinopel hatte er mehrmals ausgeschlagen (denn dass er es nicht mehrmals bekleidet, und nicht unter der Regierung des Valens, oder gar schon unter Julian die Präfectur von Konstantinopel verwaltet habe, wird S. 44. f. von Hrn. M. dargethan), bis er endlich im J. 384, als Theodosius sie ihm antrug, sich doch bewegen liess, sie anzunehmen, jedoch nur auf einige Monate zu verwalten. Sogleich standen Tadler auf, die es ihm sehr übel auslegten, dass er die philos. Laufbahn verlassen und sich dem bürgerlichen und Hofleben hingegeben habe. Denn Philosophen hielten es damals für ihrer unwürdig, zu solchen Aemtern von ihrem philosoph. Thron herabzusteigen. Themistius schrieb nun über diesen Gegenstand nicht nur die 17te schon längst gedruckte, sondern auch die gegenwärtige Rede, die einen doppelten Zweck hat. Erstlich vertheidigt er seine Annahme der Würde, und zeigt, dass schon viele Weise mehr auf das öffentliche Wohl als ihre Privatruhe Rücksicht genommen haben, dass auch der Philosoph dem Fürsten gehorchen, dem Staate Dienste leisten, für seinen Ruhm und für die Nachkommenschaft Sorge tragen müsse; er tadelt daher die, welche die Ruhe und Geschäftslosigkeit gar zu eifrig suchen und gegen das Ende der Rede vornämlich die Epikureer, deren unthätigen und nur nach Vergnügen strebenden Lebensweise Themistius sein thätiges und durch öffentliche Ehrenbezeigungen belohntes Leben entgegen setzt; er entfernt auch den Verdacht, als sey es ihm dabey nur um Gewinn zu thun gewesen. Eine zweyte Absicht des Redners war, den Kaiser Theodosius zu rühmen, was auch in andern Reden von ihm geschehen ist. Hier preist er vorzüglich seine friedlichen Tugenden, seine Sanftmuth, Gelindigkeit, Mitleidigkeit, Wohlthätigkeit und Güte. Da Hr. M. vor kurzem die Bruchstücke einer Rede des Symmachus auf Theodosius aus einer Handschrift bekannt gemacht hat, so vergleicht er beyde Redner mit einander u. zeigt, dass der Vortrag des Th. (der wegen seiner an-

genehmen Deutlichkeit εὐφραδὴς genannt wurde) ungleich ruhiger, natürlicher und ungekünstelter ist als der des S., gibt aber auch die Verschiedenheit des asiatischen Styls des Th. von dem attischen des Isäus an. Themistius pflegt häufig sich selbst in Gedanken, Wendungen und Ausdrücken, ja in ganzen Stellen zu wiederholen. Der Herausgeber hat daher bey dieser Rede am Rande die Stellen, die in andern Reden eben so oder auf ähnliche Art vorkommen, angezeigt. Damit man nicht etwa auf die Vermuthung komme, es habe etwa ein Andrer aus des Themist. Reden die gegenwärtige zusammengetragen, so wird S. 19 erinnert, dass dieselbe Eigenheit auch in andern Reden des Th. bemerkt werde. Uebrigens sind in den untergesetzten Noten theils die verbesserten Lesarten, die im Texte stehen, genau angezeigt, denn die Handschrift hat bisweilen Lücken oder offenbar unrichtige Lesarten, theils die geschichtl. Angaben oder Anspielungen erläutert, theils andre Schriftsteller, besonders Plato, der Aehnlichkeit der Gedanken oder Ausdrücke wegen citirt. Wir übergehen Stellen, wo entweder gegen die Richtigkeit des Textes Zweifel entstanden sind oder die Uebersetzung uns nicht genau genug zu seyn scheint. Bisweilen stimmt die Ueb. mit der aus der Handschrift beybehaltenen Lesart nicht überein, wie zu Ende des 24. Cap. S. 64. Angehängt ist S. 76 aus derselben Handschrift des Themistius *Θεωρία ἐπιταφίου ἐπὶ τῷ πατρὶ* oder Einleitung zu der schon gedruckten 20sten Rede auf den Tod seines Vaters. Sie ist nur kurz und scheint allerdings von Th. herzurühren. Dann werden S. 78 zwey Lücken in gleichfalls gedruckten Reden, 29. S. 347. B. und 33. S. 365. A. Hard. Ausg. mit Hülfe derselben Handschrift ergänzt. Endlich sind S. 79. noch einige Anmerkungen zur gegenwärtigen Rede nachgetragen, die vorzüglich den Text verbessern.

Tiberius Rhetor de figuris, altera parte auctior; una cum *Rufi* arte rhetorica. Edidit *Jo. Fr. Boissonade.* Londini in aedibus Valpianis, venit apud Lunn etc. 1815. 98 S. 8. 2 Thlr 6 Gr.

Herr *Boissonade*, einer der ausgezeichnetsten gegenwärtigen Philologen in Frankreich, wurde durch Zufall zu diesem, eben nicht vorzüglichen griech. Rhetor geführt. Er suchte in der Vatican-Handschr. 483. etwas anderes auf, fand da des Tiberius *Σχήματα*, und da er sie mit der Ausgabe des Gale, die Fischer wieder hat abdrucken lassen, verglich, entdeckte er bald, dass die Schrift hier um das Doppelte grösser sey, denn der Handschrift, die Gale brauchte, fehlte der zweyte Th., der die figuras elocutionis abhandelt. Hr. B. hat auf den Schriftsteller so vielen Fleiss verwandt, als er nur verdiente. Die Varianten der gedachten Vatic. Handschr. hat er genau angezeigt, aus einer andern Pariser Handschr. 2918, in welcher der zweyte Theil fehlt, nur die erheblichern abweichenden Lesarten, weil sie meist mit der Gale'schen Ausg. übereinkommt; er hat besonders die Quellen der von T. angeführten Stellen aufgesucht und angezeigt, verschiedene Testimonia de Tiberio rhetore vorausgeschickt, und darin auch manche Stellen im Scholiast des Hermogenes aus Mspten verbessert, so wie auch in den Anmerkungen zum T. noch mancher, andre Autoren angehender, schätzbarer Beytrag aus Handschriften gegeben wird. Er hat auch nicht nur Gale's Anmerkungen zu dem gedruckten Theile, sondern auch des Capperonnier kurze Noten, die dem Rande der Gale'schen Ausgabe beygeschrieben sind, abdrucken lassen. Die Vatic. Handschr. gibt dem Werkchen nur den Titel: *Τιβ. περὶ σχημάτων ῥητορικῶν.* Aber die gewöhnliche Ueberschrift — *περὶ τῶν παρὰ Δημοσθένει σχημάτων* wird auch durch das bestätigt, was T. selbst im Eing. des 23sten Cap. (mit welchem 23sten C. das neue, bisher ungedruckte Stück, die figuras elocutionis enthaltend, anfängt) darüber sagt. Denn hier heisst es ausdrücklich: *τοσαῦτα μὲν τὰ τῆς διανοίας σχήματα παρὰ Δημοσθένει κατενοήσαμεν, τὰ δὲ τῆς λέξεως* u. s. f. Diese Behandlung der Redefiguren geht vom 23 — 48 Cap. und ist durch längere Anmerkungen vom Herausg. erläutert. — Des *Rufus Τεχνη ῥητορικη* hatte schon Gale ehemals unter dem Titel *Ἀνωνύμου περὶ ῥητορικῆς* in seine Rhetores selectos aufgenommen. Den wahren Namen des Verfs. gab die erwähnte Handschrift an, auch bot sie einige bessere, in den Text gesetzte Lesarten dar. Uebrigens ist die Schrift freylich ziemlich dürftig, und hat daher auch vom jetzigen Herausgeber wenigere Anmerkungen erhalten; doch führt sie bisweilen (wie im 6. Paragraph) längere Stellen an, die der Herausg. in den gedruckten Reden vergeblich suchte. Gale's und Capperonnier's Anmerkungen sind auch hier beygefügt. Labbeus hatte in den Suppl. seiner Nova Bibl. angegeben, Leo Allatius habe 1643 den Tiberius Sophista und andre Rhetoren, die von den Redefiguren handeln, zusammen herausgegeben. Der verdiente Bibliothekar zu Venedig, Hr. Morelli, versicherte dem Herausg., dass er diese Ausgabe nie gesehen habe, so dass, wenn sie wirklich ist gedruckt worden, sie von Allacci selbst muss unterdrückt worden seyn. Hr. Morelli sandte ihm auch eine vollständige Vergleichung einer Venet. Handschrift, die jedoch nur die ersten 10 Abschnitte der Schrift des T. enthält, und woraus die Varianten S. 92 f. mitgetheilt sind. Wir haben schon bemerkt, dass die Anmerkungen des Herausgebers auch andre, meist kritische, Gegenstände u. Stellen, betreffen. So wird erstlich von der Vertauschung mancher Worte in den Handschriften durch die Abschreiber öfters Nachricht gegeben, wie S. 54. (wo c. 34. Tib. *λέξεις* st. *μίξεις*, was die Handschrift hat, in den Text gesetzt ist) von der Ver-

wechslung der Worte λέξις und μίξις und des λ und μ überhaupt, bey welcher Gelegenheit auch in Plut. de aud. poet. p. 30. Krebs. ὅλος für ὅμως zu lesen vorgeschlagen wird; S. 38. über die Verwechslung der Wörter πρᾶγμα, γράμμα und τάγμα (zu Ruf. 53. wo Capperon. für πρᾶγμα gemuthmasst und Hr. B. in den Text gesetzt hat παράδειγμα, ob ihm gleich kein Beyspiel der Vertauschung beyder Wörter vorgekommen war. Es scheint durch ein Compendium scribendi πραγμα entstanden zu seyn). Die bekannte Bemerkung, dass homoeoteleuta zu Lücken Veranlassung gegeben haben, wird S. 52. aufs neue bestätigt. Auch einige grammatische Bemerkungen kommen vor, wie S. 78. über die Schreibart der von νησος zusammengesetzten Wörter. Am häufigsten sind die Verbesserungen von Stellen andrer, älterer und neuerer Schriftsteller, wie S. 17. eines Epigramms von Diotimus, mehrerer Stellen im Demosthenes, Libanius, Dionysius von Halicarnass, Plutarch u. A. Eine Verbesserung der in Goens Observatt. misc. c. 7. bekannt gemachten Inschrift, fand Hr. B. nachher unter den Paralipom. Anthol. Jacobs. T. 13. bestätigt. Die beyden Schriftsteller selbst haben mehrere Stellen der besten Autoren citirt. Darunter ist auch ein Fragment aus des Eurip. Andromeda, das sich in den gewöhnlichen Sammlungen nicht vorfindet: ὁρῶ δὲ πρὸς τῆς παρθένου θοινάματα.

Kleine Schriften.

Halbjährige Nachricht von dem städtischen Gymnasium (zu Königsberg) von Michaelis 1814 — Ostern 1815. Vorausgeschickt sind *kritische Bemerkungen über einige Stellen griech. Schriftsteller*, von D. *K. L. Struve*, Director. Königsberg, Degen. 1815. 7 S. gr. 8. — Halbjährige Nachricht von dem städtischen Gymnasium von Ostern bis Michaelis 1815. Womit zu der öffentl. Prüfung — am 27. und 28. Sept. — einladet D. *K. L. Struve*, Director. Vorausgeschickt sind *kritische und grammatische Bemerkungen zum Lucian.* Königsberg, b. Degen. 1815. 24 S. in 8. — Halbjähr. Nachricht von dem städtischen Gymnasium von Mich. 1815 bis Ostern 1816. Vorangeschickt sind *grammat. und krit. Bemerkungen über einige Stellen griech. Schriftsteller*, von D. *K. L. Struve*, Director. Ebendas. 1816, 15 S. gr. 8.

In allen drey Programmen sind die kritischen Bemerkungen selbst *lateinisch* geschrieben und nur die Nachricht von dem Gymnasium selbst deutsch abgefasst. In dem ersten dieser sehr schätzbaren Programme sind zwey Stellen aus des Athenag. Leg. p. Christ. c. 11. (wo die Worte ὂν ἴσως als eine aus θεὸν entstandene falsche Lesart weggestrichen werden) und 12. verbessert, zwey aus des Clem. Alex. Protrept. behandelt, eine aus Ignat. ep. ad Rom. (wo θελήσητε in ἐλεήσητε με ἀποθανεῖν verwandelt wird) und eine in Apoll. Lex. Hom. p. 466. Vill. (st. νεανικῶς liest Hr. St. ἀντὶ τοῦ νέον ἰακῶς und bezieht ἄμετρον auf die unmetrische Lesart ὦρῳ, die Apoll. in seiner Handschr. fand) emendirt. — Im 2ten gibt ihm eine Stelle des Lucians Jov. confut. c. 2, ὁπόσα ἄν — ἄδωσιν, wo auch ohne Handschriften gelesen werden müsste ἄδωσιν Veranlassung zu einer genauern Untersuchung über den Gebrauch des ἄν mit dem Indicativ, dem Conjunctiv und dem Optativ und die daraus entstehende Verschiedenheit der Bedeutung u. er geht vornämlich die Stellen des Lucians durch, wo ἄν mit ὅς, οἷος, ὁποῖος, ὁπόσος, ὅσος, ὡς, ὅπως, vorkommt, und theilt die in Ansehung des grammatischen Gebrauchs fehlerhaften Stellen in den Schriften dieses Autors in 3 Classen ein, wozu noch zuletzt eine 4te von den Stellen kommt, wo ἄν weggestrichen werden muss. Mit Recht erinnert Hr. S., dass bey den neuen gründlichen Untersuchungen der griech. Sprachlehre doch bisweilen der Unterschied zwischen Prosaikern und Dichtern, ältern und spätern Schriftstellern, übersehen worden sey; daher er selbst sich bey jedem Schriftsteller die in ihm vorkommenden und auf solche grammat. Untersuchungen sich beziehenden Stellen angemerkt habe, um seinen Sprachgebrauch vollkommen übersehen zu können. — Das neueste Programm eröffnet eine höchst lehrreiche Betrachtung über die Wichtigkeit einer genauern Kenntniss der griech. Grammatik, die freylich viele Zeit, Belesenheit und Aufmerksamkeit erfordert; dann wird ein einflussreicher Irrthum Xylanders in der Uebersetzung einer Stelle in Plut. vit. Alex. p. 665 (wo ἀποβαλεῖν nicht der Infinitiv des Aorists sondern des Futurums) und zwey Verstosse Porsons gegen die griech. Grammatik (in Eur. Phoen. 486. wo P. behauptet, die gewöhnlichere Construction sey gewesen λαβόντα, nicht λαβών, im Orest. 1120. wo κεχαρμένη nicht stehen konnte) gerügt, und in Ansehung der letztern beyden Stellen sowohl die Zusammensetzung des Nominativs mit einem Verbo, als die bisweilen davon vorkommenden Abweichungen, wie in einer Stelle des Herodot und einer des Plato im Laches (aus welchem Dialog auch einige Stellen noch in der Note emendirt werden) gut erklärt.

Noch als Oberlehrer am Gymnas. zu Dorpat hatte Hr. D. *K. L. Struve* eine Einladungsschrift *über die latein. Declination* (b. Georgius, Dorpat, 1813. 79 S. in 8.) herausgegeben, worin die Declinationslehre mit philos Geiste u. Entfernung von der gewöhnlichen Manier behandelt ist. Die 3. Decliu. wird als Stammdeclination, aus welcher die übrigen sich entwickelt haben, betrachtet, und die ursprüngliche Identität aller 5 Declinationen behauptet, so wie die Identität der lat. u. griech. Declination. Uebrigens sind noch mehrere theils allgemeine Bemerk. über alle 5 lat. Declinationen, theils besondere über eine jede u. die Endungen der Casus sowohl in der ältern als in der spätern Sprache, auch über die Anomalien der Declination, die, wenn sie nicht zufällig sind, entweder von einer Heteroclisis oder von einem Metaplasmus hergeleitet werden, vorgetragen, die kein künftiger Bearbeiter der lat. Grammatik, der sich über das Gemeine überheben will, übersehen darf. Aus Lanzi bekanntem Werke sind noch Proben alter latein. Sprache angehängt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 153. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Italienische Literatur.

Ein neues italien. Journal ist in diesem Jahre unter dem Titel angefangen worden: *Biblioteca. Italiana* ossia Giornale di Leteratura, Scienze ed Arti compilato da una Società di Letterati. Tomo I. Anno primo. Milano presso Antonio Fortunato Stella. Monatlich ein Heft in 8. Es enthält theils Abhandlungen aus verschiedenen Theilen der Wissenschaften und Künste (wie im 1. Heft S. 9. über die Art und Weise und den Nutzen der Uebersetzungen) theils ungedruckte Stücke (z. B. H. 1. S. 41. einen unedirten Brief des Torqu. Tasso), theils beurtheilende Auszüge oder Titelanzeigen neuer inländischer und ausländischer Schriften, Kunstsachen und Musikalien. Die Herren Vinc. Monti, Scip. Breislack, Pietro Giordani, haben sich als Verfertiger, Gius. Acerbi als Redacteur genannt.

Das Leben des Trivulzio und seine Zeitgeschichte hat neuerlich einen trefflichen Historiker gefunden: Dell' Istoria intorno alla militari imprese e alla Vita di Gian-Jacopo Trivulzio detto il Magno tratta in gran parte da Monumenti inediti, che conferiscono eziandio ad illustrare le vicende di Milano e d'Italia di que tempi. Libri XV. del Caval. Carlo de'Rosmini Roveretano. Mailand 1815. bey Destefanis. 2 Bde in 4.

Vitae virorum illustrium Seminarii Patavini auctore Joh. Bapt. Ferrari, Padua. V. I. in 8. 448 S.

In Padua kommt eine Collectio omnium scriptorum latinorum (in Classen getheilt) in 8. heraus.

Uebersetzungen von Classikern ins Italien. erscheinen immer noch häufig. Von Storia Romana di Tito Livio, tradotta dal Cav. Mabil, ist zu Brescia der 29. Band in 8. herausgekommen. — Opere di C. Cornelio Tacito, volgarizzate da *Gius. Petrucci* della Comp. di Gesù etc. Roma 1815. bis jetzt 4 Bände. — *Vegezio Flavio* dell' arte della Guerra Libri IV. Volgarizzamento di *Bono Giamboni* estratto dal Codice della Libreria Ricciardiana, citato dall' Accad. della Crusca, ed ora supplito nella parte che in esso manca con altro di *Daniele Danvazati* della medes. libraria. Si aggiunge il volgarizzamento dell' Epistola di M. T. Cicerone a Quinto suo fratello sul Proconsolato d'Asia. Firenze, bey Marenigh 1815. 8. — Il Sogno di Scipione di M. T. Cicerone, tradotto e corredato di note dal Cav. *Luigi Mabil.* Milano 1815. 12.

Von der Storia della Toscana, sino el Principato con diversi Saggi sulle Scienze, lettere ed arti di *Lor. Pignotti* istoriografo regio, ist zu Pisa der 9te Band erschienen.

Wir haben aus dem Museum Nanianum zu Venedig schon mehrere einzelne Alterthümer durch besondere Schriften kennen lernen. Jetzt ist erschienen: Collazione di tutte le antichità che si conservano nel Museo Naniano. Venezia, typogr. Bernardi in 4.

Englische Literatur.

Von Bruce's Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils, ist eine neue, sehr vermehrte Ausgabe erschienen: Travels to discover the Sources of the Nile in the Years 1768—1773. By James Bruce of Kinnaird Esq The third edition, corrected and enlarged. To which is prefixed the Life of the Author, by *Alex. Murray,* D. D. etc. In 7 Bänden in 8. nebst einem 8ten Bande in 4. die Kupfer enthaltend.

Das Königreich Kabul hat auch in England seinen Beschreiber gefunden: An account of the Kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tartary and India, comprising a View of the Afghan Nation and a History of the Dooraunee Monarchy, by the Hon. Mountstuart Elphinstone, Resident at the court of Poona, in 4. mit 2 Charten und 14 Kupfern.

Von den Travels to the Source of the Missouri River and across the American Continent to the Pacific Ocean performed by Order of the Government of the United States in the Years 1804., 1805. and 1806. By Cpts. *Lewis* and *Clarke*, ist eine neue Ausgabe in 3 Octavbänden erschienen.

Sharon Turner gibt eine neue Geschichte von England heraus, von welcher der 2te Band in 4., enthaltend die Geschichte der Regierungen Eduard's I. II. III., Richards II., Heinrichs IV. und V. unlängst er-

schienen. Auch der kirchliche u. wissenschaftliche Zustand Englands in dieser Zeit, wird beschrieben.

Einen neuern Zeitraum geht folgendes Werk an: The Life of James II. King of England, collected out of Memoirs writ of his own Hand, together with the King's Advice to his Son and his Majesty's Will. Published by command of H. R. H. the Prince Regent from the original Stuart Manuscripts which had been carefully preserved at Rome in the Family of the Pretender and are now deposed in Carlton-House. By the Rev. *J. S. Clarke;* LL. B. F. R. S. etc. Zwey Quartbände. (Preis 3 Pf. 6 Sch.)

Zu den merkwürdigen Schriften, welche die neueste Geschichte betreffen, gehören: Paul's Letters to his Kingsfolk. Second Edition. Edinburgh, bey Archibald, Constable u. Comp. London, bey Longman u. Murray 1816. 468 S in 8. In diesen Briefen an seine Verwandten beschreibt der ungenannte Vf. vornämlich die vorjährigen Begebenheiten in Frankreich und den Niederlanden und Vorfälle in den Schlachten vom 16. bis 18. Jun., mit Beyfügung mancher ihm eigenthümlichen Nachrichten, erzählt verschiedene Anekdoten von Bonaparte, schildert auch den Hof der Bourbons und den jetzigen Zustand Frankreichs, und dies alles in einem sehr angenehmen und unterhaltenden Styl.

Empfehlung der Anwendung galvanischer Strömungen durch die Medizin des Quecksilbers, des Natrons, des Kalis und des Ammoniaks bey mehreren Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers.

Bekanntlich ist es die vordere Hemisphäre des Auges, gegen deren Krankheiten die Augenheilkunde mittels operativer Hülfe sehr viel geleistet hat.

Gegen alle Krankheiten der hintern grössern Halbkugel hingegen, hat sie bis jetzt weniger ausgerichtet. Die mehresten Amaurosen und Glaucome, mithin die mehresten Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers, lassen wir ungeheilt; nicht nur ungeheilt, wenn bereits die Producte der Krankheit gebildet, sondern auch, wenn sie erst im Anzuge sind. Erfahrne Aerzte, welche sich zugleich mit diesem Fache beschäftigen, werden mir beystimmen und sich erinnern, wie manche Amaurose, wie manches Glaucom sie entstehen, sich fortbilden und bey der grössten Anstrengung der Kunst, sich als völlige *Erblindung* vollenden sahen.

Gestehen wir nur, dass wir über das Wesen der Dinge im Nervensystem nicht genug wissen, um Krankheitsprocesse, die höchst wahrscheinlich im Centro des Hirns beginnen, gleich anfänglich erkennen und heilen zu können; dass uns die zweyte grosse Feder thierischer Organismen, das Gefässsystem, sowohl wegen seiner eigenthümlichen Vitalität, als auch seiner geheimnissvollen Secretionsfähigkeit, in ein eben so undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Trotz dieser Schwächen der Physiologie, soll der praktische Arzt dennoch nicht verzweifeln an der Heilung von Uebeln, welche fast täglich seinen Muth eher niederzuschlagen, als zu erheben vermögen; am aller wenigsten muss er über die leichtsinnige und oberflächliche Art, mit welcher mancher Anfänger sein Wirken beurtheilt, einen Verdruss empfinden.

Unterzeichneter war der erste, welcher den Durchgang galvanischer Strömungen durch flüssige und feste Arzneystoffe, auf das kranke menschliche Auge anwendete.

Innerhalb drey Jahren wurden gegen ein Hundert Versuche ausgeführt, und die Resultate derselben zur Bekanntmachung bestimmt. Nur die Stockungen im Buchhandel und meine jetzigen vielen Geschäfte haben mich daran verhindert.

Einige Andeutungen gab ich indessen in zwey kleinen Schriften: Heilung eines fast gänzlich zerstörten Auges. Meissen, Gödsche 1813.; und: Ueber eine der ägypt. Ophthalmie ähnliche Augenkrankheit. Dresden, bey Arnold 1815. — In ersterer: wie Flüssigkeiten in kleinen gläsernen Cylindern verschlossen, zur Durchströmung des galvanischen Fluidums auf das Auge angewendet, — in letzterer: wie das Quecksilber dazu benutzt wurde.

Genug für denkende Aerzte; zu *wenig* für die, welche die Gelehrsamkeit als einen steifen Prunk ansehen.

Für die Erstern führe ich nun wiederum an: dass ausser dem Quecksilber, der freyen Ameisensäure im Ameisengeiste, dem feinen thierischen Ammoniak im Regenwurmgeiste, auch noch die *Solutionen* des *Natrums*, des *Kalis* und des *Ammoniaks* es waren, welche bey zweckmässiger innerer Behandlung angehende *dyscrasische Veränderungen* der *Hyaloidea* und die angehende *Amaurose*, als *Blüte* einer das ganze *Cerebralsystem* treffenden Krankheit — zu heben vermochten.

Merseburg, d. 30. März 1816.

Dr. *Weinhold*,
K. Pr. Regierungs- u. Medicinalrath.

Unterschied zwischen Chemie und Chymie.

Dieser Name einer Wissenschaft, aus dem Arabischen kommend — كيمياء *) — konnte, indem die

*) Wie abweichend die verschiedenen Bedeutungen der Wörter, welche aus كمي gebildet, sind, so dürfte

Arabische Selbstlauterbezeichnung Khesreh bald *i* bald *e* gibt, leicht in Griechischer Schrift verschieden, *χημεία* und wieder *χειμεία*, stehen.

Indem der Griechische Buchstabe *Υ* als Selbstlauter, nach Vergleichung mit Lateinischer und selbst Semitischer Namenschreibung, bey dem Leben der Sprache ein kurz gesprochenes *U**) war, so stimmte *χυμεία* mit dem Arabischen nicht überein, wo der Buchstabe ي das Griechische *Υ* nicht tragen könnte, wohl aber der Buchstabe و. Und die Selbstlauter sind in den Semitischen Sprachen nicht immer so willkürlich zu gebrauchen, so veränderlich sie auch in den verschiedenen Wortbildungen zwischen den Wurzelmitlautern erscheinen, regieren sie doch die Bedeutung.

K. F. Muhlert.

---

doch der Ursprung des Wortes, Chemie, — und demnach seine Urbedeutung, — in der ersten Bedeutung dieser Wurzel, Geheim, Verborgen, liegen.

Bedeutungsvoll in Bemerkung der Herkunft wird nun die Benennung der Anwendung dieses Kennens oder Könnens für Goldmacherey mit Beybehaltung der Arabischen Vorsetzung zur Bezeichnung der Substanz — Al, Alchemie — Alchymie genannt.

*) Die Zusammensetzung *ου*, als das langgesprochene *U* ist ja nicht Doppellaut, sondern, indem der im Tone fremde Selbstlauter *O* nur die Länge des *U* bezeichnen soll, bleibt immer *Υ* das reine *U*.

In der französischen Schrift erinnert *ou* an den griechischen Ursprung. Aber die französische Aussprache des *U* lässt sich nicht auf das griechische *Υ* anwenden, wo Veränderung des Alterthümlichen ist, eben so wie vieles Andere bey den Neugriechen.

Ankündigungen.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin ist so eben erschienen:

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder: Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung vieler der wichtigsten Bedürfnisse der bürgerlichen Haushaltungen. Herausgegeben von Dr. *Sigismund Friedr. Hermbstädt.* gr. 8. 1816. Mit einer Kupfertafel. broch. 18 Gr.

Der Zweck bey Herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verfasser sich in der Einleitung weitläuftiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in sofern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, dass die Bewohner grösserer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes für sich und ihre Familien Vortheile daraus ziehen können.

Der Verfasser hat daher solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können, mancher durch die stattgefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen Familie, einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten und manchem biedern Hausvater so wie der emsigen Hausmutter hingegen, in vielen bey ihren täglichen Beschäftigungen vorkommenden Bedürfnissen, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nebenbey sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniss, das Speculanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

In diesem Werkchen finden sich überhaupt 50 Artikel bearbeitet. Da es zu viel Raum einnehmen würde hier alles zu erwähnen, so wollen wir nur einige ausheben, wie z. B. die Anleitung zur Fabrication eines starken Essigs; die zur Darstellung einer künstlichen Hefe oder Berme; die zur Fabrication von 14 Arten der vorzüglichsten Lackfirnisse, worunter der sogenannte englische Polierlack mit inbegriffen ist. Die Fabrication des Syrups und Zuckers aus Stärke. Die Anleitung zur Verfertigung von 12 verschiedenen Waschfarben. Die Reinigung des Brennöls. Die Fabrikation der chemischen Feuerzeuge mit Zündhölzern. Die Fabrikation von 12 verschiedenen Sorten Siegellack. Anweisung zur Vertilgung aller Arten Flecke aus Zeugen und Meublen. Anweisung zur Fabrikation verschiedener Liqueure. Die Fabrikation der Glasflüsse oder künstlichen Edelsteine. Die Fabrikation des Limburger Käse; die Fabrikation einer schönen Glanzwichse für Schuhe und Stiefeln. Anweisung zur Fabrikation verschiedener Malerfarben. Anleitung zur Darstellung von 22 verschiedenen Parfümerien. Anweisung zur Fabrikation der Pastellfarben. Die Zubereitung eines vorzüglichen Düngers für Obstbäume u. s w. Wir übergehen die übrigen nicht weniger wichtigen Artikel dieses Werkchens, und haben die Ueberzeugung, dass keiner seiner Leser solches ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Dasselbe ist beym Verleger, so wie in allen guten Buchhandlungen brochirt für 18 gGr. zu erhalten.

Neuigkeiten

der *Nicolaischen* Buchhandlung von der Leipziger Oster-Messe 1816.

Bode, J. E., Betrachtungen der Gestirne und des Weltgebäudes. Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels. Mit einer allgemeinen Himmelscharte. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Calderon, Don Pedro de la Barca, Schauspiele. Uebersetzt von J. D. Gries. IIr Band (das laute Ge-

heimniss und der wunderthätige Magus). gr. 8. ord. Druckpap. 2 Rthlr. weiss Druckpap. 2 Rthlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Rthlr. 12 Gr.

Eschenburg, J. J., Handbuch der alten Literatur, oder kurzer Entwurf der Kenntnisse der classischen Schriftsteller, der Mythologie, Archäologie und übrigen Alterthumskunde der Griechen und Römer. Sechste sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Gossler, C. C. von, Geh. Ober-Justiz-Rath, Entwurf eines zweyten Anhanges zum allgemeinen preussischen Landrecht, worin die seit dem Jahre 1803. gemachten Abänderungen und Zusätze, in soweit sie noch gegenwärtig bestehen, abgekürzt gesammelt sind. Nebst einer nachträglichen Uebersicht aller auf den unterm 4. Febr. 1815. publicirten Anhang zur allgemeinen preuss. Gerichtsordnung Bezug habenden Gesetze, Verordnungen und Rescripte. gr. 8. 18 Gr.

Grimm, Gebrüder, deutsche Sagen. gr. 8. 2 Rthlr.

Instruction, wornach die Holzcultur in den Königl. Pr. Forsten betrieben werden soll. gr. 8. 10 Gr.

Klügel, G. S., Encyklopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. Siebenter und letzter Theil. Die Europäische Geographie enthaltend. Bearbeitet von Ch. G. D. Stein. Nebst Fortsetzung und Berichtigung der im 6ten Theile befindlichen Ausser-Europäischen Geographie. gr. 8. 2 Rthlr. (in 4 Woehen.)

Massow, E. J. W. E. von, Minister, Anleitung zum praktischen Dienst der Kön. Preuss. Justizbedienten, für Referendarien entworfen, in 3 Bänden. Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Savigny, F. C. v., C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Zweyter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Schröckh, Joh. Matth., (sonst Hilmar Curas), Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauche bey dem ersten Unterricht der Jugend. Sechste verbesserte, vermehrte und bis zum J. 1816. fortgesetzte Auflage. Von C. Heinr. Pölitz. Nebst einem Anhange der Sächsischen und Brandenburgischen Geschichte. 8. 12 Gr.

Stein, Ch. G. D., Geographie von Europa, oder allgemeine Erdbeschreibung. 2r Theil (der erste enthält die Ausser-Europäische Geographie, von Prof. Bruns) nebst Anhang zu der Ausser-Europäischen Geographie. gr. 8. 2 Rthlr.
(siehe auch Klügels Encyklopädie VII.)

Sulzer, J. G., Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. 3r Theil. Neue verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Michaelis 1815. war neu und ist versandt:

Dapp, R., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VII. Bd. 3s Stück. gr. 8. 12 Gr.

Rühs, Fr., Prof. in Berlin, historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. gr. 8. 2 Rthlr.

Sachsen, das Herzogthum, in historischer und statistisch-geographischer Hinsicht, nach dem Tractat vom 18. May 1815. gr. 8. 9 Gr.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend. Mit Grundriss von Berlin und XV Ansichten beyder Städte. Vierte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 8. roh ohne Kupfer 1 Rthlr. 4 Gr. mit Kupfer 1 Rthlr. 20 Gr.

So eben ist im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschienen:

Lehrbuch des deutschen Styls. Von *J. A. Wendel*, Professor zu Coburg. 8. 1 Rthlr., bey Partien für Schulen beträchtlich geringer.

Adelungs Lehrbuch des deutschen Styls ist in Rücksicht mancher Capitel, besonders aber in den Beyspielen, sehr veraltet. An seine Stelle tritt gegenwärtiges Lehrbuch, worin nicht nur alle jene Gegenstände abgehandelt wurden, die das Adelungische berührt, sondern auch manche ganz neue Capitel hinzugekommen sind, ohne deswegen das Ganze zu sehr ins Breite zu ziehen. Und weil man in den neuern Zeiten angefangen hat, den *griechischen* Styl gleichsam bey den Haaren in die deutsche Sprache hineinzuziehen, so hat der Verfasser (der als Schüler *Heyne's* auch wohl einen griechischen Schriftsteller zu lesen versteht, sich auch sonst noch in den Alten ein wenig umgesehen hat), überall gezeigt, wo uns der griechische Styl Muster seyn kann, und wo nicht: so wird man z. B. nach Vorgang des Thucydides ganz andere Ansichten des geschichtlichen Styls hier finden, als in der *historischen Kunst der Griechen* des Herrn *Creuzer*. Die Beyspiele sind überall mit Fleiss gewählt, und besonders in die Redefiguren und bey den Perioden reichhaltiger als bey Adelung und andern neuern Rhetorikern; der rednerische Styl ist vorzüglich nach Demosthenes abgehandelt worden. Einige Druckfehler (wie z. B. S. 79. 80. u. s. w.) lassen sich leicht aus dem Zusammenhange oder der beygefügten Uebersetzung berichtigen.

Sinnersche Buchhandlung
in Coburg und Leipzig.

Die früherhin angezeigte Auction der *Fritschischen* Bibliothek in Weimar, wird eingetretener Umstände wegen erst im Anfange des Monats August gehalten werden. Cataloge sind bis dahin noch an den genannten Orten zu erhalten, in Leipzig bey Herrn M. Grau.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 154. 1816.

Uebersetzungen der Bücher des alten Testaments.

1. *Reden und Lieder aus dem Jesajas*, theils ganz, theils nach ihren schwersten Stellen übersetzt und erklärt; alle aber nach ihrer geschichtlichen Beziehung dargestellt. Nebst einem Anhange aus dem Buche der Weisheit. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1815. XX und 111 S. 8. 9 Gr.

Auch mit dem Titel:

Neue Proben einer deutschen Darstellung der h. Schriften in ihrer Urgestalt. Von M. *K. G. Kelle*, Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirma.

2. *Die heiligen Schriften in ihrer Urgestalt deutsch und mit neuen Anmerkungen.* Von M. *K. G. Kelle. Erster Band.* Salomonische Schriften. Freyberg, b. Craz und Gerlach. 1815. XVI u. 384 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

„Die Bibel in ihrer eigentlichen, das heisst, in einer Gestalt zu zeigen, in welcher sie von dem Gemeinsten verstanden, von dem Gebildetsten gelesen, von dem Kaltsinnigsten geschätzt, von Jedermann für eine Sammlung der ältesten, ehrwürdigsten, heiligsten Urkunden erkannt würde," dies ist, mit Hrn. *Kelle's* eignen Worten, das hohe Ziel, nach dem er strebt. Und nach der Vorrede zu No. 2. (S. IX.) hat er sich nichts Geringeres vorgenommen, als „*alle* Dunkelheiten unsrer heil. Schriften zu erhellen, *jede* Schwierigkeit in denselben zu lösen, ihre Wahrheiten und Schönheiten *alle* ins Licht zu stellen, aber auch die Pflanzen, welche, wie Christus spricht, der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, auszurotten." Ein solches Bestreben verdient schon an sich die Aufmerksamkeit und Achtung aller derer, die den Werth und die Wichtigkeit der Bibel zu schätzen wissen. „Dass er jedoch das sich vorgesteckte Ziel noch nicht ergriffen habe, oder schon vollkommen sey," dessen bescheidet sich der Vf. selbst, und er versichert, dass er jede Weisung, die zum Ziele führe, mit Dank annehmen werde. Er fordert selbst dazu auf, seine Erklärungen durch das Feuer der Prüfung gehen zu lassen. Dagegen aber könnte die (S. XVII. der Vorrede zu No. 2.) von Hrn. K. geäusserte Besorgniss, dass *Wahres und Schönes* in den heil. Schriften blos deshalb, weil es von *ihm* zuerst nachgewiesen ward, vielen Widerspruch, wenigstens nicht die verdiente Aufmerksamkeit finden werde" einen Beurtheiler, der mit Hrn. K. nicht immer übereinstimmen kann, von seinem Geschäfte beynahe abschrecken. Rec. ist sich indessen bewusst, dass sein Urtheil durchaus durch keine persönliche Rücksicht geleitet wird, und er glaubt die Achtung, die Hrn. Kelle's Gelehrsamkeit, Eifer und Sorgfalt, so wie die Wichtigkeit des Unternehmens selbst verdient, seinerseits am schicklichsten dadurch an den Tag zu legen, dass er einige der neuen Erklärungen auszeichnet, und, wo er demselben nicht beystimmen kann, seine Gründe kurz angibt.

Die erste der vor uns liegenden Schriften enthält 25 Bruchstücke aus den ersten 28 Capiteln der Jesajanischen Weissagungen. Der Uebersetzung eines jeden Fragments ist eine geschichtliche Einleitung vorausgeschickt; nach der Uebersetzung folgt eine zusammenhängende *Erklärung*, worin mit Beyseitsetzung alles Philologischen der Gedankengang des Propheten, die poetischen Bilder und dergl. erläutert werden. Das erste Fragment besteht aus dem 7ten und 8ten Verse des 1sten Capitels. In der geschichtlichen Einleitung wird bemerkt, dass der in diesem Cap. befindliche Vortrag wahrscheinlich während der Zeit, als Salmanassar Samarien belagerte (2. Kön. XVIII, 9. 10.) gehalten worden sey: „Hiskias musste als Bundesgenosse, oder vielmehr als Unterthan Salmanassars einen für Judäa höchst verderblichen Antheil an diesem Kriege nehmen. Die Assyrer hauseten im Lande ihrer Bundesgenossen wohl eben so arg als in Feindes Land, und da Samarien im Bunde mit Aegypten stand, 2. Kön. XVII, 4., so mochte Judäa oft der Tummelplatz des Kampfes zwischen Assyriern und Aegyptern seyn, wie Jesajas es VII, 18. 19. vorhergesagt hatte. Der Endzweck dieses Vortrags war die Vorbereitung der Gemüther auf die von Hiskias beschlossene Abschüttelung des assyrischen Jochs." Allein da die in dem Jesajanischen Buche enthaltenen Weissagungen offenbar

nach der Zeitfolge der in der Ueberschrift genannten Könige geordnet sind; so gehören die 5 ersten Capitel unstreitig in Usiahs Zeitalter. Dass sich nicht für alle einzelnen in diesen Capiteln vorkommenden Züge Belege in den historischen Büchern des A. T. finden, ist kein Beweis, dass sie nicht in das Zeitalter gehören, in welches sie nach der Analogie der Ueberschriften zu setzen sind. Indessen lässt sich doch aus 2. Kön. XIV., wo die Regierungsgeschichte des Vorgängers Usiahs, Amasiahs, erzählt wird, so viel ersehen, dass er das jüdische Reich in einem ziemlich zerrütteten Zustande erhalten habe, worauf Jes. I, 7. 8. wohl bezogen werden kann. Diese beyden Verse lauten nach Hrn. Kelle's Uebersetzung so: „Euer Land verwüstet, eure Städte verbrannt, euer Feld — vor euern Augen verzehren es Fremdlinge. Die Verwüstung gleicht dem *Unglück der Fremdlinge*. Und ist noch eine *Tochterstadt Zions* übrig, so gleicht sie der Hütt' in einem Weinberge. Wie das Wachthaus in einem Gurkengarten, so die verwahrte Stadt." Abweichend von allen bisherigen Auslegern übersetzt Hr. K. die letzten Worte des 7ten Verses, כְּמַהְפֵּכַת זָרִים, wozu in der Erklärung folgendes bemerkt wird: „Die *Fremdlinge* sind hier die Assyrier, welche zwar Judäas Bundesgenossen waren, aber feindselig genug in diesem Lande verfuhren, in demselben sich verproviantirten, fouragirten u. s. w. Hatten sie gegen die Aegypter Unglück; so zogen sie sich sengend und brennend in dem verbündeten Judäa zurück. Sehr treffend ist also der von den Auslegern so sehr gemisdeutete, und leider oft corrigirte Ausdruck des Propheten: je grösser das Unglück (buchstäbl. *das Verkehrtseyn*) der Fremdlinge, der Assyrer, ist, desto grösser ist die Verwüstung unsers Landes." Schwerlich lässt sich Hrn. K's. Uebersetzung: *das Verkehrtseyn*, d. i. das Unglück der Fremdlinge durch den Sprachgebrauch rechtfertigen. מַהְפֵּכָה ist nicht das *Verkehrtseyn*, sondern das *Umkehren*, eine Verwüstung, wo gleichsam das Oberste zu Unterst gekehrt wird, und es wird in den *fünf* andern Stellen, wo es noch vorkommt (5. Mos. XXIX, 22. Jesai. XIII, 19. Jerem. XLIX, 18. L, 40. Amos IV, 11.) durchaus von der Umkehrung der Städte Sodom und Gomorrha gebraucht. Kaum dürfte sich nach der von Hrn. K. angenommenen Bedeutung eine passende Uebersetzung der Worte כְּמַהְפֵּכַת אֱלֹהִים אֶת־סְדֹם וְאֶת־עֲמֹרָה Jesai. XIII, 19. geben lassen, und Luther's Uebersetzung von I, 7: *und ist wüste, als das so durch Fremde verheert ist*, möchte daher vor der neuen immer den Vorzug behalten. Die Verwüstung des Landes, sagt der Prophet, ist so, wie man sie nur von auswärtigen Feinden, von Barbaren, erwarten kann, die durch gar keine Bande der Verwandtschaft, des gemeinschaftlichen Ursprungs, der Sitten, Sprache, Religion mit uns verbunden sind. Eben so wenig dürfte die neue Uebersetzung des Ausdrucks בַּת צִיּוֹן durch: *eine Tochterstadt Zions*, für eine Verbesserung der alten, *Tochter Zion*, anerkannt werden. Hr. K. scheint sich andre jüdische befestigte Städte, ausser Jerusalem, zu denken, da es doch wohl keinem Zweifel unterworfen ist, dass *Tochter Zion* eben so wie *Tochter Jerusalem*, Jerusalem selbst ist, so wenig als בַּת בָּבֶל eine *Tochterstadt Babels*, sondern Babel selbst ist. — II, 6. übersetzt Hr. K. die Worte כִּי נָטַשְׁתָּה עַמְּךָ בֵּית יַעֲקֹב *denn entvölkert hast du dich, Haus Jacobs*, und in einer Anmerkung heisst es buchstäblich: *„du hast dein Volk ausgetrieben.* S. K. 32, 14." Aber wo bedeutet je נָטַשׁ *austreiben?* In der angeführten Stelle steht נָטַשׁ parallel mit עָזַב, wie auch sonst öfter diese beyden Verba im Parallelismus stehen, so dass die Bedeutung *verlassen* von נָטַשׁ unbezweifelt ist. Die unmittelbar folgenden Worte: כִּי מָלְאוּ מִקֶּדֶם sind übersetzt: *weil sie volkreicher waren als je.* „Buchstäblich," heist es in der Anmerkung, „weil sie voller, vollständiger, vollzähliger waren, als die Vorwelt." Dass jedoch קֶדֶם hier nicht von der Zeit, sondern von der Gegend zu nehmen sey, lehrt die Vergleichung mit IX, 11. wo wie hier, den *westlichen* Philistern das Morgenland קֶדֶם, und zwar *Aram*, wie ausdrücklich hinzugesetzt ist, entgegen gesetzt wird. Dass Syrien seit den ältesten Zeiten der Sitz aller abergläubischen und wahrsagerischen Künste war, ist bekannt. מָלֵא wird mit מִן vor dem Nennworte, welches die Sache anzeigt, wovon etwas erfüllt ist, auch Jerem. LI, 34. Ezech. XXXII, 6. construirt. Die gewöhnliche Erklärung, nach welcher die hebräischen Worte sagen: sie sind voll von morgenländischem Aberglauben, ist daher nicht allein wohl begründet, sondern sie passt auch zu den gleich folgenden Worten: *sie sind Zauberer*, oder, *Wahrsager*, *wie die Philister.* Nun lese man Herrn Kelle's Uebersetzung des 5ten 6ten Verses im Zusammenhange und urtheile selbst: *Haus Jakobs! wohlan, glücklich wollen wir durch Jehovah's Verehrung werden.* [Der bildliche Ausdruck des Originals: *wir wollen im Lichte Jehovah's wandeln*, ist von Luther sehr richtig beybehalten worden]; *denn entvölkert hast du dich, Haus Jakobs!* — *„Weil sie volkreicher waren, als je." „Und abergläubig wie die Philister, und mit Ausländern sich vermengten.* Schwerlich dürfte auch der scharfsinnigste Leser ohne die beygefügte Erklärung in diesen Sätzen einen Zusammenhang finden. „Der Sinn, sagt Hr. K., ist kürzlich folgender: wir Judäer sollen nicht, wie es unter den vorigen Königen das Ansehen gewann, durch kriegerische Uebermacht (vgl. V. 4.), sondern durch wahre Gottesverehrung glücklich zu werden suchen. Durch jene kriegerischen Anstrengungen, welche für unser kleines Land viel zu gross waren, (vergl. 2. Chron. 26, 11 — 15.) haben wir uns entvölkert." „„Aber, könnte jemand einwenden, wir waren ja volkreicher als je."" Ja, nur war diess eine ent-

lehnte Bevölkerung; denn unser Land war nicht von unserm Volke, sondern von Ausländern so volkreich, und daher unser Aberglaube.“ Eine Beurtheilung dieser Erklärung hinzuzufügen, hält Rec. für überflüssig. II, 18. übersetzt Hr. K. die Worte וְהָאֱלִילִים כָּלִיל יַחֲלֹף: *und über die Götzen geht nun alles hinaus.* Dazu folgende Erläuterung: „Die abergläubigen Juden hatten in jene unglückliche Schlacht ihre Götzenbilder mitgenommen. Da diese nun gleichwohl ihren Verehrern den Sieg nicht verschafft hatten, so mussten sie's entgelten, so ging nun alles über sie hinaus. Man warf sie theils aus Verachtung und Erbitterung, theils in der Eile einer schnellen Flucht dahin, in den Staub, in das erste, beste Loch; m. vgl. Vs. 20.“ Gegen die gewöhnliche Erklärung: „die Götzen werden ganz abgeschafft,“ wendet Hr. K. ein; 1) zu Jesajas Zeiten sey an eine gänzliche Abschaffung der Götzen nicht zu denken gewesen; und 2) das Zeitwort stehe nicht in der vielfachen, sondern in der einfachen Zahl, und heisse nicht: *abgeschafft werden*, sondern: *überhin gehen*, wie Wind u. Wetter, daher auch plötzlich und heftig bestürmen. Ganz wörtlich laute also der hebr. Ausdruck so: die Götzen bestürmt, überzieht, überfällt alles. Auf die erste Einwendung dient zur Antwort, dass Jesajas von einer künftigen Zeit spricht, da über Alles, was damals für mächtig, geehrt und gross geachtet ward, ein allgemeines Gericht ergehen solle, durch welches auch die Götzen verschwinden würden. Ueber die zweyte Einwendung ist erstlich zu bemerken, dass הָאֱלִילִים ein sogenannter Nominativus absolutus ist, und dann, dass חָלַף nicht *abgeschafft werden*, was auch wohl niemand behauptet hat, aber wohl „*weggehen, verschwinden*, wie Ps. XC, 5. 6. bedeute, und die hebr. Worte eigentlich zu übersetzen sind: *was die Götzen anlangt, das Ganze*, oder, *Alles, verschwindet.* Luther hat daher den Sinn richtig ausgedruckt: *und mit den Götzen wird's ganz aus seyn.* Die Stelle V, 29. 30. lautet nach Hrn. K's. Uebersetzung so: *Ein Brüllen hat es, wie die Löwin, es brüllt wie Löwenbrut. Und murret es, so hackt es auf die Brut, und eilt davon, und niemand rettet. Und es murrt jetzt eben über sich wie Meeresmurren, u. blickt auf das Land, und siehe! Finsterniss dringt ein; das Licht verfinstert sich durch die, die das Genick dem Lande brechen wollen.* Ein Urtheil über diese Uebersetzung hinzuzufügen, halten wir für unnöthig. Die beschränkten Gränzen einer Recension erlauben uns nicht, mehrere Proben aus der Uebersetzung der Jesajanischen Fragmente anzuführen. Der Anhang enthält einige Stellen aus dem Buche der Weisheit, deren richtiger Sinn, nach Hrn. K's. Urtheil, in der neuesten Uebersetzung von den Herren Augusti und de Wette verfehlt worden ist, und welchen Hr. K. seine eigne Uebersetzung gegenüber stellt. Bald darauf hat Hr. K. eine Uebersetzung des ganzen Buchs der Weisheit in der zweyten der vor uns liegenden Schriften geliefert, von welcher wir nun noch Bericht zu erstatten haben.

In der Vorr. zu seiner Uebersetzung der Salomonischen Schriften bemerkt Hr. K., diese, so wie die heiligen Schriften überhaupt, hätten fast allen Reiz für das gegenwärtige Menschengeschlecht verloren, weil ihre ursprüngliche Gestalt in den bisherigen Uebersetzungen entstellt sey. Als Beleg dieser Behauptung wird die *Feyer der Weisheit* aus Salômo's Zeit, womit, nach Hrn. K's. Vorstellung, die sogenannten Sprüchwörter beginnen, angeführt. „Was ist diese (heisst es S. V.) in unsern bisherigen Uebersetzungen? Ein zerbrochenes, entstelltes Gebilde, an welchem nur hie und da noch grosse und schöne Züge zum Vorschein kamen.“ Durch Hrn. K. soll nun endlich das Ganze in seinem hellen, eigenthümlichen Lichte dargestellt werden. Er betrachtet nämlich den ersten Theil dieser Sammlung von Denksprüchen (I, 7 bis IX, 18.) als ein *Singstück* mit Chören und abwechselnden Stimmen, welches, wie die Psalmen, im salomonischen Tempel abgesungen worden sey. Obgleich der Uebersetzer selbst gesteht (S. 11), es sey eine sehr schwierige Sache, die verschiedenen Stimmen in den Schriften, in welchen sie zwar Statt finden, aber nicht angegeben sind, richtig aus einander zu setzen; so hat er sich doch durch diese Schwierigkeit nicht abhalten lassen, in der Uebersetzung den Chor, die Stimme des Vaters, die Stimme der Mutter und die Stimme der Weisheit abwechselnd zu bezeichnen. So soll I, 7. Chor, Vs. 8—19. Stimme des Vaters, Vs. 20. 21. wieder Chor, Vs. 22—33. Stimme der Weisheit seyn, die jedoch nach V. 22 u. 28 durch eine mit Musik ausgefüllte Pause unterbrochen werde. Das Willkürliche dieser Abtheilung springt in die Augen; auch leugnet Hr. K. selbst nicht, dass die Vertheilung der Stimmen bisweilen nicht anders als nach dem Gefühl des Schicklichen habe geschehen können. Dass die Weisheit I, 22 — 33 und VIII, 4 fg. personificirt und redend eingeführt wird, oder dass der Schriftsteller in väterlichem Tone sprechend, mehreremale die Anrede: *mein Sohn!* braucht, berechtigt uns doch auf keine Weise, dem ganzen ersten Theil des Buchs eine solche dramatische Gestalt zu geben, wie Hr. K. gethan hat. Durch die Annahme einer Chorstimme, meint Hr. K., richte der Zusammenhang sich ein, lösen selbst grammatische Schwierigkeiten sich auf. „Man nehme z. B., sagt er, C. II, Vs. 6. 7. 8, ferner Vs. 13. 14. 15. ferner Vs. 17. 18. 19. als Chorgesang heraus; so wird sich nicht nur der 9te Vers an den 5ten, der 16te an den 12ten, und der 20ste an den sechszehnten auf das Engste sich anschliessen; sondern es werden auch zu Anfange des 16ten und 20sten Verses die grammatischen Schwierigkeiten, um derentwillen die bisherigen Uebersetzer insge-

sammt die eigentlichen Worte entweder verläugnen oder ergänzen mussten, völlig hinwegfallen.“ Allein alle Schwierigkeiten heben sich schon durch die einfache Bemerkung, dass Vs. 16 u. 20 durch die Construction mit Vs. 10. 11 zusammenhängen, ohne dass es deshalb der Annahme eines Chors bedarf. Uebrigens weicht auch in den Sprüchwörtern, wie im Jesajas, Hrn. K's. Uebersetzung und Erklärung öfters von allen bisherigen ab. So lautet der Anfang 1, 7: *Verehrung Gottes ist der Weisheit Urerkenntniss; und Weisung — achten nur die Dummen nicht.* Dazu wird bemerkt, es sey nicht treu, wie gewöhnlich רֵאשִׁית דָּעַת zu übersetzen: *Der Weisheit Anfang*; denn es heisse eigentlich: *Anfang des Erkennens der Weisheit.* Man sieht, dass Hr. K., ohne die Abtheilung durch Athnach an דָּעַת zu achten, רֵאשִׁית דַּעַת חָכְמָה verbindet. Eben so wenig achtet Hr. K. die durch den Athnach bezeichnete Abtheilung im 9ten Verse, den er so übersetzt: *Denn sie sind der Anmuth Königsbinde, deinem Haupt und Hals ein Kettenschmuck.* Ob diese Uebersetzung der Lutherschen, die der vorgeschriebenen Abtheilung folgt: *denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und eine Kette an deinem Halse*, vorzuziehen sey, überlassen wir dem eignen Urtheile jedes Lesers. Offenbar unnöthig ist es, wenn I, 19. der Ausdruck כָּל-בֹּצֵעַ בָּצַע, der auch XV, 27. und Jerem. VI, 13. VIII, 10. vorkommt, getrennt, und בָּצַע zu dem zweyten Hemistich gezogen wird. Denselben Sinn, den Hr. K. ausdrückt: *So geht es allen Gaunern, Gaunerey rafft ihres Meisters Seele hin*, gibt auch die masorethische Abtheilung, nur dass nach derselben zu יִקַּח das Nomen בָּצַע aus dem ersten Gliede verstanden werden muss, welches weder hart noch ungewöhnlich ist. I, 17. lautet nach Luthers Uebersetzung: *Es ist vergeblich das Netz auswerfen in den Augen der Vögel.* Der Sinn ist klar und den hebr. Worten vollkommen angemessen. Ganz dasselbe sagt Ovid (de Remed. Amor. 516.): *Quae nimis apparent retia vitat avis.* Hr. K. aber übersetzt: *Allein vergebens ist, des fremden [Netzes] wegen, das Netz da vor den Augen aller, die im Besitz der Vögel sind.* בַּעַל כָּנָף ist Hrn. K. *Besitzer des Geflügels*, und Pred. X, 20. wo es doch offenbar mit עוֹף הַשָּׁמַיִם synonymisch parallel steht, bedeutet ihm dieser Ausdruck *einen Mann, der Vögel verkauft*, einen Vogler. Die letztere Stelle lautet demnach in der neuen Uebersetzung: *Denn des Himmels Geflügel plaudert es nach, und der Vogler plaudert es aus.* — Die Sammlung der Salomonischen Denksprüche beginnt nach Hrn. K., erst mit Cap. X, und geht bis C. XXII, 16. da man bisher ziemlich allgemein das Ende des XXIV. Cap. als die Gränze des 2ten Theils dieses Buchs annahm. Von da an bezeichnen sehr deutliche Ueberschriften einen *dreyfachen* Anhang, 1) Salomonische Denksprüche von den Männern des Hiskias gesammelt, XXV — XXIX. 2) Sprüche Agurs C. XXX. 3) Mutterlehren für den König Lemuel. Einen *dreyfachen* Anhang nimmt zwar auch Hr. K. an, aber nach einer ganz andern Abtheilung. Der *erste* soll mit C. XXII, 17. beginnen und bis XXIV, 22. gehen. Der *zweyte* soll C. XXIV, 23 bis Vers 34 seyn, und der *dritte* C. XXV bis XXXI, 31. Ungeachtet der Ueberschriften zu Anfang des XXX. und XXXI. Cap., betrachtet er dennoch C. XXV bis XXXI, 31. als ein Ganzes, denn die Ueberschrift XXX, 1. beziehe sich blos auf das einzelne Stück, welches in den ersten 6 Versen dieses Cap. enthalten ist, und die Ueberschrift XXXI, 1. gehöre ebenfalls blos einem einzelnen Stücke an, und beziehe sich nur auf die ersten 9 Verse dieses Cap. Uebrigens haben, nach Hrn. K's. Versicherung, in der ganzen Sammlung die meisten Sprüche einen viel bestimmtern, einen weit tiefern, einen ganz andern Sinn, als in den bisherigen Erklärungen u. Uebersetzungen. Der Sinn eines jeden Spruchs nach Hrn. K's. Ansicht, ist nicht nur immer durch eine besondere Ueberschrift summarisch angegeben, sondern auch in den untergesetzten Anmerkungen ausführlicher erläutert. „Diess hat mich, heisst es S. 58, bey den unsäglichen Schwierigkeiten, welche die Ausleger mit ihren Meinungen mir machten, und welche mir auf meiner neuen Bahn niemand überwinden half, unglaubliche Mühe gemacht. Aber, Gott sey Dank! ich habe, ob ich gleich meinen Weg allein wandeln musste, mein Ziel erreicht.“ Wir können von den vielen neuen Erklärungen nur einige wenige zur Probe anführen. X, 13. (nach Luther: *In den Lippen des Verständigen findet man Weisheit, aber auf den Rücken des Narren gehört eine Ruthe*) hat bey Hrn. K. die Ueberschrift: *Wo wächst Weisheit?* Die Uebersetzung ist: *Auf den Lippen des Verständigen findet man Weisheit — aber den Stock an des Unbesonnenen Rücken.* Dazu die Erklärung: „Die Weisheit wird hier als eine suchenswerthe Frucht oder Blume dargestellt; sie selbst ist auf den Lippen des Weisen zu finden; der Stock aber, auf welchem sie wächst, nicht weit vom Rücken des Unverständigen. Man sieht, dass in dem Worte *Stock* hier ein Doppelsinn liegt.“ X, 18. (bey Luther: *Falsche Mäuler decken Hass; und wer verläumdet, der ist ein Narr*) hat die Ueberschrift: *Um nicht falsch zu seyn, braucht man nicht grob zu werden.* Die Uebersetzung: *Wer Hass verbirgt, hat falsche Lippen; wer Schimpf sich holet, ist ein Narr.* Die Erklärung des Ausdrucks הוֹצִיא דִבָּה, den Alte und Neue einstimmig durch: *üble Nachrede verbreiten, verleumden*, erklären, Hr. K. aber durch: *sich Schimpf holen*, ist allerdings ganz neu. Wie aber nach dieser Erklärung des hebr. Ausdrucks die Stellen 4. Mos. XIII, 32. XIV, 36. einen vernünftigen Sinn haben können, ist schwer zu begreifen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 155. 1816.

Uebersetzungen des alten Testaments.

Libri sacri antiqui foederis ex sermone hebraeo in latinum translati, notatione brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis addita, auctore D. *Henrico Augusto Schott*, Theol. Prof. Ord. acad. Jenensis, et D. *Julio Friderico Winzer*, Theol. Prof. Ord. acad. Lips. *Volumen primum.* Altonae et Lipsiae, sumt. Joa. Frid. Hammerich, bibliopolae auctoritate regis Daniae confirmati. MDCCCXVI. 764 S. gr. 8. —

Auch mit einem zweyten Titel:

Pentateuchus ex sermone hebraeo in latinum translatus etc. auctoribus D. H. A. Schott — et D. J. F. Winzer.

Denn dieser erste Band einer schon vor mehrern Jahren angekündigten Uebersetzung enthält die fünf BB. Mosis. Vor einigen dreyssig Jahren machte ein unvergesslicher Lehrer hiesiger Univ., dem die Belebung und bessere Leitung des hebr. Sprachstudiums nicht wenig verdankt, *Dathe*, den Anfang, die Bücher des A. T. in die lateinische Sprache zu übersetzen. Seitdem sind mehrere deutsche, keine latein., Uebersetzung erschienen. Und doch hatte seit jener Zeit das morgenländ. Sprachstudium überhaupt und die Erklärung des A. T. insbesondere an Genauigkeit, Richtigkeit u. Festigkeit sehr viel gewonnen, und doch drückte jene Uebersetzung oft mehr die Gedanken, zum Theil auch paraphrasirend, als den Charakter des Alterthums und der hebr. Schriftsteller insbesondere aus. Die beyden neuen Uebersetzer, die überhaupt dieselben Regeln, welche die Herren Augusti und de Wette bey der deutschen Uebersetzung befolgten, sich auch für die lateinische vorschrieben (obgleich wohl der verschiedene Genius beyder Sprachen auch hier einige Verschiedenheit nothwendig erzeugt), machten es sich zum Gesetz, nicht nur die antike morgenländ. Form im Allgemeinen, sondern auch die Idiotismen, die den Charakter des Schriftstellers ausdrücken, beyzubehalten, mit Ausnahme derer, welche mit den grammat. Verhältnissen der Sprache des Schriftst. so zusammenhängen und von dem Geiste der Sprache, in die übersetzt wurde, so abweichen, dass sie nicht übergetragen werden konnten, ohne die Uebersetzung barbarisch zu machen. „Enunciationes (heisst es in der Vorr.) textus hebraei breviores versione latina imitandas ducimus; quaecunque scriptor iisdem vocibus ac formulis hebraeis exprimere soleat, iisdem vocibus et formulis latinis declaranda, atque sedulo cavendum, ne sermonem scriptoris transferendo eiusmodi varietate dicendi exornemus, quae ab ipso textu aliena sit, nisi forte diversitas significationum, quae uni eidemque voci hebraicae variis locis competant, propter eximiam linguarum diversitatem varias voces ac phrases in versione adhibendas efflagitaverit; verbositati textus hebr., quantum fieri possit, nihil detrahendum; sermonem directum, scriptoribus hebraicis admodum familiarem, retinendum neque in aliam formam transferendum; si qua apparuerint sermonis figurati vestigia, iis sedulo inhaerendum; imo eiusmodi quoque loquendi formulas fide servandas, quae, quum genti hebraicae omnibusve populis orientalibus peculiares sint, in scriptis auctorum Romanorum frustra quaerantur, si modo versio earum fida, cum significatione atque usu, quem voces singulae, quae hanc illamve phrasin constituant, in sermone latino habeant, aliquo modo conciliari possit.“ Sie haben sich daher bemüht „morem cogitandi, sentiendi, loquendi hebraicum“ so genau als möglich und als die Analogie und latein. Sprachgesetze verstatteten, auszudrücken, und weniger auf Eleganz als auf Treue Rücksicht genommen. Zum Grunde gelegt ist der Text der Jahnischen Ausgabe, doch sind bisweilen auch Lesarten, die den Vorzug zu verdienen schienen, befolgt, und die gewöhnliche Lesart mit ihrer Uebersetzung in einer kurzen Anmerkung angedeutet. Auch bey der gewöhnlichen Abtheilung der Capp. sind die Uebb. nicht stehen geblieben, haben jedoch die hergebrachte Ordnung überall bemerkt. Da die wörtliche Uebersetzung doch nicht selten dunkel seyn muss, so haben sie theils einige erläuternde Worte in den Text, (jedoch in Klammern geschlossen und mit andrer Schrift) eingeschaltet, theils unter dem Text Erklärungen beygefügt. Diese Anmerkungen, bey denen die Vff. überall eine strenge Auswahl und nothwendige Kürze befolgten, enthalten übrigens theils Paraphrasen dunklerer Stellen, theils die Angabe andrer Uebersetzungen u. Erklärungen (gerade so wie bey

der Ueb. des N. T. von Hrn. D. Schott), theils die wichtigern Abweichungen der Lesart, die sich bey manchen Stellen in den Handschriften und Uebersetzungen finden. Dazu sind nun, wie sich erwarten liess, die vorzüglichsten kritischen und exegetischen Schriften und Uebersetzungen gebraucht, aber nur das Bewährteste aus ihnen benutzt worden. Bereits 1812 begann die Arbeit der beyden verdienten Theologen. Ortsveränderungen und andre Umstände hinderten nicht nur ihre schnellere Fortsetzung, sondern veranlassten auch eine Theilung des Pentateuchs unter ihnen (da anfangs Hr. D. S. ihn allein übersetzen wollte) so dass die 3 ersten Bücher von Hrn. D. S., die 2 letztern von Hrn. D. W. übersetzt wurden. Da es bey der Anzeige der Arbeit zweyer, durch ihre umfassenden Kenntnisse, ihren gewissenhaften Fleiss, ihre religiösen Grundsätze und ihre rastlose Thätigkeit, bekannter Männer, für unsern Zweck hinreicht, diess im Allgemeinen angegeben zu haben, so geben wir nur noch zwey Proben aus zwey poetischen Stücken:

Gen. 49, 9 ff. Juda te celebrabunt fratres tui
Manus tua imminebit cervici hostium tuorum,
Coram te patris tui filii se inclinabunt
Leonis catulus est Juda.
Ex praeda mi fili increvisti.
Crura flectit, velut leo,
Velut leaena. Quis eum excitabit?
Sceptrum ab Juda non amovebitur,
Neque scipio ab eius pedibus,
Usque dum Schiluntem *) venerit,
Ubi gentes ei obsequentur.
Vitibus adligat suum asini pullum,
Palmiti generoso asinae suae filium.
In vino lavat vestimentum suum
Palliumque suum in sanguine uvarum.
Oculi eius vino rubent
Dentes lacte albescunt.

Deut. 33, 2 ff. Jehova ex Sina prodiit
Et exortus est iis ex Seire,
Illuxit ex monte Pharan
Et venit**) cum myriadibus sanctis.
Ad dextram eius (*constiterunt*) validi ***) eorum tutores.
Profecto diligit tribus,
Omnes sancti eius (*sunt*) tecum,
Illi manent apud agmen tuum
(*Ipse*) tui curam suscipit.
Legem praecepit nobis Mosche
Possessionem (*habet*) coetus Jacobitarum.

*) Hier sind die verschiedenen Lesarten angezeigt und שִׁילֹו, wie es scheint, vorgezogen.

**) Hier werden die Lesarten ואתה u. s. f. geprüft.

***) Der Ueb. liest אֲשֻׁרֹת und bezieht es auf die Engel.

Fragt man, warum und zu welchem Behuf eine lateinische neue Uebersetzung nothwendig war, so geben die Herausgeber selbst (S. X. d. Vorrede) zwey verschiedene Zwecke an, wovon der eine die Theologen selbst, der andre die jungern Leser des Originaltextes angeht und zu welchen noch Rücksicht auf Ausländer, die durch eine solche Ueb. mit dem gegenwärtigen Standpunct der hebr. Literatur und biblischen Exegese unter uns bekannt werden können, füglich gesetzt werden kann.

Beschluss

der Recension von Kelle's Uebersetzung der Salomonischen Sprüche.

XXVII, 9. hat die Ueberschrift: *der Ehrengast geniesst nicht, was der Freund geniesst.* Die Uebersetzung: *Erfreuen Salb' und Räucherwerk das Herz, so ist ihm süsser noch der Freund, als die Berathung des Geruchs*, d. h. als Alles, was man, um dem Geruche zu schmeicheln, erdachte. Dass diese neue Erklärung der Worte וּמֶתֶק רֵעֵהוּ מֵעֲצַת־נָפֶשׁ der gewöhnlichen, auch von Luther ausgedrückten: *aber ein Freund ist lieblich um Raths willen der Seelen*, vorzuziehen sey, ist wohl sehr zu bezweifeln. Der Spruch XXVIII, 12. ist überschrieben: *Bey Festlichkeiten glücklicher Frevler versagt das Volk oft seine Theilnahme*, und übersetzt: *Es ist bey der Festlichkeit der Gerechten grosse Pracht. Und wenn Frevler sich erheben, werden aufgesucht die Leute.* Zur Erläuterung des zweyten Satzes heisst es in der Anmerkung: „Wenn ein Volksunterdrücker, ein Tyrann, empor kommt; so fehlt es gewöhnlich an Glückwünschenden; das Volk zerstreut und verbirgt sich; es müssen die Leute, welche Heil! Heil! nach unsrer Weise Vivat! rufen sollen, aufgesucht und zusammen getrieben werden. Wahrscheinlich gab der Glückswechsel zwischen Hiskias und seinen aufrührerischen Unterthanen Anlass zu dieser Bemerkung. Man vgl. Vs. 28 und Cap. 29, 2." aber aus diesen beyden Parallelstellen, welchen auch noch XI, 10. 11. beygefügt werden kann, ergibt sich vielmehr dieser Sinn: Das Emporkommen der Gerechten verursacht allgemeine Freude; erhalten aber die Bösen die Oberhand, so ziehen sich alle scheu zurück, verbergen sich, aus Furcht vor ihren Bedrückungen. Ganz neu ist die Uebersetzung und Erklärung der ersten sechs Verse des Anhangs XXX, 1 fg. Die Ueberschrift ist: *Zurechtweisung eines Propheten, der seines Amtes überdrüssig war.* Die Uebersetzung des ersten Verses lautet also: *Rede Agurs, des Jakehiden: das Prophezeyen, sprach der Mann, verdriesst mich, Gott! verdriest mich, Gott! ich höre auf.* Den Namen לְאִיתִיאֵל theilt, wie man sieht, Herr K. in zwey Worte ab, von

welchen das erste die erste Pers. Präter. des Zeitworts לָאֹר seyn soll, und das letzte Wort des Verses וְאֹכַל leitet er mit dem Alexandrinischen Uebersetzer von בָּלָה ab. Dann müsste es aber als Futur. apocopat. וְאֹבַל (Ezech. XLIII, 8.) heissen. Uebrigens soll Vs. 2. 3. 4. die Klage des misvergnügten Propheten, und Vs. 5. die Zurechtweisung desselben enthalten.

Das *hohe Lied*, von Hrn. K. *der Unschuld Brautgesang* genannt, ist ihm ein Singstück, welches, eben so, wie der 45ste Psalm, auf die Vermählung des Königs Salomo mit der ägyptischen Prinzessin verfertigt worden war. Die Aufnahme eines Gedichts, welches sinnliche Geschlechtsliebe schildert, unter die Urkunden einer wahren Religion könne nicht befremden, wenn man die alttestamentlichen Schriften als Urkunden betrachte, aus welchen man ersehe, in wie fern durch wahre Gottesverehrung die Menschen der Urwelt und Vorwelt menschlicher geworden sind. Nun gehöre aber zur menschlichen Ausbildung ganz vorzüglich eine Veredlung des Geschlechtstriebes. Durch nichts könne derselbe aber mehr veredelt und vergeistigt werden, als durch Schilderungen eines eben so herzlichen als unschuldigen Umgangs zwischen Personen beyderley Geschlechts; und eine solche Schilderung sey das hohe Lied. Dass jedoch die Schilderung weiblicher Schönheit VII, 1 fg., *buchstäblich* genommen, eben nicht geeignet sey, „den Geschlechtstrieb zu vergeistigen," fühlte Hr. K. selbst. Diesen, seiner Ansicht im Wege stehenden, Theil des Buchs zu beseitigen, wählt er allerdings das einfachste Mittel, er erklärt ihn für unecht. „Nur eine Stelle unsers Liedes, sagt er, ist ihres Platzes unwürdig, nämlich C. 7, 1 — 10: aber diese ist auch kein echter Bestandtheil, sondern eine Verfälschung des reinen, unschuldsvollen Gesanges. Man muss es ja sogleich wahrnehmen, dass hier Unkraut unter den Waizen gesäet worden sey. Denn dieses Stück hat mit den übrigen Theilen des Ganzen weder Aehnlichkeit noch Zusammenhang. Hinweg also, hinweg damit!" Wir würden die Gränzen einer dem Zweck dieser Blätter angemessenen Anzeige weit überschreiten müssen, wenn wir mehrere, Hrn. K. eigenthümliche, Ansichten und Erklärungen auszeichnen wollten. Nur seine Meinung über das Buch *Koheleth*, welchen Namen er durch *gemeine* oder *allgemeine* (nämlich חָכְמָה) *Weisheit* übersetzt, und über das Buch der Weisheit können wir noch mit wenigen Worten anführen. Der Zweck des ersten dieser beyden Bücher sey, eine Prüfung und Widerlegung der Gründe, um derentwillen von jeher die Wollust, oder der sinnliche Lebensgenuss für der Menschen bestes Theil, oder für das höchste Gut erklärt wird. Sie werden dem Könige Salomo, als einem durch seine Weisheit eben so berühmten, als durch seine Wollust verrufenen Manne, in den Mund gelegt, aufs Blendendste vorgetragen, und dann von einem ungenannten Weisen treffend beantwortet. Es sind ihrer *achte*, und in eben so viele Abschnitte zerfällt das Buch. In der Schlussrede (Cap. 12, 8. fg.) warnt der Verf. vor spitzfindigen Lehren, und empfiehlt einfache Gottesverehrung. Das Buch der Weisheit hingegen ist, nach Hrn. K., eine Ehrenrettung der Weisheit Salomo's. Der Vf., mit dem Zweck des Vfs. des Koheleths zwar einverstanden, aber mit der Ausführung unzufrieden, wollte der Welt zeigen, dass man die falsche oder gemeine Weisheit widerlegen könne, ohne Salomo's Weisheit für falsch auszugeben; zeigen, dass Salomo's Weisheit eine ganz andre, als die gemeine der Afterweisen gewesen sey, und dass der weise König von den gefährlichen Grundsätzen derselben, nach welchen Genuss aller Vergnügungen das grösste Gut des Lebens ist, der abgesagteste Feind gewesen sey. Dass das Buch der Weisheit aus dem Hebräischen übersetzt sey, findet Hr. K. nicht wahrscheinlich. „Der Ideengang und der Geist in demselben ist ganz jüdisch, aber die Sprache ist ganz griechisch. Wenigstens möchte es unmöglich seyn, die ganze Manier des Ausdrucks im Hebräichen nachzumachen."

Deutsche Sprache.

Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache, von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger (an) der Kirche zum heil. Geist (e) in Magdeburg. Leipzig, 1814. b. Barth. Queroctav.

Handbuch für Lehrer zum zweckmässigen Gebrauche der Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache, von *K. Ch. G. Zerrenner* etc. Leipzig, 1814. b. Barth. VI und 120 S. 8. (Beyde zusammen 1 Thlr. 16 Gr.)

Seit vor ungefähr sechszehn Jahren der *erste* Versuch gemacht ward, durch *fehlerhafte Schemata*, welche den Zöglingen selbst zur Verbesserung vorgelegt werden, die *Methodik* des deutschen Sprachstudiums zu erweitern u. zu vervollkommnen, sind bedeutend viele *ähnliche* Schriften dem ersten Versuche gefolgt; ein Beweis dafür, dass in Deutschland ein zweckmässiges Beyspiel nicht verloren geht, und dass man es nutzen lernte, wie viel für die Bildung des jugendlichen Geistes und *für das Wecken seiner Selbstthätigkeit* dadurch gewonnen, ja wie sein Interesse an den Gegenständen wesentlich erhöht wird, wenn

man ihn durch Vorlegeblätter übt, deren Fehler er verbessern soll Entschieden steht jetzt auch dieser Theil der Methodik auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit, als bey dem ersten Versuche dieser Art, und es war gut, dass man für die einzelnen Hauptpuncte solcher Uebungen (für Orthographie, für Grammatik, für Syntax, für den Styl) *besondere Schriften* herausgab, obgleich Recensent dabey nur das befürchtet, dass dann, wo einmal in einem Institute nur Ein solches Methodenbuch eingeführt worden ist, die andern, eben so nöthigen, Puncte der Methode leicht ganz vernachlässigt werden dürften, und deshalb erklärt er sich immer für die *combinirte*, und vom Leichten zum Schweren aufsteigende Methode in *Pölitz* Materialien zum Dictiren u. A.

Die vorliegende Schrift hat einen unsrer ausgezeichnetsten pädagogischen Schriftsteller zum Vf., dessen Verdienst um populäre Pädagogik u. Methodik längst in allen Theilen Deutschlands anerkannt sind. Von einem solchen Kenner seines Faches liess sich nichts Unreifes erwarten, und in der That das Publicum hat volle Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn.

Ein wahres, ernstes Wort über die bisher immer noch fortdauernde, jämmerliche Vernachlässigung der deutschen Sprache in den meisten Schulen (möchten wir doch endlich einmal *unsre gelehrten Schulen* — Lyceen und Gymnasia — von diesem Vorwurf ausnehmen können, und möchten doch die vorgesetzten Behörden da nachhelfen, wo der pedantische Stolz der Lehrer, der auf die Muttersprache mit Verachtung herabsieht, durchaus noch an die Schulformen und Lehrplane des 16ten Jahrhunderts erinnert!) bezeichnet die *Vorrede*. Möge es *nicht blos* von den Recensenten gelesen werden.

Der Vf. beschränkt sich bey seinen *Vorlegeblättern*, welche den Zöglingen bestimmt sind, während das dazu gehörende *Handbuch* blos auf die Lehrer berechnet ist, zunächst auf Grammatik und Syntax, und bezieht sich in Hinsicht auf die *Rechtschreibung* auf *Baumgartens* orthographische Vorlegeblätter, welche in demselben Verlage erschienen sind. Was der Vf. gegeben hat, ist sehr zweckmässig, vielleicht nur *zu* reichhaltig; das *Handbuch* für den Lehrer ist deutlich, und steht mit den Vorlegeblättern durchgehends in genauer Verbindung durch Erläuterungen und methodische Zurechtweisungen; auch ist die Abstufung vom Leichten zum Schweren sorgfältig festgehalten, und, wie es Rec. scheint, das ganze Gebiet der Grammatik erschöpft. Allein unterdrücken kann er den Zweifel nicht, ob nicht für die Bedürfnisse unbemittelter Zöglinge das Anschaffen, von Baumgartens orthograph. Vorlegeblättern (à 16 Gr.), und dann das Anschaffen dieser von *Zerrenner* (à 1 Thlr. 16 Gr.) über die Grammatik zu kostspielig sey, wo *Interpunction und Styl* immer noch ganz leer ausgehen, welche neben diesen beyden noch eines dritten Methodenbuchs bedürfe, wenn nicht die *Lücke im Unterricht* zu gross werden soll.

Da wahrscheinlich diese Vorlegeblätter bald eine neue Auflage erleben; so wünscht Rec., dass der Vf. wenigstens *ein Drittheil* derselben, durchs Zusammendrängen der Materien, für *gleichmässige* progressive Uebungen in der *Interpunction* und in den *drey Schreibarten des Styls* (der niedern, mittlern und höhern) gewinnen, oder — wenn ihm dies besser scheint — noch ein *besonderes Methodenbuch über den Styl* folgen lassen möge, wo nicht allein die wesentlich verschiedenen Charaktere der drey *Gattungen* des Styls (der *Prosa*, *Poesie und Beredsamkeit*), sondern auch — durchgeführt durch diese drey Gattungen — die drey verschiedenen *Schreibarten* in zweckmässigen Beyspielen erläutert und versinnlicht würden. Da das *System* des Styls in dem letzten Decennium in allen *diesen* Hinsichten so bedeutend vervollkommnet und nicht mehr über den Mangel an einer sichern *Theorie* deshalb zu klagen ist; so kommt jetzt alles darauf an, durch Beyspiele aus den Classikern der Nation diese Theorie zu popularisiren, und sie auch in die Schulen einzuführen. Dann erst wird man den hohen Reichthum unsrer Sprache, dann erst ihren wahren Werth gehörig ermessen, und dann erst den *grossen Zusammenhang* wesentlich fühlen, in welchem die *Nationalsprache zur Nationalbildung* steht!

Kleine Schrift.

Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in bibl. episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. *Particula septima*, qua ad oratt. VIII. in schola quae Cizae est — audiendas — invitat M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector. Lipsiae, ex off. Vogeliana. 1816. 22 S. gr. 8.

Aus einer merkwürdigen Handschrift des 15ten Jahrh., die ausser andern die Schrift des Galenus, *ὅτι τα της ψυχης ἠθη ταις τυ σώματος χρασεσιν ἑπεται*, oder, wie der Titel eigentlich in dieser und andern Handschr. lautet, *Γαληνυ ὅτι ταις τυ σωματος χρασεσιν αἱ της ψυχης δυναμεις ἑπονται*, auch mit dem letzten Theil, den erst Morell und Chartier bekannt gemacht haben, enthält, sind die erheblichern Varianten, mit Uebergehung offenbarer Schreibfehler, angegeben, und in der Einleitung ist auch die Nachricht des Fabricius in der Bibl. graeca, diese Schrift des Galenus betreffend, mit gewohnter Genauigkeit, berichtigt worden. Nicht nur der Schreiber sondern auch Reinesius hat am Rande der Handschrift Bemerkungen beygeschrieben und auch davon ist das Wichtigste mitgetheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. 156. 1816.

Länder- und Völkerkunde.

Neueste Kunde von Amerika. Nach guten Quellen bearbeitet. *Erster Band.* Amerika überhaupt. — Nordamerika. Mit Charten. Weimar, im Verlage des G. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1815. 610 S. gr. 8. 3 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch. *17ter Band.* Amerika. Mit Charten und Kupfern etc.

Wir haben schon in frühern Jahrgängen dieser L. Z. die meisten Theile der neuesten Länder- und Völkerkunde angezeigt, und das Resultat mit voller Ueberzeugung ausgesprochen, dass dieses Werk in der That eine Bereicherung unsrer statistisch-geographischen Literatur sey, wenn gleich nicht alle einzelnen Theile desselben von gleichem Werthe wären. Da die Ereignisse der letzten Jahre die Verlagshandlung nöthigten, einstweilen die statistisch-topographische Darstellung vieler europäischen Reiche und deutscher Staaten liegen zu lassen, und sich unterdessen zu den aussereuropäischen Erdtheilen zu wenden; so dürfte es doch nunmehr nicht blos Zeit, sondern auch Bedürfniss seyn, mehrere dieser Staaten, welche dem deutschen Publicum so nahe liegen, baldigst nachzuholen; wir meinen: Preussen, Sachsen, Hannover, Churhessen u. s. w. Auf welche Weise aber mehrere frühere Bände, z. B. über Frankreich etc. für die neuesten Verhältnisse zeitgemäss umgearbeitet werden könnten, ohne dass doch das Publicum dasselbe Buch *zweymal* zu bezahlen habe, überlassen wir der einsichtsvollen Berathung der Verlagshandlung mit den Verfassern jener Bände. Wenigstens müssten den Besitzern der frühern Theile die Veränderungen in jenen Reichen der Staaten in Ergänzungen zu einem billigen Preise nachgeliefert werden.

Der vor uns liegenden Bearbeitung von *Nordamerika* können wir das Lob einer sorgfältigen Benutzung der in Europa zugänglichen Quellen u. Hülfsmittel nicht versagen, ob wir gleich die den meisten Bänden beygefügte *Uebersicht der Literatur* hier nur ungern vermisst haben. Die *Einleitung* umschliesst auf 94 Seiten eine *Uebersicht des ganzen Erdtheils, und dessen besondere Eigenthümlichkeiten.* Sie geht von dem Ursprunge seiner Benennung aus, gibt eine kurze Geschichte seiner Entdeckung, und verbindet damit allgemeine Betrachtungen über Lage, Gränzen, Grösse; Figur, Meer, Meer- und Landengen, Meerbusen, Buchten, Vorgebürge und Inseln; Naturbeschaffenheit, Klima, Boden, Berge, Seen und Flüsse; Naturproducte, Mineralien, Pflanzen, Thiere; Bewohner (nach der Verschiedenheit der Abstammung und Raçen, der Sprachen, der Farbe und der Bildung in Sitten und Lebensweise) und Bevölkerung, über die Europäer in Amerika; über den Grad der Cultur und Aufklärung der amerikanischen Völker, über deren sittlichen Charakter, Civilisation, gesellschaftlichen Zustand, Staatsverfassung und Religion; über Wissenschaften und Künste; Fabriken und Manufacturen; Handel.

Darauf folgt die Haupteintheilung des ganzen Erdtheils in geographischer, physischer und politischer Hinsicht. Der Vf. folgt der gewöhnlichen Eintheilung in *Nordamerika*, *Südamerika* und *Westindien* (Mittelamerika). Mit Recht stellt er bey Südamerika die *ältere* Eintheilung in *neun* Länder (Erdenge von Panama, Terra firma, Guiana, Amazonenland, Brasilien, Peru, Chili, Paraguay, Patagonien) mit der *neuern* (in spanische, portugiesische, holländische, französische Besitzungen, das freye Südamerika, und die Inseln) zusammen, rechnet zu Westindien die grossen und kleinen Antillen, die Bahamainseln und die Bermudasinseln, u. behält in dem vorliegenden Werke für *Nordamerika* folgende Eintheilung:

1) Die *Nordhälfte.*
   A. Länder an der Baffinsbay:
      a. auf der östlichen Küste: *Grönland* und *Spitzbergen*;
      b. an der Nord- und Westküste: noch so gut als unbekannt.
   B. Länder an der Hudsonsbay:
      a. auf der Ostseite: *Labrador* oder *Neubritannien*;
      b. an der Westseite: *Neusüd-* und *Neunordwales*;
      c. im Norden: *Prinz-Williamsland.*
   C. Die *innern Länder* im Westen von Neuwales bis an das Eismeer, welche, bis auf

die von den Weltumseglern befahrne Küste, fast ganz unbekannt sind;
D. Länder an der *Westküste*:
a. die *nördliche* Westküste von Prinz Walescap bis Newenham;
b. die *mittlere* Westküste oder das *russische* Amerika;
c. die *südliche* Westküste (Neualbion).

2) Die *Südhälfte* von Nordamerika:
A. Das *englische Nordamerika* (New-Foundland, Canada, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig und die Bermudas-Inseln);
B. Die *Länder der freyen Indianer*;
C. Der *Nordamerikanische Freystaat*;
D. Das *spanische Nordamerika*: (Florida, Neu-Mexiko, Neu-Navarra, Kalifornien, Alt-Mexiko oder Neu-Spanien).

Nach dieser geograph. Uebersicht behandelt der Verf. in der *zweyten bis sechsten* Abtheilung dieses Bandes *Nordamerika*. In der vorausgehenden *Einleitung über Nordamerika* handelt er von der Entdeckung desselben, von der Oberherrschaft darin, von der natürlichen Beschaffenheit (Klima, Boden, Fruchtbarkeit, Gebirge, Flüsse, Landseen, Meer, Inseln, Vorgebürge, Küsten); vom Ackerbau, den Producten der drey Naturreiche u. dem Handel; von den Einwohnern (den Urbewohnern und den dahin verpflanzten Europäern), nach ihrer Religion, ihren Künsten, Fabriken, Manufacturen und sonstigen Kenntnissen; von der versuchten Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerika; von den russischen Entdeckungen zwischen diesen beyden Erdtheilen, und von einigen besondern Merkwürdigkeiten. Ausser dieser Einleitung enthält die *zweyte* Abtheilung noch die Darstellung der *Länder an der Baffinsbay*. — Die *dritte* Abtheilung verbreitet sich über die *Länder an der Hudsonsbay*, über die *innern Länder* im Westen von Neuwales bis ans Eismeer, und über die *Länder an der Nordwestküste*. — Die *vierte* Abtheilung ist ausschliessend den *brittischen Besitzungen* in Nordamerika gewidmet. — In der *fünften* folgen die *Länder der freyen Indianer*, und der *Anfang des nordamerik. Freistaats*, oder der achtzehn vereinigten Provinzen und der sieben Territorien (Orleans, Missisippi, Luisiana, Indiana, Illinesien, Mischigan u. Columbia). In der *sechsten* Abtheilung werden diese Freystaaten fortgesetzt und beschlossen, und die span. Besitzungen in Nordamerika damit verbunden.

Die ganze Darstellung ist gemässigt und unparteiisch; sie zeugt von einem sichern Blicke und ruhigen Urtheile; die besten Schriften über die einzelnen Theile (besonders *Ebeling*, *Zimmermann* u. A.) sind benutzt, und nichts Wichtiges scheint übergangen zu seyn. Es ist daher nur eine aus der individuellen Ansicht des Rec. hervorgehende Bemerkung, wenn er wünscht, dass die stylistische Form des Verfs. etwas mehr Leben und Interesse hätte, denn diese findet der Rec. doch zu sehr vernachlässigt, besonders seit *Zimmermann* und Andre auch im Felde der Länderkunde gezeigt haben, dass der darzustellende Gegenstand durch die Form der Darstellung sehr gehoben und den Bedürfnissen der Leser aus den gebildeten Ständen näher gebracht werden kann. Nur ein Beyspiel in Hinsicht dieses Wunsches mag das Urtheil des Rec. rechtfertigen, S. 371: „In die Mitte des Decembers fällt das allgemeine Schlachtfest der Canadier. Alles fette vierfüssige Vieh und Geflügel muss in einer Zeit von 8 — 14 Tagen sein Leben hergeben, und überall sieht man Spuren eines allgemeinen Mordens. Solchergestalt versorgt man sich auf den ganzen Winter etc.“

Sollte dereinst eine 2te Auflage dieses Werks nöthig werden; so legt der Rec. im Voraus für die Bearbeitung derselben zwey Wünsche nieder. 1) Im Verhältnisse zu den übrigen Theilen von Nordamerika sind nämlich die so sehr interessanten spanischen Besitzungen von S. 547 — 602 viel zu kurz behandelt. Lieber würde das gebildete Publicum dem Vf. manche Abkürzung in den sehr ausführlichen physikalischen Abhandlungen zugestehen, wenn das spanische Amerika, dessen gegenwärtige Verhältnisse zu Europa von so hoher Wichtigkeit sind, reichhaltiger behandelt wäre. Dies gilt 2) zugleich von der Darstellung der *Staatsverfassung und Staatsverwaltung*, besonders bey den nordamerikanischen Freystaaten u. auch beym brittischen und spanischen Amerika. Wir fragen in unsern Zeiten nicht mehr so viel darnach, ob gewisse freye amerikanische Stämme Thüren vor ihren Hütten haben oder nicht, ob und wenn das Eis auf den Flüssen aufgeht u. s. w., als in welchem Verhältnisse die einzelnen Theile der Staatsverfassung, und die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung besonders bey solchen Staaten gegen einander stehen, die, wie der nordamerikanische, seit 30 Jahren eben dieser Verfassung u. Verwaltung ihre hohe politische Ankündigung verdanken. Wie treflich waren doch *nach Stoff und Form*, die Schilderungen darüber, die wir in der Zeitung für die eleg. Welt d. J. St. 58 gelesen haben! Durch *solche* Darstellungen ist ein ergreifendes Bild von den innern und äussern Bedingungen des politischen Lebens der Reiche und Staaten möglich, und dieses Bildes bedürfen wir besonders in einem Zeitalter, wo das Organisiren in allen Staaten an der Tagesordnung, und das dringende Bedürfniss einer zweckmässigen Repräsentation der Staatsbürger und einer zeitgemässen Einrichtung der verschiedenen administrativen Behörden allgemein zur Sprache gebracht worden ist. — Uebrigens ist im *vierten* Theile von *Ramsay's* Geschichte der ame-

rikanischen Revolution, von dem Uebersetzer (dem Prof. *Seidel*) durch die Mittheilung der Constitution der vereinigten Staaten und durch die Entwickelung ihrer Staatsverfassung, so wie in dem amerikanischen Magazin brav in dieser Hinsicht vorgearbeitet worden, und ungern vermisste Rec. die nähere Berücksichtigung und den Gebrauch dieser Schriften bey dem Vf.

Die Verlagshandlung hat diesen Band mit Charten reichlich ausgestattet; nur dass mehrere derselben bereits zu dem folgenden Bande über Südamerika gehören, und Rec. nicht einsieht, warum sie bereits mit *diesem* Theil über Nordamerika ausgegeben wurden. Man findet hier: die Generalcharte von ganz Amerika; die Generalcharte von Nordamerika; die Charte von den nordamerikan. Staaten mit Luisiana; die Charte von Obercanada; die Charte von Luisiana; die Charte des Thals von Mexiko; die Charte der Nordwestküste von Amerika; die Generalcharte von Südamerika; die Ch. von Paraguay u. Buenos-Ayres; die Ch. von der Terra firma; die Ch. von Guiana; die Ch. von Lima und die Ch. des Innern von Peru. —

Handbuch der Geographie von Spanien u. Portugal, aus dem Spanischen des Don *Isidoro de Antillon*, übersetzt von *P. J. Rehfues*. Mit 1 Charte (von Antillon vom J. 1808). Weimar, im Verlage des Landes-Industriecompt. 1815. 220 S. gr. 8. 1 Thlr.

Man würde sich täuschen, wenn man den Titel dieser Schrift in seiner weitern Bedeutung nähme, und hier eine vollständige Geographie von Spanien u. Portugal, besonders wenn man eine sogenannte politische Geographie dieser beyden Reiche der pyrenäischen Halbinsel erwartete u. suchte. Allein nichts desto weniger ist diese Schrift eine sehr willkommne Erscheinung im Gebiete der Länder- und Erdkunde, die wir mit vielem Dank annehmen, und gewiss nach ihrem wahren Werthe würdigen.

Der spanische Verf., *Antillon*, war im J. 1808 königl. Astronom in Madrid, und sein Werk, das zunächst der sogenannten mathemat. und physikalischen Erdbeschreibung angehört, ist mit seltener Gründlichkeit und Unbefangenheit geschrieben, so dass nach demselben, weil der Verf. im Besitz von Hülfsmitteln war, welche dem Ausländer nicht zu Gebote stehen, die dahin gehörenden Angaben in unsern statistisch-geographischen Werken berichtigt und ergänzt werden müssen. Die Wahrheitsliebe des Verfs. erhellt schon daraus, dass er sein Werk selbst, in Hinsicht der einzelnen Provinzen, nicht völlig gleichförmig bearbeitete, weil er *nur das* gab, was er *beglaubigt* geben konnte; denn er besass nicht von allen Provinzen vollständige Materialien, und konnte nicht allen, die er hatte, gleich sehr trauen.

Der Uebersetzer verdient daher Dank, dass er dieses mit gewissenhaftem Fleisse verfertigte Werk auf den deutschen Boden verpflanzte, ob wir gleich wünschten, dass entweder derselbe Vf., oder ein andrer, den hier nur skizzirten Theil der polit. Geographie beyder Reiche in demselben Geiste und nach denselben Grundsätzen bearbeiten möchte.

In der Einleitung erklärt sich der Verf. über die Schriften, deren er sich, ausser den handschriftlichen Nachrichten, bey der Bearbeitung seines Werks bediente, und würdigt dieselben nach ihrem Werthe. Die meisten sind *Inländer*, welche in Deutschland in wenigen Händen seyn dürften; unter den *Ausländern* konnte er blos *Bourgoings* bekanntes Werk gebrauchen. Der Vf. klagt darüber, dass die Britten, Italiener und Deutschen, besonders aber die Franzosen, von Spanien, wie von einem Lande im Innern von Afrika, sprächen, u. dass die neuern Reisenden die Irrthümer der ältern abschrieben und noch vermehrten. Ob er nun gleich *Bourgoings* Werk nicht für vollständig erklärt, und dessen Behauptungen nicht alle zu rechtfertigen wären; so sey doch sein Verfasser derjenige Ausländer, welcher die richtigste Ansicht von Spanien habe. Seine Darstellung sey lebhaft und blühend; er bleibe vorzugsweise bey dem Nützlichsten stehen, und scheine, ausser seinen eignen Beobachtungen, gute Materialien im Lande selbst gesammelt zu haben. — Rec. bringt dieses Lob *Bourgoings* aus dem Munde eines gebornen Spaniers hier desto lieber zur Sprache, weil er selbst bey seinen Untersuchungen und Arbeiten über Spanien *Bourgoing* am meisten gefolgt ist, noch bevor er diesen rechtlichen und gelehrten Diplomaten persönlich kennen lernte.

Eben so erklärt sich der Vf. bereits in der Einleitung über die beygelegte kleine Charte von der pyrenäischen Halbinsel. Sie ist trotz ihres geringen Umfangs doch mit besonderer Sorgfalt und Genauigkeit nach *Mercators* Projection mit wachsenden Breitengraden, entworfen. Der Vf. hat dabey nicht etwa nur die im Jahre 1792 herausgekommene Generalcharte von *Lopez* reducirt, und einige Specialcharten zu Hülfe genommen; er hat vielmehr die vielen astronom. Fehler derselben verbessert, und gegeben, was nach seinen Verhältnissen möglich war. — Für die Topographie von Portugal legte er die Charte zum Grunde, welche 1762 unter Leitung des Grafen von *Campomanes*, nach den Charten von *Teixeira*, *Cantelli* u. A. entworfen ward, wobey er aber einiges verbesserte, und alle Positionen nach den Resultaten der neuern trigonometrischen Operationen, und nach der Längen- und Breitenbestimmung von *Coimbra* prüft, wie sie von den dasigen Astronomen jährlich in den Ephemeriden bekannt gemacht wird, welche dieselben für Seefahrer u. Geographen herausgeben.

Auf die Einleitung folgt, von S. 33, die *physikalische* Darstellung der pyrenäischen Halbinsel, mit durchgehends beygebrachten Berichtigungen der astronomischen Bestimmungen. Er handelt zuerst von

den *Gebürgen und Flüssen* der Halbinsel (besonders interessant ist S. 54 f., die Darstellung der bekannten *Sierra Morena*); dann folgt S. 64 — 68 eine Tafel von *astronomischen Lagebestimmungen* mehrerer Ortschaften in Spanien und Portugal, nach neuen, grösstentheils noch unbekannten, Beobachtungen; darauf S. 68. die *alte Geographie* der span. Halbinsel, wobey er dem Werke von *Masdeu* (la España romana) folgt; und endlich die *Beschreibung der spanischen Provinzen* im Einzelnen (Neucastilien, Altcastilien, Estremadura, die Königreiche Cordoba, Jaën u. Murcia, Valencia u. Aragonien, Sevilla u. Granada, das Fürstenthum Catalonien, die balearischen Inseln, das Königreich Navarra u. die baskischen Provinzen, das Fürstenthum Asturien, das Königreich Leon, Galizien, u. die spanischen Presidios).

Verhältnissmässig nur kurz, aber doch lehrreich für den eigentlichen Statistiker, ist der folgende Abschnitt S. 177 ff. über die *Bevölkerung*, den *Nationalreichthum*, die *wissenschaftl. Anstalten* etc. Spaniens. In einer, das Detail der einzelnen Provinzen umschliessenden Tabelle, wird die *letzte*, unter den Bourbons gemachte, *officielle Angabe* von Spaniens Bevölkerung, ungefähr aus dem J. 1800, aufgestellt, aus welcher als Resultat eine Totalbevölkerung von 10,551,075 Menschen, auf 15,005½ □Leguas (deren 20 auf 1 Grad gehen) sich ergibt. Doch wird bemerkt, dass das Resultat einer spätern Zählung nicht ins Publicum gekommen, sondern blos in den ersten Monaten des J. 1808 in der Madrider Hofzeitung bemerkt worden wäre: die damalige Bevölkerung betrage über 12 Mill. Menschen. Diese höhere Zahl wird durch eine vergleichende Darstellung (S. 180) der seit 1700 gestiegenen Bevölkerung in Spanien gerechtfertigt; denn im J. 1700 hatte Spanien 8 Mill. Einw., im J. 1714, nach dem Successionskriege, nur noch 6 Mill., im J. 1767 9 Mill. und im J. 1788 10,061,000 Einw. Freylich mag auch der letzte verheerende Krieg wieder, wie überall, sehr nachtheilig auf die Bevölkerung Spaniens eingewirkt haben, so dass man über 10½ Mill. *jetzt* wohl schwerlich annehmen darf. — Ob nun gleich die übrigen statistischen Momente nur ganz kurz (z. B. das *Fabrikwesen*) bezeichnet sind; so ist doch das, was S. 191 ff. über die *innere Schiffahrt* auf den wichtigsten Flüssen beygebracht wird, sehr lehrreich, besonders wegen der *historischen* Angaben aus den ältesten und neuern Zeiten Spaniens. Die weltliche u. geistl. Klerisey ist sehr zahlreich. Die letzte Zählung bewies, dass auf 5914 Einwohner immer 100, dem geistlichen Stande gewidmete, Personen beyder Geschlechter kamen. Man zählt 8 Erzbisthümer, 51 Bisthümer, 61 Kathedral- und über 114 Collegiatkirchen oder grössere Abteyen, mit beynahe bischöfl. Jurisdiction. Die vorzüglichsten *literarischen Anstalten* Spaniens sind die königl. Akademien für die span. Sprache, die Geschichte, die schönen Künste, die Arzneylehre u. die Naturwissenschaften in Madrid; die 11 *Universitäten*; das Seminar für die Adlichen, die *Studios reales de San Isidro*, das astronomische Observatorium, das reiche Cabinet für Naturgesch., der botanische Garten, das chem. Laboratorium, die Schulen für Mineralogie und praktische Arzneykunde die Lehrstühle für Chirurgie, Veterinärkunst und Pharmacie, welche sämtlich in der Hauptstadt sich befinden. Die königl. Bibliothek besitzt über 130,000 Bände gedruckter und handschriftl. Werke, u. eine reiche Münzsammlung. — Rec. hat übrigens nach dem bald wieder eingegangenen, von dem Friedensfürsten errichteten, *Pestalozzischen* Institute vergeblich gesucht; vielleicht war es an sich zu unbedeutend; vielleicht entsprach es auch dem spanischen Nationalgeiste nicht, der überhaupt das Fremde nicht so leicht bewundert und nachahmt, wie der Deutsche, der selbst im Stande ist, das Bessere, in seiner Mitte schon bestehende, zu verkennen, u. das unvollkommenere Auswärtige anzunehmen, wie diess der Pestalozzianismus des vorigen Decenniums bewies, obgleich diese neue pädagogische Mode auch unter uns wieder verschollen ist.

Das Königreich *Portugal* wird S. 199 — 220 nur skizzirt behandelt. Wenn in einzelnen Urtheilen der Vf. als Spanier, nicht ganz es verläugnen kann, welche Ansicht in Spanien über Portugal die vorherrschende ist (es gibt ja selbst auf deutschem Boden gewisse *vornehme* Ansichten der Nachbarstaaten); so muss doch Rec. versichern, dass auch bey dieser Darstellung die Wahrheitsliebe des Vfs. vorherrschend erscheint. In Hinsicht der *Bevölkerung* Portugals folgt er den wahrscheinlichen Berechnungen eines gelehrten Mitglieds der Akademie zu Lissabon (dem Jozé Joaquin Soares de Barros), nach welcher 3½ Mill. Einw. ausgemittelt werden; doch bestimmen Inländer selbst die ehemalige Volkszahl Portugals in der Zeit seiner höchsten Macht u. Grösse (im 16. Jahrh.) zu 4 Mill. — Erinnert wird S. 201, wie Portugal in allen seinen Manufacturen, in seiner Schiffahrt, seinem Handel, seinen Kolonialverhältnissen, und sogar in der Ausfuhr der Producte seines Bodens *ganz von England abhänge*. „Das Reich, welches Ostindien u. ungeheure Landstriche in Afrika entdeckt u. erobert hat, dessen Flagge einst die Meere beherrschte, u. das die kostbarsten Handelszweige in den Händen hatte, seufzt jetzt unter einer schmählichen Sklaverey, und das Vaterland der *Gama's*, der *Castros* u. A., kann, sowohl in seinen polit. als commerciellen Verhältnissen, mehr als eine britt. Kolonie, denn als ein unabhängiger Staat angesehen werden."

Darauf folgt, wie von Spanien, nur ungleich kürzer, eine *physikalische* Schilderung der 6 Provinzen Portugals (Entre Duero y Minho; Tras los montes; La Beyra; Alentejo; Estremadúra; Algarve), und von Seite 215 an auf sechs Seiten eine flüchtige Andeutung über das Fabrik- und Manufacturwesen, über die Sprache, Bevölkerung u. s. w. dieses Königreichs.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 157. 1816.

Zergliederungskunde.

Muskellehre mit Abbildungen nach Albin, in Steinabdrücken, nebst einer kurzen Anweisung zur Präparation der Muskeln, von *Martin Münz*, Dr. Med. u. Chir., Prosector u. s. w. in Landshut.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers mit Abbildungen. Muskellehre. Landshut, bey Thomann 1815. 8. S. XIV. 331. nebst XII. Tafeln in Fol. max. in einem besondern Umschlage.

Der Verf. hat den Plan, auf ungefähr 70 grossen Folioblättern die wichtigsten Theile des menschlichen Körpers abzubilden, und, in fünf Abtheilungen, alle Theile des menschlichen Körpers, in gedrängter Kürze, zu beschreiben, wobey auch auf die Angabe der vorzüglichsten Werke, die sich über jeden einzelnen Zweig der Anatomie verbreiten, Rücksicht genommen, und jeder Abtheilung ein Anhang praktischen Inhalts beygefügt werden soll. Vorliegende Abtheilung, welche die Muskellehre in sich begreift, enthält auch das Skelett in drey Ansichten, nach Albin abgebildet. Sowohl diese, als die eigentlich zu den Muskeln gehörigen Abbildungen, sind so meisterhaft ausgefallen, dass sie nichts zu wünschen übrig lassen. Der Erklärung der Abbildungen geht eine kurze Einleitung voraus, welche recht zweckmässig das Allgemeine von den Muskeln in sich fasst, und ein Verzeichniss der wichtigsten dahin einschlagenden Schriften. Bey der Beschreibung der einzelnen Muskeln sind die wichtigsten Synonymen deutsch und lateinisch angegeben, und alle unnützen Weitläuftigkeiten vermieden. Lage, Form, Insertionspuncte und Wirkung findet man auf das Richtigste bestimmt, und überdies ist noch bey jedem Muskel auf die Tafeln hingewiesen, auf welchen er sich abgebildet befindet. Der Anhang über die Zubereitung oder das Präpariren der Muskeln, enthält die allgemeinen Regeln sowohl, als die Kunstgriffe, welche bey der Darlegung einzelner Muskeln zu beobachten sind, aufs deutlichste auseinander gesetzt, und ein doppeltes Register der deutschen und lateinischen Benennungen macht den Schluss des Ganzen. Ohne alle Frage hat der Vf. den Anfängern der Zergliederungskunde durch seine Arbeit einen wesentlichen Dienst geleistet, und das Studium der Muskellehre unendlich erleichtert. Vorzüglich dankbare Anerkennung verdient aber die Uneigennützigkeit des Verfs., da er die trefflichen auf das beste Schweizerpapier abgedruckten Tafeln mit Inbegriff des Textes, denen, welche sich mit Vorausbezahlung an ihn wenden, für den höchst geringen Preis von 5 Fl. 30 Kr. ablässt.

Thierheilkunde.

Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Rinder, und Methode, ihm Gränzen zu setzen. Von *J. J. W. Lux*, Mag. d. schönen Wiss. u. K., Doct. der Weltw., akad. Privatlehrer d. Hülfszweige aus der Hausthier-Erhaltungskunde, ausübendem Thierarzt zu Leipzig. Mit 5 Tabellen. Leipzig 1815. bey dem Verfasser. gr. 8. X. u. 164 S.

Rec. hat in dieser Schrift des Hrn. *L.* mit Vergnügen bemerkt, nicht nur dass derselbe in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte in praktischer Hinsicht in der Thierheilkunde zu machen Gelegenheit gehabt hat, sondern auch, dass sein früherer, oft sehr anmassender Ton in eben dem Grade sich herabgestimmt hat, in welchem seine reellen Kenntnisse zugenommen haben. Ungeachtet der Verf. noch immer zu leicht, und nicht selten aus unzulänglichen Gründen Resultate zieht, und eben dadurch so oft mit sich selbst uneins wird, ja wohl gar in Widerspruch geräth, so scheint es doch, dass er zu der Ueberzeugung gelangt ist, dass ein imponirender Ton bey dem heutigen Stande der deutschen Kritik, in der Regel, des dabey beabsichtigten Zweckes verfehlt. Wenn der Verf. künftig bey dieser gewonnenen Ueberzeugung, mit mehr Anstrengung und Umsicht als bisher, seine schriftstellerischen Producte arbeitet; wenn er vorher erwägt: *quid humeri valeant*, und nur mit schüchterner Besonnenheit neuen Resultaten sich hingibt, so kann man von ihm bey seinen guten literarischen Kenntnissen in kurzer Zeit erwarten, dass er zu den geschätztern deutschen Schriftstel-

lern seines Metiers gehören wird. Wie wenig derselbe übrigens noch jetzt den Umfang seiner Kräfte kennt, beweiset das Wagestück der hier gelieferten mehreren Gesetzentwürfe. Eine solche Arbeit, wenn sie sich auf das Ganze der veterinärischen Gesetzgebung bezöge, wenn sie unter Berücksichtigung alles dessen zu Werke ginge, was in solcher Beziehung von jenen Staaten bereits geliefert worden, wo die Medicinalpolizey am meisten blüht, wäre etwas sehr verdienstliches; allein der Verf. hat nicht einmal von der Präcision des Vortrags, von der Einheit des Ganzen, von dem Erforderniss der grössten Zuverlässigkeit der Principien eine Ahnung, welches alles als erste Bedingung eines guten Gesetzes, gefordert wird. Daher spricht er in manchen Stellen in einem Tone mit dem Viehbesitzer, wie etwa ein Landrath zu den Bauern sprechen mag, ohne daran zu denken, dass der Gesetzgeber eben sowohl wie den Bauern, auch den Amtmann, den Pächter, den Gutsbesitzer vor Augen haben muss.

Rec. geht nun zu dem Einzelnen der vorliegenden Schrift über. Bey einem in der Literatur nicht unbewanderten Manne ist der Name *Nervenfieber* statt *Typhus*, da die Classe dieser Fieber neuerlich allgemein in sehr enge Gränzen verwiesen worden, etwas unerwartet. Fast alle neueren Schriftsteller, welche die Wesenheit des Typhus in der Wiedererzeugung des Contagiums setzen, haben das Nervenfieber ausgemerzt, und in seine alten Schranken wieder eingeengt; seitdem hören eine Menge Missverständnisse in der Medicinalpolizey-Verwaltung auf. Bleibt dieser Uebelstand in der Thierheilkunde stehen, so wird sehr oft ein Zweifel sich darbieten, ob das vorliegende epidemische Nervenfieber auch das contagiöse (der Typhus, die Rinderpest) sey oder nicht.

Gegen die hier gelieferte Zeichnung der Rinderpest hätte Rec. so manches zu erinnern; der Kürze wegen muss er sich auf folgendes beschränken. Es ist selten, dass man schon in den ersten zwey Tagen nach der Ansteckung der Rinderpest Zeichen davon bemerkt, auch kommen meistens die deutlichen Merkmale der Krankheit nicht den 5ten oder 6ten Tag, sondern gegen den 7ten zum Vorschein; jedoch geht die Sache auch hier und da schneller. Da die Krankheit meist mit dem 5ten Tage, oder noch eher, zum Tode übergeht, und da der 7te Tag nach der Ansteckung als erster Tag der Krankheit anzusehen ist, so liegt gewöhnlich die Ansteckungsperiode eines inficirten Rindes (besonders da viele Stücke schon den dritten Tag nach dem Ausbruch crepiren) zwischen dem 7ten und 11ten Tage nach der Ansteckung. Es leuchtet hieraus schon ein, dass die Verbreitung auf andere Stücke meistens auf den 10. Tag nach der Ansteckung und nicht auf den zwölften, wie der Vf. behauptet, fallen muss; sie tritt auch wohl schon den 8ten Tag ein, wenn die Natur schnell das Contagium zu reproduciren vermag. S. 19. Nr. 15. behauptet der Verf. sehr einstimmig mit des Rec. Erfahrung, dass Wechsel der Witterung und Jahreszeit nicht auf diese Seuche influire; wie stimmt damit Nr. 22.? Die Seuche lässt überall endlich nach, wo ihr die Polizey Schranken setzt; und nirgends, wo ihr noch Terrain zu Gebote steht. Dieses verwechselt man mit den Witterungsveränderungen. Sie ist nicht gelinder, wie den Recens. mehrere Beyspiele belehrt haben, wenn sie auch erst vor ein Paar Jahren denselben Stall ausgeleert hat. Dass der Grund des Contagiums im *oxydirten Azot* liege, sollte S. 23. nach den grossen neuen Verhandlungen über diesen Gegenstand, in keiner Art mit solcher Zuverlässigkeit ausgesprochen worden seyn. In Betreff der S. 27. u. 28. abgehandelten *Infectionsperiode* und *Propagationsweise* bemerkt Recens. blos, dass wir selten den Tag der Ansteckung genau genug wissen. Alles dieses hat uns übrigens, in wiefern es zuverlässig ist, schon *Adami* gelehrt. Der Sectionsbefund des vierten Magens und der kleinen Därme will gar nichts sagen, weil auch in der *Lungenseuche* und dem *Milzbrande* derselbe meist eben so Statt findet. Da dem Verf. aus *Kopps Jahrbüchern* bekannt seyn muss, dass die *Erosionen* bereits schon in Folge ihrer nachgewiesenen pathognomischen Legitimation zur gesetzlichen Kraft erhoben worden, so ist es befremdend, dass der Vf. sie so wenig heraushebt.

Doch, Recens. muss sich losreissen, um noch für das *Polizeyliche* einigen Raum übrig zu behalten.

Gegen das Todtschlagen des kranken oder auch verdächtigen Rindviehes als Polizeyvorkehrung, um der Verbreitung der Rinderpest zu steuern, erklärt sich der Verf. fast ohne Einschränkung, oder doch nur mit seltenen Ausnahmen, sowohl in der Vorrede: *An die Staatsärzte*, als S. 113. §. 10.; obgleich beynahe in allen Staaten mit so glücklichem Erfolge diese heilsame Massnehmung bereits gesetzliche Kraft erhalten hat. S. 134. lesen wir indess: „Das Tödten der einzelnen erkrankten Rinder ist da *vom grössten Nutzen*, wo die Rinder nach dem Werthe bezahlt werden.“ Man weiss nicht, was man sich bey dieser Stelle denken soll, ja, man zweifelt, ob man denselben Verf. vor sich hat. Freylich muss das todtzuschlagende Rindvieh, entweder aus einem Assecuranzfond, oder durch Communal-Beyträge anderer Art um so mehr gut gethan werden, da man nicht nur das kranke Vieh, wie der Verf. fordert, sondern auch das verdächtige der Keule opfern muss. Dann, und nur dann, und wenn dieses Todtschlagen in einigen Gehöften nöthigenfalls wiederholt werden kann, kann man hoffen, mit Erfolg und mit geringen Kosten des Uebels in den meisten Fällen durch diese Maxime bald Meister zu werden. Allein von einem

solchen Verfahren mit Ersatz des gesunden, welches Verdachts wegen getödtet wird, nach dem wirklichen Taxwerthe, und des kranken Viehes, nach einer *Dividende* dieses Werthes, ist ja hier auch nur die Rede. Es gibt aber Fälle, wo der Umfang des todtzuschlagenden verdächtigen Viehes zu gross ist, weil schon Verdacht eintritt, dass wegen gepflogener Zusammenhutung ganze Dorfheerden angesteckt seyn könnten, oder wenn ein Viehbestand eines bedeutenden Vorwerks von der Seuche ergriffen worden; hier muss freylich auf andere Massnehmungen Bedacht genommen werden. In solchen Fällen sind die Lazarethe und Quarantainen, so wie auch die Parcelirungen grösserer Heerden, welchen beyden Maximen der Vf. sehr das Wort redet, allerdings sehr empfehlenswerth. Rec. hat sich derselben, vorzüglich bey verspäteter Anzeige, wo die Keule oft ihre Rechte verliert, besonders der Waldquarantainen mit dem besten Erfolge bedient. Er hat aber auch erfahren, dass man dennoch wieder in einem einzelnen Falle genöthiget war, zur Keule, und zwar wiederholt zurück zu kehren, um der Seuche den Todesstoss endlich zu versetzen. Aus allem geht hervor, dass der Vf. noch nirgends Gelegenheit gehabt hat, die Keule gehörig schwingen zu sehen, er würde sonst in manchen Stellen dieser Schrift sich gewiss nicht so sehr gegen sie erklärt haben.

Wenn die Sache der Revisoren des kranken Viehes und der Abdeckerknechte, welche letzteren der Verf. allein unter die Aufsicht der Scharfrichter, nach seiner Vorliebe für diese Kaste, gestellt wissen will, nicht eine ganz andere Verfassung als sie hier vorgeschrieben worden, erhält, so wurden in den meisten Fällen durch eben diese Menschen die gesunden Gehöfte der angesteckten Dörfer in Kurzem von der Seuche angesteckt werden. Ein Krankenrevisor, der nicht selbst unter Sperre steht, darf nie ein angestecktes Gehöfte betreten, und darin, wie Hr. *L.* will, einen Stall zuschliessen; daher diese Anstellung besser ganz wegfällt.

Auch gegen die Sperren der Gehöfte und ganzer Dörfer ist der Verf. sehr mit Unrecht eingenommen; so wie es auch grossen Nachtheil herbeyführen muss, wenn nach erfolgter Reinigung gesperrt gewesener Gehöfte, nicht noch eine Auswitterungsperiode für das Gift festgesetzt wird; oder, wenn das genesene Vieh zu frühzeitig in seine alten Ställe zurückgebracht wird, welches beydes vom Verf. nicht hinreichend beachtet worden. Mit so mancher andern Behauptung des Verfs., die nicht mit den in mehreren Staaten angenommenen Gesetzen für diesen Gegenstand übereinstimmt, ist der Rec. übrigens völlig einverstanden.

Technologie.

Chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen, oder Anleitung zur theoret. praktischen Kenntniss und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey, nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten englischen u. deutschen Biere, so wie einiger ganz neuer Arten derselben. Von *Sigm. Fr. Hermbstädt*, kön. preuss. Geh. Rath etc. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. XVI. und 367 S. Berlin, bey Amelang, 1814. 2 Thlr.

Es kann nur ein Versehen seyn, ein classisches Werk im Gebiete der praktischen Gewerbswissenschaften, wie das vorliegende, erst jetzt anzuzeigen, da es früher schon in vieler Hände ist. Durch dasselbe hat die Wissenschaft einen neuen trefflichen Zuwachs erhalten. Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dass die Herausgabe des gegenwärtigen Werkchens den Zweck habe, nützlich zu seyn, und die Resultate vieler, seit länger als sechs Jahren über die Bierbrauerey von ihm angestellten Versuche und Beobachtungen, enthalte, und keineswegs als eine Compilation bekannter und in andern Büchern zerstreuter, sondern als eine Reihe ganz neuer, aus eigenen Arbeiten und Nachdenken hervorgegangener Thatsachen betrachtet werden müsse, die von allen denjenigen, welche Interesse daran nehmen, um so eher beachtet zu werden verdienen, da eine Wiederholung derselben, ihnen nur reinen Vortheil bringen kann.

So allgemein auch im nördlichen Europa die Kunst Bier zu brauen ist, so liegt diese nützliche Kunst doch noch in ihrer Wiege. Nur zu wenig hat man bisher darauf Rücksicht genommen, dass alle dabey vorkommenden Arbeiten, als Operation der Chemie betrachtet werden müssen, dass folglich die Bierbrauerey nicht eher zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gelangen wird, bevor nicht diejenigen, welche sie ausüben, sich mit den dabey vorkommenden Grundsätzen der Chemie und Physik bekannt und vertraut gemacht haben, und nun erst auf den ehrenvollen Namen eines *rationellen Bierbrauers* Anspruch machen können.

Es konnte daher nicht fehlen, dass eine bedeutende Anzahl Bücher darüber erscheinen mussten, die aber den Mangel in dieser Hinsicht aus dem Grunde unerfüllt liessen, weil sie entweder blos und allein eine praktische Tendenz berücksichtigen, oder weil sie blos aus andern Büchern zusammen getragen waren, oder endlich, weil sie in einem Zeitraume erschienen, wo Physik und Chemie noch nicht so weit vorgerückt waren, dass sie mit einer hoffnungsvollen Zuversicht auf die Künste und Gewerbe in Anwendung gesetzt werden konnten.

Der Herr Verf. des gegenwärtigen Werkes, dessen gemeinnütziger Beruf es ist, die wissen-

schaftliche Beförderung der Künste und Gewerbe zu einem Theile seines Hauptstudiums zu machen, und das Praktische mit dem Wissenschaftlichen in eine zweckmässige Verbindung zu setzen, hat in diesem Werke seine vieljährigen und mannichfaltigen Erfahrungen über das Praktische der Bierbrauerey zum gemeinnützigen Gebrauche gebracht. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass *praktische Bierbrauer*, so wie *Gutsbesitzer*, *Landwirthe*, *Lehrer der Technologie* und der *landwirthschaftlichen Gewerbe* u. s. w., und alle diejenigen, welche sich diesem Geschäfte widmen, aus diesem Buche vielen wesentlichen Nutzen ziehen werden.

Ausser einer Einleitung, welche den Zweck des Bierbrauens entwickelt, zerfällt das ganze Buch in 18 Abschnitte und einen Anhang. Der erste Abschn. handelt von den in der Bierbrauerey wirkenden chemischen Elementen und ihren Eigenschaften; der zweyte vom Wasser und seiner Anwendung in der Bierbrauerey; der dritte von den in der Bierbrauerey gebräuchlichen Getraidearten, ihren Bestandtheilen, und der Kunst, solche zu zergliedern; der vierte vom Malzen des Getraides, von den dabey obwaltenden Ursachen und von den Bestandtheilen des Malzes; der fünfte vom Einmeischen des Malzes und der Erzeugung der Würze; der sechste vom Hopfen, von der Natur und Beschaffenheit desselben, von seinen Stellvertretern, und einigen andern Materialien, die dem Biere zugesetzt werden; der siebente von der Natur der Würze, deren Klärung und ihrer Versetzung mit Hopfen; der achte von der Natur, Grundmischung und künstlichen Erzeugung der Würze oder Bärme; der neunte vom Abkühlen der Würze und deren Stellung mit der Hefe; der zehnte von der Gährung der Würze, von deren Ursachen, von den Producten, die dadurch gebildet werden, und vom Uebergange der Würze in Bier; der eilfte von der Pflege und Wartung des Biers; der zwölfte von den Zufällen, denen das Bier unterworfen ist, von deren Ursachen und deren Verbesserung; der dreyzehnte von der Malzdarre und deren bester Construction; der vierzehnte von der Braupfanne und deren vorzüglichsten Einrichtung; der funfzehnte von der Kenntniss und Auswahl des Brennmaterials beym Bierbrauen; der sechszehnte von der Kenntniss und der praktischen Zubereitung der mannichfaltigen, unter verschiedenen Namen bekannten, Biere. Hier werden unter mehrern einzelnen Abtheilungen abgehandelt: 1) *die praktische Zubereitung der in England gebräuchlichen Biere*, wie des *Porterbiers*, des *Londoner-Ales*, des *Windsor-Ales*, des *Walliser-Ales*, des *Wirtemberger Ales*, des *Hocks*, des *englischen Tafelbiers*, des *Löffelkraut-Ales*, des *China-Ales*, des *Hourls*, des *Hollunderbiers*, alles Arten, welche jetzt in England nur allein gebrauet werden, und mehr oder weniger wichtige Handelszweige ausmachen. 2) *Von den in Deutschland gebräuchlichen* und *einigen neuen, von dem Verf. selbst erfundenen, Bieren*, werden hier abgehandelt, und deren praktische Zubereitung gelehrt: die Fabrication des *Kostritzer Doppelbiers*, der *Braunschweiger Mumme*, des *März- und Kufenbiers*, des *Fredersdorfer Biers*, des *Manheimer Biers*, des *schwedischen Biers*, des *Merseburger Biers*, des *Erfurter Schlunz*, des *Broyhans*, des *Kotbusser Biers*, der *Gose*, des *Berliner Weissbiers*, des *Malzweins*, des *Weinsäurenbiers*, des *doppelten Weissbiers*, des *Syrupbiers*, des *Kartoffelbiers*, des *Runkelrübenbiers*, des *Meths*, des *Malzzuckerweins*. Jede einzelne Vorschrift gibt die bestimmten quantitativen Verhältnisse der Materialien nach Maass und Gewicht an, so wie die Temperatur beym Einweichen u. s. w. Der 17te Abschnitt liefert die Beschreibung eines Apparats, um Versuche über die Bierbrauerey im Kleinen anzustellen, dessen einzelne Theile durch eine dazu gehörige Kupfertafel erläutert sind. Der 18te Abschnitt gibt eine praktische Anweisung, alle früher beschriebene englische und andere Bierarten, in kleinen Quantitäten von 30 Berl. Quart zu produciren; er ist eigentlich dazu bestimmt, Lehrern der Technologie oder der landwirthschaftlichen Gewerbe als ein Leitfaden bey experimentellen Vorlesungen über diesen Gegenstand zu dienen, oder auch Landwirthen und andern Freunden des Brauwesens, eine Anweisung zu geben, nach welcher sie sich in der Kunst Bier zu brauen, selbst uben können.

Der *Anhang* enthält ein Verzeichniss der wichtigsten Schriften, welche über die Bierbrauerey existiren, für denkende Brauherren und Braumeister.

Wir begnügen uns mit der hier gelieferten Inhaltsanzeige, und enthalten uns, wiewohl ungern, einer nähern Erläuterung der trefflichen und lichtvoll aufgestellten Grundsätze, und schliessen mit dem Wunsche, dass sich auch diese Schrift bald in recht Vieler Hände befinden möge. —

Kurze Anzeige.

Das Osterprogramm der *Schleswigschen Domschule* enthält auf 22 Seiten die letzte Fortsetzung von der kurzen Beschreibung der Gewächse in der Schleswigschen Gegend, vom Rector und Dr. *Esmarch*, nach der schon aus den frühern Stücken dieser Schulschrift bekannten Weise. In den angehängten Nachrichten gefiel dem Recens. vornämlich, dass bey jeder Classe eine tabellar. Uebersicht der Lectionen des nächsten Jahrs zum Bericht der im vorigen Jahr vollendeten hinzugefügt war. Aus der ersten Classe waren vorigen Herbst 6 Schüler abgegangen, und waren jetzt dort 19, in der zweyten Classe 21, in der dritten Classe 56, in der vierten Classe 59, in allem hatte also die Schleswigsche Domschule um Ostern 1816. die Zahl von 115 Schülern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 158. 1816.

Geschichte der Kunst des Alterthums.

Beschluss

der Anzeige von The Specimens of antient Sculpture.

(s. St. 149. 150.)

Es sind noch die hier abgebildeten und kurz erläuterten, ausgewählten Antiken anzuzeigen übrig. Schon aus der Abh. über die Geschichte der Kunst wird man ersehen haben, dass sie in chronolog. Ordnung nach den Völkern und Perioden, denen sie Hr. Knight zutheilt, aufgestellt sind. Die Kupfer selbst sind vortreflich ausgeführt, und, wie wir glauben, meist treue Abbildungen der Gegenstände; die Ergänzungen oder Zusammensetzungen der Antiken sind angedeutet; da diess auf der 64. T. nicht geschehen ist, so wird es unter den Erraten angezeigt. T. 1. Sitzende Figur des Ammon mit Widderkopf, aus Bronze, 2 F. 11 Z., aus Aegypten, vom Duc de Chaulnes, der sie zu Kairo von einem erhielt, der sie aus Oberäg. dahin gebracht hatte, erkauft; jetzt bey Hrn. Payne Knight. Alles im Kupfer vorgestellte ist antik, nur die Basis, worauf die Figur sitzt, nicht; der Widderkopf mit einer Lotusblume auf derselben ist nach einer Munze von Myndus im Cab. des Hrn. Knight abgebildet. Es ist diess die einzige vorhandene Statue des Ammon mit Widderkopf auf menschlichem Körper, auch durch ihre Grösse ausgezeichnet (ist die Abbildung treu, so gehört die Figur nicht in die früheste Zeit). II. Osiris, aus Bronze, 2 F. 2 Z., auch bey Knight, nicht so ausgearbeitet u. vollendet wie 1. aber ganz erhalten, u. 1804 aus Aeg. gebracht. Sonderbare Kopfbedeekung oder Haube, Bart, eingesetzte Augen, in der Linken Haken (oder vielmehr Peitsche) in der Rechten die mystica vannus, der untere Theil der Figur Herme oder mumienartig. III. Kopf des Osiris, Fragment einer Statue aus grünem Basalt in der Townley. Sammlung, vom frühesten ägypt. Styl, mit vollkommen erhaltener alter Politur, aber Nase und Schlange am Vorderkopf neu. IV. Gruppe von 2 bronz. etrusk. Figuren, ungefähr $4\frac{1}{2}$ Z. lang, $2\frac{1}{2}$ breit, $\frac{3}{4}$ dick, von vorn u. von hinten dargestellt. Es sind Gottheiten, die sich umarmen u. es wird auf Jupiter u. Juno, Vertumnus und Pomona, Bakchus und Ariadne, gerathen. Dass sie etruskisch sind, zeigen die Sandalen. Wo sie gefunden worden, ist unbekannt, sie sind von einem Antikenhändler in London an Knight verkauft. V. VI. Marmorkopf des Apollo in heroischer Grösse, Townl. Samml., von 3 Seiten gezeichnet, wahrscheinlich copirt nach einem sehr alten Product der griech. Bildnerey in Bronze, wo einzelne Theile besonders gegossen waren. Die T. 5. stellt die groben Züge des Orig. genau dar, auf der T. 6. hat der neuere Künstler seinem Geschmacke am Schönen auf Kosten der Treue gehuldigt. Diese Copie setzt der Erklärer in Hadrians Zeiten. VII. Weiblicher Marmorkopf (vielleicht der Venus) in Lebensgrösse, vortreflich erhalten u. abgebildet, gefunden von Gavin Hamilton in Rom, jetzt beym Marquis von Landsdown, scheint auch Copie einer sehr alten bronz. Statue zu seyn; es sind starke Züge einer individuellen Natur ausgedrückt u. im Ganzen herrscht grosse Simplicität. VIII. Marmorkopf des bärtigen Bakchus von heroischer Grösse, Townl. Samml. (auch in den neulich angezeigten antient Marbles of the British Museum II, 19., hier aber grösser und etwas verschieden, und nach des Erklärers Versicherung treu abgebildet); es scheint auch Copie eines frühern bronz. Werks zu seyn. Warum man solche Bakchusköpfe öfters für Köpfe des Plato gehalten hat, wird angegeben. IX. X. Colossaler Marmorkopf des Hercules mit gelocktem Haar und Bart. Townl. Samml., von Gavin Hamilton unter den Ruinen der villa Hadriani gefunden (s. Marbles of the Br. Mus. I, 12. hier aber ist das Kupfer viel ausgearbeiteter, ein wahres Meisterstück); nur ein Theil der Nase ist ergänzt. In dem Discourse ist mehr davon gesagt. Gelegentlich werden Gothen und Vandalen gegen den Vorwurf der Vernichtung der alten Kunstwerke vertheidigt. XI. Marm. Basrelief, den Hercules, der einen Hirsch bändigt, vorstellend, Townl. Samml. (Marbl. of the Br. M. II, 7. wo auch der Bruch in der Mitte angedeutet ist, was hier auf dem Kupfer nicht geschehen). Das Charakteristische ist alt und gut erhalten. Der Erklärer hielt es für Copie oder Nachahmung. XII. Bronz. Statue des Apollo, in mannweiblichem Charakter, mit einem kleinen Reh in der Hand, wie er auf Münzen von Miletus vorkommt, $7\frac{1}{2}$ Z. hoch, röm. Arbeit, ehemals in dem Mus. Gaddi zu Florenz, jetzt bey Knight, uncorrect abgebildet in Gori Mus. Etr. t. 51. XIII. Bronz. Bellona, vollkommen erhalten mit dem alten Postament,

von sehr alter griech. Bildnerey, fortschreitend, Speer u. Schild sind restaurirt und auf dem Kupf. nur angedeutet, die Augen waren von Silber. Besitzer Knight, der auch den Grund angibt, warum er es für eine Bellona, nicht Minerva, hält. XIV. Marm. Relief von steifem Styl, einen der Dioskuren mit dem Pferd und Hund (Anubis) vorstellend, Townl. S. (Marbr. of the Br. M. II, 6. hier besser abgeb.), sehr gut erhalten. XV. Kleine bronz. St. eines Aliptes (Salbenden) mit dem Salbgefäss in der Hand, ein sehr vollendetes Originalstück früherer griech. Arbeit in Metall, der obere Theil des Körpers vorzüglicher als der untere, in Grossgriech. gefunden, und von Wm. Hamilton nach Engl. gebracht, jetzt bey Knight. XVI. Alte Marm. Herme des bärt. Bakchus, Townl. Samml., vollkommen erhalten, entweder einer der ersten Versuche in Marmor oder Copie eines bronz. Werkes, bey Bajä gefunden und von Adair gekauft (das Kupfer in Marbl. of the Br. Mus. II, 30. weicht merklich von gegenwärtigem ab). XVII. Bronz. Kopf von etrusk. Arbeit (recht zweckmässig ist der zu Rom angesetzte Nacken u. Schultern nicht abgebildet) 1771 in einer der Inseln des Sees von Bolsena gefunden, daher wird vermuthet, der Kopf stelle eine Magistratsperson von Vulsinium vor. XVIII. XIX. Noch ein bronz. Kopf bey Knight, merkwürdiges Bruchstück einer Statüe, wahrscheinlich Mercurs, so genau in Kupfer gestochen, dass nur ein kleiner artistischer Commentar nöthig schien. Wo es gefunden worden, ist unbekannt. Es ist aus der Sammlung des Duc de Chaulnes erkauft. XX. XXI. Ein zu Rom gefundener, meist gut erhaltener, von Th. Jenkins an den jetzigen Besitzer, Knight, dessen Sammlung zu Anfang des J. 1785 gebildet wurde, geschickter bronz. Kopf, von dem schon in der Einleitung das Nöthige gesagt worden ist, so dass jetzt nur noch etwas über das Aeussere zu erinnern übrig blieb, was Aufmerksamkeit verdient. XXII. Marm. Colossalkopf der Minerva, Townl. Samml. Es ist der, welcher in den Marbl. of the Br. Mus. I, 16. aber von der Seite abgebildet, ist, hier en face, und in der Abh. schon erläutert. XXIII. Marm. Kopf des Apollo, Townl. S. (Hals und ein Theil der Nase restaurirt, übrigens sehr gut erhalten) mit treflich gearbeitetem Haar, wahrscheinlich Fragment einer marm. Originalstatüe. XXIV. Schöner marm. Kopf des Adonis oder Attys, vollkommen erhalten, doch ist nur der Kopf alt, das übrige restaurirt, wahrscheinl. Fragm. einer androgyn. Statüe, Townl. S. XXV. Vortreffliche colossal. marm. Statüe der Minerva, nach dem Erklärer, eine der zahlreichen Copien der von Phidias in der Akropolis aufgestellten Pallas, 1797 zu Ostia gefunden unter den Ruinen eines prächtigen Gebäudes an der Mündung der Tiber, 30 Fuss unter der Erde in ihrer eignen Nische liegend, ganz ähnlich der in der villa Albani, welche in Paris geblieben ist, als die Regierung das Uebrige der Sammlung dem Prinzen zurückgab, jetzt bey Hrn. Hope. Die Aerme mit dem Speer und der Siegsgöttin sind restaurirt. Der Kopf ist nicht abgebrochen, aber doch nicht aus demselben Stück mit dem übrigen Körper. XXVI. Marm. Colossalst. der Hygieia, auch bey Hope; die linke Hand und rechte Hand und Arm vom Ellbogen an sind restaurirt und also auch der Kopf und ein Theil des Körpers der Schlange, nebst der Schaale, woraus die Schlange gefüttert wird. XXVII. Vortrefflicher marm. Colossalkopf einer Dichterin, beym Marqu. von Landsdown, gut erhalten. XXVIII. Marm. Apollo-Kopf beym Earl of Egremont, woran nur einige Haarlocken und die Nase restaurirt sind, trefliche Arbeit, der Erklärer hält es für Copie eines bronz. Werks aus dem Zeitalter des Phidias und Myron, und hat den Kopf von 2 Seiten darstellen lassen. Die zwey Haarzöpfe auf jeder Seite zeichnen den Kopf vornämlich aus. XXIX. Die vorzüglichste von den drey vorhandenen Copien des Discobolus von Myron, aus Marmor. Der ehemalige Besitzer, Townley, ein Mann, dessen Kunsturtheil für fast untrüglich gehalten wurde, glaubte, dass der Kopf, der vom Original und von andern Copien ganz abweicht, allerdings zu dieser Statüe gehört habe, abgebrochen und durch ein eingefügtes Mittelstück mit dem Hals wieder vereinigt worden sey. Diese Meinung findet der Erklärer nicht begründet genug, und glaubt vielmehr, der Kopf habe zu einer ganz andern Figur gehört, zu einer Gruppe von Pankratiasten, und sey vom neuern Restaurator unter Jenkins Leitung dieser Statüe aufgesetzt worden, die immer ein merkwürdiges Monument bleibt. XXX. Marm. Kopf irgend eines Heros mit dem Diadem in Lebensgrösse beym Earl of Egremont, von vortreflicher Sculptur und gut gehalten, von vorn und von der Seite abgebildet. Die Eigenheit der Arbeit, welche die Beschreibung andeutet, konnte freylich im Kupfer nicht ausgedrückt werden. XXXI. Büste des Jupiter placidus von Townley aus der Sammlung des Duke of St. Albans erkauft, aus Pentel. Marmor, für ein Werk des Polykletus gehalten; ausser der Nase ist sehr wenig daran ergänzt. XXXII. Bronz. St. des Jupiter placidus, bey Knight. In der Linken hält er eine patera, in der Rechten (die abgebrochen ist nebst dem Arm vom Eilbogen an) den Scepter, nur $8\frac{3}{4}$ Zoll hoch, aber doch Werk eines grossen Meisters, in einer genauern Zergliederung vom Erklärer gerühmt. Die Figur wurde 1792 zu Paramythia in Epirus gefunden, mit andern derselben Classe, die in diesen Bänden sollen bekannt gemacht werden. XXXIII. XXXIV. Kleine bronz. Statüe des Mercur bey Knight, noch vorzüglichere Arbeit und noch besser erhalten. Etwas besonderes daran ist die Markirung der Adern, die der Erklärer an keiner andern Figur des Mercur oder jugendl. Gottheit sonst gefunden hat. Er hält diess für einen Beweis des hohen Alters der Figur, deren Schönheit er genau zergliedert, auch ihre Geschichte sorgfältig erzählt hat. XXXV.

XXXVI. XXXVII. Marm. ganz vortreffliche colloss. Büste der Niobe beym Lord Yarborough. Der Commentator hält sie für ein Bruchstück der Originalstatüe, wovon die zu Florenz Copie sey. Kopf (der die mütterliche Zärtlichkeit treflich ausdruckt) Hals und Haar sind allein alt, die Büste neu, die Nasenspitze restaurirt. Von drey Seiten unübertreflich dargestellt. XXXVIII. Kleine bronz. Statüe des Hereules mit den Aepfeln der Hesperiden bey Knight (der ihn aus der Sammlung des Duc de Chaulnes bekam), vollkommen erhalten. Die ganze Figur mit dem Untersatz (der eine Handhabe bildet) zeigt, dass sie ein grosses Praehtgefäss eines Tempels zierte. XXXIX. Marm. Kopf mit Terme eines bärtigen Bakchus, treflich erhalten, in der Nachbarschaft von Rom gefunden, jetzt bey dem Earl of Upper Ossory. XL. Sehr gut erhaltene marm. St. des Hercules, beym Marquis von Landsdown, mit der Keule in der einen, der Löwenhaut in der andern Hand, mit dem Discobolus (T. 29.) zugleich in der Nähe von Rom gefunden, die schönste männliche Statüe, nach dem Faunus zu Holkham, die nach England gekommen ist, eine der schönsten bisher aufgefundenen. Das Kupfer wird ebenfalls als höchst treu gerühmt. XLI. Schöne marm. St. der Dione oder Venus mit entblösstem Obertheil des Leibes, beyde Arme sind neu, Townl. Samml. (ganz falsch abgebildet in den Marbl. of the Br. M. I, 8.) Hr. Knight ist geneigt, sie für die Venus zu halten, die zu einer Gruppe des Skopas gehörte. Sie ist aus zwey Marmorstücken unmerklich zusammengesetzt, nur weil sie aus zwey Stücken bestand, erhielt Townley Erlaubniss sie von Rom wegzuführen. XLII. Treflich erhaltener marm. Kopf, vermuthlich auch der Venus, Townl. Samml. XLIII. XLIV. Bronz. kleine Statüe des Apollo Didymäus, auch zu Paramythia in Epirus gefunden, von vorn und von hinten abgebildet. Der Charakter der Glieder, des Körpers, und die ganze Haltung ist in der That mehr weiblich, und auch das Haar ist nach weiblicher Mode gebunden. Die linke Hand mit dem Symbol darin ist verloren gegangen, wahrscheinlich hielt sie einen Bogen. Die Statüe hat ganz die Charakteristik des Werks eines grossen Künstlers und ist des Praxiteles selbst nicht unwürdig. Apollonius Rhodius (Arg. 2. 705.) scheint eine solche Figur vor Augen gehabt zu haben. XLV. XLVI. Ein vortrefflicher marmorner Vennskopf bey dem Earl of Egremont, Fragment einer der Mediceischen ähnlichen Statüe, aber von grösserer Höhe und feinerer Sculptur. Die alte Politur der ursprünglichen Oberfläche hat sich ganz erhalten. Die Nase und ein Theil der Oberlippe sind restaurirt. XLVII. Kleine bronz. Statüe des Vulcanus oder Ulysses, bey Hrn. Knight. Wären die Symbole in den Händen einer ganz ähnlichen Figur in Cansei Mus. Rom. 1, t. 26. antik, so wäre es entschieden ein Vulcan. Die Züge in beyden Figuren sind in der That mehr die des Ulysses in unzweifelhaften Denkmälern desselben; vom Vulcan kennen wir keine zuverlässige Statüe oder Büste, und auch nur auf den Münzen von Aesernia und Lipari ist er vorgestellt. Zwar sagt Plinius, dass erst Nikomachus, ein Maler zu Philipps von Maced. Zeiten, dem Ulysses die Mütze gegeben habe, diese Figur aber ist aus einer frühern Periode. Wahrscheinlich ist es Copie einer grössern und vortreflichern Statüe. XLVIII. Kopf der Diana aus parischem Marmor in der Townl. Sammlung, völlig ganz, selbst mit der alten Politur, wahrscheinlich Stück einer Originalstatüe aus dem schönsten Zeitalter der Kunst. Der Aufputz des Haars ist vorzüglich merkwürdig. XLIX. Marmorkopf der Minerva, mit Helm und Büste von Bronze, Townl. S. vermuthlich von einer Statüe, woran auch die Aegis und Kleidung von Metall waren, man konnte daran die Wirkung der Werke grosser Künstler aus solchen gemischten Materialien sehen. L. Bronzene seltsame mystische Figur eines in Laubwerk ausgehenden Cupido, fast unversehrt erhalten, mit der alten schwarzen Oberfläche und Politur. Die Figur scheint ursprünglich bestimmt gewesen zu seyn, sich auf einem Zapfen gleich einer Wetterfahne herum zu drehen. Sie wurde Herrn Knight von Rom geschickt. Sie ist aus der vor der Macedon. Eroberung hergehenden Periode. Aus derselben ist der schöne marm. Mercuriuskopf LI. beym Marquis von Landsdown, wahrscheinlich von einer Statüe, die den Beutel und Caduceus hielt, auf dem Kopf ist der Hut. Zeichnung und Ausführung sind vortreflich, beydes im Kupfer genau dargestellt. LII. LIII. Bronz. schöne Statüe des Jupiter bey Knight, gut erhalten, auch die alte Politur ist vollkommen; gefunden zu Paramythia und in der Abh. schon beschrieben. Auf der 52. T. ist sie mit den Ergänzungen der Symbole in den Händen, die nach einer silbernen Figur in derselben Sammlung gemacht sind, T. 53. ohne dieselben vorgestellt. LIV. Colossal. Marmorkopf eines Helden, vielleicht des Ajax, beym Earl of Egremont, mit sehr starkem Ausdruck, aber auch sehr verstümmelt. Die Statüe oder Gruppe, wozu er gehörte, war wahrscheinlich Copie eines bronz. Werks des Lysippus. LV. LVI. Sonderbare bronz. Büste, bey Aquila im Kön. Neapel 1755 gefunden u. von Rom durch Hrn. Byres an Hrn. Knight geschickt. Dieser nennt sie ein „pantheïc bust of the mystic Baechus“ oder Personification des alles durchdringenden Geistes. Auf der Spitze des Kopfs sind Krebsscheeren wie Hörner, auf der Oberfläche des Gesichts und der Brust, Blätter einer Wasserpflanze. Diese Symbole, so wie noch andre, sollen in der Präliminarabhandlung des nächsten Bandes erklärt und gezeigt werden, dass diese scheinbar eigensinnige Mischung heterogener Dinge ein sehr gelehrtes und systemat. Werk von tiefer Einsicht sey.

LVII. Marm. Kopf des jungen Hercules, Townl. S., merkwürdig durch den Charakter der Individualität in den Zügen, die fast denen auf den Goldmünzen Philipps gleichen. Der Styl verräth eine nicht viel spätere Zeit, vielleicht ist es der Kopf einer Statue, die Copie eines bey Philipps Leben gefertigten Werks war. Nur die Nase ist restaurirt. LVIII. Die Venus Archiris in der Townl. S., die auch Marbl. of the Br. Mus. II, 37. (aber nicht mit dem ernsten Ausdruck des Gesichts) abgebildet worden. — Von der Natur und den Attributen dieser symbol. und mystischen Person will der Vf. in der Abh. des nächsten Bandes sprechen. Das Werk scheint aus der Periode, die zunächst auf die macedon. folgte, zu seyn. Die Figur ist ganz, auch die alte Oberfläche des Marmors erhalten. LIX. Marm. Kopf eines lachenden Faunus, sehr gut erhalten, Townl. S., wahrscheinlich von einer höchst vortreflich gearbeiteten Statüe. Der Fehler des Zeichners, der zu sehr Licht und Schatten, welche der Malerey angehören, anbringen wollte, ist in dem übrigens genauen Kupfer beybehalten. LX. Marmorbüste des Hercules, Townl. Samml. (en profil abgebildet Marbl. of Br. M. II, 46. hier aber en face). Wäre das Haar nicht gekräuselt und mit einem Kranz von Blättern der weissen Pappel umgeben, so könnte man es für einen Bakchus halten. Townley glaubte, der Charakter beyder Götter sey vereinigt; der Commentator will es lieber für Verbindung des Charakters des Hercules und Mercur, für einen Hermerakles halten. LXI. Schöner Ideal-Marmorkopf der Townl. Samml., nach Townley einer der Dioscuren, aber es fehlt ganz das Charakteristische von diesen. Der Kopf, Fragment einer Statüe, ist sehr gut erhalten, und der sanfte, weiche Styl der Arbeit im Kupfer gut ausgedrückt. LXII. Trefliche marm. Statue des Apollo Citharoedus in Lebensgrösse beym Earl of Egremont (aber der ganze rechte Arm, die Linke mit einem Theile der Leyer und die Nase sind ergänzt, übrigens gut erhalten. Leider muss der Commentator bekennen, dass das Kupfer weder die Wahrheit der Proportionen, die Eleganz der Glieder noch die Grazie der Action richtig genug darstelle. LXIII. Kleine bronz. sitzende Figur des Serapis bey Hrn. Knight, zu Paramythia gefunden; beyde Arme, der linke Schenkel und Fuss sind verloren, das übrige, auch der Modius auf dem Kopf, und die reiche Bekleidung sind gut erhalten. LXIV. Marmorbüste des didymäischen oder androgynischen Apollo, Townl. Samml., ganz erhalten und im Kupfer genau dargestellt, Fragment einer treflichen Statüe. LXV. Kleiner bronz. Kopf des Bakchus als Kind, bey Knight, meisterhafte Arbeit. LXVI. Marmorbüste wahrscheinlich eines griechischen Philosophen oder Redners, über Lebensgrösse, beym Earl of Egremont, die Oberfläche ist etwas zerfressen. LXVII. Weibliche bronz. Bakchusmaske, die wahrscheinlich zu einer Vase gehörte, (bey Knight) durch die vortrefliche Sculptur und das ausgearbeitete, üppige, Haar u. Epheublätter ausgezeichnet. LXVIII. Marm. St. eines Opferers, der in den Händen das Opferschwein hält; der Charakter von Idealschönheit im Marmor fehlt dem Kupfer; bey dem Earl of Egremont. LXIX. Kleine marm. Statüe eines Silenus, eine cista mystica auf dem Kopfe tragend, meist gut erhalten, vielleicht mit der vorigen Figur zu einer Gruppe gehörend; bey demselben. LXX. Zwey kleine bronz. Statüen der griech. oder alexandrin. Isis, bey Knight, wovon die eine vorzüglich eine Probe des netten und präcisen Styls unter den Kaisern ist. LXXI. Marm. Statüe eines nackten Junglings mit Inschrift den Namen des Künstlers enthaltend, Townl. Samml. (nach den Marbl. of the Br. M. II, 43. ist es St. eines Faun, eine ganz ähnliche ist in derselben Sammlung II, 35., auch hier erwähnt, aber Arme, Hände, Symbole, Beine, sind an beyden Figuren modern). LXXII. LXXIII. Marmorbuste einer unbekannten Frau, mit Haarfrisur aus dem Zeitalter der Antonine, meist gut erhalten, gut gearbeitet und dargestellt; bey dem Earl of Egremont (mit einigen hist. Nachrichten von dessen Sammlung). LXXIV. Bronz. zwey Fuss hohe St. des jungen mannweiblichen Bakchus bey Knight, wahrscheinlich aus dem Zeitalter des Alexander Severus oder der Gordiane und für dies Zeitalter sehr gut gearbeitet. LXXV. Bronz. Gruppe eines Centaurs, der ein Cornucopiae trägt, zwischen Hercules und Aesculapius, aus noch späterer Zeit, bey Knight. Als symbolische Composition ist das Stück von grosser Wichtigkeit für die Erklärung der systemat. Grundsätze und des Styls der alten Kunst, worüber die vorläufige Abhandlung des nächsten Bandes mehrere Auskunft geben soll.

So hat man denn in diesem Bande in der That eine treffliche Auswahl der schönsten und am meisten charakteristischen Stücke der Bildnerey und Bildhauerkunst, nach den Fortschritten der Zeit und Kunst wohl geordnet, wie man es in keiner ähnlichen Sammlung findet, in den Kupferstichen mit grösserer Genauigkeit und Treue dargestellt, als in den Marbles of the British Museum, auf deren Kupfer man sich, wie uns die Vergleichung gelehrt hat, gar wenig verlassen kann. Bey der Grösse und Schönheit der Kupfer wird man sich über den hohen Verkaufspreis dieses B. nicht wundern. Der Commentator hat vornämlich auf das Artistische jetzt Rücksicht genommen. Wir wünschten, dass überall die Maasse der Figuren sowohl als die Geschichte der Auffindung der Stücke angegeben worden wäre, was nur an einigen Orten geschehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 159. 1816.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig, erstes Halbjahr 1816.

Vom Schlusse des vorigen Jahres sind noch folgende Promotionen und akademische Schriften zu erwähnen: Dissertatio inaug. medica sistens de *typho icterode* animadversiones; quam — praes. Ad. Mich. Birkholz, Phil. et Med. Doct. Facult. med. et Colleg. Princ. maior. Seniore pro summis in medic. et chir. honoribus rite capessendis, d. xv. Dec. MDCCCXV. defendet Auctor *Jacobus Gotthilf Leiblin*, Dresd. Med. Bacc. (b. Teubner gedr. 36 S. in 8.) Das gelbe Fieber hat von Sauvages den Namen *typhus icterodes* erhalten, andere Benennungen werden angeführt, dann die verschiedenen Meinungen über seinen Ursprung, die Prädisposition zu dieser Krankheit, ihre Symptome, Prognose, Heilart nach den Beobachtungen verschiedener Aerzte, angegeben, von S. 21. an die eignen Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt, die der Verf. als Arzt bey der engl. Armee in Spanien zu machen, 1810. und 1811. Gelegenheit gehabt hat.

Prolegomena in embryonis humani pathologiam. Diss. inaug. medica, quam — pro summis in medic. et chir. honoribus — d. XXII. Dec. MDCCCXV. defendet auctor *Frider. Eduard. Oehler*, Grimmensis, Medic. Bacc. bey Hirschfeld gedr. 48 S. in 8. Nach einer kurzen Einleitung, die sich über Physiologie und Pathologie überhaupt und ihren Zusammenhang verbreitet, ist im 1. Theil eine kurze Physiologie des menschlichen Embryo, nach den vorzüglichsten neuern Beobachtungen, aufgestellt; im zweyten die Pathologie des Embryo, zum Theil nach eignen Beobachtungen, vorgetragen. „Mihi," sagt der Vf. am Schlusse, „magnum erit praemium, gressum primum, quamvis parvum et exiguum, fuisse ausum occasionemque dedisse, ut hancce rem alii viri perpendant, qui eiusmodi indagationibus plus virium experientiaeque afferre, maioresque igitur fructus arti salutari inde promittere queant." Zugleich Probe der Latinität des Vfs., die bisweilen gegen die Grammatik verstösst.

Am 25. Dec. wurde die gewöhnliche Festrede von Hrn. M. *Gotthilf Gustav Gündel* aus Johann Georgenstadt gehalten, welcher darin zeigte, dass die Ankunft Jesu Christi bey der damaligen sehr ungleichen Cultur des Verstandes und Herzens, höchst erwünscht gewesen sey. Die Einladungsschrift des Hrn. Dechants der theolog. Facultät, Domh. Dr. *Keil*, ist: De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis Commentatio xx. 20 S. in 4. Es werden darin die Urtheile und Aeusserungen der griech. Kirchenväter bis ins 5. Jahrh. über den Werth der Fasten (die aus dem Judenthume herrührten) durchgegangen und erläutert.

Am 12. Jan. 1816. vertheidigte ohne Praeses Hr. *Georg Christian Gotthilf Voigt* (geb. zu Schwanebeck im Halberstädtischen im März 1791., hat auf der Domschule zu Halberstadt, seit 1807. auf hiesiger Universität studirt, wo er 1813. Baccalaureus der Medicin geworden ist), seine Inaug. Diss.: De consensu uterum inter atque mammas, 24 S. in 4. Nach einer allgemeinen Betrachtung des wechselseitigen Einflusses der organischen Theile auf einander, wird der Hauptgegenstand in kurzen Sätzen und mit vieler Präcision behandelt und eine Epikrisis beygefügt.

Die Einladungsschrift zur Promotion vom damal. Procancell., Hrn. Hofrath Dr. *Rosenmüller:* De viris quibusdam qui in academia Lipsiensi anatomes peritia inclaruerunt III. (11 S. in 4.) enthält kurze Biographien von Gottfr. Welsch (geb. zu Leipzig 12. Nov. 1618. gest. 5. Sept. 1690.) und Johann Bohn (geb. zu Leipzig 20. Jul. 1640. gest. 19. Dec. 1718.), deren zahlreiche Schriften auch genau angeführt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr *Carl Riemann*, gewesener Feldprediger bey den Mecklenburgischen freywilligen Jäger-Regimentern, ist zum Prediger in Boitzenburg erwählt, und hat zugleich die Präpositur erhalten.

Hr. Rector *Plagemann* in Rostock ist mit einem Jahrgelde in Ruhestand versetzt worden. Das Rectorat

der Stadtschule ist dem Hrn. *Gust. Sarpe*, ehemaligem Lehrer zu Klosterbergen, ertheilt worden, der zugleich die erledigte Professur der griechischen Literatur bey der Universität erhalten hat.

Die durch *Mühlenbruch's* Abgang nach Greifswald erledigte juristische Professur zu Rostock, ist von dem Stadtrathe dem Herrn Dr. *Ferdinand Kämmerer*, mehrjährigem Privatlehrer zu Heidelberg, zuletzt Hof- und Landgerichts-Advocat in seiner Vaterstadt Güstrow übertragen worden.

Zu Parchim ist der Hofrath, Dr. *Joh. Hermann Becker*, zum Grossherzogl. Mecklenb. Schwerinschen Leibmedicus ernannt worden.

Zu Schwerin hat der Hofr. *Joach. Herrm. Franz Franke* seine Stelle als Kirchensecretär für das Herzogthum und das Fürstenthum Schwerin niedergelegt.

Der Pastor adj. *Friedrich Ludwig Röper* zu Doberan ist, nachdem sein Vater pro emerito erklärt worden, daselbst zum Präpositus ernannt.

Der Leibmedicus und Hofrath *Vogel* zu Rostock, hat den Titel eines Geheimen Medicinalraths erhalten.

Dem Kammersekretär, *Ludwig Nauwerck* zu Strelitz, ist von seinem Grossherzoge der Titel eines Raths ertheilt worden.

Todesfälle.

Am 26. Sept. starb zu Gadebusch der dortige Präpositus und erste Prediger, Kirchenrath *Paschen Heinrich Hane*, am Schlagflusse im 66. Jahre seines Alters, durch exegetische, historische und andere Schriften rühmlich bekannt.

Zu Lübeck starb am 19. Dec. der verdienstvolle Director des dortigen Gymnasiums, *Christian Julius Wilhelm Mosche*, im 48. Lebensjahre sehr unerwartet, nachdem er noch am Morgen öffentlichen Unterricht gegeben hatte. Ein inneres Geschwür war aufgegangen.

Ebendaselbst starb noch im December der durch seine Geschichte von Lübeck bekannte Dr. der Rechte, *Joh. Rudolph Becker*, im 80. Jahre seines Alters.

Am 30. December endigte eine plötzlich eingetretene Brustbeklemmung das Leben des berühmten Orientalisten, *Oluf Gerhard Tychsen*, Vicekanzlers und Seniors der Universität zu Rostock, Doctors der Theologie, der Rechte und der Philosophie, Grossherz. Professors der morgenländ. Literatur, des Schwedischen Nordsternordens Ritter, vieler gelehrten Vereine Mitgliedes, im 82. Jahre.

Am 12. Jan. 1816. starb zu Schwerin der Hofrath *Georg Jacob Kolbe* im 81. Lebensjahre. Er war ehemals Sprachmeister der Pagen und Secretär einer Mecklenburgischen Prinzessin, und hat verschiedene Staatsschriften ins Franz. übersetzt.

Berichtigungen.

In der Leipz. Lit. Zeit. 1815. Nr. 267. S. 2130. hat die Redaction eine Uebereilung des Recens. von *Voigt's histor. Testamente* übersehen, die sonst gewiss mit einem Federstriche wieder gut gemacht wäre. „Von dem *Prediger*," heisst es dort, „und *Ecclesiasticus* redet der Verf. als von zwey Büchern; Rec. aber kennt nur eins, welches *Ecclesiastes* oder der *Prediger* heisst." Bekanntlich heisst das Buch Sirach auch *Ecclesiasticus*. Ob übrigens *Voigt* den Namen richtig gebraucht habe, erhellet aus dem Angeführten nicht.

In der Anzeige von *Martini's* (in München) Tode, in einem literarischen Blatte wird gesagt, sein Vater sey Generalsuperintendent gewesen. Die Mecklenburgischen Superintendenten sind freylich, was in andern Ländern Generalsuperintendenten sind: dieser Titel ist aber dort nicht gewöhnlich. *Friedr. Martini* war Hofprediger und Superintendent zu Schwerin.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. Herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* 8. 1816. 423 S. Sauber geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieser nützlichen und zweckmässigen Sammlung moralischer und religiöser Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, welche im Jahr 1814. herauskam, dient zum Beweise, dass die Idee des Herausgebers Beyfall gefunden hat, und dass es doch noch immer eine zahlreiche Classe von Lesern gibt, die eine ernsthafte, das Herz bessernde und veredelnde, Lectüre dem Lesen der frivolen, die Phantasie nur in Anspruch nehmenden, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der ersten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweyten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmässiger angeordnet und die Zahl derselben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen stösst man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: *Haller, Gellert, Cramer Klopstock, Gleim* u. A. Auch unter den neuern Dichtern ist eine treffliche Auswahl getroffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen *Tiedge, Voss, Stoll-*

berg, von Salis, Seume, von Haugwitz, Kosegarten, Matthison u. s. w. nennen, um unser Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geschmack und Gefühle des Herausgebers Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Hausbuch zu seyn. Ein in Kupfer gestochener Titel nebst Vignette und ein sauberes Titelkupfer von *Meno Haas*, dienen dem Buche zur vorzüglichen Zierde.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Satyrischer Zeitspiegel. Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupferstichen. Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satyrischen Feldzüge. (Beati ridentes).

Unter diesem Titel wird im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung eine Reihe kleiner satyrischer Schriften des in dieser Gattung geschätzten Verfassers herauskommen, deren Zweck es ist, die Thorheiten und Gebrechen unserer Tage mit der Geissel des Spottes zu bekämpfen. Also eigentlich keine Zeitschrift, sondern zwanglose, an keine bestimmte Zeit gebundene Hefte, welche in Zwischenräumen von einem Monate, oder auch früher oder später erscheinen werden, je nachdem es die Laune des Verfassers mit sich bringt. Denn er erklärt sich gern für unfähig, „an bestimmten Frohntagen," wie er sich ausdrückt, „seinen gestrichenen Scheffel zur Buchhändlermühle zu tragen, wie gewisse Herren, die sich im Hofdienste ihrer Verleger zerarbeiten; und die spröde Laune — so meint er — lasse sich nicht wie eine Partey zum Verhörstermine vorladen."

„Als Stoff der Satyre" verspricht der Verfasser „wird er Alles ergreifen, was ihm gerade in den Wurf kommt, und dabey mit möglichster Freyheit zu Werke gehn. Jedoch wird das Heilige, wie sich von selbst versteht, auch ihm heilig seyn, namentlich die Herren Kunstrichter und andere unverletzliche Personen, vor welchen er sich mit gebührender Ehrfurcht beugt. Die Bahn, worauf der Satyriker wandelt, ist eben nicht die sanfteste, denn wer gegen Thorheit und Laster zu Felde zieht, widmet sich freywillig dem Märtyrerthum, aber mit dem Bewusstseyn, für die gute Sache zu kämpfen, will der Verfasser sein Ziel getrost verfolgen, und der Beyfall der Bessern wird ihm nicht entgehen."

Das *Erste Heft*, welches eben herausgekommen, und für 12 Gr. zu haben ist, enthält:

I. *Volksdenkmal der Deutschen*, oder neuer, überaus sinnreicher Vorschlag, wie dasselbe auf eine würdige, passende und dabey möglichst haushälterische Art ins Werk zu richten. Seinen lieben Landsleuten in kurzweiliger Gemüthsstimmung gewidmet von dem Verfasser, mit dem Sinnspruche:

Vielleicht kommt einst am Oronokostrande
Ein würdig Denkmal deutscher That zu Stande:
Doch nimmer — glaubt es mir! — bey uns zu Lande.

II. *Satyrische Zeitung*, enthaltend politische, literarische, theatralische und andere artistische Gegenstände, wie auch Dienstgesuche, Todes-, Verlobungs-, Entbindungs- und andere Anzeigen.

Es ist mit einem Kupferstiche geziert, vorstellend eine Scene auf dem grossen Figurentheater des Städtchens Apenheim.

Das *zweyte Heft*, welches schon unter der Presse ist, enthält:

I. *Die Krücke Friedrichs des Grossen*, oder die unsichtbare Vergelterin; eine wunderbare Erzählung.

II. *Satyrische Zeitung* u. s. w.

Berlin, im Juny 1816.

Maurersche Buchhandlung,
Poststrasse Nr. 29.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht hiermit kund, dass, da von dem bekannten, in ihrem Verlage erschienenen, *Recueil des principaux traités etc.* des Herrn von Martens, welches Werk in 7 Haupt- und 4 Supplementbänden die Staatsverträge und andere öffentliche Urkunden seit 1761. bis Ende 1807. enthält, die ersteren Bände vergriffen sind, gleichwohl häufig Bestellungen an sie auf das ganze Werk eingehen, der Verfasser sich entschlossen hat, in ihrem Verlage eine zweyte, vermehrte und verbesserte, Auflage der vier ersten Bände zu veranstalten, wovon der Druck unmittelbar nach der Ostermesse dieses Jahres beginnen und ununterbrochen fortgesetzt werden soll. Da diese zweyte Auflage in den 4 Bänden alle Verträge von 1761. bis 1790. in chronologischer Ordnung enthalten wird, so schliesst sie sich so dem andern 5. Band der ersten Auflage an, welcher mit dem Jahr 1791. anhebt, und erhalten daher die Käufer wiederum vollständige Exemplare der ganzen Sammlung. Selbst denen, welche diese in der ersten Auflage schon vollständig besitzen, kann die 2te Auflage der 4 ersten Bände nicht unwichtig seyn, weil sie theils durch ununterbrochene chronologische Ordnung zum Gebrauch bequemer ist, theils durch viele ganz neu hinzugekommene Actenstücke an Vollständigkeit, theils hin und wieder durch Benutzung besserer, seitdem eröffneter, Quellen an der genauen Richtigkeit der Actenstücke Vorzüge vor der erstern haben wird.

Da auch seit mehreren Jahren bereits der Wunsch von dem Publicum geäussert worden, dass diese mit dem Jahr 1807. endigende Sammlung fortgesetzt werden möge, so hat der Hr. Verfasser sich entschlossen, in unserm Verlage einen 5ten und 6ten Supplementband herauszugeben, welcher die Verträge u. s. f. vom

Jahr 1808. an bis einschliesslich 1815. enthalten wird, und in der äussern Form wie in der innern Einrichtung den vorigen Bänden gleich kommen wird. Auch von diesen Supplementen wird der Druck unmittelbar nach der diesjährigen Ostermesse anfangen und ununterbrochen fortgesetzt werden.

Göttingen, im May 1816.

Dieterichsche Buchhandlung.

In der *Hennings'schen* Buchhandlung in Gotha ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Feyerabend, kleine Weltgeschichte für Kinder zum Selbstunterricht. 3ter und letzter Band. Mit einem Kupfer. 1 Thlr. alle 3 Bände 3 Thlr.

Hecker's, Dr. A. F., vollständiges Handbuch der Kriegsarzneykunde. 2r Band. 3 Thlr. 12 Gr.

Dessen Therapia generalis, 2ten Bandes 2te und letzte Abtheilung. 1 Thlr. 12 Gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., allgemeines theoretisches und praktisches Handbuch der Färbekunst. 3r Bd. praktischer Theil. Bleichkunst. Blau- und Schwarzfärberey. Blau- und Schwarzdruck. Mit 4 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Anfangsgründe der Agrikulturchemie. 12 Gr.

Für Liebhaber der polnischen Geschichte.

Ich habe den Auftrag, folgendes wichtige Buch:

Leges, statuta, constitutiones, privilegia regni Poloniae, magni Ducatus Lithuaniae, omniumque provinciarum annexarum, a Comitiis Visliciae anno 1347. celebratis usque ad ultima Regni Comitia. Varsav. publicis sumtibus a. 1732—39. Fol. 6 Bde. Englbd.

käuflich an den abzulassen, der bis Michaelis d. J. das höchste Gebot thun wird.

Luckau in der Niederlausitz,
den 31. May 1816.

M. *J. G. Lehmann,*
Conrect. Lyc.

In unserm Verlage ist erschienen:

Brenner, Dr. F., Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, oder neueste katholische Dogmatik, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. 2r Band. gr. 8. 3 Fl.

Der gegenwärtige Band legt das Wesen des Himmelreichs nach seinem ersten Hauptmomente — der religiösen Aufklärung dar. Diese umfasst die Lehren der Offenbarung von Gott, von dem Menschen und von der Welt. Was Christenthum, Judenthum und Mythologie über diese drey Gegenstände aussagen, ist hier im System aneinander gefügt. Neben dem allliebenden Vater der Christen erscheint der Jehova der Hebräer, von jenem nicht dem Wesen, sondern nur der Form seiner Manifestation nach, für die alte Welt verschieden. Er ist kein Licht- und Feuergott, wie er von Manchen in den neueren Zeiten aufgefasst ward; und auch der Anthropomorphismus, in welchem er eingehüllt ist, thut seiner Geistigkeit keinen Abbruch. In Rücksicht mancher des bildlichen Ausdrucks wegen ihm anklebenden Unvollkommenheiten steht er, über dem rohsinnlichen Zeus unendlich erhaben. — Die Lehre von dem Menschen öffnet besonders die Pforten der Ewigkeit, und zeigt daselbst einen dreyfachen Zustand der Abgeschiedenen; sie lässt dann schauen das Todtenreich der Hebräer und jenes anderer Völker, schliessend mit den Aeusserungen der Schrift und der Väter über Gespenster und Geistererscheinungen. — Die Lehre von der Welt beweiset, dass sie ehedem durch Gottes allmächtiges Wort ins Daseyn gerufen ward, und dass sie nun unter seiner fortdauernden Einwirkung so lange fortbesteht, bis sie einstens durch einen allgemeinen Brand eine gewaltige Katastrophe erleiden, und ein neuer Himmel und eine neue Erde werden wird. Man sieht, dass hierin das für die Menschheit Wissenswürdigste enthalten ist.

Der Ladenpreis für beyde Bände ist 6 Fl. 30 Kr., wofür das Werk in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen ist. Der dritte und letzte Band erscheint noch in diesem Jahre.

Bamberg u. Würzburg im Jun. 1816.

Göbhardtische Buchhandlungen.

So eben ist erschienen:

Spieker, Dr. C. W., Luise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. Zweyte verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Die Recensenten in *Guts-Muths neuer Bibl. für Pädagogik u. s. w.* (Februar 1808. S. 190 u. f.), in der *Jenaer Allg. Lit. Zeit.* (1808. Nr. 229.) und im *Morgenblatt* (1808. Nr. 117.) werden es bald erkennen, wenn sie sich die Mühe geben wollen, beyde Ausgaben zu vergleichen, wie sehr der Hr. Verfasser in ihrem Beyfalle die Verpflichtung erkannt hat, das Büchelchen möglichst zu vervollkommnen. Drey Capitel sind neu hinzugekommen, manches ist erweitert, anderes weggestrichen, fast keine Seite ohne Verbesserungen geblieben.

G. Vossische Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 160. 1816.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Reisebeschreibungen.

J. B. Le Blond's Reise nach den Antillen und nach Südamerika, unternommen von dem Jahre 1767. bis zum Jahre 1802.; enthaltend: eine historische Uebersicht der Empörungen, der Kriege und der merkwürdigen Thaten, wovon der Verfasser Zeuge gewesen ist; ferner neue Aufschlüsse über die Sitten und Gebräuche der von ihm besuchten wilden Nationen; Nachrichten von den, jedem Klima eigenthümlichen epidemischen Krankheiten, von dem Einfluss der verschiedenen Temperaturen auf Menschen, Pflanzen und Thiere, so wie eine Statistik von den Antillen und von Südamerika; nebst geologischen Untersuchungen über den Urzustand des Erdbodens, über die Veränderungen desselben u. s. w. Nach dem Franz. herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *E. A. W. von Zimmermann. Erster Theil.* Hamburg 1815., Bohnsche Buchhandlung. XL. 464 S. in 8.

Der lange Titel macht eine weitläuftige Anzeige des Inhalts unnöthig. Der Verf. hat stets das Studium der Naturgeschichte des Erdbodens in Hinsicht seines Urzustandes und der nachher erlittenen Veränderungen zu seinem Lieblingsgegenstande gemacht. Deswegen machte er auch diese Reise von mehr als dreyssig Jahren, wobey ihn die Ausübung der Arzneykunde unterstützte. Bald nach dem furchtbaren Orkan von 1766. kam er nach Martinique, und besuchte von da aus die meisten Antillen; 1772. ging er nach Trinidad, und legte da eine Pflanzung an; von da reisete er in das span. Guyana, über den Orinoko, quer über ungeheure Wiesen, bis Varinas, dann in die Kette der Kordilleren bis zu der am Südmeer gelegenen Provinz Guyaquil, durchlief die Küsten des Südmeers bis jenseits Lima, der Hauptstadt von Peru; hielt sich in den Hauptorten lange genug auf, um ihre Merkwürdigkeiten und die Sitten der Einwohner genau kennen zu lernen; war Augenzeuge der Hauptbegebenheiten eines Kriegs, der allgemein unbekannt geblieben ist, eines Kriegs, den 1780. ein Nachkomme der Incas, Joseph Gabriel Tupac Amaro, der als Inca anerkannt wurde, mit wilder Grausamkeit führte, den Aufstand von Ober-Peru und den meisten Provinzen des neuen Königr. Grenada zur Folge hatte, drey Jahre dauerte und 20,000 Spaniern, 60,000 Indianern das Leben kostete, und einen Gährungsstoff zurück liess, der in den neuesten Zeiten furchtbarer ausgebrochen ist. Ueber die wilden Völker Amerika's stellte er Betrachtungen aus dem doppelten Gesichtspuncte der Politik und Moral an. Seit 1785. las er in der Akademie der Wissenschaften Abhandlungen vor, welche die allgemeinen Resultate seiner Reisen enthielten, und das Journal der Physik hat sie im Auszuge geliefert. Er wurde nachher von Paris in das franz. Guyana geschickt, um die dasigen Chinabäume zu untersuchen, und hielt sich 18 Jahre dort auf, während welcher langen Zeit er mehrere Reisen in das Innere des Landes unternahm, bedeutende Sammlungen von wichtigen Gegenständen der Naturgeschichte zusammenbrachte; er stellte Beobachtungen und Untersuchungen über die indischen Nationen dieses Landes (vornämlich die Rocoyenen und Pwpwris) und andere Gegenstände an, und entwarf nach seiner Rückkehr 1802. eine Abhandlung über das beste Mittel, die Indianer des franz. Guyana zu civilisiren, theilte übrigens in mehrern Vorlesungen im Nat. Institute die Resultate seiner medizinischen, chemischen, naturhistorischen und technologischen Untersuchungen mit. Auch nach dem Urtheil des deutschen Herausg. hat sich Hr. le Blond als einen kundigen Reisenden vor vielen andern ausgezeichnet; seine Untersuchungen über das gelbe Fieber, seine geologischen Beobachtungen, seine Bemerkungen über den Anwachs der Korallenbänke und über die Salzigkeit des Meerwassers, verdienen die grösste Achtung, seine Darstellung des Kriegs zwischen den rechtmässigen Herren von Pern, den Incas, und den Spaniern, vorzügliche Aufmerksamkeit. Der Geograph, der Statistiker, der Philosoph, der Arzt und Naturforscher, werden aus dieser Reisebeschreibung gleichen Vortheil ziehen. Der gegenwärtige erste Theil ist in 23 Capitel getheilt. Im 2ten werden die Verwüstungen, welche der Orkan 1766. angerichtet hatte in Martinique, genau beschrieben. Das 5te enthält eine Beschreibung des Berges Pelens (der die Ueberbleibsel eines erloschenen Vulcans zeigt) und Vermuthungen über den ursprünglichen Zustand der Erdkugel. Das 9te histor. Bemerkungen über die schwarzen Karaiben von St. Vincent, so wie im 13ten die Feindseligkeiten zwischen den schwarzen Karaiben und den Engländern erzählt sind. So wie von andern Antillen, St. Lucie, St. Vincent, den Grenadillen, die zwischen St. Vincent und Grenada liegen, der Insel Union in mehrern Capiteln Nachricht gegeben wird, so schildert der Verf. im 17. u. ff. Grenada, und im 19ten insbesondere die Zufluchtsorte

der entlaufenen Neger und ihre Unthaten. Das letzte Capitel aber gibt eine Uebersicht aller auf diesen Inseln gesammelten Thatsachen der Geologie und physikalischen Geographie, und zieht Folgerungen aus der Vergleichung dieser Thatsachen mit denen von gleicher Art in Südamerika. Die Uebersetzung ist dem Sinn des Originals treu, und nur der weitschweifige Vortrag und Wiederholungen sind abgekürzt. Der Herausg. hat interessante Anmerkungen beygefügt. Der zweyte Band wird über Trinidad und die Wilden noch ausführlicher sich verbreiten.

Wanderung von St. Petersburg nach Paris im J. 1812. durch die deutsch-russischen Provinzen, durch Preussen, Sachsen, Oestreich, Baiern, Wirtemberg und die Rheinlande. In Briefen von Dr. *Christian Müller*. Zweytes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reise von Berlin nach Paris im Jahr 1812. durch Preussen, Sachsen — Rheinlande. In Briefen von Dr. *Chr. Müller*. *Erstes Bändchen*. Mainz, Kupferberg 1815. VIII. 406 S. in 8.

In dem 1. Bande hatte der Vf. eine schnelle Winterreise von St. Petersburg nach Königsberg, und eine schreckliche Fahrt in dem öden Westpreussen an den Weichsel- und Oderbrüchen beschrieben; dieser Band, mit welchem erst das, was man eine Reisebeschreibung nennen kann, anhebt, umfasst die Bemerkungen über Leipzig, Halle, Dresden, Prag, Wien, und über Sachsen, Böhmen, Mähren und Oesterreich im Allgemeinen, in Briefen und in einem lebhaften, unterhaltenden Tone mitgetheilt, und mit manchen Individualitäten durchwebt. Die Bemerkungen sind allerdings oft sehr beschränkt, übergehen vieles Merkwürdige, rügen einiges Tadelnswerthes, scheinen manchmal mehr auf frühere Zeiten zu passen, erinnern aber auch an vieles, das gerade im J. 1812. zu sehen oder zu erfahren war, ergiessen sich bisweilen sehr bitter über einzelne Personen. Wohl könnte man verschiedene Angaben und Ansichten berichtigen, wenn dies bey so leicht hingeworfenen Bemerkungen nothwendig wäre. Bey Dresden, dessen Gemälde-Gallerie und vorzüglich dem Antiken-Cabinet (Br. 8. S. 239 ff.) verweilt der Verf. am längsten; inzwischen sind doch auch die Aufführungen der Antiken und Bemerkungen über sie nur oberflächlich. Prag (im 9ten), Wien (im 10. Br.), sind noch die Hauptorte, über welche dieser Band sich verbreitet. Ihm ist noch beygefügt des Verfs. Ultimatum über Kotzebue's Angriffe auf den 1. Bd. in einen Brief an Hrn. Nicolovius eingekleidet, auf einem halben Bogen.

Briefe über Frankreich auf einer Fussreise im Jahr 1811. durch das südwestliche Baiern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris und über Nancy nach Strasburg. Von *J. A. Schultes*, M. D. k. baier. Hofr. u. Prof. der medic. Section an der k. Univ. zu Landshut, corresp. Mitgl. der k. k. Akad. zu Turin u. s. w. *Erster Theil* XVI. 471 S. 8. *Zweyter Theil* 410 S. 8. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1815. 3 Thlr. 8 Gr.

Die Reise ist, wie der Titel schon angibt, im J. 1811. geschehen, und die Vorrede 1812. unterzeichnet; manche Angaben passen also freylich nicht mehr auf die gegenwärtige Zeit, aber auch die Schilderung des damaligen Zustandes von Frankreich und seinen literar. Anstalten, verdient noch Aufmerksamkeit; auch betreffen mehrere Beobachtungen Gegenstände, die sich nicht verändert haben und verändern können, und vorzüglich sind denen, welche eine Fussreise nach Frankreich thun wollen (und dass man nur bey Fussreisen den höhern Zweck alles Reisens am vollkommensten erreichen könne, wird auch vom Verf. erinnert), die Anweisungen, die sie hier finden, höchst wichtig. Der erste Theil enthält die Reise von Starenberg bis Wessobrun (wo der Berg Amdechs und das Kloster Wessobrun beschrieben, und aus des P. Cölestin Leutner Historia monasterii Wessofontani, illustrans historiam Bavaricam universalem et specialem, Augsb. 1753. einiges mitgetheilt wird, 1. Br.), von da über Schongau, Oberndorf, Kempten bis Lindau, nach Schafhausen, auf dem Bodensee und Rhein, Constanz, Stein bis Lneern weiter bis Yverdon und Lausanne. Hofwyl, Pestalozzi, die Schweiz überhaupt, werden lehrreich dargestellt. Es folgen der Genfer See, Genf und die Reise nach Lyon, welches im 8ten Br. beschrieben wird. Ueber Vienne, Valence, Viviers u. s. f. geht dann die Reise nach Nimes, über Montpellier nach Cette und Mende, von hier nach Clermont in Auvergne, Nevers, Fontainebleau, Melun, Corbeil, Paris, mit dessen Beschreibung drey Briefe (15—17.) angefüllt sind, von Paris nach Chalons an der Marne, Toul, Verdün, Lüneville, Strasburg. Nicht nur von mehrern Orten sind unterhaltende Nachrichten, sondern auch einige literarische und andere Anekdoten (wie S. 311.) eingestreuet. Noch erheblicher ist der zweyte Band, der die systematisch geordneten und zusammen gestellten Resultate der Beobachtungen des Verfs. an verschiedenen Gelehrte überschrieben enthält, nämlich: (1. Br. S. 3.) Einige mineralogische und geologische Bemerkungen über den Isar- und Illerkreis, die nördliche und westliche Schweiz, das südliche, mittlere und östliche Frankreich, und das Königr. Wirtemberg, an Hrn. Leonhard. — (2. Br. S. 75.) Einige botanische Notizen auf einer Reise durch das südwestliche Baiern, durch die nördliche und westliche Schweiz und das südliche, mittlere und östliche Frankreich, an Hrn. Hofr. u. Prof. Schrader in Göttingen. — (3. Br. S. 148.) Ueber einige Medicinal-Anstalten in Frankreich, und (4. Br. S. 185.) Ueber ärztliche Bildungs-Anstalten, Spitäler und Versorgungshäuser zu Paris, und über die (1811.) neuesten, die Legalisirung der Aerzte in Frankreich betreffenden, Gesetze, an Hrn. Dr. u. Prof. Ehrhardt in Salzburg. — (5. Br. S. 225.) Ueber kathol. Cultus in Frankreich,

an Hrn. Abbé Bertoldi, Prof. zu Insbruck. — (6. 7. Br. S 241.) Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Frankreich, an Hrn. D... F... An denselben sind auch die drey folgenden Aufsätze gerichtet: (8. Br. S. 299.) über Lyceen in Frankreich; (9. Br. S. 343.) über die Normalschule in Frankreich; (10. Br. S. 359.) über andere gelehrte Anstalten, das kaiserl. National-Institut, Collège de France, die Bibliotheken und gelehrten Gesellschaften, die polytechnische Schule. Den Beschluss macht der Aufsatz (11. Br. S. 388. an Hrn. Hofr. Meusel) über die Anstalten zur Ausbildung der schönen Künste zu Paris. Die Bildungs- und gelehrten Anstalten in Paris, wie sie in den neuesten Zeiten eingerichtet waren, vornämlich die damalige Universität, sind in keinem neuern deutschen Werke so vollständig beschrieben worden, wie hier.

Neue Reisen der Engländer. Zweyter Band. Enthaltend Lord *Blayney's*, Generalmajors in engl. Diensten, Reise durch Spanien und Frankreich, während seiner Gefangenschaft in den J. 1810. bis 1814. Leipzig, in der Expedition der Minerva. 1815. XII. 388 S. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Es ist bekannt, dass der Verf. (dessen Werk unter dem Titel: A Narrative of a forced Journey through Spain and France as a prisoner of war in the years 1810. to 1814. zu Lond. 1814. in 2 Octavbänden herauskam) als Anführer eines besondern Detaschements aus Gibraltar nach Spanien geschickt wurde, um eine Diversion in Andalusien zu machen, aber bey dem Angriff auf die Festung Fiangerolla unglücklich war, gefangen genommen und nach Verdun geschafft wurde. Die Geschichte seiner Reise und Gefangenschaft erzählt er in gegenwärtigem Werke. Ein grosser Theil seiner Reisebeschreibung ist höchst unbedeutend, enthält allgemein bekannte Dinge oder Vorfälle, die nur den Verf. angingen, und bey deren Erzählung er seine Person und Nation nicht verläugnet. Manche neue Belege zu dem gleichfalls nicht unbekannten Charakter des franz. Militärs und der Verwilderung, welche die Revolution herbeygeführt hat, werden gegeben. Von S. 345. (oder dem 38. Cap.) an ist „nachdem bisher die Eigenthümlichkeit des Verfs. in ihrer ganzen natürlichen und gutmüthigen Derbheit und klugen Consequenz unverändert ausgesprochen worden ist“ aus dem Uebrigen nur ein Auszug geliefert, welcher die Gegenstände mehr unabhängig von seiner Ansicht und Aufnahme darstellt. Das Werk ist auch in gar zu viele kleine Capitel zerschnitten.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. 48r bis 50r Bd. 1813—1815. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Wir sind in der Anzeige dieses Werkes mit dem 47ten Bande stehen geblieben (s. Lpz. L. Zeit. 1813, 219. 1750.). Unterdessen hat das zweckmässig angelegte und gut ausgeführte Werk ununterbrochen Fortgang gehabt, und nicht nur die erste Hälfte der ersten Centurie ist beendigt, sondern auch die zweyte Hälfte bereits bis zum 6ten Bande fortgeführt worden. Wenn wir von zweckmässiger Anlage dieser Bibl. reden, so verstehen wir darunter vornämlich die Auswahl der wichtigern und lehrreichern ausländischen Reisebeschreibungen, mit Uebergehung solcher, die entweder nur zur Unterhaltung dienen, oder von denen man schon Uebersetzungen besitzt, und die zweckmässige Ausführung beziehen wir auf richtige Uebersetzung, gehörige Abkürzung, für deutsche Leser brauchbare Erläuterung durch beygefügte Noten, und Wiederholung der unentbehrlichsten Charten und Kupfer, mit Weglassung aller nur verzierenden.

Im 48ten Bande (XIV. 556 S. mit einer statistischen Tabelle und einer Charte vom innern Luisiana nebst einem Theil von Neu-Mexico, auf welcher doch wohl die engl. Worte hätten übersetzt werden sollen) steht nur des Majors der Infanterie, *Zebulon Montgomery Pike*, Reise durch die westlichen Gebiete von Nordamerika, enthaltend die Tagebücher der Reisen von St. Louis, den Missisippi hinauf bis an die Quellen dieses Flusses, durch das Innere von Luisiana und durch die nordöstlichen Provinzen von Neu-Spanien, gemacht in den Jahren 1805., 1806. u. 1807. auf Befehl der Regierung der vereinigten Staaten. Aus dem Engl. übersetzt von *Ph. C. Weyland*. Als Luisiana an die vereinigten Staaten von der franz. Regierung abgetreten worden war, traf die nordamerik. Regierung sogleich Anstalten, die noch unbekannten Wüsteneyen dieses westl. Theils des Gebiets der vereinigten Staaten genauer erforschen zu lassen, um auch das Schicksal der indianischen Einwohner zu verbessern. Die Capitäns *Lewis* u. *Clarke* wurden bestimmt, die Quellen des Missury aufzusuchen, der jetzige Oberstlieut. *Pike* aber, den Missisippi bis zu seinen Quellen hinauf zu fahren, über die eigentlichen Gränzen der Besitzungen der vereinigten Staaten und Grossbritanniens genauere Erkundigung einzuziehen, und den verheerenden Kriegen, welche die beyden mächtigsten wilden Nationen in Nordamerika seit zwey Jahrhunderten mit einander geführt haben, ein Ende zu machen. Dann erhielt er den Auftrag zu einer zweyten Reise, um unter andern die Indianer für die Regierung der vereinigten Staaten zu gewinnen, und über die südwestl. Gränzen von Luisiana zur Absteckung einer Demarcationslinie zwischen diesem Lande und Neu-Mexico, die nöthigen Kenntnisse einzuziehen. Unrichtige Charten und falsche Nachrichten führten ihn ohne sein Wissen und seinen Willen auf das spanische Gebiet, hier wurde er gefangen genommen, des grössten Theils sei-

ner Papiere beraubt, und durch unermessliche, fast gar nicht bekannte, Länder geführt, bekam aber doch auch, da er die Freundschaft der span. Officiere zu gewinnen wusste, Gelegenheit, mehr als irgend ein anderer Reisender, vieles selbst zu sehen, und die wichtigsten Nachrichten einzusammeln. Denn bisher war es Ausländern fast unmöglich, Zutritt zu den nördlichen und östlichen Provinzen von Neuspanien zu erhalten; Hr. v. Humboldt hatte nur die bevölkertsten und blühendsten Theile dieses Landes durchreiset, und selbst angegeben, wie der Norden von Neu-Mexico durchwandert und erforscht werden müsste. Dies ist nun von Hrn. Pike, so gut es nur unter seinen Umständen möglich war, geschehen. Sein Werk zerfällt in drey Theile: 1) Reise den Missisippi hinauf bis zu den Quellen, um seinen Lauf genauer zu bestimmen, mit vielen Bereicherungen der Länder- und Völkerkunde; 2) höchst beschwerliche und gefährliche Reise nach Luisiana, wo der Vf. den Lauf der Flüsse, die dies unermesslich grosse Land durchströmen, genau angegeben hat; 3) Reise nach Neu-Mexico, reich an neuen Nachrichten über dies Land, seinen innern Handel, die militär. Einrichtung und die Eingebornen, die zum Theil noch in wilder Unabhängigkeit leben, und die Spanier unversöhnlich hassen. Die beygefügte Charte ist sehr vollständig und genau; eine zweyte im Original ist nur Humboldts reducirte Charte von Neu-Spanien, und daher mit Recht weggelassen worden.

Der 49ste Band enthält zwey Reisebeschreibungen: 1) *Andrew Grant's*, Dr. der Arzneyk., Beschreibung von Brasilien, nebst den am 19. Febr. 1810. zu Rio-de-Janeiro zwischen Sr. Britan. Maj. und Sr. Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten von Portugal, abgeschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrts-Verträge. Aus d. Franz. übersetzt und mit den Berichtigungen des Hrn. *Navarro d'Andrade*, portugies. Geschäftsträger am St. Petersburger Hofe, versehen. XVI. 272 S. in 8. Brasilien, bisher weniger bekannt, ist, seit der portugies. Hof daselbst residirt, mit welchem England in genauer Verbindung steht, von mehrern Engländern ausführlicher geschildert worden, vornämlich von *Mawe*, *Southey* und *Grant*. Des letztern Beschreibung ist deswegen nicht nach dem engl. Original, sondern der zu Petersburg 1811. gedruckten französ. Uebersetzung verdeutscht worden, weil letzterer die Anmerkungen des Hrn. Navarro d'Andrade, der früher bey dem Minist. der Kolonien und der Marine zu Lissabon angestellt war, beygefügt sind, worin bedeutende Irrthümer des Verfs. berichtigt und manches in einem mildern Lichte dargestellt wird. Auch ist der auf dem Titel genannte Vertrag, der im Original fehlt, der französischen Uebersetzung angehängt. Vorausgeschickt hat der deutsche Uebersetzer eine vollständige Literatur der Kunde von Brasilien. In dem Werke selbst ist auch die Geschichte von Brasilien vorgetragen.

2) *Aegyptiaca*, oder Beschreibung des Zustandes des *alten und neuen Aegypten*, nach eigenen, in den Jahren 1801. u. 1802. angestellten Beobachtungen von *W. Hamilton*. Aus dem Engl. 190 S. Der Verf. gibt selbst an, dass sein Werk nicht die Werke von Pococke, Norden, Volney, Sonnini, Denon und Wilson überflüssig machen, sondern nur sie ergänzen solle, hat aber zugleich mehr geleistet, als er ankündigte. Man kennt schon aus der neuesten Ausgabe von Heeren's Ideen über die Politik u. s. f. der Völker der alten Welt, den Werth dieses Werkes. Der gegenwärtige Auszug geht hauptsächlich die Alterthümer, besonders die von Theben an. Erst gibt H. eine kurze Uebersicht seiner wissenschaftlichen Reise nach Ober-Aegypten, wo auch manches vom jetzigen politischen Zustande Aegyptens vorkömmt, dann beschreibt er die interessantesten Gegenstände genauer. Dieser Auszug macht doch eine vollständige Uebersicht mit den erheblichsten Kupfern des Originals nicht überflüssig.

Im 50ten Bande findet man 1) *Nachricht über den Thrazischen Bosporus*, oder die Strasse von Constantinopel, vom Dr. *Ingigian*, Mitgl. der Akademie des heil. Lazarus zu Venedig, aus dem Armen. übersetzt, und vom Hrn. *Carl Ludwig Adanson*, franz. Canzler zu Constantinopel. Aus dem Franz. übersetzt. VIII. 118 S. Es sollte auf dem Titel heissen: aus d. Armen. in das Französ. übersetzt von F. Martin, und mit einem Auszuge aus einer Handschrift über das Türkische Reich von Hrn. Adanson versehen. Denn ein Aufsatz von diesem über den thrazischen Bosporus, oder den Canal des schwarzen Meers, ist beygefügt S. 91 ff. Ingigians Werk aber geht nicht nur die Meerenge, sondern auch die alten und neuen Völker, die daran wohnten, ihre Wohn- und Lusthäuser u. s. w. an. Es umfasst in der Kürze zu viel, als dass irgend ein Gegenstand mit der erforderlichen Ausführlichkeit hätte behandelt werden können. Am lehrreichsten ist die Beschreibung der Meerenge selbst, deren verschiedene Namen auch angegeben sind, der Ausdehnung, Breite, Strömungen, Temperatur des Bosporus, und der Meinungen über seine Bildung. Adansons Abhandlung gibt eine mehr malerische Ansicht des Bosporus und der Fahrt auf demselben, und empfiehlt sich durch lebhaften Vortrag. Anmerkungen sind nicht beygefügt, so nöthig sie auch bisweilen waren.

2) *Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus*, zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere. Von *Julius von Klaproth*. VIII. 218 S. ist schon in dieser L. Z. S. 3. u. 10 ff. d. Jahrg. angezeigt worden.

3) Ein sehr vollständiges und nützliches Register über den XXXVII. bis und mit L. Band dieser Bibliothek, 192 S. 8. — Es ist übrigens, wie man auch aus den Titeln gesehen hat, die Einrichtung getroffen, dass man jede Reisebeschreibung besonders kaufen kann. Die Bände der zweyten Hälfte sollen nächstens angezeigt werden.